# Gedichte

## zum Besten der Griechen.

# Gedichte.

Herausgegeben

zum Besten der Griechen

von

Heinrich Stieglitz und Ernst Große.

Leipzig,
in Commission bei J. G. Mittler.

1823.

# Vorwort.

Das Leben der Völker ist der Fruchtboden ihrer Poesie, und die größten Dichter aller Nationen waren diese, welche die Eigenthümlichkeit ihrer Zeit, ihres Volkes mit klarster Anschauung in sich aufnahmen und als ein abgeschlossenes, in sich beendigtes Ganze nach Form und Gehalt für die Nachwelt hinstellten. Trifft mit solcher Behandlung die Bildung eines Volks als ein Reinmenschliches zusammen, so ist das Höchste der Kunst erreicht; und so stehen die Griechen als ewige unerreichte Muster für alle Zeiten da. Die größten Talente noch wandelnder Geschlechter sind aus ihrer Schule gegangen; und ganz Europa hat eine unaustilgbare Schuld ihnen abzutragen.

Jetzt kämpfen die Enkelsprossen jenes großen Volkes den beharrlichen Kampf um Freiheit und Bürgerehre, das Joch abschüttelnd einer rohen Barbarenhorde, die an Religion, Sitten und Kultur den Nachbarstaaten Europas fremd, wie die unhaltbaren Trümmern alter Jahrhunderte in raschaufstrebender Gegenwart, dasteht.

In Teutschland, Frankreich, der freien Schweiz, auch in England und Rußland haben Menschlichfühlende durch unterstützende Beiträge ihre Dankopfer auf den Altären der Freiheit niedergelegt; und der sehnliche Wunsch, aus eigenen Kräften ein kleines Scherflein in den heiligen Gotteskasten beisteuern zu können, läßt gegenwärtige Sammlung jugendlicher Poesien mit dem frommen Wunsche vor die Oeffentlichkeit heraustreten, daß von Gleichgesinnten das Begonnene kräftig möge weiter gefördert, und das Dargebotene mit dem einfachen anspruchslosen Sinne aufgenommen werden, mit welchem es empfangen und niedergelegt wurde.

Die erste Hälfte des Ganzen ist aus dem Antheil am heiligen Kampfe selbst hervorgegangen, an Form und Gehalt bald moderner, bald antiker Weise mehr oder minder sich annähernd; die zweite Hälfte umfaßt die verschiedenartigsten Momente jugendlichen Lebens als skizzenhafte Andeutungen künftig erweiterten künstlerischen Bestrebens, ausgesprochen in Oden, Liedern, Sinngedichten und andern Gattungen moderner Darstellungsweise.

Eine Ode des Hellenen Jakobakes Rizos Nerulos an seine Landsleute, welche hier zum ersten male abgedruckt erscheint, wird den Befreundeten als frische Blüte neugriechischer Dichtung erfreulich entgegentreten, und dem Werkchen selbst eine höhere Bedeutsamkeit verleihen. Geboren zu Konstantinopel, ward der Dichter, ausgerüstet mit den vielseitigsten Sprach- und Realkenntnissen, früh schon zum Diplomaten gebildet, arbeitete längere Zeit im Kabinet des neugriechischen Geschäftsträgers daselbst, und schrieb später zu Bukarest, wo er denselben

Posten bekleidete, sein Trauerspiel Polyxena, welches seine Freunde 1814 in Wien drucken ließen. Eine zweite Tragödie, Aspasia, ist vor kurzem im Härtelschen Verlage zu Leipzig erschienen. Außer dem unter seinen Landsleuten sehr beliebten Satyrspiel, Raub des Truthahns, ist er auch Verfasser einer noch ungedruckten Komödie, Koraistische Sprache, so wie mehrerer Aufsätze in dem bekannten neugriechischen Journal Hermes. Seine Ode an die Hellenen, welche wir neben dem griechischen Texte in einer deutschen Uebersetzung beifügen, ward uns von demselben im Februar d. J. bei seinem Aufenthalte zu Leipzig mitgetheilt. Ihre Entstehung fällt mit dem Schlachttage von Chios zusammen, und der Dichter selbst betrachtet sie als ein Vorahnen der nachfolgenden glücklichen Ereignisse. Ein reiches vielbewegtes Leben, die wechselvollsten Schicksale und Berührungen seiner Persönlichkeit in einer großen aufgeregten Zeit bei einem bedeutenden dramatischen Talente, bestimmen ihn vorzugsweise zum Dichter; und die Griechen ehren ihn als einen der ersten ihrer neueren Autoren. Sein neubegonnenes diplomatisches Werk über die neuesten Verhältnisse Griechenlands in französischer Sprache wird über die wahren Beweggründe des Befreiungskampfes mit seinen Folgen vieles Licht verbreiten, da es ihm vergönnt war, überall aus den ersten Quellen zu schöpfen, und tiefer zu schauen als Augenzeuge jener erhebenden Thatenreihe, die als Vorzeichen einer großen erfreulichen Zeit in den Lauf des Jahrhunderts eingreift. Wir werden vielleicht in einem nachfolgenden Hefte mehrere kleine Gedichte dieses edlen Griechen mitzutheilen Gelegenheit nehmen. Zu seiner Ode glauben wir nicht mehr Anmerkungen hinzufügen zu

dürfen, als er selbst gegeben. Auch ist hierüber so wohl, als über die meisten in unseren eigenen Gedichten vorkommenden historischen und geographischen Beziehungen in leicht zugänglichen Quellen Aufschluß zu finden. Ueber Riga's Schicksal, der funfzehn Jahre vor dem jetzigen Freiheitskampfe sein Volk durch seine Gesänge begeisterte, wie über die Manioten, Sfakhioten, und andere der kriegerischsten Stämme sagt jede Beschreibung der griechischen Angelegenheiten das Nöthige; auch ist vieles davon schon unter uns allgemeiner bekannt geworden; darum hielten wir es für zwecklos, durch Erklärungen das Gegebene zu vermehren.

Und so denn möge das Werkchen bei denen einer freundlichen Theilnahme sich versichern, die mit den Herausgebern gleichen Sinn, gleiche Ansicht des Lebens theilend, auf ihrem sittlichen und ästhetischen Bildungsgange mit ihnen zusammentreffen; für sie selbst aber wolle es ein erweitertes Wirken und Streben glücklich einleiten und vorbereiten!

Leipzig, im Frühling 1823.

Ernst Große. Heinrich Stieglitz.

# Zueignung.

Von ew'ger Alpen Gipfel, leis' erschüttert,
Rollt in das Thal gefegt vom scharfen Nord,
Ein kleiner Ball; doch horch! der Thalgrund zittert,
Schon als Lawine brausend stürzt er fort,
Und Städt' und Dörfer sind vom Schnee umwittert,
Die donnernde, sie hemmt kein Fels, kein Port:
So allgewaltig reißt der Geist der Zeiten
Die Völker fort im raschen Vorwärtsschreiten.

Denn aus der Dinge allerkleinsten Saaten
Erblüht ein Keim still in der Zeiten Schooß,
Er wächst und grünt zu immer mächt'gern Thaten,
Und Völker sinken, Völker werden groß.
Es muß die Kraft sich mit der Kühnheit gatten,
Der Mächtigste regiert der Staaten Loos;
So war, als das Jahrhundert kaum begonnen,
Die alte Form zerspalten und zerronnen.

Ein höhrer Geist durchdrang die Nationen,
Und Freiheit hieß das große Losungswort,
Der Ruf erscholl in allen Nachbarzonen,
Und Fürst und Völker riß die Strömung fort;
Es stürzten ein die alten Königsthronen,
Von Korsikas umwogtem Felsenport
Erschien ein Aar, der kühn zur Sonne strebte,
Er siegt' und herrschte, und der Erdkreis bebte!

Und was Jahrhundert' an Begebenheiten
Und Riesenthaten in der Menschheit schlief,
Das mußte kühn die stolzen Wipfel breiten,
Als jener Held zur Welterobrung rief,
Die Kräft' ergossen sich in unbeschränkten Weiten,
Europa wankt' im innern Grundbau tief;
Das Ungeheure war im Flug geschehen,
Doch liegt die Welt in noch weit größern Wehen.

Dem Bodenlosen will die Zeit nur gleichen,
Ein weites, großes, aufgeregtes Meer,
Und Sturm auf Sturm im wilden Wechsel scheuchen
Die schwanken Schifflein trümmernd vor sich her,
Den blinden Wahn sieht man im Finstern schleichen,
Da ist kein Damm, kein Port, kein Hafen mehr;
Man weiß nicht, ist es Irrthum? Ist es Wahrheit?
Ist's Abenddämmrung oder Morgenklarheit?

Hispaniens goldne blüthenreiche Auen,
Die in des Pfaffenthumes blinder Macht
Geschmachtet, wie in düstrer Knechtschaft Grauen
Ein Sklav' in seines Kerkers öder Nacht —
Ihr Volk steht auf mit kühnem Selbstvertrauen,
Und rüstet sich zur heißen Völkerschlacht;
Es will sich selbst mit frischen Kräften leiten,
Durch Bürgerfreiheit Bürgerglück erweiten.

Und wenn das Volk der Griechen seine Ketten
Zerbricht mit kühner Väter Löwenmut,
Wenn dort an jenen alten heil'gen Stätten
Aufflammt die Sonn' in neuer Morgenglut,
Wenn, um der Freiheit höchstes Gut zu retten,
Selbst Frauentugend Heldenwunder thut:
Wer fühlt nicht da die Pulse höher schlagen?
Wer sieht die Gottheit nicht in solchen Wundertagen?

Denn was als Schönstes je der Mensch empfunden,
Was weiser Sinn als Tiefstes zu erdacht,
Was Schöpfungskraft der reinsten Form verbunden,
Das hat das Griechenvolk ans Licht gebracht!
Jahrhunderte sind längst hinabgeschwunden,
Und auf den Völkern lag die tiefste Nacht;
Nur Hellas war dem Weisen unverschlossen,
Eine reiche Schacht, von edlem Erz durchflossen.

Und alle Völker schöpfen, alle Zeiten,
Und haben jenen Bronnen nicht geleert.
In dichte Wälder muß das Licht sich breiten,
Die Krieger sammeln friedlich sich am Heerd.
Die Kunst, die göttliche, will ihnen deuten
Der Gottheit Anschaun, reinsten Menschenwerth.
Sie legen ab der Waffen rauhe Sitten,
Und Reiz und Anmuth ziehn in ihre Hütten.

Und es erwacht ein neues höhres Leben,
Denn mit der Schönheit kehrt das Gute ein,
Harmonisch wird des Jünglings rasches Streben,
Das Menschliche soll Menschenwürde seyn;
Der Genius darf kühn die Flügel heben,
Da ihn die Griechen zur Vollendung weihn,
Denn Mensch, Natur, das ewig göttlich Reine
Sie blühen dort im herrlichsten Vereine.

Jetzt jenes großen Volkes Enkelsprossen
Sie kämpfen um der Freiheit heilig Gut,
Und Söhn' und Väter haben schon vergossen
Im wilden Streit ihr männlich tapfres Blut;
Und sind Jahrhundert' auch in Schmach verflossen,
Tobt wild und wilder der Barbaren Wuth;
Der Väter Geist ist kühner nun erstanden,
Der alte Leu zerbricht des Kerkers Banden!

G. G.

# Inhalt.

## Erste Abtheilung.

## Griechenlieder.

### Von Heinrich Stieglitz.


| | Seite |
|---|---|
| An Hellas | 5 |
| Hellas Fürsten an Riga's Geist | 5 |
| Riga's Geist an die Fürsten der Hellenen | 6 |
| Riga der Beseeler | 7 |
| Der Pargioten Abschied | 8 |
| An Britannia | 9 |
| Der Sulliotenknabe | 11 |
| Die Griechenbraut | 12 |
| Der Manioten Jagd | 13 |
| Die Manioten an den Groß-Sultan | 14 |
| Der Griechenlehrling | 15 |
| Die Klage | 18 |
| Die Erhebung | 21 |
| Die heilige Schaar | 23 |
| Den Siegern bei Thermopyle | 27 |
| Der Lorbeerhain auf Sunium | 28 |
| Die Thaten bei Tenedos | 29 |
| Die Fahrt zu den Dardanellen | 31 |
| Die Griechenmutter | 33 |
| Der Griechenknabe | 35 |
| Schlachtlied der Sfakchioten | 36 |

Seite

Des Sultans Traum . . . . . 37
Alexander Ypsilanti . . . . . 39
Die Spezziotin . . . . . 40
An Normann . . . . . 42
Pfyllas dem Athener . . . . . 46
An die Kleinmüthigen . . . . . 47
An Hellas (bei der Nachricht der letzten Begebenheiten) . . 49
Jakobakes Rizos Neruios Ode an die Hellenen . . . . . 50

## Von Ernst Große.

Der neue Sänger . . . . . 74
Hellas . . . . . 75
Ypsilanti's Feldruf . . . . . 76
Die Maniotenbraut . . . . . 80
Rachelied der Hellenen . . . . . 82
Der Greis auf Samos . . . . . 84
Der Hydriotenknabe . . . . . 87
Lieder athenischer Jungfrauen . . . . . 89
Die Hydrioten . . . . . 92
Den fünf hundert der heiligen Schaar . . . . . 96
Bobolina . . . . . 101

---

## Zweite Abtheilung.

# Vermischte Gedichte.

---

## Von Heinrich Stieglitz.

An die Muse . . . . . 115
Dem Allwalter . . . . . 116
Dem Erlöser . . . . . 117

Seite

Der Schiffer . . . . . 118
Die Zukünftige . . . . . 119
An Göthe . . . . . 121
Das Wasserweib . . . . . 123
An Schiller . . . . . 126
Novemberlied . . . . . 127
Wanderlied . . . . . 129
Frühlingsgruß des Liebenden . . . . . 130
Der Fürstensohn . . . . . 132
Meine Wahl 1820 . . . . . 134
Meine Wahl 1822 . . . . . 135
Die Beseligung . . . . . 136
An Uhland . . . . . 138
Sänger und Fürstin . . . . . 139
Sängerliebe . . . . . 142
Prometheus . . . . . 145
Abendfeier . . . . . 149
Frühlingslied auf den Bergen . . . . . 150
Auf der Teufelsmauer . . . . . 151
Das Bild . . . . . 153
Traumdeutung . . . . . 154
Aus der Ferne . . . . . 155
Romanze . . . . . 156
Gloſſe . . . . . 159
An A. H. . . . . 161
Der Frühlingsmorgen . . . . . 162
Der Frühlingsabend . . . . . 164
Ueberraschen . . . . . 165
Verklärung . . . . . 166
Die Thränen . . . . . 167
Im Kerker . . . . . —
Reichthum des Lebens . . . . . —
Vereinigung . . . . . —
Der Stromwanderer . . . . . 168

| | Seite |
|---|---|
| Dem Vollender | 169 |
| Die Mutter und ihr Kind | 170 |
| Die Erweckte | 173 |
| Wort der Zeit | 177 |
| Champagnerlied | 178 |
| Festgesang | 179 |
| Toast | 180 |
| Höchstes Gut | — |
| Das Ideal | 181 |
| Rafaels Traum | 182 |
| Battoni's Magdalene | 185 |
| Fortuna | 186 |
| Der Gott der Leichtlinge | 188 |
| Amor und Psyche | 191 |
| Torso und Spinarius | — |
| Der Genius des Schlafs | — |
| Laokoon | 192 |
| Die Walkyre | 193 |
| Der Alpenwanderer | 194 |
| Götterlust | 195 |
| Die Verklärung | 196 |
| Gefundne Heimath | 199 |
| Die Rose | 200 |
| Der Begeisterung Hauch | 202 |
| Verfehlte Bahn | 203 |
| Der Fall | 204 |
| Rundgesang beim Jahreswechsel | 205 |
| An die Kälte | 207 |
| Seele der Kunst | 209 |
| Palissaden | — |
| Anerkennen | — |
| Richtung | 210 |
| Die verschiedenen Bahnen | — |
| Der Held an das Schicksal | — |

Seite
Vereinigung . . . . . 210
Der Polyhistor . . . . . 211
Krittelei ohne Ende . . . . . —
Schauspieleffect . . . . . —
Scrupel . . . . . —
Macht des Genius . . . . . —
Ganzheit . . . . . 212
Ermuthigung . . . . . —
Selbstbestimmung . . . . . —
Ahnung . . . . . 213
Die Weihe . . . . . 214

## Von Ernst Große.

Wunder über Wunder . . . . . 215
Eins und Alles . . . . . 217
Der Bekehrte . . . . . —
Liebe du, nirgend Ruh . . . . . 218
Liebesbedürfniß . . . . . 220
Sehnsucht . . . . . —
Muth im Scheiden . . . . . 221
Aus der Ferne . . . . . 222
Klagelied der teutschen Jungfrau . . . . . 223
Verzweifelter Entschluß . . . . . 225
Rath des Glücklichen . . . . . 226
Widerspruch . . . . . 228
Beruhigung . . . . . —
Trost . . . . . 229
Die drei Bitten . . . . . 230
Gebet . . . . . 232
Der Treuen, Guten . . . . . 233
An die Natur . . . . . 234
Eins als Vieles . . . . . 235
An Lina . . . . . 236
Zufriedner Sinn . . . . . 237

| | Seite |
|---|---|
| Seinem H. St. | 239 |
| An die Muse | 240 |
| An Gustav Adolphs Denkmale bei Lützen | — |
| Kritik | 241 |
| Rath | 243 |
| Bedingung | — |
| Wort und That | 244 |
| Warnung | — |
| Wahre Kunst | 245 |
| Sonett am Abend | 246 |
| Geschmücktes Sonett | 247 |
| An die Bedenklichen | 248 |
| Glück der Lieder | 249 |
| Kopie | — |
| Das Schönste | — |
| Schwerste Kunst | — |
| Gleichniß | 250 |
| Können und Wollen | — |
| In der Herberge | — |
| Dichten | — |
| Poesie des Lebens | 251 |
| An die Moralisten | 252 |
| Durchwachte Nacht | 255 |
| Den Verständigen | 253 |

Erste Abtheilung.

# Griechenlieder.

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Ὅμηρος.

# An Hellas.

1.

Hellas, mit erneutem Glanze
Geht die hell die Sonne auf,
Mit des Ruhmes frischem Kranze
Glänzt sie deinem Thatenlauf.

Zu der Freiheit goldner Krone
Einen ihre Strahlen sich,
Und dem [illegible]en Kampf zum Lohne
Schmückt des Lorbeers Blüthe dich.

O laß schwellen sie und reifen! —
Laß des Winters Stürme nicht
Von dem Baum die Blüthe streifen,
Die so schöne Frucht verspricht.

2.

Aber welche wilde Schaaren
Reihen dort zum Kampfe sich?
Nächtig schmückten die Barbaren
Mit dem halben Monde sich.

Doch laß, auf die Nacht nur bauend,
Reihen sie den finstern Chor;
Auf den Gott des Lichts vertrauend,
Blickest du zur Sonn' empor.

Der Barbaren Wuth zu dämpfen
Nahet selbst der Väter Glück;
Ajas und Achilleus kämpfen
Und Odysseus kehrt zurück.

Und der Held der Thermopylen,
Und der Schild von Marathon,
Und die bei Platäa fielen,
Hell! ihr Geist beseelt euch schon.

Folgt ihm in des Kampfes Gluthen,
Und vertraut der Freiheit Hort,
Und mit ihren eignen Ruthen
Peitscht die Unterdrücker fort!

## Hellas Fürsten
an Riga's Geist.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geschlagen,
Die du ahnend vorgesungen in der finstern Knechtschaft Tagen.
Zu der Freiheit lichtem Banner schon versammeln sich die Deinen;
Laß dich, hoher Geist, beschwören, deinem Volk dich zu vereinen.

Heil'ger Sänger, heil'ger Sänger! nah' uns in dem Drang der Schlachten,
Wenn uns dräuende Gefahren, Tod und Finsterniß, umnachten.
Nahe deinem Volk beseelend bei der Kriegsdrommete Klängen,
Und erfülle ihre Herzen mit der Freiheit Hochgesängen!

Hoher Jüngling, hoher Jüngling! wo dein Blut die Au' befeuchtet,
Hell wie blut'ger Glanz des Mondes uns der Rache Fackel leuchtet;
Laß uns jetzt ihr grausend Wehen zu des Kampfes Feldern leiten,
Und mit blutgetränktem Schwert uns aus der heißen Erndte schreiten.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geschlagen,
Die du ahnend vorgesungen in der finstern Knechtschaft Tagen.
Laß, o hoher Freiheitssänger, Liebe nun dein Volk umfahen,
Und, von deinem Geist entflammet, muthig der Vollendung nahen! —

## Riga's Geist
### an die Fürsten der Hellenen.

Ich hatt' es treu gesungen, was frei die Brust bewegt,
Und hatt' es im Vertrauen in eure Hand gelegt,
Es möge Wurzel schlagen in euren Herzen tief,
Und drin die Kraft erwecken, die noch verborgen schlief.

Doch als von dem Tyrannen des Sängers Lied erkannt,
Da mußt' er flugs verlassen das theure Vaterland;
Fest hofft' er Schutz zu finden in jener Kaiserstadt,
Wo man, von Gold geblendet, ihn überliefert hat.

Nun floß dem Henkerbeile des freien Sängers Blut,
Doch mit dem Blut verdampfte nicht seiner Seele Gluth;
Zur Erde quoll es nieder und strömt' im warmen Lauf,
Draus stieg der Geist der Rache am Tag der Freiheit auf.

Auf, auf, ihr Griechenfürsten! auf aus der Knechtschaft Nacht,
Folgt dem beschwornen Geiste zur heißen Männerschlacht!
Da mähet Türkenköpfe vom feisten Nacken ab,
Daß statt auf Wollustpfühle sie sinken in das Grab.

Zum Hochzeitreigen ladet das ganze Vaterland,
Und wer sich thatlos pfleget, sei schonungslos verbannt;
Doch wer ihn wacker tanzet, den blut'gen Waffentanz,
Den krönet euer Sänger selbst mit des Ruhmes Kranz.

## Riga
### der Beſeeler.

Als den edlen Heldenſänger
Henker zum Schaffot getragen,
Wähnte Machmud: „nun nicht länger
Werden dem die Herzen ſchlagen.“

Doch unſterblich ſind der Lieder
Heilige Erinnerungen,
Und im Herzen hallt es wieder
Was ein Trefflicher geſungen.

Als nun durch der Freiheit Klänge
Hellas jugendlich erwacht,
Wurden Riga's Hochgeſänge
Sporn in heißer Männerſchlacht.

Wollte ja ein Herz ermatten
In des Kampfes heißer Gluth,
Trat zu ihm des Sängers Schatten,
Und erweckte neuen Muth.

Und ſo lebt er unvergänglich,
Der geliebte Sohn der Muſen,
Und ihm lodert überſchwenglich
Lieb' in aller Edlen Buſen.

## Der Pargioten Abſchied.
### 1819.

Warum die ſieben Inſeln uns Hülfe nicht verleih'n? —
Nicht weil ſie uns verlaſſen, den Feinden uns zu weih'n,
Doch wohl weil ſie gebunden, — durch Pflichten nicht und Recht,
Wohl aber durch der Britten verrätheriſch Geſchlecht.

Die kamen zu erwägen, und nannten Freunde ſich,
Ob es auch ihnen fromme, wenn Hellas Knechtſchaft wich;
Und als ſie nun erwogen nach Silber und nach Gold,
Hat Ali Paſcha beides in reichem Maaß gezollt.

Nun ſchaut auf unſern Mauern der ſchnöden Freundſchaft Lohn!
Dort bieten Muſelmänner den Niedeſiegten Hohn.
Wir aber ſcheiden muthig; blieb uns doch Arm und Schwert,
Einſt wieder zu erkämpfen die Mauern und den Heerd.

## An Britannia.
### 1823.

Als aus der Wellen feuchtem Schoos
Des Meeres Fürstin Albion gestiegen,
Sang Amphitrite mit dem lichten Schleier
Zu künftiger Geschlechter Ruhm und Feier
Der hohen Fürstin herrlich Loos,
Und Meer und Sturm und alle Wellen schwiegen:

„Du wirst herrschen, du wirst siegen,
Keinem Feinde unterliegen,
Bleibst getreu du dem Panier:
„Schutz der Freiheit für und für!"

Und die Göttin tauchte nieder,
Und die Wogen hallten's wieder:
„Freiheit Albions Panier,
Schutz der Freiheit für und für!"

Und wie hat im Sturm der Zeiten
Sich Britannia bewährt!
Wo für's Edelſte zu ſtreiten
Treffliche zum Kampfe ſchreiten,
Glänzt der Britten Flagg' und Schwert.

Blickt hin, wie an Hiſpania's Strande
Albions Flagge leuchtend weht,
Wie in Hellas heil'gem Götterlande
Für den höchſten Kampf es kräftig ſteht.
Nein, Britannia iſt nicht geſunken,
Freiheit blieb ſein leuchtendes Panier;
Es erloſch nicht Einer jener Funken;
Freiheitsſchild Britannia für und für!

## Der Sulliotenknabe.

Warum so gern dem Lanzenspiele
Ich alle Stunden möchte weih'n?
Warum im Laufe nach dem Ziele
Ich stets der erste möchte seyn?

Nicht um den Preis mir zu erringen,
Der von dem Ziel herüberlacht;
Mir ist der Knaben Lanzenschwingen
Ein Vorgefühl der Männerschlacht.

Und treff' ich jetzt im Lanzenspiele,
Dann sagt mir ahnend das Gefühl:
„So triffst du einst im Schlachtgewühle,
Wo Türkenhäupter sind dein Ziel."

Und kann mein Lauf das Ziel gewinnen,
Wo mich der Bänder Schmuck bekränzt,
Noch schöner einst auf Feindeszinnen
Das Banner in der Rechten glänzt!

## Die Griechenbraut.

Lasse, mein Kleanthes, nun dich zum Kampfe rüstend schmücken,
Erst des Helmes blanke Zier in die dunkeln Locken drücken,
Dann des Panzers blitzend Erz um die starke Brust dir legen,
Doch die Arme lass' ich frei, daß sie freier sich bewegen.

Auch die Füße, rasch wie Sturm, mögen leichte Schienen decken,
Daß sie in der Feinde Reih'n schneller tragen Flucht und Schrecken.
Dann umgürt' ich dir den Leib mit dem starken Heldenschwert,
Das wie dreigezackte Blitze in der Feinde Reihen fährt.

Und so schreite vor zum Kampf! — nicht verfolg' ich dich mit Klagen,
Ahnung tönt mir, Wiederseh'n in der goldnen Freiheit Tagen! —

Wenn du dann mit freudig nahest mit den hellen Siegerblicken,
Will ich dir die dunkeln Locken mit des Lorbeers Kranze schmücken,
Will die hohe Heldenbrust mit dem zarten Arm umschlingen,
Und mit reinem Kuß der Liebe dir das große Herz durchdringen.

## Der Manioten Jagd.

Wir heißen kühne Jäger zu Fuße und zu Roß,
Und schwingen wetterleuchtend das blinkende Geschoß,
Und nahten Räuberhorden dem niedesiegten Strand,
Gar bald ihr blut'ger Rücken der Kolben Wucht empfand.

Oft hat uns Schmerz ergriffen, wenn beim Hinüberschau'n
Wir Hellas Fluren sahen in düstrer Knechtschaft Grau'n.
Wir hätten's gern errettet um eignen Lebens Preis;
Doch was frommt Jünglingshülfe dem kraftersiorbnen Greis?

Jetzt aber, wo es selber so jugendlich erwacht,
Der Freiheit Licht zu führen aus düstrer Sclavenmacht,
Jetzt lassen wir auch freudig des Wildes frische Spur,
Mit Zwingherrnblut zu düngen die frischerwachte Flur.

Manioten, kühne Jäger mit blinkendem Geschoß,
Jetzt werdet starke Kämpfer zu Fuße und zu Roß,
Und scheuchtet sonst ihr Horden von eurem freien Strand,
Heißt jetzt die Türken peitschen vom schönen Griechenland!

## Die Manioten
### an den Groß-Sultan.

Räuber haſt du uns genannt, Sultan, weil mit Pfeil und Bogen,
Uns zu künft'ger That zu üben, wir zu Felde ſind gezogen.
Nenne Räuber uns auch jetzt, wo, beſeelt vom reinſten Glauben,
Wir für's Vaterland gezogen, dir das ſchnöde Reich zu rauben.

Unſre Brüder von Athen reihten ſich zu tapfern Schaaren,
Und die Männer von Korinthos trotzen eurer Wuth, Barbaren!
Der Theſſaler kühner Schwarm und der Theber kräft'ge Stämme
Spotten eurer Partiſane, eurer Gräben, eurer Dämme.

Da nun alle ſich zum Kampf muthbeſeelt zuſammenrotten,
Sollten wir zurückbleiben, wir, die Söhne der Manioten?
Nein, wir wollen vorwärts zieh'n und dem Türkenſultan zeigen,
Ob den kecken Räuberhorden Heldenmuth und Kühnheit eigen.

Und ſo zieh'n wir weiter ſtets, klopfen an die hohe Pforte,
Sprengen, willſt du nicht eröffnen, ſelbſt ſie mit dem Donnerworte:
„Der Manioten Schwärme nah'n, dir das ſchnöde Reich zu rauben,
Auf daß Hellas Zuflucht werde für die Freiheit, Licht und Glauben.“

## Der Griechenlehrling.

### Der Meister.

Sprich, Stephanos, welch Element
Als erstes deine Seel' erkennt?

### Der Schüler.

Gar herrlich tönt das Lob der Erde
In des beglückten Sängers Lied,
Wenn durch des Frühlings Grün die Heerde
Mit ihrem Hirten sorglos zieht.
Doch, Meister, deines Schülers Brust
Kennt höhere, kennt rein're Lust.

### Der Meister.

So sage mir, welch Element
Als erstes deine Seel' erkennt.

### Der Schüler.

Das Wasser hält das All umfangen,
Und Pindar singt, das beste sei's;
In ihm schweigt jegliches Verlangen,
Drum würdig tönt des Dichters Preis.

Doch, Meister, deines Schülers Brust
Kennt höhere, kennt rein're Lust.

Der Meister.

So nenne denn, welch Element
Als erstes deine Seel' erkennt.

Der Schüler.

Die Luft in ihrer klaren Fülle
Ist Bild der höchsten Majestät,
Wie sie mit reiner Aetherhülle,
Ein Hauch des Lichts, das All durchweht.
Doch kennt, o Meister, diese Brust
Wohl höhere, wohl rein're Lust.

Der Meister.

So sprich es aus, welch Element
Als höchstes deine Seel' erkennt.

Der Schüler.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Und Feuer sprudelt im Pokal,
Das Feuer stählt die Macht der Waffen,
Und feurig glänzt der Sonne Strahl,
Doch wahrlich, Meister, diese Brust,
Erkennet ahnend höh're Lust.

Der Meister.

Du nanntest jedes Element.
Kein Sterblicher ein fünftes kennt.

Der Schüler.

Ein erstes nenn' es, Eins in allen,
Der Elemente Element!
Wem kann das Leben noch gefallen,
Wenn von dem Einen er getrennt?

Das Hochentzücken unsrer Erde,
In Luft und Wasser Klarheit schafft,
Im Feuer wirkt als mächt'ges Werde,
Den Geist belebt mit Zauberkraft!

Ich nenn' es dir, und höh're Wonne
Schürt, Meister, deines Herzens Gluth, —
Was höher strahlt als Licht und Sonne?
Es ist der Freiheit köstlich Gut!

## Die Klage.

Es war an Atta's ſchönſtem Feſte,
Wo auf der Waller buntem Pfad
Ein Fremdling aus der Zahl der Gäſte
Der Griechen einem ſich genaht.

Der Fremdling.

Was ſchauſt in's freudige Gewimmel
Du mit ſo düſterm Ernſt hinein?
Lockt nicht auch dich der blaue Himmel?
Glänzt nicht auch dir der Sonne Schein?
Lacht nicht auch dir die reiche Erde,
Die neugeſchmückt uns Freuden beut?
Vergiß die drückende Beſchwerde,
Und freue dich mit Allen heut! —

Der Grieche.

Mag sich der Erde Pracht erneuen,
Die Sonn' am blauen Himmel strahlen,
Mag alles sich des Festes freuen,
In mir erneuen sich nur Qualen.
Denn was ist Freude, was ist Lust,
Entbehrt des Höchsten unsre Brust?

Der Fremdling.

So suche Trost in treuer Liebe! —
Blick' in die frischbegrünte Flur;
Der Vogel selbst gehorcht dem Triebe,
Wozu bestimmt ihn die Natur.
Er feiert seines Lebens Morgen
In traulich liebendem Verein,
Und schläft am Abend ohne Sorgen
An seiner Gattin Seite ein.

Der Grieche.

O wie mir jedes deiner Worte
Nur mehrt der Seele bittre Quall! —
Du öffnest mir des Lichtes Pforte,
Allein zu mir dringt nicht sein Strahl.
In Freiheit nur gedeiht die Liebe;
Mir ist der Vogel neidenswerth,
Weil zu dem freundlichmilden Triebe
Ein höheres ihm ward bescheert.

### Der Fremdling.

Doch in des Lebens herbſte Schmerzen
Gießt Eines Lebensbalſam ein;
Laß deinem ſchwergepreßten Herzen
Den Glauben milden Tröſter ſeyn.

### Der Grieche.

O hochbeſeelend iſt der Glaube,
Wenn er ein freies Volk beglückt;
Doch wird der Dumpfheit er zum Raube,
Wo Sklavenfeſſel niederdrückt.
Beſeeler jedes höchſten Strebens,
Wo nur ein kräftig Volk er fand;
Dem meinen fehlt das Mark des Lebens, —
Wir haben, ach! kein Vaterland.

# Die Erhebung.

Der Griechenjüngling.

Die Freiheit ruft! o jetzt ermanne
Dich, mein gebeugtes Heldenherz!
Der Freiheit Hochgefühl verbanne
Der Seele tiefgefurchten Schmerz.

Schon seh' ich, wie in blut'gen Kriegen
Mein Volk die alte Kraft bewährt,
Schon, wie es nach den schönsten Siegen
Der Väter Angedenken ehrt.

Die Myrthe wird sich neu begrünen,
Der Oelbaum gottgeheiligt seyn,
Den Weisen wie den Schlachtenkühnen
Des Lorbeers frischer Schmuck erfreu'n.

Schon nahen sich zu heil'gen Tänzen
Der Knaben schönste dem Altar,
Und festgeschmückt mit frischen Kränzen
Erscheint die edle Jünglingsschaar.

Und Weise werden sie belehren,
Eh' sie hinaus zum Kampfe zieh'n,
Und Sänger ihren Ruhm verklären,
Wenn Sieg die kühne Kraft verlieh'n.

Und was ihr auch in langen Jahren
Erſtrebt im weiten Außenland,
Was ihr erſonnen und erfahren,
Was ihr errathen und erkannt,

Was ihr auch Hohes je erfunden,
Was Wahres ihr aus tiefer Nacht
Geſchöpft, erwogen und verbunden,
Und ſtrahlend an das Licht gebracht,

Das führt im friſchen Morgenſcheine,
Löſt einſt der Knechtſchaft Band ſich auf,
Mit holden Grazien im Vereine
Mein freies Vaterland herauf.

## Die heilige Schaar.

Der Morgen graut; von heil'ger Lieb' umschlungen
Steht kampfgerüstet die geweihte Schaar,
Von Eines Wollens Hochgefühl durchdrungen,
Zu kämpfen für der Freiheit Hochaltar.
Tief ist es in der Edeln Brust erklungen:
„Nicht schrecken soll uns dräuende Gefahr."
Mit Gottvertrau'n und heißem Schlachtverlangen
Steh'n sie bereit die Feinde zu empfangen.

Und enggeschaart in dichtgedrängten Haufen
Droh'n drüben der Osmanen wilde Horden.
Sie schwören, alle Gegner heut zu morden,
Und gräßlich mit des Blutes Roth zu taufen.
O theuer werdet ihr dies Blut erkaufen! —
Zwar wähnet ihr, es werde leicht gelingen,
Die kleine Schaar der Griechen zu umringen;
Doch Heldenleben wollen Opfer bringen.

Schon toben muthentbrannt die rohen Banden,
Im Sturm die muthbeseelte Schaar zu brechen;
Doch statt der Griechen blut'gem Falle fanden
Sie roth das Land von Türkenblutes Bächen;
Und überall sind Lücken schon entstanden;
Vergebens suchen grimmig sie zu rächen,
Und senden neue Horden über Leichen; —
Doch keinen der Hellenen sieht man weichen.

Wie sie Zorn und Rache schnauben,
Die verwegenen Barbaren!
Wuth beseelet ihre Schaaren;
Die Hellenen stählt der Glaube.

Heiß drücket schon des schweren Mittags Schwüle,
Und glühender die Türken Rache flammen,
Und senden neue Massen in's Gewühle;
Die kleine Schaar schmilzt immer mehr zusammen.
Da träuft kein Balsam, da labt keine Kühle,
Doch hoch die muth'gen Heldenherzen flammen,
Und mancher fleht im brünstigen Gebete:
„So flamme einst der Freiheit Morgenröthe!"

Und immer lauter die Barbaren dräuen,
Und immer höher steigt die rohe Wuth,
Je mehr sie sinken sehen ihre Reihen. —
Wie schlägt das Herz den edlen Freiheitssöhnen,
Wie steigert Gottvertrauen ihren Muth! —
Zwar fühlen alle nahend das Verderben,
Doch will nicht Einer ungerochen sterben.

Es naht der Abend, und die Griechen ſehen
Noch immer neue Feindeshaufen nah'n,
Noch immer heldenkühn ſie widerſtehen,
Bis Phöbos ſchwindet von des Himmels Bahn.
Die letzten Strahlen weilen auf den Höhen,
Der Sonne Kugel zittert wie ein Kahn,
Als zaudre ſie, ſolch hohen Muth's Entſcheiden
Zu frühe in der Nacht Gewand zu kleiden.

Laß, o Gott! den Muth nicht weichen
Laß die Kraft ſie nicht verlieren!
Und nur über ihre Leichen
Mögen Sklaven triumphiren!

Der Sonne letzte Strahlen gehen nieder,
Noch kämpft die Schaar mit ungeſchwächtem Muth;
Es ſenkt die Nacht das dunkelnde Gefieder,
Und die Barbaren faßt erneute Wuth.
Da endlich weicht die Kraft der Helden Glieder,
Sie ſinken, hoch umſtrömt von Feindesblut;
Doch ſelbſt der letzte ihrer Schwerterſtreiche
Vermehrt das Feld mit einer Türkenleiche.

Es ſchweigt der Kampf, und die Osmanen weilen
Mit Todesſtille auf dem Schlachtgefild,
Nur hie und da hört man ſie ächzend heulen,
Nur hie und da zuckt noch des Todes Bild;
Dann heißt die tiefe Nacht ſie ſich zertheilen,
Und Schlaf die Schwerermatteten umhüllt
Doch ſeh'n ſie bei des Morgens erſtem Scheine
Der Griechen Schaar im heiligen Vereine.

Denn Arm in Arm ſind alle hingeſunken,
Als ob ſie höh'rer Einheit ſich bewußt,
Im Auge brechend noch der Kühnheit Funken,
Die Wunden auf der ſtarken Heldenbruſt.
Da ſenken ſelbſt die wüthenden Barbaren
Die Blicke ſchweigend auf der Helden Chor.
Die ſteigen, von den lichterfüllten Schaaren
Geleitet, zu des Lichtes Thron empor.

## Die Sieger bei Thermopyle.

Seid gegrüßt mir, Thermopylen, in der Feier des Gesanges,
Sei gegrüßt mit hellem Klange, felsbethürmte Heldenbahn!
Tönt es doch in deinen Grotten hell vom Laut des Freiheitklanges
Steigt auf deinen steilen Höhen Siegesflamme licht hinan.

Die ist mit der Schaar der Treuen Leu Leonidas gesunken
Ueber blut'gen Feindeshaufen war Triumphgesang ihr Tod,
Und aus ihrer Asche sprühet hellerwacht der Freiheitsfunken,
Schwerter blitzen Racheflammen den Tyrannen blutigroth.

Wie noch jetzt die hohen Wände von Leonidas erschallen,
Jedem edlen Männerherzen hochwillkommner Freiheitsgruß,
So wird nun des Berges Echo freiheitkündend wiederhallen
Von Odysseus Männertugend und von Held Demetrius.

## Der Lorbeerhain auf Sunium.

Der Wanderer.

Wie so hoch bist du gewachsen, dichtbegrünter Lorbeerhain!
Kühlung in des Mittags Gluthen, Labung vor der Sonne Schein.
Deine hochgewölbten Gipfel mahnen an die große Zeit,
Wo dem schönen Gott der Lieder deiner Stämme Schmuck geweiht,

Wo dein Blatt, zum Kranz gewunden, jeder höchsten Tugend Preis,
Wo dem Helden wie dem Sänger schönster Lohn des Lorbeers Reis.
Lieg ich so in deinem Schatten, fühlt die Brust ein tiefes Trauern
Ob der längstverschwundnen Zeiten, ob der hingesunknen Mauern.

Der Hain.

Zwar die Zeiten sind verschwunden, zwar die Mauern sind gesunken,
Aber unter ihren Trümmern glüh'n die köstlichsten der Funken.
Schon, schon seh' ich sie vereinet strahlen durch die schwarze Nacht;
Horche auf, du stiller Wandrer, horch! der Donner einer Schlacht.

Sieh, wie helle Blitze sprühen Flammen dort in Aegeus Meere;
Das sind Griechenlands Geschwader gegen der Barbaren Heere.
Für die Freiheit, für den Glauben zogen sie zum blut'gen Kriege,
Und es führet der Geist der Väter sie erwacht zum schönen Siege.

Wenn sie dann nach hehren Thaten in des Ruhmes Tempel glänzen,
Wird der Edeln hohe Scheitel meines Hauptes Schmuck bekränzen;
Und wenn sie mit Gottvertrauen ihre Tempel neu begründen,
Werden schon die Sänger nahen, ihre Thaten zu verkünden.

## Die Thaten bei Tenedos.

1

„Muthig laßt sie uns erwarten,
Spricht der wackre Korasan;
Dann erst öffnen wir die Scharten,
Wenn sie nahen Mann zu Mann."

„Nein, ruft Myorei der Starke;
Gebt mir nur mit zwanzig Streitern
Eine wohlgefügte Barke,
Und des Feindes Plan soll scheitern."

Kaum gesagt, so drängen viele
Zu dem jungen Helden sich,
Gleich als ging's zum leichten Spiele
Reihen sie zum Kampfe sich.

Trotzend hundert Donnerschlünden
Nah'n die Wackern, Todgeweihte,
In dem heißentbrannten Streite,
Um der Feinde Schiff zu zünden.

Hochauf schlagen schon die Flammen
Durch des Schreckens düstre Nacht
Ueber ihrem Haupt zusammen,
Daß es rings wie Wetter kracht.

Und des Schiffsgebälkes Krachen,
Und der Schwertgetroffnen Heulen,
Und der Frohruf aus dem Rachen,
Und die Gluth der Flammensäulen;

Alles mehrt der Türken Schrecken,
Alles macht sie schwankend beben,
Daß sie bald den Boden decken,
Bald das bange Haupt erheben.

Selbst der Gott des tiefen Meeres
Schürt der Flamme lichte Gluthen
Und empört die dunkeln Fluthen,
Schrecken des Barbarenheeres.

Rasch entschieden sind die Loose,
Heulend gähnt der Wasserschlund,
Und das Meer, das bodenlose,
Zieht die Sklaven in den Grund.

Aber die sie unternommen
Raschen Muths, die kühne That,
Steuern unverzagt, entkommen
Aus dem feuchten Wellenbad.

2.

## Die Fahrt zu den Dardanellen.

Und das Kühnste nun zu wagen
Unternimmt die kecke Schaar,
An dem Felsenthor zu tagen,
Ob so groß denn die Gefahr.

Trotz den eh'rnen Ungeheuern,
Die den Eingang dräuend decken,
Trotz dem Brüllen lauter Schrecken
Durch das Thor hindurch zu steuern.

Warum wogen hoch die Wellen
An der Klippenwand empor?
Zittert nicht der Dardanellen
Festbegründet Felsenthor?

Ja, es zittert vor Entsetzen,
Daß ein starker Männerhaufen
Kann des Sultans Wort verletzen,
Und durch seine Pforten laufen.!

Ha, zurück, verwegne Schaaren!
Tönt der Wächter Ruf von oben;
Aber hohen Muthes fahren
Jene durch der Wellen Toben.

Keck erwiedernd ſolchem Gruße,
Brüllt der Donner der Geſchütze
An dem feuchtbeſpülten Fuße
Jener alten Felſenſitze.

Und ſie ſingen thatbewußt
Froh rückkehrend Jubellieder,
Und am Felſen hallet wieder
Der Geſang der Heldenbruſt:

Hohe Fluthen! Hohe Fluthen!
Brauſt nur ſtürmend und verwegen,
Hoher Freude Feuergluthen
Fühlen wir die Bruſt bewegen.

## Die Griechenmutter

### Ein Wanderer.

Weib, wo iſt dein Gatte, dem verbunden
Froh in ſtiller Hütt' ich einſt dich fand?

### Die Griechin.

In den erſten Stunden der Gefahren
Zog er aus für's theure Vaterland.
Und ein Roß hat er beſtiegen,
Und manch Türkenhaupt gekürzt.
Und iſt unter blut'gen Siegen
In des Todes Arm geſtürzt.

### Der Wanderer.

Armes Weib! doch wo ſind deine Söhne? —
Jetzt gewiß ein edler Männerſproß.

### Die Griechin.

Bei der Schlachtdrommeten erſtem Rufen
Nahmen alle Lanzen und Geſchoß.
Leicht wie zu des Feſtes Spielen
Schritten ſie zu Ares Tanz,
Und im Sieg der Thermopylen
Schmückte fallend ſie der Kranz.

Der Wanderer

Und ſo hätteſt alles du begraben
Was im Leben einſt dir theuer war?

Die Griechin.

Alles nicht; noch hab ich einen Knaben;
Dieſen lehrt' ich trotzen der Gefahr.
Keck lernt' er das edle Roß beſteigen,
Uebte früh der Brüder Lanzenſpiel,
Und jetzt ſuch' ich ihm zu zeigen,
Wie im Kampf der Vater fiel.
Kräftig ſchon iſt ſeine Rechte,
Eng wird ihm das Vaterhaus,
Und ich ſende zum Gefechte
Heut den achten Sohn hinaus.

## Der Griechenknabe.

Reich', o Vater, mir die Lanze,
Vater! reiche mir das Schwert,
Ob sich in dem Waffentanze
Deines Knaben Kraft bewährt.

Will verlassen Tanz und Reigen
Und der Feste bunten Schein,
Will das muth'ge Roß besteigen,
Tummeln in der Feinde Reih'n.

Nicht mehr an dem kind'schen Spiele
Kann sich dieses Herz erfreu'n;
Männer wähl' ich mir zum Ziele,
Die das Vaterland bedräu'n.

Reich', o Vater, mir die Lanze,
Vater! reiche mir das Schwert,
Ob sich in dem Waffentanze
Deines Knaben Kraft bewährt.

## Schlachtlied der Sfakchioten.

Auf vom weichen Ruhebette
In die rauhe Männerschlacht,
Wo die hellen Schwerter blitzen,
Wo die Kugelbüchse kracht!

Brüder, die dem Beile sanken,
Väter, Mütter, deren Blut
In unbänd'gem Uebermuth
Wüthende Barbaren tranken,
Mahnen laut im Rächergrimme,
Rufen uns mit Donnerstimme
In des Kampfes heiße Gluth.

Auf denn, auf, ihr Sfakchioten!
Gegen der Barbarenrotten
Schnöde Brut
Ziehet aus mit Flammenmuth!
Wetzt die Speere,
Schärft die Lanzen,
Laßt die Janitschaarenheere
Sfakchiotenreigen tanzen! —

## Des Sultans Traum.

Auf dem weichen Pfühle wälzte
Sich der Herr der hohen Pforte,
Als ein Traumgesicht ihm nahte,
Mahnend mit dem Donnerworte:

„Machmud! die Hellenen nahen,
Und dein Thron, er bricht zusammen;
Siehst du nicht die Ferne glühen
Von der Freiheit rothen Flammen?

Helden helle Seelenfreude,
Flammen sie dem Feigen Schrecken,
Werden bald, die Locken sengend,
Dich vom weichen Pfühle wecken.

Wenn sie erst auf allen Zinnen
Der entweihten Tempel glänzen,
Und die Häupter aller Berge
Licht wie Morgenroth umkränzen,

„Dann herab mit eurem Monde,
Der die blut'ge Sichel regt,
Wo des Kreuzes Freiheitsfahne
Hoheit, Kraft, und Milde trägt!

## Alexander Ypsilanti.

In Rimnik auf der Höhe, da steht ein alter Thurm,
Den rüttelte wildheulend die ganze Nacht der Sturm;
Doch wilder noch als Stürme bewegte jäher Schmerz
Des Fürsten Ypsilanti erschüttert Heldenherz.

Verrathen und verlassen in Tergoressi's Schlacht,
War seine Schaar gefallen, gebrochen seine Macht.
Da flucht' er den Verräthern, und an Aluta's Strand
Sann er auf neue Hülfe für's theure Vaterland.

Doch als er sich den Grenzen des Kaiserreichs genaht,
Da faßt den Tapfern neuer empörender Verrath;
War's übermüth'ge Willkühr? war's rohe Häscherwuth?
War es des Feiglings Beben vor seinem Heldenmuth? —

Der Held, er ward gefangen, und hört auf Munkatsch Thurm
Nur rauhe Dohlen krächzen, und mitternächt'gen Sturm.
Doch Hoffnung stärkt den Fürsten, und licht erglänzt sein Blick,
Dringt durch den Thurm die Kunde vom Griechenwaffenglück.

## Die Spezziotin.

Als die edle Bobolina
Von den Schergen des Tyrannen
Sah des Volkes starke Hoffnung,
Ihren vielgeliebten Gatten,
Zu dem Blutgerüste führen,
Und sein theures Blut entströmen,
Fühlte sie im treuen Herzen
Tief die blut'gen Wunden mit.

Aber nicht in eitle Klagen
Strömt' ihr namenloser Jammer;
In des Busens tiefste Tiefen
Preßte sie, der Rache Nahrung,
Ihrer Seele Schmerz zurück.

Drauf, als nach neun bangen Jahren
Laut der Freiheit Ruf erschallte,
Rüstete sie aus drei Schiffe,
Eins für jeden ihrer Söhne,
Und sie selbst ward Führerin.

Nahten nun der Feinde Maſſe,
Schwebt' ihr vor das Bild des Gatten,
Sie zu blut'ger Sühne mahnend;
Und beſeelt von Rach' und Liebe
Kämpfte die erhabne Fürſtin,
Pallas gleich im Schmuck des Erzes;
Und der Mutter kühnes Beiſpiel
Spornt der jungen Söhne Kräfte,
Und das Schiffsgebälk fiel krachend,
Und die Türkenhäupter fühlten
Ihrer ſchweren Rache Strahl.

Wenn ſie dann die dunkeln Fluthen
Sah von Feindesblut gerötet,
Stillten ſich die blut'gen Wunden,
Und des Gatten Bild trat tröſtend
Aus der Freiheit ew'gen Höhen,
Hellas Freiheitstag verkündend,
Ihr im ſtillen Geiſt' hervor.

## An Normann.

Dem Strome gleich,
Der jugendlich von Felsenwänden
Herniederbraust —
Er stürzt in's Thal, und seine Wellen
Mit angestammtem Jünglingsmuth
Erwühlen sich ein weites Bette;
Und Regengüsse
Und Bäche stürzen,
Die starken Kräfte mehrend, zu.
Er aber, treu dem Berges-Ursprung,
Entsendet seine dunklen Wogen
Strömend dahin,
Bis er, bekränzt von hundert Masten,
Die Fluth in's ew'ge Meer ergießt. —

So strebt Germania's Sohn,
Ob fern dem mütterlichen Lande,
Doch ewig treu dem Mutterboden,
Wo Hermann sproßte, Heinrich herrschte,

Ottonen, Karl, und Rudolph kämpfen,
Wo Friedrichs heller Stern erglänzte,
Wo Frankreichs Strahlenglanz erlosch. —
Germania, du Heldenmutter;
Germania, du Heldenbraut!
In stolzer angestammter Kraft
Gebierst du Söhn' aus starkem Schooße,
Deiner werth.
Und nicht beschränkst du ihre Kräfte,
Du sendest die Treuen hinaus in's Leben,
Zu schönem Wirken
In jeder Zone zu gedeihen.
Rauschen nicht in Teutoburgs düsterm Forst
Stolzragender Eichen schattende Wipfel?
Breitet nicht Winfelds blutgetränkte
Ebne sich, wo teutsche Männer
Roma's Adler scheuchten? Erbebten
Zwiefach nicht Germania's Söhnen,
Weltbeherscherin! deine Hügel? —
Blick' auf Palästina's heiligen Boden,
Wo licht das Panier des Kreuzes erglänzte,
Wo Barbarossa's kühnes Leben sank.
Auch hat Braunschweigs Sohn, Hispania, deine Gefilde
Getränkt mit Frankenblut, und deine Mauern, Gaëta,
Verkünden Hassia's Heldensproß.
Wer Aspern nennt, der preist auch Karl den Sieger,
Und singst du teutschen Muth in Türkenschlachten
Strahlt Koburg hell und Waldeck's Fürstensproß.
Von Germanen schallen die fernsten Küsten,
Und Germanen preiset das fernste Land.

Doch wie der Sonne Glanz vor den Gestirnen,
So strahlt der Freiheitskampf vor allen Kämpfen,
Und seine Streiter krönet ew'ger Ruhm.
Drum dich vor allen jetzt begrüß' ich,
Normann, des Kampfes mächt'ger Schild!
Du stehest in der Kämpfer dichten Reihen,
An Weisheit Greis, doch jünglingsfrisch an Kräften,
Zur Schande träg, zum Ruhme adlerschnell,
Und voll des höchsten Muthes reinster Zier.
Im hellerwachten Freiheitslande
Schwingst du die Fahne
Mit starker Hand.
Du ziehst zum Kampfe,
Und Schrecken fasst der Barbaren wüthend Heer,
Doch Muth beseelt der Freunde edle Schaaren,
Wo deine Heldenstirn sich zeigt.

Dem Mutterboden,
Der alles Hohe bildend nährt,
Führst du getreu des Schwertes Schneide
Für's höchste Gut.
Dein harret Ruhm,
Nicht minder strahlend,
Als den einst Schwedens Gustav fand,
Der Kosciusko's Haupt umkränzte,
Der Gneisenau's und Bülow's harret,
Der Blücher, Schill, und Scharnhorst ziert.
Und wie der Vorzeit Sänger von dem Edelsten,
Den er im Kampf der Heldenschaar erkannte:
Nicht scheinen will er, sein der Trefflichste,

Einerntend aus des Geistes tiefer Furche,
Aus der die Saat des Trefflichen entsprießt, —“
So tönet einst der Nachwelt reinster Preis
Hell, Normann, dir!

## Psyllas dem Athener.

Hochauf klopfet das Herz, heiliger Gluthen voll,
Wenn der zuckende Blitz röthet das Kleid der Nacht,
Höher, wenn durch die Wolken
Hell der östliche Morgen bricht.

Sinkt nach freudiger Bahn nieder der Sonne Licht,
Goldumsäumend die Höh'n, flammet mir Lust empor;
Doch wenn lodernd der Freiheit
Fackel leuchtet von Berg zu Berg,

Wo ein kräftiges Volk trümmernd die Ketten brach,
Und, der Kraft sich bewußt, selber sich Zügel gibt,
Da flammt heiligerglühend
Auf mein wonnebeseeltes Herz.

Höher bebt es empor, glühet nach Kampf hinaus,
Doch süßrauschenden Klang gaben der Harfe nur
Ew'ge Götter dem Jüngling,
Dem nach Thaten die Brust erglüht.

## An die Kleinmüthigen.

Auch euch, ihr kleinen Seelen
Mit wankendem Gemüth,
Will ich es nicht verhehlen
Wie heiß mein Busen glüht.

Nicht echter Heldentugend,
Dem Schwung des Edeln nicht,
Nicht dem Erglüh'n der Jugend,
Des Alters Weisheit nicht,

Nicht den erhabnen Mächten,
Die hoch vom Aether schau'n,
Des Schicksals Knäu'l entflechten,
Wollt muthig ihr vertrau'n.

Wo sich in hohen Bogen
Des Großen Strahl ergießt,
Wo mächtig und erwogen
Der Freiheit Eiche sprießt,

Wo ihre Wipfel rauschen
Von kühner Heldenthat,
Da mögt ihr ängstlich lauschen,
Als droh' euch Hohnverrath.

Doch wo die Starken bauen,
Wo sich die Kühnheit regt,
Mit mächtigem Vertrauen
Die That sich fortbewegt,

Da thront, wenn ihr geblendet
Trüb' an der Schwelle steht,
Freiheit zum Licht gewendet
In stolzer Majestät.

## An Hellas.

Bei der Nachricht der letzten Begebenheiten.

Jauchze, kühne Löwenmutter! jauchze des errungnen Sieges;
Gott ist mit dir; seine Schaaren führen selber dich zum Kampf;
Sinkt auch mancher deiner Söhne in dem Feld des blut'gen Krieges,
Jeder glänzt, ein Strahl der Rache, durch den nächt'gen Pulverdampf.

Darum laß die Wogenbrandung drängender und wilder stürmen,
Laß mit roher Blutbegierde wuthentbrannte Feinde nah'n,
Laß Gefahren auf Gefahren gegen dich sich dräuend thürmen,
Durch die Schrecken schreite muthig vor zur lichten Freiheitsbahn!

Einst — o himmlische Verheißung! — einst wird Hellas neu erblühen,
Hellas, allem Menschlichschönen in der Wiege angetraut;
Alles hohe, alles Schöne wird in neuem Glanze glühen,
Wenn es mit vereintem Streben seiner Kraft und Gott vertraut.

Jakobakes Rizos Nerulos

# Ode

## an die Hellenen.

---

Türkenſultan! Tiger ſind gelinder,
Von Eunuchen weibiſch auferzogen,
Haſt mit Wuth der Griechen Blut geſogen,
Blut der Männer, Blut der Greiſ und Kinder.

Ja, ſtatt ſelbſt das ſcharfe Schwert zu führen,
Seiner Väter, mächtiger Osmanen,
Ihrer Mechmed, jener Solimane,
(Fehlt ihm doch der Muth es zu berühren)

Eilt er ſich im Harem zu verbergen;
Und dort wetzt er, der Hellenenerben
Freiheitliebend Volk ganz zu verderben,
Gegen ſie die Säbel ſeiner Schergen.

Von der Murad mächt'gem Kraftgeſchlechte
O wie fern iſt dieſes Feiglings Wüthen;
Doch aus der Hellenen Stämmen hirten
Schaaren Skanderbegs ſich zum Gefechte.

## ΙΑΚΑΒΑΚΗ ΡΙΖΟΥ ΤΟΥ ΝΕΡΟΥΛΟΥ

# Ω Δ Η

### ΕΙΣ ΤΟΥΣ ΕΛΛΗΝΑΣ.

---

Ἄγριος τίγρις δεινὸν θηρίον,
Τούρκων Σουλτάνος, εὐνούχων θρέμμα,
φοφᾷ μὲ λύσσαν γραικικὸν αἷμα,
αἷμα γερόντων, ἀνδρῶν, νηπίων!

Ἀντὶ τὴν σπάθην αὐτὸς ν' ἁρπάσῃ
τῶν προπατόρων του τῶν Ὀσμάνων,
καὶ τῶν Μεχμέδ, καὶ τῶν Σουλεϊμάνων,
δὲν ἔχει νεῦρα νὰ τὴν βαστάσῃ,

Ἀλλ' ἐμφωλεύων 'ς τὸν γυναικῶνα
κατὰ Γραικίας φιλελευθέρας
μὲ τῶν δημίων του τὰς μαχαίρας
ἐπροοιμίασε τὸν ἀγῶνα.

Ἀπὸ τὴν δύναμιν τῶν Μουράτων
ὁ δειλὸς οὗτος πόσον ἀπέχει.
ἤδη δὲ πόσον ἡ Ἑλλὰς ἔχει
πλῆθος Σκενδέρων μαχιμωτάτων.

Daß er würgend Griechenland zerstöre,
Häuft er Massen überall zum Morden;
Doch er dingt nur feile Sklavenhorden,
Unsre Schaaren — soviel Heldenheere.

Fruchtlos stellt er vieler Hände Regen,
Gräben, Dämme, feste Felsensitze,
Zahllos Feuer donnernder Geschütze
Der Hellenen Heldenmuth entgegen.

Nach Korinth schon fliegen Hellas Söhne,
Und Monembasia's Mauern fallen,
Nabaris muß leuchtend wiederhallen
Von des Erzgeschützes Glockentönen.

Als der meuchlerischen Stadt sie nahen,
Lassen, um den Meineid zu versöhnen,
Türkenmord sie überall ertönen,
Daß ein neu Sphakteria wir sahen.

Kein Barbar weilt in Athene's Fluren,
Aus Pelopidas Heroenlande
Und von Chalkis schöngeschmücktem Strande,
Weichen schon die letzten Türkenspuren.

Die Aetoler und die Akarnanen,
Lokrer und Phokäer eng verbunden,
Geben in des Kampfes Prüfungsstunden
Blutige Beweise tapfrer Ahnen.

*Προστάζων φόνον Γραικῶν ἀθρόον*
*ὁπλιτῶν πλῆθος πανταχοῦ στέλλει,*
*ἀλλ' ὁ στρατὸς του δούλων ἀγέλη,*
*ὁ δὲ στρατὸς μας, στρατὸς Ἡρώων.*

*Μάτην ἀντίστατει χειρῶν βίαν,*
*τάφρους, ἀκάλξεις, ὕψη φρουρίων,*
*καὶ πῦρ ἀπείρων του κανονίων.*
*πρὸς τῶν Ἑλλήνων τὴν εὐψυχίαν.*

*Εἰς τῆς Κορίνθου πετοῦν τὰ τείχη,*
*Μονεμβασίας οἱ πύργοι κλίνουν,*
*Τὸν Ναβαρῖνον ἤδη λαμπρύνουν*
*τῶν χαλκοστόμων κωδώνων ἤχοι.*

*Εἰς δολοφόνον πόλιν προσβάλλουν,*[1]
*κ' ἐκεῖ κολάζοντες ψευδορκίαν*[2]
*κοινὴν σαλπίζουν τουρκοκτονίαν,*
*κ' εἰς Σφακτηρίαν τὴν μεταβάλλουν.*

*Εἰς τὰς Ἀθήνας Τοῦρκος δὲν μένει.*
*τὴν γῆν τοῦ Ἥρωος Πελοπίδα,*
*καὶ τὴν ἐξόχως τερπνὴν Χαλκίδα*
*βάρβαρον ἴχνος δὲν τὰς μιαίνει.*

*Οἱ δ' Ἀκαρνᾶνες, ἡ Αἰτωλία,*
*Λοκρῶν τὰ γένη, Φωκεῖς συμφώνως,*
*δείχνουν 'ς τὸ στάδιον τοῦ ἀγῶνος*
*τῆς εὐγενείας των τὰ σημεῖα,*

Mit dem neuen Perſerreich beginnend
Neue Kämpfe in den Thermopylen,
Bauet Hellas goldne Periſtylen
Hoher Tempel, ew'gen Ruhm' gewinnend.

Suli, jener Felſenberg der Braven,
(Seine Männer, raſchbewegt wie Blitze
Niederfahrend aus dem Wolkenſitze,
Beugten niemals ſich in's Joch der Sklaven.)

Den Epirus prahleriſcher Götze
Fruchtlos ſuchte ſtürmend zu erwerben,
(Immer nur des eignen Heers Verderben
Sah er und den Untergang der Schätze;)

Fiel zuletzt; doch ſeine Männer ſtanden;
Die, nachdem ſie kühn der Freiheit Walten
Mit des Schwertes Schärfe ſich erhalten,
Obdach in dem Nachbarſtaate fanden.

Doch ſobald die Hand der Henkerrotten
Mit Hellenenblut die Erde tränkte,
Suli ſeinen Blick zum Meere lenkte,
Sah die Schaaren ſeiner Sullioten.

Laß vor allen nun dir Kunde ſagen
Von der hohen Tapferthaten Preiſe;
Doch verlangſt du überdieß Beweiſe,
Magſt du bei den Feinden ſie erfragen.

Κατὰ τῆς νίας ἤδη Πιρσίας,
νίοι ἀγῶνις εἰς Θερμοπύλας,
τὰς ὁλοχρύσους στολίζουν στήλας,
τῆς παμποθήτου ἀθανασίας.

Τὸ δὲ περίφημον ὄρος Σοῦλι,
Ὅπου οἱ ἄνδρις κιραυνοὶ ὄντες,
κ' ἀπὸ τὰ σύννεφα καθορμῶντες,
ποτὲ δὲν ἔπεσαν πάτω δοῦλοι.

Ὅπου ὁ φάλαρις τῆς Ἠπείρου
μάτην τοσάκις ὥρμησε φθείρας,
καὶ στρατευμάτων του πολλὰς μοίρας.
καὶ θημωνίας χρυσοῦ ἀπείρου,

Ἀλώθη τέλος. οἱ δ' ἄνδρες ὄχι!
ξίφος δὲ μόνον, κ' ἐλευθερίαν
διαφυλάξαντας μ' εὐψυχίαν
τοὺς περιέθαλψαν ξενοδόχοι. ')

Ἅμα δὲ ἄρχισε χεὶρ δημίων
μ' Ἑλλήνων αἷμα τὴν γῆν νὰ βάφῃ.
ἅμα τὸ Σοῦλι αἴφνης ἐστράφη,
κ' εἶδε τὰς φάλαγγας τῶν Σουλίων.

Ἀπὸ τὴν φήμην ἄκουσε πρῶτα
τὰς ὑψηλὰς των ἀνδραγαθίας,
ἔπειτ' ἂν ὑέλης καὶ μαρτυρίας,
καὶ τοὺς ἐχθρούς των αὐτοὺς ἐρώτα.

Nach der Griechenfreiheit Unterdrücken,
Stolzes Rom, vermochtest du zu hoffen,
Dir noch steh' ein schönes Schicksal offen,
Dich bei Pharsalus mit Ruhm zu schmücken?

Wie ward nicht auf jenem Feld gerichtet,
Hellas mit Gerechtigkeit gerochen!
Den Senat hat Pharsalus gebrochen,
Pharsalus Pompejus Heer vernichtet.

Doch blick hin, wie dort in unsern Tagen
Der Hellenen Ares den Osmanen,
Den tyrannischsten von den Tyrannen,
Glücklich aus des Kampfes Feld geschlagen.

Wird dem Vaterland der Pythagore
Nicht ein jeder gern Bewundrung zollen?
Nicht die Thaten anerkennen wollen,
Deren Reihe Heldenmuth geboren?

Welt berühmt ist Samos früh gewesen,
Stets die Mutter hochgesinnter Kinder,
Schändlichen Barbaren jetzt nicht minder
Als vordem zum Schrecknachbar erlesen.

Wie der Aar auf schroffen Felsensitzen
Herrschend seiner Höhe sich erfreuet,
Er erhebt sich, stürzt herab, zerstreuet
Zahllos Heer Gevögels von den Sitzen.

*Ἀφ' οὗ ἰδούλωσας τὴν Ἑλλάδα*
*ἀλαζὼν Ῥώμη, πῶς νὰ ἐλπίσῃς*
*καλὰς τῆς τύχης σου διακρίσεις*
*εἰς τῶν Φαρσάλων τὴν πεδιάδα;*

*Σ' τὸ ἴδαφός της τότ' ἡ Γραικία,*
*μὲ πόσον δίκαιον ἐ' ἐκδικήθη.*
*'ς τὸν Φαρσαλόν μας κ' ἡ Γιρουσία*
*καὶ ὁ Πομπήϊος κατελύθη.*

*Ἀλλ' ἴδε τώρα 'ς τὸ αὐτὸ μέρος*
*ὁ Ἔλλην Ἄρης τὸν Μουσουλμάνον*
*τυραννικώτατον τῶν τυράννων*
*πῶς κατατρίφη εὐτυχεστέρως.*

*Τίς τὴν πατρίδα τῶν πυθαγόρων*
*διὰ τὸ θάρσος της δὲν θαυμάζει;*
*τὶς δὲ τὴν τάξιν δὲν ἐκθειάζει*
*τῶν πράξεών της τῶν διαφόρων;*

*Κλεινὴ ἀρχῆθεν ἡ Σάμος ἦτον,*
*μήτηρ δὲ τέκνων μεγαλοφρόνων,*
*καὶ πρὶν, καὶ νῦν τῶν κακοδαιμόνων*
*Βαρβάρων εἶναι φοβερὰ γείτων.*

*Καθὼς ὀρίων τῶν ἀποτόμων*
*αἰτὸς ὕψος ἐξουσιάζει,*
*κ' ὁρμᾷ, κ' ἁρπάζων διασκεδάζει*
*ἄπειρον πλῆθος πτηνῶν ἐντρόμων.*

Also sah man Samos Männerschaaren
Aller Orte sich mit Ruhm bedecken;
Ihr Begleiter — Sieg; ihr Nahen — Schrecken
Des Mäandros knechtischen Barbaren.

Minos selber, seiner Gruft entstiegen,
Wollte Kreta's alten Ruhm erwecken,
Flucht den Türken gebend, bleichen Schrecken,
Seinem Volke starken Muth zum Siegen.

Unbesiegter Freiheit Zauberwesen,
— Nimmer konnten Menschen dich ergründen —
Kreta's Wunderthaten zu verkünden
Bist allein du würdig auserlesen.

Wer ist's, der den Türken Flucht bereitet?
Orlovs Schiffe? oder Juans Heere?
Wer hat, siegend im Aegäermeere,
Schrecken bis zum Hellespont verbreitet?

Sieh' drei schroffe Felsen sich erheben,
Wo Poseidons feuchte Bucht sich ründet,
Die als Bollwerk einst die Zeit gegründet,
Unsrer hehren Freiheit Schutz zu geben.

Wo der Felsen höchste Gipfel ragen,
Ist ein riesenhaft Geschlecht erstanden
Dreimal drängten es der Türken Banden,
Wichen dreimal, kühn zurückgeschlagen.

Οὕτω τῆς Σάμου μας τῆς εὐάνδρου
αἱ ἀποβάσεις παντοῦ τὴν νίκην
σύντροφον ἔχουν, κ' ἐμπνέουν φρίκην
εἰς τὰ ἀνδράποδα τοῦ Μαιάνδρου.

Ἀπὸ τὸν τάφον ἠγέρθ' ὁ Μίνως
τ' ἀρχαῖον εἶπε τῶν Κρητῶν κλέος,
τόλμη, καὶ νίκη 'ς αὐτοὺς εὐθέως,
εὐθὺς 'ς τοὺς Τούρκους τροπὴ καὶ θρῆνος.

Τῆς ἀνικήτου ἐλευθερίας
ἀκατανόητε σὺ μαγεία,
νὰ ἐξηγήσῃς σὺ εἷς' ἄξια
Κρητῶν τὰς πράξεις τὰς τερασεῖας.

Τῶν Τούρκων στόλους τὶς φυγαδεύει;
Ὀρλόφοι νέοι, ἢ Δονζουάνοι;
τὶς τὸ Αἰγαῖον καταλαμβάνει,
κ' ὡς τὸν Ἑλλήσποντον κυριεύει;

Ἰδὲ τρεῖς πέτρας ἐκεῖ τραχείας,
'ς τοὺς ὑγροὺς κόλπους τοῦ Ποσειδῶνος.
κρημνίδας ταύτας ἔστησ' ὁ χρόνος,
τῆς πόθεινῆς μας ἐλευθερίας.

Εἰς τοὺς σκοπέλους αὐτοὺς 'γεννήθη
γιγάντων γένος Θαλασσοβίων,
αὐτοὺς τῶν Τούρκων ἀνδρῶν ἀγρίων
τρὶς εἶδ' ὁ στόλος, τρὶς ἐνικήθη.

Still verwundert ihre Schritte lenkend,
Nahten Hermes, Geber des Gewinnes,
Ares, und Poseidon; Eines Sinnes,
Dreifach reich mit Gunst es zu beschenken.

Dieser nun verlieh der Schifffahrt Kunde,
Ares zu dem edeln Kriegermuthe
Kampfbegier mit feurigraschem Blute,
Hermes fügte Handelsglück zum Bunde.

Und schon knirscht der Türke mit den Zähnen,
Hat nach Muhameds Verkündigungen
Griechenland vernichtend schon bezwungen,
Sammelt alle Schiffe sammt den Kähnen.

Schon entsendet Libyens Gestade
Der Piraten Hülfe dem Despoten,
Und Aegypten, des Koran's Geboten
Treu, führt Schiffe in des Bospors Pfade.

Wie, von weiter Ferne aus gesehen,
Dunkel sich der Fuß des Taurus zeiget,
Doch, wo hoch empor sein Gipfel steiget,
Schneeweiß glänzt sein Haupt in lichten Höhen.

Also auch der gottverhaßten Schaaren
Dreigereihte hohle Holzgebäude
Wie der Berge Fuß im dunkeln Kleide,
Während wolkenlicht die Segel waren.

Ἑρμῆς κερδῶος, Ποσειδῶν, Ἄρης,
αὐτὰς τὰς νήσους τὰς τρεῖς θαυμάζουν
καὶ συμφωνήσαντες σχεδιάζουν,
τριττὴ πρὸς ταύτας νὰ γενῇ χάρις.

Ὁ μὲν τὰς δίδει τὴν ναυτιλίαν,
Ἄρης δὲ ἦθος δίδει γενναῖον,
τὸ φιλοπόλεμον, καὶ φαγδαῖον,
ὁ δ' Ἐμπολαῖος τὴν ἐμπορίαν.

Ἤδη ὁ Τυῦρκος ὀδόντας τρίζει,
κ' εἰς τοῦ Μωάμεθ τὴν φλυαρίαν
Γραικῶν ὑμνεῖ πανωλεθρίαν,
κ' ὅλους τοὺς ναύτας του συναθροίζει.

Ἤδη ὁ Λίβυς συμμάχους φέρει,
τοὺς πειρατάς του πρὸς τὸν Σουλτάνον,
κ' ἀπὸ τὴν Αἴγυπτον τ' Ἀλκοράνον
στόλον 'ς τὸν Βόσπορον μεταφέρει.

Καθὼς τοῦ Ταύρου ἀμαυροτάτας
βλέπεις μακρόθεν τὰς ὑπωρείας,
τὰς κορυφάς του δ' ἐξεναντίας
μέσα 'ς τὰ νεφέλα λευκοτάτας.

Οὕτω τὰ ξύλινα τὰ νησία
οἱ τριπλοῖ στόλοι τῶν ἀντιθέων
ἦσαν ὡς πρόποδες τῶν ὀρέων
ὡσὰν δὲ σύννεφα τὰ ἱστία.

Ihre Reihen im Propontis schauend,
Schmiedet Machmud thierischfroh Entwürfe,
Wie er alles Blut der Feinde schlürfe,
Triumphirend auf's Gelingen bauend.

In des Harems Finsterniß verschlossen,
In der Mitte schwarzer Partisane,
Brütet wüthend er gleichfinstre Plane
Als des dunkeln Aufenthalts Genossen;

Schreibt, versiegelt, ruft: „Eunuch! behende!
Dieses heil'ge Blatt vor allen Dingen,
Sollst dem Admiral du überbringen."
Und so legt er's in des Schwarzen Hände.

Aber dieser, Thür auf Thür wie immer,
An dem schlaffen Kinne kraftlos bebend,
Zitternd hundert schwere Riegel hebend,
Oeffnet endlich, ruft in's Männerzimmer:

„Hätte doch ganz Hellas Eine Kehle! . . .
Ja! die Griechen alle sollen sterben;
Knechtschaft, Feuer, Schwert soll sie verderben."
Also lauteten des Herrn Befehle.

Und mit solchem Dräuen, solchem Wüthen
Gingen unter Segel die Barbaren;
Deutlich sprach das Prahlen ihrer Schaaren,
Wie sie ganz uns zu vernichten glühten.

Βλέπων τοὺς στόλους ς' τὴν προποντίδα
ὁ Μαχμοὺδ χαίρει χαρὰν θηρίων
φαντάζετ' αἵματα πολεμίων,
καὶ θριαμβεύει μὲ τὴν ἐλπίδα.

Εἰς σπαταλώδη σκότη κλεισμένος,
ὑπουργοὺς ἔχων μελανωτάτους,
σκοποὺς ὁμοίως ζοφωδεστάτους
ἐμελετοῦσεν ἀγριωμένος,

Γράφει, σφραγίζει, κ' εὐνοῦχον κρύζει.
„τὸ ἱερόν μου τοῦτο τὸ γράμμα,
ς' τὸν ναύαρχόν μου στεῖλ' ἐν τῷ ἅμα,"
κ' ὁ μὲν τὸν μαῦρον αὐτὰ προστάζει.

Ὁ δὲ μὲ τρέμουσαν σιαγόνα,
μοχλοὺς ἐσήκωσε παχυξύλους,
κ' ἑκατὸν θύρας ἀλλεπαλλήλους.
ἄνοιξε, κ' ἔτριξε ς' τὸν ἀνδρῶνα.

„Ἡ Ἑλλὰς ἕνα λαιμὸν ἂν εἶχεν. . . .
„ναὶ! Γραικῶν θέλω πανωλεθρίαν
„μὲ πῦρ, μὲ ξίφος, μ' αἰχμαλωσίαν.
αὐτὰ τὸ πρόσαγμα περιεῖχεν!!

Μὲ σκοπὸν τοῦτον, μ' αὐτὴν τὴν λύσσαν
ὁ στόλος ἔπλευσε τῶν βαρβάρων,
τὰ δὲ κομπάσματα τῶν φλυάρων
περὶ κοινοῦμας ὀλέθρου ἦσαν.

Aber, ſtatt vom Tauwerk ſich Begriffe
Und des Schiffes Innerm zu verſchaffen,
Sah man Stricke ſie zuſammenraffen,
Sklavenketten häufen auf die Schiffe.

Ihr Delphine auf des Bospors Wellen!
Warum Krebſe im Aegäermeere?
Eine Stunde gab dem Chriſtenheere,
Euer Sieggepränge zu zerſchellen.

Rühmt euch wie vordem mit ſtolzem Höhnen,
Auf! zu den Gefangnen jetzt gelaufen!
Seht die Kähne voller Binſenhaufen!
Türkenfeſſeln an den Türkenſöhnen!

Fliehet, feige Sklaven, nur zurücke,
Auf, verfolgt ſie, wackere Hellenen!
In die Luft ſie ſchleudernd laſſt's ertönen:
Auf, Hellenen, auf zum ſchönſten Stücke!

Damals riefen laut auch die Cykladen
Der Beſatzung eingeborne Heere
Von den Küſten am Aegäermeere,
Daß es freudig hallt' an den Geſtaden.

Viele Söhn' aus ihrem tapfern Kreiſe
Suchten ſchon bei'm Heer den Feind zu dämpfen;
Doch ſie ſelber gaben jetzt in Kämpfen
Ihres angeſtammten Muths Beweiſe.

Κ' ἀντὶ νὰ μάθωσι τὰ σχοινία
τῆς ναυτικῆς τῶν οἰκονομίας,
δεσμῶν, κ' ἐλύσων αἰχμαλωσίας
σωροὺς ἐστοίβασαν εἰς τὰ πλοῖα.

Ὡ σεῖς θιλφίνια τοῦ Βοσπόρου,
καρκῖνοι ὅμως εἰς τὸ Αἰγαῖον,
ἡ ὥρα ἴφθασε τῶν τροπαίων
κατὰ τοῦ στόλου τοῦ σταυροφόρου.

Κομπάσατ' ἤδη, καθὼς καὶ πρῶτον,
'ς τοὺς σωροὺς τρέξατε τῶν σχοινίων.
ἰδοὺ τ' ἀκάτια τῶν δεσμίων,
ἰδοὺ αἱ χῶραι τῶν αἰχμαλώτων.

Ἄ, θειλὲ Τοῦρκε, ὀπίσω φεῦγε.
ἐμπρὸς, ὦ Ἕλληνες, θραύσατέ τον
κ' εἰς τὸν ἀέρα τινάξατέ τον.
ἀ, χαίρετ', ἄνδρες Ἕλληνες, τύγε!

Τότ' αἱ Κυκλάδες ἐπροσκαλοῦσαν
τὰς φυλακάς των τὰς ἐγχωρίους
ἀπὸ τὰς θέσεις τὰς παραλίους,
καὶ παιανίζοντες εὐθυμοῦσαν.

Πολλὰ δὲ τέκνα των ἀριστέως
τὰ εἶχον ἔξω εἰς ἐκστρατείαν
ἀγωνισθέντες αὐτοὶ μ' ἀνδρείαν
τοῦ ἔθνους ἐδόξασαν τὰς σημαίας.

Schweigend wend', o Muse, deine Blicke
Ab von Kypros traur'gem Loos, — ich bitte
Bei der Gunst der goldnen Aphrodite —;
Red' auch nicht von Paphos Mißgeschicke.

An dem Abend ihrer Knechtschaft stehen
Mit der Kyprisinsel schönem Strande
Rhodos vielberühmte Inselande,
Bald der Freiheit Morgenroth zu sehen.

Lesbos helldurchtönte Mitylene
Will nicht länger mehr des Oelbaums warten;
Lorbeerhaine zieht im Frühlingsgarten
Jener Boden, reichbelaubte, schöne.

O wie könnt' Joniens Plejade
Allen uns im hellsten Glanze strahlen,
Trübte nicht der Männer freie Wahlen
Dichter Nebel der Beschützergnade.

Was entgeht dem Siebeninsellande?
Reich an Weisheit wohlerfahrner Greise
Und der Männer jugendstarkem Kreise
Haßt es die Barbaren wie die Schande.

Burgen hat es, Quellen reicher Schätze,
Häfen, Schiffe, Kriegsgeräth in Menge,
Schaaren Schiffsvolk furchtlos im Gedränge,
Günst'ge Lage aller seiner Plätze.

Τῆς οἰκτρᾶς Κύπρου τὰς δυστυχίας
μὴ, διὰ χάριν τῆς Ἀφροδίτης,
Μοῦσα μὴν εἴπῃς, μὴ τὰς κηρύττῃς.
γῆν μὴ ταλάνιζε τῆς Παφίας.

Εἰς τῆς δουλείας των τὴν ἐσπέραν
εἶναι αἱ νῆσοι καὶ τῶν Κυπρίων,
καὶ τῶν ἐνδόξων ποτὲ Ροδίων.
ἄνριον βλέπουν λαμπρὰν ἡμέραν.

Ἡ δὲ καλλίφωνος Μιτυλήνη
καταφρονοῦσα τοὺς ἐλαιῶνας,
Θέλει φυτεύσει πυκνοὺς δαφνῶνας
'ς τὴν καρποφόρον της γῆν κ' ἐκείνη.

Ἡ Πλειὰς πόσον τῆς Ἰωνίας
ἔμελλεν ὅλους νὰ μᾶς φωτίζῃ,
ἂν δὲν τὴν ἤθελεν ἐμποδίζῃ
πυκνὴ ὁμίχλη τῆς προστασίας.

Τὶ δὲν ὑπάρχει 'ς τὰς ἑπτὰ νήσους;
γερόντων πεῖρα πολιωτάτη,
ἀνδρῶν παιδεία ὑγιεστάτη,
κατὰ βαρβάρων ὀξύτης μίσους.

Φρούρια, ὅπλα, πηγαὶ χρημάτων,
ὕλαι πολέμου, λιμένες, πλοῖα,
δεξιωτάτη τοποθεσία,
φάλαγγες νέων παντολμωτάτων.

Aber ach! wie viele sind gezwungen
Durch der mächtigen Beschützer Gnade!
Des Geschickes unheilvolle Pfade
Halten freier Männer Wahl bedungen.

Laß', o Muse, jetzt des Meeres Gründe,
Auf der Berge Höh'n emporzuschweben,
Und zu den Heroen mich zu heben.
Nicht erschrecken Klippen mich und Schlünde.

Seid gegrüßt, ihr Höh'n, dem Griechensohne,
Ihr Asyle festen Männermuthes,
Ihr, der Mäßigkeit, des Heldenblutes,
Und der rauhen Freiheit ew'ge Throne.

Seid gegrüßt, Verderber der Titanen,
Agraphs, Pelion's, Ossa's Höh'n, verschlungen
Mit Pierions Erinnerungen,
Sei gegrüßt, Olymp, Feind der Tyrannen.

Euch erblick' ich, von Bewundrung glühend,
Mich durchzuckt die Lust zum Schlachtentanze,
Reicht das Schwert mir, reichet mir die Lanze!
Ares athm' ich, Schlachtbegeistrung sprühend.

Doch was ist auf des Olympos Höhen?
Bebend seh' ich seinen Grund erschüttert,
Schlünde stöhnen, Bäume jach zersplittert; —
Künde mir, o Muse, was geschehen.

*Ἀλλὰ φεῦ! ὅσους καθυποβάλλει*
*εἰς πρόστεσίας ἰσχυροτέρων*
*τὸ ἀπροσμήχανον τοῦτο φέρον,*
*πόσον τὸ εἶναι των μεταβάλλει!*

*Ἄφησε, Μοῦσά μου, τὰ πελάγη,*
*καὶ εἰς τὰ ὄρη ἀνύψωσέ με.*
*Ἐς τοὺς Ἥρωάς μας ὁδήγησέ με.*
*ὅν μὲ φοβίζουν κρημνοὶ, καὶ πάγοι.*

*Ὄρη ἀείμνηστα τῆς Γραικίας*
*ἄσυλ' ἀνδρείας ἀταπεινώτου,*
*τόποι λιτότητος ἀδουλώτου,*
*αὐχμηρᾶς Θρόνοι ἐλευθερίας.*

*Χαίρετε, ὄρη φθορεῖς Τιτάνων,*
*Κρημνοὶ Ἀγράφων, Πήλιον, Ὄσσα,*
*ὦ Πιερίας μνημεῖα τόσα,*
*Ὄλυμπε χαῖρε ἰχθρὲ τυράννων.*

*Σάς βλέπω ἤδη καὶ σὰς Θαυμάζω.*
*ὀργᾷ τό σῶμά μου ἤδη ὅλον.*
*φέρετε ξίφος, καὶ πυροβόλον.*
*νῦν Ἄρην πνέω, κ' ἐνθουσιάζω.*

*Ἀλλ' εἰς τὸν Ὄλυμπον τί συμβαίνει;*
*σεισμοὶ ὁλόκληρον τὸν κλονίζουν!*
*φάραγγες βρύχουν, δρυμοὶ συρίζουν!*
*τὶ τοῦτο, Μοῦσά μου, προσημαίνει;*

Heute ward des Rathes wohlerfahren
Wort vernommen, und in's Ferne lodernd
Glänzt die Fackel, auf zum Kriege fodernd
Der Olympier gesammte Schaaren.

Schau! sie tanzen der Heroen Reigen;
Schau, wie sie die Waffen sich bereitet,
Wie ihr Fuß schon vor zum Kampfe schreitet,
Wie herab sie von den Höhen steigen!

Wie im Sturm sie wachsend vorwärtsschreiten!
Wunder! welche Schnelligkeit im Zuge!
Nicht im Laufe ziehen sie, im Fluge!
Nicht vermag mein Blick sie zu begleiten!

Also stürzt mit donnerndem Bewegen
Sich der Gießbach von dem Berg' hernieder,
Würgt die Heerden, reißt den Wandrer nieder,
Stürzet Mauern ein sammt den Gehegen.

Und da andre Ström' ihn noch vermehren,
Decket er der Erde weite Flächen,
Unaufhaltsam mit den Wetterbächen
Braus't er mit gewaltigem Verheeren.

---

Theures Land, vor allen mir verehret,
O! wann wird dich diese Lippe küssen?
Wann der höchste unter den Genüssen,
Deiner Schönheit Anschau'n, mir gewähret?

Τῆς σοφῆς σήμερον Γκρουσίας
φωνὴ ἠκούσθη ἐδῶ ἠχοῦσα,
καὶ εἰς τὸν πόλεμον προσκαλοῦσα
τῶν Ὀλυμπίων τὰς συλλοχίας.

Ἰδοὺ τὰ ὅπλα των ἑτοιμάζουν!
Ἰδοὺ Ἡρώων χορὸς χορεύουν!
Ἰδοὺ κινήθησαν, ἐκστρατεύουν!
Ἰδοὺ ς τοὺς πρόποδας πλησιάζουν!

Ὅσον προβαίνουν, πόσον αὐξάνουν!
ὦ θαῦμα! πόσην ταχύτητ' ἔχουν!
αὐτοὶ οἱ ἄνδρες πετοῦν, δὲν τρέχουν!
οἱ ὀφθαλμοί μου δὲν τοὺς προφθάνουν!

Οὕτω χειμάρρων νερὰ μὲ ἦχον
φρικτὸν ὁρμῶσιν ἀπὸ τὰ ὄρη.
πνίγοντ' ἀγέλαι, καὶ ὁδοιπόροι.
σύρεται πλῆθος φραγμῶν, καὶ τοίχων.

Καὶ μὲ τὸν σύρφουν ζυάκων ἄλλων
ἄπειρα πλέθρα τῆς γῆς σκεπάζουν,
καὶ τὴν ὁρμὴν των δὲν μετριάζουν
ἀλλ' ἐξαπλώνουν πνιγμὸν μεγάλον.

---

Ὦ γῆ φιλτάτη, γῆ σεβασμία,
ὦ! πότε μέλλω νὰ σὲ φιλήσω,
πότε δὲ μέλλω νὰ θεωρήσω,
τὰ λαμπρά κάλλη σου τὰ μυρία!

Dann ist's, wo ich ganz glückselig werde.
Dann wird jeder kleinste deiner Steine
Glänzen mir im vollen Demantscheine,
Goldgleich jede Scholle deiner Erde.

---

1) Tripolizza, wo die Türken 13 Bischöfe aus dem Peloponnes, und 24 Volksvorsteher, die als Geissel sich dort befanden, meuchlerisch ermordet.

2) Die Türken mordeten, nach Uebertretung der Eide und Verträge der Uebergabe von Tripolizza, die Geisseln, und begannen von neuem Feindseligkeiten gegen die Griechen.

3) Die Sulioten flohen auf die jonischen Inseln.

H. S.

---

Ἔσομαι τότε εὐδαίμων ὅλος,
καὶ θέλει λάμπει ς' τὰ ὄμματά μας
πᾶσά σου ψῆφος ὡσὰν ἀδάμας,
ὡς χρυσοῦ ψῆγμα πᾶσά σου βᾶλος.

---

1) *Τὴν Τριπολίτζαν, αὐτὴν ὁποίαν οἱ Τοῦρκοι ἐβολοφόντησαν βεκατρεῖς ἀρχιερεῖς τῆς Πελοποννήσου, καὶ ἐκοσιτίσσαρας λαϊκοὺς προεστῶτας ὁμήρους ὄντας.*

2) *Οἱ Τοῦρκοι παραβάντες τοὺς ὅρκους καὶ τὰς συνθήκας τῆς παραδόσεως τῆς Τριπολιτζᾶς, καὶ φονεύσαντες τοὺς ὁμήρους, ἐπανέλαβον κατὰ τῶν Γραικῶν πολεμικὰ φρονήματα.*

3) *Οἱ Σουλιῶται κατέφυγον εἰς τὴν Ἰωνικὴν δημοκρατίαν.*

---

## Der neue Sänger.

Ich flehte oft Apollo,
Daß er mich lehren möchte
Ein schönes Lied zu singen
Von Wein und süßer Liebe.
Doch meiner Lyra Saiten
Sie wollten nimmer stimmen;
Und oft saß ich am Bache,
Den Kopf zur Brust gebogen,
Und meine Lyra ruhte
Im frischen grünen Grase.
Doch nun, doch nun, da Hellas,
Das schöne Land der Götter,
Und seine freien Männer
Von tiefer Schmach erstanden,
Jetzt greif' ich in die Saiten
Und singe Sieg und Schlachten,
Und meine Lyra brauset
Wie Meereswogen mächtig,
Wenn ich von Ypsilanti,
Demetrius, und Normann,
Von Held Odysseus singe!

## Hellas.

Hellas! Hellas! Du der Länder
Vielgeliebtes, Hellas! Fürstin
Du vor allen, meerumflossen,
Traubenüppig, sanfter Bäche,
Hell wie Silber, und des Lorbeers
Kühlen Schatten nicht entbehrend!
Hellas! wo sind deine Götter?
Hellas! wo sind deine Tempel,
Stolz auf hundert Säulen ruhend?
Hellas! wo sind deine Helden?
Und die Sänger, jene preisend?

„Wohl die Tempel sind zerfallen,
Stolz auf hundert Säulen ruhend;
Götter nicht, ein Gott nur lebet!
Und die Helden sind erstanden,
Und ihr Blut, wie Purpur röther,
Tränkt das Meer und tränkt die Flüsse,
Tränket Hellas Mutterboden!
Sollten da die Sänger fehlen,
Hellas Freiheit hoch zu preisen?"

## Ypſilanti's Feldruf.

1.

Hellas, ſchläfſt du? Griechenmänner,
Zu den Waffen! Eure Weiber
Flechten von den ſchönen Locken
Bogenſehnen, und die Jungfraun
Mit den kunſtgeübten Händen
Schmücken den geliebten Jüngling
Zierlich mit des Feldes Binde.

Kampfbegierig ſtehn der Schaaren
Dichte Haufen; hoch in Lüften
Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Flattert Hellas Freiheitsfahne,
Und die Bürger erzgewappnet
Treten in die Bruderglieder,
Sich die tapfern Hände reichend.

Hellas, ſchläfſt du? deine Frauen
Führt der ſtolze Feind zu Schiffe,
Und der Männer freie Häupter
Fallen blutig unter'm Beile
Der Tyrannen; ja, des Gottes
Heil'ge Prieſter und Altäre
Sind nicht ohne Schmach geblieben.

Hellas! höre deine Knaben,
Wie ſie ſprechen, wie ſie frägen:
„Hat Homeros nicht geſungen
Von dem freien Griechenlande?
Von der Götter Burg Athene?
Und von Lakedämons tapfrer
Schutzwehr, Sparta, kühner Männer
Sproß und Wiege vor den Städten?
Haben nicht die Thermopylen
Des Leonidas, der Männer
Allertapferſten und beſten,
Heilig Blut getrunken? Vater,
Sprich was ſollen Muſelmänner,
Ali Paſcha, Janitſcharen,
Vater, ſprich, was ſoll der Blutmond
In dem freien Griechenlande?“

## 2.

## An die Manioten.

Manioten! kühne Jäger,
Lakedämons edle Sproſſen,
Gleich den Vätern unbeſiegbar!
Manioten! kühne Jäger,
Wohlgeübt im Wurf des Speeres
Und des ſtraffen krummen Bogens
Schnellem Pfeilſchuß, ſteigt hernieder
Von den Bergen! Eure Brüder
Aus Korinthos, aus Athene's
Heil'gen Mauern ſind verſammelt;
Marathon, das grüne, ſandte
Tapfre Streiter, und auf ſchnellen
Schiffen führte edle Schaaren
Hydra her, die meerumfloſſne;
Auch von Samos Felſenufer,
Von Ypſara, von Morea
Schwingen kühne Streitgenoſſen
Schild und Lanze kampfbegierig.

Manioten, kühne Jäger!
Dort auf euren ſteilen Höhen
Jagtet ihr des flücht'gen Wildes
Frohe Beute; hier nun ſollt ihr
Muſelmänner, feiger Türken
Blutige Tyrannen jagen.

3.

Vieles kann der Mensch entbehren,
Traubenkühlung, der Oliven
Süßes Labsal, auch des Lagers
Weiche Ruhe; und des Wassers
Mangel trägt er eine Zeit lang
Ohne Murren: aber Freiheit
Ist ihm wie dem Fisch des Wassers
Strömend Element. Der Vogel,
Leichtbefiedert, hüpft im Fluge
Frei von Zweig zu Wipfel, zwitschernd,
Und im Wald des Wildes Schaaren
Schweifen auf den leichten Füßen
Von dem Gipfel auf zum Hügel,
Von dem Fels zum Thal hernieder,
Süßer Freiheit sich erfreuend; —
Sollte sie dem Menschen fehlen?

## Die Maniotenbraut.

Polynikes! Polynikes!
Griechenjüngling, deine Jungfrau
Reicht zum Kusse dir die Lippen,
Um den Heldenleib, den schlanken,
Dir das schöne Schlachtschwert gürtend,
Das am Griffe trägt des Löwen
Mächtig Haupt, Verderben schnaubend
Feigen Feinden, Männerfreude.

Und nun auf die vollen Locken,
Die von Stirn zu Schulter rollen,
Drück ich dir den erzgetriebnen
Reichumbuschten Helm des Krieges,
Zier des Hauptes, fern verkündend
In der wilden Schlacht den Sieger.

Hier den Speer, den mächtig starken,
Scharfen Tod auf seiner Spitze,
Nimm ihn in die zarten Hände,
Die sonst spielten mit der Fülle
Weicher Locken deines Mädchens;
Doch jetzt spannen sie die Sehnen;
Pfeil' auf Pfeile, Todesboten,
Schleudert deine Faust Verderben,
Und dein Auge, kampfentflammt,

Blickt nicht süße Lust der Liebe,
Schwerter klirren, edle Rosse,
Hoch sich bäumend, stampfen wiehernd,
Und der Männer rauhe Stimmen,
Fernher tönend, wechseln mächtig
Mit der Feldschlacht Kampfdrommete;
Doch dein Blick wie Blitz des Himmels
Wirft den stolzen Feind zu Boden!

Und daß nicht der edlen Waffen
Heil'ge Vollzahl irgend mangle,
Nimm den Schild, darauf das Auge
Strahlenreicher Sonne leuchtet,
Die den Blutmond überwunden.
Und die Binde deines Mädchens
Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Sei die Schutzwehr, daß des Feindes
Wurfgeschoß vorüberſause,
Hohle leere Luft verwundend. —

Und nun laß in meiner Kammer
Mich nicht weinen, nein den Göttern
Eine Opferkerze zünden!

## Rachelied der Hellenen.

Hungrig brüllt der wilde Löwe
Tief im düstern Wald nach Beute,
Schüttelnd die gewalt'gen Mähnen;
Brüllt nach Beut', und heult so gräßlich,
Daß die Klüfte wiederdröhnen:

Gregorino! Gregorino!
Deines Gottes heil'ger Priester,
Also schreit dein Blut nach Rache!
Väter! Mütter! Weiber! Kinder!
Also dürstet Hellas Boden
Nach dem Blute eurer Mörder!
Bis die Quellen, bis die Flüsse
Purpurroth in's Meer sich gießen.

Gregorino! Gregorino!
Eine helle Trauerkerze
Haben wir dir angezündet,
Und wie Todtenfeuer leuchten
Rings die Dörfer, rings die Städte
Hoch in blutigrothen Flammen,
Daß dem Menschenaug' es grauet,
Glühend des gewölbten Himmels
Nächt'gen Widerschein zu schauen.

Bobolina! Blutbraut! Blutbraut!
Wie die Hochzeitfackel leuchtet!
Hui! der Reigen mag beginnen!
Waffen klirren; mitternächtig
Blitzen ſchneid'ge Schwerterſpitzen,
Die nach Türkenblute lechzen.
Huſſa! huſſa! muntre Tänzer,
Alles was den Turban träget,
Und den krummgebognen Säbel,
Soll ſich heut zu Tode tanzen!

---

## Der Greis auf Samos.

„Meine Brüder sind geblieben
In dem Kampf vor dreißig Jahren;
Riga, der gepriesne Sänger,
Hat von ihnen viel gemeldet.
Sieben meiner Söhne kämpften
Unter Hellas Freiheitsfahnen,
Viere haben Tod gefunden
Auf dem Feld von Tergoweſti;
Und den jüngſten hat des Paſcha
Schwarzer Blutſpruch jenen Helden
Ypſilantis nachgeſendet,
Von den Männern der Hellenen
Heil'ge Schaar genannt vor allen.
Meiner Töchter haben dreie
Selber ſich den Tod gegeben,
Als ſie kühn der Ottomannen
Mit des Dolches ſcharfer Spitze
Sich erwehrten, ihrer Brüder
Blut'ge Rachzahl an den Leichen
Drei und viermal überzählend;
Und mein Neffe iſt Jorgaki!"

Spricht's der Greis. Da hallt Gemurmel
Dumpf vom nahen Markt herüber,
Roſſe ſtampfen, Schüſſe fallen,

Und von Wehgeſchrei und Aechzen
Füllen ſich die weiten Straßen.
Hochgeſchwungen in den Fäuſten
Die gekrümmten Damascener,
Dringen Janitſcharenhaufen
In die Häuſer, Weiber, Kinder,
Mit den Greiſen niederfäbelnd;
Ja die Stufen der Altäre
Decken Leichen. Horch! ſchon raſſelt's
An der Pforte, Schlag auf Schläge.

Da mit ſeinen Silberlocken
Greis Nerulos nimmt die Waffen
Seiner Väter von den Wänden,
Und ſein Enkel, kühner Jäger,
Dem das Waidwerk trefflich anſteht,
Speiſ't die Büchſe, mordbegierig,
Schnell mit Doppelſchuß und Kugel;
Selbſt die Frauen greifen muthig
Nach dem Schaft des Rohres, ſcheuend
Nicht den Donner, fern verhallend,
Dem der ſchnelle Blitz vorangeht.

Da ein dichter Kugelregen
Rafft der Helden eine nieder,
Auch den ſchnellgewandten Jäger
Trifft ein Schuß, das Herz ihm ſpaltend.
Doch mit ſeinen Silberlocken
Greis Nerulos ſieht die Töchter,
Sieht den tapfern Enkel fallen,

Stampft die Ladung in den heißen
Lauf, von hundert Schüssen dampfend,
Zielt und trifft für seine Brüder,
Trifft für seine sieben Söhne,
Trifft für seine Heldentöchter.
Und schon fliehn der Janitscharen
Feige Horden — Weh! da prasselt's,
Heiß aus hundert Feuerschlünden
Trifft das schnelle Blei den Schützen,
Und mit seinen Silberlocken
Greis Nerulos stürzt zu Boden;
Nachbarhäuser, Nachbargassen
Wirbeln hoch in rothen Flammen,
Und die Stadtbewohner flüchten
Auf des Hafens enge Schiffe.

Da mit seinen Silberlocken
Greis Nerulos hebt noch einmal
Auf zu seinem Gott das Auge,
Drückt das heil'ge Kreuz vom Busen
An die Lippen; horch! da tönen
Alle Glocken! Trommelwirbel!
Frohe Stimmen! und der Griechen
Muntre Siegeslieder schallen.
„O Hellenen, tapfre Männer!
Samos, freies Felsenufer!
Zu den freien Heldenvätern
Geh' ich nun als Held hinüber!"

## Der Hydriotenknabe.

Mutter, gieb mir Speer und Bogen,
Straff gespannt für Männerfäuste,
Aus dem schönen vollen Köcher
Widerhakgen Pfeil zu schnellen,
Der geflügelt trägt des Todes
Tiefe Wunde zu den Feinden!

Dort in meines Vaters Kammer
Liegt ein Schild, gar schön geformet
Von des Bildners weisen Händen,
That auf That der tapfern Väter
Aus der Heldenzeit verkündend.

Auch des hochgewölbten Helmes
Edle Schutzwehr ist gefunden,
Drauf der Helmbusch stattlich flattert,
Wenn der Sonne Mittagsstrahlen
Blank vom Erze widerblitzen;
Und der Felddrommete harret
Ungeduldig, nett gestriegelt,
An dem Zaumgebisse schäumend,
Meines edlen Rosses Stärke —
Höre, wie es wiehernd stampfet
Mit den schönen Füßen! Mutter,
Laß mich ziehen, Türkenköpfe
Wie des Mohnes stolze Häupter
Auf des Vaters Felde mähen,

Dicht im Kampfe muthig einen
Nach dem andern niederſäbelnd!

Nicht will im Homer ich leſen
Diomedes und Achilleus,
Hektor's, Ajas und Odyſſeus
Ruhm und Ehre, prächtig tönend;
Nicht im Sophokles der Helden
Stolze Häupter will ich ſchauen
Und die ruhmgekrönten Männer,
Ew'gen Göttern nur vergleichbar;
Nein! dort auf den ſchnellen Schiffen
Will ich kühne That vollbringen,
In des Meeres braune Wogen
Mich behend hinunterſtürzend,
Feindesſchmuck um meine Lenden.

Dann zur Flotte, wo der Türken
Wimpel flattern, Maſt an Maſte,
Wie ein dichter Wald zu ſchauen,
Trag' ich glüh'nden Brand hinüber,
Daß die blutigrothe Flamme
Auf dem Meere, an des Himmels
Hohem Bogen wiederleuchte,
Hellas Siegesfackel! Mutter,
Lege mir auf's Haupt die frommen
Hände ſegnend! Nun, Verehrte,
Lebe wohl! nicht ohne Wunden
Und des Roßſchweifs edler Beute
Kehrt dein Liebling aus dem Kampfe.

## Lieder atheniſcher Jungfraun.

1.

Edler Lorbeer! edler Lorbeer!
Erdgeborener Geſchlechter
Von den Dichtern hochgeprieſen
Du vor allen! deiner Blätter
Heil'ge Zierde krönt des Helden
Kühnes Haupt, und ſteht vortrefflich
Jener Stirn, aus der der weiſe
Rath entſprungen, götterähnlich.

Gerne leihſt beſcheidnen Dichtern
Du der Zweige ſchönſte Fülle,
Doch mit göttgeweihter Nähe
Ueberſchatteſt du der Liebe
Heil'ge Treue! O ſo führe
Von den Inſeln, von den Schiffen
Ueber Hellas freie Berge
Ariſtides mir den Jüngling,
Jeden Kampfes Streitgenoſſen,
Und dann ſchütte deiner Blüten
Reinſte Düfte auf die Häupter
Deiner Liebenden, der Früchte
Goldne Fülle in des Mädchens
Schooß, und laß die Stirn des Helden
Mich mit deinem ſchönſten Sprößling
Und ſein Ringelhaar umkränzen!

## 2.

## An Anakreon.

Anakreon! geliebter,
Beglückter Sohn der Götter!
Du haſt gar ſchön geſungen
Von Wein und ſüßer Liebe,
Den loſen kleinen Mädchen
Vor allen Dichtern Freude,
Wenn mehr als Sieg und Schlachten
Du ihre Schönheit preiſeſt,
Das Haupt mit Roſen kränzend,
Und Bart und Ringellocken
Mit ſüßen Salben ſalbend.

Doch jetzt nun führt Homeros,
Der göttliche, der alte,
Des Männerkampfes Sänger
Mich in die wilde Feldſchlacht;
Ich höre edle Roſſe,
Die Mähnen ſchüttelnd, ſtampfen,
Der Männer rauhe Stimmen,
Und Wag' an Wagen rennen
Mit wilder Kraft zuſammen.

Doch Ajas der gewalt'ge,
Aus nerv'gen Fäuſten ſchleudernd
Die Wucht des mächt'gen Speeres,
Achill und Diomedes,
Die göttergleichen Helden,
Sie ſchnellen Pfeil' auf Pfeile,
Und würgen dichte Haufen,
Des Feindes tapfre Männer
Zum düſtern Hades ſendend:
Dann auf den ſchnellen Schiffen
Enteilen ſie ins Lager.

Ich aber ſeh' die Götter:
O laßt doch meinen Jüngling
Mit Sieg und Beute kehren
Aus blut'gem Türkenkampfe,
Und gebt ihm einen Sänger,
Homeros gleich, dem alten,
Des Helden Kraft zu ſingen,
Und Hellas neue Freiheit!

## Die Hydrioten.

Hydra's tapfre Söhn', ihr meerdurchsegelnden Männer,
Zu den Schiffen der Flut, den schöngeschnäbelten! Prächtig
Flattern die Wimpel am Mast, es schwellen mächtig die Segel
Frische Wind', erwünscht den Schiffern der bläulichen Meerfahrt;
Hellas, das göttliche ruft! Nicht gilt es im fröhlichen Handel
Dort an Albions Strand die köstlichen Waaren zu tauschen
Um des Goldes Gewinn, die schöngewebten Gewänder,
Und die schimmernde Zier der dichtgereiheten Perlen,
Edlen Jungfraun erwünscht; nein! es verheißen die Götter
Bessern Preises Gewinn, wenn anders den trotzigen Busen
Muth belebt, und die Faust zum Männerkampfe bereit ist.

Soll ich mit Worten Homers, des herrlichen Sängers der Vorzeit,
Euch der Väter Ruhm, die hohen Thaten verkünden,
Die vor Priamos Burg, der schönen, die Helden vollbrachten,
Als in Trojas Gefild die doppelrudrigen Schiffe
Trugen der Danaer Heer, und die trefflichen Fürsten Achajas,
Agamemnon, den Herrscher des Volks, den klugen Odysseus,
Ajas, den Rufer im Streit, den muthigen Renner Achilleus?
Blühet Marathon nicht, das grüne? und segeln die Schiffer
Auf der bräunlichen Fluth an Salamis heiliger Küste
Nicht mit Wehmuth vorbei, und legen die Hand auf den Busen,
Wenn die Geister der See, die kühnen Helden der Meerschlacht,

Singen das ſchaurige Lied von Hellas Schmach und der Götter
Düſterm Zorn wie die Nacht in dumpfaufſtönender Rede?

„Hellas, herrliches Land!“ alſo berichten die Männer,
Singen die Geiſter der See an Salamis heiliger Küſte,
„Hellas, herrliches Land! der ew'gen Götter und Menſchen,
Fröhlicher Jugend Genoß und trefflicher Thaten, zu preiſen
Von dem Sänger im Lied, als Themiſtokles, der weiſe
Lenker der Schaaren, zum Sieg uns führt' in die donnernde
Meerſchlacht!

Hellas! ſankſt du hinab mit deinen grünlichen Hügeln,
Rings vom Weinſtock umblüht, vom heil'gen Lorbeer umſchattet,
In des Okeanos Flut, getroffen von flammender Aegis
Des hochdonnernden Zeus, der feigen Völkern Verderben
Schleudert mit zürnender Hand von den wolkigen Höh'n des
Olympos?

Delphos, herrliche Stadt, wo biſt du? vom Volke durchwimmelt,
Das den heil'gen Hain durchwandelt Phöbos Apollon,
Des weiſſagenden Gottes? Wo biſt du, ſchöne Athene?
Kekrops ragende Burg, mit ſtolzen Tempeln geſchmücket,
Die mit mächtiger Wölbung auf himmelanſtrebenden Säulen
Ruhen, zierlich gehaun, in ſchönen Reihen geordnet?
Ach es ſtürzten die Tempel, es ſtürzten die ſchönen Geſtalten,
Die aus des Marmors Block mit weiſe bildenden Händen
Rief der Künſtler hervor, und wie die ragende Säule
Stürzt' am hohen Portal; ſo ſank auch den Männern Achajas
Tief im Buſen der Muth, der Göttern die Sterblichen gleich
macht.

Hellas, ich kenne dich nicht! Es feilſchen feigherzige Männer
Um des Goldes Gewinn auf den völkerwimmelnden Märkten,

Deine Söhne, Herakles! und beugen willig den Nacken
Unter das schändliche Joch, das mehr dem Tapfern verhaßt ist,
Als der traurige Tod und die düstern Schatten des Hades.
Raubte der schändliche Feind nicht Phokis rosige Jungfraun?
Der zu ruhen gewohnt auf weich gepolstertem Lager,
Schlürfend süßes Getränk, von feigen Sklaven umlagert,
Nimmer bewährt den Muth in der männerwürgenden Feldschlacht?
Sitzen im Rathe der Väter und in des Volkes Versammlung
Nicht die blut'gen Tyrannen, und schwingen drohend die Geißel,
Wenn ein tapfrer Jüngling, der herrlichen Thaten sich freuend,
Die die Väter vollbracht, dem Leib' umgürtet das Schlachtschwert,
Legend die Hand auf den Knauf, aus rach'umdüstertem Busen
Tönend verwegenes Wort? O Hellas! traurige Hellas!
Wär' es den Schatten vergönnt, den düstern, das freundliche Leben
Wiederathmend, zu schaun noch einmal des strahlenden Phöbos
Tagerleuchtend Gestirn; traun wohl du hättest getragen,
Hellas, am längsten die Schmach und der schändlichen Knechtschaft Bedrückung!"

Also die Männer. Doch nun, ihr tapfern Söhne von Hydra,
Laßt uns ordnen die Schaaren, geschmückt mit den blitzenden Waffen,
Die entbehrten zu lang die tapfern Männer. Es zünden
Den unsterblichen Göttern ein heilig Opfer die Priester;
Hell schon lodern die Kerzen, es steigt der Weihrauch gen Himmel,
Und mit frommen Gebet, das heil'ge Kreuz in den Händen,
Segnet der Bischof das Volk, das rings am Ufer sich andrängt,

Knieend im ſchweigenden Kreiſ'. Horch! donnernd verkünden vom Meer her
Dreimal die fröhliche Fahrt die verderbenſchleudernden Schlünde;
Mächtig ſchallet der Ruf der Führer, und dumpfes Gemurmel
Hallet wider am See! Ihr Männer drücket noch einmal
An die klopfende Bruſt die Gattin, den Säugling am Buſen;
Jüngling, dir reicht die Braut des letzten Kuſſes Umarmung,
Hält noch einmal dich feſt mit liebenden Armen umklammert,
Und das liſpelnde Wort enttönt den roſigen Lippen:

„Fahr o wohl, Geliebter! dich ſchützen die gnädigen Götter
In dem wilden Gefecht und im Jubel des fröhlichen Sieges,
Wenn dein Mädchen indeß des Lorbeers heilige Zweige
Windet zum lieblichen Kranz dem kühnen Sieger der Meerſchlacht!"

Alſo das Mädchen. Da mächtiger donnert's vom Meer her,
Laut aufjauchzet die Schaar, es lichten die Schiffer die Anker,
Und auf der bräunlichen Flut des fernhinwogenden Meeres
Flattern die Wimpel am Maſt, begrüßt vom fröhlichen Nachruf
Des dichtwimmelnden Volks, daß rings die Küſt' ihn nachhallt.

## Den fünf hundert der heiligen Schaar.

Tiefverborgener Weisheit Götterverkündigung,
Die nimmer fortreißt im gewaltigen Flügelschlag
Schnellhinabrauschender Zeit scharfer Fittig;
Sondern ein heilig Geschenk
Zeus, des Olympischen,
Wohnet sie unter den Sterblichen,
Rath sie lehrend und kluge Mäßigung:
Solche haben geschöpft, o Hellas deiner heiligen
Priesterschaar hochsinnige Weisen!

Aber der Weisheit Höchstes ist: für des Vaterlandes
Ruhmstrahlende Freiheit auszugießen des hinwürgenden
Todes schwarzen Blutstrom,
Wenn der aufschwebenden,
Staub abschüttelnden Heldenseele
Der Brüderschaaren siegtönendes Jubellied
Nachhallt tief vom Gebirg her.

Männerführer Ypsilanti!
Du o des hellenischen Kampfes
Muth entflammender Herold,
Deiner hochherzigen Heldenschaar
Kühne Jünglingshäupter dort aus Tuisko's
Dichtumschattetem Gebirgsland,

Wo hellglänzend in des ſinkenden Phöbus
Abendröthlichem Widerſchein
Grauer Runenzeit gipfelragendes Gemäuer
In das heerdenweidende Thal hinabſchaut,
Sind verſammelt;
Auch von des fluthreichen,
Stolzwogenden Rheines Traubenhügeln,
Und aus Gallias ſtädteprangendem
Schönumblühten Rebenlande
Sind kühner Mitſtreiter
Kampfgenoſſen zu zählen. —

Tief in des umdüſterten Fichtenwaldes
Zackigem Felsgeklüft,
Nimmer beſiegt iſt, brüllend hoch emporgereckt
Die grimmigen Tatzen, des Ebers zottiges
Haupt; ſondern getroffen von des
Fernherſchleudernden Jägers Speerwurf,
Rafft er nieder im Fall
Kläffender Hunde Koppelung
Mit ſcharfnagendem Zahngebiß.

Jen' aber ſtürzte Bruderverrath
Hinab in des grauſen Todes
Unwiederbringliche Finſterniß,
Beſiegt unbeſiegt!
Und nimmer du, o heilige Muſe,
Herrlicher Thaten Verkünderin,
Laß ihnen fehlen des Heldengeſanges
Süßſtötenden Nachhall.

Denn wie in kalter Mondscheinnacht,
Von des Jägers Hüfthorn emporgeschreckt,
Scheues Wild aus des Waldes Dickigt
Flüchtig hervorellt:
Also flohen schon dreimal vor der Hellenenschaar
Hellem Siegruf feiger Muselmänner
Unabsehbare Horden;
Wie des schnellströmenden Flusses donnernder Eislauf
Unaufhaltsam das Thal hinabschießt. —

Dort in Torvis, der thürmeprangenden, weitgekrümmtem Thal,
Den entsetzlichen Fluch ausstoßend dir, o treulosester
Theodoro, dem schwarzer Verrath
Umlagert die feige Brust,
Hör' ich die Göttin.
Und dich, o Caminar, schändlicher,
Des hellenischen Fürstenstammes
Dürrabwelkender Sproß,
(Mit deines Bruderverraths düstrer Genossenschaft
Mehr als des Sultan blut'ges Tyrannenhaupt
Verhaßt dem jochabschüttelnden Vaterland)
Giebt sie anheim ehreloser Schmach
Strengrichtender Nachwelt.

Ihr aber, o auserkohrne Jünglingsschaar!
Hellas Freiheit gottbegeistert herangenaht,
(Eines muthdurchglühten Heeres Heldenhäuflein
Jeglicher Mitkämpfer vergleichbar,)
Blutig dahingestreckt in Tergowestis

Leichenbedecktem Thalgrund,
Ehe denn die friſch aufkeimende Saat
Dem Vaterland zur fröhlichen Aerndte gereift war;

Dir verheißen die Unſterblichen
Eines dichten Lorbeerhaines
Zweigumſchattende Kühlung
Ueber den heiligen Heldengräbern!
Und mit des Siegerkranzes
Nimmer welkendem Nachruhm
Jegliche Heldenſtirn wird krönen
Des thatenpreiſenden Sängers
Kühnauftönendes Schlachtlied!

Jordaki! vielgeliebter Götterſohn,
Helleniſcher Männer du allertapferſter!
Dich trug hochwirbelnd aus heiliger Flammengluth
Hinan die Göttin zu der Unſterblichkeit
Siegprangendem Nachruhm;
Wie von des felſigen Oeta Wolkengipfel
Der nemäiſche Löwenbezwinger emporſtieg.

Dir hob mächtig die freie Heldenbruſt
Ruhmſtrahlender Väter kühner Thatenlauf,
Und ſüßathmende Freiheit begierig ſog
Des umloderten Buſens letzter Herzſchlag,
Flammenqualen erduldend,
Ehe denn muſelmänniſcher Barbaren
Sklavenfeſſel dich in die Knechtſchaft hinabriß.

Denn nimmer erwünscht ist des Lebens hellbeglänzter Tag
Sterblichen Menschen ohne der heiligen
Freiheit süßer Götterbeglückung;
Und wo ihr hellaufleuchtend Göttergestirn
Schwarzer Tyranney Knechtschaftsbedrückung umdüstert,
Wird bald entsinken den Völkern der Muth, und freier
Männer fröhliche Thatenvollendung
Nimmer der Sänger der Nachwelt verkünden!

## Bobolina.

Dort am Ufer des Meers, wo donnernd am zackigen Felsen
Sich die Welle zerschlägt mit dumpfherwogender Brandung,
Sag' o Muse mir an, du warst ja trefflicher Thaten
Frohe Verkünderin stets, wer ist der Herrlichen eine,
Die im männlichen Schmuck der hellaufblitzenden Waffen
Vor den munteren Reih'n der streitgerüsteten Männer
Wie die Göttin zu schaun, die einst aus Zeus des Vaters
Götterhaupt' entsprang, mit Schild und Lanze gewappnet?
Bobolina genannt, die wogendurchsegelnde Meerbraut,
Spezias Flur entsprossen mit ihren lieblichen Töchtern.

Diese preiset vor allen der länderkundige Wandrer
Schön an Reiz und Gestalt, und wohlgeübt in des Tanzes
Leichtverschlungenem Maß; geschickt die künstlichen Fäden
Zum Gewebe zu reihn, mit schönen zierlichen Händen
Hallender Saiten Getön entlockend der lieblichen Zither.
Aber es drückte den Helm, vom dunkelen Busch umflattert,
Jen' auf die lockige Stirn, es schwoll der liebliche Busen
Unter dem blitzenden Erz', und wo der zierliche Gürtel,
Glänzend von edlem Gestein das faltenreiche Gewand schließt,
Hing das schneidige Schwert in künstlich gebildeter Scheide.

Jetzt gestützt auf den Knauf, den blendenden Nacken umschattet
Von dem düstern Busch, begann zu den rüstigen Männern
Bobolina das Wort, die wogendurchsegelnde Meerbraut:

Spezias edler Sproß, ihr kampfgerüsteten Männer
Mit dem schnellen Geschoß! uns ruft zu den donnernden Schiffen
Hellas, das herrliche Land, und die düstre blutige Rache.
Raubte der schändliche Feind nicht des Gatten Kuß und Umarmung
Dem laut jammerndem Weib? und führte den trefflichen Vater
Von dem friedlichen Heerd', umhüpft von den lockigen Knaben,
In des Kerkers Nacht, wo nimmer des strahlenden Phöbos
Sich ein Armer erfreut, an die Sklavenfessel geschmiedet?
Doch viel härter Geschick ward jenem Manne bereitet.
Denn des Pascha Befehl und des Sultan grausamer Blutspruch
Sandten dem Theuren den Tod, es griffen die blutigen Schergen
Ihn mit schimpflichen Händen, zum räumigen Markt ihn führend,
Wo vom Volk' umwogt, mit leichtgezimmerten Stufen
Sich das Trauergerüst' auf schwarzen Pfosten emporhebt.
Ach ich sah den Geliebten mit diesen schwindelnden Augen,
Hörte das murmelnde Volk! da blitzend zuckte des Scherif
Rasch geschwungenes Schwert, und in dem durstigen Sande
Zuckte das theure Haupt, dem schwarzer Blutquell entströmte.

Also das tapfere Weib. Da schwangen zürnend die Streiter
Schild und Lanz' empor, es tönten klirrend die Waffen,
Und aus dem buschigen Aug' der kampfbegierigen Männer
Funkelte blutige Rach'. Also rollt glühende Augen
Ein hyrkanischer Leu, wenn dieser vom Lager emporrafft
Schreckliche Glieder zum Raub' in mitternächtiger Stunde,
Mit dem Donnergebrüll erfüllend den zitternden Thalgrund.
Gleich nun jenem, wenn der den gewaltigen Schweif in die Höh streckt,

Schüttelnd die zottigen Mähnen: so schwoll den hellenischen Männern
Tief in zorniger Brust das Herz voll blutiger Rache,
Hinzuwürgen den Feind, der solchen Frevel verübte.

Aber senkend das Haupt stand jene mit Wehmuth im Herzen,
Denkend des theuren Gemahls; indeß auf staubigem Bergpfad,
Der vom Thore der Stadt im schlängelnden Lauf sich herabkrümmt,
Herwogt' eilendes Volk in bunten Haufen versammelt,
Greise, Männer und Frau'n. Es füllten sich dichter die Glieder,
Und aus dem dunkeln Gedränge, die blühenden Knaben am Arme,
Trat der Führer hervor, mit silberlockigem Haupte;
Psyllas war er genannt, entsprossen der schönen Athene.
Viel erfahren in Lehr' und Weisheit sinnender Väter,
Trug er trefflichen Rath und kluge Red' im Busen,
Lehrend der Jünglinge viel' und blondumlockten Knaben.
Diesem nun waren der Jahr' und schnellhinrauschenden Stunden
Mehr denn Sterblichen sonst im rollenden Zeitlauf geflohen;
Riga hatt' er geschaut, den herrlichen Sänger von Hellas,
Den des Tyrannen Gewalt zum blutigen Tode hinabriß,
(Doch es leben die Lieder, ob längst auch jener dahinsank,
Rufen die Männer zum Streit, ermunternd zum fröhlichen Siege,
Denn unsterblich fürwahr sind die ewigen Gaben der Götter,)
Auch Kanzini, dem tapfern, der auf den donnernden Schiffen,
Für des Vaterlands Preis ankämpfend den rühmlichen Tod fand,
War er Kampfgenoß einst; und viel der herrlichen Thaten,
Die der göttliche Held mit den tapfern Frauen vollbrachte,

Skanderbeg genannt, der treffliche Fürst von Epirus,
(Denn auch jen' ergriffen, den Feind hinwürgend, die Waffen,)
Hatten dem Knaben erzählt die vielerfahrenen Väter.
Solcher herrlicher Thaten nun kündet' er lauschender Jugend,
Dicht im Kreise gedrängt, und lehrte sie Spiele des Krieges,
Den geflügelten Lauf, mit raschen rudernden Armen
Kühn zu theilen die Wog' im schnellhinströmenden Flusse,
Und dem winkenden Ziel' entsenden schleudernden Speerwurf.
Jetzt nun sprach er das Wort mit weisen bedächtigen Lippen:

Sei Bobolina gegrüßt, o wogendurchsegelnde Meerbraut,
Du hellenischer Frauen vor allen, tapfre, gepriesen.
Denn gleich dem tapfern Geschlecht der männerbekriegenden Frauen,
Amazonen genannt, am wasserreichen Gestade
Des thermodolischen Flusses, der Kappadokiens Fluren
Vom Gebirg ab durchströmt in silberschlängelndem Laufe,
Scheinest du furchtbar einher im blitzenden Schmucke der Waffen,
Schrecken sendend dem Feind' und feigen türkischen Männern.
Wahrlich! nicht minderer Muth schwellt unter dem schimmernden Erz die
Mächtig im Busen das Herz, und gab dir das Schwert in die Hände;
Als mit raschem Entschluß Lenäa, die Heldin, beseelt war,
Preis spartanischer Frau, die einst zum Trutze des Feindes,
Mit scharfnagendem Zahn sich selbst ablösend der Zunge
Leichtbeweglliches Band, der süß die Rede herabfleußt,
Auf die Folter gespannt, unsägliche Qualen erduldet.

Dieser nun preis' ich dich gleich. Auch stehst du nimmer an Ruhm nach
Dort Messenes Töchtern, die dicht mit Leichen bedeckten
Jenes mächtigen Feindes die blutigen Höhn des Ithome!
Herrscherin, wie du befiehlst, hier bring' ich die lockigen Knaben,
Theurer Lieb' entsprossen des allerbesten der Männer,
Den je Hellas gesäugt; dir aber verliehen die Götter
Den geflügelten Sieg auf den meerbeherrschenden Schiffen.
Uns dann kehren zurück die goldenen Tage der Väter,
Und das köstliche Gut der völkerbeglückenden Freiheit!

Sprach's der edle Greis. Da hub die reisige Heldin
Einen der Knaben empor, die blühenden Wangen ihm küssend,
Drückt' ihn fest an die Brust, es glänzten ihr Thränen im Auge,
Als sie das liebliche Kind des trefflichsten Vaters emporhub;
Doch der and' umschlang mit zärtlichen Händen der Mutter
Schnell das Knie und starrt' empor mit verwunderten Augen
Auf den stattlichen Busch, umflatternd den blitzenden Kegel,
Der am Helm sich erhebt mit künstlich getriebener Wölbung.

Jetzt nun wandte das Haupt zum staunenden Volke die Heldin,
Und zum trefflichen Führer, dem silberlockigem Greise,
Sprach Bobolina das Wort, die wogendurchsegelnde Meerbraut:

Psyllas, edler Greis! dir gaben unsterbliche Götter,
Klar die Dinge zu schaun, mit weise forschenden Sinnen
Schöpfend den heiligen Quell der tiefverborgenen Weisheit.
Traun, oft hast du entzückt mit muthentflammenden Reden
Tapfern Männern das Herz in jenen Tagen des Kummers,

Als noch ruhte die Schmach der schändlichen Knechtschaft auf Hellas

Prangender Vaterflur und allem Volke der Muth sank,
Wenn im traulichen Kreis' am hellumloderten Heerde
Hellas göttlichen Ruhm und die herrlichen Thaten der Vorzeit
Lauschenden Jünglingen du verkündetest, diese zur Rache
Stachelnd mit sinnigem Wort der göttlichen Dichter und Weisen.
Aemsig hast du gelehrt die blondumlockten Kleinen!
Den geflügelten Lauf, mit raschen rudernden Armen
Kühn zu theilen die Wog' im schnellhinströmenden Flusse,
Und dem winkenden Ziel' entsenden den schleudernden Speerwurf;
Mögen die Götter sie nun umfassen mit gnädigen Händen,
Daß sie kräftig gedeihn zu Hellas rühmlichem Kampfe,
Blutig zu rächen die Schmach und den Tod des trefflichen Vaters!

Sprach Bobolina das Wort, die Heldin, zum trefflichen Greise,
Und es schien ihm verjüngt das silberumlockte Antlitz,
Als er zum muthigen Kampf die tapferen Männer bereit sah.
Drauf nun führete sie rasch die Knaben zum sandigen Ufer
Wo die Welle des Meers mit dumpfen Schlägen heraufspült
Gras und weislichen Schaum und die dichtverschlossene Muschel.
Hier nun tauchte sie schnell, sich niederbückend, die Rechte
In das bräunliche Naß, und begann die begeisterten Worte:

Spezias tapfere Männer, ihr muthigen Inselbewohner,
Hier am donnernden Strand der dumpfherwogenden Brandung
Schaut die Knaben mir an, die unter dem klopfenden Herzen
Einst der Mutter geruht, vor allen mir theuer auf Erden;

Dieſe ſchwör' ich zu weih'n den dunkeln ſchrecklichen Mächten,
Die aus ewiger Nacht entſenden die blutige Rache
In die umdüſterte Bruſt, mit wilder Begierde die Seele
Füllend und ſchrecklicher That, die ſchmählich die Feinde dahinrafft.
Mich dann auch zugleich vermähl' ich den bräunlichen Wogen
Auf dem ſchwankenden Schiff; denn in jener ſchrecklichen Stunde,
Als der wüthende Schmerz in trübe Nacht mich dahinriß,
Lobt' ich's mit heil'gem Eid, im Blute der ſchnöden Tyrannen
Auszutilgen die Schmach mit dieſen gewappneten Händen,
Die ich dem Gatten umſchlang, dem liebenden, wenn ich am Buſen,
Süß von Liebe beglückt, ihm ruhte, die Lippen ihm küſſend
Und die bräunliche Wang', an der das Haupthaar hervorſproßt.
Drauf neun traurige Jahr' im Elend hab' ich verjammert,
Tief im Buſen den Gram, der jegliche Blüte dahinrafft;
Und nicht freute mein Herz die Zier der bunten Gewänder,
Noch das ſchöne Geflecht der ſanfthinwallenden Locken,
Tief in Trauer gehüllt; auch führte kein blühender Jüngling
Mich zum lieblichen Tanz und zum fröhlichen Reigen des Feſtes;
Nein, ganz einſam daheim, wo mir verödet das Haus ſtand,
Klagt' unermeßlichen Schmerz die tiefbekümmerte Seele.
Da in elfterner Nacht, wenn früh die roſige Eos
Aus purpurnem Meer auf goldenen Wolken emporſtieg,
Nahm im Schlummer mir oft, der leiſ' umhüllte die Augen,
Denen unendlicher Quell der heißen Thränen entſtrömt war,
Jenes traurige Bild des trefflichſten Gatten und Vaters,
Und dem ſtaunenden Ohr ertönte die klagende Rede:
„Iſt denn jegliche Kraft erſtorben im traurigen Hellas?
Iſt denn jegliche That verklungen der herrlichen Väter?

Lebt kein tapferer Mann, dem kühn im Busen der Muth glüht,
Daß er beseele die Herzen mit muthentflammender Rede,
Und dem staunenden Kreis' hellenischer Männerversammlung
Jenes mächtige Wort verkünde, das mahnend zum Kampf ruft
In das blutige Feld der heißen Völkerentscheidung?
Sind die Sänger dahin, die göttlichen, die einst von Freiheit
Und des Vaterlands Ruhm gesungen unsterbliche Lieder?
Süß das lauschende Ohr entzückend des staunenden Hörers,
Daß ihm heilige Gluth durchströmte die tapfere Seele,
Und begierig zum Kampf im Busen ihm höher das Herz schlug?
Nicht ob eignem Geschick ergreift mich düstere Wehmuth,
Nein, o Hellas! die Schmach, die deinen Männern die Kraft lähmt,
Hüllt in Wehmuth mein Haupt. Die fernhinwohnenden Völker,
Welche du Weisheit gelehrt, die aus den düstern Wäldern
Dieß' in die Städte geführt, wo Straß' an Straße sich anreiht,
Reden schimpfliches Wort; und auf den wimmelnden Märkten,
Wo die Waaren man tauscht, und zahllos Volk sich herandrängt,
Spricht im schnellen Gespräch wohl so ein Nachbar zum andern:
Schau die hellenischen Männer, wie dort sie rechnen und zählen
Gierig das blitzende Gold, und die bunten zierlichen Waaren
Hin und wieder beschaun, mit schlauem Sinn erwägend
Jetzt des Kaufes Gewinn, und jetzt mit bedenklichen Mienen,
Wie auch könne Verlust sie treffen im schwankenden Handel.
Traun! wohl jammern daheim verlassene Mütter und Weiber,
Die der Osmann entehrt', und mit der lieblichen Jungfrau
Führt' in das schändliche Joch, als Bettgenossin ihm dienend.
Sicher durchwandelten sie viel fremde Städt' und der Länder
Weite Strecken, getrennt durch Flüss' und ragende Berge,
Daß den schnöden Tribut heimkehrend dem Pascha sie lösten,

Tief zur Erde gebückt, das schimpfliche Leben zu fristen.
Schau, wie dort sie nun stehn; mich dünkt, ich sähe die Striemen
Von der Schulter herab anschwellen zum markigen Rücken,
Wo die Geißel sie traf. O daß solch schändlichem Treiben
Kein Homeride genaht, die glänzende Hellas zu singen!"
Also ertönte die Klage des trefflichsten Gatten und Vaters,
Oft im Traum mir erschienen auf einsam nächtlichem Lager,
Wenn purpurenem Meer die rosige Eos emporstieg.
Schnell dann rafft' ich empor die rasch ermunterten Glieder,
Drückte den Helm auf's Haupt, es schwoll der wallende Busen
Unter dem blitzenden Erz, und wo der zierliche Gürtel,
Glänzend von edlem Gestein, das faltenreiche Gewand schließt,
Hing das schneidige Schwerdt in künstlich gebildeter Scheide.
Dort in felsiger Bucht nun liegen drei räumige Schiffe,
Wohlgerüstet zum Kampf mit schwellendem Segel und Masten,
Denen die düstere Flagg' in flatternden Lüften emporwallt,
Auch nicht mangeln am Bord die wohlverschlossenen Tonnen,
Die unzählige Körner wie Sand am grünlichen Meere
Aufbewahren, den Blitz und den schrecklichen Donner der Meerschlacht,
Und in künstlichen Schichten sind mächtige Kugeln gelagert,
Anzufüllen den Bauch der verderbenschleudernden Schlünde.
Diese nun laßt uns besteigen, durchsegelnd die schäumenden Wogen,
Mutig dem Feinde zu nahn, der hinter felsigen Klippen
Sinnt auf feigen Verrath und nimmer zum Kampf sich heranwagt.
Auf! ihr hellenischen Männer! Schon seh' ich den strömenden Bospor

Dicht mit Masten bedeckt, es flammen die furchtbaren Schlünde,
Und mit schrecklichem Blitz, dem mächtig am schäumenden Felsen
Nachhallt der Donner im See, fliegt Schiff' an Schiff' entzündend,
In die dampfende Luft die stolze Flotte des Sultans.

Also das tapfre Weib. Da rings scholl schrecklicher Schlachtruf.
Fernher jauchzte das Volk, gelagert am sandigen Ufer,
Schwenkte jubelnd die Hüt', und die kampfbegierigen Schaaren
Stampften die zitternde Erd' und schwuren grimmige Rache.
So wie donnernder Sturm vom Wald' im Thale daherbraust,
Schaurig dann heulen die Lüft', es rauschen Wipfel und Zweige
Und im bläulichen See mit dumpfen mächtigen Schlägen
Schäumt die Well' empor: also ertönte Gemurmel
Des hellenischen Volk's an der menschenwimmelnden Küste.

Aber im dichten Gedräng', wo dort aus Spezias Städten
Eine Mutter sich fand, der jüngst der Gatte zum Kampf zog,
Hob sie rasch auf den Arm ihr muntres blühendes Knäblein,
Streckte die Finger empor, und sprach die eiligen Worte:

Schau, mein liebliches Kind, dorthin wo am donnernden Meerstrand
Hold anlächelt die Knaben mit freudgem Herzen der Mutter
Bobolina, genannt die wogendurchsegelnde Meerbraut.
Jetzt nun streichelt sie diesen die Stirn von üblichen Locken
Bis zur Schulter umwallt, sich niederbückend, der Helmbusch
Flattert vom blitzenden Kegel ihr leis' um die blühenden Wangen,
Nicht der zarteren Knosp' unähnlich, die eben vom Frühthau

Kühl erquickt, ſich erſchließt dem lieblichen Morgen des Lenzes;
Glizernd dann hängen die Tropfen wie Perlen vielfarbigen Schimmers
An den Halmen der Wieſ', es heben Blumen an Blumen
Glänzende Häupter empor, doch jene ſtrahlet vor allen:
Alſo iſt jene zu ſchaun, vor allen Frauen vortrefflich.

Aber im blizenden Schmucke der hellaufleuchtenden Waffen
Nahte die Heldin dem Ufer, am Arm die lieblichen Knaben,
Stieg in den ſchwankenden Kahn, und nach der felſigen Meerbucht
Steuerte kräftigen Armes der Fährmann, wo ihr die Schiffe
Lagen im Hafen bereit, gerüſtet zur donnerndem Meerſchlacht.
Ihr nun folgten die Männer mit klirrendem Waffengetöſe,
Sangen muntere Lieder, bald deckten die wimmelnde Küſte
Nachen und rudernde Kähn', und doppelt aus felſiger Meerbucht
Sandte Echo zurück den ſchmetternden Klang der Drommete.
Alſo ſchifften ſich ein dort Spezias tapfere Männer.

Doch als im bräunlichen Meer die ſchnellhinſegelnden Schiffe
Mit dem Donnergetön die ſcheidende Hellas begrüßten,
Jauchzte noch einmal das Volk und pries die vortreffliche Heldin,
Die auf dem krummen Verdeck, die blühenden Knaben am Arme,
In das unendliche Meer mit ſinnendem Geiſte hinab ſah;
Und mit leuchtendem Auge, die frohe Begeiſtrung im Buſen,
Sprach im Getümmel des Volk's alſo ein Greis zu dem andern:

Wohl unendliche Schmach hat Helles Boden erduldet
Unter dem drückenden Joch der ſiebenhügligen Roma,
Die den Erdkreis bezwang mit weithinherſchendem Scepter,

Und seit Muhameds Mond mit krummer blutiger Sichel
Ueber das grünliche Meer geführt die wilden Barbaren,
Ruhte grimmiger Zorn und endlos düsteres Nachtgraun
Auf der heiligen Erde, gesandt von den richtenden Göttern.
Doch wo solch herrlicher Thaten Beginnen den Völkern die Brust hebt,
Und gleich jener den Männern im tapfern Busen der Mut glüht,
Nimmer scheuend den Tod für des Vaterlands heilige Freiheit;
Bald wird Hellas erblühn, wie herrlich am goldenen Morgen
Hinter dem Eichengehölz auf purpurglühendem Hügel
Sich die Sonn' erhebt; dann fliehen unendliche Sterne,
Und die Sichel des Monds, erlöschend im strahlenden Glanze,
Birgt sich in dichtes Gewölk: so wird Hellas emporblühn;
Uns dann kehren zurück die goldenen Tage der Väter,
Und das köstliche Gut der völkerbeglückenden Freiheit!

E. G.

Zweite Abtheilung.

# Vermischte Gedichte.

## An die Muse.

Willst empor zum Aethergezelt den Jüngling,
Lichtumstrahlt mit heiliger Weih' entflammend,
In des Lieds Begeisterung du erheben,
Himmlische Göttin,

O wie strahlt im rosigen Lichtgewande
Dann Natur und Leben verklärt verklärend,
Wie entfaltet reicher Gestaltung Fülle
Näh' ihm und Ferne!

Und du selber gießest den reinsten Nektar
In die goldenprangende Zauberschale,
Reichst sie, dichtumrankend mit frischem Lorbeer,
Ihm zum Genuß dar.

Und er schlürft, und fühlet der Gottheit Feuer
Helldurchströmend sich in die Brust ergossen,
Und es rauscht Begeisterung durch der Saiten
Zitterndes Gold hin.

## Dem Allwalter.

Im Sonnenstrahl, in lichter Gestirne Glanz
Sucht dich des Jünglings Seele, Allwaltender!
Aus des zuckenden Blitzes Sprühen
Strahlt dein Blick dem Beseligten.

Dein Wort verkündet rollend des Donners Hall,
Verkündet brausend schäumender Ströme Fluth;
Dich vernehm' ich, wenn Philomele
Preis der ewigen Liebe singt.

Laut heult der Sturm; wild brandet der Woge Macht;
Aufthürmend steigt sie gegen den Nachen an;
Nieder stürzt sie zum jähen Schlunde;
Gott! du waltest im Wassergrab.

Schon schweigt der Sturm; hell leuchtet der Sonne Strahl;
Durch nächt'ges Grausen trägt sie den Tag empor,
Aus der leuchtenden Fackel glänzt uns,
Gott! dein Auge Beseligung.

## Dem Erlöser.

Nein, nicht ihn nennen! — Höher als ird'sches Wort
Steht dessen Name, der das Erhabenste,
Das Reinste, Himmlischste vollendet; —
Denken und preisen nur soll mein Lied ihn.

Der sich hernieder zu der bedrängten Welt
In Knechtgestalt, der Himmlische, ließ, voll Huld,
Der freudig jede Qual erduldete,
Weil er die Höhe des Ziels erkannte.

Nennt mir noch Einen, welcher, der Gottheit voll
Wie er, sich selbst verläugnet, wie er, gelehrt,
Gehandelt, — und anbeten will ich,
Will vor dem Göttlichen niederknieen.

Nein, ihm gleicht keiner! — göttlicher hat noch nie
Das Unbegrenzte sich in der Erde Kleid
Gekleidet, nie ein Erdgeborner
Solcher Vollendungen Höh' errungen.

Drum tönt so endlos ihm der Beglückten Preis,
Drum bebt so wonnig ihm der Bedrängten Brust,
Drum stürzt, durchdrungen von Anbetung,
Herrscher und Knecht vor dem Mittler nieder.

## Der Schiffer.

O steure, Nachen, jenem Gestade zu,
Wo heiterlächelnd himmlische Freude winkt,
Wo ambrosische Wonnedüfte
Lebenhauchende Lüfte weh'n!

Zu lange schwankt der Waller auf feuchter Fluth,
Zu lange lechzt die Seele nach milder Ruh',
Ach! und schäumendempörte Wogen
Lähmen brausend des Steuers Kraft.

O schweiget; Stürme! — donnernder Wogendrang,
Laß hin mich gleiten jenem Gestade zu,
Wo dem Wandrer mit holden Blicken
Heiterlächelnd die Liebe winkt!

## Die Zukünftige.

1821.

Wie du mich hinziehst, himmlisches Ideal,
Das nie des Jünglings sterbliches Auge sah;
So hat von allen Erdgebornen
Keine den Busen mir je entzündet.

Du nah'st dem Müden, wenn sich der Seele Blick
Mit Nacht umdüstert, füllst ihn mit Harmonie'n,
Und gießest heil'gen Götterbalsam
In des verwundeten Busens Tiefen.

Sprich, wo mir weilst du, liebebeseelte Braut?
Welch blühend Land durchwandelt dein leichter Fuß?
Ist's in der Buche dunkelm Schatten,
Oder wo goldene Früchte glühen?

Vielleicht umschattet dunkeler Tannen Grün
Dein Hüttchen, wo entschlummert im Frühlingsduft
Bescheidner Veilchen, des Geliebten
Traumbild am rosigen Abend nahet.

Und Weiden steh'n am grünenden Bachesrand,
Und Krokus glüht am Rande der Laube hin,
Wo dichte Reben, Kühlung säuselnd,
Traulichbeschattend sich überbeugen.

O welche, Traum, nicht! — sage der Himmlischen,
Wie heiß ihr Jüngling ihr in den Arm sich sehnt,
Wie alle Pulse rascher beben,
Denkt er der goldenen Zukunft Tage,

Wo, heil'ge Feier! selber sie liebend naht,
Erkannt erkennend. — Himmlische Harmonie'n
Jauchzet dem wonnevoll Beglückten
Laut der Unsterblichen Jubelchor zu.

## An Göthe.

Der Adlerkönig schwingt
Sich auf zum Licht
Mit kühnem Flügelschlag.
Sein mächt'ger Fittig schwebend rauscht;
Es strebt der Blick
Voll Lust zur hohen Herrscherin
Empor, zur Strahlensonne.
Zurücke weicht der Lüfte Weh'n,
Und hell erglänzt der Aether.

Auf bunten Fluren hüpft
Der Vögel Schwarm,
Und blickt dem Adler nach.
Und jeder sucht ein Fleckchen auf
Am Schwingenpaar,
Legt dann die eignen Federn glatt
Und freut sich ihres Glanzes.
Da spreizt sich Hänfling und Fasan,
Pfau kreischt und Truthahn kullert.

Im hohlen Eichenstamm,
Von Nacht umhüllt,
Sitzt fern ein Eulenpaar.
Das blinzt dem Sonnensegler nach;
Doch Nebelfleck
Erscheint der Sonnensegler ihm.

Das Nachtigallenmännchen klagt,
Daß nimmer in sein schmelzend Lied
Der Schwebende will stimmen.

Der Frösche nacktes Heer
Hüpft aus dem Sumpf
Erwachend quakend auf.
Die Unke stöhnt im Uferschilf:
„Komm doch herab
Und stöhne melancholisch mit!“ —
Doch Unke, Frosch und Vögelschwarm,
Verschieden in Gestalt und Ton,
Gesellen sich zu Einem Liede:

„Warum denn der in Aetherhöh'n,
Wo er die Flügel nur versengt?
Warum nicht unter uns, wo kein
Licht blendet, Gluth nicht sengt?“ —

Der königliche Aar
Gewahrt sie nicht,
Des Lichts nur eingedenk.
Doch bebend blicket auf zu ihm
Die junge Brut:
„O hoher Meister!“ ruft sie aus,
„Zu dir empor erhebe uns;
Lehr' uns den kühnen Sonnenflug,
Und gib — das ganz' ist nur für dich! —
Uns Strahlen deines Lichtes!“ —

## Das Waſſerweib.

(Romanze.)

Wie leicht vom Wellenmeer gehoben
Eilt ſchaukelnd der bewegte Kahn
Trotz rauher Stürme wildem Toben
Durch die empörte Waſſerbahn!

Es ſtieß der Fährmann raſch vom Lande,
Im Herzen ſorglosheitern Muth,
Nicht ahnend, mit welch theurem Pfande
Sein Nachen gleitet durch die Fluth.

Ich aber muß am Ufer weilen,
Und ſehe vor der Klippenhöh'
Den Schwankenden vorübereilen
Je tief und tiefer in den See.

Weh mir, wenn ihn ein Strudel faßte,
Wenn in der Wellen feuchtem Arm
Die Angebetete erblaßte,
So jugendfriſch, ſo liebewarm! —

Nein, nein, ich ſtürze hoch vom Roſſe,
Wie längſt die Seele mir gebot,
Ihr nach, und werde ihr Genoſſe,
Sei es zum Leben, ſeis zum Tod.

Er ſpricht's, und ſtürzt ſich in die Wellen.
Und kräftig kämpft der ſtarke Leib;
Schon will die Klippe ihn zerſchellen,
Da faßt ihn das geliebte Weib.

Fern aus dem fluthbewegten Nachen
Erſah ihr Blick, der niemals trog,
Den Liebling in des Todes Rachen,
Wohin ihn treue Liebe zog.

Sie eilt ihm zu, — ſein kühnes Wagen
Bürgt für der Seele vollen Werth, —
Ergreift und hält emporgetragen
Den Theuren wonnevoll verklärt.

Kaum winkt ihr Azurblick, ſo baden
Aus Fluthenglanz, geweiht zum Chor,
Des Meeres reizende Najaden
Mit heitern Melodie'n hervor.

Die ſingen dem erſtaunten Schwimmer
Der ſchönen Zukunft glänzend Loos,
Wie er fortan bei Demantſchimmer
Verweilen wird im Wellenſchoos.

Die Fürſtin aber theilt die Wogen
Und führt hinab den theuren Gaſt
Von Schwänen gaukelnd fortgezogen
Zum leuchtenden Kriſtallpalaſt.

Den hellen tauſend lichte Kerzen
In hoher Schönheit Strahlenkranz
Und rings im reinen Waſſerherzen
Lacht ew'ger Jugend Frühlingsglanz.

Und wenn, den Tag uns zu verkünden,
Emporgetaucht zur jungen Bahn
Sich Hyperion naht, dann zünden
Sie höh're Gluth im Herzen an.

Doch wenn die Nacht mit ihren Schatten
Das dunkelnde Gefieder ſenkt,
Sinkt an die Bruſt des theuren Gatten
Die Waſſerfürſtin luſtgetränkt.

Von ihrer Zauberkraft gehalten,
Kann nach dem ſterblich engen Loos
Der Jüngling nimmermehr veralten,
Ruht ewigjung in ihrem Schoos.

## An Schiller.

Dich ehr' ich, Herrlicher! — nicht wie die Menge,
Die nur der Worte Schall in die vernimmt; —
Ich ehre dich im wogenden Gedränge
Wie in des Herzens tiefbewegter Enge,
Weil deiner schönsten Lieder reinste Klänge
Zu jenen reinen Höhen mich gestimmt,
Wo hellumglüht auf lichtverklärten Thronen
Der Chor der ewigen Uranionen
Zu sich die Edlen jedes Sterns erhebt,
Wohin auf Schwingen reinerer Dämonen
Du selbst, Verklärter, früh emporgeschwebt.
O der du jetzt verklärt im Himmelsglanze
Des Nektars süßer Labe dich erfreu'st,
Geweihter Sänger mit dem vollen Kranze,
Auf den Erinnerung den reinsten Zauber geuß't,
Dich grüßt des Jünglings Herz mit lauten Schlägen,
Von heil'ger Liebe tief die Brust durchglüht;
O leite du ihn auf des Lebens Wegen,
Beseele du sein tiefempfundnes Lied! —
Und bricht dereinst der Geist die ird'schen Schranken,
Und schwingt sich zu den ew'gen Höh'n hinan,
Wie bebt das Herz bei'm seligen Gedanken,
Dort in des Lichtes Sphären dir zu nah'n! —
Ja, dann kommst du dem Dürstenden entgegen
Mit himmlischem Pokal,
Und weih'st ihn, Göttlicher, durch deinen Segen
Zu des Olympos glanzerfülltem Saal!

## Novemberlied.

1820.

Ha, wie brausen Wind und Wetter
Durch die sturmbewegten Blätter,
Die des Nordes Wuth erfaßt!
Wie, gepeitscht vom Abendwinde,
Fällt der Schmuck von Ulm und Linde,
Und wie kracht des Eichbaums Ast!

Schon beginnt des Winters Schrecken
Wald und Fluren zu bedecken;
Es entfloh des Sommers Lust.
Aber eine Welt voll Freude
Schafft aus dem beeis'ten Kleide,
Winter! du in meiner Brust.

Ja, aus deinem Schneegefilde
Steigen göttliche Gebilde
In des Jünglings glühend Herz.
In die Flur hinauszuschweifen,
In die Ferne wild zu greifen,
Hebt die Seele himmelwärts.

Soll ich bangen, soll ich beben,
Wenn mit Eiseshauch das Leben
Mir der Jugend Träume stört? —
Nimmer! in des Jünglings Busen
Glüht die Flamme heil'ger Musen
Die das Irdische verklärt.

Darum trotz' ich kühn dem Leben,
Denn mir ist ein Sinn gegeben,
Der sich selbst den Himmel schafft.
Und drum wird mein Herz nicht wanken,
Tritt die Hölle auch in die Schranken,
Riesenkampf um Riesenkraft! —

## Wanderlied.

Auf dem Brocken. 1821.

Wie tausend Wonnen laden
Zu freudigem Genuß,
Und alle Sinne baden
In wonnigem Erguß!

Voll Lust in ferne Weiten
Schweift der entzückte Blick,
Und holde Bilder breiten
Sich aus in Himmelsglück.

Euch allen, die im Thale
Ihr gut und menschlich fühlt,
Weih' ich die volle Schale,
Die jetzt den Wandrer kühlt.

Ihr, dem bewegten Herzen
So innignah verwandt,
Von mir in Lust und Schmerzen
Voll Liebeshuld erkannt,

Euch, ihr geliebten Wesen,
Ruft der Beglückte zu:
Der Jüngling ist genesen,
Im Weiten fand er Ruh'.

## Frühlingsgruß des Liebenden.

Wenn ich sonst die Vöglein schaute,
Wie im liebenden Verein
Jedes sich sein Neſtchen baute,
Ach, da mußt' ich traurig sein.

Wenn bei linder Weste Fächeln
Zweig an Zweig sich überbog,
Und mit süßer Augen Lächeln
Kelch am Kelche Liebe sog;

Da, wie aus den sanften Wellen
Glänzt ein milder Abendstern,
Fühlt' ich's mir im Auge quellen;
Alles lag so fern, so fern.

Seh' ich jetzt auf Bergeshügel
Purpurroth die Sonne nah'n,
Trägt es auf der Liebe Flügel
Hoch und höher mich hinan.

Und ich faſſe neues Streben
In die reiche frohe Brust,
Greife rasch in's volle Leben,
Alles wird mir Lieb' und Lust.

Ach! und dann bei'm Abendſcheine
Tret' ich froh in's Hüttchen ein.
Was mag ſüßer als der reine
Himmelsblick der Trauten ſeyn?

---

## Der Fürſtenſohn.

Romanze.

Ein Sänger zog von Bergeshöh'n
In's ſtille Thal hernieder.
Ach, was ſein Auge da geſeh'n
Wird aus dem Innern nie verweh'n,
Kehrt ſtets verjüngt ihm wieder.

Der hochbeglückte Jüngling ſchweift
Zu manchem fernen Lande.
So oft die Hand zur Leier greift
Und an die goldnen Saiten ſtreift,
Ertönt es laut: Amande.

Und als er lange ſo geeilt
Durch Feld und Thal und Höhen,
Er einſt von Sturm und Nacht ereilt
An eines Schloſſes Thoren weilt, —
Was muß ſein Auge ſehen!? —

An eines fremden Ritters Hand
Erſcheinet ihm Amande,
Dem ſie als Friedensunterpfand
Vom Vater und vom Vaterland
Ward durch der Ehe Bande.

Da fähret dem Sänger kalter Graus
Durch Haupt und Sinn und Glieder,
Er stürmt mit Ungestüm hinaus,
Und niemals sah das Vaterhaus
Den edlen Jüngling wieder.

So oft dem Schloß ein Pilger naht,
Ward er gefragt um Kunde;
Doch ach, umsonst, den Theuren hat
Er nicht gesehn, so weit sein Pfad
Geführet ihn in die Runde.

Einst saß der Fürst beim frohen Mahl
Vom Glanz des Throns umgeben,
Da griff er hastig zum Pokal,
Rief schmerzvoll in der Freunde Zahl:
Die Todten sollen leben!

Da nahet ihm ein Pilgersmann,
Wirft sich zu seinen Füßen:
Herr, schauet mich nicht feindlich an,
Daß ich nichts Frohes künden kann,
Das lasset mich nicht büßen!

Freund war ich eurem edeln Sohn,
Komm' jetzt aus fernem Lande,
Wo sterbend Vaterland und Thron
Er sang; doch klang der Saiten Ton
Verrauschend noch Amande.

## Meine Wahl.

1820.

Laßt mich hinaus, hinaus in's Ferne!
Nimm mich an deine Bruſt, Natur! —
Ach! draußen weilt mein Herz ſo gerne;
Mich lockt der Glanz der goldnen Sterne,
Mich ruft der Freiheit ſüße Spur.

Wie bange düſtre Kerkermauern,
Umſchließt mich die Verhältnißwelt.
Mich überſtrömt's, wie Eiſesſchauern,
Mein Leben muß ich hier vertrauern,
Mein ganzer Himmel iſt vergällt.

Umwogt von ſeinen eiſ'gen Fluthen
Steh' ich im Leben einſam fremd;
Es will mein Herz ſich ſchier verbluten,
Schon ſtarren eiſig ſeine Gluthen;
Der Lebensſtrom iſt mir verdämmt.

Komm du herab, geliebte Leier!
Und trage mich hinauf, hinaus; —
In liebendſeelenvoller Feier
Auflodernd tödte du, mein Feuer,
Des Lebens Qual und finſtern Graus.

## Meine Wahl.

1822.

Stürze dich mit leichtem Sinn
In das flücht'ge Leben hin! —
Zwar entweih' die ernste Stunde
Nie mit hohlem Flatterscherz,
Doch verschließe der Secunde
Nimmer auch dein fröhlich Herz.

Willst du, daß des Lebens Normen
Sich nach deinem Willen formen?
Wie es ist, so nimm es hin! —
Laß den Geist mit starken Zügen
Das Entweih'n des Edlen rügen;
Aber in die Form sich fügen
Lehre bald den stolzen Sinn!

## Die Beseligung.

1821.

Wie so eisig der Sturm über die Gräber fegt!
Wie zerzaust er ergrimmt prangender Blumen Pracht,
Knickt wildwirbelnd die Blüthen,
Die dem Frühling emporgeglüht.

Dort am Hügel mit Moos sinket der Rose Haupt;
Blumenkönigin! sprich, wem du das Grab geziert.
„Mich pflanzt' trauernd ein Jüngling
Seiner Liebe, und weinte laut."

Auch der Lilie Kelch knickte des Sturmes Hauch
Dort auf blumiger Gruft wüthend und schonungslos,
Die verlassene Waisen
Liebend senkten dem Elternpaar.

Epheu ranket sich dort von dem Gesteine los,
Das dem Freunde der Freund bebend im Schmerz geweiht.
Treu umschlang ihn im Grabe
Noch die Seele des Trauernden.

Und so wandel' ich still an dem Gemäuer hin,
Wo ein Hügel mit Moos einsam ein Grab verdeckt;
Gräser schließen mit Mohn auf
Ihm, der müde dies Bett erwählt.

Ach! wo weilet ihr nun, ferne des Lebens Luſt?
Ach! wie faßte ſo früh, Waller, des Lebens Sturm
Wie die Blume des Grabes
Euch fortreißend in's öde Nichts?

Alſo trauert' ich; ſieh', plötzlich da ſchwieg der Sturm,
Es durchbrach das Gewölk funkelnd der Abendſtern,
Und ſein leuchtendes Auge
Strahlte flammend mir: Wiederſeh'n!

## An Uhland.

Nein, in dem Schwabenlande verscholl nicht aller Sang!
Wo solche Lieder tönen beim reinsten Harfenklang,
Da fühlet sich die Seele des Hörers hochentzückt
Und in die schönsten Tage des Minnesangs entrückt.

Der ew'gen Liebe Walten, der Kämpfer Waffentanz,
Natur und Gott und Leben vereint dein frischer Kranz.
Wie strahlen deine Helden, von Lorbeer dicht umlaubt!
Doch schmückt der Kränze reichster des edlen Sängers Haupt.

## Sänger und Fürstin.

Romanze.

Im hochgewölbten Saale,
Wehmuth im tiefen Sinn
Ergreift die Fürstin die Schaale,
Reicht sie dem Sänger hin:

„Ertränke die Beschwerden
Tief in des Bechers Grund,
Und sing' uns, was dir auf Erden
Das Liebste ist zur Stund."

Da glüh'n des Sängers Wangen,
Da braust sein trunkner Sinn,
Mit innighohem Verlangen
Reißt's ihn zum Liede hin.

Rasch greift er in die Saiten,
Blickt freud'gen Muths umher,
Und ohne sich vorzubereiten
Rauscht sein Gesang daher:

„Es glänzt ein golden Geschmeide
So schön im dunkeln Haar,
Zieht unter frohem Geläute
Die glückliche Braut zum Altar.

Was aber frommt Geschmeide,
Was frommt dir Glanz vom Gold,
Wenn hingefleh'n die Freude,
Wenn dir die Schönste nicht hold?

Was frommen reiche Spangen,
Was heller Perlen Band
Die den Schwanenhals umfangen,
Der süßen Liebe Pfand?

Denn ach, mir deutet Thränen
Der Perlenschmuck nur an,
Erfüllt sich nicht mein Sehnen,
Blickt mild mich die Schönste nicht an.

Allein von himmlischen Augen
Den lichten Zauberstrahl
Mit trunkner Seele saugen,
Ist endlos süße Qual.

So prangt nicht golden Geschmeide,
Nicht Perl' und Edelgestein,
Nicht Glanz von Sammt und Seide,
Wie solcher Augen Schein.

Doch will nicht die Hohe erhören
Des Liebenden heißes Fleh'n,
Muß ihn der Schmerz verzehren,
Wird sie bald verwelken ihn seh'n."

Und als die Saiten verklungen,
Umflort's der Fürstin Sinn;
Schwer hatt' ihre Seele gerungen,
Sie sinkt an dem Sänger hin.

„Nur du, nur du bist der meine,
Dies Herz schlägt einzig nur dir;
Mit dir im sel'gen Vereine
Lacht Himmelswonne mir."

Und selig den Himmel umfangend
Drückt er die Geliebte an's Herz,
Am Halse der Theuersten hangend
Löst sich in Wonne der Schmerz:

„O du, die ich einzig erwählet,
Mit dir theil' ich Scepter und Kron'!
Dem du dich als Sänger vermählet,
Er liebt dich, der Königssohn."

## Sängerliebe.

Romanze.

1819.

„Soll ich länger hier verweilen,
Wo es düster mich umhüllt?
Nicht in jene Ferne eilen,
Wo der Lebensbalsam quillt?

Laß, o laß hinaus mich schweifen
Dort auf jene Sonnenhöh'n,
Wo die goldnen Früchte reifen,
Wo die Himmelslüfte weh'n!"

Und mit innigem Verlangen
Eilt der Jüngling stürmend fort,
Stürmt, sein Traumbild zu umfangen,
Sehnsuchtsvoll von Ort zu Ort.

Nirgend kann er Ruh' erstreben;
Lähmt Ermattung seine Knie,
Muß ein Haus ihm Obdach geben,
Weilt er bis zum Morgen nie.

Einstmals kehrt in eine Hütte
Er von Sturm und Nacht ereilt,
Wo er in der frommen Mitte
Freundlicher Bewohner weilt.

Doch wie staunt er froh entzücket,
Als er in der stillen Schaar
Eines Engels Bild erblicket,
Wie die Sonne licht und klar.

All sein Sehnen, all sein Hoffen
War in ihrem Blick gestillt,
Und der Himmel stand ihm offen,
Und sein Ahnen war erfüllt.

Nicht hinaus mehr mag er eilen
Bei des Morgens hellem Schein;
Immer möcht' er hier verweilen,
Ewig nah der Theuren sein.

Und schon naht der dritte Morgen,
Eh' ein Seufzer ihr geklagt;
Stündlich wachsen seine Sorgen,
Keinen Laut die Lippe wagt.

Sie auch fühlet tief im Herzen
Heil'ger Liebe Ahnung schon,
Fühlt des Jünglings heiße Schmerzen,
Und beschließt den schönsten Lohn.

Als er nun mit stummen Harme
Naht zum stillen Abschiedsgruß,
Schließt sie in die zarten Arme
Ihn mit liebewarmem Kuß.

Und der Jüngling mit Entzücken
Sinket an des Mädchens Bruſt,
Und es ſtrahlt aus ſeinen Blicken
Hell der Liebe reinſte Luſt.

Nichts kann ihn hinwegbewegen
Da, wo die Geliebt' er fand,
Und der frommen Eltern Segen
Heiligt das beglückte Band.

## Prometheus.

Auf des schroffen Felsens höchster Spitze,
Kühn den Blick gewandt zum Göttersitze,
Starrt Prometheus in der Fessel Schmach.
Mit den Stunden mehrt sich seine Plage,
Es entströmt dem Munde keine Klage;
Der erhabne Dulder kennt kein Ach.

Nicht des eignen Körpers wilde Schmerzen
Wühlen so in seinem großen Herzen,
Als der Menschheit Leiden ihn empört,
Die, gehüllt in bange finstre Wetter,
Tief in Qual erseufzet ohn' Erretter,
Nicht von dem Kroniden mild erhört.

Dieses Vielgehaßten Macht zu brechen
Und der Unterdrückten Schmach zu rächen,
Sie zu retten wäre Himmelslust! —
Mächtig fühlt er seine Brust gehoben,
Schaut verklärt im Hochgefühl nach oben,
Neuer Kraft im Tiefsten sich bewußt.

Ein Orakel von der Mutter Erde,
Daß vom Sohn einst Zeus vernichtet werde,
Wogt ihm plötzlich auf im kühnen Sinn.
Jauchzend sieht er schon die Götter fallen,
Schaut auf den Bedrücker schon vor allen
Mit des Ueberwinders Blicken hin.

Ha, schon seh' ich, ruft er wonnetrunken,
Schimpflich euch in Schmach hinabgesunken
Von des Himmels glanzerfülltem Saal,
Euch, die ihr im unverdienten Glücke
Jetzo sorglos trotzet dem Geschicke,
Unbekümmert ob der Menschheit Qual.

Aber ich verkünde lautre Wahrheit:
Zeus erzeugt den Sohn, an Macht und Klarheit
Weit erhaben und der Würde voll,
Der, begabt mit kräftigerem Blitze,
Den Verwegnen von des Himmels Sitze,
Also will's das Schicksal, — stürzen soll.

Und er spricht's im kühnen Hochgefühle,
Sieht sich nahe schon dem fernen Ziele,
Das die Brust ihm ahnend kündet an.
Horch, da rauscht's, und auf der Winde Schwingen,
(Wird von Zeus er neue Qualen bringen?)
Sieht er Hermes raschen Fluges nah'n.

Sei gegrüßt, behender Götterbote!
Sprich, was meldet wieder dein Despote
Dem gequälten Dulder? neuen Schmerz?
Scheinen des Verhaßten kurze Qualen
Ihm nicht herb genug bei seinen Mahlen?
Braucht noch mehr zur Lust das Götterherz?

Kurz nur, spricht der Gott, ist mein Begehren:
Den Olympier sollst du belehren
Wo er sei, von wem entstammt, der Sohn,
Der ihn stürzen soll vom Götterſitze;
Und gehorchst du nicht, mit seinem Blitze
Lohnt Kronion dir vom Herrscherthron.

Will mich Zeus durch solche Drohung schrecken?
Ha, ich will aus seinem Traum ihn wecken,
Daß er fürchterlich erbeben soll.
Zweier Herrscher Throne sah ich wanken,
Und — erzittre, Sklav! bei dem Gedanken —
Auch des Donn'rers Maaß, bald ist es voll.

Drum, ob wildempört die Wellen schäumen,
Ob sie hoch sich auf zum Aether bäumen
Und verdunkeln der Gestirne Licht;
Wohl kannst du, die Rache dir zu würzen,
Deines Weltalls Trümmer auf mich stürzen,
Doch vernichten kannst du, Zeus! mich nicht.

Und er spricht's; da hört er Sturmesſauſen,
Und der Donner rollt im hohlen Brauſen,
Blitz auf Blitz durchzucket ſchon die Luft,
Und zerſplittert wild den Fels in Stücken,
Und die Erde vor des Dulders Blicken
Gähnet auf zur fürchterlichen Kluft.

Aber ſelbſt in der Vernichtung Flammen
Rafft der Hohe ſeine Kraft zuſammen
Und den unerſchütterlichen Muth:
Ha, Kronide! willſt du mich verderben?
Soll ich in der Erde Tiefen ſterben
Und vergeh'n vor deiner blinden Wuth?

Wonne! — bald doch werd' ich auferſtehen,
Dich, Tyrann! hinabgeſtürzt zu ſehen,
Zu frohlocken über deinen Fall.
Dann, wenn du in Nacht dahingeſunken,
Schau' ich dich, Vernichter! wonnetrunken,
Schmachten unter'm tiefen Erdenball.

Da greift Zeus zum ſtärkſten ſeiner Blitze,
Schleudert von dem hohen Wolkenſitze
Ihn auf den Titanen wild herab.
Doch Prometheus trotzt der Stürme Toben,
Sinket mit dem Siegerblick nach oben
Ungebeugt zum Tartarus hinab.

## Abendfeier.

1821.

In des Abends dunkeln Schatten
Bei des Zwielichts Dämmerſchein,
Wo ſich Nachtigallen gatten,
Saß ich in dem Fichtenhain.

Da vernahm ich leiſes Rauſchen,
Und ein tief Gefühl der Luſt
Ließ mich nah und näher lauſchen;
Mächtig bebte meine Bruſt.

Und im hohen Vollmondſcheine
Glänzt' ein ſilbernes Gewand;
Mit dem Trauten im Vereine
Saß ein Mädchen Hand in Hand.

Und ſie brannte heiße Küſſe
Auf des Vielgeliebten Mund,
Und der Thränen helle Güſſe
Thun ihm ihr Empfinden kund.

Ach! da eilt' ich raſch von hinnen,
Tief von Sehnſuchtspein durchglüht;
Und, kaum mächtig meiner Sinnen,
Goß ich mein Gefühl in's Lied.

## Frühlingslied auf den Bergen.

1820.

Auf dem donnernden Felſen, am gähnenden Schlund
Da wird mir der Leib und die Seele geſund;
Wenn der Puls der Natur mir die Adern durchbebt,
Sich freier die Seele zum Himmel erhebt.

Und es ſchweift in die Ferne der jauchzende Blick,
Da weichen die trübenden Nebel zurück,
Und ſchweift er beflügelt auf Berg' und im Thal,
Wird klarer und klarer das Traumideal.

Dann blickt er in's Leben ſo frei und ſo kühn,
Die ängſtenden Sorgen, wo ſchwinden ſie hin?
Nur Quellen der Freud' und der ſeligſten Luſt
Gibt, Mutter Natur, deine labende Bruſt.

Drum will ich auch ſchweifen durch Hain und durch Flur,
Genießen zu lernen bei Mutter Natur;
Will ſchlürfen ohn' Ende mit lechzendem Mund,
Dann bleibt mir der Leib und die Seele geſund.

## Auf der Teufelsmauer.

Hoch von den gigant'schen Mauern
Schaut' ich in das weite Thal;
Mich ergriff ein heilig Schauern,
Alles ward so eng, so schmal.

Nur die inn're Welt belebte
Sich mit allgewalt'ger Macht,
Und im tiefen Busen bebte
Heil'ger Nachhall hoher Pracht.

Der Vergangenheit Gestalten
In erhabenem Gewühl
Fühlt' ich sichtbar sich entfalten
Mit lebend'gem Farbenspiel.

Zum verwegnen Lanzenbrechen
Zogen vor mir Ritter aus,
Und zu freudevollem Zechen
Kehrten sie nach hellem Strauß.

Ha! wie klirrten die Pokale
Da in edler Zecher Hand,
Wie umschlang bei'm frohen Mahle
Sie des Liedes Götterband! —

So im Geiſte fühlt' ich wogen
Ferner Vorzeit heil'ge Pracht,
Aber plötzlich angezogen
Starrt' ich wie von Zaubermacht.

Aus des Thales engem Pfade,
Leicht und luftig angethan,
Mit dem Lied der Leier nahte
Heiter ein erhabner Mann.

Der ſang heil'ger Liebe Lieder,
Sang der Streiter kühne That;
Nimmermehr vergeß' ich wieder
Was der Mann verkündet hat.

Wie der Vorwelt Tönen lauſchte
Ich dem wunderbaren Schall,
Und der Nachhall ſelbſt verrauſchte
Räthſelhaft im Wiederhall.

Lange ſucht' ich nun den Sänger,
Denn ſo holder Sang entſchallt,
Doch vergebens, denn nicht länger
Weilt er, wenn ſein Lied verhallt.

Und mir konnte Niemand ſagen
Wo der Wunderbare weilt,
Wie im Flug hinweggetragen
War den Blicken er enteilt.

## Das Bild.

Treu, wie du das Bild empfangen,
Blick und Seele himmelwärts,
Mit unendlichem Verlangen
Drück' es an das volle Herz.

Und in heißen Liebesarmen
Halt' es fest mit Götterluſt,
Bis du freudig es erwarmen
Fühlſt an deiner Flammenbruſt.

Such' ihm liebende Genoſſen,
Alle treu und gut und rein,
Bis die Bruſt ſich treu erſchloſſen
In dem wonnigſten Verein.

## Traumdeutung.

Mich träumte jüngst, und ich erschrak,
Von falschen Diamanten;
Drauf fand ich in des Theuren Herz
Den echten anerkannten;
Und lichtes Feuer, klar und rein,
Strahlt mir aus ihrer Augen Schein.

Jetzt fühl' ich's wohl, ein echter Schmuck
Wohnt in der treuen Seele;
Dem keuschen Lilienkelche gleicht
Sie, die ich auserwähle;
Dem reinsten Wasser im Demant
Ist eng ihr reines Herz verwandt.

Was aber soll der falsche Schein
Unechter Diamanten? —
Er soll mir zeigen reiner noch
Den echten anerkannten,
Soll stets des Jünglings rasche Gluth
Erinnern an sein hohes Gut.

## Aus der Ferne.

Trennte dich auch weite Ferne,
Dennoch, Theure, wärst du da;
So sind uns des Himmels Sterne
Ewig fern, doch ewig nah.

Jede Blume, jede Blüthe
Zaubert mir dein Bild hervor;
Deine Anmuth, deine Güte
Singt der Nachtigallen Chor.

Strahlt mit höher'm Glanz die Sonne,
Denk' ich deiner Augen Schein;
Weckt das Frühroth neue Wonne,
Deine Seel' ist's, klar und rein.

Doch was sind der Sänger Töne,
Was der Blumen bunte Zier,
Was des Frühlings ganze Schöne
Gegen einen Blick von dir?

## Romanze.

1821.

Von dem hohen Berge ſchaute
Ritter Raimund in das Thal,
Blickte hin mit ſtummer Trauer,
Wo die dichte Kerkermauer
Barg das Mädchen ſeiner Wahl.

Um die mitternächt'ge Stunde
Will der Edle ſie befrei'n,
Will aus Sklaverei und Ketten
Sie des wilden Heinold retten,
Oder ſich dem Tode weih'n.

Von der Liebe Sturm getrieben
Eilt er hin um Mitternacht,
Schlägt die feilen Wächter nieder,
Stürmt, wo Ketten um die Glieder
Die getreue Ida wacht.

Mit der Liebe Sehnſucht harret
Sie des edlen Retters Arm.
Raſch zerſprengt er ihre Bande,
Eilet mit dem theuren Pfande
Durch der Wächter ſtummen Schwarm.

Und ſchon ſprengt er durch die Pforte
Ueber den bewegten Steg;
Da ſtürzt mit der Schaar der Knappen
Ihm auf ſchnaubendwildem Rappen
Ein Verkappter in den Weg.

Wüthend kämpft der edle Raimund
Um der Beute theures Gut.
Sieben Knappen mäht er nieder;
Da ermatten ſeine Glieder,
Und er ſinket in ſein Blut.

Ida ſieht den Trauten fallen,
Es durchweht ſie kalter Graus;
Sie ergreifet ohne Beben
Raſch ſein Schwert, und haucht ihr Leben
In des Theuren Armen aus.

Da packt ahnungsvolles Schrecken
Des verkappten Vaters Sinn;
Er ſieht Raimunds Auge brechen,
Ihren Räuber wollt' er rächen,
Und ſtreckt ihren Retter hin.

Von unbänd'gem Schmerz zerriſſen
Stürzt er auf das theure Paar.
Lang' umfaßt er ſtumm die Leichen,
Bis die Wangen ihm erbleichen,
Niederſinkt ſein wildes Haar.

Sprachlos heben nun die Knappen
Alle drei auf's hohe Roß,
Bringen sie zur Burg zurücke,
Es betrauern ihre Blicke
Den erloschnen edlen Sproß.

Dann errichten sie drei Gräber,
Wo an hohen Hügels Rand
Dunkel drei Cypressen nicken.
Noch wird jener Bergesrücken
Todtenhügel nur genannt.

# Glosse.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskönigin,
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer jetzo bin.
(Bürger.)

## Der Betrogne.

Seladon, der arme Ritter,
Steht vor seines Mädchens Gitter
Um die späte Mitternacht;
Ach! da sieht er hinter Rosen
Sie mit einem andern kosen,
Sie, für die er seufzt und wacht; —
Nie war ein Adonis schöner —
Aber der betrogne Ritter
Schmachtet klagend vor dem Gitter:
Wär' ich doch so hold wie jener!

## Der Triumphirende.

Früh nach schöndurchkos'ten Stunden
Tritt Amadis aus der Kammer;
Als er Seladon gefunden
In dem namenlosen Jammer,
Tritt er zu ihm: „armer Junge!
Stehst so trauernd auf dem Sprunge;

Sprich, wo iſt dein froher Sinn?
Nimm von mir ein andres Liedchen,
Denn ich bin, das wiſſe, Bübchen!
Freund der Liebeskönigin.

### Der Spröde

In dem ganzen Lumpenneſte
Will mir keine recht gefallen;
Fänd' ich doch nur erſt die beſte
Unter den Geprieſ'nen allen!
Dort die winkende Brünette
Hätt' ich vorgezogen jener,
Wär' ſie nicht ſo ſehr Kokette,
Oder nur ein wenig ſchöner.

### Der Krieger.

Nach dem glänzenden Gefechte
Streif' ich nun die langen Nächte
Einſam in der Stadt herum.
Wie nur kommt's, daß ich verzagte,
Der ich ſonſt doch alles wagte?
Bin ich plötzlich denn ſo dumm?
Sicher trät' das Glück mir näher,
Brächte raſcheren Gewinn,
Wär' ich nur ein beſſ'rer Späher,
Als ich Armer jetzo bin.

## An A. H.

O flehe nicht der Himmliſchen Entfliehen,
Der lichtgebornen Göttertochter Wahrheit;
Erkenne ſie! — mit ätherreiner Klarheit
Soll waltend ſie der Dichtung Reich durchglühen.

Vertrau'ſt du nur des Traumes dunkeln Mächten,
So fließt auch trüb' und düſter dein Geſang,
Und Eulen gleich in dumpfen Schauernächten
Schallt unerquicklich deiner Leier Klang.

Wo aber in der Dichtung Geiſterwelt
Mit glühendem unendlichen Durchdringen
Die Wahrheit ſelbſt den Zauberſpiegel hält,
Da muß das Schönſte, Herrlichſte gelingen,
Die Saite der Vollendung wird erklingen,
Und ideal erſcheint die wahre Welt;
Dann werden, die des Pindus Quellen trinken,
Mit Wonneblicken höhern Beifall winken.

## Der Frühlingsmorgen.

Ich flieg, des Sonnenaufgangs mich zu freuen,
Vom frühen Lager auf, und eilt' in's friſche
Aufquellend duft'ge Frühlingsgrün hinaus.
Schon dampften aus dem Thal die Morgennebel,
Die wie ein weißer dichtgewebter Schleier
In weiten vollen Falten, wie zerriſſen,
Sich wallend in die hohen Lüfte hoben.
Des Mondes Antlitz fern im Weſten legte
Auf Wieſ' und Buſch den falben Dämmerſchein,
Und barg ſein Haupt im flücht'gen Bach, als ſcheue
Sein bleicher Silberblick die goldne Röthe,
Die durch den Wolkenrand im Oſten brach.
Mit leiſem Zwitſchern weckt' im nahen Buſche
Der Fink ſein Weibchen, und ein Turteltauber
Im ſchwanken Aſt der dunkeln Tanne girrte
Der Liebe ſüßen Ton; die Lerche trillert'
Im Wechſelſchlag der Flügel aufwärts ſchwebend
Ihr Loblied dem Erwecker der Natur.
Voll Freude blickt' ich in das friſche Leben,
Und meine Seele lebt' im All des Lebens,
Und wartete des erſten Sonnenſtrahls.
Da glühte purpurroth der Rand des Hügels,
Und Strahl auf Strahl ergoß mit goldnem Antlitz
Die Sonne auf des Waldes höchſten Gipfel.

Ich ging das Thal hinunter an dem Bache,
Wo lind die Wipfel schlanker Pappeln flüstern.
Geschwätzig murmelten die kleinen Wellen,
Und dichter wand der Weg sich durch's Gesträuche,
Wo strahlenreich, und immer hell und heller,
Der ros'ge Schein des Himmels widerglänzte.
Da tönte eine süße Mädchenstimme
Mir aus den Zweigen wunderbar entgegen,
Und mich ergriff ein wonniges Entzücken,
Das Herz schlug höher in der vollen Brust.
Sieh'! an des Hüttchens dichtumranktem Fenster
Stand hinter halbgeöffneter Gardine
Ein holder Engel, wie die Rosenknospe
Im zarten Grün der Blätter anzuschau'n.
Ein Rosenschleif verband das zarte Mieder,
Dem schönsten Blau des Veilchens zu vergleichen,
Und unter dem Geringel brauner Locken
Strahlt' hell des dunkeln Auges lichter Blick.
O Frühling, rief ich, schönstes Kind des Himmels!
O Liebe, du des Frühlings schönstes Kind!

---

## Der Frühlingsabend.

Der Mond glänzt auf des Stromes Silberfall,
Und Purpur seh' ich seine Wellen röthen;
Es schweigt der Hain; nur noch die Nachtigall
Hör' ich der Liebe volle Töne flöten.

In's Leben strebt des Jünglings rascher Lauf,
Und heiter blickt die freudenhelle Ferne;
Er hebt den Blick zum blauen Himmel auf,
Und Liebe lächelt aus dem Glanz der Sterne.

## Ueberraſchen.

Blick ich auf zum ſternbeſä'ten Himmel
In des vollen Mondes Silberantlitz,
Und zurück dann in dein ſtrahlend Auge,
Wird es meinem tiefbewegten Herzen
Gleich ſo wonnig und doch auch ſo weh!

Ach, es faßt nicht gleich des Menſchen Seele
Höchſter Schönheit ungewohnte Nähe;
Und den vollen Glanz des Silbermondes
Und der goldnen Sonne reinſte Strahlen
Plötzlich ſo auf einmal zu erblicken
Ueberraſcht zu mächtig ſeine Bruſt.

## Verklärung.

Mögen unter Schmerz und Wimmern
Welten jammernd untergeh'n,
Seh' ich leuchtend aus den Trümmern
Nur das Ideal besteh'n!

Oft zwar sinkt das Hohe nieder
Und der Edle duldet schwer,
Doch es jauchzen neue Lieder
Hell um den Verklärten her.

Sieh', des Tages Lichterglänzen
Dunkelt rasch die schwarze Nacht,
Doch ihn führt mit frischen Kränzen
Uns zurück der Sonne Pracht.

Also hebst vom schwarzen Dampfe
In des Feuers Gluthenguß
Du dich siegend aus dem Kampfe,
Gottentstammter Genius!

## Die Thränen.

Thränen des Kummers, ihr seid Tropfen lindernden Thaues,
Hellet mit Zauberkraft, stillet das blutende Herz.
Thränen der Sehnsucht, Heil euch Balsamtropfen des Lebens,
Fließet ihr, näher schon fühlt sich der Heimath die Brust;
Doch du perlender Quell der unaussprechlichen Freude
Gleich der Geliebten Blick hebst du zum Himmel empor.

---

## Im Kerker.

Ueber der Klippen Geroll wie über die schäumenden Wogen,
Ueber die starrende Höh', über den gähnenden Schlund
Trägst auf den Schwingen des Lichts zu Elysiums Göttergefilden,
Himmlische Tochter des Lichts, hohe Begeisterung! du.

---

## Reichthum des Lebens.

Wahrlich! nicht arm ist das Leben, wie klagend der Seichtling behauptet,
Aber der Himmel erschloß stets nur dem Würdigen sich.

---

## Vereinigung.

Willst du dem Gotte der Kraft zugleich mit den Grazien opfern,
Baue des Schönen Altar in der gewappneten Brust.

---

## Der Stromwanderer.

1822.

Da steh' ich an des Stromes Felsgestade,
An Wünschen reich, von Thatendurst erfüllt;
Des Jünglings Blicken sind des Lebens Pfade
In dunkler Ferne Nebel noch gehüllt.
Des Stromes Wellen wallen auf und nieder,
Des Sehnens Schmerz zerreißt die Jugendlust;
Aus tiefem Herzen strömen meine Lieder,
Doch keine Ruh fühlt die bewegte Brust.

Was suchst du? tönet mahnend eine Stimme
Aus meines Busens Innerstem hervor;
Ist es ein Gut, das, von des Sturmes Grimme
Zerrissen, dein bewegt Gemüth verlor?
Ist es ein Traum von süßem sel'gen Hoffen,
Das hoher Freuden Fülle dir versprach?
Des Lebens Güter steh'n dem Streben offen;
Heran mit Muth! dem Besten eile nach!

Nur ernstem Wollen öffnen sich die Schranken
Und regem Müh'n nur schließt der Schacht sich auf;
Der Genius naht im Fluge der Gedanken,
Weilst sinnend du, vorüber braust sein Lauf.
Doch kräft'ger Muth und Streben ohne Wanken
Führt selbst verlorne Götter dir herauf.
Reich ist der Lohn, doch seine schönsten Gaben
Sie werden erst am Ziele dich erlaben.

## Dem Vollender.

Wenn, nachtumflort von dunkeln Wetterdächen,
Der Himmel furchtbar schwoll,
Dann muß vorher die Donnerwolke brechen,
Eh' sich die heitre Bläue zeigen soll.

Und reißt ihr Sturm auch Hoffnungssaaten nieder,
Und knickt der Freuden viel,
Aus düstrer Nacht hebt sich die Sonne wieder,
Denn alles führt der Herr zum schönen Ziel.

Drum, zieht dein Himmel finster sich zusammen
Zum zürnenden Gericht,
Will ich doch deine Wege nicht verdammen,
Denn, Ew'ger! sie begreif' ich nicht.

Du rufst die Nacht, du weckst den Morgen wieder,
Und stets dein Auge wacht;
Vertrauend stürzt der Zweifler vor dir nieder,
Denn, Vater! du hast alles wohl gemacht.

## Die Mutter und ihr Kind.

1819.

Was hebt so bang der Mutter Brust?
Was starrt ihr Blick zum Boden? —
Ach, ihres Lebens schönste Lust
Ging heute zu den Todten!

Und matt von Thränen und von Schmerz,
Von Gram die Brust zerrissen,
Blickt sie noch einmal himmelwärts,
Sinkt dann auf's Ruhekissen.

Doch als des Schlummers Allgewalt
Gefesselt ihre Glieder,
Rauscht eines Engels Huldgestalt
Im Traum zu ihr hernieder.

Und in des Engels Angesicht
Erkennt sie — o Entzücken! —
Das Bild des Lieblings, Himmelslicht,
Verklärung in den Blicken.

Mutter.

Und nah'st du, süßer Engel, mir
Um Ruh und Trost zu bringen?
O weile fortan wieder hier!
Will fester dich umschlingen.

Kind.

Wohl nah' ich, gute Mutter, dir
Um Ruh' und Troſt zu bringen;
Doch darf ich nicht verweilen hier;
Muß wieder hinauf mich ſchwingen.

Mutter.

Ach weile, Kind! — Der Mutter Arm
Soll ſanft an's Herz dich ſchmiegen;
Und zu verſcheuchen allen Harm
Will an der Bruſt, ſo liebewarm,
Dich Liebling immer wiegen.

Kind.

Ach, Mutter, ach! — es weilt ſo ſchön
Sich droben in des Himmels Höh'n,
Fern von der Erde Leiden;
Dort oben in der Engel Reih'n
Kann man ſo himmliſch ſelig ſein
Bei ungetrübten Freuden.

Mutter.

Doch deine Mutter weilt allein,
Kann ohne dich ſich nie erfreu'n.

Kind.

Du liebe Mutter, traure nicht,
Daß ich von dir geſchieden.
Weil' ich doch froh im Himmelslicht
In Freud' und Engelsfrieden.

Dort in den ewiglichten Höh'n
Wirſt du beglückt mich wiederſeh'n
Und ew'ge Luſt und Freude
Vereinet dann uns beide.

Und als die Mutter nun erwacht
Erſt ſpät am hellen Morgen,
Da waren mit dem Bild der Nacht
Entſchwunden Gram und Sorgen.
Und wacht ihr Schmerz von neuem auf
Blickt ſie zum Himmel froh hinauf;
Dann löſet ſich ihr Wehe
In eines Engels Nähe.

## Die Erweckte.

### Romanze.

Wer weilet dort einsam' vor'm dunkelen Thor?
Jetzt sprengt er mit schnaubendem Rosse hervor
Trotz Sturmesgeprassel und Regen.
Er harret und harret, blickt aufwärts und ab,
Und reitet so unstät Gallopp und bald Trab,
Als ging' es dem Liebchen entgegen.

Wohl harret er Liebchens. Spät kehret er zurück,
Kein Schlummer schließt den ermüdeten Blick,
Er wälzt sich geängstet im Bette.
Als leise der Schlummer beschlichen ihn hat,
Die holde Geliebte im Traume ihm naht:
„O eile, Geliebter! und rette."

Das reißt ihn aufdonnernd vom Lager los,
Rasch schirrt er und schwingt sich noch rascher aufs Roß,
Und sprengt durch die nächtige Pforte:
Vorstürze, mein Rappe, und tummele dich;
Die Geliebte zu retten ja rüste ich mich;
O bring' mich doch zeitig zum Orte!

Er ſpringt von dem Roſſe, er ſtürmet in's Haus;
Da treten der Theuren Verwandte heraus
Mit trauernder trüber Geberde:
Was naheſt du, Jüngling? — o eile zurück,
Nicht grüßt dich der Theuerſten liebender Blick,
Seit früh' ſchon umſchließt ſie die Erde.

So führt mich zum Grabe! eröffnet es mir! —
Will ſchlummern im ewigen Schlafe bei ihr,
Oder liebend die Theure erwecken. —
Laß ab! ruft die Mutter, ich ſchloß ihr den Blick,
Nicht rufſt du in's Leben die Todte zurück;
Laß ab, dich vergebens zu ſchrecken.

Das dröhnte ſo tief durch des Liebenden Sinn;
Er ſtürzet zum Gräber der Todten hin,
Umfaßt ihm die Kniee mit Beben.
Still, ſtille! winkt dieſer, nicht ſchlag' ich dir's ab,
Um Mitternacht ſollſt du ſie ſehen im Grab,
Die ſo ſchön, ſo ſchön war im Leben.

O Gräber, barmherzig! führ' hin mich ſogleich;
Führ' hin mich, o Gräber! ich mache dich reich,
Daß nie mehr brauchſt Todten zu betten;
Doch ehe die Stunde, ſo koſtbar, vergeht;
Um Mitternacht iſt es vielleicht ſchon zu ſpät,
Die theure Geliebte zu retten.

Halb zieht er den Gräber im Sturme fort,
Halb folgt er ihm willig; bald ſind ſie zum Ort;
O löſe dich, Erde, erweiche!
Sie heben den Sarg im Zwielicht hervor,
Sie heben den drückenden Deckel empor,
Da liegt ſie, die himmliſche Leiche.

Die Wangen erblaſſet, erbleichet der Mund,
Geringelt die Locken, der Buſen ſo rund,
Als bärg' ihn zum Feſte das Mieder;
Halboffen das liebliche Augenpaar,
Wie die Sterne am bläulichen Himmel ſo klar; —
Die erweckte die Liebe nicht wieder?

Hin wirft ſich der Jüngling im wüthenden Schmerz.
Horch, Gräber! ein Pulsſchlag; horch! klopft nicht das Herz?
Horch! wehet der Athem nicht wieder? —
Er hebt ſie mit kräftigen Armen hervor;
Da hebt ſich ſchon höher der Buſen empor
Und Wärme durchſtrömet die Glieder.

Sie öffnet das Auge; o Himmel, die Luſt!
Sie fühlt ſich erwarmen an liebender Bruſt,
Sein Kuß löſt die zagenden Lippen.
So hab' ich dich, Theurer? — ich flehte zu dir,
Da du ſchon zur Rettung genahet mir;
Ich träumte von ſtarrenden Klippen.

Laß ſtarren die Klippen! hat keine Noth;
Dein bin ich hienieden, und rufet der Tod,
So vereint er auf ewig uns beide.
So ruft der beſeligte Jüngling, und warm
Trägt er die Geliebte zur Mutter, den Harm
Zu löſen durch himmliſche Freude.

## Wort der Zeit.

1819.

Wer den kühnen mächtigen Leu verletzt,
Kann nie sich des Sieges erfreuen.
Wer des Geistes Wogen sich widersetzt,
Wird bald sein Beginnen bereuen;
Denn es bricht unaufhaltsam die Macht der Gedanken
Zertrümmernd vor auf die hemmenden Schranken.

Und wollt ihr dämpfen den schwellenden Geist,
Umkettend mit ehernen Banden?
O laßt vom Beginnen! — die Kette zerreißt,
Und trifft sie die selber sie wanden;
Und der Geist wird trotzend die Dämme zerbrechen,
Und furchtbar frevelnd Beginnen rächen.

Drum laßt ihn hindurch mit gewogenem Schritt,
Laßt frei entwickelt ihn walten;
Folgt weise! sonst reißt er im Sturme euch mit
Und wird den Gegner zerspalten.
Den Fels zertrümmert der Strom mit Wuth;
Im stillen Bett wälzt er ruhig die Fluth.

## Champagnerlied.

Greift zum nektarvollen Becher,
Angefüllt mit Lebensfluth,
Und erwärmt, ihr Herren Zecher!
Brausend das erstarrte Blut.

An der Sonne Gluth geboren
Strotzt in jugendlicher Kraft,
Angeschwellt im Tanz der Horen,
Feuerreich der frische Saft.

Unter heitern Melodien
Von des Winzers Hand gepflegt
Auf zum Reich der Harmonien
Seine Kraft empor uns trägt.

Kühnes mächtiges Verlangen
Schenkt sein feuriger Genuß;
Drum ein Hoch den frischen Wangen
Und der Lippe Labekuß!

Wer vergißt nicht beim Pokale
Leicht die Stürme des Geschicks?
Darum weiht die volle Schaale
Dem Genuß des Augenblicks!

## Festgesang.

1821.

In dieser schönen Feierstunde,
Die uns in Lieb' umschlungen hält,
Wo sich dem Gruß aus frohem Munde
Der Schlag des Herzens zugesellt,
Gilt dir, Erhalt'rin im Genuß,
O Treu! vor allem unser Gruß.

Wem eitler Sinn der Liebe Bande
Aus tändelnder Gefallsucht knüpft,
Wer schweifend nur von Land zu Lande
Zu jeder Blume flatternd hüpft,
Der, traute Brüder, ist nicht werth,
Daß ihn ein braver Jüngling ehrt.

Doch wer mit innigem Gemüthe
Des edlen Weibes ganzen Werth,
Wer Huld und Sanftmuth, Treu' und Güte
Mit kräft'gem Sinn in ihr verehrt,
Den schließen wir mit freud'ger Lust
Fest an die treue Bruderbrust.

---

## Toast.

Die Welt mit allen guten Keimen,
Der Starke, der das Würd'ge schafft,
Der Jüngling mit den Blüthenträumen,
Der Mann mit der gereiften Kraft,
Das Weib, das treu den Kreis umschließt,
Sei uns mit fr.ud'gem Hoch begrüßt.

---

## Toast.

Laß es brausen, laß es stürmen,
Laß mit donnerndem Getöne
Sich des Lebens Wellen thürmen, —
Ewig wahr bleibt doch das Schöne!

---

## Höchstes Gut.

Selig, wer beim ernsten Blick in's Leben
Treuer Liebe heil'ge Gluth bewahrt,
Und im kräftig ungehemmten Streben
Jugendkraft mit Mannesweisheit paart.

---

## Das Ideal.

1822.

In der Schönheit wirkt die Urkraft,
In der Urkraft weht die Schönheit,
Und im wechselnden Durchdringen
Will sich Harmonie gebären.

Auf zum Licht fleucht der Gedanke,
Und erwarmt am Strahlenglanze
Ew'ger Hoheit, ew'ger Wahrheit,
Ew'ger Schönheit lichtdurchdrungen.

Und zur Erde rückgekehret
Schaut in's Wechselspiel des Lebens
Wie ein Fremdling der Verklärte,
Sehnt sich nach der Heimath wieder.

Da umfängt ein Gott ihn tröstend,
Schöpfungskraft dem Geist verleihend.
Er gestaltet, — sieh', da nahet
Uns die Schönheit erdgeboren.

## Rafaels Traum.

Sanft entschlummert unter Träumen
Fühlt der Jüngling sich mit Beben
In des hohen Domes Räumen
Hochempor zum Himmel schweben.

All' die mächtigen Gestalten,
All' die milden Angesichte
Sieht er im verklärten Lichte
Sich vor seinem Blick' entfalten,
Sieht sie mit des Künstlers Blicken,
Wie sie sich zum Licht' verklären,
Fleht mit glühendem Entzücken:

„Himmel, willst du eine Bitte
Brünstigem Gebet gewähren,
Gib, daß in der Engel Mitte,
In dem heiligsten Vereine
Mir die Heiligste erscheine!" —

Sieh', da ſtrahlt im reinſten Glanze
Die Verklärte wunderbar,
Steilt im lichten Engelkranze
Sich dem Hochentzückten dar.

Er erblickt mit Wonnebeben
Seine Hochgebenedeite
Ueber lichten Wolken ſchweben,
Eine Heil'ge ihr zur Seite;

Sieht das Kind voll Huld und Güte
Auf der Mutter weichen Armen,
Sieht im kindlichen Gemüthe
Ew'ge Liebe und Erbarmen.

Und ein Engelpaar vollendet
In den Blicken Fried' und Milde,
Auf zum Licht emporgewendet,
Das entzückende Gebilde.

Jetzt im innigſten Umfaſſen
Tritt er vor die Staffelei,
Sie nicht eher zu verlaſſen,
Bis das Werk vollendet ſei.

Und als ob ein Gott ſie böte,
Faßt er Pinſel und Palette;
Erſt die dritte Abendröthe
Leitet ihn zur Ruheſtätte.

Und was auf des Geiſtes Ruf
Im begeiſterten Empfangen
Je des Künſtlers Hand erſchuf,
Was von heiligem Verlangen,
Tiefer Demuth, zartem Bangen,
Was von reiner Göttermilde
Je ein ſterblich Aug' erblickt,
Einigt, wie im Zauberbilde
Einer höher'n Welt entrückt,
Mit dem kindlichhohen Chriſto
Die Madonna di San Siſto.

## Battoni's Magdalene.

Heil'ge Sünderin, entweihe
Keiner störend dein Gebet!
Göttlich ist des Engels Reue,
Daß ich mich zu nahen scheue,
Wo der Friedensengel weh't.

Ach, die Himmelsjungfrau fleht,
Daß der Himmlische verzeihe. —

Vater! du kannst nicht verdammen;
Aber laß die heil'gen Flammen
Ewig auf den Lippen lodern
Der verklärten Büßerin;
Laß sie stets Verzeihung fodern,
Und gib ihr nur Hoffnung hin!

Wolltest du Verzeihung winken,
Würde rein sie auferstehn,
Und doch ist, erhöht im Sinken,
Magdalene doppelt schön.

## Fortuna.

(Ein Gemälde von Guido Reni.)

Fortuna rollt
Mit leichtem Zephyrhauch
Des Glückes Rad.
Im raschen Fluge schwebt sie hin,
Die goldnen Loos' in flücht'ger Hand,
Im Schooß der Güter Fülle.

Nachlässig schweift
Ihr flügelschneller Blick
Die Erdbahn hin.
Der Wandrer Schaaren fliegt sie durch,
Sie wählet rasch, da schwelgt ein Heer
In ungewohntem Glanze.

Und rascher rollt
Ihr pfeilgeschwinder Lauf,
Eh' Dank erschallt.
Sie schwebt empor zum Sternenzelt,
Und wieder abwärts, wo die Gunst
Des Schlachtengotts entscheidet.

Da weilt ihr Blick,
Und wäget ernst das Loos,
Eh sie es wirft.
Hinüber und herüber braust
Des wilden Kampfes Ungestüm,
Bis ihre Hand erzittert.

Sie wirft das Loos,
Und zur Vernichtung schwankt
Des Feindes Heer.
Hell tönt des Sieges Jubelschall,
Und eine Welt harrt ernst und bang
Des Siegers Machtentscheidung.

„Ich eile hin
Wo reges Leben wirkt
Und Streben glüht.
Dort theil' ich neue Güter aus,
Dort wäg' ich neues Todesloos
Beseelend und verderbend."

Der Weise sieht
Der Ungestümen Flug,
Fragt: „lebt ein Gott?"
Da lichtet sich der Himmel ihm,
Und droben thront mit Flammenblick
Des Schicksals ew'ger Meister.

## Der Gott der Seichtlinge.

Es schaukelt wandernd sich
Ein Schmetterling
Im Lilienkelch.
Mit leichtbeschwingtem Fluge hebt
Er das bewegte Haupt empor,
Und flattert taumelnd hin, wo süß
Der Kelch der Rose duftet.

Schon dehnt sein Fühlhorn sich
Zum Balsamduft
Der Königin.
Da faßt des Windes flücht'ger Hauch
Den Flüchtigen, treibt spielend ihn
Dort über jenen Apfelbaum,
Dem Wolkensitze näher.

Wie martert angstvoll sich
Der Schwindelnde
In dieser Pein.
Ihn schreckt die ungewohnte Höh,
Schreckt gräßlicher die Tiefe noch
Die unter seinen Blicken weit
Sich unabsehbar breitet.

Er flattert furchtbewegt,
Der Jammernde,
Dem Kirchthurm zu;
Und als er mühsam ihn erreicht
Da klammert er in Todesangst
An's Dach sich an, ob dieses ihn
Vor Höh' und Tiefe schirme.

An ihm vorüber braust
Mit kühnem Flug
Ein Königsaar.
Als den der Zitternde erblickt,
Kehrt der verlorne Muth zurück:
„Ei, wagt es der, warum denn nicht
Auch ich? — hab' auch ja Schwingen!" —

Sprichts, läßt die Fittiche
Vom Thurme los
Dem Adler nach.
Gleich faßt des Windes Wehen ihn
Und peitscht ihn gaukelnd hin und her,
Bis endlich er zum Blumenduft
Den Flatternden getrieben.

Nach Labung lechzend, sinkt
Er hier in's Gras
Matt, flügelschlaff.
Da kriecht er nun den kurzen Tag,
Und saugt an Halmen, weil die Furcht
Vor ungewohnter Tief' und Höh'
Ihn hindert aufzusteigen.

Doch rühmend fabelt er
Da unten viel
Den Gräfern vor.
So treibt er's eine Zeit lang fort,
Bis eine Wolke leichten Staubs
Den seichten Schwätzer überdeckt,
Auf immer Ruh' gebietend.

## Amor und Psyche.

Fühlst du den schwellenden Kuß auf den bebenden Lippen? — beseligt
Preßt der Liebende dich an die verwundete Brust.
Weine, Psyche, nicht mehr! — in solcher Götterumarmung
Schmilzt der belastende Gram engender Leiden hinweg.
Bald bestand'st du sie ganz; schon seh' ich in reiner Verklärung,
Körperentbundene, dich in der Unsterblichen Saal.

---

## Torso und Spinarius.

Nahe der schwellenden Kraft des herakliſchgewaltigen Torso
Mühet mit sorglichem Fleiß sich des Spinarius Hand.
Leben! also begrenzt in dir sich Höhe und Tiefe;
Neben dem schnaubenden Roß zirpet die Grille ihr Lied.

---

## Der Genius des Schlafs.

Schlummere, lieblicher Gott, von rosigen Träumen umgaukelt;
Selber ein lächelnder Traum, schwebe dem Schlummernden zu!

---

## Laokoon.

### Sonett.

Es kämpft die Bruſt, von banger Qual durchdrungen,
Und zuckend wühlen tobend wilde Schmerzen;
Durchrieſelnd wirkt des Giftes Macht im Herzen,
Und rieſig hält die Kraft den Leib umſchlungen.

Doch hochauf lodern ſchon des Geiſtes Kerzen,
Und wie er ſtark und ſtärker ſtets gerungen,
Iſt ihm des Sieges Jubellied erklungen —
Er kann die Huld der Götter nicht verſcherzen!

Aus hauchet ſchon der Mund das letzte Leben;
Unendlich wie ſein Schmerz iſt auch ſein Streben,
Mit wildem Grimme bebt die kühne Bruſt;

Da ſchwingt der Geiſt durch Sonnen ſich und Welten
Entfeſſelt auf zu höhren Lichtgezelten
In der Verklärung reiner Götterluſt.

## Die Walkyre.

Im nächt'gen Schlachtgrau'n ſiehſt du die Jungfrau dort
Mit blut'gem Schwert auf feurigem Roſſe zieh'n,
Wie mit heiteren Weiheblicken
Sie den kämpfenden Jüngling grüßt,

Der für der Freiheit heilige Rechte ſteht,
Des Vaterlandes Ehre ſo kräftig ſchützt?
Schon weicht fliehend der Feind dem Kämpfer,
Der die ſtarrende Reihe brach.

Im dichten Schlachtdrang kämpft der Begeiſterte,
Sein ſiegend Schwert ſtreckt Schaaren der Gegner hin;
Da dringt eiſig die Feindeswaffe
In die glühende Jünglingsbruſt.

Blutſtrömend ſinkt er; aber es naht ihm ſanft
Die hohe Jungfrau, löſend der Locken Band,
Führt mit heiteren Weiheblicken
In Walhalla den Tapfern ein.

## Der Alpenwandrer.

In mir Unendlichkeit, über mir Ewigkeit,
Unter den Füßen der Klippen Gezack,
Himmelsahnen erfüllt den Busen,
Rascher bebt schon das volle Herz.

Siehst du des Sturzbachs schillernde Farbenpracht?
Siehst du des Gletschers leuchtenden Strahl?
Horch, die Lavine kracht! — rollende Donner
Künden das Nah'n der Vernichterin an.

Siehe, vorüber schon braust sie mit Dröhnen,
Wälzt den Bewohnern des Thales sich zu.
Himmel, Erbarmen! sie wendeten betend
Eben zum Danke die Seele zu dir.

Fest bei des Lebens bewegten Gestalten,
Treuer Begleiter der wandelnden Zeit,
Weilet der Sänger am Felsenhange,
Pflücket das Veilchen des duftenden Thals,

Faßt mit dem Feuer der lodernden Seele
All die Erscheinungen, nimmt in die Brust
Alle sie auf, und mit heil'gem Ahnen
Führt er begeistert in's Leben sie ein.

## Götterluſt.

Ueber den Staub ſich zu erheben zum unendlichen All,
Wo die funkelnden Sterne um Sonnen gewirbelt,
Wo um leuchtende Bahnen die ſtrahlende Sonne,
Welten um Welten ſich kreiſend umdreh'n;

Ihn zu denken, den Gedanken der Ewigkeit,
Wo Vernichtung ſchweigt und der blaſſe Tod flieht,
Wenn mit ſtrahlender Fackel des Lichtes Engel
Hell des Erbarmens Blicken nah'n;

Und zu ſenden des Geiſtes Augen hinan,
Wo er ſelbſt, in der ewigen Klarheit thronend,
Lenker der rollenden Welten, voll Liebe
Leuchtend durchdringet das wirbelnde All,

O in dem Gedanken liegt ſel'ge Luſt! —
Doch er ſelber zu ſein, der Ermeſſer, Beſeeler,
Der die Welten bewegt durch den Hauch der Liebe,
Der den Kreislauf lenkt mit der Allmacht Blick,

Nicht trüge des Sterblichen endlicher Buſen
Solch unendliche Fülle des Himmelsgefühls.
Ew'ger! du thronſt, und in Himmelswonne
Schwinden Aeonen vor deinem Blick.

## Die Verklärung.

Tief in Schlummer hingeſunken
Lag ein Jüngling unter Roſen;
Engel ſtiegen ſanft hernieder,
Mit dem Schlummernden zu koſen.

Doch entzückend unter allen,
Ein Gebild aus höhern Auen,
Nahet in der Schönheit Prangen
Ihm die herrlichſte der Frauen.

Dunkelblonde Ringellocken
Wallten ihr vom Scheitel nieder,
Es umfingen goldne Spangen
Lieblich ihre zarten Glieder.

Einen Ring trug ſie am Finger,
Den ſie dar dem Schlummrer brachte;
Ihn berühret der Saum des Kleides,
Und der Staunende erwachte.

Die Erſcheinung war geſchwunden
Mit den himmliſchen Geſtalten,
Nur der Ring blieb ihm zurücke,
Den die Herrliche gehalten.

Und er fühlt ein mächtig Sehnen,
Schwer drückt ihn die Last der Stunden,
Und er schwöret, nicht zu ruhen,
Bis die Himmelsbraut gefunden.

Und er eilet Tag' und Nächte,
Nicht mehr kann ihn Ruh' umfahen,
Schreitet über Berg' und Seen,
Seiner Himmlischen zu nahen.

Eine heil'ge Macht umgibt ihn;
Wenn Gefahren ihn bedrohen,
Blickt er auf des Ringes Zauber,
Und das Schreckniß ist entflohen.

Einst beim Abendsonnenscheine
Glänzen ferne Burgestrümmer,
Aber wie er näher eilet,
Ein Palast mit Kerzenschimmer.

Immer mächt'ger fortgezogen,
Eilt er zu dem Glanzgebilde,
Und da er genaht, umschweben
Genien ihn freundlich milde.

Er erkennt des Traumes Genien,
Die ihn sanft zum Throne ziehen,
Wo die hohe Fürstin strahlet,
Die ihm einst den Ring verliehen.

Und er ſinkt zu ihren Füßen,
Trunken von dem höchſten Glücke,
Und ſie fodert anmuthſtrahlend
Den vertrauten Ring zurücke.

Und ſie ſteigt, die hohe Fürſtin,
Nieder zu dem Wonnetrunknen,
Hebt zum Glanze ihres Thrones
Den entzückten Hingeſunknen.

Da umflammt ihn hoch und höher
Aetherreiner Strahlenglanz;
Von ihr ſelbſt gewunden, zieret
Seine Stirn ein Lorbeerkranz. —

Heil dir, Jüngling! zur Verklärung
Haſt du dich emporgeſchwungen,
Und die herrlichſte Gewährung
Mit dem Kranze dir errungen!

## Gesundne Heimath.

Mich ruft es oft von hinnen
In's unbekannte Land,
Mich locken ferne Meere,
Mir winkt manch grüner Strand.

Der heiße Durst nach Thaten
Vermehrt des Herzens Drang,
Hell schmettern die Drommeten,
Laut tönt der Schlachtgesang.

Wie dann sich nach dem Herzen
Das Blut zusammendrängt! —
Die Kette möcht' ich sprengen,
Die meinen Lauf beengt.

Doch blick' ich nun der Holden
In's milde Angesicht,
Da stillt sich all mein Sehnen,
Mag von der Stelle nicht.

## Die Rose.

Die Rose blüht. In Schönheit aufgepressen
Prangt sie, die Königin im Blumenchor;
Entzückender als alle die Genossen
Naht himmlisch sie, die Himmlische, hervor.

Da nahet ihr mit leisen Zephyrschritten
Ein Mädchen, rosig wie das junge Licht;
Und sehnsuchtsvoll mit schmerzlich-süßen Bitten
Zur Herrlichen die Königliche spricht:

„Gegrüßt sey, Schwester, wonnig es Erscheinen!
Du einz'ge, der ich mich vergleichen mag,
In der des Himmels Reize sich vereinen,
Da mir sein schönster, Zauberklang, gebrach.

O nimm mich auf! vergönne mir die Wonne,
Daß wallend um dein Frühlingsangesicht
Ich an dem Glanze deiner Strahlensonne
Mich schöner spiegl' im reinen Licht.

Und will dein Purpurmund mich ganz beglücken,
So feie' er mich im lieblichen Gesang,
Und wie des Morgens Thau wird mich's erquicken,
Leb' ich in deiner Töne Feierklang."

So fleht die Ros' — und es gewährt die Schöne;
Und jeder Reiz, der jemals sie geschmückt,
Gehoben durch die zauberischen Töne,
Noch inniger und freudiger entzückt.

## Der Begeisterung Hauch.

Sonett.

Forsche nicht nach Form und nach Gesetzen,
Wenn es dir im Busen braust und sprüht!
Ist es reine Gluth, die dich durchglüht,
Wird sie auch die Formen nicht verletzen.

Kann es wohl den Flammengeist ergetzen,
Wenn der Seichtling sich zerquälend müht,
Was in seinem Sinne schleichend zieht,
Matt in regelrechte Form zu setzen?

Sieh', des tiefen Stroms gewalt'ge Fluthen
Drängen aus der Erde tiefster Ferne
Unaufhaltsam sich zum Ozean;

Sieh', es kreisen Sonne, Mond, und Sterne
Ohne Wandel ihre stolze Bahn, —
Und du bangst für der Begeistrung Gluthen? —

## Verfehlte Bahn.

Sonett.

Der ewigen Natur getreues Walten,
Den unverfälschten Schmuck mit hohlen Zeichen,
Die Fülle huldbeseelender Gestalten
Mit leerem Flitter herzlos zu vergleichen,

Das ist kein Weg, das Schöne zu erreichen,
Das rein in unerschöpflichem Entfalten,
Wenn falschem Schimmer längst die Reize welchen,
Entzückend fortwirkt, ohne zu veralten.

Wenn je dein Kind, unendliche Natur!
Sich wollte solch vergleichend Spiel erlauben,
Der Wahrheit ew'gem Spiegel ungetreu,

Werth wär es dann der namenlosen Reu,
Werth, wenn des reinen Antheils letzte Spur
Dem so Entarteten du wolltest rauben.

# Der Fall.

In schwarzer Nacht, mit wirbelndem Ungestüm
Tobt wild der Sturm in prangender Eichen Haupt;
Schwer erschüttert im tiefsten Leben
Neigt zum Sturz sich die stolze Schaar.

An ihrem Fuße kriechen Gesträuche hin
In reicher Zahl; geschützt vor des Sturmes Wuth
Steh'n sie bei der Gewalt'gen Stöhnen
Ungefährdet in stiller Ruh'. —

Es graut der Morgen; röthend der Berge Haupt
Steigt aus des Meeres Fluthen das Licht empor;
Leuchtend fallen die ersten Strahlen
Auf des Sturmes Zerstörungen.

Da liegt gebrochen nieder der Eichen Schaar,
Im Falle groß noch; aber vom Riesensturz
Sank begraben und ungesehen
Das Gesträuch in den Boden ein.

## Rundgesang
### beim Jahreswechsel.

(Mel. Am Rhein am Rhein.)

Sie rollen hin, des Jahres Tag' und Stunden
Hinab zur Ewigkeit!
Die letzten haben traulich uns verbunden
Zu Lust und Heiterkeit.

Noch lächelt uns im rosenfarbnen Lenze
Der Jugend Hoffnungsland,
Drum greife jeder frisch zum Glas', und kränze
Mit Rebensaft den Rand!

Du altes Jahr, mit jugendlichem Schritte
Enteilst du in die Nacht;
So sey denn dir aus unsrer frohen Mitte
Ein dankend Hoch gebracht.

Ob freud'ge Lust, ob mehr des Herben, Schlechten
Du jedem dargebracht,
Wir sind ja froh! wer könnte da noch rechten,
Wenn ihm die Freude lacht?

Und du, das mit so ernsten Feierschritten
Schon rasch herbei uns naht,
O laß dich gern zu unsrer Freude bitten,
Streu' Glück auf unsern Pfad!

Die Stunde schlägt, — da sehe die Brüder scheiden
Mit flücht'gem Scheidekuß.
Es bringe freudig unsre Seele beiden,
Dem — Dank, dem — Hoffnungsgruß!

## An die Kälte.

Gluth! dich feiert jeder Dichterbusen,
Wenn das heil'ge Feuer ihn durchtost,
Aber keiner rief noch an die Musen,
Zu besingen starren Winterfrost;
Und doch ist es nur der Kälte Wesen,
Das des Lebens Harmonie erhält,
Sie vor allen wurde auserlesen
Zur Erhalterin der Menschenwelt.

Kälte tritt dem Taumelnden entgegen,
Den des Wahnsinns Flamme vorwärts treibt;
Sie nur kann den Stürmenden bewegen,
Daß er ruhig bei dem Rechten bleibt.
Wenn die Gluth in lichten Feuerflammen
Alles lodernd zu verzehren droht,
Zieht die Kälte wiederum zusammen
Und wird Retterin aus Feuersnoth.

Träte nicht in seiner ganzen Leere
Oefter noch vor uns der Ignorant,
Wenn nur helle offne Gluth es wäre,
Die des Lebens Treiben eng verband?
Doch da hüllt im Feld sich wie bei Hofe
In der Kälte Mantel mancher Tropf,
Und den Schweigenden hält Fürst und Zofe
Für den genialsten Feuerkopf.

## Seele der Kunst.

Freundlich umschwebet die Kunst des Künstlers Bildung, und liebend
Ruft sie dem Geiste den Geist ewiger Schönheit hervor.
Nicht der todte Begriff mit starrem ertödtenden Bleiglanz,
Nein, der ew'gen Idee glühende Frische beherrscht.
Waltend schwebt sie; in ihr lag vor der Schöpfung des Schönen
Alles Schönen Idee klar schon entfaltet und rein.

---

## Palissaden.

Was die Regel bewahrt vor wilden Sturmes Zerstören?
Vor der vernichtenden Wuth schützte sie zwiefach der Gott.
Aengstlich bewahrt sie die Schaar der zeterschreienden Krittler,
Wenn, sich selbst nicht bewußt, stumm sie der Genius übt.

---

## Anerkennen.

O wie erscheint er mir groß, deß Geist das Ganze durchdringet,
Aber wie winzig und klein, wer nur im Einzelnen scharrt.
Nicht das setzt dich herab, daß Kleines du würdigend wägest,
Das erst verkündet dein Nichts, wenn es das Große verdammt.

---

## Richtung.

Ganz den Musen sich weih'n sei Unrecht, meinet der Krämer,
Das entziehe die Zeit nützlichem praktischen Thun.
Doch weß Wesen du ganz durchströmst, holdseligste Göttin!
Wohin möchte wohl der ohne dich, Heilige, flieh'n?

---

## Die verschiednen Bahnen.

Wohl mag irren die Kraft des kühnanstrebenden Jüngers,
Doch ihn leitet der Gott sicher zum Wahren zurück,
Dich vom Wege zu zieh'n, dem bestimmten, vermöchte kein Gott selbst
Alltagsmensch, — doch dich ruft auch zum Ziele kein Gott.

---

## Der Held an das Schicksal.

Hohe, erhabene Macht! du schmetterst den Großen darnieder,
Aber größer ersteht, kräftiger er nach dem Fall.
Während das Alltagsgeschick mit engender Schwere hinabzieht,
Schleuderst du Blitze, und stolz fühl' ich die trotzende Kraft.

---

## Vereinigung.

Tief erkenn' ich's, der Gluth muß Klarheit eng sich vereinen,
Wenn die strebende Kraft Großes verherrlichen soll.

---

## Der Polyhistor.

Alles hast du gelernt, was wissenswürdig erfunden,
Eins nur hast du verfehlt, alles vereinende Kraft

---

## Krittelei ohne Ende!

Ewig zernagt ihr die Schale, und nagt, bis die ätzende Schärfe
Für des Kernes Genuß Sinn und Geschmack euch benimmt.

---

## Schauspieleffect.

Wunderbar! da ihr geweint, erschüttert' mich grimmiges Lachen,
Aber bei eurem Scherz fühlt' ich unendliche Pein.

---

## Scrupel.

Nennt Ihr alles Genie, was ohne Fessel sich äußert?
Meckernd springt ledig der Bock, wiehernd am Zügel das Roß.

---

## Macht des Genius.

Stark wie das himmlische Licht des Nebels Wolken zerstreuet,
Dringt durch das Alltagsgewühl siegend des Genius Strahl.

---

## Ganzheit.

Nicht der zerstückelte Bau von Theilen zu Theilen gereihet,
Nur der durchströmende Geist zaubert die Schönheit hervor.

---

## Ermuthigung.

Trittst du zum Kampfe nicht auf, triffst freilich keine Verwundung,
Aber niemals auch krönet dich lohnender Sieg.

---

## Selbstbestimmung.

Erkenne dich in deiner eignen Welt;
Nur dann wird äußres Streben dir gelingen;
Erst wenn im Innern du dich festgestellt,
Darfst du mit voller Kraft nach außen ringen.

---

## Ahnung.

Solltest je die Flammen mir erkalten,
Die das jugendliche Herz durchglüh'n,
Und umsonst die mächtigen Gestalten
Vor des Jünglings Geist vorüberzieh'n? —
Soll nie Wahrheit werden aus den Träumen,
Die so freundlich mir die Ahnung malt,
Frucht nie reifen an den Lebensbäumen,
Die der Hoffnung Sonne mild bestrahlt?

Nein, es kann mich das Gefühl nicht trügen
Das den tiefen Busen mächtig füllt:
Nein, es kann das Heiligste nicht lügen;
Endlich wird mein heißer Durst gestillt.
Wenn der Hauch, der jetzt die Brust durchglühet,
Sanftdurchwehend labend wird,
Wenn der Funke, welcher in mir sprühet,
Erst ein milderwärmend Feuer wird;
Wenn die Lebensbäume Wurzel schlagen,
Wenn ihr Haupt zum hohen Aether reicht,
Herrlich wird gewiß dann alles tagen,
Was in Sturm und Drang die Brust erzeugt.

## Die Weihe.

Du holdes Bild, das ich in frühen Träumen
Mit reiner Liebe huldigend umfing,
An dessen Zügen treu in allen Räumen
Des Jünglings ganze volle Seele hing,
In dessen Glanz wie unter Lebensbäumen
Ich nach des Lebens Kämpfen mich erging!
Vor dir knie' ich in stummer Andacht nieder,
Und weihe dir die liebsten meiner Lieder.

Das Große, dem in heil'gen Weihestunden
Das Jünglings Herz voll hoher Lust gesprüht,
Das Schöne, das die Hoffnung mir verbunden,
Das Wahre, dem die Seele je geglüht,
In deinem Anschau'n inniger verbunden
Ist erst in dir mir reiner aufgeblüht,
Und was sich jemals Hohes mir entfaltet,
Hat sich zur Einheit nur durch dich gestaltet.

H. S.

## Wunder über Wunder.

Man steht so gern auf Bergeshöhen,
Und sieht hinunter in das Thal,
Und kann nicht g'nug am Wunder sehen,
Und blickt und blicket tausend mal;
Sieht Wege sich und Bäche kräuseln,
Und denkt sich mancherlei dabei,
Man hört mit Lust der Bäume Säuseln,
Der Vögel Lieder und Geschrei.

Man sitzt so gern an kühlen Quellen
In heißer Sommer-Sonnenglut;
Wie beim Geschwätz der kleinen Wellen
So labend sich's und lieblich ruht!
Ein kühles Dach umfängt den Matten,
Und säuselt seinen Schläfer ein;
Ein Himmelstraum in solchem Schatten
Mag höchste Erdenlabung seyn!

Man geht so gern am stillen Flusse
Im milden Abenddämmerlicht,
Wenn mit dem hellen Friedensgruße
Der Mond zu unsern Herzen spricht.
Von Silberthaue überflossen,
In Frieden athmet Berg und Thal;
Da hast du Ahnungsglück genossen
Von Himmelsfreuden ohne Zahl!

Doch wenn dich erst ein treues Liebchen
In reiner Jugendblüthe liebt,
Da ist es wohl das kleine Stübchen,
Das noch viel größre Wonne giebt.
Wie da in deinem Liebesglücke
Aus Wunder neues Wunder quillt,
Wenn sich aus jedem Seelenblicke
Die Engelseele mehr enthüllt!

Wenn sie im Wonneüberflusse
Den Schlummernden am Busen hält,
Da weckt sie dich mit leisem Kusse
Aus einer innern Blüthenwelt.
Und was im Thal und auf den Höhen
Dem frühen Blick verborgen war:
Der ew'gen Liebe ewig Wehen
Wird dir nun staunend offenbar!

## Eins und Alles.

Weißt du, was es heißt, zu lieben
Eine Seele fromm und treu;
Ist es dir in's Herz geschrieben,
Was das Menschenleben sey.

Du begreifst die große Mahnung
Höchster Liebe, höchsten Strebens;
Hast in That und Liebe Ahnung
Ew'ger Liebe, ew'gen Lebens.

## Der Bekehrte.

Laßt die Sorgen den Gelehrten,
Grillenfänger bin ich nicht!
Ich gehöre den Bekehrten,
Uebe menschgetreue Pflicht;
Lasse seinen Ernst dem Leben,
Und dem Augenblick die Lust;
Und so füllt zufriednes Streben
Die genügsam stille Brust.

## Liebe du, Nirgend Ruh!

Da droben mahlt die Mühle,
Da droben braust der Wind;
Da weh'n die Lüfte kühle,
Hinauf! hinauf! geschwind.

Oben.

Wie ist es doch geschehen,
Kein Lüftchen regt sich hier!
Die Flügel bleiben stehen,
Vor Gluth erstick' ich schier.

Im Thale ruht der Schäfer,
Gelehnt an einen Baum;
Da träumt der liebe Schläfer
Wohl einen süßen Traum!

Die Lämmer gehn im Schatten,
Und trinken kühle Fluth.
Auf jenen grünen Matten
Da ruht es sich wohl gut!

## Im Thale.

Wie drückt die Sonnenhitze!
Der Schäfer iſt erwacht,
Am Himmel flammen Blitze
Rings und der Donner kracht.

Mit alle deinem Schmerze
Nur immer einer zu!
Du armes krankes Herze,
Du findeſt keine Ruh!

## Liebesbedürfniß.

Nimm der Nacht die Mondeswonne,
Und die goldne Sternenpracht,
Nimm dem Tage seine Sonne;
Und die Welt ist ewig Nacht.

Aber mehr als die dem trüben
Erdenklumpen, kalt und todt,
Thut dein warmes treues Lieben
Meinem armen Herzen Noth!

---

## Sehnsucht.

Wenn in Nächten, schwarz und schaurig,
Weikenflor den Mond umdunkelt,
Und dem Wandrer, stumm und traurig,
Nicht ein Sternlein Tröstung funkelt:

Mag sich er so schmerzlich sehnen
Nach dem hellen Liebesblicke,
Als jetzt ich in heißen Thränen
Schmacht' um deiner Nähe Glücke.

---

## Muth im Scheiden.

Genoſſen ſind die ſchönen Stunden!
Wie Melodie ſind ſie verhallt,
Wie Abendroth hinweggeſchwunden,
Zur Trennung ruft die Glocke bald.

Schon oft hab' ich den Schmerz empfunden,
Wir liebten uns durch manches Jahr;
Die Zeit hat feſter nur verbunden,
Was eng und feſt gebunden war.

Wie über heitre Thalesgründe
Die ſchwarzen Wolken Trauer ziehn;
Und Säuſellüfte leiſe linde
Aus allen Blüthenzweigen fliehn:

So dringt ein ahnungsvolles Bangen
Auf den beklommnen Buſen ein,
Und alle Blüthenträume hangen;
Ich fühle nur die lange Pein.

Doch kommen Wetter angezogen,
Wir wollen beide muthig ſtehn!
Bald glänzt ein heitrer Friedensbogen,
Und doppelt ſtrahlt die Sonne ſchön.

## Aus der Ferne.

Ach! aus dieſer weiten Ferne,
Ueber Flüſſe, Berg und Thal,
Unter einem andern Sterne
Grüß' ich dich viel tauſendmal.

Sah ſchon manches Dorf und Städtchen,
Manches liebliche Geſicht,
Und wie manches blonde Mädchen
Grüßte deinen Wandrer nicht!

Aber kalt ging er vorüber,
Kaum erwiedernd ihren Gruß.
Ach! es geht doch nichts darüber
Ueber deinen treuen Kuß!

Wie der Fluß in Damm und Brücken
Langſam durch die Thäler ſchleicht.
Centnerlaſt auf ſeinem Rücken,
Unter Boot und Nachen leicht:

Trag' ich, ſeit man uns geſchieden,
Einſam mich mit meinem Schmerz.
Ach! es kommt kein ſüßer Frieden,
Keine Hoffnung in mein Herz!

## Klagelied der teutschen Jungfrau.

Die Vögel singen im Walde,
Die Veilchen blühen am Bach,
Ich aber sitze zu Hause
Den ganzen langen Tag.

Ich mag die Vögel nicht hören,
Ich mag die Veilchen nicht sehn.
Bei Mondschein wandl' ich Verlaßne,
Wo die Cypressen wehn.

Sonst wand ich so gerne mir Kränze,
Und pflückte die Blumen mir ab,
Als ich zum Pfande der Liebe
Dem guten Herrmann sie gab.

Nun kann ich nicht ruhen und rasten,
Die Wangen fallen mir ein.
Er ist mit den Jägern gezogen
Wohl über den brausenden Rhein.

Sonst spielt' er mit Locken und Bändern,
Nun schwingt er ein schneidiges Schwert,
Und reizet mit blitzenden Sporen
Ein wildes unbändiges Pferd.

Ach! hätt' ich doch Harnisch und Säbel,
Und Mantel und Sporen und Roß!
Ich zöge fort mit den Reitern
Dort oben im gräflichen Schloß;

Und schliefe mit ihm unter Zelten,
Und jagte mit ihm in die Schlacht!
Und stürmte Städt' und Schlösser,
Von Mauern und Thürmen bewacht!

## Verzweifelter Entschluß.

Auf die Berge will ich laufen,
An den Felsen will ich stehn,
Wo die Wetterbäche schnaufen,
Und die Winde prasselnd wehn.

Will auf schmalen Wegen wanken,
Wo's im Abgrund schwindelnd schäumt.
Führt das Roß mir aus den Schranken,
Das sich, mächtig wiehernd, bäumt.

In die Wälder soll's mich tragen,
Wenn im Thal der Donner brüllt,
Wipfel hoch an Wipfel schlagen,
Und der Gießbach schäumend schwillt.

Bringt mir noch ein Dutzend Flaschen,
Schäumend schenkt die Gläser voll,
Einmal laß noch süß mich naschen,
Dann, o Welt, leb' ewig wohl!

Doch was flüstert aus der Laube?
Mädchen gieb mir einen Kuß.
Wie du schmeichelst, sanfte Taube!
Ja ich bleibe, weil ich muß.

## Rath des Glücklichen.

### Der Suchende.

Ich möchte gern recht glücklich seyn;
Du hochberühmter Mann,
Laß mich in deine Schule gehn,
Nimm mich zum Lehrling an.

### Der Meister.

Suchst du in Wissenschaft dein Glück,
So kömmst du recht zu mir;
Natur und Geist, und Welt und Gott
Enthüllt der Meister dir.

### Der Suchende.

Ich weiß schon vieles, vieles nicht,
Doch fand ich dort kein Glück,
Und zog mich nur betrübter noch
In Einsamkeit zurück.

### Der Künstler.

Tritt in die ideale Welt,
Die meine Kraft erschuf,
Und schaffe gleich dem Schöpfer mit,
Da findest du Beruf.

### Der Suchende.

Die jugendliche Fantaſie
Hat einſt ſich ſo erfreut,
Ich habe lang genug geträumt,
Und ſuche Wirklichkeit.

### Ein Glücklicher.

So nimm ein gutes treues Weib,
Schließ deine Rechnung ab,
Und leb' in Frieden mit der Welt
Und dir bis an dein Grab.

---

## Widerspruch.

Ewig nach dem Guten streben,
Ewig von dem Guten weit;
Und in schönen Träumen leben,
Trotz der rauhen Wirklichkeit:
Ist der Menschen täglich Treiben,
Recht besehen bei dem Licht.
Laßt sie reden, laßt sie schreiben,
Ihre Fackel leuchtet nicht.

## Beruhigung.

Suchst du Frieden, suchst du Ruh;
Suche in dem eignen Herzen,
Da sind Freuden oder Schmerzen,
Und sie selbst bereitest du.

## Trost.

Durch Schicksalsbrausen,
Durch Sturmes Wehen,
In Nacht und Nebel
Unter des Unglücks Wolkenwettern
Bei des Waldstroms Brausen vorbei!

Ach! es erstickte die Feuerkraft
In dem glühenden Jünglingsbusen;
Wenn er nicht hinter den schwarzen Wolken,
Ueber den umnebelten Höhen,
Der ueberarmenden Menschheit
Und milden Bruderliebe
Goldene Sonne wüßte!

## Die drei Bitten.

Drei nur von allen
Den köſtlichen Gütern
Der menſchenbewohnten
Tauſendfältig
Geſegneten Erde
Möcht' ich bitten
Von euch, ihr hohen
Wolkenwandelnden
Götter des Himmels!
Für meine Brüder.

Ach! vor allem
Gebet doch jedem
Des eigenen, reinen,
Schuldloſen Buſens
Frohes Bewußtſeyn!
Und entflammet
Im Schwachen das Gute
Herrlich erhebende
Geiſtig belebende
Himmliſche Kraft!

Und das zweite
Wie ſoll ich es flehen,
Der ewigen Liebe
Urmächtig waltende,

Wesen durchflammende,
Leben durchströmende
Schaffende Glut? —
Gebt ihm in Jugend
Blühend ein keusches
Liebendes Weib,
Daß er sie führe
Zum Heerd seiner Väter,
Die Krone des Hauses,
Und der lockigen
Knaben sich freue.

Und wollt ihr mächtigen,
Menschenbeglückenden
Unsterblichen Wesen!
Leihen das dritte
Köstliche Gut;
O so führet
In des seegenumblühten
Jauchzenden Hauses Kreis
Des edelen Freundes
Bewährte Treue
Und freundliche Gegenwart,
Daß die ernsten
Sinnenden Männer
Fest wie Brüder
Sich reichen die Hände
Zum menschenbeglückenden
Seegnendem Bunde!

## Gebet.

Tausend, abertausend goldne Sterne
Ueber mir am ätherreinen Himmel!
Um mich Frühling, um mich Lieb' und Leben,
Und du liebest mich in dieser Liebe!
Laßt mich, Götter! dieses hohen Glückes
Würdig werden! o ihr Guten, machet
Meinen Busen rein wie euern Himmel,
Und mein Herz erfüllt mit Frühlingsliebe
Voll und mächtig zu dem Menschenbruder!

## Der Treuen, Guten.

Der Dichter an seinem neunzehnten Geburtstage 1821.

Im wunderbar bewegten Herzen
Wie drängt Gefühl sich an Gefühl!
Es werden neu die alten Schmerzen,
Und neu verrauschter Freude Spiel.

Im Schicksalsbuche ferner Zeiten
Sind noch die Blätter alle leer,
Und doch die ungemeßnen Weiten
Erglänzen wie ein Sonnen-Meer!

Des guten Geistes ewig Weben
Ich faß' es hoffend in die Brust,
Und deiner Liebe ewig Leben
Giebt gleich der Sonne Lebenslust!

## An die Natur.

So lange du, o ewige Natur,
In meines Herzens ungetrübten Spiegel
Die Wonne deiner zaubrischen Erscheinung
Mit tiefanschauendem Gefühle wiederstrahlst,
Mag Gram und Sorge sich
Einnisten wo es ihr gefällt.
Du weckst entschlafne Lust zum Leben auf,
Allmächtig waltende!
Und füllest Herz und Sinn mit Wonne ganz,
Daß sie in Lied und Staunen überfließt.

## Eins als Vieles.

Wer hat dich deinen Sang gelehret?
Wer stimmte die dein Saitenspiel?
Daß stets und immer ein Gefühl,
Verhüllt und offen wiederkehret.

Soll ich dem Frager Antwort geben,
So deute sich er tief und klar,
Wie ewig groß und wunderbar
Sich Eines zeigt im Menschenleben.

Hat er dies Eine dann gefunden,
Das Eine, welches Liebe heißt:
So faßt er Dichtung, Welt und Geist,
Und sieht das Viele eng verbunden.

## An Lina.

Wenn in diesen Liederzeilen
Blatt für Blatt du dich erblickt,
Will ich Kunde nun ertheilen,
Wie du mich so hoch beglückt.

Denkt man sonst in Dichters Landen
Nur an Traum und an Gedicht,
Sey's der Wahrheit eingestanden,
Daß hier Wahrheit selber spricht.

Denn du bist es, die die Beete
Meiner Dichtung mir erquickst!
Ich die angehauchte Flöte,
Der du Liebesodem schickst.

## Zufriedner Sinn.

Vieles hab' ich schon erduldet,
Manches schien mir unerträglich;
Vieles hatt' ich selbst verschuldet,
Manches drückte mich unsäglich.

Habe dies und das erstiegen,
Was unmöglich schien,
Manches Gute blieb auch liegen,
War vergeblich Müh'n.

Sind in Sehnen ganze Tage
Zagend hingebracht,
Und in thränenschwerer Klage
Manche lange Nacht.

Und doch schelt' ich nicht das Leben,
Habe frohen Muth;
Heitrer Sinn und frisches Streben
Finden manches Gut.

Eine frohverlebte Stunde
An des Freundes Bruſt,
Süßer Kuß von ſüßem Munde,
Wechſelwonn' und Luſt

Ueberwiegen all das Leiden
Thränenlanger Zeiten.
Will die friſche Jugend ſcheiden,
Mag uns Hoffnung leiten!

## Seinem H. St.

Zum 22sten Januar 1823.

Dichterjüngling! bilden, streben,
Greifen rasch in's volle Leben,
Treu das Wirkliche erfassen,
Alles Schwanke, Schiefe hassen,
Für ein edles Mädchen glühen,
Und in tausend Melodien
Ihre Güte, ihre Treue
Singen in des Liedes Weihe,
Das ist dichten, das ist leben, —
Solches sei dir rein gegeben! —

## An die Muse.

Willst den Flehenden du, o Muse! göttliche, hören,
Welcher der Himmlischen dich erste und heiligste ehrt,
O so verleihe du ihm zu der Fülle der herrlichen Gaben
Den beharrlichen Sinn, wie er sich selber bezwingt,
Und das winkende Ziel, das herrliche, hohe, im Auge,
Weil er nach Einheit nur dringt, sich zur Vollendung erhebt.
Gieb ihm die göttliche Ruhe, die freundliche Klarheit im Busen,
Die den schwankenden Streit glücklich des Lebens versöhnt,
Und mit fröhlicher Kraft sich über den ewigen Wechsel,
Wie der ruhende Aar über den Wellen, erhebt!

## An Gustav Adolphs Denkmale bei Lützen.

Feierlich rauschten die Zweig', es saßen zwei göttliche Brüder
An dem Steine, der Mond lauschte in einsamer Nacht.
Freudenthränen weinte der Glaube gen Himmel, die Freiheit
Sprach in Entzückung und Schmerz Worte voll heiligen Sinn,
Ihnen nahte die Muse feierlich, schüchternen Schrittes;
Trat in den heiligen Raum, staunte und fühlte und schwieg.

## Kritik.

In der Flachheit dieser Zeiten,
Wo die Dummen Halbgescheiten
Als Meisterwerk ihr Machwerk preisen,
Rechn' ich es zu Nutz der Welt,
Daß mit Spieß und kaltem Eisen
Die Kritik sich wohl bestellt.

Aber wenn ein alter Meister
Die reifste Reife seiner Geister
An das Sonnenlicht stellt aus,
Bleibe sie hübsch fein zu Haus.

Und wenn in Würd' und Majestät
Mit ihrem strengen Richterstab
Von ungefähr sie vorübergeht,
So nehme sie fein die Mütze ab,
Und mag in Demuth bescheiden sprechen:
Da reicht's zu hoch für mich hinauf,
Die Völker und der Zeitenlauf
Mögen den Stab darüber brechen!

Von Nachahmung und Originalität
Gar viel Geschwätz im Schwunge geht.

Wenn einer auf der Künstlerbahn,
Fern dem Gewöhnlichen und Schlechten,
So etwas nahe kömmt dem Rechten,
Dann Ach und Weh dem armen Mann!

Da hat man ihn als Dieb ertappt,
Hier hat er dieß, dort das erschnappt;
Sie reißen ihm das Kleid in Stücken,
Als wär's geborgt aus lauter Flicken.

Doch, daß das Gold dem Golde gleicht,
Und Sonnenschein dem Sonnenschein,
Daß jedes Beste sich erreicht,
Das müssen böhmische Dörfer seyn.

## Rath.

Wenn dir dein Glück zerbrochen iſt,
Und du ohn' alle Hoffnung biſt;
Die Scherben lies auf einen Hauf',
Und bau' es dir wo anders auf.
Manch Menſchenbruder hilft dir gern,
Iſt's hier nicht, iſt es in der Fern'.
Die ganze Welt ſteht offen
Zum Bauen und zum Hoffen.

## Bedingung.

Strebe immer nach dem Höchſten,
Aber greife nach dem Nächſten;
Wirke raſch zum guten Zwecke,
Aber ſtreck dich nach der Decke.

## Wort und That.

Wort und That', sie sind verschieden,
That hat stets das Wort gemieden,
Und wo Worte dich empfangen,
Darfst du nicht die That verlangen.

## Warnung.

Achte scharf auf dein Gewissen,
Freund, und laß dich nicht bethören:
Erst den Apfel angebissen,
Will man ihn auch ganz verzehren.

## Wahre Kunſt.

Das nur iſt die wahre Kunſt,
Die die Wirklichkeit erhebet,
Nicht in nebelloſem Dunſt
Von der Erde ferne ſchwebet.

Denn aus dem erträumten Glück,
Und den luft'gen Herrlichkeiten
Fällt man ärmer nur zurück
In die armen Wirklichkeiten.

---

Dringt der Menſch mit Luſt nach innen,
Dann nur mag er recht geſunden,
Und zu jeglichem Beginnen
Iſt das Wahre ihm gefunden.

Und daß er's mit Luſt erſpähe,
Führt auf ſanften Blumenwegen
Dichterhand ihn ſtill entgegen
Seines Selbſtes ernſter Nähe.

## Sonett am Abend.

So endlich denn nach langem Widerſtreben
Pfuſch' ängſtlich ich am künſtlichen Sonette,
Denn die Gedanken ſind ſchon längſt zu Bette,
Und nur die Form allein iſt noch am Leben.

Ihr hat die Zeit den höchſten Preis gegeben,
Damit ſie ſo ſich von dem Vorwurf rette,
Als ob ſie ganz den Geiſt verloren hätte,
Sich zum Gedanken gar nicht könn' erheben.

Und die ſich ſchon zum Höchſten aufgeſchwungen,
Tuisko's Sprache, von den Dichterlingen
Wird ſie zum Schellenrößlein nun gedungen.

So fürcht' ich denn, ihr Kritiker teutſcher Zungen,
Weil ſich Gedanken dennoch drin verſingen,
Daß dieß Sonettlein ſelbſt mir nicht gelungen.

## Geſchmücktes Sonett.

Dich Treue, Gute, Liebe zu beſingen,
Giebt jeder Ort mir ſchönſten Stoff die Menge;
Aus allen Zweigen ſchallen ſüße Klänge,
Wo wir in Liebe ſelig uns erzingen.

Da muß ich denn mit Ueberfülle ringen.
Ich möchte gar zu gerne das Gedränge
Von Glück und Schmerz und Sehnſucht in die Enge
Des zierlichen Sonettgefäßes zwingen.

Es will dem Liebenden ſo wohl gefallen,
In jeder Form verherrlicht die zu ſehen,
Die ihn in jeder Form ſo hoch beglücket.

Im Liede hörſt du deinen Namen ſchallen,
In Elegien und Epiſteln wehen,
Nun iſt auch das Sonett damit geſchmücket.

* * *

Was hilft all' euer Zank und Hadern?
Ich kann mich nicht nach euch bequemen,
Fließt Dichterblut in meinen Adern;
Könnt ihr das Dichten mir nicht nehmen!

---

## An die Bedenklichen.

Was dir die Natur gegeben,
Wirke gut, und bleibe treu,
Daß dein tüchtig kleines Leben
Jedem großen ähnlich sey.

---

## Glück der Lieder.

„Stolz ſind Dichter und keck" ſo ſchreit die Welt, „ſonder Gleichen",
Und mich wundert' es nicht! wär' ich verwegen dazu;
Denn ſolch glückliches Loos ward niemals Liedern beſchieden:
Warm aus liebender Bruſt, ruhen an liebender Bruſt.

---

## Kopie.

Schreiben iſt mir verhaßt, und doch kopir' ich jetzt Briefe,
Ja, die Zeilen von ihr ſchreib' ich in's liebende Herz!

---

## Das Schönſte.

Vieles iſt freundlich und ſchön, doch dünkt mir das Schönſte des Lebens
Ein gebildetes Weib, wie es den Gatten beglückt;
Denn es kehret mit ihr die Seegensfülle der Götter
In das glückliche Haus, Himmel und Erde zugleich.

---

## Schwerſte Kunſt.

Welche die ſchwerſte der Künſte von allen? zu lieben;
Meiſter will ſie, und noch keiner hat ganz ſie erlernt.

---

## Gleichniß.

Dieſem Weg, den der Wanderer betritt, vergleich' ich das Leben;
Bald iſt er freundlich und grad, bald geht es Berge hinan.
Doch er ſey wie er ſey; es freuet herzlich den Pilger
Jegliche Stunde, die ihn näher dem Ziele geführt:
Mehr noch freue du dich des Abends jeglichen Tages,
Denn der Morgen, wie bald weckt er zu Sorgen dich auf!

---

## Können und Wollen.

Ueber das Können beklagt ihr euch? es fehlet der Wille;
Iſt der Wille nur feſt, ſeyd ihr der That auch gewiß.

---

## In der Herberge.

Lieber, bequemet euch mir bei dieſer ſchlechten Bewirthung
Dem ermüdeten Fuß Bänkchen und Schemmel zu ſeyn.
„Dichter, ehrſt du uns ſo, wie ſoll uns das Publikum ehren?"
Freilich den eitlen Poet macht ſich der Leſer zur Bank!

---

## Dichten.

Dichten willſt du, und wie? im Traum phantaſtiſch aus Träumen
Andre Träume erbaun, und ſie mit Reimen umglehn.
Geh' und tauche dich erſt in die ſchäumende Welle des Lebens
Leben macht den Poet; lebe und dichte mein Freund!

---

## Poeſie des Lebens.

Nicht in Verſen und Reim in zierlich klingenden Worten
Suchet die Poeſie, faſſet im Leben ſie auf.
Der nur iſt wahrhaft erprobt als Eingeweihter der Muſen,
Dem das Leben, die Welt ſcheinet ein ewiges Lied.
Wären nicht Sprache und Wort, nicht Lettern noch ſchriftliche Zeichen,
Wären doch Dichter; die Nuß auch ohne Schaale iſt Nuß.

---

Was ſie wollen die Menſchen, ſie wiſſen es ſelbſt nicht; doch frage
Jeglichen Schulfuchs, er platzt gleich mit dem Sollen heraus.

---

Kränkender dünkt mir nichts für die große Seel', als wenn Nothdurft
Sie zu dem kleinlichen Geiſt zieht in's Gemeine hinab;
Aber fürchterlich iſt's, ſich engen Herzen bequemen,
Und empfahn als Gut, was mich als Uebel nur drückt.

---

## An die Moralisten.

In des Dichters Frühlingsgarten
Blühen Blumen aller Arten,
Und die freie Menschenbrust
Fühlt sich drin mit Lieb' und Lust.

Aber die finstern Moralisten
Machen die Erde zu einer Wüsten,
Lehren, daß alle Blüten bleichen,
Stellen daneben als Vogelscheuchen
Des Gesetzes kalten Buchstab.

Bedächte doch die Kleriser,
Daß der Mensch auf die Erde geschaffen sey,
Daß er nach Kraft und nach Vermögen
Sich frei und fröhlich soll bewegen,
Wie es so kund und offenbar
Des guten Gottes Wille war.

Was schwatzt ihr denn von Erdenleid,
Von Jammerthal und Prüfungszeit?
Den Himmel könnt ihr doch nicht erwerben,
Und die Erde sollt ihr uns nicht verderben.

## Durchwachte Nacht.

Von den duft'gen Abendbergen
War ſchon längſt hinabgeſchwunden
Sonnenglut und Purpurnebel.
Und die Lampe flammte traurig
Matten Schein in's kleine Zimmer.

Vieles hatt' ich ſchon begonnen,
Aber keines wollte glücken;
Denn mir ließ der Drang der Liebe
Keine Ruhe in dem Herzen,
Trieb mich aus den engen Wänden
Mit dem liebeheißen Buſen
In die wolkennächt'ge Kühlung.

Und mit tiefgeſenktem Haupte
Saß ich ſeufzend auf dem Hügel,
Zu den Füßen das Gebrauſe
Hohler, dumpfer Waſſerwogen,
Schäumend über ſchroffe Felſen.

Da von unſichtbaren Händen
Ward der dunkle Wolkenſchleier
Ueber meinem Haupt gehoben,
Und der Mond mit hellem Grüßen
Sah mir freundlich in die Augen.
Hinter den zurückgezognen
Falten aus dem Blauen quollen,
Tröſtung blinkend, viele goldne
Sterne, einer nach dem andern.

Und ſo ſaß ich lang und länger,
Stillen Friedens, Ahnung fühlend
In den Buſen niederſteigen.

Und nun wollte gar mir dünken,
Daß, indem du ſchlafend ruhteſt,
Du die hellen Liebesblicke
Mondesaug' geliehen hätteſt,
Stillen Liebesgruß zu ſenden
Mir dem trauernd Weitentfernten.

Und ſo ſaß ich lang und länger,
Bis ein trüber Morgennebel
Mir das ſchöne Bild verhüllte.

## Den Verständigen.

Wie es mir Natur gegeben,
Hab' ich in dem jungen Leben
Ahnend dies und das erfaßt,
Hier und dort mich hingewendet,
Und verworfen und vollendet;
Alles ohne Ruh' und Rast.

Denn ein glühendes Verlangen
Trieb mich, kindlich fromm zu hangen
An der treuen Mutterbrust;
Und vom Abendroth umzittert,
Und vom Morgenhauch umwittert,
Trank ich neue Schöpfungslust.

Manches Sehnen ward gestillet,
Mancher heiße Wunsch erfüllet,
Manche Ahnung wurde klar
Durch ein vielbewegtes Leben,
Das dem unverdroßnen Streben
Ernste Bildungsschule war.

Und so sind als Vorbereitung
Künft'ger künstlerischer Weitung
Die Entwürfe vorgelegt.
Die Verständ'gen werden's ahnen,
Was mit deutungsvollem Mahnen
Sich in Dichters Busen regt.

E. G.

# Druckfehler.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seite | VIII. | Zeile | 7 von oben statt Sfakhioten lies Sfakchioten |
| „ | XI | „ | 7 v. u. st. zu l. je |
| „ | — | „ | 4 v. u. st. hinabgeschwundrn l. hinabgeschwunden |
| „ | — | „ | 1 v. u. st. Eine reiche l. Ein reicher |
| „ | 5 | „ | 4 v. o. st. finsterm l. finstern |
| „ | 13 | „ | 7 v. u. st. Sklavenmacht l. Sklavennacht |
| „ | 24 | „ | 11 v. u. st. da labt l. labet |
| „ | 25 | „ | 12 v. u. st. Helden Glieder l. Heldenglieder |
| „ | 28 | „ | 7 v. o. st. Lieg l. Lieg' |
| „ | 31 | „ | 4 v. o. st. ragen l. fragen |
| „ | 34 | „ | 5 v. o. st. hab l. hab' |
| „ | 36 | „ | 3 v. o. st. die l. die |
| „ | — | „ | 4 v. o. st. schwerter l. Schwerter |
| „ | 39 | „ | 6 v. o. st. Tergoress'is l. Tergowestt's |
| „ | 47 | „ | 6 v. u. st. erwogen l. verwogen |
| „ | — | „ | 1 v. u. st. Hohnverrath l. Hochverrath |
| „ | 48 | „ | 6 v. o. nach „steht" muß ein Komma stehen |
| „ | 49 | „ | 2 v. u. st. hohe l. Hohe |
| „ | 50 | „ | 4 v. o. kommen die Worte: „Tieger sind gelinder," in Parenthese zu stehen |
| „ | 51 | „ | 1 v. o. st. *IAKABAKH* l. *IAKΩBAKH* |
| „ | 52 | „ | 11 v. o. st. Nabaris l. Navarin |
| „ | 57 | „ | 12 v. o. st. *πνθαγόρων* l. *Πυθαγόρων* |
| „ | 27 | „ | 3 v. o. fällt nach „gesungen" der Punkt weg |
| „ | 79 | „ | 6 v. u. st. Schoaren l. Schaaren |
| „ | 84 | „ | 4 v. u. st. Jorgaki l. Jordaki |
| „ | 92 | „ | 6 v. o. st. das göttliche l. die göttliche |
| „ | 94 | „ | 11 v. o. st. Die l. W.lche |
| „ | 112 | „ | 7 v. u. st. goldenenen l. goldenen |
| „ | 130 | „ | 4 v. u. st. fasse l. fühle |
| „ | — | „ | 3 v. u. st. In die reiche frohe l. In der reichen |
| „ | 154 | „ | 2 v. o. st. Mich l. Mir |
| „ | 169 | „ | 6 v. o. st. Sturm l. Sturz |
| „ | 173 | „ | 1 v. u. st. doch l. noch |
| „ | 175 | „ | 11 v. o. st. Sterne l. Sternlein |
| „ | 200 | „ | 10 v. o. st. sey l. sei |
| „ | — | „ | 5 v. u. st. spiegl' im l. spiegle in dem |
| „ | 217 | „ | 5 v. o. stehe nach „sey" ein Fragezeichen? |
| „ | 217 | „ | 3 v. u. st. einer l. immer |
| „ | 222 | „ | 7 v. u. nach „schleichen" stehe ein Komma |
| „ | 228 | „ | 6 u. 7 v. o. nach „Treiben" stehe ein Punkt, und nach „Licht" ein Komma |
| „ | 236 | „ | 1 v. u. st. Liebesodem l. Lebensodem |
| „ | 239 | „ | 1 v. u. st. sei l. sey |
| „ | 240 | „ | 3 v. u. st. Sinn l. Sinns |
| „ | — | „ | 2 v. u. st. feierlich schüchternen Schrittes l. mit feierlich schüchternem Schritte |

# DE
# M. PACUVII DULORESTE.

SCRIPSIT

**HENRICUS STIEGLITZ**

PHIL. DR.

LIPSIAE
APUD CAROLUM CNOBLOCH.
MDCCCXXVI.

„Utinam integrum exstaret grande illud Pacuvii drama, et intercidissent potius languentes aliquot atque elumbes recentiorum foetus!“ —

Broukhusius ad Propert. IV, 1, 115.

# IOANNI STIEGLITZ

MED. DR. AUG. REGI HANNOV. A CONSIL. AUL. ET ARCHIATRO
ORDINIS GUELPHICI EQUITI,

# LUDOVICO STIEGLITZ

MENSARIO PETROPOLITANO

PATRUIS OPTIMIS.

FRIDERICO IACOBS

AUGUSTO BŒCKH

PRAECEPTORIBUS DILECTISSIMIS

SACRUM ESSE VOLUIT AUCTOR.

# PROOEMIUM.

Si ulla in re locum tenet proverbium, *Ex ungue leonem*, praecipue valet in fragmentis, quae ex vetere Romanorum tragoedia, sparsa quidem hic illic et specie parum luculenta, re tamen ipsa egregiorum nobis servata sunt ingeniorum documenta. Tantum enim abest, ut de neglecta apud Romanos tragoedia α), vel de rei semel coeptae parvis incrementis β), vel de deficiente Romanos ad hoc poëseos genus indole, qualia omnes fere, qui hac de re dixerunt, viri docti proferunt, querendum sit, ut iis adstipulandum esse

α) Torkill. Baden, de causis neglectae a Romanis tragoediae. Gottingae 1789, 8.

β) Henricus Planck, in Prolegomenis ad Ennii Medeam, Gottingae 1807, 4.

censeam, qui memores egregiarum, quae ad nos pervenere, reliquiarum, vindicare tragoediam Romanis diligenter studuerunt γ), et qui haec studia *longe patentem honoris et gloriae campum, materiem artis largam et vix ab uno exhauriendam* δ) esse monuerunt. Certe non spernendam aetas, quae talibus insignis est fragmentis, poëtarum seriem habuerit necesse est. Quae quo accuratius cognovi, eo vehementius adamavi, eo maioris semper aestimavi. Quanta enim in Accio sublimitas, quanta in Naevio audacia, quanta in Pacuvio gravitas dignitasque, quanta in omnibus illius aetatis poëtis animi et ingenii vis elucet! Lingua etiam prisca, licet horrida interdum atque dura, gravitate longe superat recentiorem, quamvis elegantiorem et politiorem.

Attamen hae dotes non prohibuerunt, quominus fragmenta poëtarum illorum per duo fere saecula plane intacta a viris doctis iacerent. Nam quo tempore Mercerus novam cu-

---

γ) A. G. Lange, vindiciae tragoediae Romanae. Lipsiae 1823, 4.

δ) Naekius, in commentatione de Pacuvii Duloreste, quam lectionum Bonnensium catalogo hiemis 1822 — 23. praemisit. 4.

ravit editionem Nonii [1]), cuius opera plurima tragicorum Romanorum fragmenta nobis servata sunt, cum eadem via iam alii felici cum successu, ut Muretus, Scaliger, processissent, magnum studium inter viros eruditione praestantes harum ex optima Romanae poësis aetate reliquiarum viguisse videtur. Haud magno enim temporis spatio Mercerum praecesserat Henricus Stephanus, qui sua diligentia edidit illa, quae pater Robertus collegerat, fragmenta ζ). Is est, quem omnes fere qui postea huic rei operam dederunt, secuti sunt; eique paullo post successit Hieronymi Columnae illa Ennii editio, quae omnibus est dux, qui postea de Ennio aliquid scri-

---

1) *Nonii Marcelli* nova editio cum Fulgentio et notis in Nonium et Fulgentium. ex officina Perier. Parisiis. 1614. 8.

ζ) *Fragmenta* veterum poëtarum Latinorum, Accii, Valerii, Aeditui, cet. Collecta digestaque a *Roberto Stephano* et *Henrico filio*. Parisiis. 1564. 8.

Ex hac Roberti et Henrici Steph. editione petita sunt, quae continentur in Corpore poëtt. Latt. h. t:

*Corpus* omnium veterum poëtarum latinorum, cet. ed. sec. Aurel. Allobrog. excud. Sam. Crispinus. 1640. 4.

Quo in libro multa sunt et putida vitia typographica, et fragmenta etiam sine ordine disiecta, ita ut plurima fragmenta ex Duloreste sub aliarum fabularum nominibus laudentur.

pserunt a). Eodem tempore Delrius fragmentis tragicorum veterum operam adhibuit, cuius editio postea bis repetita est b). Tertia, qua in comparandis variis lectionibus usus sum, eodem anno lucem vidit quo Scriverii collectanea, quae aucta sunt doctissimi I. G. Vossii Castigationibus c). Quo in studio si plures perrexissent, fieri non potuisset, ut posteriorum multi hanc apud Romanos artis partem tam parvi aestimarent; qui et Horatii de veteribus poëtis iudicio inducti, et illorum fragmentorum parum curiosi, tragoediam Romanam, quasi nulla unquam praeter turgidas et inflatas Senecae fabulas exstitisset, contemptui habuerunt. Itaque ab eo inde usque ad nostrum tempus, quo F. H. Bothe omnia tragicorum illorum fragmen-

---

a) *Q. Ennii* poëtae vetustissimi *fragmenta*, quae supersunt, ab *Hieronymo Columna* conquisita cet. Neapoli. 1590. 4.

Eadem repetita est curante *Fr. Hesselio*. Amstel. 1704. 4.

b) *Martini Antonii Delrii*, ex societ. Iesu, *Syntagma* tragoediae Latinae, in tres partes distinctum. Antwerp. 1594. 4. Lutetiae Paris. 1607 et 1620. 4.

Totum opus vitiis typographicis scatet.

c) *Tragicorum veterum fragmenta*, a Petro *Scriverio*, notis illustrata a Gerb. Io. *Vossio*. Lugd. Bat. 1620. 8.

ta iterum collegit ×), tantum abest ut quisquam virorum doctorum simili collectioni operam navaverit, ut eorum etiam, qui singulos tractare sibi proponerent, exstiterint perpauci λ). Quae enim Th. ab Almeloveen opusculis suis adiunxit, fragmenta septem et viginti poëtarum, tam pauca sunt atque tenuia, ut vix digna memoratu sint μ). Bothio vero, quamquam in singulis saepissime ab eo discedam, de opere suo maximae agendae sunt gratiae. Ita enim rem instituit V. D., ut non exiguum auxilium ad singula,

---

×) *Poëtae scenici Latinorum*, collatis Codd. Berol. cet. cet. recensuit *F. H. Bothe*. Volumen quintum. Fragmenta. Halberstadii. 1823. 8.

λ) Inter hos numeranda est *H. Planckii* de *Ennii Medea* dissertatio inauguralis, cui Prolegomena praemisit de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos. Gottingae. 1807. 4.

μ) Omnes, quorum perpauca, nonnullorum fortasse unum tantum, continet fragmenta, poëtarum nomina laudata sunt in titulo libelli, qui simul cum eius opusculis prodiit Amstelodami apud Ianssonios Waesbergios. 1686. 8.

Dolui, me „Opera et fragmenta veterum poëtarum Latinorum, profanorum et ecclesiasticorum, duobus voll. comprehensa, cura *Mich. Maittaire*. Londini. 1713. fol.“ nancisci non potuisse. Ceteris ad rem meam pertinentibus libris Viri praestantissimi, *Ph. Buttmanni*, tum regiae, tum suae bibliothecae thesauros recludentis, singularis benignitas liberrime utendi copiam mihi fecit. —

quibus opus est, fragmenta facilius inquirenda atque cognoscenda praebeant. Nemo tamen hucusque quidquam ad tragoediarum argumenta restituenda attulit; neque apud Bothium quidquam invenies praeter aliquot adnotationes de personis, quae fortasse hunc vel illum versum protulerint: at nisi ex ratione argumentorum concinnantur fragmenta, fieri non poterit, ut satis perspiciatur eorum praestantia atque magnificentia. Itaque, cum vehementer optarem, ut aliquis vero rei amore incitatus iis tractandis operam adhiberet, subnatum est consilium, meas ipsius vires, licet fortasse nondum pares tanto operi, ad vindicias tragoediae Romanae applicandi, eiusque fragmenta denuo examinata ita componendi, ut quae sit singularum fabularum ratio et qualis poëtarum natura, ex ipsis appareret eorum reliquiis rectiusque perspici posset. Quae res quam difficilis sit, nec me fugit, neque quemquam fugere potest: quoniam magna pars fragmentorum non addito fabulae unde desumptae sunt nomine afferuntur, plurimarum fabularum exiguae laciniae exstant, unde vix summam argumenti elicias. Illud denique, quod omnino necessarium mihi videbatur, ut reliquiis

quantumvis laceris assignaretur locus, quo poëta eas posuerat, interdum e verbis ipsis certus, plerumque coniectura callida reperiendus, hoc vereor ne multis audacius ac plane temerarii hominis esse videatur. Attamen intelligo, hac tantum via assequi nos posse, ut poëtae imago et ratio, qua artem suam tractaverit, ante animum nostrum ponatur. Quae cum ita sint, periculum faciendum esse censui, quousque in hoc genere progredi impune liceret.

Iam ut eligerem Pacuvii Dulorestem ante reliquas fabulas tractandum, commovit me tum ipsorum, quae ad illum pertinent, fragmentorum copia, tum egregia commentatio, brevis quidem, sed eruditione et acumine plena, quam de hac Pacuvii tragoedia lectionum Bonnensium catalogo (hiemis 1822—23.) praemisit Naekius [1]), vir in his rebus versatissimus. Hoc enim viro, quocum in plurimis mea de hac fabula convenit sententia, duce tutius primos gressus facere licebat; deinde reliqua, meis ipsius viribus confisus, summa cum oblectatione persecutus sum.

---

1) Hic enim auctor est, non Heinrichius, quem *Lange* in scriptione exoptatissima, quam de Vindiciis tragoediae Romanae ante aliquod tempus edidit, bis terve laudat.

Ceterum omni opera data adhuc mihi comparare non potui singularem de Pacuvio libellum, quem laudat Harles. p. 266. introductionis in notitiam litteraturae Romanae p. 7., inscriptum:

„Memorie de M. Pacuvio antichissimo poëta tragico da *Annibale di Leo*. Napoli. 1763." ξ)

---

ξ) Rarissimum hunc esse libellum, vel in ipsa sua patria, testis est *Tiraboschi*, qui in opere: „Storia della letteratura Italiana, Modena. 1772. 4." parte III. l. 2. p. 103 sq., postquam breviter antiquorum scriptorum de Pacuvio iudicia composuerat, haec addit: „Una Dissertazione intorno alla Vita di Pacuvio ha publicato l'anno 1763 il Canonico Annibale di Leo, di cui non ho potuto vedere che un brevissimo estratto nella Gazzetta Letteraria di Francia. Tom. VI. p. 78."

In novissima editione operis Tiraboschiani (Milano. 1822. p. 230. 8.) addita est nota: „Il ch. sig. can. Annibale di Leo mi ha poi gentilmente trasmessa copia delle sue Memorie di M. Pacuvio qui da me accennate, e che sono scritte con molta erudizione e con uguale esattezza. Egli prova assai bene che la nascita di questo poëta dee fissarsi circa l' anno di Roma 534; osserva che Cicerone benche riprendresse talvolta lo stil di Pacuvio, parlò nondimeno più volte con molta lode delle tragedie da lui composte; nomina gl' illustri amici ch' egli ebbe in Roma, e riferisce l' elegante ma semplice iscrizione sepolcrale ch' ei medesimo si compose e che ci è stata conservata da Gellio, mostra che non ha alcun fondamento ciò che narrano alcuni, cioè ch' egli avesse tre mogli, e che tutte e tre si appliccassero a una medesima pianta; ci dà un esatto catalogo di tutte le opere di Pacuvio, altre fino a noi perve-

Quo cum caream, ad Poëtae vitae lineas describendas nihil ad manus fuit nisi singuli veterum auctorum de eo loci. Sagittarius *) enim nihil aliud fecit, quam ut paullo uberius ceteris, qui locos veterum de vita antiquorum illorum poëtarum composuerunt **), adspergeret suas animadversiones per sane tenues.

Periculum igitur faciamus initio opusculi, vitae Pacuvianae momenta paullo accu-

---

nute, altre perite; e reca finalmente ad esamina il giudizio che delle poësie di Pacuvio han dato gli antichi scrittori." Quae faciunt certe, ut desiderium eius libri leniatur. Tamen magnam sane gratiam haberem ei, qui hunc mihi compararet, quo ad proxima de Pacuvio studia lubentissime uterer.

*) *Sagittarius* in commentatione de vita et scriptis Livii Andronici cet. Altenburgi. 1672. 8. de Nostro agit p. 36 — 40. Liber hic, quem *Koepkius* Prolegomm. ad conversion. Plauti Comoed. tom. I p. XLIX dicit rarissimum atque in bibliothecarum recessibus frustra a se quaesitum, invenitur inter libros Diezii, qui sunt bibliothecae Regiae Berolinensis pars. Maxime vero adsentiendum est *Fr. Osanno*, qui in Analectis criticis p. 9, de hoc libro dicit, neminem, qui norit, magis magisque eum delitescere deploraturum.

**) *Harles.* in Introductione in Not. Liter. Rom. p. 265 et 66. *Petronius Crinitus* de M. Pacuvio, qui invenitur in Corp. Poett. p. 348. *Vossius* de Poëtis Latinis p. 6. *Tiraboschi*, qui in historiae litt. Italicae vol. primo pauca etiam verba de Pacuvio facit: et ceteri, qui, tantum ne praetereant nomen, suo loco eius mentionem fecerunt.

ratius describendi, veterumque de eo iudicia ita connectendi, ut qualem in fragmentis nobis relictis eum reperimus, talem suae ipsius aetatis viris praestantissimis apparuisse perspicuum fiat.

Berolini, XVIII. Iul. MDCCCXXVI.

# DE M. PACUVII VITA
ET
# SCRIPTIS.

I.

MARCUS PACUVIUS natus est Brundisii [1]) circa annum Urbis conditae quingentesimum trigesimum quartum, ante Christum natum ducentesimum vigesimum [2]), eadem patria qua Quintus Ennius Rudiensis, cuius sorore fuit genitus [3]). De eius educatione nihil nobis

1) Hieronymus in Chron. Euseb. p. 138, A. ed. Burdigal. 1604, fol. In ed. Veron. 1740. p. 576.

2) Cic. Brutus, 64: „Quanquam id quidem omnibus usu venire necesse fuit, quibus paulo longior vita contigit, ut et cum multo maioribus natu, quam essent ipsi, et cum aliquanto minoribus comparentur. Ut Accius iisdem Aedilibus ait se et Pacuvium docuisse fabulam, cum ille octoginta, ipse triginta annos natus esset.“ Atqui Accius natus est (Hieronym. in Chron. Euseb. Ol. CLX.) Serrano et Mancino Coss. A. U. 584. A. Chr. 170.

3) Plin. h. n. XXXV, 4.: „Proxime celebrata est in foro boario aede Herculis Pacuvii Poëtae pictura. Ennii sorore genitus hic fuit, clarioremque eam artem Romae fecit gloria scenae.“ Hieronymus quidem l. l. (numero Eusebiano MDCCCLX, Olympiadis CLVI. anno IV. vel secundum al. Mss. 156, 3.): „Pacuvius Brundusinus tragoediarum scriptor clarus habetur. Ennii poëtae ex filia nepos, vixitque Romae quoad picturam exercuit ac fabulas venditavit.

traditum; neque hoc refertur, ad quod usque vitae tempus in patria urbe vixerit, antequam Romam se conferret. Romae non tantum poësin, sed etiam picturam, eamque non sine laude, exercuit [4]). Laelio familiariter usus est [5]), neque dubito quin etiam alii viri illustres illius temporis cum eo versati sint. Itaque consuetudo virorum excellentium, quos plurimos procreaverat urbs ad orbem terrarum subigendum infante Pacuvio iamiam sese accingens, ac per ipsas calamitates novis viribus aucta, horum igitur virorum consuetudo nativam ingenii Pacuviani excelsitatem non potuit non augere. Quales inde fructus ceperit, etiamsi ne verbum quidem de gravitate, qua pollet, sententiarum, de verborum pondere, auctoritate personarum, de vi ac veritate, qua rerum altissimarum descriptione animum auditorum commovit, scriptores nobis tradi-

---

Deinde Tarentum transgressus prope nonagenarius diem obiit."

Ceterum Pacuvius non potuit Ennii nepos esse ex filia; etenim is non amplius novemdecim annis Nostrum aetate antecessit, natus Q. Valerio, C. Mamilio Coss. A. U. 515. A. Chr. 239. cf. Gell. XVII., 21.

Scaliger etiam praetermisit verba: *Ennii ex filia nepos.* Libri Parmenses mss. duo illa tantum legunt verba: *ex filia.*

4) Plin. h. n. et Hieronym. ll. ll.

5) Cic. de Amic. 7 sub persona Laelii: „hospitis et amici mei M. Pacuvii nova fabula."

dissent, tot egregiarum fabularum reliquiae satis ostenderent.

Grandi iam aetate et morbo corporis diutino affectus Tarentum concessit [6]). De anno mortis nihil constat. Eum prope nonagenarium obisse legimus apud Hieronymum [7]).

II.

Non tantum a viris suo aevo claris, sed postero etiam tempore [8]) magni Romae habitus est Pacuvius, et in ipsa aurea, quam dicunt, Romanae poësis aetate praeter Horatium eiusque amicos, qui illis prioris aevi ingeniis magnum apud populum amorem invidebant, nemo fuisse videtur, quin gloriam qua dignus erat ei concesserit. Illi enim ipsi nihil aliud opprobrio ei facere potuerunt, quam quod omnibus illius aevi poëtis vitio datur, quod limam non satis adhibuerint; vim tragicam iis qui tragoediam excoluerunt non magis abiudicare potuere

---

6) Gell. XIII, 2.

7) Hieron. l. l. Unde apparet eum A. U. 620. adhuc vixisse. Vide infra ad Duloresten.

8) Heinsius ad Vellei. Paterc. I, 17. tom. II. p. 649. ed. Ruhnken. patere dicit ex Suetonio, Accii et Pacuvii dramata Neronianis quoque temporibus non sine multo applausu in scenis exhibita fuisse. At in Suetonio semel tantum reperitur nomen Pacuvii, in vita Caesaris cap. 84, ubi laudatum legimus illum ex Armorum iudicio versum, de quo

quam comicis comicam [9]). Ita Persius verrucosam appellat Pacuvii Antiopam [10]), quam

---

postea sermo erit; Accii nomen ne semel quidem. Fefellisse memoriam credimus virum doctissimum, illius in vita Neronis cap. 11. loci recordantem, ubi Suetonius *inductam esse et Afranii togatam* narrat, *quae Incendium inscribitur*. Infestior illis tragicis est Martialis ad Chrestillum XI, 91. ubi iocose scribit amico:

„*Attonitusque legis terrai frugiferai,*
*Accius et quicquid Pacuviusque vomunt.*"

9) Horat. ep. II, 1, 166. Ibid. vs. 57. sqq. 170. sq. Idem in ep. ad Pisones 289. Neque in hoc uno opprobrio, quod litura, quam elegantiam dicimus, caruerint antiqui, de Pacuvio consensisse Romanos, videmus e Vellei. Pat. II, 9, quem audi: „Clara etiam per idem aevi spatium fuere ingenia, in togatis Afranii, in tragoediis Pacuvii atque Accii, usque in Graecorum ingeniorum comparationem evecta, magnumque inter hos ipsos facientis operi suo locum Ennii (hoc nomen, quod excidisse videtur, ab Heinsio restitutum probat Ruhnken. l. l.), adeo quidem, ut in illis limae, in hoc pene plus videatur fuisse sanguinis." Ad haec cf. Cic. Or. 11, cuius verba ad totam hac de re litem diiudicandam optima sunt haec: „In omni re difficillimum est, formam (quae χαρακτὴς Graece dicitur) exponere optimi: quod aliud aliis videtur optimum. Ennio delector, ait quispiam, quod non discedit a communi more verborum: *Pacuvio*, inquit alius; *omnes apud hunc ornati elaboratique sunt versus*: multa apud alterum negligentius. Fac alium Accio. Varia enim sunt iudicia, ut in Graecis, nec facilis explicatio, quae forma maxime excellat."

10) Pers. Sat. I, 77. — Inter vituperatores Pacuvii fuit etiam Lucilius, quod monet Gellius XVII, 21, ac videmus in ipsis eius Sat. XXIX, 63. ed. Dousae p. 81, ubi leguntur verba: „Utrum tristis contorto aliquo ex Pacuviano exordio." Hoc versu infra iterum utemur.

Cicero [11]) non parvi pendit. Cicero quoque, licet multis in locis laudibus efferat Pacuvium, male eum locutum esse dicit [12]). Haec tamen reprehensio nihil aliud respicit, quam in singulis verbis negligentiam. Quare etiam Asinius Pollio, magni ille animi vir in tempore Romanae civitatis iam depravatissimo, summusque in omni re antiquae simplicitatis atque gravitatis sectator [13]), non solum tragoediis, sed etiam orationibus suis Accium atque Pacuvium exprimere non haesitavit [14]). Eoque minus premendae sunt parvae quaedam maculae in illis; nam nihil naturae est convenientius, quam ut ea aetate, qua lingua primum excolitur, nondum politus ab omni parte stet sermo. Neque hoc alienum est ab ubertate, quam propriam ei tribuit Varro [15]).

---

11) Fin. I, 2.

12) Brut. 74.

13) De eo Quintilian. X, 1, 113: „Asinius Pollio a nitore et iucunditate Ciceronis ita longe abest, ut videri possit saeculo prior."

14) Quintilian. X, 1, 8. dicit, ab Asinio proximisque libenter Pacuvii ceterorumque eiusdem aevi poëtarum inseri versus, summa non eruditionis modo gratia, sed etiam venustatis. Cf. Dialog. de Oratoribus cap. 21, ubi M. Aper non leni vituperatione hanc ob imitationem Asinium carpit. Ita Auct. ad Herenn. IV, 4 rationem potius imitantium quam eius, quem imitari dicuntur, reprehendere voluisse videtur.

15) Apud Gellium VII, 11.

Quodsi, M. Apri oratoris iudicium [16]) sequentes, *ceterno inquinatum* eum dicere vellemus, non minus iniuria hoc faceremus, ac si nostrae patriae antiquiores poëtas vituperare vellemus ob rudem elocutionem: nam ita locuti sunt homines illis temporibus; vel si Britanni Chaucero suo vel Spensero soloecum obsoletumque sermonem vitio verterent. Quare Quintiliani iudicium [17]) de illius aevi poëtis maxime est laudandum, qui, „Ceterum," inquit, „nitor et summa in excolendis operibus manus magis videri potest temporibus quam ipsis defuisse."

Non raro apud antiquos *docti* cognomine praeditus est Pacuvius [18]) cum ob magnam, ut videtur, mythologiae cognitionem, quae Propertio etiam hoc cognomen dedit, tum propter animum philosophiae addictum, quae tum Romae florere coepit. Nam philosophiam illorum poëtarum aetate Romam immigrasse constat, etsi fallitur Gellius [19]),

---

16) In Dialogo de Oratoribus cap. 20.

17) Institutt. X, 1, 97.

18) Horat. ep. II, 1, 55:

„*Ambigitur quoties, uter utro sit prior, aufert*
*Pacuvius docti famam senis, Accius alti.*"

cf. Quintilian. l. l.: „Pacuvium videri doctiorem, qui esse docti affectant, volunt."

19) Gell. XVII, 21. extr.: „Iisdemque temporibus Diogenes Stoicus et Carneades Academicus et Critolaus Pe-

qui Pacuvii florem post legationem Diogenis, Carneadis, et Critolai ponit, quo anno Noster sexaginta quinque annos natus erat.

---

ripateticus ab Atheniensibus ad Senatum Populi Romani, negotii publici gratia legati sunt. Neque magno intervallo postea Q. Ennius, et iuxta Caecilius, et Terentius, ac subinde et Pacuvius, et Pacuvio iam sene Accius, clariorque tunc in poëmatibus eorum obtrectandis Lucilius fuit." Legatio obtigit P. Scipione II. M. Marcello II. Coss. A. U. 599. A. Chr. 155, ut docet Cic. Acad. II, 45. Errores Gellii notarunt Intpp.

Neque vero offendamus apud Gellium in Pacuvio post Terentium commemorato, qua in re illum etiam A. G. Schlegel secutus est, sententia in praelectionibus de arte dramatica tom. II. p. 16. prolata, ubi Pacuvium et Accium post Plautum et Terentium floruisse narrat. Nam etsi Pacuvii natales Terentium fere 26 annis antecedunt, cum Terentius obierit Cn. Dolabella, M. Fulvio coss. A. U. 595, postquam nondum quintum atque trigesimum egressus annum in Graeciam profectus est (Sueton. vit. Ter.), unde efficitur natum eum esse circa A. U. 560; et idem Andriam primam fabulam docuit M. Marcello, Cn. Sulpicio coss. A. U. 588 (didascal. Andr.), Pacuvio annos nato 54: tamen quodammodo etiam recentior est Noster, propter magnam, quam attigit, aetatem, cum nunquam desierit fabulas agere. Cf. verba Ciceronis not. 2. apposita, ita pergentis: „Sic Hortensius non cum suis aequalibus solum, sed et mea cum aetate, et cum tua, Brute, et cum aliquanto superiore coniungitur." Adde quae M. Aper profert in Dialogo de Oratoribus cap. 17. — Simili modo accidit in Isocrate, ut inter antiquiores et seriores Graecorum oratores temporibus diversissimis nobis occurrat. Ita fortasse posterorum aliquis non minus miraretur, qui legeret Goethium post Schillerum floruisse, cum hic decem annos minor natu sit illo.

In ipsis quoque fragmentis Pacuvium, quamquam in versu a Gellio [20]) servato:

*„'Odi ego homines ignava opera et philosopha*
*. senténtia"*

dicit, si respicimus eius versus ab auctore ad Herennium [21]) laudatos, non omnino liberum a philosophando invenimus.

III.

In *tragoedia* Pacuvium maximas meruisse laudes et plurimum viguisse, testantur et veterum de eo dicta [22]), et ipsius re-

---

20) Noctt. Att. XIII, 8. Hunc versum Zetho attribuendum esse in Antiopa ostendit Cic. de Orat. II, 37: „Miror, cur philosophiae, sicut Zethus ille Pacuvianus, prope bellum indixeris" cet. cf. Cic. rep. I, 18: „Atque idem (Aelius Sextus), multum enim illum audiebam et libenter, Zethum illum Pacuvii nimis inimicum doctrinae esse dicebat: magis eum delectabat Neoptolemus Ennii, qu se ait philosophari velle, sed paucis, nam omnino haud placere." Apud Horat. ep. I, 18, 42. Zethus dicitur severus.

21) Auct. ad Herenn. II, 23. De quibus versibus vide quae diximus ad fragm. XX.

22) Uti Caecilium comoediae, ita cum Accio Pacuvium tragoediae principes habuerunt Romani. Cic. opt. gen. oratt. cap. 1: „Itaque licet dicere et Ennium summum epicum poëtam, si cui ita videtur, et Pacuvium tragicum et Caecilium fortasse comicum." De Caecilio cf. Volcat. Sedigit. apud Gell. XV, 24. et Varronem Parmenone apud Non. s. v. poscere, quorum ille: „Caecilio palmam Statio do comicam," hic: „In argumentis Caecilius poscit palmam." De Pacuvio et Accio cf. loca supra laudata, praecipue Horat. ep. II, 1, 55. (ibid. v. 59: Caecilium gravi-

liquiae. Fabulae eius, e quibus fragmenta ad nos pervenerunt, praeter *Duloresten*, memorantur hae: *Anchises*, *Antiopa* [23]), *Armorum iudicium*, *Atalanta* [24]), *Chryses*, *Hermiona*, *Iliona*, *Medea* [25]), *Niptra* [26]), *Paulus*, *Periboea*, *Teucer*. Caetera, quae non adscripto fabulae nomine exstant fragmenta, non omnia ad illas referri possunt, sed ea partim ad alias eiusdem fabulas, quarum nomina perierunt, pertinuisse necessarium est.

---

tate, Terentium arte vincere dicit). Vellei. Paterc. II, 9. Cui adde I, 17: „— in Accio circaque eum Romana tragoedia est."

23) *Antiopam* ad eas pertinere fabulas, quas de Graecis expressit, testis est Cic. Fin. I, 2.

24) Hanc fabulam Nonius v. *praegreditur* sub nomine Tantali laudat, unde recentiores peculiarem fabulam *Tantalum* in catalogum receperunt. Ceterum apud Nonium corrigendum videtur *Atalanta*, *quod*, ut bene animadvertitur in Elencho Nonii Merceriani p. 378, *evincent vel ipsa verba ibi loci citata, quae aptissime congruunt Atalantae.* De *Chryse* infra diximus.

25) Pro *Medea* alii *Medum* nominant, ita ut adhuc dubium sit, num utramque an alterutram tractaverit fabulam Pacuvius. Mihi videntur ad Medeam pertinere, quae sub duplici hoc nomine laudantur fragmenta; neque enim video, cur potius ad soccum cum Delrio, quam, ut ex ipsis patet, ad cothurnum ea referam.

26) Haec nonnumquam nomine *Niptris* laudatur, qui error ortus esse videtur ex ablativo nominis variis locis laudato sine alio additamento. Haec fabula Odysseae diem ultimum tractavit. Qua de re, ut de singulis praecedentibus fabulis, plura dicentur suo loco.

In tragoediis Pacuvium non solum palliatam, sed etiam togatam praetextatamque tractavisse ipsum nomen *Pauli*, e quo servata habemus fragmenta [27]), nobis persuadet.

*Comoedias* quoque Nostri appellant scriptores, pauca afferentes fragmenta, e *Mercatore, Pseudone, Tarentilla, Tunicularii*s, quae, ut ipsa nomina docent, comoediae potius quam tragoediae sunt. Quare nolim cum Bothio [28]) Merceri sententiae de Nostro [29]) adstipulari; Pacuvium comoedias non magis scripsisse quam tragoedias Terentium. Ut enim per se non absonum est magnum poëtam tragoediae aeque ac comoediae parem esse [30]), quamquam exempla huiusmodi apud Graecos habemus pauca, inter Romanos

---

27) Fragmenta Pauli reperiuntur apud Non. vv. progenii. nivit. Gell. Noctt. Att. IX, 14. Priscian. l. VI. init. Macrob. Sat. 6, 5. De tragoedia praetextata cf. Diomed. p. 487 Putsch.

28) p. 142 fragmm. tragg. ad Pseudonem.

29) Mercer. p. 211. in notis ad Nonium.

30) Quid, quod Plato etiam contendit ita necesse esse! In cuius Symposio extr. dicit Socrates: *Τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδοποιὸν ὄντα καὶ κωμῳδοποιὸν εἶναι.* Graecos talia non tulisse ostendunt Aristophanes et Agathon obdormiscentes. Apud recentiores nihil frequentius. Ad Platonis sententiam recte intelligendam comparare licet eiusd. Legg. lib. VII. p. 816. Steph. (737. Bekker.), *Ἄνευ γὰρ γελοίων τὰ σπουδαῖα καὶ πάντων τῶν ἐναντίων τὰ ἐναντία μαθεῖν μὴ οἷόν τε ὄντα.* etc.

tamen praeter Pacuvium Ennius et Naevius et Accius comicis atque tragicis adnumerantur, licet nullus eorum in utroque poëseos genere parem laudem demeruisse videatur [31]). Itaque fidem non derogandam esse censeo iis, qui Pacuvium etiam comoedias scripsisse tradunt [32]). Diomedes praeterea [33]) loquitur de Pacuvii et Ennii *saturis*, quae alio loco laude non ornantur [34]). Ceterum quod Fabricius dicit [35]), Pacuvium laudari in numero epigrammatum scriptorum, referri videtur ad epitaphium, quod sibi ipse composuit.

IV.

In tractandis argumentis duplex Romanorum poëtarum ratio fuit, altera magis,

---

31) Nisi fortasse Naevius duplicem hanc sibi comparavit gloriam. Huic enim ingeniosissimo poëtae a Sedigito tertius locus inter comicos concessus est; neque, si eius tragoediarum reliquias adspicimus, post Pacuvium et Accium proximam palmam facile ei denegare poterimus.

32) Fulgentius in Non. Merc. p. 562. s. v. *Blaterare*: „Pacuvius *Pseudone comoedia* inducit Sceparnum servum ancillae dicentem: Ni ego te“ cet.

33) Diomed. p. 482. apud Putsch: — „olim carmen, quod ex variis poëmatibus constabat, Satura vocabatur, quale scripserunt Pacuvius et Ennius.“

34) Porphyrion. ad Horat. Sat. I, 10, 56: „— Item Ennium, qui quatuor libros Saturarum reliquit, ac Pacuvium huic generi versificationis non suffecisse.“

35) Fabricius bibl. lat. tom. II. p. 201.

altera minus Graecorum exemplis accommodata; etenim Cicero [36]) alterum genus narrat *ad verbum Graecos expressisse*, alteri adnumerat eas fabulas, in quibus non verba, sed vim Graecorum expresserint Romani [37]); postremo a Graecis Horatio teste prorsus recesserunt scriptores praetextatarum et togatarum [38]). Pacuvium quoque liberiorem illam rationem et ab ipsius ingenio profectam secutum esse docet Dulorestes, in quo quamvis eandem materiem tractaverit quam Euripides in Iphigenia Taurica [39]), tamen peculiari ratione absolvit rem propositam, ut novum carmen eum composuisse nemo, qui rem perspectam habeat, negare possit. Et hoc est eiusmodi, ut aptissime hic adhiberi possint Horatii verba [40]):

*„Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quicis*
*Speret idem, sudet multum, frustraque laboret*
*Ausus idem: tantum series iuncturaque pollet,*
*Tantum de medio sumptis accedit honoris.“*

---

36) Fin. I, 2. ibid. cap. 3. cf. Horat. ep. II, 1, 164: „Tentavit quoque rem digne si vertere posset“ (sc. Romanus). Id. ep. ad Pisones v. 285. sqq.:

*„Nil intentatum nostri liquere poëtae;*
*Nec minimum meruere decus, vestigia Graeca*
*Ausi deserêre, et celebrare domestica facta,*
*Vel qui praetextas, vel qui docuere togatas.“*

37) Academ. quaest. I, 3. At Cicero de re eadem aliis locis paulo aliter sentire videtur.

38) Horat. ep. ad Pis. v. 288.

39) Vide partem secundam huius libelli.

40) Ep. ad Pis. v. 240. sqq.

Nonne idem faciens in eadem re summum artis fastigium adsecutus est Goethius noster, quem optime Naekius appellat [41]) antiquae Graecorum poëtarum stirpis seram, sed laetissimam propaginem? Non est, quod nomen tragoediae quam respicio adponam, in qua Graeca ars cum omnibus coniuncta est virtutibus, quas recentior poësis tot saeculorum decursu consecuta est.

Ita etiam Pacuvius non servili modo Graecos imitatus est, sed excultus Graecorum exemplis libere ingenio suo indulsit. Et hac sola ratione contingere ei potuit, quod narrat Suetonius, ut in ludis funebribus in Caesaris honorem celebratis cantarentur versus ex illius quadam fabula [42]). Quem populi favorem ut nanciscerétur, eius rei haud exigua profecto causa fuit vis atque gravitas, qua Romanorum moribus maxime congruente illum excelluisse et fragmenta osten-

---

41) In indice lectt. Bonnens. p. 7.

42) Sueton. in vita Caesaris cap. 84: „Inter ludos cantata sunt quaedam ad miserationem et invidiam caedis eius, accommodata ex Pacuvii Armorum iudicio:

*Men' servasse, ut essent qui me perderent.*"

*Men'* habent codd. optimi. Alii *me*. Editores plerique *Men' me*, ad Senarium explendum, parum apto sensu. Mihi videtur tetrametri trochaici exitus. Loquitur Aiax de Ulysse, in proelio prope naves a se servato, et de Atridis. De reliquis, quae ad hunc versum pertinent, vide ad Armorum iudicium, quod postea proponemus, fragm. 11.

dunt, et Ciceronis de nonnullis testimonia confirmant [43]).

Quae de poëtae nostri ingenio atque indole hucusque protuli, e iudiciis auctorum veterum, quibus ipsius fragmenta comparavi, collecta sunt; quae quo diutius inspexi, eo certius mihi visus sum intelligere, Pacuvium, etsi summis illis Graecae tragoediae auctoribus non parem, Sophocli omnibus numeris absoluto, Aeschylo poëtarum qui unquam exstitere altissimo, Euripideo tamen ingenio non cedere, immo propius accessisse ad illorum ingeniorum praestantiam. Quod quam sit verum, cum in ceterarum fabularum fragmentis, tum in Duloreste, quo eodem argumento Euripides usus est, ostendam.

V.

Reliquum est, ut *de Pacuvii animi indole* verbum addam, quem candidissimum fuisse atque

43) Tusc. II, 21, ubi de Niptris agitur; et merentur hercle fragmenta hoc nomine insignita laudes, etsi Ciceronianas paulo fervidiores forsitan dixeris: „Pacuvius haec melius quam Sophocles. Apud illum enim perquam flebiliter Ulysses lamentatur in vulnere: — — — — — — —. Intelligit poëta prudens (Pacuvius) ferendi doloris consuetudinem esse non contemnendam magistram.“ Ita etiam e Teucri fragmentis magna vis elucet; de quo Cic. de Orat. I, 58: „Nec quisquam est eorum, qui, si iam sit ediscendum sibi aliquid, non Teucrum Pacuvii malit quam Manilianas venalium vendendorum leges ediscere.“ Cf. Fin. b. et m. V, 22. et Lael. 7, ubi de egregia scena in Duloreste sermo est, quae nobis est fragm. XXX.

atque modestissimum patet ex epitaphio, quod ipsum sibi fecisse narrat Gellius [44]). Hi versus, collati cum autepitaphiis aliquot poëtarum aequalium, Ennii, Naevii, Plauti, optimam illorum poëtarum praebent imaginem, et imprimis Pacuvii simplicitatem et modestiam exprimunt; quare haec in fine vitae Pacuvii comparare a re mea non alienum censeo.

Videamus primum *Ennium*, qui magna spe immortalitatis, quam operibus suis sibi conciliasset, uti Cicero nobis tradit [45]), sic voluit in sepulchro suo legi:

*Adspicite, o cives, senis Enni imagini' formam.*
*Hic vostrum panxit* [46]) *maxima facta patrûm.*
*Nemo me lacrumis decoret, nec funera fletu*
*Faxit. Cur? Volito vivu' per ora virûm.*

Ceterorum epitaphia nobis servavit Gellius, qui l. l. his verbis praemissis ea affert: „Trium poëtarum illustrium epigrammata, Cn. Naevii, M. Plauti, M. Pacuvii, quae ipsi fecerunt et incidenda suo sepulchro reliquе-

44) Noctt. Att. I, 24.

45) Tusc. Qu. I, 15. Posterioris distichi verba a *Nemo* usque ad *Faxit* bis apud eundem repetita invenimus, Tusc. Qu. I, 49. et de Senectute cap. 20.

46) Vulgo legitur *pinxit*.

runt, nobilitatis eorum gratia et venustatis scribenda in commentariis esse duxi. *Epigramma Naevii* plenum superbiae Campanae; quod testimonium esse iustum potuisset, nisi ab ipso dictum esset:

*Mortáles Immortáles sí foret fas flere,*
*Flerént dicae Caménae Naévium poëtam:*
*Itáque postquam est orcíno tráditus thesauro,*
*Obliti sunt Romaé linguá latina loquier.*" [47])

Quos versus procul dubio Naevii ipsius esse existimo, uti ceterorum quoque poëtarum allata epitaphia ab ipsis scripta videntur [48]). Neque enim a consuetudine antiquitatis, neque a moribus ipsius poëtae abhorret.

Gellius pergit: „*Epigramma Plauti*, quod dubitassemus an Plauti foret, nisi a M. Varrone positum fuisset in libro de poëtis primo:

---

47) In his versibus dedimus plerumque lectionem edd. vett. Aliter quaedam constituerunt Hermannus Elementt. doctr. metr. p. 638, ubi de numero Saturnio agitur, et Bothius Fragmm. poëtt. Latt. tragg. p. 82. Mihi numeri non ita perversi videntur. Quod in voce *Itaque* offendit Bothius, cum requiratur *ita* causale, annotamus causam, quae desideratur, ita fere esse supplendam: Camenae flerent, si fas foret; mortuus est enim Naevius; itaque postquam cet. Et sic omnia bene quadrant.

48) Quamquam J. G. Vossius in Castt. et Nott. p. 121. de omnibus dubitat.

*Postquam ést morti captús Plautús, comoedia luget;*
*Scena ést deserta. Deín Rísús, Ludus, Iocusque,*
*Et Números innumeri símul omnés collacrumarunt.*" [49])

*De Pacuvio* Gellius haec: „Epigramma verecundissimum et purissimum, dignumque eius elegantissima gravitate:

*Adoléscens, tametsi próperas, te hoc saxúm rogat,*
*Ut sése adspicias, deínde quod scriptúm est legas:*
*Hic súnt poëtae Pácuvi Marci sita*
*Ossa. Hóc volebam néscius ne essés. Vále.*" [50])

Ne vero *Accius* desit in summorum illius aetatis ingeniorum commemoratione, narrationem, qua ipsum de se iudicantem introducit Gellius [51]), addendam eo magis duxi,

---

49) Pro *morti* alii *morte* legunt; pro *captus* alii *datus*. Numeri Saturnii sunt; ne quis postremo versu inductus heroicos putet.

50) Antiquam dedi lectionem, transposito tantum *hoc te* in primo versu et duplicato *se* in secundo. Bothii correctio: „Uti ad se adsp." durior est quam quod nos fecimus. — *Tametsi* tribrachys est. Cf. Terent. Eun. II, 1, 10: Mémini, tametsi núllus moneas cet. Phorm. II, 3, 81: „— metuit hic nos, tametsi sédulo cet. Andr. II, 2, 11: „— — optándis, tametsi intélligo.

51) Gell. Noctt. Att. XIII, 2.

quia ad Pacuvii etiam mores et ingenium cognoscendum quodammodo facit:

„Cum Pacuvius, — grandi iam aetate et morbo corporis diutino affectus, Tarentum ex urbe Roma concessisset, Accius, tum haud parvo iunior, proficiscens in Asiam, cum in oppidum venisset, devertit ad Pacuvium; comiterque invitatus, plusculisque ab eo diebus retentus, tragoediam suam, cui Atreus nomen est, desideranti legit. Tum Pacuvium dixisse aiunt, sonora quidem esse quae scripsisset et grandia; sed videri ea tamen sibi duriora paulum et acerbiora. Ita est, inquit Accius, uti dicis; neque id sane me poenitet: meliora enim fore spero, quae deinceps scribam. Nam quod in pomis est, itidem, inquit, esse aiunt in ingeniis, quae dura et acerba nascuntur, post fiunt mitia et iucunda. Sed quae gignuntur statim vieta et mollia, atque in principio sunt uvida; non matura mox fiunt, sed putria. Relinquendum igitur visum est in ingenio quod dies atque aetas mitificet."

---

His de Pacuvii vita et ingenio praemissis, statim me ad eius Duloresten convertam, ita quidem, ut prima scriptionis parte quomodo poëta in animo quasi construxerit fabulam, fragmentis ordine dispositis ostendam; altera de singulorum fragmentorum lectione, quam recepi, rationem reddam.

# DE M. PACUVII DULORESTE.

## I.

Nulla fere a parte M. Pacuvii fabula Dulorestes dubitationibus libera est. Neque enim de nomine, quomodo sit scribendum vel explicandum, neque de auctore, utrum solus Pacuvius Dulorestem scripserit, an alii quoque poëtae, neque de loco et personis fabulae, neque de eius constructione, quam oeconomiam dicimus, eadem omnibus est sententia. Manifestum vero est, priusquam his de rebus certum conformaverimus iudicium, fragmenta ex Duloreste relicta in ordinem iustum et progressui argumenti consentaneum redigi non posse.

Primum *de nomine* dispiciamus. Atque eam quidem dubitationem, quam Henricus Stephanus movit, dicens [52]), fortasse scribendum esse *Duloraestes*, adductus, ut videtur, ad hanc sententiam Scholiastae Euripidei loco [53]), ubi Strattidis Comici Ἀνθρωποῤῥαί-

---

52) Fragm. poëtt. Latt. p. 204.

53) Schol. ad Eur. Orest. v. 269. ΓΑΛΗΝΌΡΩ κεκωμῴδηται ὁ στίχος διὰ Ἡγέλοχον τὸν ὑποκριτήν. οὐ γὰρ φθάσαντα διελεῖν τὴν συναλοιφὴν, ἐπιλείψαντος τοῦ πνεύματος

στης commemoratur, verbo attigisse sufficit, a Naekio satis refutatam. Maior difficultas est in prima nominis syllaba. Nam libri mss. partim *Dulorestes*, partim *Dolorestes* exhibent, interdum abrupte *Dulo* vel *Dolo* praebent [54]). Itaque alteram scripturam, in qua libri vetusti fere consentiunt, Naekius [55]) ex eo more ortam esse censet, quo litteram *o* scripserint quidam pro *u* vel graeca *ου*; hoc deinde librarios cupide arripuisse ac tenuisse, ut quibus Latinum nomen *dolus* obversatum sit.

---

τοῖς ἀκροωμένοις τὴν γαλῆν δόξαι λέγειν τὸ ζῶον, ἀλλ' οὐχὶ τὰ γαλεινά. πολλοὶ μὲν οὖν αὐτὸ διέπαιξαν τῶν κωμικῶν, Ἀριστοφάνης (Ran. 305. sq.) καὶ Στράττις ἐν Ἀνθρωποῤῥαίστῃ cet. Ex hoc fabulae titulo quomodo Henr. Steph. collegerit illud de Pacuviano Duloreste, hariolari nihil attinet; Naekius (l. l. p. II.) hoc recte, nihil cum Euripidis Oreste commune fuisse Strattidis Ἀνθρωποῤῥαίστῃ praeter hoc unum, quod Strattis obiter perstrinxerit illud: γαλῆν ὁρῶ.

54) Scal. in Varronem tom. II. p. 347. inf. ed. Bipont: *In Duloreste*] „Vulgo *In Dolo*. Forsan erat scriptum *in Obolo*. Nam ita citatur Caecilius compendiose pro Obolostate: quam etiam comoediam Latine vocant Foeneratorem. Eodem modo in Nonii libris calamo exaratis citatur Pacuvius in Dolo, pro Duloreste.“ Haec (ut videtur) verba Naekius p. II. inf. ita intellexit, quasi Scaliger compendium loquendi esse dixerit illud *Dolo*, cum scripturae tantum compendium sit, eoque nomine illum reprehendit iniuria. Ceterum *Dulorestes* est in edd. omnibus fere scriptum; *Dolorestes* in mss. Prisciani ap. Krehl. p. 208, in Varronis de l. l. codd. recentioribus (nam in vetustissimis est in *Dolo*, ut Nonii codd. habent Scaligero teste.) Cf. quae dicentur ad fr. I.

55) Dissertat. p. IV. inf.

Equidem fateor, in priori parte huius opinionis non satis mihi cum viro egregio convenire. Nam etsi apud Graecos fere usque ad centesimam olympiadem et paulo post ille usus obtinuit, ut ο pro ου scriberetur, cuius vestigia nonnulla supersunt apud ipsos illius aetatis scriptores, quorum libris aevum pepercit [56]), apud Latinos tamen non facile reperias, qui *o* pro *u* longa scripserit, cum in brevi syllaba satis frequens ille usus fuerit [57]); antiquum autem illum loquendi scribendique morem, quo e. g. ad*u*lescens pro ad*o*lescens dicebatur, non vereor ne quis huc allaturus sit; nempe omnino ille contrarius foret, cum antiquius ferme sit ad*u*lescens, recentior scriptura per *o* litteram. Itaque missum faciamus illam litterarum *o* et *u* permutationem.

In altero, quod Naekius proponit, librariis obversatum esse *dolum*, facile illi assentimus, praecipue si de ipsa abrupta scriptura *dulo*. cogitavit: quamquam non minus facilis a *dulore*. ad *dolorem* aberratio fuerit. Potuit sic oriri lectio *Dolorestes;* at si genuina

---

56) Ex. Gr. ap. Pindarum. Vide Boeckhii nott. critt. p. 348.

57) Vide exempla apud Grut. Inscr. DCCCLX. 5. (*edocatus*). CCIV. (*flovium*, etsi hoc aliam etiam excusationem admittit: ibid. *confluont.*) Quod fere solum possit simile videri, *futoro* (CCCXI, 2), aetatis est recentioris. Sed cf. quae diximus ad fr. VI.

fuit, nullam plane causam reperio, unde *Dulorestem* librarii commenti sint. Neque sensum commodum praebet *Dolorestes*; nisi quis forte fraudulentum Orestem agnoscat, quippe qui Deae simulacrum cum Pylade furtim abstulerit.

Nihil igitur restat, nisi ut *Dulorestem* verum fabulae nomen fuisse concedamus, recte illud formatum ad analogiam linguae Graecae, veramque esse explicationem de Oreste servo, sive Oreste servili conditione, probat argumentum fabulae, quatenus e fragmentis intelligitur. At hoc infra videbimus.

Nunc verbum tantum de Bothiana [58]) nominis explicatione, mira satis, addere liceat. Hic enim vir doctus, cum fabula Orestis res gestas in terra peregrina extorris exhibuisse videatur, Euripides vero exsulis conditionem cum statu servili comparavit, exsulem Orestem servilem Orestem appellatum esse coniecit. Cum vero servus et exsul toto fere coelo distent, vix dubitari licet, quin ioco tantum, ut aliquid certe protulisse vi-

---

58) Bothius hac de re loquitur in fragmm. tragg. Latt. p. 40. inf. additis ex Eurip. Phoen. vss. 404. sqq.

— — — — Ἰοκ. τί φυγάσιν τὸ δυσχερές;
Πολ. ἓν μὲν μέγιστον, οὐκ ἔχειν παῤῥησίαν.
Ἰοκ. δούλου τόδ' εἶπας, μὴ λέγειν, ἃ τις φρονεῖ.
Πολ. τὰς τῶν κρατούντων ἁμαθίας φέρειν χρεών.
Ἰοκ. καὶ τοῦτο λυπρόν, συνιεμένοις τοῖς μὴ σοφοῖς.
Πολ. ἀλλ' εἰς τὸ κέρδος πᾶς φύσει δουλεύτέον.

deatur, hanc adposuerit coniecturam; neque nos diutius illa morabitur.

II.

Jam ad alteram, quam supra indicavimus, nos convertamus quaestionem, *utrum solius Pacuvii extiterit Dulorestes, an alii quoque poëtae fabulas composuerint ita inscriptas.*

Omnes, qui fragmenta tragicorum Latinorum collegerunt, a Stephano inde usque ad Bothium in Ennii fabularum serie afferunt versum servatum a Nonio [59]) his signatum verbis: *„Ennius Duloreste."* At iam Scaliger [60]) hunc versum Pacuvio vindicavit; cuius sententiae, licet ob eam a Columna [61]) et a Bothio [62]) notetur, omnino adstipulandum censeo. Primum enim aliis locis Ennii tragoedia Dulorestes non com-

---

59) Non. p. 90. ed. Merc. s. v. „*Conciere*, cum perturbatione commovere. Accius Medea: Nisi quas terrestris pontus strages conciet. Afranius Deposito: — Dii sunt irati tibi, Qui conciere cogites tantum mali. Ennius Duloreste: Extemplo Aegisthi fidem nuncupantes conciebant populum."

60) In Varr. de L. L. V. p. 96. ed. Durdr. 1619.

61) In ed. Ennii p. 390 et 91 his verbis: „Miror Scaligerum hunc versum afferre e Pacuvii Duloreste: qui tametsi huius nominis fabulam scripserit, clare tamen ex Nonio liquet, hunc versum Ennii esse."

62) In ed. fragmm. tragg. Latt. p. 40. inf. „Sine causa idonea haec ad Pacuvii Dulorestem refert Scal." cet.

memoratur; deinde a Pacuvii fabula non aliena sunt illa verba a Nonio laudata; qua de re infra disseremus. Itaque verisimillimum est, librariorum aliquem vel Ennii nomen pro Pacuvii nomine adscripsisse, vel, quod non raro in Nonio factum est, omissis quae ad Ennium pertinebant verbis Pacuviique nomine, quae ex huius Duloreste allata sunt, statim post Ennii nomen posuisse [63]).

Eodem fere modo *Varronis Dulorestes* nominatur apud Nonium (v. meret) loco aperte corrupto, ut optime ostendit Naekius [64]), et in quo Pacuvii fragmentum latere idem acute suspicatur. De hoc versu postea loquemur [65]).

Quod ex uno Varronis loco [66]) colligendum putarunt olim viri docti, *Naevii* extitisse *Dulorestem*, id iusta loci interpretatio excludit. Varronis verba haec sunt: „— — apud Naevium in Esiona. Enimvero gladii

---

63) Quid, quod etiam viris doctis haud raro accidit, ut auctorum nomina permutarent; nam in ipso Duloreste Valesius (nott. ad Maussaci notas in Harpocrationem, p. 317. ed. Gronov.) fallitur, ubi ait: „*Caecilius in Duloreste* laudatur a Nonio et aliis.“

64) Dissertat. p. VIII.

65) Fragmm. Append. I.

66) De L. L. p. 101. ed. Bip. Hoc tamen loco Columnam, qui (ed. Ennii p. 391) e Varrone colligit Naevium scripsisse Dulorestem, Bothius non sequitur, sed versum recte Pacuvio tribuit.

lingula a lingua. In Clastidio, Vitulantes, a vitula. In Duloreste, Caperata fronte, a caprae fronte" cet. Recte enim iam Vossius [67]): „Non est Naevii," inquit, „sed Pacuvii, cuius est iste versus in Duloreste: Voce suppressa, caperata fronte, voltu turbido. Qui Naevii esse putarunt, eo decepti sunt, quod Varro, cum Naevium antea laudasset, haec postea ex Duloreste adducat. Inde enim hanc etiam Naevii esse crediderunt. *Atqui*

---

67) Castigatt. in fragm. Trag. p. 64. Cf. p. 118, ubi idem ad alium Varronis locum (p. 86) ita scribit: „In illustri hoc Varronis loco duodecim poëmata commemorantur, sed duobus duntaxat auctoris nomen adscribitur: primo, quod est e Naevii Hesiona, et decimo, quod est Pacuvii Tarentilla: unde aliquis existimare possit, in iis, ubi poëtae nomen reticetur, illud, quod antecessit, ἀπὸ κοινοῦ repeti debere. Persuasum id fuit viris aliquot doctis, qui iccirco a Naevio Dulorestem scriptam putarunt, cuius tertio hic loco meminit Varro. Atqui recte si colligunt, etiam Carmen de bello Punico fecerit Pacuvius, quia post nominatam eius Tarentillam locus adducitur e bello Punico, poëtae nomine non expresso. At hoc nemo sanus dixerit. Quare putamus, quando de poëmatis scriptore constaret, nomen eius a Varrone esse omissum: soli vero Hesionae et Tarentillae adiectum esse διακριτικῶς, quia alius etiam eius nominis fabulam dedisset. Nam, praeter Pacuvii Tarentillam, fuisse alteram Naevii, plurima ostendunt fragmenta, quae inde Charisius adduxit. Quare ita statuimus, quae ex Duloreste hic citat Varro, ea esse ex Pacuvii Duloreste. Nam Naevianam nemo veterum laudat: et ex Pacuviana esse, illud praeterea confirmat, quod versus iste, quem ex Pacuvii Duloreste adfert Nonius, sanus atque integer fuerit, si hoc pacto legas: Voce — torpido. Ubi" cet.

*fabulam nominare Varro contentus fuit: quia, praeter Pacuvium, Dulorestem nemo scripsisset.* Sane quanto hoc verisimilius, quam, Varronem memoriae errore pro Pacuvio Naevium dixisse; aut ab utroque scriptam Dulorestem, ab utroque item haec verba ibi dicta esse."

Postremo Nonius [68]) *Accium* quoque Dulorestis auctorem nominat. Hoc tamen vitium esse librorum vel inde patet, quod eadem verba, quae hic Accio tribuuntur, alibi apud eundem [69]) cum aliis coniuncta Pacuvio assignantur. Quare etiamsi a doctissimis viris [70]), praeter Pacuvium, Ennius, Naevius, Accius, immo ipse Varro Dulorestis auctores nominantur: persuasum nobis habere poterimus, nullam aliam apud antiquos extitisse huius nominis fabulam praeter Pacuvianam.

III.

De Dulorestis fabulae *argumento* plures virorum doctorum sunt coniecturae. Ac

---

68) v. fatiscuntur. p. 474. vide not. ad fragm. XL.

69) v. fatiscere p. 307. vide not. ad fragm. XL.

70) Ita Casaubonus ad Athenaeum lib. VII. p. 327, ubi sermo est de Strattidis Ἀνδρωπορίστῃ: „Similis," inquit, „compositio nominis, Δουλορίστης, quo titulo fabulas ediderunt Latini poëtae, Ennius, Pacuvius, Naevius." Et similia apud alios centies, qui tales viros secuti sunt.

primum quidem *Iosephus Scaliger* [71]) dixit, Pacuvium nonnulla ex Oreste Euripidis in suam Dulorestem transtulisse videri; etsi versus ille, quem comparat (Orest. 1326):

τίς; οὐ γὰρ οἶδα μᾶλλον, ἢν σὺ μὴ λέγῃς

ab Hermiona pronunciatus, nihil commune habet cum Pacuviano:

— *Séd me incertat dictio, quare expedi;*

quem Orestis esse ad Apollinem infra patebit. Sed alia sunt, quae colorem ex Oreste Euripideo videantur duxisse. Praeterea Scaliger eiusdem versus ex Iphigenia Taurica (v. 355) a Pacuvio expressos animadvertit hos:

— — *Hymenaeúm fremunt*
*Aequáles; aula résonit crepitu músico.*

— — Ἀργεῖαί τε νῦν
ὑμνοῦσιν ὑμεναίοισιν· αὐλεῖται δὲ πᾶν
μέλαθρον.

Neque tamen hoc dixisse Scaligerum, integram fabulam Dulorestem ex Euripide expressam fuisse, ut illa Scaligeri verba acceperunt plurimi, Naekius [72]) recte monuit.

---

71) Coniectan. in Varron. L. L. VI. p. 181. Bipont.

72) Dissertat. p. IV. V.

De universo fabulae argumento prima sententia est *Delrii*, qui [73]) Dulorestem ex Euripidis Oreste, Aeschyli Agamemnone et Choëphoris concinnatam esse opinatur. Ea tamen non alia ex causa orta est, quam quod fragmenta, quae ad narrationem de morte Agamemnonis, Clytaemnestrae, et de expiatione Orestis pertinent, pro summa actionis habebat Delrius, de reliquis, quae nullo modo in argumenta trium illarum fabularum quadrant, securus. Nam qui Delrii sententiam amplectatur, quid faciet, ut alia taceam, nobilissimo illo loco de amicorum certamine [74]):

*'Ego sum Orestes. 'Immo enimvero ego sum, inquam Orestes.*

Aeque futilis est *Th. Stanleii* opinio, qui [75]), apud Latinos poëtas *Dulorestem* eiusdem argumenti esse censet cuius apud Graecos Choephoros, et eo nomine tragoedias Naevium, Ennium et Pacuvium scripsisse fert.

Tertia est coniectura, quam, Servium secutus, profert *Heynius* [76]). Servius enim dicit:

---

73) In Opinationibus ad vett. tragg. fragm. p. 170.

74) Cic. Fin. b. et m. V, 22.

75) Commentar. ad Catalogum tragg. Aeschyli, in edit. Butleri vol. VIII, p. 83. s. v. Χοηφόροι.

76) Ad Virgil. Aen. IV. 471—73.

dicit: „A Pacuvio Orestes inducitur Pyladis monitu, propter vitandas Furias, ingressus Apollinis templum: unde cum vellet exire, invadebatur a Furiis.“ Quibus nitens *Heynius* ait: „Pacuvius igitur Aeschyli Eumenides, quodammodo saltem, expresserat.“ Cui fortiter contradicit Naekius [77]), qui, quum neque alius quisquam hoc de Pacuvio tradat, neque in fragmentis Dulorestis ullum sit huius argumenti vestigium, errasse Servium existimat, quippe qui eodem loco quamdam Pacuvii de Pentheo tragoediam cum Pomponio Sabino comminiscatur, qualem nullam umquam scripserit Pacuvius. At vereor ne Naekius festinantius erroris Scholiastam insimulaverit. Primum enim quod semel erravit Servius, inde non sequitur semper eum erravisse; et ea, quae tradit Scholiasta, optime ad rem quadrant. Hoc certe vocabulum *inducitur* nemo ita premat, ut inde necessario sequi opinetur, ipsam rem in scena esse repraesentatam [78]). Quidni igitur Pacuvius, quamquam in hanc rem nullum nobis servatum sit fragmentum, hunc Orestis a Furiis vexati statum apte in narratione potuit descripsisse? Idem videmus in Euripidis Iphigenia Taurica pluribus locis, immo in nonnullis ab Oreste ipso narra-

77) Dissertat. p. IV.

78) Cf., si tanti est, Cic. de Offic. III, 9: „Hinc ille Gyges *inducitur* a Platone etc.

tum [79]), qualis narratio optimam Pacuvio occasionem praebuerit magnum ostendendi ingenium. Itaque, quamquam Heynio non adstipulamur in eo, quod Pacuvium in Duloreste Aeschyli Eumenides expressisse dicit, tamen non prorsus reiicienda censemus, quae Servius de Oreste a Furiis agitato tradit.

Restat ut de novissima in nostram rem sententia loquamur, quam protulit *Bothius* [80]).

Tres sunt coniecturae, quas uno eodemque loco ponit Bothius; quarum prima ad Ennii spectat Dulorestem, e cuius uno illo fragmento:

---

79) V..938 sqq. in Orestis narratione de sua expiatione:

„ὅσαι μὲν οὖν ἕζοντο πεισθεῖσαι δίκῃ,
ψῆφον παρ' αὐτὴν ἱερὸν ὡρίσαντ' ἔχειν.
ὅσαι δ' Ἐριννύων οὐκ ἐπείσθησαν νόμῳ,
δρόμοις ἀνιδρύτοισιν ἠλάστρουν μ' ἀεὶ,
ἕως ἐς ἀγνὸν ἦλθον αὖ Φοίβου πέδον,
καὶ πρόσθεν ἀδύτων ἐκταθεὶς, νῆστις βορᾶς,
ἐπώμοσ' αὐτοῦ βίον ἀποῤῥήξειν θανὼν,
εἰ μή με σώσει Φοῖβος, ὅς μ' ἀπώλεσεν. cet. cet.

Id. v. 79.

— — — — — διαδοχαῖς Ἐριννύων
ἠλαυνόμεσθα, φυγάδες, ἔξεδροι χθονὸς cet.

Cf. pastoris narrationem v. 270 sqq.

80) Pgn. 40. ed. fragm. trag. Latt. ad locum Dulorestis sub nomine Ennii laudatum, cujus inter fragmenta Bothius quoque illum exhibet, non probato Scaligeri (Coniectan. in Varr. l. supra l.) hac de re iudicio.

*'Extemplo Aegisthi fidem*
*Núncupantes cónciebant pópulum —*

suspicatur, eam continuisse Orestis gesta in exilio, quo punitus sit parricida; altera de Pacuvii Duloreste, quam, cum quae nunc laudata reperiàmus, vix unius operis ambitu comprehendi posse videantur, totius Ὀρεστιάδος (sic) et Iphigeniae simul Tauricae argumenta attingere arbitratur. Quare praeter Dulorestem etiam Orestem et fortasse Iphigeniam Tauricam scripsisse illum putat, quarum fabularum fragmenta descriptorum negligentia sint confusa. Tertia Bothii coniectura, quam priori illi de Ennii Duloreste adiunxit, pertinet ad nomen fabulae explicandum.

Ac de prima tertiaque sententiae, quam Bothius protulit, parte non est quod iterum disputemus, cum Ennii Dulorestem nullum esse iam supra ostenderimus, et illam nominis explicationem sagaciorem esse quam veriorem facile viderimus. Sed ne illud quidem de trilogia Orestia, ad quam fragmenta sub nomine Dulorestis a variis scriptoribus servata referenda esse coniecit, ne hoc quidem, inquam, mihi probavit. Nullo enim haec opinio nititur indicio, et a viro docto sine dubio eam tantum ob causam excogitata est, quod nesciebat omnia fragmenta uni aptare argumento, cum vinculum omnia velut connectens non reperiret.

Haud paulo meliora attulit *Naekius* [81]), qui refutatis priorum opinionibus, argumentum Dulorestis hoc fuisse statuit: „Ad littora Tauricae terrae, Dianae simulacrum, iussu Apollinis, abstracturus, pervenerat cum Pylade Orestes. Sed naufragium facit, capitur, consilium, quo venerit, celat; quo melius lateat et aram evitaturus, in qua Graeci, teste Euripide, v. 39. 72. 247. 259. 338. 347. 585: immolabantur, servili conditione hominem, non Graecum origine, se esse simulat. Sic mendici victu: nam vitam concesserant: vivit inter barbaros. Mox, agnita sorore, quum de fuga et de auferendo deae signo consilia agitabant, deprehensi sunt Orestes et Pylades et ad regem adducti: qui quum alterutrum Orestem esse sciret, sed uter esset, anquireret, ut qui Orestem tantum supplicio afficere, Pyladi parcere vellet, tum illud consequebatur, quod quoties agatur, toties non solum ad laudem et ad decus natos institutosque commoveri, sed tota cavea clamores vulgi atque imperitorum excitari scribit Cicero.“ Et deinde: „Quam postea occasionem nacti cum Iphigenia aufugerint Orestes et Pylades, ablato Deae signo, non uno modo enarrare Pacuvio licuit.“ Speramus tamen, aliquanto plura, et in nonnullis rebus veriora, ex ipsis fragmentis attente consideratis elici posse.

---

81) l. l. p. VI.

Scenam Dulorestis apud Tauros esse liquet e Cicerone de Finibus V, 22: „Qui clamores vulgi, atque imperitorum excitantur in theatris, cum illa dicuntur? *Ego sum Orestes*, contraque ab altero, *Immo enimvero ego sum, inquam, Orestes.* Cum autem etiam exitus ab utroque datur conturbato errantique regi: *ambo sic una enicarier precamur;*" si conferas cum Laelio cap. 7: „Qui clamores tota cavea nuper in hospitis et amici mei M. Pacuvii nova fabula, cum, ignorante rege, uter eorum esset Orestes, Pylades Orestem se esse diceret, ut pro illo necaretur: Orestes autem, ita ut erat, Orestem se esse perseveraret?" Nam regem illum Thoantem esse recte divinarunt complures. Sed quo statu Orestes in Tauris versetur, ambiguum est. Ac principem quidem locum in quaestione de Oreste servo (huc enim pertinere nomen fabulae Dulorestem iudicavimus cum Naekio) occupat fragmentum a Nonio servatum v. *itiner* [82]), quod apud Mercerum sic habet:

*Delphos venum pecus ecunde abstabula ac itiner contuli.*

Quae etsi mendis inquinata sunt non facile abstergendis, vix tamen potuerunt ab alio quoquam proferri, quam ab ipso Oreste; et hoc certe ex illis sumere licet, Orestem

82) Fr. Both. 21. nobis XIII.

narrare Delphos se venum pecus egisse; hoc est, servili conditione aliquando fuisse. Primum igitur hoc quaerendum, feceritne illud Orestes re vera, an simulet tantum. Ante parricidium oraculum eo habitu illum adiisse cur statuamus, causa plane nulla est; inducitur enim ubique apud Strophium degens non humili conditione, immo apud Sophoclem τεθριπποτρόφος est. Post matrem interfectam cum iterum Apollinem adiit, servili statu Delphos eum petivisse possit quispiam opinari. Nam Aeschylea quidem sublimitas non potuit talia tolerare; quippe huic sufficiebat, Orestem, qui summas aerumnas sibi imminere non ignorabat, post patratum parricidium Furiis agitari; sed interea rex esse non desinit, choro indicante (Choeph. v. 1040 sqq.):

„ἀλλ' εὖ γ' ἔτραξας, μήτ' ἐπιζευχθῆς στόμα
φήμαις πονηραῖς, μήτ' ἐπιγλωσσῶ κακά,
ἐλευθερώσας πᾶσαν Ἀργείην πόλιν,
δυοῖν δρακόντοιν ὠπετῶς τιμὼν κάρα."

et 1061 sq.

„ἀλλ' εὐτυχοίης, καί σ' ἐποπτεύων πρόφρων
θεὸς φυλάσσοι καιρίοις ἐν συμφοραῖς."

Hoc tamen ipsum ab Euripide potissimum novatum est (ac praebet sane locum ea res ad affectus vehementissime commovendos), ut Orestes non Furiis tantum, sed civium

suffragiis eiectus ac proscriptus ostendatur; quidni igitur servus accesserit ad Apollinem, Pyladis monitu eodemque comite, quem et ipsum Strophius pater extorrem voluerat esse (Eurip. Orest. 755.):

„Στρόφιος ἥλασέν μ' ἀπ' οἴκων φυγάδα θυμωθεὶς πατήρ."

Si quis tamen dicat, Orestem servili conditione apud Tauros simulata haec narrare, non difficile est ad reperiendum cui dixerit et quo consilio. Dixit haud dubie ante agnitam sororem. Primum enim vix arbitror Pacuvium, cum Euripidis Iphigeniam Tauricam legeret, potuisse fugere, quam prudenter ille instituisset, ut Orestes matris caedem, postquam Iphigenia ipsum agnovit, quam paucissimis verbis non explicet, sed significet; sed a Pacuvio omnes res post Agamemnonem occisum gestae multo fusius quam apud Euripidem explicantur: ac necessarium sane hoc erat inter Romanos spectatores. Huic igitur narrationi locum non alium possumus tribuere, quam in ea scena, quam ante sororem agnitam singulis versibus artificiose alternantibus Euripides composuit: Pacuvium aliter instituisse rem patebit infra. Sed, inquiet quispiam, quid attinebat, servum illum, si modo servili habitu Orestes incedit, suum Delphos iter commemorare? Nempe Pacuvius hoc artificio usus

est, ut Iphigeniae insaniam suam Furiarumque impetum narraret Orestes: Orestem, aiebat, vidi tum, cum Delphis forte fortuna versabar. Vides ex hoc versu paene necessario consequi, in scenam prodire Orestem servum, adiuvante fabulae nomine; huic enim titulo vix quisquam crediderit satis fieri hac ipsa re, quod Orestes post necem matris per aliquod tempus servum vixisse se referat; tum enim a pusilla re, non ab ipso argumento nomen fabulae inditum esset.

Attamen abhorret quodammodo animus ab eo, ut Orestem servili conditione in scenam prodire, operamque servilem praestare credam. Itaque cum Euripides in Iphigenia Taurica pastorem haec narrantem inducat (v. 246 sqq.):

„ἄλλος δέ τις μάταιος, ἀνομίᾳ θρασὺς,
ἡγήλασιν εὐχαῖς, ναυτίλους δ' ἐφθαρμένους
θάσσειν φάραγγ' ἔφασκε, τοῦ νόμου φόβῳ,
κλύοντας, ὡς θύοιμιν ἐνθάδε ξένους“ —

haec verba ansam dare potuerunt aliis poëtis, ut Orestem re vera naufragium ibi fecisse repraesentarent, quo maiorem miserationem et exspectationem auditoribus moverent. Eiusque rei indicium in verbis Pacuvii ipsius tenemus, quae acute Naekius huc advocavit. Nam auctor librorum ad Herennium (II, 23.) haec habet:

„— Infirma ratio est, quae non neces-

sariam causam affert expositionis, velut Pacuvius:

*Fórtunam insanam ésse et caecam et brútam perhíbent philosophi,*
*Sáxique instar ésse globosi praedicant volúbilem:*
*'Ideo, quo saxum impulerit fors, cádere eo Fortunam aútumant.*
*Caécam ob eam rem esse iterant, quia nihil cérnat, quo sese ápplicet.*
*'Insanam autem aiúnt, quia atrox, incerta, instabilísque sit.*
*Brútam, quia dignum átque indignum néqueat internóscere.*
*Sánt autem alii philosophi, qui cóntra Fortunám negant*
*'Esse ullam, sed témeritate ómnia regier aútumant.*
*'Id magi' veri símile esse usus reápse experiundo édocet.*
*Velut Orestes módo fuit rex, módo mendicus fáctus est:*
*Naúfragio res cóntigit nempe: érgo haud Fortuna óbtigit.*

Nam hic Pacuvius infirma ratione utitur, cum ait, verius esse temeritate, quam Fortuna res regi: nam utraque opinione philosophorum fieri potuit, ut is, qui rex fuisset, mendicus fieret.“ Hos versus e Pacuvii Duloreste petitos esse vidit primus Scaliger (ad

Tibull. I, 6, 34.); Naekius addit, Choro inscriptos fuisse „simile et re, et oratione, et metro ἐπεισόδιον illi, quod ex Ennii Iphigenia in Aulide est apud Gellium XIX, 10." Idem alio loco (Dissertat. p. V.): „Quid caussae fuerit, cur ad Hermionam Pacuvii quam ad Dulorestem maluerint versus istos referre Delrius, Scriverius, Vossius, nescimus." Idem e Luciano [83]) ostendit, traditum esse a nonnullis naufragium Orestis apud Tauros. Non dubitamus viro eruditissimo adstipulari. Neque tamen inde concludere licet, quod Naekius addit (l. l. p. VI.): „servili conditione hominem, non Graecum origine, se esse simulat. Sic mendici victu: nam vitam concesserant: vivit inter barba-

---

83) Toxari p. 57. et p. 62. Bip. Vol. VI. (ed. Reitz. p. 112.): „— ἀλλὰ καὶ ἐν τῇ περιβολῇ τῇ περὶ τὰ αὐτὰ, ὁπόταν ἡ στέγη δηλοῖ, γεγραπται ὑπὸ τῶν παλαιῶν ἱκανῶς δεδικυῖαι· πλὴν Ὀρέστης ἅμα τῷ φίλῳ, εἶτα ἐν τοῖς κρημνοῖς διαφθαρέντες αὐτῶν τῆς νεὼς συντριμμάσι, καὶ πρὸς τὴν θυσίαν παρεσκευασμένος, καὶ ἡ Ἰφιγένεια ἤδη κατάρχεται αὐτῶν. καταντικρὺ δὲ ἐπὶ τῷ ἑτέρῳ τοίχῳ, ἤδη ἐκδύοντές τὰ ξόανα γίγαντες, καὶ φονεύων τὸν Θόαντα· καὶ πολλὰς ἄλλας τῶν Σκυθῶν· καὶ τίλας ἀποκλίνοντες, ὑποττε τὸν Ἰφιγένειαν, καὶ τὸν Θόαν. οἱ Σκύθαι δὲ, ἄλλως ἐπιλαμβάνονται τοῦ σκάφους ἤδη, πλέοντες ἐκφερόμενοι, εἶτ' οὐδὲν ἀνύοντες, οἱ μὲν αὐτῶν τραυματίαι, οἱ δὲ καὶ δίκι τινὲ, ἀποσχοῖνα πρὸς τὸν γῆν cet." Alio loco Lucianus Euripidem omnino sequitur: (Amor. tom. II. p. 450. ed. Reitz. 1743, 4.) — — „ὑπὲρ γῆν ἐκείθι θάττον μέντοι ἐπὶ τῷ φοινοθόᾳ, τὸν ἔτερον ἐς Μυκήνας ἀπέπεμε, κομιοῦντα γράμματα, μίαν ἑτὶ ἀλλήλων ἀμφότερα δίκαια, ἑκάτερος ὁ θάτερῳ ζῶντι ζῇ ἑαυτὸν ὑγέμενος. ἀποθνῄσκει δὲ τὰς ἐπιστολὰς Ὀρέστης, ὡς Πυλάδη λαβεῖν ἀξιοντες cet."

ros." Repugnat enim illis „non Graecum origine" aperte versus Pacuvii, etsi non ex Duloreste allatus (Cic. de nat. Deor. II, 36. — ap. Both. 39. nobis 9.):

*Graiúgena: de isto áperit ipsa orátio.*

qui menda quidem non caret, sed sine dubio expressus est ex illo Eurip. Iph. Taur. 236:

Ἕλληνες· ἓν τοῦτ' οἶδα, κοὐ πειραιτέρω.

Ac ne dubites, hanc Iphigeniae Euripideae partem Pacuvio ante oculos fuisse, statim v. 356 sqq. conversos a Pacuvio esse vidimus. Hinc licet profecto statuere, etsi naufragium fecerint amici, introitum tamen fabulae similem Euripideo fuisse, nisi quod Orestes de rebus hucusque gestis summatim exposuisse videtur, ne quae de caede matris a se perpetrata Romanis audientibus narranda erant, coram Iphigenia nimis verbose proferrentur; nam etsi ipsa apud Euripidem (v. 544.) caedem probat:

ὡς εὖ κακὸν δίκαιον εἰσπράξατο.

et fortius etiam apud Pacuvium ait (Both. 29. nobis 17.):

*Utinam nunc matréscam ingenio, ut meúm*
*patrem ulcíscí queam!*

Orestes tamen ipse (Eurip. v. 895. 897.):

σιγῶμεν αὐτά· πατρὶ τιμωρῶν ἐμῷ.
ἃ τὰ μητρός· οὐδέ σοι κλύειν καλόν:

et ad eandem sententiam licet referre Pacuvianum (Both. 13. nob. 4.):

— *Quid? quondam ét mihi*
*Pigét paternum nómen, maternúm pudet*
*Profári* —

Haec igitur cum non potuerint non esse narrata, exordio adscribamus licet; unde quodammodo duplex exsistit prologus, alter Iphigeniae, quo res Aulide gestas exposuit (nam quae apud Euripidem primum locum obtinent, de inferiis Oresti agendis, ea Pacuvium non recepisse crediderim, quippe cui multo uberior materia tractanda esset, ut infra, cum de exitu fabulae dicemus, apparebit; neque Romanis spectantibus illa nimis accepta fuerint, quae apud Euripidem sunt 345 sqq.) alter Orestis. Neque vereor, ne quis hanc rationem abhorrere dicat ab eo, quod tragoediae leges postulant, ne progressus fabulae nimis diu narrationibus retineatur; hoc enim ipso nomine reprehenditur Pacuvius, quod in exordiis nimius fuit. Lucilii versus est ex libro 29. Satirarum:

*„'Utrum tristis cóntorto aliquo ex Pácuviano*
*exórdio."*

Jam cum Dulorestem ex omnibus Nostri fabulis maxime celebrem fuisse pateat, quid

vetat in hac potissimum quaeri illud, quo vituperari meruit? Immo in hac paene necessarium fuit propter varios casus, quos personae ante tempus fabula repraesentatum erant perpessae.

IV.

Haec in universum praemonenda videbantur. Accipe iam argumentum fabulae, quatenus cognoscitur ex fragmentorum successione ea quae aptissima nobis visa est.

Iphigeniae igitur e prologo sunt haec (1. 2. 3.):

1.

*Respónsa explanat: mándat ne matri fuat*
*Cognóscendi unquam aut cóntuendi cópia.*

Explanat responsa Calchas, qui Agamemnonem iubet rem ita instituere, ne Clytaemnestra de vero consilio nuptiarum certior fiat; nam eam narrationem a Pacuvio hoc loco esse adhibitam, qua Clytaemnestra non Argis mansit, sed Aulidem accessit, docere videtur fragmentum statim sequens. Ipsis verbis similia sunt ex Aulidensi 530:

— ὁ Κάλχας θίσφατ' ἐξηγήσατο,

et 539 sqq.:

*ἵν μοι φύλαξον, Μενέλεως, ἀνὰ στρατὸν*
*ἐλθών, ὅπως ἂν μὴ Κλυταιμνήστρα τάδε*
*μάθῃ, πρὶν Αἴδῃ παῖδ' ἐμὴν προσθῶ λαβών.*

Quamquam haec ab Agamemnone, Clytaemnestra iam Aulidem appropinquante, dicuntur. Bothius: „Agi videtur de Apollinis oraculo, Orestem ulcisci iubentis caedem patris, sed ita, ut vis non adhibeatur.“ Vix crediderim ab ipso Apolline aut ab alio quoquam oraculum illud explanari; tum enim non poterat matrem occidere filius. Neque sensum versuum ex Bothii opinione percipio. *Non cognoscit* Clytaemnestra, ni fallor, consilium; *non contuetur* filiam.

*II.*

*Gnatám despondit, núptiis hanc dát diem.*

Agitur manifesto de Iphigeniae et Achillis nuptiis. Neve haereas in vocibus *hanc diem.* Nam Clytaemnestram Achilli explicantem inducit Iphigenia (ut apud Euripidem est in Aulid. 833. sqq.)

τί φής; ἐγὼ σοὶ δεξιάν; αἰδοίμισθ' ἄν
Ἀγαμέμνον', εἰ ψαύσιμιν, ὧν μή μοι θέμις.
ΚΛ. θέμις μάλιστα, τὴν ἐμὴν ἐπὶ γαμεῖς
παῖδ', ὦ θεᾶς παῖ ποντίας Νηρηίδος.

*III.*

*— Hymenaéum fremunt*
*Aequáles: aula résonit crepitu músico.*

Verba Euripidis sunt Iph. Taur. 355. Cave tamen hinc concludas, Clytaemnestram Argis manentem fingi, ut hoc loco est apud Euripidem:

— — — ὦ πάτερ, νυμφεύομαι
νυμφεύματ' αἰσχρὰ πρὸς σέθεν· μήτηρ δ' ἐμὴ,
σέθεν κατακτάνοντος, Ἀργεῖαί τε νῦν
ὑμετοῦσιν ὑμεναίοισιν· αὐλεῖται δὲ πᾶν
μέλαθρον· ἡμεῖς δ' ὀλλύμεσθα πρὸς σέθεν.

Pacuvius enim, qui in totius fabulae constructione tantopere discessit, quidni singulos versus receperit, aliis mutatis? Ceterum haec Iphigeniae prosopopoeia Pacuvio causa videtur fuisse, ut eodem artificio saepius uteretur. Vide fragm. 2. 6. 14.

---

Cum Orestes in prologo, sive mavis monologo (4—8), nomen suum necessario proferat, hoc ipsum videtur quasi haesitabundus facere:

*IV.*

*— — Quid? quondam ét mihi*
*Pigét paternum nómen, maternúm pudet*
*Profári —*

Dicat quidem aliquis, convenire his versibus Euripideos Iph. Taur. 484 sqq.:

ΙΦ. σοὶ δ' ὄνομα ποῖον ἔθεσθ' ὁ γεννήσας πατήρ;
ΟΡ. τὸ μὲν δίκαιον, δυστυχεῖς καλοίμεθ' ἄν.
ΙΦ. οὐ τοῦτ' ἐρωτῶ· τοῦτο μὲν δὸς τῇ τύχῃ.
ΟΡ. ἀνώνυμοι θανόντες οὐ γελῶμεθ' ἄν.
ΙΦ. τί δὲ φθονεῖς τοῦτ', ἢ φρονεῖς οὕτω μέγα;
ΟΡ. τὸ σῶμα θύσεις τοὐμόν, οὐχὶ τοὔνομα.

his igitur Pacuvianum Orestem adiicere nostra; at servi omnino non est de paterno maternoque nomine loqui. Itaque locum in prologo aptiorem iudico.

Quodsi recte statuimus, Orestem ea, quae ante suum in Tauros iter acta sint, narrare explicatius quam apud Euripidem, hic commodissimus locus fuerit his versibus inserendis:

*v.*

*Páter Achívos in Cápharei sáxis pleros pérdidit.*

Haec in narrationem Orestis, dum neque ille neque Iphigenia originem professi sunt, recipi non posse, apertum est; redit sane Euripides posteriori loco ad fata Mycenarum; sed absonum foret, res tam alte repeti; itaque prologo hunc versum adscribendum duximus. Sequuntur:

*— — Séd me incertat dictio: quare expedi.*

et:

*Néc grandiri frúgum fetum pósse nec mitíscere.*

Priora verba, ni fallor, Apollini se dixisse refert Orestes, cum oraculum de patre ulciscendo datum non satis percepisset. Nam apud Aeschylum quidem, cum Apollo disertis verbis occidi iusserit Clytaemnestram, Orestes ante perpetratum facinus ne haesitat qui-

quidem dei mandatum exsequi (Choeph. 295 sqq.):

τοιοῖσδε χρησμοῖς ἆρα χρὴ πεποιθέναι
κεἰ μὴ πέποιθα, τοὔργον ἔστ' ἐργαστέον.
πολλοὶ γὰρ εἰς ἓν συμπίτνουσιν ἵμεροι,
Θεοῦ τ' ἐφετμαὶ, καὶ πατρὸς πένθος μέγα.

sed post caedem statim a Furiis agitatur: at Euripidi magis humanum (homines enim describere Euripidem, heroas Aeschylum, scite animadversum est) videbatur, Orestem primo de Aegistho tantum interficiendo cogitare, postea monitum a sorore, adesse Clytaemnestram eadem sorte dignam, rei atrocitate perculsum matri parcere velle; inde illud colloquium cum Electra (v. 972 sqq.):

ΟΡ. τί δῆτα δρῶμεν; μητέρ' ἢ φονεύσομεν;
ΗΛ. μῶν σ' οἶκτος εἶλε, μητρὸς ὡς εἶδες δέμας;
ΟΡ. φεῦ· πῶς γὰρ κτάνω νιν, ἥ μ' ἔθρεψε κἀ-
τεκεν;
ΗΛ. ὥσπερ πατέρα σὸν ἥδε κἀμὸν ὤλεσεν.
ΟΡ. ὦ Φοῖβε, πολλὴν γ' ἀμαθίαν ἐθέσπισας —
ΗΛ. ὅπου δ' Ἀπόλλων σκαιὸς ἦ, τίνες σοφοί;
ΟΡ. ὅστις μ' ἔχρησας μητέρ', ἣν οὐ χρὴ, κτανεῖν.
ΗΛ. βλάπτῃ δὲ δὴ τί πατρὶ τιμωρῶν σέθεν;
ΟΡ. μητροκτόνος νῦν φεύξομαι, τόθ' ἁγνὸς ὤν.

Quid igitur obest, quominus statuamus, Pacuvium sive suopte ingenio, sive alicui poëtae Graeco obsecutum, Orestem induxisse cum ipso Apolline quasi disputantem, dubi-

tantem certe de sensu oraculi; quemadmodum in ipsius Pacuvii versu est (Periboeae fr. Both. 16.):

*Flexa, non falsa, aútumare dictio Delphis solet.*

Iam vero si tale oraculum fuit, quale dat Sophocles (Electr. 35.):

χρῇ μοι τοιαῦθ' ὁ Φοῖβος, ὧν πεύσει τάχα·
ἄσκευον αὐτὸν ἀσπίδων τε καὶ στρατοῦ,
δόλοισι κλέψαι χειρὸς ἐνδίκους σφαγάς —

nonne potuit Orestes dubitare, utrum de matre interficienda ageretur? Vide modo Tyndarei orationem qua exponit (Eur. Or. 490.):

ἐπεὶ γὰρ ἐξέπνευσεν Ἀγαμέμνων βίον,
πληγεὶς θυγατρὸς τῆς ἐμῆς ὑπὲρ κάρα,
αἴσχιστον ἔργον· οὐ γὰρ αἰνέσω ποτέ·
χρῆν αὐτὸν ἐπιθῦναι μὲν αἵματος δίκην
ὁσίαν διώκοντ', ἐκβαλεῖν τε δωμάτων
μητέρα, τὸ σῶφρόν τ' ἔλαβεν ἂν τῆς ξυμφορᾶς,
καὶ τοῦ νόμου τ' ἂν εἶχετ', εὐσεβὴς τ' ἂν ἦν.
νῦν δ' εἰς τὸν αὐτὸν δαίμον' ἦλθε μητέρι.

et quae sequuntur.

Nonne igitur Orestes dicere potuit:

*VI.*

*— Séd me incertat dictio: quare expedi.*

Si cui tamen quae diximus de dubitatione

Orestis minus placeant, is etiam alterum locum conferre poterit (Eur. Iph. Taur. 85 sqq.):

σὺ δ' εἶπας ἐλθεῖν Ταυρικῆς μ' ὅρους χθονός,
ἵνθ' Ἄρτεμις, σὴ σύγγονος, βωμοὺς ἔχει,
λαβεῖν τ' ἄγαλμα θεᾶς, ὅ φασιν ἐνθάδε
εἰς τοῦσδε ναοὺς οὐρανοῦ πεσεῖν ἄπο·
λαβόντα δ' ἢ τέχναισιν, ἢ τύχῃ τινὶ,
κίνδυνον ἐκπλήσαντ', Ἀθηναίων χθονὶ
δοῦναι τόδ'· ἐνθένδ' οὐδὲν ἐξέπλη πέρα·
καὶ ταῦτα δράσαντ' ἀμπνοὰς ἴξειν πόνων.

Tum dubitaverit Orestes, qui tandem fieri queat, ut simulacro Dianae Athenas asportato requiem laborum reperiat. Utut est, alterutrum videtur verum esse. Ceterum *dictionem* proprie adhiberi de oraculis apud poëtas latinos, ostendimus in notis ad hunc locum.

Alter versus:

*VII.*

*Nec grandiri frúgum fetum pósse nec mitiscere —*

aperte est de piaculo Argivae terrae sterilitatem portendentis; sed dubium est, utrum propter caedem Agamemnonis, quam in rem afferri potest Aeschylus (Choeph. 276.):

τὰ μὲν γὰρ ἐκ γῆς δυσφρόνων μειλίγματα,
βροτοῖς πιφαύσκων εἶπε, τάσδε νῶν νόσους —

an propter caedem Clytaemnestrae, quae non minus est μίασμα χώρας. Quaevis enim cae-

des, antequam expietur, regionem polluit. Ita Thebae peste vexantur, donec Laii mors inulta maneat.

Verba, quae post Scaligerum viri docti Duloresti adscribere consueverunt,

*VIII.*

*— Líqui in Aegeó freto.*

ea, si disputatione illa Naekius de naufragio Orestis apud Tauros verum assecutus est, non poterunt ex nostra esse fabula; quis enim alius dicat, nisi Orestes: (*navim* nempe) liqui in Aegeo freto? — Sed, cum de lectione etiam ambigatur, vide omnino notas.

---

Quodsi verum est, Chori partes fuisse in Duloreste — ac fuerunt haud dubie, etsi non tam amplae quam apud Euripidem — Chori cantus commodissime tempus illud absumserint, quo Orestes in litore conspicitur. Eam rem *nuncius* refert:

*IX.*

*Graiúgena; de istoc áperit ipsa orátio.*

Euripides ita:

Ἕλληνις· ἦν τοῦτ' οἶδα. κοὐ πιφαυτίφω.

Coniiciat igitur aliquis, legendum esse *Graiugenae;* ego prorsus contra censeo. Nam cum apud Euripidem Orestis Pyladisque cer-

tamen in eo versetur, uter in Tauris remanens mortem obire, uter servari velit, Pacuvius, quod manifestum tenemus ex locis supra allatis, coram Thoante voluit vitam ab utroque contemni prae solitudine; at duplex certamen non poterat institui; tum igitur Pylades per priorem fabulam κωφὸν πρόσωπον futurus erat. Hoc ut vitaret Pacuvius, nisi egregie fallor, Orestem solum captum in scenam introduxit.

---

Itaque adducitur Orestes in conspectum Iphigeniae, quae illum, etsi servilem statum prae se fert (nam naufragum esse scit Iphigenia), tamen eadem fere, qua apud Euripidem, ratione de sorte familiae interrogat; eamque opportunitatem arripuit Pacuvius, ut copiosam narrationem insereret: ac plurimi loci ex hac fabulae parte exstant (10 — 18.). Primus inter eos, qui ab editoribus in Dulorestem recepti sunt, est:

X.

*Aeges ferme alerant aequore in alto ratibus repentibus.*

e descriptione itineris Graecae classis Troia redeuntis, ut videntur arbitrati esse. Sed haec cum non laudentur ex nostra fabula, fortasse ne Pacuvii quidem sint, si recipere in ordinem voluerunt viri docti, monstran-

dus certe erat locus aptissimus; at hi numeri anapaestici (vid. nott.) nolunt consociari cum reliqua narratione, tetrametris trochaicis comprehensa; praeterea *Aeges* abiiciendum esse certum est.

Etiam sequentia non ex Duloreste laudantur, sed in nullam aliam Nostri tragoediam quadrant: „an Achivorum exercitus, et tot navium rectores non ita profecti sunt ab Ilio,

*XI.*

*'Ut profectióne laeti piscium lasciviam*
*'Intuerentur, nec tuendi cúpere posset sátietas.*
*'Interea prope iam óccidente sóle inhorrescit mare,*
*Ténebrae conduplicántur, noctisque ét nimbúm occaecát nigror;*
*Flámma inter nubés coruscat, coélum tonitru cóntremit;*
*Grándo mista imbri largífluo súbita praecipitáns cadit;*
*'Undique omnes cénti erumpunt, saévi exsistunt túrbines,*
*Férvit aestu pélagus."*

Apud Euripidem haec primum brevissime significantur (Iph. Taur. 512.):

ΙΦ. νόστος δ' Ἀχαιῶν ἐγένεθ', ὡς κηρύσσεται;
ΟΡ. ὡς πάνθ' ἅπαξ με συλλαβοῦσ' ἀνιστορεῖς.
ΙΦ. πρὶν γὰρ θανεῖν σε, τοῦδ' ἐπαυρέσθαι θέλω.
ΟΡ. ἔλεγχ', ἐπειδὴ τοῦδ' ἐρᾷς· λέξω δ' ἐγώ.

Iam singulorum ducum sortes deinceps recensentur, Calchantis, Achillis, Agamemnonis; cuius fata enarrantur quidem, sed singulis versibus alternantibus; quae res ut apud Graecos moris est, ita vereor, ut Romani spectatores talia tolerarint. Hic igitur patet verissimum esse quod dicit Naekius l. c. p. VII.: „Aliquot hoc sonant fragmenta, ut vel Orestem vel Iphigeniam prius facta narrantem facile agnoscas. Et fortasse paullo, quam apud Euripidem, uberiores fuerunt hae narrationes."

Dum Agamemnon abest, Clytaemnestra, coniugis odio abrepta, ad Aegisthi amorem sese applicat, qui, hanc praeclaram occasionem ratus patrem Thyestem ulciscendi, regimen Mycenarum a Clytaemnestra secum communicatum accipit, ac violenter exercet. Apud Aeschylum certe statim post interfectum Agamemnonem superbiam prodit (Ag. 1622 sqq.):

Ἐκ τῶν δὲ τοῦδε χρημάτων πειράσομαι
ἄρχειν πολιτῶν· τὸν δὲ μὴ πειθάνορα
ζεύξω βαρείαις οὔτι μὴ σειραφόρον
κριθῶντα πῶλον· ἀλλ' ὁ δυσφιλὴς σκότῳ
λιμὸς ξύνοικος μαλθακὸν σφ' ἐπόψεται.

Talia ubi refert Orestes, Iphigenia eum interrumpere videtur:

*XII.*

*Eu: nunc tyrannum novi temeritudinem.*

Sorori interroganti: „at Orestes ubi tum erat?“ in Phocide eum fuisse narrat servus; „eundem“, inquit, „postea vidi, cum Delphis domum redirem, Furiis agitatum Apollinisque auxilium implorantem. Talem locum hariolando assignamus illis:

*XIII.*

*Délphos venum pécus egi: inde ad stábulad itiner cóntuli.*

Hinc ad seriem rerum gestarum redit Orestes, monitus ab Iphigenia, ut, qua re Furiarum poenas Orestes meruerit, aperiat. Tum ille: „revertitur“, inquit, „Agamemnon, Cassandram secum ducens; ea Clytaemnestrae illico suspicionem movet, adduci pellicem.“ Ita Aeschylus (Agam. 1413 sqq.):

κεῖται γυναικὸς τῇδε λυμαντήριος,
Χρυσηΐδων μείλιγμα τῶν ὑπ' Ἰλίῳ
ἥ τ' αἰχμάλωτος ἥδε καὶ τεφρασκόπος,
καὶ κοινόλεκτρος τοῦδε, θεσφατηλόγος
πιστὴ ξύνευνος, ναυτίλων δὲ σελμάτων
ἐστοιβής.

Talia autem eventura praedixerat Oeax, mortem Palamedis ulciscendi cupidus. Dictys Cretensis VI, 2: „Per idem tempus Oeax Nauplii filius, Palamedis frater, cognito Graecos ad suos remeare, Argos venit: ibi Aegialam atque Clytaemnestram falsis nunciis adversum maritos armat, praedicto ducere eos

ex Troia uxores, praelatas his: Praeterea addidere ea, queis mobile sua natura muliebre ingenium magis adversum suos incenderetur." (Cf. quae de morte Palamedis tradunt Schol. ad Eurip. Orest. 422.). Iam satis patet, quid sibi velint ista:

*XIV.*

*Me cálvitur suspício? hoc est illud quód fore*
*Occúlte Oeax praedíxit —*

Itaque, iam certa consilii, marito insidias struit, eumque interficit. Hanc narrationem claudit Orestes versu hoc:

*XV.*

*Si Priamus adésset, ipse éius commiserésceret.*

Iam vero Iphigenia, non amplius reprimens agitationem animi, clamat:

*XVI. XVII.*

*Hiccine is est, quem fámae gratia ante ómnes*
*nobilitát viros?*
*'Utinam nunc matréscam ingenio, ut meúm*
*patrem ulcíscí queam!*

Qui duo versus etsi non eodem loco citantur, coniunguntur tamen commodissime.

Vides Pacuvium, qui solum Orestem hic introducere volebat, omnia illa de epistola et reliqua Euripidis artificia neglexisse, hanc ratus verisimillimam agnoscendae sororis rationem, et quae maxime ad affectus com-

movendos faceret; neque iam fore speramus, qui iustum narrationis ordinem in praecedentibus desideret.

Iam pergit Orestes brevissime narrare, non inultum esse patrem; eam ipsam ob rem eiectum se Mycenis, auctoribus Oeace aliisque hominibus Agamemnonem perosis. Hinc illa:

*XVIII.*

*— 'Extemplo Aegisthi fidem*
*Núncupantes cónciebant pópulum —*

cum quibus conferri merentur Euripidea (Orest. 425 sqq.):

ΜΕ. τίνες πολιτῶν ἐξαμιλλῶνταί σε γῆς;
ΟΡ. Οἴαξ, τὸ Τροίας μῖσος ἀναφέρων πατρί.
ΜΕ. ξυνῆκα· Παλαμήδους σε τιμωρεῖ φόνος.

Simul Furias fugientem Delphos se accessisse; iussisse Apollinem iter in Tauricam terram, ut simulacrum Dianae in Graeciam asportaret.

---

Verum enim vero difficultas nunc oritur, qua tandem ratione fugam Orestes atque Iphigenia moliti sint. Nam Iphigeniae dolosum cum Thoante colloquium acute sane Euripides excogitavit; Pacuvium discessisse ab illo, fidem faciunt hi versus:

*Nam te in tenebrico sépe lacerabó fame*
*Clausum, ét fatigans ártus torto distraham* — (fr. 32.).
*'Illum quaero, qui áduutatur* — (fr. 24.).
*'Unde exoritur, quó praesidio frétus, auxiliis quibus?*
*Quó consilio cónfirmatur, quá vi, cuius cópiis?* (fr. 25.).

et omnium maxime haec:

*a) 'Is quis est? b) Qui té, nisi illum tu óccupas, letó dabit,* (fr. 28.).

quae manifesto dicuntur, cum alteruter ex amicis armatus Thoantem aggrediatur.

Itaque cum filum illud Ariadneum, quod in prioribus praebebat Euripidis Iphigenia Taurica, mox rumpatur, nihil potest amplius exspectari praeter talem fragmentorum compositionem, quae sibi ipsa non pugnet, et quam simplicissimum fabulae nexum praestet. Quae igitur reliqua sunt, ita poterunt concinnari.

Dum inter se consultant de rapiendo simulacro Orestes et Iphigenia, facile intelligunt, rem nimium quantum difficilem esse; persuaderi rem Thoanti non posse, cuius ingenium atrox et ferocem habitum ita describit Iphigenia:

*'Amplus, rubicundó colore, spéctu protervó ferox,*
*Voce suppressá, caperato frónte, voltu túrpido.*

Queritur insuper Orestes, accessisse quidem se ad vim paratum cum Pylade aliisque comitibus; sed tempestate alteram navim ab altera disiectam esse. Nam duas naves fuisse ut statuamus, postulat fere illud naufragium; ea enim navis, in qua Orestes fuerat, perierit necesse est; Pyladem tamen armatum evasisse constat; qui nisi navim etiam tum habet atque adeo socios, non potest de amico liberando et perficienda fuga cogitare. Quae si minus placent, aliam quaeso rationem comminiscere, in quam omnia fragmenta rite quadrent. Desperat igitur Orestes: ne spem quidem superesse, unquam fore, ut aufugere possint. Ecce Pylades solus advenit, servili fortasse habitu utens et ipse, clam certe advenit; ut ordinem rerum gestarum ab Euripide institutum, quo primum latentes, dein capti prodeunt amici, Pacuvius quodammodo inverterit, vel potius inter utrumque partitus sit. Pylades consolatur Orestem, suam navim salvam esse. At quominus statim simulacro correpto cum Iphigenia discedant, obstat, quod armis nunc quidem carent, in templo vero custodes sunt. Convenit igitur inter eos, ut eadem via, qua Pyladi latere contigit, ad navim redeant, armati revertantur cum sociis, Iphigenia interea templum ingrediatur, Choro silentium promittente. Haec omnia testimoniis comprobari nequeunt; sed vix poteramus aliter statuere. Nam cum alter tantum a pastori-

bus captus sit, Thoanti, ubi audivit Orestem agnovisse sororem, nequibat dubitatio oriri, uter Orestes esset; ut nunc est, statim apparebit, qui fieri potuerit.

Oreste ac Pylade ad navim, Iphigenia in templum discedentibus, solus in scena remanet chorus, Graecarum haud dubie mulierum, ad exemplum Euripidis, ac silentium pollicitus, ut idem instituit (Iph. Taur. 1045.):

Θάρσει, φίλη δέσποινα, καὶ σώζου μόνον,
ὡς ἔκ γ' ἐμοῦ σοι πάντα σιγηθήσεται,
ἴστω μέγας Ζεὺς, ὧν ἐπισκήπτεις πέρι.

Nihil tamen prohibet, quominus, sicut chorus Euripideus (1059 sqq.) de rebus quas geri modo viderant, quasi philosophentur. Inde illa verba:

XX.

*Fórtunam insanam ésse et caecam et brútam perhibent philosophi,*
*Sáxique instar ésse globosi praédicant volúbilem;*
*'Ideo, quo saxum impulerit fors, cádere eo Fortunam aútumant.*
*Caécam ob eam rem esse íterant, quia nihil cérnat quo sese ápplicet.*
*'Insanam autem aiúnt, quia atrox, incerta, instabilísque sit.*
*Brútam, quia dignum átque indignum néqueat internóscere.*

*Sunt autem alii philosophi, qui contra Fortunam negant*
*'Esse ullam, sed temeritate omnia regier autumant.*
*'Id magi' veri simile esse usus reapse experiundo edocet.*
*Velut Orestes modo fuit rex, modo mendicus factus est:*
*Naufragio res contigit nempe: ergo haud Fortuna obtigit.*

Ceterum his ac similibus locis Pacuvius *docti* cognomen assecutus fuerit; quamquam haec certe Romanam, i. e. non satis concoctam philosophiam sapiunt. Attamen Fortuna cum opponatur *temeritati*, non est *casus fortuitus*, sed potius notiones Fati ac Fortunae videntur misceri.

Iam scenam ingreditur *Thoas*, e choro quaerens, ubi Iphigenia sit, ubi Graecus. Respondet Chorus, in templo esse illam; at eo intrare regi, dum cerimoniae perficiuntur, nefas est; nam intus immolanda erat victima. Sic in Euripidis Iphigenia Taurica (1121 sqq.):

ΘΟΑΣ. *ποῦ 'σθ' ἡ πυλωρὸς τῶνδε δωμάτων γυνὴ*
*Ἑλληνίς; ἤδη τῶν ξένων κατήρξατο;*
*αὐτοῖς ἐν ἀγνοῖς σῶμα λάμπονται πυρί;*

Rex igitur domum suam, quae in altera scenae parte est, discedit. Mox *nuncius*,

Thoantem de rebus ad navim gestis certiorem facturus, chorum interrogat, ubi rex sit (Eur. Iph. Taur. 1250.):

ὦ ναοφύλακες, βώμιοί τ' ἐπιστάται,
Θόας, ἄναξ γῆς τῆσδε, ποῦ κυρεῖ βιβώς;

*Chorus* respondet (1259 sqq.):

ἄπιστον εἶπας μῦθον· ὃν δ' ἰδεῖν θέλεις
ἄνακτα χώρας, φροῦδος —
ΑΓ. ποῖ; δεῖ γὰρ αὐτὸν εἰδέναι τὰ δρώμενα.
ΧΟ. οὐκ ἴσμεν· ἀλλὰ στεῖχε, καὶ δίωκέ νιν,
ὅπου κυρήσας τούσδ' ἀπαγγελεῖς λόγους.

Huc pertinet Pacuvianum:

*XXI.*

*Nil cóniectura quíci interpretárier,*
*Quorsúm cervice fléxa tum conténderet.*

Tum nuncius:

ὁρᾶτ', ἄπιστον ὡς γυναικεῖον γένος,
μήτεστί θ' ὑμῖν τῶν πεπραγμένων μέρος.

Dein 1270 sqq.:

ΑΓ. ὠή· χαλᾶτε κλῆθρα· τοῖς ἔνδον λέγω·
καὶ δεσπότην σημήνασθ', οὕνεκ' ἐν πύλαις
πάρειμι, καινῶν φόρτον ἀγγέλλων κακῶν.
ΘΟ. τίς ἀμφὶ δῶμα θεᾶς τόδ' ἵστησιν βοήν,
πύλας ἀράξας καὶ φόβον πέμψας ἔσω;

Pacuviana hinc expressa sunt:

*XXII.*

*— Quidnam autem hoc sóniti est? quid stridúnt fores?*

Iam vero nuncii oratio similis fere fuerit ei, quae apud Euripidem est, mutatis quae mutanda erant: „Navim vidimus in littore; ex ea prodiere duo adolescentes; nos primum latebras quaerere, auscultaturi; tum audivimus, etsi non vidimus, Orestem ac Pyladem esse; huc profectum esse Orestem, ut Dianae imaginem raperet, Furiarum ob caedem matris se agitantium remedium quaerens; opportunitatem iam explorasse; sororem Iphigeniam agnovisse; inde quam celerrime potui, huc accessi rem nunciaturus.“ Ex hac oratione reliquus est versus:

*XXIII.*

*In túrba Oresti cógnita agnota ést soror.*

Illum rex, „ecquis alter est?“ interrogat:

*XXIV.*

*'Illum quaero qui ádiutatur —*

dein, miratus adolescentium audaciam:

*XXV.*

*'Unde exoritur, quó praesidio frétus, auxiliis quibus,*
*Quó consilio cónfirmatur, quá ei, cuius cópiis?*

Ac nuncius: „audivi sonitum armatorum virorum

rorum complurium; quamquam tuae, rex, fortitudini facillimum erit, illos conatus coërcere.“ Rex ad haec:

*XXVI.*

*Macte ésto cirtute óperaque, omenque ápprobo.*

„At ubi,“ pergit, „est audax ille adolescens?“ „Huc videbatur,“ nuncius inquit, „contendere, neque longe abesse potest:“

*XXVII.*

*Aut híc est, aut hic ádfore actutum aúturno.*

Neque fallitur nuncius; auditur enim armorum strepitus, apparent cum aliquot comitibus Orestes ac Pylades, sed prior Pylades. Quo conspecto Rex:

*XXVIII.*

*'Is quis est?*

Pyl. *Qui té, nisi illum tu óccupas,*
*letó dabit.*

Sequuntur aliquot fragmenta, unde seriem rerum gestarum satis perspiciamus.

Dum pugnatur, Iphigenia, nemine animadvertente, prodit e templo, fratri aliquid accidisse suspicata:

*XXIX.*

*Ubi ille ést? me miseram, quám clamos elíminat!*

Vincuntur, armis exuuntur amici. Thoas igi-

tur, qui e nuncio summatim Orestis facinus acceperat, Orestem, auctorem totius consilii, punitum iri statim declarat; uter sit, quaerit. Tum Pylades:

*XXX.*

*'Ego sum Orestes.*

Or. *'Immo enimvero ego sum inquam Orestes.*

Inde iam altercatio amicorum, per plures fortasse versus producta. Thoas, ab Oreste non persuaderi sibi passus (nam Pyladem prius armatum conspexit, et consentaneum erat Orestem ceteros antecedere), Pyladi tanquam Oresti minatur:

*XXXI.*

*Nam te ín tenebrica sépe lacerabó fame*
*Clausum, ét fatigans ártus torto distraham —*

Oresti (qui Pylades ipsi esse, et propter singularem amicitiam dignus videtur cui parcat) proponit, ut vitam sibi precetur. At ille, veniam errore Thoantis sibi concessam non accipiens *), proloquitur illa:

*XXXII.*

*'Ambo sic una énicariér precamur.*

Neque Pylades mori recusat; is enim idem,

*) Haec e Ciceronis verbis elici posse, videbis in animadversionibus, ubi, quae hic nude posuimus, demonstrata sunt.

quod Orestes, precari non potest, ut amicus secum supplicio afficiatur; hic igitur „exitus ab utroque datur conturbato errantique regi.“ Is tamen etiamtum anceps consilii haesitat. Iam vero Iphigenia — quae hucusque ante fores templi adstitisse censenda est et anxia tacuisse, dum fratrem regis errore salvum fore sperat — ubi instat periculum etiam fratrem amittendi, subito erecta in deorum voluntatem fiducia, [*oraculum Apollinis*], inquit,

*XXXIII.*

*Nón cetet animum aégritudine in re crepera*
*cónfici?*

Itaque ad Thoantem accedit, non tam supplex quam religionis auctoritate illum permotura, ut non solum Oresti, iussu Apollinis huc profecto, parcat, neve amicos alterum alterius consuetudine privet: sed etiam Dianae simulacrum, deorum numini obsequens, abduci patiatur. Ex hoc cum Thoante colloquio supersunt sequentia:

*XXXIV.*

*— Primum hóc abs te oro, mínus inexorábilem*
*Fáxis, ni turpássis vanitúdine aetatém tuam.*

Respondet Thoas:

*XXXV.*

*'Oro mi ne fléctas fandi mi prolixitúdinem. —*

*XXXVI.*

*Nónne officium fúngar vulgi, atque aégre male factúm feram?*

Iphigenia exponit, cur Orestes huc appulerit; se ipsam consilium eius adiuvare voluisse; *nam*, ait,

*XXXVII.*

*Si quis hac me orátione incílet, quid respóndeam?*

nempe hac: „tune fratrem Furiarum ira perire patieris?“ Pyladi ipsum regem concessisse ut viveret; sed omnino parcendum esse utrique. „Perinde,“ inquit, „cruciabere male facti poenitentia, vel cum utrumque interfeceris,

*XXXVIII.*

*Vél cum illum vídeas sóllicitum orbitúdine,*

divulsis amicis. Deorum denique numine haec geruntur; illis noli adversari. Tu vero, Pylades,

*XXXIX.*

*Nunc ne illum* (sc. Thoantem) *exspectes, quándo amico amíciter Fecísti,*

perfecturum, quod tibi minitabatur, supplicium.“

Hac tandem Iphigeniae oratione deiectus Thoas a crudeli consilio, amicitiam

illorum admiratus, omnia quae postulaverat Iphigenia, concedit. Ex hac Thoantis quasi peroratione supersunt fortisan hi versus:

*XL.*

*— ut, si ita sánt promerita céstra, aequiparare út queam*
*Vereor, nisi nunquám fatiscar fácere quod quibó boni.*

V.

Haec erant, quae de universa fabulae compositione fragmentisque adornandis probabiliter videbantur disseri posse. In quibus quae testimoniis disertis certa sint, quae verisimilia ex ipsis fragmentis, quae ex arbitrio assumpta, quisquis haec legeris, intelliges; idem, quantum in hoc genere praestari possit, aeque aestimabis.

Reliquum est, ut dicatur de Naekii sententia, longe aliter statuentis apud Pacuvium has res tractatas esse. Eius enim verba sunt (l. c. p. VI.): „Quam postea occasionem nacti cum Iphigenia aufugerint Orestes et Pylades, ablato deae signo, non uno modo enarrare Pacuvio licuit.“ et pag. VII.: „Finem fabulae suae hunc fecisse Pacuvium aliquis opinetur, ut Thoantem interfecerit Orestes. Sane occiso Thoante aufugisse e barbarica terra Oresten cum suis, tradunt Servius (Aen. II. 116. et VI. 136.), Hyginus (fab. 261.), Lucianus (l. c.). Verum hoc ut

non alienum a Pacuvio, ita alienum est a Duloreste: scilicet interemit quidem Thoantem Pacuvius, sed alia fabula, non Duloreste." Nimirum cum Chrysen tragoediam scripserit Pacuvius, cuius argumentum hucusque creditum est e libro I. Iliadis, Naekius argumentum statuit illud, quod narrat Hygin. fab. 121, de adventu Orestis et Iphigeniae ad Sminthios, et periculum, in quod illi veniebant, ne Thoanti redderentur; tum ut agnitus fuerit Chryses iunior, Agamemnonis ex Chryseïde filius, et cum Oreste fratre Thoantem interfecerit „Cum Chryse cohaerebat et Chryse continuabatur Dulorestes." Haec fere Naekius. Sed ut concedamus, fuisse haec in fabula Chryse — quod maxime dubium est, locoque mendoso nititur, hic tamen nequit pluribus inquiri — inde tamen non sequitur, Pacuvium in finiendo Duloreste respexisse iam ad hoc posterioris fabulae argumentum. Ita Euripidis Orestes et Iphigenia Taurica non possunt inter se necti: nam in illius fine Apollo promittit Oresti, cum ab Areopago absolutus fuerit, tum liberatum iri Furiis; in Taurica demum res ita amplificatur, ut pars Erinnyum, cui iudicium non placuisset, Orestem vexare non destiterit. Aliud exemplum luculentissimum tragoediarum non cohaerentium, quamquam argumento propinquarum, praebent Sophocleae Oedipus uterque cum Antigona. „At Chrysen deinde excipiebat Hermiona Pacu-

vii." Itaque V. D ni fallor, trilogiam hanc statuit *). Sed istud de Chryse et Hermiona utut est: in Duloreste Thoanti potestatem fuisse constat, ut supplicium de utroque amico sumeret: qua si usus non est barbarus, fecit aut divino imperio obsecutus (fere ut apud Euripidem Minerva monet Thoantem, ne fugientes persequatur), aut sponte; nam vi coactum facere, comitibus Oresti auxilium ferentibus, nemo cogitabit. Pepercit igitur: fugientne tamen illi, simulacrum deae invito rege rapientes? Nae istud furum es-

*) Etsi paulo audacius est, Romanae tragoediae trilogias vindicare, Accium tamen eousque processisse fidem paene faciunt hi tituli:

*Pelopidae* (partes: *Oenomaus*, *Chrysippus*, *Atreus.*)
*Agamemnonidae* (partes: *Clytaemnestra*, *Aegisthus*, *Erigona.*)
*Persidae* (partes: *Andromeda*, *Amphitruo*, *Trachiniae.*)

quibus in titulis noli mirari, quod non reperiuntur *Pelops*, *Agamemnon*, *Perseus*; haec enim nomina trilogiae universae reservanda erant; eorum vices sustinent *Oenomaus*, *Clytaemnestra*, *Andromeda*.

Ad *Thebaidem* quatuor fabulae referri possunt: *Eriphyla*, *Phoenissae*, *Antigona*, *Epigoni*; sed Antigona videtur extra trilogiam esse.

Obscurior est *Aeneadarum* ratio; laudatur enim *Aeneadae vel Decius*; hic vero quomodo ab Aenea procreatus? Hoc tamen ipsum videtur suspicionem nostram imprimis iuvare; nam paene necessario requiritur alia fabula, in cuius personas illa vox magis quadret. Ea Romulus fortasse fuerit. Tum ad eandem trilogiam referre liceat *Brutum*.

Sed haec hactenus. Sentio enim, quam lubricum campum ingressus sim. Itaque pluribus ea de re disputare, aut mihi, aut aliis, si forte nonnullis haec arriserint, relinquo.

set, non heroum. Itaque, si parcit, imaginem simul ipse tradat, necesse est.

VI.

Talis igitur fuit Pacuvii Dulorestes. Reliquum est, ut quo anno acta sit, addamus. Nam cum Ciceronianus Laelius (cap. 7.) dicat: „Qui clamores tota cavea *nuper* in hospitis et amici mei M. Pacuvii *nova* fabula, cum cet.“, dialogus autem habitus esse fingatur eo anno, quo Scipio Africanus minor decessit, DCXXV, C. Sempronio Tuditano, M' Aquillio Coss.; in scenam prodiit Dulorestes paulo ante illos consules, vel eo ipso anno. Si quidem Cicero temporis rationem accurate habuit. Videtur tamen M. Tullius calculos computari noluisse: nam tum annum agebat Pacuvius nonagesimum primum. Atqui Cicero in Bruto (cap. 64.) hoc ipsum tamquam singulare narrat, Accium et Pacuvium iisdem aedilibus docuisse fabulam, cum Noster octoginta, Accius triginta annos natus esset; praeterea Pacuvium ultra nonagesimum annum vitam extendisse, nemo tradit.

---

Accedimus ad lectionem eorum versuum stabiliendam, quos recipiendos in compagem duximus; his in calce addemus alios, argumento fabulae adeo aptos, ut aut aliis aut nobis ad eam pertinere posse videantur.

# FRAGMENTA DULORESTIS CUM NOTIS.

## I. (Both. Dulor. 18.)

*Nonius* p. 111. Mercer.: „*Fuam*, sim, vel fiam. Pacuvius Duloreste: *Responsa explanat; mandat, ne matri fuat cognoscendi usquam aut contuendi copia.*“

*Duloreste*] *in doloreste* Iens. Par. *) quae semper ita habent, nisi ubi aliter esse moneo.

*ne matri*] *me mater* Iens. Par. Steph. *ne mater* Delr. Scriv. *ne matrem* scribendum censet Voss. *ne matri*, quod iam Iun. dat, rectum putat Both. Videtur sane in libris esse. Manuscriptorum quidem librorum lectiones ad Nonium nondum quisquam collegit, quamquam scenae Romanae quidquid reliquum est, totum fere a Nonio pendet. Interim editionum quantulacunque auctoritate standum est.

*usquam*] *unquam* Iens. Par. Iun. Steph. Ac si hi versus eum locum occuparunt, quem supra iis assignavimus, *usquam* retineri nequit.

---

*) Adhibui Nonii editiones praeter Mercerianam has:
Nicolai Ienson. Venet. 1476. fol.
Ioannis Marchant. Paris. 1511. fol. quae simul continet Varronem de L. L. et Festum.
Hadriani Iunii. Antwerp. 1565. 8.

## II. (Both. Dulor. 12.)

*Nonius* p. 522. Merc.: „*Diem* volunt, quum feminino genere dicimus, tempus significare; masculino, diem ipsum: Nos contra invenimus. — — Pacuvius Duloreste: *Gnatam despondit, nuptiis hanc dat diem.*

*nuptiis*] *nubtiis* Mercer., qui talia amat, suas etiam notas *scribsit*. Post hanc vocem distinctionem ponunt Iun. Steph., nescio cuius negligentia.

*dat*] *dicit* Iens. Par. Hoc librariis tribuendum videtur, qui formulam ubique obviam (ex. gr. Terent. Andr. I, 1, 75: *Placuit: despondi: hic nuptiis dictust dies.*) reponerent. *Dare diem* non adeo frequens est, qua de re dixit Duker. ad Flor. III, 3, 14. Reperitur tamen apud Cic. ad Att. I, 10 extr.: „Tulliola tibi diem dat; sponsorem appellat.“ Plin. epist. VI, 31, 9: „Reversus diem dederat“ (alii *dixerat*). cf. etiam III, 9, 32. X, 23, 3; quamquam horum sensus paulo alius est. Simile est Terentianum Andr. II, 1, 12: *Credo, impetrabo ut aliquot saltem nuptiis prodát dies*, ubi Donatus alterum e Lucilio affert.

*Despondit* eiusdem generis est, e quo Nonius habet *fervit* et *fulgit*, Pacuvii ipsius versum afferens v. *fulgere correpte* (Medi 13. Both.).

## III. (Both. Dulor. 4.)

*Nonius* p. 505. Merc.: „*Sonit* pro sonat. Accius Aeneadis aut Decio: „Clamore et gemitu templum resonit caelitum. Idem Finidis — Ennius Hectoris Lytris — Pacuvius Duloreste: — — *Hymenaeum fremunt aequales, aura resonit crepitu musico.*

Apud Stephanum deest *aura*, nescio quo errore, nisi *Hymenaeum — musico* unum tetr. troch. putavit esse. Habent vocem Hadr. Iunius et Merc.; in Iens. et Paris. Pacuvii locus deest; eaedem interpositis *Expedibo pro expediam* etc., quae apud Merc. et Iun. paulo post leguntur, nonnihil turbant. *Aula* primus dedit Scaliger ad Varron. p. 182. Bip., cum apud Euripidem Iph. Taur. v. 355 sqq. locus, quem Noster in animo habuit, exstet simillimus:

— — Ἀργεῖαί τε νῦν
ὑμνῶσιν ὑμεναίοισιν· αὐλεῖται δὲ πᾶν
μέλαθρον — —

Scaligerum sequuntur Delr., Scriv.; ille addit in Opinationibus: „*Aula*] adiecta vox a criticis, versus fulciendi causa.“ *Aula* pro *aura* coniici, nihil opus esse affirmat Both. Sed ego Scaligero adstipulandum censeo, donec Nonio ad libros msptos exacto apparuerit, utra lectio, an neutra, codicum auctoritate iuvetur.

## IV. (Both. Dulor. 13.)

*Nonius* p. 424. Merc. v. *pudet* et *piget* „— Pacuvius Duloreste: *Quid, quondam et mihi Piget paternum nomen, maternum pudet Profari.*

Edd. nihil variant, nisi quod Iens. Par. omittunt omnes locos h. v. allatos, praeter Plautinum e Pseudolo et Sallustianum.

In senarios diviserunt cum Mercero Scriv. Delr. Hic addit in Opinationibus: „— *Quondam* retinui, pro *iam pridem;* superflua enim diligentia, *quoniam* substituere.“ *Quoniam* proposuerat Hadr. Iun. in marg. Reperitur sane *quondam* illo significatu prae-

senti tempori iunctum, ut apud Graecos ποτέ. Versus est apud Cic. epp. ad fam. IX, 22: *Virginem me quóndam invitam per vim violat Iúppiter.*

Bothius ita dispescit versus:

*Quid? quóndam et mihi piget paternum nómen, maternúm pudet*
*Profári.*

Si prologo haec recte adscripsimus, distributio in trimetros fere necessaria. Quae versuum divisio simul eo commendatur, quod *piget* et *pudet* initio et in fine versus posita augent vim dictionis. Ceterum de verborum *piget* et *pudet* discrimine monet Nonius: „Pudet et piget hoc distat: pudet enim verecundiae est, pigere poenitentiae.“ Quae, si Orestes nostros versus profert, non nimis vera esse patet. Structurae *mihi piget* simile Horatianum illud (Sat. I, 1.):

Quid referat intra
Naturae fines viventi, iugera centum an
Mille aret?

## V. (Both. Dulor. 2.)

*Priscianus* (lib. V, tom. 1. p. 208. Krehl. 668, l. 9. Putsch.) demonstraturus, in vocabulo *plerique que* nihil aliud esse nisi epectasin, quomodo *ce* in quibusdam pronominibus et adverbiis, ut *hisce, hosce, illisce:* affert duos versus Pacuvii, alterum e Teucro (apud Both. 22: „Periere Danai, *plera* pars pessumdata est;“ eundem dat Festus v. plera), alterum nostrum: — „Pacuvius in Doloreste: *Pater Achivos in Capharei saxis pleros perdidit.*“

*Doloreste*] Ita Krehl. ex Codd. Heidel. Zwicc. 1. 2. Lips. 1. 2. Erlang. 1. 2. Dresd. (Vide quae supra monuimus pag. 24 sq. et fr. I.) Iidem codd. dederunt *Achivos* pro *Achacos*, verissime. Mox *Capharei* pro *Caphareis* Krehl. ex Zwicc. Luth. Lips. 1. 2. Erl. 1. Edd. Ven. 1. 2. Mssc. Dresd. Heidelb. *Caphereis*. Codicem *Capherei* exhibentem laudat etiam Delrius in Opinationibus (ubi quod proponit, mutato verborum ordine legendum esse: *Pater in Caphareis saxis pleros Achaeos perdidit*, versum pessumdat.). Vossius in Castigg. ad Scriv. p. 112. lectione *Capharei*, quam e sola Veneta ed. cognitam habebat, reiecta, quum suus codex Msptus *Caphareis* praeberet, hoc nihilo deterius esse ait, conferri iubens Propert. libro III: (el. 5. v. 55.) „Saxa triumphales fregere Capharea puppes.“ Synizesis sane non obest; nam ut *meis* monosyllabum est (ex. gr. Terent. Ad. II, 1, 16.), ita etiam *Caphareis* trisyllabum non potest reprehendi. Sed libros mss. sequi praestabat.

Ceterum narratio illa de Caphareo Euboeae promontorio ubique fere obvia. Cf., si tanti est, Eurip. et Propert. ll. cc. Virgil. Aen. XI, 260. Ovid. Trist. I, 1, 83. Senec. Agam. 556. etc.

## VI. (Both. Dulor. 3.)

*Nonius* p. 123. Merc.: „*Incertat*, incertum facit. Pacuvius Duloreste: *Sed ne incertat dictis. Quam rem expedi.*

*Duloreste*] *in Doloreste* Iens. *in Dolore* Par. Unde confirmantur quodammodo, quae de origine scripturae *dolorestes* disputavimus pag. 25. Ibi tamen notae 57. addendum exemplum positae *o* pro *u* longa.

*Fonus* pro *funus* e Mar. Victorin. p. 2459. enotavit Conr. Schneider. Lat. Elementarl. I. p. 30.

*dictis*] *dictio* Iens. Par. Iun. Steph. Delr. (nisi quod hic senarium effecturus transponit: „*Sed incertat me*," quomodo tacite dedit Scal. ad Varron. p. 181.) idque verum iudicat Voss. in Castigg. ad Scriver. p. 91. Idem p. 112. versum exhibet: „*Sed ne inc. dictio, quam rem exp.* addens: „Ita est in Mssptis et editionibus antiquis. Emendo: *Sed me i. d. qua re exp.*" Bothio edere placuit *quin rem*, ideo forsitan, ne *expedi* accusativo careret; sed ita Terent. Phorm. II, 3, 52: „*Dilúcide expedíri, quibus me opórtuit Iudicibus.*" Denique *med* scribi ad senarium explendum non opus est; quidni ex troch. tetr. sit?

Verba Orestis esse videri cum Apolline loquentis monuimus. De voce *dictio* de oraculo adhibita vide Auct. ad Herenn. II, 26: „*Apérte fatur dictio, si intélligas.*" Liv. VIII, 24: „Adcito (Pyrrho) ab Tarentinis in Italiam data dictio erat, caveret Acherusiam aquam cet." Pacuv. Periboea (Both. fr. 16.): „*Flexa, non falsa aútumare dictio Delphis solet.*"

## VII. (Both. Dulor. 23.)

*Nonius* p. 115. Merc. „*Grandire* est grandem facere. — — Pacuvius Duloreste: *Nec grandiri frugum fetum posse, nec mitescere.*

*Idem* p. 343. Merc.: „*Mitis* est tranquillus et lenis: — — — Mitis est maturus: — — — Pacuvius Duloreste: *Nec grandiri frugum fetum posse, nec mitiscere.*

*fru-*

*frugum fetum*] *frugum secum* Iens. l. 1. *secum frugem* Par. l. 1. Eaedem l. 2. *frugum foeturam. Frugem secum* e Non. v. *grandire* citat Steph. *frugum foetum* Steph. Delr. Cum Merc. consentit Iun.

*mitiscere*] Ita Merc. altero loco. Sed *mitescere* Iens. Par. Iun. Praefero tamen formam insolentiorem.

Quod Bothius verba transponit: „*posse foetum*," videtur imprudens fecisse, ut tacens facit. Ad tuendam vulgatam lectionem valet fortasse etiam illud, quod solemnis est apud antiquos Tragicos alliteratio, quam rem, cum non satis VV. DD. ad eam videantur attendisse (etsi Columna aliquot Enniana contulit exempla in editione fragmm. p. 4.), pluribus comprobare liceat. Vide sis apud ipsum Nostrum Niptr. 10. Both.:

„Cédo tamen pedém mihi, lymphis *flávis flavum* ut púlverem
Mánibus ísdem, quíbus Ulixi saépe permulsi, ábluam,
Lássitudinémque *minuam mánuum mollitúdine.*"

Periboea 17:

„*Tu*, múlier, *tege te* et *túta templa* Líberi."

et ibidem 19:

„Lapít cor cura, aerúmna corpus cónficit."

Ex Accio, qui alliterationis imprimis amans esse videtur, adsint haec tantum exempla:

Clytaemnestra 3:

„Deúm regnator nócte *caeca caelum* e conspectu ábstulit."

Epinausimache 9:

„— Scamandriam úndam *salso sánctam* obtexui *sánguine*."

ibidem 10:

„Fulgéntium *arm*ùm *arm*átus *ar*dorem óbtui."

Idem invenias in Naevii epitaph. versu postremo:

„Obliti sunt Romae *l*inguá *L*atina *l*oquier."

Adde ex eius Danae 9:

„Quín, ut quisque est méritus, *pr*aesens *pr*étium *pro* *f*actís *f*erat."

ex eadem 7:

„— Etiam *m*initas? *M*itte ea, quae tua sunt *m*age quám *m*ea."

ex equo Troiano:

„— Nunquam hodie effúgies, quin *m*eá *m*anu *M*oriáre."

e Lycurgo 4:

„Bipedés volucres *l*ino *l*inquant *l*úmina."

denique ex incert. fab. 21:

„*L*íbera *l*inguá *l*oquemur *l*údis *L*iberálibus,"

ubi cum lusus verborum manifestus sit, quis credat, Naevio litterae *l* repetitionem imprudenti excidisse? Alliterationem etiam apud Plautum et Terentium passim obviam esse, non fugiet eum, qui horum fabulas attento animo versaverit.

## VIII. (Both. Dulor. 1.)

*Varro* L. L. VI. p. 69. ed. Steph. p. 85. ed. Bip.: „Pacuvius: *Liqui in Aegeo freto.* Dictum Fretum a similitudine ferventis aquae: quod in fretum saepe concurrat aestus atque effervescat. Ae-

geum dictum ab insulis, quod in eo mari sic scopuli vocantur, a similitudine caprarum, αἶγες."

Eandem originem dat Schol. Apoll. Rhod. I, 831; a certo aliquo scopulo inter Tenum et Chium, caprae simili, deducit Plin. hist. nat. IV, 11.

*Pacuvius: Liqui*] Ita Florentinus, Cod. Havn., Cod. B., ed. pr.; *Pacuvius: Aliqui* ed. Rholandelli, Veneta 1, Veneta 2, Aldus'. *Alicui* Sciopp. Inde Scaliger, et illi adstipulatus Delr. *Allicui* (Both. *Adlicui*). Scaligeri verba sunt: „*Alicui in A. f.* Legendum *Allicui in A. fr.* est antique dictum pro *Allexi*, ut Pellicuit pro Pellexit. De Nauplio intelligendum. Eurip. Helena v. 1140. de Nauplio: πέτρας Καφηρείαις ἐμβαλὼν Αἰγεῖ τε" (Matthiae sic: π. Καφηρέσιν ἐμβ. Αἰγαίαις τ' ἰνάλοις ἀκταῖς.).

Ac primum quidem dubitari nequit, quin Scaliger merito damnaverit *aliqui*, quod et auctoritate librorum mss. omnino destitutum est, et explicari non potest, quoniam verbo caret; hoc vero cave ita defendas ut dicas, non opus fuisse Varroni quidquam praeterea addere, cum propter solas voces *in freto Aegeo* haec attulerit; nam cur non etiam *aliqui* omiserit? Sed quod substituit Scaliger, non minus debile est; etenim ut Nauplius haec dicat (quamquam in Pacuvianis fabulis, quarum quidem tituli exstant, vix locus Nauplio fuerit), quid sibi volunt: *in Aegeo freto?* Expectabam certe: *ex* Aegaeo freto, nimirum ad Euboeam. Itaque unice verum iudico: *Liqui* (sc. navem meam) in Aegaeo freto, quisquis haec dixit; nam dolendum sane, quod nomen fabulae addere supersedit Varro. Ad Orestem certe de sua in Tauros navigatione narrantem verba referri vereor ut queant, si quidem concedas, quod posuimus, Orestem fecisse naufragium; praeterea neces-

sario statuendum esset, Pacuvium, minus perspecto situ regionum, Tauros Aegaeo mari propius admovisse; quamquam talia Romano fortasse condonari possint.

Itaque Teucri verba haec habeo, ex prologo, si libet, fabulae cognominis desumpta, quo ille explicabat, se iam Troia reducem quamquam amisso fratre appulisse Salaminem; navem reliquisse in aequore, donec patrem exoraverit.

## IX. (Both. Dulor. 39.)

*Cicero* Nat. Deor. II, 36: „— dicaturque tam aether Latine, quam dicitur aër: etsi interpretatur Pacuvius: *hoc quod memoro, nostri caelum, Graii perhibent aethera.* Quasi vero non Graius hoc dicat. At Latine loquitur. Siquidem nos non quasi Graece loquentem audiamus. Docet idem alio loco: *Graiugena de isto aperit ipsa oratio.*“

De priore loco hic dicere nihil attinet. In altero omnes offenderunt post Hugonem Grotium (ap. Voss. p. 114.), qui ita tentabat: *Graiugenam ted esse aperit ipsa oratio.* Hoc absque dubio verum dicit Vossius; sed Euripidei versus similitudo vix patitur. Post *Graiugena* distinctionem recte posuit Bothius (eam codex etiam unus praebet), quamquam aliter intelligens: „Sic Orestes vel Pylades, rogatus cuias sit, apud Thoantem regem. Ego nihil mutem.“ Habet nimirum Bothius: *de istoc ap.*, cuius lectionis auctorem non reperio.

*Ipsa* abest a Codd. Glog. La. Fa. et M. In Cod. E. est *Graiugena de ista;* in Cod. G. *graiugena: de isto apetit iam oratio.* Codd. Red. O. et Oxf. o. *ista oratio.* Heindorf coni.: *Graiugena de*

*isto aperit ipsa oratio* („Graece: περὶ τούτου ὡς Ἕλληνος αὐτὴ δηλοῖ s. σημαίνει ἡ φωνή.“), quod Creuzero duriusculum videtur; ipse nullam coniecturam profert. Versus tamen utcunque fulciendus est; possis igitur sic: *Graiigena: nam de isto áperit ipsa orátio*, ut voculam *nam*, ut sexcenties, absorbuerit praecedens syllaba; praetuli tamen Bothianum *istoc*.

## X. (Both. Dulor. 5.)

Pergit *Varro* loco ad n. VIII. laudato sic: „Aegeum dictum ab insulis, quod in eo mari sic scopuli vocantur, a similitudine caprarum, αἶγες. Pacuvius: (*Aeges*) *ferme aderant aequore in alto ratibus 'repentibus.* Aequor mare appellatum, quod aequatum, commotum vento non est. Ratis navis longa dicitur, ut Ennius etc.“

Ita vulgo legitur; sed Florent., Havn., quorum summa auctoritas, nihil habent nisi *caprarum aeges ferme* etc.; ed. pr. Rholand. Ven. 1. 2. dant *caprarum aeges Pacuvius aeges ferme;* unus codex, qui lectionem ab eruditis librariis valde interpolatam exhibere solet, dat illud quod in vulg. est. Alterum *Aeges* delendum esse intellexit Scaliger. Sed si auctoritatem spectes librorum, iusta dubitatio exoritur, sintne haec Pacuvii an alius poëtae, quem Varro nominare neglexit, ut solet, ubi notos locos affert; nam e priore illo *Pacuvius* nemo colligat, hic eiusdem verba teneri. Deinde quod Bothius opinatur, *Aeges* retinendum esse, quippe in quo cardo sententiae versetur, fallitur. Nam verba, de quibus agimus, aperte non ad demonstrandam originem vocis *Aegeum mare* afferuntur, sed transitum faciunt ad explicationem

verborum *aequor* et *ratis*. Praeterea non exiguum receptae scripturae incommodum situm est in eo, quod *scopuli* non solent esse *in alto aequore*. Illud vero quod Scioppius proposuit: αἴγες. *Pacuvius Hermiona: aequore*, vix cuiquam probabile fuerit; sensit tamen ille difficultatem, quae superest, si librorum fidem sequare; nimirum desideratur illud, quid tandem *affuerit;* hoc autem nemo facile divinaverit. Denique si Pacuviana haec sunt, in Dulorestе locum vix reperias. Nam e narratione Orestis (aliter enim non arbitror statui posse) de Graecis Troia redeuntibus ea ipsa, ut videtur (cf. quae supra diximus ad V, et XI), servata sunt, quae doceant, ubi classem procellae disperserint, id tum demum adiectum fuisse, cum interitus navium narrabatur. Neque numeri concinunt. Etenim nostra vix aliis quam anapaesticis concinnaveris (nisi forte choriambos statuas):

*Aderánt aequore in altó ratibus*
*Repéntibus* —

Nam neque Vossii ratio placet, transponentis:

— — *aderant*
*Ferme álto in aequoré ratibus repéntibus,*

neque Bothius, tetr. iamb. effecturus, *navibus* pro *ratibus* substituere debebat, „quae facile," ait, „misceantur." Nempe ipsum *ratibus* explicat Varro. In voce *ferme* aliud quid latere suspicor; nam etsi continuitas systematum anapaesticorum a latinis poëtis (non tantum a Seneca) non ita accurate servatur, ut ab hiatu sibi caveant, aegre tamen subiectum desidero. Exemplum hiatus admissi Hermannus attulit in Elemm. doctr. metr. p. 386.

Retinui tamen etiam haec verba, ne quid omisisse temere viderer.

## XI. (Both. Dulor. 26.)

*Cicero* de divinat. I, 14: „Quid? gubernatores nonne falluntur? an Achivorum exercitus et tot navium rectores non ita profecti sunt ab Ilio,

*Ut profectione laeti piscium lasciviam*
*Intuerentur*, ut ait Pacuvius, *nec tuendi satietas capere posset?*
*Interea prope iam occidente sole inhorrescit mare,*
*Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbûm occaecat nigror.*"

*Idem* de Orat. III, 39: „Sed ea transferri oportet, quae aut clariorem faciunt rem, ut illa omnia:

*Inhorrescit mare,*
*Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbûm occaecat nigror,*
*Flamma inter nubes coruscat, coelum tonitru contremit,*
*Grando mista imbri largifluo subita praecipitans cadit:*
*Undique omnes venti erumpunt, saevi existunt turbines:*
*Fervit aestu pelagus:*

omnia fere, quo essent clariora, translatis per similitudinem verbis dicta sunt."

Utrumque locum coniungendum esse patet. Ambigitur tamen de lectione aliquot verborum; etsi librorum nulla fere memorabilis varietas enotatur.

*satietas capere posset*] Haec cum metro adversentur, Gruterus coniecit *satias capere possiet* (*possit* est in codd. Oxonn. E. O.), quod recipiendum duxit Davis., cum *satias* pro *satietate* passim a veteribus usurpetur (vid. Nonium h. v. p. 172. Merc.).

At verissime Bothius monuit, *intuerentur* et *possiet* sic deinceps posita soloeca esse. Proponit igitur aut *intuantur* aut hunc verborum ordinem: *capere posset satietas;* posterius igitur supra dedi. Quamquam haeret scrupulus, an Cicero primum et secundum versus leniter immutaverit, coniunctione *ut* addita, ac Pacuvius ita fere scripserit:

[*Tum* vel simile] *profectióne laeti piscium lasciviam*
*'Intuuntur, néc tuendi cápere potis est sátietas.*

Praesentia certe fuisse fidem faciunt versus sequentes.

*tonitru*] Wieland. ad Horat. Epist. II, 1. not. 12., ubi hoc loco utitur, dedit *sonitu*, temere ut videtur.

*imbri largifluo*] Schütz. metro opitulaturus *largifluo imbri*, quod non necessarium.

*subita praecipitans*] Inter haec intrudunt *turbine* Steph. Delr. Scriv., iure damnatum a Vossio utpote huc tractum e vicinia.

*fervit*] *fervet* Both. cum vulgatis Cic. edd. Sed illud praeter libros (ex. gr. Oxoniens. ♆) satis tuentur loci plurimi laudati a Nonio vv. *fervit*, *fervere*, *fervat*.

## XII. (Both. Dulor. 30.)

*Nonius* p. 181. Merc.: „*Temeritudinem* pro temeritate. Pacuvius Duloreste: *Euno tyrannum novi temeritudinem.*

*Euno*] *Enno* Iens. Par. *Egon'* Iun. *Egone* Steph. *Egone?* Delr. *Heu, non* Scriv.

*tyrannum*] *tyranni* Steph. Delr. nescio quo auctore.

Bothius: „Fortasse scribendum est: *Eu! nunc*

(nc̄, no,) t. n. t.“ — Coniectura non improbabilis, nec melior mihi in mentem venit. Eam igitur supra expressi.

## XIII. (Both. Dulor. 21.)

*Nonius* p. 490. Merc.: „*Itiner* pro iter. Ennius Telepho — Pacuvius Atalanta — Idem Duloreste: *Delphos venum pecus ecunde abstabula ac itiner contuli.*

*Pacuvius*] Iens. Par. omittunt locum Pacuvii utrumque, et alia perturbant.

*ecunde*] *secundae* Iun. Steph. Delr. Scriv. *egi, unde ad stabula* libri nonnulli teste Delrio in Opinatt., quod melius paullo, sed non prorsus sincerum iudicat. Vossio legendum videtur: — — — *Delphos veni ubi, Pecus egi inde ad stabula, me ad itiner contuli.* Posse etiam octonarium construi: *Delphos ventum pecus egi, inde ad stabula, ad i. c.* ubi scilicet *Me* vel aliud simile ad sequentem versum pertinens supplendum sit. Bothius: „Malim: *p. egi; inde* (propterea) *ad stabulad i. c.*“ Quod *ad stabulad* posuit, omnino probandum arbitror; nihil enim librariorum erroribus magis obnoxium quam *d* illud ἐφελκυστικόν. Sed cur *inde* non simpliciter acceperit de loco, non intelligo.

## XIV. (Both. Dulor. 31.)

*Nonius* p. 6 seq. Merc.: „*Calvitur* dictum est frustratur; tractum a calvis mimicis, quod sint omnibus frustratui: Plautus in Casina: (II, 2, 3.) *Nam ubi domi sola sum, sopor manus calvitur.* — — —

Pacuvius Duloreste: *Me calvitur suspicio: hoc est illud, quod fore occulte Oeax praedixit.*"

Vs. 2. *Oeax*] *Caeax* Iens. Par. et apud Vossium Mediol. *Aiax* Iun. (et ap. Voss. Ald.) Steph. Delr. Scriv. Hic tamen addit: „scripti recte *Oeax*.

Vs. 1. *est*] *esse* Delr. Idem transponit *fore quod*, ut in voce *fore* senarii finis sit. Eandem distinctionem exhibet Vossius in Castigatt. p. 93., idem tamen lectionem *est* retinuit, de sensu verborum nihil monens, in quo iure haesit Delr. ideoque pro *est* substituit *esse*. Aliam viam iniit Bothius, qui in textu digerit:

„— Me c. s.,
Hoc est illud, quod fore occulte O. p."

Addit in notis: „Scribas licet: — *Nisi* me calvitur s., Hoc est illud, quod praedixit Oeax occulte fore." Quod *Nisi* supplevit, minime improbandum. Vide tamen, an omni mutatione supersedere possimus, distinctione locum iuvando: *Me calvitur suspicio? hoc est illud quod fore Occulte Oeax praedixit* — Senarios facere simplicius putavi; *est* et prima vocis *illud* syllaba corripiuntur, ut sexcenties.

## XV. (Both. Dulor. 6.)

*Servius* in Aen. XI, 259: *Vel Priamo miseranda manus*] „Est autem Pacuvii, qui ait: *Si Priamus adesset, et ipse eius commiseresceret.*"

Vides Pacuvium auctorem afferri, Dulorestis mentionem non fieri. Nihilominus tamen ad Dulorestem hunc versum referre non dubito cum ceteris, quibus praeivit Scaliger ad Varr. pg. 181. Nam etsi Virgilius l. l. de Graecis universis Diomedem lo-

quentem inducit, nulli tamen alii fortius opponitur Priamus quam Agamemnoni, ut fecit Seneca in Agamemnone 514 sqq.: „*Quid fata possunt! invidet Pyrrhus patri, Aiaci Ulysses, Hectori Atrides minor, Priamo Agamemnon.*“

In hoc versu primus offendit Vossius, qui sic in Castigationibus pag. 93: „Vel τὸ *eius* vel princeps ultimae vocis syllaba forcelanda, ut Senarius fiat, vel cum Scriverio pro *ipse eius* scribe *ipsus*, quod uti simplicius ita verius censeo.“ Sed illa verba *ipse eius commiseresceret* satis tuetur Terent. Hec. I, 2, 53. allatus a Wuestemanno ap. Both.: „Ibi démum ita aegre túlit, ut ipsam Bácchidem, Si adésset, credo ibi éius commiserésceret.“ — Bothius dedit: *Priamus si adesset, ipse eius comm.*, nihil tamen monens de correctione, quamquam auctorem alium non reperio. Bothius igitur *et* iure delevit, utpote natum e syllaba praecedente neque sensui aptum; sed transpositione opus non esse arbitror; neque enim senarius videtur esse, sed tetrameter trochaicus, cuius in diaeresi hiatus admissus est minime rarus. Vide nubem exemplorum ab Hermanno congestorum in Elementis Doctr. metr. p. 87 sq Cf. fr. 20, vs. 8. Si tamen magis placuerit transpositis *Priamus si* senarium efficere, praetulerim *eius* una syllaba efferri, quod et ipsum satis usitatum est.

## XVI. (Both. Dulor. 7.)

*Nonius* p. 352. Merc. v. *Nobile:* „— — — Pacuvius Duloreste: *Iliccine is est, quem famae gratia ante omnis nobilitat viros?*

*Iliccine is*] Nonii edd. nihil variant, sed Delr.

Scriv. *Hiccine hic*, quod unde sumserint, non intelligo. Scriv. praeterea *quae*. Utrumque rectius dedit Voss. in Castigg. p. 89. Sed idem transposuit *gratia famae*, metri causa, ut videtur, recte refragante Bothio, qui dicit: „Pronuntiatum *gratia*, quasi esset *gratja*, non incurret in numeros, neque necesse est scribi *gratia famae*.“ Synecphonesis illa, apud Graecos etiam exemplis affatim munita (v. Herm. in Elemm. doctr. metr. p. 53 sqq.), Latinis exemplis non eget. Immo necessarium iudico retinere ordinem qui apud Nónium obtinet, cum vis sententiae sita sit in voce *famae*. Denique *fornae* pro *famae* dedit Delr. et in margine Scriv., quae Scaligeri coniectura est ad Varronem p. 248. (Wuestemanno apud Bothium monente in eandem correctionem incidit Petrus Ciacconius ad Sallust. Catil. cap. 1.; nisi Scaligerum nominare ille supersedit). Hoc cur minime probemus, exposuimus ad n. XVIII.

*Omnis*] Ita Merc. *Omnes* Iens. Par. *omneis* Iun.

## XVII. (Both. Dulor. 29.)

*Nonius* p. 137. Merc.: „*Matrescam*, matris similis (Par. *matri similis*) fiam: Pacuvius Duloreste: *Utinam nunc matrescam ingenio, ut meum patrem ulcisci queam.*

*nunc*] *non* Par. In ceteris nulla varietas. Delr. et Scriv. illam versus divisionem ponunt, de qua Vossius l. c. p. 92.: „Non damno, si dividas post *patrem*, ut fragmentum ex scenario sit, quomodo τὸ *queam* μονοσύλλαβον fiet; sed nihil etiam impedit, quo minus sit trochaicus quadratus catalecticus, ut τὸ *meum* συνίζησιν patiatur.“ Iambus ferri non

potest, omnis enim perit vis; est tetrameter trochaicus, quem animi motus nostro loco poscit.

## XVIII. (Both. Ennii Dulor. p. 40.)

*Nonius* p. 90. Merc.: „*Conciere* cum perturbatione commovere. Accius Medea: *Nisi quas terrestris pontus strages conciet.* Afranius Deposito: — *Dii sunt irati tibi, Qui conciere cogites tantum mali.* Ennius Duloreste: *Extemplo Aegisthi fidem Nuncupantes conciebant populum.*“

*Extemplo*] *Exemplo* Iens. Par. Delr.

*Aegisthi*] *aegysthi* Iens. *egysthi* Par. *egisti* Iun. (idem in marg. „lego Aegysthi“) Steph. et Ald. ap. Voss., qui correxit e Mediol. Ven.

Laudantur verba, ut vides, Ennii sub nomine; qua de re diximus supra pag. 27 sq. Hieronymus Columna (ed. Ennii p. 390 sq.), qui recepit *Aegizthi*, ad explicationem loci affert Hyginum fab. 119. init., unde apparet scenam huius Dulorestis Columna iudice fuisse Argis in Agamemnonis aedibus. Vossius ad h. l. p. 23.: „Multa adeo ex Pacuvii Duloreste citant veteres, ut hoc quoque, quod unicum Ennii creditur, Pacuvii videri possit. Solum obstat veterum libb. consensus. Sed quis nescit saepicule Nonium, sive librarium eius, in huiusmodi falsum esse? Ac propterea Scaliger Pacuvii nomine adducere non dubitavit.“ Idem versus recte digessit, tetrametri finem constituens in voce *fidem*. Bothius monet: „Hoc versu dicuntur Aegisthi assectatores, qui, caeso Agamemnone, conciebant Mycenenses.“ Verius dicturus erat „caeso Aegistho,“ cui post necem Agamemnonis paruerant Mycenae. Rem conficiunt Euripidea (Orest. 425. 428 sqq.):

ΜΕ. τίνες πολιτῶν ἐξαμιλλῶνταί σε γῆς;
ΟΡ. — — — διὰ τριῶν δ' ἀπόλλυμαι.
ΜΕ. τίς δ' ἄλλος; ἢ που τῶν ἀπ' Αἰγίσθου φίλων;
ΟΡ. οὗτοί μ' ὑβρίζουσ', ὧν πόλις τανῦν κλύει.

## XIX. (Both. Dulor. 8. 9. Incert. Pac. 35.)

*Festus* p. 521. et in fragm. p. 65.: „*Spectu* sine praepositione usus est Pacuvius in Duloreste, cum ait: *Amplus, rubicundo colore, et spectu protervo ferox.*

*Amplus*] Sic in Fr. Priore loco vulgo est *amplius;* sed illud habet etiam Par.

*Nonius* p. 204. Merc.: „*Frontem* feminino genere Virgilius ait. (Aen. VII, 417.) — Masculino Titinnius Setina: — Pacuvius: *Fronte suppressa, innato fronte, vultu turpitudo.*"

In edd. Iens. et Par. deest locus (omittunt enim totum caput „De indiscretis generibus"). Iunius dat *Voce* (unde Merc. duxerit *Fronte suppr.* oblitus est monere; *Voce* iam Voss. restituit) *s. innata fr. v. turpido.* Mercer. p. 148. annotat: „In loco Pacuvii melius vulgo *turpido,* quam in libris *turpitudo;* nisi scribendum sit *turpi, livido;*" postremis non adsentimus.

Ad utrumque hoc fragmentum, quae, quamquam diversis locis laudantur, coniungenda esse censemus, optimus dux erit Vossius, qui in Castigatt. 89. ita: „*Amplus, r. c.* (deest *et*) *sp. p. f.* — profiteor. Cum superiore vero fragm. alterum connecto hoc pacto: *Amplus — ferox, Voce suppressa, caperata fronte, vultu turbido.* Sive si forte malis: *vultu torpido.* Posteriorem versum citat Nonius, sed apud eum pro

*caperata* legitur *innata*. Corrupte plane; an prius fuit *irata*, quod ex glossemate potuit irrepsisse, saltem et hoc et illud respuit metrum; et quid est innata frons? [Idem p. 119. proponit, scripturae *innata* ansam dare potuisse etiam aliud glossema, ut *rugata* vel *irritata*] Tum, quod pene omnem dubitationem tollit, Varro L. L. VI. (p. 82.) disertim dicit, in Duloreste legi: *caperata fronte, a caprae fronte.*"

Paulo diversa ratio est Scaligeri ad Varron. p. 248., qui tria illa fragmenta coniunxit: *Hiccine is est* etc. (fr. 16.) *Amplus* etc. et *Caperata fronte* (nam Nonii verba v. *frontem* huc pertinere non animadvertit); quod ut fieri posset scribi voluit vs. 1. *formae*. Scaligero et in hac coniectura et locorum compositione adstipulati sunt Dacerius et tragicorum editores, excepto Bothio, qui singula separavit. Et illa quidem *Hicc.* et *Ampl.* consociari posse quis credat? Etenim tali loco haec sententia requiritur, ut, quo quis antea insignis fuerit, ei iam contraria aut facere aut pati dicatur. Ita in versu huic simillimo ex Ennii Telamone (Both. fr. 9.), cui nostrum Columna felicissime adhibuit (in Ennii ed. p. 347.):

*Hiccine Telamon ille est, modo quem gloria ad caelum extulit,*
*Quem adspectabant, cuius ob os Graii ora obvertebant sua.*

Noster versus *Hiccine* etc. in neminem alium magis quadrat quam in Agamemnonem, a quocunque est pronunciatus; at cum his, quae sensum admirantis et commiserantis exprimunt, quo modo coniungi possunt illa, quae de homine exoso, sive Aegistho, sive Thoante, cum ira certe et contemptu proferuntur?

Ceterum Enniano *gloria* defenditur simul *fama* Pacuvii adversus Scaligerum.

Exigua difficultate premuntur, quae Voss. coniungenda monuit. Nam ut de scriptura *amplius* taceam, quae sensu caret, et de particula *et*, quae coniunctis versibus tolerari non potest, a Scaligero primum deleta: Nonius Pacuvium dicit masculino genere usum esse *fronte*, cum Varronis libri consentiant in *caperata*. Sed si adstipulamur Vossio, eundem locum utrique obversari, et apud Nonium legendum esse *caperato*, non tamen necessario Varro quoque idem genus dedit; is enim non de genere hoc loco agit, sed de origine vocabuli; quamquam etiam librarii, cum de genere nihil monitum esset, ad femininum, quod vulgare est, potuerunt facile delabi. Itaque coniunctim sic legimus:

*'Amplus, rubicundó colore, spéctu protervó ferox,*
*Vóce suppressá, caperato frónte, voltu túrpido.*

Retinui *turpido*, utpote librorum scripturae *turpitudo* proximum, recte illud formatum a *turpis*, ut *gravidus* est a *gravis*. Minus placet *turbido;* etenim non illud significari videtur, Thoantis vultum tum ipsum in eam speciem mutari, sed de universo habitu accipiendum censeo. Aegisthum autem intelligi vix patiuntur Aeschylei versus Choëph. 300. τὸ μὴ πολίτας εὐκλεεστάτους βροτῶν Τροίας ἀναστατῆρας εὐδόξῳ φρενὶ, Δυοῖν γυναικοῖν ὧδ' ὑπηκόους πέλειν. Θήλεια γὰρ φρήν· εἰ δὲ μὴ, τάχ' εἴσεται. *Torpido* ne verum putemus, obstat opinor *spectu protervo ferox;* nam torpidus et protervus nemo facile simul fuerit. Vossius monet, „primam in *protervus* produci, contra quam posteriores solent. Sic Ennio in Telepho (Both. fr. 5.) porrecta est prima in *profiteor.*" Ipsius vocis *protervus* exempla ad-

addere poterat haec: Terent. Hec. III, 5, 53. „*Ecce aútem tu quoque próterve íracúndus es.*“ Plaut. Amphitr. II, 2, 207: „*Quae non deliquit, decet Aúdacem esse, cónfidenter pró se et proterve loqui.* Bacch. IV, 3, 1: *Petulans, protervo íracundo ánimo indomito incógitato.*

## XX. (Both. Hermiona 2.)

*Auctor ad Herennium* II, 23: „— Infirma ratio est, quae non necessariam causam affert expositionis, velut Pacuvius:

*Fórtunam insanam ésse et caecam et brútam*
*perhibent philosophi,*
*Sáxique instar ésse globosi praedicant volúbilem;*
*'Ideo, quo saxum ímpulerit fors, cádere eo*
*Fortunam aútumant.*
*Caécam ob eam rem esse iterant, quia nihil*
*cérnat, quo sese ápplicet.*
*'Insanam autem aiúnt, quia atrox, incerto, in-*
*stabilisque sit.*
*Brútam, quia dignum átque indignum néqueat*
*internóscere.*
*Súnt aútem alii philosophi, qui cóntra Fortunám*
*negant*
*'Esse ullam, sed témeritate ómnia regier aútu-*
*mant.*
*'Id magi' veri símile esse usus reápse experiundo*
*édocet.*
*Vélut Orestes módo fuit rex, módo mendicus*
*fáctus est:*
*Naúfragio res cóntigit nempe: érgo haud For-*
*tuna óbtigit.*

Vs. 2. *Saxique — volubilem*] *Saxoque illam instare globoso pr. vol.* Gruterus, cuius nota haec est: „Male et contra libros, qui rescribunt *volubili* [Habet tamen *volubili* Erfurt.]. Interim mirandum est Mss. omnes habere *Saxique instar globosi esse volubilem*, ita sane melioris notae, hoc est originis Germanae. libri quippe Italiae quidam, aut *praedicant* interjiciunt, aut *dicunt*.“ *Saxique instar globosi* dant etiam Oxonienses A. G. R. ♆ et addito *esse dicunt* Turic. ap. Orell. Pro *esse volubilem* A. habet *et volubilem*, R. ♆ *praedicant esse volubilem*; L., qui omnino interpolatam lectionem praebet, *Saxeoque instare globo praedicavit volubili*. Scripturam meliorum librorum VV. DD. sic transposuerunt: *Saxique esse instar gl.* metro flagitante, inserto tamen *praedicant*. Mihi lenius etiam videbatur *instar esse glob.*, ut *instare* e compendio *instar c̄e* ortum sit. Ceterum Lambinus dedit *Saxoque instare eam globoso pr. volubilem*.

Vs. 3. *Ideo, quo saxum*] Ita Gruterus, variam lectionem adscribens nullam. Sed in quibusdam codd. (ut in Oxoniensi illo L.) est *quia quo s.*, unde Voss. *quoquo s.* corrigit. „Sin, inquit, *Ideo quo* malis, scribe *cadere eo* [ita ap. Grut. et in plurimis libri est; pauci, ut Turic., *eo cadere; eo* omisit Lamb.] ob numeros.“ Bothius etiam longius a vulgata scriptura discedit, scribens: *Quia, quo, ut saxum, impulerit fors, eo cadere F. a.* His quid lucremur, non intelligo, praeter contortam structuram.

Vs. 4. *ob eum rem esse iterant*] *ob e. r. memorant* Lamb.

Vs. 5. *autem aiunt*] *illam aiunt* Both. *autem illam aiunt* Lamb.

Vs. 7. 8. *Fortunam negant esse ullam*] *Fortunam n. Miseriam e. u.* Gruterus, haec addens: „*Mi-*

*seriam esse ullam — regi.*) Sic editi a Victorio, nisi quod habent priore vs. *fortunam* [*fortuna* Oxon. L.]; quod modo item est in omnibus membranis nostris, quarum antiquiores plane praeferunt *Ullam esse miseritatem aut humanitatem, sed tem. omnia regi.* Vulgata vetus profert: *fortunam negent* [*negent* etiam Ox. A. L.] *ullam esse, sed tem.*" Oxoniensis A: *esse ullam miseracionem aut humanitatem*, G: *esse ullam miseriam atque humanitatem*, L: *ullam miseriam* (omisso *esse*). Vides interpolatorum temeritatem. Restituimus lectionem olim vulgatam (quam etiam Turic. exhibet), sed transpositis vocibus *esse ullam*, Graevio obsecuti, qui putabat, *miseriam miseritatem miseram* a sciolis intrusa esse, et omnino abesse debere, abesse autem a tribus codd. Both. *fortuna negant miserum esse ullum.*

Vs. 8. hiatum habet in diaeresi. Cf. fr. 15.

Vs. 8. 9. *regier autumant. Id magis*] *regi. id magis* Grut., nihil monens. Oxonn. A. G. L. ⚓ *regi autumant id* (L. *idque*) *magis.* Lambinus dedit *omnia autument regi. Id magis verisimile esse aiunt.* Both. etiam recepit *autumant.* Addit: „Non liquescit *regi;* vel scribe *regid.* Certe nobis ex vocabulo *regid* ortum videtur *regi id*, librariis usum *d* illius ephelcystici ignorantibus."

Vs. 9. *Magis veri simile esse usus*] Vulgo legitur (*id*) *magis verisimile aiunt quod usus; M. v. esse aiunt quod usus* Oxx. A. G. L. R. ⚓. cum Lamb. *Mage veri simile aiunt quod usus* Bothius, qui versus tres postremos iambicos tetr. acatall. arbitratur. „Ad unum," inquit, „haec omnia metrum, sive iambicum, sive trochaicum, referri vix possunt: neque id fieri opus est." Quod vs. 8. dedimus *regier*, et vs. 9. recepto *esse* omisimus *aiunt quod*, Boeckhio debetur.

Vs. 10. *Velut Orestes*] *Vel. hic Or.* editores tragicorum, cuius lectionis auctorem praeter Lamb. non reperio. Hinc illud de tetram. iambico.

*modo mendicus factus est.*] Vossius: „fidem Palatinorum quatuor codicum [ap. Grut. reperio *Pal.* 4. et inter lineas 6.] secutus, scribo: *factu'st mendicus modo.*“ Palatino accedere videtur Ox. L., qui altero *modo* carere narratur. Parum necessariam mutationem arbitror.

Vs. 11. *res contigit nempe*] *res haec cont.* editores tragicorum, Ciceronis liber, quantum video, nullus. Inde iterum tetr. iambicus. Palatini 4. 5. et inter lineas 6. Oxonienses A. G. L. R. *nempe res ista contigit* (vel *contingit*). Receptam reliqui Gruteriani videntur tueri. Distinguebatur ante Vossium post *contigit*, ut *nempe ergo* coniungeretur. Vossiana interpunctio adiuvatur, ut vidimus, a libris qui vocem transponunt; eandem recepit Both.

*ergo haud Fortuna obtigit.*] Mire turbant libri. Palatinus 4. et inter lineas 6. apud Grut. *ergo id non forte neque fortuna obtigit.* Pal. 5. *ergo id fluctu non forte aut fortuna obtigit.* Oxonn. A. G. L. R. ψ. *ergo id non forte aut f. o.*

Priores fragmentorum editores laudant versus hos sub Incertt. Pacuvii, Delrius refert ad eiusdem Hermionam, quem secuti sunt ceteri. Scriver. bis eos laudat, primum sub Hermiona, deinde sub Incertis Pacuvii, variantibus lectionibus. Scaliger ad Tibull. I, 70. fragmentum refert ad Dulorestem, cui adstipulatur Nackius l. c. p. V. — Vera si esset lectio: „*Velut hic Orestes,*“ paene certo e Duloreste versus forent; tum enim necessarium esset, Orestem adfuisse in scena, ubi illa verba de eo proferrentur, et omnino probabile, huius ipsius sorte chorum ad-

moneri, ut de fortuna hominum cogitaret. Sed cum *hic* auctoritate destitutum sit, dubitare licet.

## XXI. (Both. Dulor. 16.)

*Nonius* s. v. contendere p. 260. Merc.: „*Contendit*, proripuit, vel direxit significat. — — Pacuvius Duloreste: *Nihil coniectura quivi interpretarier, Quorsum flexivice contenderet.*

*nihil*] *Nil* Iun. in marg., Delr. Scriv. Both.
*quivi*] *qui* Iens.
*quorsum*] *quorum* Iens. Par.

Vossius posterioris versus duas proponit emendationes:

*Quorsum flexifice oraculum contenderet.*

alteram, quam ipse praefert:

*Quo rursum flexa voce tum contenderet.*

Verum vidit Vossius, *contenderet* finem esse senarii, ita ut corrupta illa vox *flexivice*, quae vulgo legitur, tres integros contineat pedes; coniecturam vero utramque, quam proposuit, nullius esse pretii, immo falsas esse, qui Nonium inspexerit, primo obtutu facile videat; docet enim, *contendere* de dirigendo et eundo, non de sensu et intellectu usurpari; quod exempla aperte ostendunt, quae laudat, ut: *Italiam contendisse — Romam contendere — Tarentum contenderet — qua causa huc contenditur* etc. Quare certum est, eandem significationem in Pacuvii obtinere locō, unde Vossii iam concidit opinio. Delrius in margine fortasse legendum esse dicens: *flexa via*, optime quid requiratur perspexit: sed idem addit: „alias *quorsum flexa cervice tum contenderet.*“ Quod verissimum est. Ita enim Voss.: „et fortasse *tum*

excidit ante *contenderet*, ob similem syllabam sequentem. Quod facile concedent, qui sciunt in membranis esse: *Quorsum flexâ cervice tum contenderet.*" Transpositionem persuasit Both. Ea tamen forsitan poteramus supersedere.

## XXII. (Both. Dulor. 27.)

*Nonius* p. 491. Merc.: „*Soniti*, et *sonu*, pro sonitus et soni. Pacuvius Duloreste: *Quidnam autem hoc soniti est, quod stridunt fores?*

*quod*] Ita omnes edd., nisi quod Iens. Par. siglum dant. *quid* duplici interrogatione Bothius de coniectura satis probabili. Nam *sonitum stridere* nimium displicet ac paene ridiculum est; certe crepitum valvarum bene noverat Thoas.

*stridunt fores*] *fori stridunt* Iens. Par. *stridunt fori* Steph. Veram lectionem dedit Iun.

Ad senarium perficiendum vel initio, vel in fine deest pes; si quidem senarius fuit.

## XXIII. (Both. Dulor. 35. Hermiona 3.)

*Priscian.* p. 887. Putsch.: „Notandum tamen, quod cognosco, cognovi, cognitum, et agnosco, agnovi, agnitum, in frequentiori usu faciunt, pro *o* penultima producta, quam vetustissimi servabant analogiam sequentes, *i* correptum adhibentes" cet. Allatis exemplis e Iuvenali, Lucano, Sallustio, pergit: „Pacuvius secundum utrumque protulit: *In turba Oresti cognita, agnota est soror.*"

Apud Steph. deest hoc fragmentum. In Corp.

Poëtt. et apud Scriver. reperitur inter Incertt. Pacuvii Tragg. — Delrius sub Hermiona hunc versum laudat. Eodem modo Bothius p. 124. iterum sub Hermiona, postquam p. 122. iam Duloresti vindicavit; cui fabulae adscribendum esse verisimillimum est. Nam in Hermiona non est soror Oresti ignota; olim Electram agnovit, sed haec vix possunt in Duloreste narrari; at ne in Hermiona quidem apte illa de rapto Dianae Tauricae simulacro repeterentur. Accedit quod Servius, quem in enarrandis Orestis fatis Pacuvium interdum respicere supra vidimus, haec habet ad Aen. II, 116: „— — translata ad Tauricam regionem regi Thoanti tradita est. Sacerdos facta Orthiae Dianae. Cum secundum statutam consuetudinem humano sanguine numen placaret, *agnovit fratrem Orestem*, qui accepto oraculo, carendi furoris causa [plane gemina exscripsimus ex eodem Servio pag. 33.] cum Pylade amico Colchos petierat; et cum his occiso Thoante, simulacrum sustulit absconditum fasce lignorum.“ Haec tamen, sive Naekianam, sive nostram de exitu Dulorestis sententiam probaveris, e Pacuvio ducta esse nequeunt; quod de Colchis dicit Servius, nisi menda subest, aperte somniat. Denique illa *turba* alia esse nisi *chori*, quem Duloresti non defuisse hinc videtur liquere, non potest. Isque mulierum fuerit necesse est, plane ut Euripideus. Praeterea, si quis vocem *agnota* premere velit, inde concludi possit, ut apud Euripidem, ita hic Orestem prius rescivisse, cum Iphigenia se loqui, quam illa fratrem adesse. Quo indicio secundum Pacuvium Orestes sororem agnoverit, non potest pro certo affirmari; quod supra posuimus, aptum iudicavimus rationi universae tragoediae nostrae, in qua nihil reperias callidae illius tranquillitatis, qua apud Euripidem utitur Iphigenia.

Pacuvio magis placuit fortiter et cum impetu omnia peragi.

## XXIV. (Both. Dulor. 33.)

*Nonius* p. 477. Merc.: „*Adiutatur* pro adiutat. Pacuvius Duloreste: *Illum quaero, qui adiutatur.* Afranius Inimicis: *Hoc obsecro igitur agite, et me adiutamini.* Lucilius lib. XXVII: *Nec si paulo minus usuras, et magna adiutatus diu.*“

Edd. nihil differunt. Bothius: „Melius sit *adiutetur.*“ Fallitur manifesto. Nam nisi *adiutatur* esset in Pacuviano, in lemmate posuisset Nonius *adiutetur pro adiutet*, ut mos eius fert, vel *adiutari pro adiutare.* Nisi forte etiam lemma corrigit Bothius.

## XXV. (Both. Dulor. 25.)

*Nonius* p. 262. Merc.: „*Consternari* significat deiici. Consternari rursum erigi. Pacu. in Periboea: Consternate animę, ex pectore hac et volvere Consilium subit omnes, quod de nata est modo; Qui pacto inimicis mortem, et huic vitam efferas. Idem Duloreste: *Unde exoritur? quo praesidio fretus? auxiliis quibus? Quo consilio consternatur? qua vi? cuius copiis?*“

Edd. nihil differunt in posteriore Pacuvii loco, nisi quod *consternatura* Par. *fraetus* Iens. Sed non iniuria offendit Bothius, qui pro *consternatur* scribit *confirmatur*, et in notis addit: „Depravate Nonius *Consternari — erigi.* Certa emendatione scribendum est: — — *Quo c. confirmatur*“ etc. Non male.

Verbum enim *consternari* cum nullo alio loco sensu *erigi* adhibeatur, neque ullo modo intelligi possit, unde hanc significationem acceperit, *confirmari* vero et scriptura non longe a lectione vulgata discedat et sensui aptissimum sit, quidni inde concludi potest, Nonium vel depravato Pacuvii textu usum fuisse, vel male legisse librarios. Iam Gesnerus lex. s. v. *Consternari:* „Si Nonio," inquit, „credimus, in vetusta lingua fuit pro *erigi*."

## XXVI. (Both. Dulor. 11.)

*Nonius* p. 342. Merc. v. *Mactare:* „— — Mactare est magis augere. — — Pacuvius Duloreste: *Macte esto virtute operaque, omenque approbo.*"

In lectione consentiunt edd. Stephanus interpungit post *operaque*, eumque sequuntur Mercerus, *Scriv.* (Ita et in Corp. Poett., ubi ultimum verbum excusum est: „approsere;" typographorum incuria, quae in hoc libro frequens est.). Delrius, qui itidem distinguit, monet in Opinatt.: „Nonne venustius legeris: *M. e. o., operáque omen approba.*" Cui Bothius adstipulatur, addens: „Putide libri: *operaque, omenque a.*" —

Equidem non mutaverim Stephanianam distinctionem; nam ne haereas in *opera* ad *virtutem* adiecta, vetat Livius X, 40: „Tu quidem *macte virtute diligentiaque esto:* ceterum qui auspicio adest, si quid falsi nunciat, in semet ipsum religionem recipit. Mihi quidem tripudium nunciatum, populo Romano exercituique egregium auspicium est." Itaque locum huic versui supra assignavi talem, ubi librorum scriptura videretur ferri posse. Attamen non premam suspicionem aliquando subnatam ob similitudinem

loci Liviani, non esse versum e Duloreste, sed tragoediae praetextatae, ex. gr. e Paulo.

## XXVII. (Both. Dulor. 32.)

*Nonius* p. 237. Merc.: „*Autumare* est dicere. Pacuvius Periboea: Flexa, non falsa autumare (Ita Ier... *autumnare* Merc.) dictio Delphis solet: — — Autumare est sperare. Pacuvius Duloreste: *Aut hic est, aut hic adfore actutum autumo.*"

## XXVIII. (Both. Dulor. 22.)

*Nonius* v. Occupatus p. 355. Merc.: „*Occupare* est proprie *praevenire.* — — Pacuvius Duloreste (*in doloreste* Iens. *in dolore* Par. Vide quae diximus pag. 79 inf.): *Is quis est? qui tunc si illum tu occupas, leto dabis.*"

*Is quis est qui*] *Ulysses est quem* in marg. proponit Iun.

*tunc si illum tu*] Ita etiam Iun. Steph. *si illum tu* (om. *tunc*) Iens. Par. *te ni tu illum* Delr. *tunc si tu illum* Scriv.

*leto*] laeto Iens. (sed Par. *leto*) *letho* Steph. Delr.

*dabis*] Ita etiam Iens. Par. Iun. Steph. Scriv. *dabit* Delr., itaque etiam Vossius, qui in Castigg. p. 92. Scriverii lectione (*qui tunc si tu illum o. l. dabis*) adscripta addit: „Ita Manuscripti et veteres editiones, sed puto legi debet: *Qui te nunc, ni tu illum occupas, leto dabit.* Error natus ex eo, quod nc compendii ergo pro *nunc* scripsere. Possis etiam: *qui te, nisi illum tu occupas, leto dabit.* Nec displicet eorum coniectura, qui pro: *is quis est?* legunt

*Aegisthus est.* Unde enata festiva emendatio Scriverii, septenarium exstruentis eiusmodi: *Aegisthe, qui te, nisi tu illum o., l. dabit.* Vel, iuxta Iuniani codicis, [i. e. edit.] scripturam, in quo pro: *is quis est* legitur: *Ulysses est*, pro *Aegisthe* scribe *Ulysse.* Sed alterum praestat.“ Delrius: *Qui te, ni tu i. o. letho dabit.* Idem in Opinatt. addit: „Fortassis *Aegisthus est, qui* etc.“ Bothius Vossio obsecutus est, ut nos fecimus. Nam tenisi in tuncsi facile potuit mutari. *Dabis* cur scripserint pro *dabit*, in aprico est.

Verba sunt interrogantis et respondentis, mihique ad Thoantem iratum priora, ad iuvenum alterutrum irruentem posteriora referenda videntur. Aegisthi et Ulyssis nomina inania sunt somnia eorum, qui plurima in Duloreste narrari non intelligentes, fragmenta inde servata per totam Atridarum historiam distribuunt.

## XXIX. (Both. Dulor. 15.)

*Nonius* p. 38. Merc.: „*Eliminare*, extra limen eiicere: Pacuvius Duloreste: *Ubi illic est? me miseram; quonam clam clam eliminat?* — — Accius Meleagro: Timide eliminor clamore, simul nota vox ad aures accidit.“

*Idem* p. 292. Merc.: „*Eliminare* est exire. — — Eliminare rursum excludere. Pacuvius Duloreste [*in doloreste* Iens. *in dolo* Par. Cf. ad fr. 28.]: *Ubi ille est? me miseram, quoniam clamor eliminat.* Pomponius Concha: Vos istic manete, eliminabo extra aedis coniugem.“

*ille*] Sic posteriore loco (p. 292.) omnes; priore item omnes *illic.*

*quoniam*] Ita Iens. Par. Iunius. Ald. ap. Voss. *quam* Iun. marg. Delr. At posteriore loco *quonam* omnes edd., quantum video, nisi quod Par. qm̄ i. e. *quoniam*, ut Mediol. ap. Voss.

*clamor*] Priore loco non variant edd.

*clam clam*] Semel tantum *clam* Iens. Par. et ap. Vossium Mediol. *clam vos* Iun.

Vossius duplici modo locum tentat: *Ubi ille est? miseram me! quonam clam eliminat?* „Vel potius," inquit, „scribe: — *ubi Ille est? me miseram! quam clamos eliminat.* Quomodo Accius Meleagro dixit *Timide eliminor clamore.* Et confirmat lectionem hanc, quod uno in loco (nam in gemino citat Nonius) pro *clamor* scriptum *clam vos*, quod quin ex *clamos* corruptum sit dubium non est. At quod Palmerius emendabat, *quianam clamore eliminat:* id verè Palmerianum est, id est, duriusculum." Bothius probat *clamore*, retinet *quam;* is igitur subiectum verbi *eliminat* putat esse *illum*, quem mulier quaerit. Ego Vossio obtemperandum censui. *Ille* apud poëtas antiquos priorem syllabum corripere, tritum est.

## XXX. (Both. Dulor. 38.)

— *Ego sum Orestes. Immo enimvero ego sum, inquam, Orestes.*

## XXXII. (Non habet Both.)

— *Ambo sic una enicarier precamur.*

Omnis de his versibus disputatio pendet a tribus locis Ciceronianis, quorum primus est de Finib. V, 22: „Quid loquar de nobis, qui ad laudem et

ad decus nati, suscepti, instituti sumus? qui clamores vulgi atque imperitorum excitantur in theatris, quum illa dicuntur? *Ego sum Orestes.* contraque ab altero, *Immo enimvero ego sum, inquam, Orestes.* Quum autem etiam exitus ab utroque datur conturbato errantique regi: *ambo ergo una vivere precamur.* quoties hoc agitur, ecquandone, nisi admirationibus maximis?" Alterum locum e Laelio cap. 7. integrum dedimus pag. 37. Tertius est de Finib. II, 24: „Quid? si non modo utilitatem tibi nullam afferet, sed iacturae rei familiaris erunt faciundae, labores suscipiendi, adeundum vitae periculum: ne tum quidem te respicies, et cogitabis sibi quemque natum esse, et suis voluptatibus? vadem te ad mortem tyranno dabis pro amico, ut Pythagoreus ille Siculo fecit tyranno? aut Pylades quum sis, dices te esse Orestem, ut moriare pro amico? aut si esses Orestes, Pyladem refelleres, te indicares? et, si id non probares, quo minus ambo una necaremini, non precarere? 25) Faceres tu quidem, Torquate, haec omnia" [scilicet contrarium suadente Epicureorum disciplina.]

De priore huius fragmenti parte nulla est dubitatio; neque variant lectiones. De numeris tamen ambigere licet. Possunt enim esse tres dipodiae trochaicae, deficiente quarta sive cretico:

*'Ego sum Orestes ímmo enímvero ego sum ínquam*
*Orestes —*

Tum *enímvero* secundam corripiet, aut *i* pronunciando eiicietur. Cf. Terent. Eun. II, 3, 38: „P. *Incómmode hercle.* Ch. *immo enímvero infeliciter.* Adelph. II, 3, 2. *Verum enímvero id demúm iuvat, si quem aequomst facere, is bene facit.* Andr. I, 1, 64: *Quicquam ádtinere. enímvero spectatúm satis.*

Ibid. I, 3, 1: *Enimvéro Dave, nil locist segnitiae neque socórdiae.*" Sed incommodum dixeris, quod alterum *ego* rhythmico accentu caret. Cuius generis non desunt exempla, ut Terent. Andr. III, 3, 1. *Si. Iubeó Chremetem. Chr. o te ipsum quaerebam. Si. et ego te. Chr. optato ádvenis.*" ubi *ego* rhetorico accentu augendum est. Si quis tamen hic ubi summa vis in pronomine versatur, aucta per illud *inquam*, rhythmico etiam accentu aegre careat, is per me licet hiatum admittendo post *sum* (ad quem excusandum facit, ni fallor, ipsum illud *inquam* interiectum) integrum tetr. iamb. catal. constituat:

*Egó sum Orestes. 'Immo enimvero egó sum, inquam, Orestes.*

*Ego* ultima producta minus frequens est apud comicos; vide tamen Terent. Andr. IV, 2, 19: „*Pamph. Quis vídeor? Char. miser aeque átque ego. Dav. consílium quaero. Char. fórtis.*" Ceterum *enimvero* ex utraque ratione secundam corripit.

Difficilior est altera loci Ciceroniani pars, a collectoribus fragmentorum omnino neglecta, quae editores miris modis torsit. Legitur enim vulgo: „Quum autem etiam exitus ab utroque datur conturbato errantique regi: *ambo ergo una vivere precamur.*" Quo loco subit mirari, nihil suboluisse interpretibus nonnullis de praeclaro illo amicitiae documento: „una cum amico non emori velle, sed — vivere."

Annotat ad vocem *exitus* Goerenzius: „Ex quo vel rex, hucusque dubius incertusque haerens, ex utriusque indicio verum didicisset. Hoc sensu verba ista si acceperis, sollicitanda non videntur: nam *errat* quisque, dum dubius haeret, nec prius in viam redit, nisi dubitatione soluta. Deterius igitur erit, quod Davis. *haerentique* suadet. *Exitus* autem huic *datur*, qui

devius in silvis, et quo se vertat ignarus, ab aliquo in viam perducitur. At reliquus locus, ut intt. omnes fatentur, in mendo est. Omnes primo nostri praeter binos illos, editique vett. quos vidimus *ambos* praebent; deinde pro *una vivere*, Fr. Gronovii codex *sunanegamum*, Spir. et Erl. *sunanigamum*, Bas. *summa negarim*. Davis. ex Gronovii libro, *ambo ergo una necemur, precantur:* nos autem e nostris, *ambo sic una enicarier precamur:* ut ergo, cuius loco Vien. *igitur* refert, cuique Mars. *et* addit, glossa sit a *sic;* ita enim saepius apud poetas haec particula corrumpi solet. Infinitt. autem prisci turbas ubique cient. Ad haec iam locum supra II, 24, 79. *si id non probares, quo minus ambo una necaremini, non precarere?* rectius sic explicandum putamus: *si id probabile facere non posses regi*, (ad id regem consentientem non haberes) *nonne precarere, ut una necaremini.* Ita post *quo, minus* eiiciendum foret, quod non semel sic intrusum est."

Recte igitur probat lectionem *ambo sic una enicarier precamur*, etsi in textum non recepit. Sed falsum est, quod dicit „ex utriusque indicio verum didicisset." Quid enim didicerit? uter Orestes esset, non didicit. Nempe in altero Ciceronis loco est: „et *si id non probares.*" — Itaque *exitus* nihil est aliud, nisi ipsa illa precatio: *ambo sic una enicarier precamur.*

Ipsa verba Orestis ac Pyladis hic locus e libro de Fin. praebuit; alter totius scenae adornationem dabit. Nam primum illa, *ut moriare pro amico,* ostendunt, quod etiam Laeliana illa confirmant, Oresti soli moriendum fuisse; sed uterque regem aggressus erat, aut certe si illud concedere dubitas, ambo simulacrum rapturi ad Tauros appulerant; itaque nisi omnia fallunt, Thoas promiserat, Pyladi

se parsurum; idem postremis verbis mox patebit inesse.

Deinde apparet, prima illa: *Ego sum Orestes,* proferri a Pylade, cavente ne Orestes prior nomen pronunciet; nam haec ultimo loco ponit Cicero: „*te indicares.*“

Iam vero, ut postrema recte intelligantur, ab editoribus varie tentata, Bremio soli, ut videtur aliquatenus perspecta, ante omnia monendum est, particulam *non* ante *precarere* minime esse interrogativam pro *nonne*, ut plurimi acceperunt interpretes (Goerenzius inter eos), cum contrarium demonstrent exempla praecedentia (nam si *non* esset *nonne*, etiam ante *diceres*, *refelleres*, *indicares*, *non* ponendum erat) et loci nexus. Pergere enim constituerat: „Epicuri disciplina talia non postulat; quamquam tu quidem, vir egregius cum sis, faceres.“ Praeposuit tantummodo illa de Torquato, ne minimam quidem offensionis occasionem relicturus. Itaque si interrogationes omittimus, sensus totius loci est: Tu, Pylades si esses, diceres te esse Orestem; tu, si esses Orestes, Pyladem refelleres, ut te indicares, et si id non probares, cum amico mori posceres, ut illud nobile par amicorum fecit. — Illud „*non* precarere“ idem est ac si dixisset Cicero: „*omitteres precari.*“ Ex eo vero quod Cicero dicit *Non precarere quominus ambo necaremini*, intelligi potest a Thoante alterutri, ut vitam sibi precaretur, concessum fuisse. Etenim nisi hoc statuas, cur M. Tullius negativa oratione dixisset: *Non precarere quominus* etc. Quodsi „non precatur Orestes“ dicit, quominus ambo necarentur, necesse est, propositum a Thoante illi fuisse, ut precaretur. Alias enim Cicero potius affirmative dicere debebat: *Posceres, ut ambo necaremini.* Pyladi igitur videmus Thoantem

veniam dare voluisse, commotum eius generositate, quo fortasse pertinet locus Ovidii Trist. I, 9, 27:

*De comite Argolici postquam cognovit Orestis,*
*Narratur Pyladen ipse probasse Thoas.*

Sed quum Orestem pro Pylade haberet Thoas, Oresti, qui ei Pylades videbatur, concessit ut viveret. At Orestes veniam, quae errore Thoantis sibi obtigerat, aspernatus, contra postulat: *Ambo sic una enicarier precamur*, quoniam mori mavult cum Pylade, quem certa mors manet, quam amico orbus vivere. His igitur verbis exitum dat conturbato errantique regi, i. e. haesitantis dubitationem solvit.

Iam intelligitur, quam frustra fuerint VV. DD., qui alterutrum certe locum corruptum opinati sunt. Tentarunt autem ita: Davisius priorem: *quo vos ambo necaremini, comprecarere?* Goerenzius in Addendis: „Rectius in his *minus*, post *eo* et *quo* toties a scribis inepte adiectum, delebis.“ Ad alterum idem ibidem: „Bremius ita legendum opinatur: *Quum autem etiam exitus ab utroque flagitatur, conturbato haerenteque rege: Ambo ergo unam necem precamur.*“ Bremio igitur *exitus* est *mors*. Scaliger volebat: *cum a. e. exitus utrique datur a conturbato erranteque rege.*

Postremo numeri sunt aut tria metra trochaica e tetrametro reliqua, aut finis est tetrametri iambici.

Iam satis est: — verbum non amplius addam.

## XXXI. (Both. Dulor. 10.)

*Nonius* p. 179. Merc.: „*Torto* pro tormento. Pacuvius Duloreste: *Nam te in tenebrica saepe lacerabo fame Clausum, et fatigans artus torto distraham.*

*in tenebrica saepe*] *in tenebras saepe* Iens. Par. *in tenebris saepe* Hadr. Iun. *tenebricas saepe* (om. *in*) H. Steph. (et Vossio ac Mercero referentibus Mspti et ed. Ald.) Hinc Scaliger et Merc. dederunt *in tenebrica saepe; in tenebris saeva* proponit Delr., Scaligerum sequuntur ceteri, nisi quod *sepe* dedit Both.

Optime Vossius in Castigationibus: „Valde," inquit, „metuo, ne erret Nonius, cum *torto* interpretatur *tormento;* nam quis veterum ita loquitur? Quare hoc potius dicit poeta: tibi torto distraham membra; h. e. dum torqueris; nam praeterita passiva, quia praesentibus carent Latini, saepe significationem habent Praesentis." Videtur sane vix quisquam aliter accipere potuisse; neque intelligo, qua ratione Grammaticus singularem illum usum explicuerit; nam de truncato vocabulo vix cogitandum; nisi forte ablativum *torto* putavit esse a *tortus* ita formatum, ut *senatus* facit *senato* (vid. Quintil. I, 6, 27.).

Ad vocem *tenebr. saep.* explicandam cf. Mercer. ad Non. p. 139: „*T. s.* est tenebricosus carcer, ut *Tenebrica plaga* in versibus Ciceronis ex Aeschylo Tusc. II. (cap. 8. Versus vero sunt e Sophoclis Trachiniis 1046 sqq.) Eurip. Bacch. (v. 549.): σκοτίαις κρυπτὸν ἐν εἱρκταῖς." Reperitur praeterea apud Tertullian. de pall. 4, extr. *tenebrica vestis.* Postremo Varro R. R. I, 14, init. *sepem, septum,* et *sepimentum,* parum inter se differre ostendit. cf. Voss. Etymol. s. v. *Saeptum,* ubi scriptura *sepes* et *septum* nuda vocali praefertur.

## XXXIII. (Both. Dulor. 19.)

*Nonius* p. 13. Merc.: „*Crepera* res proprie dicitur dubia; unde et crepusculum dicitur lux dubia,

et senes decrepiti dicti, in dubio vitae constituti. — — Pacuvius Duloreste: *Non vetet animum aegritudine in re crepera confici.*

*aegritudine*] *aegritudinem* Par.

*vetet*] *vetit* in Corp. Poett. typothetae error videtur, ne conferas similia *sonit* etc.

Primam dipodiam si ita dimetiendam putaveris –́ ⏑⏑⏑́⏑⏑, hiatus erit post *animum*, ut aliquid excidisse suspiceris, ex. gr. *mi*, nisi hiatum statuas, qualis est Periboeae fr. 9: „*Belluarum ác ferarum adventus ne tetret loca.*“ Cf. pag. 99. 110. Praestiterit tamen ita metiri: –́ ⏑⏑́⏑⏑.

Locum versui assignavimus satis opinor aptum. Possunt tamen etiam Pyladis vel Iphigeniae verba esse Orestem consolantium, monentiumque ne desperet. Subiectum desideratur; in hoc igitur supplendo (*oraculum Apollinis*) hariolati sumus.

## XXXIV. (Both. Dulor. 14.)

*Nonius* p. 184. Merc.: „*Vanitudo* pro vanitate. — — Pacuvius Duloreste: — *Primum hoc abs te oro, nimis inexorabilem Faxis, ni turpascis vanitudine aetatem tuam.*“

*oro*] *pro* Par.

*nimis*] *ramis* Iens. Par. *ne mi* Delr. tacite, sed quo sensu non video.

*ni turpascis*] *inturpassis* Iens. Par. *ni turpassis* Iun. Steph. *ne turpassis* Delr. et Ald. ap. Voss.

Vossius in Castigationibus p. 90: „Puto scripserat Pacuvius:

*P. h. abs ted oro ne te nimis inexorabilem*
*Faxis, neu t. cet.*

quam emendationem Hugoni Grotio debemus.“ — Bothius scripsit: *ne turpassis*. Qui cum addit: „Vitiose Mercer: *ni turpascis*,“ de solo *turpascis* videtur agere; nam Servius ad Aen. III, 686. adnotat, veteres non raro *ni* pro *ne* scripsisse. Sed formam *turpascis* frustra defenderis analogia Futuri *escit* pro *esit* pro *erit* (Gell. N. A. XX, 1, e duod. tabb. Cic. de Legg. II, 24.); nam indicativo modo nullus hic locus.

In priore versu Grotii correctio non nimis facilis est. Lenius fuerit *minus inexorabilem*; tum carere poterimus *d* ephelcystico, tetrametrum non integrum statuentes. Aegre tamen accusativum desideraveris. Quid, si Graeco vocabulo usus sit Pacuvius?

— *nemesin exorabilem*

*Faxis* —

Vocabula alterius linguae, quae mutuatur Pacuvius, sunt haec: καμπτῆρ (Atal. 24. Vide not. Both.). αἰθήρ (Chrys. 2. Vide supra pag. 84. Chrys. 15.). *paedagogandum* (Iliona 2.) *sceptrum* (ibid. 8.). *meretrices diobolae* (Incert. 30.). At quidni dixit *iram?* Nempe etiam sacrilegium punire constituerat Thoas.

*Vanitudo* est inconstantia consilii, ut apud Cic. Nat. D. II, 21.: „Nulla in coelo nec fortuna, nec temeritas, nec erratio, nec vanitas inest, contraque omnis ordo, veritas, ratio, constantia;“ ubi cum singulae verborum notiones inter se opponantur, vanitas constantiae opposita est. Thoantis inconstantia in eo posita fuerit, quod, cum antea alterutri veniam concessisset, iam ubi uterque mortem precatur, ad hunc „exitum“ accipiendum videtur proclivis.

## XXXV. (Both. Dulor. 24.)

*Nonius* p. 160. Merc.: „*Prolixitudinem.* Pacuvius Duloreste: *Oro mi, ne flectas fandi mi prolixitudinem.*“

*Prol. Pac.*] *Prolixitudinem a prolixo. Pac.* Iens. Par. Iun.

*flectas fandi*] *flectes flandi* Iens.

*fandi mi prolixitudinem*] *fandi prolixitudine* Par.

Locus varie tentatus. Delr. in Opinationibus: „cur bis *mi?* quale illud flecti prolixitudine fandi? Audacter lego: *oro ne me afflictes fandi prolixitudine.*“ Bothius: „Plane scribendum est: Oro *mihi*, ne *plectas* fandi *mihi* prol. Terent. Phorm. I, 2, 90: Ad precatorem adeam, qui mihi sic oret etc. *Plectas*, nectas. Hisce fortasse Tyndarus vetabat Orestem pro se dicere matricidiumque excusare. Vid. Orest. Eurip.“ Quod Bothius ad Tyndarum haec verba retulit, parum probabile; illius partes in Doloreste sunt nullae. Illorum *ne flectas fandi mi prolixitudinem* sensus hic est: „noli longam mihi et artificiosam orationem proferre.“ Ne Bothianum *plectas* desideres, cavet fragm. Perib. 16: *flexa non falsa aitumare dictio Delphis solet.*

## XXXVI. (Both. Dulor. 17.)

*Nonius* de numeris et casibus p. 497. Merc.: „Accusativus positus pro Ablativo. — — — Pacuvius Duloreste (*in dolo* Iens. *in doloreste* Par. vide pag. 107.): *Nonne officium fungar cui, atque aegre malefactum feram?*

*malefactum*] *madefactum* Iun. (in marg. *malef.*)

Steph. Delr. Hic addit in Opinatt.: „Quibusdam libris deest vox secunda, aliis et tertia.“ — Quid *madefactum* sibi velit, non exputo. Vossius *malefactum* servat; legendum tamen censet: „*qui* aegre mal.“ quam coniecturam Bothius recte repudiavit. Pergit Bothius: „Fuit haec fortasse manus Tragici: *Non* off. f. v., atque *aegri* m. f., quae videtur dixisse Pylades, maledictis vexatus ab Oreste insaniente. [quam in rem affert Horat. Serm. II, 3, 137 sqq.]. *Non off. f. v.*, non agam, ut vulgus solet, quod quovis maledicto offenditur. *Atque feram*, sed feram; sicut particulae coniunctivae oppositioni nonnunquam inserviunt. Vidd. interpp. Phaedri ad fab. I, 3, 2. etc.“ [ubi *atque* simili modo.]. „*Malefactum* generale nomen est, in quo etiam maledicta intelliguntur.“

Bothiana scriptura nihil lucramur praeter languidum et amico indignum sermonem. Itaque locum huic versui quaesivi, ubi nihil mutari oporteret. *Vulgi officium* noli contemptim dictum opinari; est „quod omnes homines faciunt.“

## XXXVII. (Both. Dulor. 28.)

*Nonius* p. 124 sq. Merc.: „*Incilare* est increpare vel improbare. — — — Pacuvius Duloreste: *Si quis hac me oratione incilet, quid respondeam?*

*me*] *mea* Iens. Par.

## XXXVIII. (Both. Dulor. 20.)

*Nonius* p. 146. Merc.: „*Orbitudinis* pro orbitate. — — — Pacuvius Duloreste: *Vel cum illum videas sollicitum orbitudine.*“

## XXXIX. (Both. Dulor. 36.)

*Nonius* p. 510. Merc.: „*Amiciter* pro amice. — — — Pacuvius Duloreste: *Nunc ne illum exspectes, quando amico amiciter Fecisti.*“

*ne*] *te* Par. (sed Iens. *ne*).

Scriver: „Fortasse: *neil*lum, i. e. nihilum.“ Both.: „Scribamus sane: *Nunc nehilum exspectes.*“ Quid his lucremur non video. Coniecturis abstinuerim in hac lacinia, quae quo nexu posita fuerit non constat. Immo locum versui commentus sum, ubi omnia ferri possint. Si in nostra fabula illud certamen amicorum, quod Euripides repraesentat, propositum erat (quod cur non credamus, exposuimus pag. 52 seq.), in eo quoque huic versui locus est; dicat Iphigenia Pyladi: nunc, quando amico amiciter fecisti, hic supplicio te offerens dum Orestes in Graeciam redeat, ne exspectes illum hoc acceptorum; immo si me audiatis, utrumque salvum praestabo.

## XL. (Both. Dulor. 34.)

*Nonius* p. 307. Merc.: „*Fatiscere* est aperire: *fatiscere* (hoc vocab. italicis litteris Merc.) rursum deficere. Accius Epinausimache: Tamen haud fatiscar, quin tuam implorem fidem. Pacuvius Duloreste: *Ut si ita sunt promerita vestra, aequiparare ut queam, Vereor, nisi numquam fatiscar facere quod quibo boni.*“

*Fatiscere*] vocem sec. loco omittunt Iens. Par. (quae post *rursum* inserunt *vel*) Iun. (Iun. in marg.: „leg. *aperiri prorsum, aut*). Annotat. Merc.: „Ita [ut ipse

dedit, inserto de coniectura *fatiscere*] scripsit omnino Nonius.“ Immo manifesto legendum: *Fatiscere est perire: rursum deficere;* prior significatio est in versu Accii, posterior apud Pacuvium.

*haud fatiscar, quin*] *aut fatiscar qui* Iens. *ante fatiscat quam* Par. *ante fatiscar qui* Iun. (in marg. *haud fatiscar quin*).

*nisi nunquam*] Ita Merc. Iun. et apud Vossium Ald. *nisi unquam* Iens. Par. *si unquam* Iun. marg.

*fatiscar*] *fatiscere* Iens. Par.

*quod quibo boni*] *quod qui boni* Iens. Par. Iun. *quidquam quod quibo boni* Iun. marg.

Iterum *Nonius* haec exhibet p. 479. Merc.: „*Fatiscuntur* pro fatiscunt. Accius Epinausimache: Tamen haud fatiscar, quin tuam implorem fidem. Varro Antiquitate humana lib. XIV: Altera ita et (*altera aetate* scribi iubet Merc. *altera ira* habet Iun. In libris est, quod Merc. edidit.) altera vulneribus fatiscuntur. Accius Duloreste: *Vereor, si numquam fatiscar facere quod quibo boni.*

*haut fatiscar quin*] *aut fatiscam quin* Iens. *haud fatiscam quin* Par.

*Varro* etc. — *boni*] Haec omittunt Iens. Par. Habet Iun., sed Pacuvianum versum ita effert, ut priore loco in marg. posuerat. Ne Merceriana quidem lectio omnino vera; nam lemma demonstrat Varroniana verba primo loco esse ponenda, eaque non dubito sola olim hic fuisse, reliqua adiecta ab hominibus; qui meminerant etiam supra passiva exempla a Nonio dari. Hinc Accium Duloreste bearunt, cum locos in margine repertos alii initio, alii in fine apponerent.

In versu Pacuvii priore *aequiperare* Delr. Scriv. Both.; edd. Nonii in *aequiparare* consentiunt, quae forma item est fragm. inc. 3. (e Gell. N. A. XIV, 1.);

in posteriore *nisi unquam* Steph. (qui mox *quodque boni*) Both. *si unquam* Delr. *si nunquam* Scriv., qui in marg. proponit *Peream, si unquam.* — Vossius suadet: — *Ut si ita vestra sunt promerita, aequiperare ut queam, Peream, nisi nunquam fatiscar facere, quod quibo boni.*

Bothius scribendum putat: — *At* si ita s. p. *vostra,* aequiperare ut queam Vereor: nisi (h. e. sed) nunquam etc.“ Sed cum quae praecesserint ignoremus, illud *at* minime certum est. Possis etiam *Verear* scribere, quo prius *ut* referatur. Fortasse tamen *ut* tantummodo propter ea, quae interposita sunt, repetitum est. *Nisi numquam* omnino necessarium fuerit.

Verba Thoanti adscripsimus; Iphigeniam gratum animum fratri eiusque amico promittere, vel Orestem Iphigeniae ac Pyladi, minus arridet.

## XLI. (Both. Dulor. 37.)

*Nonius* p. 23. Merc.: „*Munes* apud veteres dicebantur nonam largatia * ignota erat, sed consentientes ad ea quae amici velint. Pacuvius Duloreste: animum * quae tum largatio multis ignota erat; munificus nemo putabatur, nisi pariter volens. Lucilius lib. XXVI: Munifici comesque amicis nostris videamur viri.“

*nonam largatia* *] *non a largitione quae* Iens. Par. Iun. Codicis scripturam dedisse videtur Merc.

*animum * quae tum*] *Animumque cum* Iens. Par. *animumque tum* Iun.

*multis ignota*] *m. ignorata* Par.

*comesque*] *munesque* Iens. Par.

Optime Mercerus p. 97. init. in hunc Nonii locum monet, duplex erratum irrepsisse negligen-

tia dormitantis librarii, „qui sicubi verbum idem bis repetitum fuit, quaecumque intermedia fuerunt, omisit. Quomodo sexcenties peccatum in hoc opere; et notamus suis locis. Alterum, quod contrario vitio repetiit ex Sallustiano exemplo illa, largitio quae tum ignota erat. Nam certe scribsit Nonius: „Munes a veteribus dicebantur, non a largiendo, sed consentientes ad ea quae amici velint. Pacuv. Duloreste: Animumque ... Sallust. Iug. bello: nam etiam tum largitio multis i. e. In Lucillio nihil est mutandum. Septenarius integer est, quem primo consilio hexametrum voluit facere optimus Iunius.“ Sallustii locus est Iugurth. 99. In Pacuvianis Mercero eatenus adstipulor, ut ipsum illud *que* abfuisse a Pacuvio contendam; affuit tamen praeterea etiam vox *munis*, quam neque Sallustius neque Lucilius habent; fortasse dixerat *animum munem*.

Locum his assignare non potuimus; quamquam agitur in nostra fabula de amicis omnium facile celeberrimis.

## APPENDIX FRAGMENTORUM DUBIORUM.

### I.

*Nonius* s. v. *Meret*, meretur. p. 345. Merc.: „*Meret*, humillimum et sordidissimum quaestum capit. Varro Rerum Humanar. lib. XX: Qui in ordine erat, is aes militare merebat; et ob mercedem laborem vel infamiam corporis locat. Lucill. lib. j: Et mercede meret religiones. Varro Agathone Doloreste (*in agathone doloreste* Ien. Par.): Qui merita hominem, et seruum facit; unde et mercenarii, et meretrices dicuntur. Idem Eumenidibus: Primum iste, qui meret sestertios vicenos.“

*Mercer.* Nott. ad Non. p. 180: „— — Sequentia valde confusa sunt, ita restituenda: *Meret, humillimum et sordidissimum quaestum capit, et ob mercedem, laborem vel infamiam corporis locat, unde et mercenarii et meretrices dicuntur. Varro* etc. Separanda enim haec verba Noniana ab exemplis, quae tamen ille adstruit minus commode. Nam primum Varronis adhuc de militia est; hoc solum diversum, quod superioribus merere absolute dictum; hic plene aes merere.“

Naekius l. c. p. VIII.: „— de *Agathone* Varronis satis constat ex ipso Nonio: at eundem libellum *Agathonem Dulorestem* inscriptum fuisse, quum hoc uno loco tradatur, quis credat huic uni loco? Itaque aliquid turbatum est in Nonii verbis. Ac nobis, qui praeter Popmam Not. in fragm. Varr. p. 320. Bip. neminem habeamus, qui hac de re disputaverit [Popma volebat: Δοῦλος Ἔρως ἐστί] nihil, ut ingenue fateamur, magis probabile, quam excidisse Varronis ex Agathone verba et post ea nomen *Pacuvii.* [Conferre iubet Non. v. *Munes.*] Deinde, ut errorem error creat, non multo post quam deletum est Pacuvii nomen, coeptum est scribi: *Idem Eumenidibus:* etc. Nonius enim videtur scripsisse: *Varro Eumenidibus:* etc. Pacuvio digna sunt optimumque et valde aptum in Dulorestе locum invenient ista, quae Pacuvii esse coniicimus, si sic scribantur, praeeunte ex parte N. Fabro:

— *qui meritat, hominem se servum facit.*

*hominem servum*, ut graece: ἀνὴρ δοῦλος, et Terentius Phormione: *servum hominem caussam orare.* Credideris Dulorestem loqui, et qui factum sit, ut ad servilem conditionem depressus fuerit, exponere.“

Locum corruptum esse facile adstipulamur Viro eruditissimo; etiam Varronis Dulorestem nullum esse concedimus; emendationem non persuasit; quippe non meruisse Orestem servili conditione apud Tauros, nobis videmur probasse. Praeterea de verbis „unde et mercenarii et meretrices dicuntur,“ longe aliter statuo quam Mercerus ac Naekius; hic enim illa verba tacite omisit. Nam Varronis Agathonem saturam partim versibus partim soluta oratione compositam fuisse ostendunt loci a Nonio inde excitati vv. *tolutim. sufflatum. vespertilio. dolitum* (eadem verba redeunt v. *caclare*). *refurare* (iterum v. *ob-*

*scaenum*) *virgindemiam*, versibus omnes comprehensi; sed v. *acerbum* (p. 247. Merc.) leguntur haec: „Varro in Agath.: Virgo de convivio abdicatur ideo, quod maiores nostri virginis acerbae auris Veneris vocabulis imbui noluerunt," quae maximam partem repetuntur v. *imbuere* (p. 521. M.). Rursus v. *suspicere* (p. 400. M.) habes: Varro Agathone: Et pueri in aedibus saepius pedibus offensant, dum recentes musteos in carnario fluitare suspiciunt." Quidni igitur etiam illa „*unde et mercenarii* etc. Varronis sint? At *Duloreste* quid facies? Ita scribo: *Varro Agathone* e *Duloreste:* — Pacuvii verba affert Varro, eisque explicationem subiungit. Fateor tamen, in Pacuviamis certam emendationem mihi non succurrere. Possis ita:

*Qui merit* (pro *meret*, ut *fervit*), *a nomine et servum facit* —, i. e. qui servum simulat.

## II.

(Both. inter Incerta incertorum tragg. fr. 42.)

In fragmento *incerti grammatici*, quod Censorino annectitur, p. 2726. Putsch. versus laudatur hic, auctoris nomine non addito:

„*Tela, famuli, tela propere, sequitur me Thoas.*"

Pedem, qui deest, Lipsius ita supplet: „T. f. tela, propere *tela:* s. m. Th." Bothius: „T. f. tela, *tela*, propere s. m. Th." Addit: „Iphigeniae verba;" scilicet Iphigenia Thoantem cum armis aggressura est, et famul*os* habet. — Naekius ad Chrysen Pacuvii refert versum; quod ut verum esse potest, si quidem tale fuit eius fabulae argumentum, quale statuit vir eruditissimus, ita nihil impedit quominus

in nostra fabula fuerint; in qua pugnatum esse apparet. Sed Pacuviana haec esse demonstrari nequit.

## III.

Naekius l. c. p. VII: „Ceterum huic descriptioni [loquitur de versibus: *Ut profectione laeti* etc.] sine dubio praemittendi sunt versus ii, quos *Cicero* habet de Divinat. I, 16.“ Ciceronis verba sunt: „Ut P. Claudius Appii Caeci filius, eiusque collega, L. Iunius, classes maximas perdiderunt, cum vitio navigassent. Quod eodem modo evenit Agamemnoni: qui cum Achivi coepissent

*— inter se strépere, aperteque árte obterere extíspicum;*

*Sólvere imperát secundo rúmore, adversáque avi.*“

Cum capite praecedenti illa: „*Ut profectione laeti*“ affuerint, res admodum arridet. Priore versu deficit syllaba. Fuerit sic: *Illi inter se* etc.

## IV.

### (Both. Pac. Incert. 7.)

*Varro* L. L. p. 53. Bip.: „Iubar quod iubata. Pacuvius dicit: *Pastor exorto iubare noctis decurso itinere.*“ Idem p. 95: „Iubaris ortus significat circiter esse extremam noctem. Itaque ait Pacuvius: *Exorto iubare noctis decurso itinere.*“

Igitur *pastor*, quod priore exstat loco, hic omissum; et optime. Vox illa verbo suo carens nullum habet sensum, neque stare potest; nusquam enim ita Varro allegat. Itaque Victorius correxit, quod et Turnebus postea coniectura assecutus est, priore loco: *Pacuvianus dicit pastor;* haud dubie

vere. Et haec egregie in Dulorestem faciunt. Iphigeniae narrat pastor (βουκόλος est apud Euripidem), se *primo mane* cum aliis Graiugenam vidisse (scilicet cum greges suos ad pascendum primo mane ducerent). Matutino tempore haec omnia acta esse etiam Euripides significat, quando Iphigeniam de somnio narrantem inducit.

Longe alia Bothii ratio est. „Dederat," inquit, „ni fallor, hoc: Pacuvius dicit Pastore: *Exorto* etc. Ignota nunc ea fabula; sed quantum est, quod nescimus!"

## V.

## (Both. Incertt. Pac. fr. 12—15.)

*Festus* s. v. Manticularum p. 225. Dac.: „Manticularum usus pauperibus in nummis recondendis etiam nostro seculo fuit. unde manticulari dicebantur, qui furandi gratia manticulas attrectabant. Unde poëtae pro dolose quid agendo usi sunt eo verbo. Pacuvius: *Ad manticulandum astu adgreditur: scit enim, quid promeruerit . . . . . Modici manticulatur . . . . ita me facti oppressi iugo.* Item deinde: *Aggreditur* (Sched. p. 79: *Aggrediar*) *astu regem; manticulandum est hic mihi* (Sched. *manticul. est mihi*). Et: *Machinam ordiris novam manticula tactu, an sanctiora dicis iuraiuranda.* Plautus hoc significare videtur, quibus cotidie parvae noxae extergeantur. (Sched. frequens enim antiquis ad manus tergendas usus fuit mantelorum.)."

Locos Pacuvianos (si quidem omnes Pacuvii sunt) ingeniose, sed nimium quantum audacter tentavit Ios. Scaliger; cuius coniecturas vide sis apud ipsum.

Vossius in Castigg. p. 116., „Hugo Grotius," inquit, „emendabat: Mendicus, manticulator, ita me fati oppressit iugum. Et videtur ea dixisse Orestes, de quo idem Pacuvius ait: Velut Orestes modo fuit Rex, modo mendicus factus est." Contra Naekius ad Dulorestem referre maluit haec: „*Ad manticulandum astu aggreditor: scite quid prome, erue* [ita Scaliger pro illis: *aggreditur. scit enim quae promeruerit;* mihi verba sana videntur, ut Bothio.], et rursus: *Aggreditur* (schedae Pomponii Laeti: *aggrediar;* unde coniicias *aggredibor*) *astu regem: manticulandum est hic mihi:* optime faciunt ad Orestis cum Pylade vel ad Iphigeniae cum utroque deliberationem." *Aggredibor* etiam Bothius repperit, regem intelligens Aegisthum. Nam locum ita fere legendum censet: *Modice manticulatur: ita modo fati oppressi sumus iugo.* („Hactenus," inquit, „ni fallor, Pylades de Oreste, Aegisthum astu aggressuro, quia, si palam se ostendisset, lapidatus fuisset a populo ob matricidium.") *Aggredibor astu regem: manticulandum est hic mihi* („ut Orestae sint haec verba. Dein rursus Pylades, amicum compellans:") *Machinam ordiris novam. Manticula astu; sancta ore adice iuraiuranda* — („Et ita quidem scribere potuit Pacuvius Duloreste.").

Portentosus profecto locus, in quo idem vocabulum sine ulla causa ter cumularit poëta; in Duloreste Aegistho locum non esse vidimus. Nobis illa, *Aggredibor astu regem. manticulandum est hic mihi.*, si e Duloreste sunt, Iphigeniae videntur fuisse, de Thoante loquentis.

Sed manum de tabula.

---

INDEX

# INDEX FRAGMENTORUM.


| *Both.* | | *Nobis* |
|---|---|---|
| Dulor. 1. | Liqui in Aegeo | VIII. |
| 2. | Pater Achivos | V. |
| 3. | Sed me incertat | VI. |
| 4. | Hymenaeum fremunt | III. |
| 5. | Aeges ferme | X. |
| 6. | Si Priamus | XV. |
| 7. | Hiccine is est | XVI. |
| 8. 9. (Inc. 35.) | Amplus, rubicundo | XIX. |
| 10. | Nam te in tenebrica | XXXI. |
| 11. | Macte esto virtute | XXVI. |
| 12. | Gnatam despondit | II. |
| 13. | Quid? Quondam et | IV. |
| 14. | Primum hoc abs te | XXXIV. |
| 15. | Ubi ille est? | XXIX. |
| 16. | Nil coniectura | XXI. |
| 17. | Nonne officium | XXXVI. |
| 18. | Responsa explanat | I. |
| 19. | Non vetet animum | XXXIII. |
| 20. | — vel cum illum | XXXVIII. |
| 21. | Delphos venum | XIII. |
| 22. | Is quis est? | XXVIII. |
| 23. | Nec grandiri | VII. |
| 24. | Oro mi ne | XXXV. |
| 25. | Unde exoritur | XXV. |
| 26. | Ut profectione | XI. |
| 27. | — Quidnam autem | XXII. |
| 28. | Si quis hac me | XXXVII. |
| 29. | Utinam nunc | XVII. |
| 30. | Eu: nunc tyrannum | XII. |
| 31. | Me calvitur | XIV. |
| 32. | Aut hic est | XXVII. |

| *Both.* | | *Nobis* |
|---|---|---|
| Dulor. 33. | Illum quaero | XXIV. |
| 34. | — ut, si ita sunt | XL. |
| 35. (Herm. 3.) | In turba Oresti | XXIII. |
| 36. | — nunc ne illum | XXXIX. |
| 37. | Animum | XLI. |
| 38. | Ego sum Orestes | XXX. |
| — | Ambo sic una | XXXII. |
| 39. | Graiugena; de istoc | IX. |
| Herm. 2. | Fortunam insanam | XX. |
| Ennii Dulor. | Extemplo Aegisthi | XVIII. |

APPENDIX FR. DUB.

| | | |
|---|---|---|
| — | — qui meritat | I. |
| Inc. inc. 42. | Tela, famuli | II. |
| — | inter se strepere | III. |
| Pac. Inc. 7. | Exorto iubare | IV. |
| 12 — 15. | Aggredibor astu | V. |

## ERRATUM.

Pag. 59. inf. versui *'Amplus* cet. praefigendus numerus *XIX.*

Berolini, formis A. G. Schadii.

# Dionysosfest.

Lyrische Tragödie

von

Heinrich Stieglitz.

Berlin:
Verlag von Veit und Comp.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Dionyſosfeſt.

## Personen.

Lykurgos, König der Edonen.
Dryas, sein Sohn.
Dionyses.
Silen.
Thyia, eine Mänade.
Phye, eine Nymphe.
Ein Hirt.
Chor der Mänaden.
Chor der Nymphen, Satyrn, und anderer Waldgottheiten.
Wächter, Boten, Trabanten des Königs, Volk.

---

# Erſter Akt.

Freier Platz vor Lykurgos Königsburg.

Die Wächter der Burg.

Einzelne.

Bei unſres Königs Zorn, habt Acht!
Auf altes Recht und Sitt' übt Wacht!

Andere.

Laßt täuſchen nicht euch Aug' und Ohr
Vom neuen berauſchenden Taumelchor!

Erſter Halbchor.

Hier, wo mit ſtrengen Zepters Wucht
Geſetz und Brauch Lykurgos wahrt,
Herrſcht andrer Sinn, gilt andre Art
In angeſtammter Väter Zucht.

Wo Wölfe heulen, Adler horſten,
Wo wir den zott'gen Bären jagen,
In unſren rauhen Eichenforſten
Wird's weichen Buhlern ſchlecht behagen.

Zweiter Halbchor.

Hier, wo des Strymons eiſ'ge Fluth
Beſpült die ſchroffe Klippenbahn,
Wird brechen ſich der trunkne Wahn,
Wird kühlen ſich die heiße Gluth.

Mit Roſſeshufſchlag, Schwerterklirren,
Mit harten Schlachtenrufs Gedröhne
Erwiedern ihr verlockend Girren
Wir, der Edonen ſtarke Söhne.

Alter Wächter.

Laßt nicht euch Herz und Sinn umranken,
Seyd wach, ihr Wächter, fort und fort!
Solch neuer Lehren trüglich Wort
Macht' oft schon alte Treue wanken.

Einzelne.

Habt Acht!

Andre.

Uebt Wacht!

Alle.

Und wenn sie naht, die wilde Bande
Die alle Schranken höhnend brach,
Sey's Mann, sey's Weib, im Thrakerlande
Lohnt Schmach.

(Dryas tritt auf.)

Dryas
(zum alten Wächter gewendet.)

Ists wahr, was jüngst auf Bergeshöhn
Von Hirten ich vernommen habe,

Es laſſ' ein wunderſamer Knabe,
Wie morgenthauige Blumen ſchön,
Sich in des Zuges Mitte ſehn —
Iſts wahr?

Daß er des Lichtes erſten Gruß
Im Schooß des Donnerers empfangen,
An deſſen heißem Flammenkuß
Die Kadmostochter im Genuß
Des angeſchauten Gotts vergangen,
Iſts wahr?

Daß auf dem ſtolzen Siegerzug,
Fern von des Indus Wellenbade
Bis zu des Hebros Felsgeſtade,
Den Weltenkreis im kühnen Flug
Erlösend er in Feſſeln ſchlug,
Iſts wahr?

Iſts wahr, daß ſpendend ſeine Hand
Darbietet duft'gen Trank der Narden,
Daß Tiger, Leu'n, und Leoparden
Von ſeinem Götterwink gebannt
Den Wagen ziehn durch Städt' und Land?

Daß um den lichten Siegerthron
Sich muntre Satyrn jubelnd schaukeln,
Daß durch der Flöten süßen Ton
Gelockt von allen Seiten schon
Der Nymphen Schaaren lächelnd gaukeln,
Ists wahr?

Daß seinem Wort zu widerstehn
Jedwede Erdenmacht zu klein ist,
Daß, wer nur einmal ihn gesehn,
Von seines Odems Zauberwehn
Gefesselt nun und ewig sein ist,
Ists wahr?

Alter Wächter.

Laß dich nicht irren die Bethörung!
Des Königs schwerer Zorn bedräut,
Wer solcher sträflichen Empörung
Gehör und Glauben leiht.

Was du von jenem Gott erfahren,
Sind Traumgespinnste, wahrheitleer;
Es taumeln zügellose Schaaren
Um seinen Wagen her.

Die Sclaven hetzt er auf verwirrend,
Und was ſich birgt als Sitt' und Zucht
Im Menſchenherzen, treibt er irrend
Hinaus zu ſchnöder Flucht.

So tobt er wild durch Städt' und Lande,
Wo ſie berauſcht das wirre Schrei'n;
Bei uns jedoch wird Schmach und Schande
Sein ſchleunig Ende ſeyn.

Chor der Wächter.

Bei uns trifft Weh und Schmach und Schande
Jedweden, der in frevlem Muth
Der Sitt' und des Geſetzes Bande
Zu brechen wagt mit ſchnöder Wuth.

Dryas.

Was iſt Geſetz und was iſt Sitte?
Der dunkle unverſtandne Klang,
Der hemmend jeden meiner Schritte
Einengt in harten Feſſelzwang?

Sind's jene blut'gen Opfermahle,
Die hier man darbringt ungeſcheut?

Willkommen dann des Lebens Schaale,
Die uns ein milder Löſer beut!

Alter Wächter.

Ich frage nicht, ich diene den Geſetzen
Und ſteh', dem Abfall mich zu widerſetzen.

Chor der Wächter.

Gebots Erfüllung iſt des Wächters Pflicht;
Ich folge nur, ich überlege nicht.

(Geſang und Spiel von ferne.)

Dryas.

Horch! ſüße Flöten und Schalmei'n.

Alter Wächter.

Laßt nicht euch Herz und Sinn empören!

Dryas.

Horch! ſel'ge Chöre ſchallen drein.

Alter Wächter.

Hier kann man ſie entbehren.

Dryas.

Horch! näher ſchon und näher dringt es.

Alter Wächter.

Ich höre nur verworrnen Hader.

Dryas.

Es faßt mein Herz, durchflammt, durchklingt es,
Und bebt in jeder Ader!

(Er eilt fort.)

Geſang von Außen.

Nacht, nimm hinweg den Sternenſchleier!

Einzelne Wächter.

Habt Acht! es naht die wilde Bande.

Geſang von Außen.

Denn Nacht und Tag ſind Eine Feier.

Chor der Wächter.

Uebt Wacht! ſie treffe Schmach und Schande!

Geſang
(näher kommend.)

Jauchzt auf! es naht der Freudenſpender —

Wächter.

Habt Acht!

Geſang.

Der Segen haucht durch alle Länder.

Wächter.

Uebt Wacht!

(Ein Zug von Jungfrauen, Jünglingen, Nymphen, Satyrn, mit Thyrsusſtäben, Weinranken, und Epheukränzen. In ihrer Mitte Silen, umhüllt von Epheu und Weinlaub, in der Hand die Kürbisflaſche. Wechſelgeſang bei Tanz und Spiel.)

Erſter Halbchor.

Auf, und beginnet den feſtlichen Reigen,
Trauerverbannenden, Scheucher der Noth!

Zweiter Halbchor.

Sterblichen, mühebeladnen, zu zeigen,
Freude ſey Leben, Verkümmerung Tod.

Chor der Jungfraun.

Freude durchfluthet das Wehen der Lüfte.

Chor der Männer.

Freude vernichtet den Moder der Grüfte.

Zuſammen.

Freude und Freiheit und Friede ſind Eins;
Heil dem Vollender des Wonnevereins!

Einzelne Jungfraun.

Spender der Gaben, dich rein zu erheben
Weih' ich beſeelender Wonne mein Leben.

Andre Jungfraun.

Herrſcher im liebedurchglüheten Herzen,
Tilger der Sorgen und Heiler der Schmerzen —

Ganzer Chor.

Blühende Lippen, verkündet es laut:
Er iſt der Bräutigam, Freude die Braut!

Jungfraun.

Seligkeit ſpendet er.

Jünglinge.

Kümmerniß endet er.

Jungfraun.

Jubel bereitet er.

Jünglinge.

Frieden verbreitet er.

Alle.

Dunkelumgarnender Netze Spott,
Heil Dionyſos dem löſenden Gott!

(Sie tanzen im verſchlungenen Reigen.)

Alter Wächter.

Was ſteht ihr ſtumm und ſtaunt und gafft?
Denkt eurer Pflicht, braucht eure Kraft!

(Die Wächter, neugierig und ſtutzig, ſehen dem Reigen zu.)

Alter Wächter
(mit erhobnem Stabe.)

Habt ſo des Herrſcherworts ihr Acht?
Uebt ſo ihr anvertraute Wacht?

Einzelne Wächter
(zurückweichend.)

Uns drückt —

Andre.

Uns plagt —

Andre.

Der Zweifel ob's glückt —

Alle.

Und hält uns zurück von gefährlicher Jagd.

Silen
(hervortaumelnd, zu den Wächtern.)

Iſt es die Frauenſcheu, die euch gebunden hält?
Traun, mir zu ſchauen neu! doch in der runden
Welt

Was ſoll verwundern mich der ſchnöden Barſchen Art?
Traun, es wird anders noch — bei meinem Wellenbart!
Traun, ihr bewegt euch noch, wenn erſt der Wirbel packt,
Nach Flöt' und Cymbelklang behend in Maaß und Takt!

Eben noch Bänglichkeit
Bebend und arm,
Bald Ueberſchwänglichkeit
Schwebend und warm;
Eben noch Schüchternheit,
Eiſige Nüchternheit,
Hohler als Schaum,
Fühlt ihr veralteten
Tödtlich erkalteten
Larven euch kaum.
Uebt nur die Wächterhuth!
Wenn erſt das ächte Gut
Gießt durch die Röhren lebendigen Saft,
Wird ſich empören die ſchwellende Kraft;
Luſtiger Jugendmuth
Steht auch dem Alter gut,

Luſt macht die fliehenden Jahre zu Spott —
Heil Dionyſos dem löſenden Gott!

Einzelne Wächter.

Packt doch den Alten!

Andre.

Wer mag ihn halten?

Silen.

Huſſa, ihr kalten
Jammergeſtalten!

Einer der Wächter.

Grimmig erhebt er ſich.

Ein Andrer.

Schaurig durchbebt es mich.

Ein Dritter.

Mir wird der Athem ſchwer,
Grollt mit den Augen er
Funkelnd mich an.

Alter Wächter.

Näher heran!
Greift ihr nur erst ihn mit sicherer Faust,
Schwindet der Zauber, vor dem ihr ergrauft.

(Er schreitet auf Silen zu. Ihm in den Weg tritt aus der Schaar der Mänaden Thyia.)

Thyia.

Hast du die Zaubernacht
Je ohne Furcht durchwacht,
Schrittest durch Feuersgluth
Je du mit kaltem Muth,
Bist du des Todes Pfad
Je ohne Schreck genaht,
Wächter, dann ohne Fahr
Neiz Dionysos Schaar!

Auf! und im wirbelnden Reigen verkündet,
Daß wir dem siegenden Gotte verbündet,
Der uns mit Gluthen des Lebens entzündet!

Chor der Mänaden.

Auf! und im wirbelnden Reigen verkündet,
Daß wir dem siegenden Gotte verbündet,
Der uns mit Gluthen des Lebens entzündet!

Thyia.

Wenn dein entzündend Licht
Engendes Dunkel bricht,
Wenn deiner Augen Glanz
Strahlend ein Blüthenkranz
Hell in das Herz mir lacht,
Weichet der Sinne Nacht,
Wirbelnd im Jugendreihn
Darf ich dein eigen seyn.

Auf! und im rauschenden Wirbel bezeuget,
Er ist die Macht, der die Erde sich beuget,
Er ist die Schwinge, die himmelwärts fleuget.

Chor der Mänaden.

Auf! und im rauschenden Wirbel bezeuget,
Er ist die Macht, der die Erde sich beuget,
Er ist die Schwinge, die himmelwärts fleuget.

Thyia.

Evoe, O, Jo,
Dein bin ich lebensfroh,
Evoe, fern und nah

Biſt du den Deinen da,
Evoe, nah und fern
Bleibſt du der Strahlenkern,
Rettend aus Noth und Tod,
Helfend wo Unheil droht.

Auf! und verkündet im taumelnden Beben,
Er nur allein, nur allein iſt das Leben,
Freiheit und Freude kann Er nur uns geben!

Chor der Mänaden.

Auf! und verkündet im taumelnden Beben,
Er nur allein, nur allein iſt das Leben,
Freiheit und Freude kann Er nur uns geben!

(Sie umzingeln tanzend die Wächterſchaar.)

Ein Theil der Wächter.

Was nur beginnen wir?

Andre.

Was nur erſinnen wir?

Einer.

Wie nur entrinnen wir?

Alle Wächter
(außer dem alten.)

Woher kommt Rath nun, schützt uns der Herrscher nicht?

Alter Wächter.

Schreitet zur That nun! Denket der Pflicht!

Die Mänaden.

Jubel iſt Pflichtgebot,
Trauer Gericht und Tod,
Jubel iſt Seelengluth,
Jubel iſt Lebensmuth!
Kalt iſt der Tag und bang
Ohne der Freiheit Drang,
Der, noch im Alter jung,
Hebt zu lebend'gem Schwung,

Der uns entzündet zum wirbelnden Reigen,
Daß wir uns fühlen im Beugen und Neigen
O Dionyſos, dein eigen, dein eigen!

(Ein Nymphenzug, geführt von Phye.)

Phye.

Was iſt Jugend, was iſt Leben,
Was iſt Lieben, was iſt Luſt?
Wunderbares Wonnebeben,
Weiches Echo tiefſter Bruſt.
Was iſt Sehnen und Verlangen,
Das die Seele ſtill umwebt,
Wenn an deinem Blick zu hangen,
Schöner Gott, der Blick ſich hebt?

Schöner Gott, in deinen Blicken
Spiegelt alles Leben ſich,
Morgenthauiges Entzücken,
Wonne ſüß und heimathlich;
Jeder Morgen, jeder Abend
Athmet durch dein Walten nur,
Du durchziehſt mild und labend
Die beſeligte Natur.

Chor der Nymphen

Die Natur beſeelſt, durchdringſt du
Mit erhöhter Liebesluſt,
Alles Leben hold umſchlingſt du,

Doch das Herrlichſte vollbringſt du
In dem Schacht der treuen Bruſt.

Ein Theil der Nymphen.

Wenn die Kräfte ſich zerſpalten
In des Kampfes hartem Drang,
Deines Friedens freundlich Walten
Führt die zürnenden Gewalten
Zu Geſtaltung, Maaß und Klang.

Andrer Theil der Nymphen.

Selbſt der Schmerz, der feindlich wilde,
Der das Leben ſcharf durchzückt,
Wird an deines Athems Milde
Zum verſöhnenden Gebilde,
Das befriedet, das beglückt.

Ganzer Chor der Nymphen.

Im Beglücken, im Befrieden,
Im Erſchaffen, im Erneu'n
Walteſt göttlich du hienieden;
Selig Loos, das uns beſchieden,
Boten deiner Macht zu ſeyn!

Ein Theil der Nymphen
(einfallend.)

Seligkeitspendender,
Kümmernißendender!

Andrer Theil der Nymphen.

Jubelbereitender,
Friedeverbreitender!

Einklang der Bacchiſchen Chöre.

Dunkelumgarnender Netze Spott,
Heil dir, Jakchos, erlöſender Gott!

Dryas.

Wie ſchön erfüllt ſich nun mein Ahnen!
Auf wunderbaren Segensbahnen
Entrollen ſich die Sonnenfahnen.

(Dionyſos naht auf einem von Leoparden gezogenen Wagen.)

Dionyſos.

Dem Thau erſchließt der Kelch der Blüthe,
Der Tag ſich gern dem jungen Licht.

Vertraut dem Gott, daß er euch hüthe,
Daß nicht umſonſt ſein Strahl euch glühte,
Aus dem der Völker Segen bricht.

Glaubt nicht, durch ſtörrig Widerſtreben
Zu hemmen ſeine ſichre Macht;
Euch ſelber würd' es Qual nur geben.
Sey euch der Hauch vom jungen Leben
Zu ſel'gem Frieden angefacht.

Einzelne Stimmen.

Lebensklang —
Dankgeſang —
Freude, Frieden —
Wonn' hienieden —

Vollklang aller Bacchanten.

Jauchzt auf! Begrüßt den Freudenſpender,
Der Segen trägt durch alle Länder!

Chor der Wächter.

Es naht der Herrſcher, euch zu richten
Und frevles Trachten zu vernichten.

Silen
(vortretend, zu Dionyſos gewendet.)
Willkommen dir, du Lebenswecker!

Alter Wächter
(dem nahenden Könige zugewendet.)
Heil, Herrſcher, dir, Gerichtsvollſtrecker!

Silen
(zu Dionyſos.)
Du löſeſt lächelnd uns aufs Neu.

Alter Wächter
(zu Lykurgos.)
Du tödteſt Furcht, belebſt die Treu.

Silen
(zu Dionyſos.)
Du nahſt uns, junger Saft den Reben.

Alter Wächter.
(zu Lykurgos.)
In deiner Näh, wie könnt' ich beben?

(Lykurgos, begleitet von Trabanten.)

Lykurgos

(zu den Wächtern.)

So übt ihr Pflicht? So lasst ihr schalten
In eures Königs Landen?
Faßt dort den frechen Alten,
Schlagt seinen Wanst in Banden!

(zu Silen.)

Schaamloser Gaukler, nicht verschmähst du,
Narr und Verführer zugleich zu seyn?
Mit frechem Sinn dich toll aufblähst du
Im wahnestrunknen Reihn?
Poch nicht zuviel auf deine Kunst
Und deines luft'gen Zöglings Gunst!
Uns ist es eitel Schaum und Dunst.

Dionysos.

Lykurgos, König, lerne scheuen
Der Götternähe heil'ge Kraft,
Bevor dein Thun dich mag gereuen;
Liebst du dein Volk und deine Treuen,
Erkenn die Macht, die Leben schafft.

Lykurgos.

Du junger Fant, du bartlos Knäblein,
Du Mädchen nicht noch Mann
Schraubst dich mit deinem Zauberſtäblein
Zum Gottheittraum umſonſt hinan;
Magſt alle Lande du empören
Mit deinen wilden Taumelchören,
Hier herrſcht Mannhaftigkeit und Zucht,
Hier ſchlichtes Recht bei ſtrengen Lehren,
Hier kann man euren Wahn entbehren
Und zwingt euch höhnend zu ſchmählicher Flucht.

Chor der Mänaden.

Bald glüht der Rache flammend Roth!

Trabanten und Wächter
(ſich um den König ſchaarend.)

Wir ſtehn zu dir in Noth und Tod.

Dionyſos.

Lykurgos, König, nie gewinnſt du
Durch jähen Trotz dein ſtarres Recht;
Dich ſelber nur mit Fluch umſpinnſt du;

Webt erſt das Netz ſich, nicht entrinnſt du
Dem Unheil, du und dein Geſchlecht.

Lykurgos.

Mich willſt du Knäblein Weisheit lehren?
Ich weiß dem Zungenſpiel zu wehren!
Mir gilt nicht tönend Wortgefecht.

Dionyſos.

Lykurgos, wenn der Gott dich ladet
Zu ſchlürfen aus dem Lebensquell,
Drin ſich die ew'ge Schönheit badet,
Draus Klarheit perlt, fühl hochbegnadet
Vom Tranke dich und morgenhell.

Was ſpinnſt du ſelbſt dich, eitel klugend,
In deines Dünkels Fäden ein?
Nur aus dem Urborn ewiger Jugend
Erneut die Kraft ſich, will die Tugend,
Das Dauernde gewonnen ſeyn.

Die Ueberkraft des Göttlichhohen
Gebiert der Welten junges Licht.

Geſell dich, König, zu den frohen
Erwählten! Durch gewaltſam Drohen
Hemmſt du des Keimes Wachsthum nicht.

Lykurgos.

Du müheſt dich umſonſt, mich zu umranken.
Eh werden meiner Veſte Mauern wanken
Vor deines Athems Hauch, eh werden Reben
Aus jenen nackten Felshöhn ſich erheben,
Eh um ein Haarbreit Willen und Gedanken
Du mir verrückſt; in dieſen Thalen
Stell' ich dem trunknen Wahnwitz ſeine Schranken,
Ich ſchwör's bei unſern heil'gen Opfermahlen!

Dionyſos.

Lykurgos, nicht bei deinen Opfermahlen
Verſchwöre dich in unheilvollem Drang;
Vertraun und Liebe laß dein Herz durchſtrahlen!
Ich biete dir nicht harten Feſſelzwang.

Lykurgos.

Vertrauen, dir, dem Allverheerer,
Dem wahnberückenden Zerſtörer?

Vor dir mein Haupt, dem Taumelbämon, beugen
Und gegen die uralten Götter zeugen,
Die meine Heerden ſchützend mir bewacht,
Die Heil und Wohlſtand meinem Volk gebracht
Und mit mir kämpften in der heißen Schlacht?

Dionyſos.

Die alten Götter will dir Niemand rauben;
Was göttlich iſt an ihnen, findeſt du
Gemehrt, erhöht, verkläret, kehrt dein Glauben
Dem heitern Friedensgotte freudig zu.

Lykurgos.

Ich mich an deine freche Bande reihn,
Des großen Sonnengottes Dienſt entweihn
Und meinen Arm dem Bund des Frevels leihn?
Ich gegen meine Macht mich ſelbſt empören,
Mein eigen Reich mir wahnberauſcht zerſtören?

Dionyſos.

Lykurgos, mein Panier iſt nicht Zerſtörung,
Lykurgos, mein Gebot iſt nicht Empörung;
Geburt, Erlöſung, Aufbau heißt die Kraft,

Die in dem Keim, den ich dir biete, schafft.
Geburt von zukunftschwangern Lebensschätzen,
Erlösung von blutriefenden Gesetzen,
Des Schönen Bau, der Musen hohe Gunst,
Natur, verklärt am Zauberhauch der Kunst,
An dem aus rohen Taumels Bändigung
Sich Lust erhebt in leichtbeschwingtem Schweben,
Die Trauer selbst versöhnt zu sanfterm Beben
Durchzieht der Seelenfäden Saitenschwung,
Wo sich des Schicksals dunkler Gang, die Leiden,
Des Tages buntes Wechselspiel, die Freuden,
Entrückt des Zufalls launischer Gewalt,
Befreien zu lebendiger Gestalt —
Die Frucht entsprießt der reichen Saat, der neuen,
Ein siegend Licht die Nebel zu zerstreuen,
Mit Labung Aller Herzen zu erfreuen.

Lykurgos.

Wer bürgt für deiner Rede Schmeichelschall?
Sprich noch soviel, mir ist es leerer Schwall
Und Lug und Trug! Ging nicht allüberall
In den einst ruhbeglückten Nachbarlanden,
Die nicht der falschen Lockung widerstanden,
Gesetz und Sitte außer Fug' und Banden?

Ich will dir zeigen, daß dein Trug zu Schanden
Soll werden an dem Herrscher der Edonen
Und daß nicht Weiber hier, nein, Männer wohnen!

Dionysos.

Laß nicht das wilde Toben dich erschrecken,
Nicht irren das verworrene Bewegen.
Der Kräfte Heer, der schlummernden, zu wecken,
Natur in ihren Tiefen zu erregen,
Bedarf's der starken Elemente Macht;
Sobald ihr Dienst erfüllt, ihr Amt vollbracht,
Bannt sie der Gott zurück in ihre Nacht
Und leitet über die befreite Schwelle
Durch das vom reinsten Licht bestrahlte Thor
Des sanftern Lebens lieberfüllten Chor,
Der mit der heiligsten Mysterien Helle
Durchläuternd weiht, und Harmonie beschwingt
Versöhnend der Erwählten Herz durchdringt.

Und darfst, o König, du des Lichtes Flammen,
Weil leuchtend sie auch zünden, du verdammen?
Willst du der Rebe Feuersaft entbehren,
Weil es ihn drängt sich läuternd zu entgähren?

Laß ihn in ſeinem heißen Drang gewähren,
Vollkräftiger empfängſt du ſeine Zähren.

Lykurgos.

Mein iſt die Macht! ſie wird der Gährung wehren!
Mein iſt das Recht! es ſoll ſich dir bewähren!

Dionyſos.

Blind eifernd gegen unverſtandne Lehren
Hör' auf, Kurzſicht'ger, ſelbſt dich zu bethören.

Du dienſt der Sonne — ſey ſie dir ein Zeichen,
An Mild' und Wärme ſegnend ihr zu gleichen.
Der hehren Gottheit huldigen auch wir,
Nicht aber, blut'ger Opferer, gleich dir
Zu reicherem Gewinn für Heerd' und Jagden
Bereit, im Wolfsgrimm Menſchen ihr zu ſchlachten;
Wie ſie uns liebend nah bleibt überall,
Auf heitern Bergeshöhn, im grünen Thal,
So laſſen wir von ihr uns ganz durchdringen,
Ihr opfern wir bei Anfang und Vollbringen
Gebet und Dank; ja, ihrem Segensſtrahl
Iſt alles Werdende ein Opfermahl.

Das Saatkorn, das der Furche wir vertrauen,
Der Rebschoß, der entsprießt beglückten Auen,
Hebt er, befreit aus dunkler Höhle, nicht
Empor sein dankend Auge zu dem Licht?
O widerstrebe nicht dem Bau der Saaten,
Den wir dich lehren! Mehr als Waffenthaten
Gilt solches vor der Hehren Angesicht.
Durch diesen nur erhebt sich aus der Wildniß
Der dumpfe Erdensohn zum Gottesbildniß,
Durch diesen nur löst sich die starre Kraft
Zu milder Einigung aus dunkler Haft,
Durch diesen nur durchschlingen Städt' und Länder
Des innern Lebens segenknüpfende Bänder,
Der Freude und des Friedens Unterpfänder.

Ja, Freud' und Frieden! und in dieser Einheit
Das höchste Licht in voller Kraft und Reinheit
Im Geist verklärt, im Geist, der keinen Schranken
Sich unterwirft, als siegenden Gedanken;
Denn was im Geist, dem Sohn des Lichts, erwacht,
Erkennen freudig wir als heil'ge Macht;
Nur er befreit vom dunkeln Element,
Das feindlich klüftend Erd' und Himmel trennt,

Und löset dich von jenem blinden Drang,
Der dich zu eitlem Widerſtreben zwang;
Wenn dieſe Macht dein Land, dein Volk durchdrungen,
Dann, König, iſt dir höchſter Sieg gelungen.

Lykurgos.

Schweig, Züngler! ſchweig, leichtlippiger Verführer!
Schweig, wilden Aufruhrs taumelfroher Schürer!
Schweig, Lügenſproß des buhleriſchen Weibes,
Von dem des Pöbels plumpe Stimmen ſagen,
Daß Zeus die Frucht des blitzgetroffnen Leibes
Ein Ammenknecht mit ſich herumgetragen!

Dionyſos.

Halt ein, Lykurg! Bei der geweihten Flamme,
Die meiner Mutter edlen Leib verzehrt,
Beim Götterleib, der hegend mich genährt,
Halt ein, daß nicht dein Läſtern dich verdamme!

Lykurgos.

Gelüſtet's denn, du ſchaamlos eitler Wicht,
So ſehr dich, vor des Herrſchers Angeſicht

Das ſchaale Mährlein frech zu wiederholen,
Sag' endlich frei heraus und unverhohlen,
Sag' an, du aus des Gottes Hüft' Erlogener,
Ob ſelber du Betrüger, ob Betrogener?

Dionyſos.

Nicht reizeſt du den Gott. Dir ſelber bricht
Dein Wort den Stab, ſich ſäend ſein Gericht.
Drum, eh unrettbar dich des Dunkels Mächt' umgarnen,
Eh grimme Reu dich faßt, horch auf des Vaters Warnen:
Der junge Gott, er ſiegt, er ſiegt ein Gott des Lichts,
Der alte Trotz verdirbt, erſtirbt in ſeinem Nichts!
Der junge Gott, er ſtrebt in Werdeluſt zum Frieden,
Hat gern, wo er's vermocht, des Kampfes Wuth gemieden;
Doch tritt ihm Kampf um Kampf der Starrſinn gegenüber,
Dann iſt kein Widerſtand; es ſprudelt trüb' und trüber
Der aufgeregten Kräfte wild Gemiſch
Und ſprüht empor in brauſendem Geziſch.

Dann weh dem Frevler! Aus des Irrſals Ketten,
Den laſtenden, kann ihn kein Gott erretten;
Dann wüthen losgebundene Dämonen,
Die nicht gewohnt ſind ihres Raubs zu ſchonen;
Dem Waldſtrom gleich, entfeſſelt ſeiner Haft,
Durch Felſen unaufhaltſam wühlt die Kraft,
Gleichwie des Erzes gluthgeſchmolzne Maſſe
Bricht ſie durch Wall und Felſen Bahn und Gaſſe,
Gleichwie der Lava unnahbare Gluthen
Stürmt ſie hervor, das Feld zu überfluthen,
Auf dem des Eigners Enkel erndten wird,
Wenn ſelbſt er troſtberaubt ins Weite irrt.

Vergebens rollſt dein Auge du, Lykurg,
Und ordneſt, ein erfolggewiſſer Sieger,
Zum Angriff deine kampfgewohnten Krieger,
Ruft neue Schaaren aus der Väterburg
Und weideſt deinen Blick an ihren Speeren,
Als könnten ſie dem Unhemmbaren wehren;
Dir frommt kein Grimm, kein Heer kann dich beſchützen,
Kein Fels den Bau, den altermorſchen, ſtützen;
Dich und die Deinen opferſt du vergebens,

Und wolltest du dein eigen Blut versprützen,
Dein Tod auch würde Saat des jungen Lebens.

Lykurgos.

Des Willens Steinwall gegen euren Strom,
Der Grundgesetze ehrne Mauer gegen
Der angedrohten Massen Feuerregen!
Wag' einer anzutasten ein Atom
Geweihter Vätersitte, ohn' Erbarmen
Trifft ihn der Speer von meiner Krieger Armen.

Und du, entartet Kindlein, Unheilslehrer,
Wahnwitziger, fluchwürdiger Empörer,
Des Grundbaus grauer Jahre lockernder Zerstörer,
Auswurf der Zeit, genährt von hohlem Tande,
Hinweg von hier! entfleuch mit deiner Bande,
So lang' es Zeit ist, fleuch aus meinem Lande
Und birg dich heulend in die eigne Schande!

Chor der Bacchanten.

Dem Frevler Schmach! dem Frevler Schande!
Zerreißt ihn in seinem eignen Lande
Und offenbart des Gottes Macht!

Trabanten und Wächter.

Führ, Herr, uns wider ſie zur Schlacht!

Dryas.

Weh, weh! mich faßt ein banges Ahnen —
Laß, o mein Vater, laß dich mahnen,
Nicht kämpfe gegen des Gottes Fahnen!

Lykurgos.

Schweig, Knab! Ich folge den eignen Bahnen.

Dionyſos.

Herrſcher Lykurg, bald Sklav, hab Acht!
Trotze nicht fürder des Gottes Macht,
Sonſt dir ſelber gebierſt du Nacht.

Lykurgos.

Knäblein im Weibergewand, hab Acht!
Jetzt bewährt ſich des Herrſchers Macht;
Auf, Trabanten, und Feſſeln gebracht!

Chor der Bacchanten.

Weh dem Verwegnen! Er droht dem Gotte.

Lykurgos.

Feſſelt, Trabanten, die freche Rotte!

Silen.

Was zaudert ihr, wie eurem Herrn zum Spotte?
Nun, da's ans Werk geht, macht ihr Schicht?
Vollſtrecket doch ſein Zorngericht!

Führer der Trabanten.

Der Herrſcher ſprach's, Gebot iſt Pflicht.

Lykurgos.

Greift an, ihr Knechte! zaudert nicht!

(Trabanten dringen vor mit Feſſeln. Die Mänaden werfen ſich mit wilden Gebärden ihnen entgegen.)

Einzelne Trabanten.

Mich faßt es kalt.

Dryas
(mit erhobnen Händen.)

Brauch, Vater, nicht Gewalt!

Lykurgos.

Voran ohn' Aufenthalt!

Phye
(auf Dryas blickend.)

Unglücklich Opfer bald!

Thyia.

Der Rache Ruf erschalle!
Auf, werdet zu Lanzen, ihr Thyrsusschwingen,
Den dräunden Verächtern ins Leben zu bringen!

Führer der Trabanten.

Schreitet zum Werke nun!

Chor der Bacchanten
(unter wildem Schütteln der Thyrsuslanzen.)

Gott, gieb uns Stärke nun!

Dionyſos.

Haltet ein! —

Keine Fehde ſey begonnen,
Friedlich zieht der Gott ins Herz;
Vor dem Niedergang der Sonnen
Iſt Lykurgos Wahn zerronnen,
Weckt ſich ſelber Schmach und Schmerz.

Streckt den Schreckensſtab der Reben!
Laßt das Aeußerſte geſchehn
Ohne Murren, ohne Beben —
Denn was göttlich iſt, wird leben,
Und was menſchlich, wird vergehn.

(Dionyſos ſteigt von ſeinem Wagen nieder und überliefert ſich den Händen der Trabanten, während ſein Gefolge die Thyrſuslanzen ſtreckt.)

Chor der Bacchanten

(bei Dionyſos Feſſelung.)

Strömt, ihr Klagen, unaufhaltſam
Ihm, der Freiheit ſchönem Gott!

Chor der Trabanten.

So vernichtet ſich gewaltſam
Eitles Trachten, hohler Spott.

Stimmen aus dem Hintergrunde.

Frevelthat muß ſelbſt ſich richten,
Keinen Frevler ſchützt der Gott.

# Zweiter Akt.

Hinterer Theil der Königsburg, begrenzt von einem Garten. Dryas allein.

Dryas.

Blüthenkelch im frühen Lenze,
Kind vom erſten Sonnenſtrahl,
Daß er dufte, daß er glänze
In dem ſtillen Quellenthal,
Wenn ihn unter kaltem Koſen
Anhaucht ſcharfer Reif der Nacht,
Morgenwind mit wildem Toſen
Endet ſchnell die junge Pracht.

So ſchnitt früh der Reif des Lebens
In mein junges Werden ein,
Und ich zähle nun vergebens
Stunden unheilbarer Pein.
Jugend ging mir ſchon verloren,
Als ich kaum ſie keimen ſah,
Aus des Todes dunkeln Thoren
Fühl' ich mir die Schatten nah.

Dunkle Schatten mich umſchwirrend
Hohlen Auges, öder Bruſt,
Den getäuſchten Blick verwirrend,
Trübend kaum erwachte Luſt,
Kaum erwachtes ſüßes Sehnen,
Heitern Tag, erſchloſſen kaum —
Und ſo löſet ſich in Thränen
Der verlornen Jugend Traum.

Der Jugend Traum, das ſelige Erglühen,
Das mir den kurzen Erdenhimmel ſchuf,
In dunkeln Wettern ſeh' ichs nun verglühen,
Ich ſehe Unheilsmächte uns umziehen,
Ich höre der Dämonen heiſern Ruf.

Chor
(aus der Königsburg.)

Weh und Schmach! nun hüllen Bande
Unſres Gottes Glieder ein,
Statt der feſtlichen Gewande
Soll die Feſſel Schmuck ihm ſeyn.

Dryas.

Alles Leid und Alles Klage
Hier im zornverſtörten Haus;
Schreck begann am frühen Tage,
Enden wird Vernichtungsgraus.

Einzelſtimmen
(aus dem Chor der Gefangenen.)

Weh und Schmach!

Andere.

Unheilstag!

Zuſammen.

Frevel zieht die Rache nach.

## Phye

(aus der Königsburg.)

Weinen darf ich nicht und klagen
Dir, der Freude ſchönem Hort;
Nur dem Echo will ich ſagen
Leisverklingend Schmerzenswort.

Wie des Tones Klang verhallen
Muß im weichen Lüftewehn,
Mögen deine Banden fallen,
Siegumgürtet du erſtehn.

Dann durchziehſt mit deinen Treuen
Wieder Thale du und Höhn;
Im erſchaffenden Erneuen
Dürfen wir uns dein erfreuen,
Dich beſeligt wiederſehn.

### Dryas.

Das iſt ihr milder Ton — ſie zu befreien
Wie bebt die bangende Bruſt!

Phye.

Und wir ſchweben um dich, und wir weihen
Dir uns, dir in Lieb' und Luſt.

Dryas.

Mag der ſtrenge Vater, mag er grollen;
Darf ich, kann ich anders thun?

Phye.

Und es wird in deinen ſeelenvollen
Augen unſer Auge ruhn.

Dryas.

Einem Blick nur liebender Gewährung
Alle Kronen gäb' ich freudig hin.

Phye.

Nur in deinem Anſchaun iſt Verklärung,
Nur in dir der Tag Gewinn.

Dryas.

In die Oede, in die fernſte Ferne,
In die menſchenleere Einſamkeit

Zög' ich dann mit dir, vergäße gerne
Das Gewühl der wechſelvollen Zeit.

Phye.

Aus der Erde tiefſtem Demantkerne
Athmen Funken deines Lebens wir,
Selbſt das Licht der ewigklaren Sterne
Seine Klarheit trinkt es nur aus dir.

Dryas.

O wie ſelig, durch die Flur zu ſchweifen,
Wunderherrliche, an deiner Hand!

Phye.

Schwindelnd kann der Traum mein Herz ergreifen:
Ewig, ewig dieſes Seelenband!

Chor der Gefangenen.

Ja, es naht die Zeit der Rache!
Gährend ſchon wie junger Wein
Brauſt ſie auf, und mit Gekrache
Reißt des Zwingherrn Burg ſie ein.

Wenn die alten Mauern wanken,
Wenn in ihr vermorſchtes Grau
Nun die letzten Pfeiler ſanken,
Dann iſt unſer Feld und Au!

Phye.

Wende, ſchöner Gott, o wende
Deines Zornes Schwere ab,
Daß den Tag nicht blutig ende
Nachtumhülltes Grab.

Laß wie junger Reben Zähre
Unſre Trauer fruchtbar ſeyn,
Doch mit Göttermilde wehre
Harter Todespein!

Chor der Gefangenen.

Kein Erbarmen! Flamme lodre
Um das frevelnde Geſchlecht!
Ihre durſt'ge Zunge fodre
Unſer vorenthaltnes Recht!

Phye.

Schöner Gott, du biſt das Leben,
Allem Leben hold geſinnt;
Laß dein ſchützend Walten ſchweben
Um ein ſchuldlos Kind!

Winkſt du, tauſend Blumen ſprießen
Auf an deines Segens Thau;
Laß uns friedverſöhnt begrüßen
Die entſühnte Au!

Dryas.

Wie bei ihrer Stimme Klängen
Neuer Muth im Herzen ſchwillt!
Heitre Lichtgeſtalten drängen
Kühn empor ſich Bild an Bild.

Morgenrothe Träume ſchlagen
Lieblich ihre Wimpern auf,
Buntbekränzte Maſten ragen
Aus der Zukunft Meer herauf.

Mit durchleuchtetem Gefieder
Thut ſich mir die Ferne kund,
Und ich fühle jauchzend wieder
Die befreite Bruſt geſund.

Das iſt liebendes Erkennen
Seel' in Seele, und ich muß
Selig ſie die Meine nennen,
Stürb' ich auch in ihrem Kuß!

### Chor der Gefangenen.

Ha, wie wollen über Trümmern
Feiern wir der Rache Tag!
Unſrer Feinde zuckend Wimmern
Sühnet dann die finſtre Schmach.

### Phye.

Mög' uns, ſchöner Gott, umſchweben
Deiner Schritte Lebensſpur!
Nur in deiner Luft iſt Leben,
Freud' in deinem Frieden nur.

Selbſt der Freiheit heilig Glühen,
Erſtlingskind vom reinen Licht,

Kann zu voller Luſt erblühen
Ohne dich den Geber nicht.

Aber löſeſt von den Banden
Du, der Freiheit edler Schwan,
Darf ich freudig dir erſtanden
Dir, du Schönerſtandner, nahn.

Dryas.

Nein, in jenen öden Mauern
Fern dem warmen Schweſterlicht
Darf die Wunderblume nicht
Länger eingekerkert trauern.

Müßt' ich tauſend Toden weihen
Meines Seelendrangs Begier,
Hin muß ich, ſie zu befreien,
Hin zu Ihr, zu Ihr!

(Indem er hinauseilt, tritt ihm Lykurgos entgegen.)

Lykurgos.

Was haſt du vor? Hält blendende Bethörung
Dich, blöder Knabe, immer noch gebannt?

Dryas.

Mein Vater, dießmal, dießmal nur Erhörung:
Gieb frei den Gott von seinem Fesselband!

Lykurgos.

Schweig, Thörichter, von deinem Fabelgotte,
Des wahnverstörten Sinnes hohlem Dunst!
Willst du vereint mit jener schnöden Rotte
Verscherzen deines Königs, Vaters Gunst?

Dryas.

O Vater, nicht die taumelfrohen Schaaren,
Die sich im wilden Rausche nur gefallen,
Der Uebermuth nicht, nicht das trunkne Lallen,
Die Tänze nicht mit aufgelösten Haaren,
Auch nicht der Flöten süß verlockende Klänge,
Der lebenvolle Einklang der Gesänge,
Die Zimbeln nicht und nicht der Becken Schall,
Es ist ein Andres, was den Wiederhall
Des Herzens weckt; ein nie gefühltes Ahnen
Verkündet unter dieses Gottes Fahnen
Der bessern Zukunft lichterfüllte Bahnen,
Wo nicht mehr rauher Zwang das Scepter führt,

Nicht blinde Furcht die heilge Flamme ſchürt,
Des Menſchen Geiſt in freiem Walten führt.

Lykurgos.

Du fabelſt wie ein Träumer, der die Nacht
In wirrem Fieberwahne zugebracht.

Dryas.

Ich ſehe einen unerſchloßnen Schacht,
Ein glühend Morgenroth, das ſtill erwacht,
Ich ſehe aus der Zeiten tiefſter Ferne
Ein blühend Heer noch unbekannter Sterne;
Die Sterne reihn ſich wunderbar zum Kranz,
Ein glücklich Volk beſtrahlt ihr duft'ger Glanz;
Die Prieſter, nicht im blut'gen Opferkleide,
Sie huldigen dem Schönen nur, der Freude;
Die Spendenden, ſie zahlen mit dem Herzen,
Es löſt die Trauer ſich in Spiel und Scherzen,
Und Alles wird Genuß ſeyn, Luſt wie Schmerzen.

Lykurgos.

Ei, wie das in dir glimmt mit bunten Kerzen!
Ei, wie es wächſt, das lüſterne Begehren!

Ich werde dich, entartet Söhnlein, lehren
In strenger Zucht die alten Götter ehren.

Dryas.

Wie kann ich ehren, was mich nie erfüllt,
Was nie mein Herz bewegt zu vollern Schlägen?
Des Lebens Räthsel hat sich mir enthüllt,
Und all mein Innerstes drängt ihm entgegen.

Lykurgos.

Dein Drang bringt deinen Freunden schlimmen Segen.
Du möchtest wohl gleich jetzt der bunten Mode
Chorführer seyn? — Halt an! Zu meinem Tode
Ist noch weithin, und eh' ich schlafen gehe,
Peitsch' ich, die dich berauscht, aus unsrer Nähe!

Dryas.

Hüt' vor Gewalt dich, Vater! sie zeugt Wehe.

Lykurgos.

Du drohst mit Schrecken, die ich nirgend sehe.

Ich zittern vor der Rotte, die ein Winken
Des Herrscherwillens konnt' in Banden schlagen?

Dryas.

O, nicht vor ihrer offnen Speere Blinken,
Vor ihrer freien Kraft nicht fühlt' ich Zagen;
In ihren Banden schlummert die Gefahr.

Lykurgos.

Ich löse sie, doch erst am Blutaltar,
Wenn Flammen sie und Waffen dicht umragen.

Dryas.

Vergebens, Vater! Tod hat keine Macht
Am Werden, das im Schöpferdrang erwacht;
Er wühlt und wühlt, er gräbt sein eigen Grab,
Fährt selber dann im stumpfen Grimm hinab.

Ich seh' es nahn, es wächst in dunkeln Zeichen,
Doch Segen wird erblühn aus Blut und Leichen

Der Altar, er ist errichtet,
Und die Priester stehn bereit,

Und die Schranken sind gelichtet,
Und der Holzstoß ist geschichtet,
Und die Opfer sind geweiht.

Zaudert nicht, ihn zu entzünden,
Priester, wie der Gott gebot!
Seht, es dringt aus Höhn und Gründen,
Jungen Tag euch zu verkünden,
Flammend schon das Morgenroth.

Leuchtend über Höhn und Thale
Lodert herrlich auf der Brand.
Füllt sie, die geweihte Schaale,
Reiht euch zum Versöhnungsmahle!
Euer, euer ist das Land!

Lykurgos.

Deinen Traum will ich erfüllen,
Trinken sollst du Opferblut!
Mag die ganze Rotte brüllen,
Heut noch soll sein Haupt umhüllen
Opferbind' und Flammengluth.

Dryas.

Nun, ſo mög' es denn geſchehen,
Was mir ſingt ein düſtrer Klang:
Unſer Haus wird untergehen
Noch vor Sonnenniedergang!

Lykurgos.

Schmach dem weibiſch eitlen Zagen,
Würdig nicht Lykurgos Stamm!

Dryas.

Ja, mit Recht wohl darf ich klagen,
Selber ich das Opferlamm.

Lykurgos.

Schmach dem Zagen!

Dryas.

Laß mich klagen!

Lykurgos.

Untergehn Lykurgos Stamm?

Dryas.

Und dein Sohn das Opferlamm.

(Getöse im Hintergrunde.)

Lykurgos.

Welch Getümmel?

Dryas.

Wehe! Wehe!

(Wiederholtes Dröhnen und Tosen.)

Lykurgos.

Birſt der Himmel?

Dryas.

Todesnähe.

Voller Chor

(hinter der Scene.)

Wer den löſenden Gott
Mit Banden bedroht,

Machet ſich ſelber zu Spott,
Säet ſich ſelber den Tod.
Jo, Jo!

Lykurgos.

Verrath, Verrath! Wo der Verräther, wo?
Wie? hat mein eigen Kind mir gar die Schande
Bereitet, daß die haftentſprungne Bande
Mit frechem Hohn den Herrſcher zu bedräun
Von Neuem ſich erkühnt?

Dryas.

Nein, Vater, nein,
Es weiß dein Herz von dieſem Argwohn nicht.

Lykurgos.

Nun, ſo vergaßen meine Wächter ihrer Pflicht.

(Ein Bote naht in Eile.)

Bote.

Gebrochen ſind des Kerkers Pforten,
Die Mauern berſten aller Orten,

Wild taumelt das Dach, wo gefeſſelt ſie waren,
Es ſtürzen hervor die entfeſſelten Schaaren.

Lykurgos.

Verflucht, daß ich ſo lange ſie verſchont,
Nicht mit dem Schwerte gleich dem Trotz gelohnt!

Nahender Chorruf.

Mit der Jugend Gewalt
Bricht die Banden der Muth,
Nimmer wird Erdengewalt
Hemmen die wachſende Gluth!

Lykurgos.

Auf! Waffenruf für alle Schaaren,
Eh wachſen die Gefahren!

(Bote ab.)

Dryas.

Eh es zu ſpät iſt, Vater, Vater,
Erhör dein Kind, folg deinem Rather!

Lykurgos.

Eh es zu spät ist, schweig, bethörter Knabe,
Sonst züchtg' ich dich mit harten Ruthenstreichen!
Wähnst du, weil es schon näher seinem Grabe,
Ein Felsenherz mit Winseln zu erweichen?
Denkst du mit deinen kindischen Gefühlen
Des Reiches festen Bau zu unterwühlen,
An dem sich matt des Meeres Wellen spülen?
Willst du mit luft'gen Liebespfeilen zielen,
Wo Blitz und Donner schon vergebens fielen?
Hüt dich, mit deines Königs Zorn zu spielen!

Andrer Bote.

Schon stieg der Gott auf seinen Wagen,
Aufspringend schlagen
Die Tiger und Panther mit wirbelnden Schweifen
In kreisenden Reifen,
Mit glühenden Augen, den Takt zum Tanz
Der heulenden Weiber im taumelnden Kranz.

Chor der Mänaden
(immer näher heranwogend.)

Lodre, Gluthgesang!
Ströme Racheklang!

Eitler Trotz, verdirb!
Frecher Frevler, ſtirb!

(Die Wächter nahen langſam dem Vordergrunde.)

Alter Wächter.

Es reißt der wilde Strom das Volk im Sturme fort,
Vergebens iſt der Wächter mahnend Wort,
Vergebens unſrer Waffen Drohn; ſie ſcheuen
Nicht Wort, nicht Waffen; gleich ergrimmten Leuen
Stürzen in Sprüngen die Schwärme von Ort zu Ort.

Lykurgos.

So will denn ſelbſt ich mit der Schaar der Treuen
Vernichten des Zerrütters ſchamlos Dräuen!

(Wie er hinaus will, kommen die dem Bachantenzuge vorauseilenden Trabanten ihm entgegen.)

Trabanten.

Von Taumel trunken raſt der Wind;
Wer blieb' hier nüchtern noch geſinnt?

Hei, ſchöner Flor, der uns umſpinnt!
Hollo zum Tanz! Hollo geſchwind!

Lykurgos.

Ihr auch berückt? — Wohlauf geſchwind
Ermannt euch, eh die Zeit verrinnt!
Zerſtört den Trug, der euch umſpinnt!
Zeigt euch dem Herrſcher treu geſinnt!

Dryas.

Erhör dein Kind, dein einzig Kind,
O Vater, eh die Zeit verrinnt!
Wirf ab den Trug, der dich umſpinnt!
Tod und Verderben faſt du blind.

Lykurgos
(ihn zurückſtoßend.)

Hinweg, du Weichling, mit unnützen Klagen!
Iſt jetzt die Zeit zu weibiſchem Verzagen?

Chor der Mänaden
(die Trabanten umkreiſend.)

Hei, wie der Himmel ſo glühend ſich röthet!
Hei, wie die Erde ſo dampfend ſich ſchmückt!

Schlingt nun den wirbelnden Reigen und flöret!
Raf't, daß den Feind ihr zerrüttend berückt!
Evoe, O, Jo!
Dein sind wir rachefroh!
Taumelnd in heißer Gier
Glühen wir dir!

Einzelne Trabanten.

Dreht sich die Erd' um mich?
Kreis' um die Sonnen ich?
Rollt um das Himmelszelt
Wirbelnd die Welt?

Chor der Mänaden.

Hei, wie die Erde dir schwellend sich beuget!
Zweifel wird Glauben und Taumel der Zorn.
Auf denn, ihr schläfrigen Klötze, bezeuget
Daß euch durchstachelt der glühende Sporn;
Auf, zu des Gottes Preis
Schmilz nun, du starrend Eis!

Chor der Trabanten
(in bachischem Taumel.)

Habt Acht auf Maaß und Takt,

Wächter, habt Acht!
Eh euch der Strudel packt,
Ordner, übt Wacht!

Silen
(mit neckenden Gebärden.)

Eben noch Bänglichkeit
Bebend und arm,
Nun Ueberſchwänglichkeit
Schwebend und warm —
So übt man Wächterhuth,
Wahret das ächte Gut!

Chor der Trabanten
(in immer tollern Sprüngen.)

Wächter, habt Acht!

Silen.

Fort mit der Schüchternheit
Eiſiger Nüchternheit!

Trabanten.

Ordner, übt Wacht!

Silen

(die Kürbisflasche schwenkend.)

Reben und Leben,
Trauben und Glauben,
Gähren und Mehren,
Wer kann es wehren,
Wenn sich die Trocknen in Flammen verzehren?

Trabanten.

Klingen und Springen,
Loben und Toben,
Wanken und Schwanken —
Weichet, ihr Schranken,
Daß uns die schlingenden Reben umranken!

Chor der Satyrn.

Thäler und Berge,
Riesen und Zwerge,
Wogen und Flammen,
Alles zusammen,
Wer will uns unser Gelüste verdammen?

Nun sich in Ringen
Alle verschlingen,
Können im frischen
Leben wir fischen;
Hei, wie die schwellenden Säfte sich mischen!

Dunkel gelichtet,
Banden vernichtet,
Alles geschwunden,
Was uns gebunden,
Heida, nun melden sich unsere Stunden!

Chor der Nymphen

(sich zurückziehend.)

Wenn die Kräfte sich, die wilden,
Ihrer Fesseln roh entschlagen,
Finstern Drangs nach Unheil jagen,
Müssen sich die zartern milden
Leidentfremdeten Gestalten
Mit gebetgeweihten Händen
Abwärts von dem Feld des Schreckens wenden,
Nicht zu schaun des grausen Keims Entfalten.

Thyia.

Bald nun gereift iſt die löſende Stunde,
Wild ſchon ergreift ſie der lodernde Brand,
Bald nun vereint ſich zum ſühnenden Bunde
Dir, Dionyſos, das ſtörrige Land.
Jugend und Freiheitgluth,
Ströme durch Mark und Blut!
Freudige Siegesluſt,
Löſe die ſtarre Bruſt!
Evoe, O, Io,
Werdet des Gottes froh!

Vollſter Chor.

Werdet des Gottes froh!
Eu, O, Io!

Thyia
(die Fackel ſchwingend.)

Lodernder Flammenbrand,
Weihend durchglüh das Land!
Brenn in die Herzen ein,
Waſche von Staub ſie rein,
Zünde ſie lichterloh!
Eu, O, Io!

Ganzer Chor.

Evoe, O, Jo,
Glüh lichterloh!

Thyia
(die Fackel dem Könige zeigend.)

Das iſt des Gottes Licht!
Zündet's noch immer nicht?
Das iſt des Gottes Macht,
Lodernd in Flammenpracht,
Das iſt des Gotts Geheiß —
Raſ' ihm zum Preis!

(Sie ſchwingt die Fackel über Lykurgos.)

Lykurgos.

Wer iſt der Frevler, wer?
Wer hat nach Blut Begehr?
Wo iſt das Opfer, wo?
Zeigt mir's, hallo, hallo!
Glaubt ihr mich willensſchwach?
Holla, noch bin ich wach,
Kämpfe für Recht und Reich,

Tauml' ich und glüh' ich gleich —
Hei, Dionyſos, nun lehr' ich dich Thrakiſchen Brauch,
Hei, nun verwandl' ich dein züngelndes Flämmlein in Rauch!

Thyia

(die Fackel fortſchleudernd.)

Die Flamme verliſcht,
Die Schlange ſie ziſcht,
Die Prieſter ſchon harren am Opferaltar,
Wer bringt nun die Sühne, wer bringet ſie dar?

Lykurgos.

Ich ſeh' den Altar
Und die harrende Schaar,
Und werd' ich das prahlende Knäblein gewahr,
Ich ſelber, ich bring' es zum Opfer euch dar!

Dryas.

O nur einmal noch vernimm es,
Was es fleht, dein einzig Kind,

Stoße nicht zurück im Grimm es,
Dießmal nur ſey mild geſinnt!
Gönne Frieden unſern Fluren,
Scheuch hinweg den blut'gen Drang —
Wehe, der Verwirrung Spuren
Deuten ſchon den Untergang!
Wehe!

Echo des ganzen Chors.

Wehe!

Lykurgos.

Schweig, tolles Lärmen! Laßt mich jetzt mit Ruh
Zu eigner Luſt den ſtolzen Feind betrachten;
Ei, freu dich doch, du falſcher Zeusſohn du!
Ein König wird dich, Dionyſos, ſchlachten;
Hat ſie nicht Recht, wenn ſie ſich maaßlos bläht
Die angemaßte Göttermajeſtät?

Dryas.

Weh, wie die Lugdämonen ihn umnachten!
Mein Vater, eh des Dunkels Labyrinth

Dein ſehnend Auge ganz und gar umſpinnt,
Blick auf nur einmal und erkenn dein Kind!

Lykurgos.

Wie ſüß er ächzt, der ſchlaue Weiberkrieger!
Wie bang er zuckt, der ſtolze Weltbeſieger!
Wo aber iſt der alte Uebermuth,
Mein Ammenheldlein? Traun, es ſteht dir gut
Das Winden zu des Ueberwinders Füßen.
So trotze doch, die Luſt mir zu verſüßen!
Bald wirſt du dein hochfahrend Prahlen büßen
Mit deinem Blut!
Bald ſprudelt luſtig auf, das Licht zu grüßen,
Das trunkne Herzchen, das den Trug erſann.

Dryas.

O unheilvoller Wahn, der ihn umſpann!
Umflort iſt Herz und Sinn und Auge ſchon,
Daß er nicht mehr erkennt den eignen Sohn.

Lykurgos.

Was wendeſt du dich ab? Blick her, blick her!
Sieh, Götterſöhnlein, ſieh, das iſt der Speer,

Den's lüſtet, ſich ins eitle Blut zu tauchen;
Noch ſtarr und kalt; bald wird er dampfend rauchen!

Dryas
(hinwegeilend.)

Unſelig Blendwerk! Weh, mein Vater, Weh!

Lykurgos.

Steh, ſcheues Wild! Schreckt dich des Jägers Näh?
Hei, wie es aufſpringt! Steh, du Gaukler, ſteh!

Einzelne Mänaden.

Wie ihm das irre Auge glüht,
Wahnſinnes Geifer von der Lippe ſprüht!
Ha, in gottgeſandter Wuth
Lechzt er nach dem eignen Blut!

Lykurgos
(den fliehenden Dryas verfolgend.)

Da, hier, und überall des Frevlers Näh —
Hollo, du truggewandter Gaukler, ſteh!

Einzelne Mänaden.

Wie ſie ihn ſtachelt, die Wuth!

Dryas
(im Fliehen.)

Weh dir und mir! Zurück, mein Vater! Weh!

Lykurgos
(den Speer ſchleudernd.)

Traf ich es auch, das flinke Opferreh?

Dryas
(zuſammenſinkend.)

Wehe mir! Weh, nur zu gut!

Toſender Durcheinanderruf.

Hei, wie des Alten Hand
Zapfte in Zorn entbrannt
Sein eigen Blut!

Lykurgos.
(den Hingeſunkenen umkreiſend.)

Hallo, hallo! Wohlauf zur ſchallenden Jagd!
Hallo, hallo! nun fort im Sturme der Schlacht!

Hochfahrend Knäblein mit erborgter Pracht,
Nun hüllt dein Auge finstre Todesnacht;
Nun, toller Schwarm, nun spring dem Führer bei!
Jetzt hilft kein Prahlen mehr, kein wild Geschrei —
Wohlauf, wohlauf zur lustigen Weiberschlacht!
Hallo, hallo! Wohlauf zur schallenden Jagd!

(Er dringt gegen die Chöre der Bacchanten, die, sich theilend, ihn durchlassen.)

Chor der Bacchanten.

Wer den lösenden Gott
Mit Banden bedroht,
Machet sich selber zu Spott,
Säet sich selber den Tod.
Evoe, O, Io,
Dein sind wir froh!

(Sie ziehn nach der entgegengesetzten Seite über die Bühne. Die Trabanten und Wächter scharen sich um die Leiche des Dryas.)

Trabanten und Wächter.

Weh dem Herrscher! Weh dem Reiche!
Weh, das zürnende Geschoß

Traf der alten Königseiche
Tiefstes Herz — da liegt als Leiche
Ihres Markes Hoffnungssproß.

Chor des herzuströmenden Volkes.

Wehe!

Trabanten und Wächter.

Weh uns selber! Weh der bittern
Unheilvollen Todeswacht!
Nie zuvor gekanntes Zittern
Schreitet hinter lockern Gittern
Durch die grauenvolle Nacht.

Das Volk.

Wehe!

Trabanten und Wächter.

Weh dem unglückseligen Vater,
*Wenn, befreit von blinder Wuth,*
Ohne Sühner, ohne Rather,
Des verstörten Sinnes That er
Wird erschaun am eignen Blut!

Das Volk.

Wehe!

(Einzelne aus dem Volke nahen und bedecken den Erschlagenen mit Eichenzweigen.)

Lykurgos
(zurückkommend.)

Triumph! Triumph! Der Sieg er iſt errungen!
Des Knäbleins Ammen ſind nun auch bezwungen!
Mit dieſer Fauſt, ohn' Helm und ohne Speer,
Kämpft' ich die Schlacht und trieb ſie vor mir her;
In alle Welt ſind ſie hinausgeſtoben,
Da mögen ſie nun weiter heulen, toben,
Da mögen ſie ſich neue Gaukler zeugen,
Sich vor dem eignen Schwindeldämon beugen —
Wir aber, wir verbrennen zu Luſt und Spott
Euch, Götter, ihren erſchlagenen Fabelgott!

(Er ſchreitet triumphirend auf und ab.)

Trabanten und Wächter.

Weh der dunkeln Löſungsſtunde,
Wenn, aus wildem Wahn erwacht,

Klar dir wird die Schreckenskunde
Von der selbstgeschlagnen Wunde!
Selbst das Licht gebiert dir Nacht.

Stimmen aus dem Volke.

Wehe!

(Lykurgos gewahrt die um den Erschlagenen Versammelten und stürzt gegen sie an.)

Lykurgos.

Ha, gilt nicht mehr mein königlich Gebot?
Ihr wagt's, den Gaukler, den mein Arm erschlagen,
Vor eures Herrschers heil'ge Burg zu tragen
Und mit Gebet zu ehren noch im Tod?
Ha, Knechte, wißt, daß eurem frevlen Wagen
Grimmiger Rache schwere Ahndung droht!

Hinweg, hinweg, du trugverwirrte Schaar,
Mit des gewürgten Abgotts Trauma!tar!

(Er reißt die Eichenzweige von dem Leichnam weg. Dionysos erscheint.)

Dionyſos

(ſeinen Stab über Lykurgos ſchwingend.)

Weich fernab, Wahn, der ſeinen Blick umrollt!
Auf daß er ſchau' in düſtrer Schreckensnacht,
Welch Opfer er dem ſtarren Trotz gebracht,
Weil ſein verſtockter Sinn dem Licht gegrollt.

Trabanten, Wächter und Volk.

Weh dir, unglückſelger Vater!
Wo der Sühner? Wo der Rather?
Weh dem ſelbſtvergoßnen Blut!

Lykurgos.

Raſ't ihr? Raſ' ich? Steht dort nicht mein Palaſt?
Iſts nicht mein Arm, den dieſe Hand erfaßt?
Umſtrickt der Gaukler mich mit neuer Lüge?
Sind das nicht meines Kindes liebe Züge?
Weh, Weh euch Augen, wenn ihr recht erkannt!
Weh, Wehe dieſer unheilvollen Hand,
Wenn dieß kein neues Truggebild! Durchbohret mich,
Trabanten, oder ſagt mir: Wahn verblendet dich!

Trabanten und Wächter.

Weh dir, Herrſcher! Weh dem Reiche!
Weh, da liegt der Königseiche
Hingemähter Hoffnungsſproß!

Stimmen des Volkes.

Wehe!

Dionyſos.

Ja, Wehe ihm! Verzweiflung, Oede, Schmach
Folgt hetzend ihm auf blut'ger Fährte nach,
Mit trüber Nacht umſpinnend ſeinen Tag.
Doch Weh auch dir, du hartgetroffnes Land,
Getroffen von des Herrſchers eigner Hand;
Den Segen, den der Gott ihm liebend bot,
Hat er verſchmäht und ſä'te Fluch und Tod.
Nun treten rächend des Verderbens Mächte,
Die blind er aufgereizt, in ihre Rechte.
Schon ſchleicht der Krankheit Gift, gefolgt vom Jammer,
Brütend hervor aus unterird'ſcher Kammer,
Unheil gebärend, und nicht eher bricht
Verklärend durch die Qual das junge Licht,

Nicht eher ſprießt aus ſchmerzgedüngter Flur
Des Segens Spur,
Bis des verkannten Gottes Majeſtät,
Von keinem Frevler mehr verhöhnt, geſchmäht,
Ein ſanfter Friedenshauch, das Land durchweht.

Phye.

Erhabner Gott, in deiner Schreckniß ſchön,
Wie in der Freude jubelndem Getön!
Glückſelger Gott, du ſchauſt mit heitrer Ruh,
Des Heils verſichert, der Vernichtung zu;
Gewaltger Gott, den Frevel dunkler That
Verwandelſt du auf lichtem Siegerpfad
In Segensſaat.

Dionyſos.

So laßt uns nun auf freien Bergeshöhn
Das milde Licht, der Freude Mutter, preiſen.
Dort ſoll der Flöte liebliches Getön
Verſchmelzen mit der Tänze weichen Kreiſen;
Die Rebe ſprieß' aus eurem Tritt hervor,
Rank' unter Weihgeſängen ſich empor,
Zu ſühnen der erzürnten Mächte Chor!

Es wird die Stunde nahn, da ſteigt ihr wieder
In das verſöhnte Thal beſeligt nieder,
Mit dem vertrauenden Volk zu miſchen eure Lieder.

(Er tritt auf. Alle Bachanten folgen ihm.)

Chor der Mänaden.

Evoe, O, Jo,
Dein ſind wir froh!

Chor der Nymphen.

Wie mir auch Schreckniß droh',
Dein werd' ich froh!

Lykurgos.

Fluch deinem Frieden! Deinem Segen Fluch!
Verruchter Gaukler, iſt es nicht genug
Der Täuſchungen? Willſt du mit neuen Lügen
Verlockend nun mein Land, mein Volk betrügen?
Erwarteſt du, ich werde dir mich fügen,
Weil in der Bruſt mir wühlt der giftge Dorn?
Nur wilder kocht des Herzens heißer Zorn,
Nur höher ſchwillt der Rache blutger Born,

Nur mächt'ger ſtachelt der Vergeltung Sporn,
Nur ſchärfer zuckt's in den gereizten Sinnen —
Nun ſoll der Kampf, der rechte, erſt beginnen!

Zurück, Trabanten, Wächter! Habet Acht
Auf eure Poſten! — Du begleiteſt mich,
Mein Sohn, mein holder Dryas; du und ich,
Wir üben im Palaſt allein die Wacht.
Nun mag ſich zeigen, ob die alten Götter
Gewaltiger, ob der verhaßte Spötter!

(Er trägt den Leichnam mit ſich fort.)

Trabanten und Wächter.

Weh dir, du ſchwergetroffner Vater, Wehe!
Weh dir Einſamen in der Schreckensnähe!

Führer der Trabanten.

Hat neuer Wahn mit Dunkel ihn umfangen?
Er ſchied, ſo ſchien's, berückt von blinder Wuth.

Alter Wächter

Das Zürnen glüht nur noch auf ſeinen Wangen,
Doch brennend wühlt der Schmerz in ſeinem Blut.

Führer der Trabanten.

Gedanken, die ich nie zuvor gedacht,
Durchkreuzen jagend sich in meinem Sinne.

Alter Wächter.

Auch mir sind Fragen in der Brust erwacht,
An deren Lösung ich vergeblich spinne.

Führer der Trabanten.

Was half dem Herrscher all sein sorglich Kümmern,
Was seiner Treuen strenge Wächterhuth,
Vermocht' ein Augenblick verstörter Wuth
Den Preis der Lebensarbeit zu zertrümmern?

Alter Wächter

Was halfen ihm die Schaaren seiner Krieger?
Blieb der verschmähte Fremdling nicht der Sieger?

Führer der Trabanten.

Wer auch der Fremdling sey, ein Etwas ist
In ihm, vor dem verehrend ich mich beuge.

Alter Wächter.

Wie Er ſpricht Tücke nicht und arge Liſt,
Es ſcheint ſein Wort der ſtillen Wahrheit Zeuge.

Führer der Trabanten.

Wenn nur der Herrſcher unheilbrütend nicht
Durch neuen Trotz wird neues Weh bereiten!

Alter Wächter.

Laßt keinen Schritt von unſerm Platz uns ſchreiten!
Gebots Erfüllung bleibt des Dieners Pflicht.

Führer der Trabanten.

Ich weiß nicht, welche Ahnungen mich ſchrecken;
Doch trügt mich eine düſtre Stimme nicht,
Wird uns das Morgenroth zu grauſem Weh erwecken.

Alter Wächter.

Vergebliches Sinnen!
Fruchtloſes Gegrübel!

Wir weben und ſpinnen;
Es ſchlinget das Uebel
Durch unſer Gewebe ein trügliches Band,
Wir ſelber wir führen ihm ſpulend die Hand.

Ganzer Chor.

Das Unheil, es ſchlingt uns ein trügliches Band,
Wir ſelber wir führen ihm ſpulend die Hand.

Erſter Halbchor.

Wir ſpinnen und weben
Am ſchimmernden Netze,
Und über uns ſchweben
Die ewgen Geſetze,
Wir weben ſo arglos, uns blendet der Schein,
Und ſpinnen das eigne Verderben hinein.

Zweiter Halbchor.

Wir weben und ſpinnen
Die Fäden, die leiſen,
Den trunkenen Sinnen

Erſcheint in den Kreiſen
Des rollenden Rades nur Glanz und Licht,
Sie ahnen die drohenden Wolken nicht.

Erſter Halbchor.

Doch wenn nun ringsher ſich
Die Wetter bereitet,
Wenn dunkel und ſchwer dich
Die Nacht überbreitet,
Dann zuckt wohl dein ſcheuendes Auge und bebt,
Gewahrend, was ſelbſt du dir emſig gewebt.

Zweiter Halbchor.

Es ſchreitet der Waller
Durch's Dunkel der Nächte,
Wohl wahrt vor dem Fall er
Im Dornengeflechte
Den eilenden Fuß, doch in haſtiger Flucht
Stürzt blind er zur gähnenden Felſenſchlucht.

Ganzer Chor.

Im großen Geſpinnſte
Des Lebensrades,

92

Wie wenig Gewinnſte
Am Ziel des Pfades!
Du ſpuleſt und ſpinnſt, und nach ewgem Geſetz
Dir ſelber nur wirkſt du das Todesnetz.

# Dritter Akt.

Morgendämmerung. Im Hintergrunde die Halle der Königsburg. In der Mitte des Vordergrundes eine Bahre mit der Leiche des Dryas. Das Volk lagert zu beiden Seiten.

Das Volk.

Weh! Weh! Nun reift ſie, des Verderbens wuchernde Saat!
Weh! Angſt und Jammer keimt aus unheilſchwangerer That;
Weh uns Bedrängten nun! Wo Troſt? wo Hülfe? wo Rath?

Hohläugig wüthet die Seuche, wühlt sich Bahn
Mit pestqualmathmendem Hauch; es wandelt ihr Mörderzahn
Zum Leichenfelde die Flur, höhlt aus, verödet das Land,
Zernagt, erwürgt das Leben mit giftigem Brand.

Trabanten und Wächter

(vor der Königsburg.)

Weh dir, armes Volk! Dein Klagen
Tönt zurück wie hohler Spott;
Deinen Jammer, deine Plagen
Sandt' in unheilvollsten Tagen
Dir ein schwergereizter Gott.

Das Volk.

Es wächst die Angst, es sinkt in immer steigenden Massen
Der Leidbedrängten Zahl; in den verödeten Gassen,
Wohin der Blick schweift, bleiche Todesnäh,
Wohin der Ruf dringt, bangnachstöhnend Weh.

Lykurgos

(aus der Halle hervortretend.)

Weh, meinen Ruf verweht der nächt'ge Wind
Und bringt mit Schauertönen
Dein letztes banges Stöhnen
Dem Ohr zurück, o du mein sterbend Kind.

(Er tritt zur Bahre.)

Nur einmal noch, mein theures, theures Kind,
Schlag auf dein Auge! Nicht bethört und blind,
Nicht wahnzerrüttet mehr, liebend gelind
Ist dir das Vaterherz gesinnt.

Mein Kind, mein Sohn, mein Dryas, Unterpfand
Du meiner Hoffnungen, o sprich zu mir!
Ich glaube keinem, keinem sonst als dir —
Nur Einen warmen Druck der lieben Hand!

(Aufschreckend.)

Verruchter Tod, macht dich der Schmerz nicht beben
Des Vaters, beug dein Haupt dem Herrscherwort!

Wer gab dir Recht zu ruchlos feigem Mord
An meinem Kleinod, meines Lebens Leben?

Tod, feiger Sklav, der Herrscher heischt sein Recht;
Gieb deinen Raub heraus! Sein Will' ist nicht dein Knecht;
Steh seinem Grimm, steh, Scheusal, zum Gefecht!

Wähnst du besiegt mich, stumpf und blind und taub?
Mich spornt die stolze Kraft, mit dir zu ringen,
Sollt' auch auf einen Tag nur mir gelingen,
Dir zu entwinden deinen holden Raub!

Trabanten und Wächter.

Weh dir, unglückselger Vater!
Wo der Sühner? Wo der Rather?
Weh dem selbstvergoßnen Blut!

Lykurgos.

O du mein einzig Kind, mein liebstes Gut,
Des Vaters Arm verlangt, dich zu umfassen,

Ent-

Entzieh ihm nicht die bang erflehte Luft,
Entzieh ihm nicht — und wären's nur die blaſſen
Erſtorbnen Lippen, die durchbohrte Bruſt!

Du ſchiedſt mit einem Wunſch ja — gieb mir Kunde
Was du begehrt, verdopple dein Begehren —
Was du auch flehn magſt mit dem holden Munde,
Der Vater fleht mit dir, der König wird's gewähren!

— Und durft' ich der unſeligen Zerſtörung
Die Ordnung opfern, das geweihte Recht,
Das meiner Väter tadellos Geſchlecht
So lang gewahrt? Der frevelnden Empörung,
Die, Götterſcheu vernichtend, Sitt' und Zucht
Austreibt zur Flucht,
Und Nahrung ſaugt aus wolluſttrunknen Lehren,
Wer ſoll, wenn ſelbſt der Ordner wankt, ihr wehren?
Mußt' ich dem Allzerrütter nicht die Macht
Des unbeugſamen Herrſcherſinns bewähren,
Ein Damm dem Taumel, den er angefacht? —

Fluch aber über ihn und seine Rotte,
Die jauchzend mich verlockt zum grausen Mord!
Ihr Götter dieses Lands, wehrt, trotzt dem giftigen Spotte,
Treibt schmachvoll euren Feind aus euren Marken fort!

Das Volk.

Erhör, erhör, o Herrscher, unser Flehen,
Laß nicht in ihrer Noth die Deinen vergehen,
Gieb, Hülfe, Rath, gieb Muth in diesem Sturm der Wehen,
Laß uns in deinem Blick, laß Trost uns, Rettung sehen!

Lykurgos.

Ich trösten, rathen, helfen? — Seht, o seht
Den Herrscher an, zu dem ihr rathlos fleht,
Und wälzt auf seine Brust nicht eure Klagen,
In der genug die eignen Schmerzen nagen.

Das Volk.

Von Jammer namenlos ist Land und Volk geschlagen.

Sieh, wüthende Verzweiflung höhlte den Blick,
Sieh, dräuende Schreckensqual häuft das Geſchick,
Verzehrend Gift ſaugt aus die dürſtende Bruſt,
Dörrt ab, verſengt des Lebens quellende Luſt;
Es ätzt in unſer Mark des Peſthauchs Schärfe ſich ein,
In unſern Herzen wühlt die eigne, der Brüder Pein,
Zur Leichenſtätte verkehrt iſt rings das weinende Land —
O ziehe, du theurer Fürſt, nicht ab die rettende Hand!

Lykurgos

(ſich abwendend.)

Helf' euch, wer helfen kann! Laßt mich allein
Vergehn in öder Pein!

Das Volk.

Nein, laß uns nicht! Von dir und deinem Volke
Wend' ab die todesſchwangre Wetterwolke!

Blick hin, blick auf die schmerzgedüngte Flur,
Und laß die zahllos hingestreckten Leichen,
Der dunkeln Rachegeister öde Spur,
O König, dir den harten Sinn erweichen!
Nur du kannst von dem schweren Leidensjoch
Das Land befrein — beug endlich, endlich doch
Dein Haupt vor Ihm, den Götterfluch zu sühnen!

Lykurgos.

Was sagt ihr? dem Berauscher soll ich dienen?
Verwegne Meuter, fordert ihr von mir,
Zu rasen mit den Schaaren, deren Gier
Mein sehend Aug' zu jäher Wuth gezwungen,
Die blutge Gräuelthat mir abgerungen,
Die, selber Pest, pestweckend eingedrungen
In unser friedlich Land, die ohne Scheu
Mit Lügen uns umstricken stets aufs Neu?
Fallt nieder ihr vor dem erträumten Gotte!
Mischt euch zum Opferdienst mit seiner Rotte
Trotz dem Gebot, und zwingt das ganze Land,
Der Wuthbegeistrung Taumelfest zu würzen!
Doch eh's dahin kommt, seht ihr diese Hand
Sein ruchlos Haupt vom Felsengipfel stürzen

Und würgen ſeinen Troß am Fuße der Altäre,
Die ihr errichtet zu des Neulings Ehre!

Murrt ihr? Erzittert, Meuter, vor der Schwere
Des Herrſchergrimms, wenn ſeine Langmuth bricht!
Ihr feigen Sklaven, eurer Hülfe nicht
Bedarf's — allein werd' ich den Gott bezwingen
Und lebend oder todt ihn her zur Stelle bringen!

(Er ſtürzt hinaus.)

Viele Stimmen.

Ergreift ihn, eh das Schreckenswort vollbracht!

Alter Wächter.

Zurück, und zwingt uns nicht zu grimmer Bruderſchlacht!
Verwirrte, glaubt durch ſträfliches Erkühnen,
Durch neue Schuld ihr alte Schuld zu ſühnen?

Einzelſtimmen.

Wie wagten ſeinen Leib wir anzutaſten,
Sein leidbelaſtet Leben?

Andre.

Er wird nicht raſten,
Bis er uns Alle, Land und Volk vernichtet
Und ſelbſt unrettbar ſich zu Grunde richtet.

Chor des Volks.

Hilf du, hilf du, hab du Erbarmen,
Milder Verkünder des jungen Lichts!
Wir flehn zu dir mit ausgeſtreckten Armen —
Sey Sühner du des Zorngerichts!

Einzelne.

Erhöre du! der Herrſcher ſchied im Grimme
Und überläßt uns banger Todesqual.

Andre.

Zu dir empor bringt der Bedrängten Stimme
Vertrauend durch die Berge, durch das Thal.

Wechſelgeſang.

Erſter Halbchor.

Wenn unter Stürmen
Sich Wetter thürmen,

Unter Donners Gekrache
Zuckende Blitze
Vom Wolkenſitze
Entſchleudern lodernde Götterrache,
Wenn ſich die ſchweren Schleuſen entladen,
Der Waldſtrom brauſend durch die Felſen bricht,
Dann zittert vor des Himmels Zorngericht
Der Wandrer auf einſamen Pfaden,
Und tief erbangend vor der Elemente Grimme
Verſtummet ringsumher des Lebens Stimme.

Zweiter Halbchor.

Doch wenn dem wilden
Orkan die milden
Kräfte rieſelnd entquellen,
Flatternd dann wieder
Zur Luſt der Lieder
Die Waldesſänger ſich traut geſellen,
Rings die Natur in ſchwellendem Leben
Der heitern Friſche jauchzend ſich bewegt,
Dann jubelt auch der Menſch, erweitert ſchlägt
Ihm das befreite Herz, es beben

Die Keime ſeiner Bruſt aus dem Verjüngungsbade
Von Dank erhoben zu dem Gott der Gnade.

(Von beiden Seiten bildet ſich ein Halbkreis um die Bahre.)

Erſter Halbchor.

Welk in der Fülle
Knospender Lebensblüthen,
Die Wangen kalt, die jüngſt noch liebend glühten,
Ein Denkmal einſt der höchſten Götterhuld,
Jetzt reichſten Schatzes ausgeraubte Hülle,
Zerknickter Hoffnungskeim betrogner Jahre
Deckt nun dein Leib die Bahre,
Ein makelloſes Opfer fremder Schuld,
Und in der Brandung eigner Schreckensplagen
Erweckt dein ſtummes Bild mir Frag' auf Fragen.

Zweiter Halbchor.

Wenn endlos Leiden
Mit unſichtbaren Händen
Jählings die Ewigwaltenden entſenden,
Und der geliebten Unſchuld reines Haupt
Mit undurchdrungner Finſterniß umkleiden,

Wenn Kind und Enkel ſtets erneute Qualen
Dem alten Fluche zahlen,
Vom dunkeln Rachedämon wuthumſchnaubt,
Wie kann den Wettern, die mein Haupt umziehen,
Ich ſelber dann noch hoffen zu entfliehen?

Erſter Halbchor.

Iſts Haß, iſts Liebe,
Was alſo mit Vernichtungstriebe
Durchs Leben ſich der Staubgebornen ſchleicht?
Und dient der Tod unſterblichem Verlangen,
Wenn ohn' Erbarmen er die Roſenwangen
Der holdeſten Erſcheinung bleicht?
Sehnt ſich ein Gott mit neidestrunknen Blicken
Den ſchönſten Schmuck der Erde zu entrücken?

Zweiter Halbchor.

Wie zwiegeſpalten
Auch unerforſchte Mächte walten,
In Haß und Liebe ſchwankend, Nacht und Tag:
Viel lieber wär' ich der Dahingeſtreckte,
Als der ſich mit des Sohnes Blut befleckte

Zu selbstgeschlagnem Weh und Schmach;
Und auch in meinem Elend tausch' ich nimmer
Solch herbes Leid um aller Kronen Schimmer.

Führer der Trabanten.

Nicht jetzo länger
Laßt uns bei diesem Schmerzensbilde weilen.
Mir wird bei seinem Anblick bang und bänger,
Als könnt' in dieser Nähe nimmer heilen
Das eigne Weh, als müßten Alle theilen
Der Wunde Schuld, das ungerochne Blut.
Tragt ihn in des Palastes hohe Kammern,
Entrückt des Volkes Jammern;
Wenn ausgetobt des Herrschers blinde Wuth,
Wird bald in tiefem Leid zurück er kehren,
Daß er die letzte Pflicht dem Sohn erfülle,
Mit fürstlichem Gepräng sein Opfer ehren,
Den Flammen gebend die entseelte Hülle.

(Trabanten tragen die Bahre in den Palast.)

Erster Halbchor.

Rasch eilt die Schuld; es stachelt sie das kühne
Verlangen und der trunkne Sinnenwahn;

Ein wilder Sturm rauſcht ſie daher, das grüne
Gefild verheerend. Langſam naht die Sühne,
Und nur ein Gott führt liebend ſie heran.

Zweiter Halbchor.

O du, zu dem mit Herz und Mund und Händen
Sich die Gebeugten in des Sturmes Drang
Erfüllt von brünſtigem Vertrauen wenden,
Laß mildverſöhnt die wilden Wetter enden,
Entreiß' erlöſend uns dem Untergang!

Erſter Halbchor.

Der du gemieden,
Von Kampf und Zorn,
In ewig ungetrübtem Frieden
Am reinen Born
Der Liebe waltest,
Der Sonne gleich
Lichtſtrömend immer lichter dich entfaltest,
Durch Spenden reich!

Zweiter Halbchor.

Der du den Deinen
In That und Wort
Bleibst nah zu liebendem Vereinen
Ein Freudenhort,
Der du dem Herzen,
Das bebend sich
Hinsehnt nach dir, die Heilung bringst der Schmerzen,
Enthülle dich!

Ganzer Chor.

Jakchos, Gott der Sühn', erlöse
Uns von der Wunde des Todespfeils,
Gieb, daß der sieche Leib genese,
Milder Verkünder des jungen Heils!

Alter Wächter.

Schaut auf, wie dort von des Pangäos Pfad
Ein Hirt des Berges uns zur guten Stunde
Mit rebumschlungnem Stabe winkend naht;
Täuscht nicht sein Blick, so schlummert Freudenkunde
Im friedensgrußbereiten Munde.

(Ein Hirt tritt auf.)

Hirt.

Heil euch, daß ihr, vertrauend hingegeben,
Die Häupter vor dem Allgewaltgen beugt,
Deß Ohmacht über eitles Widerſtreben
Erſt jüngſt des Herrſchers dunkles Loos bezeugt!

Alter Wächter.

Gehſt ſchwanger du mit heiſerm Todtenlied,
Da doch dein Auge Lebensgruß verrieth?

Hirt.

Ich darf euch nicht betheuern: „Er verſchied;"
Das wäre Trug; doch wenn ich euch nun ſage:
„Er athmet noch," auch dann bring' ich zu Tage
Ein täuſchend Wort. Gönnt Zeit mir! Wunderbar
Iſt, was ich euch verkünden ſoll, fürwahr.

Alter Wächter.

Schieß ab den Pfeil vom angeſpannten Bogen!
Straff gnug haſt du die Sehne angezogen.

Hirt.

So hört! Es ſtürzt' in ungeſtümer Wuth,
Geröthet von des Zornes Fieberhitze,
Der König aufwärts zu des Berges Spitze,
Den ſich des Gottes Schaar in freudgem Muth
Erwählt zu heitrer Feſte Blüthenſitze,
Die Einen lagernd unter' Epheukränzen,
Die Andern ſchaukelnd in Geſang und Tänzen,
Geſchäftig Andere mit leichter Hand
Den Rebſtock pflegend an der Felſenwand.
An einer Grotte ruht' in ihrer Mitte
Der junge Gott, begleitend ihre Schritte
Mit ſelgem Lächeln; und ein muntrer Chor
Von Satyrn blies auf buntgeſchnitztem Rohr.
Die ganze Gegend hallte freudig wieder
Vom Schall der lebenvollen Jubellieder,
Und Hirt' und Heerde lauſchten fern und nah;
Rings Friedensluſt, wohin das Auge ſah;
Ja, friedlich ſchlürften ſelbſt die Leoparden
Aus weichen Nymphenhänden duftge Narden.

Kaum naht der König, als von Leidenſchaft
Getrieben, er anſtürmt gegen die Felſengrotte
Und finſter dräuend dem friedſelgen Gotte

Zornglühend ruft: „Jetzt, Knäblein, gilt's zu fechten
Mann gegen Mann! jetzt zeige deine Kraft!
Vertilgen werd' ich Reben, Leben, Alles
Was du gebaut, Nachopfer deines Falles!"

Stumm winkt der Gott — und sieh, aus der erhobnen Rechten,
Die gegen ihn sich ausstreckt, sprießt des Epheus Laub;
Die Füße, die zu heben sich vom Staub
Vergebens mühn, umflechten
Weinranken; und wie zuckend sich die Linke
Der Brust entgegenballt, fühlt kalten Stein
Statt Fleisch und Blut sie, und wächst hastig ein
In Epheuranken, ungetreu dem Winke
Des Herrscherwillens, der in hartem Krampf
Mit angespannten Kräften strebt zum Kampf.
Noch will der Mund sich zu erneutem Dräun
Gewaltsam öffnen, doch kein Laut erschallt mehr;
Die Augen rollen funkelnd, doch von Stein
Sind ihre Höhlen, und des Stoffs Gewalt schwer
Drückt nieder schon die letzte Spur vom Leben,
Das, von des Gottes Banden ganz umgeben,
In Epheuschlingen stirbt und strammen Reben.

So steht er nun versteint, ein starres Bild,
Die Augen regungslos, gelähmt die Glieder;
Noch zürnen seine Züge finster, wild,
Das Haar rankt sich um Stirn und Schläfe nieder,
Und immer dichter sproßt mit leisem Zittern
Der junge Trieb, das Steinbild zu umgittern.

Uns, die wir's schauten, faßt' ein seltsam Grauen;
Doch sänftigt' unsre Furcht der heitre Friede
Der Götterlippen, die beim sanften Liede
Der Nymphen mir die Botschaft anvertrauen,
Daß nun der Zorn der dunkeln Rachemächte
Gesühnet, ausgetilgt jedwede Schuld,
Und daß des gern versöhnten Gottes Huld
Den Bund mit dem vertrauenden Volke flechte.

Einzelstimmen aus dem Volke.

Nun schwinde, Leid, und banges Stöhnen, weiche!

Andre Stimmen.

Nun, Segen, wende dein Horn zum schwergetroffnen Reiche!

Vollklang Aller.

Nun, Heilerwecker, nah'! o nahe bald und scheuche
Die letzte Spur der schreckenschwangern Seuche!

Alter Wächter.

Horcht, wie es schallt von milden Friedensklängen!

Hirt.

Es naht der Freudenhort, umfluthet von Jubelgesängen.

Viele Stimmen.

O seht, wie festlich geschmückt ihn schwärmende Schaaren umdrängen!

Symphonie

in feierlichen Akkorden, zu immer heitrern Melodien übergehend. Festzug in weiten herabfließenden Feiergewanden.

Ganzer Chor.

Der junge Tag, der Puls im Leben,
Der Bräutigam ewiger Jugendbraut,

Im Liebesdrang das heilige Beben,
Des Weltalls wechselnde Schlangenhaut,
Er iſts, der Löſer der Frühlingsfluren,
Er iſts, der leuchtend auf nächtigem Pfad
Mildſühnend tilgt des Frevels Spuren,
Der weihend zur Wonne den Seinen naht.

Erſter Halbchor.

Wag' es, dich gläubig hinzugeben
Der ſichtbar unſichtbaren Macht,
Die tief im Schooß der Knospe wacht,
Die ſchwellend mit urmächtigem Beben
In ſich verſchließt das junge Leben,
Das ſpät, das früh gewiß erwacht —
Wag's, ihr dich liebend hinzugeben!
Du weckſt mit eitlem Widerſtreben
Nur ſelbſt dir Nacht!

Zweiter Halbchor.

Dir weckſt du Nacht. Doch herrlich ſiegen
Wird trotz dem Trotz der junge Tag,
Der ſtill im Schooß der Mutter lag.

Wenn dann in freudigfreien Zügen
Hinan zum Licht die Schaaren fliegen,
Bleibst du zurück in trüber Schmach;
Denn dumpfe Starrheit muß erliegen.
Drum freudig glaubend hilf erſiegen
Den jungen Tag!

Ganzer Chor.

Der junge Tag, des Lebens Leben,
Das Kind des ewig regen Lichts,
Vor dem die Nacht mit Widerſtreben
Sich birgt im Mantel ihres Nichts,
Er iſts, an dem wir gläubig hangen,
Er iſts, dem unſer Heil entquillt,
Der unſer bebendes Verlangen
Mit Strömen ſeliger Klarheit ſtillt!

Dionyſos.

Volk, das geſtritten, ſchwergeprüftes Land,
Volk, das gelitten, nun entſühntes Land,
Glaub' an den Löſer ſey dein Feſſelband
Und Freiheit meiner Herrſchaft Unterpfand.

Einzelne Stimmen.

Und Frieden Unterpfand der Treue.

Andre.

Und Segenſpenden ſtets aufs Neue —

Alle.

Daß alle Welt ſich freue, freue,
Daß ſich die Schöpfung ſchön erneue!

Erſter Halbchor.

Daß die Schöpfung ſich erneue,
Hat der Gott, den Glück beſeelt,
Himmel, deines Friedens Weihe
Mit der Erde Mark vermählt.

Zweiter Halbchor.

Freudig ſoll das Herz ihm ſchlagen
In gelöſter Menſchenbruſt,
Scheuchend düſteres Entſagen
Ihm ſich weihn in Lieb' und Luſt.

Einzelne.

Ihm, der Freiheit ſtarkem Wecker —

Andre.

Ihm, des Friedens Bundvollſtrecker —

Andre.

Ihm, der Keime ſtiller Kraft —

Andre.

Alles Werdens Lebensſaft.

Ganzer Chor.

Alles Werdens, alles Strebens,
Alles Blühens, aller Saat,
Des geheimſten Keimerbebens,
Jungen Quellens letzte That —
Ihm ſich weihn in heiterm Ahnen
Iſt die Wahrheit, iſt das Wort;
So vereint ſein heilig Mahnen
Unter ſeine Siegesfahnen
Friedeſelig Hier und Dort.

Heil ihm! Nicht zerreißen wollt' er
Fromme Sitte, schlichtes Recht,
Aber unversöhnlich grollt er
Widerstrebendem Geschlecht;
Milder Löser harter Bande
Trat er siegend in die Welt,
Seiner Treu zum Unterpfande
Zu beglücken alle Lande,
Er, der jugendliche Held!

Berlin, gedruckt bei J. F. Starcke.

I.

# Bergesgrüße

aus dem

Salzburger, Tiroler und Bayrischen
Gebirge

von

Heinrich Stieglitz.

München, 1839.
Verlag von Ernst August Fleischmann.

210 f.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Stille Plätze, liebe Hügel,
Ihr beruhigt mir das Herz;
Wilde Wünsche finden Zügel,
Milder aus des Flusses Spiegel
Dunkelt mir der alte Schmerz.“

G. Regis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Hinaus, hinaus!

## An Theodor Mundt.

„— — Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nicht mit der Sonne Homers trösten können. In dieser Hinsicht halte ich es mit dem städtebauenden Saitenspiel Amphions. — — Ich liebe die städtebauende Muse, welche den Nomadentrieb des menschlichen Lebens einordnet in feste Grenzen der beglückenden Harmonie. — —“

Th. Mundt.

Wahrlich, ich liebe sie auch, die städtebegründende Muse,
Die mit ordnendem Sinn webt das gesellige Band,
Wahrlich, ich ehre sie auch, die mächtige Leier Amphions,
Die mit zaubrischem Klang fügt zu Gebilden den Stein,

Die zu dauerndem Bunde verflechtet Liebe und Treue,
Die zu schönem Verein Sitt' und Gesetze vermählt,
Die dem Fühlen das Maaß, dem Gedanken die Richtung gegeben,
Die dem Glauben die Kraft, Weihe dem Wollen verliehn.
Wahrlich, nicht minder als Du verehr' ich das ruhige Walten,
Das in geregelte Bahn fügt die beruhigte Kraft;
Such' ich den Menschen mir auf in seinem Wollen und Wirken,
Seinem Streben und Ruhn, eil' ich zur einenden Stadt.

Aber lockt aus der Stadt, dem versteinerten Menschengedanken,
Aus der ummauerten Welt liebend mich Mutter Natur

Ueber die sonnigen Höhn, die riesigen Gottesgedanken,
Unter das Sternengezelt, leuchtende Blicke des Herrn,
Dann, wie erschließt sich das Herz, wie hebt sich aus schwellender Tiefe
Wonnedurchschauerter Brust selig Gebild an Gebild!
Frei mit dem schwebenden Aar wiegt näher dem Himmelsgewölbe
Sich der geflügelte Geist; weit in die Ferne hinaus
Greift mit den wandelnden Strömen, den silbernen Bändern der Erde,
Kühn der getragene Blick, weltenumschlingend das Herz;
Hoch auf geröthteter Firne vermählen Gedank' und Gefühl sich,
Und Gedank' und Gefühl leuchten ein Opferaltar.

Eil', o eile mit mir, und laß die Wirren des Lebens,
Laß, was Dich engt und verschränkt, schrankenummauert zurück!
Komm und empfange den Kuß der Liebe vom Mund der Geliebten,
Wag' es, gieb ihr den Kuß glühender Liebe zurück!
Wag' es, gieb ganz ihr Dich hin! Natur bleibt keinem verschlossen,
Der mit erschlossenem Sinn innig vertrauend ihr naht.
Nahst Du als Bräutigam, Braut ist alsbald sie; dem Kindlichen Mutter;
Freudge Gefährtin, wenn Lust selig die Seele Dir schwellt;
Aber fühlt sich Dein Herz von Schmerzen bedrängt und beladen,
Nirgend auf Erden umfängt mildere Trösterin Dich.

War denn nie Dein Gefühl vom Treiben des Marktes geängſtet,
Von dem umſchwirrenden Drang nimmer die Kraft Dir erlahmt?
Fühlteſt Du nimmer beengt Dir den Sinn, empört Dir die Bruſt nie,
Wenn die tyranniſche Form ſtumpfend dem Geiſte gebot?
Eil', o eile mit mir! Laß heben, beſeelen, beleben,
Laß uns befreien den Sinn wiegend im Arm der Natur!
Nimm dieſe Zacken ins Herz, die das Herz nicht zerreißen! die Felſen,
Laß ſie Dir ruhn auf der Bruſt! keiner beſchwert Dir die Bruſt —
Gieß in den ziehenden Strom die verhaltene Thräne, und Balſam,
Balſam der Erde, gewährt fluthend der Strom Dir zurück;

Balſam des Himmels ſüßt in die Seele der Kuß
Dir der Sonne,
Und in dem Kuſſe jauchzt Himmel und Erde
vermählt..
Dann, wenn ganz wir gelöſt vom Schmerz, der
die Kräfte gebannt hielt,
Wenn im verſöhnenden Chor jegliche Klage
verſtummt,
Dann erhebt uns der Geiſt zum milden Frieden
der Schöpfung,
Und in den Hymnus des All ſtrömt die be-
ruhigte Kraft.

# Vergesgrüße.

Schau an die Schrift, die Gottes Hand geschrieben;
Lern sie verstehen recht! Du wirst sie lieben.

Bayerische Staatsbibliothek München

## Ouvertüre.

Hinter mir in bleicher Ferne,
Gleich dem goldigen Morgenſterne
Wenn der junge Tag erwacht,
Lag ſchon Böhmens ſtolze Veſte
Mit dem Rauſch der Krönungsfeſte
Wie ein Traum verwichner Nacht.

Hatten doch mich Tod und Leben
Recht in Eintracht dort umgeben
Ein verſchlungner Blüthenkranz,
Wie man's wol auf alten Bildern
Sieht in kecken Masken ſchildern
Zum bewegten Faſchingstanz.

Nicht der Tod, der Waidgeſelle,
Hatte mich von deiner Schwelle,
Stolzes Prag, hinweg gebannt;
Nicht der Feſtluſt taumelnd Walten
Hätte länger mich gehalten
Mit dem bunten Flittertand.

Fort in unbeſtimmtem Drange
Zog ich, weil's mit tieferm Klange
Lockend mich gen Süden rief;
Mich durchbebt' ein leiſes Ahnen,
Wie wenn dort auf fernen Bahnen
Ein verborgner Zauber ſchlief.

Und ich kam zum Donauſtrande,
Wo mir Linz im Prachtgewande
Reizendſter Natur erſchien;
Kaum daß ich von heitern Höhen
Dort den Gürtelwall geſehen,
Den die Noriſchen Rieſen ziehn —

Als es laut in mir erſchallte
Und verdoppelt wiederhallte:
Nach den Bergen muß ich hin!
Nie noch hatt' ich ſo empfunden:
Dort nur kann das Herz geſunden,
Dort entwölkt ſich nur der Sinn.

Und ihr habt mich nicht betrogen,
Als vertrauend ich gezogen
Eurem starken Zuge zu,
Wo ich wie in Bruderarmen
Oft gefühlt die Bruſt erwarmen,
Oft den Sturm gebracht zur Ruh.

In das Lebensbad, das ſtarke,
Trug ich auf des Herzens Barke
Alle Lieben mit mir fort,
Die mir auf dem Erdenſterne
Je genaht, ob nah, ob ferne
Weilend jetzt, ob hier, ob dort.

Bringt nunmehr zum Kranz verſchlungen
Seines Pfads Erinnerungen
Künftgen Wallern zum Geſchenk
Frei und wohlgemuth der Dichter,
Fleht er: Seyd nicht Splitterrichter,
Sondern freudig ſein gedenk.

Ob aus Salzburgs Felſenparken,
Ob aus den Tiroler Marken,
Ob von Bayerns Klippenhöhn
Der Geſang thalabwärts ſchieße,
Fühlt Ihr nur der Bergesgrüße
Alpenhauch Euch friſch umwehn.

## Im Gmundner Thal.

Wohin, ihr Augen, blickt ihr nun zuerſt?
Wohin, ihr Träume, ſchweift ihr nun zunächſt?
Und ihr, Gedanken, ſtolze Lüftesegler,
Wo werft ihr Anker auf den hohen Wogen
Des überreichen Schönheitwonnemeers?

Blick' ich hinan zu jenen ſtolzen Höhen,
Zu jenen Felſen, die amphibiengleich,
Den Fuß im Waſſer, Haupt und Bruſt und Gürtel
Im Reich der Luft, ſmaragone Kronen tragen?
Senk' ich das Aug' hinab zur ſtillen Tiefe,
Wo der Metallglanz der bewegten Fläche
Der Nixen feucht Kryſtallbett überdeckt?
Laſſ' ich die Blicke weilen am Geſtade,
Wo all die ſchönen Menſchen hin und her
In ſchmuckem Sonntagsputze ſich bewegen?
Wo mit des Himmels Blau, dem Schmelz der

Fluth

Der Augen Glanz — der Wangen Lieblichkeit
Wetteifert mit dem Roth der Maienroſe,
Wo mit der ſchlanken Fichte, mit der Kraft
Der ſtarken Buche ſich der Gliederbau
Der Männer und der jungen Burſche gleicht;
Wo freundlich ſich im See die Häuſer ſpiegeln,
Die kleinen Paradieſ am Uferſaum.

Was muß das aber für ein Gärtner ſeyn,'
Dem ſolche Bäume wachſen! Welch ein Kranz
Von wunderbaren Bergesrieſenblumen!
Und drüberhin die ſchlanken Tänzerinnen,
Die hauchige Lärch' im ſteten Frühlingsgrün,
Sylphen, zum Tanz geſellt den dunkeln Gnomen,
Den Fichten, Föhren, Tannen ringsumher.
Sagt an, ihr friſchen Tänzer, welch ein Bild
Deckt euer Arm dort unterm Felſenhange? —
„Hier ſcheiterte ein junges Schiffermädchen,
Als ſie zu Vaters Rettung hergeeilt;
Beide verſchlang der See; die wackern Brüder
Zierten die Stätte mit der heilgen Jungfrau,
Zum Angedenken ihr, Schiffern zum Hort;
Denn gar gewaltig wüthet hier die Brandung
Zur Frühlingszeit, und wenn der Herbſtſturm ein-
tritt.“ —

Nun führt ein enger Pfad in eine Schlucht,
Wo von den Felsen Waſſer niederſtürzen,
Bald perlenſchäumend Mühlenräder treiben,
Bald unter Hütten ſchlängelnd durch ſich winden,
Bald weiter aus ſich breiten, und ein Bett
Von bunten Gräſern wohlgemuth durchſpielen.
Wär' ich ein Rieſ', ich würfe dieſen Waſſern
'nen Fels entgegen, daß ſie auf ſich ſtauten —
Gar herrlich müßten ſich die blanken Maſſen
Ausnehmen in der dunkeln Waldesſchlucht! —

Was zeigt ſich dort? — ein ausgetrocknet Flußbett,
Einſt reich an Fiſchlein, jetzt nur glatten Kieſeln
Noch Lagerſtätte, die von Räderſpuren
Vielfach gezeichnet und durchfurcht ſind. Stiller Kirchhof
Des abgeſchiednen Flußgotts, deinen Saum
Umblühen tauſend Blumen, wie das Grab
Des guten Menſchen mit Erinnerungen
Noch ſegnend auf die ſpäten Enkel blickt,
Gleichwie des Dichters Gruft noch Seelenklänge
Umſchweben, wenn ſein Odem längſt entfloh.

Hinan den Pfad! und aufwärts zu dem Gipfel
Des Traunſteins, dem die Bildnerin Natur

Das Antlitz aufgeprägt des milden Königs, *)
Dem, wär' er feſt wie dieſer Fels geweſen,
Wohl nie ſo ſchmerzlich Loos gefallen wär.
Laßt ruhn ihn; ſeinem Angedenken gönnt
Ein ſtilles Mitleid! — fiel als Opfer er
Der rohen Volkswuth, andre Regionen
Sahn Völkeropfer um Tyrannenlaunen.
Es iſt des Lebens Spiel, das große Spiel
Des fürchterlichen Ernſtes, das nur Einer
Leuchtend durchſchaut, Er, dem Empörung nicht
Empörung, dem der Kampf der Elemente,
Gleichwie der Völker und der Fürſten Kampf,
Ein ſcharfer Durchbruch zur Geſtaltenbildung,
Ein Streben nur zur Räthſellöſung iſt.

Zur Räthſellöſung, zu des Knäuls Entwirrung,
Den jeder Erdentag und jede Stunde
Von Neuem in verworrne Knoten ſchlägt.
Natur, du ſchöne Bildnerin, wie loſeſt
Du wunderbar die Millionen Räthſel,

*) Es iſt die einſtimmige Bemerkung faſt aller Reiſenden (franzöſiſche Emigranten machten ſie zuerſt), daß der Gipfel des Traunſteins, von der Linzer Straße aus geſehen, täuſchend das himmelwärts gekehrte Profil Ludwig des Sechzehnten darſtellt.

Seltsam verschlungen ständlich sich
In deinem Reiche schürzend! —

Seht dort unten
Die Nachen mit den schmucken Schiffersleuten
Und schwankem Mast. Hei, wie das lustig rudert!
Wie muntre Blumenbeete gleiten sie,
Wie schwanke Inselchen im Sonnenglanze
Auf glattem Spiegel hin des Sees;
Ein Sturm aus jener furchtbarn Schlucht der Fichtau,
Die jetzt so friedlich dort herüber blickt,
Und all ihr Schifflein rängt, von Einem Stoße
Zertrümmert, an des Traunsteins Felsenwand.
O Menschenleben, schaukelnd morsches Schifflein
Mit deinem Doppelruder Leid und Freud,
In dessen Mitte kraftbewußt der Steurer,
Der Wille, lenkend thront, indeß der Mast
Von grünen Hoffnungsflaggen freudig leuchtet —
O Menschenleben, zitternd kreiset du,
Auch wenn der tiefste Friede scheint zu walten,
Beständig zwischen Klippen auf und nieder
Und zwischen Strudeln, die der sorglos kurze Blick
Erst dann gewahrt, wenn zu zerschellen sie
Das Fahrzeug und den Fährmann drohn; die Tausende,
Vor denen gute Geister still vorüber fahren,

Gewahrt er nicht — o schwankend Menschenleben,
Wo findest du den Hafen selger Ruh? —

„Suchst du den Hafen? — Sieh dieß schöne Thal,
Umfriedet von dem Rahmen heitrer Höhen,
Durchspühlt von klaren Seen, von muntern Flüssen
Durchzogen, rings von harmlos guten Menschen
Bewohnt; und nirgend Ueberfluß, nicht Mangel,
Die rechte Mitte friedlich frohen Lebens —
Entschließe dich! Erwähle dieß Asyl,
Zu weilen, zu genießen, zu vergessen!“ —

Vergessen? — Welch verlockend Trugspiel raunte
Das Wort mir in die Seele? — Nein, Vergessen
Ist nicht mein Amt. Weh mir, wenn zum Vergessen
Es jemals könnte kommen! Himmelsfriede
Wär dann kein Frieden mehr, der Erde Schönheit
Verkehrte sich in düstre Nebelschatten,
Und die Natur selbst mit dem reichen Füllhorn,
Dem ewgen Lebensquell, verwandelte
In wüste Steppe sich dem öden Herzen.
Nein, nicht vergessen darf ich, kann ich! — Schönes Thal,
Was du mir bietest, dankbar, freudig nehm' ich's

In meine Bruſt auf; volle Lebenszüge
Trink' ich aus dir; ich heb' an deinen Felſen
Den Geiſt empor; und all ihr Felſenbrüder,
Die ihr herüberragend mir entgegen grüßt,
Und all ihr Thale, die ihr friedlich winket,
Vergeſſen will ich nicht bei euch! Erſtarken,
Erneuen wird mich euer kräftger Balſam,
Erfriſchen euer Lebenshauch, und, liebend
Mich hin euch gebend, werd' ich wieder lernen,
Wie ſchön das Leben iſt — mit allen Stürmen,
Mit allen Schmerzen doch ein Paradies.

Von dieſer Felshöh freudig niederſteigend
In deinen Schooß, du ſchönes Gmundner Thal,
Ruf' ich hinaus ins freie Reich der Lüfte
Aus tiefſter Bruſt: „Das Leben iſt doch ſchön!“

## Unterm Traunfall.

Der Nachen ſchwankt im Sturme
Auf wild erregter Fluth
Dort unterm Felſenthurme —
O Schiffer, du junges Blut!

Iſt das ein Fels? — ich glaube,
Mein Auge trog mich ſehr,
Die Bergfee blickt zum Raube
Auf die ſchäumenden Fluthen her.

Was hilft, du muthger Schiffer,
Dir nun die ſtarke Hand?
Der Strudel ſchon ergriff er
Das Ruder und peitſcht's zum Strand.

Der Strudel dient der ſchönen
Unholdin. Horch — ſie ſingt,
Daß es in ſchwellenden Tönen
Durch Bruſt und Felſen dringt.

Sie ſingt und ſingt, blickt nieder
Und lockt mit verzehrendem Blick —
O nimmer kehrſt du wieder
Zur harrenden Braut zurück.

In abendrothem Schimmer
Ruht nun die ſtille Fluth;
Dein Arm durchſteuert ſie nimmer,
O Schiffer, du junges Blut!

## Die Korbachmühle.

Dort in dunkler Tannen Mitte
Sieh des Mühlrads weißen Schwall
Luftig ſtäuben, haſtig kreiſen,
Fortgepeitſcht vom Waſſerfall.

In der Felsſchlucht liegt die Mühle,
An dem Ufer liegt mein Kahn,
Und ich ſchau' mir Berg und Tannen,
Sturz und Mühlrad fragend an.

Hört' ich doch von einer Sage,
Die in dieſem Thal ſich regt;
Wer wird mir verkünden können,
Was die Sage in ſich hegt?

Und ich geh' zur höchſten Tanne:
„Du biſt doch die älteſte hier,
Und ſo magſt du Kunde geben
Von der Sag' im Bergrevier.“

Und die Tanne leiſe, leiſe
Schüttelnd ihr bemooſt Gezweig:
„Waſſerfall mag dir's verkünden,
Der iſt an Erfahrung reich.“

Geh' ich hin zum Bergſturz: „Künde
Du mir deinem Silberſchaum,
Was an Wundern ſich begeben
Hier im dunkeln Felſenraum.“

Murmelt der im weißen Barte:
„Was ich habe, geb' ich fort
An das Mühlrad; Wandrer, frage
Nur das emſige Mühlrad dort.“

Und ich trete hin zum Mühlrad:
„Du geſchäftges, ſag mir an,
Was an grauen Mährchenwundern
Hier in eurem Thal ſich ſpann.“

Rauſcht das Mühlrad: „Andre Sorgen,
Andre Arbeit hab' im Sinn;
Willſt du Mährchen wiſſen, wende
Dich zur jungen Müllerin.“

Sieh, da ſchaut ein blondes Köpfchen
Lieblich aus dem Fenſter her,
Und ich will ſo eben fragen
Nach des Thales Wundermähr.

Doch wie ich dem Fenſter nahe,
Schlägt die Wimpern ſie empor,
Und zwei lichte Sterne blicken
Aus dem ſchönen Antlitz vor.

Soll ich nun noch weiter fragen
Nach den Wundern dieſes Thals?
Offenbart ſich nicht das größte
In dem Glanz des Augenſtrahls?

Tannen, Waſſerfall und Mühle,
Wohl mit Recht ward von euch kund,
Wunderbare Mährchenweisheit
Berge dieſer Felſengrund.

Was ihr auch an dunkeln Sagen
Mochtet bergen, tiefrer Sinn
Liegt im Augenſtern geborgen
Dieſer jungen Müllerin.

Tannen, Waſſerfall und Mühle,
Rauſcht und ſchweigt nur immerhin,
Sprechen wird für euch das Auge
Dieſer ſchönen Müllerin.

## Aſch l.

Natur braut hier in ihrem Felſenbecher
Den Labetrank,
Und ruft aus freudger Bruſt: „Herbei, Ihr Zecher,
Herbei, die Ihr beladen ſeyd und krank!
Hier ſprudelt der Geſundheit reinſte Quelle,
Hier grünt und blüht des Lebens Feuerwein,
Schaut mich in meinem Feſtſchmuck, jauchzt! und helle
Wird Euer Auge, ſtark die Seele ſeyn.“

O ſchaut ſie an! o eilt in ihre Arme,
Eilt in das lebensſtarke Felſenthal,
Daß an der Mutter Kuß das Herz erwarme,
In ihrem Schooß erſterbe jede Qual —
Herbei, herbei! Seht, wie die Höhen glühn,
Seht, wie das Thal erglänzt in ſaftigem Grün!

---

## Auf dem Hallſtädter See.

Sey gegrüßt im grünen Kranze
Mit der Krone von Laſur,
Du im Morgenſonnenglanze
Felſenbrautbett der Natur!

Wie ſo ſtolz von dir hernieder
Steigt die Braut in Füll' und Pracht,
Wie ſo warm die hehren Glieder
Nach der ſelgen Liebesnacht!

Waldſtrom ihres Buſens Perle,
Bergesſaum ihr Hermelin,
Birk' und Buche, Ficht' und Erle
Locken, die ihr Haupt umziehn.

Und nun will der See ſich breiten,
Aufzuſaugen ihre Gluth,
Und die üppigen Formen gleiten
Abwärts in die Spiegelfluth.

Mit ihr tauchen Mond und Sonne
In den Spiegel still hinab,
Und es wiegt in selger Wonne
Sich ihr Leib im Fluthengrab.

O Natur, du liebewarme
Braut in ewigjunger Pracht,
Nimm uns auf in deine Arme,
Auf in deine Liebesnacht!

## Beim Doppelſturz

### des Staubbachs und des Strub.

Donernd durch die Felſenklüfte
Brauſt der waſſerſchwere Bach,
Und des Herzens tiefſte Grüfte
Hallen ihm als Echo nach.

Schäumend aus des Herzens Tiefen
Stürzt der Seele Flammenquell,
Und die Geiſter, die ihm riefen,
Hallen's wieder voll und hell.

Wenn ſich beide ſtark umfaſſen,
Flamm' und Strudel eng verwandt,
Steigt hervor aus kühnen Maſſen
Heitrer Schönheit Zauberband.

Alles Höchſte iſt geworden
Aus urmächtigem Lebensdrang,
Und aus ſchwellenden Akkorden
Hebt ſich wogender Geſang.

## Adlerhorſt.

Oft hab' ich recht aus Herzensgrunde
Erfleht ein ſtarres Porphyrherz,
Daß nicht ſo wechſelnd mit der Stunde
Im Buſen pulſe Luſt und Schmerz,
Daß nicht ſo furchend mich durchzücke
Der Blitz, der andre Häupter trifft,
Solch Beben, wenn mit ſchwankem Glücke
Der Freund des Lebens Meer durchſchifft.

Das war in jenen ſchönen Tagen,
Wo mir noch ſelbſt ein hohes Glück
Vielfach geweckt geheimes Zagen
Vor dem zu flüchtgen Augenblick.
Seit mir die Roſenzeit entſchwunden,
Kein Sturm mein Liebſtes mehr bedroht,
Seit in dem Kelche tiefſter Wunden
Verbrüdert mir ſich Grab und Tod —

Seitdem hat nie im Herzen wieder
Ein ſolcher Wunſch ſich offenbart;
Es ſteigen wechſelnd auf und nieder
Vergangenheit und Gegenwart;
Die Zukunft winkt mit ihren Kränzen
In dieſes bunte Wellenſpiel,
Und drüber ſeh' ich herrlich glänzen
Ein ſturmerhabenes heilges Ziel.

Nicht möcht' ich mehr mit euch vertauſchen,
Ihr Felſenbrüder, dieſes Herz;
Mag oft auch ſtürmend es durchrauſchen
Des Augenblickes Luſt und Schmerz,
Ein etwas birgt es, dem vergebens
Sich rüttelnd nahen Flamm' und Sturm,
Wo ſich der Kern des tiefſten Lebens
Entfaltet frei im ſichern Thurm.

Und wenn ich euch aus dieſer Feſte
Begrüß', ihr ſtillen Häupter, dann
Sind mir des Lebens Trümmerreſte
Vergangenheit nicht; herrlich an
Schwillt mir der Strom, den ich durchſchwommen,
Zu ahnungsvoller Gegenwart,
Mit der, am Weckerheerd entglommen,
Sich keimeſchwangere Zukunft paart.

Ich mag nicht Klippen mir erſparen,
Die mich auf dieſer Fahrt bedrohn,
Nicht Strudel, nicht des Sturms Gefahren,
Bleibt nur am Ziel der Eine Lohn
Mir ungefährdet, daß im Siege
Der Feſſel ſich das Herz entrafft,
Stark, wär' es auch zu neuem Kriege,
Entpuppend ſich der Erdenhaft.

Willkommen mir in dieſem Strome
Ihr alle, die ein gleicher Drang
Zum Ganzen treibt, nicht der Atome
Des Tages flüchtger Schellenklang;
In dieſem Sinn ſeyn unſre Herzen
Den Felſen nun und ſtets verwandt,
Daß nie der Sturm von Luſt und Schmerzen
Zerreiße dieſrer Einheit Band.

## Geſang der Geiſter
### aus den Tiefen.

Die Ströme fluthen zu den Meeren,
Die Sonne glänzt am blauen Zelt,
Und eh die Stunden ſich verzehren,
Hat umgeſtaltet ſich die Welt.

Doch wie, geſtaltet, umgeſtaltet,
Der Jahre Flugrad ſie umkreiſt,
Die ſtumpfe Maſſe nur veraltet,
Lebendge Jugend bleibt der Geiſt.

Und fort und fort, in Lebensfülle,
Kämpft Nacht und Tag, und Schmerz und Luſt;
Bleich wird der Scheitel, welk die Hülle —
Ein Flammenaltar bleibt die Bruſt.

## Im Schacht von Hallein.

Ueber dem leuchtenden See
In dunkler Bergeshalle
Beim dumpfen Hammerſchalle
Fühlſt du der Geiſter Näh?

Fühlſt du den warmen Hauch,
Der aus der Fluth aufſteiget,
Wenn ſtill dein Haupt ſich neiget
Ueber des Kahnes Bauch?

Horch, wie es ſeufzt und ſingt,
Daß tief zum Herzen nieder
Dringet der Ton der Lieder
Und bebend wiederklingt!

Fühlſt du beim Liederklang
Dich Geiſterhauch umwittern
Und auf der Lippe zittern
Seligen Wonnedrang? —

Das iſt des Bergweibs Kuß,
Das ſich im Fluthenſpiegel
Bei ſchaukelndem Gewiegel
Sehnet nach Menſchengruß.

## Der Gemſenjäger.

„Treibſt dich, flüchtiger Jäger, raſtlos
Auf den Felſen hin und her;
Wie iſt deines Tages Laſt groß,
Wie voll Schweiß und voll Beſchwer;
Deine Beute, wie geringe,
Dünkte dir ſie noch ſo groß —
Steig hernieder! Wunderdinge
Zeig' ich dir im Bergesſchooß.

Steig hernieder, kecker Jäger,
Laß des Tages Müh und Qual!
Hurtige Knappen, deine Pfleger,
Harren im kryſtallnen Saal;
Weiche Mädchenlocken wallen
Dir zum ſüßen Zeitvertreib,
Doch die lieblichſte von allen
Weiht ſich liebend dir als Weib —

Bietet dir zur Morgengabe
Nach der ersten selgen Nacht,
Daß dein durstiger Blick sich labe,
Alles Gold im Bergesschacht;
Ungemeßner Güte Fülle
Wird dein dauernder Gewinn,
Und in duftge Träume Hülle
Lind ich deinen harten Sinn.“ —

Braucht nun fürder nicht zu zagen,
Flinke Gemsen im Gestein;
Der mit ungemeßnem Wagen
In den Tod euch trieb hinein.
Er wird nimmer mehr erscheinen
Aufzuscheuchen eure Rast,
Aber nimmer auch den Seinen
Ein geliebt willkommner Gast.

Wie auch aus den goldnen Grüften
Heiß sich sehnen Herz und Sinn
Nach den frischen Bergeslüften,
Nach des Vaters Triften hin,
Nimmer wieder darf von dannen
Aus der Felsenhaft er los,
Denn der Tiefe Mächte bannen
Klammernd ihn in ihren Schooß.

## Vor der Sennhütte.

Was blickst du denn so finster,
Du schöne Sennerin?
Ich dächt', hier dürfte Niemand
Hegen umflorten Sinn.

Seit ich in euren Bergen
Mich treibe hin und her,
Bin ich ein Andrer worden
Und kenne mich selbst nicht mehr.

Die Sonne lacht mich wieder
Mit Kindesaugen an
Und haucht mir wärmende Mährchen
Ans starre Herz heran.

Der Waldbach flüstert heimlich
Von selger Liebeslust
Und kühlt mit seinem Rauschen
Die gluthdurchwühlte Brust.

Es ſingen mir die Bäume
Den frühen Wiegenſang,
Der einſt dem Schlummermüden
So ſüß zum Herzen drang.

Die Hütten dünken ſo heimiſch
Mir wie mein Vaterhaus,
Und Hof und Laub' und Garten
Find' ich im Walde draus.

Und wenn die Bäume nicken,
Dann iſts, als winkten mir
Die trauten fernen Freunde
Von drüben und von hier.

So nicke doch auch Du mir,
Du ſchöne Sennerin,
Und zeig mir, daß ich kein Fremdling
In euren Bergen bin.

## Conzert im Walde.

Geht ein Geſelle
Hin zu der Quelle
Unter den Büſchen.
Nach dem Erfriſchen
Eilt er, mit munteren Schritten am Bach
Trällernd den Wegesgenoſſen nach:

„Bunt iſt die Heerde
Doch auf der Erde,
Wechſelnd die Schäume
Luftiger Träume,
Quellende Schmerzen und perlende Luſt
Alles in der Einen Bruſt.“

Hören's die Buchen, die alten,
Wollen den Eilenden halten:
„Laß dir's ein Weilchen gefallen
Hier in den wölbenden Hallen,
Laß dir's gefallen, wir geben hier
Mittagsruh und Schatten dir.“

Hören's die Birken, die jungen,
Haben ins Ohr ihm geſungen:
„Willſt du dich plagen, du muntrer Geſell?
Horch, wie er rieſelt, der murmelnde Quell,
Lagre zum Quell doch im Schatten
Dich auf den ſammtenen Matten.“

Hören's die wehenden Weiden,
Wollen ſein Scheiden nicht leiden:
„Sieh nur die Geiſen dort drüben am Bach;
Haſt du's ſo eilig? gemach nur, gemach!
Neben den Geiſen — blick auf doch!
Schau nur genau, und dann lauf noch! —

Schaut der Geſelle
Hin zu der Quelle —
„Waret ihr Augen vom Schlaf denn ſo ſchwer?
Kam denn erſt eben die Sennerin her?
Mögen doch laufen die Andern!
Ich hab nicht Luſt jetzt zu wandern.“

Wie er nun ſchlürfet vom Neuen!
Wie ihn die Zicklein erfreuen!
Wie ihm behaget die Mittagsruh,
Buchen und Birken und Weiden dazu!
Auf grün-duftigen Matten vor Allen
Will ihm doch Eines beſonders gefallen.

Schlafen und Eſſen
Hat er vergeſſen.
Aeugelchen blinken —
Möcht' er draus trinken!
Wängelein glühen — wie wär' er die Luft
Gern, zu umſpielen den roſigen Duft!

Stunden vergehen.
Kühlender wehen
Nun ſchon die Lüfte, die Sonne ſank,
Heerde wandert zum Abendtrank
Kundig des Weges; am murmelnden Bach
Tönt eine Stimme bald laut und bald ſchwach:

„Un nu laß ab mi zu umſchlingen,
I will di auch a feines Liedel ſingen!
Der Wald is dunkel, die Mutter weit,
'ne Stunde Freud
Hat ſchon manch Madel lebenslang gereut.

Du biſt ſo vornehm, wirſt mi nit nehmen,
Wie müßt' i armes Dirnel dann mi grämen!
I bin ſo jung noch, un bin nit kalt,
Un du biſt alt
Un biſt a Schelm, un überredſt mi bald.
Laß ab, laß ab — — — — — — “

Fanden die Geiſen allein zu Hauſe?
Mutter ſie fragt beim Abendſchmauſe:
„Wo nur die Elsbeth mag ſtecken?“ — es fragt
Immer nach Elsbeth, und weint und klagt
Um die Verlorne die kleine Marie,
Schmeichelnd ſich ſchmiegend an Mutters Knie.

Unterdeſſen im Walde hell
Murmelt der Quell,
Vöglein ſind alle zur Ruhe, die Bäume
Wölben ihr Dach über ſchwellende Träume.

## Die Salzach.

Von hohen Gletſchern nieder
Stürz' ich ins grüne Thal
Und dehne die ſchwellenden Glieder
Im bunten Menſchenſaal.

Im bunten Saal erfaßt mich
Bei fröhlichem Liederklang
Ein Schauern, eine Haſt mich,
Ein unſtillbarer Drang.

Ich möchte ſtürzend eilen
In jedes Menſchenherz,
Die Wunden möcht' ich heilen,
Die Sorgen und allen Schmerz.

Doch vorwärts muß ich ziehen,
Muß wandern fort und fort,
Der Sennen Melodien
Begleiten von Ort mich zu Ort.

Begleiten an Märkten und Städten,
Kapellen und Burgen vorbei,
Vorüber der Wandrer Gebeten,
Vorüber der Hirten Schalmei.

Nun heb' ich mich über die Höhen,
Nun brech' ich durch engende Kluft —
Ich muß! — die Fluren zu sehen,
Wohin der Ersehnte mich ruft.

Und wenn ich nun endlich begrüße
Des minnigen Bettes Fluth,
Wo mir der Zukünftge, der süße,
In grünen Krystallen ruht —

Dann breit' ich die Arm' und erfasse
Den eilenden Buhlen so warm!
Dann strömt' ich hinüber, ich lasse
Nie mehr den umfluthenden Arm.

Und weiter und immer weiter!
Nun bin ich nicht selber mehr Ich,
Und doch so fröhlich und heiter —
O Buhle, wie lieb' ich dich!

## Die graue Veſte.

**Der Wandrer.**

Giebt's keine Geiſter denn in euren Bergen?

**Die Alte.**

Je nun, der Groof ging ſonſt wohl bei uns um,
Doch hat er jetzt ſich lang nit ſehen laſſen.

**Der Wandrer.**

Wer iſt der Groof?

**Die Alte.**

Das iſt der grimme Wehrwolf,
Der Kinder ſtahl und hübſchen Mädchen nachſchlich
Und der's den Hirten anthat auf der Alm.

**Der Wandrer.**

Saht ihr denn ſelbſt ihn jemals?

**Die Alte.**

Einmal, Nachts,
Ich war noch ein gar dumm blutjunges Mädchen,
Da hab' ich ihn geſehn hoch auf der Mauer
Der grauen Burg. Es war ſtockfinſtre Nacht;
Da ſaß er droben wie ein Feuerkönig,
Im Flammenmantel; in der rechten Hand
Hielt er ein Rohr, und vor ihm ſtand ein Becken
Voll Feuerſchaum. Da ſteckt' er nun das Rohr
Ins Becken, und zog glühnde Seifenblaſen
Heraus, die ſich verwandeln und verdichten
Im Nu, und warf die rothen Feuerkugeln
Hinüber auf die Berge, und da blieben
Die Kugeln liegen, und am andern Morgen
Da waren's ſchwarze Kohlen, hart wie Stein.

Ich lief zur Mutter gleich. Die aber ſagte:
„Bleib draußen nit! der Wehrwolf thut dirs an.“
Und nun erzählte ſie, wie er vor Jahren,
Vor vielen Jahren auf dem Schloß gehauſt,
Als Burgherr, und die Leute ſchlecht behandelt,
Sein eigen Hausgeſind zum Sonntagsſpaß
Gepeitſcht, wenn ſie zur Kirche gehen wollten,

Das Dorf verhetzt, und in dem nahen Kloſter
Geſchändet ſchöne Nonnen. Dafür mußt' er
Nach ſeinem Tode ſpuken überall,
Wo Unheil er verübt im Leben. Einſtmals,
Es iſt ſchon lang her, kommt ein Geiſterbanner
In unſre Berge; der will gerne Ruh
Den armen Leuten ſchaffen, und fragt an
Beim Groof, wo er am liebſten ruhn möcht.
Da brüllt der Groof: „Im Kloſter bei den Nonnen
Da will ich ſeyn, und jede Nacht 'ne andre
Soll wärmen mich — Die Ruh ſollſt du mir
ſchaffen!“ —
Da ſchlägt der Geiſterbanner fromm ein Kreuz,
Und mit der Macht des heilgen Kreuzes treibt er
Den grimmen Wehrwolf vor ſich her, hinan
Bis auf die Mauer der verlaßnen Burg.
„Hier ſollt du ſitzen einſam und alleine
Viel Jahre lang, ſollt Hitz' und Froſt erleiden,
Der harte Mauerſtein ſoll Deck' und Kiſſen,
Und nackt Gewürme deine Speiſe ſeyn.“

Da ſchäumt der Groof in wildem Zorn, und ballt
Aus ſeinem Schaum 'ne rothe Feuerkugel,
Und ſchleudert ſie dem Geiſterbanner nach.
Der ſchlägt ſein Kreuz. Da fährt die Feuerkugel
Vorüber durch die Luft, und fällt verkohlt
Dort drüben auf den Berg. Ihr könnt ſie ſehen

Noch heut; es iſt der große ſchwarze Stein,
Auf dem kein Strauch wächſt und kein Hälm-
chen grünt.
Seitdem iſt Ruh vor'm Spuk des wilden
Groofen
In Dorf und Kloſter, und auch auf der Alm.
Nur einmal alle ſieben Jahre zeigt er
Sich Nachts dort oben auf der grauen Veſte,
Zieht glühnde Seifenblaſen aus dem Becken,
Und wirft ſie auf die Berge rings umher. —

Doch es wird Abend, und ihr werdet hungrig
Und müde ſeyn. Kommt mit in meine Hütte;
Da kann mein Enkelkind noch Manches euch
Erzählen, wenn ihr's ſonſten hören wollt.

## Die Hütte.

Es war ein ſchöner Abend in der Hütte
Und eine ſchöne Nacht. Der Vollmond lugte
Ins enge Stübchen freundlich und vertraulich,
Und lugte noch, wie die geſchäftge Alte
Längſt ſchlafen gangen, und ich gegenüber
Der kleinen muntern Kati ſchweigend ſaß,
Die von ſüßſchwellenden Rubinenlippen
Gar vieles Hübſche abzuſpinnen wußte
Von Waſſerweibchen und von Bergkobolden,
Bald ſchauerlich, bald neckiſch, bis zuletzt
Vor all dem Mährchenſpuk ihr ſelber graute
Und näher ſie und näher rückend heimlich
Ins Ohr mir flüſterte: „Ach, geh nit fort noch,
's iſt gar ſo einſam und ſo bang; ich fürcht mich
Allein zu bleiben; wenn der böſe Groof
Ans Fenſter jetzt heran trät, ſterben müßt' ich
Vor Grauen; iſt erſt Mitternacht vorüber,
Dann hat er keine Macht mehr; geh nit fort!"

Der Mond ſenkt' eben auf die Bergwand drüben
Sein ſcheidend Auge; von der nahen Thurmuhr
Klang Mitternacht; des Wächters rauhe Stimme
Begleitete des Käutzchens heiſrer Ruf
Hernieder von der grauen Veſte; ſchnarrend
Verhallte noch: „damit kein Schaden geſchicht!“
Im Windeswehn — da ſchwand des Mondes Licht.

Und ſtärker nahm die Windsbraut nun ſich auf,
Und grimm und grimmiger herüber ſchnaubend
Vom Lueg-Paß peitſcht' an dem nächtgen Himmel
Sie Wolken auf, und preßte die zuſammen
So kräftig, daß, in Thränenſtrömen ſich
Entladend, ſcharf vom Sturm getriebene Güſſe
Hernieder ſchoſſen, und mit gellem Schluchzen
So heftig an das Hüttenfenſter ſchlugen,
Als wollten ſie gewaltſam zu uns ein.

Da ſchlang die kleine Kati bang und bänger
Ihr zitternd Aermchen um mich, und barg ſcheu
Das warme Köpfchen unter meinem Mantel,
Und ſchmiegte ſich ſo ängſtlich an die Bruſt mir,
Daß jeden Schlag ich des bedrängten Herzchens
Am meinen zählen konnte, bis durch tauſend
Geſchichtchen aller Art ich alles Zagen
Von ihr hinweggeſcheucht, und nach und nach ſie
Getroſter aus dem Mantel ſich hervor wand

Und nun mit feſter Stimm', als wollte ſelber
Sie Muth einflößen ſich, anmuthig lächelnd
Mich fragte: „Bin ich nit ein albern Kind?“ —

Indeſſen fing der Morgen an zu dämmern,
Die Nacht war unvermerkt uns hingeſchwunden
Im trauten Stübchen, mählig drang von außen
Das Licht herein, in heitrer Morgenfriſche
Erſchien das Thal, die grauen Tännen ragten
Von Wolken frei — beruhigt war der Sturm.

## Der Burgfriedhof.

Verrauscht Musik und Feste —
Da liegen nun die Reste.

Wir saßen vor der Hütte, freuten herzlich
Des frischen Morgens uns, und lieblich spannen
Nun wieder von dem Mund der lieben Kleinen
Sich vielgeschäftig bunte Zauberfäden
Aus unerschöpflich reichem Sagenschatz.

„Nit wahr, ich bin 'ne rechte Plappermühle?“
Entgegnete verschämt sie, als ich schmeichelnd
Sie pries um ihrer Mährchenweisheit willen —
„Ein recht geschwätzig Ding? — Eins aber muß
ich
Euch doch an dieser Stelle noch erzählen,
Das von der Aeltermutter ich gehört.

Ihr ſeht dort auf der Höh den alten Kirchhof,
Der höher noch als wie die graue Veſte
Herabſchaut auf die Berge. Droben weiden
Des Amtmanns Leute manchen Tag im Jahre
Das Vieh. Einsmals an einem Frühlingsabend
Geſchah's, daß ſich das Vieh nit wollte laſſen
Nach Hauſe treiben, ſondern immerfort
Aufwärts dem Berg zudrängte nach dem Kirchhof,
Als wär's von Teufelskünſten hingebannt.
Mit einem Male hält 'ne fremde Herrſchaft,
In langen weiten dunkeln Feierkleidern,
Wie keiner hier am Orte noch geſehn,
Mit bleichen Zügen und mit ſtieren Augen,
Als wären's nit lebendige Menſchenkinder,
Vor den verdutzten Mägden an, und fragt,
Ob drunten nit das Schloß der alten Grafen
Von Gollingen? — Die Mägde ſagen Ja,
Und wiſſen ſich vor Schrecken nit zu helfen.
Doch eine von den Damen tritt hervor,
Reicht ihnen ſchöne Bänder, (an den Bändern
Da hingen Heilige von Gold und Silber)
Ermahnt, ſie möchten ſich nur ja nit fürchten
Und ſie getroſt hinführen auf den Schloßhof.
Wie ſie die grauen Wände ſehn, ſo kahl,
Und wie das Gras die alten Mauerſteine
Bewachſen überall, da fangen ſie
Zu weinen an, und brechen aus in Klagen

So schaurig, so gewaltig, daß die Mägde
Vor lauter Jammer selber mitgeweint.
Dann gehn sie zu den Wappen hin, betrachten
Mit thränenfeuchtem Blick die Schrift, und scheiden,
Nachdem sie noch die Mägde reich beschenkt.
Die sehn sie aus dem Burgthor gehn, und hören
Noch lange helles Schluchzen. Dorten, wo der Wartthurm steht,
Da sind die Fremden ihrem Aug' entschwunden
Am steilen Abhang. Keine Spur bezeugt,
Wohin sie weiter kamen." —

Verschwunden, sagst du, sind sie? — Liebes Kind,
Blick hin doch, wie's dort durch die Wiesen schleicht
Dem Walde zu — ein Mann und eine Frau
In langen weiten dunkeln Feierkleidern,
Wie du gewiß sie nimmer noch gesehen —
Sie schweben nur, das ist kein Gang von Menschen —
Komm, laß uns die verfolgen, kleine Kati!
Vielleicht erleben wir ein Mährchen selber
Am frühen Tag. —

„Das wolle Gott verhüten
Und alle Heiligen!" ruft die bange Kleine,

Und ſchlägt ein Kreuz, und läuft aus allen Kräften
Zurück zur Hütte, immer ſich bekreuzend.
Ich aber folge der Geſtalten Spur
Die Wieſ entlang, vorbei den ſtillen Weilern,
Zum Waldſteig. Bald verſchwindend zwiſchen Bäumen,
Bald wieder ſichtbar wandeln jene beiden
Dicht vor mir her, bis ich mit einem Male
Sie wie von einem weiten weißen Schleier
Umwallt ſeh', und vom Seeleier her ein Wehen
Verſpüre, feucht und kühl, und durch die feuchte Kühle
Vernehm' ein Brauſen, das bei jedem Schritte
Sich hebt und mehrt — Und wie ich noch verwundert
Ton und Erſcheinung mir zu deuten ſuche,
Da ſeh' ichs von der Höhe niederrauſchen
Wie Silberadern, quellend aus der Berge
Geheimſten Schluchten, und es dehnt das Silber
Sich ſtets von Neuem lockernd auseinander
Und brauſt zutbal in jugendlichem Schwall,
Ein langer weiter weißer Schleierfall.

---

## Terzett.

### Unterm Gollingerfall.

**Erſte Stimme.**

Seht, ein Geſpenſt im weißen Leichentuch
Rauſcht dort von dunkeln Fichtenhöhn hernieder.

**Zweite Stimme.**

Nein, nein, der Berggeiſt kämmt den Silberbart
Und dehnt dazu die nebelfeuchten Glieder.

**Dritte Stimme.**

Das Waldweib iſts; mit der Agraffe ſpielt es,
Läßt gleiten ſie vom atlasnen Gewande,
Und immer abwärts nach der Tiefe zielt es,
Und hält ſie nur am leichten Wellenbande.

### Zu Dreien.

Was es auch ſey, geheimes Geiſterleben
Verkündet ſich in dieſem Stromesrauſchen;
Es iſt ein zauberiſch Auf- und Niederſchweben,
Worin verborgene Kräfte Grüße tauſchen.

### Erſte Stimme.

Wie müßt' erhaben hier zum hohen Drang
Im Vollchor „O Sanctissima“ erſchallen!

### Zweite Stimme.

Ich ließe lieber mir den Klang
'nes luſtgen Lanner oder Strauß gefallen.

### Dritte Stimme.

Wie? Durch der Elemente hehres Brauſen
Solch ein profan ungeiſtiges Gedudel?
Willſt nach dem Nektarmahl du Kühkäs ſchmauſen,
In Kypris Hain einführen Nickels Pudel? —

### Zweite Stimme.

Was ſchiltſt du? Iſt das Leben nicht ein Strom,
Der niedertanzt vom Berg nach Geig' und Flöte?

**Erſte Stimme.**

Das Leben iſt ein heilger Völkerdom,
Umglüht von Morgenlicht und Abendröthe.

**Dritte Stimme.**

Es iſt das Leben ein Atom
Von Ihm, deß ewigreger Lebensſtrom
Die Sonnen ſchuf, und Erd' und Stern' erhöhte.

**Uniſono.**

Das Leben iſt ein Ausſtrom nur des Einen,
In dem ſich ſpiegelnd Erd' und Himmel einen,
Das Leben iſt ein Sonnenſtäubchen nur
Von ſeines Urlichts ungemeßner Spur,
Ein Körnchen, abgeſprungen von den Kanten
Des ungeheuren Weltendiamanten,
Ein Perlchen aus dem tiefen Meeresgrunde,
Wo Perl' auf Perl' erzeugt jedwede Stunde,
Ein Fünkchen von dem heilgen Flammenherde,
Auf dem ſich ſchürt ſein unerſchöpflich Werde,
Von ſeines Odems ſelgem Segensquelle
Ein Hauch, ein Tröpfchen reichſter Gnadenwelle.

Drum drängt ſo wundermächtig auch das Leben,
Dem Urſprung ſtündlich ſich zurückgegeben;
Es bangt, in ſtets erneuertem Ergießen

Ins Licht des All verklärt zurück zu fließen;
Von der verkohlten Schlacke ſich zu reinen,
Ringt es, ſich in thatkräftigem Erſcheinen
Dem Weltendemant wieder zu vereinen;
In Tiefen wühlt, es ob es im Vertiefen
Der Mutter nah', wo ſeine Schweſtern ſchliefen;
Zum Himmel ſteigt es auf, zum Quell der Flammen,
Aus dem die Funken alles Lichts entſtammen;
Es lauſcht, gleich dem im Wald verirrten Kinde,
Dem leiſen Luftzug, ob's im Abendwinde
Verlorner Heimath Spuren wiederfinde.

So ſtröme denn, o Leben, ſtröme nieder,
Steig auf, du Springquell mit elaſtiſchem Quall!
Löſt auf in Erd' euch, ihr umhüllenden Glieder,
In Feuer, Waſſer, Luft — Es findet überall
Der Quell des Lebens ſeinen Urquell wieder.

## Unterm Felſenthor
### in Salzburg.

„Te saxa loquuntur“ —

Von Menſchenkraft ein vollgefüllter Becher
Ward hier zum felſenſtarken Felſenbrecher,
Und drüber grüner Kronen Baumeswipfel,
Naturjuwelenſchmuck auf Menſchenwerkes Gipfel.

## Klein-Rom.

Des Lohnlakei stets zungenfertiger Mund
Thut eben uns mit breitem Pathos kund,
Daß, wer sich Salzburg recht genau besehn,
Nicht brauche ferner mehr nach Rom zu gehn.

„Nun gehn wir zu den Kirchen, meine Herrn,“
Fährt fort er in gewohnt eintönigem Plärrn;
„Da ist nun alles ganz so wie in Rom,
Vom kleinsten Bethaus bis zum großen Dom.“

Indeß bleib' ich ein Weilchen stille stehn,
Mozarts Geburtshaus recht mir anzusehn —
Wohl Rom! Da ruht sein Nest, das graue Haus;
Der Adler flog in alle Welt hinaus.

# Salzburg.

## Ein Abendbild.

Es ſingt die Glockenuhr, das Waſſer rauſcht,
Die Luft durchwehn gehaltige Melodien,
Ein Wandrer ſteht am Marmorborn und lauſcht
Und fühlt Erinnerung die Bruſt durchziehen;
Der Markt iſt leer, die ſtolze Häuſerpracht
Umweht der leiſe Fittig ſchon der Nacht.

Vom nahen Dom ertönet Orgelklang
Zur vollen Tuba, mirum spargens sonum,
Vom hohen Chore ſtrömet Weihgeſang
Hernieder, cogens omnes ante thronum —
Der ſtille Wandrer lauſcht und lauſcht und naht,
Und ziehet ſinnend weiter ſeinen Pfad.

Er blickt gedankenvoll vor ſich hinaus,
Durchſtrömt von der Vergangenheit Akkorden —
„Iſt das da drüben nicht mein Vaterhaus?
Wie iſt denn Alles hier ſo anders worden?

Wohin des reichen Lebens voller Drang,
Der meine Kindheit wunderbar umklang?“ —

Nun schreitet er die steile Burg hinauf,
Bei jedem Schritt vergangener Tage Grüßen,
Er blickt hinab ins Thal, der Mond geht auf,
Da liegt die alte Stadt zu seinen Füßen,
Die theure Stadt, und leuchtend drüber hin
Die Felsenkönige im Hermelin.

„Seyd mir gegrüßt, ihr alten Bergeskronen,
Ihr Wächter um mein Kindheitparadies!
Wich auch der Glanz von Salzburgs Fürstenthronen,
Seit sie der Engel mit dem Schwert verstieß,
Ihr prangt in unerschütterlicher Macht
Und trotzt dem Drang der großen Lebensschlacht.“

Er sprach's. Da tönen Trauermelodien
Vom Thal herüber; einen schwarzen Chor
Sieht er bei Fackelglanz vorüberziehen
Zum Friedhof hin, und es vernimmt sein Ohr
Sein eigen göttlich Requiem aeternam —
Weiß keiner, wo der stille Wandrer herkam? —

## Frühmette.

Stille die Höhen,
Ruhig das ſchlummernde Thal,
Morgenlich Wehen
Rings in den Lüften zumal;
Schwanken im Herzen,
Wogen und Stürmen herauf und hinab,
Seliges Sehnen, durchzitternde Schmerzen
Schaukelnd herüber, hinüber, von Wiege zu Grab.

Leiſes Bewegen
Thut ſich am Boden nun kund,
Wimmelndes Regen
Aus dem erwachenden Grund,
Und aus den Tiefen
Raſtlos durchflutheter Bruſt
Steigen die Hieroglyphen
Ewiger Räthſel, gewoben aus Wehmuth und Luſt.

Leben, du große
Hieroglyphe der Welt,
Dir aus dem Schooße
Hebt ſich der Feig' und der Held,
All deine Kinder
Säugſt du an liebender Bruſt —
Drum ſey der Kelch mir der Schmerzen nicht minder
Freudig geſchlürft als der Becher der ſeligſten Luſt!

---

# Im Park zu Aigen.

»Trübe wie der Himmelsbogen
Iſts nunmehr der Seele hie,
Hält es Aigen überzogen,
Und die Freude kehret nie.

Immerfort die Waſſer rauſchen,
Immerhin ein Klagelied,
Deiner Stimm' iſt nicht zu lauſchen,
Ach, das Aug Dich nimmer ſieht.

Schwarzenberg, Du warſt noch Einer
Von dem guten alten Wien« — ꝛc.

König Ludwig von Bayern,
im Denkbuch des holländiſchen
Häuschens im Park zu Aigen.

## Den Manen des hochherzigen Fürſten Ernſt von Schwarzenberg.

Leuchtend, wie des Himmels Bogen
Ueberbreitet Meer und Land,
Ziehn des Geiſtes lichte Wogen
Ein untrennbar Seelenband.

Laß die Wasser, laß sie rauschen,
Laß die Stunden, laß sie ziehn —
Geistverwandte Seelen lauschen
Ernsten Geistermelodien.

Wo ein Edler wirkt' und weilte,
Hör' ich nicht ein Klagelied;
Nur die flüchtge Form enteilte,
Nur die morsche Hülle schied.

Durch die Lüfte, durch die Herzen,
Ob des Körpers Band zerreißt,
Waltet, sühnend Klag' und Schmerzen,
Ewig fort ein edler Geist.

## Der Untersberg.

Mitternacht war ſchon herangekommen,
Und noch ſaß ich mit dem greiſen Steiger,
Ohne Schlaf zu fühlen, vor der Hütte
An dem letzten Rand des Wieſenabhangs,
Der ſich mählig von der Gern hinanzieht
Nach dem Untersberg, da wo das Wäldchen
Gegen Berchtesgaden zu ſich öffnet.
Jedem ſeiner Worte eifrig lauſchend,
Blickt' ich in die ſcharf gefurchten Züge
Und der Augen halb erloſchnes Feuer,
Geiſterhaft umſpielt vom Mondenſchein.

„Könnt mir's glauben, Herr" — begann der Alte
Ernſt und emſig weiter zu erzählen,
Als er juſt ein wenig angehalten
Und wie ſpähend rings ſich umgeſchaut —

Könnt mir glauben! — siebzig Jahre sind's nun,
Und noch immer ists als wär' es heut —
Da ging ich, ein muntrer flinker Bube,
Noch am späten Abend von der Hochalm,
Fürstenbrunn zu; jeden Weg und Steg
Ringsherum am ganzen Untersberge
Kannt' ich aus, wie meines Vaters Hof,
Und es war wie heute heller Vollmond;
Aber keine Wegspur fand ich dasmal;
Alles wie verweht und wie verwachsen.
Immerfort trieb ich mich hin und wieder
Auf und abwärts zwischen Felsenschluchten
Und Geröll und moosbewachsnen Steinen,
Die ich nimmer noch zuvor gesehn;
Und so tappt' ich blindlings in der Irre,
Bis zuletzt ich stand vor einer Höhle,
Die zwei hohe Bäume überragten;
Aus der Höhle trat ein graues Männlein,
Winkte mir und hieß mich frohen Muths seyn,
Nahm mich bei der Hand, und freundlich schmunzelnd
Führt es mich durch enge dunkle Gänge
Viele Stunden abwärts; aber drunten
War es wieder weit und hoch und räumig
Und viel heller noch wie Tageslicht, und —
Dürft' ich nur verrathen, was ich drunten
Hört' und sah, es sollt' euch nit verwundern,

Herr, daß jener graue Burſch da droben
Heißt von Alters her der Wunderberg.“

Und der Alte hält von Neuem inne,
Stützt ſich auf die Hand, als ob er lauſchte,
Und nach einem Weilchen um ſich blickend
Fährt er fort: „Und die Muſik da drunten!
So was hör' ich mein Lebtag nit wieder;
Klingend Spiel, und Stimmen, ach, ſo prächtig,
Ach, ſo luſtig und ſo ſchön und helle
Tönend, daß ich aus dem Wunderberge
Nie im Leben mehr heraus gemöcht hätt,
Bis zuletzt — ja, dürft' ich's nur verrathen —
Wunder über Wunder, lieber Herr!“ —

Alter, hört, ich will's euch reichlich lohnen,
Führt mich jetzo gleich zu jener Stelle,
Wo ihr in den Wunderberg geſtiegen
Durch die dunkle Schlucht —

„Du lieber Himmel,
Hat denn einer je ſich ausgefunden
Nach dem ſelben Ort? Hat jemals einer,
Wollt' er auch ein ganzes Jahr lang ſuchen,
Wieder auf den alten Pfad getroffen
Oder auf den vorigen Eingang? Immer
Wieder neue, und verweht die alten

Und verwachſen — das iſt ja das Wunder
Zu den vielen Wundern dieſes Bergs!“ —

Nun erzählt er mit beredter Zunge
Immer eifriger und immer raſcher
Mähr auf Mähr — Erſt von dem Schäferknaben,
Welcher ſieben Jahr und ſieben Wochen
Drinnen war und mit den Untersbergern
Hat gelebt in Herrlichkeit und Freuden
All die Zeit, und der dann ganz ein Andrer,
Ernſt und bleich und über Maaßen ſchweigſam
Wieder an das Tageslicht gekommen,
Daß ihn draußen keiner mehr gekannt —
Vom verirrten Jäger, dem daheim ſie
Seelenmeſſe ſchon gehalten, als er
Zum Erſchrecken aller frommen Seelen
In ganz neuen goldgeſtickten Kleidern
Plötzlich zu der eignen Seelenmeſſe
Schweigend ein in die Kapelle trat —
Von dem Fuhrmann, den die Untersberger
In den Berg gelockt mit ſeinem Weinfaß,
Und der mehr an Gold gebracht nach Hauſe
Als viel Dutzend ſolcher Fäſſer werth —
Von dem goldnen Saude, den vor Zeiten,
Da im Thale des grundloſen Mooſes
Noch die mächtge Helfenburg geſtanden,
Nachts die armen Bauern ſammeln mußten,

Und den große fremde dunkle Männer
Immer abgeholt am frühen Morgen,
Und den jetzt kein Mensch mehr finden kann —
Von dem Felsblock, der, durch Teufelskünste
Jählings abgeschleudert, von dem andern
Unterm Anruf aller guten Engel
Nieder in das Wiesenthal entrollten
Um gar Vieles überflogen ward —
Von den kleinen muntern Wundermännlein
Mit den grauen Bärten, deren Flechten,
Wer sie nur berührt, zum reichen Manne
Für sein Leben machen, wenn sein Wandel
Schlicht bleibt, aber jämmerlich und elend,
Wer vom Rechten abweicht — von den Frauen
Mit den schönen langen braunen Locken,
Die so gern die frommen Menschen haben,
Und das Gute lohnen, und das Böse
Strafen — von der großen Alme drüben
Ueberm Königssee am steinern Meere,
Die so reich war und so üppig grünte
Und jedweden Sommer soviel abwarf,
Daß die Sennerinnen ihres Reichthums
Bald voll Uebermuth sich überhoben,
Immerfort geschwelgt in Lust und Freuden,
Sich in Milch gebadet und mit Käse
Rings den Weg gepflastert zu der Hütte
Und mit Butterklößen Ball gespielt,

Und wie für den Frevel ſie geſtraft ſind
Von den Frauen mit den ſchönen Haaren,
Und wie jetzt die ganze Alm verſchüttet
Und verweht im Sommer wie im Winter
Droben liegt im tiefen tiefen Schnee —
Von den Prieſtern auch, die drunten wohnen
In dem Berg, und manchmal zur Adventzeit,
Oder auch um Oſtern oder Pfingſten
Auf geheimen unterirdiſchen Wegen
Hin zu den Kapellen von Sankt Zeno,
Bartolomée, und Unterſtein, und Gilling,
Salzburg und Hallein, in Feierzügen,
Mit Muſik und Fackeln und von vielem
Unbekannten Volk und reichem prächtgen
Troß begleitet, Meſſe leſen kommen,
Wo ſchon Mancher ſie bei hellen Kerzen
Hat geſehn in ihrer nächtgen Andacht,
Und wie da, wo ſie ſich ſehen laſſen,
Allzeit ein abſonderlicher Segen
In dem Jahre Wieſen trifft und Aecker
Derer, die da glauben und vertraun —
Von dem Kutſcher, der mit ſeiner Herrſchaft
Sammt dem Wagen in viel hundert Stücke
Ward zertrümmert, weil er bei dem Anblick
Eines ſolchen Fackelzugs geflohn —
Von den Kriegern, die im Berge hauſen,
Und wie jedesmal, wenn ſich die Trommel

Drinnen rührt und ſie umher im Lande
Draußen einzeln oder truppweis ſtreifen,
Ganz gewiß die hohen Potentaten
Bald darauf gerüſtet ſind zum Krieg.

„Aber wunderbarer als das Alles
Iſt der Anblick des gewaltgen Kaiſers,
Der im tiefſten Schacht des Wunderberges
Als Gebieter all der andern Fürſten,
Die verſammelt ſind um ſeinen Thron,
Mit der goldnen Krone und dem Scepter
Still und ernſt an einem Marmortiſche
Sitzt, und mit den großen blauen Augen
Ringsum auf das Treiben ſchaut, und ſinnend
Vorbereitet, was die Zukunft löſt.
Zweimal ſind des Bartes lange Flechten
Um die Tafel ſchon herum gewachſen;
Aber wenn ſie ſich zum dritten Mal
Um den blanken Marmortiſch geſchlungen,
Dann erbebt der Berg, und alle Länder,
Die das weite Meer umſchließt, erbeben.
Weh dann Allen, die im Finſtern ſchleichen,
Weh den feilen Vaterlandsverräthern,
Wehe allen dann, die nicht vertraun!
Dann erhebt in ſeiner ganzen Stärke
Unterm Schall von Trommel und Poſaune
Sich vom hohen Thron der hehre Kaiſer,

Steigt mit Heeresmacht hervor zu Tage,
Stellt sich drüben auf dem Walserfelde
Gegen die abtrünnigen Vasallen
Auf zur Schlacht, zwingt alle, ihre Schilde
Zu dem eignen Schild und Wappenrock
An der hohen Eiche aufzuhängen,
Die, verdorrt und kahl seit grauen Jahren,
Jetzt im frischsten Frühlingsgrün emporsprießt,
Und auf Karls des Großen Wink erstehet,
Aus dem wilden Wirrwarr neugeboren,
Groß und Eins das heilge deutsche Reich. —

Spricht's der Alte, und blickt schweigend nieder,
Und blickt wieder auf, und hell aufleuchten
Seines Auges halb erloschne Flammen
Und erglühn in seltsamlichem Glanz.

Und ich schleiche still von seiner Seite,
Schreit' hinan am Rand des Wiesenabhangs
Zu dem Gangsteig durch das Buchenwäldchen,
Steige aufwärts hoch und immer höher
Längs der grauen Steinwand, dann vorüber
An der Schneeschlucht über das Gerölle
Zu den festern Klippen, bis mir endlich
Durch den flockig weichen Morgennebel
Winkt des Untersberges hoher Thron.

Den gewohnten Bergpfad, der ſich ſchlängelnd
Hin und wieder durch das Knieholz windet,
Bald verlaſſend, wend' ich rüſtigen Muthes
Meinen Schritt hinan, die weiten Lande
Und den Kranz der ſteilen Felskoloſſe
Raſch von drobenher zu überſchauen,
Eh ich weiter zieh' die breite Bahn
Dieſes Wunderberges — Sieh, da öffnet
Sich vor mir ein Felsſpalt; eine Pforte
Schwer von Eiſen thut die Rieſenflügel
Auseinander weit, und aus der Pforte
Strömen Klänge, wie wenn aus des Tages
Wirrem Drang der Lebenselemente
Wild zerrißner Kampf, vom ſtillen Abend
Ausgeglichen und dem ſelgen Frieden
Der im letzten Strahl der Sonne zittert,
Nun im Purpurmeer des Niederganges
Sich gemiſcht zu lauterer Harmonie.

Hinwärts dring' ich, ſteige tief und tiefer,
Schau' und ſchau' umher, lauſch' auf und lauſche,
Und Erſcheinung, Rede und Geſang,
Alles füllt mit Staunen Ohr und Auge,
Alles ſtrömt hervor geheime Weisheit,
Alles predigt, tönt und athmet Wunder,
Und der Kern des Bergs, der Thron, das
Wort —

Möge nie ein Sterblicher mich fragen!
Schweigen iſt Gebot, und ich darf nie
Von der Tiefe lichten Wundern ſagen,
Von des Räthſelworts Warum und Wie.

Dürft' ich das Vernommene verrathen,
Dürft' ich künden, was ſich offenbart
In dem Schacht, manch mächtigem Potentaten,
Der in ſtolzem Dünkel itzt gebart,
Trübte Zukunft ſich und Gegenwart.

## Der Waldmann.

Traf ich jüngſt auf eine Hütte,
Einſam, tief im dunkeln Walde;
Fragt' ich leiſe den Bewohner,
Was er ſo allein beginne? —

Sprach er dumpf: „Mit viel Gefährten
Bin ich einſt hinausgezogen;
Einem jeden ward ſein Poſten,
Hier im Walde traf der meine.

Nicht vom Platz zu weichen, galt es,
Bis der Führer ab uns rufe;
Heimgekehrt ſind, glaub' ich, alle,
Haben mich wohl gar vergeſſen.

Und nun ſinn' ich, und nun ſpinn' ich:
Wie, wenn einmal Alle würden
Von dem Erdball abgerufen,
Und es mich dann auch vergäße?“ —

Krallend griffen in die Bruſt mir
Wort und Blicke des Verlaßnen;
„Wie, wenn mich's dann auch vergäße?“
Hallt' es tief im Herzen wieder.

Und ich ſprach, die Hand ihm reichend:
Haben ſie dich auch vergeſſen,
Halt nur aus auf deinem Poſten,
Endlich naht die Löſungsſtunde.

Schau mich an; auch ich bin einer,
Den's vergeſſen abzurufen,
Als von mir ſich grauſam liebend
Riß des Lebens ſchönere Hälfte.

Und ſo ſind wir ja Gefährten,
Wurden auch verſchiedne Bahnen
Jedem von uns zugemeſſen;
Dir die ſtille Hütt' im Walde,

Mir das ungeſtüme Jagen
Raſtlos fort von Forſt zu Forſten.
Halten ungebeugten Sinns wir
Jeder aus auf ſeinem Poſten

Treulich und getroſt und muthig —
Endlich, mein' ich, müßte dennoch
Von der großen Schickſalsfeſtung
Uns auch eine Kugel treffen.

## Berchtesgadner Schlagbaum.

Gar mancher geht am frühen Tag
Still ſinnend ſeinem Wege nach,
Und ahnt nicht, was noch vor der Nacht
Ihn faßt und hält. Habt Acht! habt Acht! —

---

### Halt an!

„Und willſt du raſtlos immerzu
Enteilen?
Wirſt friedlich ruhend nimmer du
Im Port verweilen?“ —

Und weile' ich viele Tage lang
Und Wochen,
Nicht ſtille' es mir der Seele Drang,
Des Herzens Pochen.

„Verſuch es dennoch immerhin
Auf Stunden;
Hier hat ſchon manch unſtäter Sinn
Befriedung funden.“ — —

Und wie zu weilen er gewagt
Am Orte,
Da hat's ihm ſonderlich behagt
Im Friedensporte.

Wißt, lieben Freund', ihr nicht die Zahl
Der Stunden,
Die Ruh in eurem ſchönen Thal
Sein Herz gefunden? —

„Wir zählen nicht in enger Spur
Nach Tagen;
Kannſt du der Himmelsbraut Natur
Ihr Alter ſagen?

Das eben iſt ihr ſchönſter Schmuck
Und Tugend,
Daß nie ſie fühlt der Jahre Druck
In ewger Jugend.

So fühlen denn auch, ihr entſtammt,
Die Kinder,
Die echten, Jugendwein-durchflammt
Die Bruſt nicht minder.

Drum, wer ſich ſpürt von Sorg' und Laſt
Bedrücket,
Hieher zu uns! Nur Muth gefaßt!
Sollt ſehn, es glücket."

## An junge Landſchafter.

„Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen."

Göthe in Künſtlers Abendlied.

Der findet hier ſein ſchlicht Weſtphalen wieder,
Ein andrer zaubert ſich ſein Welſchland her,
Ein dritter ſteigt zum Königsſee hernieder
Und träumt ſich auf das ungemeßne Meer.

So bannt den Zauber aller Regionen
In ſeinen Kreis ein reiches Berggebiet —
„Hier laßt uns Hütten baun! Hier laßt uns wohnen!"
Iſt jedes Tages ſich erneuend Lied.

Und wenn nun gar aus ſchmuckem Kranz der Häuſer,
Nicht kloſterhaft umhegt, ein Blümlein winkt,
Was Wunder, wenn der, ein zufriedner Weiſer,
Allüberall der Heimath Lüfte trinkt?

Das wiſſen auch die Maler ſehr zu ſchätzen,
Die man am Königsſee, Jahr ein, Jahr aus,
Ich weiß nicht, ob umſtrickt von zarten Netzen,
Ob Netze ſtrickend findet wie zu Haus.

Genug, man findet ſie. Nun, Gott zum Gruße,
Die ihr geſchäftig euch allhier ergeht,
Und möcht' euch ſtets, auch Andern zum Genuſſe,
Beſeelen des Naturgeiſts Majeſtät!

Seht nur den Kranz von ernſt erhabnen Bergen,
Der dieſes königliche Thal umringt —
Meint ihr, es ſey genug, wenn man gleich Zwergen
Sich reckend auf des Rieſen Schultern ſpringt?

Meint ihr, es ſey genug, das Waſſer malen,
Den Buſch, den Baum, den Fels? — Mit ſolcherlei
Handlangerſtückchen laßt Handwerker prahlen!
Dem Künſtler ziemt es, daß er Prieſter ſey.

Der Prieſterſchaft in dem geweihten Tempel,
Ihr echten Jünger, ſtrebet eifrig nach;
Nur ſo bewährt ihr, daß der Gottheit Stempel
Durchdringend euch gehoben an den Tag.

„Das Wort ward Fleiſch“ — nicht, daß als rohe Maſſe
Es Hungerleidermagen, gierig, hohl,
Ausfülle. Wer das Wort verſteht, der faſſe
Der Offenbarung Wunder als Symbol.

Wo offenbart ſich herrlicher das Wunder,
Erneuet ſtündlich, als in der Natur?
Ihr Prieſter, ſchaut! Werft ab den hohlen Plunder
Und faßt im Stoff der Gottheit Lebensſpur!

## Waidmannsheil!

1.

Ihr leſt in alten Kunden: „Berchtesgaden
Iſt Wildniß um und um
Und an des Sees unwirthlichen Geſtaden
Trabt Wolf und Bär herum.

Wer ſich heran wagt zu den ſchroffen Klippen,
Der bringe nur ſogleich
Chirurgen mit, und für zerbrochne Rippen
Bandagen ſtark und weich.“

Jetzt findeſt in dem Felſenparkreviere
Du weder Wolf noch Bär,
Doch ſtrömen halb Europa's Wanderthiere
Allſommerlich hieher.

Der eine wandert ſtracks zu der Saline,
Der nach dem Kreuzgang hin,
Ein dritter fragt nach Reichenbachs Maſchine
Und nach dem Salzgewinn.

Auch ziehn begierig ſie in dichten Schaaren
Nach Bartolomee hinaus
Und ſetzen ſich nach kurzem Ueberfahren
Bequem zum Saiblingſchmaus.

Ich für mein Theil, wenn ich mich vollgeſogen
An dieſer Berge Pracht,
Ich fühle mich vor Allem hingezogen
Zur Berchtesgadner Jagd.

Heut, wo ein ganzer Schwarm von bittern Feinden
Dem edlen Waidwerk droht,
Wo überall aus allen Dorfgemeinden
Gleichwie bei Feuersnoth

Der eine ruft: „Erſetzt ſey mir der Schade,
Den mir ein Hirſch gemacht!“
Ein andrer gar das Kindlein mit dem Bade
Verſehmt: Wild, Waidmann, Jagd —

Heut, wo ſo viele zu verderben hetzen
Das königliche Spiel,
Muß doppelt hoch man anerkennend ſchätzen
Ein ſichres Jagdaſyl.

Hier finden wir's; in dieſen Felskoloſſen,
Wo noch ſo manches Thal
In ſtiller Hegung für ſich eingeſchloſſen
Nicht kennt des Alltags Qual —

Wo waldumkränzt die rauhen Klippenhöhen
Noch reich bevölkert ſind
Von muntern Gemſen, die das Feld verſchmähen,
Wo Schweiß der Arbeit rinnt —

Hier wird man, denk' ich, nicht ſo leicht verbannen,
Wie auch der Jagdfeind ſchilt,
Vom Schneerevier der felsverwachſnen Tannen
Vernichtungsfroh das Wild.

---

2.

Hört, was ich an dem reizenden Geſtade
Des Königsſees erlauſcht,
Wo von der Höh auf fluthgebahntem Pfade
Der Wildbach niederrauſcht.

Mit Sanct Hubert in nächtig ſtiller Feier
Sah traulich Hand in Hand
Dianen herrlich glänzend, ohne Schleier,
Ich an der Felſenwand.

Da haben ſie, gleich feinen Diplomaten,
Sich ſorglich her und hin
Um des bedrohten Reiches Schutz berathen
Mit hochverſtändgem Sinn.

Zwar manches Wort entging mir; nicht ja kannt' ich
Jagdtechnik; aber klar
Den wichtgen Schluß des Zwiegeſprächs verſtand ich
Und deutlich auf ein Haar.

Diana ſprach: „Eh geb' an eine Metze
Ich meine Krone hin,
Eh nur ein Pünktchen unſrer Grundgeſetze —
So wahr ich Göttin bin!“

Drauf Sanct Hubert: „Bei allen Heilgen ſchwör' ich,
Du keuſche Heidin, dir:
Eh meines Kopfſchmucks hellſten Strahl entbehr' ich,
Als dieſes Jagdrevier!“

Drauf beide: „Gern ja wollen wir beſchützen
Des biedern Landmanns Recht,
Doch fordern wir dagegen gleichfalls Stützen
Für Nimrods treu Geſchlecht.

Trotz der Verödung einſt belebter Forſten
Ringsher im deutſchen Land,
Hier in des Königsſees geweihten Horſten
Bleib uns ein Wildbeſtand!

Soll rettungslos Jagdſchloß um Jagdſchloß fallen,
Den Ritterburgen gleich,
Fahrlos in Bartolomeos Felſenhallen
Blüh unſer Doppelreich!

Dort ſey Urfehde, dort das Schrankengitter,
Dem kein Verwüſter naht,
Dort finden allzeit Sanct Hubertus Ritter
Des Segens offnen Pfad!

Von dortaus wird dereinſt in beſſern Zeiten,
Wenn die Vertilgungswuth
Hat ausgerast, von Neuem ſich verbreiten
Des Wildes edle Brut.“ —

So ſprachen ſie; noch lange mocht' ich lauſchen,
Doch nichts vernahm ich mehr,
Den Königsbach nur hört' ich lauter rauſchen,
Sonſt Stille rings umher.

Da dacht' ich mir: Gewiß errichten beide
Jetzt einen Tempel hier
Zu Schutz und Trutz, daß der Entweiher meide
Dieß heilige Revier.

Drum, zog' auch alle Welt mit Schwert und Stangen
Aus zum Ruin der Jagd,
Wie einſt ward Bruder Eſau hintergangen
Von Jakob ungefragt —

Ihr lieben Brüder, traute Jagdgeſellen;
Seyd freudig fort und fort!
Denn ſollt' auch überall man Netze ſtellen,
Euch bleibt ein Zufluchtsort.

Ja, käm', wo Gott für ſey, mal ſonder Gnaden
Das Waidwerk ganz in Bann,
So führte ſich getroſt nach Berchtesgaden
Der letzte Jägersmann!

Dem Herrn Forſtmeiſter

## Karl Heim.

Zu ſeinem Namenstage, dem Nachfolger Huberti.

Am Sanct Hubertustage
Spät gegen Mitternacht
Erhob, ſo geht die Sage,
Sich ſchwere Trauerklage
Um den Verfall der Jagd.

„Vom alten Schrot und Korne
Die ehrenfeſte Schaar,
Die, mit Hubertus Horne
Gerüſtet, Wall dem Zorne
Der Waidwerkhaſſer war —

Wo iſt ſie hin? — Die Jungen
Sie meinen ſuperklug,
Es ſey ſchon Alles gelungen,
Wenn mit geläufigen Zungen
Sie jagen nach dem Buch.

Im Bund mit dieſem Wahne
Steckt nun ein ganzer Hauf,
Furchtlos geſpanntem Hahne,
Des Aufruhrs ſchnöde Fahne
In Feld und Forſten auf.“

So tönte laut die Klage
Noch fort, als feierlich
Bei ernſter Stundenwage
Hubertus Tag dem Tage
Karls, des Geprieſenen, wich.

Da ſchallt' aus Einem Munde
Es mit und ohne Reim
Erdröhnend in der Runde:
„Ein Hoch zu dieſer Stunde
Dem würdigen Karl Heim!

Wo Er und ſeines Gleichen
Der Forſten Stütze ſind,
Kann aus Dianens Reichen
Nie ganz und gar entweichen
Hubertus günſtger Wind.

Mit dieſem Winde blaſen
Die ſuperkluge Spreu
Der Jagdbuchſeidenhaſen
Sammt ihren Vettern und Baſen
Hinaus wir ohne Scheu.

Beſtand und Heil und Segen,
Bei Sanct Hubertus Horn!
Bleibt ſicher den Gehegen,
Die ſolche Männer pflegen
Nach altem Schrot und Korn.

## Am Jagdmorgen.

O Brüder, ſeht, wie helle
Des Frühroths Schleier blinkt
Und wie die Waldkapelle
Zur Morgenandacht winkt;
Seht, wie ſich ſchon verſtohlen
Des Mondes bleicher Kranz
Entfernt auf leiſen Sohlen,
Als ſcheu' er Phöbos Glanz.

Magſt du dich gleich entfernen
Mit deinem Silberpfeil,
Bleibſt doch vor allen Sternen,
O Mond, des Waidmanns Heil;
Wenn über ſeinen Bahnen
Auch nicht mehr Luna wacht,
Nah weiß er ſich Dianen
Zu rüſtiger Tagesſchlacht.

In dieſem Doppelbunde,
Getrennt doch Eines nur,
Fühlt er zu jeder Stunde
Sich auf der rechten Spur,
Wenn ſich dazu lebendig
Der Einiger der Welt,
Im Wechſelnden beſtändig,
Ein freier Geiſt geſellt.

Und will mich einer ſchelten,
Daß ich ein Heide bin,
Weil mir der alten Welten
Gottheiten licht im Sinn,
Mich ſoll das wenig trüben,
Denn drum nicht minder, wißt,
Kann meine Andacht üben
Ich als rechtgläubiger Chriſt.

Die Namen mögt ihr tauſchen,
Gleich bleibt des Herzens Drang!
Ob Baumeswipfelrauſchen,
Ob Chor und Orgelklang,
Ob Geiſt im Geiſt entzündet,
Ob heitres Kinderſpiel
Den Ewigen verkündet,
Er bleibt das ewge Ziel.

Drum, laßt ſie ſchrein und toben
Nur, die Zelotenſchaar,
Der liebe Vater droben
Hat ſeinen Weihaltar
Auf Berg und Thal und Heide
Allüberall erhöht,
Wo der Erſchaffnen Freude
Ihm liebſtes Dankgebet.

Auf, Brüder, auf, weil helle
Des Frühroths Schleier blinkt
Und uns die Waldkapelle
Zu freudger Andacht winkt!
Wenn unſrer Büchſen Knallen
Das Morgenopfer fällt,
Soll Dir ein Danklied ſchallen,
Beſeliger der Welt.

## Jägers Liebchen.

Und ſtreift er auch den ganzen Tag
Im Walde
Mit blutgem Sinn dem Wilde nach,
Doch balde
Ja kehrt mit liebemildem Blick
Er mir zurück
Und lohnt mit tauſend Küſſen dann,
Der liebe traute Jägersmann.

Wie gerne möcht' ich manchesmal
Entfliehen,
Auf ſichrer Fährte Berg und Thal
Durchziehen!
Dann bräch' ich plötzlich, huſch, huſch, huſch,
Aus nahem Buſch
Und ſtürzt' in ſeine Arme mich
Und herzt' und küßt' ihn inniglich.

Zürnt' er dann wohl, daß ich der Jagd
Geſetze
Mit ungeſtümer Liebesmacht
Verletze? —
Nein, beſſer doch, ich harre ſein
Im Kämmerlein,
Bis ſelber auf gewohntem Pfad
Er ſeines Liebchens Fährte nahr.

## König Watzmann.

Es ſtammt aus grauen Vorzeittagen,
Wo ſich noch Ur und Wolf und Bär
Wild trieben im Gebirg umher,
Gar manche ſchauerliche Mähr,
Zu der die unumſtößliche Bewähr
Ihr rieſig ſeht herüber ragen.

So hört' ich auch in Berchtesgaden
Von einem König alter Zeit,
Der keine Schandthat je geſcheut,
Dem ſeiner Unterthanen Leid
War Hochgenuß und rohe Herzensfreud —
Bewahr, o Himmel, uns in Gnaden!

Der König kommt an einem Morgen
(Sein einziger Sohn begleitet ihn
Von gleichem felſenhartem Sinn)
Zu einem ſchönen Thale hin;
Da ſieht er viele Fraun und Männer knien,
Im Antlitz Gram und ſchwere Sorgen.

Er ſchleicht heran, er hört ſie beten
Voll Inbrunſt zu der Väter Gott:
„O Herr der Herrn, mach nicht zu Spott
Uns Hoffende! mach unſre Noth
Dem König offenbar, der grauſam droht,
Wenn je wir klagend zu ihm treten!“

Da ſchäumt der König auf im Grimme;
Er greift zu ſeinem ſcharfen Schwert,
Es greift der Sohn zum ſeinen, fährt
Wild unter die, ſo unbewehrt
In heißem Flehen niederknien, und ſtört
Sie auf mit fürchterlicher Stimme: —

„Ich will euch zeigen, ihr Hallunken,
Zu wem ihr künftig beten ſollt!
Ich bin eur Gott und Herr, Mir zollt
Der Ehrfurcht Zoll!“ — Und furchtbar rollt
Sein Aug; es ſtrömt der Adern flüſſig Gold
Der, die in Andacht hingeſunken.

Doch finſtrer als des Königs Zürnen
Umnachtet ſich der Himmel ſchon;
Hervor aus dunklem Wolkenthron
Dringt eine Stimme: „Nimm den Lohn,
Verruchter, jetzt, du und dein Sohn!
Auf ewge Zeit ſtarrt, eiſige Firnen!



Bayeriſche Staatsbibliothek München

Ihr aber, ſchuldlos Hingemähte
Von des Verworfnen Hand, eur Blut
Geſammelt ſey's in ſichrer Hut.“ —
Da öffnet ſich das Thal, auf thut
Ein See ſich weit in klarer Spiegelfluth,
Wie hingegoſſen zum Gebete.

Empor aus ſeinem Bett erheben
Zwei Felſen ſich; ganz nakt und bloß
Der eine Felſenthurm, rieſengroß,
Starrt nieder in den Waſſerſchooß;
Kahl wie ſein Vater ſtarret der Genoß
Ein kluftdurchſprengter Thurm daneben.

„Das iſt der König Watzmann,“ ſagen
Die Schiffer die vom Königsſee;
„Dem friert der Kopf in Eis und Schnee
Das ganze Jahr, es blickt voll Weh
Sein mitverwandelt Söhnlein in die Höh,
Wie ihr es ſeht an hellen Tagen.

Wenn ſich die Wolken flockend dehnen,
Zu überziehn der Beiden Haupt,
Dann brauſt der See und kocht, dann ſchnaubt
Das Blut der Unſchuld Rache — Glaubt
Ihr an Erlöſung? — Wenn ihr grün umlaubt
Die Felſen ſeht, dann naht ſie jenen.“ —

## Am Königsſee.

Um die Höhen Abendglühen,
Ruh im Thal;
Zu den ſtillen Hütten ziehen
Unter Glockenmelodieen
Hirt' und Heerden allzumal.

Auf den Waſſern ſchwankt ein Nachen
Ruhig fort,
Ueber ihm der Felswand Krachen,
Unter ihm der Tiefe Rachen,
Vor ihm heller Friedensport.

Und der Fährmann ſteht am Steuer,
Blickt hinab:
„Fels und Fluth, in heilger Feier
Lüftet ihr des Lebens Schleier,
Eint verſöhnend Wieg' und Grab.

Fels und Fluth, ihr ſeyd wohl Eines
Ewig nur?
Letztes Roth des Abendſcheines
Droben, drunten, des Vereines
Leuchtend ungetrennte Spur.

Droben, drunten — des Verbandes
Spiegelnd Meer
Zieht vom Uferſaum des Landes
Des umhüllenden Gewandes
Felſenrahmen ringsumher.

Droben, drunten — wie es glimmernd
Nach mir zieht,
Oben leuchtend, unten flimmernd,
Tief im Herzen wiederſchimmernd,
Ewig naht und ewig flieht!“ —

Nun verliſcht der Berge Glühen,
Es vermummt
Sich ihr Haupt; die Bilder fliehen,
Keinen Kahn mehr ſeh' ich ziehen,
Und der Sang, er iſt verſtummt.

## Die verſchüttete Alm.

An rauher Felſenecke
Auf ungebahnter Höh
Liegt eine weite Strecke
Vergraben tief in Schnee.

Sonſt war das eine ſchöne
Alp, wo im Aufenthalt
Der Senner oft die Töne
Des muntern Horns erſchallt.

Mit wegemüdem Schritte
Kehrt' einſt ein Greis dort ein:
„Bergt mich in eurer Hütte
Nur bis zum Morgenſchein!

Der Sturm raſt hart, der Regen
Durchnetzt die welke Haut“ —
Da ſchallt es ihm entgegen
Mit ungeſtümem Laut:

„Der Teufel mag herbergen
Solch ungebetnen Gaſt!
Such du dir in den Bergen
Wo anders deine Raſt!“

Da ſchleicht, gebeugt von Sorgen,
Der müde Wandrer fort,
Ihm ward noch vor dem Morgen
Ein ſichrer Ruheport.

Doch oben auf dem Berge
Das heult und tobt und kracht,
Als hauſten koboldiſche Zwerge,
Entſtiegen dem finſteren Schacht.

Die Hütte iſt verſtoben,
Die Alm findt keiner mehr,
Sturm tummelt ſich dort oben
Auf ewgem Schnee umher.

Das iſt der weiße Ferner,
Vor dem der Führer ſchweigt,
Wenn er die Teufelshörner
Sich fromm bekreuzend zeigt.

## Den Freunden an der Newa.

»Aus der Aſche ausgebrannter, untergegangener Träume wächſt eine neue Welt hervor.«

Charlotte.

Im alten Poſthof ſaßen wir bei Tiſch,
Die Wanderfreund' und ich; wir zechten friſch;
Uns mundete das reich beſetzte Mahl
Nach rüſtigen Streiferein durch Berg und Thal.

Da trat beim Nachtiſch höflich ein der Wirth:
„Hier, meine Herren, wird der Paß viſirt“ —
Er ſchaut hinein — „Vor kurzem,“ ſagt er mir,
„Da ſaß ein Herr deſſelben Namens hier.“

Den Herrn, ich kenn' ihn wohl. Einſt ſaßen wir
Vereint in meinem gaſtlichen Quartier;
Da blühten noch die Roſen, hell erklang
Am Schiffbaudamm Berlins der Luſt Geſang.

Ein Jahr darauf — es war 'ne ſchöne Zeit!
Da wurd' es an der Newa frei und weit;
Umfing uns nicht das gaſtlich offne Schloß
Gleichwie die Hallen des Alkinoos? —

Ihr Newainſeln und du Newaquai,
Wie kann euch jemals decken Eis und Schnee?
Iſt jener ſchönen Zeit Erinnerung
Ein ewig Frühlingsfeſt doch, warm und jung.

Wie flogen wir in jugendlichem Muth
Nach Nord und Süd und Oſt! Wie treu und gut
Nahm uns nach jedem neuen Wandellauf
Dein gaſtlich Dach, o Kamenoieſtrow, auf!

Und als wir ſchieden an beflaggter See,
Wie klang ſo liebevoll vom Newaquai:
„Auf Wiederſehn!“ den Seglern tröſtend nach;
Das war in Trennungsſchmerz ein Freudentag.

„O Solon, Solon!“ rief im Flammengraus
Der einſt beglückte Lyderkönig aus. —
„Heraklitos, o deines Scherblicks!“
Ruf' jeder auf den Trümmern ſeines Glücks.

„Im ſelben Strome ſchwimmſt zum zweitenmal
Du nimmer“ — Wer erfuhr es nicht einmal? —
Ihr Lebensſchwimmer, haltet euch bereit!
Wie Well' auf Welle, folgt auf Freude Leid.

Wir ſahn uns wieder — ja! — Wem fehlte nicht
Ein theures Haupt? — Der Todesengel flicht
Die Schlummerblumen, wie es ihm gefällt;
Nachtſchatten flocht er über meine Welt.

Wir ſehn uns wieder! Wie? — ich forſche nicht;
Das weiß ich: in demſelben Strome nicht.
Doch wie, wo's ſey, nur ſtark und thränenlos! —
Mein Thränenquell verſiegt' im Grabesſchooß.

Send glücklich, Freunde, wie's der Weiſe muß!
Am Abend eint uns doch derſelbe Fluß
Dort, wo der große Friedrich, weiſe Kant,
Kröſos und Solon wechſeln Bruderhand.

## Jo Triumphe!

Aus des Grabes Finſterniſſen
Bricht, wie Sonn' aus Wolkenriſſen,
Heilger Zukunft Morgenroth,
In des Morgenrothes Werde
Schmilzt das letzte Grau der Erde
Vor des Lichtes Machtgebot;
Was wird dann der Blick erſchauen,
Welche Formen, welche Auen,
Wenn die Nebelbinde fällt
Und ſich Hier mit Dort vermählt! —

Vieles haben wir gerungen,
Vieles haben wir geahnt,
Siegeslied iſt uns erklungen,
Wo noch laut der Kampf gemahnt;
Welch Triumphlied wird erklingen,
Welche Chöre werden ſingen,
Wenn erliegt der Würger Tod
In des Lebens Morgenroth?

Haltet aus, ihr Kampfgenoſſen,
Trotz Harpunen, trotz Geſchoſſen
Haltet treu und muthig aus!
Wandeln wird die ſtarre Veſte
Sich beim Weltverſöhnungsfeſte
In ein liebend Vaterhaus;
Wen zu ſtarken Lebensgluthen
Kampfeswunden neu ermuthen,
Dem berührt ſich fern und nah
Kaukaſus und Golgatha.

In unlösbarem Durchdringen
Ewig eingeborner Kraft
Wird ſich einſt das All umſchlingen,
Frei geworden jeder Haft;
Wahn wird Wahrheit, Haß wird Liebe,
Denn feindſelger Kräfte Spur
Sind vom großen Lebenstriebe
Ja verirrte Zweige nur.

Freudig denn, ihr Kriegerſchaaren!
Alle, welche vor uns waren,
Alle, welche nach uns ſind,
Alle, die mit uns gelitten,
Alle, die mit uns geſtritten,
Die derſelbe Born durchrinnt,

Werden in dem großen Bunde
Finden sich zu jener Stunde,
Die Prometheus leuchten sah
Durch sein Felsengolgatha.

Brüder, trotz des Kampfs Beschwerde
Lasset freudig uns gestehn:
Herrlich ist doch unsere Erde,
Ja, durch Kampf nur ist sie schön!
Was wir hoffen, was wir ahnen,
Was wir glauben, was wir schaun
Alles führt zu Siegesbahnen
Kraftdurchdrungenes Vertraun.

## Die ſteinerne Sennerin.

Vom Thurmberg droben bei Reichenhall —
Hörſt du der Steine donnernden Fall?
Hörſt du's mit des Gewitters Grollen
Wetteifernd von Felſen zu Felſen rollen?

Empor ſich reckend aus dunkelm Spalt
Siehſt du die weiße Frauengeſtalt?
Siehſt du mit immer geſchäftigen Händen
Raſſend ſie taſten umher an den Wänden?

Sieh, wie die falb ermattende Gluth
Scheidender Sonn' auf dem Nacken ihr ruht,
Sieh aus der grauen Wolkenſchanze
Roth ſie umzüngelt vom Blitzesglanze.

Horch, wie's praſſelt und kracht und dröhnt,
Heulend und kollernd durchs Wetter ſtöhnt —
Wandrer, weich aus! ſie ſchont dich nimmer,
Der wüthende Schmerz er ſtachelt ſie immer,

Dort oben der wetterumzuckte Stein
Das war eine Sennerin schmuck und fein,
Die liebten einst zween adliche Brüder,
Und sie, sie liebte beide wieder.

So kam's dann über Jahr und Tag,
Daß ein Knäblein ihr im Arme lag;
Das trug sie hin zum ältsten der beiden:
„O Herr, wollt nicht von eurem Kindlein euch scheiden!“

Der aber zürnend: „Was geht mich's an,
Was an dir mein jüngerer Bruder gethan?
Den hast du ja immer mir vorgezogen,
Nun sey er auch jetzt dir in Gnaden gewogen!“

Das Mägdlein zum jüngeren Bruder geht:
„Ach lieber gnädiger Herr, ach seht
Auch heute freundlich wie sonst; Erbarmen
Mit eurem Kinde, dem hülfslos armen!“

Der jüngere heftiger zürnend noch:
„Geh hin zum älteren Bruder doch,
Den thatest so oft ja herzen und küssen;
Was soll ich des Bruders Gelüste büßen?“

Da packt Verzweiflung das Mägdlein an,
Sie rennt die ſteinerne Wand hinan,
Hält grinſend das Kindlein im Arme droben
Und ſchleudert's hinunter mit Fluchen und Toben.

Ein gellend Gelächter, ein Heulen erſchallt,
Als juble die Hölle im Felſenſpalt;
Der Sennerin aber durchzuckt's die Gebeine,
Es ſtarren die Glieder zu hartem Geſteine.

Da ſteht ſie nun oben bei Reichenhall
Schon manch Jahrhundert, und wenn einmal
Der Schmerz ihr durchzuckt die verſteinerten Glieder,
Dann ſchleudert ſie Steine vom Thurmberg nieder.

Du fragſt, wo die Brüder geblieben ſind?
Davon giebt Kunde kein Menſchenkind;
Sie pürſchten deſſelbigen Tags auf den Höhen,
Heimkehren hat ſie Niemand geſehen.

## Bergſchloß und Bergkapelle.

Auf dem Fels bei Reichenhall
Ein Kirchlein ſteht alleine,
Das glänzt im Abendſcheine
So licht bei hellem Glockenſchall.

Drüben auf der ſteilen Wand
Des alten Schloſſes Mauer,
Die blickt mit ſtummer Trauer
So ernſt hinab ins dunkle Land.

Und ein Wandrer einſam ſteht
Dort, wo vom hohen Thurme
Zu Gaſtgelag und Sturme
Das raſche Banner einſt geweht —

„Das war ſonſt wol eine Pracht,
Ein Ringen, Bankettiren;
Jetzt, Kampf und Jubiliren
Und Glanz und Hoheit, gute Nacht!“ —

Nach dem Kirchlein drüben zieht
Die friedliche Gemeine
Und ſingt im Abendſcheine
Ein leis verhallend Andachtlied:

„Laß hinfahren Majeſtät
Und eitler Ehren Schimmer!
Sinkt Alles auch in Trümmer,
In Allem ewig Eins beſteht.“

## Otto-Kapelle.

**Bei Kiefersfelden, unweit Kufstein.**

„οὐκ ἀγαθὴ πολυκοιρανία" —

Wer hat nicht heiß gehofft, geglüht
Für dich, du schönes Jugendland
Der Menschheit? Wessen Seele zieht
Es nicht noch heut an Geistesband
Nach dir, o Hellas? — Freudig weiht
Ein König, warm für dich gesinnt,
Ein Vater dir sein theures Kind,
Und giebt ihm segnend das Geleit.

O möchte dieses Opfer dir,
Du Land, in Drang und Kampf erprobt,
Ein heißer Sporn seyn für und für
Zur Einheit! — Die zerwühlend droht,
Die Flamme, möchte mehr und mehr
Sie untergehen in der Gluth,
Aus der allein der rechte Muth,
Der Lebensmuth sich stellet her.

Du Lieblingskind der Morgenwelt,
Du ſchmerzerprobtes Griechenland,
Wir ſtehn, von Hoffnungsdrang geſchwellt,
An deiner zweiten Wiege Rand.
Nicht blenden ſoll uns eitler Schein,
Nicht Selbſtbetrug; wir fragen laut
Und ernſt: Wird gleich der freien Braut
Auch die verbuhlte Sklavin ſeyn?« —

---

## Der Wildalpfee.

Die kleine Nannerl ſtürzt zur Thür herein:
„Ach Vater, Vater, horch, was mag das ſeyn?
Es bellt ſo gräßlich von den Bergen her,
Als wenn ein Heer von Wölfen droben wär.“

Der Vater tritt ans Fenſter — „Gott iſt groß
In ſeiner Macht! Der Wildalpgeiſt iſt los.
He, Sepperl, flugs mit mir zur Alm hinaus!
Wir holen, wenns noch Zeit, das Vieh nach Haus.

Ihr Kinder, betet, betet ſtill und wacht!
Ich denk', ich komm noch heim vor End der Nacht;
Lieb Weib, ich rette, was zu retten iſt;
Und nun hinauf! Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ —

Die kleine Nannerl ſchluchzt: „Daß Gott erbarm!“
Und ſchmiegt ſich weinend in der Mutter Arm;
„Wer iſt denn nur der böſe Wildalpgeiſt,
Der Vatern noch ſo ſpät zum Berg gehn heißt?“

Die Mutter ſchweigt und faltet fromm die Händ,
Und wie ihr erſtes Ave nun zu End,
Da wendet ſie zum Kinde ſich und ſpricht:
„Merk auf, lieb Nannerl; aber weine nicht.

Der liebe Gott kann helfen, wenns der Feind
Auch noch ſo grimmig mit den Menſchen meint.
Der Wildalpgeiſt wohnt droben auf der Höh
Hoch über unſrer Alm im Felſenſee.

Er war wol ſonſt ein Menſchenkind wie wir,
Doch weil er gar ſo ſündig lebte hier,
Hat Gott gebannt ihn in die ſchwarze Kluft,
Bis die Poſaune des Gerichtes ruft.

Da ſitzt er einſam nun auf hartem Grund
Und kann nicht ruhn, und wahrt im dunkeln Schlund
Das rothe Gold, ſoviel, denk dir nur, Kind!
Daß golden ſelbſt im See die Fiſche ſind.

Mein Aeltervater, der dort Hirte war,
Sah öfters 'ne geputzte Fiſcherſchaar;
Die winkten nur, da kam das rothe Gold
Vom ſchwarzen Wildalpſee heraufgerollt.

Damit dann stiegen sie durch einen Schlund
Bis tief hinunter in den Meeresgrund;
Denn eigentlich gehört der See nicht her,
Er ist ein Auge von dem großen Meer.

Drum fließt sein Wasser auch nicht ab, und rinnt
Weit, weit hinab, wo andre Menschen sind;
Mein Aeltervater sagte öfters, da
Läg gar 'ne stolze Stadt, Venezia.

Den Geist des Sees erfreute der Besuch,
Denn jene Männer brachten feines Tuch
Und würzige Kräuter aus dem Mohrenland
Ihm zum Geschenk für seinen goldnen Sand.

Seit nun die Männer nicht mehr kommen, ist
Er böse werden, und voll Hinterlist
Rächt aus Verdruß um jene Stadt am Meer
Er an den armen Hirten sich umher.

Packt ihn der Zorn einmal recht grimmig an,
Dann bellt er gräßlich auf, und wehe dann
Dem Vieh, das droben auf der Wildalm geht —
Drum, Nannerl, bet' hübsch fromm dein Nachtgebet!" —

Klein Nannerl aber ſchläft ſchon längſt, und liegt
Feſt an die Bruſt der Mutter angeſchmiegt;
Und manches Ave zu der Heiligen Chor
Schickt brünſtiglich die fromme Frau empor.

Schon graut der Morgen; da tritt ſacht und ſtill
Der Vater ein: „Nun Frau, wie Gott es will!
Der Wildalpgeiſt hat arg gehauſt zumacht
Und unſerm Gut ein ſchleunig End gemacht.

Noch immer wüthet er und tobt und bellt;
Nun laß uns beten, daß uns Gott erhält
Was er uns ließ; und bleiben wir geſund
Und fromm, thut auch ſein Segen neu ſich kund.“

## Im untern Pinzgau.

Bim, bim, bim, bim —
O endlos trübes Jammerthal!
Erſchuf denn Gott die ſchöne Welt
Zur Litanei, zur öden Qual? —

Bim, bim, bim, bim —
Aus dieſer Köpfe dumpfem Sarg,
Thut eulengleich ſelbſt der Geſang,
Wird reizlos Alles, kahl und karg.

Bim, bim, bim, bim —
Nein, wahrlich nicht begraben hier!
Der Geiſt fänd ja den Ausweg nie
Aus dieſem engenden Revier.

Bim, bim, bim, bim —
O ſteig hernieder, Jeſu Chriſt,
Und lehr dieß Volk, daß deine Lehr
Nicht Steg zu triſter Wallfahrt iſt!

## Gaſteiner-Thal.

Als in dieß Thal mit Mutterhuld ergoſſen
Natur freigebig ihres Schooßes Fülle,
Gebot zugleich ſie ſtarren Felskoloſſen
Empor zu wachſen, daß in Panzerhülle
Ihr ſchöner Liebling erſt ſein ſelbſt genieße,
Bevor er frei ſich aller Welt erſchließe.

---

### Gastuna tantum una.

Mit Recht wol heißt's: „Hienieden
Findſt du nur Ein Gaſtein;"
Denn ſolch umwallten Frieden,
Vom Lebensſturm gemieden,
Wo ſchließt ein andres Thal ihn ein?

Beut ſonſt zerſtreut und loſe
Sein Füllhorn das Geſchick,
In dieſer Berge Schooße
Erblüht zugleich Goldroſe
Und nie verblühnder Silberblick.

Goldroſe der Geſundheit
Aus dunkelm Erdenſchacht
Thut ihre Wunder kund weit,
Es heilt des Herzens Wundheit
Alsbald der Gletſcher Silberpracht.

Drum, blühn auch nicht die Werke
Von Leud und Böckſtein mehr
Wie ehmals, Deine Stärke,
Allvater, fühl' und merke
Im Friedenthal ich weit umher.

## Die Straubinger.

Nahst, Wandrer, du dem Thale von Gastein,
Ich rath' dir, halt zu Lend die Schritte ein
Und mach die Brück' hinüber einen Gang;
Dort weilt ein Name von gar gutem Klang
Und echtem Korn — Wem wäre rings im Land
Nicht rühmlich Peter Straubinger bekannt?

Da thront er mild, der würdige Patriarch,
Der Lendner Post begründender Monarch;
Ohn' ihn dringt nicht ins Thal der Wunder ein
Der stolz Kutschirende; doch nicht allein
Für diesen, auch einfachem Wandrer wird
Es wohl in Lend beim wackern Posthofwirth.

Ihr hörtet von den vor Jahrhunderten
Im goldnen Thale vielbewunderten
Weitmoser, Strochner, Straßer — ein
und aus
Durchs ganze Thal fandst du ihr Hof und Haus;

Ruhmwerth auch Straubingers Aſyle ſind
Am Schluß des Heilthals, welches er beginnt.

Und als ob er inmitten auch dem Thal
Müßt wirken, wenngleich nur collateral,
Drang durch Verwandtſchaftsband nach Hofgaſtein
Auch unſers Patriarchen Sippſchaft ein,
Erquickung ſpendend. Wanderer, erlaube,
Daß ich dich führe zu der blauen Traube.

Dort findeſt du, Weitmoſers Schloß entſtammt,
Die Waltenden; nicht Goldbau iſt ihr Amt;
Allein, beim Himmel! einen goldnen Schatz
Birgt ihr Gemüth; ich rath' dir, geh zum Platz,
Doch nicht ſo en passant nur, um zu ſchauen;
Dort iſt gut ſeyn, wirſt gern dort Hütten bauen.

Und nun zum Wildbad. Wer erkennt nicht hier
Sogleich das alte Straubingerquartier?
Schon drei Jahrhunderte ſtrömt ein und aus
Der Gäſte Schwarm zu dieſem ſchlichten Haus.
Hinan den Berg, iſt er auch noch ſo ſteil!
Das dunkle Holzhaus ſpendet lichtes Heil.

Aus diesem Hause zweigte durch das Thal
Der Patriarch; jetzt ists ihm Filial;
Seit er in Lend regiert, gab er es hin
Dem Sohne. Möcht' ein kindlich treuer Sinn
Doch diesen stimmen, das ehrwürdige Haus
Nicht mit moderner Wuth zu rotten aus!

Der weiß getünchten Häuser giebts genug;
In Petersburg, Berlin, auf jedem Zug
Nach Ost und West triffst du zu Hunderten
Die Modepuppen; der mit Recht bewunderten
Straubingerhütte im Wildbad Gastein
Gleicht keins sich; die bleibt einzig und allein.

Seit drei Jahrhunderten steht sie dem Schwall,
Dem donnernden, vom nahen Wasserfall;
Als ob der mächtige Natursohn ihr
Verehrung zollte, wagt' er dem Revier
Des altergrauen Hauses nie zu nahn
Und wälzt vorüber schonend seine Bahn.

Und all den Segen, der von hieraus schon
Den Vätern ward, entspurte nun der Sohn?
Die sinnige Kapelle, wo, befreit
Von Schmerzen, mancher dankend schon geweiht
Die Krücke, könnt vandalisch weg er fegen
Nur um modern getünchter Mauern wegen? —

Bau neue Häuser doch, soviel du willt;
Der altehrwürdigen Hütte sey ein Schild,
Der sie beschirmt, kein wilder Katarakt,
Der mit Zerstörungswuth sie tosend packt;
In diesen dunkeln Wänden thronet hell —
Bedenk es! ein geheimer Segensquell.

Straubingerhütte, altehrwürdig Haus,
Nie weich von dir des Himmels Segen! Aus
Dem Frieden deiner zeitgebräunten Wände
Quell nach wie vor erquicklich reiche Spende,
Und nach Jahrhunderten noch müsse frisch und grün
Der Stamm der Straubinger aus dir erblühn!

## Im Wildbade.

Dem Wildbad von Gaſtein
Zu kräftigem Gedeihn
Schließt mancher heiße Wunſch ſich ein.

Das Wildbad iſt ſo gut,
Daß es nicht eher ruht,
Bis es erneut den kranken Muth.

Wie könnt' es anders ſeyn?
Dem Wildbad von Gaſtein
Schließt ſich ein mächtger Zauber ein.

Vor grauer Jahre Schaar
(So grau, daß in dem Jahr
Selbſt noch kein Straubinger hier war)

Da war, was jetzo Stein
Im Thale von Gaſtein,
All pures Gold, und ſuperfein.

Von Gold ſtrotzt' Haus bei Haus,
Aus goldnen Schüſſeln, aus
Goldbechern zechte man beim Schmaus.

Das wurde bald bekannt,
Daher Gaſtein im Land
Das reiche Goldthal nur genannt.

Bald aber überhob
Das Volk ſich, Sünde wob
Ins Leben es ſtatt Gottes Lob.

Da drang ein heller Schall
Poſaunengleich durchs Thal:
„Zu Waſſer werde, Gold zumal!

Und ſey in deiner Haft
Nicht Lähmer mehr der Kraft,
Nein, Quell, der Vielen Heil verſchafft!“ —

Drauf ging die Stadt zu Grund,
Und aus dem Bergesſchlund
Spie Waſſer nur der Steine Mund.

Das Waſſer nach und nach
Schwoll an zum wilden Bach
Und ſtürzte nieder mit Gekrach.

An einer andern Stell
Sprang klar und voll und hell
Hervor ein immer heißer Quell.

Drin badt' ein kranker Hirt,
Der fühlt sich gleich curirt
Und baut ein Haus, und wurde Wirth.

Ein Wandrer, lebenssatt,
Eintauchend müd und matt,
Sprang lebenslustig aus dem Bad.

Da ward ein lautes Schrei'n:
„Im Wildbad von Gastein
Fließt lauter echter Lebenswein."

Das gab 'ne Herrlichkeit!
Bald zog es allbereit
Dem Wildbad zu von weit und breit.

Wer trüb kam und beschwert,
In wenig Wochen kehrt
Er lustig heim zum eignen Heerd.

Wer, lahm an Seel und Leib,
Mied jeden Zeitvertreib,
Der badete, und nahm ein Weib.

Und wühlts auch manchmal auf
Alt Weh — Geduld! bald drauf
Wendt sich zur Flucht des Feindes Lauf.

Das nenn' ich doch einmal
Goldwäsche! Goldnes Thal,
Du Zauberbann so mancher Qual —

Prangst auch in Uebermuth
Du selbst nicht mehr, dein Blut
Kommt segnend aller Welt zu gut.

Gepriesen Well auf Well
Sey uns dein Segensquell,
Entströmend jugendlich und hell.

Fahr hin, verbuhltes Gold,
Wenn dafür bräutlich hold
Gesundheit uns entgegen rollt!

## Prognoſtikon.

„ — — credula vitam
Spes fovet, et fore cras semper ait melius.“
Tibull.

Roſen nahm ich mir und Nelken
Mit ins Bad,
Waren nahe ſchon dem Welken —
Todesſaat.

Aber von den Balſamwellen
Kaum berührt,
Neues Sprießen, neues Quellen
Ward verſpürt.

Und es hob in Duft und Schimmer
Sich ihr Haupt
Kräftig, wie zuvor ich nimmer
Mehr geglaubt. —

Nehmt von sondrer Kraft und Gnade
Dieß Symbol,
Daß Genesung aus dem Bade
Keimen soll!

Taucht vertrauend ihr der Glieder
Schmerzen ein,
Euch durchströmt, ersteht ihr wieder,
Jugendwein.

# Der Friedhof von Europa.

»Es erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wiedersieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht Alle kehren wieder.«

Schiller.

Wenn nach langem Pfad der Waller
Endlich nun den Berg begrüßt,
Wo zuerst mit lauterm Schall er
Hört der Arche Donnerfall, der
Wild von Klippen niederschießt,

Wird gewiß er gern verweilen
Sinnend bei Sanct Nikolas,
Jenem Kirchlein, wo der Meilen
Letzte Lebenssteindruckzeilen
Mancher schon mit Andacht las.

Denn nicht Alle kehren wieder,
Und selbst Paracelsus fand,
Vielfach probend auf und nieder,
Nimmer zwischen Seel' und Glieder
Doch ein unauflöslich Band.

Seit der wackre Asklepiade
Untersucht hier und curirt,
Ward gar mancher Gast vom Bade,
Für das Land der ewgen Gnade
Abgelöst, hieher geführt.

Ihr, die Hoffnungsflaggen lenken
Und genesen scheidet fort,
Wollt ein liebend Angedenken
Und ein fromm Gelübde schenken
Diesem stillen Ruheport!

# Aeolsharfen.

Wenn nun einmal der Traum verweht
Der Traum des Raumes und der Zeiten,
Was wird hinüber uns begleiten,
Wenn alles Andre untergeht?
Was, wenn im Lebensstrom verrauscht
Des Daseyns letzte Welle,
Begleitet uns zur Schwelle,
Wo Seel' ihr Kleid entpuppend tauscht?

Ich weiß nicht, wie der Flittertand
Sich wandeln wird vom Maskensaale,
Sinkt vor dem neuen Lebensstrahle
Das morsch gewordene Gewand;
Ich weiß nicht, welche Bilder sich
Dann werden offenbaren,
Wenn vor dem Licht, dem klaren,
Jedwedes Trug- und Scheinbild wich.

Eins aber fühl' ich sonnenklar
Selbst durch den Druck der Nebelsphäre;
Und ob auch Vieles Täuschung wäre,
Dieß Eine bleibt gewißlich wahr:
Daß reiner Harmonieen Klang
Hinüber uns begleiten
Und uns auch drüben leiten
Wird unter himmlischem Gesang. —

So bebt' es leis im Herzen nach,
Als unter lieblichen Gesängen,
Begleitet von der Cither Klängen,
War hingetäuscht ein trüber Tag
Und aus entwölkter Himmelsthür
Verheißungsreich der Abend
Anglühte lind und labend
Das alte Straubingerquartier.

Ein jugendlich bewegter Chor
Mit wackern Alten im Gemische —
Aus jenen klang bewegte Frische,
Aus diesen heitrer Ernst hervor.
So mag vielleicht ein reicher Kranz
Melodischer Lebensblüthen
Die lichten Pforten hüthen,
Umspielt von Sonn' und Sternenglanz.

Noch immer ſchlugen dann und wann
Zu heimiſch heitrer Sangesweiſe
Im traulich abendlichen Kreiſe
Erzitternd ſich die Saiten an
Der Cither, während mehr und mehr
Aufrauſchten in den Tiefen
Der Seele Hieroglyphen,
Ein wahrheitdürſtend Räthſelmeer. —

Lauſcht' überraſcht dein Ohr noch nie,
Wenn dir aus dunkeln Felſengängen,
Geweckt vom Lufthauch, ſtrömt' in Klängen
Geheimnißvolle Harmonie?
Im hohen Dome wohnt ein Geiſt,
Der ſich in Vollklang löſen
Zum Jubel aller Weſen
Wird, wenn die Nebelbinde reißt.

## Der Spaziergang.

Am Waſſerfall begegneten einander
Einſt Sympathie und Politik.
„Spazieren wir ein Weilchen heut ſelbander?“
Fragt gähnend letztere mit flauem Blick.

„Mich langweilt dieſes ſtille Badeleben,
Und gar nichts ſagt mir die Natur
Vom Stand der Fonds; vielleicht kannſt du mir geben
Ein wenig Troſt auf idealer Spur.“

Die Sympathie läßt willig ſich gefallen
Die Pſeudocoalition,
Bequemt ſich, langſam auf und ab zu wallen
Mit der unheilbar gähnenden Matron.

Sie ſpricht ihr von der Vorzeit reichen Tagen,
Von ahnungsvoller Gegenwart,
Erzählt ihr gläubig jüngſt erlauſchte Sagen
Und von des ſchönen Thales Seyn und Art.

Sie sagt ihr Alles, was sie aus den Tiefen
Des Berg- und Brustschachts je vernahm;
Doch bleiben des Mundwinkels Hieroglyphen
Der spröden Donna vornehm-matt und lahm.

Da seufzet jene: „Giebts denn wirklich Wesen,
Die trostlos durch das Leben gehn?“ —
Doch die Begleiterin fühlt sich genesen
Und plötzlich wie von Morgenhauch umwehn.

Sie hört ein Posthorn — „O des süßen Klanges!
Gewiß ein neues Zeitungsblatt!!“
Ruft sie entzückt, und steuert hastigen Dranges
Zum Lesezimmer vor dem Abendbad.

Die Sympathie blickt nach ihr. „Arme Dame,
Ein kurzer dürrer Trost ist dein,“
Denkt sie mitleidig lächelnd, läßt die Lahme,
Und freut sich innig an des Abends Schein.

Der Schein des Abends weckt ihr Melodieen
Voll seliger Erinnerung
Und flüstert mild: „Ob auch die Stunden fliehen,
Das liebewarme Herz bleibt ewig jung.“

## Zur blauen Traube.

„Willkommen!“ winkt es dir entgegen,
Wenn Hofgaſtein dein Fuß ereilt,
Und dieſer friſche Wanderſegen
Wird Wahrheit dem, der dort verweilt;
Das Salve jener blauen Traube,
Der gaſtlich ſchöne Römergruß
Wird dir zur holden Friedenstaube
Und deinem Herzen Vollgenuß.

Ich trat, vom Salve eingeladen,
Wie man ſo folgt dem „Nur herein!“
Jüngſt auf einſamen Wanderpfaden
Ein fremder Gaſt zur Traube ein;
Ich ſtreift' umher im ſchönen Thale,
Ich ſtieg auf Berge groß und klein,
Und kehrte, traun, zum Traubenmahle
Mit jedem Male lieber ein.

Und als ich ſchied von dieſer Traube,
Kein Fremdling mehr, da war bewährt
Von Neuem mein entſchiedner Glaube
An reinen echten Menſchenwerth;
An Herzen, an naturgetreuen,
Um Vieles reicher als ich kam,
Mocht' ich mir gern im Geiſt erneuen
Das Salve, da ich Abſchied nahm.

## Gasteiner Schlag.

Ganz sicher unterscheidest du
Im Thale von Gastein,
Was hier entstammt, was ab und zu
Ins Thal gewandert ein.

Das pralle Mieder nicht allein,
Der Stirne stolzer Bau,
Nicht nur der Augen warmer Schein
Zeigts deutlich und genau.

Ein Etwas, das das kalte Wort
Nicht kann noch sagen mag,
Verkündet schlagend dir sofort
Den echt Gasteiner Schlag.

Das macht, sie blieben ungemischt
Durch viel Jahrhunderte
Nur durch sich selber aufgefrischt
Mit Recht Bewunderte.

Der Fremdling durft' am Anſchaun zwar
Sich freuen keck und jung,
Doch ſelten — denn es droht Gefahr —
Ward ihm Befriedigung.

Drum hüthet euch, Ihr Schönen, ſehr
In dem Gaſteiner Thal,
Daß nicht verrathe künftge Mähr
Zu freie Herzenswahl.

Bleibt immer gegen jeden Gaſt
Holdlächelnd nach wie vor,
Doch ſchließet ungeſtümer Haſt
Sorgfältig Herz und Ohr.

Sonſt, glaubt es ſicher, naht der Tag
Dem Thale von Gaſtein,
Wo überwiegen alten Schlag
Wird, der geſchmuggelt ein.

## Veredelt Fauſtrecht. *)

»— — Unſere Geſetzgeber fragen nicht nach dem, was den Leib ſtark und die Glieder gewandt macht; unſere Feſte ſind nicht durch [illegible] Spiele einer ruhmgierigen und kampfgeübten Jugend verherrlicht; Lob und Ehre wird keiner jener Trefflichkeiten und Uebungen zu Theil, welche bei den Hellenen den Sieger mit unvergänglichem Ruhm geſchmückt haben.«

Fr. Thierſch (zum Pindar).

Sie raufen und laufen,
Sie ringen und ſpringen,
Sie haſchen einander
Und turnen ſelbander.

*) Im Gaſteiner Thale hat der Pfleger die gewiß nachahmenswürdige Sitte eingeführt, daß die Bauernburſche ſich ſonntäglich auf einer Wieſe zu Ringübungen verſammeln, um dadurch dem brutalen Leben in den Kneipen zu ſtruern.

An anderen Orten,
In Süden und Norden,
Iſt Sonntagsvergnügen
In Kneipen zu liegen.

Bei Gläſern und Krügen
Die Zeit zu betrügen,
Verſchmähet ihr Ringer
Und rüſtigen Springer.

Sagt, wackre Geſellen
Im Thale der Quellen,
Io Heben und Schweben
Voll Mark und voll Leben —

Schlagfertige Sieger,
Thatkräftige Erlieger,
Sonntägliche Springer
Und ländliche Ringer —

Wer hat euch ſo munter
Gerufen herunter,
Auf Anger und Wieſen
Den Platz zu erkieſen?

„Der Pfleger ſoll leben!“
Erſchallt es ſo eben —
„Sonntägliche Gäſte,
Dem Stifter der Feſte,

Dem Vater der Seinen
Laßt all' uns vereinen
Bei Springen und Singen
Ein Vivat zu bringen!“ —

O könnt' ich in Tönen
Pindariſch verſchönen
Die reiſigen Reigen
Und männiglich zeigen

Wie ſolcherlei Turnen
Auf Siegeskothurnen
Würd' heben und tragen,
Den Drachen zu ſchlagen,

Der vielfacher Orten,
Bald hier und bald dorten,
Uns Deutſche umſtricket
Und engt und erſticket —

Ich riefe ins Leben
Durch preisend Erheben
Umfassenden Landrath,
Sturz jeglicher Schandthat,

Ziel aller Zerklüftung,
Die bannt in Umgrüftung
Die einenden Bande
Dem Vaterlande.

---

## Der Gemsbock.

Steigt ein Gemsbock auf und nieder
Auf des Gamskahrkogls Höhn,
Den die Väter hin und wieder
Einſam wandeln ſchon geſehn.

Allerälteſte Schützen wiſſen
Von dem Gemsbock ſchon zu ſagen,
Schlichen nach ihm, ſchlau, befliſſen;
Keiner je konnt' ihn erjagen.

Kommt ein ſonderlich geſchickter
Bis in Schuſſes Näh einmal,
Nicht den Gemsbock mehr erblickt er,
Ein Bekannter iſts vom Thal.

Zaudert nun er loszuſchießen,
Setzt beſtürzt den Stutzen nieder,
Eilt, den Weilenden zu grüßen —
Plötzlich iſts der Gemsbock wieder.

Beſſer als die Jägersleute
Kennt der Wildſchütz die Gefahr,
Will viel lieber keine Beute
Als vom Gemsbock nur ein Haar.

Sieht er noch ſo nah ihn ſtehen,
Schlägt ein Kreuz er, läßt ihn ſachte
Seines Wegs vorüber gehen,
Als ob er auf ihn nicht achte.

Denn es ſchreibt ſich eine Sage
Aus der Väter Zeiten her,
Daß der Gemsbock, ohne Frage,
Eigentlich kein Gemsbock wär.

Ein Weitmoſer jener Zeiten,
Wo der Goldbau noch im Flore,
Müſſe ſo als Wächter ſchreiten
Um die grauen Felſenthore.

Und ſo wandl' er auf und nieder
In verwandelter Geſtalt,
Spähe ſtets und immer wieder
Nach der Tiefe Goldgehalt.

Dann erſt, wenn ſich neu erſchließe
Jener Schätze reiche Truhe,
Dann, und eher nicht, genieße
Er die längſt erſehnte Ruhe. —

---

Sprachs mein Führer, als wir ſteigend
Durch des Gamskahrkogls Schnee
Ringsumher ſahn ragen ſchweigend
Rieſenkuppen Hhh bei Hhh.

Eben klang herauf die gute
Mittagsglocke zum Gebete,
Und mein Führer ſchwieg und ruhte,
Und ich lauſchte, und ich ſpähte. . . .

---

## Am Kirchweihſonntage.

Aus naher Kirche dringt Geſang:
„Gelobt ſey Gott!“ ins Herz herein,
„Des Bergmanns letzter Grubengang“ *)
Leſ' ich auf ſchlichtem Grabesſtein;
Da naht ein altes Mütterlein
Und grüßt: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!
Ei, Herr, geht doch zum Beten ein,
Weil heut gerade Kirchweih iſt.“

Ach, Mütterchen, iſt Kirchweih nicht
Zu jeder Stund? an jedem Ort?
Aus ewgem Gottestempel ſpricht
Des Hohenprieſters Friedenswort:

*) Auf dem Grabſtein eines Bergwerkbeamten am Eingang des Gottesackers von Hofgaſtein ſteht die Inſchrift: „Bergmanns letzter Grubengang.“

„Der Gnade Quell ſtrömt fort und fort
Für alle Welt, allüberall,
Des Segens Thau perlt hier und dort,
Erquickung ſpendend Berg und Thal.“

So laßt uns denn mit gläubigem Muth
Die Fahrt durch Berg und Thal beſtehn;
Sind wir denn nicht in ſeiner Huth
Allüberall, wo wir auch gehn?
Des Friedens heilge Banner wehn
Vom hohen Dom zum Weihgeſang
Des Weltenchors: „Zu lichtern Höhn
Führt euch der letzte Grubengang!“

## Die Nachtſennin.

Dort, wo des Felsbergs Thräne brauſt und ſiedet,
Aus hundert Schleuſen brechend nie ermüdet,
Der blanke Schneepfad ſchon hinüber ſüdet,
Woher auf ſicherm Saumroß der Levante Pracht
Venedigs Markt, und früher Romas Macht
Sein Joch herüber zu dem Occident gebracht,
Dort an der Tauernkette ſteilen Jochen
Traf einſt in einer ſtarren Winternacht,
Da von den Almen ſchon ſeit vielen Wochen
Die friſchen Sennerinnen heimgezogen,
Ein Jäger, ſchwer ermüdet von der Jagd
Und von dem ſchneeverwehten Pfad betrogen,
Auf eine Wildalmhütte. Raſch entſchloſſen
Den Morgen zu erwarten, ſteigt er auf die Hoffen,
Bereitet ſich und ſeinem Hund ein Neſt
Genügſam aus des Heues dürftgem Reſt,
Und legt ſich nieder. Aber keine Ruh

Trotz Schlafſucht und Ermattung. Immerzu
Hört bald ers kniſtern, bald im Keſſel rühren,
Bald Stösze waſchen — ganz ſo, wie zur Sommerzeit
Mit haſtig tummelnder Geſchäftigkeit
Die Sennerinnen auf der Alm handthieren.
Dann rufts mit hellem Ton: „Du auf der Hoffen,
Mögſt nit von meinem Rührmus koſten?“ —

Der Jäger lauſcht und duckt ſich ſchweigend nieder,
Und ſchaurig fröſtelnd fährts ihm durch die Glieder;
Dann ſagt er ſich: „Es lockt' auf falſche Spur
Dich täuſchend wohl ein Traumbild nur“ —
Doch kaum gedacht, rufts ſchon von Neuem wieder:
„Komm 'runter, Jäger, von der Hoffen,
Mußt auch von meinem Rührmus koſten.“

Da bellt der Hund laut auf, und drunten krachen
Zuſammen die Geräthe, und mit gellem Lachen
Heults wimmernd, und ſchmeißt zu die Hüttenthür,
Und kreiſcht: „Hättſt du den Brandel nit bei dir,
Zerrieb' ich dich zu Laub und Staub!“ —

Und wie nun weiter? — frag' ich ganz gespannt
Den flinken Geisbue, der durchs Naßfeld mich begleitet
Und, seine Hüterpeitsche in der Hand,
Bald neben mir, bald lustig an der Wand
Des grauen Tauren, bald durchs Buschwerk schreitet
Und eifrig stets, indem er aufwärts schreitet,
Bald mich heißt merken auf den Schleierfall
Mit seinem breiten Sonnenregenbogen,
Bald auf des Bärensturzes steilere Wogen,
Bald auf des Kesselsturzes Wirbelschwall,
Bald auf des Rathhauskogls beschneite Spitze,
Bald auf des Schareks Spalten, einst dem Sitze
So reicher Adern, daß im weiten Land
Dieß Thal als Deutschlands Peru nur bekannt —
Was wird denn weiter aus dem Jäger nun?
„I nu, jetzt ist sie fort, jetzt kann er ruhn."
Wer war denn aber in der Hütte drin?
„Ei, lieber Herr, das war die Nachtfennin,
Die, wenn sie Ruh nit findt im Grabe, bei der Nacht
Zur Winterzeit gern auf der Alme wacht
Und in der Hütte schaffuert, schürt und kracht,
Und manchesmal ein solch Getümmel macht,

Als zög der wilde Jäger aus zur Jagd.“
Und fürchtſt du dich denn nicht, wenn du ſo ganz alleine
Auf deinem Berg herumziehſt ſpät, daß eine
Einmal zur böſen Stunde dir erſcheine?“
„Ich bete fleißig, Herr; da kommt mir keine;
Und bet' ich nit, hab' ich genug zu thun
Mit meinen Geiſen; da läßt michs ſchon ruhn.“

Nun ſteht der muntre Geishirt, und blickt helle
Aus ſeinem Rehaug — „Jetzt, Herr, muß ich ſchnelle
Zur Mutter heim; halt ihr euch nur gradaus,
Und führt euch Gott! der Weg läßt nit mehr aus.“

Mein Bürſchlein ſpringt — kaum kann ichs mehr errufen —
Behend hinan des Berges ſteile Stufen;
Und wie ichs endlich dennoch mir zurück
Erwinke, ein paar Kreuzer ihm zu reichen,
Da lohnts mit ſo lebendgem Dankesblick,
Solch herzlich unverhohlnen Freudenzeichen
Die kleine Gabe, und ruft ohne Zahl
Sein „lohn es Gott! lohns Gott zehntauſendmal!“

Mir nach, daß ich beſchämt, und doch voll Freude
Vom kleinen Ulrich auf dem Naßfeld ſcheide
Und ſcheidend denke: Was iſt alles Gold,
Das in des Berges Adern rollt,
Verglichen mit des Frohſinns Fürſtenkronen,
Die demantfeſt in ſolchen Herzen wohnen? —

## Glückauf!

Aus dem lauten Flammenbecher
Nieder in die ſtille Welt,
Dem der Tiefe Geiſt als Zecher
Fern der Leidenſchaften Köcher
Und der Argliſt Pfeile hält!

Aus der Tiefe dringt ſo innig
Her das herzige Glückauf;
Gerne gönne den Gewinn ich
Andern; nehme drum den Sinn ich
Doch ſo reiner in mich auf.

Wo die treue Mutter Erde
Liebend ihre Gaben zollt,
Von dem dunkeln Schöpferherde
Steigt empor das lichte Werde
Wie geläutert Sonnengold.

Was, erzeugt in heilgen Nächten,
Aus dem Schacht zu Tage dringt,
Nach des Lebens alten Rechten
Gleich den wühlenden Gefechten
Ein die Wurzelfasern ſchlingt.

Doch die Mutter, fern dem Streite,
Unermüdlich hegt und pflegt
Kinder, die hinaus ins Weite
Fern dem ſchützenden Geleite
Stets erneute Strömung trägt.

Lebensüberfüllte Zecher,
Zu erathmen ſteigt hinab,
Wo der Leidenſchaften Köcher
Ruhet, und der wirren Sprecher
Flackerndes Getös verhallt!

## Die Bergknappen.

Wer hörte nicht von Nauris Felsgeklüfte,
Wo einſt, wetteifernd mit den Gruben von Gaſtein,
So haltge Adern die enthüllten Grüfte
Durchzogen, daß aus dieſem Born allein,
Wenn nicht der Erdgeiſt zürnend ihn verſchlungen
Und drüberher geſchüttet taub Geſtein,
Ein Goldband, trotz dem transatlantiſchen ſtark und, rein,
Europens jungfräulichen Hals umſchlungen? —

Dort, wo ſich jetzt der ſtrengſten Arbeit Laſt
Nur ſpärlich deckt mit kärglichem Erbeuten,
Dort ſaßen jüngſt nach ſchwer errungner Raſt
Die Knappen, an vergangner beßrer Zeiten
Erinnrung hellem Morgenſonnenſtrahl,
Wechſelnd durchmiſcht von Frohgefühl und Qual,
Durchwürzend im Geſpräch ihr ärmlich Mahl.

„Das waren Tage" — rief mit feuchtem Blick
Ein alter Steiger — „wo ſichs noch verlohnte

Zu Berg zu fahren, wo noch Segen wohnte
Beim Grubenlicht — Wann kommen die zurück? —
Heut iſt doch Alles eitel Scharwerk nur;
Verſchlackt, verfahren iſt das Bergmannsglück,
Und kein Glückauf führt auf die alte Spur.“ —

„Wenn mans ſo anhört,“ hub ein andrer an,
„Was unſre Vorfahrn ſpielend ſich gewonnen,
Und wie der ärmſte Knapp ein reichrer Mann
Als heut die ganze Knappſchaft — wer nur kann
Begreifen, wo das Alles hin geronnen?
Wärs nit aus hundert Schriften offenbar,
Nit glauben ſollt mans; doch da ſtehts ja klar
Geſchrieben und verbrieft, daß es ſo war.“

Ein dritter drauf: „Nix anders hats verſchuldet
Als dieſer Zeiten große Sündigkeit
Und Ketzerei; denn unſer Herrgott duldet
Nit, daß man Faſt- und Feiertag entweiht.“

„Bleib mir zu Hauſe mit dem dummen Zeug!“
Ein vierter ruft: „was kümmert um die Frommen,
Was um die Sonntagsſchänder ſich in ſeinem Reich
Der Berggeiſt, der das Gold zurück genommen?

Der fragt nit erſt, ob du ein Calviniſt,
Ein Türk, ein Jud, ob ein katholſcher Chriſt;
Sobald die alte Teufelsneckluſt iſt
Dem Schukkobold mal in den Sinn gekommen,
Da hilft kein Frommthun dir und keine Liſt."

Im Nu erhebt ein allgemeiner Sturm
Sich brauſend gegen den verwegnen Sprecher;
„Was, du willſt nit, du gottvergeßner Wurm,
Erkennen über dir des Abfalls Rächer?
Wie wars denn mit den Knappen, die verſchneit
Mitſammt den golddurchwachſnen Felſenritzen
Für ihrer Reden arge Sündigkeit,
Nit lebend und nit ſterbend, noch bis heut
Dort drüben in der Schlapperebne ſitzen?" —

Kaum ausgeſprochen iſt das Loſungswort:
Die Schlapperebene, als von Mund zu Munde
Sich wälzt die vielbeſprochne Bergmannskunde
Lawinengleich im Kreis der Sprecher fort:
Der weiß ſie ſo, der anders zu erzählen,
Der ſiehts als Strafe an, und der als Lohn,
Daß jene bis zum Tage aller Seelen
Sind aufbewahrt im Goldſchacht — während ſchon
Sich ſagenkundige Lippen vielfach münden,
Noch andre Bergeswunder zu verkünden.

Vom Schäfer wird erzählt, der aus der Quelle
Getrunken an der Naßfeldtaurenwand,
Und dem der graue Bart zur Heimkehr helle
Gefunkelt durch und durch von goldgem Sand;
Doch wie er nun dem Bergherrn ſoll die Stelle
Bezeichnen, wo er jene Quelle fand,
Da ſucht bis an das Ende ſeines Lebens
Von früh bis ſpät er Tag für Tag vergebens.

Vom Wandrer dann, der aus den ſtaubigen Schlacken
Sich nächtens eine Kiſte voll geholt
Und dieſe fortgeſchleppt auf ſeinem Nacken,
Wo ſich verwandelt flugs in pures Gold
Der dunkle Kies, und wie das wiederholt
Sich Jahr um Jahr, bis von des Scharecks Zacken
Ein Steiger neidiſch ihn hinabgerollt,
Und wie zur Strafe für das frevle Morden
Der Kiſte Gold flugs wieder Schlacke worden. —

Noch viel verhandelt wird von alten Sagen,
Herüber und hinüber; dieſe ſtimmt
Die Hörer zur Verwunderung, die zu Klagen,
Der Wandlung wegen. Aber plötzlich nimmt
Das Wort der alte Steiger: „Von den Tagen,“
Spricht ruhig er, doch ſichtbarlich ergrimmt,

„Wo sie die braven Lutherschen vertrieben,
Hat sich das ganze Unglück hergeschrieben.

An Fleiß und Ordnung waren sie die Besten;
Die Reichsten auch; etwas verschieden war
Ihr Beten, und dann traten sie bei Festen
Ein bischen näher zu des Herrn Altar
Wie wir — Und darum mußten sie verlassen
Ihr Hab und Gut, fortziehn auf ferne Straßen.
Weß war der Schaden? — das sey Gott geklagt,
Doch wahrlich derer nur, die sie verjagt.
Wohin sie kamen, haben über Maaßen
Sie Glück und Heil und Wohlstand hingebracht —
Bei uns seitdem Bergsegen, gute Nacht!“ —

Nun schildert er, wie dem dreieinigen Gott
Sie treu gedient, zu dem einmüthig sie geschworen
Beim Salzmahl an der Salzach, lieber Spott
Zu dulden, und Verfolgung, und ging' auch verloren
Ihr Alles, und wollt' Hab und Gut man rauben,
Eh Alles aufzugeben als den Glauben.

Wie er geendet, nennt „die besten Christen“
Ein Knappe die Vertriebenen; „Calvinisten“
Schalt sie ein andrer. „Ein für allemal,“
Ruft drein der alte Steiger, „seit der Stunde,

Wo jene ſind vertrieben, ging zu Grunde
Der Segen Gottes in dem goldnen Thal.“

Kaum ſpricht ers aus, da tritt ein Mann herzu
Mit herzigem Gruße; und mit einem Male
In freudgem Ruf ertönts: „Ei Sepperl, du!
Wie kommſt aus deinem flotten Zillerthale
So ſpät im Jahr du noch nach Rauris her?
Der Angekommne aber, ſeufzend ſchwer:
„Ja, flottes Zillerthal, das iſt vorüber,
Jetzt ſchauts bei uns mit jeder Stunde trüber;
Ich ſahs mit meinen eignen Augen an;
Doch was erinnert ihr mich dran?
Bin fortgegangen juſt, es zu vergeſſen.
Die Wackerſten, die in dem Thal geſeſſen,
Sind nit mehr da — Warum? — Je nun, den Glauben,
Den wollten ſie ſich nimmer laſſen rauben;
Da mußten Vater, Mutter, Kinder, Brüder
Sich trennen — ſehn vielleicht ſich ihr Lebtag nit wieder —
Verkaufen Gut und Habe, und dann fort,
Weit in ein ander Land, vom Heimathort.
Doch wozu all den Jammer wiederholen?
Am Ende, nun, dem lieben Gott befohlen
Sind wir ja Alle, überall — und nun,

Laßt uns was Fröhlichs ſingen und das Trübe ruhn!
Ich denk mir immer: rechte Freude iſt
Die beſte Andacht; wer das Schlimme gern vergißt,
Des Guten denkt, iſt auch am End der beſte Chriſt.“

## Nachtgesang.

Siehst du den Mond, den wachsenden, schwindenden, leuchten?
Siehst du die Wolke sein zitterndes Auge befeuchten?
Nun schon Jahrtausende zieht er die leuchtenden Kreise
Treuer Begleiter der Erd auf umrollender Reise.

Und er sah werden und welken so Menschen als Saaten,
Sah sich erheben und sinken Fürsten und Staaten,
O und wie manche Geschlechte auf wandelnden Auen
Wird noch sein Aug in dem Fluge der Zeiten erschauen!

Ihr, welche tragen der Menschheit geweihete Fahnen,
Blicket empor zu des Sternes, des wechselnden, Bahnen;

Blickt, wenn ihr einſam durchwacht die Stille der Nächte,
Aufwärts, und denkt an geſchwundene Menſchengeſchlechte!

Laßt den Gefährten der Nacht in die Seel' euch verkünden:
„Irdiſches, wie es auch gläuze, muß fallen und ſchwinden;
Nur was zum Heile des Ganzen in Liebe geboren,
Das nur geht nimmer im kreiſenden Wechſel verloren.“

Aber du treuer Begleiter der liebenden Erde,
Wandle ſo fort in dem ewig erneueten Werde,
Streu deinen Segen herab auf die keimenden Saaten,
Leuchte beglückenden Fürſten in blühenden Staaten.

Daß, wenn Jahrtauſende ſchwanden, und neue Geſchlechte
Frei ſich erheben, das Schöne, das Gute, das Rechte
Stets ſich erneuend erblüh', und zu ewgem Beſtande
Würde der Menſchheit ſich mehre von Lande zu Lande.

## Unterm Krimmelfall.

Champagnerbecher,
Himmelentquellender,
Rauſchend berauſchender Gottheitſprecher,
Brechend aus nimmer verſiegenden Schlünden,
Wie du nun anhebſt, ſchwellend und ſchwellender
Ewiges Werdens Geheimniß zu künden,
Wie du nun kelterſt im Herzen aus Trauben
Schauernden Schauens ans Wunder den Glauben,
Daß ſich das Leben, wie geſtern und heut,
Raſtlos aus unerſchöpflichen Tiefen
Quellend erneut!

Champagnerbecher,
Erdentſprungener,
Wenn ich, ein gottheittrunkener Zecher,
Höher gehoben vom Ahnungsrauſche,
Von der Gewalt der Erſcheinung durchdrungener,

Deiner donnernden Rede lauſche,
Laß auch in minder erhebenden Räumen,
Wo nicht mehr wie heute das Schäumen
Schaffender Geiſter die Seele belebt,
Bleiben vom Born ſie nimmer verſiegenden
Lebens belebt!

# Die Ziller.

Das hüpft ſo fröhlich herunter
Aus ſchimmerndem Bergeskranz,
Das ſchlingt ſo behende, ſo munter
Im Thale den rührigen Tanz.

Es grüßt die duftenden Matten,
Es lächelt im Sonnenſtrahl,
Es ſchlüpft durch die rieſigen Schatten
Der Berge im lachenden Thal.

Des luſtigen Völkchens Regen
Schaut's an mit liebendem Sinn
Und ſpendet murmelnden Segen
Und ziehet weiterhin.

Es koſt mit den leuchtenden Blicken
Der friſchen Tirolermaid,
Es netzt mit ſtreifendem Rücken
Den Fuß ihr, das wehende Kleid.

„Was ſuchſt du, ſchelmiſche Dirne,
Was ſuchſt du in meinem Bett
Und runzelſt die liebliche Stirne?
Dein Liebſter iſt nicht zur Stätt.

Dort drüben mußt du ihn ſuchen,
Dort drüben am Bergeshang,
Da freut unter ſchattenden Buchen
Bei Küſſen euch und Geſang.

Nun, lächelſt du mir wieder?
Gefiel die Botſchaft dir?
Steig hinauf nur, und ſendet nieder
'nen freundlichen Gruß auch mir!

Dann ſchlängl' ich noch eins ſo munter
Durch die ſammtenen Matten mich hin
Zu den raſſenden Wellen hinunter
Meines ſtürmiſchen Freundes, des Inn.

## Bergkeſſel.

Es ſehnt der Himmel ſich nach Erdengruß,
Die Erde ſehnet ſich nach Himmelskuß;
Nun ſteigen Sonn' und Wolken auf und nieder,
Auffaugen Grüße, bringen Küſſe wieder.

## Alpenſchnee.

Auf den Firnen ſteht die Sonne, und die weißen Gletſcher glühn,
Und doch fühl' ich ſcharfes Wehn von ihren Häuptern niederziehn;
Zarte Blüthenglöckchen ſprießen unter weißer Deck' empor —
Trotz dem Schnee und Sturm des Lebens duftdurchwürzter Blumenflor!

## Der Tanz.

Das fiedelt und jodelt ſo ſelig
Vorm Häuschen auf grünem Rain,
Das ſchlingt ſich und dreht ſich ſo wählig —
„Herein nur, du Maler, herein!“

„Grüß Gott! Und ſetz di a biſſel
Und laß ſichs gefallen hier,
Und halt es mit uns in die Schüſſel
Und tanzens und jodelns wie wir!“ —

Er läßt ſichs trefflich munden,
Der wandernde friſche Geſell,
Es fliegen ſo haſtig die Stunden —
„Hoch lebe das freundliche Zell!“

„Hoch leben die Zellerinnen
Und die flinken Burſche dazu!“ —
Nun wirbelts und ſchnurrts, wie beim Spinnen
Die ſumſenden Räder im Nu.

Und dreht ſich ſo rührig im Kreiſe,
Und wälzt ſich und ſchwenkt ſich und ſchwebt
Nach der luſtgen Tirolerweiſe,
Daß dampfend der Boden bebt.

Und Abend wirds, und ſie ſchleifen
Noch ſchnalzend zu Zwein, zu Drein
Bei Fiedeln und Jodeln und Pfeifen
Vorm Häuschen auf grünem Rain.

Und Nacht wirds, und es wird ſtiller
Und ſtiller, und friedlich rauſcht
Die muntere Welle der Ziller
Vorüber dem Häuschen und lauſcht.

Und lauſcht manch herzigem Worte,
Und lauſcht manch ſeligem Ach,
Bis durch die goldene Pforte
Einbricht der verräthriſche Tag.

Da ſchweigt das Herzen, und nieder
Ins dämmernde Zillerthal
Steigt rührige Arbeit wieder
Im Hauſ' und überall.

Die Mutter, die Brüder, die Schweſtern
Sie grüßen den Fremdling gar traut,
Gar manch Erinnern an Geſtern
Aus ſchelmiſchen Aeugelein ſchaut.

„Führt Gott, ihr herzigen Leute,
Gott ſchütz eur gaſtliches Haus!
Wie gut wirds wandern ſich heute,
Am Hute den Alpenſtrauß!“

---

## Sepperl als Bergrath.

Nehmts den langen Stecken;
Gut is noch a Fuß,
Wenn man weite Strecken
Runterfahren muß.

Nehmens auch die Flasche,
Und a Stückel Brod
Steckens in die Tasche;
Das hilft in der Noth.

Ränzel, Flasch' un Stecken,
Und zwei feste Schuh,
Da muß Rutschen flecken
Gletscherab im Nu!

## Des kleinen Löffels Lied.

A ſchmuck Tiroler Häuschen,
A friſch Tiroler Maid,
A duftend Alpenſträußchen,
Das wär ſo meine Freud!

Das Sträußla kann i pflücken,
Das Häusla bau' i hin —
Wollt mi nu Eins no glücken,
Im Himmel wär i drin!

---

## Abgeblitzt!

Nun, friſches Dirnel, jodl einmal
So recht aus voller Bruſt,
Daß es hinabklingt in das Thal
Zu vieler Freud und Luſt!

„Und juiz' ich, juiz' ich unverwehrt,
Und thus mir ſelbſt zum Spaß,
Und wenns im Thal auch keiner hört,
Was hilft, was ſchadt mir das?

Und hört es keiner, hörens doch
Die Geislein und die Kuh,
Zur rechten Stund hörts auch wol noch
Mein Schatz, der Hüterbue."

## Sennerß Gruß.

Von der hohen Alme nieder
Nieder in das grüne Thal
Ziehen alle meine Lieder
Immer wieder, immer wieder
Jeden Tag wol tauſendmal.

In dem grünen Thale ſeh' ich
Seh' ich dich in ſchmucker Pracht,
Stehle ſacht in deine Näh mich,
Mit dir durch die Felder geh' ich
Träumend in der ſtillen Nacht.

Laß es nur erſt Winter werden,
Winter, ſchmucke Sennerin,
Wenn daheim in Ruh die Heerden
Und ich ohne viel Beſchwerden
Tag und Nacht erſt bei dir bin!

# Sagen aus dem Zillerthal.

Der Bach, der Halm, der Baum, der Berg geſchlund,
Der Lauten wie der Unberedten Mund
Thun alle dir verborgne Weisheit kund.
Da löſt ſich manch verſteckte Räthſelfrage,
Und manch Geheimniß frühſter Kindheitſage
Hebt als lebendige Wahrheit ſich zu Tage.

## Die drei Melker.

Im Thal Stilluppe
Die Fichtengruppe
Ihr kennt ſie, Durchſtreifer des ſchönen Tirol,
Ihr rüſtigen Wandrer, ihr kennt ſie wohl.

Dort ſtand vor Jahren,
Wie ich heut erfahren,
Eine Sennerhütte mit hohem Dach;
Jetzt ſpäht ihr vergebens der Hütte nach.

In der Hütte ſaßen
Bei Jodeln und Spaßen
Drei luſtige Melker ſpät und früh,
Und draußen da graſten die Geiſen und Küh.

Die Melker ſitzen
Beim Mahl, und ſchnitzen
Aus hölzernem Block einen rieſigen Kopf,
Und hängen daran einen ſtrohernen Zopf.

Wie der ſie anglotzt,
Schleicht einer heran, trotzt,
Und ruft: „Friß, Heinzel, du faules Thier!
Mußt doch bezahlen Fraß und Quartier.“

Der andere ſchmunzelt,
Und ſchreit, und runzelt
Die Stirne: „Lumpiger Heinzel, friß!
Sollſt werden auch König der Finſterniß.“

Der dritte neiget
Das Haupt und ſchweiget,
Und blickt die Andern forſchend an,
Und ſinnt, was draus wol werden kann.

Die andern beiden
Schrei'n weiter, und kleiden
Den Heinzel in Lumpen, und ſtreuen Staub
Aufs Haupt ihm, und reiben die Stirne mit Laub. —

Nun wird es dunkel,
Und Sterngefunkel
Zieht über die Alme, und auf den Tiſch
Setzt ſtill ſich der Heinzel, und ſchmauſet friſch.

Und ſchmauſt ſo lange,
Bis den zweien bange
Vorm Heinzel wird, und ſie vor die Thür
Ihn werfen, zu ſäubern das Nachtquartier.

Doch keiner will nun
Der Thür zunächſt ruhn,
Bis endlich der dritte hin ſich ſtreckt,
Und denkt: „Hab' ich ihn doch nit geneckt.“

Wie Mitternacht ſich
Nun naht, ſchleicht ſacht ſich
Der Heinzel zur offenen Thür herein,
Und weckt die Melker mit finſterem Dräun.

„Den erſten find' ich,
Den zweiten ſchind' ich,
Den dritten ſchmeiß' ich übers Hüttendach —
Halloo, ihr Geſellen, ſeyd munter und wach!“

Am andern Morgen,
Der Ein' iſt geborgen,
Die andern beiden treibt nimmermehr
Der Uebermuth auf der Alm umher.

## Der wilde Jürgel.

Der Jürgel war ein wilder Patron
In ſeinen Bubenjahren ſchon,
War eines reichen Bauers Sohn.

Des Vaters Gut war bald verpraßt
In Saus und Braus, in toller Haſt;
Da war das Leben ihm zur Laſt.

Nun trieb er ſich, die Kreuz, die Quer,
Auf Fügens Höfen Nachts umher
Und holt ſich für den Tag Verzehr.

Scheucht auf die Pferde, melkt die Küh,
Fängt Geiſen ein und ſchindet ſie,
Treibt tauſend Unfug ſpät und früh.

Einmal in einer Sonntagsnacht
Hat er 'nen Teufelsſtreich erdacht,
Zur Kirche brennend Stroh gebracht.

Da ſteigt der Kirche Schutzpatron
Hernieder rettend; aber ſchon
Iſt Wahnſinnsnacht des Thäters Lohn.

Den andern Morgen frühe findt
Am Kirchhofsthor des Küſters Kind
Den Jürgel baumeln hoch im Wind.

Seitdem nun geht um Mitternacht
Im Dorf er um und ſchnauft und kracht,
Bis Alles, Menſch und Vieh, erwacht.

Bald ſtriegelt mit 'nem Feuerkamm
Die Pferd' er, ſtiehlt ein ſäugend Lamm,
Bald bricht im Waſſer er den Damm.

Er naht als Alp und drückt und plagt
Den müden Knecht, zwickt und verjagt
Vom Lager ihn, bevor es tagt.

Doch kommt er einer Alme nah,
Wo er ſich blicken ließ, allda
Gewiß ein Unglück bald geſchah.

Der Hirt ward krank, das Vieh ſtarb hin,
Es bleicht die friſche Sennerin,
Und nimmer bracht die Huth Gewinn.

Am ſchlimmſten aber ward es, wo
Als Feuermann er lichterloh,
Im Nordwind Kühlung ſuchend, O

Und Ach aufſtöhnt — Wer ſo ihn ſchaut,
Der kündet es im Dorfe laut,
Und jeder hütet ſich und graut.

Dann ſchließen alle die Hütten zu
Und beten: „Gnädiger Himmel du,
Gieb doch dem wilden Jürgel Ruh!“

## Der Senner und der Geiſt.

Auf hoher Alme, ſie heißens die Au,
Ich kenn das ſtille Plätzchen genau,
Da lebt' ein Senner, weit und breit
Bekannt durch ſeine Frömmigkeit.

Der hatt' eine Hütte auf der Alm,
Drin ſang er manchen ſchönen Pſalm,
Und betet' und ſang noch, wenn ſpät im Jahr
Die Almenzeit ſchon vorüber war.

Das that er einem Geiſt zulieb,
Der immer auf der Alme blieb,
Weil ihn ein Zaubrer mit ſtrenger Hand
An des frommen Senners Hütte gebannt.

Der fromme Senner ſchürt alle Nacht
Ein Feuer, bis der Morgen erwacht,
Trägt Holz herbei, und zündets an,
Daß ſich der Geiſt erwärmen kann.

Und bettet ein Lager mit Sorg' und Müh,
Und betet ſpät, und betet früh,
Vor der Hütt' auf einem bemoosten Stein,
Und ſchließt den Geiſt ins Gebet mit ein.

Und geht der Senner zur Kirch' hinein,
Dann hütet der Geiſt die Heerde ſein,
Und hütet ſo lange mit ſorglichem Blick,
Bis der Senner kommt aus der Kirche zurück.

Einſtmals in ſternenheller Nacht,
Das Feuer brannte, der Senner wacht
Und betet ſtill für den Geiſt und ſich;
Da ſprach der Geiſt: „Menſch, höre mich!

Du kannſt bei deiner Frömmigkeit
Erlöſen mich, biſt du ernſtlich bereit;
Knie morgen früh auf den Stein, und ſprich,
Wie ſonſt, dein Gebet für dich und mich.

Und wenn du gebetet mit brünſtigem Flehn,
Wirſt weidende Geiſen du nahen ſehn;
Die werden verſchwinden, ſobald es tagt,
Nachdem ſie die Mähr von der Schlange geſagt.

Dann wieder den anderen Morgen früh
Erhebe dich ſtill, und bet', und knie,
Bis dir die Schlange wird ſelber kund,
Einen goldenen Schlüſſel im offenen Mund.

Und wenn die Schlange dich ringelnd umſchlingt,
Und dir den goldenen Schlüſſel bringt,
Dann fürchte dich nicht, nimm ohne Graus
Den Schlüſſel aus offenem Schlund ihr heraus.

Und haſt du den Schlüſſel genommen, ſogleich
Wird eine Jungfrau, an Schönheit reich,
An Schönheit, wie du noch nie geſehn,
Vor deinen ſtaunenden Blicken ſtehn.

Und hoch auf dem Bergkopf zeigt ſich dir
Alsbald eine roſtige Eiſenthür;
Die Thür ſchließ mit dem Schlüſſel auf
Und ſchau die Schätze in hellem Hauf.

Dann werden Schaaren von Geiſtern nahn
Und bieten dir blitzend Geſteine an,
Smaragden, Rubinen, und gleißend Gold,
Zurückzukaufen die Jungfrau hold.

Du aber laß dich verlocken nicht,
Und was dir auch immer ihr Mund verſpricht,
Bleib feſt und ſtandhaft, ſprich ſtark und frei,
Daß lieber als Schätze die Jungfrau dir ſey.

„Und bleibe treu, und ſprich immer nur:
Die Jungfrau will ich, und dieſe nur —
Denn nur durch Treue gewinnſt du mich;
Die Jungfrau aber bin ſelber ich.“ —

Und Morgen wards, und es nachtet und tagt,
Und Alles geſchah, wie der Geiſt geſagt;
Und die Geiſen erſcheinen, und ſchwinden, ſobald
Die Wundermähr von der Schlange verhallt.

Und wieder betet der Senner, und
Die Schlange erſcheint, den Schlüſſel im Mund,
Und umſchlingt ihn, und er nimmt ohne Graus
Aus offenem Mund ihr den Schlüſſel heraus.

Und öffnet im Berge die eiſerne Thür,
Sieht flammen die Schätze im Bergrevier,
Und Schaaren lockender Geiſter nahn
Und bieten ihm blitzend Geſteine an.

Und bieten Rubinen, Smaragd, und Gold,
Zurückzukaufen die Jungfrau hold;
Er aber bleibt ſtandhaft, ſpricht ſtark und frei,
Daß lieber als Schätze die Jungfrau ihm ſey.

Und andere Geiſterſchaaren nahn,
Und bieten ihm Scepter und Kronen an;
Er aber bleibt treu, und ſpricht immer nur:
„Die Jungfrau will ich, und dieſe nur!“

Da endlich nahet ein Geiſt, und ſpielt
Auf ſilberner Zither ſo lockend, und wühlt
In den Saiten ſo mächtig, daß ſchwellend der Ton
Eindringt in die Seele des Senners ſchon.

Und der Senner lauſchet, und denkt bei ſich:
„Gäb wohl für die Zither die Jungfrau ich?“
Und wie er ſo ſinnt, ſchließt ſich donnernd der Schacht,
Und Wetter umfängt ihn und grauſige Nacht.

Und weitweg ſchleudert ihn heulender Sturm,
Und er krümmt ſich wie ein zertretner Wurm,
Und aus dem geſchloſſenen Berg hervor
Dringt wimmernde Klage ihm an das Ohr:

„Du konnteſt erlöſen mich — Weh mir, weh!
Du konnteſt beglückt ſeyn — Weh dir, weh!
Nun bin ich verlaſſen, verloren biſt du
Und findeſt im Leben nicht wieder Ruh.

Nun bannt mich des alten Zaubers Gewalt,
Und weicht nicht eh, bis im Fichtenwald
Von der jüngſten Fichte ein Saamenkern
Zum Baum erwachſen, aus dem von fern

Ein Tiſchler, von Welſchland kommend her,
Eine Wiege zimmert, in welcher er
Sein eigen Kind muß begraben — Erſt dann
Weicht von der Verlaßnen der Zauberbann.“

## Die Drachenjungfrau.

War eine ſchöne Jungfrau,
Ein Grafenkind,
Gar hochgemüth und üppig
Und ſtolz geſinnt,
War raub und hart und trotzig,
Und nimmer war
Ihr recht der beſte Wille
Der Dienerſchaar.

Vergebens hat die Mutter
In Zärtlichkeit
Der ſchönen einzgen Tochter
Sich ganz geweiht;
Die ſchafft für treue Liebe
Nur Sorg' und Noth,
Und jagt durch Sorg' und Kummer
Sie in den Tod.

Dafür hat sie verwandelt
Die Bergesfee
In eine Drachenjungfrau
Und endlos Weh
Verkettet mit dem Zauber;
Der schöne Leib
Von harten Schuppen starrt er,
Halb Wurm, halb Weib.

Gebannt in eine Felsschlucht
Viel Klafter tief,
Die einst vom Glück Getragne
Schwer träumend schlief;
Und wenn sie sich bewegte,
Schnitt harter Stein
In Arm und Brust und Panzer
Verwundend ein.

So kam nach hundert Jahren
Die Zeit heran,
Wo sie erscheinen durfte
Auf grünem Plan;
Wenn dann ein junger Schütze
Den Kuß ihr reicht,
Den freien Kuß der Liebe,
Der Zauber weicht.

Im ganzen Thale wußten
Die Schützen all'
Die Kunde des Erſcheinens;
Bei Glockenſchall
Wards ringsum laut verkündet;
Doch jeder ſcheut
Die Stätte zu betreten
Gerade heut.

Nur ein beherzter junger
Gemsjäger wagt
Den Berg hinan zu ſteigen,
Noch eh es tagt;
Der hohen Gerlosſteinwand
Auf ſteilem Pfad
Durch Schnee und Eis und Klippen
Iſt er genaht.

Da ſchallt aus hohlem Felſen
Der Klage Laut:
„Erhebe nicht, du Lieber,
Erſcheint die Braut
Dir grauvoll und entſetzlich —
In Liebesluſt
Löſt bald ſich das Entſetzen
Der treuen Bruſt.

Drum, o laß dich beſchwören!
Gieb ſtark und kühn
Der Liebe freien Kuß mir,
Denn nur durch ihn
Kann ich gerettet werden;
Weichſt du zurück,
Weicht auch von mir die Hoffnung
Und Freud' und Glück."

Er lauſcht der ſüßen Stimme,
Fühlt Muth in ſich
Sie liebend zu umfangen,
Wie fürchterlich
Auch immer ſie erſcheine —
„O Felſenbraut,
Tritt nur hervor! dich los ich" —
So ruft er laut.

Da naht im Drachenpanzer
Das hohe Weib,
Mit Schuppen überzogen
Den holden Leib;
Sie naht, ſie harrt, es flehet
Ihr ſüßer Blick;
Der junge Schütz erbebet
Und weicht zurück.

Und zwei, und dreimal kehrt er
Zum Felsen sich,
Und immer, immer wieder
Der Muth ihm wich;
Er, dem kein Zagen jemals
Den Sinn gebeugt,
Fühlt sich von Geistergrauen
Machtlos gescheucht.

Und wieder naht er, breitet
Die Arme aus,
Will rettend sie umfangen
Trotz Schreck und Graus;
Doch wie zum Kuß den Lippen
Die Lippen nahn,
Weht eiseskalter Schauer
Ihn schüttelnd an.

Und taumelnd stürzt er nieder
Die Gerleswand,
Zerschmettert liegt er unten
Am Felsenrand;
Die Jungfrau aber sinkt ins
Gekläft hinab —
„Weh, neue hundert Jahre
Mein Felsengrab!“

## Die Lilienjungfrau.

Zu Zell am ſtillen Friedhof
Blickt gar ſo ſanft und mild
Aus einſamer Kapelle
Das Muttergottesbild.

Es blickt ſo ſegnend über
Die Gräbereinſamkeit,
Es hat ſchon manchen Kranken
Von ſchwerem Leid befreit.

Vier Jahre ſinds, da brachte
Eine fromme Magd aus Zell
Der heilgen Mutter Gottes
Drei Lilien her zur Stell.

„Nimm, du Gebenedeite,
Mit gnadevollem Sinn,
Nimm aus dankbaren Händen
Die kleine Gabe hin.

Du haſt mein brennend Auge
Von Schmerz und Qual befreit,
Geprieſen ſey dein Name
Von nun in Ewigkeit!“

Sie legt die weißen Lilien
In die Hand, ſo weiß, ſo kalt;
Es war im hohen Sommer,
Die Blumen welkten bald.

Doch wie es Winter wurde
Und auf die Gräber der Schnee
Sich legte, da ſproßten und blühten
Die Lilien friſch in die Höh.

Das ſieht die Magd, geht nimmer
Hinwieder zu Spiel und Tanz,
Und weiht fortan ihr Leben
Der heilgen Jungfrau ganz. —

---

Ich ſaß vorm Todtenhauſe,
Da kam ein Greis daher,
Sagt von der Lilienjungfrau
Die wunderbare Mähr.

Und gläubig knie' ich nieder
Vorm Muttergottesbild —
„Du Bild voll Huld und Gnade,
So hehr, und doch ſo mild,

Kannſt du die Lilie beleben,
Gewelkt vom Sommerbrand,
O weck auch mir die Roſe,
Geknickt von des Winters Hand!

Gieb meine Roſe mir wieder,
So ſchön, ſo hold, ſo treu,
Und all mein Leben preiſ' ich
Dich jeden Morgen neu."

Ich hatt' es ausgeſprochen,
Ich lauſcht' und ſchaut' empor,
Ich harrte ihres Winkes
So bang mit Herz und Ohr.

Sie aber blieb ohne Regung,
Blieb ſtarr und kalt wie das Grab;
Kein Wink, kein Laut, der dem Herzen
Erſehnte Antwort gab.

Da ſtürzt' ich über die Gräber
Mit bebendem Herzen mich hin,
Dumpf wie der Schlaf der Todten
Zogs um den umſorten Sinn.

Und nächtig, wie das Wetter
Vom Abendhimmel kam,
Der Abſchied, den ich ſchweigend
Von der Lilienjungfrau nahm.

## Ueber die Ferner!

Recht ſo! ſo recht, ihr ſchnaubenden Rappen,
Ueber die Ferner im raſſelnden Trab!
Scheints doch, wir führen die gleichen Wappen,
Gleiches Geſchirr, das der Sturmgott gab;
Recht ſo! ſo recht, ihr flüchtigen Rappen,
Ueber die Ferner im ſauſenden Trab!

Wärmt euch nicht auch nach der regnigten Sturmnacht
Der freie, der blitzende Sonnentag?
Hei, das war luſtig, wie donnernd der Thurm kracht'
Und auf der Straße zerſchmettert lag!
Seht ihr da drüben den ſtämmigen Rieſen,
Wie er ſich wälzt durch die üppigen Wieſen?

Vor und vorüber! Vorüber den Seen,
Vor, und vorüber dem lachenden Hain!
Lieblich grünende Lärchen ſtehen
Hell wie der Raſen auf ſchimmerndem Rain;

Luſtig vorüber den lockenden Sylphen!
Luſtig vorüber den flüſternden Schilfen!

Seht, wie das Schilfchen geſpenſterlich pranget
Dort auf der Inſel im gleißenden See;
Steht doch ein Veilchen nur! Schaudernd verlanget
Mich nach dem Kuſſe der gierigen Fee;
Seht ihr das Kätzchen, das weiße, nicht ſchleichen?
Das iſt die Fee — ich muß ſie erreichen!

Hui, wie ihr ſchnaubet und brauſet! Vorüber,
Immer vorüber und immer voran!
Eilen iſt Weilen, wem einmal hinüber
Woge des ſeligſten Glückes zerrann;
Eilen auf ſteilen verwitternden Steinen
Muß, wem die heiteren Genien weinen.

Einſt war es anders, ihr feurigen Rappen,
Einſt war es anders! da braucht' ich euch nicht;
Göttin Fortuna im ſtrahlenden Wappen,
Weilt' ich ſo gerne im roſigen Licht;
Jetzt iſt es anders, jetzt ſteur' ich ſo gerne
Ueber die Berge von Ferne zu Ferne.

Vorwärts, ihr Rappen! Dort ſchwanket ein Nachen
Friedlich im freundlich durchſchlängelten Thal;
Bald wird am dräuenden Fels er zerkrachen —
Herz, das zerborſten, hat Ruh vor der Qual;
Dräut nur herüber, ihr felſigen Zacken!
Mir beugt ihr nimmer den trotzigen Nacken.

Graues Gekläfte? Verfallne Ruinen?
Das iſt mir eben die rechte Luſt!
Kann mit Genoſſen, verbrüderten, dienen
In der zerklüfteten Felſenbruſt;
Trotzt ihr auf euren umbrauſeten Sitzen,
Stärker noch trotz' ich den Stürmen, den Blitzen.

Luſtig, ihr Rappen, und luſtiger immer!
Trauer ſey fern von der fröhlichen Fahrt!
Trauern nur darf, wem des Glückes Schimmer
Lacht in beſeligter Gegenwart;
Wer nicht mehr hofft, wem das Schönſte zerſchlagen,
Der iſt bereit auch das Letzte zu wagen.

Wer iſt der Glückliche? — Der nur, wer nichts mehr
Hofft von dem launiſch tyranniſchen Glück;

Wer iſt der Starke? — Wem den Arm des Gerichts ſchwer,
Jüngſten Gerichtes geſandt das Geſchick;
Wer iſt der Muthge? — Dem jedes Verlangen
Jählings entwichen und Hoffen und Bangen.

Jedes Verlangen? — Nur vorwärts, ihr Rappen,
Eh mich die quellende Thräne verräth!
Thränen nicht darf ich mehr führen im Wappen,
Muth nur darf düngen mein Lebensbeet;
Vorwärts, ihr ſchäumenden Rappen! Vorüber
Durchzuckendem Fühlen! Hinüber, hinüber!

Immer hinüber, dem lachenden Garten
Blühender Triften vorbei, vorbei!
Miſche, Fortuna, nur immer die Karten,
Wie es dich lüſtet — mir einerlei!
Vorwärts! — Und wenn ich nun drüben gelandet? —
Selig die Seele, die jauchzt, wenn ſie ſtrandet!

## An die Glücklichen.

Wenn leicht bewegt
Des Lebens Spiegelwelle
Euch hebt und trägt,
Seyd freudig! — Aber gönnt auch Bahn dem Schiffe,
Das ſturmgepeitſcht durch ſchroffe Felſenriffe
Und Strudel der empörten Fluth ſich ſchlägt.

Wenn blühend Glück
Den Scheitel euch umkränzet,
Preiſt das Geſchick
Und opfert eurem Dämon ſtill! Denn nimmer, —
Glaubts dem Erfahrnen! — kehrt aufs Feld der Trümmer
Verwehter Blüthen Frühlingsluſt zurück.

Eins aber bleibt,
Ob milder Weſt zum Hafen,
Ob Sturm uns treibt,
Gemeinſam Allen — Freudiger Muth im Herzen
Hebt mild verklärend über Luſt und Schmerzen;
Denn Alles ſchwindet, und nur Eines bleibt.

---

## Unter Burgestrümmern.

Ruhe, Ruh auf dunkeln Höhen,
Friede, Fried' im ſtillen Thal;
Durch die Stille, noch ſo leiſe,
Jede Stimme, jede Weiſe
Dringt wie Abendſonnenſtrahl.

In den alten Burgeſtrümmern
Regt ſich noch geſchäftiger Drang,
Heimchen zirpt und Uhu krächzet,
Und der graue Burggeiſt ächzet
Dem zerfallnen Thurm entlang.

Unterm Thurme ſitzt ein Pilger,
Einſam, ſchweigend, winterlich.
Dunkler Pilger, ſtiller Wandrer,
Einſtmals warſt du wohl ein Andrer,
Einſt im Feſtſchmuck ſah ich dich.

Dunkler Pilger, ſtiller Wandrer,
Laß dich mahnen an die Zeit,
Wo ein mailich Blüthenleben
Luſtig, duftig dich umgeben
In beſonntem Frühlingskleid.

Wandrer, denkend jener Stunden
Blick auf deinen Pilgerpfad,
Blick zum Himmel auf und frage,
Warum Nacht dem ſchönſten Tage
Ein verſchlingend Raubthier nahr?

Wandrer, blick auf jene Trümmer,
Die vereinen Einſt und Jetzt,
Einſt und Jetzt im ernſten Bunde,
Ueber den die flüchtige Stunde
In geſchäftigem Drange hetzt.

Blick hinan und lauſche, lauſche,
Was dir jede Stimme ſagt,
Wenn aus ſchmerzdurchzucktem Innern
In beſeligtem Erinnern
Die verwaiſte Seele klagt.

**Das Heimchen zirpt.**

In ſtillen Mauern,
In Einſamkeit,
Vom Lebensdrängen
Und Treiben weit,
In enger Klauſe,
Im ſchmalen Raum
Platz genug zum Schmauſe,
Platz genug zum Traum.

**Der Uhu kreiſcht.**

Am Wanderſtabe
Auf und ab,
Und immer zum Grabe
Am Wanderſtab;
So vieles Mühen,
Und alles Jagen und Rennen und Fliehen
Doch nur ein Ziehen
Ins Grab, ins Grab.

**Der Rabe krächzt.**

Ins Grab, ins Grab!
Und zu dem Grabe
Hinab, hinab

Kein bischen Habe,
Kein bischen Luſt für Aug und Ohr.
Drum freu der Stunde
Dich, blöder Thor!
Des Lebens Wunde
Heilt die Sekunde;
Des Lebens Luſt,
Wenn ausgeblutet
Das Herz, entfluthet,
Und keine Freude begleitet die Bruſt
Hinab, hinab
Ins kühle Grab.

### Der Holzwurm pickt.

Pick, pick
Mit Geſchick;
In morſchen Aeſten,
In Trümmerreſten
Nach Bankettiren und luſtigen Feſten
Pick, pick
Mit Geſchick.

### Ein Vöglein träumt.

In leiſen Schlummer wieg' ich mich
Am Baume;
Nun leb' ich erſt! ich halte Dich
Im Traume.

Wie lang nur noch der Bann mag währen?
Wann ſich des Zaubrers Macht verzehren
An meiner Fee Macht wol wird,
Die ſchon ſo lange fernab irrt?
Wann ſie nur heimkehrt, und mir wiedergiebt
Mein Menſchenkleid und was mein Herze liebt? —

Bis dahin — deckte nur mich immerdar
Der Schlummer!
Vorm Schlummerengel weicht der Schmerzen Schaar
Und Sorg' und Kummer;
Im ſüßen Schlummer darf ich wiegen mich
Harmlos am Baume
Und, wie dereinſt, ans Herze ſchmiegen dich
Im Traume.

**Der Burggeiſt naht.**

Ausgeträumt vom Menſchenleben
Der flüchtge Traum,
Ausgeathmet, rückgegeben
Unendlichem Raum,
Such' ich doch den Pfad, den alten,
Meiner Burg ſo gern mir auf,
Schwebe durch zerriſſne Spalten,
Wo ſo oft in freudgem Walten
Mich umwogt der Stunden Lauf.

**Der Wanderer ſinnt.**

Ueberſtrömen in ein andres Leben,
Das dir warm entgegen quillt,
Ganz dem Augenblicke hin dich geben,
Gott und Menſch in Einem Bild,
Losgelöſt in glühendem Umfangen
Von der Mode ſpröder Tyrannei,
Und befriedigt jegliches Verlangen,
Und in Feſſeln ſtark und frei —

Das iſt Seelenluſt, das iſt Ergehen,
Das iſt Wechſelleben der Natur,
Im Verſenken Wonne, im Erſtehen
Doppelwonne, Werdelebens Spur —
Bin ich denn ſo alt, daß ich entbehren,
Stets entbehren nach dem Vollglück ſoll?
Soll die Sehnſucht dieſe Bruſt verzehren,
Der einſt höchſten Glückes Well' auf Welle
quoll? —

**Der Burggeiſt ſpricht.**

Je nun, es ſchießt im Leben viel vorüber,
Das du zu halten ſchwer dich mühſt, und doch
Vorüber ſchießt es. Freund, des Lebens Joch

Will harte Schultern. Wenn ſich trüb und trüber
Die Ferne deckt, wenn Alles lahmt und ſtockt,
Kein Hoffnungsſtern das öde Herz mehr lockt,
Es will getragen ſeyn; Freund, trag' es ſtark!
Der Hebel mächtigſter iſt Willensmark,
Der treuſte Helfer iſts. Gelingen und Mißlingen
— Fahrt, Träume, wohl! — muß doch zum Ziele dringen.

---

Nun rauſchts in den Zweigen, nun wehts durch die Luft,
Es breiten ſich dämmernde Schleier
Weit über des Lebens beſchattete Gruft
In ſtiller, in ſeliger Feier,
Und der Wandrer entſchlummert, und ſieht im Traum
Seine eigne Geſtalt im unendlichen Raum.

Halb weiß er ſich träumend, halb träumt er ſich wach,
Und denket und ſinnet und ſpinnet,
Folgt ſelber jeglichen Schritt ſich nach,
Bis der Pfad im Dunkel verrinnet;
Da zündet er ſchweigend die Fackel an
Und ſchaut ſich verfolgend auf wechſelnder Bahn.

Er ſchreitet über die Flächen fort,
Setzt über Flüſſe und Seen,
Es reizt ihn lockend wol mancher Ort,
Und manch ein ſäuſelndes Wehen
Zieht ſeinen dunkel umnachteten Sinn
Zu liebedurchathmeten Fluren hin.

Gegrüßt ſey, friededurchweheter Hain,
Gegrüßt ihr, lachende Auen,
Gegrüßt, du Abend- und Morgenſchein,
Ihr Augen holdſeliger Frauen,
Ihr Lippen, umwoben von Liebesluſt,
Seyd innig gegrüßt der verwaiſten Bruſt!

Mich treibt es hinüber, mich treibt es weit,
Weithin durch Städte und Länder,
Und trifft die Geliebte, die Einſamkeit
Auf roſige Lebensbänder,
Sie tritt wol ein Veilchen ins Dunkel zurück
Und labt ſich beglückt an des Lebens Glück.

Doch währt es nicht lange, da fühlt ſie ſich
Wie beengt von hemmenden Ketten,
Sie ſehnt ſich ſo bangend, ſo inniglich,
Hinaus ſich vom Kerker zu retten,
Sie ſtürzt hinaus auf die winkende Flur
Und umfängt die Geſpielin, die ſtille Natur.

O liebeglühende Seelenluft,
O wonnedurchzitternd Umfangen,
Du kühlst ſo labend die brennende Bruſt,
Stillſt lindernd jedes Verlangen;
Wo Berge ragen, wo Flüſſe ziehn,
Da iſt deine Heimath, da mußt du hin!

So zieh denn, du vielfach verſchlungener Pfad,
Zieh wechſelnd erneuete Kreiſe;
Ihr Freunde, laßt rollen mein Lebensrad
Und ſegnet des Pilgernden Reiſe;
Er findet in ruhegemiedener Haſt,
In ewigem Wer nur des Lebens Raſt.

## Auf der Alme.

Laß die Vöglein, laß ſie fliegen,
Laß die Brünnlein, laß ſie ziehn,
Laß ſich junge Lämmlein ſchmiegen
Jeden Lenz im jungen Grün —
Ueber Hügel, über Flüſſe,
Ueber Meere, über Land,
Durch der Sturmnacht Wettergüſſe,
Durch des Tages bunten Tand,
Ja, ſelbſt in die Nebelferne
Ewig unerreichter Sterne
Bleibt ein Herz voll ſtarker Liebe
Mit unwandelbarem Triebe
Treuem Herzen zugewandt.

## Hofers Standbild.

**Nah dem Maximilians-Denkmal in der Kirche zu Innsbruck.**

Er hat geſiegt. Nicht der Erfolg entſcheidet,
Den Zwingherrnlaune oder Pöbelwahn
Mit flüchtgen Beifalls Faſchingstracht bekleidet.
Sieger war der ſtets auf der Heldenbahn,
Der mit der Zuverſicht der ſtillen Kraft
Zum Ziele dringt, ſeys lebend, oder ſterbend,
Der Menſchheit ewigjunge Palm' erwerbend.

Er hat geſiegt. So rein blühn wenig Palmen,
So lauter klingen wenig Siegespſalmen
Als das Gebet des Volks an Hofers Gruft.
Drum aber ſchwindet auch jedwede Kluft
Des Hohen und des Niedern. Großer Kaiſer,
O Maximilian, du Held und Weiſer,
Den ich im Geiſt hier wehn und walten ſehe,
Du fühlſt geehrt dich durch des Bauern Nähe
Und reichſt aus deinem feſten Eiſengitter
Die Hand zum Druck dem ebenbürtigen Ritter.

**Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Friede zu bringen auf Erden?**
Ev. Luc. XII. 51.

Gingen wir doch harmlos ſcherzend
Aus und ein im Vaterhauſe,
Vater ehrend, Mutter herzend,
Froh beim Früh- und Abendſchmauſe;
Und wir kannten kein Bedürfniß,
Und es ging der Könige Zerwürfniß
Und des Völkerſturms Gebrauſe
Unbemerkt vorüber an der ſtillen Klauſe.

Doch wir traten aus der Stille
In des Lebens offne Bahnen,
In der Bruſt erwuchs ein Wille,
Und ein wunderbares Ahnen
Trieb uns an umherzuſchauen,
Und wir ſahen ſtürzen bald und bauen,
Und es riß ein innres Mahnen
Uns auch zu des Rieſenkampfs geweihten Fahnen.

Und nun ſtehn wir wie die andern
Kämpfer rüſtig zum Gefechte;
Wo wir weilen, wo wir wandern,
Streiten Pflichten, ringen Rechte
Sich hervor aus dumpfem Staube;
Helles Schauen wird der Kinderglaube,
Und was wir geahnt, das Echte
Will ſich ſtark bewähren gegen finſtre Mächte.

Und wie wirs im Herzen hegen,
Wollen wir es treu geſtalten,
Immer mächtger wird das Regen,
Immer reger das Entfalten;
Was wir einzeln nur empfanden,
Rankt ſich an mit unſichtbaren Banden
Feſter, und muß, frei zu walten,
Mehr und immer mehr am großen Ganzen halten.

Und ſo werden wir gezwungen
Durch das Eine, das wir leben,
Wenn es uns nur recht durchdrungen,
Zu dem All uns zu erheben;
Unſer wird der Kampf der Erde,
Bis der Vater zum erneuten Werde
Ruft, und nun mit Freudebeben
Seele fühlt zu höheren Kämpfen ſich entſchweben.

## Rückblick auf Tirol.

Auf Wiederſehn, Tirol! Mit freudgem Herzensbeben
Erblick' ich dich im jungen Morgenroth.
Wie deine Berge mächtig ſich erheben,
So dein thatluſtig Volk im Aufgebot
Sich ſtets erneuender Kraft; ich hör' es ſchallen
Noch heut durch deine ſtarken Bergeshallen:
Für heilige Pflicht das Opfer jedes Gutes,
Fürs Vaterland den letzten Tropfen Blutes!
Wer für nichts ſterben kann, der iſt nicht werth zu leben,
Drum ewges Werde, wär' es auch durch Nacht und Tod. —

Ihr Gletſcher, lebet wohl! Ihr feſten Rieſenpfeiler
Der lieben Mutter Erde, die ſo kühn
Die ſtillen Thäler, die friedſelgen Weiler,
Die Bächlein und die Wälder überglühn;

In Ehrfurcht grüßen grauer Burgen Trümmer,
Grabmale der Vergangenheit, vom Schimmer,
Den ihr verleiht, umwoben, gleich Vasallen
Euch unerschütterliche Felsenhallen,
Euch schmiegt der stille Bach, der Strom sich, wenn in Eil er
An euren Herrscherthronen muß vorüberziehn.

Verstoben sind sie all, die jene Burgen bauten,
Verstoben und verweht, die sie zerstört;
Und die sich feindlich einst entgegen schauten,
Die wilden Kämpen, heiß in Zorn empört,
Sie reichen sich wol jetzt auf andern Höhen
Die Bruderhände, längst versöhnt, und sehen
Auf euch hernieder, huldigend dem Einen,
Dem alle sich, die Hohen und die Kleinen
Geduldsam schmiegen, der sich in unzähligen Lauten
Als feste Burg den Burgen wie dem Thal bewährt.

## Stimmen der Zeit in den Bergen.

Laut ſpricht und ſtark die Zeit im vollen Chor;
Verſchließ ihr eigenwillig nicht dein Ohr,
Verſchließ ihr nicht dein Herz! — Nur wähne nicht,
Das ſey ihr Geiſt, was der und jener ſpricht.

---

**Denn es war auf einen Felſen gegründet.**
(Ev. Matth. VII. 25.)

Es iſt die Zeit gar eine flüchtge Welle,
Die leicht verwäſcht, was du ihr anvertrauſt,
Wenn drüberher die blühende Libelle,
Der bunte Tag mit ſeinen Schwingen brauſt;
Und dennoch weiß ich eine feſte Stelle,
Auf die mit Recht du deine Burg erbauſt —
Die ſtille Gruft im ſturmerprobten Herzen
Am Hochaltar der Freuden und der Schmerzen.

Die Zeit iſt gar ein glatter Modeſpiegel,
Der tiefe Furchen ſcheut und mächtge Höhn,
Und Raum nur gönnen mag dem niedern Hügel,
Dem klaren Bächlein, blüthumwohnen Seen;
Doch ſuchſt du der Vollendung Meiſterſiegel
Und was auf ſchwanker Fläche ſoll beſtehn,
Laß die Natur mit ihrer ewgen Wahrheit
Durchdringen dich in heitrer Seelenklarheit.

Es buhlt die Zeit wol auch mit jenen Mächten,
Die gaukelnd auf der Tageshöhe ſtehn,
Die ſich des Beifalls flüchtge Kränze flechten
Und lächelnd in die Thale niederſehn.
Laß ſie ſich ſpiegelnd ſchaukeln! Nicht dein Rechten
Wird ſtürzen ſie, dein Preiſen nicht erhöhn;
Sie ſchwindeln ihre Zeit, und ſtürzen über,
Sobald ihr kurzer Blüthenmond vorüber.

Laß fahren dahin den bunten Tand! Laß rennen
Die flüchtige Menge um des Spiegels Rand!
Der Zeiten Genius worfelt ſchon die Tennen
Mit Ernſt, mit unerbittlich ſtrenger Hand;
Da muß der Kern ſich von der Hülſe trennen,
Denn keine Spreu hielt je vor ihm Beſtand;
Das ewig Wahre nur, das kernig Echte
Ringt ſich durch Zeit und wandelnde Geſchlechte.

So tauche kühn denn in die volle Welle
Und ſchöpfe draus mit freudigem Vertraun,
Daß ſich die Bruſt erweit', das Aug erhelle
Auf ſtarren Gipfeln wie auf grünen Aun,
Daß an der Liebe Kuß das Herz dir ſchwelle,
Daß ſich der Geiſt, die Seele ſich erbaun —
Sey ſtark und wahr und treu! und treu geleiten
Wird deinen Pfad der Genius der Zeiten.

---

## Treue.

„ — Justitiae soror
Incorrupta Fides, nudaque Veritas —"
Horat.

Nicht an die träge Form biſt du gebunden;
Die Form zerfällt; es iſt ein feſtres Band,
Ein heiliges, das dich feſſelnd hält umwunden,
Weils in der Seele ſelbſt den Anker fand,
Den es umſchlungen hält; willſt du geſunden,
Dieß Eine ſey dir in das Herz gebrannt,
Den Ring, in dem ſich Band und Anker faſſen,
So lang du athmeſt, löſen nicht zu laſſen.

Wohl iſts ein köſtlich Ding um echte Treue.
Den Sklaven ehr' ich mehr, der trotz Gefahr,
Trotz Goldes Glanz durch die despotenſcheue
Verhetzte Zeit des Herrn Erretter war,

Als jene Zunft, die ſich berühmt, es bläue
Der Himmel ſich nur ihr, weil den Altar
Der Freiheit ſie errichte, und zur Flamme,
Seys Feind, seys Freund, wer dem nicht dient, verdamme.

Doch eine höhere Treue noch als jene,
Die an den Einzelnen dich feſſelt, lehr;
Und füllt dein Auge gleich die heiße Thräne,
Und blutet gleich dein Herz, wenns den begräbt,
Der noch im Leben wandelt, nimmer wähne,
Er lebe dir, weil fort ſein Pulsſchlag bebt —
Errett' ihn, droht Gefahr! doch laß ihn fahren,
Kann er den Funken, der euch eint, nicht wahren.

Denn zum Gebäu, zu welchem du berufen,
Kann der nur fördern, den kein andrer Drang
Als nur der eine füllt, die echten Stufen
Herauf zu fördern, gleichviel ob ihr Klang
Ihm lohne — Alle Geiſter, welche ſchufen,
Vom erſten bis zum letzten, gehn den Gang,
Den keine Macht noch Lockung darf verrennen,
Für Eins mit jeder Einzelkraft zu brennen.

So ſchreite vor! Und was auf dieſem Pfade
Sich dir vereint, umſchling in freudger Luſt;

Es iſt des Freudenſpenders höchſte Gnade,
Gewährt er der Idee= erfüllten Bruſt
Den Gleichgeſtimmten, der ſie zum Geſtade
Durch Sturm und Fluth raſch fördert ſelbſtbewußt;
Doch kann er ſelbſt den Pol=Stern nicht bewahren
Auf dieſer Fahrt — Einſamer, laß ihn fahren!

Viel beſſer, du gelangſt durch Mühn und Qualen
Zu ſpätrer Klarheit, zu entfernterm Ziel,
Als daß mit flüchtiger Lichter Hoffnungsſtrahlen
Erſchlaffte Steurer in dem Wellenſpiel
Dich täuſchen; nicht zu thöricht hohlem Prahlen
Beſtiegſt du ja den wogentrotzigen Kiel;
So wag' es denn auch, Alles hinzugeben,
Und einzig der Idee getreu zu leben!

## Wort und That.

Du ſtaunſt, o Freund, der vielbelobten Sprecher,
Die auf dem weiten Markt geſchäftig ſind,
Denen der Suada übervoller Becher
Von immerdar geſchäftgen Lippen rinnt,
Du ſtaunſt des Witzes ſtets ergiebigem Köcher,
Und fragſt dich wohl, ein eingeſchüchtert Kind:
Mein Gott, wie kann die Fülle aller Gaben
In Einer Bruſt ſich ſo vereinigt haben? —

O prüfe ſcharf! ein Andres iſt die Fülle,
Ein Anderes das leicht bereite Wort;
Was in der Tiefe keimt, iſt ernſt und ſtille
Und eilet nicht auf glatter Zunge fort;
Es harret, bis die angemeßne Hülle
Sich ihm vermählt im heilgen Friedensport;
Erſt dann, wenn Eins Gefühl, Wort und Gedanken,
Durchbricht der Strom von ſelber alle Schranken.

Getroſt mistraue den allzeit Bereiten,
Der glatten Fläche leicht bewegtem Spiel;
Kann auch das ſchwanke Brettchen drüber gleiten,
Ein ſchwankes Brettchen ſucht kein fernes Ziel;
Nur dahin, wo die Fluth von allen Seiten
Sich ſammelt, lenkt der Schiffer ſeinen Kiel;
Nur aus des Werdens durchgerungnen Wehen
Vermag ein Dauerndes dir zu erſtehen.

Und glaube feſt, verloren iſts für keinen
Der Menſchheit vielbetrauert Paradies;
Wer nur den Willen nährt, den ſichern reinen,
Wer nie des echten Strebens Bahn verließ,
Treu rüſtiger Kraft, in deſſen Bruſt vereinen
Des Lebens Ströme ſich; dem wird der Kies,
Um den die Zungenhelden ſich befehden,
Ein reiner Demant in des Geiſtes Eden.

## Hochjagd.

Das nenn' ich Luſt und jugendlich Ergetzen,
Wenn Dummheit ſich und Bosheit frech geſellt
Vergebens mühn den Königsaar zu hetzen,
Der ruhig trägt das Siegspanier der Welt.
Zieht den Cordon mit euren ſchlauen Netzen
Nur eng und enger! Wenn der Hauptſchuß fällt,
Dann trug der Starke längſt die Herrſcherkronen
Hinaus zur Jagd in weitre Regionen!

## Sancta simplicitas.

„O heilge Einfalt!“ rief der Glaubensheld,
Als ſchon die Todesflammen ihn umlohten,
Und lächelte dem Narrenſpiel der Welt —
Galt es dem Bauer oder den Deſpoten? —
„O heilge Einfalt!“ lächelt jeder Tag
Und jede Stund ins luſtig bunte Treiben;
Es ärgre ſich, wer gern ſich ärgern mag!
Wir klatſchen, daß die Puppen munter bleiben.

## Grenzmarken.

Noch manche Stimme wüßt' ich wohl,
Vernommen in dem Land Tirol,
Doch treibt michs ohne Widerſtand
Hinüber in das Bayerland.

Ich weiß nicht, was mich hinwärts zieht,
Ich weiß nicht, was mir dort erblüht;
Das weiß ich, daß ich widerſtehn
Nicht kann noch darf — Mags denn geſchehn!

Iſt doch von Alters her verwandt
Gar eng Tirol und Bayerland;
Vom Kampf der beiden, getaucht in Blut,
Weiß nichts Natur getreu und gut.

Manch ehrenwehrtes Opfer fiel
Im fürchterlichen Ringerſpiel,
Das, waren beide treu vereint,
Wol längſt geſcheucht den äußern Feind.

O möcht an dieſer Gräber Rand
Erkennen unſer Deutſches Land,
Daß, wenn es feſt zuſammenhält,
Vergebens ankämpft eine Welt!

# Bad Kreuth.

Such nur den Gott; du wirſt ihn finden;
Lebt er in dir, du trifſt ihn überall. —

---

## Die Begegnung.

Steig' ich von des Gamsjochs Höhe
Nun ins ſtille Achenthal;
Wo ich gehe, wo ich ſtehe,
Reiz bei Reiz nach Wunſch und Wahl.

Dort der dunkelblaue Spiegel,
Eingerahmt von grünem Saum;
Ueberwölbend Fels und Hügel,
Thal und See, azurner Raum.

Hundertfältig wuchernd Stämme,
Licht und dunkel, groß und klein,
Schließen rings die Uferdämme
Wie ein Frühlingsbrautkranz ein.

Und in dieſem Kranze fühl' ich
Mich ein Lebenstrunkner heut;
Kann daß ich gewandert fühl' ich,
Nahend ſchon dem Bade Kreuth.

Zwiſchen dunkeln Bergeskuppen
Auf geglättet breitem Pfad
Wandeln einzeln und in Gruppen
Gäſte viel vom Sommerbad.

Herrn und Damen, glaub' ich, üben
Sich im allerbeſten Ton
Hier zur Molkenkur, und lieben
Die Natur aus Anſtand ſchon.

Sich mit Anſtand ennüviren,
Das iſt keine kleine Kunſt;
Ihre Meiſter acquiriren
Der Geſellſchaftsmuſe Gunſt.

Sich mit Anſtand ennüviren,
O, wem davor nimmer bangt,
Der kann Vieles acquiriren,
Was kein Anderer erlangt. —

So bequem zu reflectiren
Regt die société mich an,
Die man hin und her ſpazieren
Ungeſtört betrachten kann.

Wie manierlich auf und nieder
Schreitet Converſation
En avant ins Grün, und wieder
En arrière in den Salon!

Welch anmuthge Toilette
Ueberall! wieviel Geſchmack
Birgt dieß Häubchen, dieſe Kette!
Welches Schmachten jener Frack!

Aufſtößt in des Troſſes Mitte
Mir ein artiger Kavalier,
Den alsbald ich höflich bitte
Manches zu berichten mir.

„Ritter ohne Furcht und Tadel,
Sagt, o ſagt mir gütigſt an,
Wo bequem zum Hohenadel-
Jagdhauswirth ich finden kann.

Und demnächſt, wenns nicht geniret,
Weiſt mir auch gefälligſt nach,
Wo der ſchönſte Gangſteig führet
Zum berühmten Sagenbach.

Doch vor allem laßt mich fragen,
Edler Herr, und gebt Bericht,
Was an grauen Geiſterſagen
Dieß romantiſche Thal umflicht."

Und mein Kavalier, verlegen
Um ſich ſchauend, führt mich ſchnell
Auf einſamen Seitenwegen
Zu verborgnem Felſenquell.

Schweigend blickt er vor ſich nieder
Eine Weile, faßt mich dann
Prüfend ſcharf ins Aug, und wieder
Starrt ſein Blick den Boden an.

Zierlich zupfend die Manſchette
Spricht er endlich laut und dreiſt:
„Freund, hier herrſcht die Etikette —
Guter Freund, hier weilt kein Geiſt."

## Das Thal ſpricht.

Undankbar nenn' ich dich fürwahr, Poet.
Für die Erquickung, die dich hier umweht
Von allen Seiten, weißt du nichts zu künden
Als ein paar leidige Geſellſchaftſünden?

Warum auch fragſt bei jenem Courtiſan,
Warum nicht lieber bei mir ſelber an?
Niemals noch wurde mein und meiner Geiſter
Die hohle Etikette dauernd Meiſter.

Im Gegentheil; wem es daheim zu hohl
Ward im Salon, und nicht beſonders wohl
Im ſteifen Kreis, dem hier' ich Lebensfülle
Und Heiterkeit in anmuthvollſter Hülle.

Raſchgläubiger Poet, ich rathe dir,
Weil' eine einzige Sommernacht bei mir,
Daß meine Geiſter künden deinen Fragen,
Was ich mich ſelber ſcheue laut zu ſagen.

---

## Die Geiſter von Kreuth.

Abendglocken läuten
Durch das ſtille Thal,
In den Feſtſaal ſchreiten
Gäſte nun zumal;
Aber in den Zweigen
Regt ſichs friſch und jung;
Ziehen Geiſterreigen
Durch die Dämmerung? —

Horch, wie's flüſternd ſäuſelt,
Horch, wie's liſpelnd rauſcht,
Gipfellaub durchkräuſelt,
Gruß um Grüße tauſcht,
Wie ſichs ſchon vertrauter
Legt an Herz und Ohr,
Bis es laut und lauter
Schwillt zum vollen Chor:

„Wenn des Lebens Schale
Draußen ſteigt und fällt,
Im umhegten Thale
Unſrer Alpenwelt
Hält ſich fein beſtändig
Zünglein mitten in,
Denn es wirkt lebendig
Der Naturgeiſt drin.

Laßt die Mode wechſeln
Und in ſchaler Luſt
Ihre Formen drechſeln,
Engend Haupt und Bruſt;
Laßt den Eiteln hegen,
Was der Tropf erſann —
Solch Gewürmerregen
Muthet uns nicht an.

Was in ihrem Schooße
Braute die Natur,
Alles Echte, Große
Folgt der Einen Spur,
Die vom Anbeginne
Alles Seyn durchdringt
Und in tieferm Sinne
Gott und Welt umſchlingt.

Erdgeborner Kräfte
Ungetrübt Gemiſch,
Thier- und Pflanzenſäfte,
Die am offnen Tiſch
Aller Kräfte Meiſter
Frei und liebend beut,
Solches ſind die Geiſter
In dem Thale Kreuth.“

## Am Sagenbach.

Am Sagenbach
Ich forſchte nach,
Ich fragte Luft und Wellen,
Den Sinn mir zu erhellen.

Leis murmelnd ſprach
Der Sagenbach:
„Von grauen Vorzeittagen
Weiß wenig ich zu ſagen.

Zwar rein und hell
Entflieg der Quell
Des Heiles längſt dem Herde
Der guten Mutter Erde.

Doch lange Zeit
Ward weit und breit
Gebrauch von ſolchem Heile
Nur Wenigen zutheile.

Seit aber ſich
So königlich
Zu Aller Nutz und Frommen
Des Thales angenommen

Ein Menſchenfreund,
Dem ſich vereint
Auf lichtem Segenspfade
Ein Bild voll Huld und Gnade,

Seitdem genießt,
Was hier entſprießt
Voll Heileskraft, aufs Gleiche
Der Arme wie der Reiche.

Doch wollt' ich wahr
Von dieſem Paar
Jedwedes Gute ſingen,
Wie Mährchen würd' es klingen." —

Das Alles ſprach
Der Sagenbach
Und ſchlängelte ſich munter
Sein mooſig Bett hinunter.

## Max Josephs-Denkmal.

»Aere perennius« —

Am Silberquell des ſtummen Steines Mund,
Geziert mit erzenem Bruſtbild, thut dir kund:
Wie dieſe Quelle rein und ſegensreich
War all ſein Leben — Herrſcher, thut's ihm gleich! —

Wenn längſt verſtummt der Schmeichler ſchmeidiger Mund,
Dann giebt ſich ungeſchminkt die Wahrheit kund;
Und wahrlich, was am Quell der Stein dir ſprach,
In allen Bayernherzen hallt es nach.

## Des Thales Abſchied.

Hab' ich gelogen,
Hab' ich betrogen,
Als ich dir rieth die Geiſter zu hören,
Welche bei mir friedſelig verkehren?

Nimm auf den Pfad denn
Nun noch den Rath: Wenn
Flaue Geſellen verleiden dir wollen
Dieſes und jenes, laß fort ſie ſich trollen.

Glaube getreulich:
Wen es abſcheulich
Dünkt auf der Erden und leer von Luſt,
Gibt nur das Echo der leeren Bruſt.

## Tegernſee.

Ich liebe dich, du ſchönes Tegernſee,
Ich liebe dich vom Kopf bis zu der Zeh;
Dein buſchig Lockenhaupt, wie voll und niedlich!
Der blanken Füße Bad, wie rein und friedlich!

Ich liebe dich, du heitres Tegernſee;
Und läuft mir auch manch haſtige Livree
Als Vordergrund-Staffage in die Quere,
Das ſind Lapalien, dran ich mich nicht kehre.

Du haſt gar Vieles, traulich Tegernſee,
Worin ich gern ein Weilchen mich ergeb';
Es iſt doch hübſch, auch einmal auf bequemen
Luſtpfaden die Natur in Augenſchein zu nehmen.

Nach allen Seiten bieteſt du dem Drang
Des Bergfreunds ſäuberlich gebahnten Gang;
Dein Parapluie, ſo reizend ſchön gelegen,
Gewährt Ausſicht zugleich und Schutz vor Regen.

Die Alpen, die sich häufig des Besuchs
Erlauchter Gäste freuen, des Versuchs
Mühselgern Aufgangs würdig wohl, sie laden
Zu sich empor auf Schattenpromenaden.

Liebt einer sonderlich Pantoffelgang,
Er kann sich hier ohn' Anstoß wochenlang,
Wenn ihn der Gaffer Blicke nicht geniren,
Als Negligée-Bergwandrer amüsiren.

Der See — man braucht nicht einen Schritt zu gehn,
Um flugs auf flotter Gondel sich zu sehn;
Die trägt gefällig er auf breiter Schleppe
Vor das Traiteurhaus dicht bis an die Treppe.

Wo man auch landen mag, ein stattlich Haus,
Wirthschaftlich eingerichtet; Trank und Schmaus
Allüberall für noch so viele Gäste,
Und manch erquicklich Plätzchen zur Sieste.

Gern wirst von da zu wiederholtem Mal
Du bald ins Rorrach- bald ins Weissach-Thal
Ausfliegen, bald in Kaltenbrunn verweilen,
Bald über Sankt Quirin zum Gmundfall eilen.

Doch rath' ich dir, verlaß nicht Tegernsee,
Bevor du recht betrachtet in der Näh
Das Gotteshaus, das Lustschloß, und den Garten,
Wo reiche Angedenken deiner warten.

Dort, im Verein mit seiner Königin,
Brachr' ein geliebter Landesvater hin
Manch still beglückten Tag; auf allen Wegen
Erblüht, von ihm gesät, des Volkes Segen.

O Vater Max, es lebt Erinnerung
Des Edlen unverwelklich; ewig jung
Und kräftig wirken noch auf späte Zeiten,
Die so wie du dem Guten nur sich weihten.

## Am Schlierſee.

### Nachts.

Was glänzt die Kapelle
Dort drüben im See
So freundlich, ſo helle?
Es leuchtet ins Weite, es ſtrahlt in die Höh,
Es tanzt auf der flimmernden Welle.

Es dringt aus der Tiefe
So lieblicher Klang,
Als lockte, als riefe
Die Fürſtin der Nixen zum Hochzeitgeſang;
Bei ſolchem Reigen wer ſchliefe? —

Am Ufer vom Schilfe
Was wimmert hervor?
Ich glaub', eine Sylphe
Verfing ſich die Flügelein im ſtachligen Rohr;
Schön Sylphchen, ich eil' dir zu Hülfe.

Nun bin ich zur Stelle,
Nun ſey nicht bang,
Mein Sylphchen! — Die Welle
Erwiedert mein Rufen mit hohlem Klang —
Erloſchen das Licht der Kapelle.

## Auf Hohenwaldeck.

Lagr' ich da am frühen Morgen
An dem Rand der Bergesveſte,
Unter mir des Sees feuchtes Auge,
Um mich graue Trümmerreſte.

Hohenwaldeck, ſagt die Kunde,
Barg ein adliges Geſchlechte,
Das im Kampf mit Ungarn und Tataren
Oft geſchützt des Reiches Rechte.

Georg, am blutgen Tag von Varna
Unter Todten ſchon gebettet,
Ward durch ein ſichtbares Wunder Gottes
Aus der Feinde Macht gerettet.

Dann, nach mannigfachen Fahrten
Endlich frei von Sturm und Wellen,
Baut heimkehrend zu der Ehre Gottes
Dankerfüllt er drei Kapellen.

Bald drauf ſey, ſagt ſpätre Kunde,
Dieß Geſchlecht, das ſich erworben
Reichen Ruhm im Kampfe wie im Frieden,
Ohne Spuren ausgeſtorben.

In der Waldecker Kapelle
Unten in dem Schliersee-Thale
Findeſt heut du an der Wand noch prangen
Der Waldecker Grabdenkmahle. —

Ueberall glaub' ich der Kunde,
Doch in Einem darf ich wagen
Starken Zweifel; weiß ich doch, mein Waldeck
Blühet noch in unſern Tagen.

Kann ich auch nicht unterſuchen
Hier auf ſteilen Felſenhöhen,
Wie und wann vom Schlierachthal zur Eder
Ward im Schickſalsſturmeswehen

Das Geſchlecht verpflanzt, ich ſende,
Auf der Stammburg ſtolzem Reſte
Lagernd, Grüße dir, mein Heimathländchen,
Von der Hohenwaldeckveſte.

## An mein Waldeck.

»Froh kehrt der Schiffer heim an den ſtillen Strom
Von Inſeln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich
Güter ſo viele, wie Leid geerntet.«

Hoelderlin.

Manche ſchöne Länder liegen
In dem Deutſchen Vaterland,
Manche Wandervögel fliegen
Fern dem trauten Heimathſtrand;
Aber keins von allen Ländern,
Groß' und kleinen, fern und nah,
Blickt wol ſoviel theuren Herzenspfändern
Nach als du, mein klein Waldeccia.

Schon in frühen Zeiten zogen
Deine Kinder übers Meer,
Trugen bald jenſeits den Wogen
An erworbnen Gütern ſchwer,

Während du in deinem Neſte,
Mutterländchen ſtill und ſchlicht,
Mühſam ſparteſt zu beſonderm Feſte
Für ein Kleidchen, für ein Feſtgericht.

Deine Krieger, fremden Fahnen
Folgend, ſtets voll Muth erprobt,
Kehrten von des Kampfes Bahnen
Anders nie als hochbelobt;
Manche ferne Zone bettet
Eines Waldeckers Gebein,
Der im Fallen noch den Ruhm gerettet
Und gelöſt verdiente Ehre ein.

Gegen Türken und Baſchkiren
Und Magyaren findet ihr
Unſre Prinzen kommandiren;
In Arolſens Schloßrevier
Schaut die Zelte, die als Beute
Unſer tapfrer Karl erjagt,
Währenddeß der Heimath Bauersleute
Hirſch und Jäger jämmerlich geplagt.

Seht auf fremden Hohenſchulen
Und Kathedern auch euch um;
Manche Waldecksſöhne buhlen
Mit den Beſten um den Ruhm

Hohen Lehrfachs, während leider
Oft daheim ein Invalid,
Hier und da wol auch des Dorfes Schneider
Der verwaisten Schule Dienst versieht.

Deine Künstler — Laß mich nennen
Wilhelm Kaulbach nur und Rauch;
Drake auch wirst du erkennen;
Und der Heilkunst Einen auch!
Während nun in fremden Landen
Pranget ihres Wirkens Flor,
Harrt daheim der Lösung harter Banden
Manch verkommne Schnellkraft, nach wie vor.

Kaum die auserwählten Schätze,
Die dein Fürstenschloß umhegt,
Kanntest selbst du, dem Gesetze
Treu der Schwere, eh erregt
War der Spähsinn durch die Worte,
Die der wackre Custos sprach,
Als er regen Eifers jener Pforte
Bleibeschwerte sieben Siegel brach *).

*) Ueber die vom Prinzen Christian in Neapel gesammelten Antiken siehe: Prof. Gerhard im Kunstblatt zum Morgenblatt Jahrg. 1827. Nr. 87.

Und Waldecks Paktolus?! — Jeder,
Der das Wort bezweifelt, lies
In Galletti nach: „Der Eder
Bette führt goldhaltgen Kies.“
Geizger Fluß, von deinem Golde
Deckt sich kaum der Waſcherlohn,
Während in Braſiliens Grubenſolde
Schätze beutend wühlt ein Waldeckſohn.

Soll ich nun von Diplomaten
Sprechen? — Theurer Bruder Buhl,
Von dem erſten Potentaten
Deutſchlands ſtand an Petri Stuhl
Als glorreicher Abgeſandter,
Schutz dem evangeliſchen Heerd,
Weiland nicht dein ſtiller Schulbekannter? —
Und Varnhagen von dem guten Schwert?!

Dieſe, und noch manchen Andern,
Reich begütert, ſternbekränzt,
Hier in Rußland, dort in Flandern,
Dem du Muttermilch kredenzt,
Waldeck, darfſt mit Stolz du nennen,
Während doch dein Fürſtenhaus

---

sqq. und Aug. Speier in der Waldeckiſchen gemeinnützigen Zeitſchrift. Erſter Jahrg. 2. Heft.

Nie bejaudt ward, als beim großen Nennen
Hieronymi von Caſſel aus *).

Manchmal freilich naht dir einer
Zu hochmögendem Verweis
Einer Großmacht; aber keiner
Bringt ein grünes Lorbeerreis;
Höchſtens eine Pfauenfeder
Dritten Rangs, die hochmuthſtumm
Dann ein Mandarin — „Jetzt ſtaune Jeder!“ —
Im geheimen Knopfloch ſchleppt herum.

*) Für Nichtwaldecker, oder auch für ſolche unter den Eingebornen, welche, als post festum Hieronymi nati, in den Waldeckiſchen Kirchenbüchern erſt nach dem Hieronymustage verzeichnet ſind, iſt zu bemerken, daß hier nicht etwa der weltberühmte Hieronymus Jobs (welcher als durchgefallener canditatus theologiae gleichwohl ein hochadelges Fräulein nebſt Patrimonialpfarrſtelle erwarb und zuletzt als Nachtwächter in Schildburg ſtarb), ſondern der weiland König von Weſtfalen gemeint iſt, bei deſſen großer Retirade die kleinſte der ſouverainen Reſidenzſtädte Deutſchlands in Einer Nacht beinahe ſo vieler Großmächte Geſandte herbergte, als vielleicht Erfurt zur Zeit des Napoleoniſchen Congreſſes.

Aber Eins muß ich doch melden,
Denn es iſt der Meldung werth:
Unter allen Kronenhelden
Kam an Waldecks Fürſtenheerd
Einſt ein größter; ſtaunend geht er
Durch Arolſens Fürſtenſchloß;
Herrlich fandſt du alles, großer Peter,
Nur „des Schloſſes Küche gar zu groß.“

Ja, groß war dereinſt die Küche,
Doch bei Friedrich auch das Herz;
Mehr als Schmeicheldunſts Gerüche
Liebt' er Kunſt und Geiſt und Scherz,
Und vor Allem Deutſchlands Ehre;
Wahrlich, um Mäcen zu ſeyn
Und zugleich des Frankenſturmes Wehre,
War für ihn das Ländchen nur zu klein.

Armen gab er manchen Gulden,
Wehrte kräftig mancher Schmach,
Doch des theuren Friedrichs Schulden
Blutet noch das Ländchen nach.
Heute findet ihr bei Hofe
Keinen Aufwand, keine Pracht;
Aber, Stoff für manche Waidliedſtrophe,
Schießt ins Kraut die Sau- und Haſenjagd.

Trautes Waldeck, pürſchten laſſ' ich
Dein erlaucht Dynaſtenthum;
Liebend halt' ich, liebend faſſ' ich
Deiner Berge haltigen Ruhm;
Immer noch in alter Schöne,
Liefern Marmor ſie und Erz,
Schmucke Töchter auch und rüſtge Söhne,
Und in allen ſchlägt für dich ein Herz.

Aber wer die jungen Flügel
Fühlt, kann weilen nicht bei dir,
Fernhin über Strom und Hügel,
Land und Meere ziehen wir;
Nach dem ſorglich wärmſten Hegen
Stehſt am Uferſaum du nun,
Giebſt den Seglern noch den letzten Segen
Schmerzlich, arme Glucke, treues Huhn.

Mutter, ſey geprieſen! Müſſen
Wir in alle Welt zerſtreut
Auch die Hüterflügel miſſen,
Die geſchützt vor frühem Streit,
Innig dein gedenkend fühlen
Alle doch den Stammverein,
Nennen auch bei fernſter Wellen Spühlen
Dankbar ſich und liebend dein.

## An Deutſchlands Sänger.

Ob rauher Sturm der Schlachten,
Ob mildes Dankgebet
In ſanftbewegtem Friedenstrachten
Die Saiten euch durchweht,
O unter blutgetränkten Schmerzen,
Ob ihr im Schooß der Freude ſingt,
Verſchmäht nicht, wenn vom Bruderherzen
Ein Gruß zu euch hinüberdringt.

Ihr lieben deutſchen Sänger
Zerſtreut in Süd und Nord,
Ihr lieben Brüder, eng und enger
Vereint im Lebensport
Des Geiſts, der Wahrheit und der Liebe,
Geſchwellt von Seelenharmonie,
Was ſoll des Haders trüb Getriebe
In unſrer Bundesmelodie?

Was ſoll uns Süd und Norden,
Was Donau, Elbe, Rhein?
In unſre Seele Grundakkorden
Gilts: Deutſche ganz zu ſeyn;
Und käm aus China hergeſchwommen
Ein echter Deutſcher Liedesklang,
Wir hießen freudig ihn willkommen,
Willkommen ihn im Chorgeſang.

Sey noch ſo ſehr zerſpalten
Das theure Vaterland
Durch widerſtrebende Gewalten
Vom Belt zum Alpenrand,
In deutſchem Lied und deutſcher Treue
Sind nun und immer wir vereint,
Da gilt das Alte wie das Neue,
Gilt hoch uns ſelbſt der würdige Feind.

Nicht kecklich Ueberheben,
Schein nicht und Dunſt und Schaum
Iſts ja, was ringend wir erſtreben;
Es will zum Lebensbaum
Von tauſend Blüthen Eines Stammes
Entfalten ſich das Sängerherz;
Aus ſtillem Keim nur wächſt zur Flamm' es
Als Siegesglorie himmelwärts.

In dieſer ſtarken Veſte,
Zu hoch dem Kriecher Neid,
Sey jeder Ton am Bundesfeſte
Des Ganzen Vollklang ganz geweiht;
Es ſteh der ganzen Menſchheit offen
In Lied und Treue unſre Bruſt,
Dem Vaterlande unſer Hoffen
Und unſer Thun in Schmerz und Luſt.

So bietet denn vertrauend
Aus Nord und Weſt und Oſt,
An dieſem Tempel freudig bauend,
Euch Hand um Hand getroſt;
Schlagt ein! Laßt allen Hader fahren,
Daß ſpäter Enkel Herz und Mund
Die Kunde freudig aufbewahren
Vom echten deutſchen Sängerbund.

## Den Oberländer Bauern.

Wer in des Bayerlandes
Geſchichten je geblickt,
Wen hätte nicht die Kunde
Vom ſtarken Landwehrbunde
Im Iſarthal erquickt?

An Sendlings blutger Weihnacht
Wem wären nicht entbrannt
Der Freude lichte Kerzen,
Wer je im treuen Herzen
Erglüht fürs Vaterland?

Wie kann ich würdig ſingen
Von eurer großen Treu,
Ihr Helden im Gefechte,
An jeglichem Geſchlechte
Bewähret ſtets aufs Neu?

O Tölz, Längries, und alle
Ruhmwürdige vom Gefild,
Die ihr in Tod und Leben
Bewährt euch ohn' Erbeben
Des Vaterlandes Schild —

Trank auch der ſtarre Boden
Eur hingeopfert Blut,
Ihr bleibt durch Angedenken
Glorreicher That die Schenken
Allzeit von Kraft und Muth.

Noch ſpäten Enkeln ſeyd ihr
Des Sieges Unterpfand;
Wo treu wie ihr verbündet
Ein Wollen All' entzündet,
Nie fällt das Vaterland!

## Durch die Jachenau.

Des Himmels lichte Königin
Die wunderholde Frau
Senkt ſchon ihr Auge, da wandl' ich hin,
Von ſanften Träumen bewegt den Sinn,
Durch deine Friedensau,
Du milde Jachenau.

Es giebt manch Plätzchen nach Wunſch und Wahl,
Das jeder gern ſich kührt;
Kaum wüßt' ich einen, der, wenn einmal
Am Lebensabend in dieß Thal
Ein guter Stern ihn führt,
Zum Scheiden Luſt verſpürt.

Wem aber noch den regen Sinn
Durchgähret Jugendwein,
Wo brächte Weilen dem Gewinn?
Und feſſelten ſüßeſte Banden ihn,
Gelöſt in bittrer Pein —
Es muß geſchieden ſeyn!

## Wallerſee.

Ein ſchwarzer Helmbuſch ringsum Höh bei Höh;
Ein Trauermantel, nachtumſäumt, der See.

Sie ſagen viel, ſie fabeln viel, warum
Der See ſo dunkel allzeit und ſo ſtumm.

Von einer Inſel auch und einem Schloß
Wird viel erzählt, voll Pracht und ſtolzem Troß.

Von einem Ritter auch und einer Maid,
Von nächtger Trauung, ſchwarzem Hochzeitkleid.

Von der Kapelle, wo am Hochaltar
Die Braut gekniet mit aufgelöſtem Haar.

Das war kein Ritter, ſagen ſie, — wer kann
Durchſchaun den Argen? — der die Braut gewann.

Wie nun der Morgen nach der Trauung graut,
Da war entſchwunden Bräutigam und Braut.

Entſchwunden war die Inſel ſammt dem Schloß,
Nicht Spur von Pracht mehr und von ſtolzem Troß.

Der See, ſo licht einſt wie der junge Tag,
Blickt trauernd nun verlornem Gute nach.

Manchmal da regt er ſich, als wollt' hervor
Er wieder wühlen, was er einſt verlor.

Dann ächzt es aus der Tiefe — Klagelaut
So dumpf und ſchwer — das Ach der armen Braut.

Ein klaffendes Gebelle hinterdrein —
Sie will entfliehn — der Räuber holt ſie ein.

Dann brauſt es auf in wildem Wellenſchlag,
Als ſteig' aus tiefem Meer der jüngſte Tag.

Dann Stille wieder; trauernd ſenkt der See
Sein dunkles Aug'; es trauern Thal und Höh.

# Toast.

**Auf der Jochalp, überm Kochelsee.**

Der alten Mutter Erde markge Knochen
Umlagern mich, ein Kranz von Bergeshöhn,
Doch tief im Herzen fühl' ichs liebend pochen:
Das Mutterherz bleibt ewig jung und schön.
Es glüht der ewge Schnee von hohen Jochen,
Die kühle Fluth blickt auf aus tiefen Seen;
Das Mutterherz, trotz Sturm und Eis und Regen,
Will immer nur in Liebe sich bewegen.

Die ihr da drunten weilt im schönen Thale,
Ihr Guten mit dem echten Menschensinn,
Was wünsch' ich euch, halt' ich die volle Schale,
Gefüllt mit Lebensbalsam, zu euch hin?
Den Himmel? — der ist in euch; bei dem Mahle
Der Erde sey zu köstlichstem Gewinn
Von Tag zu Tag in kräftigem Entfalten
Der Geist, der euch beseelt, euch rein erhalten.

# Erinnerungen an Partenkirchen.

Wer mit Erinnerung die Gegenwart durchwebt,
Beſitzt gedoppelt, was er lebt.

---

## Vergegenwärtigung.

Ihr habts mit mir empfunden,
Ihr habts mit mir durchlebt,
Was mich in reichen Stunden
Durchdrungen und durchbebt.

Manchmal — geſtehts nur ehrlich! —
Ward euch der wilde Gaſt
Wol auch einmal beſchwerlich,
Unheimlich, eine Laſt.

Das fühlt' er wohl, ihr Biedern,
Und rannt' alsbald hinaus
Zu ſeinen Felſenbrüdern
Ins offne Vaterhaus.

Und ihr, ihr fragtet leiſe,
Auch bänglich wol einmal:
„Wo zieht er ſeine Kreiſe
Nun über Berg und Thal?“

Und über Thal' und Höhen
Schweifend in trunknem Muth,
Wie fühlt' er ſich durchwehen
Naturhauch jung und gut!

Wie fühlt' er Geiſterreigen,
Gemiſcht aus Schmerz und Luſt,
Wallend hernieder ſteigen
In die bewegte Bruſt!

Im großen Lebensbunde
Geiſtes und der Natur
Barg jegliche Sekunde
Der Gottheit ſichre Spur.

Erhellt der Seele Blicke,
Geſchmelzt des Herzens Eis,
Kehrt' er nunmehr zurücke
In euren trauten Kreis.

Heitre Geſpräche kürzten
Uns manchen Wanderzug,
Und Scherz und Laune würzten
Der Stunden raſchen Flug.

Zur Schießſtätt jetzt gewendet,
Und jetzt zum Wieſenplan,
War uns ein Tag geendet,
Noch eh wirs uns verſahn.

Und ließ ſich manchmal nieder
Ein trüber Wolkenblick,
Dann zauberten durch Lieder
Die Sonne wir zurück.

So wurden bald die Freunde,
Vereint durch Seelenband,
Die fröhliche Gemeinde
Der Partenach genannt.

Ob eine Zeit uns jemals,
Wie jene, wieder ſchaart? —
Laßt halten uns das Ehmals
Als ſchöne Gegenwart!

## Wandrers Sturmlied.

Nicht die Biene, die den Stachel
Ein in Andrer Wunden ſchlägt —
Menſchenbruſt, du Kind der Schmerzen,
Biſt das Wild, das tief im Herzen
Speer und Dornenkrone trägt.

Denn es hetzt der wilde Jäger
Schickſal unter Sturmeswehn
Unaufhaltſam, unermüdlich,
Stets gerüſtet, ſelten friedlich,
Ueber Thale dich und Höhn.

Und ſo oft der grimme Schütze
Stößt nach kurzer Raſt ins Horn,
Altes Jagdrecht zu bekunden,
Wühlen in den alten Wunden
Glühend, ſtachelnd, Speer und Dorn.

Und ſo oft die alten Wunden
Bluten, treibt in wildrer Haſt
Vor und vor der Schütz, trotz Regen,
Sturm und Blitz und Donnerſchlägen,
Bis zur nächſten kurzen Raſt. —

Halt nur aus in deinem Forſte,
Menſchenbruſt, gehetztes Wild!
Stößt zu ſcharf ins Horn der Jäger,
Bleibe Muth dir Wappenträger,
Und Vertrauen ſey dein Schild.

Brennt der Speer im wunden Herzen
Allzu heiß, trink neuen Muth!
Friedenskelche — ſtille Seen,
Rieſenblumen — mächtge Höhen
Sänftgen lindernd dir die Gluth.

Tauſend Lebensgeiſter ſingen
Aus den Tiefen Nacht und Tag:
Was auch immer dich bewege,
Immer ſind des Schickſals Schläge
Matter als des Herzens Schlag.

## Nach dem Sturme.

Er sammelt Wolken, Regengüsse sendet er,
Des Himmels Thau der durstgen Erde spendet er,
Erweicht die starren Furchen durch Gewittermacht,
Erhellt der Seele Dunkelheit durch Schmerzennacht,
Läßt groß und gut sein Segensauge scheinen
Dem Fluchbeladnen wie dem Reinen.

Sein Auge leuchtet dir, dem finster Wandelnden,
Durch Berg und Thal; dem schüchtern wählend Handelnden,
Will treuen Sinns der Suchende das Rechte nur,
Erschließt sein Arm die Pforten echter Lebensspur,
Und überall auf Wegen und auf Stegen
Führt er dem rechten Ziel entgegen.

Er sey gepriesen — send' er Freuden oder Leid —
In tausend Zungen! — Bis in alle Ewigkeit,
Ob Bram, ob Allah, ob Jehova ihn begrüßt dein Mund,
Er thut sich stark und liebend als der Eine kund,
In dessen Schooß die Himmel und die Erden
Zum großen Erndtetag sich sammeln werden.

## Vergeinsamkeit.

**Über der Eiskapelle, im Thal der Partenach.**

An jenem Tage, wo die Geister alle
Der Fürst der Geister ruft zur Rechenschaft,
Wird auch gar manch ein einsam Herz erscheinen
Das heiß gepocht hat unterm Winterschnee,
Das schwer gerungen in dem dunkeln Abgrund,
In dessen Tiefen nie ein Auge drang.

Ihr Herzen, die ihr einsam ringt und blutet,
Heran in dieses felsumragte Thal,
Aus dessen tiefster Tiefe frisch lebendig
Der Quell sich sprudelnd aus umeisten Wänden
Hervordrängt, der in jugendlichen Sprüngen
Durch Felsenstürze, baumumkränzte Matten,
Vorbei den Heerden und den Hirten drängt,
Um draußen in der bunt belebten Ebne
Gar bald sein kurzes Daseyn auszuströmen
Im reinen Schooße eines Schwesterquells.

Ihr Herzen, die ihr einſam ringt und blutet,
Weilt hier ein Veilchen, im einſamen Thal
Euch ſtill zu ſammeln, ſelber euch zu finden;
Und aus dem aufwärts ſtrebenden Geſtein,
Und aus dem froſtgen Schnee des Einzellebens
Pulſt dann hinaus, und gebt der Schweſterquelle
Des großen Weltſtroms euch vertrauend hin,
Bis, ausgegoſſen in den Geiſt des Lebens,
Ihr doppelt reich euch ſelber wieder faßt.

Die Einſamkeit nur lehrt den Geiſt das All,
Der Geiſt des All die Tiefen nur erfaſſen
Der einſam ſtillen Bruſt, und eins im andern
Nur ſchmelzt das Eis, deß ſtarre Rind' umſchließend
So manches Herz verglühn macht und verſprühn.

Bergeinſamkeit, du Fülle reichſten Lebens,
Bergeinſamkeit, du ewger Jugend Quell! —
Ja, in den Bergen thront die ewge Jugend
Der Erde; der Verjüngung reinſtes Bad
Strömt aus den Quellen dieſer harten Zacken,
Weht aus des wild umragenden Gekläfts
Thalſchatten, quillt aus den umbuſchten Augen
Geheimnißvoller Seen, aus deren Tiefen
Die Geiſter der Natur mit hauchigen Schwingen
Auftauchen zu der Schöpfung Preisgeſang.

Geiſt der Natur, unendlich viel gewährſt du,
Du des Allebens heilger Bruderquell;
Doch auch mit allgewaltgem Drange nährſt du
Die heißen Seelenſtrudel Well auf Well.
Du mahnſt unwiderſtehlich an die Tiefen
Nur leicht vernarbter Wunden; des Verluſts
Abgründe deckſt du auf; die leiſ' entſchliefen,
Die Schmerzen wühlſt empor du — Ja, du
thuſt's. —

Geiſt der Natur, laß deine Segensquellen
Aufrieſeln mild! In jedes wunde Herz
Laß deines Ichors milde Friedenswellen
Einſtrömen, Lindrung unheilbarem Schmerz!

## Bergfrieden.

Da ſeh' ich einen ruhen
Hoch oben am Bergeshang,
Es ſpielt um ſeine Lippen
Wie liſpelnder Geſang.

Um ſeine Stirne dunkelts,
Auf ſeiner Wange glühts,
Es hebt ſich ſchwer das Herz ihm,
Und drinnen pochts und ſprühts.

Zu Häupten webt und wallet
Ein wunderſelig Bild
Und eine Stimme flüſtert
So tröſtlich liebemild:

„Ich kenne wohl die Schmerzen
In dieſer feſten Bruſt,
Ich kenne wol dieß Wogen,
Gemiſcht aus Weh und Luſt.

Wie auch die Stund' umſpiele
Dich lebensfriſch und bunt,
Das grimme Zucken kenn' ich
In dieſem dunkeln Grund.

Sey ruhig, pochend Herz du,
Zuckt, Wimpern, nicht ſo ſchwer,
Ein Friedensengel webet
Ohn' Ende um euch her."

## Auf dem Eibſee.

Ueber der ſchillernden Fluth
Lebt es, webt es,
Funkelnd in ſonnedürſtender Gluth
Aufwärts bebt es;
Dieſe verlangenden Augen,
Dieſer erzitternde Blick —
Wollt ihr nieder den Himmel ſaugen?
Gebt den umfangnen ihr liebend zurück? —

Ueber der ſchwankenden Bahn
Schwellend feuchten
Brüſten ſchaukelt der Kahn;
Lächelnd leuchten
Selige Weſen der Tiefe
Flüſternd wonnig und weich;
O daß die ſeligſte Göttin riefe
Nieder ins friedendurchathmete Reich!

## Eibſee-Inſel.

Leiſe ſchauerten der Birken Wipfel,
Als wir nun dem ſtillen Eiland nahten,
Das des Sees ſmaragdnem Kelch entblüht;
Um uns her der feuchte Blick der Tiefe,
Und aus ihm gedoppelt Bäum' und Matten
Sich im Auge der Geliebten ſpiegelnd,
Und der Berge ſchattende Terraſſen
Von der Abendſonne angeglüht.

Wie ein heilig ungelöſtes Räthſel
Plätſcherten die Wellen um den Nachen,
Haſchend nach des Uferſchilfes Saum,
Während ernſt und feſt, die breiten Schultern
Von dem ſtolzen Hermelin umfloſſen,
Seine Stirn der alte Bergfürſt Zugſpitz
Uebern Troß ergrauter Felsvaſallen
Streckt' hervor aus duftgem Nebeltraum.

„Seht mir nur den Alten," ſprach der Schiffer
Schmunzelnd, „wie er wieder ſo geheim thut,

Daß es ja kein Menſchenkind erfährt;
Und doch weiß es hier im Thal ein jeder,
Daß er droben in der ſchwarzen Höhle
Einen Geiſt beherbergt, der ſeit Jahren
Sich von dem vergrabnen Golde nährt.

„Sollt es gleich erfahren; Red und Antwort
Muß der Geiſt auf unſre Frage geben,
Wenn ich meine Sache recht verſteh.“
Und der Schiffer holt aus ſeinem Kahne
Einen Böller, ladet ihn mit Pulver,
Füllt den Schlund mit Moos bis an die Mündung,
Stampft es feſt, und richtet in die Höh.

Knall und Gegenknall wie Donnerſchläge!
Raſch drauf von den Höhen gegenüber
Stärkrer Gegenknall — dann Stille — dann
Aus der Wetterwand verſteckten Schluchten
Langſam rollend lang gezogne Töne,
Wie wenn ſich aus grauer Wolkenferne
Ein Gewitter zaudernd zieht heran.

Wieder Stille. — Und ich lieg' am Boden,
Lauſch' und lauſche, blicke ſchweigend nieder,
Und der Boden thut ſich vor mir auf;
Und wie ich ſo ſinnend niederblicke,

Leuchtet drunten aus der fernſten Tiefe
Ein Kryſtallpalaſt zu mir herauf.

Nicht der Sonne Strahl, auch nicht der Sterne
Noch des Mondes Schimmer iſt ſein Licht;
Tiefrer, vollerer Glanz iſt auf die Wände
Und die weiten Gänge ausgegoſſen,
Der aus einem einzigen Demant bricht.

„Liegt denn von dem ungewohnten Glanze
Alles rings umher gebannt in Schlummer?“
Fragt mein Herz, da ohne Blick und Laut
Ueberall geheimnißvolle Bilder,
Duftgeſtalten, wunderbar verſchlungen,
Mehr und mehr mein trunknes Aug erſchaut.

Und von Neuem tönt das Felſenecho
Von des Schiffers Schüſſen, und von Neuem
Rollt das leis verhallende Gewitter
Durch die Schluchten — Sieh nur, da beginnt
Um und im kryſtallenen Palaſte
Leiſes Regen, heimlich Traumerwachen,
Ein vertraulich buntes Wechſelleben,
Ein geſchäftig Auf- und Niederſchweben —
Blumen quellen, Brünnlein rauſcht, es bellen
Hunde, Vögel flattern, aus dem Winkel
Blickt ein ſchwarzer Kater vor und ſpinnt.

Emſig ſchlüpfen ſchlanke Salamander
Hin und wieder, muntre Grillchen zirpen
Aus den Gräſern, und wie Aeolsharfen
Ziehts durch den kryſtallenen Palaſt;
Und die Töne zittern durch die Blüthen,
Und hervor aus einem Blumenkelche,
Duft und Hauch auf hold verſchämten Wangen,
Taucht ein roſig Bild, zwei lichte Sterne
Scheu verbergend hinter dunkeln Wimpern,
Streicht die braunen Locken von der Stirne,
Windet ſie zurück in leichte Flechten,
Und entpuppt ſich in geſchäftger Haſt.

Und das Felſenecho hallt von Neuem,
Und von Neuem durch die Schluchten rollend
Leis verhallt es — Horch, da dringt ein Laut
Aus dem Kelch der Feuerlilie: „Freu dich,
Herzenstöchterchen! Hold Kindlein, freu dich!
Nah iſt die erſehnte Löſungsſtunde,
Nahe der Entzaubrer, der Erretter;
Juble mit mir, ſchöne Fürſtenbraut!“

Und nun drängt in raſcherem Bewegen
Alles im kryſtallenen Palaſte,
Wie gelöſt vom Bann, ſich auf und ab;
Muntrer rühren ſich die Salamander,

Heller tönt das Lied der bunten Sänger,
Schmelzender der Aeolsharfen Klänge,
Und es steigt von seinem Blumenthrone,
Zwischen Zagen schwankend, zwischen Sehnen,
Süß verschämt das holde Bild herab.

Ihm entgegen ruft die Feuerlilie
Heftig, grell, mit zitterndem Erbeben:
„Sprich doch nur ein Wörtchen, süßes Herz!
Einen Laut nur der geliebten Stimme
Laß mein Ohr vernehmen, daß die Seele
Athme die Gewißheit deines Lebens
Einen Augenblick nur! Dieser eine
Augenblick heilt Jahre langen Schmerz."

Tiefe Stille — bang verhaltnes Schweigen. —
All das muntre Sprießen und das Quellen
Um und im krystallenen Palaste,
All das bunt lebendige Gewirre
Wie vor einem Zauberbann erstarrt;
Plötzlich dann, wie aus versteckter Grimme
Vor sich windend durch die Felsenritze,
Eine Stimme gell und rauh und hart:

„Nicht zu früh gehofft, mein schmuckes Kindlein!
Hold Prinzeßchen, nicht zu früh gejubelt!

Noch iſt deine Löſungsſtunde fern;
Noch iſt dein Erlöſer nicht geboren;
Den ihr thöricht jetzt dafür genommen,
Iſt, noch ſelber der Erlöſung harrend,
Nur ein ſturmgepeitſchter Wandelſtern.“ —

Und von Neuem donnerten die Schüſſe,
Und von Neuem brauſt das Felſenecho,
Und verborgne Schluchten ſchluchzens nach;
Aber dießmal kehrts nicht freudig wieder;
Klagend wie ein lang gezogner Seufzer
Des Gebirgs, ein hohles Todesächzen,
Sich verlierend, rollt es dumpf und dumpfer,
Wie ein ſchauerlich verhallend Ach.

Und vergebens ſpäh' ich nach der Tiefe,
Such' und ſuch' und lauſche. Keine Tiefe,
Kein Kryſtallpalaſt und keine Blumen,
Nirgend Vögel mehr und Salamander
Unter meinem Blick. Verdeckt der Boden,
Keine Spur von Leben, öd und todt
Alles. Nur am höchſten Reif der Krone
Des entwölkten Bergesfürſten zittert
Scheidend noch das letzte Abendroth.

Und vergebens Schuß auf Schuß; nicht Einer
Tönt mehr in der erſten Luft, erweckend

Keiner; nur das lang gezogne Felſenach
Windet ſich durch Schluchten, und bebt klagend,
Hohl und kalt und ſchauerlich verhallend,
Mit dem Abendwind im Herzen nach.

---

So mein Loos zu dir, du ewig Eine.
Deines ſchönen Lebens ſtarkes Echo
Bebt zwar unvergänglich in der Bruſt;
Aber all die Lebensmelodieen,
Die es traumhaft zauberiſch umgaukeln,
Wecken nicht die alte Lebensluſt.

Manchmal wähn' ich wol, den Klang der Seele,
Deiner Stimme Zauber zu vernehmen,
Und von ſelger Täuſchung hingezogen
Folgt mein ſuchend Auge deiner Spur;
Doch bald hüllen alle Hoffnungsflammen
In die graue Dämmerung ſich wieder,
Schaurig ſenkt die alte Nacht ſich nieder,
Keine Antwort giebt auf meine Fragen
Mir ein tröſtend Echo, höhniſch ſchlagen
Starre Klippen über mir zuſammen,
Und mir bleibt die tiefe Sehnſucht nur. —

Aber einſtmals wird ein ſelig Echo
Wiederhallen in des Morgens Schein,
Alle Lebensgeiſter ſtimmen jubelnd
In der Seele trunknen Jubel ein!

---

## Auf Sanct Anton.

Alle Zonen, alle Weiſen,
Orient und Occident,
Wollen feiern, wollen preiſen
Tiefſtes Lebenselement.

Tiefſtes Element des Lebens,
Schmerzdurchflochtne Liebesluſt,
Hebel alles echten Strebens,
Pulsſchlag jeder edlen Bruſt.

Und in dieſem Einen Triebe,
Dieſem ewgen Räthſeldrang
Badet ſich die ewge Liebe
Bei dem großen Weltengang.

Badet ſich im ſtillen Grunde
Gotterfüllter Menſchenbruſt,
Wenn aus heißer Liebeswunde
Hell emportaucht höchſte Luſt.

Höchſte Luſt aus tiefſtem Beben,
Höchſte Lieb' aus tiefſtem Weh
Kündet dir in heilgem Weben
Des Verſöhners ſelge Näh.

Was im Tiefſten ſich verkündet,
Trennt nicht Ferne, raubt nicht Zeit,
Wem das Hier ins Jenſeit mündet
Und die Stund iſt Ewigkeit.

## Im Höllenthal.

Es ſauſt und brauſt durch die gähnende Kluft,
Wie wenn die Poſaune zum Weltbrand ruft.

Es heult durch die Spalten, es tobt und kracht,
Als hetzten die Rüden zur wilden Jagd.

Da droben am Eck, auf dem ſteinernen Meer
Da ſchleudern Kobolde mit Felſen umher.

Dort unten da ſtauen die Waſſer ſich auf,
Als peitſcht' es ſie wieder die Schluchten hinauf.

Jetzt nimm dich zuſammen, jetzt halt dich feſt,
Sonſt ſtürzeſt du jählings dem Teufel ins Neſt.

Nach vorne die Augen! nicht nieder geſchaut!
Sonſt gerbt dir der Schwarze noch heute die Haut.

Nur Einen Sprung noch — beſinn dich nicht!
Dann ſind wir am Ziele, dann machen wir Schicht. —

Nun ſieh nur, wie ſtarret der Warenſtein
Ein grämlicher Rieſ' in den Schlund herein.

Die Alberſpitz, die verlaſſene Braut,
Nach ihrem verſteinerten Bräutigam ſchaut.

Sie weiß, er liebt ſie; nur darf er nicht
Ihr jetzt noch blicken ins Angeſicht.

Denn ſchenkt' er ihr Einen vertraulichen Blick,
Gleich brách' ihm der Alte vom Berg das Genick.

Doch löſt ſich der ſchlündende Zauber einmal,
Dann feiern ſie Hochzeit im Höllenthal.

Dann tragen die Zwerg' aus der Schlucht hervor
Das Brautgeſchmeid an das Höllenthor.

Dann ſpielen im Felſen die Geiſter all
Die ſchmetterndſten Weiſen zum Hochzeitball.

Dann ſtürzen die Waſſer mit ſchärferem Klang
Hervor aus den Schluchten zum Hochzeitgeſang.

Dann wölbt ſich hochüber ein rieſiger Saal
Zur Felſenbrautnacht im Höllenthal.

Den Rieſenſaal dann erhellt vom Schacht
Ein einzger Karfunkel in ſtrahlender Pracht.

Dann trägt der ſchlechteſte Hochzeitgaſt
Einen blitzenden Demant, Smaragden-umfaßt.

Die Stirne der Braut dann ſchmückt ein Rubin,
Wie nimmer ihn trug eine Königin.

Ringsher an den Tafeln groß und klein
Flammt Alles von funkelndem Edelgeſtein.

Und jeder Gaſt trägt heim vom Mahl
Aus purem Gold einen Feſtpokal.

So ſchwer, daß ein einziger reichte aus
Zu gründen ein ſtattliches Badehaus.

Dann würde die Bleichſucht vom ganzen Land
Ins Haus „zum Goldpokale“ gebannt.

In Partenkirchen beim Mittagstiſch
Sähſt bald du nur Jungfraun geſund und friſch.

So friſch und ſo munter, bei meiner Ehr!
Daß friſcher die liebliche Liſi nicht wär.

Dann ſtrömten die Gäſte von nah und fern
Nach Partenkirchen noch eins ſo gern.

Dann wär ein Verkehr um die Sommerszeit
Am Partenachbade von weit und breit.

Drum, wär ich vom Garmiſcher Landgericht,
Ein ſolcher Pokal der entging' mir nicht. —

Nur denke keiner ſo leicht ſichs aus,
Zu nahn dem hölliſchen Hochzeitſchmaus!

Beim rothen Karfunkel hält aus dem Schacht
Ein Heer von gräulichen Zwergen Wacht.

Ein finſterer Rieſe mit ſträubendem Haar
Steht neben der Braut an dem Traualtar.

Zu Füſſen des Bräutgams im Felſengrund
Liegt ein flammender Drache mit gähnendem Schlund.

Der Nebel dann webt einen Schleier ſo fein,
Daß keiner findet ins Thal hinein.

## Die verſtobene Mühle.

Sie ſagen, droben im Höllenthal
Da ſtand eine ſtattliche Mühl' einmal.

Ich weiß nicht, wie auf die Höh ſie kam,
Ich weiß nicht, woher ſie das Waſſer nahm.

Gewiß lag damals der tiefe Schnee
Noch nicht dort oben im Thal der Höh. —

Sie ſagen, die reichſte Alme lag
Daneben; ich ſprech' es der Sage nach.

Ich weiß nicht, wie auf der Felſenwand
Ein Hälmchen Gras nur Nahrung fand.

Gewiß muß damals der harte Stein
Noch nicht ſo ſtarr geweſen ſeyn. —

Sie ſagen von einer Müllermaid,
Um die der Schwarze zu Nacht gefreit.

Ich weiß nicht, warum das junge Blut
Nicht lieber beim wackern Mühlknecht geruht.

Gewiß nahm der Schwarze in seiner List
Die Miene, als wär' er ein guter Christ. —

Sie sagen, es sey im Sturmesgraus
Verstoben die Mühle mit Mann und Maus.

Ich weiß nicht, warum es dem Schwarzen gefiel
Sich so zu verderben sein eigen Spiel.

Gewiß bleibt ein für allemal:
Kein Mehl ist das Weiße im Höllenthal.

## Ein Kirchenbild.

Der Wildschütz steht am Kirchenpfeiler, schickt
Zum Himmel Stoßgebete, lange, lange.
Wird dir um deine Seligkeit nicht bange,
Eisgrauer Sünder, wenn empor dein Auge blickt?

Der Wildschütz wühlt in seinem starren Bart,
Blickt sehnlich auf zur Mutter aller Gnaden.
Hast schon so manchen Mord auf dich geladen;
Gedenkst du zitternd ewiger Allgegenwart? —

Der Wildschütz beugt andächtig seine Knie,
Er faltet brünstig die gebräunten Hände.
Ists doch, als ob vorm Weltenrichter stände
Ein Attila; solch Schauspiel wahrlich sah ich nie.

Der Wildschütz murmelt: „Herr, was ich gethan,
Will ich vor dir am jüngsten Tag vertreten;

Herr, hilf befreien mir aus Hungers Nöthen
Mein Weib und Kind, die keinem je ein Leid
gethan!“ —

Der Wildschütz geht zur Kirche still hinaus,
Indeß ihn Viele tugendlich begaffen:
„Herr, daß du nicht wie diesen uns geschaffen,
Wie danken wirs?“ — und gehen hochmuthsstumm
nach Haus.

## Ein Jagdſtück.

Der Wildſchütz ſitzt in großer Noth,
Er hat nicht einen Biſſen Brod.

Kein Fünkchen Feuer auf dem Heerd,
Das ſtrenger Winterkälte wehrt.

Vor Hunger bleich blickt Weib und Kind
Ihn an: „Ach Vater, hilf geſchwind!“ —

Der Wildſchütz hebt vom Lager ſich:
„Maria, jetzt erbarme dich!

Jetzt, Sanct Hubertus, ſteh mir bei,
Daß Weib und Kind gerettet ſey!“

Er nimmt den Stutzen von der Wand,
Steigt auf die ſteile Wetterwand.

Er ſteigt hinauf durch Eis und Schnee,
Der Mond blickt hell aus blauer Höh.

Jetzt, Schütze, gilts, jetzt brav gezielt!
Sieh über dir ein feist Stück Wild.

Der Schütz legt an; da färbt ein Reh
Mit Purpurschweiß den weißen Schnee.

„Nun seyd getrost mir, Weib und Kind!
Den Braten in den Topf geschwind!

Das Fell bringt achtzig Kreuzer ein;
Da kauf' ich Brod und kaufe Wein.

Nun ist bestellt mein Hof und Haus
Für heute und zum Sonntagsschmaus!

Und ist mein Haus und Hof bestellt,
Mit Keinem tausch' ich auf der Welt!"

## Burg Werdenfels.

Burg Werdenfels, ſo ſpricht die Kunde,
War gar ein ſtattlich Schloß einmal;
Du ſiehſt es noch zu dieſer Stunde
Aus ſeinen Trümmern in die Runde
Stolz blicken in das Loiſachthal.

Doch wirſt du ſchwerlich wo erfragen,
Wann und wieſo das Schloß verfiel;
Was Alte und was Junge ſagen,
Merkſt überall an ihrem Zagen,
Nichts Gutes ſey dabei im Spiel.

Ein junger Schäfer nur ſtand Rede,
Den ich am Berghang weidend fand;
Von dem vernahm ich, keine Fehde
Sey Schuld an dieſer Mauern Oede,
Nur harten Herzens Unverſtand.

Es war die ſchönſte Dirn' im Lande
Des letzten Grafen Töchterlein;
Die reichſten Herrn vom Ritterſtande
Vergebens warben ſie; Amande
Liebt einen Schäfer nur allein.

Zwei Sommer waren ſchon verfloſſen
In ſüß geheimer Liebesluſt;
Da merkts der Graf; von den Geſchoſſen
Des Zürnenden iſt ſchnell gefloſſen
Das Blut aus des Getreuen Bruſt.

Dort, wo die beiden Erlen ragen,
Dort iſt der Ort; das andre Grab
Umſchließt die Maid, die ohne Klagen
Und ohne Thrän' in wenig Tagen
Sich ſtill der Erde übergab.

Das gab dem alten rauhen Grafen
Den Todesſtoß; der Reue Wurm
Zernagt ihn; eines Morgens trafen
Die Diener ihren Herrn entſchlafen
In ſeines Schloſſes tiefſtem Thurm.

Der alte Thurm er brach zuſammen,
Zuſammen brach das ganze Schloß,
Aus allen Wänden ſchlugen Flammen

Und in den rothen Fluthen ſchwammen
Ohn Hülf' und Rettung Mann und Roß.

Wißt ihr, woher ich das erfahren?
Alljährig um die Frühlingszeit,
Wenn ſich die muntern Lämmer paaren,
Zeigt ſich, Schneeglöckchen in den Haaren,
Das Grafenkind im weißen Kleid,

Setzt ſich zum jüngſten Schäfer nieder,
Nimmt ſich ein Lämmchen in den Schooß
Und ſpricht kein Wort; doch ihre Lieder
Verkünden ſtets von Neuem wieder
Der Werdenfelſer traurig Loos.

## Die beiden Salamander.

Sie halten zu einander,
Die beiden Salamander.

Sie ſtreifen hin und wieder
Die Felswand auf und nieder.

Das Hälschen drehn ſie munter
Bald aufwärts, bald hinunter.

Bald ſchaun ſie ſchlau zur Seite,
Bald ſcharfen Augs in Weite.

Sie blicken in die Höhe,
Sie ſpähn nach Fern' und Nähe. —

Weißt du, wornach ſie blinzen?
Nach den erſehnten Prinzen.

Die ſollen nahn, des Böſen
Bannfluch durch Muth zu löſen.

Durch Muth und treue Liebe,
Herzſchlag und Schwertesſchiebe.

Doch ſtill, vermeßne Kunde!
Es naht die Löſungsſtunde.

## Vergißmeinnicht auf der Hochalp.

Brauchts ſo deutlich nicht zu ſagen,
Was aus euren Aeuglein ſpricht;
Was gelebt an ſolchen Tagen,
Das vergißt die Seele nicht.

Was in ſo durchlebten Stunden,
Nah dem Geiſte der Natur,
Aufgenommen, durchempfunden,
Das trägt ewge Lebensſpur.

## Ein Landſchaftbild.

Vom Marſch ermüdet nahe' ich einem Wald
Und machte am duftgen Wieſenabhang Halt.

Der See zu Füßen, Bergeshintergrund
Begrenzend baumbekränzter Matten Rund.

Am Bache, der vom See hinabwärts rinnt,
Spielt mit der Weiden Haar der Abendwind.

Und Hirt und Heerden wandeln rings umher,
Das ſchönſte Bild, ſich rundend mehr und mehr.

So ſchön, daß bald die Müdigkeit entſchwand
Und ich luſtwandle an des Hügels Rand.

Und reiner ſtets ſich formend das Terrain,
So recht für Pouſſin oder Claude Lorrain.

Die beiden Hügel, welch ein Rahmen! — Nein,
Hier möcht' ich wol ein Landſchaftmaler ſeyn.

Hier ſchlüg' ich meine Werkſtatt auf — Es gilt,
Ich brächte heim das reichſte Abendbild! —

Wer ſind nur die drei Männer hinter mir?
Sie ſcheinen rüſtge Jäger vom Revier.

Und doch, betrachr' ich ihre Armatur,
Sinds Jäger nicht — Wer ſind die Männer nur? —

Ein Brett, ein Rohr, ein Kaſten — und ſo ganz
Verſenkt in dieſer Hügel duftgen Kranz.

Jetzt ſprechen ſie — Vielleicht ihr eigner Mund
Thut ihres Lebens Sinn und Weſen kund. —

„Was meinſt du, Bruder? jene Ulme da
Tritt für den Mittelgrund doch gar zu nah.“ —

„„Ich ſchiebe ſie zurück; dann hab ich gleich
Ein gutes Spiegelbild im Wieſenteich.““

„Ich möchte wetten, eh ichs noch geſehn,
Der Rottmann läßt die Ulm' in Schatten ſtehn.“

„„Und ſchlecht müßt' ich verſtehen ſeine Hand,
Bringt er in Vorgrund nicht die Felſenwand.““ —

Nun ſpann' ich erſt mein Ohr, ſchau' ſchärfer hin,
Und fühl', in welches Jäger Näh ich bin.

O Jäger, ruf' ich, freudetrunken faſt,
Die ihr auf euer Korn die Schöpfung faßt!

O wackre Schützen edelſter Natur,
Ihr treffſt mit ſicherm Rohr den Kern der Flur.

Was uns von ferne zeigt der Mutter Gunſt,
Dem jagt ihr nach im Forſt der echten Kunſt.

Dir, Schützenkönig Rottmann, klarer Stern,
Dir und der Landſchaft Sternen nah und fern —

Gönnt mir die Luſt! — ſchenk' ich vom Dichterwein
Ein Lebehoch aus ſchlichtem Becher ein.

Lebt und belebt! Und ſchenk euch die Natur
Des Geiſtes Feuerwein auf reichſter Flur!

# Hohenſchwangau.

Die treue Mutter Erde, ewig jung,
Verſammelt gern zum gaſtbereiten Tiſche
Die Ihren in lebendigem Gemiſche,
Daß ſich im Spiegel der Erinnerung,
Bewährend Dauer in der Wandelung,
Der Gegenwart und Zukunft Bild erfriſche. —

---

## Der alte Schwanſtein.

Dort, wo der Lech die vollern Wellen
Aus der Gebirge Thor
Mit unaufhaltſam drangem Schwellen,
Ins Weite ſendet vor,
Dort blickt von grünem Bergesrand
Ein grau Gemäuer hinaus ins Land.

Die Herrn vom Schwanſtein waren Recken
So recht von altem Schrot,
Gar mancher Raubgraf ſah mit Schrecken
Von ihnen ſich bedroht,
Denn immer ſchützten ſie das Land
Vor räuberiſcher Beuter Hand.

Da ſchaarten nun die Raubgenoſſen
Sich heimlich zum Verein
Und trachteten, von den Geſchoſſen
Sich jener zu befrein,
Und allzubald nur ward erfüllt,
Was lauernd ſie geführt im Schild.

Ein ſchlauer Pfaff mußt' überliſten
Des Schwanſteins frommen Herrn,
Hinauszuziehen zu der Chriſten
Grabheiligthum, wo fern
Im hochgelobten Morgenland
Der Heiland bluter' und erſtand.

Als heimgekehrt von ſeinem Zuge
Der Herr vom Schwanſtein war,
Da wurden ihm von dem Betruge
Die Früchte offenbar,
Zertrümmert ſah der Väter Schloß
Er durch der Räuber feigen Troß.

Am Fuße dieſer Burgestrümmer
Umſchlang, die Seele kühn
Geſchwellt von Siegeshoffnungſchimmer,
Die Mutter Conradin,
Geſegnet von der theuren Hand
Vorm Zuge in das welſche Land.

Unſern ſiehſt du in unſern Tagen,
Von edlem Sinn erneut,
Die jüngere Hohenſchwangau ragen,
Die, alter Herrlichkeit
Denkmal, ſo gaſtlich und vertraut
Auf den Thalwandrer niederſchaut.

## Aus andrem Reich ein Grüßen.

Eichendorff.

Das hohe Schloß vom Berge,
Ich hab' es längſt gekannt;
Früh hattens goldlockige Zwerge
Dem Knaben im Traume genannt.

Nur hatt' ich den Namen vergeſſen
Und hatte vergeſſen den Ort,
Seit ſelbſt ich in Wahrheit beſeſſen
Den reichſten, den ſeligſten Port.

Seit aber in grauſigen Stürmen
Mein Schiff an Klippen zerſchellt,
Naht wieder von jenen Thürmen,
Die kleine goldlockige Welt.

Sie kamen mit grünenden Kränzen
Herüber die jüngſte Nacht,
Sie haben in ringelnden Tänzen
Mich hin zu dem Schloſſe gebracht.

Der greiſe Burgwart nannte
Sogleich bei Namen mich,
Wir waren alte Bekannte
Die Hallen des Hauſes und ich.

Und es nahten die rüſtigen Knappen,
Die Ritter ſie nahten auch,
Sie zeigten mir Schild und Wappen
Nach altgewohntem Brauch.

Sie zeigten mir Schwerter und Fahnen,
Die einſt wir mit kräftiger Hand
Auf gemeinſamen Kampfesbahnen
Geſchwungen im heiligen Land.

Sie bereiteten räumige Tiſche,
Sie zogen mich nieder zum Mahl,
Lebendge Erinnerungsfriſche
Schäumt' aus gefülltem Pokal.

Wir ſprachen von muthigem Wagen,
Gefahren und Mühen und Noth,
Und den Freunden, die grauſam erſchlagen
Der herzenzerbrechende Tod.

Da tönten jubelnde Lieder
Hervor aus dem Hintergrund —
Da ſind ſie, die Freunde, ja wieder!
Kommt her an die Tafelrund!

Sie kamen heran, ſie kredenzten
Reichlich den glühenden Trank,
Die durſtigen Augen erglänzten —
O ſtattliche Heldenbank! —

Jetzt nahet ein Mann mit der Zither,
Ein herrlich Gebild an der Hand:
„Ich dächt', ihr hättet, Herr Ritter,
Die Dame wol eher gekannt?“—

Beim dreimaleinigen Gotte,
Täuſcht, thörichte Augen, ihr nicht,
Das iſt ja die Hohe, die Eine!
O blühend Angeſicht! —

„Vereint nun wieder für immer!“
Ertönts wie Geniengeſang,
Und ihrer Blicke Schimmer
Iſt Aeolsharfenklang.

„Nun, mächtige Liebestreue,
Nun, seliger Flammentod,
Nun, Liebesfrühling, erneue
Dich herrlich im Morgenroth!“ —

---

Das war kein flüchtig Empfinden,
Kein dämmernder Traum der Nacht —
Nie wird das Schloß mir verschwinden
In leuchtender Tagespracht.

Und geht mein Stern einst nieder,
Um lichter aufzugehn,
Ich finde dich Herrliche wieder,
Wie jüngst ich dich wieder gesehn!

---

## Conradin.

Der holde Lenz kehrt lächelnd wieder,
Es kehrt die ſüße Maienzeit,
Der Himmel ſenkt ſich liebend nieder,
Und Lieb' und Lieder
Durchdringen Berg' und Thale weit —
O Maienzeit!

Ein junger König von den Höhen
Steigt abwärts in das ſchöne Thal;
Er fühlt ſich zauberiſch umwehen,
Er ſieht Trophäen
Winken aus hohem Wappenſaal
Ins Wonnethal.

„Wie ward ich doch ſo lange, lange
Von dir, mein trautes Heimathland,
Bei ehrner Schilde rauhem Klange
Im Sturmesdrange
Zum fernen Süden hingebannt —
O Heimathland!

Nun faßt mich ein unendlich Sehnen,
Ich finde keine Ruh im Grab,
Es zieht mich zu den lichten Schwänen,
Bei deren Tönen
Mir segnend Abschiedsgrüße gab
Der Staufen Grab.

Es kehrt mit seinen tausend Wonnen
Der holde Lenz verjüngt zurück;
O kehrte doch aus seinem Bronnen
Verjüngt gewonnen
Des Vaterlandes Ruhm und Glück
Einmal zurück!“ —

So singt auf unbetretnem Pfade
Der junge König Conradin;
Ihn hört die zärtliche Najade;
Am Seegestade
Dehnt sich ein langer Seufzer hin:
„Ach, Conradin!“ —

## Am Schwanensee.

Den Erlen und den Weiden
Lauscht' ich am Schwanensee,
Wie sie von Lust und Leiden,
Von Scheiden und von Meiden
Und Wiedersehens Freuden
Sangen durch Fern' und Näh.

Sie sangen vom alten Ruhme
Des deutschen Vaterlands,
Vom hehren Kaiserthume,
Und von dem Waffenruhme
Der letzten Ritterblume
Im Hohenstaufenkranz.

Von süßer Lieb' erklang es,
Von wildem Männerkrieg;
Durch alle Töne schwang es
Getragen sich; da drang es
Durch Wellen des Gesanges
Plötzlich „Verrath!" — und schwieg.

Noch einmal kehrt' es wieder
Vom Echo dumpf und bang:
„Verrath!“ — da war der Lieder
Nachhall verſtummt, und nieder
Senkt traurend das Gefieder
Der Staufen Schwanenſang.

## Bergöl.

Wie ſchlichte Wahrheit doch ſo ſchwer ſich findet,
Selbſt bei den Beſten,
Wenn in den Knoten ſich verwachſend windet
Das Ich mit ſeinen vielverſchlungenen Aeſten!

„Du liebes Ich, du mußt doch in die Fronte,
Wärſt du ein Zwerg,
Mußt ſeyn ein Berg,
Sonſt machſt du ja dem Wappenträger honte.“

Ihr ſchönen Berge und ihr wackern Leute,
Glaubt nicht, weil ich das ſelber jüngſt erfahren,
Ich ſpreche nun von geſtern und von heute —
Es iſt das alte Lied ſeit grauen Jahren,
Das Lied von Kiebitz, Staar, und Spatz, und Krähe,
Von Gans und Pfau. Nur in der Sonnennähe

Beſiegts der Aar, wenn auf zum Licht er fleugt,
Nicht abwärts, wo am Boden Maus und Ratze
kreucht.

Greif ſich nur ſelbſt ein jeder in die Bruſt,
Und frage da — doch ohne Spiegel! — an;
Und iſt er lautern Sinnes ſich bewußt,
Bekenn' er, ob er es verläugnen kann,
Das alte Lied vom Ichlein Zwerg,
Das gar ſo gern will dich freyn, Berg,
Und drum mit hundert Stelzen ſich verſieht
Und dehnt und reckt und ſtreckt jedwedes Glied.

Wie vor dem Lugdämon ſich retten, wie? —
Ihr lieben Freunde und Barone, die
Ihr in gemeinſam ſchönen Reiſetagen
Selbſt mit Hannovers Ariſtokratie
Durch Würd' und Schlichtheit mich verſöhnt,
ich wills euch ſagen:
Ein gründlich echter Stolz, der jeden Schein,
Wärs auch der glänzendſte, von ſeinem Seyn
Zurückweiſt, und im Stolz die rechte Liebe,
Die ſondert von dem nichtigen Getriebe
Das echte Korn; die wahre Demuth dann,
Die, was vorm Weltenauge nicht beſtehen kann,
Nicht mag vor Menſchenblicken gleißen laſſen;
Und zu den Dreien, Demuth, Liebe, Stolz,

Der ſchärfſten Ironie ſtets kräftiger Bolz,
Selbſtironie, die mit dem Rieſenberge
Des Makrokosmus gleicht das Maaß der Zwerge,
Gleichviel, weß Rangs — Seht, das iſt mein
Recept;
Und würd' ich auch zeitlebens nicht Adept,
Ich ſage mit der rüſtigen Kämpen einem,
Der in des Wollens Lauterkeit weicht keinem:
Nicht, daß ichs ſchon erreicht im jungen Leben,
Doch ihm zu nahn, das iſt mein Streben.

## Austritt in die Ebene.

An L. und R.

„Ganz wie bei uns zu Hause! Seht, Alles kahl und flach,
Dort ein paar niedre Hügel, und hier ein hölzern Dach,
Hier ein umzäunter Garten, geschorne Hecken da,
Ganz wie bei uns der Pflüger, der Hirt, et caetera."

Erscheint euch das, ihr Freunde, ein so besonderer Fall?
Die Flachheit ist verstammbaumt und gleicht sich überall;
Von Bremen und Hannover, von Leipzig und von Wien
Sind Alles Blutsverwandte der Flachheit von Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek München

Drum wendet zu den Höhen das Auge still zurück,
Gönnt jenen lichten Häuptern noch einen Scheideblick —
Fahrt wohl, ihr echten Könige, in eurer stolzen Ruh! —
Und nun, blauweißer Schwager, fahr lustig München zu!

# Inhalt.


Seite

Hinaus, hinaus! . . . . . III

**Bergesgrüße.**

Ouvertüre . . . . . 3
Im Gmündner Thal . . . . . 6
Unterm Traunfall . . . . . 13
Die Korbachmühle . . . . . 15
Ischl . . . . . 19
Auf dem Hallstädter See . . . . 20
Beim Doppelsturz des Staubbachs und des Strüb . . . . . 22
Adlerhorst . . . . . 23
Gesang der Geister aus den Tiefen . . 26
Im Schacht von Hallein . . . . . 27
Der Gemsenjäger . . . . . 29
Vor der Sennhütte . . . . . 31
Gonzert im Walde . . . . . 33

| | Seite |
|---|---|
| Die Salzach | 37 |
| Die graue Veste | 39 |
| Die Hütte | 43 |
| Der Burgfriedhof | 46 |
| Terzett unterm Gollingerfall | 50 |
| Unterm Felſenthor in Salzburg | 54 |
| Klein-Rom | 55 |
| Salzburg. Ein Abendbild | 56 |
| Frühmette | 58 |
| Im Park zu Algen | 60 |
| Der Untersberg | 62 |
| Der Waldmann | 72 |


## Berchtesgadner Schlagbaum.


| | |
|---|---|
| Halt an! — | 75 |
| An junge Landſchafter | 78 |
| Waidmannsheil! — | 81 |
| Dem Herrn Forſtmeiſter Karl Heim | 83 |
| Am Jagdmorgen | 91 |
| Jägers Liebchen | 94 |
| König Watzmann | 96 |
| Am Königsſee | 99 |
| Die verſchüttete Alm | 101 |
| Den Freunden an der Newa | 105 |
| Jo Triumphe! — | 106 |
| Die ſteinerne Sennerin | 109 |
| Bergſchloß und Bergkapelle | 112 |
| Otto-Kapelle | 114 |

Seite

Der Wildalpste . . . . . 116
Im untern Pinzgau . . . . . 120

## Gasteiner-Thal.

Gastuna tantum una . . . 121
Die Straubinger . . . . 123
Im Wildbade . . . . 127
Prognostikon . . . . . 131
Der Friedhof von Europa . . 133
Aeolsharfen . . . . . 135
Der Spaziergang . . . . 138
Zur blauen Traube . . . 140
Gasteiner Schlag . . . . 142
Veredelt Faustrecht . . . 144
Der Gemsbock . . . . 148
Am Kirchweihsonntage . . . 151
Die Nachtsennin . . . . 155
Glückauf! — . . . . . 158
Die Bergknappen . . . . 160
Nachtgesang . . . . . 167

Unterm Krimmelfall . . . . 169
Die Ziller . . . . . 171
Bergkessel . . . . . 173
Alpenschnee . . . . . 174
Der Tanz . . . . . 175
Seppert als Bergrath . . . . 178
Des kleinen Töffels Lied . . . 179
Abgeblitzt! — . . . . . 180
Sennerś Gruß . . . . . 181

## Sagen aus dem Zillerthal.


| | Seite |
|---|---|
| Die drei Melker | 182 |
| Der wilde Jürgel | 186 |
| Der Senner und der Geiſt | 189 |
| Die Drachenjungfrau | 195 |
| Die Lilienjungfrau | 200 |
| Ueber die Ferner! — | 204 |
| An die Glücklichen | 208 |
| Unter Burgestrümmern | 210 |
| Auf der Alme | 219 |
| Hofers Standbild | 220 |
| Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Friede zu bringen auf Erden? — | 221 |
| Rückblick auf Tirol | 225 |


## Stimmen der Zeit in den Bergen.


| | |
|---|---|
| Denn es war auf einen Felſen gegründet | 225 |
| Treue | 228 |
| Wort und That | 251 |
| Hochjagd | 253 |
| Sancta simplicitas | 254 |
| Grenzmarken | 255 |


## Bad Kreuth.


| | |
|---|---|
| Die Begegnung | 257 |
| Das Thal ſpricht | 241 |

| | Seite |
|---|---|
| Die Geiſter von Kreuth | 242 |
| Am Sagenbach | 245 |
| Max Joſephs-Denkmal | 247 |
| Des Thales Abſchied | 248 |
| Tegernſee | 249 |
| Am Schlierſee | 252 |
| Auf Hohenwaldeck | 254 |
| An mein Waldeck | 256 |
| An Deutſchlands Sänger | 265 |
| Den Oberländer Bauern | 266 |
| Durch die Jachenau | 268 |
| Wallerſee | 269 |
| Toaſt auf der Jochalp | 271 |


## Erinnerungen an Partenkirchen.


| | |
|---|---|
| Vergegenwärtigung | 272 |
| Wanderers Sturmlied | 275 |
| Nach dem Sturme | 277 |
| Bergeinſamkeit | 278 |
| Bergfrieden | 281 |
| Auf dem Eibſee | 283 |
| Eibſee-Inſel | 284 |
| Auf Sanct Anton | 292 |
| Im Höllenthal | 294 |
| Die verſtobene Mühle | 298 |
| Ein Kirchenbild | 300 |
| Ein Jagdſtück | 302 |
| Burg Werdenfels | 304 |

| | Seite |
|---|---|
| Die beiden Salamander . . | 307 |
| Vergißmeinnicht auf der Hochalp . | 309 |
| Ein Landschaftbild . . . . . | 310 |


## Hohenschwangau.


| | |
|---|---|
| Der alte Schwanstein . . . | 313 |
| Aus andrem Reich ein Grüßen . | 316 |
| Conradin . . . . . | 320 |
| Am Schwanensee . . . . | 322 |
| Bergöl . . . . . | 324 |
| Austritt in die Ebene . . . . | 327 |

In derſelben Verlagshandlung ſind erſchienen:

## Das Bayeriſche Alpengebirge,

**nebſt angrenzenden Theilen von Tirol und Salzburg.**

Ein Handbuch für Reiſende zur genußreichen Kenntniß dieſes reizenden Hochlandes,

von

**J. J. v. Obernberg.**

Mit 2 Karten, einer Anſicht des Gebirgszuges und Städteanſichten.

8. In Futteral 1 Thlr. 20 ggr. oder 2 fl. 48 kr.

## Norika.

Neues ausführliches Handbuch für Alpenwanderer und Reiſende durch das Hochland in Oeſterreich ob der Enns, Salzburg, Gaſtein, die Kammergüter, Steiermark ꝛc. ꝛc.

Von

**H. von Chezy.**

Mit einer Karte und Anſichten.

gr. 8. In Futteral 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Neueſte topographiſch-ſtatiſtiſch-humoriſtiſche Beſchreibung des Würm- oder Starnberger Sees, ſeiner Ufer und intereſſanten Umgebungen.

Von

**M. v. Schaden.**

Mit Kupfern. 8. gebunden 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

## Die Molken- und Bad-Anſtalt Kreuth bei Tegernſee,

von

**Dr. C. Krämer.**

Mit 1 Abbildung und 1 Vignette.

8. gebunden 1 Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

**Schäftlarn,**
das Heilbad und die Umgebung.
**Gedenkstein für Kurgäste**
von
**Dr. F. G. Gistl.**
12. in Umschlag 6 Gr. oder 24 kr.

Muffat, C. A., Beschreibung und Geschichte des Schlosses und der ehemaligen Reichsherrschaft Hohenschwangau. Aus den Urkunden und Akten des kön. baier. Reichsarchivs entworfen. 8. 1837. 9 Gr. oder 36 kr.

**Ansicht**
**des Gebirgszuges,**
wie er sich von München aus dem Auge darstellt,
auf dem Peterskthurm von F. P. Mayr
aufgenommen.
In einer Kapsel zum Herausziehen.
Preis 8 Gr. oder 30 kr.

Diese Darstellung der ganzen Gebirgskette von Salzburg bis Kempten mit Benennung und Höhen-Angabe der merkwürdigsten Berge wird dem Luftwandler in den Umgebungen Münchens sehr viel Vergnügen gewähren.

**Karte des Bayerischen, nebst einem Theil des Tyroler- und Salzburger-Gebirgs.**
In Futteral 4 ggr. oder 15 kr.

**Specialkarte der österreichischen Schweiz, oder des Salzkammergutes ob der Enns; nebst einer perspektivischen Ansicht desselben.**
In Futteral 12 ggr. oder 48 kr.

KARTE

von

MONTENEGRO

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1853 Februar

# Reisen
und
# Länderbeschreibungen
der
ältesten und neuesten Zeit,
## eine Sammlung
der
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

---

Herausgegeben
von
Dr. Eduard Widenmann,
Redacteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redacteur des Morgenblattes.

---

Einundzwanzigste Lieferung.

---

Stuttgart und Tübingen,
Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1841.

XXII 169/30

# Ein Beſuch

auf

# Montenegro.

Von

Heinrich Stieglitz.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1841.

# Friedrich Jacobs,

dem tiefen, dem bewährten

**Kenner des Alten und des Neuen,**

dem durch alle Lebensphasen

unwandelbar verehrten Lehrer.

Es ſind nun beinahe zwei Jahrzehnte, mein innigſt verehrter Freund und Lehrer, daß ich Ihrer Erklärung des Aeſchylos lauſchte und mit ihr die überall mich begleitende Liebe für das helleniſche Alterthum einſog. Aber nicht allein nach Hellas führte mich Ihr väterlich berathendes Wort; es erſchloß mir zugleich mannichfach ein leiſes Vorſchauen anderer Zeiten, anderer Völker, anderer Zuſtände. Sie lehrten mich in Agamemnon und den Eumeniden die hehre Gewalt und Erhabenheit göttlichen Waltens, in den Perſern die heiligende Kraft ächter Vaterlandsliebe, in Prometheus die höhere, die geſammte Menſchheit umfaſſende Liebe und zugleich die Macht ernſten Beharrens, den urſprünglichen Adel der Menſchennatur vorahnend erkennen. Was ich ſeitdem auch geſtrebt und geirrt, errungen und verloren, jene Saatkörner, die Sie in mein zuerſt ſeiner ſich ſelbſt bewußt werdendes Herz geſtreut, ſind

nicht verloren gegangen und leben Keime weckend unzerstörbar darin fort; mit ihnen die überall und stets getreu für Sie bewahrte Liebe und Verehrung. Möchte das geringe Zeichen dieser letztern, das aufrichtig darzubringen ich mir nicht versagen konnte, Ihnen nicht unwillkommen seyn, und möchten die Vielen, die mit mir diese Gesinnung theilen, noch recht lange sich Ihrer erweckenden Gegenwart zu Muster und Nacheiferung erfreuen!

Venedig, am 9 September 1840.

Heinrich Stieglitz.

Alles, was außer den durch Autopsie gewonnenen Betrachtungen an statistischen und historischen Angaben über ältere und neuere Verhältnisse Montenegro's in den folgenden Blättern vorkommt, stützt sich auf die zuverlässigsten Quellen, Personen sowohl als Schriften. Ich spreche hiermit den ersteren meinen aufrichtigsten Dank aus.

Ein Wort über letztere dürfte nicht unangemessen seyn.

Besondere Erwähnung verdient das mehrfach angeführte Manuscript Mariano Bolizza's.[1]) Mit musterhafter Genauigkeit und scharfer Umsicht, wie sie beinahe überall den Relationen der Venetianer eigen, legt der Verfasser, dessen ursprünglicher Auftrag eine festere Gränzbestimmung zwischen den benachbarten Gebieten war, Rechenschaft ab über das nach längerem Aufenthalt an Ort und Stelle Gesehene, und liefert somit zugleich den umfassendsten und gründlichsten Bericht über das Land und das Volk, das eben damals durch die seit 1604 wegen verweigerter Zahlung des Tributs gegen seine bisherigen Oberherren angenommene kriegerische Stellung, ungeachtet seiner sonstigen geringeren Bedeutung, eine erhöhte Wichtigkeit zu gewinnen und die besondere Aufmerksamkeit der überall umsichtig wachenden Venetianer schärfer auf sich zu ziehen anfing. Dieser hartnäckige Kampf gegen die Pforte, wobei Alibeg, damaliger Pascha von Scutari, trotz unverhältnißmäßiger

1) „Relazione et descrittione del Sangiacato di Scutari, dove si ha piena contezza delle città et siti loro, vilagi, case et habitatori, rito, costumi, havere, et armi di quei popoli, et quanto di considerabile minutamente si contenga in quel Ducato, fatta da *Mariano Bolizza*, Nobile di Cattaro" — datirt vom 25 Mai 1614, 44 Quartblätter stark, findet sich auf der Markusbibliothek Classe VI. Cod. CLXXVI. —

Uebermacht bedeutende Verluste erlitt und nebst der zum größten Theil aufgeriebenen Mannschaft auch seinen Kiaja einbüßte, ist ausführlich beschrieben, und der Tapferkeit der Montenegriner wird gebührende Anerkennung. Lage, Sitten, Lebensweise und Bewaffnung der Bewohner im Allgemeinen, Quellen und Flüsse, Höhen und Felsen, Wege und Stege, Wälder und Felder, Felsen und Schluchten, Weide und Versammlungsplätze und die zu jedem Platze in Beziehung stehenden historischen Merkwürdigkeiten insbesondere, Alles ist aufs sorgfältigste geschildert; es findet sich die detaillirte Aufzählung und Beschreibung aller einzelnen Ortschaften nebst Angabe des jedesmaligen Oberhaupts. Nichts irgendwie Beachtenswerthes bleibt unerörtert, von dem Metropoliten, der damals schon in hohem Ansehen beim Volke stand, bis zu den Briefträgern, welche die aus der Dominante eintreffenden Depeschen zwischen den venetianischen Behörden im Küstenlande und dem Bailo in Konstantinopel beförderten. Keiner, der über Montenegro's frühere Verhältnisse zur Türkenherrschaft gründlich sich belehren will, sollte dieses merkwürdige Actenstück außer Acht lassen. Durch dasselbe würden in ihrer ganzen Nichtigkeit auch die mancherlei lächerlichen Mährchen und recht eigentlich aus Luft und Nebel gesponnenen Beweise erscheinen, die man, des Volkes Traditionen noch überbietend, zur Unterstützung von Ansprüchen auf niemals unterbrochene Selbstständigkeit Montenegro's auch diesseits auszubrüten neuerdings sich gefällt, und von denen man fast zweifeln möchte, ob man sie Freunden oder Feinden der Montenegriner zuschreiben soll. Gewiß weiß der Umsichtigere unter ihnen dergleichen nur compromittirenden Argumentationen wenig Dank; andrerseits bedarf der glänzende Erfolg so vieler Kämpfe, die so ziemlich allgemein factisch als nicht mehr zu bestreiten anerkannte Unabhängigkeit Montenegro's von der Pforte keineswegs solch trügerischen Unterbaues. Zu dergleichen Fabeltheorien gehört unter andern auch der in der Allgemeinen Zeitung vom 7 Februar 1837 mitgetheilte, in demselben Blatte vom 20 Febr. desselben Jahres gebührend abgefertigte Artikel von der montenegrinischen Gränze, in welchem jeder Vorwurf eines rebellischen Losreißens der Montenegriner von der Botmäßigkeit der Pforte durch

Aufführung eines Fermans Sultans Selims des Dritten vom Jahre 1799 abzuwälzen versucht wird. Dieser Ferman sollte durch den von dem Vladika Peter Petrowitsch nach der Niederlage Mahmud Pascha's von Scutari als Bevollmächtigter nach Konstantinopel gesendeten Sawa Plamenaz unter Vermittlung des Repräsentanten einer europäischen Macht erwirkt worden seyn und die vollkommene Unabhängigkeit Montenegro's als eine von jeher bestandene, nie in Zweifel gezogene Thatsache anerkennen. Der als unumstößlicher Beleg hiezu dort vorgebrachte Ferman, von welchem ohne weiteres versichert wird, daß er noch heutzutage in dem Archiv des Vladika zu Zetinje aufbewahrt werde, ist zu merkwürdig, als daß er nicht in seiner monstrosen Fabelhaftigkeit hier eine Stelle finden sollte, und zwar mit denselben Worten, wie jener Correspondent ihn wörtlich nach der serbischen Uebersetzung mitzutheilen alles Ernstes vergibt:

„Ich Sultan Selim, Emir, Bruder der Sonne und Vetter des „Mondes, Beherrscher vom Himmel bis zur Erde, von Ost bis „West, Kaiser aller Kaiser ꝛc., gebe hiermit kund allen meinen Wesiren „und Paschen von Bosnien, Albanien und Macedonien, den Gränz„nachbarn von Montenegro. Da Montenegro nie der Botmäßigkeit „unseres Hofes unterworfen war, so befehle ich euch, daß ihr die „Montenegriner friedlich auf unser Gebiet zulasset, wie ich hoffe, daß „auch meine Unterthanen von Seite der Montenegriner unangefochten „bleiben. So gegeben Konstantinopel — Sultan Selim, Emir ꝛc."

Es bedarf gegenwärtig, wo vermittelst der Bemühungen eines durch umfassende Studien so wie durch eigene Beobachtung eingeweihten Darstellers ein von keinem Vorurtheile bestochener, von absichtlichen Entstellungen und Geltendmachen schillernder Parteiansichten nirgend getrübter Ueberblick der historischen Verhältnisse Montenegro's von den ältesten Zeiten an zu allgemeiner Kenntniß vorliegt, [2]) kaum einer besondern Auseinandersetzung von der

2) „Montenegro und die Montenegriner. Ein Beitrag zur Kenntniß der europäischen Türkei und des serbischen Volkes. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1837" — — ein kleines Bändchen, aber reich an trefflichen Beobachtungen und Bemerkungen. Für den Verfasser gilt allgemein der gelehrte Wuk Stephanowitsch Karadschitsch.

gänzlichen Haltlosigkeit der Behauptung, auf die hauptsächlich jener flitterhaft aufstaffirte, komödienhafte Pseudoserman angelegt ist. Wie sehr es außer dem Charakter und außer der Verfahrungsweise der Pforte liegt, welche eben so wenig als die römische Curie jemals anders als im Falle äußerster Bedrängniß, und auch dann nicht leicht ohne Beschränkungen und Rückhalte einem irgendwie in Beziehung zu ihrem Staatsverbande gestandenen Gebiete ein Zugeständniß gethan, wie fern es ihrer, auch im untergehenden Glanze immer noch auf alte Unfehlbarkeit und Unverletzlichkeit pochenden Staatsverwaltung liegt, freiwillig ein dergleichen, selbst wenn vernünftig abgefaßtes Actenstück von sich zu geben, weiß jeder, der auch nur in etwas mit osmanischer Verfassung und Geschichte sich bekannt gemacht. Ein unbefangener Blick aber auf die von jenem ehrenhaften Darsteller in klarster Ueberschau gegebene Entwicklung der Geschichte Montenegro's setzt außer allen Zweifel, daß die Montenegriner, die ihr tapferer Führer Iwan Zernojewitsch [3]) gelehrt hatte, mit Aufgeben der Ebenen sich des Vortheils der von der Natur ihnen angewiesenen Bergschanzen zu bedienen, wie muthig sie auch den nach Skanderbegs Tode immer unaufhaltsamer gegen die nordwestlichen Lande vordringenden Massen der Türken und ihren wiederholten Anfällen selbst nach bereits vollendeter Eroberung des größten Theiles von Albanien und der Herzegowina widerstanden, endlich dennoch in ein tributäres Verhältniß zu der Pforte geriethen, das vermittelst der Waffen abzuschütteln mit wechselndem, bald glücklicherem, bald unglücklicherem Erfolg sie immer wiederholt versuchten. Deutlicher noch geht jenes frühere Verhältniß zu der Pforte aus Bolizza hervor. Denn wenn es nach der erwähnten Schrift über Montenegro und die Montenegriner beinahe den Anschein gewinnt, als sey die erste Kopfsteuer (Haradsch) erst nach 1623 an die Moslemin

3) So, statt Cernojevich, das heißt: dem Klange für ein deutsches Ohr möglichst entsprechend, schreibe ich im Verlauf dieser Blätter alle illyrischen Namen — z. B. Riecska: Rietschka — Kucsi: Kutschi — Xabljak: Schabliak — Spux: Spusch — Lazar: Lasar — Lovchen: Lowtschen — Czevo: Tschewo u. s. w.

entrichtet worden, [4]) so zeigt Bolizza unläugbar, daß Montenegro zu seiner Zeit als ein integrirender Theil des Sandschakats von Scutari betrachtet wurde [5]), und daß der 1604 erfolgte Aufstand die damals freilich nur zum Theil und vorläufig für kurze Zeit gelungene Befreiung von dem bis dahin bezahlten Haradsch und der Tyrannei der Türken zum Grunde hatte. [6]) Die Montenegriner selbst

4) Seite 17 — 18 — „Suleiman, Pascha von Scutari, zog im Jahre 1623 mit einer großen Macht gegen Montenegro und drang nach blutiger Besiegung des verzweifeltsten Widerstandes bis nach Cetinje vor, verbrannte da die von Ivan Cernojevich erbaute Kirche, Klöster und sonstigen Gebäude, trat aber hierauf, da die genußsüchtigen und Commodität liebenden Türken in diesem armen und rauhen, von seinen Einwohnern verlassenen Felsenlande keine Städte oder überhaupt Gelegenheit fanden ihren Lüsten zu fröhnen, wieder den Rückzug an. Indessen ward durch diese Invasion die Ueberlegenheit der Moslims in Montenegro gegründet, so daß die christlichen Bewohner bereits Haratsch (Kopfsteuer) zahlen mußten."

5) Es erhellt dieß deutlich aus der Gesammtdarstellung so wie aus mehreren Einzelstellen insbesondere. Fol. 4. beginnt: „Dividesi dunque questo Ducato, ò per dir meglio Sangiacato in sei parti principali. Cioè: 1) Montenegro" etc. Fol. 12 heißt es ausdrücklich: „La prima parte principale di tutto il Ducato di Scuttari, che è Monte Negro."

6) Fol. 24: „— Hanno sortito nome de Ribelli questi Montanari (— Es sind hier namentlich die über Podgoriza hinaus wohnenden Klementi und andere jenseits der Moratscha hausende tapfere Nachbarstämme mit inbegriffen —), perche da pochi anni in quà (er schreibt 1614) non permettono che alcuno delli provigionati sudetti entri fra di loro per dargli l'ordinario cento. Non admettono parimente li Voivode, che sono esecutori di giustitia, ò per dir meglio Jusdicenti, che castigono ognuno per li demeriti all' uso turchesco, che quelli che peccano in alcuna enormità vengono castigati nella robba per il più, pagano la globa, cioè la condanna allo Voivoda, che comprando il Voivodato dal Sangiacco de tre mesi in tre mesi rapresenta la persona sua nel Paese" — und fol. 29: „— viene ad esser forte per la natturale habitatione e sito di monti forti et innaccessibili. Tutta volta la maggior forteza loro sta nell' unione, vedendosi che da poi che deliberarono per consiglio frà di loro fatto di non dar il tributo ordinario al Re, molto

erzählen, es sey der ehemals von ihnen erhobene Haradsch in dem Aerar der Pforte von Alters her bestimmt gewesen für die Schuhe (Pascmaghe) der Sultanin. Wie bei den Türken das Verhältniß immer angesehen werden, geht schon aus der noch im Jahre 1834 auf den Vorschlag eines Friedens dem gegenwärtigen Bladika vom Pascha von Skutari gegebenen Erklärung hervor: von Friedensverhandlungen mit den Montenegrinern, als türkischen Unterthanen, könne nicht die Rede seyn. — Wo es anders war, wo, wie zum Beispiel mit dem Pascha der Herzegowina, wirkliche Unterhandlungen stattfanden, da war dieß mehr ein stillschweigendes Zugeben, ein zeitgemäßes Sichfügen in das bei den immer mehr sich lockernden Bändern des türkischen Reiches doch nun einmal factisch Unabänderliche. Wäre übrigens auch nur ein Scheingrund aufzufinden zur Unterstützung jenes modernen Mythus von dem Pseudoferman, er würde gewiß nicht fehlen in dem seit 1835 aus der bischöflichen Druckerei zu Zetinje unter Redaction des Secretärs des Bladika in serbischer Sprache hervorgehenden montenegrinischen Almanach, [7])

meno le dovute provigioni a particolari spachi, come si è scritto di sopra, tutto questo avvenner per esser troppo da Turchi tirraneggiati, conclusero congiuramento, il quale frà di loro viene osservato assai, di non abbandonarsi l'un l'altro, ma stando uniti soccorrere a chi ne havesse bisogno, e non dar mai adito a Turchi frà di loro, ridotto per questa via in statto più comodo levata la Tiranide Turchesca."

7) „Gerliza (die Turteltaube), montenegrinischer Kalender — von Demetrius Milakowitsch, Nationalsecretär. — Montenegro, in der bischöflichen Druckerei" — — bis jetzt fünf Jahrgänge in groß Octav. Auf dem Titel des dritten Jahrgangs (für 1837) ist als Herausgeber genannt Petronie Lujanowitsch, und in einem Vorworte bemerkt, daß derselbe während der Abwesenheit Milakowitschs, der eben auf einer Reise nach Rußland begriffen war, nach den ihm hinterlassenen Papieren die interimistische Redaction besorge. In den folgenden Jahrgängen tritt wieder der ursprüngliche Redacteur ein. — Ein sprachkundiger Dalmatiner, dessen dolmetschender Beihülfe ich vornehmlich die nähere Kenntniß des Inhalts der Gerliza verdanke, äußerte mir einmal alles Ernstes bedenkliche Zweifel, ob es mit dem Namen des montenegrinischen Kalenders auch so unschuldig gemeint sey als es den Anschein habe. Da nämlich das Verbum Gerliti umhalsen

dessen vier erste Jahrgänge in dem geographisch-statistisch-historischen Abriß der Landesverhältnisse, vornehmlich seit Anfang des achtzehn-

bedeutet, so stellt er die Vermuthung auf, daß man dereinst von dort aus das Küstenland zu umschlingen gedenke — eine etymologische Spielerei, die an so manche ähnliche, oft weit weniger begründete und weit mehr den Sinn verrenkende abendländischer und morgenländischer Philologen erinnert. Als Hauptargument und recht eigentlich historischen Beweis für seine Conjectur legte er mir eine Stelle aus der Gerliza selbst — Jahrgang 1838 Seite 60 — vor, die in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Am 8 November 1813 sandte der Vladika seinen getreuen Sawa Plamenaz an den Kaiser Alexander mit der Bitte, doch die Bocche di Cattaro sammt Montenegro unter seinen oberherrlichen Schutz zu nehmen, aber einige bocchesische Gemeinden fertigten heimlich eine andere Deputation an den Kaiser von Oesterreich, ihn ansuchend, daß doch er die Bocche besetzen möchte." — Uebrigens ließe zur Bestätigung des Umhalsungsgelüstes aus der Gerliza-Turturella oder (Boa?) Constrictor eine ganze Reihe von Beweisstellen in Prosa und in Versen sich auffinden, wie sie schlagender selbst der — Erfinder? oder nur Verkünder? — — der berüchtigten Pentarchie nicht mit dem Flügelschlage des schwarzen Adlers im gesammten Slawenthum zusammentreiben könnte. Dahin zählen wir z. B. aus dem historischen Ueberblick des zweiten Jahrgangs Seite 76 —: „nicht lange nach dieser Begebenheit (dem Fall Mahmud Pascha's, 22 Sept. 1796) bemächtigten sich die Franzosen Venedigs, lösten die Venetianerrepublik auf, und gaben die Bocche di Cattaro dem Kaiser von Oesterreich. Die Cattaresen hatten in ältern Zeiten eine eigene Republik gebildet; fürchtend jedoch, daß der Türke sie verschlinge, ergaben sie sich 1440 freiwillig den Venetianern unter folgender Bedingung: sollte die Republik Venedig durch irgend ein politisches Ereigniß nicht im Stande seyn Cattaro zu vertheidigen, so steh' es nicht in ihrer Macht, dasselbe irgend einem andern Staate weder abzutreten noch käuflich zu überlassen, sondern sie habe solches seiner ursprünglichen Freiheit zurückzugeben. Aus diesem Grunde war es den Bocchesen schwer, die Herrschaft des römischen Kaisers anzuerkennen, welchem das Gebiet der Bocche ohne allen Grund nach dem Tractat von Campoformio abgetreten ward. Kaum hatten solches die Gemeindevorsteher der Bocche di Cattaro erfahren, so schickten sie Abgeordnete an den Vladika von Montenegro, damit er sie belehre, was zu thun" u. s. w. — Hierauf erfolgt dann nach wechselseitigen Verhandlungen als nächstes Resultat eine pro tempore - Er-

ten Jahrhunderts jedes nur irgend für Montenegro wichtige Actenstück mittheilen, und wo vor Allem kein das Freiwerden der Montenegriner begünstigendes oder anerkennendes Document auswärtiger Mächte weggelassen ist. Interessant in dieser Hinsicht sind besonders die im Jahrgang 1836 mitgetheilten Briefe Peters des Großen (contrasignirt vom Grafen Gabriel Golowkin), Katharina der Zweiten (contras. vom Graf Ostermann), und Josephs des Zweiten (contras. vom Minister Kaunitz); letztere beide zur Zeit des österreichisch-russischen Türkenkrieges (1787—91), zu dessen Theilnahme man die

---

klärung und Uebergabe Budua's „an den sehr ehrwürdigen Erzbischof und Metropoliten von Montenegro Peter Petrowitsch, als ihren Beschützer, Erhalter und Richter." — Ferner Jahrgang 1838 Seite 59: — „1813 den 29 October, als der Vladika inne wurde, daß General Gautier (damaliger Commandant von Cattaro) nicht willens sey so bald sich zu ergeben, berief er zu sich Bocchesen und Montenegriner zur Berathung nach Dobrota. Dort kamen sie mit einander über Folgendes überein: daß die Bocche und Montenegro hinfür und allezeit nur Eine Provinz ausmachen sollten, daß, wenn irgend ein politisches Ereigniß den einen oder den andern Theil zwingen sollte, sich einem Monarchen zu ergeben, sey es Rußland, Oesterreich, England, daß in solchem Falle beide ein und dasselbe Loos treffen solle, beide demselben unterthan mit denselbigen Vorrechten, welche ihre Altvordern genossen. Hierauf (dazwischen liegen die Pacts- und Unterschriftsförmlichkeiten) richtete der Metropolit alsbald die Gerichtsordnung ein unter dem Namen Centralcommission. Präsident derselben war der Metropolit, Beisitzer abgeordnete Bocchesen und neun montenegrinische Volkshäupter. Diese Commission beachtete nicht nur Kriegsangelegenheiten und den in Cattaro eingeschlossenen Feind, sondern alles was die innere Ordnung und Verwaltung anging." — Hierauf folgt dann unmittelbar (S. 60) die von meinem dolmetschenden Beweisführer aufgeführte Stelle, mit der wir unser prosaisches Zeugenverhör für diesmal als erledigt betrachten wollen, um nicht allzu weitläufig zu werden. Aus demselben Grunde unterlassen wir auch die Häufung der Beweisstellen aus den Gesängen der Gerlitza, in welchen „Montenegro und das Küstenland" (Zernagora i Primorie) stereotyper Ausdruck, die zu erhoffende und immer mehr zu festigende Einheit aller slavischen Völkerschaften stehender Artikel und ein für allemal eingeführte, allgemein verständliche Parole ist.

Montenegriner aufforderte, um von dieser Seite den Feind in Schach zu halten; ferner die gleichzeitigen vielversprechenden Proclamationen des mit vierhundert Mann zu den Montenegrinern stoßenden Majors Wukassowitsch, worin er das Volk aufs dringendste aufruft zum Türkenmorde, indem jetzt der Zeitpunkt sey, von dem verhaßten Joch sich loszureißen, oder niemals; und dann, nachdem die Montenegriner von den beiden Großmächten im Frieden zu Tschistowo ohne weitere Rücksicht sich selber waren überlassen worden, des Vladika mit eben so viel kluger Einsicht in die Verhältnisse als priesterlicher Würde und in festem Gottvertrauen unbeugsamem Heldenmuthe abgefaßtes Antwortschreiben an den mächtigen Kara Mahmud, Pascha von Scutari, von Alters her seinen erbitterten Feind, und neuerdings gereizt durch den mit Wukassowitsch unternommenen Zug der Berdianer gegen Spusch und Podgoriza. Aber all die angeführten Actenstücke zeugen nur um so mehr für eine frühere tributäre Abhängigkeit von der Pforte, und von einer unmittelbaren Verhandlung mit Konstantinopel ist nirgend die Rede. Ja in dem geographisch statistischen Ueberblick, [8]) der das Land, mit Zerlegung der Gebirgsdistricte (Berda) in vier Abtheilungen, in acht Nahien (Bezirke) eintheilt, lesen wir ausdrücklich: „— die Katunska Nahia darf man seit 1700, der Zeit des Vladika Daniel Petrowitsch, als unabhängig von türkischer Herrschaft betrachten." — Von den übrigen Nahien heißt es: „Die Rietschka, welche seit 1796 dem türkischen Joche sich entzogen und eben so wie die drei folgenden (Lieschanska, Zerniza, Bielopawlitschi) mit der Katunska Nahia vereinigt hat" ꝛc. —; ferner wird ebendaselbst Kutschi als neuerworbener Besitz auf 1831 datirt, mit dem Bemerken, daß in der letztern Nahie auch römisch-katholische Bewohner und daß daselbst die albanesische Sprache herrsche, während in den übrigen Bezirken alle den griechisch-orientalischen Glauben bekennen und der serbischen Sprache sich bedienen, gleichwie in der Herzegowina, nur minder verderbt durch Beimischung türkischer Wörter als in diesem Nachbarlande.

8) Jahrgang 1835, Seite 42 fg.

Wenn ein neuester Berichterstatter in seinen doch etwas gar zu flüchtig aufgefaßten und wiedergegebenen Bemerkungen über Montenegro [9]) den eben aufgeführten Almanach mit geringschätzigem Seitenblick einen Bauernkalender nennt, so hat er freilich insofern recht, als derselbe zunächst und vornehmlich für die Eingebornen geschrieben und zwar, wie es in der Zueignung zum ersten Jahrgang heißt, „der montenegrinischen Jugend als starker Antrieb zur künftigen Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes gewidmet" ist, während der zweite Jahrgang sich derselben Jugend zueignet „zur Erkenntniß wahrer Freundschaft und herzlicher Liebe." Mit demselben Rechte dürfen wir so manchen in den Annalen der Völker vorstrahlenden Heerführer, von der Zeit der Patriarchen und Libussa's bis herab auf Zernigeorg und Hofer, mit dem ehrenden Namen eines Bauern belegen. Wer nur irgendwie mit den inneren Verhältnissen jenes merkwürdigen Volksstammes sich bekannt machen, in ihre Vergangenheit und Gegenwart sich historisch vertiefen, von der Strahlenbrechung ihrer Ab- und Zuneigungen sich näher in Kenntniß setzen will, der darf sich der Durchforschung jenes Volkskalenders, den man seiner gedoppelten Stellung nach im Kleinen wohl auch einen Staatskalender nennen dürfte, nicht entschlagen. Die darin mitgetheilten Nationalgesänge und Sagen sowohl wie die geschichtlichen Data verdienen die Beachtung jedes für Volksthümlichkeit sich Interessirenden, und vor Allem die Einsicht des Historikers — freilich des vorsichtig prüfenden; denn es liegt einem derartigen Unternehmen seinem Standpunkte nach willkürlich-unwillkürlich nur gar zu nahe die einseitige Betrachtungs- und Darstellungsweise der Verhältnisse der Dinge in Gegenwart und Vergangenheit, so wie man wünscht, daß Volk und Nachbarschaft sie annehmen möchten.

Mancherlei für vergangne Zeiten nicht unbedeutende Winke und beherzigenswerthe Bemerkungen über die Montenegriner, vornehmlich über ihre vielfach wechselnde Stellung zur Republik Venedig und ihre Verhältnisse zu ihren stammverwandten Nachbarn,

9) Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 18 und 19 März 1840.

den Morlaken, finden ſich zerſtreut in dem heutzutage gewiß ſehr Wenigen bekannten, gegen tauſend Octavſeiten enthaltenden Buche: „Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmatien. Nürnberg 1718.“ Auch Cattalinitſch, dem bei Abfaſſung ſeiner dalmatiniſchen Geſchichte [10]) die Benutzung dieſes, neben einer Menge veralteter, immer aber beachtenswerther Curioſitäten und Fabeln an

10) „Storia di Dalmazia esposta da *Giovanni Cattalinich* — Zara 1834 — 35.“ 3 Vol. 8. — Man hat dieſem Werke vielfach den Vorwurf gemacht, daß es die neuere Geſchichte Dalmatiens in Verhältniß zu der älteren und mittleren gar zu ſtiefmütterlich behandle. Und wirklich gleichen die wenigen, den letzten anderthalb Jahrhunderten gewidmeten flüchtig ſkizzirten Schlußſeiten des dritten Bandes, gegenüber der verſchwenderiſchen Ausſtattung früherer Perioden, den kärglichen Legaten nachgeborner Kinder, deren Erbtheil ſchon an ältere Geſchwiſter vergeben iſt. Aber, abgeſehen davon, daß der Verfaſſer die Darſtellung der früheren Geſchichte ſeines Vaterlandes, geſtützt auf umſichtige Forſchungen gelehrter Vorgänger, wie Lucius, Farlati, Appendini, bauen konnte, boten ihm die neueren Zeiten auch bei weitem weniger an Stoff dar. Nichts mehr von jenem urſprünglichen, ſelbſtbewußten Leben früherer Perioden vor, zu und nach der Römerherrſchaft; nichts mehr von jenen ſtarken Leidenſchaften, mächtigen Parteien, heftigen Oppoſitionen in den öffentlichen Angelegenheiten; nichts mehr von jenen überall ſelbſtſtändig hervortretenden Naturen in den Bergen, den vielfältig ſich durchkreuzenden Intereſſen eines ſtarkpulſigen, reichbewegten Städtelebens. Der Dalmatiner bleibt, ſeiner angeſtammten Natur gemäß, tapfer nach wie vor; aber Dalmatien ſeit dem Frieden von Karlowitz, mehr noch ſeit dem von Paſſarowitz, bildet in ſeinem Verbande mit Venedig nur noch einen Nebencanal in dem Canalazzo des immer träger ſich bewegenden Lebens der Dominante, und ſeine Kinder, einſt ſo rührig in dem Auf- und Niederwogen eigener vaterländiſcher Zuſtände, gelten, ihre eigne Ebb' und Fluth aufgebend und ganz und gar aufgehend in der Strömung venetianiſcher Verhältniſſe, nur noch als Wellen in dem Alles verſchlingenden Strudel der ſtolzen Meertyrannin. Wie die Türken, einſtmals die erbittertſten Feinde des Islam, ſpäter ſeine fanatiſchſten Anhänger und Verbreiter, und unter ihnen wiederum die Renegaten des neuen Glaubens heftigſte Verfechter geworden, ſo folgten die Dalmatiner, nach und nach aus den gefährlichſten Gegnern der Venetianerrepublik in deren ſtärkſte Stützen

historischen Thatsachen so reichhaltigen Werkes eine wahre Fundgrube interessanter Notizen hätte werden können, ist es, als deutsche Quelle, unbekannt geblieben. Wenn Bolizza bei jedesmaliger Erwähnung des häufig rühmlich in seiner Relation genannten Iwan Zernojewitsch [11]) von diesem Hauptheldeu montenegrinischer Tradition, der ungefähr so lange vor ihm gelebt wie die trojanischen Kämpfer vor Homer, nicht anders spricht als wie von einem förmlichst in die Rangliste der venetianischen Nobili zu Registrirenden, was dann — besonders an Stellen wie Fol. 26, wo von dem prächtigen Schwerte die Rede ist, das Iwan von dem erschlagenen Türkenaga Maader erbeutet und das er selber, Bolizza, noch 1613 gesehen — bisweilen anmuthet wie Achill in der Allongeperücke oder Helena im Reifrock, so klingt es nicht minder seltsam, wenn der Verfasser „des alten und neuen Staates von Dalmatien" jenen glorreichen Helden der Vorzeit, dessen Andenken überall im Lande, bei Brunnen, Flüssen, Trümmern alter Vesten und Lusthäuser, so wie in Bergeshöhlen unvergänglich im Andenken des Volkes lebt, und dessen von bewaffneten Geisterschaaren begleiteter Wiederkehr die Montenegriner heute noch entgegenharren, wie ihrem Messias, einen „Fürst von Schwarzen-

umgewandelt, in dem letzten Jahrhundert als die treuesten Vasallen blindlings dem Panier der sich selber untreu wordenen Patronin, bis diese, in ihren hingebendsten liebendsten Anhängern nichts Anderes als gezähmte Hausthiere erblickend, an sich selbst die schauerliche, eben so lehrreiche als bitter ironische Nemesis vollführt, daß im verhängnißvollen Augenblick, wo jene für ihren Dienst blind erzogenen Getreuen einzig und allein noch retten konnten, mit Selbstaufopferungslust retten wollten, sie an der eignen Lebensfähigkeit verzweifelnd ihre Retter von sich wies und ruhmlos zu Grabe ging.

Allein die Verfolgung dieser Betrachtungen würde hier zu weit führen und dürfte angemessener an einem andern Orte, vielleicht binnen kurzem, wieder aufzunehmen seyn.

11) So Fol. 17 bei dem See von Scutari — „che viene ingrossarsi da altri fiummi et dal fiumme che hà sortito il nome dall' Illustrissimo Signor Juanne Cernovichio" — oder Fol. 4: „l'Illustrissimo Signor Conte Gioanni Cernovichio che resiedeva in Zabiach —" u. s. O.

berg und edlen Venetianer" nennt. Aber all' dieſe, auf den erſten Blick gar wunderlich ſich ausnehmenden Züge finden wir bei näherer Nachforſchung hiſtoriſch gerechtfertigt und bis ins Einzelne genau documentirt. Nicht nur die ſpäteren Zernojewitſchs, die, bedrängt durch den unter Sultan Bajazet dem Zweiten, dem Eroberer Beſſarabiens, immer ſtärker werdenden Andrang der Türken, ſich nach Venedig zurückgezogen, auch Iwans Name iſt, gleichwie ſpäter der des ritterlichen Frankenkönigs, eingetragen in die ahnenglänzenden Spalten des goldnen Buches. Auch bemerkt ein auf der Markusbibliothek befindliches Manuſcript, das ſorgfältige Rechenſchaft ablegt von den bedeutendſten Patricierfamilien der Republik [12]) ausdrücklich, daß Iwan Zernojewitſch aus Anerkennung der in mehreren wichtigen Unternehmungen der Republik geleiſteten Hülfe 1474 vom Senat mit der Würde eines venetianiſchen Nobile ſey beehrt worden, und führt in ununterbrochner Reihenfolge ſeinen Stammbaum bis ins eilfte Jahrhundert auf den byzantiniſchen Kaiſer Conſtantin Duka, den Sohn Iſaaks des Komnenen, zurück, alſo weit über die im Lande ſelber angenommene und in ſlawiſchen Geſchichtsbüchern nachgewieſene Abſtammung von dem im vierzehnten Jahrhundert über Zenta herrſchenden, dem Serbenthrone nah verwandten Georg Balſcha hinaus. [13]) Vom größten Intereſſe iſt es,

12) *Il Campidoglio Veneto*, in cui si hanno l'Armi, l'Origine, la Serie de gl'huomini illustri, et gli Arbori della maggior parte delle famiglie, cosi estinte, come viventi, tanto cittatine, quanto forastiere, che hanno goduto ò che godono della Nobiltà Patritia di Venetia. Fatica di Girolamo Alessandro Capelleri Vivaro, Vicentino." 4 Vol. fol. Class. VII. Cod. XV — XVIII.

13) „Hebbe la famiglia Cernovicchio communi li natali con li Castrioti, Ducagini, e Cosazza, come prova Gio. Andrea Angelo Flavio Comneno nelle sue Genealogie, facendoli tutti derivare dall' imperiale ceppo Comneno. Possedè stati e Paesi nell' Albania, et da essa, secondo l'Abbate Miniati, uscirono li Conti di Xadrina; li Duchi di Salona et di Sabiaco, con li Signori di Montenegro. Gioanni Cernovicchio nel 1474 fù decorato del carattere di Patritio Venetiano, come scrivono il Malsatti et il Verdizzoti, havendo in più occasioni prestato un fedele servigio alla Republica nelle guerre contro Turchi, co' quali con-

die hier gewissermaßen in einem historischen Familienbilde zusammengestellten und, so weit sie venetianische Verhältnisse berühren, auch bei den Historikern der Republik sich einzeln wiederfindenden Züge aus dem Leben der Zernojewitsch zu vergleichen mit den in ihrem Stammlande über sie herrschenden Traditionen und thatenfeiernden Liedern. So finden wir den montenegrinischen Haupt- und Nationalhelden Iwan auch in den Annalen der Republik rühmend aufgeführt bei jener glorreichen Vertheidigung Scutari's gegen die Streitkräfte Muhammeds des Zweiten, des Eroberers von Konstantinopel; wir finden einen kurzen Ueberblick seiner unter den verschiednen Wechselfällen des Schlachtenglücks ununterbrochen fortdauernden tapfern Kämpfe gegen den fortwährend sich erneuenden Andrang der Osmanen, ferner seine Vermählung mit Katharina Orio, mit welcher er zwei Söhne, Georg und Stefano, erzeugte, und die Gesandtschaft, durch welche er für seinen Aeltesten, Georg, die Tochter Antonio Erizzo's zur Gattin forderte. Letzteres geschah 1490, im Jahre nach Erwerbung des Königreichs Zypern durch die Venetianer, und es wird dabei ausdrücklich erwähnt, daß Iwan die Ankunft der ersehnten Schwiegertochter nicht mehr erlebte. Daß

finava. Li figliuoli di costui spogliati delle Signorie da i prepotenti nemici, vennero a Venetia, a godere del conseguito honore, dove lasciarono la posterità, che poi si estinse nel 1660. Questa Casa si trova scritta anco Zarnoevicchio e Zernovicchio et fece per arme un' Aquila d'oro Bicipite in campo vermiglio." — Nunmehr folgt die detaillirte Aufzählung der einzelnen Glieder der Familie, ihres Lebenslaufes, der Würden, die sie in der Republik bekleidet, ihrer Vermählungen mit edlen Venetianerinnen, bis zum Erlöschen des männlichen Stammes. Den Beschluß macht der bis auf 1071 zurückgeführte Stammbaum. — Für die Zuverlässigkeit der Venedig betreffenden Angaben des Campideglio bürgt, so weit man ihnen nachspüren kann, die genaue Uebereinstimmung mit älteren Documenten. So stimmen die einzeln aufgezählten Vermählungen, Namen, Jahreszahlen ꝛc. aufs pünktlichste mit den im venetianischen Archiv noch vorhandenen Bänden des Libro d'Oro, in welchen die früheste Erwähnung der Familie Zernojewitsch sich an die Vermählung Constantins, des Enkels Iwans, mit Maria, der Tochter Giov. Matteo Contarini's, knüpft.

die montenegrinische, auch von Karadschitsch aufgeführte und nach ihm von Andern als historisches Factum wiedergegebne Tradition die Gattin Georgs eine Venetianerin von der Familie Mocenigo nennt, erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß bei dem Kampf um Scutari, außer dem Commandanten, dem unerschütterlichen Antonio Loredano, vorzüglich jener Pietro Mocenigo sich auszeichnete, der, obgleich schwer erkrankt, nicht heimkehren wollte, bis die Türken Albanien geräumt. Solch' ein rühmlicher Name mochte leicht unter den mitkämpfenden Montenegrinern als Bezeichnung venetianischer Großen überhaupt sich festsetzen, vornehmlich für den Schwiegervater eines Sprößlings ihres glorreichen Iwan. Dazu kommt, daß der von seinen Wunden geheilte Pietro Mocenigo, auf dessen Denkmal beim Eintreten in den Ruhmestempel von SS. Giovanni e Paolo — Venedigs Westminster großherziger Helden und Staatsmänner — wir noch heute unter andern preisenden Erinnerungen auch die Worte lesen: „Scodra ductu et auspiciis suis obsidione liberata —" in demselben Jahre (1474) zum Dogen erwählt wurde, wo Iwan Zernojewitsch das venetianische Patriciat empfing, und daß sein späterhin ebenfalls an das Staatsruder gestellter Bruder Giovanni Mocenigo nur wenige Jahre vor der montenegrinischen Brautwerbung als Doge verschieden war. Auch spricht ein von der Montenegrinertradition wesentlich abweichendes serbisches Volkslied [15]) ausdrücklich von der Dogentochter, um welche Iwan für seinen Sohn geworben. — Den zweiten Sohn Iwans, Stefano — von den Montenegrinern Stanischa (Stanislaus) genannt — läßt das Campideglio nach einmaliger Erwähnung gänzlich fallen, trägt aber zum Theil auf Georg über, was ein montenegrinisches Volkslied [16]) von Stanischa sagt, nämlich daß er Türke geworden. [16]) Das Volks-

14) Karadschitsch gibt dessen Hauptinhalt p. 13 folg. seines „Montenegro und die Montenegriner."

15) „Iwanbeg und seine Söhne." Es ist das erste unter den Heldengesängen im ersten Jahrgang des Montenegriner Almanachs. Karadschitsch spricht davon p. 15. folg.

16) „Giorgio Cernovicchio, figliuolo di Giovanni, nel 1490 ottenne la moglie una figliuola di Antonio Erizzo, ma nel 1499 da Bajazet Gran

und verfolge die im Campidoglio nur als flüchtige Notiz beiläufig hingeworfene Angabe ins Einzelne. Dort sehen wir Staniscia, nachdem er in Konstantinopel zum Islam übergetreten, sieben Jahre lang für den Sultan im Orient gekämpft, mit seinen, ebenfalls zur Fahne Muhammeds ihm gefolgten Begleitern an der Spitze eines Türkenheeres zurückkehren, um das vom Sultan ihm als Paschalik verliehene Scutari einzunehmen und Montenegro zu bekriegen. Geschlagen von dem ihm entgegenziehenden Bruder, wendet er mit den Resten seines Heeres sich dem ihm bestimmten Paschasitze zu, wird dort abgewiesen, und zieht sich nunmehr in das Albanesendorf Buschati zurück, dasselbe, von welchem seine späterhin dennoch zum Paschalik gelangten Nachkommen den Namen Buschatli angenommen. Und so wäre denn, merkwürdig genug, der Scodra-Pascha Cara Mahmud Buschatlia, der erbittertste Feind Montenegro's, der, wie kein anderer vor ihm, dem Lande Schaden zugefügt und wie kein anderer den Rächerarm des tapfern Volkes empfunden, selbst in den Augen der Montenegriner ein directer Nachkomme Iwan Zernojewitschs. — Von den übrigen, im Campidoglio aufgeführten Zernojewitschs begegnen wir keinen weiteren auf ihr Heimathland bezüglichen Notizen, als daß sich Peter Zernojewitsch (um 1578) fortwährend einen Herzog und Grafen von Schabliak und andrer Ortschaften in partibus infidelium genannt, und als solcher gleich andern regierenden Häuptern sich zu Ausübung des Ritterschlags befähigt gefühlt. [17]) Den letzten männlichen Sproß

Turco, privato de' suoi stati, che possedeva a i confini di Cattaro, si ricovero con la moglie a Venetia, dove per alcune parole posto prigione, fuggi in Francia, e poi a Roma, ma non trovando ricapito, disperato, passò in Constantinopoli, e si fece Turco." — **Man sieht der letzteren Hälfte dieser Stelle die Verwirrung und Verwechslung verschiedener Ereignisse und Personen an; auch ist es die einzige Angabe des Campidoglio betreffs der Zernojewitschs, wozu sich nirgend anderswo ein Beleg findet.**

17) „Pietro Cernovicchio, che si titolava Duca et Conte di Sabiaco, di Zadrina, di Egina, et altri luoghi, trovandosi in Padova nel 1578, mosso della fama, della gran virtù di Tiberio Deciano, ivi publico lettore, lo creo Cavalliere di S. Georgio della milizia Constantinopolitana, con altri amplissimi privilegi, come riferisce il Capodagli nell' Udine illustrata."

der Familie, der den Vornamen seines glorreichen Ahnen führt, finden wir nicht nur im Campidoglio, sondern auch bei Nani, dem Historiker der Republik für die Periode von 1613 bis 1671, namentlich aufgeführt als eines der Häupter der Quarantia, die zu Anfang des Jahres 1636 an den großen Rath den theilweise angenommenen Antrag stellten zu einer ermäßigten Kleiderordnung für die Würdenträger des Staates. [18]) Merkwürdiger, vornehmlich in Bezug auf seine Abstammung, erscheint die im Campidoglio sich findende Notiz, daß dieser Iwan Zernojewitsch einen aus dem Hause Venier mit dem Bogen erschossen [19]) — eine Behauptung, der eine in den Familiennachrichten der Venieri vom Jahre 1630 sich findende Bemerkung aufs genaueste entspricht. [20]) Ob Zufall, ob ein vorhergegangenes Zerwürfniß, und demzufolge vielleicht gar das seinen montenegrinischen Adern inwohnende Gesetz der Blutrache den Thäter zu diesem Schritt verleitet, ob er deßhalb von Staatswegen zur Rechenschaft gezogen, darüber ist in den angeführten Stellen weiter nichts beigefügt; auch in den gleichzeitigen Historikern hab' ich vergebens einer näheren Spur deßhalb nachgesucht; genug, wir finden Iwan Zernojewitsch sechs Jahre später unter den Häuptern der Vierzig, und es scheint, wir müssen in

18) *Batista Nani*, Istoria Veneta I, p. 561 (Ausgabe von 1720) —: „— 1636 ad ogni modo da Antonio Veniero et Andrea Morosini, Consiglieri, Giovanni Battista Foscarini e Giovanni Cernovicchio, Capi de Quaranta, fu proposto al maggior consiglio il decreto, che, deposte le ducali da chi le vestiva, nè continuate più in avvenire fuori de' Magistrati, si riserbassero solamente a' Procuratori di San Marco, al figluolo maggiore, o al fratello de' Dogi, et al Cancellier Grande, a' quali renivano già dalle leggi permesse —" etc. Die Angaben des Campidoglio und Lauziers, die beide dieß Ereigniß auf 1635 stellen, sind nur etwas weniger genau.

19) „*Giovanni Cernovicchio*, figliuolo di Vittore, fu uno de Capi di 40, et uno di Senatori, che nel 1635 proposero etc. — Si legge, che uscise Santo Veniero con un' arco. — —"

20) „1630 — Santo Veniero, figliuolo di Nicolò, circa questi tempi fu ucciso da Giovanni Cernovicchio con un' Arco."

Beziehung auf den Bogenschuß uns mit den dürftig gehaltenen Angaben begnügen. Interessant aber ist die Combination, daß der Erschossene ein Abkömmling des Kaisers Valentinian — denn dahin leitet der Stammbaum der Veniers zurück — dessen Nachkommen vor dem verheerenden Attila eben so schutzbedürftig ein Asyl gesucht in den fluthumfriedeten Lagunen, wie von der entgegengesetzten Seite her die Ahnen des Mörders, entsprossen aus dem Kaiserstamm der Komnenen, vor dem Sturme der erobernd vordringenden Osmanen. Dreißig Jahre nach jenem räthselhaften Ereigniß, 1660, erlischt nach den historischen Nachrichten mit dem ohne Erben sterbenden Iwan der männliche Stamm der Zernojewitschs, nachdem mit seiner 1636 verheiratheten einzigen Schwester Faustina die Familie in das Haus Delfin übergegangen war. Der Tradition und dem oben erwähnten Volksliede nach dürfte jedoch in der Linie von des ersten glorreichen Iwans Jüngstgebornem, jenem nach Buschati gerathenen Stanischa, das Geschlecht der Zernojewitschs auch heute noch in männlichen Nachkommen fortbestehen — freilich mit verändertem Namen. Mustafa nämlich, der letzte aufrührerische Pascha von Scutari — von seinen Landsleuten gewöhnlich der Scodrapascha genannt — der Sohn Cara Mahmud Buschatlia's, ward von dem eben so verschmitzten als barbarischen Ueberwinder, dem Großwesir Reschid Pascha, 1832 ausnahmsweise nicht wie seine Getreuen martervoll gewürgt, sondern in die Verbannung geschickt.

So weit, was über das Geschlecht Zernojewitsch, dem glänzenden Gestirn am Morgenhimmel Montenegro's, aus Historie und Tradition bis jetzt herauszufinden war. Dem Montenegriner übrigens ist der Name Zernojewitsch zugleich Lucifer und Hesperus; denn wie er stolz und freudig seinen Iwan nennt, wenn er ursprüngliche Herrlichkeit, Selbstständigkeit und Freiheit einer entschwundnen Zeit bezeichnen will, so wendet sich sein Auge gläubig hoffend nach demselben Iwan, wenn er das aus dem Dunkel der Zukunft ihm entgegenleuchtende Gestirn wiederkehrender Größe in strahlendem Siegerglanze ahnend sich vergegenwärtigt.

Was der „alte und neue Staat des Königreichs Dalmatien"

in Betrachtung früherer Zeiten, das ist für das letztverflossene und für den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die „Statistisch-historisch-militärische Darstellung der Bocche di Cattaro — Köln 1808" — eine Broschüre von nur 148 Druckseiten in klein Octav, aber in dem kurz und unscheinbar gehaltnen Ton des anspruchlosen Berichterstatters eine Fülle gediegnen Inhalts darbietend, und durchweg gewürzt mit dem Salz eines ungesuchten Mutterwitzes, dem man sein Hinüberspielen in einen kräftigen Cynismus eben so wenig verübeln darf als dem Obersalzverwalter der attischen Komödie, dem „muthwilligen Liebling der Grazien." Es bedurfte kaum der auf dem Titel beigedruckten Versicherung: „Von einem Augenzeugen," indem die ganze Auffassung und Darstellungsweise den Blick eines klaren, nüchternen Beobachters verräth, der sich weder blenden noch umnebeln läßt, ja, seinen skeptischen Lakonismus manchmal sogar auf die äußerste Degenspitze treibt. Offenbar ist der Verfasser ein Kriegsmann; das bezeugen seine ausgebreiteten und speciellen Kenntnisse im militärischen Fache. Montenegro, auf welches überall in Beziehung zum Küstenlande und vornehmlich in den Capiteln „Religion" und „Handel" belehrende Seitenblicke geworfen werden und dem am Schlusse des Büchleins noch ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, hat er zwar nicht selbst besucht („ — weil wohl wenige sich in dieses wüste Land wagen werden" — sind die Schlußworte seiner „Nachrichten über Montenegro"), aber seinen Mittheilungen sieht man überall das Schöpfen aus guter ungetrübter Quelle an, und es finden sich nur wenige Angaben, wo man ihn factisch zu berichtigen hat.

Des französischen Obersten Vialla weitberühmt gewordne, seit ihrem Erscheinen häufig als Autorität angeführte Reise [21]) ist reich

21) „Voyage historique et politique au Montenégro, contenant l'origine des Monténégrins, peuple autocthone ou aborigène, et très peu connu; la description topographique, pittoresque et statistique du pays; les mœurs de cette nation, ses usages, coutumes, préjugés, son gouvernement, sa législation ses relations politiques, sa religion, les cérémonies curieuses et bizarres de son culte; l'exposé de divers traits de courage, de générosité, ainsi que de férocité, communs dans ce peuple. Orné d'une

ausgestattet mit den interessantesten Scenen und verbreitet sich in ungebundener Redseligkeit über alle Reiche des Wissens- und Besprechenswürdigen in und außerhalb Montenegro. Das Beachtenswertheste in seinem Werke ist die Darstellung der kitzlichen Verhältnisse des Vladika zu den damals im Küstenlande gebietenden Franzosen und der feinen Art, wie der schlaue Petrowitsch das Zünglein der zwischen den benachbarten, aufs zuvorkommendste innigere Annäherung suchenden Eindringlingen, und der in scheinbarer Interesselosigkeit immer noch von Zeit zu Zeit spendenden nordischen Großmacht bedenklich schwankenden Wagschale so geschickt zu lenken weiß, daß, während er immerfort sympathisch dem fernen Beschützer sich zuwendet, er gleichwohl dem Nachbar, dem er überall antipathisch sich entzieht, doch eigentlich niemals Gelegenheit zu offnen Feindseligkeiten an die Hand gibt. Um so schwieriger erscheint diese Stellung nach den gewaltsamen Vorgängen bei der ersten französischen Invasion im Küstenlande, wo man, in zuversichtlicher Hoffnung siegreicher Ueberlegenheit der Stamm- und Glaubensverwandten, von Montenegro aus die Russen auf das hartnäckigste unterstützt hatte. Auch bleiben in Beziehung zu den späteren Ereignissen bemerkenswerth die mit dem damaligen Gubernator in Njegusch gepflogenen Gespräche, aus denen schon jene Unzufriedenheit über den immer ausschließlicher werdenden Einfluß des geistlichen Oberhaupts hervorblickt, die späterhin der Familie Radonitsch das Exil bereitet und das gänzliche Aufhören der über ein Jahrhundert in ihr erblichen weltlichen Gubernatorwürde in Montenegro veranlaßt. Vialla verräth, obgleich er dem alten

carte détaillée, dessinée sur les lieux (— durchweg uncorrect und unzuverlässig. —) et de douze gravures coloriées, représentant les costumes de ce pays, deux de leurs fêtes, quelques plantes etc. Par M. le Colonel *L. C. Vialla de Sommières*, commandant de Castel-Nuovo, Gouverneur de la province de Cattaro, chef de l'état-major de la deuxième division de l'armée d'Illyrie, à Raguse, depuis l'année 1807 jusqu'en 1813. Paris 1820". 3 Volumes 8. — Es soll davon eine deutsche Uebersetzung erschienen seyn, Jena 1821, bei Bran, die mir nicht zu Gesicht gekommen.

klugen Vladika, der ihn mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen feinster Etikette behandelt, viel Rühmliches nachsagt, doch unwillkürlich eine leise vorwiegende Neigung für Luka Radonitsch [22]), der, als der unterdrückte Theil, sich wirklich mehr aus innerem Drange hingebend und zuvorkommend gegen ihn erweist und in manchen Aeußerungen ein ziemlich deutliches Hinneigen zu der Nachbarschaft im Küstenlande errathen läßt. In solchen Partien erhebt sich unser Reisender sogar bisweilen zu einfacher Darstellung, zu besonnener Charakterschilderung, und er kann, wo ihn nicht das berauschende Gefühl des „Soldat du grand Napoléon" oder die Spiegelung einer festlich gesteigerten Phantasie zu gar zu blendender Farbenmischung verleitet, [23]) in Auseinandersetzung jener mit gehöriger Sachkenntniß berührten Verhältnisse gar wohl als Quelle angesehen werden. Auch finden sich hübsche Schilderungen einer großen Fischerei — ein dem Montenegriner im Spätherbst sich zum Volksfest steigernder Act — und anderer Volksfestlichkeiten, denen unser Reisender so glücklich war allen überall gerade im

22) Alle authentischen Nachrichten (auch das Volkslied der Gerliza von 1837, welches den Eroberungszug des alten Vladika gegen Budua und Fort Trinita besingt — im Jahre 1813, als eben die Wagschale der Franzosen zu sinken begann) nennen den damaligen Gubernator Luka Radonitsch. Es ist seltsam, daß Vialla diesen Namen mit Boglidano vertauscht. Vielleicht klang letzterer ihm romantischer, vornehmlich für das Capitel der ihm besonders in die Augen stechenden spanischen Tracht — „habits à l'espagnole".

Merkwürdig, und für die Verhältnisse bezeichnend ist in dem so eben erwähnten Gesange in den jedesmaligen Schreiben und Sendungen des Vladika an den weltlichen Gubernator, da wo er diesen auffordert aufzubrechen von Nieguschi und wie ein Feldherr bestimmt, wo er zu harren und wohin sich zu begeben habe, die jedesmalige Anrede: „mein Knecht", oder: „treuer Knecht" — moia Slugo — prawa Slugo.

23) — — Le tir des fusils, des boîtes, la sonnerie des cloches, les acclamations du peuple, tenaient du délire. Tous se pressaient pour m'observer; les femmes, les enfans surtout, qui n'ont pas encore abandonné le toit paternel — — paraissaient dans l'admiration etc. etc." — sagt er bei Gelegenheit seines Einzuges in Nieguschi.

rechten Zeitpunkt auf seinem Wege zu begegnen. — Seine wie es scheint mit besonderer Vorliebe behandelten botanischen Untersuchungen [24]) werden Naturkundige vom Fache zu würdigen wissen. Wo er dagegen sich betrachtend ausläßt über des Volkes Abstammung, Sprache, Sitten, Verfassung, Religion, da ergeht es ihm vielfach wie so manchem seiner jüngeren Landsleute in ihren Declamationen über fremde Culturzustände. Wie diese, wenn sie bei ihren transrhenanen Streifereien hier und da ein halbverstandenes Wort aufgefangen, auch wohl von über den Rhein hinaus gedrungenen Stimmen diese und jene in flüchtiger Hast aufgegriffene Ansicht flugs in ihr behendes Räderwerk gezogen, nun mit wichtiger Kennermiene und voll süßer Selbstüberschätzung in rhadamantisch aburtheilendem Radotiren endlos sich gefallen, so findet auch er kein Ende in willkürlichen Combinationen bald falsch aufgefaßter, bald schief gedeuteter Aeußerungen, und zieht daraus die haltlosesten Folgerungen. Der Spiegel, in welchem er die aufgefangenen Bilder re-

24) Das fünfte Capitel des zweiten Bandes S. 70 — 102 ist lediglich der Flora Montenegro's gewidmet; dem eilften, p. 201 — 216, wo er auf denselben Gegenstand zurückkommt, sind auch einige geologische Bemerkungen eingestreut. Die interessantesten darunter möchten wohl die seyn, daß Montenegro auch Eisen, Gold, Silber und Schwefel enthalte, was zum Theil bereits Plinius bemerkt habe (P. 206: „La Czerniska renferme des mines de fer, d'or, d'argent et de soufre. Dès les temps anciens on avait reconnu des mines d'or dans cette contrée de l'Epire. Pline en fait mention quelque part, et parle même des avantages qu'on en retirait"); ferner, daß ihm in der Zernitza auch die Ueberzeugung von Vitriolminen geworden, die er zwar nicht selbst gesehen, von denen ihm aber glaubwürdige Männer („des hommes recommandables") die Versicherung gegeben, und daß daraus auch auf Kupferminen zu schließen sey. Daß dieser große Reichthum an bedeutenden Erwerbsquellen und kostbaren Materialien, qui ne demandent, pour ainsi dire, qu'à se baisser pour les recueillir", nicht benutzt werde, erklärt er theils aus der Indolenz der Bewohner, theils aus der Besorgniß, daß die benachbarten Türken immer Nachts die Arbeit des Tages zerstören würden. — Ueber das als Handelsartikel für Montenegro so wichtige Färbeholz, wovon unten auf dem Basar von Cattaro näher die Rede seyn wird, sagt er nur: „— On rencontre de la *garance* de toute espèce, et autres plantes propres à la teinture."

flectiren läßt, ist zwar immer glänzend, aber selten ungefärbtes Glas, und queckſilbert überall von grillenhaften Annahmen und vorgefaßten Meinungen, wobei ihn überdieß, wie alle oberflächlichen Beweisführer, noch das Unglück verfolgt, daß nicht selten eine spätere Behauptung geradezu die früher hingestellte aufhebt. Seiner Anschauungsweise fehlt nirgend das, was man gemeiniglich esprit zu nennen pflegt, wohl aber die einfach unbefangene Achtung und die sich selbst aufgebende Hingebung an das Object, die auch der anspruchloſeſten Darstellung einen höhern Werth zu leihen vermag. Ohne, wie es scheint, recht eigentlich durchdringende tiefere Bildung läßt er sich ohne weiteres ein in sprachliche, historische, politische, religiöse Discussionen, und erscheint da, wo er am zuversichtlichsten der Autorität seiner Behauptungen selbstgläubig huldigt, gerade vorzugsweise seicht und flach. So kommt es, daß er, obgleich aus der Männerschmiede der Revolution hervorgegangen und emporgestiegen in der stahlhaltigen Kaiserzeit, bald durch ein oberflächliches Philosophiren mit angeschminktem Wissen seinen Gegenstand umnebelt, bald durch Hingeben an eine verlockende Sentimentalität — wobei er zugleich seine „âme née sensible“ herauszustreichen nicht versäumt — den eigentlichen Gesichtspunkt gänzlich aus den Augen verliert, bald aus vorwaltender Neigung zu grandiosen Schilderungen auf Kosten der Wahrheit in bombastische Tiraden verfällt. Als Beleg hiezu betrachte man zum Beispiel die an sich sehr anziehende Schilderung der Vorhöhen des von den Eingebornen bald in der Landessprache Zernagora, bald nach der Venetianertaufe Montenegro genannten Gebirgsländchens, nach welcher man sich mindestens auf die äußersten Gipfel des Himalaya versetzt glaubt, wenn Bialla, an das uranfängliche Chaos sich erinnernd, in beständiger Todesgefahr sich bald an eine Felswand lehnt, um nicht zwischen den Massen der von immerwährender Kälte starrenden, schneebedeckten Klippen von der Wuth brausender Stürme in die gähnenden Abgründe hinabgeschleudert zu werden, bald von einem doch einigermaßen gegen die Schrecken der umgebenden Natur gesicherten Standpunkt aus schwärmenden Blickes sich ergeht auf den Höhen, die sich ihm in die

Regionen der Blitze verlieren, wo ihn der selten hier schweigende Donner umgrollt, von denen Sturzbäche mit ungeheurem Getose in die Tiefe abschießen ꝛc. ꝛc. —; oder man vergleiche den Excurs über das Verhältniß der montenegrinischen Frauen, „Hommage au sexe" überschrieben, oder die nach einer vielseitigen Abschweifung über Abschaffung der Todesstrafe an alle durch die Strenge des Gesetzes seit Ninus und der Pharaonen Zeit zum Tode Verurtheilten, die „vénérables victimes de la prévention, de l'erreur et trop souvent des calculs du crime" gerichtete schwermüthige Apostrophe — letztere an moralische Betrachtungen über die Blutrache und die nach altem Brauch damit zusammenhangenden Versöhnungsgerichte in einer Weise geknüpft, die das eigentliche Wesen der ursprünglichen Volkssitte eben so durch trügenden Firniß verwäscht, wie die als „absolument littérale" ausgegebene süßliche Uebertragung eines montenegrinischen Liedes in französische Dreifüßler den einfach ursprünglichen Volksgesang. [25]) Für den Standpunkt seiner sprachlichen Bemerkungen liefern die einleitenden Worte: „La langue illyrienne est un dialecte du Grec" gewiß eine genügende Probe; daran schließen in entsprechender Weise sich die, alle Zeiten und Verhältnisse seltsam untereinanderwürfelnden Klagen über Mangel an Pflege der Wissenschaften und Künste in Montenegro. [26]) Widersprüche stellen unter Anderm auffallend sich heraus bei den verschiedenen, an mehrern Orten sich wiederholenden Erörterungen und Betrachtungen über religiöse Verhältnisse. [27]) Da wird auf der einen Seite mit einem pomphaften Aufgebot von Beredsamkeit, deren In-

25) Tom. II. p. 136.

26) Tom. II. p. 125. folg.

27) Den groben Irrthum, als sey der dem „Vladika und Regent von Montenegro und der Gebirge" zugeordnete officielle Nebentitel als „Metropolit von Scenderien (Paschalik von Scutari) und dem Küstenlande" nur usurpirt — ein Irrthum, der unter der Ueberschrift „Des prétentions du Vladika" (Tom. I, 375 folg.) mit dem gewöhnlichen Aufgebot trügerischer Emphase unterstützt wird — hat bereits Karadschitsch („Montenegro und die Montenegriner" Seite 30 — 31) aufgedeckt. Und es hätte so gar keines Studiums noch sonderlicher

halt stark nach einem Aufguß unverkochter Seine-Philosophie des vorigen Jahrhunderts schmeckt, zu Felde gezogen gegen das Priesterthum und dessen angemaßte Rechte von Samuelis Opferung Agags des Amalekiterkönigs bis auf den letzten Vladika von Montenegro; auf der andern Seite läßt Vialla, übergehend von

Mühe, sondern nur einer leise anpochenden Erkundigung für den „Gouverneur de la province de Cattaro etc. etc. depuis l'année 1807 jusqu'en 1813" bedurft, um zu erfahren, daß die montenegrinischen Metropoliten bis 1808, wo die Franzosen diese sehr alte Befugniß aufgehoben, im ganzen Küstenlande, von Ragusa bis türkisch-Albanien, die Herrschaft in allen geistlichen Angelegenheiten der griechischen Bevölkerung ausgeübt, wie denn noch heute sich unter den dortigen Geistlichen griechischer Confession viele finden, die der alte Petrowitsch geweiht. Dieß Verhältniß, wie wir es im Montenegriner-Almanach vielfaltig berührt finden (so Jahrgang 1836 S. 54 bei Einsetzung und Weihe des 1750 dem ruhebiebenden Metropoliten San.. zugeordneten activen Stellvertreters Wasilia), fand unverändert noch im Jahre 1807 der Darsteller der „Bocche di Cattaro", bei dem wir im Capitel „Religion" Seite 31 lesen: „Das Oberhaupt der griechischen Kirche ist der Bischof von Montenegro. Dann ist noch zu Prachvize in Pastrovich ein Archi Mandrit, und hin und wieder mehrere Proto-Papa. Diese Abhängigkeit in Religionssachen vom Bischof von Montenegro hat in der Provinz schon mehrere Aufstände verursacht; es ist auch zu wundern, wie die so feine und politische venetianische Regierung durch Ernennung eines griechischen Bischofs für Albanien dieser Abhängigkeit nicht schon lange ein Ende gemacht hatte." — Die Franzosen haben dieses später ausgeführt, und seitdem residirt für die griechische Kirche Dalmatiens und des diesseitigen Albaniens ein besonderer Bischof in Sebenico. Vergebens blieben alle Bemühungen und Versuche bei dem Wechsel der politischen Verhältnisse, die alte Befugniß wieder dem Metropoliten von Zetinje zuzuwenden. Uebrigens ist die so lange Zeit von ihren Vladiken im Küstenlande ausgeübte geistliche Oberhirtenschaft allerdings ein Grund mit zu dem Glauben der Montenegriner, das Küstenland sey von Gott und Rechtswegen ihr Erbe und Eigenthum. Zu Bolizza's Zeit scheint das Verhältniß noch nicht bestanden zu haben; er sagt bei der Schilderung Zetinje's S. 6: „— l'Illustrissimo Signor Conte Giovanni Cernovichio vi fabricò un picciol si, mà bellissimo Monasterio de Monaci ò Calogieri di S. Basilio di rito Serviano, nel qual vi ressiede un Vescovo con vinticinque Calogieri, et quaranta altri, fra Chierici et Conversi. Questo Prelato, come Mitropolita, commanda a tutti gl'habitanti

der Darstellung der Religion im Allgemeinen und deren Art und Werth bei den verschiedenen Nationen zu der besondern der Montenegriner, von einem vielgereisten Mönch aus dem Kloster des heiligen Basilius und einem anderen ebendaselbst „qui avait vécu deux années à Paris," von den Vorzügen des griechischen Ritus in seiner dem Urchristenthum nahe kommenden Einfachheit sich bekehren, rühmt, nachdem er feierlich versichert: „Je ne crains ni les prêtres, ni le démon, ni l'enfer; je n'ai aucun motif, aucun interêt à flatter personne etc." — die Trefflichkeit des größern Theils dortiger Geistlichen als „véritables imitateurs du Christ, les dépositaires fidèles de sa doctrine, et les dignes organes de la primaire institution", und die kindliche Hingebung des Volkes an dieselben. Nach näherer Erörterung hierüber ruft er begeistert aus: „Ce système est précisément celui du gouvernement monténégrin, et la règle de conduite que j'ai trouvée établie au sein d'affreuses montagnes, au milieu d'un peuple que nous osons nommer *sauvage*!" — [28]) Dem sonst nicht leicht sich selbst vergessenden Autor muß diese Aeußerung aus dem Gedächtniß entschwunden seyn, als er in demselben Bande 150 Seiten später [29]) die Worte niederschrieb: „Rien des plus plaisant, rien de plus comique, pour un observateur un peu philosophe, que d'être témoin, comme il m'est arrivé quelquefois,

di Montenegro nel spirituale. Riconoscendo solamente il Reverendissimo Patriarcha di Pech per superiore." — Von letzterem heißt es S. 37: „Questo Patriarcha commanda in spirituale (à quelli però che sono di rito Servo) à tutta la Servia, Podgorizza, à Monte Negro et à Zuppa, fù tenire et condato di Cattaro." Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß, gerade aus dem zuletzt erwähnten Verhältniß des Patriarchen von Pech hervorgehend, der geistliche Einfluß auf das Küstenland, und zwar in erweiterter Ausdehnung, wie wir es in den früher angeführten Stellen finden, später sich auf die immer mehr von östlich benachbarten Einflüssen sich emancipirenden Metropoliten Montenegro's übertragen.

28) Tom. I. p. 257.

29) Tom. I. p. 386 — 387. — Beachtung verdient jedenfalls, als Berichtigung der Viallа'schen, nach beiden Seiten hin übertreibenden Versicherungen hinsichtlich der Geistlichen im Lande, die im Monte-

de l'air hébêté, stupide et niaisement étonné, de ces bons montagnards, demi sauvages, à l'aspect de leur Vladika, les jours de grande fête, coiffé d'un bonnet presque tout d'or, couvert de broderies — etc."

Mehr dergleichen in Menge sich aufdrängender Inconsequenzen des Räsonnements nachzuweisen würde zu weit führen. Auch würd' es zu weit führen, die ganze Reihe historischer Widersprüche aufzudecken, von denen das Anerkennen des „joug de la porte Ottomane" bis zu den Kämpfen in den neunziger Jahren, dieser „heureuse époque, où les Monténégrins purent se déclarer indépendans," [29]) im Gegensatz zu der Behauptung: „Aussi ne furent-ils jamais réellement tributaires, ni des Turcs, ni des Vénitiens (letzteres versteht sich übrigens von selbst, und ich wüßte nicht, wer jemals dergleichen behauptet) comme semolent l'établir quelques relations suspectes etc." [30]) noch einer der kleinsten ist. Aber nicht unerwähnt bleiben darf, zur Bestätigung der durchgehenden Verwirrung historischer Angaben, das zehnte Capitel des zweiten Bandes [31]) — bei einem Autor, der mit stolzer Bescheidenheit leise anpochend fragt, was für eine Stellung wohl die von ihm geschilderten Montenegriner einnehmen werden, wenn seine Reise dereinst verdienen dürfte „d'occuper un rang dans l'histoire des peuples," gewiß ein merkwürdiges Document. In diesem Capitel, überschrieben: „Guerre avec Ali, Pacha de Janina," läßt Vialla obgenannten Pascha, „ce chef aussi fier qu'intrépide, célèbre dans presque toutes les contrées de l'Orient, qui marche en personne à la tête de son peuple, et dicte lui-même, par ses actions, l'histoire que je transmets," zu der „affaire du 22 Septembre 1794" sich heranbewegen mit

negriner-Almanach (Jahrgang 1835 Seite 48) sich findende aufrichtige Aeußerung: „Die Montenegriner sind hinlänglich gottesfürchtig (dosta pobosechni, und würden es noch weit mehr seyn, wäre ihre Geistlichkeit (Swesctenistwo) mehr unterrichtet."

30) Tom. II. p. 146 — 47. — Ibid. p. 176. und vieler anderer Orten.

31) Tom I. p. 20.

32) Tom. II. p. 142. — 200.

siebzigtausend Mann, die von einigen tausend Montenegrinern so völlig aufs Haupt geschlagen werden, daß nachdem sechsundzwanzigtausend Türken auf dem Schlachtfelde gefallen und die übrigen in die Flucht geschlagen sind, der Führer nicht im Stande ist, am andern Morgen mehr als viertausend der Seinigen wieder zusammenzubringen. Hierauf verfolgen die siegreichen Montenegriner den flüchtigen Pascha durch Albanien, so daß er sich vor ihrem Andrang in seine Veste Janina verbirgt. [33])

Es handelt sich übrigens, auch abgesehen von den aufs äußerste gespannten numerischen und sonstigen Uebertreibungen, hier nicht etwa um einen leichthin begangenen Irrthum, eine nur momentane Namensverwechslung mit dem aus seinem erfolgreich hartnäckigen Widerstande gegen ein an Zahl bei weitem überlegenes Heer der Pforte, so wie aus seinem letzten unglücklichen Kampfe gegen Montenegro hinlänglich bekannten Kara Mahmud Buschatlia, [34]) Pascha von Scutari, wie ich anfangs, meinen Au-

33) P. 144: „Dans cette journée, véritablement mémorable, on vit une armée de soixante-dix mille hommes complétement battue par quelques milliers de Monténégrins. *Vingt-six mille Musulmans restèrent sur le champ de bataille;* le plus grand nombre ayant pris la fuite, Ali n'en put rallier le lendemain que quatre mille.“ — Seite 176 sind es „*trente six mille Musulmans qu'y perdirent la vie;* le reste fut dispersé, et tué isolément dans la montagne. Les Monténégrins, enhardis par cette éclatante victoire, rendirent la fuite d'Ali encore plus humiliante, en le poursuivant jusqu'en Albanie; ce pacha ne se crut en sûreté qu'à Janina.“ etc. etc. — Zu den übrigen Details des aufs glänzendste und ausführlichste geschilderten Kampfes, in denen man nichts vermißt als die nähere Angabe der Oertlichkeit in Montenegro, wo das Zusammentreffen der siebzigtausend Türken, angeführt von ihrem Pascha „précédé de trois queues de cheval“ am 22 September 1794 fünf Uhr Morgens mit den in verschiedenen Linien aufmarschirenden Montenegrinern statt gefunden, wo all' die aufgeführten Kanonen, Mörser u. s. w., nebst der zum Absitzen beorderten Reiterei, „qui se répande comme un torrent,“ Spielraum gehabt, von welcher Höhe aus der stolze, nunmehr gedemüthigte Pascha, wie weiland Xerxes, die Seinen niedermetzeln sieht — möge man des Autors eigenen Bericht vergleichen.

34) So, und nicht Busatlia, wie bei Vialla durchgängig, heißt die Familie, in der seit alten Zeiten bis auf den erst 1832 von dem

gen nicht trauend, glauben wollte. Des Kampfs mit Kara Mamud, dessen letzte Niederlage [35]) vornehmlich die Aufmerksamkeit des neuern Europa auf Montenegro und seinen heldenmüthigen Vladika gelenkt, wird nicht nur im Précis historique des ersten Bandes gedacht; es geschieht ihrer, nebst anderen, sonst nirgendwo vorkommenden Ereigniffen [36]) ebenfalls Erwähnung in dem in Rede stehenden Capitel, und zwar mit ausdrücklicher Unterscheidung von der „affaire du 22 Septembre contre Ali, Pacha de Janina," wobei man, um sich nicht im Fortgang der Begebenheiten zu stören, an wiederholtes Ineinanderwirren der Jahreszahlen sich nicht stoßen darf. Auch dient zur Widerlegung jedes Zweifels, ob nicht dennoch eine bloße Namensverwechslung könne stattgefunden haben, die zwischen zwei verunglückte Expeditionen Ali's gegen

---

Großwesir Reschid Pascha besiegten Mustafa, dem Sohn des gegen die Montenegriner gefallenen Kara Mahmud, das Paschalik von Scutari erblich war.

35) 1796 den 22 September. Er war damals, dem Montenegriner-Almanach zufolge, nach mehrmaligen, bald mehr bald minder glücklichen Verheerungszügen an der Spitze von 40,000 Bewaffneten über Sitnitza zu Ausführung eines Hauptschlages herangezogen; die dreistündige Schlacht fiel unweit dem Dorfe Kruffe in der Ljeschanska Nahia vor. — Siehe: Gerliza, Jahrgang 1836, Seite 74. folg. Der vorsichtige, mit wahrhaft jungfräulicher Scheu bei seinen Angaben vor Uebertreibung sich verwahrende Bolizza sagt in einem ähnlichen, der Zeit, wo er schrieb, um so unverhältnißmäßig näher liegenden Falle: L'Anno 1613 fu ispedito da Constantinopoli contra li Montanari ribelli Arsolan Passà con sette Sangiachi — in sieme 15,000 combattenti, se bene vi correa voce, che fossero più di 60,000."

36) So z. B. einer dreitägigen mörderischen Schlacht „comparable aux plus beaux exploits de l'ancienne Grèce" gegen Nadir Murad-Ber, der von Ali den Auftrag hat, alle Montenegriner über die Klinge springen zu lassen, mit Ausnahme des in Ketten nach Janina zu schleppenden Vladika, und der eben noch glücklich genug ist, von der allgemeinen Niedermetzelung seiner Truppen, sowohl Fußvolk als Reiterei, durch die Schwerter der vom Vladika geführten Montenegriner, das eigne Leben zu retten. „Ce jour - là l'évêque monténégrin fut à la fois Miltiade et Thémistocle. Mais plus fortuné que ces deux célèbres Athéniens etc."

Montenegro eingeschobene bekräftigende Mittheilung eines vorgeblich zu jener Zeit bei Ali sich aufhaltenden Franzosen, der den Eindruck bestätigen muß, welchen die Vernichtung seines Heeres auf den „Tyran de Janina" hervorgebracht, [37]) und während der Autor anderer Orten gezeigt hat, [38]) daß ihm der Fall Mahmud Pascha's in den montenegrinischen Bergen keineswegs unbekannt ist, wird das Leben des „fameux Ali" gegen Ende unsres zehnten Capitels, nachdem er mit den Thesées, Hercules, Achilles, Pyrrhus" den „brigands heureux, qui regnèrent dans ces mêmes contrées à peu près," verglichen worden, nachträglich verfolgt durch die Spalten mehrfältiger Pariser Journale bis zu der Mittheilung des Journal des Débats (von 23 Mai 1820), daß Ali sich zum König von Epirus erklärt und — Christ geworden.

Zum Abschluß des bisher Verhandelten nur so viel: In der ganzen montenegrinischen Geschichte kommt nirgend auch nur eine Andeutung von einem Kampfe mit Ali Pascha von Janina vor; auch der in Zetinje erscheinende Almanach, der keine Heldenthat, nicht das kleinste Factum unerwähnt läßt, das beitragen kann zur Steigerung des Volksruhms und des Selbstgefühls nach außen, enthält keine Spur von einem solchen; eben so wenig lebt davon etwas in der Tradition des Volkes, noch in dessen Gesängen. Auch war ein Kampf mit Ali von Janina in der Weise, wie Vialla ihn darstellt, in jener Zeit überhaupt unmöglich. Einmal war Ali, wenn gleich längst schon brütend über größeren Planen und Entwürfen, damals noch ein kleines Licht, noch wenig über das Gebiet von Janina hinaus gedrungen und, trotz der bereits begonnenen Grundlegung zu den später mähr-

37) P. 168. „Un joaillier français qui se trouvait à sa cour, à Janina, lors de cette époque, le sieur Fournier, homme estimable sous tous les rapports, qui fournissait des bijoux et autres objets précieux de sa profession au somptueux et avare pacha, raconte qu'à la réception de l'avis de la défaite et de la fuite de ses généraux, Ali ne se possédant plus, frappait indistinctement tout ce qui avait le malheur de se présenter devant lui, et que plusieurs habitants payèrent de leur tête le triste hasard d'être tombés sous ses regards. Il rassembla de nouvelles troupes etc."

38) So Précis historique Tom. I. p. 23.

chenhaft angewachsenen Schätzen, noch keineswegs im Stande eine größere Heeresmacht aufzubieten. Erst gegen Ende des Jahrhunderts, als nach dem Sturze Venedigs Frankreich mit der Besitznahme der jonischen Inseln noch weiteren Eroberungen auf dem dortigen Festlande nachjagte und es dem eben so schlau als kühn aufstrebenden Pascha gelang, nicht nur den Divan zu täuschen, sondern selbst den größten Rechenkünstler seiner Zeit, der von seiner an jugendfrischen Lorbeern reichen italischen Siegesbahn aus durch einen außerordentlichen Abgesandten um die Gunst des vielfältig ihm verwandten Mannes sich bewarb, erst damals kam Ali zu höherer Bedeutung, die durch seine Erfolge in dem blutgetränkten Golf von Arta, dann durch seine klug berechnete Theilnahme an der allgemeinen Bewaffnung gegen den löwenherzigen Paswan Oglu von Widdin und die Vertreibung der Franzosen aus Prevesa reißend zunahm. Pascha von drei Roßschweifen ist er indeß erst 1804 nach Vollführung des verrätherischen Henkerstreichs gegen die Helden von Suli geworden. — Fragen wir uns nun, woher denn unter solchen Umständen Bialla überhaupt irgend Anknüpfungspunkte zur Schürzung seines verworrenen Knotens hernehmen konnte, so glauben wir dergleichen einzig und allein aufspüren zu können in den bereits 1790 beginnenden Kämpfen Ali's gegen die Sulioten und seinen damaligen, mehrfältig wiederholten Unfällen gegen diese unerschütterlichen Vertheidiger ihrer Berge, die als „Montagnards" vielleicht im flüchtigen Wechsel der Studien und des Feldlagers mit Montenegrinern verwechselt wurden. Dazu kommen einige Streifereien gegen den Pascha von Scutari, die freilich nicht zu den bedeutendsten Zügen in Ali's Leben gehören, auch ganz außer Beziehung zu Montenegro stehen, immer aber doch wegen der Nachbarschaft genügen mochten, einem so rasch combinirenden Arbeiter einige Fäden mehr in die Hand zu spielen zur Verwebung in sein seltsam verknäueltes Gespinnst.

Der längere Aufenthalt bei diesem Gemenge von wahren, halbwahren und unwahren Thaten der „Voyage historique et politique" war nothwendig zur Rechtfertigung eines, einzeln stehend leicht als hart und übertrieben erscheinenden Urtheils über

ein so berühmtes, vielfältig als höchste Autorität aufgerufenes Werk, dann auch zur Warnung vor dieser und ähnlichen, durch blühende Stylisirung, blendende Rhetorik und romantische Effecte nur gar zu verführerischen Geschichtsdarstellungen. Die übrigen „Considérations sur l'histoire", zum größeren Theil dem Leben Skanderbegs gewidmet, finden sich Tom. II. p. 260 bis gegen den Schluß des Bialla'schen Werkes. Es sollte ja Niemand, dem an Ort und Stelle zu vergleichen nicht gestattet ist, dasselbe zur Hand nehmen, ohne mit Karadschitschs zwar minder glänzendem, überall aber auf das Wesen der Sache gerichteten, klarem kritischen Auge bewaffnet zu seyn.

Nur wenige Druckseiten füllend, aber in der diesem Historiker eigenen drastisch-energischen Weise rasch zum lebendigsten Bilde des Ganzen wie des Einzelnen führend, ist der von Ranke dargestellte „Angriff auf Montenegro", [39]) durch welchen 1832 Reschid Pascha, der Großwesir, nach Unterdrückung und Entzweiung der Rebellen Bosniens und Albaniens auch dieß abtrünnige Felsennest unter die Flügel der hohen Pforte leicht zurückzuführen hoffte, bis die wiederholte blutige Zurückweisung der unter dem Sohne des neuen Pascha von Scutari entsendeten siebentausend wohlbewaffneten Osmanen ihm bezeigte, daß es nicht so leicht sey Männer zu besiegen, in deren Herzen weder schmeichelnde Versprechungen noch schreckende Drohungen Eingang finden, deren Reihen nicht zu brechen sind durch Zwietracht und Verrath. — Einige Worte in der Einleitung zu diesem Kampfe zeigen, daß auch Ranke an frühere Schlachten der Montenegriner gegen Ali Pascha von Janina glaubt. Wo Ranke mir zu irren scheint, da werd' ich irre an der Klarheit meines anders sehenden Auges; aber ich habe vergeblich mich bemüht eine Spur zu entdecken, in diesem Punkte ihn zu rechtfertigen, mich zu widerlegen.

39) Historisch-politische Zeitschrift von Leopold Ranke. Band II. Heft 2, Seite 279 folg. des Aufsatzes: „Die letzten Unruhen in Bosnien 1820 — 1832." — Karadschitsch, dem Ranke seine Materialien verdankt, hat einen Theil dieser Darstellung wörtlich aufgenommen in dem historischen Ueberblick seines „Montenegro" S. 27 folg.

Wenn Petters größeres Werk über Dalmatien, wie zu erwarten steht, erscheinen und darin auch Montenegro umfaßt seyn wird, so dürfen wir von diesem emsigen Arbeiter wohl auch über das letztere Genügenderem entgegensehen als seine vorläufige, als Fingerzeig ganz zweckmäßig eingerichtete Skizze [40]) geben konnte. Der Verfasser war zwar nicht selbst in Montenegro, hat aber bei seinem längeren Aufenthalt in Dalmatien zum größern Theil gute Erkundigungen eingezogen und hält sich von unhaltbaren Behauptungen im Ganzen ziemlich frei. Um so auffallender sind Aeußerungen wie S. 228, wo es unmittelbar nach der Erzählung vom Tode des alten Petrowitsch heißt: „Fino al terminar del 1834 non si conoscera il suo successore." Seine historischen Winke theilen, ungeachtet den gröbsten Vialla'schen Verstößen vorsichtig ausgewichen wird, gleichwohl noch immer manche der verwirrenden Irrthümer dieses gefährlichen Vorgängers, namentlich in der Periode der neunziger Jahre. Dahin gehört die gänzlich unhistorische und außer den Verhältnissen liegende Behauptung, Montenegro sey nach dem Frieden von Sziſtowo dem Paschalik Janina einverleibt, und Mahmud — der mächtige, selbstständige Mahmud, der glückliche Rebell gegen die Pforte, von Hause aus Feind Ali's und aus eigenstem Antriebe lebenslänglicher Todfeind der Montenegriner! — sey von Ali, der übrigens, wie wir früher sahen, weit später erst zu seiner eigentlichen selbstständigen Macht gelangt, gegen die von dem Tyrannen von Epirus als Rebellen erklärten Montenegriner abgeschickt worden; und noch andre, als natürliche Folgerungen einmal eingeleiteter Irrthümmer sich ergebende Verstöße mehr. Anders ist es mit seinem Dalmatien, wo der Darsteller überall selbst Beobachter war.

40) Sie erschien zuerst 1832 im „Sommer'schen Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntniße," später übersetzt in dem „Compendio geografico della Dalmazia con un' appendice sul Montenegro del Professore *Francesco Petter* — Versione dal Tedesco. Zara 1834." 1 Vol. 8. — Möchte Petters seit Jahren vorbereitetem ausführlicherem Werke die allgemein dankenswerthe Wohlthat zu Theil werden, daß man nicht so oft wie in dem Handbuche auf unausgeführte Andeu-

Uebrigens ist ein Besuch des so höchst interessanten Landes, vor kurzem noch mit den größten Schwierigkeiten verbunden, jetzt ungemein erleichtert durch die seit 1838 eingerichtete regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Triest und Cattaro. Die große Zahl der, durch den beständigen Verkehr mit dem Küstenlande des Italienischen mehr oder weniger kundigen Montenegriner gewährt auch dem mit der Landessprache nicht Vertrauten überall die Mittel zur Verständigung, die durch das lebhafte Gebärdenspiel dieser Menschen und die Bereitwilligkeit, dem Aufhorchenden sich begreiflich zu machen, noch um ein Wesentliches gefördert wird. Dazu kommt die Beschränktheit und Einfachheit der zu besprechenden Gegenstände, da alles was Luxus, Wissenschaftliches und dergleichen betrifft, von selber wegfällt; wie schnell aber eine auch nur geringe und theilweise Kenntniß einer Sprache durch beständige Uebung wächst, hat jeder Reisende irgendwie an sich selbst erfahren.

---

Der Darsteller der Bocche di Cattaro entschuldigt gewissermaßen sein Unternehmen mit den einleitenden Worten: „Kein Land in der Welt ist so wenig bekannt als dieses, und ich glaube, daß die europäischen Geographen den Ursprung des Nigers und des Gambia, ja sogar das kaum entdeckte Tombuctu, und die Sitten der Kaffern und Brambarrarer besser kennen, als die Bocche

---

tungen stoße, denen man gar deutlich ansieht, daß die Verkürzung nicht im Lakonismus des Verfassers ihren Ursprung hatte. Bei den obigem Handbuche in der Zaratiner Zeitung wiederholt zu Theil gewornen herben Anfechtungen wäre jedenfalls genau zu prüfen, wie viel von den, keineswegs kritisch gerechtfertigten, Ausstellungen dergleichen von dem Verfasser nicht verschuldeten Auslassungen beizumessen, wie viel von den heftigen und bittern Angriffen auf Rechnung gekränkter Nationaleitelkeit zu schreiben ist. Das Vorwalten der letztern in der langen Reihe scharfaugiger, mit in Gift getauchter Feder geschriebener Artikel contra Petter wird besonders dadurch über bloße Muthmaßung hinaus gehoben, daß selten auf andere Punkte Sturm gelaufen wird, als wo der Verfasser sich über vorgefundne Mängel Tadel, Rüge, Wunsch nach Besserung erlaubt, während, wo er lobend anerkennt, ihn nirgendwie ein Vorwurf trifft.

di Cattaro und die Sitten ihrer Bewohner. In das Innere von Afrika wagen sich trotz allen Gefahren ein Vaillant, Hornemann, Mungo Parck und mehrere andere. Die afrikanische Gesellschaft in London spendet jährlich beträchtliche Summen auf Entdeckungen und Reisen in diesem Welttheile; wenn man aber es wohl erwägte, so wäre eine europäische Gesellschaft beinahe nöthiger, um mit ihren Mitteln durch Reisende das Innere der europäischen Türkei, Albanien ꝛc. kennen zu lernen." — Die obiger Bemerkung heute noch entsprechende, beinahe dreißig Jahre jüngere Behauptung Karadschitschs, daß die meisten Gelehrten und Diplomaten Europa's besser wissen, was am Euphrat und am Nil geschieht als in der Herzegowina und in Montenegro, deren Wahrheit er durch Aufzählung einiger Irrthümer in mehreren allgemein bekannten deutschen und französischen Schriften zu erweisen sucht, ließe sich durch eine Menge ähnlicher Verstöße in sehr geschätzten geographischen Werken noch bekräftigen. Bei Balbi[41]) lesen wir die Nachricht von einer Hauptstadt Montenegro's, während in dem ganzen Montenegrinergebiete auch nicht eine Spur von einer Stadt sich findet; am wenigsten aber wird Jemand in Versuchung kommen, das einsame Kloster Zetinje, als Siz des Vladika und des Senats allerdings Hauptort des Landes, auch nur als Residenz-Städtchen bezeichnen zu wollen. Carta[42]) erzählt uns in seinem Artikel, „Montenero" von den dicht mit Tannen und Pinien bewachsenen Bergen, während wir von der Dalmatiner Küste aus bis eine gute Strecke in das Gebirg hinein vergebens nach den Spuren jener einstmals so reichen Bewaldung suchen, von welchen uns die alten Schriftsteller erzählen und welche noch in spätern Zeiten alle diesem Felsenlande Nahenden bewogen, es in ihrer Sprache mit dem Namen Schwarzgebirg zu taufen, so daß wir die Zerna Gora der Eingebornen genau wiederfinden in dem Kara Dagh der Türken, die Venetianerübersezung Monte

41) „Geografia compendiata di *Adriano Balbi* — Torino 1834."

42) „Manuale di Geografia moderna universale di Gio. Batt. *Carta* — Milano 1826."

negro in dem Mali si der Albanesen. [43]) — Auch in Bezug auf die verschiedenen Angaben von Umfang und Bevölkerung Montenegro's thut man sehr wohl vorsichtig zu seyn beim Gebrauche der bisherigen geographischen Handbücher; die meisten folgen ohne weitere Prüfung hierin, so wie überhaupt, den durch Vialla gang und gebe gewordenen Annahmen. Es wird nicht unzweckmäßig seyn, die statistischen Angaben der hauptsächlichsten Reisenden und Berichterstatter zu eigener Vergleichung hier zusammenzustellen:

„Die Größe Montenegro's wird von den Eingebornen so weit beiläufig angegeben, daß man es in drei Tagen in jeder Richtung durchreisen kann; eine genauere Bestimmung läßt sich bei dem rohen Culturzustande des Landes bis heute nicht wohl erzielen." — Dieß die einzige statistisch-numerische Angabe, die wir bei Karadschitsch finden. [44]) — Vialla bestimmt — nach einer, wie er sagt, 1812 vorgenommenen Zählung — Alles aufs genaueste im Allgemeinen wie im Einzelnen. [45]) Nach ihm enthält das Land 53,168 Bewohner, verbreitet über 418 Quadratmeilen, also 127 auf die Quadratmeile, und gibt dieß als Product von

43) Die angeführten Benennungen entsprechen einander darin Paar um Paar, daß die türkische Zusammenstellung, gleich der slavischen, das Adjectiv vorausschickt, die albanesische, mehr entsprechend dem Charakter der italienischen Wortfügung, dem Substantiv den Vorrang gibt. In einem, später näher berührten Gesange des Montenegriner-Almanachs (Jahrgang 1836, zweites Lied, gegen Ende) finden wir auch die türkische Benennung Karadaglia.

Karadaglia — wunderbarer Anklang an das italienische Cordoglio — Herzeleid — das die Montenegriner den Türken so oft bereitet.

44) „Montenegro und die Montenegriner" — Seite 4.

45) Als Gegensatz zu obiger Angabe aus früheren Zeiten verdient Beachtung „Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmatien, Buch I. Seite 392: Das Vornehmste, so im Frühjahr (1716) vorgefallen, war, daß zween Deputirte von den Montenegrinern zu Venedig einen Tractat unterzeichneten, Kraft dessen die Republic eine gute Armee in Dalmatien stellen sollte, welcher die Montenegriner Getraid und andere Provision anzuschaffen und zu liefern sich anheischig gemacht."

13,292 waffenfähigen Männern multiplicirt mit vier, als nach dortigen Verhältnissen anzunehmender Berechnung, nicht nach der gewöhnlichen Multiplication mit fünf; im Falle eines feindlichen Angriffs, sagt er, können binnen zwölf Stunden 7 — 8000 Mann auf dem Angriffspunkt vereinigt seyn, binnen vierundzwanzig Stunden 20,000, letzteres schon in Beziehung zu der allgemeinen Waffenfähigkeit. Die verhältnißmäßig geringe Bevölkerung auf dem weiten Raume leitet er her von großer Hungersnoth und Theuerung, welche von Zeit zu Zeit stattgefunden, ferner von den wiederholten Kämpfen mit den Türken; früher sey eine weit größere Bevölkerung gewesen. — Mehrere, zu verschiedenen Zeiten seit 1799 im Küstenlande angefertigte handschriftliche Notizen, die mir über Montenegro zu Gesicht gekommen und in deren einigen gar redlich gemeinte Rathschläge sich finden, wie Oesterreich es anzufangen habe, um die für seine Herrschaft in Dalmatien so wichtigen Nachbarn seinem Interesse zu gewinnen, enthalten bald mehr oder weniger den Vialla'schen sich annähernde, bald stark davon abweichende Annahmen. Eine derselben, ein rascher Ueberblick aus der Zeit der ersten Besitznahme Dalmatiens durch die Oesterreicher, nimmt 9563 Bewaffnete und, ebenfalls durch Multiplication derselben mit vier die Gesammtbevölkerung zu 38,252 an, verbreitet über 95 Quadratmeilen Umfang, oder 418 Geviertmeilen Flächeninhalt. [48]) Eine andere, wie es scheint um 1819 von einem kundigen Kriegsmanne angefertigt, nennt „die in Montenegro gewöhnliche Angabe von 20,000 Mann disponibler Truppen unwahrscheinlich und übertrieben," und gibt folgenden Ueberschlag der vorhandenen Streitkräfte als den glaubwürdigsten —:

| | | |
|---|---|---|
| Catunska Nahia . . . . . | 3000 | Köpfe. |
| Rietschka — . . . . . | 2000 | — |
| Zernitza — . . . . . | 2500 | — |
| Lieschanska — . . . . . | 1000 | — |
| Berda (die Gebirgsgebiete) . . | 2300 | — |
| Summa | 10,800 | Köpfe. |

48) Nach der Scala von sechzig auf den Grad. — „— contornata da 95 miglia graduate e compresa da 418 quadrate di terra e tassi."

Die gewöhnliche Angabe von 40 bis 45,000 Seelen als Gesammtbevölkerung wird als nicht übertrieben angenommen. — Für die letztere Annahme hinsichtlich der Bewohner stimmt auch der Darsteller der Bocche di Cattaro, [47]) der in seinem Anhang über *Montenegro den Umfang des Landes auf 150 deutsche Quadratmeilen*, die Zahl streitbarer Männer auf 12 bis 13,000 schätzt. 7 bis 8000 Montenegriner, sagt er, haben im Sommer 1806 — ein Jahr bevor er seine Beobachtungen niederschrieb — die Russen bei ihrem Angriff auf Ragusa unterstützt. — Petter [48]) neigt sich zu der Bestimmung des Flächeninhalts auf dreihundert Geviertmeilen, des Umfangs auf siebzig Meilen (nach „miglia italiane" gerechnet), und schätzt die Einwohnerzahl auf 38,500, vertheilt in 116 Ortschaften. — Die Zaratiner Zeitung neigt sich in einem aus Budua datirten Artikel „Montenegro" zu der Bestimmung des Flächeninhalts auf 80 bis 90 Quadratmeilen, der Einwohnerzahl auf ein Summum von 110,000, der disponibeln zum Kampfe Verwendbaren auf 18 bis 20,000. [49]) — Der montenegrinische Almanach — die officiellste Quelle, bei welcher wohl eher Uebertreibung als das Gegentheil derselben vorausgesetzt werden dürfte, daher seine Angaben jedenfalls als nicht füglich mehr zu

47) Statistisch-historisch-militärische Darstellung der Bocche di Cattaro — Seite 138 und 147.

48) *Compendio* p. 209 — 210.

49) *Gazetta di Zara*, 11 Dec. 1838: „ — Varii sono i pareri sulla superficie di questo paese; molti ci paiono sorpassare il vero; noi però mediante l'ajuto d'una carta geografica, che cinque anni fa fu disegnata e formata dall' imp. Maggiore russo Twerdiglielow, e dal confronto delle sue cittate crediamo con tutta la probabilità di assegnargli in superficie fra 80 e 90 leghe quadrate geografiche. — — Posta a parte ogni esagerazione il Montenegro conta 100,000 anime, e compreso il distretto di Grahovo, ed annotate le varie emigrazioni dalla Turchia dei malcontenti Rajas si potria ascendere fino a 110,000, ne già è sorpresa se la sola Nahia Katunska ne conta 25,000; dalla quale popolazione computato il numero degli armati e nelle armi istruiti lo si può levare con sicurezza da 18 a 20,000, e par la ripartizione che i Montenegrini ne fanno sulle loro Nahje alla somma complessiva di 19,500 individui."

überbietendes Maximum zu betrachten sind — spricht sich im ersten Jahrgang [30]) über die hauptsächlichsten Zahlenverhältnisse des Landes in wörtlicher Uebersetzung also aus —: „Die heutige Ausdehnung Montenegro's kann nicht genau angegeben werden; annäherungsweise aber mag sie sich auf zweihundert Quadratmeilen belaufen." — „Die Bevölkerung beträgt etwa hunderttausend Seelen, von denen fünfzehntausend gegen den Feind zu Felde ziehen können. Sie sind sämmtlich slawisch-serbischen Stammes, gleichwie die der Herzegowina und Bosniens."

Bolizza, der all seine Angaben aufs sorgfältigste und genaueste begründet, spricht von Flächeninhalt gar nicht, bestimmt aber in dem zu seiner Zeit schon in fünf Bezirke (cinque parti) eingetheilten, 90 Ortschaften mit insgesammt 3524 Häusern enthaltenden Montenegro die Summe der für den Kampf Auszurüstenden auf 8027, darunter 800 bis 1000 Schützen mit Feuergewehr; die übrigen führen Säbel, Schild und Wurfspieß. [31]) In dieser Angabe der Waffengattungen tritt uns ein wesentlicher Unterschied entgegen zwischen den früheren Verhältnissen Montenegro's und den gegenwärtigen, während im übrigen Alles größtentheils noch heutzutage daselbst angetroffen wird, wie der treu beobachtende Bolizza es schildert. Wir finden heute keine anderen Waffen unter den Montenegrinern als die lange albanesische Flinte, den Handschar und die Pistole; erstere aber in so großer Anzahl, daß man zum mindesten zwanzigtausend im Lande annehmen darf; Handschare — die breiten schwertartigen Messer, die sie an der Seite tragen — wohl nicht weniger, und an Pistolen eine bei weitem größere Anzahl. Schild und Wurfspieß sind gänzlich ver-

30) *Gerlitza* — 1835 — Seite 41 ff. und 47 ff.

31) *Relazione* — fol. 4: „ Montenegro è constituto da novanta villaggi, che fanno case tre mille cinquecento venti quattro, può far gente armata da combatter otto mille venti sette; fra quali vi possono esser mille Archebuggieri. Il resto spada, targa, e giavarina" etc. — Fol. 42 in dem zusammenfassenden Ueberblick der früher überall einzeln aufgeführten Zahlenverhältnisse findet sich bei Bestimmung der Waffengattungen die Abweichung „ *ottocento* Archebuggieri."

schwunden. [52]) Daß zu Bolizza's Zeit nur gegen tausend mit Flinten Versehene in ganz Montenegro vorhanden sind, darf uns unter der Türkenherrschaft nicht verwundern. Zu keiner Zeit gestattete die Pforte ihren christlichen Unterthanen das Tragen der Waffen; ihre Herrschaft in den eroberten Ländern stützte sich von ihrem Ursprung an durch alle Zeiten auf das ausschließliche Waffenrecht moslimischer Bevölkerung. [53]) Wo wir es anders finden,

52) So findet sich auch keine Spur mehr von dem in früheren Zeiten auch in Montenegro geübten Speer- oder Stabwerfen nach dem Ziele, das bei den benachbarten Türken heute noch im Schwange geht. In der Gerliza wird es erwähnt in einem montenegrinischen Volksgesange (Jahrgang 1836, drittes Lied), wo es von einem durch Montenegriner im Schlafe überfallenen Türkenaga heißt, er sey ermüdet gewesen „durch mehrstündiges Dicheridspiel, das er zu Pferde auf der weiten Ebene von Dschenowski (unweit Schabliak) mit andern türkischen Herren gespielt."

53) Eine Analogie zu der zuletzt angeführten Stelle Bolizza's betreffs der verhältnißmäßig geringen Anzahl der mit Schießgewehr bewaffneten Montenegriner liefert seine Relation S. 29, da wo er von der Elementi Tapferkeit und Geschicklichkeit im Waffenhandwerk, ihren Kampfspielen an Festtagen und ihren verwegenen Streifzügen Kunde gebend sagt: „fra tutti non vi saranno mai cento archebusi." Diese und ähnliche Notizen finden gewissermaßen ihren Erklärer in einem Zeitgenossen Bolizza's, mit welchem Ranke in dem Anhange zu seiner Darstellung der letzten Unruhen in Bosnien (historisch-politische Zeitschrift, Band 2, Heft 2, Seite 302 ff.) uns bekannt gemacht. In den aus dem venetianischen Archive daselbst angeführten „Scritture di Alessandro Macedonio, 1618" berichtet ein Ausgewanderter, der Kunde gibt von der christlichen Bevölkerung der nördlichen Provinzen des türkischen Reichs, um christliche Fürsten und Oberhäupter (damals vornehmlich Ossuna, den in der Geschichte Venedigs so berüchtigt gewordnen Vicekönig von Neapel) zu einem Unternehmen gegen die Türken zu bewegen: „In Serbien und Bulgarien findet man das schönste Volk, von hoher Statur, tüchtig zu den Waffen, obwohl sie jetzt nur lange Stäbe tragen dürfen; religiös, ehrliebend, zuverlässig, standhaft, und voll Begierde, den Feind von der Herrschaft zu verjagen." — Von Albanien sagt eben derselbe: „Die Albanesen üben sich von Kindheit an den Waffen. Es gibt da mehr zu dem Kriege geeignete Leute, als in irgend einem andern christlichen Reiche. Der

dürfen wir es ohne weiteres als Ausnahme betrachten. Entweder man duldete, sey's nun in Hoffnung baldiger Bekehrung, sey es aus Furcht vor der noch vorwaltenden Uebermacht in altherkömmlich waffengewohnten Provinzen — so in Albanien, wo beide Gründe gleichmäßig gewaltet und gewirkt zu haben scheinen; oder man bewaffnete wohl selbst zu Dienstleistungen für besonders dringende Fälle, und erfuhr alsdann entweder eifrige Unterstützung, oder, namentlich wenn man das für den Augenblick vergönnte Vorrecht wiederum entreißen wollte, hartnäckigen, bisweilen zu den bedeutendsten Resultaten führenden Widerstand. Für die erstere Alternative liefern Ranke und Karadschitsch höchst interessante Beweise; [54]) für die andere zeugen Serbien und Griechenland. In der Herzegowina scheint vornehmlich die Nachbarschaft des allzeit kampflustigen Montenegro den einheimischen Raja die Erlaubniß

barbarische Tyrann hat nie den Muth gehabt, ihnen die Waffen zu entreißen, vielweniger die Kinder, wie in andern Provinzen; auch hat er den wahren Gottesdienst durch seine falsche Religion nicht zu verdrängen vermocht." Wie sehr übrigens die Vorsicht der türkischen Machthaber in diesem Punkte begründet war, beweisen zahlreiche Beispiele. Schreibt doch eine ziemlich verbreitete Meinung auch die letzte Niederlage und den Fall des mächtigen Skodrapascha Kara Mahmud auf Rechnung der durch den Vladika von Montenegro gewonnenen christlichen Albanesen in seinem eignen Heere.

54) Ranke, in seinen bosnischen Unruhen, zeigt, daß bei den im Kampfe Reschids gegen Mustafa Pascha vorkommenden Gefechten das Wesentlichste von den im Heere des Großwesirs befindlichen christlichen Stämmen verrichtet worden. Die aufsteigende Größe des ritterlichen Kapetan Hussein von Gradaschatz, der sich selbst in romantischem Uebersprudeln seiner phantastisch gesteigerten Laune am Anfang seiner Laufbahn nicht anders als schlechthin den Drachen von Bosnien (Smai od Bosna), zuletzt eben so unumwunden Wites od Bosna (Held von Bosnien) unterschrieb und nennen ließ, schreibt er unbedingt auf Rechnung der unter ihm kämpfenden Christen. Der Erfolg des Hauptschlags, der durch Unterstützung des gerade im rechten Moment zu Hülfe eilenden Ali Aga von Stolatz auf die uneins gewordenen Häupter der bosnischen Rebellen geführt wurde, ist nach seiner Schilderung zweifelsohne das Werk der herzegowinischen Raja. Karadschitsch

erwirkt zu haben, überall bewaffnet zu erscheinen. Und sie wahrt dieses durch die Umstände erworbne Vorrecht mit Eifersucht; in ihren Waffen wetteifert sie an Pracht und jeglichen Vorzügen mit den türkischen, an Kampflust und ausharrender Tapferkeit thut sie es den Moslems vielfältig zuvor. Das wissen auch die dort Emporstrebenden sehr gut; erst in der neuesten Zeit sind mehrere Gewalthaber durch sie geschützt und gehoben worden; so der gegenwärtige Pascha der Herzegowina, der ihnen freilich ihre Tapferkeit und Treue schlecht vergolten. [55]) — Die unverhältnißmäßig größere Anzahl an Waffen, die wir in Vergleich mit jener Zeit, von welcher

---

(Montenegro und die Montenegriner Seite 56) theilt ein merkwürdiges Beispiel mit, worin auf der einen Seite die Nothwendigkeit der christlichen Bewaffnung in diesen Gegenden, von der anderen der nimmer schlummernde eifersüchtige Verdacht der Türken sich bekundet: „Als im Jahre 1820 der Tufenktschibaschi des Dschelaludin-Pascha, um die Angriffe gegen die Montenegriner zu leiten, nach Nikschischi kam, und dort die Christen jener Gegend von den Türken abgesondert im Felde gelagert sah, fragte er den Capitän von Nikschischi, was dieß für ein Corps sey, und war über die Antwort, „dieß seyen Christen," eben so verwundert als entrüstet. Todend rief er aus: „Wie kann man dulden, daß der Raja so bewaffnet ist?" Der Capitän entgegnete ihm: „Er müsse dieß dulden, wenn er selbst da existiren wolle, denn sie hülfen ihm die Gränze schützen."

55) Ranke vermuthet (historisch-politische Zeitschrift, II, 2, Seite 289), es müßten die christlichen Bewohner der Herzegowina, da ihr Freund Ali-Aga von Stolatz, dem sie bei den Kämpfen in Bosnien und Albanien wesentliche Dienste erwiesen, Pascha der Herzegowina geworden, daselbst in eine bevorzugte Stellung gekommen seyn. Der nunmehr ihrer nicht mehr bedürftige Wesir hat ihnen, die für ihn gekämpft, durch härtere Bedrückung, vielen auch in argwöhnischer Despotenlaune durch feindselige Nachstellungen und durch Meuchelmord gelohnt. Wahrscheinlich dürften bei etwa wiederausbrechenden Stürmen, zu denen trotz der zwiefachen Beschwichtigung des Ungewitters durch den Terrorismus Dschelaludin Pascha's (1820) und die rachegemischte List Reschids des Großwesirs (1832) in diesen Gegenden immer noch Stoff genug vorhanden, die aufs kränkendste Getäuschten eher bereit seyn, den ränkevollen Pascha zu blutiger Rechenschaft zu fordern als mit ihrem Blut ihm neue Opfer zu bringen.

Bolizza berichtet, heutzutage in Montenegro finden, rührt eben hauptsächlich her von den seit jenem ersten Aufstande nie lange unterbrochnen Fehden mit türkischen Nachbarn; die meisten derselben, die schönsten und vorzüglichsten gewiß, sind in solchen Kämpfen erbeutet; [56]) auch haben die Venetianer, wenn sie andrer Orten mit der Pforte in Krieg begriffen waren, durch Aufwieglung ihrer so leicht aufreizbaren Bergnachbarn dem Feinde gern von dieser Seite eine Diversion bereitet und bei dergleichen Gelegenheiten den in ihrem Interesse Kämpfenden auch wohl Waffen zugeführt. [57]) Ueberdieß kaufen in den letzten Jahren, seit immer mehrere unter

56) Wie Kattalinitsch aus Vellejus' Worten: „— Peruntae et Desitiates Dalmatae (so ist die wirkliche Lesart bei Vellej. Paterc. II. 115) situ locorum ac montium, ingeniorum ferocia, mira etiam pugnandi scientia, et praecipue angustiis saltuum inexpugnabiles, non jam ductu, sed manibus atque armis ipsius Caesaris tum demum pacati sunt, cum demum funditus eversi forent" heraus erklären will, daß die dalmatinischen Völkerschaften schon zu der Römer Zeit den Mangel eigner Waffen durch die vom Feinde erbeuteten ersetzt, begreife ich nicht. — Cf. Cattalinich Storia di Dalmazia Tom. I. p. 273.

57) Es ließe sich nach den zerstreuten Notizen verschiedener Autoren, besonders aber nach den jedesmaligen Berichterstattern aus dem venetianischen Küstenlande eine höchst interessante Zusammenstellung machen von dem wechselnden Verhältnisse der Montenegriner zu der pro- oder antitürkischen Stimmung und Stellung der schlauen Republik, worin jene dann recht eigentlich die Quecksilbersäule des politischen Barometers abgeben würden. Nach modernmercantilen Vorstellungen könnte man dieß oscillirende Verhältniß auch dem Börsencurs vergleichen, wo dann „Montenegro in Gunsten Venedigs" eben so viel heißen würde als: „Türkischer Curs am Rialto flau" — und umgekehrt. Verfolgen wir aus diesem Gesichtspunkte nur einige der Hauptschwankungen durch die verschiednen Perioden seit der ersten Berührung Venedigs mit Montenegro bis zu der mit dem Sturze der Republik beinahe zusammenfallenden völligen Freiwerdung der Montenegriner:

1474 — Kampf um Scutari. Iwan Zernojewitsch, Sohn Stefans, Enkels Straschimirs, Fürsten von Montenegro, unterstützt die Venetianer gegen die Türken, wird zur Belohnung vom Senat zum Nobile ernannt, und vermählt sich mit Katarina Orio.

ihnen zu größerem Besitz an baarem Gelde kommen, die Montenegriner bei weitem häufiger als ehmals Waffen auf den Küsten-

1478 — Während Iwan den Venetianern in dem erneuten Kampfe um Scutari gegen den diesesmal persönlich die Belagerung leitenden Muhammed II zu Hülfe eilt, überfallen und erstürmen die Türken seine befestigte Residenz Schabliak, die er jedoch 1481 im Todesjahre Sultan Muhammeds wieder erobert.

1482 — Der von den Türken hartbedrängte Iwan wendet sich vergebens um Beistand nach Venedig. Die Venetianer hatten unterdessen, 16 Januar 1482, einen Friedens- und Handelstractat mit Sultan Bajazet II, Muhammeds Nachfolger, geschlossen. Iwan gibt Schabliak auf und zieht sich in die Gebirge zurück.

1490 — Montenegrinische Brautwerbung und Hochzeit in Venedig. Georg Zernojewitsch, der Sohn Iwans, vermählt sich mit der Tochter Antonio Erizzo's und kehrt mit seiner Gattin in die mittlerweile durch seines Vaters Tod ihm zugefallenen Erblande zurück.

1499 — nach Andern 1516 — verläßt Georg, immer mehr von den Türken bedrängt, Montenegro, und begibt sich mit seiner Gattin nach Venedig. Durch die dem in Zetinje wohnenden Metropoliten German scheidend übertragene Gewalt beginnt mit Georgs Abreise die Theokratie in Montenegro. Karadschitsch, der sich in der Zeitbestimmung dieser Begebenheit dem Jahre 1516 zuneigt, sagt, die venetianische Gemahlin habe ihren Gatten zu diesem Entschluß beredet, „da sie schon sehr bejahrt waren und keine Kinder hatten.“ Der letzteren Behauptung aber widerspricht sowohl das Campidoglio als das Libro d'Oro. Im erstern finden wir drei Söhne Georgs angegeben: Salomon, Elias, Constantin; im letzterem bei der Vermählung Constantins mit Maria Kontarini (um das Jahr 1530) ausdrücklich bemerkt, daß er der Sohn Georgs und Enkel Iwans sey. In ihm pflanzt sich auch, nach dem Stammbaum, die männliche Linie der Zernojewitschs bis um 1660 fort, während die beiden andern Söhne Georgs ohne Kinder sterben.

1532 — und in den folgenden Jahren, vornehmlich aber während der letzten Jahre vor dem Kampf, der

1572 mit dem spanisch-venetianischen Doppelsiege bei Lepanto und den Curzolaren endet, finden wir häufige Klagen von Seiten des Diwan beim Senat Venedigs angebracht wegen Unterstützung, die dalmatinische Beamte den Bergvölkern so wie auch den uskolischen Piraten angedeihen lassen.

1604—13 fallen die ersten Kämpfe der mittlerweile den Türken tributpflich-

märkten. Freilich verhalten letztere zu den von den Türken erbeuteten sich größtentheils wie Alltagskleider zu ausgesuchtem Festschmuck.

---

tig gewordenen Montenegriner zur Abschüttlung des verhaßten Jochs. Was für eine Politik die Venetianer in dieser Periode außer ihrer Beobachterrolle insgeheim mögen angenommen haben, läßt sich aus Bolizza nur errathen. Da sie mit den Türken dazumal in gutem Einverständniß lebten, scheint wenigstens keine Unterstützung der in Aufstand begriffnen, von Bolizza geradezu als Rebellen bezeichneten Bergvölker stattgefunden zu haben. Auch findet sich aus dieser Zeit von Seiten der Montenegriner nirgend eine Klage, wie sie später mehrmals vorkommt, daß die Venetianer ihren Feinden Vorschub geleistet. Den damaligen Proveditore di Cattaro, Mollin, nennt Bolizza ausdrücklich einen „Gentilhuomo sollecitissimo e molto provido verso le cose publiche."

1623 — Neuer Kampf der Montenegriner, aufgehetzt durch die Venetianer. Suleiman Pascha dringt trotz muthigsten Widerstandes bis Zetinje vor, verbrennt Kirche und Kloster, zieht sich dann aber wieder zurück.

1670 — schlagen sich die Montenegriner zu den empörten Heiduken und verursachen dem Pascha von Bosnien großen Schaden. Bei dieser Gelegenheit beeifern sich die Venetianer, um nicht Veranlassung zum Bruch des kandiotischen Friedens zu geben, sich bei der Pforte von dem Vorwurf zu reinigen, daß diese Diversion im Einverständniß mit ihnen geschehen.

1688 — während der glorreichen Kämpfe Morosini's in Morea, finden wir Montenegriner und Clementiner förmlich unter venetianischem Schutz. Außer bedeutenden Waffensendungen gewährt ihnen General Cornaro von Cattaro aus sogar eine Unterstützung von tausend Mann unter dem Oberstlieutenant Nikolo Rizzo, mit denen im Verein die Männer von Clementi, Cutschi und Piperi die Türken in Herzegowina und am See von Scutari hart bedrängen.

1689 — wird dieser gemeinsame Kampf glücklich fortgesetzt unter dem Proveditore Duodo.

1704 — und in den folgenden Jahren, wo die Montenegriner unter Leitung ihres Metropoliten Daniel, des ersten aus der Familie Petrowitsch und aus dem Stamme Nieguschi, in einer Reihe aufeinanderfolgender Kämpfe Wunder der Tapferkeit ausübten gegen die an Masse ganz unverhältnißmäßig überlegenen Türken (die montenegrinischen Berichte sprechen von 60,000, ja sogar von 120,000 Gegnern) und sich einmal selbst

Was übrigens die Anzahl der im Allgemeinen Waffenfähigen und im Falle eines feindlichen Einbruchs sicher zu den Waffen,

---

1711 — während des russisch türkischen Zusammentreffens am Pruth, einen, freilich nur kurz dauernden, anständigen Vergleich mit der Pforte erkämpften, boten die Venetianer Alles auf, zur Erhaltung des Karlowitzer Friedens jeden Schein der Unterstützung von sich abzuwenden, und verboten ihren kampflustigen Unterthanen, den Morlaken auf das strengste jede Theilnahme an den montenegrinisch-türkischen Vorgängen. Gleichwohl führte die Pforte

1714 — in diesem für die zugleich übermannten und überlisteten Montenegriner verhängnißvollen Jahre, unter den Vorwänden zum Bruch des Karlowitzer Friedens auch den auf, ob habe, wie der „alte und neue Staat Dalmatiens" sich ausdrückt, „ob habe Venedig denen Montenegrinern allen Vorschub an Kriegsrequisiten und andern gethan, und also die Rebellen zu großem Nachtheil des türkischen Staats soviret." Als hierauf der Krieg von neuem ausbrach, der diesmal hauptsächlich um den Besitz Morea's geführt wurde, versprach die Pforte den Montenegrinern vollkommne Amnestie und reiche Beute im venetianischen Küstenlande, falls sie ihre Waffen als getreue Unterthanen des Großherrn gegen die Venetianer wenden würden. Aber trotz diesen Verheißungen finden wir sie

1715 — zugleich mit den Morlaken im Interesse Venedigs kämpfend. Bei dieser Gelegenheit wird angegeben, daß ihnen durch Angelo Emo, den damaligen Führer der venetianischen Streitkräfte in Dalmatien, für 6000 Mann Waffen zugeschickt worden, die sie dann fleißig an Türkenschädeln wetzten und mit denen sie reichliche Beute machten. Der großen Viehheerden, die sie aus der Herzegowina geholt, geschieht in dieser Zeit besondere Erwähnung.

1716 — leisten die Montenegriner fortwährend den Venetianern wesentliche Dienste, und fügen mehrerer Orten den Türken bedeutenden Schaden zu. Ja es wird sogar eines förmlichen Tractats im Frühling dieses Jahres gedacht, nach dessen Abschließung die Abgeordneten der Montenegriner bei ihrer Abschiedsaudienz vom Dogen mit goldenen Ketten beschenkt worden.

1737 — nachdem die Montenegriner mehrere Jahre hindurch hart bedrängt gewesen und das Würgerschwert der übermächtigen Osmanen schwer empfunden, errangen sie endlich wieder, vereinigt und geführt von ihrem Metropoliten Wasilia, den sein ruheliebender Oheim, der Metropolit Sawa, zur Geschäftsführung sich zugeordnet und seit 1750 förmlich hatte zum Nachfolger weihen lassen — am 25 November

wenn auch nur Steine, Greifenden betrifft, ist nach montenegrinischem Gesichtspunkt schwer zu begränzen. Es dürften wohl nur Unmün-

---

1757 einen vollständigen Sieg über den Pascha Bosniens. In dem diesen Sieg verherrlichenden Volksliede (Gerliza, zweiter Jahrgang, dritter Gesang) finden wir ihre Bedrängniß vornehmlich dem Mangel an Munition zugeschrieben, „weil die Venetianer unter Androhung der Todesstrafe verboten, daß Niemand aus dem Gebiet des Dogen von Venedig ihnen Pulver und Blei verkaufe."

1766 — unterstützt Montenegro die rebellischen albanesischen Unterthanen der Republik, liefert aber, da ernstliche Demonstrationen gemacht werden, sogar die straffälligen Flüchtlinge an Venedig aus.

1767 — und in den folgenden Jahren, während der untergangdrohenden Angriffe dreier Paschas (von Scutari, von Bosnien und von Rumelien), wiederholen sich die früheren Klagen und Vorwürfe der Montenegriner gegen ihre westlichen Nachbarn, da, nachdem die Risanoten sich der Sache eines als Zar Peter III viel Aufsehen in Montenegro und dem Küstenlande erregenden Abenteurers leidenschaftlich angenommen hatten, von Seiten Venedigs strenger noch mit Verbot und Abwehr eingeschritten ward.

1785 — und während der spätern Züge Mahmud Pascha's von Scutari gegen Montenegro, einem eilfjährigen gegenseitigen Vernichtungskampfe, finden wir keine Spur derartiger Klagen. Der Verfasser der „Bocche di Cattaro" gibt sogar (Seite 34) ausdrücklich an, daß die Venetianer, „welche die Türken mehr als die Montenegriner fürchteten," diese letzteren, als Mahmud Pascha sie mit 10,000 Mann bedrohte, im Jahre

1795 — mit Munition, und den Vladika mit Geld unterstützt. — „Es scheint," sagt Karadschitsch (Montenegro und die Montenegriner Seite 31), „daß die venetianische Regierung später ihre Politik gegen Montenegro geändert hat, indem sie nun, wie alle übrigen an die Türkei angränzenden Staaten, den Vortheil der Existenz eines solchen Volkes erkannte." — Dieß bestätigt auch ein Volksgesang, der zweite in der Gerliza von 1835, worin der Pascha von Scutari zur Vereinigung der Streitkräfte Bosniens, Albaniens und der Herzegowina gegen Montenegro auffordert, „weil eben jetzt (1796) weder Schiff noch Mannschaft des Venetianer Dogen in den Bocche di Cattaro sich finde, da alle fortgezogen nach dem ebenen Italien, Venedig zu beschirmen vor den Franzosen." Letztere nennt er bei dieser Gelegenheit Freunde, die ihm Hülfe zugesagt.

dige und schwer Erkrankte auszunehmen seyn, wenn in dringenden Fällen ein Aufgebot des auf jedes Alter und Geschlecht sich erstreckenden, zum Losbrechen allzeit bereiten immerwährenden Landsturms noth thäte. Hier, wenn irgendwo, hätte Pompejus versichern dürfen: „Ich stampfe auf den Boden, und es springen Gewaffnete hervor;“ und die Deukalionsmythe von der Menschenschöpfung aus Steinen findet nirgend eine augenscheinlichere Bewährung als unter den Montenegrinern; auch würde Recht haben, wer in Bezug auf sie, die da von Ursprung an verwurzelt ihren Felsen eine starke, durch Einheit noch verstärkte Doppelmauer bilden, mit dem Dichter riefe: darum sind sie ein hartes Geschlecht!

---

1796 — 22 September — Schlacht bei Krusse. Fall Kara Mahmuds. Montenegro unabhängig.

1797 — 12 Mai — Jakobiner in Venedig. Manin legt zitternd die Dogenwürde nieder. Fall der Republik.

# Inhalt.


Baſar . . . . . 3
Zug nach Nieguſchi und Zetinje . . . . . 26
Der Vladika . . . . . 44
Zetinje . . . . . 50
Rietſchka Nahia . . . . . 109
Fluß und See . . . . . 133
Zerniza Nahia . . . . . 142

# Besuch auf Montenegro.

# Basar.

Schon war das Dampfboot, welches uns die Küsten von Dalmatien in fast allzuraschem Fluge entlang getragen hatte, mit alten und neuen Reisenden und einer frischen Ladung Waarenballen zurückgerollt, um die gewohnte Straße über Ragusa, Spalato, Zara nach Triest in hergebrachter Ordnung zu durchschneiden. Der freundliche Spaziergang vor dem Meeresthore Cattaro's war nicht, wie Tags zuvor, besetzt von neugierig Erwartenden, die jedesmal bei Einlaufen eines Dampfschiffs sich in bunter Mischung dort zusammenfinden, das einförmige Stillleben ihres abgelegenen Daseyns ein wenig anzufrischen durch neue Eindrücke. Aber Schiffer weilten am frühen Morgen schon in Menge an den freundlichen Ufern des breiten Wasserspiegels, welcher mit den von Orangen und Citronen umgebenen Gehöften der verschiedenen Ortschaften, mit seinen Wein- und Olivenpflanzungen und den in angenehmer Mischung emporstrebenden Kirchthürmen und Cypressen mehr ein weiter bergumschlossener See, umkränzt von sommerlichen Lusthäusern, als ein mit allen Welttheilen betriebsam in Verbindung stehender Meeresarm erscheint. Die Kreisstadt Cattaro, der äußerste Punkt des tief in den Bergkessel hineingreifenden Golfs, der schon zur Venezianerzeit in seiner ganzen Ausdehnung schlechtweg Bocche di Cattaro genannt wurde, ist hart an den rauhen Montenegro, theilweise beinahe in dessen aschgrauen Fels hineingedrängt. Geschirmt von dem bis gegen die Mitte des Berges ansteigenden Castelle, dessen Verbindungslinien sich zackicht wie ein Blitz hinabwärts schlängeln, im Vordergrunde gegen das nahe Ufer hin bekränzt von einer Doppelreihe schlanker Pappeln, bietet Cattaro mit seinen dunkeln Mauern und Thürmen und dem dicht ineinander geballten Knäuel von Häusern dem von der Wasserseite Nahenden beinahe den mikroskopisch vergrößerten Anblick einer jener Weihnachtskrippen, die man bei uns zu Lande für die Christbescherung anfertigt. Je einförmiger das Treiben des nach ferner Fahrt im Hafen ruhenden Schiffers, desto mannichfal-

tiger, weitausgreifender bewegt im raschen Wechsel sich die mit Erinnerungen aller Art erfüllte Anschauung. Was faßte nicht alles ein unter diesen Pappeln versammelter Kreis in wenig Augenblicken zusammen! — Da ward von glücklich überstandenen Abenteuern erzählt und den Gefahren des südlichen Oceans, von den jüngsten Ergebnissen der neuen Welt, von den noch unentwickelten Vorgängen in der Levante und deren Einfluß auf Europa's Westen. Vom fernen Canton, wo man am Benehmen der englischen Handelsleute nicht wenig auszusetzen wußte, bis Algier, wo zwar die Tapferkeit der Franzosen im Felde anerkannt, allein an ihrem Colonialsystem gar vieles gemißbilligt wurde, entging nichts der scharf abwägenden Kritik, und keiner war unter den Tadlern, der nicht rühmend anzupreisen gewußt hätte, wie er selbst, wär' ihm die Leitung überlassen, das alles so ganz anders und viel besser eingerichtet hätte. Die Jüngern, die noch nicht auf weitern Fahrten sich versucht, horchten aufmerksam und schweigend den Berichten jener Weitgereisten, welchen sie einst gleichzukommen hofften an Erlebniß und Erfahrung, und die Alten, denen ihre Kräfte nicht mehr sich hinauszuwagen erlaubten auf das hohe Meer, erinnerten sich freudig dessen, was in jüngern Jahren ihnen selbst begegnet war auf solchen Zügen.

Ganz ein anderes Bild bietet sich dem Auge vor dem entgegengesetzten Thore Cattaro's dar. Durch die engen gewundenen Straßen des Städtchens vor die Porta di Fiumera gelangt, wo eine neben dem Markuslöwen wohlerhaltene Venezianerinschrift an den nunmehr gerade dreihundertjährigen Sieg der alten Meerbeherrscherin über die damals noch so furchtbaren, von dem verwegenen Hayraddin Barbarossa angeführten Feinde der Christenheit erinnert, *) naht man dem Platze, welcher seit geraumer Zeit den Montenegrinern zu dem dreimal wöchentlich sich wiederholenden Basar angewiesen ist. Die Gränzen sind ihnen scharf gezogen. Zur Rechten und zur Linken eine niedere Steinwand, unter welcher die beiden aus dem hart angränzenden Felsen entspringenden Flüßchen in ihrem nur nach Minuten zu bestimmenden Lauf dem durch die Stadtmauer dem Blick entzogenen Golf entgegeneilen. In die Stadt selbst darf kein Montenegriner ohne besondere Er-

*) „Die 13 Aug. MDXXXIX. Turcharum classis repulsa fuit."

laubniß und ausdrücklich gelöste Einlaßkarte; den Frauen iſt der Eintritt überall unverwehrt; die Einlaßkarten werden ſtets nur in geringer Zahl verabfolgt. Es iſt, als ſolle dem Montenegriner jeden Augenblick gegenwärtig erhalten werden, daß ſeine Heimath hinter jenen Felſen, und daß der Traum von weſtlicher Ausbreitung bis an die Meeresküſte, den man, geſtützt auf alte Traditionen, ſorglich unter dem Volke zu erhalten und zu nähren ſucht, auch nicht einmal momentaner Verwirklichung ſich zu getröſten habe. Der Raum zwiſchen den Stadtmauern und den Höhen, von denen ſie herniederſteigen, gewinnt durch dieſe Beſchränkung ein um ſo gedrängteres, bewegteres Leben. Da ſah ich nun zum erſtenmale jene vielbeſprochenen Bergſöhne, von denen uns ſo viel Fabelhaftes und ſo viel Wahres iſt verkündet worden, das, eines wie das andere, dem fernab Wohnenden wie Mährchenwunder klingt. Schon hatten einzelne ſich hier und da gelagert, den Dampf der Pfeife aus langem Rohre friedlich in die Lüfte blaſend. Andere gingen ruhig auf und nieder, oder waren im Handel mit einem Cattaresen begriffen, oder ſammelten ſich zu lebhaft redſeliger Gruppe. Wenn man ſie ſo ſieht in ihrem hemdartigen weißwollenen Rocke, der über die Falten der blauen weiten Pluderhoſen nachläſſig herabfällt, den Hals und die gebräunte Bruſt freilaſſend, die dunkle härene befranzte Struka bald ſhawlartig über die rechte Schulter geſchlagen, bald auseinandergeſpreitet als Mantel dienend, bald auch zu weicherem Lager untergebreitet, an den Füßen die aus der rohen Haut leicht zugeſchnittenen, von beiden Seiten mit aufwärts ſich kreuzenden Schnüren befeſtigten ſandalenartigen Opanken, auf dem Kopf den rothen Feß mit ſeiner ſchwarzen Einfaſſung, hier und da auch von einem Tuche dulbendartig umwunden, ſo glaubt man halb und halb ſich in den Orient verſetzt. Die meiſten ſtattlichen Wuchſes; kein einziger Kopf, den nicht ein ſinniger Maler ohne weiteres hätte benutzen können zum ſprechenden Charakterbilde eines Heiligen, eines Räubers oder eines Helden. Die Weiber und Mädchen, im Ganzen weniger ausdrucksvoll als die Männer und vielfach ſchon in den mittlern Jahren Spuren großer Anſtrengung in früh gealterten Zügen tragend, aber einzeln doch bei näherer Betrachtung anziehend durch ein lebendig funkelndes Auge in den ſüdlich ausgeprägten Linien einer edlen Race, waren meiſt beſchäftigt mit Heranſchleppen und Zurecht-

legen der mitgebrachten Waaren, zum großen Theil noch heutzutage dieselben, wie vor mehr denn zweihundert Jahren der treu darstellende Bolizza sie aufzählt. Einen Haupthandelszweig bildet das gelbe Färbeholz — Rhus Cotinus, in der Landessprache Rujewina, von den Italienern scotano genannt — das reichlich auf den östlicheren Höhen Montenegro's sich findet, in kleinen Bündeln heruntergebracht, dann von den Küstenmärkten aus in größeren Ladungen zu Schiffe nach Triest und Venedig, und von dort aus weiter vertrieben wird, vornehmlich nach Marseille. Die Pflanze ist ein hoher Strauch, halb Busch halb Baum, mit hellgrünen rundlichen Blättern; nach dem Abblühen bilden die Früchte einen flockigen Knäuel weitschweifig dünner röthlicher Fäden, von weitem anzuschauen wie ein röthlich geballter Nebel; dieß mag auch der Grund seyn, weßhalb man in Deutschland, wo er einzeln hier und da in Kunstgärten vorkommt, diesem Strauch den Namen Perückenbaum gegeben. Das Holz wird von den Montenegrinern entweder gleich an Ort und Stelle, wo es gehauen, oder doch alsbald zu Hause, so lange es noch frisch ist, von der Rinde, die nur zum Verbrennen taugt, entblößt, die Blätter aber, welche zur Bereitung des Korduan verwendet werden, kommen ebenfalls reichlich zu Markte. Auch wird ein Holz, Zanowet genannt, dessen nähere botanische Bestimmung ich nicht erfahren konnte, von Montenegro herbeigebracht, mehr aber noch von dem an einem nordöstlichen Busen der Bocche gelegnen österreichischen Orakewaz — etwa: Nußdorf, indem der Ort seinen Namen erhalten von den häufig dort wachsenden Nüssen, im Illyrischen Orahi (Singular: Orah). Jenes Zanowet bedienen sich vornehmlich die Bäcker gern in ihren Oefen; verbrannt gibt es einen angenehmen Geruch; die Blätter, als Viehfutter verbraucht, sollen der Milch und der Butter einen gar lieblichen Geschmack ertheilen. Einen anderen Haupthandelsartikel bildet das geräucherte Hammelfleisch, Kastradina genannt, in dessen Bereitung die Bewohner von Riezuschi und Zetinje vor allen sich auszeichnen; diese beiden Stämme stehen weithin in dem Rufe, daß Niemand die Kastradina so schmackhaft zu bereiten und mit so wenigem Salze zu erhalten verstehe; auch liefert der Stamm Riezusch, und vorzugsweise die daselbst sorglich verpflegten Heerden des Vladika, dem Küstenlande den besten und gesuchtesten Käse. Das aus allen Theilen Monteneg-

gro's zum Verkauf herbeigetriebene Vieh iſt häufig kurz zuvor erſt den türkiſchen Nachbarn in der Herzegowina und Albanien abgejagt, und bildet in dieſem Falle ſogar die Elite der zu Markte gebrachten Waaren, unter denen auch vornehmlich jene von den Aufkäufern in großen Ladungen meiſt nach Apulien und andern Theilen Italiens beförderten Weißfiſche aus der Rietſchka Nahia — Scoranzen, von den Naturkundigen als eine Gattung des Cyprinus L. bezeichnet — und die Früchte und Gemüſe, ſo wie der Honig und das Maismehl der Zernitza ſich auszeichnen. Die zum Verkauf gebrachte Wolle ſtammt größtentheils aus türkiſch Albanien. Unter den Erzeugniſſen Montenegro's, die auf keinem Küſtenmarkte fehlen, findet ſich ein Artikel, der zu Bolizza's Zeit ganz wegfiel und der gegenwärtig zu den geſuchteſten gehört; es ſind dieß die Kartoffeln, mit deren Bau der jüngſt verſtorbene Vladika bei ſeiner erſten Rückkehr von Petersburg in den achtziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts die Montenegriner erſt bekannt gemacht und die ſeitdem bei ihnen viel gebaut werden und vorzüglich gedeihen, während ſie im Küſtenlande bei weitem nicht ſo guten Fortgang finden. Auch von ſeinem Knoblauch und Zwiebeln, die er mit beſonderer Vorliebe pflegt, theilt der Montenegriner ungeachtet ſtarker eigner Conſumtion, den Nachbarn reichliche Vorräthe mit. Daß der, ebenfalls in Maſſe droben erzeugte Tabak nicht auf gewöhnlichem Wege zu Markte gebracht wird, liegt in der Natur der Verhältniſſe; aber man findet ihn im Küſtenlande eben ſo häufig, wie andrer Orten den von Fiume kommenden ungriſchen; das unerquicklich Herbe wird vielen durch die ungemeine Wohlfeilheit verſüßt. Auch von dem ſo beliebten türkiſchen Tabak wird manches Pfund auf ähnlichem Wege herüber befördert. — Seine Gegeneinkäufe, meiſt in Salz, Oel, Branntwein, Reis, Kleidungsſtücken und Munition beſtehend, macht der Montenegriner zum größern Theil erſt nach Abſatz ſeiner eignen zum Verkauf gebrachten Vorräthe. Ebenſo verhält es ſich auf den Märkten zu Budua und bei Caſtell Laſtua — alſo nicht, wie einige behaupten, bloßer Tauſchhandel. Die Zahlung geſchieht von beiden Seiten in öſterreichiſcher Münze, der gangbarſten in Montenegro; auf den öſtlichen Märkten iſt auch türkiſches Geld in Umſatz, und man hört in jenen Gegenden häufig Para und Piaſter nennen, wenn gleich die Berechnung auch dort jetzt meiſtentheils in Zwanzigern und Thalern —

der Thaler zu sechs Zwanzigern — geschieht. Der Basar zu Cattaro, überhaupt der bedeutendste, hat vor den übrigen Küstenmärkten noch besonders voraus den in den letzten Jahren immer mehr im Zunehmen begriffenen Absatz der Flinten. Die Läufe werden größtentheils aus Brescia bezogen und erst in Cattaro geschiftet; der gewöhnliche Verkaufspreis ist acht bis zehn Thaler — sechzehn bis zwanzig Gulden Münze.

Zu Vergleichung und Ergänzung unsrer Angaben finde hier der von Professor Petter im Jahre 1830 ermittelte Ueberschlag der Einfuhr und Ausfuhr zwischen Montenegro und dem Cattareser Kreise eine Stelle:

Einfuhr: Großes Schlachtvieh 500 Stück; Hämmel 2000 Stück; Kastradina 600 Centner; Käse 2000 Centner; geräucherte Skoranzen 2000 Centner; Karpfen, Forellen und andere Fischarten 200 Centner; Schildkröten 20,000 Stück; junge Schweine 1000 Stück; Schweinfleisch 20 Centner; Wachs 10 Centner; Wolle 30 Centner; Talg 80 Centner; Schafsfelle 2000 Stück; Getreide 2000 Staja (der Staja zu ⅝ bayerische Metzen oder 1½ würtembergische Simrie); Gemüse 2000 Staja; Geflügel 8000 Paare; Kartoffeln 3000 Centner; Kohlköpfe 1500 Centner; Sekanusblätter 1500 Centner; Fichtenholz 200 Centner; Brennholz 10,000 Pferdelasten; Eis (zu Sorbet ꝛc.) 300 Pferdelasten; und andre geringfügige Gegenstände.

Ausfuhr: Salz 1000 Centner; Wein 2000 Barillen (Eimer); Branntwein 500 Barillen; Oel 20 Barillen; grobe Leinwand 2000 Dalmatiner Ellen; wollene Hosen 1000; rothe Mützen 1000; Tüchlein 2000; Bettdecken 500; Opanken 30,000; Kupfergeschirr 10 Centner; Eisen 30 Centner; gewöhnliches Glas 10 Centner; Wachslichter 1 Centner; Reis 20 Centner; Stockfisch 5 Centner.

Die meisten dieser Angaben, versicherte mich ein nicht unbedeutender Handelsmann aus Cattaro, seyen im Verhältniß zu dem gegenwärtigen Vertrieb bei weitem zu gering angeschlagen; namentlich belaufe sich die Einfuhr von Kleinvieh, Käse ganz unverhältnißmäßig höher, eben so Wolle, Schaffelle, Talg; dagegen andere Artikel, wie z. B. die Skoranzen, nach den mehr oder weniger günstigen Jahren wechseln; wieder andere, als z. B. Schweinfleisch, Gemüse, Eis, zu hoch angegeben seyen; von Ausfuhr sey vornehm-

lich an Wein, Branntwein, Oel, Leinwand und dergleichen eine weit höhere, an Glas eine weit geringere Quantität anzunehmen.

Der Montenegriner Almanach (Erster Jahrgang Seite 48) behauptet, die Montenegriner können weit eher leben ohne die Bocheſen, als dieſe ohne ſie. Nach den übereinſtimmenden Ausſagen im Küſtenlande verhält ſich die Sache umgekehrt; beſonders wird daſelbſt der Artikel Salz in die Wagſchale geworfen. Wie wollen die Montenegriner während ſtreitiger Verhältniſſe mit den Türken nur ihre Kaſtradina, ihre Scoranzen bereiten, wenn ſie uns nicht haben? — heißt es; wir aber können füglich leben ohne Kaſtradina und Scoranzen und können, wenn auch etwas ſchwieriger, alle anderen Gegenſtände weiterher beziehen.

Daß Käufer und Verkäufer nicht, wie auf dem Baſar zu Raguſa, von einander abgeſperrt und durch einen neutralen (unbetretbaren) Zwiſchenraum geſchieden ſind, ſondern ohne weiteres der unmittelbarſte Verkehr ſtattfindet, auch keine Anſtalten getroffen ſind zur Desinfection hereingebrachter Waaren und Geldes, iſt, ſtreng genommen, eine Inconſequenz der ſonſt überall im Kaiſerſtaate ſo ſtrengen Sanitätsmaaßregeln. Zwar ſind es allerdings in Raguſa durchweg unmittelbar aus türkiſchem Gebiete kommende Kaufleute und Waaren, die ſeit alter Zeit das bewaffnete Geleit der kommenden und abgehenden Karawanen und alle ſonſtigen ſorgfältigen Maaßregeln zur Verhinderung jeder nur möglichen Berührung mit einem öſterreichiſchen Unterthan veranlaßt; aber die Montenegriner ſtehen eben ſo wie der zur Contumaz verpflichtete Reiſende in unmittelbarer und beſtändiger, häufig nur von wenigen Stunden oder Tagen unterbrochener Berührung mit den türkiſchen Gränznachbarn, ſey es nun in friedlichem Verkehr, ſey es in feindlichem Begegnen. Nur dann, wenn ein Verdacht benachbarter Peſtfälle obwaltet, treten dieſelben ſtrengen Sanitätsmaaßregeln ein wie auf den türkiſchen Gränzbaſars, dann aber ſoll auch, bei der Ungewohnheit der Sache und bei dem von Natur ungeſtümen Sinn des Montenegriners auf dem um mehr als die Hälfte verengerten Raum ein Toſen und Wirren ſtattfinden, von dem die Cattareſen ſagen, daß es einem feindlichen Sturme wilder Heeresmaſſen gleiche. Petter muß während ſeines Aufenthalts zu Cattaro gerade in ſolch eine Abſperrungsperiode getroffen ſeyn, die er jedoch fälſchlich als normalen Zuſtand annimmt.

Immer mehrere stiegen die graue Felswand nieder. Die Männer, selten mehr als ihre Struka und ihre Waffen tragend, rauchten meist gemächlich ihre Pfeife; Weiber und Mädchen, mit Lasten beschwert, die auch in ebneren und bessern Wegen für reichliche Ladung gelten würden, arbeiteten noch häufig mit Rocken und Spindel, und plauderten dabei, als sey dieß Alles nur ein Spiel. Manche der Frauen beugten sich, im Vorübergehen einem männlichen Verwandten oder sonst einem Angesehenen nahend, zum Handkuß, der gewöhnlich ziemlich gleichgültig hingenommen wurde, wie der schuldige Tribut einer Magd; andere bückten sich noch tiefer, ehrerbietig nach des Mannes Rocksaum greifend, ihn an den Mund zu drücken. Frauen grüßten einander durch Handkuß, oder durch Umarmung und Mundkuß, letzteres mit eigenthümlicher Heftigkeit. Seinen Stolz und Schmuck, die Waffen, die ihn sonst überall begleiten, ist dem Montenegriner nicht gestattet mit auf den Basar zu nehmen. Zu ihrer Aufbewahrung ist ein rechts auf der Anhöhe unterhalb der Festung gelegenes Steinhäuschen bestimmt. Eben wandte sich ein neuer Trupp dorthin und schritt dann weiter abwärts dem Basar zu, nachdem Mann für Mann die lange Flinte von der Schulter, Pistole und Handschar aus der Gürtelscherpe dem eigens hiezu bestellten Wächter übergeben hatte, nur das kleinere dolchartige Messer zurück behaltend, dessen er beim Essen sich bedient. Schafe, Rinder und Ziegen, die vor den Abwärtssteigenden herzogen, hatten mittlerweile ihren Weg sich allein gesucht und gingen vor dem Eintritt zum Verkaufsplatz rechtsab gegen das Flüßchen hin, ihren Durst zu stillen. Andere waren truppweise hier und da an einem Abhange zurückgelassen und suchten dort die spärlichen Gräser aus den Steinritzen. Ausnahmsweise schritt auch wohl ein hochbeladenes Maulthier niederwärts, geschickt und bedächtig sicher den wohlbekannten Pfad durch das schroffe Höhenzickzack sich herausfindend und den ihm zukommenden Platz auf dem Basar ohne weiteres Commando einnehmend.

Wie ich so dastand, bald den Höhen, bald dem Basar zugewendet, und des Anschauens gar nicht müde werden konnte, trat ein Alter zu mir heran, dessen durchdringend lebendiges Falkenauge zu dem eisgrauen Schnurrbart im auffallendsten Gegensatze stand. Es scheine mir hier zu gefallen, redete er mich in geläufigem Ita-

lirnisch an, nachdem er ehrerbietig und doch mit einem gewissen Freimuth um Verzeihung gebeten, wenn er mich in meinen Betrachtungen störe. Da er hörte, daß ich ein Fremder und von ferne hergekommen sey, mir diese Länder anzusehen, schien er sich zu freuen, und bei der Versicherung, seit lange habe mir kein Anblick so viel Interesse eingeflößt als diese Montenegriner, von denen schon seit meiner frühesten Kindheit mir so viel Merkwürdiges erzählt worden, und daß ein Besuch auf Montenegro mir in diesen Stunden noch um Vieles wünschenswerther geworden, strich er den grauen Schnurrbart mit beifälligem Kopfnicken. Zugleich ergoß er sich in einem Strome begeisterter Verherrlichung seiner Landsleute, zählte in anschwellender Fülle der Beredsamkeit in Gesammt- und in Einzelzügen ihre Thaten auf, die sie schon vor grauen Zeiten und vom Tage der errungenen Freiheit an überall siegreich gegen die an Zahl weit überlegnen Türken vollbracht, und versicherte hoch und theuer, daß kein Volk der Erde sich mit ihnen messen könne. Von allen, die da niedersteigen, sagte er, und die da jetzt so friedfertig einhergehen, sey kein einziger, der nicht schon einen Feind geschlachtet und noch manchen schlachten werde; das haben die Montenegriner von ihren Vätern geerbt, und ihre Kinder erben es von ihnen; das sey nun einmal so in ihrer Natur, wie bei den Adlern das Horsten auf den Höhen. Er selber sey in früheren Jahren keiner der letzten gewesen, wo es gegolten, und habe manch Stück Mastvieh von den Türkenheerden drüben am See herüber geholt für sich und seine Blutsfreunde zum Festmahl oder zum Verkauf, und manchen Türkenbund mit seinem Handschar heruntergemäht zum Schmuck der grauen Felsen. Jetzt, wo sein durch einen Schuß in die rechte Schulter gelähmter Arm das Führen der Waffen und eine Wunde im Schenkel den Sprung von Fels zu Fels nicht mehr wie sonst erlaube, nähre er wie die Weiber sich von seiner Hände Arbeit; aber so oft er an die alten Zeiten denke oder die alten Heldenlieder höre, zuck' es ihm durch alle Glieder, und gerne gäb' er all sein bischen Habe und seinen linken Arm dazu, wenn er wie sonst mit dem rechten die Waffen führen und als rüstiger Gesell theilnehmen könnte an den Gränztreibjagden. Manchmal könn' er es auch noch jetzt nicht lassen und komme wenigstens, von oben die Hetze sich mit anzusehen, den Feind auszuspähen, auch wohl gelegentlich mit anzupaken,

wenn's zum Steinrollen komme. Hier unten aber möcht' er um alle Güter der Erde nicht leben; er könne gar nicht begreifen, wie die Leute nicht vor Langeweile stürben. Diese Bocchesen, sagte er, und ein verächtlich Lächeln flog über seine tiefgefurchten Züge, seyen doch nur lauter Krämer, zu nichts nütze als aufs Wasser hinaus zu treiben wie die Enten und sich Geld zusammen zu scharren, um es dann daheim in schweren Kisten rosten zu lassen; feiges Federvolk, das seine Hühnersteige nur so fest ummauere aus Furcht, daß die Adler von den Bergen herabstürzen und ihnen den aufgehäuften Vorrath wegnehmen könnten zu besserm Verbrauch; ein jämmerlich Geschlecht von Tagedieben, das zu nichts Lust habe als auf weichen Polstern zu schnarchen und langweiliger noch als die Nacht den Tag hinzuschleppen; leidige Armesündergesichter, denen man es selbst beim Kyrie ansehe, daß niemals ein anderer Gedanke in sie gekommen als Geldeinsammeln und Geldzählen. „Aber wartet nur!" erging er sich in immer stärkerer Betonung, „es wird die Zeit schon kommen, wo die Adler niederstoßen von den Bergen und eure Nester wieder ausfegen!" — Und hier folgte eine wilde grauenerregende Schilderung von jenen Tagen, wo die Montenegriner als Verbündete der Russen an den Dalmatinerküsten, namentlich im Ragusäischen, mit Flamme und Schwert gewüthet und so viele reichbegüterte Familien an Einem Tage an den Bettelstab gebracht. Von den Russen aber sprach er nicht anders als von Brüdern und lieben Stammgenossen, und wie die Montenegriner nichts sehnlicher wünschten, als mit ihnen wieder einmal gemeinsam zu Felde zu ziehen.

Während er so sprach, war ein Mann auf den Basar gekommen, der selbst unter dieser Musterkarte ausdrucksvoller Gesichter durch seine hervorstechend scharf markirten Züge auffiel. Nachlässig hatte er eine Zeitlang dagestanden schmauchend und plaudernd, die Ehrenbezeugungen der zu ihm vielfältig sich Herandrängenden mit gleichgültigem Kopfnicken erwiedernd, und bewegte sich eben einige Schritte näher heran, einem Vorübergehenden winkend, den er dann nach empfangener Antwort auf kurz hingeworfene Frage eben so kurz abweisend entließ, als er gebieterisch ihn zu sich heran geladen. — Das könnte einer von denen seyn, sagt' ich zu meinem Alten, die, entbrannt von heiligem Eifer, der fromme Metropolit Daniel vorzugsweise auserlesen für jene blutige Weihnachtsfeier

und zu Würgengeln geweiht über alle nicht zum Kreuze sich bekehrenden Ungläubigen im Lande; sieht er nicht aus, als hätt' er fast ein Dutzend Türkenköpfe zum Frühstück heimgebracht und schicke sich eben an, noch ehe die Tabakspfeife ausgebrannt, ein anderes Dutzend vom Rumpfe zu lösen? — „Ist auch einer der wackersten Türkenfresser," entgegnete der Alte, mit feierlichem Ernst seinen grauen Schnurrbart streichend, „und hat erst beim letzten Schmause drüben die Felsen der Rietschka mit ein paar Stangen voll ungläubiger Schädel und sein Haus mit den blankſten Waffen ausstaffirt, die jemals einem Pascha angehört. Laso Prorokowitsch ist sein Name, Oheim mütterlicherseits des Vladika, Kapetan von Rieguschi, und der angesehensten im Volke einer. Hat aber auch was durchgemacht in seinem Leben. Armer Schelm! hat dreizehn Jahre lang in den Gefängnissen von Kapodistria und Gradiska versitzen müssen, um ein paar toller Streiche willen, die er in jugendlichem Uebermuthe hier und da auf kaiserlichem Gebiete ausgeführt. Seit seiner Freilassung hantiert er aber auch um so lustiger mit den andern, und weiß zehnfältig und hundertfältig das Versäumte nachzuholen. Die Kaiserlichen, die im Kampfe von Uterk und Gomilla gegen uns gestanden, werden das Pfeifen seiner Kugeln auch so bald nicht vergessen. Wär' nur nicht Halt geboten worden, wie's eben anfing lustig herzugehen, es wär' noch manchem von den Herren die Erinnerung ausgeblasen."

Mit sichtbarem Wohlgefallen verweilte der Alte bei dem Andenken an jene mehrtägigen Kämpfe, die im August 1838, angefacht durch Mißverständnisse wegen der Gränzvermessung, zwischen den Montenegrinern und den österreichischen Truppen sich entsponnen hatten. Er selber rühmte sich, in jenen Tagen mit über Widrak gestanden und die abrollenden Steine recht eigentlich mit seinen Augen regiert zu haben. Er verjüngte sich wahrhaft beim Zurückversetzen auf den Kampfplatz; die Erinnerung schien seinen Eifer immer mehr zu steigern, und mit ihm steigerte sich die Lebhaftigkeit und Wärme seiner Darstellung. Anfangs nur in abgerissenen Sätzen Einzelnscenen vorbringend und sprungweise bald sich wiederholend, bald ergänzend, vergegenwärtigten sich ihm nach und nach die Vorgänge immer mehr zum Gesammtbilde, das er, vom zerstückten recitativen Vortrage übergehend zu zusammenhängenderem Rhythmus, in epischer Reihenfolge also auseinanderrollte. Durch die schwar-

zen Berge war der Ruf gedrungen, daß die drunten in den Schlössern am Meere unser Land zu zerretzen beschlossen und schon Anstalten machten, eine Strecke auf den Höhen abzuschneiden, wo unsere Väter das Vieh geweidet und die Felder bestellt, da in der dunkeln Halde noch das Eisen schlief, woraus unsere Schwerter sind geschmiedet worden.

Ihr Brüder in der Zernagora, auf, und ehrt das Andenken der Väter! —

Schon standen sie auf unserm Boden mit Hacken und mit Stangen; sie schrieben und malten und maßen, und hatten ihr Geräth in unser Haus gepflanzt, das Haus, von Gott gegeben, daß wir uns darin ernähren und es schützen sollten mit dem Schwerte, gält' es Blut und Leben.

Aber unsre Brüder zogen heran mit ihren guten Waffen, und wie Spreu im Winde stoben die da drunten auseinander, als die Kugeln pfiffen und die Schwerter sausten, und versteckten sich wie Tauben vor dem Geyer in ihre dumpfen Schlösser dort am blauen Meere.

Und die Söhne der Gebirge lagerten auf dem wiedererrungenen Boden, und fleheten dankbaren Herzens zum Lenker der Schlachten, und gedachten jubelnd der Väter, wie diese sich bewährt im Kampfe für die Freiheit und den Glauben und das Land vertheidigt gegen Tausende und aber Tausende von Feinden, und die Brüder schwuren bei der Väter Asche, Ehre ihrem Angedenken und Kampf, so lange noch ein Arm sich rühren könne zum Gefechte.

Und früh am Morgen zogen sie von neuem aus, und vertheilten sich nach allen Seiten an die Pässe, und ein Theil zog gegen das feste Schloß, das die vom Meere auf unsrer Höhe erbaut, uns zu belauern.

Weh und Schmach über die Verruchten, die kein göttlich und kein menschlich Recht erkennen! Ein wehrlos Weib haben sie erschossen, und den Mann dazu vor dem sie herschritt.

Auf, ihr Brüder von der Zernagora, auf und rächt den Frevel der Verruchten! —

Wuth und Rache schnoben die Söhne der Gebirge. Um die Veste prasseln ihre Kugeln wie Gewitterhagel, und schon gilt's im Sturm zu nehmen; da erschallt der Ruf von allen Seiten: „Wahrt die Pässe!" — Von allen Seiten zog der Feind aus den Meeres-

schlössern in Schaaren heran; mit ihm viel Tausende aus der Ebene; voran der große Heerführer mit dem schwarzen Auge. Jetzt galt's, daß sich die Bergsöhne bekundeten der Väter werth.

Vier Tage dauerte der mörderische Kampf. Die kurze Nachtruhe ist nur Athemholen zu neuem Sturm und Angriff. Die Berge hallen wider von Kriegsgesang und Waffenklang und donnerndem Geroll der Felsen. Hier um die Veste, dort um die Pässe fallen rechts und links die Feinde, während ihre Kugeln nur die Mütze treffen, die der Bergsohn auf den Stein gestellt, daß sich des Schützen suchend Aug' verirre.

Hundertfach wird jeder Tropfen Bluts vergolten. Herüber und hinüber braust und wogt der Kampf. Wie viele neue Schaaren jenen auch zu Hülfe kommen, wie der regengeschwellte Bergstrom stürzen wir über sie nieder, und ihr Fußtritt wankt und gleitet auf von eigenem Blut getränktem Boden.

Schon sind sie nach einer Seite hin zurückgeworfen, und die Bergsöhne packen sie im Rücken — da steigt hinter dem berannten Bergschloß Qualm und Gluth auf von den Hütten, die an unbewachter Stelle durchbrechend der Feind in Brand steckt.

Auf, und den lodernden Hütten zu Hülfe, daß kein Feind sich rühmen dürfe, an unserm Herde sich gewärmt zu haben! —

Es war Abend, und die Berge glühten von den Flammen. Das Blut der Feinde half die Flammen löschen, und das Dunkel nach gelöschtem Brande machte dem Gemetzel erst in später Nacht ein Ende.

Wie wir nach dem Morgen lechzten, von neuem uns in Feindesblut zu baden! — Aber als der Morgen graute, kam vom Sitz des heiligen Vladika die Kunde, der Friede sey geschlossen, und den treffe Fluch, der auch mit einer Hand nur an den Waffen ihn verletze.

So sey denn Friede mit den Herren der Meeresschlösser, bis der Tag kommt, wo wir oder unsere Enkel von neuem aufbrechen dürfen niederwärts gegen die grüne Küste, jeden Fußbreit uns entzognen Landes wiederzugewinnen und das Reich von neuem zu begründen, wie es unterm Schutz des glorreichen Ivan Zernojewitsch bestanden! — —

Mit geringen Abweichungen der ausschmückenden Phantasie, übereinstimmend mit der von andern seiner Landsleute im Gebirge wiederholten Darstellung, ist die Erzählung des alten Montenegriners ein deutliches Zeugniß, wie diese kaum verjährte Begebenheit in der Reihe älterer und jüngerer Heldensagen bereits mythisch im Volk lebt als Ueberlieferung an künftige Geschlechter. Seltsam einander bald widersprechend, bald ergänzend, sind die Berichte der beiden kämpfenden Parteien. Der hier folgende Bericht gibt den einfachen Hergang der Sache, wie ich ihn späterhin theils aus dem Munde diesseitiger, wesentlich mitbetheiligter Zeugen vernommen, theils auf dem Schauplatz der vorgefallenen Gefechte selbst mit authentischen Berichten zu vergleichen Gelegenheit gehabt.

Im südlichsten Theile von österreichisch Albanien, auf den Bergen, welche das kleine Gebiet der Pastrowitschianer, jener durch eine Reihe von Jahrhunderten stets mutherprobten waffenkundigen Gränznachbarn der Türken und Montenegriner, von dem der letzteren scheiden, liegt ein Streifen Landes von ungefähr einer Stunde Weges Länge und einer Viertelstunde Breite, eine von jenen Hochebenen, wie sie in diesen Gebirgen häufig vorkommen, mit Stein durchsätem, zu spärlicher Cultur den Felsen mühsam abgetrotztem Boden. Die unmittelbar oberhalb dieser Strecke hinlaufende höhere Kette des Gebirgs bildet eine natürliche Gränzscheide und weist sie ins Gebiet von Pastrowitich hinüber, auch finden sich noch Marken und ein altes Castell bei Uterk, das urkundlich einem alten Pastrowitschianer Grafen zugehörte. In früheren Zeiten hatten die Pastrowitschianer mehrere Hutweiden an die Montenegriner verkauft, welche den größten Theil derselben in Felder umarbeiteten; und hiedurch traf sich's, daß auf dieser Hochebene Felder waren, die montenegrinischen Eigenthümern angehörten, während andererseits Gründe im eigentlichen Montenegro Pastrowitschianern zukamen. Hatten nun auch die vielfachen, durch diesen sich durchkreuzenden Wechselbesitz veranlaßten, häufig zu blutigen Auftritten führenden Reibungen in jüngster Zeit mehr und mehr abgenommen, so wünschte gleichwohl die österreichische Regierung eine feste Bestimmung der Gränzen, die vornehmlich in militärischer Hinsicht wichtig schien. Bereits war das oberhalb Budua liegende Kloster Pod Maini ein Privatbesitz des Vladika, und erst kürzlich — im Mai 1839 — ist das ebendemselben zugehörige,

etwas höher im Gebirg gelegene Kloſter Stanjewitſch ſammt den damit verbundenen Ländereien öſterreichiſcherſeits angekauft worden. Ebenſo trug man auf einen Austauſch der Felder in den gegenſeitigen Gebieten in der Art an, daß künftig kein Paſtrowitſchianer mehr im Montenegriniſchen, kein Montenegriner in Paſtrowitſch einen Grundbeſitz haben ſollte; wo gegenſeitiger Austauſch nicht möglich war, da ſollte durch den entſprechenden Geldwerth das betreffende Stück Landes vergütet werden. Dieſer Austauſch bot um ſo wenigere Schwierigkeiten, da öſterreichiſch-Albanien gänzlich frei iſt von allen denkbaren Grundabgaben, daher der Wechſel des Grundbeſitzes zwiſchen dieſſeits und jenſeits Niemanden Nachtheil bringen konnte. Im Julius 1838 fand, nach vorhergegangenen deßhalb gepflogenen Verhandlungen, eine Zuſammenkunft der öſterreichiſcherſeits zu der Gränzberichtigung Bevollmächtigten mit dem Bladika ſtatt, wobei auch mehrere hundert Montenegriner gegenwärtig waren. Aber ſchon bei den erſten Gränzvermeſſungen kam es zu Reibungen, und ohne Zweifel wären bereits damals blutige Thätlichkeiten erfolgt, wenn man nicht bei Zeiten noch ſich gegenſeitig verſtändigt hätte. Der Bladika ſicherte den öſterreichiſchen Ingenieurs den ungehinderten Betrieb ihres Geſchäftes zu, und die Vermeſſungen nahmen eine Zeitlang ihren ruhigen Fortgang. Da aber die Montenegriner in ihrer Anſchauungsweiſe durchaus der Meinung leben, daß der einmal von einem der Ihrigen beſeſſene Grund ihr Eigenthum ſey und durchaus nicht unter fremde, ſondern bloß unter ihre Botmäßigkeit gehören könne, ſo erwachte bald wieder Argwohn und Eiferſucht bei denen, die ihre bisherigen Felder für fremdes Gebiet abmarken ſahen. Raſch verbreitete ſich dieſe Stimmung unter den Gränzanwohnern, und es ward beſchloſſen, die Beſetzung dieſer, wie ſie ſagten, ihnen angehörigen Landſtrecke in keinem Falle zuzugeben.

Dieß iſt der einfache Thatbeſtand der Verhältniſſe, welche die Veranlaſſung gegeben zu dem vielbeſprochenen feindlichen Begegnen zwiſchen den Montenegrinern und den öſterreichiſchen Truppen im Auguſt 1838. Es mag im erſten Augenblick befremden, wenn man in mehreren Correſpondenzberichten von der montenegriniſchen Gränze aus jener aufgeregten Zeit die Behauptung findet, daß die kurz vorhergegangene Anweſenheit des Königs von Sachſen in Zetinje beigetragen zu den offnen Feindſeligkeiten der Montenegriner gegen

die österreichischen Truppen; denn durch diesen königlichen Besuch habe das Volk eine weit höhere Meinung von sich und seinem Vladika bekommen und sey übermüthig worden, dagegen sich seitdem die Türken um so muthloser bezeigt und ihre alten Feinde, trotz der in ihrem Gebiet erst kürzlich gemachten Eroberungen, unangefochten gelassen; aber so ganz grundlos war jene Bemerkung wohl gewiß nicht. Nicht als habe der Vladika absichtlich jenen königlichen Besuch benützt, sich in den Augen seiner Umgebung eine erhöhte Wichtigkeit zu geben; bei einem so rasch und so poetisch auffassenden Volke liegt eine derartige Deutung an sich nahe, und ein leiser Einfluß mag allerdings dadurch auf die Steigerung des Selbstgefühls geübt worden seyn — das wird selbst heute noch von Aufrichtigen dort zugegeben. Keineswegs jedoch bedarf es der geheimnißvollen Annahme fremder Einflüsterungen. Wir werden aus dem Hergange des Kampfes sehen, wie unscheinbar er sich entsponnen und wie er erst im Verlaufe selbst gegen alles anfängliche Vermuthen lavinenartig gewachsen. Man fühlt sich zu einer solchen ausführlichen Darstellung an Ort und Stelle um so mehr aufgefordert, da in den verschiedenen Berichten darüber so vieles Widersprechende mit untergelaufen, und da selbst die Landeszeitung nur sehr fragmentarisch und unrichtig davon Kunde gegeben. Nicht zu verkennen dabei ist übrigens die Schwierigkeit, ohne beigefügte Terrainzeichnung den Gang der Gefechte gehörig zu verdeutlichen, zumal bei einem solch eigenthümlichen Schauplatz und bei einem Kampfe, der von dem gewöhnlichen Schlachtengange so wesentlich sich unterscheidet.

Als zufolge der vom Vladika geschehenen Zusicherungen am 2 August 1838 auf dem Berge Troiza bei Gomilla an der Hochebene von Pastrowitsch eben zur Aufstellung eines trigonometrischen Zeichens Anstalt gemacht wurde, kamen mehrere Montenegriner heran, die Handlanger des Ingenieurs von ihrer Arbeit zu verscheuchen. Da diese sich aber nicht stören ließen, stiegen die Angreifer auf die Höhen, riefen andere ihrer Brüder herbei, und fuhren so lange mit Steinabrollen fort, bis die unten Beschäftigten verjagt waren. Bald darauf erschien vom nächsten Wachhause aus eine Patrouille, ein Unterofficier mit sechs Mann, und da die Montenegriner auf selbe Feuer gaben, so wurde in gleicher Weise erwiedert. Sogleich zeigten sich mehrere hundert Montenegriner

auf den benachbarten Höhen. Nunmehr — es war zwölf Uhr Mittags — wurde vom Postencommandanten die Allarmſtange angezündet und ſo die ganze Vorpoſtenkette allarmirt; die Unterſtützungstruppen und Reſerven rückten vor. Die immer dichter auf den Höhen ſich ſammelnden Montenegriner wendeten ſich hauptſächlich gegen die ſteinerne Wachhütte (Kaſell) bei Gomilla, die ſie bereits zu ſtürmen Anſtalt machten. Ohne durch ihr fortgeſetztes Steinabrollen ſich irre machen zu laſſen, beſetzte Hauptmann Spanner, der aus dem mehrere Stunden weit entfernten Budua eine Compagnie Jäger herangeführt hatte, die zur Vertheidigung des Kaſells wichtigſten Höhenpunkte. Als die Montenegriner ſahen, daß ſie gegen dasſelbe nichts auszurichten vermochten, zogen ſie ſich mit wildem Geheul in die Gebirge zurück.

Am dritten Auguſt ſammelten ſich auf den Höhen von Uterk, dem wichtigſten Gränzpaß Montenegro's von dieſer Seite, mehrere Tauſende aus dem benachbarten Bezirk Zernitza, bedrohten auf dem rechten Flügel das Dorf Nowoſello, griffen den Poſten von Widrak an und ſuchten das dortige Kaſell in Brand zu ſtecken. Ein Umſtand — wie manche behaupten, Zufall — trug noch dazu bei, die Wuth des Kampfes aufs höchſte zu treiben. Es näherte ſich dem Kaſell ein Mann, gedeckt durch ein Weib, das Brennmaterialien zu höchſt unzweifelhaftem Zwecke trug. Nun gehört es bei den Montenegrinern, den Albaneſen und Dalmatinern zu den höchſten Gräueln, daß ein Mann gegen ein Weib ſchieße, ſelbſt wenn ein angreifender Feind ſich ſeiner Sicherung wegen hinter ihr verſteckt hielte. Von jeher gingen, ſelbſt bei beſtehender Blutrache zwiſchen Stämmen oder Familien, die Weiber beider Theile nach wie vor ungeſtört gegenſeitig in die einander befehdenden Häuſer und Ortſchaften, und man ſieht ſie oftmals während der hitzigſten Gefechte in der Vorderreihe durch ihren eignen Leib die Männer decken. — Einige wohl gezielte Schüſſe ſtreckten das Weib ſammt dem Manne nieder. Ein fürchterliches Geheul, der Stachel, womit ſie ſelbſt ſich zum Angriff peitſchen, folgte dem Fall der beiden, die Montenegriner ſammelten ſich in dichten Maſſen auf dieſem Punkt und gaben, nachdem ſie ihre Todten weggetragen hatten, ununterbrochen Feuer auf das Kaſell. Ein Offizier, der zur Unterſtützung herannahte, ward verwundet und mußte, von der Maſſe überwältigt, ſich mit Verluſt wieder zurückziehen. Die Montenegriner aber, mehrere Tauſend an

der Zahl, hielten unter fortwährendem Anrennen und Feuern den ganzen Tag über und die folgende Nacht hindurch jene niedrige, mit Schindeln gedeckte Wachhütte umzingelt. In dieser bedenklichen Lage, gänzlich abgeschnitten von aller Verbindung mit den übrigen Truppen, hielt die Besatzung des Kastells, bestehend aus einem Oberjäger und sechsundzwanzig Mann, sich standhaft gegen Tausende von Belagerern, bis endlich nach achtundvierzig Stunden Entsatz herannahte. Mittlerweile ward der linke, unter Hauptmann Spanner stehende Flügel der vorgehenden Kette von wüthenden Haufen, die sich auf den Bergen über ihm gesammelt und plötzlich auf ein gegebenes Zeichen herabstürzten, in der Fronte angegriffen, indeß ein anderer Schwarm in seiner rechten Flanke durchzubrechen suchte, um der von dem Obercommandanten Oberstlieutenant Roßbach persönlich befehligten Abtheilung in den Rücken zu fallen und so wo möglich die bei Nowosello im Gefecht Begriffenen zu unterstützen. Spanner aber, ihre Absicht erkennend, suchte jenen Sturm durch ruhige Haltung zu brechen, und entsendete zugleich alles Verfügbare in seine rechte Flanke. Als die Angreifenden ihren Plan vereitelt sahen, wendeten sie mit ihrer ganzen Kraft sich gegen die linke Flanke, und suchten nicht allein durch fortgesetztes Gewehrfeuer, sondern auch durch das fürchterlichste Steinrollen vom Troiza herab hier den Durchbruch zu erzwingen. Allein die Truppen, zwei Compagnien Jäger, unterstützt durch einige hundert Pastrowitschianer, denen dieses heftig stürmende Angreifen von den Bergen herab nichts Ungewohntes war, wichen nicht von ihrer Stellung; und so zogen sich die Montenegriner nach mehrfach vergebens wiederholten Angriffen mit der einbrechenden Nacht in die Gebirge zurück.

Während dieses hitzigen Gefechtes bei Gomilla rückte Oberstlieutenant Roßbach, ein Officier von altem anerkanntem Verdienste, mit einer Jägercompagnie, von den Montenegrinern unbemerkt, zur Unterstützung des rechten Flügels vorwärts, nahm die schon früher beorderte, aus Budua kommende Linieninfanteriecompagnie des Regiments Erzherzog Friedrich mit sich, und fand bei seiner Ankunft bei Nowosello die kämpfende Jägercompagnie von mehr als zweitausend Montenegrinern bis gegen die Höhen des Ortes zurückgedrängt. Er beorderte die mitgebrachten Jäger zum Vorrücken gegen den hohen und steilen Berg Koppaz, welcher als

Schlüssel der Position des rechten Flügels anzusehen und von wenigstens tausend Montenegrinern besetzt war. Als die Jäger, in eine Kette aufgelöst vorwärts schreitend, die gehörige Annäherung gewonnen, ward alsbald das Zeichen zum Sturm gegeben und die Position mit dem Bajonnett genommen. Interessant und in der Kriegsgeschichte vielleicht unerhört ist, daß dieser Sturm von kaum hundert Mann unternommen, daß er im ordinären Schritte, ja langsamer, statt laufend, des Terrains wegen ausgeführt wurde, und zwar in aufgelöster Ordnung. — Die zurückgedrängten Montenegriner nahmen, rasch sich wieder sammelnd, eine zweite Aufstellung auf einer ungefähr sechs bis achthundert Schritt davon entfernten Bergkuppe. Oberstlieutenant Roßbach aber, weder selbst ruhend noch Ruhe gönnend, ließ sie durch eine halbe Compagnie verfolgen, und die zweite als Reserve nachrücken. Sie wurden abermals mit dem Bajonnette angegriffen und zurückgeworfen. Die Truppen blieben im Besitz einer sehr vortheilhaften Stellung; doch kostete der letzte Sturm mehr Todte und Verwundete als der frühere. So endete das Gefecht vom dritten August.

Am vierten fielen nur unbedeutende Plänkeleien vor; der fünfte verstrich ohne alle Feindseligkeiten unter vorbereitenden Anordnungen. Von den am erstern Tage unter Anführung des Major Golfinger zur Verstärkung anrückenden zwei Compagnien von Erzherzog Friedrich wurde die eine auf den rechten, die andre auf den linken Flügel entsendet; ebenso wurden die aus den Cattareser und Castelnuover Bezirken am fünften eintreffenden Bauern, gegen tausend Mann, in zwei gleichen Hälften den beiden Flügeln zugetheilt. Für den sechsten ward ein allgemeiner Angriff beschlossen.

Mit Tagesanbruch rückte der rechte Flügel gegen das Kasell Widrak vor. Die nächsten, den Montenegrinern gehörenden Hütten und Stallungen wurden niedergebrannt, ebenso die auf der Hochebene von Pastrowitsch. Heulend und in scheinbarer Flucht rannten die Montenegriner über die vorlagernden Felsen hinweg ins Hochgebirge, kehrten aber, da mittlerweile auch aus den entfernteren Bezirken mehrere Tausende zur Unterstützung herangezogen waren, bald einzeln, bald in dichtgedrängten Haufen, zum Theil halbnackt, mit tobendem Geschrei zurück, und stürzten, springend

über die schroffsten Felsenspitzen und immerwährend Massen lockeren Gesteins vor sich herrollend, niederwärts. Besonders den linken Flügel griffen sie mit größter Erbitterung an, und drängten auch wirklich die vorgeschickten beiden Abtheilungen, da die gestern erst zur Verstärkung eingetroffenen Bauern in wilder Verwirrung die Flucht ergriffen, in ihre frühere Aufstellung zurück. Als aber die Hauptabtheilung von Gomilla und die Pastrowitschianer in ruhiger Haltung gegen sie heranrückten, prallten ihre erneuerten heftigen Angriffe ab, und sie zogen sich nach mehrstündigem hartnäckigem Kampfe in das Hochgebirg zurück, wahrscheinlich um dort sich für den andern Tag zu neuem Angriffe zu sammeln.

Die Truppen zählten am sechsten auf dem rechten Flügel vier Mann an Todten, einen Officier und acht Mann an Verwundeten. Der linke Flügel zählte fünf Mann Todte, sechs Verwundete, unter letzteren einen Officier. — Ueber den Verlust der Montenegriner läßt sich nichts Bestimmtes ermitteln, da sie ihre Gefallenen mit Gefahr des eignen Lebens aufs wüthendste vertheidigen und auf alle Weise den Händen, ja selbst dem Anblick ihrer Feinde zu entreißen suchen. Immer aber bleibt es bei einem annähernden Ueberschlag merkwürdig, daß während dieser Tage, des von beiden Seiten oft so lange ununterbrochnen heftigen Feuers ungeachtet, die Zahl der Todten und Verwundeten so unverhältnißmäßig gering war. Soll man dieß der blinden Heftigkeit des Feuerns, soll man es dem abschüssigen Standpunkt der Kämpfenden und dem für die regulären Truppen mindestens ungewohnten Zielen steilaufwärts zuschreiben, während für die Montenegriner mehr das erstere gelten würde? — Die diesseitig Betheiligten führen beide Gründe an, verwundern sich aber darum nicht minder über das auffallende Ergebniß.

Am siebenten August erfolgte Waffenstillstand. Da von Seiten des Vladika die schärfsten und gemessensten Befehle gegen Fortsetzung der Feindseligkeiten erlassen waren, so wagten die Montenegriner für dießmal keinen weiteren Angriff, sondern gingen auseinander, jede Abtheilung in ihre Nähe. Im Ganzen mochten ihrer ungefähr drei bis viertausend an dem Kampfe Theil genommen haben. — Auch die österreichischen Truppen kehrten in ihre früheren Aufstellungen zurück.

Alle Augenzeugen, die von den Gefechten des August erzählen sprechen mit dem größten Anerkennen von Roßbachs persönlichem Muth und der eigenthümlichen Art, wie er diesen seinen Mitkämpfenden mitzutheilen wußte; vor Allem aber rühmen Kundige die Einsicht und rasche Umsicht, mit der er die Leitung eines so ganz ungewohnten Kampfes gegen ein von der regelmäßigen Angriffs- und Vertheidigungsweise so durchaus abweichendes Naturvolk und auf einem so schwierigen, bis dahin ihm weniger bekannten Terrain gehandhabt; denn er war erst kurz zuvor mit seinen Jägern von Mailand nach Cattaro gekommen. Die Montenegriner, denen seine martialische Gestalt, wenn er, eine schwarze Binde über dem in der Schlacht bei Aspern eingebüßten Auge, mit dem Säbel in der Faust den Truppen voranschritt, besonders imponirt hatte, nennen ihn in ihrer lebendigen Auffassungsweise noch heute nur den großen Heerführer (weliki Woiwoda) mit dem schwarzen Auge. Auch der Vertheidiger des Kasells von Widrak, „des festen Schlosses auf der Höhe", erwähnen sie, ungeachtet ihrer Erbitterung wegen des daselbst erschossenen Weibes, nur mit großem Respect, und bekennen, es seyen jene muthigen Wölfe werth, gemeinsam mit den Söhnen der Zernagora ins Feld zu ziehen.

Ein Blick auf den Schauplatz jener Kämpfe und ihren Hergang mag übrigens errathen lassen, wie seltsam und lächerlich es den bei den Gefechten betheiligt Gewesenen vorkommen müßte, bekämen sie unter andern fabelhaften Darstellungen auch jene abenteuerlich willkürlichen Lithographien zu Gesichte, auf denen der Commandirende, seine Adjutanten und der Stabstrompeter, in paradirendem Galopp daherſprengend, vor den Truppen agiren. Wie viele von den Pfaden sind selbst für den Fußgänger mit Lebensgefahr verbunden!

Vor den regulären Truppen haben die Eingebornen noch überdieß den Vortheil einer dem Terrain so ganz angemessenen Beschuhung voraus, als die Opanke, deren Elasticität das Springen über die Felsenspitzen ihnen ungemein erleichtert, wogegen der mit Stiefeln oder Schuhen bekleidete Soldat gezwungen ist, eben so sehr die Augen auf den Boden als auf den Feind gerichtet zu haben. Bei einem Kampfe solcher Art und in solchen Gegenden hat der Officier jeden Ranges in Betreff der Anstrengungen und

Mühseligkeiten wenig oder gar nichts vor dem letzten Untergebenen voraus. Ein haßtiges Vorprallen läßt schon die physische Beschaffenheit des Bodens nicht zu, würde aber selbst durch die Vorsicht ernstlich untersagt werden. Hier, wo jeder Steinblock eine Schanze, jede Felswand eine Festung, jeder Eingeborne, Greise, Weiber und Kinder selbst nicht ausgeschlossen, eifersüchtiger Wächter jeglichen Fußbreits des von seinen Vätern mit eignem Blüte fremder Herrschaft abgerungenen Bodens ist, wächst mit dem Schritte vorwärts die Gefahr. Scheinbare Flucht ist oft nur ein Versuch, den unvorsichtigen Angreifer tiefer in das Felsenlabyrinth zu locken, sich selbst eine bessere Aufstellung zu verschaffen. Die ersten Hütten, die ersten Höhen werden preisgegeben, damit der Feind dann, rings umschlossen, auf allen Seiten den Kugeln und den Steinen des herabstürzenden Angreifers ausgesetzt, um so sicherer in sein Verderben renne. Tausende von Türken könnten als Blutzeugen für diese Behauptung aufgerufen werden, wenn die Gräber Antwort gäben. — Zu allem diesem kommt noch der empfindliche Wassermangel, der, sonst in Gebirgsländern nicht gewöhnlich, hier dem Hereindringenden den Kampf außerordentlich erschwert. Denn da das Wasser auf den meisten Punkten oft viele Miglien weit in Bockshäuten herbeigeschafft werden muß, so kann man sich vorstellen, in welchem Zustande, besonders im Sommer, es bei der in diesem Lande überaus großen Hitze ankommt. Dieß haben die gegen Montenegro Kämpfenden zu allen Zeiten schwer empfunden. Schwarz die Zunge, welk die Lippen, lechzend nach einem Trunke, hatten die Angreifenden bisweilen Stunden lang die stürmischen Anfälle des Montenegriners abzuwehren, während dieser, schon durch seine höhere Stellung im Vortheil, überall hinreichendes Wasser findet. Im Winter aber wäre der Kampf noch schwieriger.

Die Serben erzählen von dem Königssohne Marko, daß, als dieser gefeierte Held, des rühmlichen Begegnens Mann gegen Mann gewohnt, die ersten Feuerröhre gewahrt, er sich ereifert habe über diese unwürdige Art des Kampfes, wozu weder persönlicher Muth noch Kraft gehöre und den jeder feige Schwächling mit Glück führen könne; von dieser Zeit an, fügen sie hinzu, habe Marko sich zurückgezogen in das Waldgebirg und nicht die alte Lust am Kampfe mehr empfunden. Es steht zu erwarten, welchen

Eindruck bei etwa sich erneuenden Streitigkeiten die in Folge der letzten Gefechte den Truppen im Cattareser Kreise zugetheilten Raketen, die aus ungeahnter Ferne den Feind hinter seinem Felsenversteck aufsuchen, auf die an Waffen dieser Art so gar nicht gewöhnten Bergvölker ausüben dürften.

## Zug nach Nieguschi und Zetinje.

„Ihr Führer mit dem Maulthier ist bereits angekommen," sprach am frühen Morgen bei mir eintretend mein gütig aufmerksamer Gastfreund, „und harrt Ihrer draußen vor dem Thore; oder vielmehr Ihre Führerin; denn der Mann hat sich's auf ächt montenegrinische Weise bequem gemacht und die erste schwierigere Hälfte des Weges seiner Frau überlassen; in seiner Wohnung zu Nieguschi erwartet er Sie, um von dort aus das weitere Geleite nach Zetinje selbst zu übernehmen. Drage ist aus der Familie Petrowitsch, der angesehensten im Lande, und Vetter des gegenwärtigen Vladika, seine Frau die Tochter des unter seinen Stammgenossen hochverehrten Jakow, Knes von Grahowo, des Orakels seiner Gegend, während der Kämpfe des Jahres 1836 Haupt und Anführer der Grahowianer in ihrem Aufstand gegen die türkische Oberherrschaft. Die Kunde von der Unverletzbarkeit der Frauen unter diesem Volke ist übrigens keine Fabel; ich bemerke dieß bloß, damit Sie ihrer schönen Führerin nicht allzutief in die schwarzen Augen gucken; dergleichen könnte Ihnen ungeachtet aller Gastfreundschaft leicht eine wohltreffende Kugel zuziehen."

Die Porta di Gurdiccio, vor welcher ich das Maulthier bestieg, ist das einzige von den drei Thoren Cattaro's, welches auf gebahntem Wege weiterhin landeinwärts führt, während die beiden anderen sogleich entweder auf das Wasser oder auf die steilen Berge stoßen. Hier aber geht es in gerader südlicher Richtung über Budua an die Gränze österreichisch-Albaniens und weiter gegen Antiwari zu in die Türkei. Auf der Höhe des Forts Trinita biegt ein rauher, wenn gleich nicht so steil als der vor der Porta di Fiumera, emporsteigender Felsweg von der bequemen Landstraße links ab, und führt in östlicher Richtung sogleich in das Gebiet von Montenegro. Diesen Weg schlugen wir ein, die Führerin voran, ich mit dem Maulthier, oder vielmehr das Maulthier mit mir,

ihr auf dem Fuße nach. Es iſt für den Bewohner der Ebene faſt unglaublich, mit welcher Sicherheit dieſe Thiere auch die ſchmalſten Pfade ſteiler Abhänge überſchreiten, wie geſchickt ſie augenſcheinlicher Gefahr von fern ſchon ausweichen und lieber auf einem Umweg beſſere Bahn aufſuchen, und wie ſie ſelbſt auf abſchüſſigem glattem Geröll ſchroffer Klippen immer ihren ſichern Tritt behalten. Man kann mit aller Zuverſicht auch über die ſteilſten Höhen den Zügel ihnen auf den Hals legen, ſie finden ſchon den beſten Weg heraus, ja, beſſer als der vorſichtigſte Lenker ihn anweiſen würde; nur ſteilabwärts thut man wohl ſich feſtzuſetzen und an dem Holzbock des Sattels anzuhalten, ſonſt dürfte der Getragene leicht unwillkürlich früher vorwärts kommen als der Träger. — Je höher man emporſteigt, deſto ſteiler wird der Pfad, deſto wechſelnder das Auf und Nieder der nackten Klippen, über denen kreiſend hie und da ein einſamer Geyer ſchwebt, die Grabesſtille durch ſein gelles Kreiſchen unterbrechend. Aus den grauen Spalten bricht nur dürftiges Gras oder niedriges Geſtrüpp hervor; häufiger zeigt ſich das über alle dieſe Gebirge reichlich verbreitete Salvei, deſſen ins Grünliche ſpielende Aſchfarbe nur wenig von dem Grundton des Geſteins ſich unterſcheidet. An ſolchen Stellen kletterten dann auch einzelne Ziegen oder Schafe, auf größeren bewachſeneren Strecken auch wohl kleine Heerden, deren Hüter, mit ihren blanken Waffen ſpielend, und dabei in eintönigem Moll vor ſich hinſingend, auf einer Klippe ſaßen. Nirgend wurde freundlicher Gruß unerwiedert gelaſſen, häufig auch zuvorkommend geboten. Begegnende ſprachen auf dem ſchmalen Wege hart vorüberſtreifend ihr „Pomagha Bogh!“ — Gott helf! — während ſie mit prüfendem Blick aufſchauten und das „Wasda budi!“ — in Ewigkeit! — kopfnickend entgegennahmen.

Frauen ließen ſich ihr Recht des Handkuſſes nicht nehmen, den ſie, wie darauf eingeübt, geſchickt in einem Nu mit raſcher Beugung anzubringen wußten, und zogen ſomit weiter ihres Weges abwärts. So hatten wir allmählich den Punkt erreicht, von welchem man über die vorlagernden Berge hinweg die dunkeln Wogen des bis Apulien ununterbrochen ſich hinwälzenden Meeres erblickt. Kein Gegenſtand unterſcheidet ſich auf dieſer für das Auge endlos ſcheinenden Bahn; die hie und da auftauchenden Segel bilden nur etwas lichtere Punkte in der weithin ſich fortdehnenden dunkeln Maſſe. Um ſo überraſchender wirkt, wenn man den aus dieſer

unbegränzten Ferne rückkehrenden Blick in gerader Richtung abwärts sendet, die bunte Mannichfaltigkeit der trotz des langen Rittes über dieses Höhenzickzack noch so nahe anliegenden Bocche di Cattaro. Wie Gruß aus einer andern Welt strahlt der mit Wohnungen und Pflanzungen umkränzte glänzende Wasserspiegel herauf zu den von schroffen Felsenwänden rings umschlossenen. Besonders malerisch erscheint von dieser Vogelperspective aus betrachtet Dobrota mit seinen heiter anmuthigen Pflanzungen innerhalb der festungsartig düster ummauerten Gehöfte. Dieser seltsame Contrast gemahnte mich lebhaft an so manches Schloß der Araber in Spanien, die im Gegensatz zu ihren Brüdern in Hindostan, von tapfern Gegnern überall in Schach gehalten, auch den glänzendsten Palast nach außen niemals anders denn als Festung aufzuführen pflegten. Und wie leicht könnten Umstände die friedlichen Bewohner dort unten zwingen, sich wie ehedem in Vertheidigungszustand zu setzen gegen die Anfälle eben nicht von christlicher Milde und Schonung durchdrungener Nachbarn! — Der Bewohner der Höhen, zumal der bewaffnete und seiner Waffen kundige Nomade steht zu dem in bürgerlichem Behagen eingerichteten Thalbewohner immer im Verhältnisse des Raubvogels zu der weidenden Heerde; an Neigung zum Herabstoßen fehlt es nie, — das haben Proben sattsam bewiesen, und die Erinnerung der russisch-montenegrinischen Verheerungen von 1806 lebt noch mit schreckenden Farben, und im eigentlichsten Sinne mit Flammenzügen in dem Andenken vieler Mitlebenden von den Brandstätten Ragusa's bis hinab nach Budua. Wehe der friedlichen Heerde in den Thälern, wenn ein Sturm von Osten den Geyern und den Falken von der Höhe plötzlich allen mit Einem Stoße ihre Kappen löste! — „Videant Consules, ne quid detrimenti capiat Respublica!" war die bedeutsame Römerformel bei wenn auch nur in düsterm Aufziehen dem Gemeinwohl drohenden Ungewittern. Der ernstmahnenden Beschwörungsformel in That und Wahrheit eingedenk zu seyn, dürfte unsere mit schweren Träumen eines großen Slavenreiches dämmrig schwanger gehende Zeit nicht eben allzu sorglos sich bezeigen.

Nachdem ich sattsam mich ergangen an dem traumhaft malerischen Bilde aus diesem Felsenrahmen, das in nur allzu ernsthaft mahnende Betrachtungen der wachen Wirklichkeit mich entrückt, erinnerte die Führerin, daß in der Nähe eine Quelle sey, wo Mensch

und Thier behaglich ruhend sich erquicken könne. Ein kleines Zickzack über spitziges Gestein gegen eine Schlucht zu, und wir waren dort. Auf einem Felsblock nächst der Quelle klarsten Wassers saß ein junges Mädchen; nebenan schlürfte ein abgezäumtes Maulthier. Das Mädchen mußte meiner Führerin ebenbürtig seyn, denn hier war nicht von Handkuß oder sonst feierlicher Begrüßung die Rede, wie früher wohl begegnende Frauen der Tochter des Knes Jakow und der Gattin Dagro Petrowitschs gezollt; wie zwei Schwestern stürzten die beiden einander in die Arme und hielten sich eine Zeitlang in zärtlichem Kusse umschlungen, dann ließen sie sich nieder und des Fragens und Erzählens ward kein Ende. Ich setzte mich auf den nächsten Stein, nahm die Reisetasche vom Halse des ruhenden Maulthiers, und theilte mit den Gefährtinnen meiner nomadischen Ruhe meinen Vorrath an Steinhuhn, Weißbrod und Kuchen, von allem, womit meine aufmerksamen Gastfreunde in Cattaro die Reisetasche vollgefüllt, jeder ein redlich zugemessenes Drittheil bietend. Die Gabe ward aufs freundlichste und mit lebhaftem Danke angenommen; am meisten jedoch freuten sich die beiden Freundinnen, als ich den ledernen Reisebecher aus der Tasche zog, ihn auseinander schlug, und dann gefüllt mit würzigem Dalmatinerwein zum Trunke darbot. Anfangs betrachteten sie ihn gar ernsthaft von allen Seiten, führten ihn endlich an den mit einer Doppelperlenreihe der weißesten Zähne geschmückten Mund, und setzten ab, ohne auch nur zu nippen, als fürchteten sie Spuk und Zauberei. Erst als ich ihnen vorgetrunken und abermals den neugefüllten Becher darbot, faßten sie Muth, leerten ihn mit hellem Jubel zu wiederholtenmalen, und konnten gar nicht müde werden, dieß seltsame, noch nie gesehene Geräthe zu bewundern. Immer klappten sie es wieder zusammen und immer wieder auf, füllten mit Wasser, gossen wieder aus, füllten wieder, und nippten leise, gleichsam zweifelnd, ob der Zauberbecher auch von ihren Händen gefüllt dieselben Dienste leiste, und als sie in wiederholten Proben ihn bewährt gefunden, warfen sie nicht etwa großprahlend mit Entbehrungsfähigkeit, gleichwie der weiland Bürger von Sinope, ihn bei Seite, um wie früher aus der hohlen Hand zu schöpfen, nein, sie bedienten sich desselben fortwährend mit sichtbarer Zufriedenheit.

Die beiden Freundinnen, wie sie in schäkerndem Getändel harmlos sich ergingen, boten ein eigen anmuthiges Bild dar. Die Toch-

ter Jakows, deren volles schwarzes Haar in zwei starken Zöpfen von der Achsel niederhing, trug ein orangefarbenes Tuch, das ihr ausnehmend wohl zu Gesichte stand, leicht um den Kopf gewunden; das kunstreich mit Blumen gestickte Hemd blickte leicht an Hals und Brust aus dem wollenen Ueberkleide hervor; der breite, mit blankem Messing und bunten Steinen besetzte Ledergürtel, an welchem Ketten, Riemen, Täschchen, Messer und so manche die Hausfrau bezeichnende Geräthschaften in sorglicher Ordnung herunterhingen, und das mit Troddeln besetzte Schürzchen, und die zierlichen Sandalen über den buntgewebten Strümpfen, Alles verrieth Wohlhabenheit, Anstand und Ordnung, und, obgleich auf so beschwerlichem Marsche, war keine Spur bemerklich von jenem schmutzig nachlässigen Sichgehenlassen, wie man es bei den Montenegrinerfrauen so häufig wahrnimmt. Sie mochte etwa zwei- bis dreiundzwanzig Jahre zählen, war mittlerer Größe, und das feine längliche Oval ihres Kopfes mit seinen großen klugen schwarzen Augen und die kaukasisch regelmäßigen Züge, ausdrucksvoll bei näherer Betrachtung, ohne auf den ersten Anblick auffallend zu seyn, waren in antikem Sinne schön zu nennen. Selbst durch ihr Schäkern blickte ein angeborner stiller Ernst des innersten Wesens. Ihre um einige Jahre jüngere Freundin, deren kranzartig um den Hinterkopf gewundnes Haar nebst dem mit allerlei klingelndem Gehänge verzierten Käppchen in diesem Lande nach der Nationalsitte sogleich die Unverheirathete verrieth, hatte rundlichere Kopfbildung und weniger scharf ausgeprägte Züge, gewann aber durch die beweglich muntern Rebaugen und jenes lebhafte Colorit, wie es dem Maler so willkommen und bei den Montenegrinerinnen so selten ist; dabei mischte sich, wenn man sie genauer betrachtete, etwas eigen Schwärmerisches in ihre tändelnde Fröhlichkeit. Ich konnte, als sie zu schäkern aufgehört und über ernste Gegenstände sich zu unterhalten schienen, mich des Gedankens nicht erwehren: Antigone und Ismene — und unter diesem Bilde, dem in so ganz verschiednem Glanze leuchtenden Doppelgestirne am Sophokleischen Himmel, sind sie in der Erinnerung mir gegenwärtig geblieben.

Ich hatte, mit der Führerin und meinem geduldigen Träger wieder allein, schon eine neue tüchtige Strecke zurückgelegt, als beim Niedersteigen von einem etwas breiter werdenden Pfade eine rings von mittelhohen Felsen eingeschlossene Hochebene sich auftat. Hier zeigten sich die ersten Menschenwohnungen auf Montenegro, quadra-

tisch etwa sieben bis acht Fuß hoch aufgethürmte Steinwände mit einem vorspringenden Dach von Stroh oder Baumrinde, hier und da an einer Seitenwand ein Loch hinausgebrochen, der Sonne und der Luft den Eingang und dem Rauch den Ausgang zu gestatten. Diese Steinhütten lagen zerstreut, bald näher an den Felsen, bald mehr oder weniger entfernt von denselben in der Ebene. Um jede eine Strecke mühsam dem Steinboden abgewonnenen Feldes, auch nach der sorgfältigsten Bearbeitung an den meisten Orten fast dichter mit Steinen als mit anderer Saat besäet. Auf denselben arbeiteten, die Flinte überm Rücken, Handschar und Pistolen im Gürtel, unter welchem sogar die ledernen Patrontäschchen vorblickten, die Männer, selten mehr als einer, dort Frauen, zu zwei, zu drei, zu vieren, um die Hütten grunzten wühlende Schweine, bellten Hunde, wälzten Kinder sich am Boden; auch saß hier und da ein gewaffneter Montenegriner mit dampfender Tabakspfeife, in Ermanglung eines andern Instruments mit seinem Handschar das für den Basar bestimmte Färbeholz entrindend, wobei ihm auch wohl ein ebenfalls bewaffnetes Knäblein behülflich war, während die Hausfrau die bereits geglätteten Stäbe sorglich zusammenlas und in Bündel flocht; andere schleppten ähnliches oder andres Holz herbei. In der Nähe der Wohnungen zeigten sich auch einzelne, meist wilde Birn- oder Apfelbäume. Hier und da stürzte mit wüthendem Gebell in langen Bogensprüngen ein zottiger Hund heran, als wollt' er den Fremdling zerreißen. Aber die aufmerksame Führerin, mit solchen Angriffen bekannt, warf schnell über die anstürmende Bestie einen bereit gehaltnen Stein hinaus, und diese wandte sich alsbald zurück, dem Steine nach, und packte den erreichten knirschend mit den Zähnen. Zwei, dreimal erneuerten sich diese Angriffe, bis der Feind ermüdet, oder zu weitab der Hütte, der er angehörte, endlich seinen Rückzug nahm. Ich weiß nicht, ob seit den sechsundzwanzig Jahren, vor welchen Vialla diese Gegenden besucht, die Größe, Menge und Furchtbarkeit der montenegrinischen Hunde so bedeutend abgenommen; aber es muthete mich sonderbar befremdend an, als ich in des französischen Obersten Reise bei Gelegenheit ähnlicher Hundeangriffe die feierliche Versicherung las, daß er beim Erscheinen dieser über alle Vorstellung erschrecklichen behaarten Bestien ein eigenes Erzittern im Innersten der an Gefahren aller Art gewöhnten Brust nicht habe unterdrücken können.

Nachdem dieſe Ebene, von Weſten her die erſte im Montenegrinergebiete, zurückgelegt war, erreichten wir nach Ueberſteigung von noch einigen Höhen die weit ausgebreitetere von Nieguſchi, nächſt der von Zetinje die ausgedehnteſte nicht allein in der Catunska Nahia, dem bei weitem umfangreichſten der fünf Hauptbezirke Montenegro's, ſondern in dem ganzen Felſenlande außer der Zerniza. Anmuthig liegt rechts auf einem Hügel das weiße Kirchlein von Nieguſchi, von welchem ab nordwärts beinahe halbkreisförmig ſich die recht freundlich in der Mitte der Ebene liegende Ortſchaft zieht, unbedingt die größte und zuſammenhängendſte im Montenegrinergebiete; ringsum an den Bergen und gegen dieſelben hin zerſtreut einzelne Hütten. Dieſelbe Bauart, dieſelbe Beſchäftigung, wie wir ſie früher angetroffen, und im Allgemeinen dieſelben Erſcheinungen, nur ſorglicher beſtellt die Felder und überhaupt, ſo weit man hier das Wort gebrauchen darf, mehr Spuren von Cultur. Etymologen der ſerbiſchen Sprache leiten die Benennung der Catunska Nahia her von dem Reichthum an Viehweiden, da Catun im Serbiſchen Sennerei bedeutet; und Caradſchitſch findet es wahrſcheinlich, daß vor Erſcheinen der Türken die meiſten dieſer Gegenden unbewohnt geweſen, indem mit Beſtimmtheit erzählt wird, daß in der Catunska nur im Sommer Sennereien geweſen. Auch Bolizza preist die trefflichen Weiden in den Bergen um Nieguſchi, mehr noch die in dem weſtlichern Gebirgszuge Lowtſchen, der Gränze zwiſchen der Catunska und dem Küſtenlande, auf deſſen Alpen vom Mai an die Hirten ihre Heerden führen. Dort übrigens ſind die Höhen arm an Bäumen; um Nieguſchi fangen ſie ſchon an bewachſener zu erſcheinen; auch ſah ich hier zahlreichere Heerden. Eine der größten wurde mir als Eigenthum des Vladika bezeichnet.

Angelangt vor Drago's Wohnung fand ich den Hausherrn draußen zum Empfang des erwarteten Gaſtes bereit. Ein ſchöner Mann von höchſtens fünfundzwanzig Jahren. Aus dem blühend jugendlichen Antlitz leuchteten ein paar durchdringend kluge Augen; Entſchloſſenheit und Milde paarten ſich im Ausdruck ſeiner angenehm freundlichen und doch zugleich ſehr ernſten Züge. Seine Kleidung war nicht nur reinlich, ſondern mit in dieſem Lande ungewöhnlicher Sorgfalt geordnet und, wie überhaupt bei den Vornehmern, Ortsvorſtehern und allen Verwandten des Vladika,

durch feinere Stoffe, besonders durch eine goldgestickte Jacke von feinem Tuche ausgezeichnet. Schön stand der violette Gürtel zu dem rothen Wamms, und die blanken Waffen schauten mit ihren geschmückten Griffen mehr festlich grüßend als finster unheilbergend daraus hervor. Mit leichtem freiem Anstand trat er den Nahenden entgegen, hielt beim Herabsteigen die Zügel des Maulthiers, und lud in seine Wohnung ein. An der Schwelle stand die alte Mutter, ehrerbietig und zugleich treuherzig grüßend. Alsbald war die Bank dem Herde gegenüber mit weichen Decken überbreitet, und das Feuer loderte in hellen Flammen um den Kessel. Die junge Frau, als wären die über die steilen Höhen zurückgelegten Stunden nichts, war nach Abzäumung des Maulthiers in behendester Geschäftigkeit mit Schüren des Feuers und Herbeiholen von Holz beschäftigt, während die alte Mutter den Kaffee herzubrachte und in die heiße Asche ein halbes Duzend Eier aufstellte. Während dessen führte Drago, der sichtbares Wohlgefallen bezeigte, als ich mich nach seinem Waffenvorrath erkundigte, mich in das anstoßende Gemach — eine seltene Ausnahme, da in den meisten Montenegrinerwohnungen Küche, Speise-, Schlaf- und Waffensaal, öfters auch der Viehbehälter, und somit das Inventarium der ganzen Haushaltung jener Raum zu seyn pflegt, in welchen man unmittelbar von draußen eintritt — und zeigte mir an der Wand dem Bette gegenüber eine Reihe sauber geputzter schönverzierter Flinten, Pistolen und Handschare, zum Theil ererbt von seinem Vater, zum Theil erbeutet in den jüngsten Streifzügen gegen die östlichen Nachbarn. Hierauf mich in das vordere Gemach zurückführend und mir den Ehrenplatz am Herde anweisend, reicht' er selbst die erste Schale Kaffee und zugleich ein Paar aus der Asche hervorgenommene Eier dar; dann folgte Brod und Castradina. Das natürliche Aroma des mir vorgesetzten Hammelschinkens gab auf angenehme Weise Zeugniß von der Kräuternahrung der Thiere; aber ein starker Beisatz von Knoblauch machte mir unmöglich viel davon zu genießen; desto besser mundete ein gar nicht zu verachtendes Glas Rothwein aus der Zernitza Nahia, dem Asmanshausen Montenegro's; den Beschluß machte Käse und abermals Kaffee. Drago selbst nahm seinen Platz vor mir auf einem herbeigerollten Stein, während zwischen uns ein rundes Brett auf einem Kasten als Speisetisch, die jedem Menschen angeborne fünfzackige

Gabel zum Herbeilangen der bereits zurechtgeschnittenen Bißen diente; mir als Gast ward ehrenhalber eine Art gabelförmiger Spieß aus dem nächstgelegenen Stück Holz zurechtgeschnitten; des Messers bedienten wir uns, wo es eben noth that, gemeinsam. Nachdem er so sein Brod mit mir getheilt und mit mir getrunken hatte, reicht' er mir treuherzig die Hand, und nunmehr hätte eine ganze Schaar sich feindlich gegen mich heranbewegen dürfen, Drago wäre mein Vertheidiger mit eignem Blut und Leben gewesen. Als höchst übertrieben müssen die Vorstellungen derjenigen erscheinen, die da versichern, „selbst der höchste Rang sey nicht genügend, den Reisenden zu schützen bei dem rohen, rachgierigen, blutdürstigen Charakter eines Volkes, das alle Fremden haßt und jeden für einen Spion hält." — Man kann nicht freundlicher und freudiger empfangen werden als in des Montenegriners gastlicher Hütte, und jeder fühlt sich durch den Besuch eines Fremden geehrt, wofern dieser nicht sich selbst verdächtig und verhaßt macht; das geringste Zeichen von Zufriedenheit mit Aufnahme und Bewirthung erregt diesen Naturkindern die größte Freude, und sie leisten gewiß jedem nur erfüllbaren Wunsch zuvorkommend Genüge. Ueberhaupt aber wird nicht leicht ein Montenegriner Jemanden feindlich zu begegnen sich erlauben, den er unterm Schutze eines seiner Stammgenossen weiß. Ueberall in Montenegro, selbst unter den Bewohnern der oberen Gebirgsdistricte, wo noch die äußerste Rohheit und Wildheit herrscht, genügt die Begleitung eines Eingebornen, wär' es auch ein Kind — das Geleit einer Frau gewährt, wo möglich, sogar noch höhern Schutz — um auch nur vor der Denkbarkeit eines Angriffs sicher zu stellen. Sobald Jemand eines solchen Schutzes theilhaftig geworden, fragt der Montenegriner nicht mehr ob der Besuchende ein Glaubensgenosse oder ein Lateiner — so nennen sie alle nichtgriechischen Christen, die sie von ganzem Herzen hassen — er ist ein Gast im Lande, und das genügt statt alles Weiteren. Der Säugling an der Mutterbrust kann nicht ungefährdeter seyn, als wer unter solchem Geleit durch dieses weithin so so verrufene Land zieht. Ich mache mich eher anheischig, auf diese Weise bei Nacht und Nebel durch ganz Montenegro, als am lichten Tage durchmanche Gegenden des Kirchenstaats zu wandern.

Unter denen, die sich neugierig in Drago's Wohnung versammelten, war auch jener Laso Prorokowitsch mit dem verwegnen

Aussehen und den scharfgefurchten Zügen. Trotz aller Formeln der Höflichkeit, zu denen er sich bequemte, hatte sein Wesen, und vornehmlich sein Blick etwas von einem Geyer, der eben seinen Raub gewahrt; unter den Quadrupeden dürfte die Hyäne die ihm zunächst verwandte Stufe bilden. Von Laso's Jugendstreichen hatt' ich früher schon bei meinen Spazierfahrten auf den Bocches zur Genüge gehört; jeder Schiffer wußte etwas Anderes von ihm zu erzählen; da war kein Verbrechen, dessen er nicht bezichtigt worden, ohne daß jedoch ein einziges ihm hätte bewiesen werden können. Von seiner Wildheit und Grausamkeit in feindlichem Begegnen berichten selbst seine eignen Stamm- und Kampfgenossen eine ganze Reihe schaudererregender Züge, wenn sie die Heldenthaten Laso's preisen. Vornehmlich von seiner Tapferkeit bei Erstürmung eines albanesischen Dorfes unweit dem See von Skutari, wo er den Angriff leitend Alles niedergemetzelt haben soll, selbst die Kinder an der Mutterbrust nicht schonend, wird viel Rühmens gemacht. Aehnliches berichten sie von seinem, ebenfalls Laso genannten Oheim, der aber als streitsüchtiger, vielfachen Hader im Lande ausstreuender Priester den durch seine anerkannte Tapferkeit erworbenen Ruf sehr befleckt hatte, bis die Art seines Todes seine Landsleute wieder mit ihm versöhnte. Pop Laso Prorokowitsch ward wegen verschiedener auf den westlichen Gränzen verübter Streiche sammt seinem etwa neunzehnjährigen Sohne im Sommer 1809 von den Franzosen nach Cattaro geschleppt und zum Erschießen verurtheilt. Als beim Commando zum Niederknien der Sohn ängstlich zögerte, befahl der bereits knieende Vater ihm zürnend, ohne Zucken die Kugeln zu erwarten wie er selber, nahm ihn an seine Seite und hielt ihm bis zum Augenblick des Abfeuerns den Kopf empor, damit kein Fremdling einen Montenegriner vor dem Tode solle zusammenschrecken sehen. Die Montenegriner hatten damals den Franzosen weit weniger die an ihrem Popen vorgenommene Execution übel genommen, als daß sie den Erschossenen nicht mit den seinem Stande gebührenden geistlichen Ehren bestattet, sondern ohne weitere Rücksicht in einem schmutzigen Winkel unter den Stadtmauern verscharrt. Noch heute erwähnen sie dieses unchristlichen Verfahrens mit Abscheu und nennen diejenigen Boccheſen, die sich darüber gefreut, mit der gewöhnlichen verächtlichen Betonung gleicherweise ungläubige Lateiner. Vom Vater unsres Laso wird erzählt, daß

er, ebenfalls ein tapferer Kämpe, vor einer Reihe von Jahren von der Kugel eines Bluträchers gefallen, und daß seinen Tod als würdiger Sprößling und Erbe zu sühnen die erste That des aus den Gefängnissen heimkehrenden Sohnes gewesen — vielleicht ein Mythos, um dem hervorstechenden Wesen des letzteren noch mehr Relief zu geben. — „Sey froh, daß du dem nicht irgendwo allein begegnet", ward mir späterhin bemerkt, als ich erwähnte, daß ich auch mit Laso Prorokowitsch zusammengetroffen.

Eine erfreulichere Erscheinung bot der junge Maschan, ein Vetter Drago's und des Vladika. Herzlich von dem Hauswirthe begrüßt, ließ er alsbald sich neben uns am Herde nieder und nahm eben so zuthulich am Gespräche Theil wie an dem kreisenden Becher. Sein Lieblingsthema waren die Kämpfe um Grahowo, an denen er im Frühling 1838 nebst seinem Bruder, dem dermaligen Vicepräsidenten des Senats, lebhaften Antheil genommen, und deren erfolgloser Ausgang trotz der dabei von den Grahowianern wie von den ihnen zu Hülfe eilenden Montenegrinern gegen die Truppen des Pascha bewährten Tapferkeit lediglich einer feigen Diplomatie in Zetinje zur Last gelegt wurde.

Während wir noch so beisammen saßen, kam auch ein Alter, der sich Rath einholen wollte wegen seiner kranken Augen, denn sie halten in Ermanglung eigner Aerzte jeden Fremden gern für einen solchen. Er beklagte sich, daß der beste Kräuterkenner von Niegusch ihm einen Absud verordnet, der sie nur immer mehr entzündet habe; der mehrfach wiederholte Segen eines Mönchs vom Kloster des heiligen Wasili aber, der ihm manchen Para gekostet, habe sie um nichts gebessert. Als ich ihm ganz einfach rieth, sich eine Zeitlang aller geistigen Getränke zu enthalten und die Augenlieder fleißig mit frisch gemolkner Milch zu waschen, schien er zwar nicht gerne sich zu ersterm bequemen zu wollen, bezeigte aber lebhaft seinen Dank und ließ nicht ab, bis ich den großen hölzernen, mit Drath umsponnenen Kopf der aus seinem Munde in den meinen gesteckten langen Pfeife voll beizenden Montenegrinertabaks in seiner Gegenwart vollends ausgeraucht.

Auch ein jüngerer Bruder des Vladika zeigte sich, ein hübscher Bursche von etwa siebzehn Jahren, dem man es an seiner vornehm herablassenden Miene ansah, daß er das Gefühl legitimen Blutes keinen Augenblick vergesse. Drago lud ihn ein sich niederzulassen;

er aber schien, nachdem er sich einige Augenblicke musternd umgeschaut, nicht Lust zu längerem Verweilen zu haben und entfernte sich, sobald er auf den dargereichten Trunk Bescheid gethan, eben so rasch als er gekommen war. Die ihm nachgeschickten Bemerkungen glichen einigermaßen den Gesprächen in gewissen Theecirkeln unmittelbar nach dem Aufbruch einer bis dahin mit unterdrücktem Groll beobachteten Notabilität. Nach und nach zogen sich auch die übrigen Gäste zurück; Maschan lud seinen Vetter und mich zur Theilnahme an einem Scheibenschießen drüben unter den Felsen, zu welchem er mit mehreren andern sich verabredet; allein mein eifriger Wunsch, heute noch Zetinje zu erreichen, bestimmte mich, diesem Vergnügen zu entsagen.

Ich mochte nicht von Nieguschi scheiden, ohne das Stammhaus gesehen zu haben, aus welchem der gegenwärtige Vladika und seine Vorfahren seit beinahe anderthalb Jahrhunderten hervorgegangen. Mein neuer Gastfreund führte mich selbst dahin, unter Begleitung einer ganzen Schaar sich neugierig uns anschließender Kinder. Das Haus ist einen Stock hoch und etwas geräumiger als die Wohnungen der übrigen Nieguschianer, unterscheidet sich aber in Bauart und Einrichtung nicht mehr davon als etwa der Hof eines begüterten Bauern von dem seiner übrigen Nachbarn. In ähnlichem Verhältnisse soll die Wohnung des ehemaligen weltlichen Gubernators gestanden haben, von der jetzt nichts mehr sichtbar als der Boden, den sie eingenommen. Drago bemerkte im Vorübergehen lächelnd, weil die ganze Welt sich immerfort übereinanderwälze, komme manchmal auf den Kopf zu stehen, was früher auf den Beinen gestanden, und so umgekehrt; zuletzt aber komme doch Alles wieder in die richtige Lage, die auch den Unruhigsten Ruhe geböte, und das sey ein gutes Recept gegen Unzufriedenheit und Hochmuth. Man sah dem fröhlich anspruchlosen Gesichte des Sprechers an, daß er praktisch von der Wahrheit dieser Grundsätze durchdrungen sey. Nachdem er an seinem Herde noch den Abschiedstrunk credenzt, füllte er die an dem Waffengurt hangenden ledernen Täschchen mit Patronen, steckte einige auch in den schwarzen Seidenumschlag seines rothen Feß, wand um letzteren ein weißes Musselintuch, nahm die lange Flinte auf den Rücken, sah noch einmal nach den Waffen im Gürtel, und bald schritt er dem bereits harrenden Maulthier voran von der gastlichen Wohnung aufwärts gegen die Klippen nach Zetinje

zu, nachdem uns der Segen der Mutter und der Hausfrau mit auf den Weg gegeben war.

In abwechſelndem Auf und Nieder ging es nun vorwärts, bald in leiſer Thalbiegung an Einzelhütten vorüber, wo die Abwehr der wüthend anſpringenden Hunde ſich wiederholte, bald über ſcharfes Geſtein durch enge Felſenſchluchten, bald über Abhänge, deren abſchüſſiger Pfad eher für Gemſen als für Menſchen beſtimmt ſchien. Ueberall zeigten auf dieſem Wege die überragenden Höhen ſich bewachſener als gegen Weſten zu; im Uebrigen dieſelben Verhältniſſe des Bodens; wo nur irgend möglich, ein dem Geſtein abgewonnenes Stückchen Feld; überall dieſelben natürlichen Schanzen jeder ſpärlich angebauten Thalebene durch rings umragende Felſen. Auf einem etwas weiteren Platze, deſſen üppig grünender Raſen mitten in dieſer Steinöde den Eindruck einer Oaſis in der Wüſte machte, fanden wir einen ganzen Trupp fröhlicher Hirten an einem ſorglich ummauerten Brunnen inmitten ihrer ruhig weidenden Heerden gelagert. Bei ihrem Anblick feuerte Drago zum Gruße ſeine Flinte ab, was dann auch durch mehrfaches Gegenfeuern erwiedert wurde; zugleich ſchallten von anderen Felſen herüber wiederholte Schüſſe, einander Antwort ertheilend in gewohnter Sprache. Drago fand unter den Lagernden manchen Befreundeten, und wir nahmen gern bei ihnen eine kleine Raſt, den durch die würzige Caſtradina und den ſcharfen Käſe veranlaßten Durſt in langen Zügen ſtillend, wobei der lederne Reiſebecher erſt mit neugierigen Blicken bewundert wurde, dann zu allgemeinem Ergötzen gleich einem Feſtpokal die Runde machen mußte. Von der nächſten ziemlich ſteilen Höhe bot ſich ein erfreulicher Blick in die Ferne auf den dunkeln Kranz der albaneſiſchen Gebirge, aus denen der helle Spiegel des Sees von Skutari, von der ſich bereits neigenden Sonne beſtreift, wie ein glänzend Auge leuchtete. Nachdem wir die gegenüberliegende Felswand hinan gelangt waren, ertönte von einer benachbarten Höhe ein klägliches Geheul. Zugleich ſah man, ſo weit es die ſchon leiſe beginnende Dämmerung erlaubte, einen Trupp Frauen oben auf einer bebuſchten Felskuppe im Kreiſe kauern unter lebhaften Bewegungen der Hände. Es galt einem im letzten Kampfe drüben am See gefallenen Verwandten. Eben war eine Pauſe eingetreten, während welcher die Hände die übergebückten Geſichter bedeck-

ten. Dann erhob sich der Trauergesang von neuem, zwischen den öden Felsen wie Klageruf aus Gräbern in der Luft verhallend. Es lag etwas schaurig Anmahnendes darin. Als ob der Tod, der graue Würger, selbst mit in den Chorus stimme, wiederholte sich immer wieder der einmal angeschlagne Ton in einförmiger Dehnung, fast ohne Modulation, ein erdfahles Gespenst, bald schwindend, bald erscheinend. Wie kalter Nachthauch fiel er aus den Höhen nieder, Alles unheimlich berührend; die Heerde selbst, die unter jener Höhe hinzog, drängte sich unruhig vorwärts, als suche sie der unerquicklichen Berührung zu entkommen. Lange noch fühlte man, von kurzen Pausen unterbrochen, die gedehnten Töne von der Felskuppe den Pfad des Wanderers unheimlich verfolgen.

In diesen tonlosen Tönen liegt gewissermaßen die Erklärung von den Sagen, die unter den verschiedensten Völkern aller Zeiten sich wiederholen, wie anhaltend und bitter Klagende in Vögel sind verwandelt worden, die nunmehr auch in veränderter Gestalt ihren Wehruf fortsetzen, bis der endlose Jammer ihnen die Brust zersprengt; und hier begegnet sich Alterthum und jüngere Mythe, Süd und Norden, Ost und West. Im Volksglauben der Serben und ihrer Stammverwandten hat dieß Allgemeingefühl Gestalt gewonnen in der Sage von dem Mädchen, das aus übermäßiger Klage um ihren verlornen Bruder in einen Kukuk verwandelt worden, weßhalb noch heute kein Mädchen, welches ähnlichen Verlust erlitten, ohne Jammergefühl den Kukuk rufen hört. Die häufig auf den Grabkreuzen der Montenegriner und anderer Serbenstämme abgebildeten Kukuke erhalten das Andenken dieser Sage und ihrer Bedeutung lebendig; aus ihr leitet Karadschitsch auch den Ursprung des slavischen „Kukumene“ — Wehe mir!

Die Sonne war nieder- und der Halbmond bereits aufgegangen, als abwärts von der Höhe, die wir so eben erreicht, eine Thalebene vor unsern Blicken sich ausbreitete, deren Umfang bis zu den im Kreise lagernden Bergen weit ausgedehnter erschien als jene von Nieguſch. Riesenhafte Gestalten hielten Wacht rings um die grauen Felsenschanzen und zogen von allen Seiten her in größern und kleinern Abtheilungen, bald auch einzeln, gegen eine weitläufige Veste hin, die hell beglänzt vom Mondeslichte als beherrschender Mittelpunkt all der zerstreut umlagernden Warten erschien. Aus ihrer Nähe schallt' es herüber wie jubelnder Kriegsgesang,

und die Pausen unterbrachen Schüsse, ohne Regel und Ordnung sich wiederholend und jedesmal vielfältig wiedergegeben von der Felshöhe.

Wo sind wir? — fragt' ich meinen Führer, als er sich rasch nach mir umwendend auf einen Thurm hinwies, der eigen fabelhaft von seiner Höhe niederblickte.

„Vor Zetinje."

Und was ist das für ein Thurm da droben auf der Höhe?

„Das ist der Wartthurm über der alten Klosterveste."

Und der durchbrochene Kranz auf seiner Spitze, den die dünnen Säulchen mit den runden Knäufen bilden, welcher Baumeister hat den so künstlich aufgeführt?

„Wir alle, die wir an dem letzten Kampfe Theil genommen. Er besteht aus lauter Türkenköpfen, die auf Stangen dort im Kreise aufgestellt sind. Viele sind vom Wind herabgeworfen und von den Hunden weggeschleppt. Aber doch noch immer müßten mehr als fünfzig Türken kommen, wollte jeder seinen Kopf herunterlangen und nach Hause tragen."

Ich stieg vom Maulthier, und schritt den seltsam geschmückten Hügel hinan. Bald stieß ich an einen Stein, bald an die Wurzel eines Strauches, bald auch an einen Schädelknochen, den die Hunde abgenagt und Regen und Sonne wetteifernd gebleicht hatten. Schaurig hoben sich die noch oben prangenden Häupter mit ihren vom Schopfe fallenden Haarbüscheln gegen das tiefe vom Mond verklärte Blau des Himmels ab, und durch die Luft erzittert' es als wie Begleitung zu dem Reigen:

„Nun tanzten rings im Mondenglanz
Die Geister einen Kettentanz" —

und unten knallten die Schüsse, und hallten wider im Echo der Gebirge, und die Gesänge, die uns früher wie Siegeshymnen geklungen, schienen mit ihrem eintönigen Moll in Grabgesänge verwandelt. Wir kamen näher. Die Riesenwächter in der Ebene verschwanden vor dem schärferen Blicke, und verwandelten sich in Bäume, durch deren Laub der Abendwind säuselte, und deren Schatten schwankten wie die vom Lufthauch bewegten Wipfel.

Vor dem Gebäu, oder vielmehr der Rauchhöhle angelangt, aus welcher die Gesänge schallten, sah ich einen Kreis stattlicher Männer mit schmucken Waffen um den lodernden Herd gelagert,

bald ſingend bald einander zutrinkend, bald einer um den andern aufſpringend, und draußen ihre lange Flinte abfeuernd. In ihrer Mitte ſaß einer mit der krummhalſigen Gusli, ein andrer mit dem ſchnarrenden Dudelſack; zwei Frauen am Herde waren beſchäftigt mit Zuſchneiden von Kuchen, Fleiſch und andern Speiſen. In dieſem Hauſe ſey erſt geſtern ein Knabe geboren, ſagte mir Drago, und nun verſammeln ſich die Verwandten und guten Freunde die ganze Woche hindurch alle Abende und verwachen unter Singen, Trinken und Schießen die Nacht, damit die böſen Geiſter nicht zum Kleinen können, die von jeher ſo gern als ſchwarze Katzen neugebornen Kindern nahten. Hier ein Weilchen anzuhalten, konnte ich mir nicht verſagen. Gleich waren wir von einem Kreiſe neugierig umdrängender Frager eingeſchloſſen und zum Eintreten genöthigt. Der aus Mais gebackne Kuchen, eine etwas feſtere Polenta, war eben heiß aus der Aſche gekommen und mußte von dem in einem großen Humpen kreiſenden Branntwein im eigentlichſten Sinne gelöſcht werden. Der Toaſt, den ich mit dem gebotenen Zutrunk dem neugebornen Knäblein brachte, ihm Stärke und Glück zu künftigen Türkenkämpfen wünſchend, wurde laut jubelnd aufgenommen und durch wiederholte Schüſſe bekräftigt. Sobald der letzte Tropfen Branntweins geleert war, begab ſich einer von den Gäſten, der das Caſſenamt führen mochte, in das nachbarliche Wirthshaus, deſſen Inhaber, ein Geiſtlicher, den Humpen von neuem wieder füllte und dagegen die Bezahlung in Empfang zu nehmen nicht ſäumig war — eine Procedur, die binnen einer halben Stunde mehrfältig ſich wiederholte, während deſſen auch von andern Seiten dem Wirthshauſe zugeſprochen wurde, ſo daß der geiſtliche Herr, Piſtol und Handſchar im Gürtel, nicht müßig ward bei ſeinem großen Faſſe und viel Gewandtheit an den Tag legte in dieſem Theile ſeines Doppelberufes.

Ich wollte es mit meinem abendlichen Beſuche in der Reſidenz doch nicht gern zu ſpät werden laſſen. Monſignor ſey eben jetzt drüben im Kloſter, erwiederte ein dunkles Italienergeſicht auf die Frage nach dem Goſpodar, und erbot ſich alsbald zum Begleiter dahin. Drago, der mir früher ſchon verſichert hatte, er und die Seinen erſchienen ungern vor ihrem Verwandten, ſeit er Vladika geworden, war froh, zurückbleiben zu dürfen, und da er noch an demſelben Abend wieder heim wollte, ſchieden wir freundſchaftlich, wo-

bei er, das als Dank für sein vortreffliches Geleite Dargebotene nur mit bescheidnem Widerstreben hinnehmend, treuherzig den Wunsch aussprach, daß ich heute nicht das letztemal möchte seine Schwelle betreten haben. Ich versicherte ihm aus Herzensgrund, daß, falls ich jemals wieder nach Nieguschi kommen sollte, sein Haus mir stets ein gastlich liebes seyn würde.

Bewaffnete Trabanten schritten vor den Klostermauern auf und nieder, andere weilten innerhalb. Von den wachthabenden Perianizis, der Leibgarde des Vladika, führte einer mich über den Klosterhof eine Treppe hinan in einen Bogengang, an dessen Ende ein Diener mich in ein kleines Vorzimmer eintreten ließ und mit dem ihm überhändigten Empfehlungsbriefe „A Son Altesse Serenissime, le Prince de Montenegro et de Berda, Pierre Petrovich Niegusch" sogleich zur Meldung abging. Nach einer kleinen Weile trat aus einem anstoßenden Gemach der Secretär des Vladika, versicherte im Namen des gebietenden Herrn, daß mein Besuch willkommen sey, entschuldigte, daß dringende Geschäfte denselben vorläufig noch abhielten mich selbst zu empfangen, was aber unfehlbar noch diesen Abend der Fall seyn würde; einstweilen werde mir es wohl nicht unlieb seyn, ein wenig von den Bergstrapazen auszuruhen und es mir in bester Weise bequem zu machen. So wurde ich denn aus den alterthümlichen Klosterhallen hinübergeführt in ein weiß getünchtes, kaum erst vollendetes Gebäude. Als ich die Treppe hinan durch einen schmalen Gang schritt, begegneten mir überall bewaffnete Trabanten, und durch die offen stehende Thüre eines Saales sah ich mehrere Senatoren in leicht überhangenden Pelzjacken am Billard sich belustigen. Rascher als die Bälle rollten die Augen der Umstehenden, und in hastiger Bewegung wurde gestritten für und wider den einen und den andern der im Spiele Begriffenen, die in eifriger Hast ihr Werk verfolgten, so daß im eigentlichsten Sinne hier ein à la guerre sich auftha t. In dem für mich bestimmten Zimmer fand ich alle Bequemlichkeiten, die ein aufmerksamer Wirth nur irgend seinem Gaste zu bieten vermag. Nicht lange währte es, so ward ein reichliches Nachtessen aufgetragen, ganz nach den Regeln der französischen Kochkunst zugerichtet und von dem ausgesuchtesten Dalmatinerwein begleitet. Der Koch, ein Paduaner, der nicht wenig sich darauf zu gute that, aus der Stadt herzustammen, die von jeher vorzugs-

weise den Ruf der gelehrtesten von allen Töchtern der stolzen Republik genossen, gesellte sich, während ich aß, zu den übrigen Bedienenden, entwickelte eine ungemeine Redseligkeit, erklärte mit sorgfältigen Citaten, wie und warum Padua von den Venezianern das ehrende Epitheton la dotta erhalten, und ward nicht müde an hundert Beispielen mir begreiflich zu machen, wie sehr man hier oben in der Cultur zurück sey. Aus seinen Reden merkte ich bald, daß er zu jenen gehöre, welche, um einer verdienten Strafe zu entgehen, in das Montenegrinische sich flüchten, von wo sie dann gewöhnlich nur zu spät sich wieder zurücksehnen. Er war ein österreichischer Deserteur. Die Summe seiner Demonstrationen lief darauf hinaus, daß außer dem Bladika, der das Regieren zwar verstehe und dabei gut bezahle, aber doch zu sehr mit Staatshaushaltungssorgen überhäuft sey, um für Anderes Sinn und Aufmerksamkeit zu behalten, seinem Secretär, der wiederum zu viel zu schreiben habe, als daß ihm Zeit zu außergeschäftlichen Gesprächen bleibe, und ihm, der Meister in seiner Kunst und dabei für die Freuden gebildeten Umganges von jeher sehr empfänglich gewesen, kein einziger Gebildeter im Lande sey, daher man die Gelegenheit wahrnehmen müsse, wenn zufällig sich eine solche darbiete. Seine Geschicklichkeit auch außerhalb den Gränzen seiner eigenen Kunst zu beweisen, legte er mir eine von ihm selbst gefertigte ziemlich genaue Aquarellzeichnung des alten Klosters vor, die er mir willig gegen eine angemessene Vergütung abtrat. Eine eben solche, fügte er mit tiefen Bücklingen hinzu, habe auch Seine Majestät der König von Sachsen bei ihrem vorjährigen Besuche von ihm erhalten. Seit der Abreise des erlauchten Monarchen, der eben dieses Zimmer bewohnt, und der — das könne selbst der sachkundigste Fachgelehrte Padua's ihm nicht streitig machen — ein ganz ausgezeichneter Botaniker sey, habe er vergebens sich nach einer ihm zusagenden Unterhaltung gesehnt, und er habe sich für heute von allen weiteren Geschäften frei gemacht. Die Einladung des Bladika, daß, falls ich nicht allein zu bleiben vorziehe, er mich nach eingenommener Mahlzeit auf seinem Zimmer erwarte, befreite mich von der Verwirklichung dieses bedrohlichen Compliments und erfüllte meinen mit doppelter Ungeduld gehegten Wunsch.

## Der Vladika.

Das Wohnzimmer des Vladika macht mehr den Eindruck eines geschmackvoll eingerichteten Kriegerzeltes als des Sitzes eines geistlichen Fürsten. Den Wandschmuck bildet eine rings umherlaufende Galerie blanker Waffen, meist Türkenbeute, ältere und neuere, wie sie, getreu althergebrachter Sitte, nach jedem Streifzuge noch heutzutage dem Obersten im Volke dargebracht wird; einige Armaturen, schmuckloser als die türkischen, erinnerten auch an die letzten westlichen Gränzstreitigkeiten. Das übrige Hausgeräthe, vom behaglichen Divan und dem angemessen eingerichteten Schreibepult, über welchem das wohlgetroffne Bildniß Nikolaus, des Zaarpatriarchen im Osten, hervorschaut, bis abwärts zum zierlichen Schemel, ist durchgängig im neuesten Geschmack gearbeitet und erst vor kurzem von Triest gekommen. Als ich eintrat, erhob sich vom Divan in weit herabfließendem Kaftan eine hohe Gestalt, wie ich von so proportionirtem Wuchse sie niemals größer gesehen, das Haupt mit einem dunkeln gestreiften Seidentuche bulbenartig umwunden, ging mir einen Schritt entgegen, und grüßte freundlich mit der Hand und einem leisen Kopfnicken, während ein wohl accentuirtes „Soyez le bien venu, Monsieur le docteur" mich einen Augenblick fast zweifeln ließ, ob ich denn wirklich hier vor dem Oberhaupte der Montenegriner oder an der Schwelle eines modernen Salons stände. Auch die auf meinen ehrerbietigen Gegengruß erfolgenden Fragen in derselben Sprache versicherten mich, daß die Cattareser Recht haben, wenn sie behaupten, der gegenwärtige Vladika von Montenegro dürfe sich nicht scheuen, in einem Pariser Salon aufzutreten. Nachdem er einem Diener gewinkt, der alsbald auf einem silbernen Service Erfrischungen hereinbrachte, lud er zum Sitzen ein und nahm selbst seinen früheren Platz auf dem Divan mir gegenüber. Sein Kopf, der eher einen in antikem Sinne arbeitenden Künstler als einen modernen Hof- und Miniaturmaler zur Darstellung auffordern würde, ist wirklich schön

zu nennen; die Gesichtszüge, in richtigem Verhältniß zu dem ungewöhnlich hohen Körperbau, vereinen eine gewisse selbstbewußte Würde mit leutseliger Herablassung und scheinen zu Krieg und Frieden gleich gerüstet, wie das Haupt des Zeus, wenn seine Hand den Blitz zurückhaltend aus den Höhen des Olympos Segen über die vertrauende Erde gießt. Ein kluges durchdringendes Auge, das eine unfreundliche Kritik auch wohl verschmitzt nennen dürfte, gibt mit seiner ausnehmenden Beweglichkeit den von Natur ruhigen Zügen Wärme und Leben; es scheint sich früh gewöhnt zu haben, die aufgefaßten Gegenstände gleich vor das innere Forum zu führen und erst nach Abwägen vor diesem sich ihnen wieder zuzuwenden; und so hebt es nach jedesmaligem Niederschlagen zu nur um so bestimmterem Anschauen sich wieder empor. Ob der Fuß des Vladika so auffallend groß, wie ich später bei einem flüchtigen Besucher Zetinje's bemerkt gefunden, wüßt' ich, aufrichtig gestanden, weder zu bestätigen noch zu verneinen, da ich während des doch immer nur kurzen Zusammenseyns mit dem so interessanten Manne den Füßen keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Uebrigens kommt bei derlei Bestimmungen Alles darauf an, ob man nach chinesischem oder nach antikem, das heißt naturgemäßem Maaßstabe mißt, und ob man die niedlichen Zwerghändchen und Zwergfüßchen, wie das Wiener oder Pariser Modejournal mitunter sie den stattlichsten Figuren zutheilt, menschlichschön oder puppenhaft verkünstelt findet. Beim Gehen wird bisweilen ein leises Schwanken des Oberkörpers bemerklich, wovon jedoch beim Sitzen keine Spur bleibt. Die ruhige, sichere Haltung contrastirt angenehm mit der blühenden Frische des Colorits und flößt größere Achtung ein, als man sonst wohl einem kaum achtundzwanzigjährigen Mann schuldig zu seyn glaubt.

„Die Montenegriner lieben die Preußen," sprach er mit einer feinen Wendung, als er hörte, daß ich längere Jahre in Berlin gelebt, „denn die Montenegriner lieben und schätzen alle tapfern Männer".

So sehr ich nun auch Preußen ehrend anerkenne in allem, was es Gutes und Tüchtiges besitzt und fördert, so that doch dieses provincielle Ausschließen, dem wir leider nur zu vielfältig in allen Theilen unsers Vaterlandes begegnen, meinem das gesammte Deutschland in untheilbarer Liebe umfassenden Herzen wehe, und

ich entgegnete daher mit dem Ton der Ueberzeugung: nun, so möge dieses Wohlwollen sich über unser ganzes Deutschland ausdehnen; denn wahrlich! alle Deutschen sind ehrenwerth und tapfer.

Die Antwort schien ihm nicht zu mißfallen; er nannte mich von diesem Augenblicke an seinen deutschen Gastfreund, und ein wohlthuend leutseliges Entgegenkommen von seiner Seite brachte bald eine gegenseitige Ungezwungenheit zuwege, welche die seiner Stellung gebührende Ehrerbietung keineswegs störte. Mein Vertrauen wurde noch dadurch erhöht, daß mir bekannt war, wie er selbst sich in Ausüben der Poesie gefalle und früh schon mehrere von wahrhaftem Gefühl zeugende Lieder gedichtet habe. Auch lenkte er, wiewohl wahrscheinlich nicht ohne die Absicht alles die Mittheilung Störende vornherein hinwegzuräumen, sehr geschickt und ganz unmerklich das Gespräch auf allgemeine sociale Verhältnisse des modernen Salonlebens, das er in Wien, Triest und Petersburg mit scharf beobachtendem Blicke sattsam kennen gelernt. Nichts sey ihm quälender und gehässiger, versicherte er, als dieß nur äußerliche Formen- und Ceremonienwesen, das zur Ertödtung aller wahren Heiterkeit und zur Unterdrückung aller offenen Geselligkeit erfunden sey. Freilich begreife er sehr wohl, daß es allerdings ein schlimmes Spiel geben würde für die, welche Geld, Geburt und Titel, oder andere Zufälligkeiten, in die sogenannten höheren Kreise verpflanzt, wenn nicht Formen und Ceremonien als Schutzwall dienten, Hohlheit und Inhaltlosigkeit zu verdecken; schlimm sey es nur, daß auch der Gesunde unter der krankhaften Erkünstelung dieser unseligen Epidemie mitleiden müsse, und dennoch gehöre gar nicht viel mehr dazu als heller Blick und fester Wille, damit jeder in seinem Kreise auf einfach natürlichem Wege sich bethätige und durchführe, was er für gut und recht erkenne.

Auch wohl eine Dosis von dem, was man so im gemeinen Leben Glück zu nennen pflegt — erlaubt' ich mir hinzuzufügen.

„Glück ist doch am Ende mehr Resultat als Prämisse im großen Lebensspiel", entgegnete er. „Wenn den Menschen um ihrer eignen Schwäche oder Kurzsichtigkeit willen etwas fehlschlägt, immer soll es das Glück verschuldet haben. Einsicht und Kraft fesseln die vom Schwankenden und Blödsinnigen sich abwendende Gottheit."

Nicht wenig, meint' ich, wirkt auch hier die Wunderkraft des Glaubens. Nicht der dumpfe Köhlerglaube ist es, der da Berge

versetzt und Abgründe ausfüllt, sondern das starke, freudige, auf der gottgegebnen Kraft beruhende Vertrauen, in welchem seinem ganzen Umfange nach allerdings eine gewisse Allmacht schlummert, die thatkräftiges Handeln dann zu Wesenheit und Erscheinung bringt. Keiner ist wohl noch in seinen Planen ganz gescheitert, ohne diesen Zaubergürtel auf Momente wenigstens verloren zu haben; und solche Momente dürften sich im Leben all' jener bedeutenden Naturen nachweisen lassen, seyen's nun Eroberer, Reformatoren, Fürsten- und Volksvertreter, oder Schatzgräber im Reiche des Wissens, die nicht zur Vollendung ihres vorgesteckten Ziels gekommen.

„Wie denn das rechte Vertrauen und die rechte Kraft, treu aufrecht erhalten und bewahrt, auch wohl den einen und den anderen über das anfangs vorgesteckte Ziel hinausführt" — fügte er nicht ohne bedeutsame Betonung hinzu.

In diesem Augenblicke ließen draußen wiederholte Schüsse sich vernehmen, mitten unter aufjubelndem Gesang.

„Es ist ein fröhlich Volk," sagte der Vladika, „mit Wenigem zufrieden und stets aufgeweckten Muthes. Das macht das einfache Leben und die gesunde Luft in unsern Bergen. Man hat draußen wunderliche Vorstellungen von uns — nicht wahr? — Sie haben ja die einfachen Naturkinder gesehen und werden sie noch näher zu beobachten Gelegenheit haben. Gewöhnt an selbsterrungene Freiheit und auf diese eifersüchtig, würden sie alle eher ihren letzten Tropfen Bluts verspritzen, als die Gräber ihrer Väter wieder unter fremde Herrschaft kommen lassen. Auch hat es damit in unsern Bergschanzen so leicht keine Noth. Aber so unlenksam, toll und wild, wie man sie verschreit, sind sie nicht, und ich denke, es wird noch Manches sich bei uns zu besserer Ordnung gestalten, ohne daß darum der ursprüngliche tapfre Sinn verloren gehen soll, wie Einige scheinbar wohlmeinend für uns zu besorgen vorgeben."

Hierauf erwähnte er Mancherlei, was über Montenegro zu verschiednen Zeiten im Druck verbreitet worden, und es schien ihm keine der bemerkenswerthen Schriften ihrem Wesen und Inhalte nach unbekannt zu seyn. Am meisten lobte er, was Ranke hier und da mit historisch unparteiischem Blicke ausgesprochen, und ließ den Angaben Karadschitschs, der wohl nie mit Absicht von der strengsten Wahrheit abgewichen, mit wenig Ausnahmen gebührende Anerkennung widerfahren.

In den bis gegen Mitternacht gepflogenen Gesprächen, während welcher zu wiederholtenmalen aus einer zierlichen Büchse Havannacigarren bester Qualität dargeboten wurden, bezeugte mein erlauchter Wirth ein lebhaftes Interesse für die jüngsten Phasen der Entwicklung geistigen und politischen Lebens im Westen, und viele seiner Fragen und Einwürfe bekundeten, wie sehr man sich auch dortigen Orts um das bekümmere, was jenseits der Berge vorgeht. Als beim Hin- und Herbewegen zwischen Ost und West die Rede kam auf National-Antipathien und Sympathien und ich beiläufig die Bemerkung aussprach, wie es nach der gewöhnlichen Gefühls- und Anschauungsweise, nach den mit der Muttermilch eingesognen und recht eigentlich mit der Leibesentwicklung groß gezogenen und festgewurzelten Begriffen und Vorurtheilen der Menge ganz natürlich sey, wenn Völker einerlei Bekenntnisses sich gegenseitig von einander angezogen fühlten, wies der Vladika diesen Punkt fein ausweichend zurück und bemerkte nur im Vorübergehen, es bilde vielmehr die Stammverwandtschaft das natürliche Band.

Aha, ein Aufzucken aus dem Traum vom großen Slavenbunde! — flüsterte in mir vernehmlich eine Stimme, und mein Blick erhob sich unwillkürlich zu dem über dem Haupte des Vladika thronenden Bilde; eine räthselschwangere Zukunft blitzte aus der absoluten Ruhe dieser kalten, kräftig selbstbewußten Züge; ferne Schlachtendonner zuckten nieder in die ahnungsvolle Seele; in mir erwachte der alte böse kasandra'sche Traumgott, in sibyllinischer Vorschau rückwärts gewendet halbverständliche Worte raunend von Macedonien und Philipp, dem der häusliche Zwist der Griechen zur verhängnißvollen Brücke geworden, von Demosthenes, dem großen Märtyrer der Wahrheit, und von dem nur allzusehr verlockenden Beispiel des goldbürstenden, mit Gold und königlichen Ehren reichbelohnten, aber darum nicht minder vor einem höhern Forum feierlich gebrandmarkten Aeschines, dem Vaterlandsverräther. Dann wies er mit blutigem Zeigefinger hin gen Osten — nicht nach dem sonnegläthenden, Blüth'- und Weisheit-duftenden Orient, der Wiege alles Lichts und alles Lebens, nein, nach jenen starren Eis- und Nebelfeldern, wo das Leben verstummt, verdumpft, erstarrt, wo der Zobeljäger und der Knecht des Bleigebirgs sein kümmerliches Daseyn seufzend fristet; und ich sah durch ein verödet Schneegefilde

geschleppt von Schaaren stummer Sklaven eine hehre Völkerleiche, und ein Adler, dessen Schwingen weißer als das Schneegefilde, schwebte trauernd drüber her und schrie auf zum düstern Wolkenhimmel: „Rechenschaft! Gerechtigkeit! Vergeltung!“

Innerer Zerwürfniß Hydra war's, was einst den Flügelschlag gelähmt dem hochherzigen Adler Polens.

Videant Consules, ne quid Respublica detrimenti capiat!

## Zetinje.

Das Oertliche der Ebene von Zetinje, der ausgedehntesten in diesem Felsenlande, bietet dieselben Erscheinungen dar als die übrigen bis jetzt durchzogenen. Steinbesäete Felder, mühsam den Felsen abgewonnen und bearbeitet von bis an die Zähne Bewaffneten; einzelne Eichen oder Ulmen, häufig ihrer ausgreifenden Aeste beraubt, und somit aus der Ferne gesehen eher einer dunkeln Pappelart ähnlich; hin und wieder auch Obstbäume von geringem Ertrag; ringsum die natürliche Schanze des grauen Bergkranzes, spärliches Gras und Futterkräuter für die weidenden Heerden bietend, partienweise auch niedriges Gestrüpp, hie und da größere oder kleinere Gruppen von Resten älterer Waldung. Die an der Südseite befindlichen Brunnen, welche den übrigen wasserarmen Theilen des weiten Felsenkessels ihren Vorrath liefern, enthalten reines treffliches Wasser. Die einzelnen Ortschaften — zerstreute Steinhäuser, an mehreren Punkten zu einem etwas dichteren, immer aber lockeren Knäuel geballt, der jedesmal einen noch lockerern Faden zu dem nächsten Dorf hinüberspinnt — lehnen sich größtentheils an die nördlichen Höhen an; die bedeutendste unter ihnen, das Dorf Baize, mag leicht gegen zweihundert Häuser zählen. Nirgend, weder hier noch anderswo in Montenegro, sieht man solcher Steinquadrate so viele beisammen als in der Hochebene von Nieguschi, wo seit langen Jahren bis vor kurzem noch die Familie der Radonitsch von Raizewitsch hauste, in der seit dem Passarowitzer Frieden die Würde des weltlichen Gubernators erblich war, und woher seit anderthalb Jahrhunderten auch die Vladikas von Montenegro ihren Ursprung leiten. Dort war bereits jener für Montenegro's innere Verhältnisse so wie für dessen politische Stellung so bedeutende Metropolit Daniel Petrowitsch geboren, dessen am Weihnachtsabend 1705 veranstaltete Niedermetzlung aller im Lande befindlichen Mohammedaner — eine wahre montenegrinische Vesper! den Grundstein gelegt zur Befreiung von allen nicht christlichen

Elementen im Lande und von türkischer Oberherrschaft insbesondere, und der das seitdem in seiner Familie ununterbrochen fortbestehende Erbrecht der obersten geistlichen Würde sammt der Befugniß des jedesmaligen Bischofs zur Nachfolgerwahl unter seinen Verwandten eingeführt. Aber ungeachtet dieser Vorzüge konnte Rieguschi nie sich an Bedeutung mit Zetinje messen. Hier, im eigentlichen Mittelpunkt des Landes, wo von Alters her die Metropolitankirche gestanden, blieb auch während des mehrfachen Residenzwechsels der Metropoliten unverändert der Vereinigungspunkt der Nationalversammlungen; und seit der Oheim und Vorfahr des gegenwärtigen Bladika, bedenklich gemacht durch die Nachbarschaft der Franzosen, am Anfang unsers Jahrhunderts den allerdings, und namentlich im Sommer reizenderen Aufenthalt in seinen der Meeresküste nahe gelegenen Klöstern Stanjewitsch und Pod Maini für immer mit der von einer mehrfachen Linie natürlicher Bergschanzen umgebenen Hochebene vertauscht, ist Zetinje gewissermaßen die erklärte Residenz der unter beibehaltnen demokratischen Formen immer unumschränkter waltenden Bladikas geworden. Von hier aus wußte der alte Petrowitsch durch eine ungemein schlaue Politik, die in umsichtiger Benützung aller Umstände neben der ihm eigenen persönlichen Tapferkeit schon bei dem Sturze der Venezianerrepublik sich kund gegeben, auch fortan während der schwierigsten Zeitverhältnisse die blutig errungene Selbstständigkeit der Montenegriner nach allen Seiten hin ungefährdet zu erhalten. Verscherzte er gleich durch sein unbedingtes Anschließen an die Russen, wodurch er den Franzosen in Dalmatien großen Nachtheil zufügte, für immer den bis dahin von den montenegrinischen Bischöfen geübten Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten der griechischen Bevölkerung im Küstenlande, so gelang es den Franzosen während ihrer Herrschaft in jenen Gegenden doch niemals, weder durch Gewalt der Waffen noch durch freundliche Unterhandlungen einen Einfluß auf die Angelegenheiten Montenegro's zu gewinnen, noch überhaupt durch die von ihnen so sehr gewünschte, immer klüglich abgelehnte Verbindung irgend eines Vortheils sich zu versichern. Was er durch die entzogenen Episkopalrechte über Ragusa und Cattaro an Einkünften verloren, dafür soll der kluge Petrowitsch, der schon vom Zaaren Paul reichliche Zuschüsse erhalten hatte, nicht allein durch die von seinen östlichen Verbündeten ihm ertheilten Orden

und Insignien, sondern auch durch andere reellere Vortheile mehr als schadlos gehalten werden seyn. Dieß machte ihm möglich, bei seiner äußerst einfachen Lebensweise einen für dringende Fälle bestimmten kleinen Schatz zu sammeln, und gleichwohl seinem Hang zur Wohlthätigkeit ungeschmälert Genüge zu thun. Bei dem Volke genoß er das unbedingteste Vertrauen und eine beinahe gränzenlose Hingebung. Er war bereits factisch souveräner Herr in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten, ungeachtet des ihm zur Seite stehenden weltlichen Gubernators; und dieser so wie die Bezirks- und Ortsvorsteher, die Knes, Serdare und Woiewoden der übrigen Nahien und Stämme nebst den angesehensten Familienhäuptern waren bald nur Verkünder und Vollstrecker seiner von Allen als unfehlbar angesehenen Verfügungen. Sein Alter, seine ehrfurchtgebietende Gestalt, die angeborne Würde seines Wesens, die geistige Schnellkraft und Festigkeit seines Willens, vereint mit der einnehmendsten Leutseligkeit im Umgang, das bei ihm glänzend vorherrschende, dem Montenegriner überhaupt so eigne Rednertalent, so wie die Erinnerung an die bereits im vorigen Jahrhundert mit ausdauernder Tapferkeit gehandhabte Führung in wiederholten Angriffs- und Vertheidigungskämpfen, wodurch er dem bis dahin immer noch bestehenden Haradsch an die benachbarten Paschas vollends ein Ende gemacht und Montenegro, es gänzlich von türkischem Einflusse losreißend, in die Reihe der unabhängigen Staaten gestellt — alles dieß wirkte zusammen, um seinen Anordnungen einen unbedingten pünktlichen Gehorsam zu sichern, ohne daß er dabei — seltene, kaum durchaus erwiesene Fälle ausgenommen — zu blutigen Gewaltmitteln wäre gezwungen worden. Es bedurfte nur eines Winkes, eines leise ausgesprochenen Wunsches von ihm, um die verwickeltsten Streitigkeiten friedlich auszugleichen, so daß unter ihm selbst die alte Blutrache weit seltener in Ausübung kam, und die auf Kind und Kindeskind sich forterbenden Fehdeketten zwischen den verschiedenen Ortschaften und einzelnen Familien sich merklich minderten. Auch den früher viel häufigeren Räubereien im Lande hatte sein patriarchalisches Ansehen bereits merklich gesteuert. Aber wohl fühlend, daß die auf seine Persönlichkeit gestützten Anfänge eines geregelteren Zustandes mit seinem Tode verloren gehen würden, wenn er nicht durch unumstößliche Gesetze ihnen Dauer sicherte, war er noch in den letzten Tagen

seines unermüdlichen Lebens, bereits mehr denn achtzig Jahre alt, beschäftigt, den Plan zur Gestaltung einer bürgerlichen Ordnung, woran er schon seit Jahren Vieles vorbereitet und eingeleitet, zu vervollkommnen und als durchgreifende Reform ins Leben zu führen. Der Tod rief ihn vor der Vollendung seiner Plane ab. Keine Krankheit hatte ihn jemals heimgesucht; sein Ende war ein sanftes schmerzloses Hinüberschlummern, und die vollkommenste Klarheit des Geistes blieb ihm treu bis zu den letzten Augenblicken. Noch auf dem Sterbelager legte er den versammelten Häuptern der verschiedenen Stämme Eintracht, Ordnung und Verträglichkeit unter sich, und das Wohl des Volkes eindringlich ans Herz. Nachdem er ihnen seinen zum Nachfolger erwählten Neffen Radoe (Rafael), der in der neuen geistlichen Würde den Namen seines Vorgängers annahm, wiederholt nachdrücklich empfohlen hatte, starb er am 30 October 1830 — 18 October alten Styls.

Der Neuerwählte, damals kaum achtzehn Jahre alt, nahm mit einer seinem Alter ungewöhnlichen Umsicht die Anordnungen und Entwürfe seines Oheims auf, und benutzte die nach dessen letztem Willen aufs pünktlichste beobachtete sechsmonatliche Waffenruhe zu Sicherstellung der innern Angelegenheiten. Gar wohl einsehend, wie viel schwieriger seine Stellung sey als die seines Vorgängers, der auf das durch ein halbes Jahrhundert festgewurzelte Vertrauen Aller bauen durfte, und nicht verkennend, wie gar Viele jeden seiner Schritte mit mißtrauischen Augen beobachten würden, auch keineswegs unbekannt mit den Anschlägen einer nicht unbedeutenden Gegenpartei, erkannte er zwar gleich anfangs, daß er kräftiger Mittel bedürfe, um seiner Aufgabe nicht zu unterliegen, ging aber dabei mit großer Klugheit zu Werke. Vorsichtig allen Schein des Eigenwillens vermeidend, suchte er anfangs jedem seiner Schritte dadurch Geltung zu verschaffen, daß er sich lediglich als den Vollstrecker dessen kund gab, was sein Vorfahr bereits eingeleitet und in noch größerm Umfange beabsichtigt. Dabei unterließ er nicht, bei Neuerungen jedesmal die Aeltesten und Angesehensten der Stämme zu Rathe zu ziehen, wo dann seine natürliche Rednergabe mit Bezugnahme auf den Willen des Verewigten selten des Erfolgs ermangelte. Erst als er bemerkte, daß man sich an die Vollstreckung seiner Anordnungen einigermaßen

gewöhnt und über seiner geistlichen Würde seine Jugend zu vergessen anfing, trat er allgemach mit größerer Bestimmtheit auf. Schon 1831 war an die Stelle der früher mehr patriarchalen schiedsrichterlichen Einrichtungen und des zur öffentlichen Sicherheit vom alten Petrowitsch geschaffenen Kuluk ein Senat und eine Guardia getreten, erstere als höchste gesetzgebende und entscheidende, letztere, etwas über hundert Mann stark, als vollstreckende Gewalt; hierzu gesellte sich damals schon eine Anzahl Perianizi, im eigentlichsten Sinne Prätorianer, als Leibwache. In diesen seinen nächsten Umgebungen, zu deren vorläufiger Besoldung ihm die Ersparnisse des alten Vladika trefflich zu Statten kamen, bildete er sich eine Partei, auf die er rechnen konnte, und an deren Spitze er bereits anfing, im Innern des Landes verübten Diebstahl ohne weiters mit dem Strange, Mord ohne Rücksicht auf die altherkömmliche Blutrache nach kurzem Proceß standrechtlich durch Erschießen zu bestrafen. Das bei den letztern Executionen beobachtete Verfahren hängt innig mit den angeerbten Vorstellungen zusammen und beweist, daß man für dieselben doch immer noch einige Rücksicht hegt. Damit es nicht heißen könne, ein einzelner, der dann vielleicht selbst der Rache eines Verwandten oder Stammgenossen verfallen wäre, habe das Mitglied einer Montenegrinerfamilie getödtet, werden mehrere hundert Bewaffnete zugleich beordert auf den Verbrecher zu schießen, dem im Augenblick des Abfeuerns zugerufen wird davon zu laufen. Gleichwohl soll nach der ersten Urtheilsvollstreckung dieser Art von Seiten der Familie förmlich in Zetinje angefragt worden seyn, wer ihren Verwandten getödtet? — worauf dann die Antwort des Senats erfolgte: „das Land"; und damit war dann freilich jede weitere Demonstration abgeschnitten. Auch wird erzählt, daß, als in der angegebenen Weise das Urtheil an zweien zugleich habe sollen vollzogen werden, nur der eine gefallen, der andere dagegen bloß durch einen Streifschuß sey verwundet worden, worauf dann nichtsdestoweniger die letzterem zuerkannte Todesstrafe als empfangen angesehen und er geheilt von seiner Wunde fortan frei und ohne weitere Gefährdung von Seiten des Gerichts zu seiner Familie zurückgekehrt sey. Das hätte nun freilich ganz das Ansehen eines förmlichen Ordals und sähe der empfangenen Genugthuung unserer Duelle ähnlich.

Das Jahr darauf (1832), noch vor der Reise nach Petersburg, erfolgte sogar der gewagte Schritt, den der junge Reformator für Begründung selbstständiger Herrschaft unerläßlich halten mochte, daß der beinahe sechzigjährige weltliche Gubernator, dessen Bedeutung unter dem immer mehr wachsenden Ansehen des verstorbenen Peter Petrowitsch freilich nur noch ein Schatten geblieben war, des Strebens nach Alleinherrschaft, wie andere meinen, der Verbindung mit auswärtigen, dem Interesse des Landes ungünstigen Mächten bezichtigt, in einen schweren Proceß auf Leben und Tod verwickelt und gefangen nach Zetinje geführt ward. Nach einiger Zeit wurde er zwar wieder freigelassen, seine Wohnung in Nieguschi aber niedergebrannt, sein übriges Besitzthum confiscirt, und er sammt seiner zahlreichen Familie des Landes verwiesen. Von diesem Augenblick an wurde die Stelle eines weltlichen Gubernators in Montenegro als aufgehoben betrachtet. Radonitsch flüchtete sich nach Cattaro, wo nach seinem Tode die auf immer verbannte Familie heute noch lebt, zu ihrer Subsistenz einen Gnadengehalt von der österreichischen Regierung beziehend. Ein jüngerer Bruder des Gubernators, Jure, gewöhnlich Dschusa genannt, ward kurz vor Einleitung des Processes eines Abends von einer Kugel getroffen, ohne daß bis jetzt der Thäter ausgemittelt worden. Der Ort, wo er gefallen, ist ein Felsenhügel nordwestlich der Ebene von Nieguschi. Diesen Dschusa rühmen die Montenegriner einstimmig als einen vorzüglich beherzten Mann, der großes Ansehen im Volke genossen; wenn er länger gelebt, behaupten Viele, würde die Vertreibung der Familie Radonitsch bedeutende Schwierigkeiten gefunden haben.

Es darf hier noch ein Punkt nicht unberührt bleiben, der keineswegs unwichtig scheint in der Entwicklung der neuesten Verhältnisse von Montenegro. Bei allem, was in diesen ersten Jahren an Reformen vorgenommen, spielt ein gewisser Wukotitsch nebst seinem Neffen Wuchichiewitsch eine nicht unbedeutende Rolle. Beide sind aus Podgoriza in Albanien gebürtig. Von Wukotitsch, der längere Zeit sein Handwerk als Büchsenmacher in Cattaro ausübte, wollen Manche behaupten, er stamme von jenen Wukotitschs aus Tschewo, in deren Familie die Gubernatorwürde vor den Radonitschs erblich war; doch wird dieser Annahme von Kundigen ausdrücklich widersprochen. Wuchichiewitsch, sein Neffe

war ein junger lebhafter Bursche, von dem man sich in Budua erzählt, daß er früher einmal wegen eines Vorfalls sey arretirt worden, von dem nach montenegrinischen Vorstellungen, eben so wie nach denen der alten Germanen und auch nach den Gesetzen des Lykurg nur das Mißlingen schimpflich ist. Noch zu Lebzeiten des alten Bladika starb in Rußland ein General, Iwan Podgoriznin, und hinterließ keine Erben, wohl aber ein sehr bedeutendes Vermögen, das dem Fiscus zufallen sollte. Wukotitsch trat nun als sein Erbe auf und verschaffte sich vom Bladika Documente, die ihn als einen montenegrinischen Großen und als Verwandten des Generals darstellten. Mit diesen Schriften begab er sich in Gesellschaft seines Neffen nach Rußland, nachdem er früher dem Bladika versprochen hatte, die sämmtliche zu erwerbende Nachlaßenschaft nach Montenegro zu bringen und zum Besten des Landes zu verwenden, zugleich aber seine Bemühungen in Rußland dahin zu richten, daß dem Bladika die ihm seit Jahren vorenthaltene Pension ausgefolgt werde. Wukotitsch war in seinen Bemühungen glücklich; es wurde ihm die Erbschaft zugesprochen und er zugleich zur Ueberbringung der Pensionsrückstände ausersehen. Als er mit seinem Neffen in Zetinje ankam, war der alte Petrowitsch kurz zuvor gestorben und dessen Nachfolger nur erst Archimandrit. Dieß kam dem glücklichen Vermittler zur Verfolgung weiterer Absichten sehr zu Statten. Sein erstes war, sich als einen russischen Agenten auszugeben, beauftragt mit der Organisirung Montenegro's. Obschon er von seinem Vermögen nichts mitbrachte, so hatte er doch die Pension ausgewirkt und war der Ueberbringer namhafter Geschenke. Er erscheint sogleich als Präsident des neu eingerichteten Senates, unterschrieb als solcher Alles, und führte den Briefwechsel mit den österreichischen Behörden. Wuchichiewitsch wurde zum Vicepräsidenten ernannt und sollte eine Schwester des gegenwärtigen Bladika heirathen, die ihm auch förmlich verlobt wurde. Bald nach der Verlobung ging er nach Rußland und machte da Bekanntschaft mit der Tochter eines angesehenen Hauses; sie gefiel ihm besser als die verlassene Montenegrinerin; er heirathete sie und kam mit ihr nach Cattaro. Von nun an schwand sein Ansehen in Montenegro, wohin er seine Frau nicht mitbrachte; er wurde nach und nach immer mehr zurückgesetzt, und eines Abends sah man ihn in das Fiumera-Thor von Cat-

taro zu Fuß eintreten, um nie mehr nach Montenegro zurückzukehren. Zu gleicher Zeit ging es auch Wukotitsch nicht besser. Der junge Bladika — denn das war er nunmehr in Wirklichkeit durch die in Petersburg am sechsten (achtzehnten) August 1833 empfangene Weihe — mochte an Ort und Stelle erfahren haben, wie es mit des Präsidenten russischer Agentschaft stehe, und da dessen Gesundheit etwas gelitten hatte, wurde ihm so oft und so ernsthaft zugesprochen, daß für ihn eine Luftveränderung unumgänglich nöthig sey, daß er endlich, ein folgsamer Patient, dem Andringen seines geistlichen Arztes nachgab und — luftveränderte. Oheim und Neffe kehrten im Jahre 1834 nach Rußland zurück, und man hört auf Montenegro ihre Namen nur mit ablehnender Kälte nennen.

Inwiefern jene Recht oder Unrecht haben, welche die Einführung der neuen Einrichtungen Wukotitsch ausschließlich zuschreiben wollen, ist schwer zu entscheiden. Sehen wir aber auf die Vorgänge nach seiner Entfernung von Montenegro, so erscheint jene Annahme doch gar zu willkürlich. Nicht nur, daß die Fortführung des Begonnenen nicht erlahmt, wir bemerken in Allem eine größere, weit unverhohlner sich bethätigende Schnellkraft; wir sehen den jungen geistlichen Gebieter seit der am Quell der Macht empfangenen Weihe weit zuversichtlicher, entschiedener und kühner auftreten. Somit gewinnt Alles vielmehr den Anschein, als habe er es bis dahin nur nicht an der Zeit gefunden, sich als durchaus selbstständig zu zeigen, als sey ihm daher ein Dritter ganz willkommen gewesen, der bei den ersten Anläufen in dem eben so schwierigen als gefährlichen Sturm auf alte eingewurzelte Gewohnheiten und Gebräuche als Werkzeug sich vorgeschoben oder auch wohl habe vorschieben lassen. Nun er der lästigen Krücke nicht mehr bedarf, wirft er sie weg und handelt frei nach den Eingebungen eigener Natur. Mochte nun das homerische „*Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω!*“ — bei dessen Verwirklichung er freilich etwas unconstitutionell verfahren — sich an den Ufern der Newa ihm noch fester eingeprägt haben, mochte das Bewußtseyn nachhaltig gesicherter materieller Mittel ihm neue Hebel an die Hand geben und so mit den positiven Kräften auch sein Selbstvertrauen mehren, genug, es beginnt mit seiner Rückkehr aus Petersburg und mit der Entlassung des einstweilig geduldeten ver-

antwortlichen Stellvertreters auf dem senatorischen Präsidentenstuhl ein weit festerer und unverhohlenerer Gang in Durchführung des bisher vorsichtig und sorglich Eingeleiteten. Von dieser Zeit an datirt die eigentliche Organisation der Staatshaushaltung Montenegro's. Die Guardia und die Trabanten wurden um ein Bedeutendes vermehrt und ihre Gehalte eben so wie die der Senatoren erhöht. Was nach außen auszufechten, dafür stand von jeher und wird fortan auch jeder Montenegriner mit den stets bereiten Waffen stehen; nichts ist ihm willkommener als Gränzfehden, um so willkommner, je reicher die zu hoffende Beute. Auch weiß er darin nach wie vor sich möglichst unbehindert von oben. Aber im Innern hat er sich ruhig zu verhalten und den Anordnungen zu fügen, die von Zetinje ausgehen und deren Uebertretung ohne weiteres rasch und streng geahndet wird. Zwölf Senatoren berathen über Civil- und Criminalsachen unter Vorsitz des Vladika, der im eigentlichsten Sinne als Dictator perpetuus das Recht zu Wahl und Wechsel wie auch die Besoldung all der gegenwärtig in Montenegro bestehenden, von ihm selbst geschaffnen, bürgerlichen und militärischen Aemter sich vorbehalten; und es gibt vielleicht nirgends, wo vielhundertjährige Gesetze bestehen, eine prompiere Justiz, als gegenwärtig in dem seit kaum einem Lustrum mit festgestellten Institutionen versehenen, immer noch weit und breit als gesetzlos verschrienen Montenegro. Vierhundert und zwanzig Mann Guardia, unter zwölf Capetanen, deren gegenwärtig auch zwei Geistliche, in den verschiedenen Ortschaften vertheilt, stehen in beständiger Verbindung mit der Residenz. Geringere Vergehen werden unmittelbar durch sie in der betreffenden Nahie, größere Verbrechen vom Senat zu Zetinje unter Vorsitz des Vladika untersucht und gerichtet. Auch die Executionen vollzieht die Guardia; doch werden dabei nicht mehr, wie in früheren Zeiten, die Häuser der Schuldigen zerstört. Von dem, was bei Processen zu Recht erkannt wird, ziehen die Vollstrecker alsbald ein Drittheil als Tare (Globa-Mulcta) ein, und dieses wird in drei Theile getheilt, wovon der eine den jedesmaligen Vollstreckern, der andere dem Senate, der dritte dem Vladika zukommt. Findet letzterer für gut, zu eindringlicherer Verwirklichung irgend einer Verfügung oder zu rascherer Schlichtung eines bedeutenden Rechtshandels sich persönlich in eine Ortschaft zu begeben, so begleitet

ihn jedesmal ein Theil seiner prätorianischen Leibwache, die, gegenwärtig dreißig an der Zahl, in seiner Residenz ihn beständig umgibt. Die Senatoren, die Capetane der Guardia u. s. w. werden vom Bladika auf ein Jahr gewählt; nach dieser Zeit hängt es von ihm ab, solche zu bestätigen oder andere zu ernennen.

Nebst den Naturallieferungen und den nicht zu berechnenden außergewöhnlichen Einkünften bestehen die seit 1834 festgesetzten bekannten jährlichen Gehalte für den Senator in zweihundert, für den Perianik in achtzig, für jedes Mitglied der Guardia in vierzig Gulden (zu drei Zwanzigern) — für die einfachen Verhältnisse und die außerordentliche Wohlfeilheit der Lebensmittel in diesem Lande keine unbedeutende Summe, was auch schon daraus hervorgeht, daß der Aspiranten zu all' diesen Stellen eine Unzahl ist, indem alles, was nur irgend Anspruch machen zu können glaubt, sich dazu herandrängt. Daß die Capetane, der Secretär, und nun gar des Bladika Vetter, der Vicepräsident, bedeutendere Summen erhalten müssen, versteht sich von selbst.

* * *

Unter den auswärtigen Angelegenheiten Montenegro's seit dem Tode des alten Petrowitsch und dem Regierungsantritt seines Neffen wollen wir, um nicht der immer wiederkehrenden, selten lange unterbrochnen Feindseligkeiten einzelner Ortschaften und Stämme gegen die nördlichen, östlichen und südlichen Gränznachbarn, die, wenn auch noch so glänzend als Abenteuer, doch meistens von dem Bladika je nach den Umständen desavouirt oder wenigstens ignorirt werden, und somit als Stamm- und Privatfehden alle mehr oder weniger den Charakter einer etwas weiter ausgedehnten Blutrache haben, häufig auch nur vorübergehende Raubrepressalien sind — um dieser endlos sich wiederholenden Stamm- und Privatfehden zwischen den seit Jahrhunderten einander verhaßten Nachbarn nicht einzeln zu gedenken, hier nur die das gesammte Volk betreffenden, unter Mitwissen des Bladika geführten, einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze ausübenden Kämpfe an uns vorübergehen lassen.

Der letzte bedeutendere Kampf, den die Montenegriner noch bei Lebzeiten des alten Bladika bestanden, war gegen den, nach Züchtigung der Rebellen Bosniens für unüberwindlich gehaltenen,

in besonderem Auftrag des Sultans zur Unterwerfung Montenegro's heranziehenden Wesir Dschelaludin Pascha, dessen nicht unbedeutende Heeresmacht im Herbst des Jahres 1820 in den Schluchten der Moratscha beinahe gänzlich aufgerieben wurde. Zwei Jahre nach dem Tode Petrowitschs, 1832, als sein Nachfolger nur noch Archimandrit war, drohte der jungen Freiheit Montenegro's ein nicht minder gefährlicher Sturm. Nach endlicher Ueberlistung und vollkommener Besiegung Mustafa's, des lange gefürchteten, furchtbaren Scodrapascha, Sohnes Cara Mahmud Buschatlia's, hatte Reschid Pascha, der Großwesir, damals an der Spitze bedeutender, an Sieg gewöhnter Streitkräfte in jenen nunmehr gänzlich beruhigten Gegenden, einen Unterjochungszug gegen die abtrünnigen Montenegriner beschlossen, von dem er, da der kühne Peter Petrowitsch nicht mehr an ihrer Spitze stand, um so gewissern Erfolg erwartete; eine Niederlage, wie sie zwölf Jahre vorher sein ebenfalls andrer Orten siegreicher Vorgänger Dschelaludin Pascha erfahren, auch nur zu denken, hätte ihn damals gewiß wahnwitzige Thorheit gedünkt. Glänzende Versprechungen, begleitet von schreckenden Drohungen im Falle der Widerspänstigkeit, sollten den jungen, in seiner neuen Würde kaum noch zu sich selbst gekommenen geistlichen Gebieter zu Zetinje bestimmen, im Lager des Großwesirs zu erscheinen, um durch dessen gnädige Vermittlung in Konstantinopel ein Berat (Belehnungsdiplom des Großherrn) gleich dem des Fürsten Milosch Obrenowitsch zu erlangen. Auf ähnliche Weise hatte etwas mehr denn ein Jahrhundert früher (1714) Duman Pascha Kjuprilitsch eine Anzahl der vornehmsten Montenegriner zu sich ins Lager gelockt und hierauf dem seiner kundigsten Führer beraubten Volke empfindliche Verluste beigebracht. Aber der richtige Tact des jungen Petrowitsch, wohl fühlend, daß Nichtachtung der übermüthigen Befehle des Wesirs ihm am sichersten die Herzen der freiheitliebenden, auf ihre Unabhängigkeit stolzen Montenegriner gewinnen würde, und sich in seiner Stellung einer bei weitem unbeschränkteren Macht bewußt, als sie der Fürst der Serben je besessen, lehnte ohne sonderliche Beachtung die an ihn ergangenen Aufforderungen ab und wußte bei dem Volk sie zum Gespötte zu machen dadurch, daß er ihnen lächelnd vorstellte, wie man in Konstantinopel gnädig gesonnen sey, die Heldenthaten ihrer Väter unter dem glorreichen Peter, dem muthigen Wasilia, und dem kühnen Daniel,

den Wiederherstellern und Beschützern der Freiheit, durch ein Diplom zu ehren, das die mit so viel blutigen Opfern endlich errungene Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in ein glänzend Joch verwandeln würde. Keinen geringen Einfluß zu seinen Gunsten übte bei dem Volke die durch diesen Act besiegelte Ueberzeugung, daß der junge Nachfolger Petri, des verehrten priesterlichen Helden, des Apostels ihrer Freiheit, vorziehe, ihr unabhängiger Vorsteher zu seyn, als Fürst von Sultans Gnaden. Obschon er nicht, gleichwie die früheren Petrowitsch — seit Daniel, dem unerbittlichen Vernichter der Ungläubigen in jener feierlichen Mordweihnacht, bis auf den letztverstorbenen Bladika, der gefürchteten Geißel der Osmanen, als Priester und Helden eine durch mehr denn ein Jahrhundert sich fortpflanzende Maccabäerfamilie — zugleich als Kampf- und Glaubensheros das gebenedeite Schwert ergriff zum Kriegszuge gegen die Türken, so ward ihm gleichwohl dieser freie feste Schritt — gewissermaßen ein praktischer Commentar zu den Worten Pauli: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!“ — als Heldenthum zugerechnet, und die ihm gezollte Ehrfurcht, bis dahin nur der auf ihn fallende Reflex der Verehrung für seinen verstorbenen Oheim, wendete seitdem sich unbedingter seiner Persönlichkeit zu. Auch trug sein Benehmen schon an sich nicht wenig bei zur Steigerung des Muths in dem bedrohten Volke. Anfangs zwar, als, aufgeboten durch den Großwesir, der neue Pascha von Scutari unverzüglich seinen Sohn mit siebentausend Streitern in dieselben Gegenden zum Angriff sandte, wo sechsunddreißig Jahre früher sein Vorfahr Cara Mahmud mit weit zahlreicheren Massen unterlegen war, erkämpften die Türken einige Vortheile über die unvorbereitet überraschten Montenegriner; nachdem aber auf den Hülferuf von Berg zu Bergen unter Radowan Puljew und anderen Capetanen aus der Nachbarschaft erst einige hundert, dann auch von den ferner gelegenen Ortschaften bis gegen zweitausend Kämpfer sich versammelt hatten, wurden die Angreifer in den Schluchten der Gebirge unaufhörlich beunruhigt und zuletzt mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Der erzürnte Pascha wiederholte noch mehrmals seine Angriffe von dieser und von andern Seiten, doch mit eben so ungünstigem Erfolg. In diesen Kämpfen von 1832 hat vornehmlich der Stamm Kutschi, welcher

erſt das Jahr zuvor, während der Belagerung Scutari's durch den Großweſir, ſich enger und unmittelbarer an Montenegro angeſchloſſen, durch ausdauernde Kühnheit und Geſchicklichkeit ſich ausgezeichnet und vornehmlich zu der Zurückweiſung des Feindes beigetragen. Es war, als wolle dieſer Stamm in den Augen ſeiner Landsleute und Bundesgenoſſen von der verjährten ſchweren Schuld ſich reinigen, deſſen die Gerliza ihn zeiht, daß er nämlich, zum Theil gewonnen durch Geſchenke, zum Theil aus Furcht vor den Türken, in den blutigen, für Montenegro's Freiwerden ſo entſcheidenden Tagen des Septembers 1796 nicht dem zur Hülfe aufrufenden Bladika beigeſtanden, ſondern dem Paſcha Cara Mahmud.

Auch nur unter die erwähnten Abenteuer und Privatfehden zu zählen, aber doch in bedeutend größerem Maaßſtabe ausgeführt, als die gewöhnlichen Acte der Blutrache, iſt der, in Folge eines an dem Stamme Kutſchi verübten raubmörderiſchen Treubruches der nördlich angränzenden Bewohner des wohlbefeſtigten Podgoriza, im Frühling 1835 ausgeführte Sturm auf die öſtliche Gränzfeſtung Schabliak, ihre Eroberung und Plünderung und die damit zuſammenhängenden Brandſtiftungen, Räubereien und Morde innerhalb der Feſtung und in der Umgegend, womit die Montenegriner den kurz nach Abſchluß eines Friedens begangenen Raub einiger Heerden und die Ermordung der Hirten hundertfältig, zwar nicht unmittelbar an den Friedensbrechern ſelbſt, aber — was nach dortigem jus talionis gleichbedeutend iſt — an deren Landsleuten und Glaubensgenoſſen vergalten. Zwar wurde ſowohl dieſes Unternehmen als der ein Jahr zuvor, im Frühling 1834, kurz vor dem Ausbruch der Unruhen in der Zerniza, mit überraſchender und zugleich planmäßig durchgeführter Keckheit, würdig der glänzendſten Züge aus der Heroenzeit, von einer Anzahl Verwegener verübte nächtige Ueberfall der nördlichen Gränzveſte Spuſch, von dem Bladika officiell desavouirt und laut getadelt. Die Feſtung Schabliak mußte — der Paſcha von Scutari hatte bereits gerüſtet — trotz, wenn gleich nicht in beſter Form, doch mit beſtem Erfolg kriegsmäßig geſchehener Einnahme, alsbald wieder geräumt, Podgoriza in den erneuten Friedensſchluß mit dem Paſcha der Herzegowina ausdrücklich mit aufgenommen werden; aber die gemachte Beute blieb in den Händen der nicht wenig über ihre jüngſten Thaten triumphirenden Sieger, die abgeſchnittenen Türkenköpfe

prangten, wie gewöhnlich, auf Thürmen, Bäumen und Felsen, und noch heute blicken die vorübergehenden Montenegriner mit stolzem Selbstgefühl auf die in Spusch eroberte, vor dem Kloster zu Zetinje aufgestellte Kanone — einer der ersten Gegenstände, auf die das westwärts gerichtete Auge des Bladika fällt, wenn er früh Morgens an sein Fenster tritt. Hat auch der Pascha von Scutori, hierin consequenter als sein College in Mostar, jede unmittelbare Friedensunterhandlung mit den Montenegrinern, als rebellischen, strafwürdigen Unterthanen der Pforte, abgelehnt und wiederholt entschieden von sich gewiesen, so unternahm er gleichwohl seitdem angriffsweise nichts entschieden Feindliches und fügte sich in das Unabwendbare.

Von nachhaltigeren Folgen als diese vorübergehenden Streif- und Rachezüge war der zwar auch nur kurz dauernde Kampf des Jahres 1838, welcher aber das im See von Scutari gelegene Inseldörfchen Wranina sammt seiner felsigen Umgebung dem montenegrinischen Gebiete gewann.

Der westlichen Gränzstreitigkeiten in demselben Jahre, seit deren vorläufiger Schlichtung der Bladika nächst dem Kreisamte zu Cattaro zugleich unmittelbarer mit dem Gouvernement der Provinz verhandelt, und der dadurch in einer Reihe von Verhandlungen vorläufig festgestellten Gränzverhältnisse nach dieser Seite hin, haben wir von ihrem Ursprung an bis zu dem Ausgang durch all' ihre Entwicklungsstufen bereits früher ausführlich gedacht, und es bleibt uns, da auch die Stellung Montenegro's zu Rußland sattsam angedeutet worden, von auswärtigen Angelegenheiten seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Bladika nur noch die Darlegung eines mehrjährig mit wechselnden Erfolgen geführten Kampfes übrig, der zwar vorläufig als beigelegt anzusehen ist, aber in Erwägung der dabei obwaltenden Umstände und Stimmungen aller Wahrscheinlichkeit nach keineswegs als für lange Zeit, geschweige denn für immerdar erledigt zu betrachten seyn dürfte.

Im südwestlichen Theil der Herzegowina, nach dem dalmatinischen Küstenlande hin, zunächst benachbart den wildverwegenen Kriwoschianern, wahrscheinlich den ungebändigtsten Unterthanen des so geordneten österreichischen Kaiserstaates, und dem Städtchen Risano, liegt umschlossen von den Besitzungen Oesterreichs, der

Türkei und Montenegro's, das Gebiet von Grahowo, ein nicht unbedeutendes Stück Landes, felsig, mit einem schönen weidereichen Thale, das muthige Ansiedler vor etwa fünfzig Jahren den Türken weggenommen. Es geht eine Kunde, daß vor grauen Jahren daselbst blutige Kämpfe ausgefochten worden. Auch ist eine Erzählung im Volke verbreitet und in den Gesang übergegangen, worin das Thal von Grahowo zur Zeit des Türkenandrangs gegen die nordwestlichen Länder des vormals byzantinischen Kaiserthums als blühend und reich angebaut geschildert wird. Diese Erzählung, welche zu den Lieblingstraditionen Montenegro's und der umwohnenden Slawen zu gehören scheint, hab' ich zuerst aus dem Munde meines Alten auf dem Basar von Cattaro vernommen und zwar also:

Zur Zeit der ersten Türkenanfälle war in Grahowo ein Knes mit Namen Nikoliza; der hatte eine Tochter, weithin berühmt um ihrer Schönheit willen; dieselbe war verlobt dem tapfern Sekul, dem Neffen des gewaltigen Janku (Johann Hunyad). Der Pascha, der von ihrer außerordentlichen Schönheit vernommen und dem ihr Verlöbniß keineswegs unbekannt war, zog mit Heeresmacht vor Grahowo, um die reizende Dragoman — so wird diese neue Helena genannt, wahrscheinlich um der ihr zugetheilten Sprachkunde willen — für sich zu gewinnen. Knes Nikolo kann nicht begreifen, warum so viele gewaffnete Schaaren gegen das kleine Grahowo heranziehen. Da trifft es sich, daß eines Abends einer der Anführer aus dem Heere des Pascha bei Knes Nikolo einkehrend die schöne Dragoman sieht und von brennender Liebe für sie ergriffen wird; er kann weder essen noch schlafen, und fordert wiederholt von der Mutter ein Glas Wasser. Die Mutter versteht ihn nicht, aber Dragoman versteht ihn und reicht ihm das Wasser; doch der Türke kann nicht trinken und fleht die Mutter zur Stillung seines Durstes an um ihrer Tochter Hand. Die Mutter bedeutet ihm, daß sie die Braut des tapfern Sekul sey, von dem sie bereits die Verlobungsgeschenke empfangen. Verzweifelt verläßt der von Liebe und Rache erfüllte Türke das Haus und begibt sich, nichts wissend von den Absichten des Pascha, am andern Morgen früh in dessen Zelt, ihm von der Schönheit der Grahowo'schen Knestochter erzählend und ihn auffordernd, dieselbe für sich zu gewinnen. Der Pascha, dessen Begier durch die ihm

neuerdings gewordne Schilderung noch erhöht wird, läßt alsbald den Knes und deſſen Frau zu ſich entbieten und fordert die Hand der ſchönen Dragoman. Auch ihm wird von dem bereits vollzogenen Verlöbniß geſagt; er aber beſteht auf ſeiner Forderung, und zwar in der Art, daß die ſchöne Dragoman ſelbſt zwiſchen ihm und dem Verlobten wählen ſolle. Sekul, der alsbald zum Paſcha entboten wird, naht unter Begleitung von dreihundert tapfern Ungarn, welche draußen auf der Ebene Grahowo's verweilen, während er von ſeinem Pferde ſteigend gewappnet und gewaffnet in das Zelt tritt. Hier thut die ſchöne Dragoman, auf Einflüſterung ihrer Mutter, die dadurch den Frieden des Landes zu erwerben hofft, den Ausſpruch: ſie wolle mit dem Paſcha lieber Gras und Kräuter eſſen, als mit Sekul in Gold und Purpur einhergehen. Sekul, überraſcht aufs äußerſte, ſtellt ihr vor, daß ſie, die Chriſtin, ihm vor Chriſto verlobt ſey und unmöglich einen Ungläubigen als Gatten vorziehen könne. Vergebens. Da fordert der ſchwer Gekränkte, ſeinen Zorn unterdrückend, von ihr wenigſtens den Ring der Verlöbniß zurück. Dragoman reicht ihm die Hand, damit er ſelber ihn von ihrem Finger ziehe. Er ergreift die Hand, aber in demſelben Augenblick zieht er ſein Schwert und haut der Treuloſen den Arm herunter, ihn dem Paſcha zeigend mit den Worten: „Jedem ſein Theil! Mir der Arm, der mir verlobte, dir, o Paſcha, das Uebrige.“ Die Getroffene ſtürzt taumelnd zu Boden und hat in wenigen Augenblicken ſich verblutet. Da fordert der ergrimmte Paſcha den Neffen Janku's zum Zweikampf. Sekul ſpricht: „Zu deinen Dienſten, Paſcha,“ ſchwingt ſich auf ſein Pferd, und tummelt es dreimal rings auf der glatten Ebene von Grahowo (Ramnopolje od Grahowo); deßgleichen der Paſcha; dann nahen beide einander zum Angriff. Der erſte Streich Sekuls, gerade auf den Schädel treffend, ſpaltet den Gegner mitten auseinander, der alsbald in zwei gleichen Hälften nach beiden Seiten hin vom Sattel ſtürzt, während Sekuls Schwert durch den blutbeſpritzten Sattel noch eine Hand breit in den Pferderücken fährt. Die Türken, erſchreckt durch den Tod des Führers, fliehen in ihre Heimath; Sekul aber reitet ebenfalls heim mit den Seinen. Janku, nachdem er den Vorgang des Geſchehenen angehört, tadelt ſtreng den Neffen, der, den ſonſt ſo kriegeriſchen Oheim nicht begreifend, ihn verwundert fragt, was es denn weiter ſey, daß er einen Türkenpaſcha mehr

abgeschlachtet? — Was es weiter ist? — ruft Janku; du bist nicht mein würdiger Neffe; hätt' ich jenen Streich gethan, nicht eine Handbreit nur unter den Sattel des Blutbunds wäre mein Schwert eingedrungen — das ganze Pferd hätt' es durchhauen und drunter noch einen Spalt in die Erde gefurcht, worin ich selbst in meiner ganzen Größe hätte können begraben werden! — Und Janku, fügte der nestorische Erzähler hinzu, war ein Mann, so groß, daß zu seinem Grabe der Raum von vier andern nicht genügte.

Mit dieser heiter naiven Wendung schließt der mit dunkeln Farben grundirte, durch und durch mit Blut gesättigte Gesang. — Nach dieser Zeit, erzählen die heutigen Montenegriner, sey die glatte Ebene von Grahowo ausgestorben und von keinem Menschen mehr bewohnt gewesen, und habe mit ihrem Gras- und Kräuterreichthum lediglich zur Viehweide gedient, bis vor sieben oder acht Jahrzehnten eine Anzahl Montenegriner sich dort angebaut, zu denen bald aus der Türkei sich christliche Flüchtlinge gesellt. Die Unabhängigkeit und Freiheit dieser von beiden Seiten stets sich mehrenden Ansiedler sey lange Jahre ungefährdet geblieben; sie haben sich zwar immer den Montenegrinern befreundet und verbrüdert gefühlt, aber gleichwohl mit den angränzenden Türken einen fortwährenden Verkehr getrieben, und das Thal von Grahowo sey vielleicht das friedlichste Gebiet der ganzen Erde gewesen, bis es mit einemmale dem Pascha der Herzegowina einzefallen, von den freien Grahowianern Haradich zu fordern. Nimmer aber werden sie, die Montenegriner, diese Schmach an ihren Bundes- und Glaubensbrüdern zugeben; auch sey seit jener Zeit das Thal von Grahowo schon reichlich mit Türkenblut gedüngt, und wenn der Vladika auch gegenwärtig einen vorläufigen Tractat mit dem übermüthigen Blutbund von Mostar und seinem Henkersknechte zu Trebinje abgeschlossen und — traurig genug! — den Tribut der Grahowianer zugegeben, so werde schon die Zeit kommen, wo die ungeduldigen Schwerter aus der Scheide fahren und die Brüder drüben, aus den Türkenklauen reißend, sie zu freien unabhängigen Montenegrinern machen würden. — Als historisches Mittelglied ist obigen Sagen aus einer frühern Zeit und den Traditionen über die jüngsten Jahrzehnte nur einzuschalten, daß Bolizza (also zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) in einem, seinem Mann-

ſcript beigegebenen Anhang über die Herzegowina, Grahowo's erwähnt als eines Ortes „situato in un belissimo e vaghissimo piano, commandato da Mile Perin, fà novanta case, frà quali vi sono vinti turchesche, il resto de Christiani di rito servo" — daß ferner im Februar des für die Venetianerwaffen in Dalmatien wie im Peloponnes vorzüglich glücklichen Jahres 1688 vor dem von den Truppen der Republik und den montenegrinischen Bundesgenossen gemeinsam besetzten Grahowo ein zum Entsatz herannahendes Türkenheer von fünfzehntausend Mann durch die vom Oberstlieutenant Rizo Bevilacqua angeführten Bergvölker blutig zurückgeschlagen wurde, und daß es 1689 der vereinten Macht der Paschas von Bosnien und Herzegowina, gegenüber der von Erizzo, dem damaligen Proveditore Cattaro's, geführten Mannschaft ebendaselbst ebenso erging. Seitdem versiegen, wenigstens in den bis jetzt mir zugänglich gewordnen Quellen, die Nachrichten über Grahowo, bis neuere Ereignisse die Aufmerksamkeit wieder dorthin gelenkt.

Es war im Herbst des Jahres 1836, als Ali Aga von Stolatz den bis dahin Keinem steuerpflichtigen Ansiedlern Grahowo's aufs ernstlichste bedeuten ließ, sie haben, gleich den übrigen Unterthanen der Pforte, Haradsch zu zahlen und ihn, den Pascha der Herzegowina, fortan als ihren Oberherrn anzuerkennen. Die Bestürzten wandten sich an ihre Anverwandten, Freunde und Beschützer, die Montenegriner, die alsbald die ihnen zukommende Pflicht anerkennend, ihren bedrängten Brüdern zu Hülfe eilten und in dem tapfern Knes Jakow, dem Haupt der widersetzlichen, widerstandbereiten Grahowianer, die eine vollständige Vereinigung mit Montenegro wollten, einen Bundsgenossen fanden, wie er zum Gelingen eines solchen Unternehmens eben nöthig ist. — Gleich beim ersten Angriff wurden die Türken aufs entschiedenste zurückgeschlagen; darauf in einigen Gefechten des Decembers erlitten die Montenegriner nicht unbedeutenden Verlust und mußten, trotz hartnäckigster Tapferkeit ihrer und der Alles aufs Spiel setzenden Grahowianer, der Ueberzahl des Feindes das Feld räumen; aber bald von neuem sich zum Kampfe rüstend, gewannen sie abermals Vortheile über den Pascha und zwangen ihn, den bereits erhobenen Tribut im Stich zu lassen und vorläufig einem weiteren zu entsagen. So wurden mit wechselndem Erfolg und unterbrochen von

kürzeren oder längeren Waffenstillständen die Kämpfe um Grahowo zwei Jahre lang geführt, während beide Theile, Montenegro und der Pascha, gleich hartnäckig ihr Anrecht auf das streitige Stück Landes geltend machten, die Grahowianer aber von nichts Anderem als ihrer unbestreitbaren Unabhängigkeit von jeder Spur türkischen Joches und der unbedingt damit zusammenhangenden Vereinigung mit dem freien Montenegro wissen wollten. Endlich, nach mehrfach schwankenden Unterhandlungen zwischen dem Vladika und dem Pascha, die anfangs zu keinem einigenden Resultat führen zu können schienen und das Wiederaufnehmen der Waffen als einziges Auskunftsmittel wahrscheinlich machten, kam es im November 1838 zu einem ausgleichenden Abschluß. Die Montenegriner — das heißt: der Vladika an der Spitze des Senats — entsagten allen Ansprüchen auf Grahowo für jetzt und immerdar, und überließen es den Türken — das heißt: dem Pascha der Herzegowina und seinen Leuten — die rückständigen Steuern und Grundzinsen einzutreiben, das Versprechen künftiger genauer Einzahlung, und hiermit die Anerkennung der türkischen Herschaft durch Gewalt der Waffen von den sich selber überlassenen Grahowianern zu erzwingen. Allein mit dieser vorläufigen Pacification unter den Machthabern, die sie — seltsam genug! — mit dem Namen ewiger Friede zu benennen geruhten, ist an der Volksstimmung, weder in Montenegro noch in Grahowo, durchaus gar nichts verändert. Der Zündstoff glimmt unter der Asche fort; der in den Gemüthern fortgährende Widerwille gegen die Türkenherrschaft auf der einen Seite, und der heiße Wunsch inniger Vereinigung des durch natürliche Bande und durch starke Sympathien Zusammengehörigen auf beiden läßt sich nicht ersticken durch Verträge, nicht hinwegdemonstriren noch ausrotten durch Befehle von oben, mögen diese nun die Form von Fermans, Firmans, oder von Ukasen annehmen, und man darf mit ziemlich zuverlässiger Vorschau Grahowo als eine der nächsten Gebietserweiterungen Montenegro's bezeichnen. Zweifelsohne wird eine, vielleicht bereits nahe Gelegenheit hiezu sich darbieten, und der Vladika, dem ja als Oberpriester die Gewalt zu lösen und zu binden zusteht und dessen diplomatische Talente sich schon mannichfach bewährt haben, wird, falls seinem Scharfblick die Gelegenheit sattsam günstig und der Klugheit angemessen — das heißt: auch für die Zukunft sichernd und

Vortheil bringend erſcheint, alsdann gewiß ſich durch den „ewigen Frieden" nicht behindert fühlen.

* * *

Ueber alles, was auf Montenegro vorgeht, herrſchen weithin im Küſtenlande die widerſprechendſten Anſichten und Meinungen, und die neueſten Gränzſtreitigkeiten waren eben nicht geeignet die Leidenſchaftlichkeit herabzuſtimmen. Manche behaupten, es ſey nichts als Eitelkeit, Herrſch- und Ruhmſucht, was den jungen Bladika bei ſeinen Schritten leite; ſie nennen ihn den ſelbſtgeſchaffnen Dalai Lama, erinnern ſich dabei der Zeit, wo ſie ihn noch als Hirtenknaben, in nichts unterſchieden von den übrigen Montenegrinern, umhergehen ſahen, und laſſen ſogar ein aus den Windeln herübergetragenes Aneköchen nicht unerwähnt, nach welchem ihn ſein Vater in ſehr frühen Jahren „Rade Rasrade" genannt haben ſoll, ein Wortſpiel, das im Volksdialekt einen Arbeiter bedeutet, der, ſtatt zu arbeiten, nichts thut. Andere meinen, er gebe überhaupt von Anfang an ſich lediglich zum Werkzeuge her für fremde Abſichten und Entwürfe; ihm ſey es niemals Ernſt geweſen mit ſeinem Eifer für Volk und Religion; ob Frankreichs Einfluß vorwalte, ob Oeſterreichs, oder Rußlands, das gelte ihm gleich, wenn er nur ſteige und ſich bereichere; auch ſtünde er in fortdauernder Verbindung mit der Londoner Bank zur Sicherung eines Theils ſeines Vermögens für den ſchlimmſten Fall; eben dahin ſollte auch der Kauffchilling für die erſt kürzlich an Oeſterreich gekommenen Klöſter Stanjewitſch und Pod Maini gegangen ſeyn; und dergleichen — Erfindungen oder Combinationen mehr. Diejenigen, welchen die Verbindung mit Petersburg und die mehrfachen halbofficiellen Beſuche von dorther von tieferer Bedeutung erſcheinen, will es bedünken, Alles ſey nur darauf angelegt, durch Rußlands Macht und Einfluß der griechiſchen Kirche, die ohnedieß ſchon ſo ſehr vorwalte im Küſtenlande, ausſchließliche und allgemeine Geltung zu verſchaffen, und man werde, wenn es ſo fortgehe, bald ruſſiſches Militär auch in Zetinſe lagern ſehen. Die meiſten nennen des Bladika Unternehmen tollkühn und jugendlich verwegen. Nur wenige geben zu, daß es der innere Drang zum Heben und Erwecken des ihm anvertrauten Volkes ſey, was ſeine

Handlungen bestimme. Es sey gewiß keine gewöhnliche Erscheinung, sagen diese, daß ein so junger Mann, lebenskräftig und blühend, mit vollen Ansprüchen auf alles, was in der großen Welt als Lebensgenuß gepriesen wird, nicht unbekannt mit dem, was draußen vorgeht und sich lebendig dafür interessirend, in klösterlicher Zurückgezogenheit und Selbstverläugnung ernst und strenge festhaltend an den schweren Pflichten seines Standes als geistliches Oberhaupt und den einfachen Sitten und Gewohnheiten der Väter, seinen strebsamen Geist auf das richtend, was ihn selber vervollkommne und bilde, nächst den schwierigen Regierungssorgen, denen er sich unablässig selber unterziehe, nichts sich angelegener seyn lasse als die Erziehung seines Volkes; es sey doch nichts Geringes, daß auf diesem Wege folgerecht und ernst fortschreitend ihm in wenigen Jahren gelungen, was keinem seiner Vorfahren in eben so vielen Jahrzehnten, ein in Raub- und Fehdelust, den rohesten faustrechtlichen Begriffen und Gewohnheiten aufgewachsenes Volk an bürgerliche Ordnung und die pünktlichste Beobachtung kaum erst gegebener Gesetze zu gewöhnen. Allerdings, fügen sie hinzu, stehe er auf den Schultern seines Vorfahren, der ihm bedeutend vorgearbeitet; aber eben auch im Gegensatz zu diesem, der als ein ehrwürdiger, von Allen hochverehrter Greis schon vornherein des unbedingtesten Gehorsams gewiß seyn durfte, stelle sich die schwierigere Aufgabe des Nachfolgers, besonders bei seinen ersten Schritten, um so schärfer und deutlicher heraus. Sie tadeln zwar, daß er nicht wie jener auf friedlich patriarchalische Weise sein Regiment handhabe, auch keineswegs priesterlich mild verfahre, indem es sich für einen geistlichen Fürsten denn doch nicht so recht schicke, Hinrichtungen zu verfügen, und gar selbst solchen beizuwohnen; doch gestehen sie zugleich, daß, um bei einem so unbändigen Volke durchzugreifen, er kaum wohl anders handeln könne. Den Reisenden, der mit dem Nachklang all' der verschiedenartigen von Jugend auf vernommenen Berichte von der Wildheit, Raub- und Mordlust und Unbändigkeit des Volkes in dieß abenteuerliche Land tritt, muß es natürlich seltsam überraschen, wenn er anstatt Bestätigung jenes, durch einen noch gar nicht so sehr veralteten früheren Zustand allerdings sattsam begründeten Vorurtheils nun überall Frieden und Sicherheit, ja sogar einen geordneten, nach allen Seiten hin ordnend einwirkenden Mittel-

punkt der Herrschaft findet. Auch scheint dem jungen Bladika bereits jetzt schon zu gelingen, manchem seit Jahrhunderten bestandenen, in das Leben des Volkes innig verwachsenen Mißbrauch bloß Kraft der Autorität seines Wortes Einhalt zu thun. So versichert er lächelnd, alles was neuerdings über den in Montenegro noch bestehenden Mädchenraub geschrieben und gesagt werde, dürfe man, eben so wie alles auf die Blutrache Bezügliche, sammt den daraus gezogenen Folgerungen getrost in ein besonderes Capitel verweisen, welches die Antiquitäten Montenegro's behandle. Ob in Beziehung auf die Blutrache, diese mit dem Blut des Montenegriners verschmolzene Vätersitte, seine Behauptung in ihrem ganzen Umfange Stich halten möchte, lassen wir dahingestellt seyn. Trotz den strengen Gesetzen dagegen, wonach jeder, der Blutrache geübt, wenn er nicht alsbald über die Gränze flieht, erschossen wird nach Urtheil und Recht, machen einzelne Vorfälle neuester Zeit denn doch rathsam, in dem postulirten Capitel der Antiquitäten diesen Paragraph vorläufig mindestens als noch nicht vollkommen reif zum Abschluß zu betrachten. Aber von dem sonst so häufigen, nach Jupiters bei Gelehrten und Nichtgelehrten so berühmt gewordenen, bei den verschiedensten Nationen vielfältig nachahmenswerth gefundenen Beispiel heute noch in manchen Verzweigungen des Slawenstammes mit besonderer Vorliebe geübten Mädchenraube soll wirklich, ohne daß es der mit drakonischer Strenge von Zernigeorg in Serbien aufgestellten, durch Fürst Milosch neu bekräftigten Gesetze dagegen bedurft, in Montenegro seit mehreren Jahren keine Spur mehr vorgekommen seyn. Der beredte Bladika hat auf das Unsittliche und Unreligiöse dieses heidnischen Gebrauchs eindringlich aufmerksam gemacht, und das hat den gläubigen Montenegrinern ohne weitere Ordonnanzen eingeleuchtet.

In Zetinje, wo der einstmalige Hirtenknabe und dermalige Fürstbischof an der Spitze einer selbstgeschaffenen Civil- und Militärmacht dictatorisch waltend residirt, vereinigen sich die seltsamsten Gegensätze. Schon die beiden Hauptgebäude bilden einen auffallenden Contrast. Der kürzlich erst aufgeführte weißgetünchte Neubau hat in seiner ganzen Anlage und Ausführung etwas Casernenartiges. Er ist nur einen Stock hoch, langgedehnt, und umfaßt, außer den Zimmern des Bladika und dem Senatssaale, die Woh-

nungen der zwölf Senatoren, der prätorianischen Trabanten, eines Theils der Guardia und der Dienerschaft. Im Senatssaale, wo des Morgens die Berathungen gepflogen werden, versammeln sich um denselben Herd, der ihnen die Speisen bereitet, an langen Winterabenden der Vladika mit seinen Senatoren, den alten Heldengesängen lauschend, die unter Begleitung der Gusli die Thaten der gepriesenen Nationalhelden vergegenwärtigen, oder auch wohl dem Bericht von jüngeren Streifzügen. Das unfern hart an einem Hügel liegende Kloster, gestiftet im fünfzehnten Jahrhundert durch Iwan Zernojewitsch, gleicht hinter seinen grauen Mauern eher einer Veste; nur der unter Wukotitschs Präsidentschaft aus Getreidespeichern in Wohnungen umgewandelte linke Flügel hat ein modern abgeflachtes Gepräge. Seit 1623 durch die von Zeit zu Zeit immer von neuem in Masse hereindringenden Türken zu wiederholtenmalen niedergebrannt, ward es jedesmal nach dem Rückzuge des Feindes alsbald wiederhergestellt, und seine Hauptpartien stehen in ihrer dermaligen Gestalt seit dem 1785 in Abwesenheit des Vladika gelungenen, mit Flammen und Schwert verheerenden Einfall Mahmud Pascha's unversehrt. Bedeutende Vertheidigungswerke, wie man sie bei den benachbarten Klöstern im Küstenlande findet, hat es keine; die eben nicht erhebliche Ringmauer niederzuwerfen, würde der heutigen Belagerungskunst ein Spiel seyn. Was würden aber auch hier die festesten Thürme und Schanzen von Menschenhand bedeuten gegen die gewaltigen Bollwerke, welche rings umher großartig und unzerstörbar die Natur von allem Ursprung her aufgerichtet? — Dazu kommt die noch stärkere, immer sich erneuende und wiederherstellende, aus den Leibern seiner Söhne aufgerichtete Mauer, die in Montenegro's überall offenliegenden, meist nur aus zerstreuten Häusern bestehenden Ortschaften, gleichwie bei den Spartanern, den gänzlichen Mangel alles sonstigen Mauerwerks vertritt. Der Gedanke, daß ein Feind in ihrem Gebiete sich jemals wieder halten, oder auch nur auf irgend einem Punkte dauernd Fuß fassen und von da aus gegen die übrigen Theile des Landes vorschreiten könne, dürfte schwerlich einem Montenegriner in den Sinn kommen. Lebt er auch nicht des Glaubens, den der Stockrusse von seinem, achtzig Werst jenseits Moskau gelegenen Kloster Troiza hegt, daß überhaupt kein Feind jemals diesem von den Heiligen selbst beschützten Heiligthume nahen

könne, ſo hat er doch niemals einem Feinde über Zetinje hinaus zu dringen geſtattet; bei allen feindlichen Einfällen, vor und nach 1700, war der Brand des Kloſters von Zetinje jedesmal das Zeichen zum Rückzuge, mehrmals zur Vernichtung des verwegenen Angreifers. Seit 1785 aber hat überhaupt kein feindlicher Fuß es wieder berührt. Seit dieſer Zeit war es, und iſt gewiſſermaßen heute noch die Reſidenz des letztverſtorbenen Vladika, der, von ſeinem Nachfolger in kluger Pietät heilig geſprochen, von der Verweſung unverſehrt im offnen Sarge vor dem Altar der mit vielfachen Dank- und Opferſpenden und mit ruſſiſchen Heiligenbildern ausgeſchmückten Metropolitankirche ruht. Der Zetinjer Almanach, der, hierin ähnlich den Annalen der Chineſen, bis dato noch kein hiſtoriſches Datum aus dem Leben des regierenden Vladika gegeben, ſchließt im vierten Jahrgang — 1838, Seite 62 — nach kurzer Erwähnung des ſiegreichen Kampfes gegen Dſchelaluddin Paſcha im September 1820 ſeine Skizze montenegriniſcher Geſchichte auf mythiſche Weiſe ab mit den Worten: „— Dieſes blieb die letzte Schlacht der Montenegriner gegen ihre Feinde bei Lebzeiten des Metropoliten Peters I Petrowitſch von Nieguſch, welcher im Jahre 1830 am 18 October verſchied, und deſſen Leib zur Glanzerhöhung unſerer rechtgläubigen Kirche nach vier Jahren Gott der Welt verkündete und aufzeigte als unverſehrt und heilig.“

Schon während des Lebens Peters Petrowitſch des Erſten fürchteten die Montenegriner nichts ſo ſehr als ſeinen Fluch, und ſie behaupten und verſichern, auch hierin ſtrenggläubig, daß derſelbe, einmal ausgeſprochen, an dem Ungehorſamen niemals des ſicherſten und raſcheſten Erfolgs ermangelt. Jetzt wallfahren ſie in derſelben ſuperſtitioſen Verehrung zu den irdiſchen Reſten des Mannes, der noch vor kaum einem Decennium unter ihnen gewandelt und gewirkt, und flehen mit Opferſpenden und Gebeten inbrünſtig um ſeinen Segen zu ihren Unternehmungen, um Abwendung drohender Uebel und Entkräftung vorhandener, um Vermittlung bei dem Himmel zur Erfüllung ihrer Plane, Hoffnungen und Wünſche. Der in der Kloſterkirche von Zetinje aufbewahrte Leib des „heiligen Peter“ genießt ſchon jetzt, wenn gleich noch nicht den auch außerhalb der Gränzen Montenegro's weitverbreiteten Ruf, doch unter ſeinem Volke ohne Unterſchied dieſelben Ehren und dieſelbe gläubige Anerkennung, wie der als Wunderthäter im Leben und im Tode

durch eine Reihe von Jahrhunderten beglaubigte des heiligen Basilius, der unweit dem nordöstlich von Zetinje gelegenen Kloster seines Namens in geweihter Grotte ruhet. Diese Volksstimmung benutzend, hat der junge Vladika schon mancher seiner Einrichtungen dadurch rascheren Eingang verschafft, daß er jede Widersetzlichkeit dagegen mit des heiligen Peters unfehlbarem Zorn und Fluch bedrohte. So übt dieser schon in seinem Leben von dem Volke allgemein verehrte geistliche Gebieter heute noch als ideeller Mitregent den nachdrücklichsten Einfluß auf alle Angelegenheiten Montenegro's. Dieselben Klostermauern, in welchen die Reste des Heiliggesprochenen religiös verehrt werden, umschließen auch den Waffensaal, in welchem unter andern Spolien auch das Haupt des im Kampfe gegen ihn erschlagenen Mahmud Pascha als Siegstrophäe aufbewahrt wird; und während aus der Schule, die der Vladika vor wenigen Jahren erst gestiftet, ein junger Anwuchs Lese- und Schreibfähiger, und aus der ebenfalls von ihm nach seiner Rückkehr von Petersburg angelegten Druckerei die alten Heldengesänge und die neuen Gesetze hervorgehen, geben die vier türkischen Kanonen vor dem Thore, deren eine unlängst erst aus einer türkischen Gränzfestung durch nächtlichen Ueberfall unter Anführung eines bischöflichen Kammerdieners herübergeholt, nächst dem Schädelthurme oben auf dem Hügel Zeugniß, daß es trotz der eingeführten Sicherheit und gesetzlichen Ordnung im Innern den Montenegrinern weder an Kampf- und Abenteuerlustigen noch an Stoff zu neuen Heldengesängen fehlt. Unter dem erwähnten Waffensaale ist das Behältniß für die geistlichen Gewänder; links daneben in einem Rundbogen hangen die Glocken; drüber erhebt sich der Pulverthurm — ein nachbarlicher Gegensatz, erinnernd an die Kämpfe, die der alte Petrowitsch, in der Rechten das Schwert, das Kreuz in der Linken, während seiner fünfzigjährigen Verwaltung mehr als einmal bestanden, und die sich unter seinen Nachfolgern noch oftmals wiederholen dürften, ehe die Friedensschlüsse mit den Nachbarn dauernder werden als der mit dem Pascha der Herzegowina kaum beschworne, wiederholt gebrochene „ewige Friede."

Ein Friedensschluß von Dauer scheint dem jungen Vladika schon jetzt gelungen, gewiß für ihn der wichtigste — mit seinem ältern Vetter Georg. Dieser, welchem dem Altersrechte nach

eigentlich die oberste Würde gebührt hätte, war als wilder unbändiger Knabe, der sich zum geistlichen Stande nicht zu eignen schien, von dem Oheim frühe nach Petersburg in ein Militärinstitut gesendet, und aus diesem als Officier in ein russisches Regiment getreten; und so nahm der Sterbende bei Bestimmung seines Nachfolgers auf den Abwesenden nicht weiter Rücksicht. — 1837 kehrte Georg zurück und weckte bei den mit des Bladika Reformen und dessen, den frühern Einfluß der alten angesehenen Familien vernichtendem dictatorischen Walten Unzufriedenen in der Nähe der Residenz selbst eine Stimmung, die, wenn der Ankömmling solche benutzend mit seinen Ansprüchen als Prätendent sich keck und entschlossen an die Spitze der auf ihn rechnenden Partei gestellt, leicht Unruhen hätte erregen dürfen, welche in Verbindung mit den Unzufriedenen in andern Theilen Montenegro's zum gefährlichen Sturm sich zusammenziehen konnten. In einem als Prätendent an der Spitze stehenden Petrowitsch hätte die Opposition in den Augen des Volkes eine scheinbare Berechtigung und zugleich eine sicherstellende Aussicht in die Zukunft gewonnen, während einem Gegner des Bladika aus einem andern Stamme auch nach dem entschiedensten Gelingen wohl nimmermehr die künftige Lenkung der Angelegenheiten zufallen dürfte. Denn der Glaube, daß nur ein Petrowitsch das geistliche Regiment im Lande üben könne, hat bei den Montenegrinern durch nunmehr beinahe anderthalbhundertjährige Gewohnheit so feste Wurzeln geschlagen, als in dem Türkenglauben das bis jetzt durch keine Reform noch untergrabene Dogma, daß kein andrer als ein Sprosse aus Osmans Blut den Thron der hohen Pforte einnehmen könne. — Aber die 1833 ausgebrochenen, 1835 wiederholten Aufstände in der Zerniza waren bereits gedämpft und beschwichtigt. Die nach kluger Berechnung wechselnd angewandten bewaffneten Executionen und entwaffnenden Lockungen — wobei jedoch, nach der eignen Aeußerung des Bladika gegen eine bei Karadschitsch vorkommende Behauptung niemals die Kirchen interdicirt wurden — hatten dort nach allen Seiten die Ruhe wiederhergestellt. Jetzt galt es, neuen, vielleicht gefährlicheren Stürmen zuvorzukommen. Der umsichtige Bladika mochte wohl wissen, mit wem er zu thun habe. Georg ward von seinem jüngeren Vetter zum Vicepräsidenten des Senats ernannt, als welchem außer der feststehenden Besoldung ihm ein bedeutender An-

theil an den Sporteln zufällt, welche die neue Montenegrinische Verwaltung mit sich bringt, und bewohnt seitdem ruhig und willfährig, ohne seine Ansprüche als Prätendent irgendwie geltend zu machen, einige im linken Flügel des Klosters ihm angewiesene Zimmer. Viele zwar behaupten, es herrsche fortwährend eine Spannung zwischen Georg, dessen Gesinnung auch sein jüngerer Bruder Maschan theile, mit dem Vladika und dessen Geschwistern; auch rechnen die Unzufriedenen noch immer stark auf diese beiden Petrowitsch-Orleans für etwaige außerordentliche Fälle. Aber wie sich in der letztern Zeit das Ansehen des allwaltenden Oberpriesters und Oberpräsidenten festgestellt, läßt schwerlich sich eine Umwälzung in der Art denken, wie sie heimlich hier und da im Lande scheint gewünscht und sehnsüchtig erhofft zu werden. Die Maße der Montenegriner hat sich bereits gewöhnt, die aus Zetinje kommenden absoluten Ordonnanzen als unfehlbare Orakelsprüche zu betrachten und deren Ausübung in unmittelbare Verbindung zu bringen mit Gott und dem heiligen Peter; den Angestellten und nach Anstellung Lüsternen behagen die früheren Geschlechtern unbekannten Gehalte und Sporteln; und auf die in den Köpfen mancher reactionsgierigen Propheten für Montenegro spukenden chimärisch übertriebenen Vorstellungen von Georgs Einfluß als Gegengewicht gegen die vorwaltenden nordöstlichen Interessen ließe sich dermalen in seiner Stellung zum Vladika füglich in verjüngtem Maaßstabe mit dem berüchtigten Losungsworte jenes weiland Slaweninperators entgegnen: „Es gibt in diesem Reiche keinen Mann von Wichtigkeit als den, mit welchem Ich spreche, und auch so lange nur, als Ich mit ihm spreche" — und die noch bestehende natürliche Pairie der bei allen wichtigen Angelegenheiten immer noch formell zu Rathe gezogenen Familienhäupter und die zwölf für jeglichen Beschluß um ihre formelle Zustimmung angegangenen Senateren dürften an diesem Factum wenig ändern.

Außer dem Vicepräsidenten Georg wohnt innerhalb der Klostermauern auch der dermalige Secretär Demetrius Milakowitsch, ein kluger, gebildeter Mann, wohlkundig in Geschichte und Literatur und von ausnehmend gewandten Formen, in den der Vladika besonderes Vertrauen zu setzen scheint; ferner der Archimandrit, der aus Rußland mitgebrachte Drucker Michael, Kirchen- und andere Diener. Der Schreiber des Senates ist, eben so wie der Koch des Vladika

und einige andere in Zetinje Angeſtellte, öſterreichiſcher Deſerteur. Im untern Raume ſtehen die Pferde des Vladika, unter denen ein ſehr hübſcher Schimmel, Geſchenk eines reichen Moslem aus der Herzegowina, zum Dank für die Rückſendung ſeines von einigen Montenegrinern gewaltſam fortgeſchleppten Sohnes. Zur Rechten neben der Kloſterkirche ſieht man eine Doppelreihe Bienenſtöcke in ausgehöhlten Baumſtämmen, wie man ſie überall in Montenegro findet, auch hierin möglich nahe dem Naturzuſtande.

Die Schule, das erſte Inſtitut der Art, ſeit Hirten durch dieſe Berge gezogen, iſt nur erſt in ihrer Kindheit und bei weitem nicht ſo zahlreich beſucht als man draußen glaubt, und als ſelbſt der ſo ſehr ſchätzenswerthe Karadſchitſch angibt, dürfte aber bei dem Eifer, mit dem ihr Begründer dafür wacht, und der ſich natürlich auch den Lehrenden und Lernenden mittheilt, bald zu bedeutenderen Reſultaten führen. Gehen doch jetzt ſchon Knaben umher, des Leſens und des Schreibens kundig, während von den alten Senatoren die wenigſten auch nur einen Buchſtaben kennen. Werden nun auch die heranwachſenden Montenegriner, wenn ſie erſt einmal in Führung der Feder eben ſo gewandt ſind wie von jeher in Handhabung der Waffen, darum nicht tapferer als ihre Väter gegen die öſtlichen Nachbarn fechten, ſo möchte doch bei der angebornen Beredſamkeit dieſes Volkes gar mancher andere Kampf des jungen Montenegro mit dem Weſten ſich entſpinnen. Ueberall, wo es gelten wird, alte Rechte herauszufinden auf Ausdehnung über die heimathlichen Gränzen hinaus, wird gewiß, ſo weit es eine doch ſo bald nicht hintanzuſetzende Berückſichtigung der Nachbarverhältniſſe irgend geſtattet, die Montenegriner Cenſur dergleichen Argumenten nichts in den Weg legen. Bis jetzt hat die Zetinjer Preſſe, repräſentirt durch den 1833 vom Vladika aus Petersburg mitgebrachten Drucker Michael, noch keine Beſchränkung ihrer Freiheit erfahren. Ihre Tendenz iſt nun freilich wohl eine ganz andere als jener, welche nach der Tradition in einem auf Ivan Zernojewitſchs Veſte Obod eigens zu dieſem Zwecke errichteten Gebäude bis zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts beſtanden, und von der noch unter Georg, dem letzten Fürſten aus der Familie Zernojewitſch, mit zyrilliſchen Lettern gedruckte Kirchenbücher ſich vorfinden ſollen. Als Georg auf wiederholtes Bitten ſeiner in den Volksliedern als ausnehmend ſtolz und entſchloſſen dargeſtellten venetianiſchen Gemahlin noch in ſpäten Jah-

ren die rauhen Berge mit der glänzenden Dominante Adria's vertauſchte, nachdem er dem Metropoliten German, mit dem die Theokratie in Montenegro beginnt, förmlich und feierlich die Verwaltung des Landes übertragen, bemächtigten die Türken ſich jener Veſte, und in einem Zeitraum von mehr denn drei Jahrhunderten finden ſich von einer Druckerei in Montenegro keine Spuren bis auf die in unſern Tagen von dem gegenwärtigen Vladika geſtiftete. Nächſt den oben angeführten, aus der biſchöflich montenegriniſchen Druckerei hervorgegangenen Schriften erſcheint ſeit 1835 der bereits im Vorwort erwähnte Almanach unter Redaction des in den erſten Jahrgängen als „Nationalſecretär" — Narodni-Sekretar — in den ſpäteren nach ſeiner Rückkehr von Petersburg als „Secretär der Regierung — Sekretar prawitelja. zernogorskowa — und Ritter des Sanct Wladimirordens vierter Claſſe" darin aufgeführten Geheimſchreibers des Vladika. Er ſendet, nach dem Muſter ähnlicher dieſſeits beſtehender Hof- und Staatskalender — alſo ganz und gar zeitgemäß ſich conſtituirend — nächſt allgemeinen chronologiſchen Epochen, Feſtbeſtimmungen und dergleichen, die laufende Zeitrechnung des Jahres und das jedesmalige Geburtsjahr aller hohen Häupter Europa's voraus. Daran reihen ſich dann hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Skizzen über Montenegro und die umliegenden Provinzen, Gedichte, moraliſche Aufſätze, Novellen. Von beſonderem Intereſſe ſind, außer dem ebenfalls im Vorwort aufgeführten und charakteriſirten Abriß der Geſchichte Montenegro's in den vier erſten Jahrgängen, einige Gedichte, die um ihres ſpeciell localen, nationalen, hier und da auch nur dem Volke oder ſeinen Herrſchern congenialen Inhalts eine nähere Betrachtung verdienen. Es drängt ſich hier zum voraus eine ſtreng zurückweiſende Rüge auf gegen die ſpöttiſche Tonart und den höhniſchen Beiſchmack, womit ein neuerer Beſucher Zetinje's die daſelbſt, wie er angibt, aus dem Munde des Vladika vernommene Aeußerung begleitet, daß die montenegriniſche Volkspoeſie der Homeriſchen gleiche. Allerdings beurkundet — nicht nur in dem Durchſpielen gewiſſer leitmotivartiger Refrainwiederholungen, in kecker unbefangener Miſchung ehrender und höhnender Eigenſchaftsbezeichnungen, in der epiſchen Breite und behaglichen Entwicklung des Begebenheitlichen, und anderen dergleichen Aeußerlichkeiten — auch in urſprünglicher Einfachheit und Wahrheit der Anſchauung und Darſtellung, in friſchem Ausklang

und klarer Spiegelung des unmittelbaren Lebens, in kerniger Tüchtigkeit, ungeschminkter Naivetät, und jenem vollen mächtigen Naturgefühl, wie es überall als Grundton der ächten Volkspoesie eigen, jener westliche Aussendling, so wie der ganze vielverzweigte Stamm serbischer Nationalgesänge mit der unter jouischem Himmel gebornen älteren Schwester, der glänzend blauäugigen, mit ihrem dunkelglühenden, freilich minder strahlenden und minder weitsichtigen, aber auf die Nähe und nach innen gerichtet drum nicht minder klaren und anziehenden Auge sich als Tochter ein und derselben hochgebornen Mutter, der Natur, der ewig jungen, ewig treu und wahren. Stehen auch an ursprünglicher Lebensfülle, an eingebornem Saft und Blut, an jener in ihrer Unbewußtheit unfehlbaren Wirkung um so gewisser an einfach ungesuchter Grazie die neueren dieser Gattung ihren früher zur Welt gekommenen Geschwistern unverkennbar um Vieles nach, so können doch auch sie dieselbe Wiege nicht verläugnen; es fehlt ihnen nicht jene wohlthuend anmuthende treuherzige Kraft, das Erbtheil ihres Geschlechtes; es regt sich immer noch in ihnen heimathlicher Volkswitz, heimlich Bangen des Gefühls, Hingeben an ein ewig Waltendes, mag dieß bisweilen auch sich unheimlich verkünden; sie verhalten zu jenen sich wie Weine, wenn auch nicht desselben hochbegünstigten Jahres, doch gereift an verwandten Rebstöcken in verwandtem Boden.

Der erste der Gesänge, dem wir im ersten Jahrgang der Gerliza in der Abtheilung „montenegrinische Heldengesänge" begegnen, führt die Ueberschrift Iwanbeg Zernojewitsch und seine Söhne. Es ist derselbe, den Karadschitsch anführt, da wo er die verschiedenen betreffs der Familie Zernojewitsch in Serbien und in Montenegro bestehenden Volkslieder mit der Tradition vergleicht. Auf seinen Inhalt ist bereits im Vorwort Rücksicht genommen bei Gelegenheit des Uebergreifens montenegrinischer Geschichte in die venetianischen Geschlechtsregister.

Der zweite Gesang der ersten Abtheilung hat zum Gegenstande die Schlacht der Montenegriner gegen Mahmud Pascha am 11 Julius 1796. Es ist dieß der vorletzte Kampf, den Montenegro gegen diesen hartnäckigen und erbitterten Feind zu bestehen hatte, nachdem wenige Jahre zuvor Berda (die obern Gebirgsdistricte), damals noch integrirender Theil des Paschaliks von Scutari, während des österreichisch russischen Türkenkriegs von Major

Wukassowitsch zunächst war aufgewiegelt und von dort aus als günstigstem Angriffspunkt mit den Eingebornen in Gemeinschaft war scharmützelt worden. Um rascher auf den Schauplatz dieses Kampfes zu versetzen und vornehmlich, weil der preisende Gesang aufs engste, manchmal sogar wörtlich der historischen Darstellung des Montenegriner-Almanachs (Jahrgang 1836 Seite 69 und folgende) sich anschließt, finde letztere hier ihren Platz: „— 1791 erfolgte der Friede von Tschistowo zwischen Rußland, Oesterreich und der Pforte. Die Montenegriner, nicht mit in den Tractat eingeschlossen, blieben im Kriegszustand gegen den Pascha von Scutari, Kara Mahmud Buschatlia, Wesir von Albanien, welcher seit längerer Zeit sich seinem Oberherrn entzogen und zum unumschränkten Fürsten seines Paschaliks gemacht, ein großer Feind der Montenegriner um so mehr, da sich Berda empört und unter den Schutz des Metropoliten begeben hatte. Deßhalb begann er insgeheim eine Heeresmacht zusammenzuziehen. Als der Metropolit hievon Kunde erhalten, schrieb er und bat ihn, abzustehen vom Kriege gegen Montenegro und Berda; worauf Kara Mahmud ihm anwortete: er rüste nicht gegen Montenegro, sondern nur gegen Berda, das sich empört habe, und zugleich den Metropoliten aufforderte, Berda nicht zu unterstützen, noch den Berdianern Zuflucht in Montenegro zu gönnen, weil, wenn er jenen Beistand leiste, er, der Pascha, auch gegen Montenegro ziehen werde mit dem mächtigen Albanien. Als der Metropolit sah, daß Kara Mahmud ernstlich vorhabe gegen Berda zu ziehen, schrieb er ihm folgenden Brief: „„Deine Aufforderung, die Berdianer nicht zu unterstützen, noch ihnen Zuflucht in Montenegro zu gönnen, wiederhole mir nicht, weil meine Religion und mein Gewissen mir verbieten, ihr Folge zu leisten; die Berdianer sind meine Brüder gleichwie die Montenegriner. Daß du dräuest mit dem mächtigen Albanien, daraus ersehe ich, daß du auf deine Stärke vertrauest; allein bedenke, daß die Stärke allein in Gott ist, vor welchem wir uns beugen, ihn um Beistand anflehend. Erinnere dich, wie viel Uebels und Schmach du den Montenegrinern zugefügt, als du die Kirche und das Kloster von Zetinje zerstört damals, als ich abwesend in Rußland war. Alles das hast du vergessen, auch daß ich jenes Uebel damals dir mit Gutem vergolten, als beim Nahen der zu deinem Untergang heranziehenden Macht des Sultans ich meine Montenegriner abhielt vom Kriege gegen dich. Jetzt von neuem

erſuche ich dich: ſteh ab vom Unternehmen gegen Berda, damit nicht unſchuldiges Blut vergoſſen werde. Willſt du aber nicht abſtehen, auch dann ſey Gott gelobt, und wir mit ſeinem Beiſtand werden gegen eure Macht und Einbruch uns vertheidigen, ſo lange ein Mann am Leben iſt.“ “ — „1796 zog Mahmud gegen Berda heran mit zwanzigtauſend Gewaffneten und lagerte ſich dem Lager des Bladika gegenuber nur um zwei Stunden Entfernung. Der Bladika zuſammen mit den Montenegrinern und Berdianern führte im Ganzen achttauſend Mann. So blieben ſie in zwei Lagern müßig neun Tage lang; am zehnten, den 11 Julius, begannen die Türken die Schlacht. Die Mannſchaft des Metropoliten erwartete ſie muthig, trieb ſie noch vor Abend gegen das Dorf Martinitſch, und drängte ſie in die Feſtung Spuſch zurück. An dieſem Tage kamen wenig Montenegriner um; im Ganzen zählten ſie 23 Todte und 26 Verwundete. Von den Türken fielen 67 Officiere, 1500 Gemeine; der verwundete Kara Mahmud Paſcha entkam nur mit Mühe durch die Flucht.

Innig an das eben mitgetheilte Bulletin ſich anſchließend erſcheint die Darſtellung dieſes Kampfes in dem preiſenden Geſange. Es iſt an manchen Stellen eine Uebereinſtimmung wie zwiſchen Shakſpeare und der Chronik; beſonders ſind ſchlagende Worte, wie zum Beiſpiel die Antwort des Bladika an den Paſcha, verſtändig eingewebt und trefflich als Refrain benutzt. Und das ſind offenbar die ſchönſten Stellen in dem Gedichte. Es hebt an in epiſcher Breite darzuſtellen, wie der Paſcha ſeine untergebenen Großen, die Helden ſeiner Streitmacht in Skutari, „dem an der Bojana (dem Ausfluß des Sees in das adriatiſche Meer) gelegenen Skutari“ zum Rath verſammelt, und wie er nach vollzählig erwachſener Verſammlung ſie anredet und ihnen auseinanderſetzt die Abſicht und die Umſtände und Gründe, warum er gerade jetzt ſie aufrufe gegen Montenegro und das Küſtenland. Von den Venetianern habe man dermalen nichts zu fürchten; die haben all ihre Macht aus Cattaro nach Italien gezogen zum Schutz der Dominante gegen die Franzoſen; in Montenegro aber dürfe er auf eine befreundete Partei rechnen, die ihm das Felſenland überantworten werde; darum müſſe man den gegenwärtigen Augenblick benutzen. Nachdem er ihnen dann verdeutlicht, wie und wo man die Heeresmaſſen zuſammenziehen und vertheilen, welche Straßen ziehen, welche Orte zuerſt angreifen und einnehmen, welche ſchonen und welche zerſtören wolle, vertheilt er in voll-

kommenster Gewißheit des Sieges und mit weiblichem Behagen die Eroberungen — Ragusa an seinen Bruder Ibrahim, Cattaro an seinen Neffen Mehemed, beide als besondere Paschaliks u. s. w. — Nachdem er also geredet und die Helden für seinen Plan gewonnen, erhebt sich Mahmud Pascha, tritt auf seine Füße, greift zu Schreibzeug und Papier, und sendet einen Brief an Peter den Bladika zu Zetinje in der Mitte Montenegro's, begrüßt ihn vielmals u. s. w. — Den Inhalt des Briefes macht die Aufforderung zur Nichtunterstützung der Berdianer mit Auseinandersetzung, wie gegen diese allein sein beabsichtigter Zug gerichtet sey. Die gewandte Mischung von Schmeichelei und Drohungen schließt mit den Worten: „Ich baue auf mein mächtiges Albanien, daß du jenen nicht zu Hülfe kommen wirst." Hierauf tritt dann zum erstenmale der später wiederkehrende Refrain ein: „Aber es sagt der Türke nicht: wenn Gott will; denn der Türke vertraut auf seine Stärke, und die Stärke ist in dem mächtigen Gott, was der Türke nicht hinzufügen will." — Der Brief kommt bei dem Bladika zu Zetinje an; die erste Wirkung ist ein Strom von Thränen, die zweite eine kräftige Anrede an die Häupter und Helden der Nation. Er setzt ihnen, entsprechend dem bereits früher Vorgekommenen, deutlich auseinander, was der Pascha beabsichtigt und hofft, erinnert dabei an den Verrath des serbischen Brankowitsch, welcher Ursache worden an dem Verlust der Schlacht bei Kossowo und dem Sturz des Serbenreiches, und macht aufmerksam auf die untilgbare Schmach, wenn Brüder Brüder verlassen, wo es den Kampf um Glauben und um Freiheit gilt; er mahnt sie, der Zerstörung des Klosters und der Kirche von Zetinje zu gedenken und fordert sie auf, den Brüdern von Berda zu Hülfe zu eilen, damit die Türken sich nicht rühmen können, durch Montenegro gezogen zu seyn ohne Wunde und ohne Todten. — Die Montenegrinerjünglinge werden entflammt durch diese Rede; sie schwören, lieber mit den Berdianern sterben als sie verlassen zu wollen. Nunmehr schreibt der Bladika dem Pascha einen Brief, dem Inhalte nach ganz und gar dem aus der historischen Skizze mitgetheilten entsprechend, zum Theil sogar die Worte so getreu wiedergebend, daß diese bisweilen nur als eine versificirte Uebersetzung jener erscheinen. Als der Wesir den Brief gelesen, versammelt er seine Mannen, führt sie gen Podgoriza in die Ebene von Dogliani an das Ufer

der Sladnizza, und ſchlägt daſelbſt ſeine Zelte auf. Auf die Nachricht hievon begibt der Vladika ſich auf die Höhe des Vertiella, die erſte bedeutendere Höhe Montenegro's gegen Skutari zu, und feuert dort nach alter Montenegrinerſitte den Mörſer ab, welcher dem Lande ringsumher die allgemein bedrohende Gefahr verkünden ſoll. Hierauf führt er eine Anzahl Streiter auf genau angegebenen Wegen bis gegenüber dem Lager des Weſirs. Die Zelte, von denen der Geſang verkündet, daß er ſie habe aufſchlagen laſſen, wird ſich, wer Montenegro und die Montenegriner einigermaßen kennt, ſchwerlich anders vorſtellen können, als etwa eine Anzahl gegen Sonne und Regen übergebreiteter Strukas. Nunmehr folgt bis ins Einzelnſte genaue Angabe der gegenſeitigen Demonſtrationen, des Zuſammenziehens noch mehrerer Streiter aus Montenegro, woſelbſt, dem Aufgebot des Vladika nachkommend, die daheim ſind, Weib und Kind, die in den Bergen ihre Heerden verlaſſen, ihren Sack mit Lebensmitteln füllen, und, die Flinten in der Rechten, wandernd von Berg zu Berge ſuchen, bis ſie das Lager über Slatina der Allerheiligenkirche gegenüber auffinden. In Angabe der Zahl dort verſammelter Streiter weicht der Geſang von dem oben mitgetheilten Kriegsbulletin etwas ſtark, und zwar in divergirenden Linien ab; ſtatt der 20,000 Mannen des Paſcha zählt der Dichter 30,000 gewaffnete Türken, ſtatt der 8000 Streiter des Vladika meldet er nur 3000 — in vergleichender Gegenüberſtellung dreißig Hunderte hier, dort dreißig Tauſende angebend. „Aber," fährt er fort, „die um den Vladika Verſammelten ſind eben ſo viele graue Wölfe des Waldes, ihre Führer ſind beſchwingte Adler, ihre Fahnenträger Falken." — Der Weſir erläßt eine Verkündigung, daß, wer den Vladika lebendig oder auch nur ſeinen Kopf ihm überbringe, das Gebiet von Zenta, und daſelbſt drei blühende (weiße) Städte, und dazu drei Beutel haben ſolle; und es finden ſich zwei Helden, die betheuern, daß ſie dieſe Aufgabe erfüllen werden. — „Doch die Türken ſagen nicht: wenn Gott will, ſondern bauen auf ihre Stärke; und die Stärke iſt allein beim hohen Gotte, der den Türken ſeinen Beiſtand verſagt." — Drei Wochen, heißt es ferner, haben die beiden Heere einander gegenüber gelegen; da ſey die Zeit — denn Alles habe ſeine Zeit — zum Kampfe gekommen. Vor, in und nach dem Kampfe ſehen wir den Vladika, gleich jenen gotterfüllten, glaubenbeſeligten Helden und Richtern der

Bibel, die, darin ſtark und kraftmittheilend, vertrauensvoll im Glauben und für den Glauben kämpften, einen wahren Gottesſtreiter, ſegnend, kämpfend, betend, dankend dem höchſten Lenker der Schlachten. Wie jene, ſtellt er die Kraft allein auf Gott, wendet aber darum nicht minder irdiſche Mittel an nach der wahrhaften Verkündigung: hilf dir ſelbſt und Gott iſt mit dir. — Der Kampf wird beſchrieben als einer, von dem man nicht ſagen möchte, daß er lebendiges Feuer, ſondern wirklich und in Wahrheit der Schreckenstag des Gerichts. Gegenſeitiges Schießen ohne Ende, bis endlich gegen Mittag ſich die Türken zur Flucht wenden. Unter den Fliehenden, von Angſt gepeitſcht, ohne ſich umzuwenden, der Paſcha ſelbſt, ohne Turban und Streitkolben, ohne Schmuck und Schwert, und ohne ſein dunkles Schlachtenroß. — Aufs ausführlichſte werden die Einzelnen aus der Blüthe türkiſcher Helden aufgezählt, nebſt Stellung und Geburtsort, die von den Händen der tapfern Montenegriner gefallen. Unter denen, deren Köpfe die heldenmüthigen Bergſöhne hin gen Slatina gebracht und dort über der weißen Kirche aufgeſpießt, werden auch Akib Aga genannt und Mehmed Kokodlia, jene beiden, welche dem Weſir die Ueberbringung des gefangenen Vladika oder doch ſeines Kopfes verſprochen hatten. Die Zahl der Gefallenen von beiden Seiten ſtimmt ſo ziemlich überein mit dem hiſtoriſchen Bericht. Unter den Todten der Montenegriner werden zuletzt noch einige beſonders ausgezeichnete Vorkämpfer genannt, „deren Name niemals ſterben wird. Gott ſchenke ihnen Aufnahme im Paradieſe, und den Ueberbliebenen Heil und Fröhlichkeit!“ —

So ſchließt dieſer Geſang vom Kampf des 11 Julius 1796. Von dem, nur wenig mehr als zwei Monate darauf erfolgten noch weit heißeren und blutigeren Septembertage, der dem Paſcha Cara Mahmud das Leben gekoſtet, findet ſich unter den Geſängen der Gerliza keine Spur. Und doch iſt er es, welcher die Selbſtſtändigkeit Montenegro's und Berda's entſchieden und auf den man in Beziehung auf Führer, Volk und deſſen Gegner mit geringen Modificationen, ja faſt nur mit Namenumſchreibung die Bibelworte anwenden könnte: „Alſo wurden die Midianiter gedemüthiget für den Kindern Iſrael, und huben ihren Kopf nicht mehr empor, und das Land war ſtille vierzig Jahr, ſo lang Gideon lebete.“

Das vierte in der Reihe der „montenegriniſchen Heldenlieder" des erſten Jahrgangs der Gerliza, das letzte vor der Abtheilung „vermiſchte Geſänge" iſt um ſeines Verfaſſers willen zu merkwürdig, als daß ich mir verſagen könnte es in wörtlicher Ueberſetzung hier mitzutheilen. Der Redacteur ſchickt ihm die Bemerkung voraus: „Dieſer Geſang, obgleich nicht eigentlich nationell montenegriniſches Heldenlied, iſt gleichwohl durch Inhalt und Versmaaß als ſolches zu betrachten" — und gibt alsdann den Geſang des verſtorbenen Bladika Peter Petrowitſch von Niegusch zum Lobe des dahingeſchiedenen Carageorg Petrowitſch (der ſerbiſche Zernigeorg):

„Preiſen alleſammt der Reihe nach die Helden ihres eigenen Vaterlandes, ich preiſe den Kampfhelden aus ſlawiſchem Blut und von ſlawiſcher Zunge. Gerade in meinen Tagen und in meinen Jahren ward inmitten des Serbenlandes geboren Georg Petrowitſch, der aus eignem Antrieb unternahm, das theure Vaterland (wörtlich: die theure Mutter — Maiku draga) zu befreien aus den Krallen des teufliſchen Tyrannen. Dieß ſinnend und Gott anflehend um dauernden Beiſtand, begann er mit ſechs anderen den Kampf, rief auf die übrigen Serben, und benetzte ſeine Heldenhände mit dem Blut der ungläubigen türkiſchen Tyrannen. Als dieß des Berges Wile (die Bergfee) ſah, flog ſie dahin mit mächtigen Schwingen, und es rief die Nymphe durch ganz Serbien, und entbot die Helden zu Georg. Und als dieſelben ſich um Georg verſammelt, da empfingen ſie ſeine Befehle, und es ordnete zur Schlacht ſich freudig jeder; doch bewaffnet iſt der zehnte kaum. Sie haben das Herz des Königsſohnes Marko und des Heldenführers Janku ſtarke Rechte; ſie morden die Türken, womit ein jeder kann, anrufend Gott um Hülfe. Sie nehmen Ruduik und Wagliewo ein, dann klein Tſchitſchak und Smederewo, Türkenwaffen dort erobernd und große Beute machend. Als ſolches die bulgariſchen Helden vernahmen, die Jünglinge der Herzegowina und von Bosnien, verließen viele ihr Vaterland und zogen in die Ebene Serbiens. Freudig empfängt ſie Georg, umarmt und küßt einen jeglichen. Er gibt ihnen zu trinken kühlen Wein und läßt ſie ausruhen in der Ebene. Allein die Helden lieben mehr den Kampf, als unter der Tanne einzuſchlürfen kühlen Wein. Sofort ordnet Georg das Kriegsheer, und ſtellt an die Spitze brave

Capetane. Sie geben Sturm auf das feſte Schabatz, ſchließen drin die Türken ein, und viel Blut wird vergoſſen, bis die ungläubigen Türken ſich ergeben. Drauf umzingeln ſie Uſchitz, und erobern es mit vielem Blutvergießen. In dieſen Waffenplätzen nehmen ſie die Feldkanonen. Hierauf ziehen die ſerbiſchen Helden weiter, einäſchernd die türkiſchen Häuſer und Ortſchaften, belagern Belgard die Hauptſtadt, die der Schlüſſel iſt zu Serbien, beſchießen ſie mit Bomben und Kanonen, bis ſie im Sturm mit Säbeln und lebendigem Feuer ſie einnehmen. Siebenhundert Kanonen eroberten ſie und dreifach ſo viel Pferde, alle reich gezäumt mit Silber und geſchmückt mit Silber um und um. Nicht ruhen ſie hierauf: ihre erſte Pflicht iſt, anrufend im Verein zu loben den höchſten Gott, auch die kleinen Knaben dazu herbeirufend. Die Verwundeten heilen und die gefallnen Helden begraben ſie, und es jubelt Alt und Jung im ganzen Serbenlande. Glaub, o Freund, das iſt nicht Lüge; doch dem höchſten Gott allein ſey Ruhm! — So viel von ſerbiſcher Nation ſind, die zum Slavenſtamm ſich zählen, zwiſchen den Waſſern der Save und Donau, der Drina und der weißen Morawa, alle feiern ihre Tage fröhlich, freudig alle in der ſüßen Freiheit. Sieh da die ſerbiſchen Kirchen ſich erneuen, und zuſammenſtürzen die türkiſchen Dſchamis (Bethäuſer). Nicht mehr Paſcha, nicht mehr Spahis, nicht mehr vermaledeite Odſcha, nicht mehr Kadi. Sieh, der Serben Seele ſteigt empor, erleuchtet von der göttlichen Vorſehung; vor den Heerſchaaren weht das rühmliche Banner, in ſeiner Mitte der Adler mit zwei Köpfen, gleichwie zu der Zeit des Kaiſers Nemanjitſch, des ganzen Serbenlands Gebieter. Sieh, die Senatoren, Räthe und Gubernatoren ordnen jetzt des Volkes Angelegenheiten und wandeln die Gerichtsverwaltung um, den Glanz und die Freiheit der ruhmwürdigen Nation wieder herzuſtellen. Sieh, die weißen ſlawiſchen Nymphen (die Wilen) verſammeln ſich in Freudigkeit über das befreite Serbenland und die theure wiederhergeſtellte Freiheit. Verherrlichend Knes Petrowitſch und jeden ſeiner Helden der Reihe nach, ſchweben einige auf hohen Wolken unter den Strahlen der Sonne, lobſingend Gott in anhaltendem Geſange für die den Serben geſchenkte Freiheit; andere fliegen nach allen Höfen, andere zu andern Reichen, jede ihre eigne Straße, bei ſchmetterndem Trompetenklang laut zu verkündigen der Serben Freiheit; andere

wieder flechten eine Krone für Knes Petrowitsch, den großen Heerführer und Helden, eine Krone von Goldblättern und von Lorbeer, würdig seines großen Heldenthumes, flechten den serbischen Capetanen allen in allen Theilen des Landes Kränze von Goldblättern und Lorbeerzweigen. Und das, o Freund, ist Ruhm und Preis für jeden serbischen Heroen; denn Lorbeer kauft man nicht um Gold, der ist nur Lohn für Helden. Die andern Nymphen alle haben sich im Kreise versammelt. Mit mannichfaltigen Blumen geschmückt und mit freiem Antlitz freudestrahlend, stimmen sie festliche Gesänge an zum Preis des Oberanführers und jedes Kriegshelden und zur beglückenden Verherrlichung der serbischen Nation, die heute sich der Freiheit getröstet unter Schutz und Schirm des großen Kaisers und Gebieters im Norden. Aber die Helden achten nicht der Tänze, sondern mühen sich im Schweiße, voll Begierde, weiter noch zu jagen die Türken und in deren Blut zu baden die mächtigen Arme, sie drängend hinaus über Bosnien und Herzegowina, und sich dann zu vereinen mit Montenegro, das seit fernen Zeiten mitten inne liegend zwischen Türken und Katholiken in der eignen Freiheit ruht, der bluterrungnen Freiheit, und das heute noch sein Blut verspritzt für Aufrechthaltung der theuren Freiheit, seines Lebens. — Sieh, o Freund (eigentlich: o Camerad — pobre), das vollbringt und wirkt die Einigkeit, wenn Einem sich das Ganze unterwirft, und wenn nicht schändlicher Ungehorsam waltet und ruchlose Gier nach Gelde, die erstehen macht fluchwürdige Verräther und zum Untergang führt große Reiche. — Also haben die Serben sich befreit und unsterblichen Ruhm errungen. Gott schenke ihnen alles gute Glück fürder, und besseres und größeres, auf daß sie festigen die Einheit und die Freiheit durch viele Jahrhunderte der slawischen Nation. Erhabner Gott, Dir zoll' ich Lob und richte zu Dir die heiligen Gebete."

Also besingt der Befreier Montenegro's, der glücklichere, den Befreier Serbiens. Bemerkenswerth ist auch hier, nach so lautem und wiederkehrendem Anpreisen der Freiheit, der gegen den Schluß klar ausgesprochne Wahlspruch Agamemnons, der Wahlspruch der Familie Petrowitsch und aller Zeiten Machthaber oder Machtanstreber. Denn das slawische: „slo tschini jedinstwo, kad jednome dadu starieschinstwo" entspricht genau dem Homerischen: „Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω." Ihm ent-

spricht wiederum auf seine Weise eines neueren Autokraten seiner Umgebung eines Tages mit affectvoller Naivetät gethane Aeußerung: „Ich bin der erste Feind des Ungehorsams" — Worte, bei denen es gleich wie bei Erwähnung der trotz tausendfältiger Entweihung ewig jungfräulichen Himmelstochter Freiheit, nur auf die Auffassung und Beziehung ankommt. So dürfte der Verfasser der vielberüchtigten, vielaufklärenden Pentarchie eine ganz andre Deutung dafür herausklügeln, als das unwandelbare Siebengestirn, die klaren, festen, unbestechlichen Häupter der weiland *Georgia Augusta*' und ihre ebenbürtigen Glaubens- und Thatgenossen, die Männer ohne Furcht und ohne Tadel, darin finden würden; eine andre würde der unter eiserner Larve hastig glühende Eifer des lavasprühenden Görres, des stahlhaltigen Säulenträgers wankender Zustände und seiner heftig nacheifernden Freunde herauslesen, als das zukunftbegeisterte Herz des ritterlichen Ulrich von Hutten. Polarisch entgegengesetzt oscillirt seine Deutung in Ludwigs des Vierzehnten „l'Etat, c'est moi," und Friedrichs des Großen „der König ist des Staates erster Diener" — ein welthistorisches Wort, dem das durch wohlverbürgte Sage seinem geist- und hoffnungsvollen jüngsten Nachfolger zugeschriebene: „Als Kronprinz war ich der erste Adelige, als König bin ich der erste Bürger" auf das würdigste sich anschließt — Und wiederum wie himmelweit verschieden würden gewisse ordonnanzschwangere Großhändler und Kleinmäkler damit umspringen, als der große Apostel der Kraft und der Wahrheit, der Prüfer und Entlarver aller Heuchelei und allerlei Hochmuths, geistlichen wie weltlichen, sie handhaben würde, er, welcher nächst dem nimmer zu mißdeutenden und nicht auszumerzenden noch, zu umnachtenden Losungswort „Prüfet Alles!" auch das Festigungs- und Lösungswort gesprochen: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!" *) —

*) *Τῇ ἐλευθερίᾳ, ᾗ Χριστὸς ἡμᾶς ἠλευθέρωσε, στήκετε καὶ μὴ πάλιν ζυγῷ δουλείας ἐνέχεσθε.*" — Paulus an die Galater V. 1. — Diese Anführung des Grundtextes war nöthig, um frommthuende Geschäftigkeit vor neuen lügnerischen Verdächtigungen unsres theuren Doctor Martin, des Mannes unerschütterlicher Ueberzeugung und ächter

Die Gesänge des zweiten Jahrgangs der Gerliza stellen den vaterländischen Kämpfen voraus die Feier der Seeschlacht der Russen gegen die Türken bei Tschesme. — Bei weitem kürzer und für Montenegro interessanter, auch bei weitem reicher an ungekünstelter Poesie und Wahrheit des Gefühls ist der unmittelbar darauf folgende Kampf der Montenegriner mit den Türken am 25 November 1756, ein Gedicht voll kräftiger Frische und lebendigen Humors, und historisch zu merkwürdig durch manches aufklärende Streiflicht auf die montenegrinischen Verhältnisse um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts, als daß ich mir erlassen könnte, es ungeschmälert mitzutheilen. Dießmal scheint die denselben Gegenstand behandelnde Partie des historischen Abrisses der Gerliza (Jahrgang 1836, Seite 54) nur ein dürrer dürftiger Auszug des frischen, von lebendiger Anschauung strotzenden Volksgesangs. Wasilia, den der Pascha als schwarzen Klostermönch begrüßt, ist der seinem ruheliebenden Oheim, dem Metropoliten Sawa, des ruhmvollen Daniel ungleichem Neffen und Nachfolger, in voller Amtswürde und mit unbeschränkter Vollmacht zu Vertretung in allen Angelegenheiten des Landes und des Volkes zugeordnete Metropolit. Während seiner Verwaltung war der Widerstand der Montenegriner allzeit von Glück und Ruhm begleitet, bis sein Tod *) neue unheilvolle Stürme über das verwaiste Land herbeiführte, denen zu begegnen der noch lange fortvegetirende Sawa zu schwach und unentschlossen war, und die von neuem zu beschwören und ruhmvoll zu beschwichtigen erst der langen glücklichen Amtsverwaltung des in dem vorletzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts ans Ruder gekommenen kräftigklugen Peter Petrowitsch gelang. Unser Gesang ist also aus der mittlern der drei

Frömmigkeit, zu bewahren. Die in sehr schönem Italienisch geschriebene Uebersetzung des Florentiner Erzbischofs Antonio Martini nämlich gibt die erste Hälfte des obigen Paulinischen Verses — wahrscheinlich nach dem bloßen „state“ der Vulgate — wieder durch die Worte: „Siate adunque costanti“ — ein neuer Beweis, wie treu Luther, ohne sich irren zu lassen, überall an dem Ur- und Grundtext gehalten. —

*) 1766. — Er starb zu Petersburg, in jener für Montenegro so verhängnißvollen, durch das Auftreten des Usurpators Stjepan Mali und die Angriffe dreier Paschas doppelt schwierigen Periode.

glücklichen und glorreichen Perioden Montenegro's während der immer sich wiederholenden heftigen Stürme des verwichenen Jahrhunderts, die das Volk zugleich gestählt und für die Freiheit reif gemacht. Den Schwank mit den Sauschwänzen braucht man kaum zurückzudeuten auf die gerade ein halbes Jahrhundert zuvor unter dem Metropoliten Daniel nach den Erzählungen der Montenegriner geschehene Auslösung der türkischen Gefangenen Mann für Mann um ein Mastschwein; es geht derselbe auch ohne diese Anspielung schon von selbst aus der durch das ganze Lied herrschenden Stimmung hervor. Wahrscheinlich ist dasselbe kurz nach den besungenen Vorgängen entstanden, und zwar, wie die ihm innewohnende Keckheit vermuthen läßt, unter muthwilligen lustigen jungen Burschen, so daß nichts fehlt als etwa ein paar Schlußverse, wie:

„Wer hat denn dieses Lied erdacht
Und es gesungen zugleiche?
Es sind drei junge Hirten gewesen
Bei Dobro im Gesträuche."—

Hören wir sie erzählen!

„Schreibt den Brief von Bosnien der Pascha,
Sendet ihn zum felsigen Montenegro
In die Klosterebne von Zetinje,
Wasilia Petrowitsch zu grüßen.
Also schreibt dem Vladika der Pascha:
Vladika, du schwarzer Mönch vom Kloster,
Sende den Haradsch mir Montenegro's,
Und dabei zugleich zwölf junge Mägdlein,
Von den schönsten, die sich finden lassen,
Alle zwischen zwölf und fünfzehn Jahren,
Unter ihnen Welia Stanischitsch.
Willst du das Genannte mir nicht senden,
Schwör' ich dir zu Gott bei Treu und Glauben,
Daß ich Montenegro will verheeren,
Schwöre, alles Männliche des Landes,
Alt und Jung, so vieles dort sich findet,
Insgesammt als Sklaven fortzuschleppen. —
Als der Vladika den Brief gelesen,
Rief zusammen er des Volkes Häupter,
Zeigte jenen Brief den Häuptern allen,
Sprach sodann zu ihnen diese Worte:
Zernogorzi, meine theuren Brüder,
Sendet den Haradsch ihr und die Mägdlein,
Bleib ich länger nicht in Montenegro,

Weil die Freiheit dann wir nicht mehr haben
Noch auch Heldenruhm und Männerehre,
Sondern ewig würden wir dann bleiben
Unter Schmach und unter großem Elend;
Herren nicht mehr würdet euer selbst ihr,
Herren nicht mehr seyn von euren Töchtern. —
Als die Häupter dieses Wort vernommen,
Denkt ein jeder was er sagen solle.
Sprach Iwan Militsch, der Protopope:
Ich vermeine, daß wir gar nichts geben,
Außer kalten weißen Stein des Berges,
Weil ich lieber mag den Kopf verlieren,
Als in Schande leben ein Jahrhundert. —
Sprach darauf Serdar Popowitsch Stano:
Ich auch meine, daß 'nen Stein wir geben. —
Endlich meinten allesammt dasselbe,
Und beschworen drauf mit theurem Eide,
Nichts dem Pascha jemals mehr zu geben,
Als lebendig Feuer aus den Flinten. —
Das war, was der Vladika erwartet;
Drauf zur Antwort gab er jenem Briefe:
Mich verwundert sehr, o Renegate,
Daß du meinen kannst und mir geschrieben,
Daß ich dir Tribut von Montenegro
Sende und zugleich zwölf junge Mägdlein
Von den schönsten, die sich finden lassen,
Alle zwischen zwölf und fünfzehn Jahren,
Unter ihnen Welia Stanischitsch.
Senden will ich, prahlender Bosniake,
Zwetschgenschlucker der Herzegowina,
Statt Tribut dir kalten Stein vom Berge,
Einen andern Stein statt der zwölf Mägdlein,
Und anstatt der Welia Stanischitsch
Will ich dir zwölf Schweineschwänze schicken,
Die du magst um deinen Turban stecken,
Zur Erinnrung, daß auf Montenegro
Für die Türken keine Mädchen wachsen,
Noch auch für die jungen Renegaten,
Sondern nur für Montenegro's Söhne,
Welche alle lieber sterben wollen
Als dir eine einzige zu senden,
Alt, und hinkend, blind, und ohne Hände.
Daß du wähnst und daß du mir verkündest,
Montenegro wollest du verheeren,
Da vertrau' ich auf den höchsten Kaiser,

Daß, zum Unheil Montenegro's nahend,
Du daselbst den eignen Kopf wirst lassen,
Wo schon so viel andre Türkenköpfe
Und auch Türkenpferde sind geblieben. —
Als der Pascha diesen Brief empfangen
Und, was in dem Briefe stand, gelesen,
Wie er da in grimmem Zorn gewüthet!
Nach dem Barte fährt er mit den Händen,
Mit den Füßen stampft er auf den Boden.
Also wüthend sammelt er die Streiter
Bosniens und von Herzegowina,
Und dann ruft herbei er den Tschechaja:
O Tschechaja, du mein treuer Diener,
Dir vertrau' ich alle diese Streiter,
Sechsundvierzigtausend tapfre Männer;
Geh mein Knecht zum feil'gen Montenegro,
Führ' in Sklaverei ganz Montenegro.
Brenne nieder Dörfer dort und Orte,
Hau in Stücken alt' und junge Männer,
Und was du an Weibern dort entdeckest,
Laß die alten sterben, und die jungen
Bringe mir; von all der andern Beute,
Die du drüben machst, begehr' ich nichts sonst. —
Wie die Söhne Montenegro's hören,
Daß heran der Türken Streitmacht ziehe
Bosniens und von Herzegowina,
Harren sie bei Brodschanatz der Türken,
Angesichts der weißen Onogosta,
Wo die Streiter feuernd sich begrüßen
Vierzehn Tage ohne Unterbrechung.
Da tritt ein gar große Noth und Jammer
Unter Montenegro's jungen Helden;
Ihnen mangelt plötzlich Blei und Pulver,
Und sie können's keines Ortes kaufen,
Weil die Venetianer unverhohlen
Untersagt bei strenger Todesstrafe,
Daß kein Mensch davon an sie verkaufe
Vom Gebiet des Venetianer Dogen.
Sie vertheid'gen sich mit Türkenpulver,
Das sie den Verwundeten und Todten
Sammt dem Blei im Kampfe abgenommen.
Bis wohin die Türkenschaaren dringen
Im Gebiet des Landes Montenegro,
Alles übergeben sie den Flammen,
Und noch Vieles hätten sie vernichtet,

Als Gott — ihm ſey Preis und Dank und Ehre! —
Einen wahren Freund er ihnen ſandte,
Deſſen Herz von Mitleid ſo bewegt war,
Daß zu Nacht er ihnen an Patronen
Zum Verkauf zuführte manches Tauſend.
Als dieß ſahn die Söhne Montenegro's,
Fingen ſie vor Freuden an zu tanzen,
Singend laute helle Siegsgeſänge,
Die das Herz zu Heldenthat erheben.
Als darauf am andern Tage frühe
Aus dem weißen Licht der Morgen tauchte,
Da erhoben ſie ſich, Gott anrufend,
Stürzten jäh ſich auf die Türkenzelte
Wie die Wölfe auf die weißen Heerden,
Schlugen in die Flucht die Türken alle
Und verfolgten über Berg und Hügel
Sie von frühe bis zum ſchwarzen Abend,
Wo ſie ſich bei Abrotſchanza ſammeln.
Da nun der Tſchechaja auch verwundet,
Führen den Verwundeten die Türken,
Daß dem Paſcha Bosniens er melde,
Wie von Statten gangen ſeine Reiſe
Nach den jungen Mägdlein Montenegro's
(Das die Türken Karadaglia nennen)
Und wie viel er Mägdlein mit ſich führe,
Daß nicht etwa eine unterweges
Ihm geraubt ſey, noch auch eine ſchöne
Gar vertauſcht mit einem ſchnöden Schätzchen."

Der dritte und letzte der Geſänge im zweiten Jahrgang der Gerliza iſt die Rache von Kutſchi. Der Umſtände, welche dieſen kecken Streif- und Eroberungszug gegen die türkiſche Gränzfeſtung Schabliak im Frühling 1835 veranlaßt, iſt oben Seite 62 bei Vorüberführen der auswärtigen Angelegenheiten Montenegro's in den letztern Jahren gedacht worden. Die Montenegriner ſind ſo ſtolz auf dieß gefahrvolle, über alle Erwartung wohlgelungne Unternehmen, daß nicht zu verwundern iſt, daß ſolches alsbald in den preiſenden Geſang übergegangen und — was freilich früher bei ähnlichen Fällen nicht der Fall war und nicht ſeyn konnte — unter den gegenwärtigen Umſtänden ſchon das Jahr darauf gedruckt erſchien. Aber dieſer Geſang iſt von endlos epiſcher Breite und von ſo weit ausholender und dehnend ausſpinnender Länge, daß, wollte ich mich auch entſchließen ihn in vollſtändiger Uebertragung wieder-

zugeben, sich schwerlich Leser finden würden, ihn zum Dank der Mühe von Anfang bis ans Ende zu verfolgen. Die größere Zahl der neunzehn Druckseiten ist überdieß nicht der Sache selbst, sondern als Einleitung — recht eigentlich ab ovo Ledae — einem Traum gewidmet, der die Gemahlin Ulib Aga's, des Commandanten von Schabliak, wiederholt verfolgt, und ihren Verhandlungen deßhalb mit dem schwergläubigen Gatten und der furchtsamen Sklavin. Wie prächtig aufgeschmückt auch in den folgenden Seiten die in die Festung einbrechenden Montenegriner im Ganzen und im Einzelnen, mit Waffen und mit Wehr, mit Haut und Haaren geschildert werden, eine recht eigentlich lebendige und klare Einsicht in den Vorgang mit seinem Zweck und Bedeutung bekommt man durch diesen Gesang nicht; weit schärfer und durchdringender bezeichnet diesen die aus dem Munde eines Montenegriners später mir gewordene Erzählung, in der auch zugleich mehr die dramatische Gewalt des Moments, die Hauptsache bei diesem Vorgang, herrscht und waltet. Wir werden derselben an ihrem Orte begegnen.

Im dritten Jahrgang (1837) ist von den beiden „montenegrinischen Heldenliedern" besonders bemerkenswerth das zweite: **die Einnahme von Budua und Trinita**, etwas trocken zwar und hart, und mit seinem stark prosaischen Beischmack, ungeachtet formgetreuen Anschließens an die alten Heldenlieder, am wenigsten unter allen wohl enthaltend von jenem Springquell saftiger Volkspoesie, jenem unmittelbaren, lebenweckenden Geist des Lebens, der dem Wesen nach jenen zukommt, aber als unsrer Zeit am nächsten liegend von den kürzeren, und zugleich einen Hauptwendepunkt der montenegrinisch-dalmatinischen Verhältnisse bezeichnend, immer der Beachtung würdig. Auf den zum Grunde liegenden historischen Standpunkt wird uns am besten die Stelle der historischen Skizze aus dem vierten Jahrgang der Gerliza versetzen, welche der Seite XIII des Vorworts in der Anmerkung mitgetheilten letzten Stelle und dem Seite 73 angeführten Schlusse dieser Skizze kurz vorangeht:

„1813, zur Zeit wo der heilige Bund sich gegen Napoleon erklärt hatte, besprach der Vladika sich schriftlich mit dem englischen Admiral, der sich im adriatischen Meere befand, und rief die Montenegriner zu den Waffen auf, um die Franzosen aus den Boche di Cattaro zu vertreiben. Freunde des Kriegs, vernahmen die Mon-

tenegriner dieſe Nachricht mit Vergnügen, und ſo begab ſich am neunten September der Metropolit mit einigen Montenegrinern zur Belagerung der Stadt Budua, die am eilften September ihm ſich übergab nebſt ſiebenundfünfzig franzöſiſchen Gefangenen. Kaum daß Budua gefallen, ſo veranlaßte die Nachricht davon, daß auch das umliegende Land mit den Montenegrinern ſich verband. Zur ſelbigen Zeit zog der Gubernator Montenegro's und Saverio Petrowitſch (des alten Bladika Bruder, Vater des Vicepräſidenten Georg) mit einer andern Abtheilung Montenegriner aus zur Belagerung Cattaro's und des Forts Trinita. Der Feind zog aus von Cattaro, verſuchend, ob es ihm gelingen möchte die Belagerung aufzuheben; allein er mußte mit Verluſt ſich wieder in die Stadt zurückziehen, nachdem er einige Mannſchaft eingebüßt, noch außer den ſechsunddreißig Mann, die lebend in die Hände der Montenegriner fielen. Am zwölften September gaben die Montenegriner einen ſtarken Sturm auf das Fort Trinita, welches, obgleich vertheidigt von ſechs Stück Kanonen und gedeckt durch die Feſtung Cattaro, nichtsdeſtoweniger von dem Feinde aufgegeben ward; eine Stunde ſpäter flog das Fort, unterminirt von den Franzoſen, in die Luft."

Den eben mitgetheilten Herbſtereigniſſen des Jahres 1813 entſprechend, meldet uns der vorliegende Geſang Folgendes:

„Der Bladika von Zetinje ſchreibt einen Brief und ſendet ihn in das ebene Nieguſchi an den Gubernator Luka (Radoniſch). Alſo ſchrieb der Bladika an Luka: erhebe dich, o Luka, treuer Knecht (prawa Slugo), nimm mit dir einige Streiter, mit den Streitern begib dich nach den Boche di Cattaro gerade auf die Straße gegenüber Trinita, und ſchließ' ein das feſte Cattaro, und in Cattaro die tapfern Franzoſen; ſperr' alsdann die Stege und die Straßen, damit Niemand Cattaro ſich nahe; ich indeſſen gehe von dem ebenen Zetinje gegen Maini und die Stadt Budua, und führe mit mir eine Schaar Montenegriner, damit wir die Stadt Budua einnehmen. — Als Luka den Brief empfangen und daraus erſehen, was der Bladika geſchrieben, erhebt er ſich auf ſeine tapfern Füße, zäumt auf ſein tapferes Roß, nimmt mit ſich einige Mannſchaft, alle von Nieguſchi und von Tſcheklitſch, bricht auf mit ihnen gegen die Boche di Cattaro, zieht in Eile vorwärts, kommt bald an zwiſchen Cattaro und Trinita, und ſperrt allda das feſte Cattaro und den Baſar

von Cattaro. Kaum daß Luka Cattaro gesperrt, bricht auch der Vladika auf von Zetinje mit seinen Montenegrinern. Rasch kommt der Vladika in Maini an, gerade gegenüber Budua und den Franzosen. Als die Buduaner dieß vernommen, erheben sich alle und begeben sich nach Maini zu dem Vladika Peter. Allda bereiten sich die beiden Streithaufen, die Montenegriner und die Buduaner, sammt ihrem Bezirk. Nachdem die Gesammtschaar sich vereinigt, erhebt sich der Vladika und nimmt das Wort: Montenegriner, meine Brüder, und ihr Meeranwohner, wie können wir die Stadt Budua einnehmen und die Franzosen in ihr, ohne daß wir vieles Blut vergießen unsrer Brüder und der Franzosen? — Da naht sich Peter Dschuraskowitsch, verneigt sich vor dem erlauchten Vladika, küßt ihn im Verneigen, spricht dann also zum Vladika Peter: ich wüßte wohl, o theurer Herr, wie wir die Stadt Budua einnehmen können, und zwar ohne vieles Blutvergießen. So viel in Budua Franzosen sind, so viel sind auch von unseren Panduren drin, von Primorie (dem Küstenlande) und von den drei Communen (Pobori, Braitschi und Maini). Darum, o Vladika, schreib' einen Brief, und send' ihn in die Stadt Budua. In demselben grüße jeglichen Panduren, und fordre sie auf, daß sie Streit beginnen mit den Franzosen um die Stadt Budua, und alle werden dir Folge leisten, o Vladika; und wenn der Streit der Panduren begonnen, dann nehmen wir mit Leichtigkeit Budua. — Als der Vladika Peters Worte vernommen, schreibt er alsbald den Brief und richtete ihn an die Panduren, und in dem Briefe grüßt er sie vielmals: Gruß euch, ihr Panduren Budua's; und hört mich jetzo an, ihr Helden! Wenn morgen die Sonne aufgeht, dann erhebt auch ihr euch zu früher Stunde und erregt einen Aufstand in der Stadt Budua; wenn ich den Lärmen Budua's vernehmen werde, dann komm' ich rasch mit meinen Leuten und nehme Budua am Ufer des Meeres. — Als die Panduren den Brief empfangen, versammelten sie sich rasch und pflogen Rath, wie Streit mit den Franzosen zu beginnen. Und es sprach Luka Iwanowitsch: Panduren, meine lieben Brüder! der Vladika ist angekommen unter Maini, und mit dem Vladika zwei Abtheilungen, Montenegriner und Bocheser. Aber, meine Brüder, laßt vereint uns aufstehen und den heiligen Eid uns gegenseitig leisten, einander nicht zu verrathen; vereinigt laßt uns über die Franzosen herfallen, jeder falle über den seinen her, und ich für mein

Theil werde den Anfang machen mit einem. — Als die Panduren sich das Wort gegeben, vereinigt den Streit anzufangen, schrieben sie dem Vladika einen Brief, daß sie den Aufstand in Budua erregen würden, daß aber auch er mit seinen Leuten Budua nahen möge während der Nacht und ehe es Tag werde. — Als der Vladika das Schreiben empfangen und ersehen, was die Panduren geschrieben, und der Brief bei Tagesanbruch an ihn gelangt war, versammelte er sogleich seine Streitmacht und führte sie unter die Stadt Budua. Am großen Wasser macht' er Halt, und als die Herren Franzosen ihn ersehen, fingen sie an zu fliehen in die Schanze. Aber da hättest du sehen sollen das unerwartete Begegnen! Die Panduren erlaubten ihnen nicht zu fliehen, sondern machten sich vereint über sie her. Feuer gab mit seiner Flinte Kuka Jwanowitsch; er gab das Feuer auf Kristianowitsch. Trefflich hatte Luka ihn getroffen ins lebendige Herz. Die zweite Flinte feuert ab Stanko Pribinowitsch; Stanko erschoß einen französischen Capitän. Dann folgte Jwan Seetz von Pobori, und dieser tödtete den Priester Matkowitsch. Als die übrigen Panduren sich vereinten, rotteten sie in der Stadt Budua mit ihnen sich zusammen. Als der Vladika den Streit in Budua vernommen, ließ er seine Leute los auf Budua. Siehe, da öffnen sich die Thore Budua's, und die Leute ziehen in die Stadt ein, treiben die Franzosen in der Stadt zu Paaren, und nehmen ein die Stadt Budua. — Als der Vladika Budua genommen, schrieb er einen Brief an den Gubernator Luka: „Höre mich, o Luka, mein Knecht! (moja Slugo) — Morgen zieh' ich auf dem Wege über Schupa, begebe mich nach dem ebenen Sollilla, und schlage in der Ebene dort mein Lager auf; du aber stürme morgen Trinita, nimm mit deinen Leuten die Festung Trinita, und wenn du die Festung Trinita genommen, dann vereine dich mit mir, o Luka." — Nachdem Luka diesen Brief gelesen, zeigt er seinen Streitern, was der Vladika geschrieben, und läßt Trinita von zwei Dörfern aus angreifen. Hellauf rufen die montenegrinischen Jünglinge, und klimmen die Mauern hinan mit ihren Händen. Das sieht der arme General von den Mauern des festen Cattaro, und sehr mißfällt es und greift an das Herz ihm; allein Trinita zu Hülfe kommen kann er nicht. Nahe bei ihm steht der tapfre Kampanjola; der Teufel läßt ihn nicht in seinem muthigen Herzen ruhig in der Stadt Cattaro verbleiben. Er fleht zu dem mächtigen

General: General, theurer Herr, gib mir dreihundert Soldaten, daß ich Trinita aus der Gefahr errette und die Montenegriner in die Berge treibe. — Dem General mißfiel der tapfere Kampanjola, weil er muthig und seine Mutter unglücklich ist; es sah der General voraus, daß er fallen würde. Aber nimmer konnt' er ihn bereden abzustehen von der Hülfleistung Trinita's, und er gab ihm dreihundert Soldaten; Kampanjola zog an ihrer Spitze. Die Montenegriner sehen ihn, verlassen die Festung Trinita, geben Feuer auf Kampanjola und dringen heftig auf ihn ein; aber der heldenmüthige Kampanjola vertheidigt sich, schließt mit seinen Kriegern ein Viereck und gibt Feuer nach allen Seiten. Vergebens jedoch ist das Viereck zwischen den Bergen. Die Montenegriner geben Sturm, brechen das Viereck in vier Theile, strecken hundert Franzosen nieder, unter ihnen den tapfern Kampanjola. Die andern zweihundert ziehen sich in die Stadt zurück. Hierauf wenden die Montenegriner von neuem sich gegen Trinita, nehmen dort fünfzig Soldaten und das Fort Trinita, und von dem Fort Trinita drei bis vier Kanonen; alsdann stecken sie Trinita in Brand. Nachdem sie Trinita niedergebrannt, bricht der Gubernator Luka auf mit zwei braven Dörfern und zieht entgegen dem Vladika, den sie beim Begegnen Angesichts Solilla freudig begrüßen mit Flintenschüssen. — Also war die Sache, als sie sich begab und wir wiederholen sie, damit wir uns daran erfreuen."

So feiert die Turteltaube von Zetinje die ihr Felsennest betreffende Hauptbegebenheit des Jahres 1813. Es ist zugleich das letzte, was sie, so weit überhaupt bis jetzt ihre Stimme sich vernehmen lassen, über heimische Waffenthaten metrisch zum Besten gibt. Der folgende Jahrgang, 1838, führt in seinen zwei Heldengesängen, davon einer den Königssohn Marko, der andere einen minder bekannten Kämpfer behandelt, zwar auf allgemein serbisches Nationalgebiet, nicht aber in speciell montenegrinische Zustände; und der neueste, fünfte Jahrgang, den wir am Schlusse dieser Almanachschau noch näher betrachten werden, enthält an Heldenliedern in serbischer Zunge gar nichts. Zwar blieb, wie uns die Gerliza in dem historischen Ueberblick ihres vierten Geburtsjahres gegen Ende meldet, der auf den so eben an uns vorübergegangenen Herbst folgende Sommer (1814) keineswegs ohne lauten, an ihrem Felsenneste wiederhallenden Kriegsgesang und Waffenklang; auch merken wir es den leisen und bescheidenen

Andeutungen der erwähnten historischen Skizze wohl an, daß die Montenegriner wesentlich in den Gang der Begebenheiten verflochten waren; allein der Ausgang derselben ist nicht der Art, daß die an Verhöhnen geschlagner Feinde gewöhnte Turteltaube von Zetinje zum Gesang sich aufgelegt fühlen mochte. Sie überläßt es diesmal ihrer entfernt verwandten Nachbarin im Thale, einer Lachtaube in dem bocheſischen Dobrota, die miterlebten Vorgänge der Mit- und Nachwelt im Liede mitzutheilen.

Hören wir zunächst, so weit sie selber thatsächlich sich vernehmen zu lassen für gut findet, und zwar mit den unmittelbar an die in unserm Vorwort in der Anmerkung 6 aufgeführten gesandtschaftlichen Doppelsendung an Alexander von Rußland und an Franz von Oesterreich anknüpfenden Worten — Gerliza 1838 p. 60 ff.

„— Um die Mitte des Decembers (1813) begann zu verlauten, daß einige österreichische Mannschaft den Boche nahe, um dieselben zu besetzen. Als solches der Vladika vernommen, schrieb er an den General Tomassitsch in Zara und an den General Milutinowitsch, welcher letztere die herannahende Mannschaft anführte, sie ersuchend, doch keine österreichischen Soldaten in die Boche einmarschiren zu lassen, bevor nicht die Antwort des Kaisers von Rußland eingetroffen, oder auch die des Kaisers von Oesterreich. Am 27 December übergab General Gautier vermöge Capitulation Cattaro an den englischen Capitän Hoste, und die Schlüssel der Stadt nahmen in Empfang die beiden Abgeordneten der Centralcommission, der Gubernator von Montenegro und Vincenz Lorenzowitsch. Nach drei Tagen zogen die Engländer aus den Boche ab, nachdem sie dieselben dem Vladika überlassen, und segelten mit ihrer Mannschaft nach Ragusa. Darauf begab sich auch General Milutinowitsch nach Ragusa. Zufolge diesen Vorgängen blieb der Vladika zu Cattaro, an der Spitze der Centralcommission die Boche verwaltend, und erwartend, was vom Kaiser der Russen an ihn ergeben werde. General Milutinowitsch, der vom Kaiser von Oesterreich bereits bestimmte Weisung erhalten hatte, die Boche zu besetzen, rückte vor Castelnuovo, welches am 27 Mai 1814 sich ihm ergab, und zog am 2 Julius in Cattaro ein. Hierauf räumte der Vladika die Boche zum zweitenmale, ohne irgend einen Vortheil, nachdem er von seinem eigenen Vermögen einige tausend Zechinen zugesetzt hatte."

Von hier aus überſpringt der hiſtoriſche Bericht der Gerliza volle ſechs Jahre für Montenegro — Jahre der Ruhe und Ruhmloſigkeit — ſeinen Faden erſt wieder aufnehmend bei der Niederlage Dſchelaludin Paſcha's, 1820, und dann die montenegriniſchen Annalen abſchließend mit dem Tode ihres hochbejahrten jüngſten Helden, Peter Petrowitſch, des erſten von Nieguſchi — 1830 — und deſſen Heiligſprechung — 1834.

Aber die Lachtaube von Dobrota begnügt ſich nicht mit dem Schweigen ihrer ſonſt ſo ſanglustigen Halbſchweſter auf den grauen Felshöhen; ſie ruft die Berg- und Thalmuſe an zu würdiger Feier der Montenegrinerkämpfe von 1814, und ſingt alſo:

„Zweimal hatte General Milutinowitſch Befehl erhalten, einzurücken in die Bocche, aber mit der ausdrücklichen Weiſung, kein Blut zu vergießen, weil der Kaiſer die Bocche zärtlich liebte und auch nicht Ein Menſchenleben daſelbſt opfern wollte. Darum hatte Milutinowitſch Befehl weder Feuer noch Schwert anzuwenden beim Einrücken in die Bocche.

Das wußten aber die Montenegriner und ihre Brüder vom griechiſchen Glauben, und griffen zuſammengerottet in ſtarker Anzahl zweimal Milutinowitſch an, und zweimal zwangen ſie den tapfern Milutinowitſch ſich zurückzuziehen über die Suttorina, jenſeits Caſtelnuovo über den Berg Vitaljina hinaus ins Raguſäiſche.

Endlich aber, getrieben von den Kränkungen der Montenegriner und dem ſchlechten Regiment des Vladika, beſchließen die Rechtgläubigen in den Gemeinden der Bocche, nach Wien zu ſenden in die Kaiſerſtadt den Schiffscapitän Pietro Lukowitſch, damit ſich dieſer in Perſon begebe zu dem mächtigen Monarchen, dem Sprößling aus dem Hauſe Lotharingen und von Habsburgs Stamm.

Als Lukowitſch nach Wien kam in die Kaiſerſtadt, vernahm er, daß der Kaiſer etwas unwohl ſey und zu Bette niederliege ſchon ſeit mehreren Tagen; aber es ward ihm die Gnade zugeſtanden, vor dem Bette zu erſcheinen Seiner Majeſtät und allda vorzubringen ſein Geſuch und das Anliegen der rechtgläubigen Bocheſen.

Und Lukowitſch legt' an des Kaiſers Herz Geſuch und Anliegen, und ſtellt' ihm vor, wie ſehr der Rechtgläubigen in den Bocche Wunſch ſey, daß Er daſelbſt die Herrſchaft übernehmen

möchte, und wie ſtark und aufrichtig der Illyrier Verlangen, zu leben unter Seiner Herrſchaft.

In Folge dieſes ward ein Brief geſendet aus der Kaiſerſtadt an Milutinowitſch; alſo lautete der Brief an den tapfern General:

Wir glaubten dich in den Bocche di Cattaro. Statt deß vernehmen wir, daß du dich fürchteſt vor dem Vladika, vor dieſem Räuber der Berge, der nichts anſtellt als Verwirrung unter dem Volke. Dieſes iſt das letztemal, daß dir Befehl wird aus der Kaiſerſtadt. Begieb dich augenblicks nach Cattaro; kehr dich nicht an der Ruſſen Fahne noch an die Lügen des Vladika, und wenn von ſeinen Leuten welche dir begegnen, in der Abſicht ſich mit dir zu ſchlagen, dann haſt du anzuwenden Schwert und lebendig Feuer an ihren Leibern und an ihren Häuſern.

Alſo lautete der Brief aus der Kaiſerſtadt.

Als der General den Brief empfangen, ließ ſogleich er ſeine Krieger vorrücken, und begab ſich Tags darauf ins Lager an der Suttorina.

Als er ankommen ſah die ſechs Peniſchen, die er beordert hatte, ihm zu folgen gen Cattaro, beſtieg er ſein Pferd, und gab Befehl, daß ihm die Truppen folgen ſollten.

So brach er auf mit ſeinen Truppen, und begab ſich nach Cumbur. Allda hatten Verſchanzungen errichtet die Montenegriner, ihm zu begegnen. Aber der General hatte Befehl gegeben dem Führer der Peniſchen, mit Kanonen zu ſchießen, ſobald ſie kampfgerüſtete Montenegriner ſähen. Und alſo begann der Kampf.

Der erſte, welcher die Verſchanzungen der Montenegriner bemerkte, war der Capitän Antonio Kaminarowitſch. Der hatte an Bord einen braven Kanonier, welcher ſo trefflich zu zielen wußte, daß ſeine Kugel ſtracks in die Bruſt flog dem Fahnenträger der Montenegriner.

Als die Montenegriner ihren Bariaktar (— Bariak, die Fahne —) fallen ſahen, einen tapfern Jünglinz von fünfundzwanzig Jahren aus Nieguſchi, der ihnen allen Muth gab, da ergriff ſie alle große Furcht, und ihnen wankte der Muth.

Die Kugel, welche den Bariaktar hingeſtreckt, hatte auch rings umher die Felſen zertrümmert, und die zertrümmerten Felſen hatten viele verwundet von den Montenegrinern.

Die andern Commandanten der Peniſchen harrten auf des

Generals Befehl, ob ſie das Feuer fortzufahren hätten. Doch der General gab nicht Befehl zum Feuern, weder ihnen noch ſeinen Soldaten, weil er ſehen wollte, ob die Montenegriner dem erſten Schuſſe der Kanone mit Feuer erwiedern würden.

Die Montenegriner aber, in Wuth, brannten alle ihre Flinten los mit einemmale gegen die Soldaten.

Jetzt gibt der General Befehl den Seinen, Feuer zu geben auf jene, und zugleich den Kanonen der Penischen.

Da faßte jene Schreck und Furcht; nicht gönnten ſie ſich Zeit, zu laden ihre Flinten; ſtatt zu laden, warfen ſie ſie auf den Boden; alles was ſie hindern konnte an der Flucht, alles warfen ſie fort, die langen Flinten, und die Piſtolen, und die Strukas, und die Ranzen, alles was ſie um und an ſich trugen.

Alſo rannten fort die Montenegriner. Und ihre Glaubens- und Bundesgenoſſen, der Schwarm der Riſanoten, dieſe warfen fort den Dolman und die buntgeſtickten weiten Aermel ihrer Hemden, und die Schwärme aus der Bianka, Haſen von Natur, ſtreifen ab im Fluge ihre Faltenhoſen, werfen ſie weit hinter ſich, und laufen vorwärts, vorwärts!

Hinan die Berge fliehen die Montenegriner. Die Soldaten folgen ihnen durch die Berge die ganze Nacht, und es ſchien die ganze Nacht, als leuchteten die Berge hell von Sternen; alſo fuhren aus den Flinten-Blitze um Blitze lebendigen Feuers.

Alſo verfolgten die Soldaten und jagten fort die Montenegriner, daß kein Montenegriner rings mehr zu erblicken war.

Aber die Biankaner, und die Riſanoten, und die von Luſchtiza, flüchtiges Wild von griechiſchem Schlage, hatten ſich verſteckt und verkrochen in Gräben, hinter Hügel, hinter Buſchwerk und Gemäuer, und da ſaßen ſie verſteckt und hockten.

Die Soldaten nun, am Morgen, als ſie wiederum zu ihrem General ſtoßen wollten, fanden auf dem Wege die Verborgnen in ihren Verſtecken. Und dieſe, als ſie ſich endeckt ſahen von den Soldaten, baten jämmerlich um Gnade. Und die Soldaten ſchenkten ihnen das Leben, aber führten ſie gebunden fort mit Stricken und mit Ketten. Und ſo ſchleppten ſie ſie fort, gefeſſelt gleichwie Sklaven.

Und den ganzen andern Tag noch und die Nacht fuhren die Soldaten fort, längs der Bianka ſolche flüchtige Geſellen aufzuſpüren in ihren Verſtecken. Hatten ſie ſie aufgeſpürt, dann ſchoſſen

ſie, und ſchreckten die Verborgnen; aber keinen tödteten oder verwundeten ſie. Und die Peniſchen, welche die Truppen langſam zu Waſſer begleiteten unter Freudenſchüſſen, ſchreckten ebenfalls die zitternden Verborgnen auf, daß ſie von ſelber den Soldaten in die Garne liefen.

Verfolgend alsdann ihren Weg durch die Katenen — hui, wie flogen die Vertheidiger davon vor'm Donner der Kanonen! — zogen ſie Stoliwo entlang und kamen hin nach Markowart, dem Feld, das einſt ein Garten war, wohin die Wilen Marko den Königsſohn getragen durch die Lüfte.

Dort war es, wo der General ſeine Truppen theilte in zwei Hälften; die eine ließ er von dort aus zu Lande weiter ziehn, die andere führte er hinüber zu Schiffe nach Dobrota gegen Cattaro.

Und dieſe lagerten nunmehr zu Dobrota unter dem Kirchlein Sant Elia, zur Berennung Cattaro's; jene aber zogen ihres Weges gegen Gurditſch hin, von dort die Feſtung zu belagern.

Tags darauf begann der Kampf, und ein, zwei, drei Tage ſchlug das Feuer von der einen und der andern Seite. Am dritten Tage des Kampfes ließ ſich auf den Mauern der Stadt eine weiße Fahne ſehen.

Als dieſe Fahne bemerkt ward auf den Mauern Cattaro's, fuhr eine Barke aus von Dobrota, anzufragen, was der Bladika begehre.

Und der Bladika erwiederte, es haben die Einwohner ihn angefleht, ſie ausziehen zu laſſen aus der Stadt ſammt ihren Familien, weil ſie ſonſt umkämen vor Hunger.

Da zogen eine Menge Barken aus von Dobreta, Perzanjo, Mula und Peraſto, aufzunehmen jene Armen; und all die Barken zogen hin mit weißen Fähnlein, und mit den weißen Fähnlein kehrten ſie zurück, und brachten jene Armen, Alles gute Katholiken, herüber zur Verpflegung und zur Speiſung.

Und ſo lange dieſe Ueberfahrt währte, ſchwieg der Kampf. Dann wiederum begann er, und gefeuert wurde unaufhörlich Nacht und Tag, ſo lange nur der Bladika Pulver hatte in Cattaro.

Plötzlich eines Morgens — es war ein Sonntagmorgen früh vor Sonnenaufgang — war der Bladika entblößt von Pulver, und die Kaiſerlichen hatten erfahren daß ihm Pulver fehle,

und alle Soldaten und die Penischen alle bewegten sich gegen die Thore Cattaro's, die Thore zu erstürmen.

Als das der Vladika gewahrte, wie sie allesammt den Thoren nahten, raufte er den Bart sich, und ohne ein Zeichen oder Meldung floh er früh bei Sonnenaufgang durch die Porta di Fiumera über den Basarplatz aufwärts zu den Bergen.

Und nun brieten und sotten und kochten die Soldaten ganz gemächlich, ganz vergnüglich Fleisch und Gemüse und allerlei Backwerk, und der Vladika zog ab verdrießlich in Schreck und Hast ganz nüchtern ohne Frühstück.

Ha, wenn du gesehen hättest, o Freund (opobre!) wie der Vladika sich aufwärts schleppte über Pratschista nach Lowtschen, getragen von einer gelben Sau (er ritt nämlich eine isabellenfarbene Stute), und hinter ihm her sein Bruder Sava, blasend und prusiend!

Als der Vladika nun nach Zetinje kam, da kehrt er ein in das Haus des alten Iwanbeg, und um Zeichen zu geben den Montenegrinern von seinen erfochtnen Siegen, ließ er rings ausschmücken den Palast, den er mit seiner Gegenwart beehrte, rings mit bunten Strukas (barçke struche), Ranzen (torbize) und Opanken und gestickten Strümpfen (czarappe vesenne), mit Röcken und mit Fezen.

Also hatte der Vladika den Palast rings ausgeschmückt, den er bewohnte!"

So schließt der Spottgesang, dessen Verfasser Tripo Radimir, ein Schiffscapitän, noch heute als achtundsiebzigjähriger heiterer Greis in Dobrota lebt. Ich verdanke seine Mittheilung einem in Venedig anwesenden Bocchesen, der ihn zum größten Theil auswendig wußte und mich versicherte, das Fehlende sey nur unwesentlich, zum Beispiel die Verzeichnung des Zuges von General Milutinowitsch Schritt für Schritt zu Anfang, und eine etwas weitere Ausmalung des Kampfes in der Mitte; vom satyrischen Inhalt sey ihm nichts entfallen. Mein Berichterstatter rühmte den Verfasser als einen in seiner Jugend weit und breit in seiner Heimath gepriesenen Dichter, der manches schöne Lied verfaßt, und zugleich als einen eifrigen Katholiken. Man könne sich nicht vorstellen, sagt er, welch einen Eindruck jener Gesang, der einen Monat etwa nach den darin geschilderten Vorfällen entstanden, zu jener

Zeit überall bei der katholiſchen Bevölkerung der Bocche gemacht, wie er von Alt und Jung ſey wiederholt und immer wiederholt und den zum Baſar kommenden Montenegrinern zu Trotz und Aerger ſey vorgeſungen worden, was um ſo natürlicher, da ſie bei ihrem Auszuge gegen Milutinowitſch ſich gerühmt: wenn ſie ſiegreich zurückkehrten, dann ſolle von Lateinern in den Bocche nicht das Kind im Mutterleibe verſchont werden. Vierundzwanzig Stunden ſpäter ſeyen dann viele von ihnen zurückgekehrt von dem mißglückten Zuge und haben um ein paar Lumpen zum Bedecken und um ein Stück Brod gebettelt. Das ſey ihnen denn auch von manchen mitleidigen Bocheſen zu Theil geworden, die als gute Chriſten damals feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde geſammelt; ſpäter aber, bei ſich aufthuendem Uebermuth, haben die hochfahrenden Bergprahlhänſe dann auch den Geſang des alten wackern Tripo mit ſeinen bittern Pillen und Salzkugeln oft genug hinunterſchlucken müſſen.

So weit dießmal die in dieſer Beziehung mir gewordenen Mittheilungen, als Gegengewicht beinahe gleichzeitiger Geſänge des Montenegriner-Almanachs, dem wir uns nunmehr ſchließlich wieder zuwenden, einiges Andere aus dem Salzſchatze Tripo Radimirs des Dobrotaners einer anderen, ihm örtlich näher liegenden Gelegenheit aufſparend.

Der bereits erwähnte neueſte fünfte Jahrgang der Gerliza reiht an die mit ſeinen Vorgängern analogen, ſolaren, lunaren und ſonſt allgemeinen Intereſſen der Zeitrechnung und die, zunächſt die Höfe intereſſirenden Nachrichten hoher Geburtstage, eine kurze Geſchichte Raguſa's nebſt ſeinen Umgebungen, und eine vaterländiſche Novelle. Hierauf folgen Gedichte, eingetheilt in „ſerbiſche" und „ruſſiſche." Die beiden voranſtehenden der erſteren Abtheilung, vom gegenwärtigen Vladika und unterzeichnet mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, haben zum Thema: Glückwunſch zum neuen Jahre an Herrn Gagitſch, ruſſiſchen Conſul in Raguſa, und: Abſchied von Montenegro, gerichtet an den ruſſiſchen Oberſten Oſerenskowsky. Der Gang des letztern iſt: „Kaum, daß wir uns kennen gelernt, ſo naht ſchon die Stunde der Trennung. Doch es bleibt die Hoffnung des Wiederſehens, wo wir dann von neuem die Becher Weines leeren." — Das dritte der Serbica, auf den Tod eines jüngſt verſtorbenen Freundes, ſoll vom Redacteur herrühren. Die Ruſſica

enthalten zwei Gedichte von Alexander Puschkin: Bonaparte, und Zernigeorg.

Außer jenen beiden sah ich vom jungen Vladika noch ein anderes Gelegenheitsgedicht: Geburtstagsgruß an einen höchst ehrenwerthen Mann; ferner das Gebet eines Montenegriners zum Himmel. Das letztere mahnt durch die in ihm herrschende Wahrheit der Naturanschauung, die Wärme und Frische des Colorits, und die Innigkeit der Gemütserhebung unwillkürlich an den einfachen, noch durch keine Verhältnisse bedingten, unverkünstelten Hirtenknaben, wie er neben seiner Heerde sich brünstig empor zum Herrn der Herren wendet und von ihm herablebt, was keine irdische Macht und Größe zu gewähren im Stande ist.

* * *

Von einem Ausfluge in die Umgegend Zetinje's zurückkehrend, begegnete ich unweit dem Senatsgebäude einem Trupp Montenegriner, der nach Entscheidung eines Rechtsstreits eben auf dem Wege nach der Heimath begriffen war. Sie waren aus einem entfernteren Stamme der Ljeschanska Nahia und ihre Kleidung mehr als nachlässig; bei den wenigsten sah man eine Spur von Hemden; der zerfetzte Tuchrock, dessen Grundfarbe einst weiß gewesen seyn mochte, lag mit schillerndem Fettglanze auf dem bloßen Leibe an, und die Hosen mehrerer glichen eher durchlöcherten Säcken; aber stracken Ganges trugen alle ihre leuchtend blanken Waffen. Als ob sie in einer Discussion fortführen, sprachen sie noch auf dem Wege gegeneinander mit größter Heftigkeit, gruppirten sich in einiger Entfernung in zwei Parteien, während ein alter in ihrer Mitte, der berathende Nester Aller, bald den einen bald den andern zugewendet, in immer größerem Eifer sich herausließ und endlich, als sey er des Sieges seiner Gründe gewiß, die Hände der beiden Heftigsten von den entgegengesetzten Seiten ergriff und sie ineinander legte; diesem Beispiel folgten auch die übrigen, und es schien, als sey der bereits gerichtlich geschlichtete Streit jetzt erst zur wahren Versöhnung gekommen und als hätte die alte Sitte factisch doch noch mehr Macht über die Gemüther als alle Gerichtsverhandlungen. Von nun an zogen sie friedlich miteinander den Berg hinan, und man hörte noch lange ihren Gesang herüberschallen.

Jetzt war auch die heutige Sitzung beendet, und ſchon traten mehrere der Senatoren, aus langen Pfeifen ſchmauchend, aus dem Senatsſaale hervor und ſchritten, gehüllt in ihre pelzverbrämten Kazzawekas, unter den verſammelten Perianizi und einer Anzahl der Guardia vor dem länglichen Gebäude auf und nieder. Georg der Vicepräſident, eilte ſtraffen, etwas trotzigen Ganges, ohne ſich auch nur umzuſchauen, in ſeinem rothen, reich mit Goldborten verſehenen Wamms der ſeinwärts gegenüberliegenden Kloſterwohnung zu; ihm folgte der durch ſeine Krücke keineswegs an raſchem Vorſchreiten behinderte Secretär Milakowitſch, welchem ein Trabant mit einem Bündel Schriften nachging. Als der Vladika, ehrerbietig begrüßt von allen, im langen einfachen dunkelblauen Kaftan erſchien, mit dem ſcharf beobachtenden Auge und dem mit ſeinen jugendlichen Zügen eigen contraſtirenden feierlichen Ernſte in dem um ihn ſich ſammelnden Kreiſe ſich umſchauend, traten unwillkürlich vor meine Seele jene Worte im erſten Buche Samuelis: „Es war aber ein Mann im Volke, der war ein feiner junger Mann, eines Haupts länger denn alles Volk" — und ich gedachte bei mir, daß ſein Oheim, der kluge Prieſter Peter Petrowitſch, als er mit Uebergehung ſeines älteren Neffen gerade dieſen vorzugsweiſe ſich zum Nachfolger und Vollſtrecker ſeiner Plane erwählt, wohl auch nicht wenig auf die mitwirkende Macht der äußeren Erſcheinung auf ein ſo rohes, ſinnlichen Eindrücken offnes Volk mochte gerechnet haben. Auch hatten in Nieguſchi bereits einige, als ſie vernahmen, daß ich nach Zetinje wolle zum Beſuch des Vladika, mir wohlgefällig beiſtimmend geſagt, da werd' ich einen großen ſchönen Mann ſehen, das wahre Ebenbild des Verewigten — unter allen ſeinen ſonſtigen Eigenſchaften den Eindruck der äußeren Erſcheinung feſthaltend. Als aufmerkſamer Wirth ſich freundlich nach dem Befinden ſeines Gaſtes erkundigend, ſchien ihn das lebhaft und aufrichtig ausgeſprochene Intereſſe an ſo manchem hier Geſehenen herzlich zu freuen. „Das ſind alles nur erſt Anfänge; aber es wird ſchon werden; man darf nur die Geduld nicht verlieren" — erwiederte er auf die Aeußerung, daß ein Gärtner zu beneiden ſey, dem es vergönnt,' ſich noch an den Früchten ſelbſtgepflanzter Bäume zu erfreuen. Ohne in dem angeknüpften Geſpräche ſich irre machen zu laſſen, wendete er ſich mit raſch bereiter Antwort bald an den ſeiner harrenden Aufſeher der Bauten,

bald an einen um Verfügung bittenden Feldarbeiter, an den Anführer der Perianizi, den Kapetan der Guardia, bald an einzelne der Senatoren. In dieſer ganzen Scene drängte gar mancher Vergleich ſich auf von altpatriarchaliſchen Verhältniſſen der Völker und ihrer oberſten Lenker, die mit unſeren in lauter Diplomatie und Cabinetsverhandlungen ſich auflöſenden Zuſtänden in eben ſo ſchroffem Gegenſatze ſtehen, als ein unumſchränkt geborner Herrſcher und ein von der Heerde weg zum Völkerhirten erwählter Hirtenknabe, ein Dopelgegenſatz, der freilich durch den ſeltſamſten Verband von wirklicher Umgeſtaltung und formeller Erhaltung des Beſtandenen in dieſem Augenblicke zwiefach in ein und derſelben Perſon vereinigt vor mir ſtand.

## Rietschka Nahia.

Entlassen mit den besten Segenswünschen, trat ich nach einem erquickenden Mahle unter Begleitung zweier vom Vladika mir mitgegebner Führer — der eine aus der Schaar der Trabanten, eine Athletengestalt, der andre, Theodoro, ein junger Grieche, seit mehrern Monaten als Architekt in Zetinje beschäftigt — meinen weiteren Zug an gegen die östlichen Theile Montenegro's.

Nach drei Stunden tüchtigen Marsches erreicht man von Zetinje aus den Ort in der Rietschka Nahia, wo das Flüßchen (Rieka), welches dieser Nahie vorzugsweise den Namen des Flußbezirkes ertheilt, schiffbar wird. Der Weg dahin ist manichfaltiger, reicher an Vegetation als die bisher durchwanderten Partien. Nuß- und Feigenbäume, Wein und Oliven erblickt man, kaum eine Stunde von Zetinje entfernt, nicht allein um die Wohnungen, sondern sorglich gepflegt hie und da auch weiterhin bis gegen die mittleren Höhen. Ueberraschend war mir, auf der ersten Hälfte des Weges sogar eine Art Kunststraße zu finden, an welcher gegen hundert Montenegriner fortwährend arbeiten, und die bereits so weit gediehen ist, daß sie aus der Katunska in die Rietschka Nahia einen bequemen Uebergang gewährt. Theodoro, enthusiastisch für die Reformen des Vladika eingenommen, sprach von diesem Straßenbau wie von einem Wunderwerke, und meinte, nirgend sey doch so viel in so kurzer Zeit für ein Land geschehen als in Montenegro in den letzten sieben Jahren. Indem er sich noch laut preisend über die fortschreitende Cultur von Land und Volk ergoß, rollte ein Türkenschädel, an dem sich eben der Schnabel eines hungrigen Raben gewetzt, sammt der Stange, die ihn trug, von einer benachbarten Felswand vor unsere Füße, seine Betrachtungen plötzlich unterbrechend.

Einen schreienden Gegensatz bildet die Ehrfurcht des Montenegriners für seine Todten, deren irdische Reste in wahrhaft antiker Weise geehrt werden, mit der Mißhandlung, welcher der Schä-

bei ihrer gefallnen Feinde ausgesetzt ist. Wohl verfahren auch die Türken, bei denen die Schädelaufspießung als Mauerschmuck altherkömmliche Sitte ist, mit den in ihre Hände fallenden Montenegrinern nicht besser; aber auch gegen andere Feinde erlauben diese sich dasselbe. So schnitten sie dem 1806 beim Ausfall aus einem Fort unweit Ragusa in ihre Hände gefallenen General Delgorgues den Kopf ab, und sein Henker paradirte noch lange in der Generalsuniform; ein Aehnliches widerfuhr Gajet, dem General-Adjutanten Marmonts, als dieser verwundet in ihre Hände fiel; und factisch ist es, daß sie, auch hierin ähnlich dem zur Römerzeit in diesen Gegenden herrschenden kriegerischen Volke der Celten, mit den Köpfen der bei Castelnuovo gefallenen Franzosen nach dem Ziele schiebend einander lachend zuriefen: „Was rollen doch die Köpfe dieser Franzosen so leicht!“ — Als ich Theodoro diese geschichtlichen Thatsachen mittheilte, erwiederte er trocken: „Das waren Feinde der Freiheit und des wahren Glaubens; für die gibt es kein Gesetz und keine Schonung“ — und setzte seine Betrachtungen über die Riesenfortschritte der Cultur in Montenegro ruhig fort. — Uebrigens soll der Vladika ernstlich im Sinne haben diese barbarische Sitte gänzlich abzuschaffen, um auch in dieser Hinsicht sein Volk der europäischen Gesittung näher zu rücken. Schon vor mehreren Jahren hat er auf Reisen diese seine Absicht gegen Verschiedene ausgesprochen und sie versichert, daß man künftig in Montenegro nicht mehr, wie früher, dergleichen Spolien werde prangen sehen. Ich weiß nicht, ob er bei seiner Rückkehr ernstliche Versuche zur Verwirklichung dieser Versicherung gemacht; aber der kürzlich erst mit neuem Schmuck reichlich versehene Schädelthurm dicht über seiner Residenz bezeugt, daß es oft schwerer ist, eine im Volke eingewurzelte, mit dessen Wesen eins gewordne Gewohnheit auszurotten, als seinen politischen Institutionen eine andere Form zu geben, und daß dem jungen Vladika von Montenegro die Taktik älterer und neuerer Autokratie-Anstrebenden nicht fremd geblieben, während des Antastens der Gesammtverfassung hie und da nachgiebig einem kleinen Vorurtheil zu schmeicheln, um des Gelingens in der Hauptsache desto sicherer zu seyn. Bis also dem priesterlichen Reformator die Durchführung seiner in Beziehung auf die Feindesschädel ausgesprochenen Gesittungsversuche gelungen, muß der europäische Besucher Montenegro's sich jedes heimischen Maaßstabes enthalten. Nur wünsche ich, sein Stern möge ihm die

Gegenwart beim Kopfabschneiden irgend eines Gefangenen ersparen, eine Scene, deren Gräuel selbst dem im Kriegshandwerk aufgewachsenen, in ganz Dalmatien als tapferer Officier bekannten Obersten Vialla die vielleicht etwas übertriebene, doch jedenfalls menschlich gefühlte Ausrufung entriß, daß dadurch ihm seine ganze Reise verleidet sey.

Einen angenehmen Ruhepunkt gewährte auf der Höhe, von welcher man zu dem Basarplatz der Rietschka Nahia niedersteigt, der Schatten einer breitästigen Ulme. Das Auge verfolgt den Lauf des Flüßchens Zernojewitscha eine gute Strecke durch ein wohlangebautes Thal, in welchem Hirt und Schiffer, Feld- und Weinbauer, jeder auf seinem Platze emsig beschäftigt, in bunter Mischung friedlich seiner Arbeit obliegt, während die bis auf zehnjährige Knaben sich erstreckende allgemeine Bewaffnung überall erinnert, daß man hier auf einem Vulcane steht, der jeden Augenblick mit einem neuen Ausbruch droht. Es ist ein Zustand, ähnlich dem, wie wir ihn im Buche der Richter im sechsten Capitel verzeichnet finden: — „Und wenn Israel etwas säete, so kamen die Midianiter und Amalekiter und die aus dem Morgenland herauf über sie. Und lagerten sich wider sie, und verderbeten das Gewächs auf dem Land, und ließen nichts übrigs von Nahrung, weder Schafe, noch Ochsen, noch Esel." — Kaum denkbar ist es, daß die Kämpfe mit den von Alters her verhaßten Nachbarn jemals aufhören, ohne daß der Montenegriner aufhöre er selbst zu seyn.

Der Ort, zu dem wir niedersteigen, besteht aus wenigen Häusern, die sich nördlich an eine steile, unten wohlangebaute Felshöhe anlehnen und an der entgegengesetzten Seite von dem mit Kähnen bedeckten Flüßchen bespült sind. Ein freier Platz am Eingang bildet den Basar, wo jeden Sonnabend sich die Montenegriner aus allen Theilen des Landes, und zur Friedenszeit auch ihre Gränznachbarn, die Türken aus Albanien und der Herzegowina, zum Wochenmarkt einfinden. Am einen Ende desselben ist eine Art Kauf- und Kaffeehaus mit rohen hölzernen Arkaden. In der Mitte des Platzes sind zwei starke Pfähle in die Erde gerammt, darüber eine feste Stange gespannt — man pflegt bei uns solch eine Anstalt Galgen zu nennen. An dieser Stange hängt an einem verschlungenen Strick ein ganzes Bündel zerbrochener Waffen, mitunter sehr werthvolle. Diese Trümmer sind in Folge auf dem

Basar vorgefallener Streitigkeiten nach kurzem Proceß von der zur Aufsicht bestellten Guardia vor den Augen der Ruhestörer zerbrochen und als warnend Beispiel aufgehängt worden. Solch eine Anstalt findet sich seit nunmehr drei Jahren auf jedem Marktplatze des Landes, und nach Maaßgabe erfolgen noch härtere Strafen. An eben diesem Galgen habe, wie man mir erzählte, erst vor wenigen Monaten ein Montenegriner, der wegen eines im Zorn begangenen Todtschlags standrechtmäßig erschossen war, vierzehn Tage lang vor aller Augen gehangen, ohne daß irgend Jemand gewagt habe ihn anzurühren. Seitdem sey in der Rietschka nicht das Geringste der Art wieder vorgefallen. Vor Zeiten, fügte mein reformenbegeisterter Führer hinzu, sey in Montenegro nicht das Hemd am Leibe sicher gewesen, jetzt die offne Börse an der Straße.

Es scheint demnach gegenwärtig in Wirklichkeit dahin kommen zu wollen, wornach der im verwichenen Jahrhundert als Pseudo-Zar Peter III mehrjährige Herrschaft über Montenegro improvisirende Pharmaceut Stjepan Mali (Stephan der Kleine) — dessen phantastisches Erscheinen sogar im Stande war, den in ungefügem Wachsthum seine Tatzen bereits stark nach Westen ausstreckenden Eisbären in Unruhe zu versetzen, und die in unbewaffneter Neutralität ihrem Todesschlaf entgegenschlummernde Venetianerrepublik einen Augenblick aus ihrer Lethargie zu wecken — während der Ausübung seines freilich zuletzt im eignen Blut erstickten Terrorismus strebte, daß Gold und Silber wochenlang ohne Schutzwache am offnen Marktwege unangetastet solle liegen können. Ob diese nicht unbedeutenden Anfänge eines durchgreifend gesetzlichen Zustandes tiefere Wurzel fassen oder noch vor dem Eindringen in Saft und Blut sich wieder in das alte Faust- und Beuterecht auflösen werden, das scheint lediglich jetzt von dem längeren oder kürzern Leben des gegenwärtigen Vladika abzuhängen. Seine Jugend, seine kräftige Gesundheit, vereint mit seiner einfachen Lebensweise in dem einsamen Zetinje, lassen nach menschlicher Berechnung auf das erstere schließen. Wer aber bürgt dafür, ob bei der durch Jahrhunderte genährten, in der Vorstellung des Montenegriners zum Rechtsverhältniß ausgebildeten Leidenschaft der Rache nicht nach irgend einer noch so gerechten Gesetzvollstreckung den obersten Richter die Kugel eines Alles auf das Spiel sezenden Bluträchers treffe? —

Schon jetzt erzählt man von einem unmittelbar nach seines Vaters Hinrichtung über die Gränze Entwichenen, der mit dem Schwur geschieden, die Kugel sey bereits gegossen, die für des Vaters Blut Rache trinken werde. Und der Montenegriner ist als Diener der Nemesis kein zaudernder Hamlet.

„Geht auch das Hemd mit in die Gruft, die Rache bleibt über der Erde" — entgegnete eintönig und gelassen ein eisgrauer Altgläubiger auf die Frage: ob auch wohl jetzo nach den neuen Einrichtungen noch der Fall vorkomme, daß die blutigen Kleider eines Erschlagenen aufbewahrt werden, den Hinterbliebenen und Nachkommen zur Rachemahnung? —

Das Haus, in welches wir einkehrten, liegt im Mittelpunkte der einzigen Straße des Oertchens. Das ziemlich weit vorspringende Schindeldach, auf Holzpfählen ruhend, bildet einen geräumigen, zu beiden Seiten fortlaufenden Porticus; die Nachbarhäuser — oder vielmehr die eben so wie das unsere ausgeböhlten überdachten Steinmassen, aus einem einzigen Zimmer bestehend, waren mit demselben zusammengebaut und innerhalb nur durch eine dünne Wand, außerhalb durch einen zwei Fuß hoch über die Erde vorgestreckten Balken von einander getrennt, so wie sie in Ställen zur Trennung der Pferdestände üblich sind. Unser Nachbar zur Rechten war ein Waffenschmied, der zur Linken ein Opankenmacher; jener hatte in seinen dunkeln sonnverbrannten Zügen ganz den Typus eines Zigeuners, dieser mehr den Habitus eines Schneiders; beide saßen mit gekreuzten Beinen draußen unterm Porticus am Boden, jeder mit seiner Arbeit beschäftigt und dabei aus langen Pfeifen dampfend; war die Pfeife des einen oder des andern ausgebrannt, so kroch eilfertig ein kleiner dienstfertiger Geist herbei, sie auszuschütten und neugestopft mit brennender Kohle dem Papa ehrerbietigst in den Mund zu stecken, ohne daß der ruhig Fortarbeitende sich im geringsten stören ließ. Während dieses Kreuzfeuers unserer Nachbarn hatte ich mich auf einem untergebreiteten Stück Teppich in dem Raume zwischen beiden hingestreckt, und ließ von unserm Wirth, der wegen seines guten Weinschanks nicht minder als wegen seiner klugen Anschläge bei Gränzstreifzügen in der ganzen Umgegend berühmt war, reichliche Erquickung herbei bringen. Theodoro war eben so behülflich im Einschenken als Ausleeren. Auch unsere Nachbarn, der Waffen-

schmied und der Opankenmacher, verschmähten nicht das ihnen dargebotne Glas, und nachdem es mehrmals geleert war, begann der letztere gesprächig zu werden und erzählte Mancherlei von seinen früheren Schicksalen. Er war ein geborner Skutariner, hatte dort vor sechzehn Jahren einen Türken im Zorn erschlagen, hierauf mehrere Wochen verborgen im Hause eines Verwandten zugebracht, und endlich Gelegenheit gefunden nach Montenegro zu entfliehen. Da hatte er dann, wie so mancher andere der Strafe in der Heimath, hier meist vom Osten wie drüben vom Westen, entflohene Ueberläufer sich mit einer Montenegrinerin verheirathet, nationalisirt, und war nun schon seit Jahren angesiedelter Opankenmacher und, wo es galt, zur Abwechslung eifriger Mitkämpfer gegen seine ehemaligen Landsleute. Aehnliches erzählte von sich der Waffenschmied. Nur war er, nachdem er sich an einem Trabanten des Pascha's vergriffen, bereits eingekerkert und dem Henker überantwortet gewesen, als ihm eine Stunde vor seiner Hinrichtung die Flucht gelungen; auch sprach dieser erbitterter, als er seine Vergangenheit berührte, und rühmte sich, das ihm angethane Herzeleid durch manchen Tropfen Türkenblutes reichlich vergolten zu haben. Die Wohnungen beider, in die ich auf Augenblicke eintrat, waren ächt montenegrinisch. Kein Bett, kein Tisch, kein Stuhl, kein Fenster; an der Hinterwand ein durch die Steinmauer gebrochnes Loch; in jedem Winkel ein Klotz; an einer Seitenwand die Truhe, worin Kleider, Waffen, Handwerksgeräthschaften in bunter Ordnung aufbewahrt lagen. Die Binsenmatte, worauf der Montenegriner, mit der Struka bedeckt, die Nachtruhe zu halten pflegt, diente gegenwärtig draußen bei der Arbeit unter der Halle ihnen und ihren munter sich wälzenden Sprößlingen zur Unterlage. Unser Wirth nannte neckend bald den Waffenschmied Zerni Ziganin (schwarzer Zigeuner), bald den einen um den anderen Uskok und machte mir mit dem besten Humor begreiflich, alle Waffenschmiede seyen ihrer Abstammung nach Zigeuner und Nachkommen jenes gottverworfenen Aegyptiers, der die fünf Nägel zum Kreuze Christi geschmiedet; darum haben sie auch alle solch höllenverbrannte Gesichter, fügte er mit einem blinzelnden Seitenblick auf den bämmernden Nachbar hinzu, der, wie es schien, an dergleichen beizende Scherze gewöhnt, sich darum seine Pfeife nicht minder gemüthlich schmecken ließ und ohne aufzuschauen entgegnete, es sey

nur Schade, daß dazumal zur Beſetzung der beiden andern Kreuze gerade keine Montenegriner vorhanden geweſen, worauf dann der gewandte Opankenmacher in näſelndem Italieniſch den Littoralwitz vorbrachte:

„Montenegro, poca fede —
Maledetto, chi la crede!“

was alsbald in gleicher Münze rückgezahlt wurde durch ein ſcharf accentuirtes:

„Scutarini, brava gente —
Mangia molto, paga niente“ —

womit Elia zugleich einige nach beiden Seiten hinüber ziſchende Raketen gegen „die hungrigen Uskozi,“ jene wieder ihre Contreminen gegen „das gefräßige Montenegro“ ſpringen ließen. Und ſo dauerte das Kreuzfeuer luſtig plänkelnder Witze zwiſchen den ruhig aufſteigenden Wolken der dampfenden Pfeifen eine Zeit lang ununterbrochen fort, bis Elia plötzlich in das Haus ging und den gefüllten Becher in der Hand zurückkehrend uns allen zutrank mit der Bedeutung, auf ſo viel trocknen Staub gehöre ein friſcher Regen. Hierauf erklärte er mit bereitwilligem Lebreiſer auf meine Anfrage, Uskok bedeute einen Einſpringer; dergleichen Eingeſprungene ſeyen im Norden Montenegro's zu Tauſenden angeſiedelt; ja ſie machen dort in den Gebirgsdiſtricten, Berda, den eigentlichen Stamm der Bewohner aus; urſprünglich gar kein Eigenthum beſitzend, haben ſie durch ihre wiederholten Streifzüge gegen die Herzegowina ſich nach und nach einen hübſchen Viehſtand erworben, und ſie machen in Verbindung mit den an Tapferkeit und Wildheit ihnen nichts nachgebenden Kriwoſchianern, die ungeachtet aller Verbote der öſterreichiſchen Regierung fortwährend mit ihnen zu Felde ziehen, den Türken drüben in Trebinje genug zu ſchaffen; auch unter den Bewohnern der Rietſchka ſey eine hübſche Anzahl ſolcher Uskozi; manche hätten ſich ſo vielfältig mit den Eingebornen verſchwägert, daß kein Menſch mehr ihres Urſprungs gedenke. Er ſelbſt aber, Elia Maſſow Dawidowitſch, ſey aus altem ungemiſchtem Montenegrinerblut und ſtamme direct von denen, die unter dem ehrwürdigen Daniel Petrowitſch zuerſt die Ungläubigen aus dem Lande getrieben. Bei dieſen Worten trat er in das Haus, öffnete eine zwiſchen dem Weinfaß und dem Ehebette — ein nur in den Wohnungen der Begüterten zu fin-

rendes Einrichtungsstück — oberhalb dem Herde stehende Truhe, und holte seine Lieblingswaffen hervor, von denen jedes Stück seine Geschichte hatte. Mit dem einen war der Vater, mit dem andern der Großvater zu Felde gezogen; jenes war an dem heißen Juliustage bei Martinitsch in dem ersten siegreichen Treffen des heiligen Vladika Peter gegen Kara Mahmud einem Trabanten abgejagt, der seinem verwundeten Herrn auf der Flucht zur Seite geritten; nur mit Mühe sey dieser selbst damals auf seinem schnellen Pferde nach der Festung Spusch entkommen; dieses war einige Monate später an dem glorreichen Septembertage von Krusse, der dem wüthigen Pascha das Leben gekostet, einem Albanesenhäuptling abgenommen; ein drittes war vor wenigen Jahren erst dem Sohne Namik Ali's von Skutari aus den Händen gerissen, als dieser statt der erwarteten Kopfsteuer ein paar hundert blutige Köpfe, den Rest des geschlagenen Heeres, seinem Vater heimgebracht. Eine reichverzierte Flinte war in den Schluchten der Moratscha erbeutet in dem mörderischen Kampfe, der die Streitkräfte Dschelaludin Pascha's vernichtet und den Stolz des übermüthigen, bis dahin überall siegreichen Wesirs, vor dem ganz Bosnien gezittert, so gedemüthigt habe, daß er sich bald darauf selber den Tod gegeben. Das sey der erste größere Kriegeszug, dem er, Elia, damals kaum achtzehn Jahre alt, sich angeschlossen; seitdem habe er nirgend gefehlt, wo es ernstlich gegolten, und von keinem Zuge noch sey er zurückgekehrt ohne ein erbeutetes Waffenstück. Unter all denen, die er sein nenne, sey kein einziges angekauftes, versicherte er mit freudefunkelndem Auge, und keines sey dabei, das nicht schon Türkenblut gekostet; auch halt' er mehr auf seine Waffen als auf alles, was er sonst an Hab' und Gut besitze; gute Waffen seyen ein Talisman, mit dem man alles Andere gewinnen könne, und so lange der Mann die zu führen wisse, sey er geborgen. Als die Nachbarn auf einen Handschar zeigten und bemerkten, der habe auch schon manchen abgeschlachtet, meinte Elia, das sey ja ganz natürlich; sein ältester Junge verstehe das auch schon, und sein Grundsatz sey darin dem seiner Väter gleich: — die Mädchen können nicht zeitig genug zur Arbeit im Hause und auf dem Felde, die Jungen nicht früh genug aufs Kopfabschneiden eingelernt werden. Besonders viel schien er auf ein paar Pistolen zu halten, und schmunzelnd machte er mich aufmerksam auf die

silbernen Ladstöcke und die aus eingelegten Halbmonden bestehenden saubern Perlemuttergarnituren am Schaft. Den Kopf dessen, der diese Pistolen getragen, könn' ich dort oben auf dem Berge sehen, wo mehr dergleichen Siegstrophäen von Sonn' und Regen gebleicht würden, murmelt' er zwischen den Zähnen mit einem sanglanten Lächeln, indem er die Läufe wohlgefällig mit seinem wollenen Rockschoß rieb und dann die Pistolen sorgfältig zu den übrigen in die Truhe legte. Die rüstige Hausfrau ließ sich während dieser Waffenschau nicht stören im Betreiben ihrer Wirthschaftsangelegenheiten. Sogar das Säugen des jüngsten Buben unterbrach sie nicht dabei; sie nahm ihn, wenn er gar zu laut schrie, bisweilen vom Boden auf, hielt ihn, mit der einen Hand am Herde, am Fasse, auch wohl draußen beim Holz oder im Stalle beschäftigt, mit der andern an der dargebotenen Brust, und legte ihn, wenn er sich satt getrunken, ruhig wieder auf sein aus ein paar Lammfellen bestehendes Lager. Das Kind war erst vor acht Tagen geboren, und zwar draußen auf dem Felde, wo die Niederkunft die Mutter bei der Arbeit überrascht hatte. Solche Fälle kommen allerdings in Montenegro nicht selten vor, aber nicht allein in Montenegro. Es würde eine deutsche Bauersfrau in Hessen und Westphalen, und vielfach anderswo, gar sehr befremden, wollte man, wie es in manchen Reisebeschreibungen geschieht, dergleichen als Eigenthümlichkeit eines fernen Volkes ihr mittheilen, da sie ähnlicher Beispiele gewiß in Menge aus ihrer Sipp- und Bekanntschaft sich erinnern würde.

Fällt es dem Fremden angenehm auf, mit welch heiterm Gleichmuth der Montenegriner jede Art von Neckereien hinnimmt, und wie gewandt und zugleich gutmüthig er dem Angreifer erwiedert, so kann er als Gast ihm gegenüber dieses angeborne Talent der Duldsamkeit aufs äußerste gesteigert sehen. Ich erlaubte mir, nachdem wir mit einander vertrauter geworden, im Verein mit den uskokischen Nachbarn allerlei Scherze über Elia's Adelstolz, über seine selbstbewußte Tapferkeit, über sein Prunken mit fremdem Gute, worauf jedesmal jenen rasch mit einem freundlichen, aber scharf treffenden Hiebe, dem Gastfreunde jedoch nie anders als mit einem artigen Compliment erwiedert wurde, häufig beides in einander verflochten. Nur ein einzigesmal gerieth er gegen mich in Harnisch und schien das Gastrecht einen Augenblick über den Zorn des gläubigen Patrioten zu vergessen. Ich fragt' ihn

nämlich scherzend, ob es denn wahr sey, was uns draußen die Zeitungen berichtet, daß beim vorjährigen Besuch des Königs von Sachsen unter den Montenegrinern manche den Vladika im Verdacht gehabt, als woll' er sie und das Land an diesen Monarchen verkaufen. Da zog er seine Brauen dicht zusammen und fragte mich mit zürnendem Blick, ob ich denn wirklich glaube, es könne jemals einem Montenegriner solch ein Unsinn in den Sinn kommen, daß ihn sein Vladika an einen Lateiner, einen Ungläubigen verrathen werde? — Aber alsbald sich selber zügelnd, lenkte er zu freundlichem Entgegenkommen ein, und die Gespräche nahmen wieder ihren früheren heitern Ton an. Er duldete sogar gelassen die Bemerkung, die an die Erzählung von einem Türkenüberfall sich reihte, wo man mit nüchternem Magen dreizehn Stunden lang in Kampf gestanden, daß man draußen von den Montenegrinern glaube, sie würden eher zehn Morde als Ein Fastenbrechen an einem Tage sich erlauben, und erwiederte dagegen harmlos schmunzelnd: freilich müsse man Gott eifriger dienen als den Menschen.

Theodoro hatte mir schon unterwegs erzählt von Elia's besonderer Kenntniß und Geschicklichkeit in der Heilkunde. Jetzt bot sich eine Gelegenheit, mich selbst davon zu überzeugen. Ein junger Bursche, den vor wenigen Wochen bei einem Gränzscharmützel eine Kugel in die Schulter getroffen hatte, kam heran, sich seinem Arzte darzustellen. Elia, der eben mit Schleifen des Handschar beschäftigt gewesen war, grüßte seinen Patienten freundlich, griff zu seinem Taschenmesser, und in wenigen Minuten war das Geschäft des Untersuchens und Reinigens der Wunde, des Auflegens frischer Kräuter und des abermaligen Verbindens beendet, während der Verwundete aufs freudigste versicherte, schon seit dem letzten Verbande habe das Brennen um Vieles nachgelassen. Elia gab ihm die Versicherung mit auf den Weg, nach spätestens acht Tagen werde aller Schmerz gewichen seyn, und bekräftigte seine tröstliche Verheißung durch einen tüchtigen Zutrunk Schnaps, den der Patient mit einem Zuge kräftigen Glaubens in gleicher Währung erwiederte. Als ich Elia verwundert fragte, wo er seine Arzneikunde und die Kunst des Verbandes gelernt, antwortete er: von seinem Vater — und fügte bescheiden hinzu: was er, das verstehen gar Viele in Montenegro; aber sein Vater, das sey ein Mann gewesen, der habe die ganze Natur verstanden und ihre geheimen Kräfte,

und für jedes Uebel gleich beim ersten Blick das Gegenmittel erkannt; auch habe der gewiß mehr Kranke geheilt in seinem Leben als keiner der gelehrten Herren draußen, ohne daß er jemals eines jener Bücher gesehen, von denen es heiße, daß alle Krankheiten und ihre Heilung zum voraus darin beschrieben seyen; sein Vater habe oftmals gesagt, die Natur sey immer willig, Schadhaftes wiederherzustellen; man müsse ihr nur nichts in den Weg stellen, sie nicht irre machen und zurückweisen oder gar zwingen wollen durch gewaltsame Mittel, sondern sie in ihrer Arbeit leise, leise unterstützen; sonst habe sie ja doppelten Feind zu überwinden, das Uebel und den Helfer.

Ein anderes Intermezzo bildete die Ankunft eines Gevatters, der als besonders geschickter Barbier in diesen Gauen gelten mochte. Sobald Elia seiner ansichtig wurde, setzte er sich schweigend auf einen Holzblock, zog den Feß herunter, und nun begann das Messer auf seinem Scheitel zu spielen, den ganzen Vorderkopf bis in die Mitte und nach beiden Seiten hin glättend, so daß die Ohren die Demarcationslinie bildeten; dann kam das Kinn an die Reihe, und nur der durch ganz Montenegro unantastbare Schurrbart blieb nebst den Haaren des Hinterkopfes unrasirt. Dasselbe Geschäft ward, ohne daß dabei ein Wort gewechselt wurde, als Gegendienst von Elia an dem Gevatter vollzogen, der ebenfalls seinerseits schweigend den Block einnahm. Zu seinen Füßen schmiegte zärtlich sich Wasilia (Basilius), kurzweg Waso genannt, einer von Elia's Buben, dessen ganz besondere Zuneigung sich schon beim Herannahen des Gevatters in Blick und Bewegung deutlich kundgegeben. Mit dieser Gevatterschaft hat es eine ganz eigene Bewandtniß. Stjepan — so hieß der kundige Scheermeister — war der, welcher erst vor kurzem Waso's erste Haarschur vorgenommen. Hierzu werden nur besonders begünstigte Freunde gewählt, denen durch diese Cerimonie, die als Familienfest begangen wird, wie bei Türken und Juden die Beschneidung, der Ehrenname Kum, Gevatter, zukommt, ganz ähnlich den Taufpathen oder den nächsten Zeugen des Ehebündnisses. Der Gevatter des Haarschnitts tritt von diesem Augenblick an in eine innigere Beziehung, eine geistige Verwandtschaft zu dem Geschornen, den er auch von Zeit zu Zeit, an dessen Namenstage, zu Weihnachten oder sonst bei passenden Gelegenheiten nach Kräften beschenkt. Waso hatte vom Gevatter Stjepan

am Tage der Tonsur einen reich mit goldgestickten rothsammetnen Feß erhalten, erbeutet in den Schluchten der Moratscha von einem Türken, der bereits über Elia den Säbel gezückt; aber Stjepan traf mit seinem Handschar noch im rechten Augenblick den rücklings Angreifenden, der zusammenstürzend ihn schweigend zum natürlichen Erben seiner Waffen machte. Zwischen Stjepan und Elia bestand seit jenem Tage unverbrüchliche Bundesbrüderschaft; in keinem Kampfe waren sie von einander gewichen, und erst jüngst wieder hatte Elia bei einem Streifzuge dem in äußerster Lebensgefahr schwebenden Stjepan durch eine sichere Kugel gegen dessen Angreifer den Rettungsdank gebracht. Das Alles wußte Waso aufs genaueste und rühmte sich beim Vorzeigen seines schönen Feß, den woll' er, wenn sein Kopf erst hinein gewachsen, in dem ersten Kampfe gegen die Türken tragen. Noch plauderte der kleine schwarzäugige Bube lustig fort und spielte wohlgefällig mit seinem Pathengeschenk, da flog vom Fuße der geschäftigen Hausfrau eine wohlberechnete Papusche, trotz der Kugel des besten Schützen, ihm gerade ins Genick. Waso verstand den fühlbaren Wink, trug in schweigendem Gehorsam die lederne Schußwaffe sammt dem sammetnen Feß zu seiner Mutter und gesellte sich dann munter und harmlos zu seinen übrigen Geschwistern.

Bemerkenswerth ist, daß die bei einem großen Theile der Slaven herrschende Sitte festlichen Begehens des ersten Haarschnittes schon bei ihren heidnischen Vorfahren herrschte, bei denen solche als religiöser Act im Tempel begangen und das unter Weihungen abgeschnittene Haar feierlich den Göttern zum Opfer dargebracht wurde. Bei der griechischen Taufe besteht ein dieser Heidensitte noch näher entsprechender Brauch. Da schneidet der Priester dem Kinde drei Flöckchen Haare ab, klebt sie mit Wachs zusammen, und heftet sie ans Bild des heiligen Johannes. An meine Erwähnung dieser Analogien knüpfte Elia die Bemerkung, es seyen die Slaven allzeit tapfer und fromm gewesen, auch da sie den dreieinigen Gott noch unter andern Namen und Gestalten angebetet.

Mittlerweile hatten von den Vorüberziehenden manche bei dem Nachbar zur Rechten, andere bei dem zur Linken angehalten, dort etwas an ihren Waffen, hier an ihren Opanken ausbessern zu lassen. Die meisten ruhten während der Reparatur bei unserm

Wirthe aus, zur Stärkung für den weitern Weg seinem flüssigen Vorrath zusprechend. Als es später wurde, kehrten auch die Weiber von der Feldarbeit zurück, mehrere mit Holzbündeln beladen, die meisten noch zugleich mit Abspulen der Spindel bis zum Eintritt in ihr Haus beschäftigt, wo dann alsbald sich jede an den Herd begab, um das Nöthige für den Abend zu bestellen. Ein junges Mädchen mit lang herabfallenden dunkeln Flechten unter ihrem schwarzen Kopftuche wankte in Begleitung mehrerer älteren Frauen langsamen Schrittes heran. Ihre Hände waren in heftiger Bewegung bald gegen das blutig zerkratzte Gesicht, bald nieder zur Erde, bald empor zum Himmel gewendet. Dabei sang sie eine klägliche Melodie in immer gleichen Jammertönen, in abgemessenen Zwischenräumen unterbrochen von dem Chor der sie begleitenden Weiber. Sie habe, sagte unser Wirth, vor kurzem erst einen Bruder verloren, an dem sie mit großer Zärtlichkeit gehangen, und dessen Tod sie nun der Landessitte gemäß betraure. Als sie vorüberzog, verklang ihre Klage im langsam abfallenden Rhythmus:

„Ach Andrea, vielgeliebter Bruder,
Ach Andrea, heldenmüth'ger Kämpfer,
Wer wird deine Waffen nun, die blanken,
Führen in dem blut'gen Männerkampfe?
Wer das Haupt der greisen Mutter schirmen,
Wer das Feld um unsre Hütte bauen,
Wer zum See hinaus den Nachen treiben?
Wer soll deinen jungen Bruder schützen,
Und bei wem die arme Schwester schwören?
Ach Andrea, in des Lebens Blüthe
Hast du uns, die Trauernden, verlassen.
Klagen um dich will ich Tag' und Nächte,
Bis mein Ruf verhallt wie jener Armen,
Die ein Geist ob ihres großen Jammers
In den Sterbevogel hat verwandelt." —

* *
*

Die Sonne hatte bereits seit länger als einer Stunde ihre letzten Strahlen untergetaucht und der Mond sein mildes Licht über die Berge gegossen, als wir uns in das Innere des Hauses zurückzogen. Unser Kreis hatte sich um ein Bedeutendes erweitert. Es war ein Capetan aus der Zernitza mit einem begleitenden Trupp

herüber gekommen, wegen des nächst bevorstehenden Zuges gegen die türkischen Gränznachbarn mit denen aus der Rietschka Berabredungen zu treffen. An zwanzig lagerten um dem lodernden Herd; über ihnen in der Mitte hing die brennende Lampe, und die Knaben des Wirthes waren wetteifernd auch noch geschäftig, lange dünne Kienspähne an einem gabelförmigen Eisen zu befestigen und in beständigem Brande zu erhalten; durch eine Oeffnung der Mauer blickte der silberne Mond. Das vierfache Licht warf einen verklärenden Schein auf die kräftig ausgeprägten Armatolengesichter und gab dem feierlichen Ernst ihrer kriegerischen Berathung etwas eigen Bedeutsames. Lange wurde gestritten über Zeit und Ort des Angriffs, bis endlich die fest ausgesprochene Meinung Elia Massows, dessen vielfacher Erfahrung alle anderen sich fügten, den Ausschlag gab. Man wollte am dritten Morgen in aller Frühe aus den beiden benachbarten Nahien aufbrechen und noch vor Sonnenaufgang gemeinsam das nächste Albaneserdorf stürmen. Als dieß abgemacht war, trug Elia's Frau die Speisen auf, bestehend in einem sehr fett zubereiteten Pilau, einem breiten Napf voll Castradina, stark gezwiebelt und gesalzen, einem anderen voll kleiner Weißfische, jenen vielbeliebten Skoranzen, die in dem benachbarten Flüßchen vornehmlich zur Herbstzeit in großer Menge gefangen werden, und einem hohen Kessel voll Kartoffeln. Bei letzteren wurde des verewigten Bladika, dieses Drake für Montenegro, mit dankbarer Erinnerung gedacht und seine vielfachen Verdienste um das Land so wie sein wahrhaft väterlicher Sinn aufs lebhafteste gerühmt. So oft habe der ehrwürdige Priester, das eigne Leben nichts achtend, sich für des Volkes Unabhängigkeit und Freiheit dem heftigsten Feuer des Feindes entgegengestellt und den Tod recht eigentlich herausgefordert, sprach Elia, der aber habe nicht gewagt, dem kühnen Löwen nahe zu kommen; da endlich habe Gott, der alte Tödter — „Bogh, starog krvnik" — ihn von der Erde weggenommen und zu seinen Heiligen gesellt. — Er sey ein Heiliger schon im Leben gewesen, darin stimmten Alle überein. Jetzt nahm der Capetan aus der Zernitza das Wort und meinte, auch des gegenwärtigen Bladika müsse man rühmend gedenken und auf sein Wohl ein Glas leeren, worein alle ohne Ausnahme willigten. Ich bat mir die Vergünstigung aus, hinsichtlich des Weins die Herren heute als meine Gäste betrachten

zu dürfen, was dann auch nach einigem Sträuben zugegeben wurde. Dagegen durfte ich nicht abſchlagen, an der Seite des Capetan zu ſitzen. Ich forderte den Wirth auf, nicht läſſig zu ſeyn im Einſchenken, und er wies auf das im Hintergrunde liegende Faß, das noch reichlichen Vorrath habe. Nunmehr wurde, während wir's uns tapfer ſchmecken und den Becher fleißig kreiſen ließen, der Toaſts kein Ende. Schon war zu Ehren des Vladika und deſſen, der über ihm und allen Herrſchern waltet, mit ehrerbietiger Verneigung getrunken, als ich dem tapfern Volke der Montenegriner ein feierliches Lebehoch darbrachte. Es wurde mit jubelndem Einklang aufgenommen und, nachdem der Becher abermals gefüllt war, erwiederte der Capetan, im Namen aller auf das Wohl des Gaſts und ſeines Volkes trinkend. Ich ließ die Geſundheit des Hausherrn und ſeiner Familie darauf folgen. So galt es nach und nach allen Einzelnen im Kreiſe, und die Stimmung wurde noch fröhlicher, als nach aufgehobnem Mahle, aber bei fortgeſetztem Becherkreiſen Elia die Gusli von der Wand nahm und ſie einem Alten überreichte, der als beſonders kundig der vaterländiſchen Geſänge gerühmt ward. Der Alte nahm das Inſtrument, beſann ſich einen Augenblick, als rathſchlage er bei ſich, womit er anfangen ſolle, verſuchte dann den Bogen auf der Saite, ſpannte dieſe am krummen Halſe ſeines Inſtrumentes etwas feſter, that einige Striche, und begann dann zu den unausgeſetzt fortlaufenden einförmigen Tönen des Monochords die eben ſo einförmigen Weiſen, die weithin im ganzen Umkreiſe dieſer Gebirge den reichſten mannichfaltigſten Inhalt begleiten. Da ertönten von neuem die altbekannten Thaten Johann Hunyads, in deſſen Leben Sage und Geſchichte die Fäden zu bedeutungsvollen Knoten ineinanderſchlingen und der, eben ſo groß im Unterliegen wie im ſiegreichen Begegnen, im Andenken der Serbenſtämme nicht anders als einer der Ihrigen lebt, in Geſang und Tradition gefeiert unter dem Namen Janku. Daran reihte ſich, was die Kunde von ſeinem ſtarken Neffen Sekul berichtet, dem um des Treubruchs der Geliebten willen heißergrimmten Paſchawürger auf der Ebene von Grahowo. Je reizender die ſchöne Dragoman geſchildert ward, um ſo gewaltiger erſchien im Gegenſatz der Zorn des racheglühenden gekränkten Helden, um ſo gerechter ſeine doppelt blutgetränkte That. Demnächſt vernahm man von dem heftigen Zwiſt der

Gattinnen Wuks und Miloschs, der, gleichwie ein ähnlicher Chriemhilds und Brunhildens über das Reich der Burgunden, endlos Unheil über das Serbenreich gebracht. Gepriesen ward der hochherzige Milosch Obilitsch, der, nicht minder reich an Schönheit als an Muth und Adel der Gesinnung, mit kühner Selbstaufopferung den Sultan aufsuchend in seinem Zelte ihm den scharfen Dolch in das nach Serbiens Freiheit lüsterne Herz gestoßen. Daran reihte sich die Schlacht auf dem Amselfelde, die ungeachtet ihres unglücklichen Ausgangs ewig ruhmvoll im Gedächtniß fortlebt. Fluch und Verachtung traf Wuk Brankowitsch, den treulosen Verräther, neben dessen schwarzer That der reine hochherzige Milosch um so herrlicher hervorglänzt; und der Untergang des ehrwürdigen Lasar, des letzten großen Serbenfürsten, mit dessen Fall das stolze Reich zusammenbrach, ward mit den Tausenden getreuer Edlen und Vasallen, der Blüthe serbischer Ritterschaft, die um ihres Heldenführers Leiche bis zum letzten Athemzuge kämpfend auf der blutgetränkten Ebene von Cossowo ihr Leben ließen, in lebenathmenden Farben sichtbar vorgeführt. Dann ward Skanderbeg herauf beschworen und verkündet, wie dieser Unüberwindliche mit seiner kleinen Heldenschaar dem immer wiederholten Andrange der an Zahl so überlegnen Massen Sultan Amurads sich entgegenstellend den Glauben und die Freiheit seines Volkes hochherzig beschirmte. Von seiner wunderbaren Geburt und den bedeutungsvollen Zeichen auf Arm und Stirn bis zur Wiedergewinnung des abtrünnigen Mussa rollte die ganze Kette seines thatenreichen Lebens in lebendigem Wechsel Ring bei Ring vorüber. Dann ging es über auf Iwan Zernojewitsch, dem Montenegro eigenst angehörigen Heroen. Wie er herrlich gethronet auf Schabliak, wie er, verrathen von Neid und Eifersucht, die Bergveste vertauscht mit den ewigen Felsenschanzen Gottes, und von hier aus an der Spitze seines ihm mit Leib und Leben anhangenden Volkes fortwährend dem übermächtigen Andrange der Ungläubigen widerstanden, wie er sein Volk beglückt und begeistert zu immer neuen Thatwundern, zugleich väterlich sorgend für dessen geistiges und leibliches Wohl wie für seine Unabhängigkeit und Freiheit — diese Züge, in welche auch die prächtige Hochzeit seines Sohnes Georg mit der schönen Venetianerin verwoben war, bildeten die Grundlage zu der Verheißung seiner einstmaligen Rückkehr an der Spitze zahlloser Geisterschaaren,

um die alte Herrlichkeit des Reiches wiederherſtellen zu helfen. Noch mancher andre Name ward gefeiert; vor allen aber glänzte in überſtrahlender Glorie die Heldengeſtalt Marko's des Königsſohnes, dieſes unter allen Serbenſtämmen vielgefeierten ritterlichen Kämpen einer ſagenreichen Vorzeit. Bald ſah man ihn, den edelſten aus dem Geſchlechte der Merljawtſchewitſchen, als Dämon der Rache im Prieſtergewande vor dem frechen Räuber ſeines Weibes; er erſchlägt ihn in ſeinem eigenen Palaſte, hebt die Wiedergewonnene auf ſein getreues Roß, und eilt mit ihr aus den Pforten hinaus ins Weite mitten durch die Schaaren der gewaffneten Trabanten, deren Köpfe vor ſeinem Schwertſchlage hinrollen wie Aepfel; bald folgt er, der Unverwundbare auf unverwundbarem Roſſe, der Wile, die ihm den Freund tödtlich getroffen, in die Lüfte nach, ſchlägt ſie mit der Keule, und läßt nicht ab, bis ſie aus eignem Drang ſich ihm in Noth und Tod zu Bruderſchaft verbündet, den verwundeten Freund geheilt, und ſomit des Verfolgers Zorn beſchwichtigt hat. Ein anderesmal ſtreckt er, obgleich ſelbſt im Heere des Sultans kämpfend, den Weſir ſammt deſſen zwölf Begleitern nieder, aufgebracht über die ſeinem Falken angethane Unbill. Auch erſcheint er, der ſonſt ſo treu gehorſame Vaſall, einmal in des Sultans Zelte, in der Hand den drohenden Streitkolben, zornglühenden Blickes, grimmiger noch anzuſchauen im rauhen Schmuck des umgekehrten Pelzes; und der Sultan zittert vor dem ſchrecklich Zürnenden, weicht zurück und bietet Alles auf, ihn mit begütigenden Worten und mit prächtigen Geſchenken wieder zu beſänftigen. Bald gegen einen rieſigen Mohren, bald gegen einen anderen gefeiten Abenteurer beſteht er den Kampf, zieht mit des Sultans Kriegern nach Arabien, ein Schreck den Tapferſten der Feinde, kehrt ſiegreich zurück, und ſinnt auf neue Thaten. Vor dem Auszuge tränkt er ſein Roß mit Wein aus ſeinem eignen Trinkgefäße und trinkt ſelber neue Kraft für den weiten ſchwierigen Zug gen Oſten. Auch beim Siegesmahle treffen wir ihn, zechend mit den Seinen, des Gelungenen froh gedenkend.

Das immer gleiche Tactmaaß des unveränderlich in fünffüßigen Trochäen abrollenden Geſanges, dem die wenigen Bogenſtriche in der zweiten Hälfte jedes Verſes gewiſſermaßen als ſtützende Unterlage dienen, läßt nur ſchärfer auf den Inhalt achten, und nur da erlaubt der Sänger ſich ein etwas raſcheres Tempo, wo der

haſtige Drang des Kampfes oder ſonſt eiligeren Vorſtürmens ihn von ſelber dazu hinzureißen ſcheint, ſo wie ein langſamerer ſtillerer Gang erfolgt, wenn der Drang der Begebenheiten ſich ermäßigt. Nicht ſelten auch unterbricht der Sänger ſeine Worte und ſchweigt eine Weile, während der Bogen nur noch mechaniſch in derſelben einförmigen Melodie über die Saite der Gusli ſtreift, vornehmlich wenn ſich irgend etwas Neues in der Handlung vorbereitet, wozu Sammlung oder Spannung der Zuhörenden vonnöthen. So trat es recht ſcharf hervor im Schlußgeſange von den Thaten Marko's, da wo der Tod des heldenmüthigen Königsſohns herannaht und die ſchönhaarigen Wilen raſchen Fluges durch die Lüfte ihn in weichen Armen forttragen weit weit hin in ihr morgendufti ſchattenkühles Zauberreich. Dort ſchlummere er tiefen, tiefen Schlaf im dichten Waldesgrün, umgeben rings von reichen Gärten und Paläſten, das Haupt gewiegt im Schooße von vier wunderholden Wilen; zu ſeiner Seite unter einer Eiche ſtehe ſein Pferd, Moos und Kräuter freſſend; über ihm an einem Zweige hange ſein Schwert; ſeinen Schlummer ſchützend ſchwebe Tag' und Nächte um ihn her die Wile, ſeine Bundesſchweſter, ſtrählend das in den Lüften flatternde Haar, von Zeit zu Zeit auch wohl herab ſich ſenkend zum Kuß des ſchlummernden Freundes; andere Wilen tanzen ringelnden Kreistanz nahe dem Lager des kräftigſchönen Helden. Wann er wieder erwachen werde? — das wiſſen allein die Wilen nur, die ſchweigend kundigen. Wenn das Pferd aufhöre Moos zu freſſen und das Schwert vom Aſt der Eiche niederfalle, das ſey die verheißne Stunde; bis dahin müſſe man harren in Geduld. Doch ſey noch ſehr die Frage, ob auch dann er wiederkehren dürfe zu den treu ſein Harrenden: denn keiner noch ſey je zurückgekommen aus dem Reiche der Wilen; wehe aber dem Verwegnen, der es wagen würde hinzugehen und ihn aufzuſuchen an der heimlichen Stätte, wo die Wilen ihren Reigen tanzen! — — Bei den letzten Mittheilungen war immer merklicher die Stimme des Alten herabgeſunken zu erlöſchendem Piano, und er legte, wie ergriffen von dem Inhalt des ſo eben Gemeldeten, mit dem letzten wie im Lufthauch erſterbenden Bogenſtrich tief aufathmend das Inſtrument neben ſich nieder.

Mit ſchwelgeriſcher Gier hatten Alle unverwandten Auges dem Alten gelauſcht und waren mit ſichtbar geſteigerter Bewegung

seinen Gesängen in all' ihren Verzweigungen gefolgt. Jetzt trat eine allgemeine Stille ein, und jeder schien in sich das eben Vernommene zu wiederholen. Da endlich ergriff ich nach einer ziemlich langen Pause den gefüllten Becher und reichte ihn dem Alten mit den in Zuspruch umgewandelten Worten eines seiner letzten Gesänge:

„Sad pi vino, Kraljewitschu Marko!"
(Trinke Wein nun, Königssprößling Marko! —)

Er trank, und alle nach ihm tranken freudigen Dank zuwinkend auf sein Wohl. Somit waren auch die Zungen wieder gelöst, und jeder wußte nun auf seine Weise etwas heraufzubeschwören aus dem Schacht glorreicher Vorzeit. Auch scherzhafte Erzählungen mischten sich darunter; so von dem durch ein schlaues Montenegrinerweib betrogenen vornehmen Türken, der in Abwesenheit der Männer sich bei ihr einzuschleichen versucht; von einem Montenegrinerknaben, der durch Vorspiegelung eines vergrabnen Schatzes einen Satelliten des Pascha in die Falle gelockt; von dem Mädchen, das, eine andere Delila, sich der Waffen eines ungläubigen Anbeters bemächtigt und den Gebundenen dann ihren herbeigerufnen Stammgenossen überliefert. Aber auch diese von boccazischer Laune geschwängerten Zeugen sonderlicher List und Schlauheit endeten selten ohne das sehr ernsthafte Finale des Kopfabschneidens. Große Freude bezeigten meine Trinkcameraden, als sie sahen, die Thaten ihrer gepriesenen Heroen seyen mir keineswegs unbekannt; und als ich ihnen einen Begriff gab von der ungeheuren Uebermacht der Sultane zu den Zeiten Skanderbegs, wo fern und nah' die ganze Christenheit gezittert vor dem Einbruch ihrer Heere, während in Albanien und Epirus oft ein kleines Heldenhäuflein ihrem wilden Andrang widerstanden, weil man die Freiheit und den Väterglauben höher geachtet als das Leben, da horchten sie mit wahrer Andacht auf, und einer rief: „Wenn die Türken nur jetzt gleich mit Heeresmacht herüber kämen! wir wollten ihnen zeigen, daß der Muth der Väter nicht in uns erstorben!" — Alle stimmten jauchzend ein, und jeder wußte irgend ein Erlebniß vorzubringen zur Bewährung, daß die Verheißungen nicht bloß Worte seyen. „Wenn sie diese Nacht uns überfallen," rief ich dem Capetan zu, „dann zieh' ich an deiner und Elia's Seite mit ins Vordertreffen!" — Ein allgemeiner einstimmiger Toast war die

Erwiederung, und der Becher machte die gewohnte Runde, während mir Elia Flinte, Handschar und Pistolen zeigte, mit denen er dann mich waffnen wolle.

Jetzt standen zweie auf, legten ihre Waffen ab und begannen, als die übrigen ihnen Raum gönnend sich gegen die Wand zurückzogen, in der Mitte des Kreises Ringerübungen, wie man bei uns sie nur von den geübtesten Jongleurs sieht. Mit der größten Schnellkraft und Gewandtheit wußten sie einander auszuweichen, während einer den andern zu fassen suchte; und war es gelungen, dann warf der andere sich plötzlich an die Erde und hob mit einer Hand oder dem vorgestreckten Fuße den Gegner in die Höhe, der dann schwebend über ihm in der Luft hing, bis mit einem gewandten Sprung empor er sich dem andern, an seine Stelle niederfallenden, in die Hand warf, und nunmehr die Scene wechselnd kaum von einigen Fingern gehalten über ihm in der Luft schwebte. Bald löste ein anderes Paar sie ab, und ein drittes, und ein viertes, und jeder bewährte in mannichfachem Wechsel auf seine Weise, wie diese Uebungen von Kindheit an ihnen zur andern Natur geworden. Nach kurzer Pause, während der einander zugetrunken wurde, stellten sie sich zu dem bei ihnen gewöhnlichen Rundtanz. Drei bis vier mit verschlungenen Armen bildeten einen Kranz, und bewegten sich singend in kreisförmiger Bewegung wechselnd rechts und links; bald griff ein fünfter und ein echster ein, und so ward der Kreistanz (Kolo) eine Zeitlang fortgesetzt, bis sich die Tänzer lösten und dann zwei Paare einander gegenüber mit vorgestreckten Händen wie zum Angriff erst gegeneinander anstürmten, dann aneinander vorüber streiften, und so immer von neuem herüber und hinüber beim tactmäßigen Zujauchzen der Uebrigen unter begleitendem Tone der Gusli. Mitten in dieser rauschenden Bewegung lagen die kleineren Kinder des Wirths auf einer Binsenmatte im Winkel am Boden und schliefen ohne weitere Bedeckung schon mehrere Stunden, ungestört von all dem Lärmen und Toben, während die beiden älteren Buben aufmerksam da saßen, in sichtbar freudiger Betrachtung des bunten Gewühls umher. Schon war Mitternacht vorüber, als der Capetan bemerkte, daß es nun wohl Zeit zur Ruhe sey, wenn man am andern Morgen helle Augen haben wolle. Noch einmal machte der Becher die Runde; und nun vertheilten sich die meisten

in die Nachbarhäuser, während der Kapetan, Theodoro, und einige andere mit mir im Hause des Elia blieben. Die Lagerstätten waren bald in Ordnung; jeder der Montenegriner breitete sich seine Struka unter, der Wirth und seine Frau behielten sich den Winkel hinterm Herde neben den Kindern vor, und ich mußte das wirthliche Ehebett neben der Waffenruhe einnehmen. Da half keine Gegenrede; so heischte es die Gastlichkeit. Die Hausfrau goß frisches Oel auf die nächst dem Herde brennende Lampe, und bald trat an die Stelle des vorhergegangenen lärmenden Bewegens tiefe Stille.

Eine Stunde etwa mochte vergangen seyn, da schreckte mich ein heftiger Schlag an die Thür, begleitet von brüllenden Stimmen, aus dem Schlafe. Elia, aufspringend von seinem Lager, eilt hinaus, und kommt mit der Nachricht zurück, viel hundert Türken seyen vom See herüber den Fluß herauf gekommen und hätten Leskovaz überrumpelt; drüben stehen die Häuser alle schon in lichten Flammen, und die wenigen Männer, die nicht im Schlafe ermordet worden, kämpfen verzweifelt gegen die überlegene Feindeszahl; ein Weib sey herübergeeilt, das zu verkünden. Wir alle springen auf, ich greife rasch nach den von Elia mir bezeichneten Waffen, und im Nu sind wir draußen auf dem Wege gegen Leskovaz; uns folgen andere, die der Lärmen aus dem Schlafe geweckt; unser Pfad ist tageshell vom Doppellicht des Mondes und den lodernden Flammen, und so arbeiten wir uns leicht über die Felsen und durch das Gestrüppe dem brennenden Orte zu. Aber wir kommen zu spät, um Hülfe zu bringen. Vor einem Engpaß, den sie tapfer mußten vertheidigt haben, fanden wir nur noch blutige Leiber, schaurig von den Flammen erhellt; andere lagen zerstreut, halb schon in Asche, unter Trümmern niedergebrannter Hütten. Hie und da hörte man noch leises Todesröcheln und Knistern aufqualmender Balken; sonst tiefe schauerliche Stille auf der schon erlöschenden Brandstätte. „Jetzt, Brüder, gilt's, in Türkenblut das Blut der Unsrigen zu rächen! Lieber wollen wir alle fallen, als daß die Verfluchten ohne Strafe abziehen!" — rief wüthend Elia; und der Kapetan, mich mit sich fortreißend in wilder Hast: „Jetzt gilt es, neben uns zu stehen im Vordertreffen! denn wir haben keine Nachhut!" — Blutspuren, vom Mondenlicht beglänzt, und vom Fluß herüber das Blöcken und Brüllen der weggetriebenen Heerden zeigten

uns den Weg. Lautlos aber wie im Sturme zogen wir in einiger Entfernung längs dem Flusse abwärts. Elia leitete den Zug. Endlich trafen wir auf den Feind, der eben mit seiner Beute sich einschiffen wollte. Aus einem sichern Versteck hinter buschigen Weiden schossen wir zuerst auf ihn. Ueber den Rand der schwankenden Kähne stürzen die Getroffnen; die im raschen Sprunge Rettung suchten, verschlang die Fluth. Ein verworrenes Geheul erhebt sich unter den Türken, und wild toben alle durcheinander. „In die Berge! in die Berge! auf dem Fluß ist's nicht geheuer!" — rufen hundert Stimmen, und in taumelnder Verwirrung stürzt der Feind den Höhen zu. So hatt' es Elia gewollt. „Unser sind kaum vierzig", rief er, „jener müssen wenigsten dreihundert seyn; da müssen wir die Berge zu Bundesgenossen nehmen." — Ein schroffer Pfad führt uns zu einer überragenden Klippe. Kaum sind wir droben angelangt, so zog ein Trupp von Türken durch den Hohlweg unter uns. Mit einemmal krachten alle unsere Flinten; viele stürzten, die andern wandten rückwärts sich zur Flucht, und schlugen nun den steilern Weg zu den Höhen ein. Aber jetzt konnten wir nicht länger unbemerkt bleiben. Schon sahen wir die vordersten der Feinde über unsern Häuptern; hastig drängte ihre Masse nach; wir waren überflügelt, ohne daß unsre Gegner noch ihren Vortheil kannten. Elia selber konnte nicht dem Gelüste widerstehen, seinen Handschar durch den Hals eines ihm nahe Vorüberstreifenden zu ziehen; dieser stürzte zusammen, aber schon war auch Elia trotz kräftiger Gegenwehr durch mehrere von verschiednen Seiten auf ihn Andringende ergriffen. Der Kapetan und ich, ihm die nächsten, sprangen rasch herbei, uns nach die übrigen Gefährten von den Felsen. Aber die Felsen deckten uns nicht mehr; von Uebermacht umringt, blieb uns nichts übrig als in rühmlichem Gefecht unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Zunächst galt es Elia zu befreien. Die ihn gepackt, wurden zusammengehauen, und nun er frei war, wußte er so geschickt den Gang des Gefechts zu lenken, daß wir mit geringem Verlust wieder einen festen Punkt über den Häuptern der Feinde gewannen. „Für jeden unserer Gefallenen wenigstens zwei von dem hündischen Geschlecht!" schrie Elia, und zog seine Pistolen hervor; deßgleichen wir. Rücklings stürzten von unsern Kugeln getroffen die vordersten der Angreifer. Hinter uns gähnte ein tiefer Abgrund; so waren wir im Rücken wenigstens gedeckt.

Aber plötzlich hörten wir ein Toben und ein Dröhnen rings in den Bergen widerhallend, wie wenn das ganze Gebirg in Aufruhr wäre und unter donnerndem Gekrach zuſammenſtürzen wolle. In wirbelndem Tanze rollten Felsblöcke über Felsblöcke die Höhen hinab gegen unſre Feinde, Maſſen lockeren Geſteins mit ſich fortreißend in die Tiefe, begleitet von fürchterlichem Geheul, als ob das wilde Heer von den Bergen herniederziehe. — „Das ſind unſere Brüder!“ rief Elia und der Kapetan; „das Schießen hat ſie aufgeweckt dort oben über den Bergen; Koſſieri, Ljubotin, Gradjani, Glubido, Dobersko Sello, alle, alle eilen uns zu Hülfe! Nun ſoll kein Türkenhund lebend aus unſern Bergen kommen!“ — Aber, gedrängt von unſern Freunden, drangen über die Leiber ihrer Fallenden nur um ſo mächtiger gegen uns die Feinde, als wollten ſie in unſerm Blut den nahen eigenen Tod ſchon rächen, in den Abgrund uns hinunter drängend. Die meiſten der Gefährten hatte er ſchon verſchlungen; nur der Kapetan, Elia und ich ſtanden kämpfend noch an ſeinem Rande. Da ſtürzten getroffen auch meine letzten beiden Mitkämpfer. „Stirb, Verfluchter!“ brüllte eine Stimme, als ich eben in wildem Grimme mit dem Handſchar zum Hieb ausholte, und mit ſtählerner Fauſt packt mich ein rieſiger Albaneſe. Meine Füße verlieren den Boden; emporgehalten ſchweb' ich über dem Abgrund über den zerſchellten Leibern der Gefährten. Endloſe Angſt erfaßt mich; kalter Todesſchweiß bricht mir aus allen Poren; ſchon fühl' ich mir die Sinne ſchwinden; da ſtürzt, zum Tod getroffen, mein wilder Sieger, und mir zur Seite ſteht der todt geglaubte Kapetan.

— „'s iſt Zeit zum Aufbruch!“ rief er, als ich ihn verwundert anſah, kaum meinen Augen trauend, daß Elia und die Kinder und die Frau und Theodoro rings umher beſchäftigt waren; die übrigen Schlafcameraden waren bereits ausgeflogen.

„Es war heut Nacht ein gewaltig Wetter in den Bergen, und drüben am Fluſſe hinter unſerem Gehöft hat's eine Eiche zuſammengeſchlagen,“ ſprach Elia, als ich mich vom Lager langſam erhob; „jetzt aber wird auch der ſchönſte Morgen, den man ſich zur Fahrt nur wünſchen kann.“

Ich hütete mich wohl, während alle um mich her noch nüchtern waren, von meinen Traumabenteuern etwas zu verrathen. Erſt ſpäter auf der Fahrt, als wir bereits manchen Schluck gethan,

gab ich sie zum besten, zu großer Belustigung meiner Kahngefährten, die sich und mir Glück wünschten, daß wir alle heil aus dem wilden Strauß gekommen seyen, und die aus meinem Traum für ihren nächsten Streifzug sich die beste Vorbedeutung zogen.

Jetzt aber galt es zunächst, Alles möglichst rasch für die bevorstehende Fahrt in Bereitschaft zu bringen. Wir gönnten uns kaum Zeit, den Kaffee auszuschlürfen, den ich unter den benachbarten Holzarkaden hatte bereiten lassen. Wirth und Gäste, Weib und Kinder schleppten munter herbei, der eine ein Ruder, der andre einen Schlauch, der dritte ein Fell oder eine Decke; Waffen jeder; nur der ernste Kapetan rührte nichts an als die gewohnten Waffen und die lange Pfeife, unter deren dampfender Begleitung er uns voran zum Flusse schritt. Wenig entfernt von den letzten Häusern am Ufer des eilenden Flüßchens stand der Kahn bereit, der uns aufnehmen sollte. Hier entspann sich ein kleiner Zwist zwischen Basil und seinem ältern Bruder Stasi. Beide machten Anspruch auf die Mitfahrt, und die lebhaften Buben kamen heftig aneinander. Aber dem jüngern wurde von Elia ernsthaft bedeutet, daß er das letztemal mit auf dem See gewesen, und daß somit die Reihe heute an Stasi sey. Nun sprach der an Gehorsam gewöhnte zwar kein Wort weiter gegen des Vaters bestimmte Erklärung, aber man sah in seinen Zügen ein schwer zurückgedrängtes Gemisch von Zorn und Kummer; die vorbrechende Thräne trocknete ein ihm zum Andenken gereichtes Stäbchen, als Stasi voraneilend bereits seinen Platz eingenommen. Die freundliche Wirthin gab uns noch ein herziges Lebewohl mit auf den Weg, und die Kinder balgten sich lustig um die ihnen noch vom Kahn aus zugeworfenen Geschenke. Unter ihrem freudigen Nachjauchzen stießen wir ab. So sollte mir denn unter dem mannichfaltig Ueberraschenden in diesem abenteuerlichen Lande auch das Vergnügen einer Fahrt auf dem einzigen, eine längere Strecke schiffbaren, und zwar von seinem Ursprung bis zur Mündung ganz und gar montenegrinischen Flusse werden, von dem mir, wie gewiß den meisten, nie zuvor etwas in den Sinn gekommen war, und der mir gegenwärtig vorkam wie eine Entdeckung.

## Fluß und See.

Pfeilschnell flog der längliche Kahn beim Doppelschlag der Ruder zwischen den Ufern der Rieka hin. Friedlich mir gegenüber und zur Seite saßen die, mit denen ich vor wenigen Stunden erst im blutigen Kampfe mich getummelt, und wiesen lächelnd auf das freundlich an den Felsen hangende Leskovaz, über dessen rauchende Trümmer unser mächtiger Zug gegangen. Ich fragte mich, ob mein gegenwärtiger Zustand oder der von verwichener Nacht ein Traum sey. Aber der kräftigende Morgenhauch und die hell von Osten herüberleuchtende Sonne ließen mich mein Wohlseyn frisch und voll empfinden. Das nächtige Gewitter hatte der Luft einen doppelt belebenden Ton gegeben, und alle Gegenstände gränzten um so schärfer an ihr sich ab; die noch vom Regen feuchten Felsen und die Uferweiden grüßten wie verjüngt vom Bade die Vorüberziehenden, und die zwischen den Schluchten hie und da hervorblickenden stillen Wohnungen schienen uns begleiten zu wollen auf dem sich windenden Pfade. Bald verengen, bald erweitern sich die Ufer der Rieka; hier drängen die Felsen hart heran, als wollten sie dem Flüßchen seinen Weg abschneiden, dort ziehen sie ausweichend sich zurück, den forteilenden Wellen Bahn zu gönnen. Bald bewachsener, bald kahler steigen sie empor, und das dunklere Haupt mancher steilen Höhe zeugt noch für die früher allgemeinere Bewaldung; an den mittleren Felshängen klimmen bald einzeln, bald in kleinen Abtheilungen Schafe und Ziegen, von lagernden Hirten bewacht; dem Flußthal näher zeigen auf den Höhen hüben und drüben sich häufigere Wohnungen, umgeben von Getreidefeldern und dunkelblättrigen Feigen; so unter dem auf einer Höhe anmuthig gelegenen Dorfe Zelkin, bis dicht heran an das Flüßchen, das von hier abwärts mehr und mehr an Breite gewinnt, während die wellenförmiger sich lagernden Berge mit ihren starken Einsattelungen einen angenehmen Gegensatz bilden zu dem in immer dich-

tern Gruppen auftauchenden Uferschilf, an welches hier und da ein einsamer Fährmann, mit dem ausgeworfnen Netze lauernd, seine Barke lehnt. Von einer andern Seite ertönte Doppelgesang; zwei Fischer, auf ihren Nachen nicht weit von einander mit Auswerfen ihrer Netze beschäftigt, wechselten in eintöniger Weise, ähnlich den Gondolieren Venedigs, wenn sie Abends über die Lagune ziehen, Strophen aus dem Tasso singend; ein hoch mit Heu beladener Kahn schwankt vorüber, von sechs Ruderern langsam den Fluß aufwärts getrieben; aus dem Schilf hebt sich ein Fischreiher, und schwebt mit seiner Beute in schwerem Fluge längs dem Ufer hin.

„Der zeigt uns was wir thun sollen," spricht der Kapetan, gibt den Ruderern ein Zeichen, stützt den Lauf der langen krummhalsigen Flinte auf dem Rücken seines Nachbars, und im Nu zappelt ein Wasserhuhn, das eben erst munter vor uns herschlüpfend auf- und niedergetaucht, von seinem Schuß getroffen auf dem zitternden Spiegel. Das weckte uns allen die Lust fortzufahren im Erjagen unsres Frühstücks. Wir hielten uns dem Uferschilfe näher, immer schußfertig, und bald liegt ein zweites und ein drittes Thierchen zwischen uns im Kahne. Dabei wurde streng nach Commando verfahren; sobald ein Wasserhuhn oder eine Wildente sich zeigte, steuerten die Ruderer auf gegebenen Wink des Kapetan darauf zu, hielten in schußrechter Entfernung an, und nun durfte nur der anlegen, an dem die Reihe war. Während dieser Zwischenräume hatten denn auch die übrigen hinlängliche Muße zum Laden, was bei den langen, für den nicht daran Gewöhnten ziemlich unbequemen Flinten der Montenegriner immer einige Zeit erfordert und keineswegs nach dem Commando unsrer Schützen von Statten geht. — Lustig ist's, wenn die behenden Thierchen, zum Untertauchen und Auffliegen gleich bereit, im Augenblick, wo der eifrig harrende Schütz losdrücken will, mit einemmale wie durch einen Zauberschlag unsichtbar werden, und nun der Getäuschte große Augen macht, während die bereits in Gedanken erhaschte Beute an einer andern Stelle plötzlich wieder auftaucht, vielleicht bloß um den Schützen abermals zu täuschen. Nach günstigem Erfolge schoß die Barke alsbald pfeilschnell auf den Platz zu, wo die Beute über dem Wasser schwebte, und diese ward mit Jubel hereingenommen. Und so waren im schwankenden Hin und Her über zwei Stunden ver-

strichen, ohne daß wir unserm Ziele mehr als um eine Miglie näher gekommen wären. Der Inhalt von Elia's Weinschläuchen dagegen war um ein Merkliches seiner Bestimmung entgegen gefördert. Denn es gehörte zu unsern vornehmsten Jagdgrundgesetzen, daß nach jedem erlegten Wasserhuhn oder Wildente der Humpen die Runde machen mußte; dem glücklichen Schützen war dabei jedesmal das doppelte Maaß zuerkannt; für pünktliche Nachachtung dieses Edictes sorgte schon jeder ihm Verfallene selbst. Auch selbst Stasi, der zwölfjährige Knabe des Elia, gleich gewandt in Handhabung der Flinte und des Bechers, ließ die mehrmals auf ihn fallende Strafe sich nicht nehmen; wie denn überhaupt die Montenegrinerknaben, wo sich irgend Gelegenheit findet, ohne weiteres Schnapps und Wein, was eben vorkommt, verschlingen und darum nicht minder gedeihen, zum Trotz der Mahnungen und Warnungen alter und neuer Hydropathen. Damit es aber zum späteren Imbiß an Wein nicht gebreche, ward plötzlich von Seiten des Kapetan feierlich decretirt, die Jagd sey zu Ende und ohne weiteren Aufenthalt die Fahrt dem See entgegen fortzusetzen.

Immer weiter öffnet sich die Aussicht, immer deutlicher vorlagernd erscheinen die Wellenschanzen der entfernteren Albanergebirge, während in der Nähe zur Rechten und zur Linken hier eine malerisch von einer Kegelspitze niederblickende Capelle, dort ein an sanft abdachender Höhe sorglich bebauter Obstgarten die Nähe menschlicher Wohnungen ahnen läßt, die dann auch bei der nächsten Flußbiegung in einer Bergeinsattlung gelagert erscheinen. Die zerstreuten Ortschaften — Zerraka, Prelaka, Plotscha nennen mir meine Begleiter — sind nur dichter zusammengerückte Steinhaufen, meist mit Ueberdachung von Schilf, auch wohl von Stroh und Weidengeflecht, gleichwohl aber nicht selten mit Schießscharten versehen. Manche solcher Ortschaften, sowohl hier als in andern Nahien, enthalten nur wenige, hier und da auch wohl nur Eine Familie, so daß bisweilen die über mehr denn hundert Häuser sich ausbreitenden Abzweigungen eines Stammes alle ein und denselben Geschlechtsnamen führen — eine Erscheinung, die übrigens nicht nur in Montenegro und andern Theilen Albaniens, sondern auch im übrigen Europa sich findet, vornehmlich in der Schweiz. Dort wie hier bedient man sich alsdann zur Unterscheidung der verschiedenen Individuen ganz gleichen Namens gewisser Nebenbenen-

nungen, hergenommen von irgend einer bemerkenswerthen That, einer auffallenden Körperbeschaffenheit, Erlebniß oder Zustand; dort wie hier liegt die ganz ähnliche Veranlassung in dem wachsenden Umsichgreifen eines ursprünglich einzeln angesiedelten Hauses, um das sich im Verlaufe mehr und mehr Nachkömmlinge angebaut. Es entspricht solch eine Ortschaft einem Walde, wo Kinder und Enkelstämme in absteigender Linie sich um den in der Mitte thronenden Ahnherrn geschaart. — Ueberrascht, auf einer vorspringenden Höhe hart am Flusse Thurm- und Mauertrümmer zu sehen, ähnlich den Resten unsrer heimischen Ritterburgen, erfahre ich, das seyen die Trümmer der Veste Obod, erbaut von Iwan Zernojewitsch an dem gleichnamigen Flusse (Obod Rieka), der seitdem von ihm den Namen Zernojewitscha Rieka — Fluß des Zernojewitsch — angenommen. Von hier aus habe der ruhmvolle Herrscher viele Jahre lang an der Spitze der Montenegriner den Kampf auf Leben und Tod gegen die Tausende heranziehender Türken bestanden. Der Steinhaufen dort oben werde wohl bald gänzlich auseinanderfallen; aber das Andenken Iwans vergehe nicht, so wenig als die Felsen, und eher würde der Fluß austrocknen, der von ihm den Namen habe, als die Montenegriner vergessen könnten, daß sein Reich sich einstmals bis ans blaue Meer erstreckt. Dort drüben in den Bergen, sprach Elia, sey eine weite tiefe Höhle, die hinunter bis zum Meere führe; kein menschlicher Fuß habe jemals sie betreten, und kein Hirt wage die Heerde hinein zu treiben, sollten auch Gewitter noch so furchtbar in den Bergen toben. Denn da unten wohnen die Zauberer, die das Grab des glorreichen Iwan bewachen. Wenn der Tag komme — und der werde gewiß nicht ausbleiben — wo es gelte die Meeresküsten wieder zu erobern, dann würd' auch Iwan mit einer unsichtbaren Schaar hervor aus jener Höhle steigen und den Kämpfenden voranziehen so lange, bis das Reich wieder sich ausdehne vom blauen Meere bis hinüber zu dem grünen Lim, an dessen Ufern man mit den Russen vereint die serbischen Stammesbrüder finden und mit ihnen Weiteres unternehmen würde gegen alle Unterdrücker des wahren Glaubens.

Harmlosere Traditionen reihten sich an einen Berg zur Linken, der inselhaft herüberragend seine dichtbewachsene dunkle Kegelspitze zeigt. Dieser Berg, hieß es, sey mit seiner Umgebung Eigen-

thum des Vladika; dorthin wage kein Türke den Fuß zu setzen; denn wer dort in feindlicher Absicht nahe und auch nur ein Stückchen Holz abschneide, der werde alsbald rasend; das sey früher Manchem so gegangen, aber jetzt wissen es alle und hüten sich.

Wir waren der Mündung der Rieka und dem See bereits viel näher als ich ahnete; die Gefährten hatten mich überraschen wollen. Zwar breitete sich das Wasser schon ungewöhnlich aus; aber eine in der Mitte liegende breite Schilfinsel, auf die gerade zugesteuert wurde, hemmte die Aussicht und ließ zur Rechten und zur Linken nur getrennte Wasserarme erscheinen. Mit einemmale ward rasch vorübergerudert, und alle in einstimmigem Rufe verkündeten den See von Scutari.

Ein lichtes Auge, aus dunkeln Brauen blickend, breitet plötzlich sich der sonnig übergoldete Spiegel aus, während rechts und links die niedern Schilfufer des Flusses zurückweichen, dem feuchten Elemente freien Spielraum gönnend. Rechts lagert, bespült von tief einschneidenden Buchten, in denen er sich reizend wiederholt, ein dunkler Kranz der hier zum größern Theile dichtbewachsnen Höhen Montenegro's. Sind diese seit den zweihundert und sechsundzwanzig Jahren, wo Bolizza sie sah, auch stark gelichtet, so sieht man gleichwohl immer noch viel stattliche Bäume ihren Scheitel schmücken. Zur Linken eröffnet sich eine weitere Aussicht über hartangränzendes türkisches Gebiet auf ferne Berge. Nach vorwärts schweift der Blick an einer ziemlich ausgedehnten Felseninsel vorüber, mehrere Meilen weit über den See gegen Scutari. Das Dorf zwischen den steilen Inselfelsen nannten die Gefährten Wranina und bezeichneten es als die jüngste Gebietserweiterung, erst im verwichnen Jahre den Türken abgerungen; nah daran liegt ein kleineres Felseneiland der Montenegriner mit allzeit besetztem Wartthurm. Kaum eine halbe Meile von hier entfernt erhebt sich links in der Ebene auf einem einzeln emporragenden Felsen jenseits dem See die Türkenveste Schabliak, die nebst dem ganzen Paschalik von Scutari nach Elia's festem Glauben für immer wieder in die Hände der Montenegriner wird fallen müssen, wenn erst der Tag dazu gekommen. Dann werde es dort herrlich wieder hergehen wie in jenen Zeiten, wo Iwan Zernojewitsch dort oben seinen Sitz gehabt und wie ein Königsadler über das weite schöne

Land geſchaut. Daß die Eroberung ſolch eines ummauerten Felſenneſts den Montenegrinern ein Leichtes, das haben erſt vor wenig Jahren die mörderiſchen Stürme auf Spuſch und Podgoriza, und vor Allem der nächtige Ueberfall bewieſen, bei welchem ſein Bruder Toma, der Kammerdiener des Bladika, nicht die letzte Rolle geſpielt, und von deſſen glücklichem Erfolge eine der Kanonen vor der Kloſterpforte von Zetinje Zeugniß gebe. „Und Schabliak? Haben wir nicht mit dem Blut der Feinde und der Einäſcherung ihrer Wohnungen die Verwüſtung unſrer Felder und die Niedermetzlung unſrer Hirten und den Raub unſrer Heerden tauſendfach vergolten? Und wer hätt' uns das Felſenneſt, unſre gerechte Beute, wieder entreißen können, wär' es nicht der ausdrückliche Wille unſres Bladika geweſen?"

Die nun folgende Darſtellung von der Einnahme der Feſtung Schabliak — ſie geſchah im März 1835 in Folge des Treubruchs der Türken von Podgoriza an dem Montenegrinerſtamme Kutſchi, und zwar, wie der Bladika ſelbſt behauptet, ohne ſein Vorwiſſen — trug auch in der Erinnerung noch alle Farben lebendiger Gegenwart und eines von dem Doppelanſpruche alter wohlbegründeter Rechte und der neuerdings aufgeregten Rachepflicht durchdrungenen Gefühls; es war ein glühendes Wiederauflodern der Flammen, das des Erzählers Worten Leben gab. Aber eben ſo gewaltig ſchlug ſein Zorn auf, als er mitten in der Siegesfreude über die endlich nach ſo vielen Jahrhunderten wiedergewonnene Stammburg Iwans des plötzlich erſcheinenden Befehls aus Zetinje gedachte, die Veſte ſey ungeſäumt zu räumen und den Türken von neuem zu überlaſſen. „Haben ſie nicht lange genug drüben gehaust wider alles göttliche und menſchliche Recht? Aber nicht ausbleiben wird eure Stunde! Der allzu kurze Beſuch war nur ein Vorläufer jenes Tages, wo im Blute eurer Tauſende ſich badend der Würgengel aus Montenegro über euch hereinbricht — ahnt ihr nicht ſeinen Flügelſchlag, ihr dumpfen Sklaven? — Unſer iſt die Veſte und das Land! — Der Bladika mag in ſeiner Weisheit wiſſen, warum er's uns nicht jetzt ſchon gelaſſen — aber wir wußten auch, was und warum wir es gethan!" — Er biß bei dieſer Erinnerung gleichſam die Worte mit den Zähnen ab, und murmelte zuletzt nur noch dumpf in ſich hinein, bis er zu ſeinem Knaben ſich hinwendend funkelnden Auges überlaut ihm zurief: „Du wirſt

Andres erleben! Dich wird von dort oben kein Befehl wieder herunter treiben!" — Seine Züge ſprachen deutlicher noch als ſeine Worte den Grimm aus, der dabei in ſeinem Herzen kochte, und erſt da erheiterten ſie ſich wieder, als ich nach der Eroberung jener Kanone — im Frühling 1834 — mich erkundigend ihn bat, doch den näheren Hergang zu erzählen, wie ſein Bruder Toma mit ſeinen Genoſſen die von Spuſch heruntergeholt.

„Das war ein Meiſterſtreich!" rief er, und mit dem vollen Humpen ein Lebehoch den tapfern Streitern bringend, begann er ſeine Erzählung:

„— In tiefer Nacht brechen ſie auf, zwölf tapfre Männer, würdig Kaſtriota's und des dunkeln Janku. In ihrem Gürtel lauert das ſcharfe Schwert und die todbringenden Mordſchlünde; überm Rücken hängt die ſicher treffende Flinte. Still ſchleichen ſie hinunter von den dunkeln Bergen, eilen ohne Laut der Veſte zu, wo die Sklaven des Paſcha ſich vor unſern Späherblicken ſicher glauben, klettern ſeitab vom Wege den Felſen hinan, da wo er am ſteilſten iſt und wo kein Türke je geglaubt, daß ſich ein Menſchenfuß heran wagen würde. Zur Mauer klimmen ſie und rufen, die Wächter würgend: „Was wollt ihr hier, ungläubige Hunde? Hier gehören wir her!" — Im Nu ſind die vom Rumpf gelöſten Köpfe in den Händen unſrer Tapferen, und ihre Leiber ſtürzen rücklings in die Veſte. — „Nun aber gilt es, auch daheim zu zeigen, wo wir zu Nacht geweſen," ruft Pop Toma den Gefährten zu; „laßt uns zum Wahrzeichen den nächſten Erzſchlund mit hinüber nehmen! Raſch ans Werk!" — Wie ſie den Donnerſchlund über die Mauer geſchleudert und flink ihm nachkletternd wieder Boden gewonnen, brennen ſie ihn los, und wach ſind die Türken alle in der Veſte. „Montenegriner waren's!" rufen unſere Helden, wie ſie die Felſen abwärts ſtürzen mit ihrer Beute; „ſeht zu, wie ihr Montenegriner einholt in den Bergen! — Wollt ihr die Kanone wieder haben, zieht vor's Kloſter Petrowitſch des Heiligen; es ſind noch andere dort euch zu begrüßen, und manchen ſicher zielenden Lauf findet ihr auf dem Wege, wenn euch der Durſt nach Kugelregen plagt!"

Je tiefer wir in den See gedrungen, Wranina und den Inſelwartthurm hinter uns laſſend, deſto deutlicher blickten vom äußerſten ſüdlichen Ufern die ſpitzen Thürme Scutari's herüber, deſſen

Citadelle wie ein gewaltiger Dulbend auf seiner Höhe sich erhob. Schon der Bladika hatte auf meinen, in Zetinie ihm geäußerten Wunsch, auf meinem östlichen Zug auch das altberühmte Skodra zu besuchen, mir erklärt, es sey ihm nicht möglich, bei den gegenwärtig obwaltenden feindlichen Verhältnissen dorthin Geleit zu geben. Jetzt bot ich wiederholt Alles auf, meine Begleiter zu bewegen, wenigstens bis an den Landungsplatz zu steuern, um die einstmalige Residenz des als betrogener Bundesgenosse des macedonischen Perseus aus den Schulen uns vertraut gewordenen Königs Gentius, des letzten gekrönten Hauptes aus dem Celtenstamme, bis zu seiner Demüthigung durch die Römerwaffen Beherrschers von Illyrien und somit auch von Montenegro, den späteren Tummelplatz so hartnäckiger Kämpfe zwischen Venetianern und Osmanen, und den dermaligen Paschasitz, den Herd so vieler Unruhen in den letztern Jahren, einen Augenblick doch aus der Nähe besehen zu können. Aber sie versicherten, es wandle sie durchaus keine Lust an, dort auf Stangen gespießt die Aussicht von der Mauer zu genießen; lieber wollten wir im Frieden unsre Jagdbeute in der Zernitza verzehren; ohnedieß seyen wir, da unser so wenige, für den hellen Tag schon viel zu weit in den See hinein gestochen; wenn die Türken uns vom Ufer her entdeckten, könn' es uns leicht ergehen wie kurz zuvor den Wasservögeln. Dabei zeigten sie auf einen bewaffneten Trupp, der eben nicht weitab gegen die Veste Schabliak zu sich bewegte.

Wie immer, wenn Umstände mich zwingen, weiterem Vordringen nach Osten zu entsagen, sah ich nicht ohne Resignation die rückwärtsgewendete Richtung unsrer Fahrt. Wer wird, wenn kein diplomatisches Verhandeln den Zusammensturz des wankenden Gebäudes längst nur künstlich noch gehaltener Osmanenherrschaft mehr abzuwehren im Stande, wer wird dann an diesen schönen Ufern seine Banner pflanzen? — dacht' ich mit morgenwärts gewandtem Blicke. Wird der verhängnißvolle Traum der Montenegriner sich verwirklichen, und ein gewaltiges Slavenreich auch hier sein unersättlich unheimliches Lager aufschlagen? — oder wird, ein morgenrothes Lebenszeichen aus dem Reiche der Gesittung, der freien geistigen Entwickelung, des Westens freigebig rückstrahlend Licht hier-eindringen, eine neue Ordnung und Gestaltung der Dinge beleuchtend? — Unsere Zeit in ihrem innerlichen Drange

iſt ſo ſchwanger von entwicklungsreifen Zukunftkeimen, in ihrem ſcheinbaren Friedensſchlummer ſo reich an Vulkanen, die ſich nahem Ausbruch vorbereiten, daß die Frage, wo der erſte Schlag wohl fallen möge, die Allarmkanone zur gewaltigen Gewitterkette, in welcher die überdrängend aufgehäuften elektriſchen Stoffe ſich entladen werden, auch in der friedlichſten Lage ſich uns aufdrängt, und trotz aller Beſchwichtigungsformeln niemals ganz ſich will abweiſen laſſen.

## Zernitza Nahia.

Als wir durch die Mündung der Zerniza in der gleichnamigen Nahia aufwärts steuerten, hatt' ich Mühe mich zu überreden, daß ich wirklich im Gebiet von Montenegro, dem überall als ödes Felsenland verschrienen Montenegro, mich befinde. Ein weites reiches Thal, das in jedem Lande als ausgezeichnet schön gelten würde, breitete nach allen Seiten hin sich vor den Blicken aus. Ueppige Wiesen, sorglich bebaute Felder lehnten sich an Rebenhügel, zwischen denen Mandel- und Granatpflanzungen, Feigen- und Olivengärten; strotzende Heerden schritten an beiden Ufern im hohen Grase bis dicht an das durch all diesen Segen freundlich sich hindurchschlängelnde Flüßchen. Im Hintergrunde, wie zum Schutz dieß Paradies umlagernd ein himmelanstrebender Kranz dunkel bewaldeter Berge, in deren tiefern Regionen von den freundlichen Rebhügeln und Obstgärten niederblickend über Thal und Fluß und See vielfache Menschenwohnungen, nur niedrig und von Stein roh aufgeführt, doch ihrer Lage nach jede geeignet zur Villa eines Lucull oder Crassus.

Wahrlich! dacht' ich bei mir, wär' ich Vladika von Montenegro, nirgend als in diesem Arkadien schlüg' ich meinen Sitz auf — und ein lichter Traum völkerbeglückender Friedensherrschaft zog durch meine Seele. Aber ehe ich ihn noch ausgeträumt, sah ich meine Begleiter eine nahe Berghöhe bezeichnen, über die der nächste Streifzug gehen solle, weil dort drüben am Fuße des steilen Sutorman ein reichbegütertes Türkendorf sich finde, mit dessen Plünderung und Einäscherung man den Anfang machen wolle.

Er darf ja nicht als Apoll unter den Hirten sich ergehen, fiel mir alsbald ein; ist sein Amt doch, als Zeus fulgurans et tonans schreckgebietend auf den Höhen zu thronen.

Vor einem für dieß Land ungewöhnlich hohen und geräumigen Steingebäude wurde der Kahn angelegt. Hier am Wir sey der Basar der Zernitza Nahia, hieß es; bis hieher und nicht

weiter sey das Flüßchen schiffbar. Zum Zeichen des terroristisch begründeten Landfriedens stand auch hier ein hölzernes Gerüst, ganz ähnlich dem in der Rietschka; auch zerbrochne Waffen in niederhangenden Stricken verfangen, Strafe früherer, Warnung künftigen Ruhestörern. Mehrere Arbeiter waren beschäftigt, eine Menge aufgehäuften türkischen Weizens (Zea Mais) in die innern Räume des Gebäudes zu schaffen, dessen obere Speicher mit Vorräthen schon reichlich angefüllt waren.

Diese Vorräthe, sagte der Kapetan, könn' er nicht ansehen, ohne daß sein Herz mit Grimm und Freude denke an die Tage der Befreiung Montenegro's von dem Türkenjoch; gerade an diesem Orte, beim Wir, sey der Anfang dazu gemacht worden, und der Mais habe den ersten Anlaß dazu gegeben. Freilich hab' es Blut gekostet; aber dafür sey es auch gelungen für alle Zeiten, und die Männer der Zerniza dürften sich rühmen die ersten gewesen zu seyn. Sein Großvater, der selbst dabei gewesen, habe ihm den Vorgang so erzählt: eben sey der Tag gewesen, wo die Türken den Haradsch zu holen herüber gekommen; da hab' einer von den Leuten des Pascha, ein übermüthiger Hund, seine Hand erhoben gegen einen aus der Zerniza, behauptend, der Montenegriner Maaß sey zu klein; der Messende aber habe das Maaß mitsammt dem Kukuruz in die Höhe gehoben und damit des Türken Schädel einschlagend gerufen: „Das ist Montenegrinermaaß!" — Da entstand ein fürchterlich Toben unter den Türken; alle Waffen blank im Nu, und ein Würgen von beiden Seiten, daß der Fluß an diesem Tage mehr Blut als Wasser in den See geführt. Nur drei von des Pascha Leuten waren entkommen, statt des erwarteten Tributs die Nachricht ihrem Herrn zu bringen, wie viele Türkenköpfe an den Ufern der Zerniza mit dem Maaß der Montenegriner gemessen worden. —„Seitdem hat der Kampf nicht aufgehört, der hier an dieser Stelle angefangen und dem ganz Montenegro seine Freiheit dankt!" rief flammenden Auges begeistert der Kapetan am Schlusse seiner Erzählung — „und nicht eher wird er aufhören, bis wir siegend stehen werden über den Gräbern aller unserer Feinde!

So knüpft in der Vorstellung des Montenegriners Alles sich zunächst an Türkenkampf, als Keim- und Quellpunkt weiter ausgreifender Plane; sein classischer Boden ist, wo Türken gefallen, sein Held, wer die meisten erschlagen. Es finden sich im ganzen

Lande außer den wenig beachteten Trümmern von ein paar alten Schlössern keine anderen Denkmale als die unmittelbar aus der Begebenheit hervorgewachsenen, durch die phantastisch steigernde Tradition alsbald ins preisende Lied übergegangenen Erinnerungen von Kämpfen gegen die verhaßten Nachbarn und einstmaligen Beherrscher im Osten, über welche sich ein Zukunftstraum noch größere Triumphe breitet. Daß der Türke sein geborner Feind, der Russe sein natürlicher Verbündeter, befreundet durch das zwiefache Band der Glaubens- und der Stammverwandtschaft, und das Küstenland sein vorenthaltenes Eigenthum, sind ihm seit grauer Zeit geläufig gewordene Begriffe. Gegen Osten hin besteht auch hier der Kampf der Gegenwart, aber nach Westen schaut der verlangende lüsterne Blick; die Seeküste ist dem Montenegriner, was dem Franzosen das linke Rheinufer, dem östlichen Slaven der gesammte slavische Westen nebst der Donau und mit Einschluß möglichst breiter germanischer Marken — das Land der Zukunft, der Verheißung. Es wiederholt sich hier im Kleinen, was dort im Großen, und die Sympathien berühren sich magnetisch. Darum seyd auf eurer Hut, ihr Wächter!

Während des Kapetans Erzählung hatte Elia eifrig sich um die Bereitung unsres Mahls bekümmert. Jetzt wurd' es auf- oder vielmehr niedergetragen auf den Rasen zwischen dem Hause und dem Flusse, wo wir am Boden lagerten. Wir luden zu unsern Wildenten und Wasserhühnern die Anwesenden ein, die uns dagegen ihrerseits von ihrem Fischgericht mittheilten. Elia hatte, trotz unser aller fleißigem Zuspruch auf der Fahrt, auch noch reichlich Wein im Kahne, und zum Nachtisch bot der Aufseher der Maisspeicher, dessen Weib im Zutragen nicht müde wurde, Feigen, Granatäpfel und Trauben, wie ich sie nirgend voller und süßer gefunden, auch eine Art Confect aus Quittenäpfeln, die ebenfalls in der Zerniza von ausgezeichneter Größe und Güte wachsen. Nachdem der erste heftige Eifer am Imbiß gestillt war, bracht' ich den Bewohnern der Zerniza einen Toast, der dann in vielfältiger Wiederholung bald sich über Erd' und Meer und alle Welt verbreitete, und so feierten wir inmitten dieser paradiesischen Umgebung unterm sonnigen Himmelszelt am Boden lagernd ein Mahl, wie es kein König und kein Kaiser köstlicher sich kann bereiten lassen. „Schaut um euch, ihr Männer von Montenegro," rief ich aus,

als eben Elia mir von neuem zugetrunken, „schaut, welch ein herrlich Haus der ewige Baumeister euch aufgebaut. Wenn wir alle, die wir hier beisammen sitzen, längst nicht mehr seyn werden, dann stehen diese ewigen Mauern noch und blicken nieder auf andere, die darin wohnen und die dann vielleicht auf eben diesem Platze sich des Augenblicks erfreuend umherschauen und nicht wissen, wie wir jetzt so fröhlich bei einander waren, wahrscheinlich das letztemal. Sey denn, wie wir wünschen, daß die nach uns kommen segnend unser gedenken mögen, von uns auch segnend derer gedacht, die vor uns waren — Ich bringe diesen Trunk dem Andenken geliebter Todten!

Rasch erhoben sich Elia und der Kapetan, nahmen ihren Fes vom Kopfe und nickten freundlich Beifall; ihrem Beispiel folgten alle übrigen, und es entstand eine kleine Pause; dann machte der Becher Runde und wurde bis zum letzten Tropfen ausgeleert; ein jeder nannte dabei, wessen er besonders jetzt gedenke, und mit Skanderbeg und Iwan und Milosch und andern Helden der Vorzeit mischten sich auch jüngere Namen, die dem einen und dem andern besonders lieb und werth. Aber nicht alle wurden genannt, deren mit Innigkeit gedacht ward in diesem Augenblicke, wo zwischen Erd' und Himmel jede Scheidewand mir aufgehoben schien.

* * *

Der Abschied ging uns allen herzlich nah. Wir hatten einander lieb gewonnen in einer Reihe lebensfroher Stunden, und der Gedanke, daß wir doch wohl nie im Leben wieder zusammenkommen dürften, ließ sich nicht zurückweisen. Als der kleine Stasi mit aller Leidenschaftlichkeit heftigen Schmerzes schluchzend mir am Halse hing und mit zitternder Stimme fragte, wann ich denn wieder bei ihnen einkehren würde, hatt' ich selber Mühe mich vor überhandnehmender Weichheit zu verwahren, und ich bat deßhalb Elia dringend, seinen Jungen zu sich in den Kahn zu nehmen und rasch fortzusteuern. Auch Theodoro's Augen waren naß; aber bei ihm waren es Freudenthränen, denn er dachte des baldigen Wiedersehens seiner Frau und Kinder daheim in Budua, um deßwillen er doppelt gerne das vom Wladika ihm aufgetragene Geleit übernommen hatte. Der Kapetan schmauchte ruhig seine Pfeife,

blickte eine Zeitlang sinnend vor sich nieder, rief dann plötzlich: „Bog vi sdravglie dao!“ (Gott behüt' euch!), drückte mir die Hand und schritt rasch von dannen, während Theodoro und ich noch schweigend dem fortrudernden Kahne nachblickten, aus welchem Stasi unaufhörlich mit ausgebreiteten Armen Grüße herüber winkte.

Schon mochten die Begleiter aus der Rietschka mit ihrem Kahn heimziehend weit über dem See, und der Kapetan, der rechts ab seiner Wohnung zugeschritten war, daheim seyn, als ich mit Theodoro auf einer Höhe unterm lichten Grün uns freundlich überdachender Granaten stand und die letzten Sonnenstrahlen hinter den Bergen des gesegneten Thals entschwinden sah. Von allen Seiten kehrten Heerden den auf den Bergen zerstreuten Häusern zu. „Könnt Ihr uns nicht die Wohnung sagen des Popen Toma Plamenaz „fragt' ich einen Hirten in weißwollnem Ueberkleide, der, seine Flinte über der Schulter, Pistol und Handschar im Gürtel, eben ein paar Kühe an uns vorüber trieb. „Der bin ich selbst,“ erscholl die Antwort, „und dort gleich ist meine Wohnung.“ — Es war wirklich der Pope, der heute in doppeltem Beruf als Hirt den Arbeitern draußen auf dem Felde gepredigt und dann den ihm als Eigenthum zugehörenden Theil der Heerde heimgetrieben hatte. Nachdem er unter einem hohen breitastigen Birnbaum, der Gränze seines Reiches, der harrenden Magd die Kühe übergeben, welche diese alsbald in die unter dem Wohnzimmer des Popen befindlichen Ställe trieb, schritten wir eine Steintreppe hinan in ein Gemach der Hausflur zur Linken, in welchem Schlafstelle, Speisezimmer und Bibliothek, letztere bestehend in dem Rituale und einigen Gebetbüchern, in demselben Raume vereint waren. Hier las der Pope meinen Empfehlungsbrief aus Zetinje, wiederholte sein Willkommen, sprach sein Bedauern aus, daß ein Unwohlseyn der Hausfrau, die schon seit mehreren Tagen drüben in der Küche krank darniederliege, eine angemessenere Bewirthung unmöglich mache, hieß mich indeß sein Haus als das meinige betrachten, und ließ uns wirklich in einfachster Weise ein gastliches Heimischseyn empfinden. — Er sprach gern und viel von seinem Land- und Gartenbau, lieber noch von seinem Bienenstand; und der Honig, den er in bunten hübschen Schalen darbot, aus einer neben der geistlichen Bibliothek befindlichen Truhe hervorgelangt,

und die saftigen Früchte, auf seinem eignen Grund und Boden gezogen, zeigten, daß er auf alle diese Zweige sich wohl verstehe. Sein Söhnlein, der kleine muntere Andrea, war, nächstdem daß er Illyrisch und sogar etwas Italienisch verstand, auch in der Baum- und Bienenzucht besonders gut bewandert, und es machte sich ganz artig, wie der kecke neunjährige Bursch, nachdem ihn der Papa in meiner Gegenwart einem kleinen Rigorosum in all diesen Gegenständen unterworfen, mir sehr ernsthaft auseinandersetzte, wie er um Vieles besser zum Geistlichen tauge als sein Bruder Michael auf der Schule zu Zetinje, der, obgleich um mehrere Jahre älter, lange nicht so viel vom Ritual auswendig wisse als er; sein zwölfjähriger Vetter Jure aber drüben in Podgor könne sich nun gar nicht mit ihm messen, denn der verstehe nichts als mit Pistol und Flinte umzugehen, und ich würd' es noch erleben, wie er, Andrea, weit eher werde die Weihe bekommen als jene beiden; das wisse auch seine Braut, die hübsche Nika, sehr wohl, und sie bleibe ihm treu und sey ihm weit mehr zugethan als dem Jure, der sie ihm mehrmals ernstlich habe abspänstig machen wollen; er wolle mir auch morgen früh sein Bräutchen zeigen, die nicht weit von hier bei ihrer Muhme Stanje wohne. Indem der kleine rothwangige Bursch sich noch in den lebhaftesten Lobpreisungen seiner kleinen Braut ergoß, woran der eifrig zuhorchende Papa ein sichtbares Vergnügen zu empfinden schien, ward von einer ehrbaren Matrone ein allerliebstes, etwa achtjähriges Mädelchen hereingeführt, damit die kleine Popadia, wie es hieß, ihrem Bräutigam vor Schlafengehen noch gute Nacht sage. Die beiden Kinder flogen einander entgegen, umarmten sich aufs zärtlichste, und nun war Rigorosum und künftiges Priesterthum vergessen — Andrea hatte nur Sinn für Nika.

Besonders interessant war mir, daß später auch Toma's Verwandter, der Pope Jakow Plamenaz sich einfand, trotz seines hinkenden Fußes 1835 Hauptanführer der gegen Einführung der Kopfsteuer und andre Neuerungen sich auflehnenden Zernianer, jetzt aber gänzlich versöhnt mit den Verfügungen aus Zetinje und, wie es häufig nach dergleichen Bekehrungen zu geschehen pflegt, sogar eifriger Lobredner der neuen Ordnung. Ob wirkliche Ueberzeugung, ob nur ein schlau temporisirendes Sichfügen aus seinen Worten spreche, ob nicht eine leise Ironie mitunterlaufe, war schwer zu durchblicken. Doch glaubt' ich letztere häufig aus seinem ver-

kniffenen Lächeln wahrzunehmen, wenn er der neuen Anordnungen preisend erwähnte und von den ältern Einrichtungen als nicht mehr für die gegenwärtige Zeit passend sprach. Mehr als einmal fiel mir während seiner Reden die Aeußerung jenes Diplomaten par excellence ein, der — dieß einzigemal vielleicht rückhaltlos aufrichtig — das Wort erklärte als Mittel seine Gedanken zu bemänteln. Auch sind viele der Meinung, daß Pop Jakow und der Vladika trotz ihrer feierlichen Versöhnung einander gegenseitig so recht eigentlich nicht trauen, und manche wollen behaupten, ein Fuchs wittere den andern. Bei allem, was er sprach, verfolgte jeden meiner Züge, gleichsam als wolle er den Eindruck seiner Worte auf den von dem Sitze der Macht Kommenden scharf abmessend prüfen, der Schalksblick seines listigen Auges, das weit mehr Verwandtschaft mit dem Luchs als mit dem Löwen verräth. Plamenaz heißt zwar noch Pop, liest aber die Messe nicht mehr, da er die Erlaubniß erhielt, zum zweitenmale zu heirathen. Ob er die Ketten, in denen er eine Zeitlang in Zetinje gelegen, bevor er sich mit hundert Ducaten und mit seiner Unterwerfung losgekauft, zum Andenken an seine Gefangenschaft aufbewahrt, weiß ich nicht; aber den von vier Flintenkugeln durchlöcherten Mantel, durch welchen er, ein Geächteter, den Nachstellungen des Vladika entgangen, als er denselben eines Abends zufällig einem Andern geliehen, trägt er fortwährend und will — eine Miniatur-Analogie zu Columbus und seinen Ketten — daß derselbe mit ihm begraben werde. Viel Vergnügen findet Pop Jakow am Erzählen von Anekdoten, die er gut vorzutragen weiß und wobei es ihm zum System geworden zu seyn scheint, sie als Besiegler des Vortheils vorschreitender Cultur zu benützen. So erwähnte er, als noch am späten Abend Kaffee aufgetragen wurde, abermals der Rohheit früherer Zeit in Montenegro im Gegensatze zu der gegenwärtig täglich fortschreitenden Gesittung, und brachte als Beleg dazu das Beispiel jenes Montenegriners, der, nachdem ihm bei den Angriffen auf Ragusa einige Säcke Kaffee als Beute zugefallen, diese edle Frucht daheim als gewöhnliche Bohnen zu verkochen versucht und dabei sich gewundert habe, wie die Bohnen gar nicht weich werden wollten, später dann von einem Einwohner Dobrota's, dem er dieß geklagt, sich habe betrügen lassen durch Umtausch seiner Bohnen Pfund um Pfund gegen dessen leichter zu erweichende Feldbohnen — ein Fall, der

doch wohl heute keinem Montenegriner mehr begegnen dürfte, so wenig als das Zerbrechen jener erbeuteten Uhr, die der Beutemacher erschreckt von sich geschleudert, im Wahne daß ein böser Geist darin verborgen sey. Daß dergleichen lächerliche Irrthümer nicht mehr vorkommen, habe man einzig und allein der täglich vorschreitenden Cultur zu danken, bemerkte er halb scherzhaft, halb ernsthaft verzogenen Mundes. Damit schien es ihm jedoch vollkommener Ernst zu seyn, daß diese Cultur zunehmend die Scheidewand Montenegro's von der übrigen Welt immer mehr ausgleiche und die nicht mehr gar so ferne Zeit vorbereiten helfe, wo sein Gebiet zu den von Alters her ihm angewiesenen Umfang wieder sich erweitern würde.

Am andern Morgen begleiteten die beiden Popen mit ihren Maulthieren, deren eines zu besteigen mein zu Fuße nebenher wandelnder Wirth mich ungeachtet meines Sträubens beinahe zürnend zwang, uns eine gute Strecke durch die Berge, wo noch gar mancher schöne Punkt der wahrhaft mütterlich von der Natur bedachten Zerniza sich darbietet, vornehmlich auf solchen Höhen, die einen freien unbeschränkten Rückblick über das Flußthal und auf den See von von Scutari gewähren. Näher der Küste zu werden die Höhen wieder kahler, ähnlich denen, über welche man von Cattaro aus hinansteigt, und Pop Jakow bemerkte mit Anspielung auf den alten Montenegriner Volkswitz, das seyen wieder solche Strecken, wo dem lieben Gott beim Steinesäen die Säcke gerissen, so daß sein ganzer noch übriger Vorrath auf einmal heruntergefallen. Unter einer Linde, wo das mitgenommene Quittenbrod sammt Honig und Zernizerwein zum Besten gegeben wurde, verabschiedeten sich nach kurzer Rast die beiden geistlichen Begleiter, indem sie sich entschuldigten, nicht weiter mitgehen zu dürfen, da jeden Augenblick der noch bevorstehende Kampf mit den Türken losbrechen und ihr Beistand nothwendig werden könne bei etwaigen Verwundungen oder sonst in dringenden Fällen; bei solchen Gelegenheiten dürfe der Hirt niemals zu weit von der ihm anvertrauten Heerde sich entfernen.

Der letzte Theil des Weges, den ich wieder mit Theodoro allein zurücklegte, war der bei weitem schwierigere. Das steile Auf und Nieder wollte gar kein Ende nehmen, und mehr als einmal ging es über Pfade, wo ein kürzlich erst abstürzender Regengießbach jede gangbare Spur hinweggespült hatte. Aber alle Mühseligkeiten

reichlich lohnend eröffnete nach vielem Klettern mit einemmale sich die Aussicht von einer Bergspitze etwas südlich jener Hochebene über Castell Lastua, wo die letzten westlichen Gränzstreitigkeiten stattgefunden. Gegen Abend hin das weite sonnig überglänzte Meer, zur Rechten und zur Linken die dunkel bewaldeten Höhen Türkisch Albaniens, die grauen nackten Zacken Montenegro's; dicht unter mir mit seinen Blockhäusern und Klöstern, seinen sorglich bebauten Feldern und Wiesen das fruchtbare Thal von Pastrowitsch, die südlichste Besitzung einer deutschen Macht. Hier stand ich in beinahe unmittelbarer Berührung dreier, der Sitte und der Richtung nach so gänzlich verschiedener Gränzstaaten, deren Vergangenheit und Zukunft endlos wie das Meer sich vor der Seele ausbreitete. Es war der achtzehnte October, der Geburtstag unser aller Mutter, der schmerzgetränkten bluterrungenen Freiheit des Vaterlandes, an deren Brust wir gesogen und die Nahrung empfangen, die uns gekräftigt für den Lebenskampf in Genuß, Schmerz und Entbehren — eine Errungenschaft, die hoffentlich kein schmachvoller Zukunftmorgen jemals uns entreißen wird. Wie oft hatt' ich an diesem Tage als fröhlicher Knabe auf den Bergen der Heimath an dem lodernden Holzstoß gestanden und ahnungsvoll der Rede gelauscht, die ein begeisterter Mund in Worten uns verkündete, über die gar mancher altklug kühl Gewordne seitdem höhnisch lächelt. — Wir sollen nicht altklug höhnen, was je uns jugendlich begeistert! Mag auch gar mancher Keim in der Entfaltung nicht den freudigen Erwartungen entsprechen, die uns erfüllt, als gläubig wir und hoffend ihn dem Boden sich entheben sahen — ist doch der Funke nicht erstorben, welcher jene Flammen weckte.

Nicht in der Formverbindung ungleichartiger Massen, im Einsfichfühlen, im einheitlichen Wirken tiefsten innerlichsten Lebens sind die Grundsteine zur starken Schanze uneindringlich äußerm Andrang. Kolosse werden nur gefährlich, wo die inneren Bänder schon gewichen. Fragt die Weltgeschichte! Mehr denn einmal zeigt sie euch ein Riesenschiff gescheitert an dem kleinen unerschütterlichen Fels.

Es war eine Zeit, da widerstand in jugendlicher Begeisterung das kleine Griechenland dem großen Perserreiche und rang aus langen schweren Kämpfen zu herrlicherer Blüthenfülle sich hervor; es kam eine Zeit, da überwand das unscheinbare Macedonien nach

kurzem Kampf das ſchöne Wunderkind der alten Welt, das Tummelplatz geworden kleingläubiger Sophiſtik, feilen Eigennutzes; auch der Koloß im Oſten trümmerte zuſammen vor der jungen Macht, die eignen Lebens ſich bewußt geworden. Rom, der gewaltige Schreck ſo vieler Reiche, fiel, weil es irre geworden an der Kraft inwohnend einigenden Lebens, die durch Jahrhunderte wachſender Größe es erfüllet und gehoben. Es kam der Tag, da tummelten Vandalenhorden zügellos ſich auf demſelben Boden, wo einſt die Nebenbuhlerin, die gefürchtete, der unbeſieglichgeglaubten, nunmehr auch beſiegten Siegerin längſt in Trümmer ſchon geſunken. Wo ein Ende all der Wandelungen ſteigender und ſinkender Planeten in dem großen Weltſyſtem der rollenden Begebenheiten? Wer kann beſtimmen, wo die Embryonen ſchlummern, die im wechſelnden Verlauf der Völkerphaſen einſtmals triumphiren werden über die dann auch gefallnen Sieger?

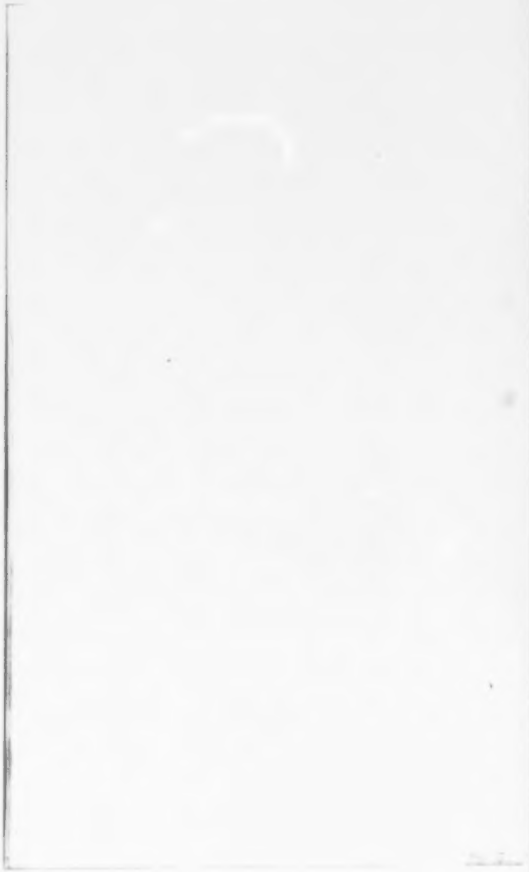
Bollwerke fallen — wie viele ſind bereits gefallen! — Sterbende Reiche zucken, gierig lauern wachſende, geworben wird bald lauter und bald ſtiller von allen und für alle Farben, und jeder wirbt in ſelbſtſüchtiger Täuſchung doch nur für das, was ihn allein emporheben ſoll über die Häupter der Kämpfenden. Rieſenfortſchritte macht der menſchliche Geiſt; es ſchwinden die Entfernungen; ein Netz der raſcheſten Verbindung ſpannt ſich aus über Europa. Daß nicht ein laurender Wildſchütz daraus ein Fangnetz bereite, dafür iſt zu wachen im Mittelpunkt.

Deutſches Vaterland, du allzeit allzuwenig für dich ſelber ſorgend und darum von denen die du liebend anerkannteſt, denen du vertrauend dich hingabeſt, ſo oft ſchon blutig zerfleiſchtes Herz, werde darin ſelbſtiſch, daß du treu dir ſelbſt im Mittelpunkt all dieſer Zuckungen und Krämpfe in fortſchreitend volksthümlicher Entwickelung jedes deiner Theile zu immer ſtärkerem Einheitsgefühle dich erhebeſt; und in dieſem Gefühle kräftig fortpulſend halte deinen Kindern allen allzeit gegenwärtig, daß jedes ein Blutstropfen von dir. Nicht einſeitig abgränzen, nicht engherzig ausſchließen wollen wir uns; alles Beſſere von außen ſoll uns ſtets geehrt ſeyn und gaſtlich willkommen; nur nicht zum Uebermaaße ſoll die gute alte deutſche Tugend uns verleiten, nicht zum Verkennen unſerer ſelbſt, nicht zum Entfremden von einander, nicht zum Verrath untereinander an das Fremde — und Verrath iſt Alles, ſey es nun

aus Unvernunft begangen oder aus böswilliger Verstocktheit, aus nachgiebiger Schwäche, gleißnerischer Demuth, lohndienerischer Habsucht, oder auch aus übertriebener Besorgniß vor dem Ueberſprudeln jugendlich gährender Kräfte, alles was den Unberufenen da draußen, den schutzheuchelnd Lauernden, auch nur ein Scheinrecht einräumt, sich aufdringlich einzumischen in das mächtiger als jemals keimend zur Entwicklung, zu selbſtſtändiger Gestaltung drängende Leben unſres Volksthums. In dem eignen Herzen ſey unſre Bouſſole, ſein Pulsſchlag unſer lenkend Steuer, und es wird, was auch an Strudeln und Klippen und Stürmen auf der fernern Fahrt begegnen möge, unſre Schlachtenfahne, das glorreiche Pan...e des Ganzen, wenn auch zerſchoſſen und mit Blut gefallener Vertheidiger beſpritzt, doch rühmlich einſtmals über unſern Gräbern wehen.

Von ſolchen Gedanken begleitet, ſchritt ich am ſechsun' ...anzigſten Jahrestage der Völkerſchlacht an der Seite meines griechiſchen Führers von den letzten Höhen Montenegro's niederwärts dem Meere zu.

# Erinnerungen an Rom.



# Erinnerungen

an

# Rom und den Kirchenstaat

im

ersten Jahre seiner Verjüngung.

Von

Heinrich Stieglitz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

1932

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorreden werden häufig an den „geneigten", in der That aber an den geneigt zu machenden Leſer gerichtet. Ich kann das nicht, ſo wenig als ich im Geſpräche ein aus Ueberzeugung, aus der Stimmung des Moments hervorgehendes Wort mit einer begütigenden Entſchuldigung zu begleiten vermag. Es wird ſoviel geſprochen von objectivem Standpunkt der Anſchauung; aufrichtig geſtanden aber ſieht jeder doch die Dinge von ſeinem Standpunkt, aus ſeiner Sehweite, mit der größeren oder geringeren Schärfe ſeines Auges; und auf dieſe Weiſe ſtreben alle Ehrlichen nach beſtmöglicher Annäherung an die allgemeine Wahrheit. Von denen, welche außerhalb der Sache liegenden Zwecken dienen, kann überhaupt nicht die Rede ſein.

Als ich gegen den Herbst vergangenen Jahres nach Rom aufbrach, gedachte ich, nach einer Abwesenheit von wenigen Wochen mit erneuter Kraft und Frische endlich die letzte Hand an meine Venezianerarbeit zu legen. Aber auf dem Wege schon fesselte mich so Manches, und ich kam in Rom beinahe nicht früher an, als ich geglaubt hatte in Venedig zurück zu sein. Und nun das erwachte Bewußtsein im Volke, das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Herrscher und Beherrschten, und die tausend Blütenknospen eines nach Entfaltung und Gestaltung ringenden Gemeinlebens! — Mit wie regem Interesse ich auch die reichen Kunstschätze der Vergangenheit besuchte, mit wie aufrichtiger Freude an dem Werdenden ich das Schaffen der neueren Künstler betrachtete, vor Allem war es doch das Volk mit seinem Hoffen und Bangen, was mich im Innersten erfaßte.

Unter solchen täglich sich erneuenden Eindrücken kam der Karneval heran. Es gesellten sich zu den bereits liebgewonnenen Menschen neue Besucher, die zu geistigem Austausch anregten. Dann der Frühling, diesmal ganz im Einklang mit dem neu er-

wachten Leben unter den Menſchen — Das Oſterfeſt, in Rom von ſo eigenthümlicher Bedeutung — — Immer aber und überall in ungeſchwächter Kraft ſich hindurchziehend der Keim- und Quelldrang des zu freudigem Selbſtgefühl gelangten Volkes, mochte er ſich nun bei der Säcularfeier der ewigen Stadt, oder bei andrer feſtlicher Veranlaſſung als Dank, als Hoffnung, als ablehnender Gegendruck offenbaren.

In all dieſe Bewegung fiel ein ſchmerzliches Ereigniß, das in der römiſchen Künſtlerwelt wie in weiteren Kreiſen Theilnahme erweckte — Reinharts Tod! — Sein reicher litterariſcher Nachlaß überkam mir gewiſſermaßen teſtamentariſch — und ich war aufs Neue an Rom gebunden. Das Lebensbild des hingeſchiedenen Freundes wird demnächſt als ein ſelbſtändiges Ganzes erſcheinen.

So ſende ich denn die Erinnerungen hinaus in das geliebte Vaterland, den Freunden ein Lebenszeichen. In den wenigen Monaten ſeit ihrem Abſchluß hat ſich in dem Theile Italiens, wo ſie erlebt und niedergeſchrieben ſind, ſo Mancherlei ereignet — es bereitet ſich in Rom und in der Nachbarſchaft ſo Vieles

vor, daß die Gegenwart und die nächste Zukunft bald wieder einen reichen Vorrath nicht unbedeutender Erinnerungen darbieten dürften. Denn unsre Zeit ist rasch in ihrer Entwicklung und vernichtet mit gewaltigen Sturmesflügeln die Macht der Hemmketten und Bleigewichte, die sich mit rückhaltendem Gelüst an ihre Speichen hängen. Das Resultat der Erndte mag aber sein welches es wolle, soviel ist gewiß, daß in den ersten bedeutungsvollen Schritten Pius des Neunten mit welchen Rom in das Stadium seiner Verjüngung getreten ist, die Saaten einer folgenreichen Zukunft nicht allein für die nächste Nähe ausgestreuet sind. Die ersten Keime dieser Saaten möglichst treu der Wahrheit aufzuzeigen war, wo ich in den nachfolgenden Blättern öffentliches Leben berühre, mein vornehmster Gesichtspunkt.

Venedig, im December 1847.

# Inhalt.


Seite

## I. Leben, Kunst, Natur.

Papst Pius in der Romagna ..... 5
Ascoli. — Gubbio. — Fabriano. — Perugia ..... 14
Assisi. — Degli Angeli. — Overbecks Vision ..... 21
Vorgreifende Betrachtungen. — Koch. — Riepenhausen. — Thorwaldsen ..... 29
Letzte Stationen vor Rom ..... 41
Einzug in Rom. — Possesso. — Colosseum ..... 44
Die Campagna und die Landschafter ..... 53
Winterstürme. — Villa Ludovisi. — Die Bildhauer ..... 64
Lebensbilder ..... 86
Geschichtsmaler ..... 98
Karl Rahl ..... 133
Zum Sankt Lukasfeste ..... 140
Zum Jahreswechsel 1846—1847 ..... 143

## II. Bilder aus dem Volksleben.

Oktoberfeste ..... 147
Gesang der Pifferari ..... 152

Seite
Erinnerungen an den Karneval ..... 155
Lyrik des Karnevals ..... 166

## III. Zwei Portraits.

Georg Herwegh ..... 173
Theodor Heyse ..... 180

## IV. Nachklänge.

Um Mitternacht ..... 203
Frühling in Rom ..... 205
Vor Rahls Manfred ..... 207
Riepenhausen ..... 211
An Overbeck ..... 212
Bei der Festfeier der Venus von Melos ..... 214
Der Garten der Venus ..... 216
Der letzte Heide ..... 218
Gesang der Schicksalsschwestern ..... 224

## V. Wolfgang Maximilian Goethe.

Erlinde ..... 243

## VI. Noch einmal Pio Nono.

Rom, im Mai ..... 259
Reinhart und Pius ..... 287
Sinigaglia, im August ..... 296

# I.

# Leben, Kunst, Natur.

---

„— Nur derjenige iſt frei, der Alles um ſich herum frei machen will und durch einen gewiſſen Einfluß, deſſen Urſache man nicht immer bemerkt hat, wirklich frei macht. Unter ſeinem Auge athmen wir freier; wir fühlen uns durch nichts gepreßt und zurückgehalten und eingeengt; wir fühlen eine ungewohnte Luſt, alles zu ſein und zu thun, was nicht die Achtung für uns ſelbſt uns verbietet."

Joh. Gottlieb Fichte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

## An Peter von Cornelius.

Es wird Sie nicht befremden, mein verehrter Freund, wenn ich am Abſchluß eines erlebnißreichen Zeitabſchnitts mich Ihnen aus der Ferne zuwende, gleichſam um mir ſelber Rechenſchaft zu geben von Werth und Inhalt des während dieſer Monate in mich Aufgenommenen. War es mir doch in München zur anderen Natur geworden, über Alles gegen Sie mich frei und offen auszuſprechen, raſch eingehender Verſtändigung gewiß. Unſer Wiederſehen im verwichenen Sommer zu Venedig war für die Fülle innerer Beziehungen zu kurz, der Eine Tag, mehr anregend als befriedigend, erhöhete mir nur die Sehnſucht eines längeren Beiſammenſeins. Was Wunder, daß Sie um ſo lebhafter im Geiſte mit mir fortlebten und mich auf meinem bald nachher begonnenen Ausfluge be-

gleiteten? — Von diesem Ausfluge, welchem der Zeitpunkt, in den er fällt, ein besonderes Interesse gibt, und demnächst von der Anwesenheit in Rom, wo mitten in der Entwickelung eines folgenreichen Neuen zugleich so Vieles mich an Sie und Ihr bedeutungsvolles Wirken erinnert, will ich nunmehr treulichen Bericht erstatten. Dieses offne Sendschreiben werden Viele zugleich mit Ihnen lesen; aber was ich gegen Sie auszusprechen habe, werde ich niemals Scheu tragen, laut vor aller Welt zu bekennen.

Rom, im December 1846.

## Papſt Pius in der Romagna.

Wer heutzutage die Grenzen des Kirchenſtaates wieder betritt, glaubt nicht daſſelbe Gebiet zu berühren. Welch ein Unterſchied in der Stimmung des Volkes mit jener, die ich bei meinem erſten Beſuche vor nunmehr ſechs Jahren angetroffen! — Damals Alles Unzufriedenheit und dumpfe Klage, jetzt überall die Herzen geſchwellt von Zuverſicht und Hoffnung. Vornehmlich in der Romagna mit ihren Erinnerungsſtätten einer reicheren Vergangenheit und ihrem nervigen Menſchenſchlage hat ſich der aller Orten widerhallende Jubel über das neue Regiment und die auf ſo hochherzige Weiſe ertheilte Amneſtie bis zum Fanatismus geſteigert. Aber die Romagnolen ſind von dem neuen Umſchwung der Dinge auch wol am ſtärkſten berührt. Man traut ſeinen Ohren kaum, wenn man in den vornehmſten Städten aus glaubwürdigem Munde erzählen hört von der Willkür und Selbſtſucht, mit welcher die weiland Machthabenden bei den politiſchen Unterſuchungen und den in ihrem Gefolge ſchleichen-

den Einkerkerungen verfahren, von der Deutelung und böswilligen Anwendung an sich schon schwankender Gesetze. — — Und nun mit Einem Federzuge Alles umgewandelt; an die Stelle von Verdächtigung und Spionerie ein offnes freudiges Vertrauen eingetreten; lebenslänglich oder auf unbestimmte Zeiten Eingekerkerte der Freiheit und den Ihrigen zurückgegeben; für alle Zukunft ein väterliches Walten, ein gerechtes milderes Gesetz in Aussicht gestellt, und in jeder Lebensäußerung die aus einem mit sich übereinstimmenden Gemüth hervorgehende Offenbarung eines wohlwollenden, von Liebe für sein Volk durchdrungenen Herrschers. Wie sollte das nicht auf italienische Herzen elektrisirend wirken? — Ueberall hört man das zum Volksgesang gewordene Lied widerhallen:

Viv' il padre, il buon pastore,
Ch' alla gregge il ciel donò! [1])

Ueberall sieht man den Namen Pius des Neunten umkränzt von Lorbeer, verschlungen mit den Abzeichen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, umgeben von Kanzonen, Fahnen, Blumen, und von Inschriften begleitet, in denen bald vorwaltend der Dank, bald die Hoffnungen eines durch vertrauenvolles Entgegenkommen freudig überraschten Volkes, bald beide vereint sich aussprechen. Bilder, auf welchen Pius, überschwebt von Engeln und bekränzenden Genien die

1) Es lebe der Vater, der gute Hirte,
Den seiner Heerde der Himmel verlieh!

Amneſtie ertheilt; andere, wo die aus den Kerkern befreiten Gefangenen den harrenden Freunden und Verwandten in die Arme ſinken, werden vielfältig gekauft und gehören zu den beliebteſten Geſchenken. Ebenſo wird die päpſtliche Kokarde, vor kurzem noch ein Gegenſtand entſchiedenſten Haſſes, von Frauenhänden geſtickt, zu hochwillkommenen Angebinden verwendet. Dazu in das Gewebe verſchlungene Mottos wie: Fiducia in Pio IX — Viva la concordia fra il principe e il popolo — Onorate questi nomi solenni: Dio, Pio IX, e l'Italia - - Per Pio IX la vita [1]) — — und ſo ins Unendliche. Im Hafen von Ancona, unweit dem mächtigen Trajansbogen, wurde eben ein neues Schiff gebaut, das in großen goldenen Buchſtaben den Namen Pio IX führt. So verherrlicht man auf mannichfachſte Weiſe den Mann, auf welchen gegenwärtig Millionen als ein Segensgeſchenk des Himmels blicken, und tauſendfach macht ſich der Jubel der vom Druck erlöſten Herzen Luft. Des Viva Pio Nono iſt kein Ende, und ſein Widerhall verbreitet ſich in Schrift und Klang von Paläſten und Gemeindehäuſern bis zu der geringſten Schuſterwerkſtatt und den Läden der Krämer und Barbiere. Viva Pio Nono begleitete mich als Parole und Feldgeſchrei auf meinem Zuge durch den Kirchenſtaat herüber in das Weichbild Roms, wo es bis in das

1) Vertrauen auf Pius IX. — Es lebe die Eintracht zwiſchen Fürſt und Volk. — Ehret die hehren Namen: Gott, Pius IX. und Italien. — Für Pius IX. das Leben.

Herz der Kinder eingedrungen ist, die bei besonders freudigen Veranlassungen in den Ausruf ausbrechen: Evviva Pio Nono! — Zu wiederholten Malen ist es vorgekommen, daß heftig streitende Parteien blos um dieses plötzlich zwischengeschleuderten Ausrufs willen sich versöhnt. Il nostro Sovrano vuole la pace, l'unione da fratelli [1]) hieß es dann, und auf die leidenschaftlichste Erregung folgte ein brüderliches Umarmen. Diese Unione da fratelli ist es, welche in Aller Herzen eine große Rolle spielt und die feurigsten Patrioten mit kühnen Hoffnungen erfüllt. Nicht blos in Inschriften (wie zu Cesena während der Septemberfeste am Palazzo pubblico: Regna Pio IX. — Più non siamo Sabini, Umbri, Piceni, Romagnuoli — Siamo Romani [2]) — und dicht darneben: Viva Roma, Viva Bologna! Pio IX ha fatto della Romagna e di Roma una patria sola e per sempre [3]) — spricht sich dieselbe aus. Der Gedanke an eine zur Wahrheit werdende Einheit Italiens bewegt nicht minder allgemein die Phantasien der apenninischen Halbinsel, als unseren Gemüthern die des deutschen Vaterlandes als letztes Ziel der Hoffnungen und Wünsche vorschwebt. Und wenn wir Deutschen bei diesem erwärmenden Traume an eine weit zurückliegende glorreiche

1) Unser Fürst will den Frieden, brüderliche Eintracht.

2) Pius IX. herrsche. — Nicht mehr Sabiner, Umbrer, Picener, Romagnolen — Römer sind wir.

3) Rom lebe, es lebe Bologna! Rom und die Romagna für alle Zeit Ein Vaterland. — Das schuf Pius.

Zeit uns ranken, so hält sich der Italiener an eine nähere Vergangenheit, wo ihm der blendende Schimmer des freilich nicht aus Wohlwollen für ihn errichteten Royaume d'Italie zum mindesten die Möglichkeit der Verwirklichung dieser Idee an einem großen Theile seines Vaterlandes gezeigt. Die Schwierigkeit einer solchen Verwirklichung unter den gegenwärtigen Umständen verhehlen sich die klarer Sehenden freilich auch hier nicht; aber den häufig wiederholten Einwurf von der durch alle Zeiten gehenden Eifersüchtelei und gegenseitiger Befehdung italischer Städte und Stämme lassen sie nicht gelten. Das sei heutzutage anders; man sei aller Orten zu besserer Einsicht und zu vernünftigerem Handeln gekommen. Und wirklich sprechen die neuesten Vorgänge zu Gunsten dieser Behauptung. Als ich bei meinem Zuge durch den Apennin von plötzlich hereinbrechendem Sturm und Regengüssen nach Pretara, einem Dörfchen unter dem hohen Vettore, verschlagen war, fand ich unter den am lodernden Feuerherde der Osterie versammelten Landleuten die freudigste Bewegung über die so eben eingetroffene Nachricht von dem freiwilligen Versöhnungsact zwischen den seit Jahrhunderten verfeindeten Nachbarstädten Norcia und Visso. Ergriffen von dem Gefühle brüderlicher Eintracht waren die Bewohner dieser Städte einander entgegengezogen, hatten Fahnen mit der Doppelinschrift: Viva Pio IX — Guai a chi lo tocca [1]) — und Unione da fratelli ausgetauscht und als Bewähr

1) Es lebe Pius IX. — Wehe wer ihn antastet!

dauernder Einigkeit zur Aufbewahrung nach Rom gesendet. Aehnliches war unmittelbar nach ertheilter Amnestie zwischen anderen Ortschaften vorgefallen, und die schlichten Landleute am Herdfeuer meinten, so müsse es fortan unter allen Italienern sein. Sie fühlten wohl, mit welchen Schwierigkeiten der neue Herrscher zu kämpfen habe, und ein kluger Alter sprach deutlich genug von einer im Dunkeln schleichenden Partei, die seinem besten Wollen widerstrebe und Unkraut zwischen den Weizen zu streuen sich bemühe, auch durch allerlei Ränke in den Städten und auf dem Lande Unordnungen und Aufregung hervorzubringen suche, um sein väterliches Walten zu verdächtigen. Das aber solle ihnen keineswegs gelingen, und es werde zuletzt den Fischern im Trüben nur selbst zum Schaden gereichen. An einem andern Ort versicherten mich mehrere zufolge der Amnestie heimgekehrte junge Männer, sie würden mit demselben Eifer, der sie unter der vorigen Regierung gegen das Bestehende getrieben, jetzt Gut und Blut hingeben, wenn es für den geliebten Herrscher gelte. Und hierin hörte ich ihnen theilnehmend zu und stimmte gern in ihre Evvivas ein. Als sie aber sich in ausschweifenden Redensarten zu gefallen anfingen von ihren künftigen Großthaten, und wie man alle Deutschen aus Italien treiben werde, und dabei dem französischen Gesandten als ihrem Freunde und Beschützer ein Lebehoch brachten, da erinnerte ich sie, wie vor noch kaum drei Jahrzehenden alle Fansaronaden von Deutschfresserei jene Neapolitaner nicht bewahren konnten vor

dem schimpflichen Tage von Rieti — daß durch unzeitige Hast und Ueberspannen der Möglichkeiten die eifrigsten Verfechter einer guten Sache oftmals mehr geschadet als noch so schlaue Berechnungen der Gegner; und was den erhofften Beistand der Franzosen betreffe, rieth ich ihnen zu bedenken, daß unter Allen, die nach seinen Reizen lüsterne Blicke werfen, Italien keinen gefährlicheren Feind habe als den, nach welchem es in verhängnißvoller Selbsttäuschung sich gewöhnt mit sehnsüchtiger Sympathie als zu seinem Retter und Erlöser hinüberzuschielen — daß Frankreich Niemanden noch beschützt oder unterstützt, als wo es selbstsüchtige Zwecke im Auge gehabt, ganz abgesehen davon, daß es seine bevorzugtesten Schützlinge, nachdem sie seinen Absichten gedient, rathlos sich selber überlasse.

* * *

Unter den mannichfachen Dank- und Freudenfesten, welche überall, in Städten und auf dem Lande, in Kirchen, Sälen und auf Wiesen, unter dem Zudrange von Hunderten und Tausenden dem neuen Herrscher zu Ehren veranstaltet werden, will ich doch eines nicht unerwähnt lassen, das ich unter eigenthümlichen Umständen mitgefeiert. Die Sonne war eben niedergegangen, als ich, aufs heiterste gestimmt durch den herrlichen Umblick von dem Walle des hochthronenden Camerino, in das Stadtthor eintritt, während bereits in allen Häusern Anstalten zu festlicher Beleuchtung getroffen wurden. Ein langer Zug von Menschen

verſchiedenſten Alters kam mir entgegen mit weißgelben Fahnen, flatternden Inſchriften, ſchmetternden Fanfaren und allerlei Verkündern einer freudigen Erregung. Plötzlich tritt ein junger Mann dicht vor mein Pferd, verſperrt mit vorgehaltenem päpſtlichen Wappen den Weg und läßt ein kräftiges Evviva Pio Nono erſchallen. Ich ſchwenke den Hut und rufe zur Entgegnung in die Menge: Evviva il vostro egregio Sovrano, gioia e gloria d'Italia e dell' umanità! — Da war nun des Jubels kein Ende. Im Nu bin ich umringt von der wogenden Maſſe, die unter wiederholtem Evviva quel bravo forestiere! mit klingendem Spiel mich zum Gaſthofe begleitet, wo ich von den Anführern zur Theilnahme an einem Abendſchmauſe geladen werde. Da habe ich denn in wahrhaft fröhlichem, von innerem Leben bewegten Kreiſe höchſt angenehme Stunden zugebracht, in denen Trinkſpruch auf Trinkſpruch folgte, überſtrömend von Dank gegen Pius und von den Hoffnungen Italiens, und wo Wein und Geſang die Zungen und die Herzen löſte. Zuletzt fühlte ich mich ſo angeregt, daß ich, die Scheu der fremden Sprache überwindend, das Wort zu einem Toaſt ergriff, worin ich ausſprach, wie ähnliche Wünſche und Hoffnungen den deutſchen und den italieniſchen Patrioten bewegen, wie ſehr es noth thue zu wirken und zu wachen, daß weder innere noch äußere Feinde einen Scheingrund oder gar ein Recht gewinnen, ſich ſtörend in die Entfaltung der jungen Hoffnungskeime einzudrängen, die im Süden wie im Norden der Alpenkette mit gewaltiger Trieb-

kraft einen schönen Völkerfrühling versprechen. Wenn aber der Geist, der alles Leben fördert und durchdringt, uns einst in schöner Wirklichkeit zu schauen vergönnt, wornach und wofür Tausende, die vor uns waren, vergebens sich gesehnt und gemüht, dann möge allem Guten und Tüchtigen, was dem Anderen zutheil geworden, gegenseitiger Antheil so neidlos und so freudig gezollt werden, als der Italiens Zukunftmorgen gegenwärtig von Eurem nordischen Gaste dargebrachte Gruß! — Das wurde dann unter hellem Becherklang mit lautem Evviva aufgenommen und entgegnet — Gewiß das erste Lebehoch, das an einem dieser patriotischen Feste des sich verjüngenden Kirchenstaates einem Deutschen gebracht worden — und nun gar einem Protestanten!

---

Woher die elektrische Wirkung, die ein einziger Art auf eine ganze Bevölkerung geübt? — Weil ein schlichter Mensch, geleitet von echtem Wohlwollen und besserer Einsicht, ängstlichen Warnungen zum Trotz es gewagt, dem harrenden Volke mit Vertrauen entgegenzukommen, aus freiem Drange erfüllt, bevor er verheißen, gewährt, bevor er versprochen. Wer unter den Herrschern wird ihm nachfolgen? —

---

## Ascoli. — Gubbio. — Fabriano. — Perugia.

Es fordert mich beim Rückblick lebhaft auf, in einigen Umrissen zum mindesten den Reichthum an Landschaftsbildern zu bezeichnen, die auf meinen Wanderungen durch die Romagna, Mark Ancona, Umbrien und den Apennin an mir vorübergegangen. Dort der majestätische Pinienwald, der längs der Seeküste zwischen Ravenna und Rimini seinen weiten Trauermantel über die Stätten versunkener Herrlichkeit ausbreitet; hier der Blick von den Höhen San Marinos weithin über Meer und Berge und gesegnete Fluren; weiterhin Ancona mit seinen Straßen voll emsigen Verkehrs und hemmenden Schmutzes und dem von Schiffen belebten Hafen, in dessen Mitte der Trajansbogen mit seinen festen Marmorquadern der ihn umgebenden Winzigkeit zu spotten scheint. Denn nachbarlich erhebt sich das von Pilgern aller Zonen wimmelnde Loreto mit der durch keinerlei Skepsis zu vertilgenden Anziehungskraft seines einträglichen Marien-

häuschens, welches Engelhände sammt dem steinernen Gehäuse und dem von Sankt Lukas eigenhändig ausgeschnitzten schwarzen Muttergottesbilde von dem bescheidenen Nazaret zu dieser prangenden Wallfahrtshöhe getragen. Gewiß, wer hier einen Blick in die seit Jahrhunderten gepflegte und geförderte Art der täglich und stündlich von Tausenden sich wiederholenden Anbetung gethan, der hält es wol fortan für unpassend, daß Christen über Andersgläubiger „Götzendienerei" ein nasenrümpfend abweisendes Wort sich erlauben! — Doch lassen wir Fetischismus und sonstigen Götzendienst, und wenden uns zu der ewig göttlichen Natur zurück. Ueber Porto San Fermo hinaus beginnt bereits ein üppiges Aufsprießen von Citronen und Orangen, wie es an der Westküste Italiens erst jenseits Terracina sich darbietet. Dazu auf den Höhen die malerisch gelegenen Städte und Kastelle, und südlich von Ascoli die neapolitanischen Abruzzen mit ihren Schäfern und Heerden, ihren wilden Abhängen und Schluchten, wo Bild an Bild und Reiz an Reiz sich drängt. — Man müßte mehr als Poussin sein, um alles dies genügend abzuschildern. — In Ascoli, der südöstlichen Grenzstadt des päpstlichen Gebietes, that es mir besonders leid, Freund Rudolf Marggraff, welcher den Weg von Venedig bis Macerata gemeinsam mit mir gemacht, dann aber zu rascherer Begrüßung Roms sich von mir abwendete, nicht mehr an meiner Seite zu haben. Welche Befriedigung hätte sein reger Eifer für das Studium der Kunst gefunden in einer gewiß auch

für ihn neuen Entdeckung! — In dieser durch den vorwaltenden Travertin sich besonders ernst darstellenden Stadt überraschten mich nämlich in mehreren Kirchen treffliche Malerwerke, theils aus der Schule, theils von der Hand jenes Cola, der, aus seinem neapolitanischen Geburtsort Matrice verjagt, sich nach Ascoli geflüchtet, wo er bis zu seinem Tode als Baumeister und Maler rastlos thätig war. Dieser so wenig gekannte Cola di Matrice scheint mir entschieden in der Vorderreihe bedeutender Maler zu stehen, und es wäre gewiß ersprießlich, wenn Künstler und solche, die des Kunststudiums willen Italien besuchen, künftighin das allerdings etwas seitab gelegene Ascoli nicht unberücksichtigt ließen. Zu demselben Zweck empfehle ich das ebenfalls wol nur Wenigen bekannte Matelica — auf dem Wege zwischen Camerino und Fabriano. Un plauso, un evviva, o Matelicesi, al più glorioso dei Pontefici, al più clemente dei Principi, a Pio IX, che prepara nuovi allori alla sede e più felici destini a questa bella parte d'Italia [1]) war der Pfortengruß beim Eintritt in dies freundliche Städtchen, wo ich bei meiner Umschau in den Kirchen Bilder fand — größtentheils von Meistern aus Fabriano — welche Sie erfreuen würden. Mit noch stärkerer Ueberzeugung sage ich dieses von

1) Preis und Jubel, o Matelicesen, dem ruhmwürdigsten der Päpste, dem gnadenvollsten der Fürsten, Pius dem Neunten, der neue Lorbeeren dem Glauben und ein glücklicheres Loos diesem schönen Theil Italiens bereitet.

dem alterthümlichen Gubbio, das mit seinen grauen Kirchen, Klöstern, Wasserleitungen und der auch in ihrem Verfall noch stattlichen Residenz der Herzoge von Urbino sich malerisch an der südlichen Bergwand emporhebt. Unter den mannichfachen Kunstschätzen, welche die verschiedenen Kirchen darbieten, weise ich vor allen hin auf Santa Maria Nuova, wo sich ein Werk Nello Nelli's, des Lehrers von Gentile da Fabriano, vom Jahre 1403 vorfindet, und zwar der Rest nur einer Kette großer Werke dieses der älteren florentinischen Schule sinnverwandten Meisters, welche einst die ganze Kirche bedeckten, bevor Barbarenhände ihre Wände übertüncht. Das noch Bestehende ist nur gerettet durch einen 1510 errichteten Altar mit kostbarer Goldverzierung.

In Fabriano hatte ich mich vielfältig, aber vergebens, nach Werken Gentile's umgethan. Weder in Privathäusern noch den modern restaurirten Kirchen seiner Vaterstadt findet sich irgend eine Spur dieses Meisters, der mit so glücklichem Erfolg die Sinnigkeit der Florentiner mit dem Zauber venezianischen Colorits zu verschmelzen wußte. Einige alte Fresken in der Sakristei der Kirche San Domenico, vor kurzem erst von späterem Kalküberzug gesäubert, gemahnten mein Laienauge an die Giotto'sche Schule, wozu ein redseliger vielbelesener Priester seine Zustimmung gab. Einen eigenthümlichen, für manchen Besucher vielleicht besonders interessanten Schatz besitzt Fabriano in dem Elfenbeincabinet des kürzlich verstorbenen Grafen Possenti, zu dessen immer größerer

Vervollständigung dieſer eifrige Sammler keine noch ſo bedeutende Ausgabe geſcheut und einen großen Theil ſeines Vermögens aufgewendet. Ein ſprechendes Zeugniß mehr kunſtſpielender Monomanie, dieſes Haus, das außer den mit ſauberſten Elfenbeinarbeiten aller Art, vom Seſſel bis zur Heiligengruppe und den mannichfaltigſten hiſtoriſchen Darſtellungen angefüllten Sälen auch nicht eine Spur von Kunſtwerken aufweiſt. Ueber der Eingangspforte des nur mit profanen Gegenſtänden angefüllten Vorzimmers lieſt man eine Inſchrift, dem jüngſt verſtorbenen Papſte gewidmet, nachdem er 1841 dieſe Halle mit ſeinem Beſuche beehrt hatte. Sie verſichert unter anderen pomphaften Lobpreiſungen, daß Gregor XVI. die Frömmigkeit und Milde des erſten, die Kraft und Klugheit des ſiebenten ſeines Namens in ſich vereine. Wie viel aufrichtiger und wahrer erſchien mir in Perugia die Stimmung des Volkes für Pius ausgeſprochen in den Worten: Se giustizia, forza, amore e pace sono precipue virtù del sovrano, la speranza e l'amore sono quelle dei popoli! [1]) Waren die zur Amneſtiefeier veranſtalteten Feſtlichkeiten auch bereits vorüber, ſo hatte bei dem ſchönen Wetter, das mich in dieſer reizend auf ihrer weitblickenden Höhe thronenden Etruskerſtadt beſonders begünſtigte, doch Alles ein feſtliches Anſehen. Ueberhaupt wäre Perugia der Ort, der mich vor vielen anderen zu

1) Gerechtigkeit, Kraft, Wohlwollen und Friedfertigkeit zeichnen den Herrſcher aus, das Volk Hoffnung und Liebe.

längerem Aufenthalt verlocken könnte; es iſt etwas eigen Sympathiſches in ſeinem Innern und Aeußern. Wer die neuere Kunſtentwicklung theilnehmenden Blickes verfolgt, der ſollte ja nicht verſäumen vor dem Beſuche Roms ſich mit dieſer bedeutungsvollen Vorhalle bekannt zu machen. In den Hauptreſten dortiger Malerwerke — vornehmlich im Cambio und in der Kapelle San Severo — iſt doch der eigentliche Schlüſſel zu der weiteren Entfaltung im Vatikan. Auch lernt man Perugino, den bildend vorangehenden Meiſter, in ſeinem anregenden Wirken hier erſt vollſtändig erkennen und würdigen.

Nachdem ich Perugia mit ſeinem Füllhorn an Geſchenken der Natur und Kunſt ſattſam in mich aufgenommen, beſchloß ich einen Ausflug zum trafimeniſchen See. Allzu lebendig hallte mir aus den Schuljahren mein Livius nach, und allzu gewaltig trat die mächtige Geſtalt des größten Gegners der weltbezwingenden Roma mir entgegen, als daß ich bei dieſer Nähe eines ſeiner bedeutendſten Siegesfelder hätte unbeſucht laſſen mögen. Und wirklich lohnen ſich die funfzehn Miglien Weges reichlich. Nicht die Lage des weiten, nach allen Seiten hin von ſorglich bebauten Hügeln umgebenen Sees allein, die lebendige Vergegenwärtigung der ſo bedeutungsvollen Schlacht iſt es, was dieſer Stätte ihren nachhaltigen Werth verleiht. Mag man am Ufer wandeln oder auf die benachbarten Höhen ſteigen, oder in einem der ſtets bereiten Nachen hinüberſteuern zu der Iſola Maggiore mit ihrem Fiſcherdörfchen und ihren Oli-

venhügeln, und von dort den Blick nach Osten wenden, überall sieht man aus den Gebüschen der unter Begünstigung des Nebels zuvor besetzten Anhöhen die numidischen Reiterschwärme hervorbrechen und vernichtend über die zersprengten Schaaren der römischen Legionen herfallen. Der Gasthof zu Passignano, der sich seine klassische Lage theuer genug bezahlen läßt, hat als Wappen einen fliegenden Engel ausgehängt, welcher das Schild trägt mit der Inschrift: Auberge au Génie. Und um die Klassicität seines Stammhauses zu krönen, hat das Genie des Wirthssohnes einem Wandschrank folgende Denktafel in großen gelbgelben Freskolettern gewidmet: Testimone d'improveduta sconfitta ai valorosi estinti dell' agguatato ferro Cartaginese il Trasimeno dolente inalzava. [1])

1) Dies Denkmal unerwarteter Niederlage vor dem lauernden Schwerte der Karthager errichtet den tapfern Gefallenen der trauernde Trasimen.

## Aſſiſi. — Degli Angeli. — Overbeck's Viſion.

Seit langer Zeit hat keine Stadt einen verödenderen, kein Tempel einen feierlicheren Eindruck auf mich gemacht als Aſſiſi mit ſeiner Doppelkirche zum heiligen Franciscus. In der Stadt kommt man, ungeachtet ihrer ſchönen Lage und ihrer reizenden Fernſicht, nirgends aus der Mahnung an Buße und Entſagung heraus. Auch Piſa und andere italieniſche Städte ſind verödet und kaum noch Schatten einſtmaliger Größe und Herrlichkeit; allein es wehet in ihnen etwas, das mildernd und erhebend wirkt, wenn der Gegenſatz an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mahnt und Trauer weckt; durch Aſſiſis öde Gaſſen ſchreitet heute noch die hagere Geſtalt des bußefreudigen Franciscus, predigt von der Eitelkeit des Staubes, und fordert auf, das irdiſche Gut einzuſetzen für den Erwerb des höheren himmliſchen Theiles. Hier, in dieſen Umgebungen, begreift man erſt die ungeheure Wirkung ſeiner Predigten und ſeines fortreißen-

den Beiſpiels. Selbſt die prächtigen Säulen des einſtmaligen Minerventempels verdüſtern ſich in dieſem verwitternden Abtödtungsgrille; der Geiſt des Alterthums, der ſonſt uns überall mit Jugendfriſche anhaucht, iſt aus den ſie umlagernden Fragmenten gewichen, und gleich der unerbittlichen Parze ſtreckt des großen Büßers Hand ſich aus, das wallende Haar der ſchönen Klara von ihrem der Entſagung geweihten Haupte zu löſen. Seltſame Laune der Annäherung des Unvereinbaren, daß gerade hier die Geburtsſtätte zweier der heiterſten genußfrohesten Dichter, des Propertius und des Metaſtaſio!

Der Eintritt in die Unterkirche des feſtungsähnlichen Kloſters erfüllte mich mit einem unwiderſtehlichen Schauer. Der Ernſt und die Strenge der gedrückten Bogen, das gedämpfte gebrochne Licht dieſes gewaltigen Baues, in welchem die umherwandelnden Geſtalten körperloſen Schatten gleichen; dazu der von dem entfernten Chor herniederſchallende Geſang, ein wahrhaftiges De Profundis, und die Weihrauchwolken, welche die mit Beten und Räuchern beſchäftigten Mönche fort und fort verbreiten — Alles macht den Eindruck einer Andachtsſtätte nicht für Lebende, ſondern für abgeſchiedene Seelen. Hier fehlte nur Tireſias, um dem Beſucher dieſer Unterwelt die Geſchicke der Zukunft zu enthüllen. Nicht aber als Verkündiger der Zukunft, ſondern einer zu Grabe getragenen Vergangenheit erſcheinen in dem Kreuzgewölbe, über dem Hauptaltare, Giotto's Gemälde von der Heiligung durch Abtödtung des Fleiſches,

Gemälde, welche mit ihrer ausdrucksvollen Tiefe und großartigen Intention freilich ſelbſt als eine ahnungsvolle Anerkennung des Werths und der Berechtigung der Form am Anfang neuerer Kunſt daſtehen. Darf dieſer Giotto, der wahrſte Ausdruck der bildenden Kunſt ſeiner Zeit, in dem was er geleiſtet, wol mit Recht als unbedingtes Vorbild heutigen Kunſtbeſtrebens hingeſtellt werden? — Iſt ſolches nicht ein Ableugnen und Rückwärtsſchieben der bedeutſamen Errungenſchaft, die uns aus der näheren Erkenntniß der Griechen und der ſo glücklich auf ihren Spuren wandelnden Wiedererwecker im Reiche des Bildens zutheil geworden? — Wenn Giotto heute geboren würde und mit ſeiner reichen Ausſtattung die Künſtlerbahn beträte, würden wir nicht andre Werke entſtehen ſehen, als er dazumal geſchaffen? — Und würden die nach einer ſpeciellen Frömmigkeit ſüchtigen Maler, die in ihrem auf die Spitze getriebenen Spiritualismus ſich bemühen, ein ſchemenhaftes Abtödten und Kaſteien der Form zum Hauptgeſetz auch im Bereich der ſchönen Künſte zu erheben und die Griechen, dieſe Muſter edelſter Geſtaltenfülle, auch in ihrem ewigen Ruhmestempel zu verketzern, würden ſie nicht wahrhafter im Geiſte ihrer Vorbilder handeln, wenn ſie, ſtatt deren Werke nur zu benutzen, die Ideen vergangener Zeiten der Gegenwart aufzudrängen, ſich befleißigen wollten die Empfindungen und Ideen ihrer Zeit auszuſprechen, wie jene es gethan, in einer Form gethan, die ihrem Inhalt angemeſſen und in jener Periode die vollendetſte war? — Strebt doch

ſchen der Lehrer Giotto's, Cimabue, den wir in dem licht ſich erhebenden Bau der Emporkirche begrüßen, mit gewaltigem Ringen nach Ergreifen und Bewältigen der Form, der Grundſäule und vollendenden Krone im Reiche des Bildens und Geſtaltens; und wie wunderwürdig iſt es ihm auf ſeinem Standpunkte gelungen, ſeine Kunſt aus dem ſtarren Formelweſen der Byzantiner zu befreien und in die todten typiſchen Geſtalten Ausdruck und lebendiges Gefühl zu legen! — Auch er hat ſeine Zeit ausgeſprochen in ſeiner Weiſe, wenn er ſeine verzückten Franziskaner künſtleriſch verherrlicht, und es dürfte ſchwerlich einer, der in Stoff und Form ihn nachahmen wollte, den mächtigen Ausdruck ſeines Glaubensernſtes wieder erreichen, der ganz etwas Anderes iſt als moderne Weichlichkeit und verſchwimmende Sentimentalität. Wenn jene flauen Rückwärtshelden ſich auf Overbeck als ihren Meiſter berufen, ſo ſollten ſie bedenken, daß in ihm — ſoweit dies heutzutage möglich — etwas urſprünglich Eingeborenes von dem vorhanden iſt, was jene Männer erfüllt, und daß er, gegen ſeinen eignen Willen vielleicht, aus angebornem Drange jener ewigen Göttin huldigt, die aus dem Reiche künſtleriſchen Bildens verdrängen zu wollen keinem noch ſo Starken jemals ungeſtraft einfallen wird. Wie ſehr auch Overbeck ſich und die Kunſt zu entkörpern und nur das rein Geiſtige mit möglich geringer Formenzuthat zu verwirklichen ſich bemüht, es zwingt ſein Genius ihn unwillkürlich zur Verkörperung der Idee in ſchönen Formen; und dies „Ausſtrecken der

Hand nach dem Verbotenen“ ist sein herrlichster Triumph. Selbst seine Vision des heiligen Franciscus in der Assisi benachbarten Kirche degli Angeli sucht vergebens sich des Gefühls für Formenschönheit zu entäußern, das in seinen späteren Schöpfungen immer sichtbarer hervortritt; aber wunderwürdig hat der deutsche Maler sich in Geist und Gefühlsweise früherer Zeiten hinein empfunden, und jenes Werk darf dreist neben die Schöpfungen Giotto's und seiner Zeitgenossen, gleichsam als Fortführung ihrer Ideen und ihres Kunststrebens, sich hinstellen.

In der Kirche degli Angeli gedachte ich lebhaft eines jener Abende in München, wo wir um Ihren gastlichen Tisch versammelt so gerne Ihren Worten lauschten. Es war die Rede von dem neuesten Entwicklungsgange der Malerei, und Sie, gewohnt jedes Verdienst vollkommen zu würdigen, stellten bei dieser Gelegenheit Overbecks Leistungen über Ihre eigenen. Seitdem hatte ich immer gewünscht größerer Werke von Overbeck ansichtig zu werden, um die Bestätigung oder Widerlegung der von Ihnen gethanen Aeußerung aus eigner Anschauung zu erhalten. So wenig mir nun auch das so beliebte Zusammenwürfeln und vergleichende Abschätzen von Geistern zusagt, deren jeder in dem ihm eigenthümlichen Gebiete wirkt und gelten muß, so konnte ich doch, nachdem mir Overbeck aus seinen Werken klar geworden, mich der Vergleichung nicht enthalten. Nun erkenne ich in Allem, was ich bis jetzt von Ihrem mitstrebenden Freunde gesehen, die feine Empfindung für das Schöne, den angebornen

Sinn für Adel der Gestalt, und jenes unsagbare Etwas des künstlerischen Schaffens an, das ihn unbedingt als den Ersten in der von ihm beherrschten Sphäre stempelt. Betrachte ich aber die Fülle des Ideenschatzes, den der Begebenheiten aller Zeiten sich bemächtigenden Geist, welcher Ihre Gestaltenwelt in den verschiedensten Darstellungen durchdringt, jenes dichterische Vermögen, das aus dem inneren Borne quellend, den Beschauer unwillkürlich in seinen Kreis hineinbannt, dann beugt sich meine Seele vor dem Höheren. In Overbecks, aus ursprünglichem Drange wie aus innig gepflegter Hinneigung dem Himmel zustrebendem Gemüthe wird Alles mehr oder weniger zum beschaulichen Gefühlsbilde; man tritt an seiner Hand überall in eine Gemeinde der Heiligen, fühlt sich angeweht von den Lüften jenes himmlischen Jerusalems, nach welchem seine Sehnsucht zieht, und dessen unsichtbare Höhen ihn frühe in den Schooß der katholischen Kirche hinübergezogen; und wie tief ihn auch das Wesen echt poetischer Anschauung erfasse, immer ist es doch ein sehnsüchtiger, von dem eigentlichen Leben abführender Zug, der all seinen Gestalten beigegeben ist. Sie aber sind Leben durch und durch. Mögen Sie im Hellenenthume schaffen oder den Ideen der christlichen Welt sich zuwenden, Kassandra Ilions Untergang verkünden oder die gewaltige Vollstreckerin weltrichtender Vergeltung das Buch des Lebens und des Todes aufschlagen lassen, den Beschauer zu Hagens starrem Grimm, des edeln Sigurd Todesnoth, Chriemhildens Liebesfrühling und in Rache-

durft umſchlagende Verzweiflung, oder zu dem Rabenſteine führen, an welchem Mephiſtopheles und Fauſt auf flammenden Zauberroſſen vorüberbrauſen, mögen Sie das Leben und Weben der Künſtler in einer epiſchen Geſtaltenreihe verherrlichen oder die dämoniſche Gewalt der Weltvernichtung, immer iſt es der mächtig zeugende Geiſt, der aus Ihren Erfindungen uns entgegentritt; und dieſe energiſche Kraft begleitet Sie ſelbſt zu den Schatten der Unterwelt. Der auffallende Unterſchied, der zwiſchen Ihnen und Ihrem würdigen Kunſtgenoſſen waltet, wurde mir nirgend klarer als in Rom, in der Behauſung des wackeren Kunſtfreundes Bartholdy, Angeſichts Ihres gemeinſamen Ausgangspunktes. Mit wahrer Theilnahme verweilt man bei der Scene, wo der ſchuldloſe Joſeph von den neidiſchen Brüdern den ihren baaren Vortheil allein erwägenden Handelsleuten überliefert wird. Auffaſſung der Charaktere, Anordnung der Gruppen, edle Empfindung für die Form, Alles trägt die Weihe echten Künſtlerberufes, der auch in Philipp Veits Vergegenwärtigung der fetten Jahre die gerechteſte Freude erweckt. Wenn aber in Overbecks Gemälde ſchon deutlich jener Zug hingebenden Duldens vorherrſcht, der ihn durch ſein ganzes Leben als Maler der Religion des Entſagens und der Demuth ſtempelt, ſo tritt bei Ihnen aufs entſchiedenſte die Energie der Thätigkeit und Leidenſchaft hervor, vornehmlich in der Erkennungsſcene, wo neben dem innigen Empfang Benjamins ſich in den anderen Brüdern die affektvollſte Erregung in den mannichfaltigſten Ab-

führungen kundgibt. Nein, trefflicher Freund, wie sehr ich auch Overbeck hochschätze und ihm das vielfach Schöne danke, das er unermüdlich sinnend schafft, ihm vorzugsweise die Palme zu reichen kann ich mich nicht entschließen.

## Vorgreifende Betrachtungen. — Koch. Riepenhauſen. — Thorwaldſen.

Indem ich hier den nachbarlichen Standpunkt und die Gegenſätze zwiſchen Ihnen und Overbeck berührt, zwingt es mich unwillkürlich, meinem Wanderpfade vorzugreifen und bei einigen anderen Erſcheinungen der deutſchen Künſtlerwelt betrachtend zu verweilen, die aus jener Zeit großer Anregungen bedeutſam nachhallend und mitwirkend in die Gegenwart herüberragen. Und hier tritt mir zunächſt der feurige Schöpfergeiſt des Tirolers Koch entgegen, der damals, als Sie zur Verherrlichung Münchens berufen wurden, in der Villa Maſſimi, wo auch Veit, Schnorr, Führich, Overbeck, jeder in ſeiner Art ihre jugendliche Schöpferkraft verſucht, an Ihrer Stelle die Gedanken des gewaltigen Dante in einer Weiſe zur Erſcheinung gebracht, die an Macht und Kühnheit wahrlich ihres großen Vorbildes nicht unwürdig iſt; Joſeph Koch, der, er mochte nun die ewig wirkende und ſich er-

neuende Natur mit ihren Waſſern, ihren Felsmaſſen und Baumgruppen, oder die menſchliche Geſtalt, oder (wie in ſeinem Macbeth, ſeinem Apoll unter den Hirten, ſeinem Opfer Noahs — dieſem reichgegliederten Symbol der wiederverſöhnten Natur —) beide vereint erfaſſen, überall ſich als ſchwungvollen Dichtergeiſt bekundet. Erſt kürzlich bewunderte ich in einer Reihe bedeutender Skizzen (zu Dante, Aeſchylos, Homer, Oſſian, und zu dem unerſchöpflichen Quellborn des alten Teſtaments) die Mannigfaltigkeit der Erfindung und die geniale Auffaſſung dieſes für Natur- und Geſchichtsmalerei in ſeltnem Bunde begabten Mannes. Ein ebenfalls bei dem Hiſtorienmaler Wittmer, dem Schwiegerſohne Koch's, befindliches Oelbild, welches Guido von Montefeltre, den phariſäiſch ränkevollen Rathgeber Bonifacius' VIII. auf der Bahre darſtellt, wo der Teufel den zur Rettung heranſchwebenden Engeln und dem heiligen Franciscus die Seele des Verräthers als ſein rechtlich zukommendes Theil entreißt, und ein anderes, der Raub des Ganymed — Koch's letztes nicht beendetes Werk, das der kunſtvertraute Keſtner beſitzt — erregten mir ein ſchmerzliches Bedauern, daß ſolch einem Geiſte nicht beſchieden war, auch in der Ausführung ſich mehr und mehr in höherer Vollendung zu bethätigen. Aus all ſeinen Werken ſpricht ein ungewöhnliches dramatiſches Talent. Während andere Landſchaftsmaler ſich meiſt in bloßen Seelenſtimmungen gefallen, zum großen Theil das Geſchaute nur mechaniſch ohne ſelbſtſchöpferiſche Zuthat wiedergeben, ſehen wir ihn überall dar-

auf bedacht, in seine Darstellungen Gedanken zu legen und die ganze Umgebung im Großen wie im Kleinen mit diesen in Einklang zu bringen. Es drängte ihn unaufhörlich, auf diesem Wege sich selbst zu ergänzen und die Fülle inneren Lebens darzulegen, die er in historischen Bildern vielleicht nicht so auszusprechen vermocht. Eine in frühe Zeit zurückgreifende und durch die Umstände genährte Abneigung gegen die Farbe und gegen plastische Durchbildung der Form steigerte in ihm das Bemühen, sich mehr auf symbolische Weise zu genügen, und ließ ihn bei mannigfachen Eigenthümlichkeiten, auf die er eigensinnig bestand, der Menge großentheils unverständlich bleiben. So kam es, daß dieser Reichbegabte von Wenigen nur in seiner ganzen Bedeutung erkannt und häufig verletzt in seinem gerechten Selbstgefühl, im fortwährenden Kampfe gegen Noth und Entbehrungen, zuletzt mit seiner Zeit gänzlich zerfallen, seinen unverwüstlichen Humor nur noch als zersetzendes Element auch gegen ihre besseren Strebungen anspielen ließ. Wollte doch sein Unstern, daß selbst die Unterstützung, die im Herbst 1838 ihm durch seinen Kaiser zu einer sorgenfreieren Lebensstellung geboten wurde, dem gebückten — nicht gebeugten Greise nur wenige Monate zu gute kam. Wie wenig aber auch die äußeren Umstände ihn begünstigten, so hat die ergreifende Gewalt seines Genius gleichwol auf seine Zeit und die nachfolgende Entwicklung deutscher Kunst, vornehmlich in der Landschaftsmalerei, entschieden eingewirkt; und in Bevölkerung der stumm sich offenbarenden Natur mit le-

bendigen Ideen stehen er und Reinhart als vorragende Heroen unter den Neueren da.

Eine eigenthümliche Stellung nimmt Koch in der Kunstliteratur ein durch seine mit der schärfsten Lauge eines bitteren Sarkasmus gewürzte Rumfortische Suppe [1]), von welcher er selbst in der acht Jahre vor seinem Tode („Rom im Mai 1831") geschriebenen Vorrede sagt: „— Dieses kleine Werklein ist eine ungeschmeichelte und unlackirte Chronik der erbärmlichsten Erbärmlichkeit, zu Papier gebracht von einer nicht mit Praxis begabten Feder, aber zum Zeitvertreib oder auch zum Zeitverderb für gebildete Stände und zur Warnung für Künstler, welche sich über gemeines Handwerk, den Bettelstab der Kunst, oder über den Schofel, die Lakaienschaft, niederträchtige Schmarotzerei und Kopfnicker erheben möchten, anstatt das süßliche, zärtliche, zart äugelnde, gemüthlich ästhetische Gewimmer aus dem tiefsten Herzenskämmerchen der modernen Welt hervorzukitzeln, oder krampfhafte, von der untersten Zehe gewaltsam heraufgehaspelte, und von oberster Höhe heruntergeschmetterte, hochschwülstige Trompetenstöße oder ästhetische Rülpse, zur Beförderung eleganter, literarisch- und kunstgebildeter Geselligkeit, harmonisch zu kratzen und in das moderne Leben zu lispeln. — —"

* * *

1) Moderne Kunstchronik. Briefe zweier Freunde in Rom und der Tartarei über das moderne Kunstleben und Treiben; oder die Rumfortische Suppe, gekocht und geschrieben von Joseph Anton Koch in Rom. Karlsruhe 1834.

Eine innige Genugthuung, ein Befriedetsein, wie es die Werke der Alten uns zu gewähren pflegen, erfüllt mich stets von Neuem bei den Schöpfungen des still beredten Johann Riepenhausen, dieses mit ewigem und edelstem Schönheitssinne ausgestatteten Meisters. Wer, der irgend sich mit Kunst und Kunststudien beschäftigt, hat nicht wenigstens gehört oder gelesen von Riepenhausens Wiederherstellung der verlorenen Gemälde Polygnots nach der Beschreibung des Pausanias, die Goethe bei ihrem ersten Erscheinen schon so freudig anerkannte, bevor noch die letzte Vollendung des aus der reinsten Auffassung und reifstem Durchdringen des Griechenthums hervorgegangenen Bildwerks auch die Nachbarvölker zur Bewunderung zwang? — Aber Riepenhausens anregendes Wirken greift viel weiter zurück. Fühlte doch durch die mit Abbildungen begleitete Geschichte der Kunstentwicklung unter den Florentinern [1]) der damals noch als Jüngling in seiner Vaterstadt weilende Overbeck sich zuerst auf seine später mit so ausschließender Consequenz verfolgte Bahn hingewiesen; und mußte doch Riepenhausen selbst, der mit seinem Hindeuten auf die Leistungen der älteren Florentiner nur der akademisch-deklamatorischen Richtung Davids und seiner Schule einen Damm entgegenstellen wollte, den damals sehr anrüchigen Vorwurf des Nazarenerthums über sich

1) Geschichte der Malerei in Italien nach ihrer Entwickelung, Ausbildung und Vollendung, von Fr. und J. Riepenhausen. Mit 24 Kupfertafeln. I. und II. Heft. Tübingen 1810.

ergehen lassen. Wie wenig es ihm aber jemals in den Sinn gekommen, die Kunst irgend einem anderen Bestreben dienstbar zu machen als dem aus ihr selbst hervorgehenden, davon zeugen die eignen Schöpfungen dieses echt künstlerischen Genius, in welchem Kraft und Zartheit, Humor und Pathos in richtiger Mischung überall das Angemessene zu Tage fördern. Unter seinen spätern Arbeiten schließt sich an das aus der Vertrautheit mit dem Griechengeiste hervorgegangene Werk wol am innigsten die Darstellung Amors als Genius des Gesanges. Inmitten einer blühenden Landschaft sehen wir den jugendlichen Gott mit der Lyra unter einem Lorbeerbaume, umgeben von verschiedenen Zuhörern. Ein Kind zu seinen Füßen spielt harmlos mit seinem Täubchen; ein Mädchen ruht beglückt im Schooße ihres geliebten Schäfers; in den sinnenden Zügen einer anderen spricht sich deutlich das Erwachen des ersten Keimes zärtlicher Neigung aus, indeß ihre Gefährtin noch mit unbefangenem Selbstgenügen der süßen Töne sich erfreut; der Dichter erfaßt den Griffel, um die begeisternden Gesänge aufzuzeichnen; ein Pädagog sucht seine neugierig heandrängenden Zöglinge zurückzuhalten, während er doch selbst begierig lauscht. Auf der anderen Seite im Vordergrunde steht der rauhe Jäger, beladen mit dem erlegten Adler; der Held steckt das blutige Schwert in die Scheide; die Königin verläßt ihren Thron, gelockt von dem allbeherrschenden Gesange. Weiterhin eine ländliche Familie, sich an den Früchten der Liebe, ihren Kindern, herzlich erfreuend; dahinter ein auf

ſeinen Stab geſtützter Greis, der ſich gedankenvoll in Erinnerungen verliert; und während auf einem nachbarlichen Wieſenplan anmuthige Mädchen nach dem Takt des Liebesgottes einen fröhlichen Reigen aufführen, andere Blumen und Früchte herbeitragen, ſchleicht eine unglücklich Liebende verhüllt durch die Schatten des Haines. In dieſem Werke, das weder an religiöſe noch an politiſche Sympathien appellirt, noch irgend ſinnlichen Gelüſten ſchmeichelt, ſondern rein im Dienſte des Schönen geſchaffen iſt, ſehen wir recht das klare unbefangene Künſtlerauge, in welchem ſich das Leben mit ſeinen mannigfaltigen Beziehungen in ruhiger Verklärung ſpiegelt; wir fühlen im Anſchauen ſeiner Schöpfung dem Bildner nach, wie Liebe als die Seele alles Geſanges, alles Lebens und Dichtens, auf alle Menſchen, alle Geſchlechter, Alter und Stände — zwar verſchieden nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit, aber unfehlbar auf jeden bald begeiſternd, bald beruhigend und erheiternd ihre Wirkung ausübt. Dieſe ewige Wahrheit iſt mit ſinnigem Hineinempfinden in die Anſchauungsweiſe der Alten in entſprechenden Formen ausgeprägt; wie die Töne zu einer vom Geiſt durchdrungenen Harmonie, fließen die Linien ineinander zu einem melodiſch ſich abrundenden Ganzen.

Wie in dieſem und ähnlichen Gebilden der Wiederherſteller des Polygnot ſich den bildungsfreudigen Hellenen anſchließt, ſo hat er auch auf dem Felde chriſtlicher Malerei nicht blos theoretiſch auf die älteren Meiſter hingewieſen, ſondern ſelbſtſchaffend verwandte

Aufgaben gelöst. Betrachten wir seinen Christus, wie freundlichmild als wahrer Kinderfreund er sich darstellt, wenn er mit väterlichem Wohlwollen den Lockenkopf des blühenden Knaben berührt, während jener andere sich auf seinen Schooß lehnt, als wüßte er sich hier in dem sichersten Hafen vor allen Stürmen geborgen, und jene vertrauensvoll herannahenden Frauen, die ihm ihre Kinder entgegenbringen, so finden wir zugleich ein sprechendes Zeugniß für Riepenhausens Gefühlsweise und anziehende Vergleichungspunkte seiner Auffassung des Christenthums im Verhältniß zu derjenigen, welcher er vor Zeiten mitunter irrthümlich beigezählt worden. An der Stelle dumpf schwärmender Ascetik, an der Stelle dämonischer Weltvernichtung hebt er durchgehends das Reinmenschliche, Ethische, Humane hervor, und bewahrt so den wesentlichen Inhalt, wie er als Kern und Seele der Christuslehre in jedem edleren Herzen besteht und aller Skepsis und allen kritischen Sonden zum Trotz als innige Verehrung des Göttlichen in der Menschennatur ewig bestehen wird. Seiner allem Fanatismus widerstrebenden Gesinnung ist Christus, wenn er sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", nicht ein Götzenbild, dessen Nähe zu abgöttischer Anbetung zwingt, sondern der menschlich wohlwollende, der väterlich gesinnte Freund; und die ihm nahen, sind wiederum weniger mönchsartige Schwärmer als gesunde, natürliche, durch liebendes Vertrauen beglückte Menschen.

Ein anderes Gebiet, auf welchem sich dieser reiche Geist bekundet, ist das der vaterländischen Geschichte.

Aus diesem sah ich Farbenskizzen und Carton zu zwei für das hannöversche Königsschloß in großen Dimensionen ausgeführten Gemälden. Barbarossa's aus Sanct Peter rückkehrender Krönungszug, von römischen Rebellen wüthend angegriffen, Kaiser, Papst und Kardinäle in reichem Schmuck und unbewaffnet einem Heere fanatischer Empörer bloßgestellt, werden durch Heinrich den Löwen vertheidigt. Mit seinem Schilde des zunächst bedrohten Kaisers Brust deckend, in der Rechten ein Schwert, zu Füßen ein Haufen Leichname, so zeigt sich der heldenmüthige Welf. Hoch zu Rosse der unerschrockne Friedrich nach dem begehrten Schwerte langend, welches ihm ein herbeieilender Jüngling darreicht, Todesblicke den Verräthern zusendend; hinter ihm Papst und Kardinäle, sich gleichsam an ihn schmiegend wie an ihren Hort; vorn verwundete Ritter, Sterbende; links fliehende Rebellen, von heransprengenden Reiterschaaren verfolgt. Nur einige im Vordergrunde wagen es noch vorzustürmen, um sich in kurzem zu den Todten zu gesellen. Das Kastell Sant' Angelo, ein weiter Blick über Rom mit seinen Gebirgen schließt den Hintergrund. Die zur Zeit der Vollendung dieses Bildes anwesenden Kunstfreunde erinnern sich noch lebhaft des allgemeinen Aufsehens, das seine öffentliche Ausstellung damals erregt, und der bewundernden Beschauer. Auch wurde Riepenhausen zu einer Wiederholung desselben für Lord Talbot-Shrewsbury veranlaßt. — Das andre Bild schildert den ritterlichen Braunschweigerherzog Erich, welcher den zu weit vorausgeeilten

und durch den Sturz seines Pferdes in die Gewalt der Feinde gegebenen Kaiser Max mit hochherziger Aufopferung vor Gefangenschaft zu retten sich bemüht. In Anordnung der Mittelgruppe, wo selbst in dem niedergestürzten Kaiser Muth und Würde vollständig bewahrt ist, und dennoch Herzog Erich die Hauptfigur des Bildes bleibt, hat unser Künstler gewiß eine der schwierigsten Aufgaben gelöst. Die antike Ruhe und Einfachheit, die sein ganzes Wesen durchdringt macht sich bei ihm auch im Gewühl der Massen geltend. Mit seinem Charakter aber stimmt — ist's Zufall? ist es gegenseitiges Begegnen? — auch die Innerlichkeit der dargestellten Helden überein. Beide Kaiser edel und wohldenkend, beide innige Freunde des Vaterlandes, beide, ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, unermüdlich im Verfolgen des erkannten Zieles. Dasselbe gilt von einem dritten Bilde, das ich nur im Carton gesehen, wo Kaiser Otto IV. auf dem Throne sitzend, durch den Bischof von Freisingen die Ermordung seines Gegenkaisers, Philipps von Schwaben, vernimmt und der Tochter des Ermordeten Schutz und Rache verspricht.

Nächst der in einem Cyklus aufgefaßten Tragödie des Hauses Cenci, dem Leben Raphael's und ähnlichen Gebilden nur noch einen Blick auf Riepenhausens Darstellungen aus dem römischen Volksleben. Welch komischen Eindruck macht nicht jenes mit wichtiger Miene in Büchern herumkramende kleine Abbatchen, in welchem die staunende Mutter schon im voraus einen Nachfolger Sankt Petri zu sehen glaubt,

indeß der Vater mit zäher und verdrießlicher Geberde in die Tasche greift, um die baaren Opfer für seines Sohnes künftige Weisheit herauszuholen! — oder jener andere dürre Abbate, der mit seinem gespreizten Pfaffenhochmuth Landleuten einen Brief vorliest — oder jenes reizende Idyll, den Unterricht auf der Hirtenpfeife darstellend, ein moderner Olympus in der Schule des Marsyas. — Ist es nicht zu bedauern, daß solch eine Schöpferkraft seit dem letzten Regierungswechsel in Hannover ohne größere Aufträge geblieben? — Die Poesie, die durch all seine Werke weht, hat er verkörpert in der Gestalt eines edeln Weibes, geschmückt mit Adlerschwingen, eine goldne Lyra im Arm. Lorbeer bekränzt ihr Haupt, ein Amorin stimmt die Saiten, indeß ein anderer einen Kranz flicht; ein Regenbogen über ihrem Haupte, Wolken ihr Thron, ihr Reich die Welt.

* * *

Die höchsten Richtungen in allen Reichen des Strebens sind verschwistert, erscheint die Ausführung auch in verschiedenem Material. Und so darf, wo von innigem Durchdringen des Hellenenthums die Rede ist, der Mann nicht ungenannt bleiben, der, im fernen Dänemark geboren, sich an der Schwelle von Sankt Peters Stuhle und zu Füßen des verwaisten Kapitols sein Leben lang als echten Nachkömmling der Griechen im Gebiete der Plastik dargethan und ein Pantheon des ewig Schönen und Vollendeten geschaffen. Den Manen Albert Thorwaldsens

darf, wer in Rom des Wiederaufblühens echter Kunst sich huldigend erfreut, so wenig als den Manen seines deutschen Lehrers und Nachbarn, des, allen niederdrückenden Einflüssen zum Trotz so hochstehenden Carstens, das gebührende Dankopfer versagen. Bei meinem ersten Besuche Roms (1840) fand ich in der Behausung des großen Dänen noch die mit schmerzlicher Freude erfüllenden Blätter des in Reichthum der Erfindung, in Reinheit und Adel der Composition den Besten aller Zeiten ebenbürtigen Holsteiners, dem ein mit dem begabenden Genius entzweites Geschick versagt hatte, der Raphael unseres Jahrhunderts zu werden. Auch Thorwaldsens eigne Schöpfungen schmückten damals noch, theils in Marmor, theils in Gypsabgüssen, die Werkstätte dieses größten unter den nachhellenischen Bildnern. Seitdem sind diese Schätze dem in der Hauptstadt seines Vaterlandes Entschlummerten nachgefolgt — ein unersetzlicher Verlust für den gegenwärtigen Besucher Roms, die Uebersiedelung der Werke zweier Künstler, die berechtigt waren, in der Nähe jener ewigen Musterbilder eine Stelle zu finden, mit denen sie in rühmlichem Wetteifer um die Palme gerungen.

## Letzte Stationen vor Rom.

Von Aſiſi aus ſchritt ich in langſamen Tagemärſchen Rom entgegen, der ſchönen Oktobertage in der reizendſten Natur mich erfreuend. Auf dem Wege von Foligno nach Spoleto hätte ich bei jedem Schritt ſtillſtehen mögen, und verwendete zwei volle Tage zu dieſer kleinen Strecke. Beſonders feſſelte mich das Thal der Vene und der lachende Clitumnus, an deſſen Quelle ich mich in virgiliſchen Erinnerungen erging, während ein ſchlichter Landmann, der die Reize ſeiner Geburtsſtätte wohl zu würdigen wußte, bei dem in eine chriſtliche Kapelle umgeweiheten Tempel des Flußgottes mit klaſſiſcher Beleſenheit von den heiligen Opferſtieren heidniſcher Vorzeit erzählte.

Am ſelben Tage hatte ich mich in dem kleinen Bergſtädtchen Spello an Meiſterwerken erfreut, die leider der größeren Zahl der Reiſenden entgehen; denn Spello gehört nun einmal nicht zu den Anhaltspunkten der Vetturine. Nachdem ich die Trümmer eines gewaltigen Römertheres und ſo manche hier zerſtreute

Alterthumsreſte betrachtet, trat ich in den Dom, begrüßte einen trefflich erhaltenen Perugino, und ließ mir dann die Kapelle erſchließen, welche Pinturicchio mit einem Kreiſe von Fresken geſchmückt, die zu dem Vorzüglichſten gehören, was er geſchaffen. Beſonders zeugt ſein Chriſtus unter den Schriftgelehrten von wahrhaft begeiſterter Hingebung, und der ſcharfe Gegenſatz der Hoheit in dem kindlichen Gemüthe zu dem ſchwer verhaltenen Staunen aufgeblähteten Wiſſensſtolzes tritt aufs ergreifendſte hervor.

In dem herrlich thronenden Trevi erlebte ich wieder ein ſonntägliches Feſt, an welchem Bewohner aus der ganzen Umgegend theilnahmen, in Rede und Geſang die glückliche Umwandlung der Dinge preiſend. Dann ſchritt ich weiter nach Spoleto und beſchaute mir dort das mannigfach Beachtenswerthe, von dem ſogenannten Thore Hannibals bis zu den in der Kathedrale befindlichen Werken Filippo Lippi's und den mit beſonderer Sorgfalt im Gemeindehauſe aufbewahrten Frescoüberreſten, Spagna's, dieſes ſo bedeutenden Zöglings aus Perugino's Schule, aus deſſen wenigen noch übergebliebenen Arbeiten uns überall ein unabweisbares „Ex ungue Leonem" entgegenblickt. — Der Waſſerfall bei Terni, dieſer würdige Nebenbuhler ſchweizeriſcher Naturſcenen, bot mit ſeiner üppigen Umrahmung das erhabenſte Idyll. Demnächſt dann das maleriſche Narni mit ſeiner Römerbrücke und ſeinem durch Spagna verherrlichten Barfüßerkloſter, wo die geleitenden Mönche ſich nicht wenig freuten an des Wanderers Bewunderung des

ihrer Obhut vertrauten seltenen Schatzes. Die Trümmer des alten Otricoli, in deren gewölbten Gängen es verlockend ist, sich zu verirren, fesseln und gemahnen zugleich an all das Bedeutende, was dieser Art nun in so reicher Fülle bevorsteht. Einen schönen Abend feierte ich noch Tages vor meiner Ankunft in Rom. Borghetto's verwitterte Thürme in scharfer Beleuchtung der niedergehenden Sonne vor uns, links Majan Sabina und das immer deutlicher herantretende Sabinergebirg, ein duftender Veilchengürtel im tiefsten Blau, während die entfernteren Berge in milderem Spiele zwischen Gold- und Silberglanz herüberschimmern, vor allen der einsam emporstrebende Soracte. — Dazu Heerden in Hülle und Fülle ringsum auf den Wiesen des Tiberthales, und andere, die mit dem eintretenden Herbst von der Gebirgsweide den Winterquartieren der Campagna entgegenziehen; und überall die schönen Menschen mit den dunkeln Augen und der Fülle edler Formen, und über der schönen Erde hoch sich wölbend der azurene Himmel. — Mögt ihr den Völkern glücklicher Zonen es verargen, wenn sie beim Anschaun solcher Herrlichkeit zu Naturanbetern wurden und den alldurchdringenden Geist unter dem Bilde seiner Schöpfung verehrten?

## Einzug in Rom. — Possesso. — Colosseum.

Und nun begrüßen wir, durch die Porta del popolo einziehend, die ewige Roma. Gewiß wird jeder, der gerade um diese Zeit in Rom geweilt, sich stets in der Erinnerung des Zusammentreffens begünstigender Umstände freuen, die ihm die Weltstadt in einem Glanze und einer Bewegung gezeigt, wie sie seit lange nicht erschienen. Die Stimmung der Freude hat überall etwas Festliches; und wenn der Römer jede sich bietende Gelegenheit gern zu einer Festfeier benutzt, wie mannigfaltige Veranlassung gab zu dergleichen nicht die herzliche Verehrung, mit welcher Alt und Jung dem neuen Papste huldigt! — Noch hörte man aller Orten von dem achten September als einem an das Unglaubliche grenzenden Jubeltage sprechen; noch sah man die Reste des Triumphbogens, welchen Dank und Liebe eines beglückten Volkes errichtet. Und dieser Dank und diese Liebe wirkte noch lebendig fort und äußerte sich auf hundertfältige Weise. Wo der gnadenvolle Herrscher sich nur irgend blicken ließ — beim

Beſuch einer Kirche, eines Kloſters, bei Rückkehr von einer Landpartie — da waren Tauſende verſammelt, die ihn jauchzend umwogten, mit Entzücken ſeinen Segen hinnahmen und in gedrängten Maſſen ſeinen Pfad zum Quirinal verfolgten, wo dann von dem Balkone aus der auf dem geräumigen Platze Monte Cavallo harrenden Menge noch einmal unter lautem Jubel der Segen ertheilt wurde. Dieſe feſtlichen Improviſationen hatte der wiederholt ausgeſprochene Wunſch des Gefeierten, die Ausbrüche liebender Begeiſterung zu mäßigen, nicht unterdrücken können.

Dazwiſchen wurde allerlei Beängſtigendes erzählt von geheimen Umtrieben einer im Finſteren ſchleichenden Partei, welche, dem neuen Kirchenfürſten feindlich geſinnt, alles Mögliche aufbiete, ſeine ſegensreichen Maßregeln zu hemmen und zu hintertreiben. Der Zuruf des Volks bei Pius' erſtem Beſuch des Kloſters al Gesù: „Heiliger Vater, hüte Dich vor der Chokolade der Jeſuiten!" ging mit mannigfachen Zuſätzen von Munde zu Munde. Bei derſelben Gelegenheit hatte eine Frau ſeufzend ausgerufen: „Ein ſchöner Mann, ein herrlicher Mann! Nur ſchade, er wird nicht lange leben" — und auf die Frage „Warum?" ihren Nachbarn erwidert: „Je nun, er hat ſich in Krieg mit den Pfaffen eingelaſſen." — Aehnliche Aeußerungen hörte man von verſtändigen Männern mit bedenklicher Miene wiederholen. Auch war allgemein bekannt, daß ſich verſchiedener Orten, und namentlich in den öſtlichen Provinzen nicht undeutliche Spuren böswilliger Volksaufwiegelung gezeigt, deren

ſchlau berechnete Plane auf Verdächtigung der neuen Regierung zielten; und vielfältige Uebertreibungen haben dann das Ihrige beigetragen, die einmal angeregten Gerüchte zu mehren und zu ſteigern. So ſollten mehrere Kardinäle nächtlicher Weile vermummt in die Staatsgefängniſſe gebracht, andere von hohen Poſten plötzlich ins Exil geſandt ſein, während gar manchem noch ein ähnliches Schickſal drohe. Auch wollten Viele bei den ſpäteren Ausfahrten des Papſtes in ſeinen Zügen Kummer und Sorge gewahren. Ich habe, ſeinem Pfade immer ſo nahe als möglich, in ihm ſtets den gleichen Ausdruck bemerkt, eine für ſeine Jahre große Friſche in dem wohlgeformten Antlitz, ein von Gemüth zeugendes Wohlwollen in dem klaren, mildfreundlichen, klugen Auge, und in Haltung und Bewegung etwas, das vom Herzen ausgehend zum Herzen dringt und das entſchiedene Gegentheil von allem Pfäffiſchen und Phariſäiſchen iſt. Wenn er wirklich, wie man ſich erzählt, dem Kardinalſtaatsſekretär Gizzi, als dieſer häufig leidende Mann ſich bitterlich beklagt über den zähen Widerſtand der auf altes Herkommen ſich ſteifenden Kollegen, mit ermuthigendem Zuſpruch erwidert: „Unſere Plane durchzuführen, bedarf es einer feſten Bruſt und eines Lächelns“ (petto forte e un sorriso) — ſo höbe eine ſolche Sinnesweiſe wenigſtens die Beſorgniß auf, daß Kummer oder Kränkungen ihn untergraben werden. Merkwürdig hat bisher die Witterung ſein öffentliches Erſcheinen begünſtigt. Während bei der Unbeſtändigkeit des diesjährigen Herbſtes ſo mancher Plan zu einer Land-

partie durch Sturm und Regen vereitelt oder doch geschmälert wurde, waren die Ausflüge des Papstes jedesmal vom klarsten Himmel überwölbt. So hatte sich denn bei den Römern die Meinung festgestellt, man müsse, um zu einem Unternehmen günstigen Wetters sicher zu sein, einen Tag wählen, den Pius zu einem Ausfluge bestimmt. Dies Vertrauen auf das gute Einverständniß des Papstes mit dem Himmel, steigerte sich noch an dem Tage, wo er vom Lateran, als der Mutterkirche der gesammten Christenheit, deren Bischof der jedesmalige Papst ist, und den damit zusammenhangenden Krondomänen Besitz nahm. Die feierliche Handlung des Possesso war auf den Sonntag des achten Novembers angesetzt. Die ganze vorhergehende Woche waren Besucher von allen Seiten herbeigeströmt, und auf der Tiber und von den Landstraßen zogen die Bewohner des Gebirges und der Campagna herein, letztere zum Theil mit Fahnen, die sie unter klingendem Spiel zum Quirinal hinantrugen und dort durch päpstlichen Segensspruch weihen ließen. Schon am Sonnabend drängten sich reichliche Schaaren nach den Plätzen und Straßen, durch welche mittelst eines vorausgeschickten Programmes der Pfad bestimmt war, und die man Sorge trug, nach besten Kräften auszuschmücken; aber zahllos wurde der Andrang am Morgen des achten Novembers, wo Jung und Alt sich im Sonntagsschmuck aufmachte, obgleich an dem zwischen Sonnenschein und Trübe wechselnden Himmel bedrohliche Wolken hingen und zu verschiedenen Malen sogar sich tröpfelnd zu entladen anfingen. Kaum ver-

kündete der Donner der Kanonen und der Schall der Glocken den Aufbruch des Papstes vom Quirinal, so heiterte sich die Luft; die letzten Regentropfen bildeten noch einen farbigen Bogen über der harrenden Menge, und die gespannte Erwartung verwandelte sich in freudige Erfüllung.

Der prächtige Zug, der sich vom Monte Cavallo niederwärts über das alte Forum mit seinen rechts und links zerstreuten Trümmern antiker Tempel, von da durch den Titusbogen nach dem Colosseum, und dann weiter gegen die breite, mit Blumen und geputzten Menschen geschmückte Straße des Lateran bewegte, bot ein mittelalterliches Schauspiel dar, wie sich keiner der heutigen Bewohner Roms eines ähnlichen erinnert; denn seit längerer Zeit schon war kein in dieser Weise feierlicher Possesso mehr genommen, und dürfte nach der Meinung Einsichtiger auch so bald nicht wiederkehren. Nachdem nämlich von mehreren seiner Vorgänger dieser Act als eine gewöhnliche Procession war abgemacht worden, hatte Pius ihn ausdrücklich in alter festlicher Weise einer dem Volke zusagenden Oeffentlichkeit begehen wollen und so die Bequemlichkeit der zähe widerstrebenden Perückenstöcke zum großen Theil überwunden. Das bloße Schaugepränge aber bekam diesesmal besondere Weihe und Bedeutung durch die Persönlichkeit dessen, der den Mittelpunkt des Ganzen bildete, und durch den lebenvollen unverhohlenen Antheil einer Volksmenge, die nach sechzehnjährigem Druck und Widerwillen einen ihrer Neigung entsprechenden Fürsten zu diesem Ehren-

tage beglückwünschen durfte. — Wie ich das stattliche Geleit der Nobelgarde und der übrigen Truppen zu Pferde, die Schweizer in ihrer alterthümlichen Landestracht, und die festlich gekleideten Beamten des päpstlichen Palastes, und die mit wallenden Mänteln und Baretts und Straußenfedern geschmückten Principi nebst dem Governatore, und die lange Reihe berittener Monsignori in ihren weiten Mänteln und dem violetten Hirtenhut, und die Träger der Insignien der Kirche, voran der Crocifero in mittelalterlichem Kostüm auf weißem Maulthiere, zwischen den ernsten Trümmern der alten Roma hindurchziehen sah, in ihrer Mitte, umgeben von drei Kardinälen, der Papst, der, freundlich wie immer auch im goldenen Staatswagen und dem Schmuck der höchsten Galla, mit seinem vom Herzen kommenden Ausdruck der jubelnd begrüßenden Menge nach allen Seiten hin den Segen ertheilte, da wünschte ich mir ein Maler zu sein, um diese reiche, in ihrer Art einzige Scene auf entsprechende Weise festhalten zu können. Und einige Tage später war ich erfreut, den Historienmaler Wittmer mit Lösung dieser Aufgabe beschäftigt zu finden. Der tüchtige Schwiegersohn Kochs (bekannt durch seine charakteristische Auffassung der griechischen und nordischen Heldendichter, seinen Aesop, seine biblischen Compositionen, seine mehr im Sinne der Alten componirte Scene von Antiochus und Stratonice, und eine Reihe lebenvoller Skizzen aus dem Orient —) stellt den Festzug des achten Novembers in dem malerisch und symbolisch bedeutendsten Moment dar, wo

sich die Hauptmasse an dem Triumphbogen Konstantin's vorüber dem ebenfalls mit der Entwickelung des Christenthums aufs innigste zusammenhangenden Colosseum entgegen bewegt. Aus dem Hintergrunde blicken die Hügel des Esquilin, Celio, Aventin, und ein Theil vom Palatin, sodaß das Auge überall nur klassischen Boden und sprechende Ruinen findet. Ueber Konstantin's Triumphpforte wölbt sich, die Composition zu einem harmonischen Ganzen abrundend, der siebenfarbige Himmelsbogen, wie er sich wirklich in jenem Moment zeigte, ein heiteres Symbol des Friedens. Unzählige jubelnde Volksmassen in den verschiedensten Stellungen und Bewegungen schmücken jede Erhöhung, und bilden besonders im Vordergrunde malerische Gruppen.

Seltsamer Wechsel der Zeiten und Verhältnisse! — In den kolossalen Räumen des wie für die Ewigkeit errichteten Gebäudes, welches die jüdischen Gefangenen nach Zerstörung Jerusalems aufführen mußten, jubelte einst das schauende Volk beim blutigen Tode der christlichen Märtyrer; jetzt harrten Tausende von Zuschauern in den zerrissenen, verödeten Bogenöffnungen des Colosseums, um das lange entbehrte Schauspiel zu genießen, welches diesmal wirklich nicht die Neugier allein, welches Ehrfurcht, liebevolle Hingebung und aufrichtige Segenswünsche begleiteten. Es ist ein vielfältig verbrauchtes Wort, das Tempora mutantur; aber es gibt nun einmal für gewisse Erscheinungen kein anderes. So oft ich das gewaltige Amphitheater betrete, wo die alten Römer ihre Blicke an

Thier- und Menſchenhetzen weideten, und wo ſelbſt die tapferen Germanen, ihre nachmaligen Herren, nur als Sklaven dazu dienen mußten, wie eine andere Art von Wild die Schauluſt der entarteten Weltbezwinger zu befriedigen, und auf demſelben Boden nun die winzigen Bethäuschen erblicke, im Inneren dieſes Rieſenbaues ringsum hingepflanzt; oder es predigt ein Zelot von der Sündhaftigkeit des Fleiſches, von den Schreckniſſen der Hölle, von dem Paradieſeslohn für alle der Kirche zugewendeten Gaben ..... oder es begegnen mir jene zur Ertödtung der Selbſtändigkeit und Freiheit beſonders privilegirten Schwarzröcke mit dem ſchlauen Auge und dem lauernd lächelnden Munde — dann kichert aus allen Ritzen und Spalten der zerriſſenen Mauern ein verſtecktes Heer von neckiſchen Spukgeiſtern mit grimmer Ironie: Wie ſich die Zeiten ändern! — Aber ſteig' ich in ſtiller Nacht, wo Alles ſchlummert und nur die Geſtirne über der ewigen Stadt leuchten, an den murmelnden Waſſern und den Statuen des Kapitols vorüber zu dem alten Forum nieder und begrüße die einſamen Tempelreſte, die nach den entflohenen Göttern zu verlangen ſcheinen, und dann weiter auf der Via sacra zu dem Titusbogen, durch deſſen Wölbung das mondbeglänzte Coloſſeum wie der Palaſt eines Magiers blickt — und ich folge der Lockung und trete ein in die Ehrfurcht gebietenden Räume, wo der zauberiſche Schein der milden Himmelsleuchte und die Schatten der Nacht das Kleinliche der ſpäteren Zuthaten zurückdrängen, dann iſt es nicht der Zeiten Wandel, der ſich geltend

macht, nicht die morschen Formen eines längst verflogenen Geistes; dann bevölkern sich die stolz emporsteigenden Mauern mit den Trägern alter Größe und aus den dunkeln Gewölben schallt ein ernster Chor, preisend die Herrlichkeit der Willenskraft und das Allvermögen ausdauernden Muthes, und künftige Weltherrschaft demjenigen Volke verkündigend, bei welchem zuerst sich Licht und Freiheit dem vermählen werden, was in der Römersprache als höchste Tugend, ja als die Tugend selbst von jenen Gewaltigen bezeichnet wurde, wenn sie der Thatkraft, dem Mannessinne, keine andere Benennung beizulegen wußten als die allumfassende der Virtus.

## Die Campagna und die Landschafter.

Daß ich bei all meiner Liebe zur Kunst und dem unergründlichen Reichthum, welchen Rom zu deren Studium darbietet, nicht unterlassen, die Campagna in ihrer weitesten Ausdehnung zu durchstreifen, werden Sie bei dem alten Bergwanderer voraussetzen. Auch ist mir die Begeisterung, welche viele, und namentlich Künstler, für die Umgebungen Roms erfüllt, mit jedem Ausfluge erklärlicher geworden. Diese Abwechselung von Hügelland und Fläche, untermischt mit den Ueberresten phantastisch emporragender Thürme, von Epheu und wildem Wein umsponnenen Gemäuers, und den langen Reihen zerrissener Aquaducte; dazwischen Einzelwohnungen der genügsamen Kinder der Gegenwart, hier kahl dastehend, dort von einer üppigen Vigne umgeben; mitunter auch eine plötzlich auftauchende Felspartie, wie die unterirdischen Steinpaläste der Sibylle von Carvaro; oder grün überwölbte Hallen, wie das Poussinsthal, der Hain der Egeria, die romantischen Umgebungen Lunghezza's;

und in Ferne und Nähe weidende Heerden, deren Hüter bald an einem Hügel lagern, bald auf ihren Stab gelehnt ins Weite blicken, bald den trägen Gang der Stunden mit ihrer Schalmei begleiten, oder auch mit dem langen speerartigen Stabe ausgerüstet auf ihren nicht zu ermüdenden Pferden einherjagen, die oft weit zerstreuten Heerden zu sammeln. Dazu Pinien, Cypressen, Steineichen, einsam neben den spärlichen Gehöften auf Wiesen und Feldern emporragend, und im Hintergrunde die Peterskuppel über den Mauern Roms — wahrlich, hier ist eine Scenerie, die als eintönig zu verschreien den geschworenen Campagnafeinden unter den modernen Touristen wenigstens bei dem nicht glücken wird, der alles dies mit eignem Auge gesehen. Und es bedarf zum Vollgenusse dieser so eigenthümlichen Reize nur einer geringen Dosis von Empfänglichkeit; denn die römische Campagna weckt und nährt die ihrem historischen Charakter angemessene Stimmung, die allerdings kein glühender Rausch ist, wie an den Küsten Genua's und Neapels, wol aber Ernst und Sammlung des Gemüths. Und nun gar das diese wellige Fläche begrenzende Gebirg! — Freilich möchte nicht leicht jemand gegen die Reize Tivoli's, Albano's, Frascati's, des felsumragten Thales von Subiaco, oder des von seinen anmuthigen Höhen in eine weite Ferne hinausschauenden Olevano sich aufzulehnen wagen. Ueber den Mangel an hochstämmigem Waldwuchs italischer Landschaften aber habe ich doch vielfach von hastigen Durchzüglern klagen gehört und zufällig auch ein kurz abfertigendes Wort gelesen, das

den Fernſtehenden leicht dürfte glauben machen, es finde ſich ſüdlich den Alpen kein anderes Grün als das des Maulbeerbaumes oder der Orangen und Citronen. Dergleichen Verächter ſüdlicher Vegetation möchte ich nur einmal tiefer in das Albanergebirge führen, zu den immergrünen Eichen von Ariccia, oder in die Schattengänge um den See von Nemi, oder zu den Höhen, welche unweit Marino das Lager Hannibals umragen und weit in die Runde einen überraſchenden Blick über eine immer noch reichbewachſene Bergkette gewähren. Da würden ſie ſich überzeugen, daß auch in dem Lande der Orangen und Citronen Hochwuchs kräftiger Stämme und Waldpartien vorhanden ſei, bei denen ſelbſt der Holſteiner und der Weſtphale mit freudiger Erinnerung ſeiner Heimatwälder gedenken darf.

Hier aber auch ein Wort an Euch, die Ihr bei längerem Aufenthalt im Süden Gefahr lauft, die Schönheiten der vaterländiſchen Natur zu vergeſſen oder doch mit ungerechtem Abſchätzen tief unter das zu ſtellen, was Ihr nach vieljähriger Betrachtung mit geübtem Künſtlerauge aufgefunden und Euch angeeignet. Freilich iſt das Klima hier dem längeren Aufenthalt im Freien unendlich günſtiger; und auch das mag nicht wenig beitragen den ausübenden Künſtler zu beſtechen. Aber entſchließt Euch nur einmal mit Euerer größeren Reife eine Zeitlang in die Heimat zurückzukehren und an der Darſtellung des Schönſten, was ſie in ihren verſchiedenen Regionen darbietet, Euch zu verſuchen — an den rebenumgürteten Ufern

des Rheins mit ihren blühenden Städten, ihren auf freundlichen Höhen thronenden Kastellen, ihrem Siebengebirg und ihrem Niederwald; oder an der reichverschlungenen Kette des Harzes und des thüringer Waldes mit ihren Felsenthälern, ihren dunkelbelaubten Abhängen, ihren lieblichen Fernen und stillen Gründen; oder an den Eichenforsten und Buchenhallen Westphalens mit seinen einsamen Gehöften, seinen wogenden Saaten, seinen üppigen Wiesen und seinem kräftigen Menschenschlage; oder wandert durch das bairische Gebirge und die tyroler Alpen, aus denen die tüchtigsten unter den münchner Landschaftsmalern immer neu sich gestaltende Motive heimtragen; oder sucht die Schweizerseen auf mit ihren herrlichen prangenden Gestaden, oder die an Erhabenheit und überraschender Gruppirung mit allen Gebirgen der Erde wetteifernden Bergriesen des berner Oberlandes, und die Ströme, und die Wasserfälle, und die Höhen und Tiefen dieses mit wilden und mit milden Reizen so verschwenderisch ausgestatteten Lieblingskindes der schaffenden Natur — — — gewiß, Ihr werdet trotz den harmonischen Linien südlicher Bergformation und den zauberischen Luft- und Farbentönen Italiens zugestehen, daß auch dort sich Gegenden genug vorfinden, die entsprechend wiederzuspiegeln der Anstrengung der Besten nicht unwürdig ist.

* * *

Von jeher habe ich mit liebevoller Hinneigung der Landschaftsmalerei gehuldigt. Lebhaft erinnere ich mich,

wie bei meinen Wanderungen durch die münchner Arkaden mich stets von neuem Rottmann's meisterhafte Darstellungen gefesselt und mit Dank für die im Geist und in der Wahrheit dargebotene Vergegenwärtigung des Landes jahrelanger Sehnsucht erfüllt. Auch habe ich die Freude an schönen Bildern schöner Gegenden niemals mir verkümmern lassen, weder durch den philologisch-antiquarischen Skrupel, daß doch die am Busen der Natur und Kunst genährten Griechen keine eigentliche Landschaftsmalerei besessen, noch durch den philosophischen Beweis, daß die Natur, und demzufolge auch ihre Darstellung, das Untergeordnete sei, weil sie nicht zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen. Welch eine unermeßliche Kluft zwischen nur materiellem Auffassen und dem Eindringen in ihr geheimeres Leben liegt, zeigt sich wol nirgend schlagender in unmittelbarer Nähe, als wenn man die unvergleichlichen vier Tageszeiten Claude Lorrain's dicht neben vier anderen großen Tafeln des einst so weit über Gebühr gepriesenen Hackert ins Auge faßt. Dort Alles Poesie und Wärme, ein Erlauschen der innersten Geheimnisse der Natur bis auf den Wechsel der Harmonien, welcher im Auf- und Niederzittern des Lufthauchs zwischen Ferne und Nähe liegt, ein bräutlich inniges Erfassen und liebewarmes Beleben aller Gegenstände; hier ein keckes Aneinanderreihen des baar Vorliegenden mit geübtem Pinsel und mit sicherer, zur Meisterschaft geschulter Hand — aber vergebens sucht das Auge nach dem Duft der Seele. Als ich bei Betrachtung der Hauptwerke dieser Beiden — auf dem Lustschlosse

Pawlowsky bei Petersburg — mich unwillkürlich zu Vergleichen zwischen dem poetischen Auge des Lothringers und dem trockenen Blick des ukermärkischen Malers angeregt fühlte, und dabei bedachte, wie doch beide ihre Studien und den größten Theil ihrer Arbeiten unter demselben Himmelsstrich, erwärmt von der Sonne Italiens, vollendet, da sagte ich mir: Nein, du lässest dich durch kein sophistisches Gerede irre machen —, auch die Landschaftsmalerei in ihrer würdigen Entfaltung ist ein ebenbürtiger Zweig des großen Baumes der Kunst; das beweist schon der klüftende Gegensatz des Handwerksmäßigen und des Geistbeseelten.

Frage ich mich nun, wer unter der großen Zahl hier lebender Landschaftsmaler, die allsommerlich in das benachbarte Gebirge und weiterhin zum Sammeln neuen Stoffes wandern, den stärksten und dauerndsten Eindruck auf mich geübt, so treten mir vornehmlich drei höchst poetische, und doch in ihrem Schaffen gänzlich verschiedene Naturen entgegen. Aus Castelli's, des genialen Römers, Bildern strahlt mehr die Wollust des Südens mit vergoldeten Bergesgipfeln, saftiggrünen Kastanienwäldern, silbernden Oliven, emporstrebenden Palmen, Kaktus, Aloen, belebt mit mythologisch-phantastischen Wesen; oder er führt hinab in unterirdische Höhlen, bewohnt von Dante'schen Gestalten, oder er zeigt inmitten reizender Wäldchen den heiteren Dom von Cefalu in gesättigter harmonischer Färbung. Nicht minder als in jenen Darstellungen die zauberische Pracht im Golddufte Italiens,

ergreift uns der gewaltige Ernst im Kampf der Elemente, wo stürmische Wolken kahle Felsen umkreisen und zuckender Wetterschein nur sparsam die im Winde krachenden Eichen erleuchtet — wilde Waldbäche stürzen über zerklüftetes Gestein, und in äußerster Ferne mischt sich Erd' und Himmel — vom Blitz zerschmetterte Baumstämme liegen im Vordergrund — nur ängstliche Landleute, die ihrer Heimat zueilen, bevölkern diese mächtige Naturscene Willers des Oldenburgers. Aber auch, wenn er das göttliche Athen schildert im Dämmerlicht der niedergesunkenen Sonne, oder die Fluren Siciliens mit dem weiten Meer, den reichen Waldungen der immergrünen Eiche und ragenden Piniengruppen, in Allem spricht sich der ernste Sinn und die Weihe des vielvermögenden Nordländers aus. Des Hessen Bromeis Werke führen uns mehr in idyllische Gefilde. An kühlen Brunnen, im Schatten üppiger Bäume lagern Schäfer im Vollgenusse des Naturglücks; die kühle Seeluft weht durch den Hain, und muthwillig scherzen Thiere am Rande schroffer Abhänge. Oder in den pontinischen Sümpfen üppige Reste einstmaligen Urwalds, badende Büffel, die Aussicht auf das blaue Meer und das leuchtende Cap Circello; immer Befriedigung, immer des Künstlers Eintracht mit der Mutter Natur, in deren Armen er zu heiterer Betrachtung aufwuchs. Man dürfte in einer Nebeneinanderstellung vielleicht nicht unpassend Castelli als Epiker, Willers als Dramatiker, Bromeis als Lyriker bezeichnen.

Nächst diesem seltenen landschaftlichen Kleeblatt

drängen sich noch manche vielgerühmte Namen auf, und ich widerstände schwerlich der Versuchung, die Erinnerung so manches Bildes, das mich lebhaft angesprochen, nachzuschildern, fühlte ich nicht allzusehr die Grenze der Darstellung durch die Schrift gegenüber dem unmittelbar die Natur abspiegelnden Farbengebilde. Was würde auch ohne näheres Eingehen eine Aufzählung von Namen frommen? — Doch weilen wir um der anziehenden Gegensätze willen, die der Reichthum ihrer Mappen gewährt, einen Augenblick noch bei einigen Schweizern. Zunächst die beiden Baseler Horner und Müller, gewandte Aquarellisten, die man gewohnt ist, um ihres gemeinsamen Wirkens willen zusammen zu nennen. Hier wandert man von der gigantischen Größe schweizerischer Alpennatur mit ihren brausenden Gießbächen, ihren zackigen Felsen, ihren dunkeln Tannen, niederwärts zu den sanfteren Schwellungen italischer Höhenzüge mit der immergrünen Eiche, der breitwipfligen Pinie, der lichteren Kastanie, die sich in anmuthigen Seen spiegelt; oder man folgt den weitgereisten Wanderern zu der Wunderstadt der beiden Meere, über welcher mit verhängnißschwerem Züngleiu die Wage künftiger Weltgeschicke schwankt, und weiterhin zu Kleinasiens Küsten, wo alle Gegenstände sich in immer gesättigtere Pracht des Lichtes tauchen und zu Italien beinahe denselben Gegensatz bilden, wie dieses zu der Welt nördlich den Alpen. Glänzender noch und in eigenthümlicherer Auffassung zeigt uns ähnliche Gegensätze ein anderer Schweizer, Frey, der zugleich mit Lepsius in Egypten

war, und dessen Studien aus dem alten Wunderlande zwar minder zahlreich, aber deste reicher an ursprünglichem Leben sind. Von dem Glutsande, welchen der Samum um die Häupter der Pyramiden emporwirbelt, den palmenbeschatteten Oasen Fayums und den im Geiste wiederhergestellten Tempeln der heiligen Memphis führt er hinüber zu der dem Orient verwandten Natur Malta's und den auch in ihrer Zertrümmerung noch entzückenden Tempelresten Athens, bis man unter den Laubdächern des Golfs von Sorrent oder in einer Waldpartie des Albanergebirges sich heimischen Erinnerungen wieder näher fühlt.

* * *

Unter denen, die sich mehr die malerische Architektur Italiens zum Vorwurf nehmen, tritt aufs glänzendste Karl Werner hervor, der die von ihm geübte Aquarellmalerei zu einer Stufe der Vollendung gehoben, wie sie auch bei anderen Nationen nur selten erreicht wird. Seine Ansichten aus Sicilien stellen sich neben der geschmackvollen Anordnung in einer Pracht des Kolorits dar, wie man es kaum lebendiger und saftiger von Oelbildern erwartet. Auch gehört er zu den Lieblingen des Tages, und seine Bilder finden reißenden Abgang. Eben hat er ein größeres Aquarellgemälde vollendet, den alljährlich sich wiederholenden Zug nach Genzano. In dieser phantastischen Frühlingssaturnalie der deutschen Künstlerwelt in Rom hat Werner, obgleich hier nicht in seiner eigentlichen Sphäre, doch viel Geschick und

Humor an den Tag gelegt, und der auf breitem Raume sich ausdehnende Zug wimmelt von heiteren Scherzen und pikanten Karikaturen. Beim Hinblick auf die Werner'sche Anordnung des Ganzen drängte sich mir unwillkürlich der Vergleich auf mit der Art, in welcher Wittmer den Possesso behandelt. Bei diesem sehen wir, ungeachtet der glänzenden Erscheinung des Hauptbetheiligten und seiner reichgeschmückten Umgebung, Allem den Charakter eines echten Volksfestes eingeprägt; das Volk erfüllt den Vorgrund, an den Hintergrund lehnt sich das Volk, und sein Jubel, sein liebender Antheil ist es, welcher dem Ganzen Leben verleiht und die Weihe des bedeutungsvollen Tages erhöht. Werner hat dem ursprünglichen Künstlerfeste ein aristokratisches Gepräge aufgezwungen, indem er als hervorstechendste Gruppe eine Anzahl auf stolzen Rossen prangender Lords, Grafen und Barone vorgeschoben. Das wird der Lord, in dessen Auftrage das Bild entworfen und ausgeführt ist, dem talentvollen Künstler sicher reichlich lohnen; wir aber erlauben uns, dem wackeren Wittmer herzlichen Dank im Namen des Volkes abzustatten und in Ermangelung eines Ordre pour le mérite seinem Werke außer dem künstlerischen Verdienst zugleich die Bürgerkrone schlichter tüchtiger Gesinnung zuzuerkennen.

Mit feinem Takt für das Charakteristische in Auffassung und Darstellung hat seit einiger Zeit der Sachse Karl Sprosse sein Talent der römischen Trümmerwelt und der umliegenden Campagna gewidmet; und seine Handzeichnungen sowol wie die bereits erschie-

nenen Radirungen bezeugen, wie sehr er seiner Aufgabe gewachsen ist. Wol wenige unter den heutigen Künstlern haben soviel von Reinharts Art und Wesen sich angeeignet als dieser, bei aller Selbständigkeit, dem kräftigen Malerpatriarchen mit Pietät anhangende Jünger. Ein anderer Anhänger und nacheifernder Verehrer Reinharts ist der seit kurzem erst in Rom weilende Wiener Friedrich Loos. Gewiß erinnern Kunstfreunde sich mit Freuden seiner Radirungen mehrerer Waldgründe Jakobs van Artois, des Meisters, der ihn frühe begeistert und gefesselt, und den auf würdige Art zu weiterer Kenntniß zu bringen, er keine Mühe und Sorgfalt gescheut.

## Winterstürme. — Villa Ludovisi. — Die Bildhauer.

In diesem für das hiesige Klima ungewöhnlich rauhen Winter ist es seit mehreren Wochen schon zu Ende mit den Ausflügen ins Gebirge. Alle Eingebornen, welche die schönen Monate auf ihren Villen oder sonst einem ländlichen Sitze verlebt, sind in die Stadt zurückgekehrt, und die Landschafter, diese wandernden Sommergäste der Natur, verarbeiten die heimgebrachten Studien zu größeren oder kleineren Gemälden. Anfangs stellten sich starke Regengüsse ein, die immer heftiger und anhaltender niederströmend, den Schnee des Apennin schmelzten und, begleitet von Scirocco-stürmen, den von seinem Ausflusse ins Meer zurückgedrängten Tiberstrom zu einer solchen Höhe anschwellten, daß er weithin die Ebene überschwemmte. Von dem Monte Pincio oder dem Thurme des Kapitols erschien das Flußthal in jenen Tagen ein unermeßlicher See, aus welchem die Häuser der Wiesen- und Feldbebauer und die Kronen der Bäume schwim-

menden Inseln gleich hervorragten. Auch in Rom war es unmöglich in manche Stadttheile anders als auf Kähnen oder zu Wagen, und auch in letzteren nicht zu den tiefer gelegenen Straßen zu gelangen. So war der jenseits des Tibers gelegene Stadttheil von dem diesseitigen für den gewöhnlichen Verkehr zwei Tage lang gänzlich abgeschnitten; lange Reihen von Kaufläden nebst den benachbarten Wohnungen, Kaffeehäusern, Ateliers blieben völlig unzugänglich. Einzelne Punkte boten unter diesen Verhältnissen ein überraschendes Schauspiel dar; so der Ponte rotte, der von den schäumend umbrausenden Wellen eben erst zertrümmert schien, und der nahe gelegene Rundbau des Vestatempels. Später hörte man von vielen Unglücksfällen, und der Wohlthätigkeitssinn fand reichliche Gelegenheit, sich nach allen Seiten zu bewähren, wie denn auch von dem hochgesinnten Herrscher bis zu dem schlichten Manne des Volkes unter allen Ständen auf wahrhaft herzerhebende Weise geschehen ist. — Durch das Umsetzen des Südwindes in einen scharfen Nord kehrte der Fluß in sein Bette zurück; Schneefall und Frost traten an die Stelle der Ueberschwemmung, und nunmehr bot das mit Schnee bedeckte Südgefild einen seltsamen Anblick. Eigen anziehend war mir an einem dieser Tage ein Besuch der Villa Ludovisi. Zuerst betrachtete ich das Museum mit der Fülle seiner auserlesenen Kunstschätze, streifte dann durch die immergrünen Laubgänge und die offnen Pfade des geräumigen Gartens, und bestieg zuletzt den höchsten Punkt des fürstlichen Sommer-

hauses, welches die so meisterhaft ausgeführten Fresken Guercino's schmücken. Beim Durchziehen des Gartens hatte ich eine Anzahl Arbeiter gesehen, die beschäftigt waren die langen Reihen der Orangen- und Citronenbäume vom Schnee zu säubern und mit Schilfrohrmatten gegen den bedrohlichen Frost zu sichern; und die goldnen Aepfel der noch unberührten Stämme dieser verwöhnten Kinder des Südens blickten wie erstarrte Hoffnungsträume aus dem schneebedeckten Blätterwerk hervor, das trauernd niederhing, als sehne es sich nach der schützenden Umhüllung. Die Sonne neigte sich zum Niedergang hinter der Peterskuppel, und über den beschneiten Dächern und dem Gemäuer des alten und neuen Roms begannen schon die Abendschatten zu lagern, während die Kette des Sabiner- und Albanergebirgs und die aus dem Hintergrunde hervorschimmernden Abruzzen ihre von den letzten Strahlen beleuchteten Schneehäupter emporstreckten. Wie sie so dastanden mit ihren weißen Kronen, stolz und kalt und groß und in sich selbst befriedigt, gleich dem majestätischen Haupt der Juno Ludovisi, da gedachte ich der Stellung der Kunst in unseren Tagen im Verhältniß zu jener schönen Zeit, wo sie, das Volk durchdringend und im Leben wurzelnd, aus diesem Nahrung sog und allerquickende, allbelebende Blüthen trieb. Damals, wo Staatsleben und Kultus und das Interesse des Einzelnen noch Eines waren, gehörte auch die Kunst dem Ganzen an und sproßte nicht etwa empor nur in schönen Sonderstämmen, gepflegt und geschützt von wenigen Er-

wählten und Erwählenden, ſondern als ein Alle in ſich aufnehmender Wald. Wehe heut ihren getreueſten und eifrigſten Bekennern, wenn nicht eine kleine Zahl von ihrem Werth durchdrungener oder ſonſt ihr freundlich zugewendeter Gönner die zarte Blüthe vor dem Winterfroſt der täglich mehr überhand nehmenden induſtriellen Intereſſen bewahrten, wie jene fürſorgenden Gärtner die goldnen Aepfel der Heſperiden! — Darum aber verdienen um ſo höhere Achtung und Anerkennung die Ausdauernden, welche trotz dieſer Ungunſt ſich einer ſo ſchwierigen Aufgabe unterziehen und, getrieben von einem höheren Drange, unter den mühſeligſten Studien die Liebe und die Begeiſterung bewahren, die allein dem zähen Widerſtande der Verhältniſſe obzuſiegen vermag. Und dieſes gilt vor Allem von der Plaſtik, die ſchon um ihres koſtbaren Materials und des großen Zeitaufwandes willen mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wo ſie nicht das geſammte Volksleben durchdringt, und darum auch in der modernen Welt immer ein exotiſches Gewächs bleibt. Freilich in Rom weniger als irgendwo. Es iſt, als ob vom Geiſte des Alterthums ihr etwas zuſtröme, wenn ſie hier ihren mütterlichen Boden berührt. Daher auch Rom vorzugsweiſe die Hoheſchule neuerer Bildnerei geblieben, in welcher die Bedeutendſten erwachſen, deren ſich Europa ſeit Wiedererweckung der Kunſt berühmt.

* * *

Noch ganz erfüllt von dieſem Eindruck, machte ich mich am andern Morgen auf, wieder einmal die Werk-

stätten derer zu besuchen, die sich am eifrigsten in diesem Reiche bemühen. Zuerst begrüßte ich Martin Wagner, der in den weiten Räumen der Villa Malta als ein treuer Majordomus waltet und im Auftrage des Königs Ludwig unermüdlich schafft. Eben jetzt beschäftigt seine rüstige Hand eine Anzahl von Basreliefs für den Siegesbogen der Ludwigsstraße in München — die Erstürmung eines verschanzten Lagers, die Berennung einer Festung, ein Flußübergang, und andere Scenen aus dem Kriege; und sein künstlerischer Geist löst diese Aufgabe mit großem Feuer und Mannigfaltigkeit der Erfindung. Ihn umgeben die alle Wände bedeckenden Gypsabgüsse der von ihm erfundenen und binnen zehn Jahren unablässiger Thätigkeit ausgeführten Basreliefs, welche die Züge der deutschen Stämme von den ersten Stürmen der Völkerwanderung bis zu ihrer Bekehrung zum Christenthum darstellen — ein Heldenlied in Marmor, welches jetzt das epische Gesimse der Regensburger Walhalla bildet. Wol schwerlich konnte eine der Natur Wagner's, dieser knorrigen Eiche mit der starren Rinde und dem festen Kern, entsprechendere Aufgabe gefunden werden, als jene, in einer Zeit, wo er sich eigentlich mit Malerei beschäftigte, von dem divinirenden Auge König Ludwig's ihm gestellte. In ihr zeigt sein erfinderischer Geist und seine schöpferische Kernkraft sich im vollsten Umfange und in ihrer ganzen Stärke. Mögen andere griechischer empfunden und ausgeführt haben, in Wagner's Schöpfungen ist etwas, das durch und durch den Stempel deutschen

Weſens trägt und ſich mit all ſeinen Härten dem Tüchtigſten und Beſten anreiht, was neuere Bildnerkunſt hervorgebracht.

Was ſorgfältige, gründliche Ausführung, verbunden mit einem edeln Styl, zur Veranſchaulichung des ganzen Menſchen vermag, das hat Tenerani erreicht, und hierin ſteht er keinem unter den Lebenden nach. Hervorgegangen aus der Schule Thorwaldſens, dem er früher bei ſeinen Modellen Hülfe leiſtete, hat er ſeit geraumer Zeit ſich ſelbſtändig gemacht und die Grundſätze ſeines großen Lehrers mit dem ihm angebornen Schönheitsſinn auf ſeine individuelle Weiſe angewendet, die wir in der ſo vortrefflich gelungenen Kreuzabnahme, in ſeinem Johannes auf Pathmos, ſeinem Vulkan, der hinſterbenden Pſyche, und vor Allem in ſeinem gewaltigen Engel des Gerichts mit Hochachtung betrachten. Voll Antheil weilte ich bei dem Standbilde Bolivar's, zweimal in verſchiedener Weiſe aufgefaßt und der Vollendung in Marmor bereits nahe — einmal für Bolivar's Freund und Waffengenoſſen Moſchera, das andere Mal für das von der Nation ihrem Befreier gewidmete Monument. In dem erſteren zeigt ſich mehr der Krieger, feurig, bewegt, mit offner Bruſt, in der Rechten das gezogne Schwert, offenbar in dem Momente gedacht, wo er den Drängern ſeines Vaterlandes gegenüberſteht. Für das Nationaldenkmal iſt er bei weitem ruhiger gehalten; ſeine Thaten bilden hier nur den Gedankenhintergrund; die Rechte ruhet auf der Bruſt, die Linke auf Schwert und Lor-

beerkranz; neben ihm liegt die Gesetzrolle. Beide Standbilder sind nur wenig über Lebensgröße gehalten; aber wie bei weitem größer erscheinen sie dem inneren Auge, als die in kolossalen Dimensionen nachbarlich emporragende Figur des für den Marktplatz von Messina bestimmten Königs von Neapel, dem statt des Lorbeers und der Gesetzrolle ein paar schwere Epauletts und eine Menge prächtiger Orden beigegeben sind!

Sehen wir in Tenerani's edler und feiner Formbildung den Einfluß Thorwaldsens sich geltend machen, so begegnet uns bei dem ebenfalls aus Carrara gebürtigen Finelli mehr ein Beruhen auf sich selbst. Interessant ist es, diesen in seiner Erscheinung spröden Mann mit dem kalt in sich zurückgezogenen Wesen, die wollene Mütze auf dem Kopfe, etwas grimmen Trotz in dem stechenden Auge und um den gekniffenen Mund, mit emsiger Beflissenheit an der Gestalt der Liebesgöttin meiseln zu sehen, wie sie in der von Delphinen getragenen Muschel aus dem Meere steigt. Es ist, als habe sich alle der Welt abgewandte Liebefähigkeit des alten Junggesellen mit starrem Selbstgenügen einzig und allein dem kalten Steine zugewendet, den er mit einer wohlthuenden Wärme zu durchhauchen weiß. Finelli hat vordem bei seinen Landsleuten als Thorwaldsens Nebenbuhler gegolten; jetzt hört man wenig von ihm sprechen, obgleich er immer noch in alter Rüstigkeit und Kunstfertigkeit fortschafft.

Ganz anderer Art als die Tenerani's und Fi-

nelli's ist die Bildnerweise des vielbeschäftigten Tadolini. Zu ihm scheint sich der letzte Athemzug von Canova's Schule geflüchtet zu haben. Nicht nur in endlos sich wiederholenden Kopien von Amor und Psyche, der niederschwebenden Hebe, der Venus, der Helena, des Paris u. s. w. begegnet man dem Andenken des genannten Meisters, auch Tadolini's Originale, seine angelnden Nymphen, seine Jungfrauen aus dem Gefolge Dianens, und unzählige allegorische Gestalten tragen in ihren weichen Formen und ihrer graziosen Allgemeinheit ganz das Gepräge von Canova. Gegenwärtig sind eine Menge Gehülfen in der weitläufigen Werkstätte für das kolossale Denkmal beschäftigt, das sich dem Andenken jener indischen Fürstin aufbaut, die als eine der Mitmehrerinnen ihrer Macht von den Söhnen Albions nachträglich dankbar verehrt wird. Die lange, einer sultanischen Hofzeitung nicht unwürdige Inschrift dürfte, wenn Fama von den Gräueln und Bedrückungen dieser indischen Messalina während einer lang ausgesponnenen Regierung auch nur zur Hälfte wahr berichtet, als eine etwas gar zu rücksichtslose Anwendung des bedenklichen De mortuis nil nisi bene doch irgendwann einer nachträglich kritischen Todtenschau nach Art der alten Egypter gewärtig sein [1]). — Alles was Material und

1) „Sacred to the memory of Her Highness Joanna Zinalnessa. The Begum Sombre, styled, the distinguished of Nobles, and beloved daughter of the state, who quitted a transitory court for an eternal world, revered and la-

Aeußerlichkeiten betrifft, ist mit verschwenderischer Pracht diesem Denkmal beigegeben.

Was eine von der Natur zum Künstler bestimmte Seele voll Empfindung durch treues Studium und ausdauernden Fleiß erreichen kann, davon ist Achtermann ein sprechender Beweis. Als Sohn eines westphälischen Bauern bis zum dreißigsten Jahr hinter dem Pfluge beschäftigt, wurde er durch autodidaktische Versuche dem Scharfblick eines um Westphalen vielfältig verdienten Mannes bekannt und demzufolge in das Atelier des in artistischer Vollendung seiner Werke so hoch stehenden Meisters Christian Rauch nach Berlin geschickt. Die wechselnden Schicksale dieses schlichten Naturkindes mit seiner bäuerischen Unbeholfenheit in dem Hauptsitze geistiger Feinschmeckerei könnten einem nach Romanstoffen suchenden Auge eine willkommene Ausbeute gewähren. Anfangs zu den Tafeln der Reichen und Vornehmen gezogen, denen das

---

mented by thousands of her devoted subjects, at her palace of Serdhanah, on the 27th of January 1836, aged nearly 90 years, her remains are deposited underneath, in this cathedral, built by herself. — To her powerful mind, her remarkable talent, and the wisdom, justice, and moderation, with which she governed for a period exceeding half a century, he to whom she was more than a mother is not the person to award the praise; but in grateful respect to her beloved memory is this monument erected by him, who humbly trusts *her prayers and her alms are had in remembrance in the sight of God.*

*David Ochterlony Dyce Sombre.*"

Neue einer solchen Erscheinung eben pikant genug war, dann nach gebüßtem Reiz bei Seite geschoben, niedergehalten, um die Gunst seiner bisherigen Gönner gebracht, ja dermaßen in seiner Thätigkeit gelähmt, daß er im wörtlichen Sinne eine Zeit lang auf Wasser und Brod angewiesen ist, durchziehet seine Lehrjahre eine vielfach verschlungne Kette der mannigfachsten Prüfungen, bis endlich ein glücklicher praktischer Wurf, die Auffindung einer zweckmäßigeren Art des Pfluges, ihm die Blicke der Beförderer märkischer Industrie zuwendet und nach vielfältigen Schwierigkeiten ihm seinen dringenden Wünschen gemäß die Möglichkeit zum Besuche Roms verschafft. Rasch und entschieden entwickelte sich im Anschauen und Nachstreben der hohen Muster der Vergangenheit und Gegenwart sein Talent, dem nunmehr auch der äußere Erfolg sich freundlich zugesellt. Eine kleine Gruppe biblischen Inhalts zieht auf ihn die Aufmerksamkeit eines römischen Fürsten, der eben eine Kapelle zu gründen in Begriff steht, und zugleich eines reichen Engländers, der, obgleich Protestant, nicht, wie ein anderer Rabob von der Hochkirche, an dem „allzukatholischen Gepräge" des Gegenstandes Anstoß nimmt. Bald darauf tritt ein Verein westphälischer Genossen aller Stände auf Subscription zusammen, um die kolossale Gruppe einer Caritas in Marmor ausführen zu lassen, und eben jetzt ist Achtermann mit dem Thonmodell einer noch größeren Gruppe beschäftigt — eine Kreuzabnahme von fünf kolossalen Figuren. Es ehrt Tenerani, daß er, der eben selbst eine ähnliche Arbeit ausgeführt, bei

Ansicht des Achtermann'schen Werkes seine freudige Anerkennung der bedeutenden Leistung nicht unterdrückt und sie auch gegen Andere unumwunden ausgesprochen hat.

Einen interessanten Gegensatz zu Achtermann bildet der seit wenigen Jahren erst aus seiner Vaterstadt Kassel nach Rom übersiedelte Bildhauer Henschel, in Deutschland vornehmlich durch seine Bonifaciusstatue bekannt. Auch in ihm waltet die Vorliebe zur Darstellung religiöser Gegenstände, aber mehr in gemüthlicher als in strengkirchlicher Richtung. So spricht sich in einem Basrelief, das eine Familie am Sterbelager eines theuern Mitgliedes darstellt, in den Gesichtern der Umstehenden bei allem Schmerze gläubige Hingebung und Vertrauen auf die Fügungen einer waltenden Vorsicht, so in seinen Engeln die Zuversicht hülfreicher Sendung aus. Seinem Schaffen entspricht des bereits weißgelockten Mannes ganze Erscheinung, die in ihrem freundlich zuthulichen Wesen an jene wackeren Werkmeister des Mittelalters erinnert, welche nach vollbrachtem Tagewerk sich in der Stille häuslicher Glückseligkeit befriedigt fühlen.

Mit unverkennbarer Gefühlswärme versucht sich an religiösen Darstellungen auch ein junger Bildhauer aus Tyrol, Josef Gasser, der eben jetzt eine Madonna in Marmor ausgeführt, die gewiß den in einer Andachtskapelle ihr bestimmten Platz würdig ausfüllen wird. Einige seiner jüngsten, nur erst in Gyps gegossenen Arbeiten haben auf der Ausstellung des Künstlervereins eine seltsame Zusammenstellung erfahren, an der ich — auf die Gefahr hin, als Pan-

theist, oder vielmehr als Synkretist verschrieen zu werden — mein Wohlgefallen offen bekenne. In der Mitte breitet sich ein Basrelief der heiligen Familie aus; diesem zur Linken steht die Jungfrau mit dem Christuskinde; ihr gegenüber, zur Rechten des Basreliefs, Venus, zu deren Füßen die Waffen des Kriegsgottes ausgebreitet liegen. Auf dem mit Rosen umwundenen Helm sitzt eine ihrer Tauben, mit niedergebogenem Halse sich der Gefährtin entgegenbewegend, die aus dem Helm hervor zu ihr emporgurrt. Daneben bittet Amor, aufs dringlichste zu seiner göttlichen Mutter hinanblickend, ihm den entwendeten Pfeil zurückzugeben, indeß er den leeren Köcher in der Linken hält. Ein wunderlieblicher, bedeutungsvoller Gegensatz, die Fülle blühender Schönheit in der Liebesgöttin der Alten zu der mehr im Inneren gespiegelten Anmuth der gesenkten Auges keusch in ihren Mantel gehüllten Jungfrau, welcher Engel Krone und Scepter, die Zeichen irdischer Herrschaft, zu Füßen legen. Mir klang von den unsichtbaren Altären dieses kleinen Pantheon eine mild versöhnende Melodie zu den Worten: Introite, nam et heic Dii sunt. Und die Kunst, die echte, ist die ewige Versöhnerin.

Mit reger Freude über das seit meinem letzten Besuche in Rom Entstandene betrat ich diesesmal die Werkstätte des Hannoveraners Heinrich Kümmel. Seine bedeutenderen Arbeiten sind gegenwärtig größtentheils für seine Vaterstadt bestimmt, und eben jetzt hat er für den dortigen Königspalast eine mythologische Gruppe und für den Waterlooplatz die kolossale Statue eines

ruhmgekrönten Feldherrn in Auftrag von dessen Waffengenossen vollendet. Erstere (eine reizende Bacchantin neckt den jungen Bacchus mit einer emporgehaltenen Schale, welche den Kleinen zu einem kühnen Rückwärtsbiegen zwingt) vereint freie lebendige Naturauffassung mit edlem Formensinn; letztere (General Alten, der in den spanischen Kämpfen manchen Lorbeer errungen, welcher in Wellington's Ehrenkranze glänzt, und der bei Belle Alliance die deutsche Legion so rühmlich angeführt) darf man dreist den besten monumentalen Werken unserer Zeit an die Seite stellen, und jeder wird gewiß von Herzen den Künstler beglückwünschen, daß er die Schwierigkeiten des modernen Kostums überwunden und die Forderungen der Kunst befriedigt hat, ohne die Wahrheit zu beeinträchtigen. Der Held ragt in gebieterischer Stellung empor, das Schwert an der Seite, den faltigen Mantel über den Schultern. Möchte die Bronzestatue, die nach dem Wunsche der Besteller in Hannover gegossen wird, so trefflich gelingen, als es dieses Werk verdient! — Während der Bremer Karl Steinhäuser, der früher mit so günstigem Erfolg sich in der von der Natur ihm vorgezeichneten Richtung bewegte, die uns anspruchslose Lebensbilder vorführte — einen zum Krebsfang niedergebückten Knaben, ein an einer Muschel horchendes Mädchen, einen Hirten, der das in Arm getragene Schäfchen zum Steinwurf ausholend vertheidigt — jetzt mehr in Lösung mythologischer und religiöser Probleme sich zu gefallen scheint, hat Kümmel vielmehr noch während der Ausführung

jener größeren Werke mit fein beobachtendem Blick sich Aufgaben aus dem nächst umgebenden Leben ersehen. Unter diesen ein mit Knöcheln spielendes Mägdlein, das seiner Vollendung in Marmor bereits nahe ist. Eine Schnitterin, die mit einer Garbe beladen auf den im Bausche ihres Gewandes schlummernden Säugling niederblickt, ist einer jener glücklichen Griffe, welchen der Schaffende der Theorie zum Trotze wagt, weil er in der inneren Anschauung die Bewährung des Erfolgs trägt. „Ein Genrebild als lebensgroße Statuengruppe!" höre ich achselzuckende Kritiker ausrufen, wenn sie von diesem Werke in der Ferne Kunde erhalten. Aber wer mit unbefangenem Auge herantritt, wird mit Antheil die Verbindung von Naturwahrheit und Seelenadel begrüßen und von der Wahl ähnlicher Gegenstände mit Recht noch manches schöne Gebilde der Plastik erwarten.

Eine ganz neue Erscheinung war mir der Däne Jerichau, von welchem begeisterte Anhänger keck verkünden, daß sein jüngst dahingeschiedener großer Landsmann nicht unersetzt geblieben. Ἀμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι [1]). Gewiß ist, daß die für den Kopenhagener Palast bestimmten Basreliefs, die Alexanders und Roxanens Hochzeit darstellen, durch ihren Reichthum an edeln Gestalten und schönen Motiven, sowie durch die klassische Durchbildung der Form schon jetzt zu der Erwartung berechtigen, es

1) Doch die kommenden Tage sind der Zeugen kundigste.
Pindar.

werde dieses nachgeborene Werk seinem Urbilde, dem poesieerfüllten Meisterwerke Thorwaldsens, einst ehrenvoll sich anreihen. In der kolossalen Gruppe von Herkules und Hebe bekundet sich, was in eifrigem Verfolgen der noch vorhandenen Spuren des plastisch unübertrefflichen Hellenenvolkes ein mit Bildnerkraft im antiken Sinne ausgestatteter Neuerer vermag. Die mächtigen Formen in Herkules Heroengestalt, diese auf sich selbst beruhende Kraft, die von dem freudig erhobenen Haupte niederwärts durch die gewaltigen Glieder dringt, verkünden ganz den markerfüllten Sohn der schwelgerischen Liebesnacht; und neben ihm Hebe mit ihrem blühenden Leibe, mit welcher Würde und Anmuth schenkt sie dem in den Olymp erhobenen Gatten den Trank der Unsterblichkeit! — Man glaubt, die Statuen des Vatikan hätten sich belebt und andere Bewegungen angenommen, um dem kühnen Nacheiferer der Griechen als Vorbilder zu dienen. Uebrigens ist sein Jäger mit der geraubten Pardelbrut, der sich gegen die wüthend an ihn heraufspringende Mutter vertheidigt, ein glänzender Beweis, daß dieser Künstler eben so viel Kraft besitzt, die Natur in eigenthümlicher Art aufzufassen, als den Formen des klassischen Alterthums zu genügen.

Auch finden wir in Jerichau's Atelier ein Denkmal, das unwillkürlich dem Eintretenden sein Sta Viator zuflüstert — Alma's, der Enkelin Goethe's.

Wenn Jerichau aus ursprünglichem Drange zur Formvollendung im Sinne der Alten in der Schule seines großen Meisters und der Natur sich zu dem

Standpunkt aufgeschwungen, den er gegenwärtig einnimmt, so gehen die Leistungen des Berliners Emil Wolff mehr aus anhaltendem Studium und einer von scharfer Reflexion begleiteten feinen Durchbildung hervor. Seit einiger Zeit vorwaltend im Auftrage des Kaisers von Rußland arbeitend, ist er eben jetzt beschäftigt, eine kolossale Gruppe — eine verwundete Amazone, welche ihren Heldenmuth mit dem Leben bezahlt und in die Arme ihrer Gefährtin sinkt — aus dem Gypsmodell in Marmor zu übertragen. Sein feuerraubender Prometheus steht bereits ausgeführt da und verdient durch seine technische Vollendung alle Anerkennung. Ungemein ansprechend erscheint eine bei weitem kleinere Figur, der Winter in Gestalt eines Knaben, der sich einen Wolfspelz über den Kopf zieht — für mich die erwärmendste in der Reihe seiner vier Jahreszeiten. Aber als bedeutendste aller bisherigen Arbeiten dieses Zöglings des rüstigen Gottfried Schadow trat mir die auf eigne Anregung entworfene Gruppe entgegen, welche Jephta in dem Moment darstellt, wo er vom Siege heimkehrend seine ihm entgegeneilende Tochter in die Arme schließt. Der von dem vernichtenden Gedanken der Opferung seines liebsten Gutes plötzlich durchschauerte Vater preßt die mit dem zerknickten Kranze eben noch empfundener Freude an seine Brust sinkende Jungfrau an das Herz; man liest in den Zügen des kräftigen Mannes den ganzen Inhalt der eben ausgesprochenen Worte: „Ich habe dich dem Herren gelobt;“ und aus dem edeln Antlitz des Mägdleins spricht die Trauer um

die früh hinwelkende Jugend. Die glückliche Lösung dieser schwierigen Aufgabe von der Hand eines deutschen Bildners mußte mich um so mehr erfreuen, nachdem ich vor kurzem erst eine Menge schwacher Versuche italienischer Maler gesehen, die sich vergebens bemüht, den von der Akademie zu Venedig auf deren gelungene Ausführung gesetzten Preis zu erwerben.

Als vorzugsweise in allegorischen Darstellungen sich gefallend, die noch immer viele Sympathien haben, sei auch ein anderer Berliner genannt, Wilhelm Matthiä, der, früher in Thorwaldsens Werkstätte thätig, bei Lebzeiten seines großen Meisters so manche Statue ausgeführt, zu welcher jener die Idee in kleinerem Maßstabe gegeben. Vielfältigen Zuspruchs und fortwährender Aufträge zur Wiederholung freuen sich seine Gruppen, die den kleinen Liebesgott in verschiedenen Beziehungen auffassen; z. B. Liebe schläft, und Treue wacht — dargestellt in einem auf seinem ehrlich umblickenden Hunde schlummernden Amor; oder umgekehrt: Treue schläft, und Liebe sinnt auf Betrug — ein neben dem auf dem Köcher schlummernden Hunde mit Entwenden eines Pfeils beschäftigter Knabe; und mehr dergleichen mit künstlerischem Witze ausgeführte Allegorien. Besonders ansprechend ist sein Amor, welcher den kleinen Bacchus mit der Pfeilspitze unterstützt eine Traube auszupressen — „Im Wein ist Liebesgluth."

Mit liebender Hingebung arbeitet der unter Chr. Rauchs Leitung herangebildete Brandenburger Julius Troschel an der ihrer Vollendung bereits nahen Por-

traitbüſte des Papſtes. Natürlich verſuchen ſich an dieſem eben ſo „zeitgemäßen“ als preiswürdigen Gegenſtande unter den hieſigen Malern und Bildhauern eine Menge Beauftragter und Nichtbeauftragter, Berufener und Unberufener. Daß die Maler es an Pracht der Gewandung, an äußerſter Sorgfalt für allen Zubehör dabei nicht fehlen laſſen, iſt leicht zu erachten; auch tritt die äußere Aehnlichkeit der Züge und die kaum zu verfehlende edle Haltung des Dargeſtellten bei mehreren dieſer Abbildungen lebhaft genug hervor. Aber in keiner derſelben habe ich ſoviel von jenem Ausdruck gefunden, der Pius zu dem macht was er iſt, von jenem unſagbaren Etwas, das ſo unwiderſtehlich anzieht und durch ſein bloßes Erſcheinen die Herzen gewinnt, als in der für den König von Preußen beſtimmten Büſte Troſchels; und weil unter ſeinen Arbeiten dieſe jüngſte mich vor allen angezogen, konnte ich mir nicht verſagen, dieſelbe — unbeſchadet den übrigen — einzeln hervorzuheben.

Beim Beſuch des Schweden Fogelberg glaubt man ſich in eine nordiſche Götterhalle verſetzt. Dort Baldur, der ſchöne jugendliche Gott mit dem ſchlicht herabfließenden Haupthaar, die freie Bruſt und die ausgeſtreckten Arme den Pfeilen ausgeſetzt, welche die Beherrſcher der Aſenburg in heiterem Spiel auf ihn, den Unverwundlichen, entſenden, und deren einige zerſplittert aus den Falten des ſeine Hüften umhüllenden Mantels hervorblicken, Zeugen der Ohnmacht jeder feindlichen Gewalt, bevor Hördur auf Loke's Anweiſung ihm den Todespfeil ins Herz ſchießt; da-

neben Thor, der Herkules der nordischen Mythe, den zermalmenden Hammer über der rechten Schulter, die linke Faust trotzig geballt, den dicht behaarten gedrungenen Kopf zürnend emporgereckt, wie ergrimmt über des schönen Baldurs Tod, als dessen Rächer er nun bald vernichtend wüthen wird. Weiterhin Odin, der Fürst der Götter, mit niederwallendem Barte, über'm Haupt den mit der Herrscherbinde geschmückten Helm, an dessen Seiten sich zwei Raben zeigen; sein Blick geht sinnend niederwärts; ihn bedecken Panzer und Mantel; in der Linken hält er den Schild, in der emporgehobenen Rechten die Lanze. Und als ob in diesem Götterkreise die Erkornen Walhalla's nicht fehlen dürften, ragt in der Mitte des Bildnersaales, im Entwurf bereits ihrer Vollendung nahe, die kolossale Statue Gustav Adolfs empor, ganz im Kostum seiner Zeit, mit Federhut und ledernem Koller, die linke Hand in die Seite gestemmt, die Rechte ausgestreckt wie im Bewußtsein des Herrscherberufes. Diese ritterliche Gestalt, nicht wie jene anderen für die Könighallen in Stockholm, sondern für Gustavs Vaterstadt Gothenburg bestimmt, scheint ungeachtet des abweichenden Bekenntnisses von den alten Nordlandsgöttern nicht verschmäht zu werden. Und sie steht würdig da in ihrem Kreise. Desto fremdartiger erscheint in solcher Nähe der trefflich ausgeführte Karl XIII. im prunkenden Königsornate mit den vielen Orden auf der Brust, den Scepter in der Rechten, in der Linken die Constitutionsakte. Diese moderne Figur möchte ungeachtet des ihr zugetheilten Lorbeerkranzes kaum in

die Wallhalla eingelassen werden. Aber fremdartiger noch, und wahrhaft als exotische Gewächse nehmen sich in dieser kleinen Asaburg Apollo mit der Lyra, Amor mit dem Köcher, Merkur mit der Panspfeife, Venus mit dem Apfel, Paris und Helena, die hinsterbende Psyche, und so manch andere bereits vielfach wiederholte Gegenstände modern antikisirender Plastik aus. Jonischer Himmel paßt nun einmal nicht zu den Eisfeldern und starren Felsenklippen des Nordens, ein Stück aus Homers olympischen Gesängen nicht in das Urwaldsrauschen der Niflunga. Und wenn man seine Schöpfungen miteinander vergleicht, so scheint Fogelberg vorwaltend berufen zur Darstellung jener Gewalten mit der unbeugsamen Kraft.

In hohem Ansehn bei seinen Landsleuten steht der mit scharfer Beobachtung des Conventionellen ganz und gar in ihrem Geschmack arbeitende Engländer Gibson. Auch ist er mit Bestellungen überhäuft, und hat manche Arbeit bereits vielfach wiederholen müssen. So eine mit zwei Amphoren niederschwebende Siegesgöttin, welche lebhaft an Canova's Hebe erinnert. Besondere Gunst aber und den reichlichsten Besuch der Touristen Altenglands hat Gibson sich durch die eben jetzt vollendete Portraitfigur der Königin Victoria erworben, eine mit äußerster Sorgfalt behandelte Statue, zu welcher Emil Wolff das Gegenstück, den Prinzen Albert, ebenfalls in antikem Kostum ausgeführt. — Ein in der Gunst seiner Landsleute stark in die Wage fallender Nebenbuhler Gibsons ist Wyatt, dessen eben in Marmor gehauene

Gruppe — Eucharis, die Nymphe der Kalypso, wie sie dem zu Gunsten Telemach's ihr zuflüsternden Amor lauscht, allgemeinen Beifalls genießt. Unter einer Menge anderer mythologischer Figuren tritt als eigenthümlichste die Gestalt einer Nymphe hervor, die einem Jagdhunde einen Dorn aus dem Fuße zieht, während dieser mit wollüstiger Dankbarkeit ihren Fuß leckt.

Mit einem Gefühl, wie es auf den Schauplätzen der Thaten großer Abgeschiedener uns ergreift, betrat ich die Räume im Palazzo Barberini, wo Thorwaldsen vordem geschaffen und gebildet. In den weiten hohen Sälen, wo mich vor sechs Jahren die erfindungsreichen Basreliefs und einfach ausdrucksvollen Statuen des alten Bildnerheros zur Bewunderung gezwungen, sind gegenwärtig alle Wände mit einer doppelten und dreifachen Reihe langweiliger Lordschaften und jener kalten transkanalen Schönheiten besetzt, denen es zum Glück noch nicht gelungen ist, der Wärme und der Poesie des Südens Dämpfer aufzusetzen. Auch Statuen stehen vielfältig umher — der junge Grunderbe von Snuffelbor mit seinem Windspiel, Miß Witwit mit einem zierlichen Gänseblümchen, Lady Cold, im Begriff einer Taube ein Billetchen unter die Flügel zu binden; dann auch mythologische Figuren: Andromeda, mit einer schweren Kette an den Felsen geschmiedet; Odysseus, sehr behaglich auf den wiedererkennenden Hund niederblickend; Prometheus, eiskalt neben der angezündeten Fackel stehend; und andere ähnliche Gegenstände, die Verkündiger

der Thaten des Nachfolgers im weiland Thorwaldsenschen Atelier.

* * *

Nicht Vollständigkeit ist mein Zweck. Ich wollte die Richtungen bezeichnen, die gegenwärtig in Rom sich vorwaltend geltend machen. Manch schönes Talent schließt sich, bald mehr, bald weniger selbständig, den bedeutenderen unter den aufgeführten Bildnern an; manch ein mehr handwerksmäßig die erlernte Kunst Betreibender thut mit größerem oder geringerem Erfolg sein Tagewerk ab, wie bei dem einen und dem anderen der genannten Werkmeister angedeutet worden. Wer sich hier die Zeit abmüßigt, außer den immer von Neuem zu sich einladenden Schätzen früherer Jahrhunderte auch die zahlreichen Werkstätten neuerer Bildhauer zu besuchen, wird der fleißigen Arbeiter viele, unter ihren Werken gar manches erfreuliche, überall aber Stoff zu interessanten Vergleichungen finden.

## Lebensbilder.

Man hört von überstrengen Zionswächtern und Zeloten in der Kunstkritik hier und da wol die Behauptung, es sei die Art bildlicher Darstellung, die man gewohnt ist, unter dem Namen „Genre" zusammenzufassen, und die ich lieber mit dem deutschen Worte Gattungsmalerei, sowie ihre Erzeugnisse als Lebensbilder bezeichnen möchte, eine Abart, eine Verirrung, ein Entgegenschreiten der Kunst zu ihrem Verderben. Wie aber das Idyll, das einfache Lied, das sinnreiche Epigramm, neben den größeren Gestaltungen des Epos, des Drama,. der Ode ihre Geltung haben, so das anspruchslose Lebensbild neben der Geschichtsmalerei. Zugänglicher und verständlicher dem Volke, das sich selber darin wiederfindet, darf diese Gattung der darstellenden Kunst wol als Schwester der Volkspoesie betrachtet werden, mit welcher sie auch das gemein hat, daß die Seelenstimmung, das Gemüthsleben des Einzelnen, sowie die Zustände der in seinen Kreis fallenden Erscheinungen sich gerade in ihr am

entſchiedenſten und unmittelbarſten abſpiegeln. Welch eine tiefe Anſchauung, welch hohe ſittliche Ideen, welche Charakteriſtik der Individuen ſich auf dieſer Bahn erreichen, und wieviel Geiſt darin ſich bekunden läßt, hat Hogarth in ſeinen engliſchen Sittengemälden zur Genüge dargethan. Wie Scenen aus dem allergewöhnlichſten Leben durch klare und entſchloſſene Behandlung, durch die Poeſie der Farbe und des Lichts, die ſelbſt den Schmuz verklärt, können geadelt, ich möchte ſagen, zum umgekehrten Ideal erhoben werden, zeigt der unübertroffene Murillo. Auch unſre Zeit hat ihre Hogarthe, wenn auch in anderer Weiſe nach Aenderung der Zeiten und der Sitten; ſo unter den Engländern Wilkie, unter den Franzoſen Biard; ſo in der gemüthvollen Tiefe ſeiner Lebensauffaſſung der Wiener Joſef Danhauſer; ſo nach der einen Seite ſeiner überreichen Begabung unſer Kaulbach, der in den Illuſtrationen zu Reineke Fuchs, ein erhöheter Aeſop, die Gebrechen der Gegenwart und die tiefſten Lebenswahrheiten im Gewande der Thierfabel zur Erſcheinung bringt. Auch der erfindungsreiche Genelli, wenngleich in anderer Weiſe und mehr mit tragiſchem Humor die wechſelnde Verſchlingung der Verhältniſſe erfaſſend, gehört durch ſein „Leben eines Wüſtlings“ und ähnliche von epiſcher Kraft und einer ſprudelnden Geiſtesfülle durchdrungene Lebensbilder mit Auszeichnung in dieſe Reihe; und wer gedenkt nicht des durch ſein tiefſinniges Verſenken in die Nachtſeite des Lebens und die draſtiſche Darſtellung verſchiedener Nationalitäten ſo unwiderſtehlich zum

Herzen sprechenden Leopold Robert? — Gerade von dem auf diesem Felde seit meiner Abwesenheit Entstandenen berichten Freunde aus dem Vaterlande das Erfreulichste. So wurde mir kürzlich erst durch eine Schilderung das jüngste Werk des Wormsers Jakob Becker so lebendig, daß ich — ein Gläubiger wie ihn die Schrift verlangt — es in seiner einfach eindringlichen Schönheit und Bedeutsamkeit erschaute, ohne es zu sehen. Und wieviel des Trefflichen dieser Art wird aus dem immer wachsenden Gemeinsinn noch hervorgehn!

Daß die Bedeutung der Volkspoesie sowie der bildlichen Darstellung der Zustände des Volkes zu immer durchdringenderem Bewußtsein kommt, ist kein geringer Fortschritt unserer Tage. Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wer mit gemeiner Auffassung gemeiner Gegenstände sich abfindet, der hat sich selbst gerichtet, und es bedarf keiner weiteren Abstimmung über ihn. Wer mit geringem Inhalt und ohne Hingebung der Seele nur darauf ausgeht durch augenfällige Wirkung besonders auffallender Kontraste zu bestechen, der mag sich bei den Liebhabern greller Effekte eine vorübergehende Gunst erwerben; wer sich begnügt, mit möglichst geleckten Pinselstrichen eine Zusammenstellung schimmernder Gewande mit blendenden Perlenketten, sauberen Spitzenkragen, güldenen Brodirungen, und dergleichen bestechenden Aeußerlichkeiten aufzuzeigen, deren Träger dann mit je beliebigen Namen versehen in dem Katalog aufgeführt werden — wer in einer Umgebung ausgesuchter und sorglich aus-

ſtaffirter Meubles unter den Larven ſogenannter Salonlöwen und ſonſtigen Muſtern koſtumirter Dandyſchaft ſeine Geiſtes- und Gemüthsarmuth zu verbergen ſucht, oder ſich in ſüßer, weichlicher Sentimentalität gefällt, der kann allerdings als Maler für die elegante Welt eine Zeitlang in die Mode kommen und bei dem Geſchmack ihm Gleichgeſtimmter, wenn das Glück wohlwill, ſich einer ergiebigen Fundgrube des Erwerbs getröſten; ja, ich ſehe ſchon im Geiſte auf einer der nächſten Ausſtellungen die eleganten Damen und glacirten Herren um ſolch ein Bild verſammelt, höre einen gallonirten Kammerdiener nach dem Preiſe ſich erkundigen und gleich darauf im Namen ſeiner Herrſchaft die verlangte Summe (— wieviel hundert Gulden ſind es doch? —) auszahlen; und die Glücklichen, denen die Kunſt nur als Acker zu möglichſt ergiebiger baarer Ernte dient, haben ihren Lohn dahin.

* * *

Als bei einem ländlichen Feſte ein Improviſator zu einer fröhlichen Geſellſchaft herantrat und um Angabe eines Stoffs zu einem Gedichte bat, entgegnete ihm einer der Verſammelten: „Iſt nicht die ganze Welt voll Gedichte?“ — Und der befriedigte Bittſteller erfaßte lebhaft dieſes Thema, und führte es mit vieler Umſicht und Gewandtheit durch die verſchiedenſten Kreiſe und Zuſtände des Lebens. So könnte man einem um Stoff verlegenen Maler zurufen: „Die ganze Welt iſt ja voll der reichſten Stoffe für dich; dein Auge hat nur zu ſondern und zu ſichten, und

eher abzuweiſen als ängſtlich zu ſuchen.“ — Welch unerſchöpfliche Fülle von Poeſie lebt nicht im Volke, und ſtellt ſich immer wieder in den verſchiedenſten Richtungen erneuet dar! — Und welche weite Bahn iſt nicht dem Witz, der Laune, dem Gefühl in Darſtellung der nächſtliegenden Lebensbilder eröffnet!

Ich würde kein Ende finden, wollte ich Alles aufzählen, was unter der Menge hier lebender Kunſtjünger in dieſer Sphäre ſich verſucht; denn aus den verſchiedenſten Regionen rekrutirt, wie andrer Orten, ſo in Rom, das vielfältig gepflegte Feld des ſogenannten Genre ſeine eifrigen Bebauer. Und wäre das Wort ein getreuer Spiegel des gemalten Gegenſtandes, ich könnte eine ziemlich umfangreiche Gallerie moderner Lebensbilder aufführen, die beim Beſuche der verſchiedenen Ateliers mich mehr oder minder freundlich angeſprochen haben. Natürlich iſt es die Darſtellung römiſcher Sitten und Koſtume, die bald in Epiſoden aus einem Volksfeſte, bald in gemüthlichen häuslichen Scenen, als Gruppe oder auch in künſtleriſchem Erfaſſen einzelner Figuren bei den hieſigen Malern vorherrſcht. Was aber würden die form- und farbenbelebenden Darſteller ſolcher Scenen, deren vornehmſter Werth doch meiſtens in dem Vortrage liegt, zu dem Verſuche ſagen, ihr Beſtes durch das form- und farbloſe Wort wiederzugeben? — Ich würde z. B. vergebens mich bemühen, nur eine annähernd genügende Vorſtellung von dem auch ſeinem Umfange nach bedeutenden Gemälde zu geben, mit welchem der Stuttgarter **Karl Müller** eben jetzt im

Auftrage des Kronprinzen von Würtemberg beschäftigt ist, und das durch glückliche Auffassung sowol wie durch die Frische und Freiheit der Behandlung so entschieden zu Achtung und Anerkennung eines hervorstechenden Talentes zwingt. Lieber möchte ich ihn auf dem Schauplatz seines meisterhaft behandelten Gegenstandes begrüßen, an einem schönen Oktobersonntag draußen in den breiten Schattengängen der Villa Borghese unter den festlich geschmückten Trasteverinern, deren stolzes Selbstgefühl und angebornen Adel er selbst in dem fortreißenden Taumel des Vergnügens so wahrheitgetreu zur Erscheinung gebracht hat. — Auch das Achtung gebietende Wesen, das als hervorstechende Eigenschaft jener Landmädchen aus dem Gebirge sich bekundet, die Elise Baumann (jetzt Gattin des Bildhauers Zerichau) zu einer malerischen Gruppe versammelt, ist nur dem hinzutretenden Auge zu freudigem Genusse aufbewahrt. Und jene Buben, welche der besonders in Darstellung der Kinderwelt sich gefallende Berliner Otto Meyer uns in verschiedenen Stellungen und Beschäftigungen vorführt — wer kann das selige Behagen dieser trotz Fetzen und trotz Lumpen sich als kleine Prinzen fühlenden Naturkinder entsprechend ausdrücken? — Und den tragikomischen Humor, welchen Marstrand der Däne in seinen Strafgefangenen gelegt, der an dem Kerkergitter Turnerkünste treibend den Beschauer zur Theilnahme zwingt. — Und die feine Naturauffassung in van Muydens Aquarellen. — Und das neckisch gespenstische Treiben in Steinle's neuesten Schöpfungen,

die er selbst als „Irrlichter" bezeichnet, und in deren mannigfachen Variationen dieser Phantasmagorist sich fast allzusehr zu gefallen scheint. — Und die unverwüstliche Heiterkeit und Laune, die ungeachtet zunehmender Jahre sich fort und fort in den Schöpfungen des Holsteiners Ernst Meyer offenbart? — Die vorwaltende Neigung zur Aneignung des Volkswitzes und der Schönheit des Volkes tritt besonders lebendig hervor in zwei Bildern, die er in seinem sommerlichen Bergasyl zu Olevano kürzlich entworfen und ausgeführt. Eines davon versetzt uns in das Innere einer Bauernhütte, in welcher der Beichtvater, ein wohlgenährter Kapuziner, in mannigfach beziehungsreichen Verhältnissen zu der ihn umgebenden ländlichen Familie dargestellt ist; das andere führt uns zum Albanergebirge auf eine den Nemisee begrenzende Anhöhe. Dort finden wir eine Gruppe größerer und kleinerer Mädchen, welche ihre Körbe füllen für das allsommerlich in Genzano gefeierte Blumenfest — ein Rest der gottheitfreudigen Florealien der Alten. So reizend aus dem ersteren Bilde der Schalk, aus dem anderen die reine Lust an der schönen Natur hervorblickt, so treibt der Freund unbefangenen Gebahrens die Naivetät in einem dritten doch wol etwas weit, wenn er ein Kind auf einer fetten Sau des süßen Morgenschlafs genießen läßt. Wer aber möchte mit kritischer Sonde einem Künstler nahen, der auf die Frage, ob denn solch eine Situation nicht gar zu trivial sei? — dem skrupulosen Beschauer mit der verfänglichen Antwort begegnete: Für eine dergleichen Darstellung profaner

Natur allerdings; hier aber handele es ſich um ein kirchenhiſtoriſches Genrebild; denn der ſchlummernde Bube bezeichne Sixtus V. als kleinen Sauhirten, wie er in ahnungsvollem Traume die Herrlichkeit künftiger Schlüſſelgewalt und den Glanz der Tiara vorſchaue. Mich gemahnt dieſe Antwort faſt wie Ironie auf einen bekannten Stilllebenmaler, der, urſprünglich im Fache des Hiſtoriſchen thätig, ſeit vielen Jahren als eifriger Blumiſt immer neue Blüten in ſein maleriſches Herbarium trägt. Nachdem er dieſe durch ſorgfältige Miſchung und Anordnung zu einem Kranze, einer Laube, einem Bouquet, oder ſonſt beliebiger Form verbunden, die er am liebſten zwiſchen intereſſanten Ruinen einrahmt, fügt er, ſeiner Jugendliebe eingedenk, lebende Figuren hinzu, und hat ſich ſomit den bisherigen Kunſtſyſtematikern zum Trotz eine Gattung geſchaffen, die er „hiſtoriſche Blumenmalerei“ getauft.

Aber abgeſehn von Ironie und Selbſttäuſchung, gibt es nicht in allen Künſten wie im Leben Miſchungsverhältniſſe, die der gewöhnlich angenommenen Grenzbeſtimmung ſpotten? — Sehen wir nicht die bedeutendſten Hiſtorienmaler mitunter in Darſtellung von anſpruchsloſen, und doch ſo inhaltreichen Lebensbildern ſich gefallen? — und ſtreben nicht unter den Gattungsmalern manche mit mehr oder minderem Glück zum Hiſtorienbilde hinan? — Von dem bereits früher auf den ihm zukommenden Schauplatz vorgeführten Poſſeſſo des Hiſtorienmalers Wittmer möchte die Grenze ſchwer zu beſtimmen ſein, wo das eine

Gebiet aufhört, das andere beginnt; und bei manch einem bedeutenden Kunstwerk sehen wir uns in ähnlichem Falle; so in dem von zartem Schönheitssinn und einer wohlthuenden Wärme des Gefühls durchdrungenen Gemälde, in welchem der Brandenburger Gustav Metz uns an das Sterbelager Rahel's führt, und das ich ein durch geschichtlichen Unterbau gesteigertes Familienbild nennen möchte. In umgekehrtem Verhältniß versucht sich der Berliner Karl Becker, dessen eigentlicher Beruf die Sphäre des Lebensbildes zu sein scheint, an der Ausführung eines dem Stoffe nach historischen Gemäldes — Apoll unter den Hirten. Mir drängte sich bei dessen Anschaun unwillkürlich die so nahe liegende Vergleichung mit Riepenhausens Genius des Gesanges auf; und wenn das verwandte Thema dieses Meisters mit seiner einfach würdigen Haltung auch in der Erinnerung harmonisch nachklingt, so vermag alles Aufgebot von technischer Gewandtheit nicht mit dem süßlichen Beischmack zu versöhnen, der sich in Becker's Darstellung des antiken Stoffes eingeschlichen. Bei weitem befriedigender und dem Gegenstande angemessener erschien mir seine Farbenskizze zu dem bedeutsamen: Date obolum Belisario.

Gar Manchem noch möchte ich danken für den mir bereiteten Genuß, gar Manchem eine Erweiterung und Vertiefung seiner Gefühls- und Denkweise von Herzen wünschen, damit sich Form und Inhalt inniger durchdringen, wollte ich mir überhaupt gestatten, länger bei Einzelnen dieser Gattung zu verweilen. Um aber die überreiche Kette im buchstäblichen Sinne glän-

zend abzuſchließen, führe ich beim Uebergang zu der Geſchichtsmalerei den Namen eines Malers auf, der durch ſeine Leiſtungen nicht in Deutſchland allein, ſondern auch bei den Nachbarnationen und weithin in die Ferne ſich lauten Ruhm und eine ungewöhnliche Anerkennung erworben — Auguſt Riedel aus Baireuth. Nicht wie die gewöhnlichen Haſcher nach blendenden Effekten, ſondern mit tiefem Eindringen in die Natur und naiver Auffaſſung ringt dieſer Künſtler nach einer augenfälligen Wirkung. Bei ihm iſt das Streben, die blendende Vergoldung der Abendſonne über ſeine Werke zu verbreiten, ein eingeborner Drang, eine ſein ganzes Weſen, ſein Schauen und Empfinden beherrſchende Leidenſchaft; und es iſt gar nicht von Riedel zu ſprechen, ſucht man ihn nicht in ſeinem eigenſten Element, der Poeſie, ich möchte ſagen: der zu geſtalteter Anſchauung gewordenen Muſik der Farbe und des Lichtes. In dieſes Element verſenkt und in ſeligem Rauſch darin ſich wiegend, führt er in ſeiner Weiſe, wie die Venezianer beſſerer Zeiten in der ihren, leuchtende Symphonien auf, gegen die es leicht iſt mit den Waffen nüchterner Theorien anzukämpfen, deſto ſchwerer aber ihren hinreißenden Wirkungen ſich zu entziehen. Bei meinem letzten Hierſein war Riedel mit Vollendung einer Judith beſchäftigt, die durch Farbenpracht und maleriſche Ausführung überraſchte. Auch erinnere ich mich eines lieblichen Mädchens, das, von Sonnenglanz beſtrahlt, eben im Begriff iſt, in das rauſchende Waſſer eines Felſengrundes zu ſteigen — ein Bildchen von der glücklich-

ſten und reizendſten Vollendung. Leider iſt mir ſeine Medea, ſowie ſeine Sakontala nicht bekannt. Darf ich Kennern ohne Kennermienen trauen, ſo muß in dem letzteren Gemälde die Blüte der Romantik als lichtverklärte Geſtalt zur Erſcheinung gebracht ſein. Doch wenn dieſe Sakontala auch leibhaft vor mir ſtände, würde ich im Stande ſein, die ihr mit unbegrenzter Liebe eingeglühete Naturpoeſie zu ſchildern, dies eigenthümliche Einesſein mit Wald, mit Bach, mit Luft, mit Licht, mit der ganzen ſie umgebenden Erſcheinungswelt, welches das Weſen der aus dem ſonnenbeglänzten Gebüſch in ſeliger Unſchuld hervortretenden Jungfrau ausmacht, die, fern allem Schmucke der Welt, ihr ſchönes Haupt nur mit Lotos bekränzt hat und zu ihren Geſpielen Rehe und Gaſellen wählt? — Würde es mir einfallen, jemanden durch Beſchreibung eine Vorſtellung von Geſchmack und Duft der Ananas geben zu wollen?

Jetzt eben ſieht man in Riedels Atelier eine Gruppe Amors und Pſyche's, welche durch die überaus glänzende Wirkung von Licht und Farbe gleichſam nur als Träger dieſer Wirkung erſcheint. Ich habe von geſtrengen Orthodoxen der Klaſſicität und vorwaltend hiſtoriſcher Darſtellung zugewendeten Künſtlern, mehr aber noch von den ausſchließlichen Partiſanen religiöſer Malerei gar harte Urtheile über dieſes Bild vernommen. Letztere ziehen natürlich gegen die ganze Richtung erbarmungslos zu Felde. Erſtere, gewohnt, die Form an ſich als einzigen Vertreter des Gedankens zu betrachten, und nur eine Auffaſſung ohne alle

Nebenzwecke gutheißend, vermiſſen in dieſem Amor und dieſer Pſyche ganz und gar das Weſen von Göttergeſtalten, um deren Darſtellung es doch eigentlich zu thun war. Dieſe Art zu malen, behaupten ſie, könne zwar unbedeutenden Gegenſtänden Werth und Reiz verleihen, laufe aber bei Aufgaben, die an ſich ſchon hoch und bedeutend daſtehen, alsbald Gefahr, Würde und Ernſt zu untergraben; es werde der Charakter ſolcher Gegenſtände dadurch verblaſen und in ein anderes, ihm fremdartiges Element aufgelöſt. — Geſtehen wir jedoch freimüthig ein, daß mehr als Ein Weg nach Jeruſalem und nach Mekka führt, daß ohne Riedels raſtloſes Bemühen und ohne ſeine dem Licht in Liebe zugewandte Seele der neueren Kunſt ein glänzender Zweig abgehen würde, und daß auch in ſeinem neueſten Bilde ein Außerordentliches erreicht worden, das allerdings auf die Spitze getrieben iſt und bei Nachahmern auf nur allzu nahe Abwege führen würde, das man aber in ſeiner Meiſterſchaft als ein Iſolirtes bewundern muß.

## Geſchichtsmaler.

Wie kommt es nur, daß, während man in anderen Gebieten dem Darſteller ohne Weiteres ſeine Individualität vergönnt, bei dem Hiſtorienmaler ſich ſogleich die Frage aufdrängt: „Welcher Schule gehört er an?“ — Man iſt bei uns gewohnt von einer Münchner, einer Düſſeldorfer, einer Frankfurter Schule zu ſprechen; und Mancherlei muß ſich gefallen oder auch die Ehre anthun laſſen, in ſolch einmal angenommene Claſſificirung eingeordnet zu werden, was mit einer beſtimmten Richtung nie etwas zu thun gehabt. Nun iſt in München freilich der nachhaltig fortwirkende Einfluß unverkennbar, den Ihre Anweſenheit durch Lehre und Beiſpiel geübt; und dieſer Einfluß erſtreckt ſich auch weiter über Deutſchland, ſo daß man von gar manchem Maler aus Cornelius' Schule ſprechen darf, ohne daß er gerade in näherer Beziehung Ihr Schüler zu nennen iſt. Auch die urſprüngliche Richtung der aus Düſſeldorf hervorgegangenen Maler iſt allgemein bekannt und bleibt, wie viele ſich ſeitdem auch abgeſondert und ihre eignen Bahnen eingeſchla-

gen, fortwährend als einmal Angenommenes beſtehen. Von einer römiſchen Schule in weiterem Umfang iſt heute kaum zu ſprechen. Unter den deutſchen Malern reiht ſich der größere Theil von denen, welche vorzugsweiſe religiöſe Gegenſtände behandeln, allerdings zunächſt an Overbeck; aber ein geſchloſſener Kreis, wie beim Urſprung der neuromantiſchen Schule, iſt auch in dieſer Richtung gegenwärtig nicht mehr zu bemerken; häufig kaum, wenn wir den Stoff ausnehmen, eine nähere Verwandtſchaft. Auch Ihr Einfluß iſt bei einigen der Beſſeren unter den Hiſtorienmalern nicht zu verkennen, hat ſich aber, wie ſo vieler Orten, mehr als Anregung im Allgemeinen geltend gemacht, als daß er in der beſonderen Darſtellung nachzuweiſen wäre. Manche (— und, wie überall, ſolche, die ein bedeutendes Vorbild nur im Aeußerlichen erfaſſen oder ſich von ſeiner Uebermacht gedrückt fühlen —) dürfte man auch wohl verunglückte Cornelianer nennen. — Riepenhauſen, wie hochgeſchätzt auch immer von den Einſichtigen, ſteht in ſeiner klaſſiſchen Durchbildung ziemlich vereinzelt da, während dem ihm mit beſonderer Verehrung zugethanen Rahl ſich einige jüngere Maler, vornehmlich um des kräftigen Farbenvortrags willen, anſchließen. —

Das Nichtvorhandenſein einer römiſchen Schule im eigentlichen und umfaſſenden Sinne geht übrigens auch aus den Verhältniſſen hervor. „Ils ont leur camp dans l'Europe“ — ſagt Montesquieu von den Türken, um das bei noch ſo langer Dauer doch nur Vorübergehende ihres Wurzelns in europäiſchem Bo-

den zu bezeichnen. In ähnlichem Sinne müssen wir die meisten in Rom anwesenden deutschen Maler als Durchzügler betrachten. Den einen weist sein Stipendium, andre zieht Lust und Wahl auf ein, höchstens auf einige Jahre hieher, um sich an der Hohenschule der Kunst weiter auszubilden. Und wäre dies nur im tieferen Sinne des Wortes häufiger der Fall! — Aber selten nur wird die für Rom bestimmte Zeit vorwaltend zum Studium des Herrlichsten benutzt. In den meisten Fällen soll ein Bild, das früher schon entworfen und angelegt war, in der durch die Umstände vergönnten Frist zu Ende geführt werden, und nimmt so ziemlich alle Zeit in Anspruch, bis man sich dann wieder nach der Heimat sehnt und ohne Nachspur der zurückgelassenen bedeutenden Erscheinungen dort in derselben Weise fortfährt, wie man vor dem Auszuge begonnen. — Reinhart, Riepenhausen, Overbeck und wenige Andre freilich haben gerade in Rom die ihnen angemeßne Lebensluft gefunden, und man kann sich diese Männer kaum verpflanzt auf einen anderen Boden denken. Thorwaldsen war mit Rom wie verwachsen, und empfand beim Abschiede im Tiefsten seines Wesens, daß er anderswo nicht leicht wieder sich heimisch fühlen werde; in ähnlicher Weise fühlt sich Wagner gefesselt, den keine noch so glänzenden Verhältnisse und Aussichten lange entfernt von seiner Villa Malta dulden wollten. Koch, wie kümmerlich es ihm auch erging, würde dennoch nach einmal gemachter rückschreitender Probe sein Rom nicht wieder mit einem anderen Orte vertauscht haben.

Und Sie, trefflicher Freund, wie sehr Sie auch der gewissermaßen als fatalistisch zu betrachtenden Ablösung von Rom bedurften, um das zu werden, was Sie der Förderung der Kunst im gesammten Vaterlande geworden, fühlen sich gleichwohl immer von Neuem hingezogen, und fühlen sich bei jedem Besuche Ihrer geistigen Heimat zurückgegeben. Auch glaube ich fest, daß denen, die das Höchste in der Kunst sich zur Aufgabe gestellt und ihm mit der entsprechenden Begabung nachstreben, ein Blick in diese glorreiche Rüstkammer der Vergangenheit nicht allzu lange darf verschlossen bleiben. Mag Manchem ein zu früher Besuch Roms gefährlich, ja verderblich geworden sein, mag die Halbheit sich gedrückt fühlen von so vielem Mächtigen und Großen, oder durch Nachahmung von Aeußerlichkeiten das bischen Eigenthum verlieren, was ihr zugetheilt war — bei tüchtigen Naturen ist dies nicht zu befürchten; solche werden im Anschauen des Höchsten und Besten erst recht inne, was sie selbst vermögen. —

* * *

Es ist ein Zusammentreffen, wie es seit lange hier nicht stattgefunden, daß unter den jüngeren Malern, die sich der Darstellung historischer Gegenstände zugewendet, gerade jetzt eine nicht geringe Anzahl größerer Arbeiten im Werden und zum Theil ihrer Vollendung nahe ist. Unter diesen wende ich mich zunächst zu einem Maler, der seiner ursprünglichen Neigung und seinem Beruf gemäß eigentlich der vorigen

Abtheilung angehört und auch in seinem gegenwärtigen größeren Bilde diesen Charakter nicht verläugnet. Der Hamburger Rudolf Lehmann führt uns Sixtus V. in dem Moment vor, wo er — zufolge einer Sage, die noch heute im Volke lebt und sich auch in dem sogenannten Sixtussteine als sichtbare Ueberlieferung erhalten hat — die pontinischen Sümpfe segnet, um ihren verderblichen Einfluß zu entkräften. Der Papst erhebt sich unter einem prächtigen Thronhimmel, umgeben von Kardinälen, Bischöfen, der Schweizergarde und sonstigem Zubehör eines pomphaften Zuges. Im Vordergrunde zeigen sich mannigfache Gruppen aus der Umgegend herbeigeströmten Volkes; so zur Linken eine Räuberfamilie, die unter verschiedenem Ausdruck von Reue, Trotz, Zerknirschung, Waffen und geraubtes Gut niederlegt, um sich des Segens würdig zu machen; zur Rechten Mütter, die ihre Kinder emporhalten, Kranke, die Genesung hoffen, eine zur Trauung geschmückte Braut, deren Zugehörige von dem gegenwärtigen Akt besonders segensreichen Einfluß für die Zukunft des schönen Kindes zu erwarten scheinen; in der Mitte blumenstreuende Knaben. Der Künstler hat sich die Aufgabe gestellt, aus einer religiösen Ceremonie ein historisches Gemälde aufzuführen, wobei es ihm hauptsächlich darum zu thun war, die anziehenden Kostume der Campagna, die er bisher in einzelnen Figuren oft so trefflich dargestellt hat, in ein Ganzes zu bringen und durch den Gegensatz des geistlichen Pomps das Erscheinen des Landvolks desto pittoresker und

interessanter zu machen. Man sieht aus dem gesammten Werke, wie eifrig darauf hingezielt worden, all diesen Aeußerlichkeiten gehörige Geltung zu verschaffen und zugleich den Mangel an begeisterndem Inhalt auf geschickte Weise zu verdecken. Die malerische Behandlung der verschiedenen Trachten in der Abendgluth, verbunden mit einer imponirenden Anordnung, bewirken übrigens, daß das Ganze einen sehr gefälligen Eindruck hervorbringt. Ich finde seinem Wesen ganz angemessen, daß Lehmann sein Bild nach Paris bringt, um dort die letzte Hand daran zu legen; denn unläugbar ist in seiner Auffassung und Darstellung viel vom neueren französischen Geschmack, und es wird auch diese seine jüngste Leistung in der Hauptstadt Frankreichs, als dem Mittelpunkte der eleganten Welt, einer entsprechenden Aufnahme am sichersten sein. —

In dem kolossalen Gemälde, woran der Holländer Kruſemann seit bereits fünf Jahren mit unermüdlichem Fleiße gearbeitet, und das er nach vielfachen Umgestaltungen eben in Begriff ist seinem Bestimmungsorte, der königlichen Gallerie im Haag, entgegen zu fördern, sehen wir Johannes den Täufer als Prediger in der Wüste (— „Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig“ —) auf einer Erhöhung im Mittelgrunde; um ihn eine Menge Volks verschiedenen Alters und Geschlechts. Mir macht dieser Johannes, ungeachtet des Kreuzes, welches er in der einen Hand hält, während er die andere emporhebt, mehr den Eindruck eines arabischen Erzählers,

als eines vom Sehergeist erfüllten Verkündigers hoher Wahrheiten; und die ihn umgebenden Zuhörer — meistens in der Tracht der modernen Beduinen — und die Art ihres mehr von neugieriger Spannung als von religiöser Hingebung zeugenden Auflauschens tragen nicht wenig bei, diesen Eindruck zu bestätigen. Am meisten innerliche Vertiefung zeigt sich in dem zu Johannes' Füßen sitzenden Jünger. Besondere Aufmerksamkeit aber erregt ein Mann mit schneeweißem Bart, der seine rechte Hand einem Negersklaven auf die Schulter legt, mit der Linken ein liebliches Kind umschlungen hält. Während hier der Kontrast der Lokaltöne eine höchst pittoreske Wirkung hervorbringt, machen sich zugleich die Gegensätze in moralischer Beziehung auf eindringliche Weise geltend. Alles Technische in diesem Gemälde — Harmonie der Farbe sowie plastische Durchbildung der Form — geben einen neuen Beweis von der Geschicklichkeit des Künstlers, dessen Hauptbeschäftigung und Studien früher mehr der ihn umgebenden Natur als dem Historischen gewidmet waren.

Julius Schrader aus Berlin schildert eine Scene aus den älteren englisch-französischen Kämpfen. Wir sehen Eduard III. in seinem Kriegszelt auf dem Throne, hinter welchem Englands Banner emporragen. Der ergrimmte König, voll Wuth den Scharfrichter anblickend, ertheilt eben den Befehl, die Geiseln der tapfer vertheidigten Stadt Calais dem Henkerbeil zu überantworten. Zu seinen Füßen kniet die Königin und fleht ihn um das Leben der Unglücklichen an;

mit ihr vereinigt ſeine Bitten der nachmals unter dem Namen des ſchwarzen Prinzen ſo berühmt gewordene Prinz von Wales; ihm gegenüber erſcheinen die ſechs Geiſeln, den Strick um den Hals, einige ſtandhaft, andere vom Schmerz überwältigt; einer derſelben legt die Schlüſſel der Stadt an den Stufen des Thrones nieder; hinter dieſem ſteht ein würdiger Greis, der mit wehmüthigem Ernſt der Gefahr entgegenblickt. — Ein Hauptvorwurf, der bei Betrachtung dieſes Gemäldes ſich unwillkürlich aufdrängt, liegt in der Wahl des Moments. Wie wir uns auch bemühen zu deuten und zu enträthſeln, es will uns bei dem aufwallenden Zorn des Königs immer bedünken, als würden die Gefangenen trotz den Bitten der Königin hingerichtet, ſtatt durch ſie gerettet zu werden. Dieſer Mangel an Auflöſung erregt ein peinigendes Gefühl. Und hier begegnen wir wieder einmal in einem augenſcheinlichen Beiſpiel den Schranken der bildenden Kunſt, deren Aufgabe es nun einmal nicht iſt, gleichwie die Poeſie, das Fortſchreiten und Umſchlagen der Affekte auszudrücken. Läßt aber auch die dramatiſche Auffaſſung des Gegenſtandes Vieles zu wünſchen übrig, vermiſſen wir auch an einigen der vorgeführten Charaktere jene Größe und jene Heldenkraft, welche die Geſchichte uns in ihren Thaten aufbewahrt, ſo hat doch die Gediegenheit und Würde der Behandlung den Beruf zur hiſtoriſchen Malerei bei Schrader unbedingt erwieſen. Um dieſer ſowohl, als um der beſtimmten und gründlichen Durchführung willen, ſo wie nicht minder wegen der Treffſlichkeit des Kolorits,

verdient ſein Werk entſchieden den ihm vielfältig gezollten Beifall, und es darf daſſelbe mit Recht als eine ſelten erreichte Virtuoſität unter den neueren hiſtoriſchen Gemälden Deutſchlands angeſehen werden.

* * *

In ſeiner ernſten ſtrengen, ich möchte ſagen herben Richtung bewährt ſich fort und fort der ziemlich vereinzelt daſtehende Friedrich Nadorp, der durch die Miſchung vielſeitiger Begabung mit einem gewiſſen Trotz und mitunter ſtarr hervortretendem Selbſtgenügen früher unter der jüngeren Künſtlerwelt Veranlaſſung zu mancherlei ſatiriſchen Bezeichnungen gegeben — wie denn eine ſo eigenthümliche Natur leicht mißverſtanden wird. Von einem Herrſcher, der ſchwerlich den geiſtreichen im eminenten Sinne beigezählt werden kann, aber an Ausſprüchen des geſunden Menſchenverſtandes unter den geiſtreicheren Modernen ſeines Gleichen ſucht, berichten bis dato noch unbenutzte Chroniken, er habe in einer guten Stunde das Viergeſpann ſeiner Söhne alſo charakteriſirt: der älteſte ſei geiſtreich und nobel; der zweite zwar nicht geiſtreich, jedoch nobel; der dritte geiſtreich, aber keineswegs nobel; der vierte weder geiſtreich noch nobel. So unpaſſend nun dergleichen Trennen und Schematiſiren der Seelenkräfte in den meiſten Beziehungen, und vornehmlich für die ſo wunderbar ineinanderfließenden Fähigkeiten im Gebiete künſtleriſchen Schaffens iſt, ſo quälen ſich gleichwol Viele, die Künſtlertalente abwägend einzutheilen — erſtens: die Ideen

beſitzen und zugleich das Vermögen zur Ausführung; zweitens: in denen bei Reichthum an Ideen die Fähigkeit der Darſtellung verhältnißmäßig nur gering iſt; drittens: denen das Darſtellungsvermögen weiter reicht als die Ideen; viertens: die arm an Ideen und ſchwach in der Ausführung ſind. — Ich weiß nicht, ob man Rabory denen beizählen darf, welchen das Omne tulit punctum zugefallen; ſoviel iſt gewiß, daß ſein Reichthum an künſtleriſchen Gedanken niemals in Einklang geſtanden mit der ihm gewordenen Anerkennung. Unter den in ſeinem Atelier befindlichen Bildern feſſelte mich durch ihren Stoff beſonders eine Skizze, welche die im Odenwalde heimiſche Volksſage von dem wilden Raubritter Hans Heinrich von Rodenſtein zum Gegenſtande hat, deſſen Geſpenſterzug ſeit Jahrhunderten immer einem herannahenden Kriege vorausgehen ſoll. Auf der ſchlummernden Erde lagert düſtre Nacht, während durch die ſturmbewegte, von falbem Wetterſchein durchzuckte Luft der wilde Raufbold mit ſeinen geharniſchten Kriegsgeſellen in ſtürmiſcher Haſt dahinzieht; ihm folgend eine Schaar, welche in die Kriegspoſaune ſtößt; dazwiſchen bellende Rüden; im Hintergrunde ein gräßlicher Knäuel von Geſtalten, die mit furienartiger Wuth eherne Pforten aufſtoßen, um die Dämonen des Kampfs und der Verheerung zu entfeſſeln. Das nach dieſer Skizze ausgeführte Oelbild befand ſich in der diesjährigen Berliner Ausſtellung; und gleichwol thut der Berichterſtatter in der Allgemeinen Zeitung, der doch ſonſt mit ſo aufmerkſam würdigendem Blicke von den vor-

züglichen Werken jeglicher Gattung spricht, der Radorp'schen Leistung keine Erwähnung. Sollte die Ursach dieses Verschweigens in der Ausführung zu suchen sein, da mir doch andere seiner Oelgemälde (z. B. eine Scene aus Macbeth) in dieser Beziehung nicht unbefriedigend schienen? — Jedenfalls gehört Radorp zu den Naturen, die bei weitem mehr sind, als sie in der einseitigen Richtung vermögen, auf welche Zufall oder eigne Wahl sie zu Ausübung ihrer Kräfte getrieben. Die Spann- und Schwungkraft seines vielseitig gebildeten Geistes, die kein Druck der Verhältnisse hat lähmen können, die entschiedene Tüchtigkeit seines Charakters müssen jedem, der ihm näher tritt, Achtung einflößen. Seine Beredtsamkeit, seine geselligen Talente machen ihn bei aller Schroffheit zu einer in den verschiedensten Kreisen beliebten Erscheinung. Unmöglich aber kann er, der Tüchtige, Charaktervolle, sich befriedigt fühlen im Fristen des Daseins durch Unterrichtertheilen in vornehmen Häusern, wären es auch noch so hocherlauchte, wo er zwar um seiner geistigen Geweckheit willen gern gesehen und in winterlichen wie in sommerlichen Palästen huldvollst gehätschelt und fetirt, am Ende aber doch um seine Zeit betrogen und auf glänzende Weise verbraucht wird. Wie er selber einmal im Gefühle feindseliger Einwirkung des lähmenden Scirocco von sich sagte: wenn dieser sein Erzfeind gewichen, dann erst fühle er, wie Macbeth nach dem Entschwinden von Banko's Geist, sich wieder als Mann, so, meine ich, würde seine durch und durch deutsche Natur sich im

Vaterlande, nach welchem er doch, aufrichtig gestanden, sich von Herzen sehnt, in ihrer ganzen Stärke wiederfinden. Jenen Trinkbecher, auf welchem er das bekannte Gedicht August Kopischs vom Vater Noah zu Reliefs benutzt, und der in Erz gegossen im deutschen Künstlervereine aufbewahrt wird, ergreife ich im Geiste, und begrüße den wackeren Rhenanen mit dem Abschiedsgruße: Auf Wiedersehn im Vaterlande an dem Dir zukommenden Posten freudigen Wirkens! —

Das jüngste Fest, an welchem jener Becher kreiste, war der achtzehnte Oktober, wo am Namenstage des Schutzpatrons der Maler in dem kürzlich erst erlangten hohen und geräumigen Lokale des Palazzo Simonetti zugleich die Erinnerung der Leipziger Völkerschlacht und der Jahrestag der Stiftung dieses im Mittelpunkt Italiens das einige Deutschland — freilich vorläufig nur bildlich vertretenden Bundes gefeiert wurde. Unter den zahlreichen Trinksprüchen galt einer auch dem eifrigen ursprünglichen Begründer des nach allzulanger Trennung und Zerspaltung endlich verwirklichten Vereins der deutschen Künstlerwelt in Rom, dem leider zu früh verstorbenen Architekten Anton Hallmann, mit der Bemerkung, daß dieser Hingeschiedene das Andenken anerkennender Freunde um so mehr verdiene, als die Fülle bedeutender Plane, die sich chaotisch in seiner ideenreichen Brust bewegten, nicht für die Nachwelt zur Erscheinung gekommen. —

Treten wir nunmehr in den alten Palazzo di Venezia, auch in seiner Unvollendung eins der stattlichsten Gebäude des neueren Roms. Glänzende Namen aus verschiedenen Perioden der Venezianerzeit, die ihre Gegenwart durch Inschriften verewigt, erinnern an die einstmals in diesen Räumen residirenden Vertreter der stolzen Republik, die sich von hierarchischem Einfluß stets so frei zu halten gewußt und auch in den gewaltigsten Epochen des Papstthums, wo Völker und Fürsten vor dem Bannstrahl des Vatikan zitterten, dem Oberhaupt der Christenheit eher Gesetze vorzuschreiben, als solche von ihm anzunehmen gewohnt waren. Auch finden wir in einem der Säle, welche Karl VIII. von Frankreich auf seinem Zuge nach Neapel bewohnt, an einem reichgeschmückten Marmorkamin das Wappen dieses Königs. Seit mit dem venezianischen Gebiet auch dieser Palast an Oesterreich gekommen und das Hotel der kaiserlichen Gesandtschaft geworden, pflegen hier auch die Pensionäre der Monarchie einquartirt zu werden, und unter diesen finden sich eben jetzt einige nicht minder unvereinbare Gegensätze, als sie das Völkerconglomerat des vielzüngigen Kaiserstaates darbietet. In einem oberen Stock des mittelalterlichen Thurmes gegen den Platz der Berberi zu haust der Kroate Karàß, unter dessen Studien ein besonderes Interesse die Blätter gewähren, welche Trachten und Gebräuche der illyrischen Stämme darstellen. So ein Mädchenraub, wie er vor wenigen Jahrzehenden noch in jenen Gegenden häufig vorkam, jetzt aber nur als erlusti-

gende Erinnerung bei besonders glänzenden Hochzeiten aufgeführt wird. Voran der begünstigte Räuber mit seiner festlich geschmückten Beute auf brausendem Rosse dahinsprengend; hinter ihm der Brautführer mit flatternder Fahne, die bei derlei ritterlichen Abenteuern niemals fehlen durfte, und andere zu Schutz und Trutz gewaffnete Genossen. Alle haben echt kroatisches Gepräge und gleichen mehr oder weniger dem Maler, der mit seinen melancholischen Zügen, seinem langen schlichten Haar, seinem Fez und seinem härenen Kapot eine eigenthümliche Erscheinung unter den vielen Elegants des römischen Künstlerparnasses bildet. Nachdem Karáß vor kurzem ein größeres Bild, die Aussetzung Moses', nach seiner Vaterstadt Agram entsendet hat, arbeitet in demselben Thurme, einige Stufen tiefer, der Mailänder Cornienti an einer lebendig dargestellten Scene: der Knabe Moses Pharao's Krone von sich stoßend. Wie jene ohne alle Berührung miteinander, beiden gänzlich unbekannt, hat in einem bei weitem eleganteren Lokal der feinschmeckende Steirer Josef Schönmann eben eine Aurora unter Händen, deren Farbe so lebhaft an Eos mit den Rosenfingern erinnert, daß es dem Auge wahrhaft wohlthut, auf dem Gegenstück der Nacht auszuruhen. Wiederum in mehr nachbarlicher als geselliger Gemeinschaft bewegt sich der Böhme Wilhelm Kandler mit dem Ernst und der Treue künstlerischer Hingebung lediglich unter Gegenständen aus dem alten und dem neuen Testament und aus den Legenden der Heiligen, wie es bei einem Jünger

aus der letzteren Periode Führichs nicht anders zu erwarten ist. Darunter eine sehr glücklich ausgeführte Composition, in welcher der Prophet Jonas dem Beherrscher Assyriens den einigen Gott verkündet. Der Schauplatz ist vor dem königlichen Palast zu Ninive; im Hintergrunde sieht man Tempel und Säulen in egyptischem Styl. Der König steht zur Begehung eines Opfers am Altare der Naturgöttin; hinter ihm gewaffnete Trabanten, um ihn Sängerinnen und Tänzerinnen im üppigsten Schmuck orientalischen Glanzes. Während in einiger Entfernung ein Mädchenkreis noch um die Säule eines Götzenbildes tanzt, trin der Prophet, begleitet von seinen Anhängern, in begeisterter Entrüstung zu der Vordergruppe heran dicht vor den König, der von seiner Mahnung getroffen das Festgewand ergreift, es zu zerreißen; eine Sängerin legt die Harfe nieder und senkt trauernd das Haupt; eine andere schleicht schüchtern von dannen; einer dritten entsinken die für den Altar bestimmten Blumen — — Ueberall der sichtbare Ausdruck der Worte des von heiligem Zorn entflammten Sprechers. —

In unmittelbarer Nachbarschaft der Vorhalle, in welcher Dudo, der glückliche Vermittler des hartnäckigen Zerwürfnisses der Republik mit Papst Paul IV, die zauberische Lagunenstadt sich in verschiedenen Wandmalereien vergegenwärtigt, finden wir das Atelier des Wieners Karl Meyer, eines Malers voll Phantasie und Geschmack, der sich auch in anderen Kunstgebieten mit Erfolg versucht. Bei ihm sah ich, außer einer Anzahl charakteristischer Studienköpfe und man-

nigfaltiger Entwürfe, auch eine Skizze, die er eben in Begriff iſt, im Großen auszuführen, und die mir wieder einmal ein recht klarer Beweis geworden, wie nicht der Stoff an ſich, ſondern deſſen Auffaſſung das Gebiet eines Kunſtwerkes beſtimmt. Der Gegenſtand als ſolcher nämlich würde ohne Weiteres dem ſogenannten Genre angehören; die Behandlung aber ſtempelt ihn entſchieden zum hiſtoriſchen Gemälde. Der Inhalt iſt „Wein, Weib, Geſang", der Kern und Mittelpunkt des Ganzen eine Hochzeit, in welcher jene Hauptträger des menſchlichen Lebens in ſymboliſcher Geſtaltung einer arabeskenartigen Gedankenkette zur Erſcheinung gebracht werden. So geht hinter dem Brautpaare, um welches glückwünſchende Gäſte ſich reihen, auf der mit einer Tapete geſchmückten Wand die Paradieſesſcene der Schöpfung des Weibes vor mit der zur Inſchrift verwendeten Mahnung: „Gott fand, daß es nicht gut war, daß der Menſch allein ſei." Auf ähnliche Weiſe wird im Bilde ſelbſt bald durch entſprechende Figuren und auf den Hauptvorgang bezügliche Handlungen Geſang und Wein perſonificirt, bald ſinnbildlich durch kleine Medaillons auf dem zum Ganzen weſentlich gehörenden Rahmen angedeutet. So König David mit der Harfe, Vater Noah mit dem Weinſtock, Chriſtus auf der Hochzeit zu Kanaan das Waſſer in Wein verwandelnd, und andere Scenen aus dem alten und dem neuen Teſtament, denen ſich aufs paſſendſte gewählte Bibelſprüche anreihen . . . . . —
Möchte der geniale Künſtler recht bald zur Vollen-

bung dieſes Bildes ſchreiten und damit ein würdiges Gegenſtück aufſtellen zu ſeiner auf ſo eigenthümliche Weiſe durchgeführten genetiſchen Geſtaltung der Heilquellen von Gaſtein! —

* * *

Der Wunſch, auch die Leiſtungen der neueren Franzoſen kennen zu lernen, führte mich zu wiederholten Malen in ihre Akademie, die Villa Medici, ein Beſitz, um den wir Deutſchen unſre in allem Aeußerlichen aus Einem Guſſe wirkenden Nachbarn, wie um ſo vieles Andere, was mit den politiſchen Inſtitutionen zuſammenhängt, beneiden dürfen. Ein ſtattliches Gebäude in der herrlichſten Lage zum Wohnen des Direktors und der Zöglinge; eine reiche Sammlung von Abgüſſen der ausgeſuchteſten Antiken zum Studiren; ein ſchöner weitläufiger Park zum Luſtwandeln in den Erholungsſtunden — Wo iſt irgendwo Aehnliches den deutſchen Künſtlern in ſo zweckmäßigem Beiſammenſein von ihren Fürſten oder den Vertretern des Volkes geboten? — König Ludwig, der erſte aller Kunſtmäcene der Gegenwart, beſitzt ſeine Villa Malta; Oeſterreich quartiert in dem weiland venezianiſchen Palaſte ſeine Penſionäre; aber die Villa Medici hat das Gepräge von Zuſammenwirken einer großen Nation — ein Gefühl, das uns der deutſche Bundestag bis jetzt noch nicht hat gönnen wollen; und ich rufe in dieſer Beziehung wiederholt mit tiefem Athemzuge: Glückſeliges Frankreich! —

Mit der Einsicht in das, was in diesen schönen Räumen gewirkt und geschaffen wird, scheint man gegen den Fremden eifersüchtiger zu sein als in Paris mit dem politischen Getriebe, wo auch die ungelegten Eier jedermänniglich offen zu Tage liegen. Die französischen Akademisten Roms stehen, wie ihre Kunstgenossen an der Seine, in dem Rufe ängstlichen Geheimhaltens ihrer „Ideen", aus Besorgniß, daß solche von anderen verschleppt und ausgebeutet werden. Daher sieht auch nur einmal im Jahre der Zutritt zu ihren Erzeugnissen offen, und nur dann, wenn diese ganz beendet und zur Absendung bereit sind. Es sollen — mit Ausnahme des Papety'schen Bildes, das goldne Zeitalter auf den Grundlagen des Fourierismus darstellend, und einer Episode aus der Zerstörung Aquileja's von dem gegenwärtigen Direktor Schnetz — in den letzteren Jahren wenig mehr als fleißig ausgeführte akademische Akte daraus hervorgegangen sein. Desto frischeres Leben fand ich bei dem Landschaftsmaler Achille Benouville, der seine Arbeiten mit sinnig gewählten Figuren auszustatten weiß. In der kürzlich von den hier anwesenden französischen Künstlern in ihrem Verein eröffneten Ausstellung fanden die meiste Anerkennung die mit hervorstechendem Talent ausgeführten Studienköpfe Ricards.

Wer einige Proben von der religiösen Malerei der neueren Franzosen haben will, der trete in die Kirche Trinità del Monte. Dort findet er Werke von Thevenin, Schnetz, Leon Pallière, Ingres —

Und wer sich daran erbauen kann, dem sei es von Herzen gegönnt. Begrüßen doch seine dieser Richtung hingegebenen Landsleute ihren Ingres nicht als ihren Koryphäen allein, sondern als vorragendes Muster überhaupt. Mögen sie auch dies ohne Neid und Anfechtung — Wer wollte gegen Glaubensartikel streiten? — Wenden wir uns lieber den uns doch näher liegenden deutschen Malern zu, die sich vorzugsweise in diesem Gebiete bewegen, und zwar größeren Theils in der Richtung Overbecks, während dieser Meister eben jetzt mit einem Cyklus von Zeichnungen aus dem Leben Christi beschäftigt ist, die unstreitig zu dem Gelungensten gehören, was er je geschaffen. Welches Glaubens oder welcher Ueberzeugung jemand auch leben mag, er wird, wenn irgend Sinn für Schönheit und Charakteristik künstlerischer Darstellung ihm innewohnt, diesen Werken seine freudige Anerkennung nicht versagen. Da ist nichts von nebelhafter Allegorie, nichts von verschwommener Sentimentalität, nirgend ängstliches Anlehnen an eine bereits dageweſene Auffassung. Alles geht aus tiefem unmittelbaren Empfinden in lebendige Gestaltung über, und tritt überall von neuen überraschenden Motiven begleitet vor die Anschauung. Einzelnes schildern zu wollen, würde ins Endlose führen, und gleichwohl kaum den Schatten der in ihrer Einfachheit so reichen Schöpfungen wiedergeben. Hoffentlich werden diese jüngsten Offenbarungen eines mit den zunehmenden Jahren wahrhaft sich verjüngenden Künstlergeistes auch einem größeren Kreise

zu Genuß und Erbauung nicht allzulange vorenthalten bleiben. —

Unter den vielen, mit größerem oder geringerem Erfolg auf diese Bahn getriebenen Malern befindet sich auch ein heiterer Tyroler, der mit seiner lebhaften Beweglichkeit in der eignen Mischung von Religiösem und Profanem mich anmuthet wie ein munterer Gesell, der durch Verwandtschaft oder sonstige Verhältnisse in einen Kreis gerathen, wo er Betstunden, Fasten, und anderen Zubehör einer formellen Frömmigkeit pünktlich mithalten muß, sich aber gar nicht behaglich in diesem Treiben fühlt und jeden günstigen Augenblick benutzt, sich davon loszumachen. Kaum weiß er sich unbemerkt, so schlüpft er um die Ecke zu seinen alten Kameraden, zecht und singt und ist guter Dinge, bis die zur Andacht festgesetzte Stunde ihn an die Heimkehr mahnt, damit seine Abwesenheit nicht etwa frommen Aufpassern Gelegenheit gebe, ihn zu verrathen. Niemand wird läugnen, daß die große Madonna, die Blaas eben jetzt für eine Kirche malt, eine edle Gestalt sei, mit allen ihr zukommenden Attributen versehen. Auf Wolken stehend, unter ihr der Halbmond, erscheint sie mit ausgebreiteten Armen und gesenktem Blick; Gewand blau, Mieder roth u. s. w. — Auch sein Magnificat, der Moment nach der Heimsuchung, legt in Anordnung und Ausführung der Figuren wie der umgebenden Architektur und Landschaft von der Aneignungsfähigkeit des Künstlers Zeugniß ab, so wie nicht minder die vier symbolischen Gestalten, die er bei Gelegen-

heit des Beſuchs Pius' IX. für das Kaſtell Gandolfo gemalt. Bei weitem freier ſchon und ſeinem angebornen Naturell gemäßer bewegt er ſich in dem für die kaiſerliche Gallerie beſtimmten Zuge Jakobs in das gelobte Land. Da ziehen Menſchen und Thiere in friedlicher Gemeinſchaft durch eine üppige Landſchaft; die Frauen, liebliche Buben im Arme tragend, auf Kameelen, ringsum geſunde fröhliche Geſichter. Aber auf ſeinem eigenſten Felde ſehen wir Blaas in einer eben vollendeten Zeichnung zu einem Jagdſtück. Der Schauplatz im Walde. Kräftige Bäume ragen von beiden Seiten empor, und durch die Zwiſchenräume blickt man in eine heitere Ferne. Links im Vorgrund eine luſtige Weidmannsgruppe; rechts die Jagdgehülfen im Begriff das erlegte Wild auszuweiden; unfern ein Reiter, der grüßend zu den Lagernden herannaht; überall der Ausdruck freudigen Naturgenuſſes. Glückzu, friſchkräftiger Tyroler! Ich meine, in dieſem Elemente ſeieſt du zu Hauſe. Was dich erfüllt und wärmt, das ſtelle dar, und das Gelingen kann nicht fehlen. Und ſollte auch der Beichtvater dir grollen, dein Genius wird dir im Namen des alldurchdringenden Schöpfergeiſtes um ſo gewiſſer ſeinen Beifall gewähren.

Anders verhält es ſich mit **Franz v. Rohden.** Hier iſt das Verſenken in das religiöſe Element ein ſeinem Weſen wenn nicht Angeborenes, doch ſo entſchieden Anerzogenes, daß es damit ganz und gar Eines und ſo zu ſeiner anderen Natur geworden. Gehört doch ſein Vater, ein geborner Heſſe und wei-

land eifriger Proteſtant, zu denen, welche in jener Zeit mit Leidenſchaft erwachender chriſtlicher Romantik ſich plötzlich wie durch Offenbarung von der Anſicht ergriffen fühlten, nur im Schooße der römiſchen Kirche ſei das Heil der Seelen wie der Kunſt zu finden. Und demgemäß ſeit einer Reihe von Jahrzehenden das Leben und das künſtleriſche Schaffen dieſes im umgekehrten Jakobinismus eifrigen Zeloten. Ich bedaure, daß bei meinem Eintreffen in Rom das jüngſt von ihm vollendete Gemälde bereits abgeſchickt war — ein von chriſtlichen Anachoreten bewohntes Thal. In der Harmloſigkeit und Friedſeligkeit, die in den Geſtalten jener erſten Bekenner der Religion der Liebe wie in der ſie umgebenden Natur ſoll ausgeſprochen geweſen ſein, würde ich mich gefreut haben einer eigenhändigen Widerlegung des Künſtlers gegen den ſeinen Namen begleitenden Ruf fanatiſchen Verketzerungsgelüſtes jeder mit der ſeinigen nicht übereinſtimmenden Glaubensmeinung zu begegnen. Wie paſſend ließen ſich als Inſchrift zu einem ſolchen Bilde die Worte verwenden: „Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet" — ein Ausſpruch, den man in Glaubensſachen nie genug beherzigen kann. Nur wo ſolcher erfüllet wird, iſt Friede möglich; er iſt und bleibt der grenzbeſtimmende Rubicon zwiſchen zwei unvereinbaren Gebieten, der von beiden Theilen ſollte heilig gehalten werden; wo nicht, ſo ſind die Würfel geworfen zu endloſem, unverſöhnlichem Kampf. — Den Sohn fand ich in ſeinem anſpruchsloſen Stu-

dium mit einem figurenreichen Bilde beſchäftigt, welches den ſo vielfach wiederholten Beſuch der Hirten und Weiſen des Morgenlandes bei der Krippe von Bethlehem darſtellt. Sowol in der Farbenſkizze als in dem zur Ausführung bereits angelegten größeren Carton herrſcht jene Harmonie und ſtille Freudigkeit, welche der Ausdruck eines im Glauben befriedeten Gemüthes iſt. Und wer wollte vor ſolch einer vorherrſchenden Richtung nicht Achtung hegen und das anſpruchsloſe Walten nicht ohne Eingriffe gewähren laſſen? — Denn jedes ſtille Durchdrungenſein, alles im Glauben und auf Gemüthsüberzeugung Beruhende hat Anſpruch auf Unantaſtbarkeit. —

Mit dem Seelenantheil, welchen Alles, was Zuſammenhang mit Ihnen hat, mir unwillkürlich einflößt, beſuchte ich den Bayern Maximilian Seitz. Wie er ſo emſig daſtand vor der Staffelei, mit ſelbſtvergeſſendem Eifer ſeinem Gegenſtande hingegeben, erinnerte ich mich lebhaft, wie Sie vor Jahren mir von dieſem Ihrem hoffnungsvollen Schüler erzählt, der ſich rühmen durfte zu Ihren bevorzugten Lieblingen zu gehören. Vor ihm ein Chriſtus als lebensgroße Figur, welche zum Aufzeigen der Wundenmaale die Hände ausbreitet, wie denn auch die Bruſtwunde durch eine Oeffnung des Mantels ſich auffallend zu Tage legt. Das Bild iſt für die franzöſiſchen Nonnen des Kloſters Trinità del monte beſtimmt, die Schweſtern vom heiligen Herzen Jeſu. Möge den frommen Schweſtern viel Troſt und Erbauung daraus hervorblühn! — Ein lieblich Weib

in blauem Mantel, einen blühenden Knaben auf dem Arm, das Seitz ſchon öfter hat wiederholen müſſen, ſah ich auch jetzt wieder bei ihm ſauber auf Goldgrund ausgeführt — natürlich niemand anders als Madonna. Dann noch mancherlei andre heilige Gegenſtände, darunter einige für die Kapelle des Duca Torlonia grau in grau gemalte Figuren — die klugen und die thörichten Jungfrauen im Augenblick, wo der Bräutigam erſcheint; die Rückkehr des verlornen Sohnes; Zöllner und Phariſäer einander gegenüber — Alles ſehr geſchmackvoll angeordnet und aufs ſorgfältigſte durchgeführt. Aber immer ſuchte ich nach Etwas, das durch Eigenthümlichkeit der Erfindung und Kraft der Darſtellung als unwiderleglicher Zeuge aufträte von Cornelius' Lehre und anregendem Beiſpiel. Endlich fiel mein Auge auf einen fern im Winkel ſtehenden Carton — das auf ſturmerregtem Meere ſchwankende Schiff, an deſſen äußerſtem Rande Chriſtus, umgeben von ſeinen Jüngern, ſchlummert. Judas, trotzig in ſich gekehrt, gewiſſermaßen hier in ſeinem Element, iſt mit dem ſichtbaren inneren Sturm am weiteſten von dem Schlummernden entfernt; Johannes dagegen ſteht, mit vertrauensvollem Blick ihm zugeneigt, in des Meiſters Nähe; dann folgt Petrus in feſter aufrechter Haltung; ihm zunächſt der ältere Jacobus; und ſo geht, bis zu dem ängſtlich zweifelnden Thomas, durch die verſchiedenen Charaktere ein entſprechend abgeſtufter Ausdruck inneren Lebens, der ſich auch in den mit größter Anſtrengung rudernden Schiffern geltend macht, nervigen Geſtalten, die mit

allem sie Umgebenden dunklere Töne haben, während um Christus ein leuchtender Glanz sich verbreitet. Hier erkannte ich mit Freuden den Nachklang Ihres Einflusses, und ich wünsche Ihrem treugesinnten Zöglinge von Herzen, daß er der Ausführung dieses Bildes eine Zeitlang vorzugsweise sein schönes Talent widmen möge. —

* * *

Mit bedeutender Originalität verfolgt die zuletzt bezeichnete Richtung der Schweizer Eduard Kaspar Hauser. In dem großen, braun in braun gemalten Bilde, welches den bethlehemitischen Kindermord darstellt, hat er den Gegenstand nach der That aufgefaßt; und wie glücklich dieser Griff war, geht schon daraus hervor, daß Overbeck bei seiner späteren Darstellung denselben Gedanken verfolgte. Zur Linken in der Umrahmung sind die Worte des Propheten Jesaias angedeutet: „— Man hört eine klägliche Stimme und bitteres Weinen zu Rama; Rahel weinet über ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen ..." — und zur Rechten die entsprechende Stelle aus dem Evangelium Matthäi: „— — Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jesaia, der da spricht .." u. s. w. — Diese Erfüllung hat Hauser zur Grundlage seiner Composition genommen. Wir sehen in der Mitte des Vordergrundes ein hehres Weib mit aufgelöstem Haar, den Blick gen Himmel gerichtet, in ihren Zügen der Ausdruck tiefsten Schmerzes, die krampfhaft geballte Rechte in den Mantel verhüllt,

mit der Linken auf den rings verbreiteten Jammer deutend. An ſie angelehnt erſcheint eine in Wehmuth aufgelöſte Mutter mit dem gemordeten Säugling auf dem Schooß. Und ſo nach allen Seiten hin im Vordergrunde verwaiſte Mütter in den verſchiedenſten Stellungen — — hingeworfen über ihre noch blutenden Kinder, händeringend, ſtarr daſitzend, verzweifelt den Blick nach oben gewendet; andere in weicherer Hingebung die theuern Leichen an die Lippen preſſend. Im Mittelgrunde bewegt ſich gegen die Halle, wo der Richter von einer Erhöhung aus Gewaffnete mit neuen Mordbefehlen abſendet, zu beiden Seiten ein Zug wehklagender Weiber, deren eine ihm ihr todtes Kind entgegenhält, als hoffe ſie dadurch ſein Herz zu rühren. Eine Frauengeſtalt zur Rechten rankt ſich, wie verſteinert, an eine Säule des Gebäudes. — Die einfachen und wirklich ergreifenden Motive, mit welchen die verſchiedenen Seelenzuſtände der Mütter auf das Gemüth des Beſchauers wirken, die Macht und Tiefe des mit energiſchen Zügen ausgedrückten Schmerzes geben dem Ganzen ein niobidiſches Gepräge; und wäre die Durchdringung der Form bis auf den Punkt getrieben, wie wir ſie an den plaſtiſchen Werken des Alterthums und in den Gemälden Raphaels antreffen, ſo zweifle ich nicht, daß dieſes Bild durch ſeine großartigen Intentionen einen ähnlichen Eindruck machen würde. —

* * *

Unter demſelben Dache mit Hauſers Atelier iſt das des Anconitaners Podeſti — weite hohe Säle voll Eleganz und einer großen Anzahl umfangreicher Cartons und bemalter wie noch zu bemalender Leinwandtafeln. Da wird von Meiſter und Schülern alles verſucht, was auf dem Markte gilt, Religiöſes und Profanes, Klaſſiſches und Romantiſches, Alltagsleben und Hiſtorie, Studienköpfe und Portraits. Seine Landsleute loben ungemein Podeſti's Farbe; und man kann nicht läugnen, daß Farbe und alle Aeußerlichkeiten ſehr elegant und glänzend von ihm behandelt werden. Verfolgt man der Zeit nach die hier vorhandenen zahlreichen Arbeiten, ſo wird man faſt durchgängig eine ernſtere Haltung in den älteren finden, die ſpäteren dagegen immer moderner, frivoler, inhaltloſer. Eine Farbenſkizze, Stephanus' Steinigung darſtellend, obgleich jüngeren Urſprungs, gehört in die erſtere Reihe; eine Scene aus Boccaccio's Decamerone, Raphaels Atelier mit einer Menge äußerſt eleganter Figuren, und unzählige andere Bilder geben einen vortheilhaften Begriff von des Künſtlers wohlverſorgtem Kleiderſchrank. —

Und da wir einmal bei italieniſchen Malern verweilen, faſſen wir ſogleich die Hauptrenommeen des Tages zuſammen. „O Roma, Roma! Roma non è più Roma“ beginnt ein Lied, welches die Hirten der Campagna in eintöniger Melodie voll ergreifender Wirkung ſingen. Die wunderbare Herrlichkeit, das einfach Große, die aus dem Weſen hervorgehende und auf das Weſen dringende Vollendung altitali-

ſcher Meiſter ſucht man bei den Nachkommen faſt überall vergebens, und nur einzelne Ausnahmen ſchließen ſich hier und da mit preiswürdigem Streben den Muſtern einer ſchöneren Vergangenheit an. Deklamation und Manier iſt, wie auf der Bühne, ſo in der bildenden Kunſt der meiſten neueren Italiener überwiegend Herr geworden, und durch Aeußerlichkeiten, durch Eleganz im Machwerk ſchlagende Effekte hervorzubringen, verſteht ein großer Theil unter den letzteren meiſterhaft. So in Florenz Bezzuoli, in Venedig Lipparini, in Mailand Hayez; ſo in Rom, nächſt Podeſti, der Bergamaske Francesco Coghetti, durch ſeine Fresken in der Villa Torlonia hinlänglich bekannt. Da fehlt es nirgend an ſattſamer Bravour und blendenden Effekten, die ſich auch in der ſehr hohen Himmelfahrt Chriſti geltend machen, welche er eben für die neue Kirche von Porto San Maurizio entworfen. Als ich inmitten dieſes und andrer heiliger Gegenſtände in ſeinem Studium ein Bacchanal bemerkte, welches durch die frappante Vertheilung des Lichts die üppigſten Scenen recht augenfällig und verlockend hervorhebt, fiel mir die Geſchichte jener Buhlerin ein, welche ſich dicht neben einem Kloſter eingemiethet, um, wie ſie naiv genug bekannte, die Abſolution recht nahe zu haben. — Und der römiſche Agricola? — weiland unter Gregor XVI. der frömmelnde Schänder Raphaels und durch feige Hypokriſie emporgekommene Großwürdenträger der bedeutendſten Aufträge jener unſeligen Zeit voll Lug und Trug! — Geht hin und ſchauet ſeine

Leiſtungen in dem großen Sankt-paulstempel draußen auf der ödeſten Stelle vor den Mauern Roms, die ein erbauliches Intereſſe könnte gewonnen haben, wären die niedergebrannten Hallen, die jetzt als rieſige Scheunen wieder aufgerichtet werden, Trümmer geblieben — ſchauet dort, was dieſer Raphaelsverketzerer mit der eiſernen Stirn und dem gewandten Pinſel geleiſtet, und erkennet, wie man auch bei einer Himmelfahrt, trotz Heiligenſcheins und frömmelnden Geberdenſpiels, als Satellit des Schlamms am Boden kleben kann! —

Wie wir aber bei einigen Bildhauern des neueren Italiens den reinen Styl Thorwaldſens und ſeiner Zeitgenoſſen mit Freuden wahrnehmen, ſo auch bei einigen unter den gegenwärtigen Malern die Wirkung der neuen von Deutſchen Künſtlern ausgegangenen Richtung. In dieſem Kreiſe begrüßen wir den ſeit Jahren in Rom eingebürgerten Florentiner Tommaſo Minardi, der ſein ernſtes Streben frühe ſchon durch ſein Werk „Cento Madonne“ bekundet hat, hundert auch im Stich herausgekommene Zeichnungen der Madonna mit ihrer nächſten Umgebung. Bei Betrachtung dieſer Reihe von Bildern Eines Menſchen, die alle denſelben Gegenſtand zum Mittelpunkt haben, kann man der Mannigfaltigkeit der Erfindung und dem feinen Formenſinne ſeine Bewunderung nicht verſagen. Wie ſehr ihn aber dieſe und ähnliche Gegenſtände mit vorwaltender Neigung beſchäftigen, ſo fehlt es bei Minardi nicht an Löſung von Aufgaben der Hiſtorienmalerei auch außerhalb

dem religiösen Gebiete. So finden wir mannigfache Scenen aus Dante, unter denen die Versammlung der Philosophen — „La filosofica famiglia“ — in einigen Motiven an Rafaels Schule von Athen erinnert. Ferner ein Alexander als Bändiger des Bucephalus, ein Hektor und Andromache, ein Homer als Rhapsode unter seinen Joniern — — alle in edler Weise, wenn auch nicht ohne einen Anflug theatralischen Beischmacks verbildlicht.

Ein Schüler Minardi's, Nicola Consoni, darf in die Vorderreihe italienischer Historienmaler gestellt werden. Die Scene aus dem Dante'schen Gedicht, wo die Poeten des Alterthums erscheinen, ist dem Gegenstande entsprechend einfach und würdig dargestellt; so auch die für den Palast Corsini ausgeführte Minerva als Krönerin der Wissenschaften und Künste. Ueberall begegnet man bei Consoni einer lebendig bewegten Phantasie, edlem Formensinn, und einem Kolorit, welches einnimmt, ohne besonders hervorzuleuchten. Daß sein Aesop als Fabelerzähler mich, ungeachtet schöner Einzelheiten, unbefriedigt ließ, mag seinen Grund in den mir früher bekannten Compositionen unsers Genelli und Wittmers haben. Und hieher gehört, um mannigfachen Irrthümern und Mißdeutungen zu begegnen, ein Wort über die Entstehung dieses von den verschiedenartigsten Malern zu verschiedenen Zeiten behandelten Gegenstandes. Die ursprüngliche Idee dazu findet sich auf einem antiken Basrelief, das vor bereits vierzig Jahren den Dichter der an drastischer Wirkung so entschieden vorra-

genden Genofeva, des in seiner Anlage gewaltigen Fragmentes Faust und der meisterhaften pfälzischen Idyllen zu einer Skizze anregte. Dieser vielfältig bewegte Geist, der eigensinnig die Bezeichnung als Maler Müller für sich in Anspruch nahm, wie sehr er auch als solcher hinter dem Vermögen seines dichterischen Schaffens zurückstand, wird von denen, die ihm nahe waren, gewöhnlich der Teufelsmüller genannt, weil auf einem Gemälde, wo der Teufel mit einem Engel um den Leib Mosis kämpft, ersterer die vorzüglichste Gestalt, ja, das beste gewesen sein soll, was Friedrich Müller als Maler jemals geschaffen. In der erwähnten Skizze, die gegenwärtig unser Reinhart besitzt, sieht man mehrere Figuren um eine steinerne Erhöhung versammelt, von welcher herab der phrygische Fabulist mit schelmischer Miene seine allegorischen Erzählungen zum Besten gibt. Später, bei seinem Aufenthalt in Rom, ergriff Genelli diesen Gegenstand mit der ihm eignen Genialität, und stattete ihn mit einer Fülle charakteristischer Gestalten aus, die schon damals seiner Aquarellzeichnung vielfältigen Beifall erwarben. — Als Wittmer auf seiner Reise im Orient wahrnahm, wie bei den Brunnen und Quellen so viele beziehungsreiche Verrichtungen vorgehen, wurde die bereits früher in ihm angeregte Idee wieder lebendig, und er that sich nach neuen Motiven zu deren Gestaltung um. So ist das Bild entstanden, in welches er auch den nachmaligen Herrn Aesops, den Philosophen Xanthus einführt, der in seinen Mantel gehüllt aufmerksam

lauschend in der Vorderreihe der Zuhörer steht. Eine heranziehende Karavane bezeichnet das Vaterland des sinnreichen Erzählers, ein dorischer Tempel das Zeitalter, in welchem er lebte, und die Bildsäule des Pan die vergötterte Natur der Alten. Dieses Bild muß auf die Italiener einen starken Eindruck gemacht haben, denn gleich nach seiner öffentlichen Ausstellung erschien eine Menge Nachbildungen mit mehr oder minder glücklichen Variationen; darunter die vor einigen Jahren in den Sälen des Triester Kunstvereins befindliche des Venezianers Paoletti und die gegenwärtig vollendete des Römers Consoni.

In die Reihe neuerer Italiener, die sich freihalten von Conventionellem und Manierirtem, und durch reinen Sinn für Form und Farbe sich den älteren Meistern anschließen, gehört auch der Modenese Alfonso Chierici. Noch steht in lebendigem Andenken bei der hiesigen Künstlerwelt das große Gemälde der Vertreibung der Wechsler und Händler aus dem Tempel, das er vor mehreren Jahren für seine Vaterstadt Reggio ausgeführt und dessen noch bei ihm vorhandene Farbenskizze die charakteristische Wirkung ahnen läßt, die es in hohem Maße soll ausgeübt haben. Gegenwärtig beschäftigt ihn ein anderes historisches Bild — Marc Antonio Colonna's, Anführers des römischen Geschwaders in der Schlacht bei Lepanto, Erscheinen vor Papst Pius V nach dem denkwürdigen Siege. Gibt dieser Gegenstand auch bei weitem weniger Gelegenheit zu eigentlicher Handlung, so gewinnt er gleichwohl durch die lebendigen

Gegensätze, in welchen die Hauptpersonen einander gegenübertreten, und durch die einfach würdige Anordnung des Ganzen. Neben diesem größeren Bilde finden wir in Chierici's Studium auch mancherlei Scenen aus der nächsten Umgebung und verschiedne Darstellungen aus dem griechischen Freiheitskampfe, unverkennbare Zeugen eines dem Naturgemäßen zugewandten Sinnes. —

Indem wir hier von den italienischen Künstlern der Gegenwart scheiden, sei noch ein ahnungsvoller Blick auf die Zukunft dieses vom Himmel so bevorzugten Stückes Erde geworfen. Eine seltsame, kaum hinlänglich beachtete Erscheinung ist es doch, daß die glorreiche Vergangenheit Italiens, dieser doppelt unterjochenden Lehrerin der Völker, vornehmlich in der Kunst seit geraumer Zeit bei weitem mehr anderen Nationen als den eignen Kindern zu gute gekommen. In den jüngsten Jahrzehenden namentlich uns Deutschen. Wieviel bedeutende Meister haben die Römer an den Werken ihrer unsterblichen Heroen sich heranbilden sehen, ohne ihnen Ebenbürtige an die Seite stellen zu können! — Aber welch niederdrückende Verhältnisse haben auch (seit wie lange schon!) auf diesem edeln Volke gelastet, das immer mehr in Lethargie versinkend von dem Auslande fast nur noch mit Verachtung, kaum hier und da mit einigem verdienten Mitleid betrachtet wurde. Es ist anders geworden. Aus der trübsten Nacht ist ein um so glorreicherer Morgen hervorgegangen. Seitdem ein echter Mensch, ein Mann nach dem Herzen Gottes,

den Stuhl der Päpste bestiegen und als wahrhaftiger Nachfolger Christi sich bekundet, hat frei entgegenkommendes Vertrauen das schleichende Gewürm des Mißtrauens und der Verdächtigung, der Geist des Lebens und der Liebe den heillos scheinenden Starrkrampf überwunden und tausend Kräfte geweckt, die seit Jahrhunderten in dumpfer Apathie geschlummert. Ein Selbstgefühl, und mehr noch, ein Gemeingefühl, wie es in diesem Volke kaum mehr möglich schien, macht sich immer stärker und entschiedner geltend. Alles verlangt und treibt und drängt nach einer besseren Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse, Alles rührt sich und sucht in seinem Kreise im Zusammenklang mit Gleichgesinnten auf Hervorbildung eines preiswürdigen öffentlichen Lebens hinzuwirken. Die Besten unter den Hochgebornen und den Trägern des Wissens schließen sich inniger dem Volke an, und der unverdorbene Kern des Volkes nimmt die redlich ihm sich Zugesellenden mit Vertrauen auf, und bekennt edelherzig und großmüthig sich selbst gehoben und veredelt durch solche Gemeinschaft. Wie auch hier und da Auswüchse und Uebertreibungen von Seiten der die Verhältnisse Ueberspannenden, so wie durch böswillige Aufregungen eifersüchtiger Dunkelmänner sich geltend zu machen suchen, der klare Blick und die Beharrlichkeit der Gutgesinnten wird hoffentlich, wie bisher, dergleichen unselige Einwirkungen auch künftig in ihre Schranken zurückzudrängen wissen. Es müßte Alles trügen, oder aus dieser mit Mäßigung gepaarten Kraft und Einsicht geht

eine ſchöne Zukunft, eine weſentlich beſſere Geſtaltung der Dinge hervor. Und wenn erſt den nächſten, dringendſten Bedürfniſſen Genüge geſchehen, wozu bereits in ſo mancher Beziehung die Keime gelegt ſind, dann wird auch Wiſſenſchaft und Kunſt nicht zurückbleiben. Nicht mit elegiſchem Hauche und verhaltenen Seufzern wird dann das Roma non è più Roma durch die verjüngt aufblühende Campagna tönen, ſondern mit dem Jubel einer ſich ſtark und glücklich fühlenden Bevölkerung. Und wir Deutſchen, die wir dem herrlichen Italien ſoviel zu danken, ſo manches alte Unrecht ihm abzubitten haben, wir, die vor Allem nach gerechtem Anerkennen Anderer, wären es auch unſre bitterſten Feinde, und jetzo — Dank dem Weckergeiſte! — auch nach feſterer Begründung eigner Nationalität und einheitlicher Volkswürde ſtreben, wir wollen dann die Erſten ſein, den neuen Völkermorgen theilnehmend zu begrüßen und den Erſtandenen jenſeits den Alpen glückwünſchend die Hand zu bieten.

# Karl Rahl.

Ein todtgeboren Kind iſt jede Mode.
Das Echte lebt und wirkt lebendig fort,
Wie ſich auch wandeln mögen Zeit und Ort —
Es waltet Leben weckend noch im Tode.

Der Toaſt, welchen Rahl am achtzehnten Oktober im Kreiſe deutſcher Künſtler ausbrachte, iſt bezeichnend für ſein Weſen und ſein Thun. In einem durch die Bedeutung dieſes Tages hervorgerufenen Gedichte hatte ich, ein damals eingetroffener Gaſt an das Ereigniß erinnert, welchem wir Deutſchen doch die Möglichkeit einer Entwicklung des Volksthümlichen verdanken und auf das wir, wie Vieles an zu erfüllenden Verheißungen noch vorliegt, niemals aufhören ſollten dankbaren Herzens zurückzuſchauen. — Da ergriff Rahl das Wort, und brachte in feurigem Redeſtrom ein Lebehoch der deutſchen Kunſt: „Wie der Verein ein Bild des geſammten Deutſchlands darſtelle, müſſen auch die von ſeinen Mitgliedern ausgehenden Beſtrebungen dem Charakter des Volks entſprechen, damit, wenn andre Nationen uns Träumer ſchelten,

wir doch in unſrer idealen Welt ihr Vorbild ſeien, darauf bedacht, künftigen Geſchlechtern ein eben ſo leuchtendes Beiſpiel zu überliefern, als uns die Vergangenheit darbietet, und ſomit unſerentheils nach Kräften beizutragen, daß die Kunſt in ihrer alten Würde und Herrlichkeit beſtehe und nicht zu eitlem Modekram und müßigem Spielzeug herabſinke." — Und gerade in dieſer Beziehung, der ernſten männlichen Richtung, bin ich Ihrer freudigen Anerkennung von Rahl's Thun und Schaffen ſo gewiß. Aber Sie würden ſich auch freuen an der Art und Weiſe, in welcher er die entſprechende Auffaſſung hiſtoriſcher Gegenſtände, die Charakteriſtik der Geſtalten mit jener tiefen Sättigung des Kolorits vereint, die aus dem Ganzen hervorgehend das Buhlen mit künſtlichen Effekten von ſich weiſt. Und hierin, in dem lebendigen Drang nach Fülle und Harmonie der Farben erkenne ich in Rahl den Sinnverwandten der großen venetianer Meiſter, in deren Geheimniß, die Natur zu ſehen, er durch anhaltendes Studium eingedrungen. Unter den Lebenden ſchließt er am innigſten ſich Rienhauſen an, welchem er, der ſonſt ſo trotzig auf ſich ſelbſt Beruhende, freudig bekennt nächſt ſeinem Vater — dem 1843 in Wien verſtorbenen weitgeſchätzten Kupferſtecher das Meiſte in Weckung und Entwicklung der ihm verliehenen Gaben zu verdanken. Könnte ich Ihnen nur, gerade Ihnen, mein verehrter Freund, dem über einſeitige Mäkelei und kleinliches Parteiweſen ſo Erhabenen, Rahls eben vollendetes Gemälde mit ſeinen koloſſalen Figuren vorführen, das

König Manfreds Einzug in Luceria darstellt! — Dies Gemälde von echtdeutschem Gepräge, welches der Künstler im Auftrag des kaiserlichen Hofes ausgeführt, steht gegenwärtig in dem großen Saale der in der Mitte Decembers eröffneten allgemeinen Kunstausstellung an der Piazzo del popolo. Dort sieht man täglich die verschiedenartigsten Beschauer davor verweilen. Was aber auch Einzelne hier und da zu wünschen und zu tadeln sich bemühen, Alle, Künstler und Nichtkünstler, stimmen in der Ansicht überein, daß in Bedeutsamkeit der Auffassung und Gestaltung dieses Werk auf der Höhe der Historienmalerei steht. Die sich mit kleinmeisterndem Gelüst an Nebendinge hängen, rühren etwa eine Hand oder einen Fuß an, die sorgfältiger hätten ausgeführt werden können; sie verlangen, daß einigen minder bedeutenden Figuren mehr Aufmerksamkeit gewidmet, daß auch der Hintergrund — Gebäude, Landschaft und dergleichen — mehr in Einklang zu dem Vordergrunde gebracht sei . . . . . Aber wenn durch längeres Verweilen bei der Ausführung von Nebendingen mancher, vielleicht nicht zu verachtende Vortheil zu erreichen war, so geht gerade aus dem Entfernthalten alles Kleinlichen, aus dem Schaffen mit der lebendig lodernden Flamme ursprünglicher Begeisterung eine desto entschiednere Gesammtwirkung hervor; der Blick wird unwillkürlich zu dem Hauptvorgange und den Hauptfiguren hingezogen, unter denen der jugendliche Manfred wie ein leuchtender Stern in das Gemüth des Beschauers eindringt. Auch hat dieses Gemälde bereits einen neuen Auftrag

veranlaßt, in Folge deſſen Rahl ſoeben die Skizze zu der Erſtürmung von Ptolemais entwirft, wo Leopold von Oeſterreich der Erſte auf den Mauern erſcheint, ſein Banner aufzupflanzen und mit ſo verzehrendem Schwerte unter den Feinden wüthet, daß ſein blutgetränkter Waffenrock, an welchem nur der Eine Streif weiß geblieben, den der Gürtel umſpannt, den Wappenfarben des Erzhauſes ihren Urſprung gibt.

Aber nicht nur in bewegten Darſtellungen oder in Schlachtbildern bewährt ſich Rahls Genius, noch möchte ich den Ausdruck *echtdeutſches Gepräge* allein auf den Stoff bezogen wiſſen. Ich habe damit die Richtung im Auge, die er ſelbſt in ſeinem oben angeführten Toaſt bezeichnet, und in welcher ihm Niemand herzlicher ſein Macte virtute bieten wird als Sie. Dieſe ernſte männliche Richtung ſehen wir ihn unwandelbar verfolgen, und ich nenne unter der Fülle von gemalten Skizzen, die in ſeinem Studium ſich vorfinden, gerade ſolche, welche antike Gegenſtände behandelnd gleichwohl durchdrungen ſind von dem deutſchen Elemente treuer Aneignung des Inhalts. So ſein Odyſſeus bei Alkinoos unter den in Abendglut dämmernden Säulen der Königshalle ſinnend, während Demodokos am Herde des phäakiſchen Palaſtes die Thaten vor Troja ſingt; ſo die Leichenfeier Hektors, wo der trauernde Priamos, die ſchmerzdurchdrungne Hekuba, die rückſchauernde Andromache mit ihrem verwaiſten Aſtyanax, die unſelig weiſſagende Kaſſandra, und die übrigen Sprößlinge des dem Untergange geweiheten Königsſtammes um den

Scheiterhaufen verſammelt ſind, der eben angezündet wird, indeß der blutige Schein der ſinkenden Sonne das aus dem Hintergrunde hervorragende Ilion wie Vorbedeutung künftigen Brandes durchflammt und zugleich eine leuchtende Glorie um das Haupt des gefallenen Vertheidigers bildet. Auch gehört in dieſe Reihe die in der Skizze bereits farbenglühende Scene, wo der junge Dionyſos inmitten ſeines jubelnden Geleites von Eros und Hymenäos der ſchlummernden Ariadne zugeführt wird; ferner der an den Felſen geſchmiedete Prometheus — unter ihm die trauernden Okeaniden, über ſeinem Haupte der nach dem Blute des Gefeſſelten lechzende Geier; und Arion „der Töne Meiſter" auf dem Rücken des von Nereiden umſchwommenen Delphins, ein Bild voll jenes heiteren Ernſtes, wie er das allvergötternde Griechenvolk durchdrang.

Mit Uebergehung mehrerer anderer größerer Gebilde, die Rahl früher ausgeführt, und einer Anzahl mehr idylliſcher Scenen aus dem Volksleben, nur ein Wort noch an den Berichterſtatter der diesjährigen Berliner Kunſtausſtellung, der in den Novemberblättern der allgemeinen Zeitung ſo manches Beherzigenswerthe ausſpricht und gerade Rahls Verdienſt in echt hiſtoriſcher Auffaſſung ſo eindringlich gewürdigt. Mir nämlich ſcheint der Vorwurf, welchen er dem Ueberfall der Chriſtengemeinde in den römiſchen Katakomben macht, als trete nicht charakteriſtiſch genug hervor, daß es eben Chriſten ſind, keineswegs begründet. Ganz abgeſehen von dem durch die eindringenden Krieger niedergerißnen Kreuze und den äußeren

Attributen der Ueberfallenen, bezeichnet doch sowol der zu den Füßen des Bischofs hingestreckte Diakonus als der Jüngling, welcher jenem in hingebender Demuth die Hand küßt, während der römische Soldat ihn mit gezücktem Schwerte bedroht, hinlänglich in Ausdruck und Handlung das Wesen des in Duldung starken Christenthums. Als besonderer Vorzug darf nicht unbeachtet bleiben, daß nicht etwa, wie so häufig, die andere Partei als ein Haufe roher willkürlicher verfolgungssüchtiger Barbaren, sondern ebenfalls in ihrer einseitigen Berechtigung dargestellt ist durch den auf die Gesetzrolle — man denke nur an das strenge Edict gegen die Sektirer! — hindeutenden Präter. Den edeln Kunstfreund aber, der eine Wiederholung dieses Bildes bekommt, möchte ich aufmerksam machen auf den Entwurf zu einem Gegenstück, in welchem Rahl eine nicht minder ergreifende Scene der Verfolgung heidnischer Philosophie durch das obsiegende Christenthum in der Person der alexandrinischen Hypatia darstellt. Auch solche Unparteilichkeit, die mit keiner Zeitrichtung buhlt und nur die Sache in ihrer Wesenheit im Auge hat, ist echten Künstlersinns und Deutscher Gesinnung würdig.

* * *

Doch werden Sie, nachdem ich Ihnen so Vieles über Kunstwerke und Künstlerstreben vorgeredet, nicht lächelnd ausrufen: Auch so ein moderner Prusias, der Männern aus dem Feldlager nachträglich die Elemente des Kriegshandwerks vorbuchstabirt! — ? —

Cornelius wird das nicht. Er kennt meinen unvertilgbaren Antheil, meine nie zu ſchwächende Luſt an allem Keimenden und Werdenden. Und ſo biete ich ihm an der Scheidegrenze des alten und des neuen Jahres meinen unveränderlichen Wahlſpruch:

Wir wiſſen, wem wir huldigen — Das Werde
Bleibt doch die ewge Frühlingsbraut der Erde! —

und füge dieſem Sendſchreiben noch ein paar Gedichte bei, die ihre Anregung bei feſtlichen Gelegenheiten im deutſchen Künſtlerkreiſe gefunden. Des erſteren habe ich bereits oben bei Erwähnung des Rahlſchen Toaſts gedacht; das andere iſt mein Abſchiedsgruß an das eben entſchwundene und zugleich mein Willkomm dem neu begonnenen Jahre.

## Zum Sankt Lukasfeste

18. Oktober 1846.

Es sind jetzt dreißig Jahr und drei,
Da brach das fremde Joch entzwei,
Da wusch sich schwere Schmach und Pein
In edlem Heldenblute rein,
Da sproßt' in jungem Hoffnungsgrün
Thuiskons Eiche stark und kühn
Und rankte sich mit kräftigem Streben
In üppiger Fülle fest und frei
Um deutsche Kunst und deutsches Leben.

Wie warst aus trüber Wolkennacht,
Mein Volk, du damals schön erwacht!
Wie grüßtest du den jungen Tag
Voll Lust mit regem Flügelschlag,
Wie blicktest mit vertraundem Sinn
Du stolz auf deine Lenker hin,
Gewiß, es werd' ihr würdig Walten
Der Zukunft Saat, so reich, so echt,
Zu neuer Herrlichkeit entfalten.

O Völkerlenz, o Morgenthau,
O Hoffnungssaat auf duftger Au,

O wandellose Lieb' und Treu,
Zerstampft, verweht wie hohle Spreu,
Du Herd voll heiliger Opfergluth,
Du jugendfrischer Glaub' und Muth,
Ihr Keime voll von Zukunftgarben,
Die von des Argwohns schnödem Hauch
Zerknickt noch vor der Blüthe starben!

O Volk, der Völker lichter Stern
Mit deinem festen Flammenkern,
Du deutsches Volk, Europens Herz
Voll Majestät und Kraft und Schmerz,
Wie hast du für den kurzen Tag
So hart gebüßt, wie tückisch brach
In deiner Auferstehung Freuden
Des Mißtrauns nächtig Wolkenheer,
Mit Grau den Festschmuck zu umkleiden! —

Du aber bliebest hoffnungsstark,
Denn allgutief in Blut und Mark
Wohnt unerschüttert, unerschlafft
Dir das Bewußtsein eigner Kraft.
Dem Bergmann gleich im dunkeln Schacht
Rangst du in schwerer Zeiten Nacht
Nach jenen Gütern, jenen Gaben,
Die dein gerechtes Erbtheil sind,
Und die der Bergsturz nur vergraben.

Mein deutsches Volk, blick' ich auf dich,
Traun, so gemahnt's im Herzen mich
An jenen Kaiser stark und groß,
Der Wache hält im Bergesschooß,
Der sinnend träumt und, wenn erwacht,
Den Flug der Raben forschend fragt,
Ob nicht der Tag gereift zum Leben,

Wo er sich darf nach Schicksalsspruch
In alter Herrlichkeit erheben.

Mein Volk, so echt, so treu, so gut,
Beharr' in starkem Glaubensmuth!
Laß immerhin gemeinen Hohn
Umschwirren deinen Felsenthron,
Laß sie mit kalten Witzelein
Als müß'gen Träumer dich verschrein
Es kommt der Tag, da wird dein Träumen
Zu lichtem Schaun, da wird als That
Der Hoffnungsbecher überschäumen.

Ihr aber, die am Tiberstrom
Der deutschen Kunst erhabnen Dom
Zu bauen eifrig Euch bemüht
Und in der Ferne auch durchglüht
Euch fühlt vom theuern Vaterlande,
Die Ihr erst jüngst durch feste Bande
Auf Trümmern der Zerrissenheit
Der Einheit schönen Bund geweiht,
Laßt uns am heilgen Doppelfeste
Anklingen, Brüder, Freunde, Gäste —:
Dem Kaiser, welcher träumt im Schacht
Und glorreich einst zur That erwacht,
Dem deutschen Volk in Ruhm und Pracht
Sei aus der Vorwelt Gräbernacht
Ein hoffend Lebehoch gebracht! —

# Zum Jahreswechsel.

## 1846 — 1847.

Das alte flieht — Wer kann es halten? —
Zu weichen einer jungen Zeit
War immerdar das Loos der alten;
In rastlos wechselndem Entfalten
Webt sich das Kleid der Ewigkeit.

Das neue naht — Was wird es bringen
Der bang erwartungsvollen Welt? —
Der alten Schlachtdrommeten Klingen,
Die Banner zu erneutem Ringen,
Den Weckerruf zum Zug ins Feld.

Zum Zug ins Feld der Herzenswunden,
Zum Ringen nach des Geistes Licht.
Der Fahneneid der flüchtgen Stunden
Bleibt ewig: „Bis das Ziel gefunden,
Ihr Kampfgenossen, rastet nicht!“ —

Das Ziel! — Der großen Räthselkette
Gewaltig inhaltschweres Wort,
Wer deines Ringes Lösung hätte! —
Im stürmschen Meer auf schwankem Brette
Wer bangt nicht nach dem sichern Port? —

Auf schwankem Brett im stürmschen Meere
Schwebt unsre Zeit in wirrem Drang.
Des Zweifels dräuende Megäre

Verfolgt sie mit dem wilden Heere,
Und höhnt des Glaubens Wiegensang.

Und höhnt das Hoffen und die Liebe,
Und höhnt das kindliche Vertraun,
Und veitscht geschäftig mit dem Siebe
Der Wellen Schaum, bis aus der Trübe
Sich gaukelnd beben blühnde Aun.

Doch gährend wogt, und wogend gährt es —
Verschwunden ist das Nebelbild;
Die Macht, die es gebar, verzehrt es;
Was Zweifel schuf, er selbst zerstört es,
Vertraun allein ist Hort und Schild.

Vertrauen wir des Geistes Walten,
Der ewig schuf und ewig schafft,
Auf daß im Neuen wie im Alten
Zu freudgem Licht sich mög' entfalten
Lebendger Funke reger Kraft.

Beharren wir in schlichter Treue
Bei dem was ewig ist und war,
Daß sich des Luges Saat zerstreue,
Daß sich das Alte und das Neue
Vermähl' am bräutlichen Altar.

Am bräutlichen Altar des Wahren,
Des Schönen, das kein Wechsel trifft,
Des Guten, welches strebt zum Klaren,
Uns immer neu zu offenbaren,
Sei unsres Glaubens heilge Schrift.

Und weil wir Deutsche sind, erschalle
Ein Hoch, das Aller Herzen schwellt —:
Des Volks Gedeihn, dem starken Walle,
Und seiner künftgen Ruhmesballe
Vom Alpenrande bis zum Belt! —

# II.

# Bilder aus dem Volksleben.

Den mächtgen Chor, das starke Element,
Das alles Leben hält und trägt und bindet,
Das heilge Oel, das allburchwärmend brennt,
Das sich zum Opfer dar
Bringt auf dem Hochaltar
Der Menschheit, den es nährt, wie's ihn begründet —

Des Volkes Chor laßt auf den Höhen mich,
Die stolz und frei die Ebnen überragen,
Gewappnet sehn, so groß, so königlich,
Wie's nach des Schöpfers Wort
Sein sollte fort und fort,
Und wie es sein wird in zukünftgen Tagen.

Wenn solch ein Chor in Kraft und Majestät
Erst überall als Prüfer und Berather
Dasteht, wo irdscher Hoheit Flagge weht,
Dann ist das Wort erfüllt,
Daß Du nach Deinem Bild
Den Menschen schufst, o ewger Fürst und Vater! —

## Oktoberfeste.

Res severa est verum gaudium. —

Willst du die wörtliche Bestätigung dieses Spruches sehen, so entschließe dich einen Oktobermond in Rom, oder vielmehr vor den Thoren der Stadt zuzubringen; denn dahin rufen die alljährlich zur Zeit der Weinlese sich wiederholenden Feste die Lebenslustigen aller Klassen. Vornehmlich an den Sonntagen und Donnerstagen des Oktobers strömt am frühen Morgen schon zahlreiches Volk nach allen Richtungen zu den Hügeln, in die Vignen, Villen, Osterien außerhalb den Mauern. Frühstück und Mittagsessen, Vesperbrod und Nachtmahl, mitgebrachtes oder vorgefundenes, wird in fröhlicher Gemeinschaft unter freiem Himmel verzehrt; Mandoline und Guitarre, Tamburin und Zither ertönen von allen Seiten her aus zahlreichen Gruppen, die mit dem Wenigsten zufrieden auf dem Boden lagern, während die Tanzlustigen abwechselnd sich und ihre Zuschauer mit Aufführung des Saltarello vergnügen, in dessen immer gleichem Taktmaß sich zu bewegen die

römische Jugend nicht müde wird. Am größten wird der Zudrang in den Nachmittagsstunden. Da ist bei irgend günstiger Witterung die geräumige Baumstraße vor der Porta Sant' Angelo weithin mit Fußgängern und Fahrenden übersäet, und von den Wagen nieder blicken stattliche Bursche und schmucke Mädchen, die zu vier, zu sechs, zu zehn, zu zwölfen sich vereinigt, der Feiertage des herbstlichen Freudenmonds desto froher zu werden; und in den zahlreichen Osterien ist es oft schwer einen Platz zu finden. Tamburin und Mandoline auch hier überall, und in dem engsten Raum eines Hofes, auf dem Flur, in einer Gartenlaube, der elastische Schwung des allbeliebten Saltarello. Vor der Porta del Popolo liegt das gemeinsame Ziel der Freude näher. Dort ist es vor allen die Villa Borghese, dieser nach jahrhundertelangem Herkommen auf das freisinnigste dem Publikum eröffnete Privatbesitz, deren Gärten mit ihren Höhen und Niederungen, ihren üppigen Wiesenplanen, ihren Schattengängen der reichbelaubten Steineichen, des dunkeln Lorbeers und der breitwipfligen Pinien, ihren sprudelnden Wassern und anmuthigen Sommerhäusern den Schauplatz der Volksfreude bilden. Dort findest du die reizendsten Gruppen der Bewohner von Trastevere, die sich vorzugsweise als Nachkommen der ruhmvollen Quiriten betrachten, und die ungeachtet der bewegten Lustbarkeit den angeborenen Ausdruck des Ernstes und jenes nationalen Stolzes nicht verleugnen, der unwillkürlich an den Adel ihrer Abstammung erinnert und nicht selten dem Geringsten das

Gepräge einer höheren Bedeutung gibt. — An manchen solchen Tagen steht auch das geschmackvoll eingerichtete Museum allgemeinem Besuche offen; und dann ist es eine Lust, die heutige Römerwelt mit aufmerksamen Blicken unter den ihnen verwandten Formen einer in Marmorgebilden ausgeprägten Vorzeit wandeln zu sehen; und man hört gar manches treffende Urtheil aus dem Munde eines von den Kulturmaschinen vornehmer Kennerschaft noch nicht verschrobenen Naturkindes. An einem anderen Tage lockt eine Musikbande zu dem Asklepiostempel (Ἀσκληπιῷ σωτῆρι) an dem malerischen See, auf welchem Nachen sich bewegen und die Gäste zur Ueberfahrt aufnehmen. Schon sendet die niedergehende Sonne ihre schrägeren Strahlen durch die Zweige der Lorbeern und der Pinien und den Blätterschmuck der immergrünen Eichen, und noch umwogt das Volk in unzähligen Schaaren den Tempel und den See, die wie Schöpfungen eines Feenmährchens aus dem lichtvergoldeten Rahmen hervorblicken.

Am beliebtesten unter den Erlustigungen der festlichen Oktobertage in der Villa Borghese, welche die von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbende Volksliebe und Freigebigkeit der fürstlichen Familie auf jede nur mögliche Weise zu verschönern und zu beleben sucht, bleiben die Vorstellungen in dem Hippodrom. Auch hier verleugnet der Römer seine Altvordern nicht, die nächst dem Lebensunterhalt stets am begierigsten nach den Spielen des Cirkus waren. Bald sind es Wettläufe zu Pferde, bald zu Wagen, bald Ringübungen,

die in der weiten Rennbahn der auf den terrassenförmigen Erhöhungen harrenden Menge geboten werden, indeß die Festgeber und ihre Freunde auf einem erhöheten Sitz am oberen Ende der Bahn sich mehr noch der allgemeinen Lust erfreuen, die sie bereiten, als des besonderen Schauspiels, das sie veranstaltet haben. Mitunter wird auch eine Schaar erlesener Zuchtthiere zur Schau gestellt, mitunter steigt ein Luftballon empor; nie aber fehlt der mit allerlei eßbaren oder sonst brauchbaren Dingen behangene Festbaum. Da blickt gar manches lüsterne Auge hinan, bis endlich die Stunde schlägt, wo er der Plünderung preisgegeben wird; und das Mißlingen so manches vergeblich wiederholten Versuches, an dem glatten Mast hinanzukommen, und das endliche Gelingen der geschickteren Wagehälse, welche trotz allen Hindernissen die Höhe erreichen, erregt immer neuen Jubel. Unter den trefflichen Eigenschaften des dermaligen Fürsten Borghese ist auch seine abgesagte Feindschaft gegen den modernen Polizeistaat und alles damit Zusammenhangende hervorzuheben; niemals hat er besoldeten Spähern als solchen den Eintritt in seine doch jedermann offenstehenden Besitzungen gestattet, niemals hat man bei den Volksfesten in seiner Villa die Uniform eines Polizeisoldaten erblickt; und wie wenig dergleichen vonnöthen, hat die dabei jederzeit herrschende musterhafte Ordnung und der niemals verletzte Anstand sattsam bewährt.

Versäume doch ja niemand, am Abend eines vom Wetter begünstigten Oktobersonntags durch die Straßen

Roms zu wandeln. Wie sie dann heimkehren von allen Seiten her auf fackelbeleuchteten Wagen, die prächtigen Köpfe mit Epheu und mit Reben umkränzt, aus denen das dunkle volle Haar in üppigen Flechten hervorquillt — wie sie im Ueberschwang der Lust herabsteigen von ihren Sitzen und, umglüht vom Licht der Fackeln, umrauscht vom Klang des Tamburins, ihre improvisirten Tänze aufführen, die schönen Töchter der Tiberstadt! — Und bei allem Mänadischen solcher Aufzüge immer und überall die angeborne Grazie und jener spröde Stolz, der die echte Römerin bezeichnet und so unendlich schöner ist als alle schönthuende Koketterie! — Hier ist Klassisches im Leben. Der Fremde, welcher zum erstenmal dergleichen sieht, steht wie verzaubert da und glaubt einen jener bacchischen Züge verwirklicht, von denen uns die Mythen des Alterthums erzählen; und er wird, des wunderbaren Schauspiels froh, bekennen müssen, daß in der echten Freude ein tiefer Ernst verborgen liegt.

## Gesang der Pifferari.

Beim Nahen der Adventzeit sieht man alljährlich zahlreiche Landleute aus den Abruzzen in Rom eintreffen, die in ihrer malerischen Tracht (bunte, knapp anliegende, betroddelte Jacke mit blanken Knöpfen, pralle Kniehosen, Sandalen, leicht überhängender Mantel und Spitzhut) in allen Theilen der Stadt umherziehen, wo sie, meist zwei und zwei, mit Dudelsack und Pfeife vor jedem Madonnenbilde stille stehen, um ihren Weihnachtsgruß darzubringen — lebendige Bilder des Besuchs harmloser Hirten bei der Krippe von Bethlehem. Den in Rom versammelten Malern aller Nationen ist die Ankunft dieser Decembergäste jedesmal ein vielwillkommener Moment, den immer von Neuem auszubeuten sie nicht müde werden; und ich gestehe, daß manch dergleichen Bild bei weitem mehr mich angesprochen und erbaut als so manche Heiligengruppe trotz dem unterlegten schimmernden Goldgrund und den fromm verzerrten Mienen. Schade nur, daß die so ganz zu ihrem Wesen passende Musik

der Pifferari dergleichen bildlichen Darstellungen nicht kann eingeflößt werden. Erst wird eine unverändert immer wiederkehrende Melodie zu zweien geblasen, dann, während der eine sie mit etwas leiseren Tönen wiederholt, von dem anderen ein Lied zum Preise der heiligen Familie abgesungen, der dann nach jeder Strophe mit seinem Instrument in das choralartige Nachspiel seines Begleiters einstimmt. Da nun sehr viele Madonnenbilder auf den Straßen, sowie in den verschiedenen Werkstätten, Kramläden und Höfen sind, deren Besitzer nach Ablauf einer Novena (Zeit von neun Tagen) ihr bedungenes Scherflein jedesmal an den Gildenmeister der neapolitanischen Spielleute zahlen, so nimmt bei der großen Anzahl der letzteren diese Musik während des Decembers den ganzen Tag über kein Ende und begleitet den durch die Straßen Roms Wandernden auf allen Schritten. Die beständige Wiederholung des eintönigen und doch so eigen ansprechenden Gesanges prägt ihn zuletzt so fest in das Gedächtniß ein, daß er wie ein Altbekanntes dich heimatlich anmuthet und wie Erinnerung aus früheren Tagen in deinen Träumen fortlebt. Herr Musikdirektor Landsberg, der sich um Einführung unsrer klassischen Tonmeister bei den Römern kein geringes Verdienst erworben, hat kürzlich den Gesang der Pifferari durch eine Lithographie allgemein zugänglich gemacht [1]). Der von Geschlecht zu Geschlecht sich

1) Novena, cantata dai pifferari e accompagnata della loro cornamusa, che si suol sentire a Roma avanti le feste

vererbende Text, der ohne Wesentliches von seiner schlichten Einfalt zu verlieren kaum übersetzbar sein dürfte, lautet also:

Tu Vergine e figlia di Sant' Anna,
Che in ventre tuo portasti il buon Gesu!
E'l partoristi sotto capanella,
Dove mangiava il bue e l'asinella.
Gli angeli chiamavan: Venite, Santi!
Nato è Gesu bambino alla capanna.
E San Giuseppe e Sant' Anastasia
Si trovarono al parto di Maria.
Venite tutti quanti voi pastori,
Venite a visitar nostro Signore! —
La notte di Natale è tempo santo
Al Padre, al Figliolo, e Spirito santo.
Quest' orazione, che abbiam cantata,
A Gesu bambino è rappresentata.

---

del Santo Natale, messa in musica per piano-forte (e canto ad libitum) da L. Landsberg. Roma, Via del corso 133. fol. — Auf dem Titelblatt ist ein Paar solcher Spielleute in ihrer Nationaltracht und mit ihren Instrumenten vor einem Madonnenbilde stehend dargestellt.

## Erinnerungen an den Karneval.

Wenn ich in früheren Wintern am Rande der Lagune auf und nieder wandelnd mich der Sonnenwärme freute und die Venezianer über Frost klagen hörte, oder während des Karnevals an einem etwas rauheren Tage den sonst um diese Zeit mit Menschen überfüllten Markusplatz leer fand, „weil die Kälte unerträglich sei", fragte ich wol in Erinnerung unsrer Schlittenbahnen und Schlittschuhfahrten auf knatterndem Eisfelde: „Wie dürft ihr verwöhnten Menschen nur von Kälte sprechen?" — In diesem Jahre jedoch begreife ich, daß, wenn der Winter einmal Ernst zu machen sich vorgesetzt, er auch nach Italien den Weg zu finden weiß. Auch in die Faschingslust griff seine rauhe Hand mitunter störend ein; aber als suche man Ersatz für das an den vorhergehenden Eingebüßte, waren die vom Wetter begünstigten Tage auch besonders belebt; ja, es versicherten Mehrere, die früheren Karnevalen beigewohnt, sie fänden diesesmal die Aeußerung des Volksjubels noch freier und freudiger;

und häufig hörte man zwischen Begegnenden das Viva Pio nono! statt aller weiteren Begrüßung wechseln.

In solchen Zeiten entfaltet das römische Volk die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit. Schön an sich, ist es — wie der Mensch überhaupt — schöner noch in seiner Freude. Da treten all die in so reichem Maße ihm verliehenen Vorzüge aufs glänzendste hervor und üben eine Gesammtwirkung, wie man sie schwerlich anderswo in diesem Grade findet. Wo in aller Welt wäre eine Menschenmasse, wie sie der römische Karneval zu Fuße und zu Wagen in dem engen Raume des langgedehnten Corso vereinigt, in erregter Lust durcheinander wogend zu denken, ohne daß auch nur die geringste Unordnung oder ein feindseliges Begegnen entstände? — Und dabei jetzt noch weniger als vordem Anstalten der Polizei; letztere eigentlich nur für die Wagenordnung und das Wettrennen. Das Volk ist sich selber Aufseher und Wächter, sein guter Takt die Schranke, innerhalb welcher sich der freudebrausende Strom bewegt. Und wenn zwischen dem Hin- und Herfliegen der Blumensträuße und Confetti, diesen freundlichen Sendboten zwischen Bekannten und Unbekannten, hier und da von Balkonen oder aus vorüberrollenden Wagen eine plumpe Ladung Mehlstaubs oder scharfer Gypskugeln niederfährt, so darf man mit Gewißheit auf Fremde schließen, zumeist Engländer, die sich für die engende Prüderie ihres Heimatlandes in der Fremde so gern mit übertriebener Zügellosigkeit entschädigen. Der Römer ehrt die Freiheit des Karnevals viel zu hoch, um sie durch

plumpe Ausfälle zu ſtören oder zu entweihen. „Ecco“, hörte ich einen aus dem Volke zu ſeinem Nachbar ſagen, als eben ein um ſeiner koloſſalen Jahresrente willen renommirter Lord mit roheſtem Behagen an unaufhörlichem Verbreiten von Gypskugelregen und Mehlwolken ſich ergötzte — „ecco, questi Signori fanno la plebaccia, e noi altri del popolo rappresentiamo i Signori.“ [1]) Aber zu gerechter Entgeltung wurde beſagtem Lord, wie er ſein brutales Vergnügen denn doch zu weit trieb, am ſelben Tage noch ein Zisch- und Pfeifſtändchen gebracht, unterſtützt von einem wohlberechneten Accompagnement von Orangen und ſchwerem Confettigeſchütz — eine Vergeltung, über die er im Gefühl ſeiner auf Geldſäcken beruhenden Unfehlbarkeit ſich bitterlich klagend ausließ und alsbald das Einſchreiten der Polizei verlangte.

Doch laſſen wir den vornehmen Pöbel, und halten uns an den echten Adel des Volkes! — Eine unerſchöpfliche Fülle heiteren Lebens ruft der Kampf der Blumen hervor. Schon daß überall dergleichen in großen Maſſen zu Kauf geboten werden, erhöht die Feſtlichkeit der Schauplätze des bewegten Treibens und wandelt den Corſo und die angrenzenden Hauptſtraßen in einen reichgeſchmückten Frühlingsgarten um. Da werden ganze Körbe voll bunter Sträuße in die Wagen eingenommen; da füllen die Fußgänger ſich Taſchen und Hände mit ſo vielen, als ſie nur irgend

1) Schau, dieſe Vornehmen geberden ſich wie Pöbel, und wir vom Volke ſind die Vornehmen.

zu faſſen vermögen. Auch die Schönen auf den Seitenſitzen, auf Balkonen und an Fenſtern ſind mit reichlichem Vorrath verſehen. Jetzt fällt dir eine als beſonders anſprechend ins Auge; du ſchleuderſt ein Sträußchen gegen ſie ab; es erreicht ſein Ziel nicht und verliert ſich unbeachtet unter der Menge; ein anderes prallt vom Fenſterbord zurück und fällt einem auflauernden Straßenbuben in die Hände. Nun hat die Erkorne deinen ihr zugewendeten Eifer bemerkt, ſie ſieht, wie du das beſte Sträußchen deines Vorraths ausſuchſt und zu einem dritten Wurfe gutheißt; ſorglich ſucht ſie deine Gabe zu erhaſchen; aber das ihr zugedachte Pfand wird von einer raſcher zugreifenden Nachbarin erfaßt. Die um ihre Beute Gekommene weiß beſſer zu zielen, und im Nu hältſt du freudig Ueberraſchter ein ſauber gearbeitetes Beutelchen oder ein allerliebſtes Miniaturkörbchen, verſehen mit einem ausgeſuchten Strauß in Händen. Nun wächſt dein Eifer; du willſt um jeden Preis ein Pfand deiner Zuneigung im Beſitz der freundlich beifalllächelnden Erkornen wiſſen; und trotz dem wachſenden Drange um dich her ruheſt du nicht, bis eine Blume, ein beſonders auserleſenes Confetto zu ihr gelangt und mit holdeſter Grazie zu Dank aufgenommen iſt. Vielleicht beglückt dich noch ein Strauß mit einer Schleife, vielleicht wälzt der immer ſich mehrende Zudrang der Wagen und Fußgänger dich widerwillen weiter; du mußt dein Glück verſuchen, wo es minder dir zuſagt, und das weitere Scharmützel mit der im Fluge Angebeteten auf ſpätere Zeit verſparen, wo du bei der

endlich ſchiebend und geſchoben errungenen Rückkehr durch die wogenden Maſſen den erſehnten Balkon oder Seitenſitz vielleicht ſo ſehr von Belagerern umdrängt findeſt, daß dieſesmal kein Platz zum Weilen für dich übrig bleibt. Laß fahren dahin! Noch iſt der Tag ja nicht zu Ende, und morgen beginnt ein neuer, wo du mit erneuter Spannung ſuchen, mit erneutem Eifer geben und empfangen darfſt. Blick um dich her, wie Tauſende daſſelbe Schickſal mit dir theilen, wie unerbittliche Räder und fühlloſe Pferdehufe dort von ſchönen Händen beſſerem Looſe zugedachte Blüten überrollen und zerſtampfen, wie gierige Buben andre aufleſen zu erneuetem Verkauf, wie überall die Gunſt oder Ungunſt des Augenblicks ſich auf nicht zu berechnende Weiſe geltend macht.

Wie reizend aber auch dieſer bei günſtigem Wetter täglich wiederholte Blumenkrieg ſich anknüpft und auflöſt, die Blüte des römiſchen Karnevals bietet doch der letzte Abend. Es iſt, als wolle der Geiſt des Faſchings ſich vor ſeinem Scheiden einmal noch in üppigſter Lebensfülle und Glanz bekunden. Denn wenn an den übrigen Tagen der Karnevalswoche das fröhliche Treiben der Maſſen und die Maskenerlaubniß auf die Stunden von ein Uhr nach Mittag bis zum Ave Maria beſchränkt iſt, ſo hat dieſer Tag das Vorrecht, der Volksluſt noch eine Stunde in die Nacht hinein Spielraum zu gönnen. Wie mit einem Zauberſchlage wimmelt bei eintretender Dämmerung der ganze Corſo von tauſenden und abertauſenden von Lichtern, und Fußgänger und Fahrende, auf Balkonen

wie auf den Seitenſitzen an der Straße Befindliche, Alles ſucht ſein Wachslichtchen (Moccolo) möglichſt raſch anzuzünden und jubelnd vorzuzeigen. Das Blumen- und Confettiwerfen hat vom Augenblick der entzündeten Moccoli an ſein Ende. Zu dieſen geſellen ſich auf den Balkonen der Paläſte noch mancherlei transparente Laternen, ſchmucke Armleuchter und was ſonſt zu feſtlicher Beleuchtung dienen mag. Anfangs bildet dieſer Strom von Lichtern die lange Straße hinab einen eigenthümlichen Gegenſatz zu dem ſcheidenden Tageslicht, bis dieſes mehr und mehr verſchwindet, und das wimmelnde Heer von Kerzen Alles wie in einen leuchtenden Feenſaal verwandelt. Noch bewegteres Leben verleiht dieſer Scene der nunmehr ſich entſpinnende Kampf zwiſchen Aufklärung und Verfinſterung. Denn wie es eine althergebrachte Forderung Jedes an Jeden iſt, am letzten Karnevalsabend ſein angezündetes Moccolo zu tragen, ſo hat auch jeder Vorüberſtreifende das Recht, dem Begegnenden das ſeinige auf alle nur mögliche Art fahrloſen Angriffs, mit Hand oder Hauch oder Schnupftuch, auszulöſchen. Natürlich wahrt jeder das ſeinige aufs beſte, ſucht das etwa verlöſchte bei dem Nachbar wieder anzuzünden und vor neuen Angriffen zu ſchützen. „Senza moccolo!“ und „Ecco il mio moccolo!“ iſt der beſtändig ſich von allen Seiten wiederholende Ruf und ein höchſt anmuthiges Schauſpiel iſt es, die ſchönen, durch den tauſendfältigen Lichtglanz und den Eifer des Kampfes noch verſchönten Römerinnen auf ihren Wagen oder an den Balkonen ihre Kerzen em-

vorhalten und den Bedrohern triumphirend vorzeigen zu sehen. Es ist etwas Verklärtes in diesen Momenten, ein lebentrunkner Rausch des Augenblicks, von welchem jemand, der es nicht mit eignen Augen gesehen, sich schwerlich eine Vorstellung zu machen im Stande ist.

Und dieser selige Taumel ist mit einem Male verrauscht, sobald die Stunde schlägt, wo nach uralt herkömmlichem Brauch die Lichter verlöschen und der Corso von Masken geräumt wird. Den noch übrigen Theil des Abends bewegen sich wol noch in den Nebenstraßen solche, die zu Osterien oder auf einen Festball wandern, um bei fröhlichem Becherklang oder bei Musik und Tanz noch einmal vor Eintritt der magern Fastenzeit im Wirbel der Freude zu schwelgen; aber maskirte Gesichter, wie sie in Venedig gerade diesen Abend am häufigsten bis in die tiefe Nacht herumwandeln, sieht man nicht mehr auf den Straßen. Diese sind in Rom für die Abende des Karneval ein für allemal verboten. Ueberhaupt scheint die Leidenschaft, das Gesicht zu maskiren, unter den Römern minder vorzuwalten als in Venedig, dem eigentlichen Schauplatz der Maske, auch jetzt noch, wo freilich Alles nur ein Schatten der Vergangenheit ist. Denn wenn auch überall, nach einstimmigen Berichten, die alte Maskenlust in unsern ernsten, industriell prosaischen Tagen abnimmt, so bewahrt die Dogenstadt doch immer noch die meiste Vorliebe dafür, und eigentliche Masken sieht man dort mehr als in Rom, wären es auch nur die ironischen Repräsentanten verschollener

Ariſtokratie, die in abgetragenen Staatskleidern einherſtolzirenden Luſtrissimi, und der durch Wechſel fremder Einflüſſe bis jetzt noch nicht verbannte bunte Truffaldin mit ſeiner neckiſchen Laune und dem unverwüſtlichen Gelüſte, ſeine Kenntniß der alten Venezianerkomödie dem Begegnenden zum Beſten zu geben. Dazu die verſchiedenen Kompagnien der Chiozoten, Neapolitaner, Bizarri u. ſ. w., die mit Muſik an den Hauptlagen einherziehen und auf dem Markusplatze ihre Tänze und ihre bengaliſchen Feuer ſich ſelbſt und dem Publikum zum Ergötzen aufführen, Züge, denen Aehnliches ich in Rom nicht geſehen. Dagegen iſt hier die eigentliche Volksluſt in Maſſe größer, und es dürfte ſich dieſer Gegenſatz wol dahin herausſtellen, als ſei in Rom der Karneval von und für das Volk erfunden, in Venedig ſeinem Urſprunge nach zur Erluſtigung und ſonſtigen Zwecken der Ariſtokratie mehr dem Volke nur vergönnt. Dazu hier der Wechſelverkehr zwiſchen Fahrenden und Fußgängern, der eine lebendigere Gegenſeitigkeit hervorbringt, ein freudiges, bei raſchem Anknüpfen raſch erwiedertes Verſtändniß, welches dieſen Tagen in Rom einen ſo eigenthümlichen Reiz gibt, ohne daß ſich jemand in eitler Selbſtgefälligkeit einbilden möge, das ſpinne ſich nun ſo fort; denn die Schöne, welche dir heute mit anmuthigſtem Lächeln und glühendem Antlitz Sträußchen und Confetti zugeworfen, kennt dich ſchwerlich irgend mehr, mein hochbeglückter Ritter, wenn der Karneval vorüber iſt, wie ſehr du dich auch weiter um ihre Gunſt bemühen mögeſt. Drum freue dich der Gunſt

des Augenblicks; denn dieſe iſt, wenn ſtets geflügelt, doppelt flüchtig während des römiſchen Karnevals. Ja, es iſt Gegenſeitigkeit des Gebens und Empfangens während dieſer ſchönen Zeit ſo beſeligend, daß man mit Freuden wahrnimmt, wenn immer weniger Geſichtslarven ſich zeigen; denn die gegen etwaige Angriffe roher Gypsſchleuderer vorgehaltne Drathmaske verhüllt die Züge nicht und gönnt dem Auge unbeeinträchtigt hervorzuleuchten.

An die Stelle des geheimnißvollen Reizes, der als Reſt vergangener Tage dem venezianiſchen Karneval zum Theil noch eigen iſt, tritt in Rom, nächſt dem bunten Blumenkriege und dem glänzenderen Kampf der Moccoli noch ein anderer Reiz ein durch die vielen maleriſchen Trachten, namentlich des benachbarten Gebirgs, und den, ſchönen Frauenköpfen ſo wohlkleidenden Fez der Griechen. Neckiſchen Einfällen des Moments voll Heiterkeit und Laune begegnet man häufiger in Nebenſtraßen, wo für den Einzelnen mehr Spielraum iſt, und wo jede Aufmerkſamkeit beim Vorübergehn oder Vorüberfahren von den an den Fenſtern Weilenden um ſo dankbarer hingenommen wird, da ihnen das Centrum des Vergnügens nicht vergönnt iſt, wie den Anwohnern und Beſuchern des Corſo. Einmal aber während des Karnevals wird jener ſicherlich von jedem Römer und jeder Römerin beſucht; und ſollte es die ganze Zeit über auch nur am Giovedì grasso oder am Abſchiedsdienſtag ſein, auf welchen die entfernteren Familien vertröſtet ſind, ſei es für einen Seitenſitz an der Straße, oder in

besonders günstigem Fall zu einem für diesen Tag gemietheten Wagen; ja, Aermere pflegen Monate lang auf Einen solchen Tag hin zu sparen und die Kosten alsdann aus einer gemeinschaftlichen Kasse zu bestreiten; so die Arbeiterinnen in den verschiedenen Fabriken. Daher an solchen Tagen wegen der Menge auch der Wagenzug so langsam, daß, wenn nicht der Kutscher besonders pfiffig ist und sich auf Nebenwegen den Eintritt in die Reihe zu verschaffen weiß, mancher Fahrende nur wenig vom eigentlichen Corsovergnügen hat, worin der leichter bewegliche Fußgänger im Vortheil ist. Als übereinstimmend mit Venedig — wozu auch die weißgekleideten schrillenden Figuren mit den hohen Zuckerhüten, die als Gärtnerinnen auftretenden Mägdlein mit zarten Blumenkörbchen, ferner der plaidoyirende Advokat, der examinirende Doctor und vor Allem die sehr häufige Umwechslung der Trachten beider Geschlechter gehören — überraschte mich am letzten Tage noch das symbolische Begräbniß des Karnevals in der Gestalt einer von Vielen unter heulendem Gesang und mancherlei Exequien umhergeschleppten weißverhüllten Maske. Vorausziehend ein stattlich in Rococo einherstolzirender Kurier, der die vorübergehenden Schönen mit Kopfschütteln und kläglichem Gähnen fragt: „Care mie, che saremo domani?!“ — und dann die Antwort mit Sträußchen und Confetti, oder auch mit schweigendem Achselzucken erhält.

Wer möchte nach Goethe's meisterhafter Schilderung es wagen, den römischen Karneval in seinen

Einzelnheiten zu beſchreiben? — Auch ſind die Hauptſachen ſich gleich geblieben, wie unſer Meiſter ſie vor beinah ſechzig Jahren mit getreuen Zügen aufgezeichnet. Das gegenſeitige Zuwerfen der Blumenſträuße (freilich jetzt ein Hauptheil des Vergnügens dieſer Tage) iſt ſpäteren Urſprungs, das „Sia amazzato“ am Moccoli-Abend gänzlich verklungen; ja, ältere Römer und unter unſeren Landsleuten die, welche am längſten hier angeſiedelt ſind, behaupten, letzteres habe niemals in der von Goethe angeführten Bedeutung ſtattgefunden, und mehrere ſprachen die Vermuthung aus, es könne unſer Dichter vielleicht ein falſch verſtandenes „sia smorzato“ ſich alſo gedeutet haben — ein Auslegungsverſuch, mit dem jedoch die damit in Zuſammenhang gebrachte Anwendung auf einzelne Fälle keineswegs übereinſtimmt. Im Uebrigen Alles — die unbefangene Luſt, die Ordnung und Anordnung der Kutſchen, das Gedränge und künſtliche Durchſchlüpfen der Fußgänger zwiſchen denſelben, die Art des Begegnens, das Ausbieten der Plätze, die ſchöne Welt am Palaſt Ruspoli, die Scharmützel mit den Confetti, das täglich eine Stunde vor Ave Maria ſich wiederholende Pferderennen — letzteres durch Entfernung der Wagen nur jetzt gefahrloſer — der Aufzug des Gouverneurs und des Senators ..... Alles in der von ihm ſo anſchaulich geſchilderten Weiſe.

# Lyrik des Karnevals.

## Memento.

Das Glück, es wandelt, das Glück, es zieht
Wohl auf und ab die Pfade,
Bald schwingt sich's empor in die Lüfte und flieht,
Bald kehrt's auf rollendem Rade,
Flammen im Blick,
Hastig zurück —
Auf, flinker Gesell, erhasche das Glück! —

Das Glück, geflügelt, es ist so geschwind,
Es jagt mit dem Wind um die Wette,
Doch wo's ihm behaget, dem launischen Kind,
Da liegt's wie an eiserner Kette.
Lächeln im Blick,
Denkt's nicht zurück —
Auf, starker Geselle, fessle das Glück! —

Doch plötzlich, da rüttelt's und sprengt es den Thurm,
Da mag's nicht mehr rasten und weilen,
Und liebest du Flügel vom brausenden Sturm,
Du könntest es nimmer ereilen;
Nimmer dem Blick
Kehrt es zurück —
Drum, frischer Geselle, genieße das Glück! —

## Sapere aude.

Die Sträußchen fliegen her und hin,
Und hin und her — Es lauert drin
Wol manch ein Liebesunterpfand —
Drum offen Aug' und Hand! —

Die Wagen rollen auf und ab,
Die Stunden rollen mit hinab,
Drum halt' dich an den guten Tag,
So lang er weilen mag! —

Des Faschings buntem Ringelreihn
Folgt Aschermittwoch hinterdrein,
Dann hat ein Ende Spiel und Scherz —
Drum munter, liebes Herz! —

## Intermezzo.

„Verstehst Du mich, versteh' ich Dich,
Braucht's Andrer, unser Glück zu mehren? —
Das süße Band, das Dich und mich
Umschlingt, kann fremden Halt entbehren."

„Und blickten Alle auf uns her,
Sie würden's dennoch nicht erkünden;
Die Lieb' ist ein unendlich Meer —
Wer kann's ermessen und ergründen?" —

So kost und flüstert wohlgemuth
Ein Pärchen in vertrauter Zelle,
Indeß sich draußen Flut auf Flut
Hinwälzt des Lebens kraus Welle.

## Ridendo dicere verum.

Arlechin im bunten Kleid,
Luſtiger Gevatter,
Machſt du dich doch gar ſo breit
Mit dem thörichten Geſchnatter.

„Ja, ich ziehe wirklich ſchwer
An der Thorheit Karren,
Aber ſchon von Alters her
Geigten Wahrheit ja die Narren.

„Und ſo laßt auch heute mich
Meine Mühle treiben,
Weiß ich auch, trotz Hieb und Stich,
Daß es wird beim Alten bleiben.

„Zwar beim Alten ſtarr und ſteif
Bleibt es nur ſo lange,
Bis das Junge flügg' und reif
Sich entſchließt zu kühnem Gange.

„Zwar das Junge taugt nicht viel,
Wie die Zöpfe ſagen,
Doch im bunten Faſnachtsſpiel
Darf es ſchon ſein Tänzchen wagen.

„Walzer, Hopſer und Galopp,
Alles um die Wette;
Bei dem muntern Hopp, Hopp, Hopp
Springt ein Ring doch in der Kette.

„Und wenn erſt ein Ring zerſprang,
Iſt die Kette locker —
Drum gewagt nur, und nicht bang
Vor zur That, ihr Stubenhocker!“ —

Arlechin, nun iſts genug,
Denn du wirſt anzüglich,
Und der Welt voll Lug und Trug
Iſt das eben nicht vergnüglich.

Braue künftig ſüßen Trank
Für die Schlemmerkehlen,
Und es wird dir nie an Dank
Noch an Orden jemals fehlen.

## Moccoli.

Zahlloſer Lichter
Gaukelnder Tanz,
Blühnde Geſichter,
Selig verklärte, ſchon dichter und dichter
Bilden den feſtlichen ſchimmernden Kranz.

Kränzchen von Blüten
Fliegen nicht mehr,
Doch die erglühten
Wangen der Schönen, als roſige Mythen
Zaubern ſie leuchtend ein Eden umher.

O wie die Frauen,
Schöner als ſchön,
Engel auf Auen
Funkelnder Sterne ſind wonnig zu ſchauen,
Blüten auf ſonnendurchzitterten Höhn.

Lichter erhoben!
Schallt es im Chor —
O wie ſie toben,
Lodernde Flammen ſie ſelber, zu loben
Ihn, der die Freude zum Tempel erkor! —

Jedem sein eigen
Flammendes Licht —
Wag' es zu zeigen
Hoch in dem sternedurchfunkelten Reigen!
Unter dem Scheffel verbirgt man es nicht.

Aber soll's leuchten,
Leucht' es nur bald,
Ehe die leichten
Stunden des Faschings, die lebenerzeugten,
Weichen der grämlichen Büßergestalt.

# III.

# Zwei Portraits.

Es ist der Klang, der alles Leben bindet;
Es ist der Klang, der alles Leben scheidet;
Wo Klang zu Klang im Grundakkord sich findet,
Da wird aus Zweien Eins, und ewig meidet
Auf nimmermehr einbaren Pfaden sich,
Was in dem Grundton auseinander wich.

## Georg Herwegh.

Wie alljährlich, hatte der Karneval eine Menge Beſucher in Rom verſammelt, die zum Theil nur für dieſe Zeit anweſend ſind, um nach Verlöſchen des letzten Moccolo die faſhionable Fahrt nach Neapel anzutreten und von dort erſt in der Oſterwoche zurückzukehren. Von beſonderem Intereſſe wurde mir die perſönliche Bekanntſchaft Georg Herweghs, der mit ſeinem Freunde Karl Vogt, dem für die gießner Univerſität beſtimmten Profeſſor der Phyſiologie, einige Wochen hier zubrachte. Selten iſt die Vorſtellung, die ich von einem Menſchen mir gebildet hatte, in ſo entſchiednen Gegenſatz mit ſeiner Erſcheinung getreten als bei Herwegh. Ich erwartete eine rauhe ſchroffe Perſönlichkeit, ein ſtürmiſch aufgeregtes Weſen, wie es in der Mehrzahl ſeiner Lieder hervortritt und in dem ſo berufen gewordenen „Aufruf" ſich auf die Spitze treibt. Dagegen fand ich weit mehr den ſtillen ſinnigen Ausdruck, der hier und da als Sehnſucht, aufzugehen in der Natur, ſich mit

elegiſchem Hauche kundgibt, am ſchönſten vielleicht in jenen „Strofen aus der Fremde", die ſo unwiderſtehlich zum Mitgefühl bewegen, am umfaſſendſten in dem mehr recitativiſchen Geſang „zum Andenken an Georg Büchner", wo wir an das Sterbelager eines mit der Fülle noch ungeborner Ideen hinſcheidenden Dichters geführt werden, und wo das von ihm geſchaffene Erſtlingswerk — Dantons Tod — als ganz und gar unſrer Zeit angehörig dargeſtellt wird, deren Wirren treffend bezeichnet ſind in dem Gleichniß

„— einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren." —

Nur wenn ſeine Lieblingsidee, die mit Inbrunſt angebetete Freiheit, in irgend einer Beziehung berührt wird, geräth Herwegh in heftige Bewegung. Dann funkelt ſein Auge und verkündet das im Inneren glühende Feuer, und der leiſeſte Widerſpruch, das geringſte Andersmeinen facht die Flamme ſeiner Rede zu leidenſchaftlichem Auflodern an, das in der Mäßigung oder im Verwahren gegen ungerechten Vorwurf nur Verrath an der guten Sache erblickt und unaufhaltſam alles in dieſem Kreiſe Liegende vernichtet. Hier kämpft der Ritter, der für ſeine angebetete Dame eher in den Tod geht, als auch nur den Schein eines Makels, die entfernteſte Berechtigung des Zweifels an ihrer Vollkommenheit zuzugeben. Die Macht ſeines Zornes hat ſich nirgend energiſcher ausgeſprochen als in dem letzten des zweiten Bandes ſeiner Gedichte, das durch Kraft des Ausdrucks, durch Bewältigung des Stoffes, durch ſcharf ausgeprägte

Verkörperung der Idee in einer eben so schwierigen als meisterhaft behandelten Form gewiß die oberste Stelle alles bisher von ihm Gegebenen einnimmt. Ich fürchte nicht den Vorwurf der Uebertreibung, wenn ich sage: Es ist Dantesche Kraft in diesen Versen. Nicht mit dem großen Florentiner in der Gesammtheit seiner weltumfassenden Gesänge unsern Dichter zu vergleichen, kann mir in den Sinn kommen. Dante's Größe besteht eben darin, daß er auf der Höhe seiner Zeit stehend ihren Inhalt mit der Summe vergangener Jahrhunderte zu jenem wunderbaren Ganzen verwebt, das in Großheit der Anlage und Reichthum der in vollendetste Form gegossenen Ideen im ganzen Reiche der Poesie nur wenig seines Gleichen findet. Aber wenn wir ihn in dieser Gesammtheit auch als den über allen Parteien stehenden Seher bewundern, der ungeachtet seiner dogmatischen Ueberzeugung den Heroen vorchristlicher Zeit die ganze Fülle seiner Verehrung in hoher Begeisterung zollt, so sehen wir da, wo der Ghibellin hervortritt, doch immer den Parteimann, der auf diesem Standpunkt selbst diejenigen verdammt, die sein innerster Mensch zufolge tieferer Anschauung würde gepriesen haben. Ich erinnere nur an die dem Brutus, dem Vorkämpfer der Freiheit, als Verletzer kaiserlicher Majestät neben Judas, dem Verräther, angewiesene Stellung. So würde Shakspeare nicht verfahren sein, der uns zwar die Befangenheit des hochherzigen Römers klar durchschauen läßt, aber den Adel seiner hohen Seele überall bewahrt und rettet.

Was ich Dantesche Kraft bei Herwegh nannte, ist eben die zermalmende Gewalt des Zornes, der mit verzehrendem Feuer sich gegen alles seiner Ueberzeugung Entgegenstehende wendet, und gleichwol in sonorem Strome der stürmisch abrollenden Worte sich verkündet. Was ich ihm als Dichter vor Allem wünsche, ist ein seinem Wesen zusagender umfassender Stoff, worein er sich vertiefen, und durch welchen genährt er die ganze Fülle der ihm zu Gebote stehenden Bild- und Redekraft verwenden müßte, während die Mannigfaltigkeit des Inhalts ihn zugleich zu näherer Betrachtung und Würdigung dem seinigen entgegenstehender Charaktere zwänge. Wenn er diesen Standpunkt gewönne, dürfte man ihm mit Zuversicht das ἐν τούτῳ νικήσεις zurufen. Und die Studien, die er gegenwärtig treibt, wären wol geeignet ihn dahin zu führen. Er hat sich nämlich seit einiger Zeit nächst der Geschichte hauptsächlich dem Naturstudium zugewendet und geht mit ernstem Bemühen in dessen verschiedenste Verzweigungen ein. Dabei ist sein Auge und sein innerer Sinn allem Echten im Bereiche der Kunst erschlossen, und er hat sich während seines Hierseins rastlos beeifert, die Fülle des Edelsten in sich aufzunehmen, welches Rom im Alten und im Neuen darbietet. Ich nehme Abschied von ihm mit den Zeilen, die ich nach manchem gemeinsamen Genusse in Natur und Kunst, manch lebendigem und mitunter heftig entgegenprallendem Zwiesprach ihm in Beziehung auf sein Gedicht „die Partei" aus aufrichtiger Seele dargebracht —:

Du rufst: Partei! — Partei für alles Schöne,
Für alles Wahre, Tüchtge nehm' auch ich,
Und grüße mit dem Klang der Herzenstöne,
Du Feuriger, auf Roma's Trümmern Dich.
Auf Roma's Trümmern weitet der Gedanke
Sich mächtig aus, der Blick wird hell und frei
Und überfliegt des Tages enge Schranke
Und die noch engere der Tagspartei.

Jahrtausende hier breiten ihre Schwingen
Gewaltig mahnend über unserm Haupt,
Erzählen uns von ritterlichem Ringen,
Von Todeskampf, den Lebenszweig' umlaubt.
Gilt es, im Felde seinen Mann zu stehen,
Hie Waiblingen, hie Welf — Wohlan, es sei!
Doch auf des Geistes lichten Sonnenhöhen
Verstummt der Ruf fanatischer Partei.

Und wo der Völker Schicksal in der Wage
Der Zukunft liegt, wo ernst und inhaltschwer
Die keinem Weisen noch gelöste Frage
Von echter Freiheit dunkel schwankt umher,
Da trau' ich nicht den Rufern, die so gerne
Sich um ein Fähnlein sammeln mit Geschrei,
Da halt' ich von dem Schmeichellaut mich ferne
Betrüglicher Sirenen der Partei.

Auch Du mit Deinen tiefen innern Gluten,
Die hinzugeben wie das Abendroth
Und in dem Schooß des Ew'gen zu verbluten
Sich sehnen, wär' es auch zu ewgem Tod,
Was hast Du Sängerherz, auf dessen Stirne
Die Muse früh gedrückt den Kuß der Weih,
Zu schaffen mit der buhlerischen Dirne
Im Lager wandelsüchtiger Partei? —

Ich flüstre nicht mit lächelnder Geberde
Dir zu: „Kehr um, wie der Verfolger Saul!“
Obgleich ich wen'ge Helden dieser Erde
Verehre gleich dem Apostaten Paul.
Der von des Geistes Allmachtshauch durchdrungen,
Beirrt nicht von der Throne Gaukelei
Noch von des Pöbels Wahn, mit Flammenzungen
Gepredigt, trotz dem Banne der Partei.

Doch möcht' ich mit dem Donner seiner Worte,
Und lohnteit meinem Eifer Du mit Spott,
Eingraben tief in Deines Herzens Pforte:
Hab Achtung vor dem unbekannten Gott! —
Nicht vor dem Popanz, dem sich winselnd schmiegen
Erlogne Demuth, freche Heuchelei —
Vor Ihm, dem Alldurchdringer, dem erliegen
Muß das Getriebe selbstischer Partei.

Dir ist das Gestern eine welke Blume —
Du sagst es — — Dichter, greif ins eigne Herz!
Jahrtausende mit ihrem hehren Ruhme,
Mit ihrem Ringen, Jubeln, ihrem Schmerz,
Sie leben Dir, es trägt ihr wärmend Feuer
Die Gluten, deren Du bedarfst, herbei.
Und weh Dir, wenn sie je das Ungeheuer
Grsticken könnt' entfesselter Partei! —

Der Zukunft Blütenkelch, er ruht verschlossen
Im stillen Schooß der ewigjungen Zeit;
Emvor sich ranken werden seine Sprossen
Aus Gegenwart und aus Vergangenheit;
Doch ungeduldge Hast nicht sprengt die Schale
Des jungfräulichen Schooßes jach entzwei,
Der ganzen Menschheit will zum Freudenmahle
Erblühn er, nicht dem Gieren der Partei.

Vielleicht, daß wir den Tag noch mitbegrüßen,
Vielleicht, daß dann uns Staub und Asche deckt,
Wenn seiner Wunderblume quellend Sprießen
Die Völker rings zu hellem Jubel weckt.
Gleichviel — hat jeder doch auf seinem Platze
Genug zu thun, auf daß die Saat gedeih',
Ihm anvertraut vom großen Lebensschatze,
Nicht von der Willkür launischer Partei.

Genug! Nicht, um mit Worten Dich zu kirren,
Aus tiefem Herzensdrang sprach ich zu Dir;
Auch mir sei er gegrüßt, der in den Wirren
Der Zeit erfaßt das lösende Panier;
Doch weißt Du auch, woran ich ihn erkenne? —
Daß vom Idol der Meinungstyrannei
Er nun und immer seine Sache trenne —
Das ewig Dauernde sei ihm Partei.

## Theodor Heyse.

Es wird mir, dem Laien, niemand eine Aufzählung zumuthen von den preiswürdigen Bemühungen, denen die in Rom ansässigen und die seine überreichen Kunstschätze nur gastirend durchmusternden Alterthumsforscher verschiedenster Zungen sich unterziehen, von den gelehrten und scharfsinnigen Erklärungen so mancher Inschrift und Vase, dem Taufen und Umtaufen so mancher Büste und Statue, der Stellung und Umstellung so mancher wirklich vorhandenen oder nur durch Schilderung uns überkommenen Gruppe der Plastik und Malerei — dazu die vielfältige Gelehrsamkeit in Münzen, Medaillen, Siegelringen und anderen Geprägen; die kecke, mitunter sogar geschmackvolle Conjecturalergänzung so manches Fragments; die noch keckere, und eben so problematische als wandelbare Auslegung und Anwendung räthselhafter Mythen auf noch räthselhaftere Gegenstände; die topographischen und chorographischen Bestimmungen des einen, und die eben so zuversichtlichen Gegenbestim-

mungen eines anderen Führers durch die römiſche Trümmerwelt — — — All dergleichen bringen ſattſam und mit umſichtigſtem Eingehn in das Einzelnſte die mit unermüdlicher Geduld verfaßten, vorgetragnen, angehörten und redigirten Annalen eines weitverzweigten Inſtituts zur Kenntniß des Häufleins auch fernſtehender Kenner, für welche ſie doch eigentlich geſchrieben ſind, während unſer einer ſich nur einfältiglich freuen kann an dem, was ſchön an ſich iſt, und von all den gelehrten Unterſuchungen nur das in ſich aufzunehmen vermag, was als reines Reſultat ihm zufließt, ſeine Auffaſſung durch Abweiſen unnützen Beiwerks läutert, ſeine Anſchauung berichtigt oder mehrt. Auch würde ich ja nur die Rolle eines Nachbeters ſpielen, wollte ich z. B. darlegen, wie der aus demſelben Boden mit dem alten kriegeriſchen Deſſauer hervorgegangene Kapitoliner H. Brunn im Kampfesdrange jugendlicher Feldherrn das Diadem der höchſten Herrſcherwürde und Vollendung vom Haupte der ludoviſiſchen Juno auf das ihrer neapolitaniſchen Nebenbuhlerin zu verſetzen ſich erkühnt und dabei der gefälligen Zuſtimmung vielfältig überraſchter Zuhörer und Zuhörerinnen als glücklicher Proſelytenmacher im Reiche antiker Schönheit ſich getröſtet. Und dennoch hege ich, ernſthaft geſtanden, keine geringe Achtung vor der feinen Nuancirung ſolch einer äſthetiſch-archäologiſchen Beweisführung, und danke namentlich dem antiludoviſiſchen Kämpen manch belehrenden Genuß bei Durchwanderung der ſtets von Neuem anlockenden Hallen der antiken Plaſtik.

Auch Momſens Demonſtrationen bin ich, wenngleich ſchüchternen Blickes aus der Ferne nur, nicht ohne Antheil zu den ſchwindelnden Gipfeln gefolgt, wenn er mit der Schärfe ſeines dialektiſchen Geiſtes uns die monumentalen Reſte verſchollener Urvölker und die verwitterten Lettern aus untergegangnen Sprachen zu überraſchender Verſtändniß brachte; und ich kann bei aller Anhänglichkeit an den ſchönen Mythos, der mich durch das Leben begleiten wird, dem mit genialiſcher Gelehrſamkeit ausgerüſteten Dr. Emil Braun meine Anerkennung nicht verſagen, wenn er, auf ſymboliſche Vaſen und tiefſinnige Basreliefs geſtützt, nicht die Göttin ewiger Jugend, ſondern die geſetztere einer gereiften Weisheit dem Herakles bei ſeinem Eintritt in den Olymp als Gattin zuführt. Nur bleibt mir bei all dergleichen immer das Gefühl des Draußenſtehens, und es würde mir mit aller erſinnlichen Mühe nie gelingen, als ein würdiger Adept hinein mich zu verſenken oder gar genügend darüber mitzuſprechen. Aber ungern möchte ich von hinnen ſcheiden, ohne in einigen Umriſſen zum mindeſten das Bild eines Gelehrten zu entwerfen, der, ſeit Jahren anweſend in Rom, in faſt allzudeutſcher Zurückgezogenheit das reiche Pfund ſeines Wiſſens und Empfindens entweder vergräbt, oder mit ſeltener Selbſtüberwindung nur zur Ruhmesmehrung Anderer ausbeutet und verwendet. Oefters hat ſich mir beim Eintritt in die ſtille Klauſe dieſes Reichbegabten der Gedanke aufgedrängt, es müſſe über der Pforte die Inſchrift ſtehen: Bene vixit, bene qui latuit — da-

neben aber, zur Bezeichnung der anderen Seite ſeines Weſens zugleich ein deutlich ausgeprägtes: Sapere aude! — Denn ſelten wol hat ſich in ein und derſelben Menſchennatur der Hang zu einſamem Hinleben ſo entſchieden mit dem feinſten Epikureismus vereinigt als in dieſem vielfach genußfähigen, wiſſensreichen, weltkundigen Anachoreten.

Der äußere Lebensgang Theodor Heyſe's faßt ſich, wie bei den meiſten deutſchen Gelehrten, in wenigen Zügen zuſammen. Der jüngſte Sohn des um weibliche Erziehung und deutſche Sprachforſchung vielfach verdienten Joh. Chr. Aug. Heyſe, ward er 1803 in Oldenburg geboren, wo ſein Vater eine Mädchenſchule gegründet hatte. Als vierjähriger Knabe kommt er nach Nordhauſen, der Vaterſtadt ſeines Vaters, welcher als Rector an die dortige Schule berufen wurde und ebenfalls eine weibliche Bildungsanſtalt gründete. Dort beſucht er das Gymnaſium bis Prima. Dann folgt er dem Vater nach Magdeburg, wo dieſer als Director der höheren Töchterſchule bis an ſein Ende ſegensreich gewirkt. Von hieraus wendet ſich Theodor zur Univerſität Berlin und lebt nach Vollendung des akademiſchen Curſus eine Zeitlang als Hauslehrer in Altona. Seine erſte öffentliche literariſche Thätigkeit gilt der Mitbeförderung einer der ſpäteren Ausgaben (1827) der größeren Grammatik ſeines Vaters, welcher die durch ſeine Söhne (— Karl, der ältere Bruder, iſt der beſonders um Herodot verdiente Profeſſor in Berlin —) ihm gewordene Unterſtützung in der Vor-

rede besonders hervorhebt; auch finden sich mit Theodors Namenschiffer bezeichnete Anmerkungen darin. Nachdem er unter dieser Beschäftigung abermals ein Jahr im väterlichen Hause zugebracht, begibt er sich in die Schweiz und wirkt dort fünf Jahre lang an der Erziehungsanstalt auf Schloß Lenzburg. Wie sehr ihn aber auch die schweizerische Natur anspricht, gewinnt doch die längst in ihm erwachte Sehnsucht nach Italien, verbunden mit einem starken Drange nach persönlicher Freiheit, die Oberhand, und er macht sich im Frühling 1833 auf den Weg nach Rom. Hier ist sein nächster Plan eine neue Ausgabe des Catull, zu welcher er noch unbenutzte Codices zu finden hofft. Geht nun auch diese Hoffnung nicht in Erfüllung, so wiederholt sich hier wieder einmal der Grundinhalt der sinnigen Erzählung von dem Besitzer des Weinberges und seinen Söhnen. Eifriges Nachforschen und Vergleichen schärft in Heyse den Sinn für Handschriftenvergleichung überhaupt; er hat einen tieferen Blick in die Schätze der Vaticana gewonnen und ist nunmehr im Stande, ein an der Quelle Stehender, allerlei ihm anvertraute Arbeiten zu übernehmen. Die ersten Bemühungen dieser Art gelten dem Philostratus, und was er hier gewonnen, für einen anderen gewonnen, ist in der Kayser'schen Ausgabe der Vitae Sophistarum aufgegangen, in welcher Heyse's Name neben dem des trefflichen Fr. Jacobs und anderer berühmter Philologen als Mitarbeiter auf dem Titelblatte verzeichnet ist. Demnächst hilft er die Bömel'sche Ausgabe des Deme-

ſthenes durch Vergleichen der römiſchen und veneziani-ſchen Handſchriften fördern. Auch für Pertz Annalen iſt er thätig — überall mit äußerſter Genauigkeit und Umſicht mehr als gewiſſenhaft zu Werke gehend. Denn nicht etwa begnügt er ſich nur das gewünſchte Material herbeizuſchaffen; ſein kritiſcher Sinn ergeht ſich ſelbſtthätig in Billigung und Verwerfen der Varianten und arbeitet ſomit den Herausgebern in die Hände, die den Ruhm davongetragen.

Umfaſſender noch iſt ſeine Thätigkeit für die von den Orforder Theologen veranſtaltete neue Ausgabe der Kirchenväter. Für ihre Zwecke vergleicht Heyſe die Handſchriften in Rom, Monte Caſſino, Florenz, Venedig. An letzterem Orte traf ich ihn im Herbſt 1841 nach meiner Rückkehr aus Friaul, und verlebte mit ihm manche unvergeßliche Stunde. Dieſer Austauſch wurde mir um ſo angenehmer, da im perſönlichen Verkehr der gründliche philologiſche Gelehrte bei Heyſe gänzlich in den Hintergrund tritt, und nur der vielſeitig gebildete Menſch zur Erſcheinung kommt. Aber die täglich wiederholte vielſtündige Anſtrengung in den Sälen der Marciana hatte auf ſeinen reizbaren Körper während des Winters verderblich eingewirkt, und im Frühling 1842 kam eine Bruſtentzündung zum Ausbruch, die an ſeinem Aufkommen zweifeln ließ. Während dieſer Zeit, wo ihm jede anſpannende Thätigkeit unterſagt und gleichwol einiges Nothwendige zu beſorgen war, bekam ich unter Anderem auch die an ihn gerichteten Briefe Puſey's

zu Geſicht, die voll ſind von der größten Hochachtung und Anerkennung ſeiner über alles Erwarten für den Zweck erſprießlichen Bemühungen, und die zugleich auf's dringlichſte Schonung ſeiner koſtbaren Geſundheit anempfehlen. Aber kaum einigermaßen wiederhergeſtellt und durch einen Ausflug ins Gebirge neu gekräftigt, läßt ihn der Eifer für das einmal Uebernommene nicht ruhen, und er lebt wieder raſtlos den mit eignen Bemerkungen begleiteten Collationen für Euſebius, Ambroſius, Hilarius, Auguſtinus, vor allen aber und mit dem entſchiedenſten Erfolg für die Kommentare des Johannes Chryſoſtomus. Für Tertullian entdeckt er ſpäter auch der Magliabechiana in Florenz einen noch unbenutzten Codex, der auch alsbald ausgebeutet wird.

Während der Beſchäftigung mit Philoſtratus hat Heyſe das Leben des Sophiſten Herodes Atticus mit Benutzung der Borgheſiſchen Inſchriften chronologiſch in Ordnung gebracht und zu einem ſelbſtändigen Aufſatz verarbeitet, der in den Zimmermann-Dilthey'ſchen Blättern für Alterthumskunde abgedruckt iſt. Auch ſind von ihm verſchiedene bis dahin unbekannte Briefe Dante's und Petrarca's aufgefunden worden. Erſtere, auf deren Entdeckung ihn beim Vergleichen verſchiedener Handſchriften zum dritten Geſang der Hölle ein glücklicher Blick in den Codex Palatinus führt, hat Karl Witte, der nachhaltig mit Dante beſchäftigte Gelehrte, bekannt gemacht, ſpäter dann auch die von dem Finder ihm mitgetheilten Bemerkungen dazu veröffentlicht; die Petrarca betreffenden Novi-

täten finden sich in der Oehler'schen Ausgabe der Briefe dieses Dichters. —

Um einen Begriff zu gewinnen von dem Zusammenwirken äußersten philologischen Fleißes mit divinirend eindringendem Scharfsinn, muß man Heyse's jüngster Arbeit, den selbständig hervorgetretenen Ergänzungen zum Polybius aus einem Palimpsest der Vaticana einen aufmerksamen Blick schenken. Auch diese Arbeit ist, wie all sein Thun, angeregt durch ein beabsichtigtes Wirken für einen Anderen. Von Immanuel Bekker, welchem Kardinal Mai's jenen Palimpsest betreffende Bemühungen nicht genügten, zu nochmaliger Durchmusterung desselben aufgefordert, gewahrt er bald, daß die Zeit nicht ausreicht, das Gewünschte für den anberaumten Termin zu liefern, und arbeitet sich nun immer tiefer in den einmal erschlossenen Schacht. Die Ausbeute dieser mit staunenswürdiger Ausdauer zu Ende geführten Grubenfahrt liegt der gelehrten Welt nunmehr auf 96 Quartseiten zu Tage. [1]) Die im reinsten Latein geschriebene Vorrede gibt mit wenigen anschaulichen Zügen Rechenschaft, was trotz den vorhergegangenen Versuchen Mai's noch zu leisten war; zugleich sind mit eben soviel feiner Bescheidenheit als kluger Umsicht die problematischen Verdienste des auf sein Philologenthum nicht minder als auf seinen Purpur stolzen

1) Polybii historiarum excerpta gnomica in palimpsesto Vaticano LXXIII Ang. Maii curis resignato retractavit Theodorus Heyse. Berolini 1846.

Kardinals gewürdigt, ohne deſſen Vergünſtigung dem Material nicht beizukommen war; eine fortlaufende Reihe dem Text untergelegter Noten von muſterhafter Kürze helfen deutlicher machen, was bei erneuter Durchſpähung geleiſtet worden. Und als hätte die Muſe der Geſchichte den für ihr Bereich unermüdlich fördernden Sprachforſcher am Ziele ſeiner Mühen glänzend belohnen wollen, führt ſie ihm auf dem vorletzten Blatte (S. 94) noch die Entdeckung der Stelle zu, in welcher Polybius die bei dem Brande Karthago's von dem großen Scipio zu ihm geſprochenen Worte aus der Ilias anführt, die in herbem Vorgefühle auf den Untergang der ewigen Roma deuten — Worte, die bisher nur durch andere Schriftſteller als bei dieſer Gelegenheit geſprochen überliefert waren, nicht aber unmittelbar von dem, an den ſie gerichtet wurden. Mit Recht durfte der nach unſäglichen Mühen durch dieſen welthiſtoriſchen Moment freudig überraſchte Finder ein aufjubelndes εὕρηκα ausrufen und dem ἔσσεται ἦμαρ . . . . . als ideelle Feſthekatombe in einer Anmerkung die Worte beifügen: „Nunc pertinaci nostro non unius diei studio integra debes P. Scipionis verba, quae posthac nulla aetas oblitterabit.“ —

* * *

Mit Uebergehung mancherlei während der Beſchäftigung auf Bibliotheken geſammelter Materialien, mit welchen ein mehr nach Oeffentlichkeit dürſtender Arbeiter wol längſt würde hervorgetreten ſein, nenne

ich nur eine unter der Hand entſtandene Ueberſetzung des Catull, deren recht baldige Veröffentlichung zum Mitgenuſſe Anderer und zu Mehrung der Ehre des Heyſe'ſchen Namens ich von Herzen wünſche. Dieſe einer größeren Menge mehr zugängliche Arbeit würde ſich als Zeuge des feinſten Geſchmacks und einer großen Herrſchaft in der Rhythmik bei innigſtem Verſtändniß eines fremden Dichters nicht nur den ſcharfſinnigen Bemühungen um Polybius würdig an die Seite ſtellen, ſondern gewiß bald den Meiſterwerken der Ueberſetzungskunſt zugezählt werden. Ja, ich möchte Heyſe's Uebertragung, ungeachtet ihrer Treue, kaum eine Ueberſetzung nennen, ſondern vielmehr ein Umſchmelzen in die Formen unſrer Mutterſprache; ſo ſehr geht congenialer Sinn aus jeder Verszeile und jeder Wendung hervor, namentlich bei den zarteren Gedichten des durchgehend feinſinnlichen Römers. Und wieviel Treffendes über die Zuſtände der ſpäteren Römerzeit könnte ein Gelehrter von Heyſe's Wiſſen und Geſchmack nicht als fortlaufenden Kommentar einer ſolchen Arbeit einweben! —

Doch laſſen wir den Philologen, und wenden uns noch einen Augenblick dem geſammten Menſchen zu. Wie in dem zart gewobenen Geſpinnſt ſeiner Seele alle Fäden ſich zu einem harmoniſchen Ganzen vereinen, ſo iſt Heyſe auch keiner Entwicklungsſtufe der Vergangenheit fremd geblieben, und alle Klänge haben auf ſeinem leicht erregbaren Reſonanzboden den entſprechenden Widerhall gefunden. Er hat in dieſer Hinſicht, fort und fort das Schönſte aus dem

Bereiche aller Künſte in ſich aufnehmend, eigentlich ſein Leben lang einem feinen geiſtigen Epikureismus gehuldigt, ohne dabei ſtillem hingebenden Genuſſe an die lebendige Welt ſich zu entziehen. Er darf ſich geſtehen, daß weder das alte noch das neue Rom umſonſt für ihn gelebt. Zugleich hat er, wenn wir ihn in ſeinem philologiſchen Thun als eine vermittelnde Brücke zwiſchen deutſchen Gelehrten und römiſchen Bibliothekſchätzen anſehn, ſich fortwährend eifrig angelegen ſein laſſen, junge Italiener zur näheren Kenntniß und Erkenntniß deutſcher Literatur heranzubilden. Auch anderweitiger geiſtiger Erziehung, namentlich junger Mädchen, hat er manche Stunde gewidmet, und es ſcheint hierin der Geiſt ſeines Vaters auf ihn übergegangen zu ſein.

* * *

Bei Mittheilung aus den Tagebüchern, welche Heyſe als ſein beobachtender Begleiter der Welt und ihrer Erſcheinungen — gewiſſermaßen ein Hausaltar ſeines literariſchen Treibens — ſeit einer Reihe von Jahren führt, habe ich beſonders bedauert, daß ein Plan unausgeführt geblieben, der in einer früheren Periode bereits tiefe Wurzeln in ihm geſchlagen. Er hatte nämlich in der Schweiz die Idee zu einem Roman gefaßt, deſſen Hauptinhalt das Weſen des Hegel'ſchen Syſtems der lebendigen Weltordnung gegenüber bilden ſollte. Gewiß würde er, der in allem Künſtleriſchen mit den leiſeſten Fühlfäden eindrin-

gende Schüler und begeisterte Verehrer Goethe's, solch einen Plan auf nicht gewöhnliche Weise durchgeführt und somit unsrer Nationalliteratur einen erfreulichen Beitrag geliefert haben. Aber leider hat die fortwährende Reflexion über das Wie die Sache nicht zur Ausführung kommen lassen. Bei der Verehrung Goethe's bemerke ich noch, daß diese einen Kardinalpunkt in Heyse's Leben bildet. In Goethe culminirt ihm unbedingt das Höchste aller poetischen Produktion; er lebt und athmet in Goethe; Goethe'sche Spruchweisheit begleitet all sein Denken, Fühlen, Handeln; nach Goethe erscheint ihm in der Poesie kaum etwas des Producirens Würdiges denkbar, und sein Bekenntniß in dieser Hinsicht stellt sich als unumstößliches Dogma neben das „A Jove principium, in Jove finis".

Daß eine so entschieden poetische, in allen Schwingungen des Seelenlebens vibrirende Natur nicht ohne Ausklang in Versen geblieben, versteht sich von selbst. Besonders ist der Aufenthalt in der Schweiz reich an lebendig gewordenen Herzschlägen, die aber um ihrer speciellen Beziehungen willen weniger zur Mittheilung sich eignen. Um so mehr dürften aus der reichen Anzahl seiner Gnomen — eine Dichtungsweise, zu welcher sein Wesen mit Vorliebe neigt — einige hier ihre Stelle finden, so wie ein und das andere Gedicht, das in sich selber abgeschlossen und ohne Kommentar verständlich ist.

## Gnomen. (1832.)

Gelangt nicht jeder Weg ans Ziel,
Doch bleibe treu den beßen Wegen.
Der Ausgang iſt ein Wechſelſpiel,
Dem Willen lohnt ſein eigner Segen.

---

Ich kenne manches, das ich heiß begehrt;
Wenn ich's ergriff, es war wie umgekehrt;
Doch ſchwand auch in der Hand des Gutes Werth,
Es war ein Gut, ſo lang ich es begehrt.

---

Willſt Du der Andern Sinn vergnügen,
Vor allem ſollſt Du Dir genügen.
Wenn Dir der eigne Beifall leicht,
So wird der fremde ſchwer erreicht.

---

Bei redlich unverdroſſnem Streben
Eins nach dem Andern wird ſich geben.
Mein erſt Gebot in allem Thun
Iſt, unterwegs nicht auszuruhn.

---

Den Tadel wolle nicht verwehren,
Viel ungerechten wirſt Du hören;
Zwar nützt er nicht, doch wen er ſtört,
Der hat zu leben aufgehört.

---

Mißlang ein Werk in Deinen Händen,
Schnell mußt Du dich zu Neuem wenden.
Die That nur kritiſirt die That,
Das Urtheil iſt ein fünftes Rad.

---

Der Frühling recenſirt den Winter,
Ihm folgt der Sommer auf der Spur.
Wo jener endet, da beginnt er,
Das heißt Kritik in der Natur.

---

Dem Einzelnen zu Danke leben,
Es bleibt ein Tantalusbeſtreben.
Im Ganzen hoffe von der Zeit
Vollkommene Gerechtigkeit.

---

Doch wer den Einzelnen mißfallen,
Wie erntet er die Gunſt von Allen?
Den Einzelnen beherrſcht die Zunft,
Die Gattung formt ſich zur Vernunft.

---

Das Waſſer, tröpfelnd angeſprengt,
Erregt der Haut ein Mißbehagen;
Vom tiefen Strom, der ihn umfängt,
Läßt ſich der Schwimmer muthig tragen.
Der Tropfen iſt ein Recenſent,
Das Publicum das Element.

---

Des Volkes Wort ein Gotteswort!
Nur iſt es ſchwer herauszuhören;
Denn dieſe da und jene dort
Verkünden keine Gotteslehren.

---

Nur nicht das Publicum zerlegen.
Sonſt irrſt Du gleich auf Winkelwegen.
Sprich: die lebendige Menſchenwelt,
Und Du biſt grad auf Dich geſtellt.

---

Die Menſchen, wie ſie ſelbſt ſich machen,
Sind wunderlich bedingte Sachen.
Erkenne, wie ſie Gott gemacht,
Da ſiehſt Du Sonne in der Nacht.

Bedenk' ich, was ich bin und kann,
Bin eben ein geſchlagner Mann;
Erſtreb' ich, was ich will und ſoll,
Die Seele wächſt, das Herz wird voll.

Beglückt, wem irgend die Natur
Gegönnt ein ſchaffend Fünkchen nur.
Er ſtellt die Welt vor ſeinen Sinn,
Und Freunde finden ſich darin.

Möchteſt Du ein Gut gewinnen,
Das Dir unvergänglich bliebe:
Sammle mit geſunden Sinnen
Und verwalte mit der Liebe.

## (1842.)

Nur eigne Fehler machen klug;
Was willſt Du deine Schritte hemmen?
Die Welt, die Welt, ſie hemmt genug
Mit hundert Zügeln, Riegeln, Dämmen.
Am Leben nur lernt ſich des Lebens Lauf;
Wer mag den Strom in einen Brunnen klemmen?
Zieh nur getroſt die Schleuſen auf,
Ein Ufer wird ſich ſelbſt dagegen ſtemmen.

Das Schöne läßt ſich nicht erzwingen;
Was Dir nicht glückt, wird nicht gelingen.

Was Dir vom Andern eignest an,
Ist meist sein Schlechtes;
Denn was nicht aus sich selber werden kann,
Wird nie was Rechtes.

---

Wie habt ihr nur zum Schreiben Lust,
Wenn ihr versteht zu lesen?
Das Beste, was man noch gewußt,
Ist besser da gewesen.

---

Und mag ich lesen oder schreiben,
Bin immer noch was ich gewesen;
Und was ich bin, das werd' ich bleiben,
Mag ich nun schreiben oder lesen.

---

Wie mich im Kampf das Schicksal übe,
Mit meinen Schmerzen spiel' ich nur;
Noch bleibt dem Herzen seine Liebe,
Noch bleibt ein Herz in der Natur.

## Aussicht. (1832.)

In tiefer Felsenkrümme rauscht
Der Waldbach ungestüm,
Aus Gartenbäumen lieblich lauscht
Ein Dörfchen über ihm.

Und wilde Wälder, einsam Grün,
Gebüsche kraus und weich
Von Hügeln über Hügel ziehn,
Der Vögel luftig Reich.

Die Birkenfähnlein wiegen und wehn
Und flattern über der Schluft;
Fernher wie weiße Träume stehn
Die Silberalpen im Duft.

Das seh' ich all am Fenster hier,
Als wär's für mich gemalt.
Und freilich hab' ich beim Quartier
Die Aussicht mitbezahlt.

## Verlust. (1838.)

Im Schatten dieser Bäume
Mit ihr ich saß.
Wir hatten süße Träume,
Die sie vergaß.

Zwei Namen stehn geschrieben
An jedem Baum;
In ihrem Herzen blieben
Die Spuren kaum.

Das Vöglein singt im Laube,
Wie sonst es sang;
Die Liebe und der Glaube,
Mein Glück verklang.

## In ein Stammbuch. (1846.)

Freunde hat in ganzen Massen,
Wer es mit der Masse hält;
Wirst Du Alle gelten lassen,
Läßt Dich gelten alle Welt.

Doch wer eigenſinnig wählet,
Bleibet mit ſich ſelbſt allein,
Und wenn er ſich ſelber fehlet,
Niemand will Gefährte ſein.

Gönne jedem ſeine Sphäre,
Gleich iſt uns die Sonne nah.
Wenn Natur ſo kritiſch wäre
Wäreſt Du denn ſelber da?

## Lebenslehre. (1847.)

Mit dem Schickſal murre nicht,
Keinem Menſchen grolle;
Laſſe jenem das Gericht,
Dieſen ihre Rolle.

Wie von Anbeginn gemacht,
Müſſen ſie erſcheinen,
Und wer allzuviel gelacht,
Wird am Ende weinen.

Und wer allzuviel geweint,
Wird am Ende lachen,
Wo ſich Freund und Feind vereint
In dem engen Rachen.

Mit dem Schickſal murre nicht,
Keinem Menſchen grolle,
Laſſe jenem das Gericht,
Dieſen ihre Rolle.

Wirſt das Schlechte walten ſehn,
Und Du ſollſt's erlauben
Und das Rechte drin verſtehn
Und es ewig glauben.

Sollſt, wie Leides dir geſchieht,
Halten an der Liebe,
Weil das Leben, wenn ſie flieht,
Ohne Leben bliebe.

Biſt Du reich und wohlgemuth,
Unbedürftig heiter,
Thut Dir Jedermann zu Gut,
Hebt dich auf die Leiter.

Haſt dein Beſtes dann verthan
In dem Dienſt der Andern,
Magſt allein auf deiner Bahn
Liegen oder wandern.

Mit dem Schickſal murre nicht,
Keinem Menſchen grolle,
Laſſe jenem das Gericht,
Dieſen ihre Rolle.

Du auch ohne Scheu und Reu
Tanz' an deiner Kette;
Nur dir ſelber ſei getreu,
Nur dich ſelbſt errette.

Nur den Kern in deiner Bruſt
Wolle nie verpfänden;
Dieſen einzigen Verluſt
Kann kein Gott bewenden.

Mit dem Schickſal murre nicht,
Keinem Menſchen grolle,
Laſſe jenem das Gericht,
Dieſen ihre Rolle.

Hoffe keine andere Gunſt
Unter dieſen Sternen.
Dieſes iſt die Lebenskunſt
Jeder muß ſie lernen.

## Eine Grabſchrift. (1847.)

Wer leben will, der muß hinaus.
Es iſt wohl hübſch, ſich vor der Welt verſtecken;
Allein zum Ende reicht's nicht aus,
Dich wird im engverſchloſſnen Haus
Am Ende doch der Tod entdecken.
Dann heißt's: da unten ſchläft im Sarg,
Der leider niemals wachen wollte,
Sich wie ein Murmelthier verbarg,
Weil er dem lieben Lichte grollte.
Mit Leichtſinn und mit Eigenſinn
Vertbat, vergrub er ſeine Gaben,
Und was den Andern nicht Gewinn,
Deſſ ſollt' er ſelber keinen haben.
So hat er Stück für Stück ſich um die Zeit betrogen,
Und Zeit und Glück ſind an ihm weggeflogen.
Da liegt er nun,
Vom langen Ruhn
Lang auszuruhn.
Er hatte nichts
Gewollt als Nichts:
Ihm iſt beſchert,
Wie er begehrt.

Nur Eines ſoll er nicht erreichen.
Es hoffte unerkannt der Dieb
So wie herein, ſich aus der Welt zu ſchleichen;
Die Rechnung läuft ihm in das Sieb:
Denn hintennach
Sogar das Nichts
Zu ſeiner Schmach
Kommt an den Tag.
Geh, Wandrer, deines Weges weiter;
Du weißt genug, nun leb' und ſei geſcheiter.

# IV.

# Nachklänge.

Aus Zeitenwettern, aus des Kampfs Umnachtung,
Darein die Parze stürzt des Ureln Seele,
Erringt der Dichter endlich die Betrachtung.
Sie ist ein Strom, des Spiegel ohne Fehle,
Sie ist ein Strom, in dem die Welle flutet
Zu klar und stolz, als daß sie was verhehle.

Immermann.

## Um Mitternacht.

Vor den Blicken ausgebreitet
Roma's alte Trümmerwelt —
Klangdurchwoben, lichtbesaitet
Ueber mir das Himmelszelt —
In der Brust ein wallend Wogen,
Das, vom Kampf der Gegenwart
Aufgewühlt, dem Friedensbogen
Zukunft heiß entgegenbarrt.

Zukunft — wie erschienst dem Kinde
Du so groß und wunderbar,
Wenn im leisen Abendwinde
Traum aus Traum sich still gebar!
Zukunft, wie so reich und helle
Schlangst du den Versöhnungsring,
Wenn das Auge an der Quelle
Alles Lichts verlangend hing! —

Ach, des Kindes selig Träumen
Hat der Stürme Wuth verweht,
In des Lebens wildem Schäumen
Starben Hoffnung und Gebet,
Und umsonst am Sternenhimmel
Such' ich Frieden, such' ich Ruh,
Seit der Zweifel irr Gewimmel
Schloß des Glaubens Pforte zu.

Aber Eins iſt mir geblieben,
Das kein Sturm mir je entreißt —
In der Bruſt das treue Lieben
Und die Zuverſicht im Geiſt:
Daß, was wahrhaft wir beſeſſen,
Ewig unverloren bleibt.
Vor denn! ohne zu ermeſſen,
Wohin dich die Welle treibt. —

# Frühling in Rom.

Auf der alten Roma Trümmern
Knospt und sprießt es wunderbar,
Tausend bunte Kerzen schimmern,
Duftger Blüten wogend Flimmern
Zittert auf dem Festaltar.
Aus zerrissenem Geklüfte
Hebt sich's jubelnd in die Lüfte,
Denn es ist in seiner Pracht
König Lenz zum Licht erwacht.

König Lenz, der Freudenbringer,
König Lenz, der in das Feld
Herrlich zieht als kühnster Ringer,
Dessen Hauch, der Allverjünger,
Keime weckt und Herzen schwellt —
Grisgebornes Kind der Sonne,
Vater jugendlicher Wonne,
Schreitet er mit Siegsgewalt
Ueber Höhen, Flur und Wald.

Städte schwinden, Reiche fallen,
Kronen sinken in den Staub,
Hochgewölbte Königshallen,
Stolze Herrscher und Vasallen

Werden der Vernichtung Raub —
Durch das Todesthor der Zeiten
Sehn wir ungefährdet schreiten
Mit der Hoffnung Blütenkranz
König Lenz im Jugendglanz.

Und ihm huldgen alle Zeiten,
Alle Völker, jeder Stand,
Und ihm folgen, ihn begleiten,
Ob sie tobend sich bestreiten,
Völker, Reiche, Städt' und Land;
Und die tausend Edelsteine
Seiner Krone, groß' und kleine,
Schmücken in verjüngter Lust
Der zerrißnen Erde Brust.

Herrscherin von tausend Reichen,
Braut und Tochter du der Zeit,
Die sich unter Todesstreichen
Ueber Trümmer, über Leichen
Stets verjüngt und stets erneut,
Fühlst du nicht mit raschern Schlägen,
Erde, deinen Puls erregen
Den gewaltgen Weckergeist,
Der dich fort ins Brautbett reißt? —

Sieh, der alte König zündet
Selbst den Scheiterhaufen an,
Drauf sein Leib, dem Staub verbündet,
Sich verzehrt; doch scheidend kündet
Er den Zukunftmorgen an — :
„Flechtet Kronen, windet Kränze
Dem ersehnten Völkerlenze,
Der, ein Phönix, sich zum Licht
Bahn aus Schutt und Trümmern bricht!" —

## Vor Rahls Manfred.

### An Cornelius.

Vom Schwanenſang der Staufen ein Akkord
Siegsfreudger Luſt, ein hell aufzuckend Glühen
Vor'm Niedergang des leuchtenden Geſtirns.
Genährt vom Liebesdrang des treuen Volkes
Ein edler Sproß vom hohen Heldenſtamme,
Der letzten einer, Manfred, Friedrichs Sohn.
Jedwede Gabe webten gute Genien
Zum reichen Blätterſchmuck der Staufenkrone —
Das Glück allein fehlt in dem Blütenkranz.
Das Glück, des Tages Abgott, dem die Menge
Blindgläubig huldigt, ohne das der Beſte
Im Ringerlaufe nicht ans Ziel gelangt.
Doch trotzt der Starke ſeiner Ungunſt, muthig
Und unerſchrocken ſeine Bahn verfolgend —
So, wie die Ahnherrn einſt, der Enkel jetzt
Schaut hin, wie von dem königlichen Haupte
Des Helmes Aar noch heut zum Licht emporringt,
Des Helmes Aar, dem bald bei Benevent

Die ſtolze Schwinge bricht — Dann ſchützt ihn nimmer
Die Fauſt, ſo ſicher jetzt am Griff des Schwertes,
Auch nicht euch Freunde rettet dann die Hand.
So freundlich heut zum Willkomm euch geboten.
Wenn ſchwarze Wetter ſeine Bahn verdunkeln
Und das Verhängniß ſein Geſchlecht vertilgt.
Noch athmet ſeine Bruſt, von Muth gehoben,
Um's edle Antlitz wallt die goldne Locke,
Begeiſtrung blitzt ſein friſches Auge noch.
„Das iſt der Staufen edler Sproſſe!“ jauchzen,
Des theuern Anblicks froh, die Saracenen,
Das unſers großen Friedrichs ſchöner Sohn!“
Und auf den Schild ihn heben kräftge Arme,
Und Gut und Leben willig ihm zu opfern
Erglüht es heiß in dankerfüllter Bruſt.
Ein Heer iſt ſein Erſcheinen, ob der Führ auch
Von zwei Getreuen nur gefolgt herannaht,
In tauſend Herzen zuckt ſein Feuergeiſt.
Indeß ihm Männer, Greiſe, holde Frauen,
Dem Sänger und dem Held entgegenjubeln
Und Drang der Menge preiſend ihn umſchaart,
Knirſcht dort gefeſſelt jener pflichtvergeßne
Vaſall, der frech verſchloß Lucerias Pforten
Dem Fürſten, der die Obhut ihm vertraut.
Des Thors zerbrochne Flügel, die Balkone,
Mit Menſchen überfüllt, die ernſte Kaba,
Laut von des Volkes Jubel zeugen ſie.
Und ſchlüg' in Allen, o Lucerias Männer,
Ein Herze für der Freiheit und des Lichtes
Vertheidger warm wie Euch, nicht thatenlos
Weilt' in Bologna's Kerker Enzio's Jugend,
Noch heute ſtrahlteſt, hehre Staufenſenne,
Du hell dem unzerrißnen Kaiſerreich.

* * *

So ſinnend ſtand ich vor dem kühnen Bilde,
Das deutſche Kunſt erhebt auf Roms Geſilde,
Und dachte Dein, Du lichter Stern der Zeit,
Und dachte derer, die mit Dir verbündet
Dem Schöpferdrang die Fackel angezündet,
Die Fackel zu der Bahn der Ewigkeit.

Dich hat das hohe Lied der Nibelungen
Zur Zeit der Volkserhebung ſtark durchdrungen,
Ein Nachhall aus der Staufen Siegesbahn:
Es im Gewäge kräftiger Geſtalten
Dem Vaterlande herrlich zu entfalten
Beſchloſſen Du, und ſchrittſt kühn voran.

Und wie Du aus dem Gräberſchacht beſchweren
Die Heldenleiber, wurdeſt Du erkoren,
Ein Held zu ſchlagen die Befreiungsſchlacht
Der vaterländiſchen Kunſt, daß ſie zum Ruhme
Erblühen mög' im ſtillen Heiligthume,
Frei von der Willkür und der Satzung Macht.

Und weiter ſann ich vorwärts und zurücke,
Und jubelte aus freudger Bruſt dem Glücke,
Das Dich in Deines Lebens Lenz erwählt
In edeln Werken Dich zu offenbaren,
Auf daß an Deinem Geiſt, dem ſtarken, klaren,
Die Nachwelt ſchau' was unſre Zeit beſeelt.

Seh' ich, wie hier, im jüngeren Künſtlerkreiſe
Ruhmwürdge Kräfte nach dem höchſten Preiſe
Geſtaltiger Schönheit ringen, muthdurchglüht,
In ewig Dauerndem ſich zu bekunden,
Dann frag' ich mich: Wird auch, dem Glück verbunden,
Einſt offenbar, wofür ſie ſich gemüht? —

Wird deutſche Kunſt, zu deren ernſtem Dome
Den Grundſtein Ihr gelegt am heilgen Strome
Erwachter Volkskraft in Begeiſtrungsdrang,
Sich frei empor zu der Vollendung ſchwingen?
Wird er als ferne Sage dumpf verklingen
Gleichwie der Hohenſtaufen Schwanenſang? —

## Riepenhauſen.

Nicht wie des Orkanes Wüthen,
Der durch Felſenrippen ſauſt
Und auf Blätter und auf Blüten
Wild verheerend niederbraust,
Wie des Frühlings mildes Wehen,
Das aus Morgenwolken taucht
Und der Schöpfung Auferſtehen
Seinen Gruß entgegenhaucht —

So der Geiſt, der Deinem Dichten,
Deinem Trachten ſich vermählt,
Als die Muſe mit dem lichten
Bildnerauge Dich beſeelt,
Das im Neuen wie im Alten
Lebenweckend wirkt und ſchafft
Und in quellendem Entfalten
Mit der Schönheit eint die Kraft.

Mögen Andre in den Wirren
Enger Selbſtſucht ſich zerſtreun
Und das Toben und das Irren
Fruchtlos jeden Tag erneun,
Dir ward Beſſeres gegeben —
Aus dem Schachte tief und weit
Hebſt Du, was dem flüchtgen Leben
Dauer, Würde, Werth verleiht.

## An Overbeck.

1.

Zwei mächtge Genien nahten Deiner Wiege,
Die Schönheit und der fromme Kinderglaube;
Wer Deine Gunst entwend' in raschem Raube,
War Kampfpreis im unblutig scharfen Kriege.
„Mir nach! Ich führe nach errungnem Siege
Dich in Elysiums wonnereichste Laube!"
Rief jene — Dieser sprach: „Ich schweb' als Taube
Ob Deinem Haupt, daß Weltand Dir erliege." —
Wehmüthig lächelnd fragteſt Du die Streiter:
„Iſt keine Macht denn, die euch eint im Leben?
Und darf ich nicht zugleich euch Beid' umfassen? —
So gerne möcht' ich auf des Glaubens Leiter
Zum himmlischen Jerusalem mich heben —
Doch kann ich von der Schönheit auch nicht lassen." —

* * *

2.

Die mit der Schönheit Glauben eint im Leben,
Die Macht hast Du auf Deiner Bahn gefunden;
Es hat die Kunſt die Krone Dir gewunden,
Die nicht des Scheins bedarf, zum Licht zu schweben.

Du haſt in Deiner Bruſt es durchempfunden
Der ewgen Schönheit wunderbares Beben,
Haſt durch Dein glorreich unverrücktes Streben
Der ſtolzen Römer Stolz ſelbſt überwunden.
So ſei denn freudig auch in Deinem Siege,
Und überlaß gedankenloſen Thoren
Den eitel unfruchtbaren Streit der Wiege! —
Für Dich, bei Gott! iſt Hellas nicht verloren —
Und ſchönſtest Du mit aller Zeiten Beſten
Dein Beſtes nicht aus ſeinen heilgen Reſten? [1]).

---

1) „Wohl ſoll der chriſtliche Künſtler das Heidenthum, als ſolches, mit entſchiedener Verachtung liegen laſſen" — Friedrich Overbeck's Triumph der Religion in den Künſten. Frankfurt am Main. (Erklärung vom Meiſter ſelbſt. Rom, 1840) S. 11. — „Michel Angelo hat von Bewunderung der Antike ſich hinreißen laſſen, dieſe gleichſam als neuen Götzen in ſeiner Schule aufzurichten; und Raphael fühlte ſich nicht ſobald in der Kraft ſeiner auffaſſenden Gaben, als auch ihn gelüſtete die Hand nach dem Verbotenen auszuſtrecken, und die Schranken der Gottesfurcht ihm läſtig wurden." Ebendaſelbſt S. 15.

## Bei der Feſtfeier zur Aufſtellung der Venus von Melos

im deutſchen Künſtlerverein.

I.

Die Welt iſt vorgeſchritten. Wie im Flug
Wird vorwärts heut der Reiſende getragen;
Pfeilſchnell, von Dampf getrieben, rollen Wagen,
Von Dampf gepeitſcht eilt hin der Schiffe Zug.
Ein beutiger Odyſſeus hätte klug
Vorher genau Kontrakt gemacht nach Tagen
Und Stunden ſelbſt, ſtatt ſich herum zu ſchlagen
Mit Well' und Wind in thörichtem Verſuch.
Ja, ſehr zurück noch waren jene Alten,
Und tauſend köſtliche Bequemlichkeiten
Entbehrten ſie, die heute jeder theilt.
In Einem aber ſind vorausgeeilt
Schon vor Jahrtauſenden ſie allen Zeiten —
In höchſter Schönheit herrlichem Entfalten.

* * *

## 2.

Da drangt es siegreich, wie dem Element,
Dem aufgeregten, es nach grauen Kunden
Sich frei und leicht und makellos entwunden,
Der Schönheit Urbild — seht, nur ein Fragment.
Ja, ein Fragment nur ward uns; doch wer nennt
Ein Ganzes, wo so tief und stark empfunden
Das Göttliche dem Menschlichen verbunden
Im Spiegel der Vollendung leuchtend brennt? —
Als würdge Gottheit ward dies Bild gegeben
Den Hallen, wo erfüllt von regem Streben
Kunstjünger weilen sollen im Verein;
Denn wer im Reich der Formen und Gestalten
Vollendetes lebendig zu entfalten
Erglübt, dem muß das Schöne heilig sein.

## Der Garten der Venus.

Eines Tempels Trümmer stehen nah des Kolosseums Bau,
Drin verehrt ward von den Heiden jene wundersame Frau,
Welcher Paris auf dem Ida dargereicht die goldne Frucht,
Als vergebens ihn zu locken Macht und Wissenschaft versucht.

Schönheit wird die Wunderbare, auch Frau Venus zubenannt;
Ihre Tempel sind gesunken, ihrer Priester Schaar verschwand,
Als das Kreuz den Sieg errungen ob der alten Götter Pracht,
Dennoch übt in Aller Herzen fort und fort sie ihre Macht.

Nahe jen' Tempels Trümmern hebt sich eines Klosters Dach,
Wo das sündge Fleisch kasteien Mönch' im einsamen Gemach;
Zwischen beiden liegt ein Gärtchen still und traut in seinem Flor,
Wo sich Knosp' an Knospe schwellend üppig drängt zum Licht empor.

Milde Maienlüfte wehten, Vollmond silberte den Pfad,
Als ich durch des Klosters Pforte in des Tempels Garten trat;
Aus erschloßnen Blütenkelchen quoll des Lenzes süßer Duft,
Und ein unsagbarer Zauber athmet durch die weiche Luft.

Doch wie pochten alle Pulse, als an eines Brunnens Rand
Eine herrliche Gestalt ich tief in Träumen sinnend fand;
Staunend ob der Schönheit Fülle fragt' ich: Webt in diesem Leib
Jenes Tempels hehre Göttin? Ist's ein erdenstammtes Weib? —

Flüſſiger ſchwamm des Mondes Silber, weicher athmete die Luft,
Voller goſſen Keim' und Blüten durch den Garten ihren Duft — —
Nicht mehr Trümmer ſah mein Auge; jener Stunden Seligkeit
Hat den eingeſtürzten Tempel aufgebaut und neu geweiht.

# Der letzte Heide.

## I.

Ueber jene Götterbilder, die des Geiſtes Hauch belebt,
Hat die Zeit, die Rieſenſpinne, ſchon ihr Leichentuch gewebt,
Und wo jüngſt der freudge Päan noch erſchallt in lichten Klängen,
Ueben Prieſter ſich und Laien in gedämpften Bußgeſängen.

Seit vom Thron herab dem Kreuze ſich gebeuget Konſtantin,
Iſt der Dienerſchaft des Kreuzes Ehre, Gut und Macht verliehn;
Die vordem mit ſtolzem Hohne jene in den Staub getreten,
Dienen ächzend nun als Schemel den Erkornen, den Erhöhten.

Aber Konſtantin, der mächtge, zahlt der Erde ſeinen Zoll,
Es verdorrt der Zweige letzter, der aus ſeinem Stamme quoll,
Und zum Throne der Cäſaren hebt das Heer den Kühnen, Starken,
Der zu Sieg und Ruhm es führte an des Reichs umſtürmten Marken.

Manch ein Kirchenvater ſchildert, fromm berauſcht von heilgem Wahn,
Uns mit giftgetränkter Feder den abtrünnigen Julian;
Da iſt kein ſo tückiſch Trachten, ſo verworfen kein Beginnen,
Das nicht zu des tief Verhaßten Bilde ſorglich ſie verſinnen.

Ja, auch ſelbſt im Grabe gönnt ihm der Zeloten Grimm nicht Ruh,
Und geſellt der Hölle Schaaren geifernd ſeinen Namen zu.
Gegen ſolcherlei Verläſterung des gewaltgen Apoſtaten
Tritt ein Heerbann in die Schranken lichter Plane, kühner Thaten.

Wie in ſeiner Bruſt der Weiſe und der Dichter und der Held,
Alſo webt und wirkt lebendig um ihn die beſeelte Welt
Jener vielgeſtaltigen Kräfte, die des Ganzen Bau durchdringen,
Die den Sterblichen begleiten durch ſein Jubeln und ſein Ringen.

Ihm ſind Götter und Heroen Bilder nicht der Phantaſie;
Seine Seele fühlt ihr Walten, ſeinen Geiſt erfüllen ſie;
Zeus und Pallas ſind ihm nahe, wenn er thront als höchſter Richter,
Mars begleitet ihn im Felde, und Apoll beſeelt den Dichter.

Und alsbald erweckt belebend ſeines Glaubens warmer Hauch
Der verwaiſten Tempel Flammen, der verſchmähten Opfer Rauch,
Und im weiten Römerreiche beben dem Olymp zur Ehre
Sich aus ihrem Schutte wieder die zertrümmerten Altäre.

Wenn bei Konſtantin, dem Beter, ſchwelgt' in Lüſten Reich und Hof,
Des Entſagens Muſter zeigt ſich der gekrönte Philoſoph;
Wenn ſich dort der Lohn beſtimmte nach dem Glanz des frommen Scheines,
Julian gilt würdges Trachten als Gehalt des Opferweines.

Wie die Sonne, ſeine Göttin, der er dienet früh und ſpat,
Dringt ſein allburchſchauend Auge zu dem fernſt verborgnen Pfad;
Weh dem Richter, den ſein Scharfblick nicht gerecht und treu befunden!
Weh dem Prieſter, der nicht lindernd pflegt und heilt der Menſchheit Wunden! —

Licht und Wahrheit iſt ſein Trachten; Wahrheit frank und ſchleierfrei
Fordert er von ſeinen Dienern, nicht den Dunſt der Schmeichelei;
Und ſo ſehn wir in dem Tempel reinen Lichtes wohlberathen
Den gekrönten Freund der Götter, Julian den Apoſtaten.

2.

Daß das anvertraute Fahrzeug nicht die Brandung überfluthe,
Steht er da, der nimmermüde Steuermann mit wachem Muthe,
Dem die aufgedrungne Würde nicht erhöhten Glanz gewährt,
Der die roſtige Kaiſerkrone ſchmückt mit ſeinem eignen Werth.

Selbſt der Götter Feinde ſchlägt er, der Gerechte, nicht in Bande —
Plötzlich ein Gebot erſchallet durch des Reiches weite Lande:
„Jeder Glaube ſei geduldet, aber ſchwer Gericht verhängt
Ueber den, der Andersgläubige ſtört, beſchimpft, verhöhnt, bedrängt!“ —

Euch auch, den ſo hart Geplagten von den Schranzen und Kaſtraten
Der im frömmelnden Byzantium demuthſtolzen Potentaten,
Gilt des jungen Cäſars Großmuth euren Tempel zu erhöhn,
Daß ihr könnt vom Berge Zion freudig zu Jehovah flehn.

Trotz der Kirche Prophezeiung, nimmer werd' auf dieſem Grunde
Stein an Stein zum Bau ſich fügen vom zerſprengten alten Bunde,
Schreitet Julian zum Werke, und ſchon ahnt er unter Palmen
Opferrauch zum Himmel ſteigen und erſchallen Davids Pſalmen.

Tauſende von rührigen Händen wirken, ſchaffen ſpät und früh,
Tauſend neu belebte Kräfte fordern Theil an Schweiß und Müh,
Willig ſpenden goldne Truhen, die der Geiz ſonſt hielt verſchloſſen,
Und durch Iſrael erklingt es: Jakobs Stamm treibt neue Sproſſen! —

Doch kaum hebet sich die Schwelle, neu des Tempels Bau zu gründen,
Da erbebt der Grund, und wüthend brechen Flammen aus den Schlünden;
Weit umher geschleudert zucket der Zerschmetterten Gebein,
Und es schlingt der Boden klaffend sich hinunter das Gestein.

„Sichtbar Wunder Gottes!“ rufen, die mit künstlichem Erstaunen
Mehrend die erwünschte Kunde in die Welt hinaus posaunen —
„Sollte dennoch Dein der Sieg sein, Kreuz-Erbödter?“ — stöhnet der,
Dem ins tiefste Mark der Seele ein sich bohrt solch schlimme Mähr.

Aber unverzagt, wie immer, sinnt er einen neuen Plan —:
„Will der Väter Glauben stützen, unterwühlt vom jungen Wahn —
Kehr' ich siegreich aus dem Felde, prangen auf Moria's Höhen
Soll die Welt in stolzem Schmucke aller Götter Bilder sehen!“ —

## 3.

Roma's Größe sinnt er wachend, sie ist seiner Nächte Traum,
Welcher Liste süßer Lockung gibt der Starke nimmer Raum;
Wie er den olympischen Mächten neu errichtet die Altäre,
Will er seinen kräftigen Arm auch weihn dem Kampf für ihre Ehre.

„Ungerochen sind die Wunden, die des Parthers List und Trug,
Schon dreihundert Jahre sind es! Roma's Legionen schlug;
Duld' ich, Roma's Hort, noch straflos jenen Trotz, mit frechem Hohne
Gegen Jupiters geweihten Aar geschnellt vom Perserthrone? —

Auf, gen Osten!“ — Froh durchschüttert von des theuern Führers Wort
Ziehn die sieggewohnten Schaaren mit dem Siegeskundgen fort;
Schon begrüßen Halebs Mauern und die Fluthen des Mäander
Den von heißem Jugendmuthe hoch entflammten Alexander.

Ja, ein neuer Alexander, dringt er durch der Wüste Gluth,
Er der Erste im Entbehren, er der vorderste an Muth,
Er, der Seinen Stern und Anker, er, der Feinde Furcht und Schrecken,
Fliegt von Sieg zu Sieg getragen durch Assyriens weite Strecken.

Hinter ihm des Euphrats Wogen und des Tigris rascher Schwall —
Manch ein blutgetränktes Schlachtfeld, mancher kühn erstürmte Wall,
Und die abgebrochnen Brücken, und die Flammen seiner Flotte
Zeugen muthigen Vertrauens zu dem alten Schlachtengotte.

„So gewiß wir diese Perser beugen werden unter's Joch,
So gewiß sich weltgebietend Roma wird erheben noch,
So gewiß statt des Tributes, der des Friedens Schmach besiegelt,
Meine Hand des reichsten Königs goldnes Schatzhaus euch entriegelt,

So gewiß weicht keinen Fußbreit ihr von eurer Bahn zurück!“
Ruft vor Ktesiphon der Kühne. — Aber launisch ist das Glück,
Und die alten Dichter haben von der Götter Neid gesungen,
Wenn empor zu ihrer Größe sich ein Sterblicher geschwungen.

In dem Kriegszelt ruht der Kaiser, noch bedeckt vom Staub der Schlacht,
Einsam, sinniger Betrachtung hingegeben — Durch die Nacht
Tönt ein wunderbares Rauschen, und vor seinem Aug' erheben
Sich zwei riesige Gestalten, ohne Blut und ohne Leben.

„Roma's Schutzgeist", spricht die eine mit gedehntem dumpfen Laute,
„Steht vor Dir, dem letzten Hüter, welchem Zeus sein Reich vertraute" —
Und mit einem Leichentuche decket beim Verhall der Worte
Sie ihr gabenströmend Füllhorn, seufzt, und schwindet durch die Pforte.

„Ich, des Kriegsgotts Abgesandter", spricht die andre der Gestalten,
„Komme, Cäsar, Dir zu künden, daß vollendet nun Dein Walten.
Daß Du um die welke Roma Dich vergebens abgemüht,
Daß kein frisches Reis des Lebens mehr für die Olympier blüht." —

Julian, zum erstenmale aufgestört von Schreckgefühlen,
Stürmt hinaus, am frischen Nachthauch inneren Brandes Glut zu kühlen —
Da begrüßt ihn der Drommeten Schmettern und des Schlachtrufs Klang,
Schon der Feind in dichten Schwärmen in das Römerlager drang.

Er voran; mit ihm die Seinen, bis ein neuer Sieg errungen —
Weh! ein Pfeil vom Feind, dem fliehnden, ist ins starke Herz gedrungen;
Statt Triumphgesang ertönen Klagerufe dumpf und schwer,
Denn zerschmettert fühlt im Siege sich das nun verwaiste Heer.

Ein Gebet an Zeus, den Lenker, und an die verwandte Sonne,
Der er sich zurückgegeben fühlt in ungetrübter Wonne,
Lichter Rückblick auf sein Leben, edlem Wirken nur geweiht,
Und ein Wort noch an die Freunde, das ermuthigend Tröstung beut,

Das die letzten Augenblicke Julians, des Apostaten,
Den der fromme Wahn verketzert, den verklären seine Thaten,
Der gestorben des Gerechten und des Helden Tod zugleich,
Mit ihm stürzt der letzte Pfeiler vom vermorschten Römerreich! —

## Geſang der Schickſalsſchweſtern.

Hoch auf des Lebens
Sonnigen Höhen
Unangefochten von Wetter und Glut und Sturm
Wandelnd über Kerkern und Thronen
Spinnen wir,
Weben wir
An den Rädern der rollenden Weltuhr
Staubgebornen verſchleierter Zukunft Netz.

Menſchengedanken
Unſere Fäden,
Stoff uns der Sterblichen zuckend bewegtes Gefühl.
Eh noch das Denken
Leben geworden,
Eh noch das Fühlen
Selbſt ſich empfindend
Reifte zu Wollen und Wagen und Ringen nach That,
Iſt es ſchon' Einſchlag
Unſrem Gewebe,
Iſt's ſchon verſchlungener Faden in unſer Gewinnſt.

Ueber der Mächtgen
Ragenden Häuptern,
Ueber dem Brüten
Trotzger Vaſallen,
Ueber dem Jubel frohlockender Sieger,
Ueber dem Wimmern verzweifelnd Enttäuſchter,
Ueber den Zacken gefallener Kronen
Führt im Triumphe
Auf ſchwindelndem Gleiſ' unſer flüchtiger Pfad.

Keiner von Allen,
Denen im üppigen Lebensrauſche
Mit den purpurenen Lippen den ſchäumenden
Becher kredenzte das lächelnd verlockende Glück,
Denen das Herz von bebender Luſt pocht,
Denen die Bruſt von ſtürmendem Muth ſchwoll,
Keiner von Allen, die wagen und hoffen,
Keiner von Allen, die ſchwelgend genießen,
Kann entziehen ſich unſrer entwindenden Hand.

Aber entgegen
Künftigen Lenzen
Aus der Umbrandung
Donnernder Wogen,
Aus dem Gewühl umtoſender Stürme,
Aus der Gewalt umleckender Flammen
Hin zu der Veſte
Unnahbar befehdenden Mächten
Rettet und heget ſeine Geweihten,
Seine Getreuen der Genius.

Dort in dem heilgen
Tempelbezirke
Weilen auch jene, die einſt die gebietende Zeit
Stürzte aus heiteren Höhen, die Götter
Ewiger Jugend und ewiger Schönheit,
Ewiger Blüte und ewiger Luſt.

Drinnen verweilen
Alle, die je die Seele des Weltalls
Gläubig getragen in ahnendem Herzen,
Alle, die liebend verkündet die Botschaft
Göttlicher Freude,
Alle, die für entknechtende Wahrheit
Freudig gedulden, gerungen, geglüht.

Drum, wie die Nacht auch der Erd' euch umschattete,
Wie auch den Lichtflug feindliche Nebel euch
Hemmten und trübten,
Einen Triumph habt
Ihr, die im Schmerze geläutert und geläutert,
Ihr, die gerettet im Kampfe die Liebe
Und des Vertrauens leuchtend Panier,
Selbst vor den mächtigen Schweitern des Schicksals
Selig voraus —:
Eines zu sein mit der Seele des Weltalls,
Eins in dem Frieden, dem kämpfend errungenen,
Eins in dem Glauben, dem prüfend gefestigten,
Eins in der Freiheit,
Die, gelöst von Wünschen und Hoffen,
Trinkt aus der Liebe verjüngendem Born.

# V.

# Wolfgang Maximilian von Goethe.

Es kehrt von selbst, wo edel die Natur,
Der Geist zurück zur alten Schönheit Spur.
Laß einmal frei sie walten,
Sie wird sich neu und herrlicher gestalten.

Der weise Meister.

Ihr wißt, meine Freunde, wenn etwas mich im Innersten erregt, beglückt, erweitet, wenn eine lebhafte Anschauung mir neue, bis dahin nur geahnte Fernen erschließt oder dem Blick in eine inhaltreiche Tiefe zu dringen gestattet, dann fordert es mich unwillkürlich auf zur Mittheilung, und ich suche nach der geistigen Brücke, die dem trennenden Raum zum Trotze uns einander nahe zu bringen vermag. So habe ich bei Durchlebung — denn das Beste, was wir lesen, leben wir — eines Buches, das nicht anders zu mir gesprochen, denn ein auf gemeinsamem Pfade sich zugesellender Weggenoß, mich mehr denn einmal versucht gefühlt, laut zu lesen, als ob auf solche Weise der Inhalt sicherer und rascher zu Euch dränge; und jetzt, wo ich am Ziele bin, will ich versuchen, diesen Inhalt einmal noch in seiner Gesammtheit zu vergegenwärtigen. Gelingt es, einen anschaulichen Abdruck davon zu geben, wie er sich mir scharf und lebendig eingefurcht, dann bin ich überzeugt, daß auch Ihr Euch damit befreunden und gerne von dem, doch immer nur theilweise befriedigenden Abbilde, dem so unendlich reicheren Urbild Euch zuwenden werdet, von dessen

näherer Bekanntſchaft ich eine Fülle belehrenden Genuſſes verſprechen darf. Das Urbild aber, welches den Namen trägt:

**Der Menſch**

und

die elementariſche Natur,

entfaltet ſich in einer merkwürdigen Trilogie, die aus einer Lebenswurzel hervorgegangen und auf ein Ziel hingeleitet iſt, deren Einzelzweige jedoch, obgleich einander ergänzend und erklärend, jeder in ſeiner Weſenheit ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze bilden. Das Geſammte durchdringt ein poetiſcher und philoſophiſcher Geiſt, zugleich ſo ſelbſtändig jeder in ſeiner Einzelſphäre und ſo innig verbunden in ſeiner Doppelheit, daß man bei näherem Eingehn ſich zwiefach bedingt und angeſprochen fühlt. Doch wäre es Verrath an dem allbelebenden Geiſte der Poeſie, wollte man nicht die vorwaltende Macht des letzten und umfaſſendſten Zweiges zugeſtehen, der unter dem Namen Erlinde ſich in einem Drama von fünf Abtheilungen ausbreitet. Ein Drama aber — im höheren, innerlichen, nicht in formellem Sinne — möchte ich die in drei „Beiträgen" bald mehr betrachtend ſich verſenkende, bald hiſtoriſch darlegende, bald vorwaltend im Verkehr verſchiedenartiger Geſtalten ſich bewegende Trilogie nennen, in welcher der junge Wolfgang Maximilian von Goethe die wechſelnden Phaſen des Menſchenlebens, die wandelbare bewegte Oberfläche

des Daſeins in ihrem Verhältniß zu den ſtetigen Geſetzen in den Tiefen der Natur hervorzuheben und als geiſtiges Spiegelbild aufzuſtellen verſucht. Andere mögen ſein Werk vielleicht lieber unter dem Bilde einer in drei verſchiedenen Tonarten zum Einklang geführten Symphonie betrachten — und auch dieſer Auffaſſungsweiſe fehlt es nicht an innerer Berechtigung, vornehmlich um des letzten Beitrags willen, deſſen Grundton bereits in den Saiten der vorangeſtellten philoſophiſchen Abhandlung anklingt, und der ſeine vollſtändige Geltung allerdings erſt in der Löſung des aus dem Durchdringen von Geiſt und Natur dramatiſch verſchlungenen Schlußakkords findet. — Ob es ein glücklicher Gedanke war, das zweite Hauptſtück — eine lateiniſch geſchriebene Diſſertation zur Erlangung der juridiſchen Doctorwürde — in dieſer Form einzuflechten, laſſen wir dahingeſtellt. Sie beantwortet mit Scharfſinn und einer umfangreichen Beleſenheit eine an ein Fragment aus der etruriſchen Litteratur angeſponnene naturrechtliche Frage[1]), die ſich ankündigt als „geſchichtliche Darſtellung eines der Momente, aus denen hervorgeht, wie die Völker, ſeit der älteſten Zeit, die elementariſche Natur, inſofern ſich Rechtsverhältniſſe an dieſe knüpfen konnten und knüpften,

1) *De ea, quae homini cum natura intercedit ratione*, tractatus secundus — mit dem ſpeciellen Nebentitel: *De fragmento Vegoiae*, cujus sit momenti in tractandis antiquitatibus juris Romani, dissertatio. Stuttgartiae et Tubingae, MDCCCXLV

aufgefaßt." Wie interessant auch ihr Inhalt durch die mannigfach gegliederte Vergleichung des Rechtslebens und der Gesetzgebung mit der Natur- und Götterlehre jenes merkwürdigen Volkes dem aufmerksam begleitenden Auge sich herausstellt, immer wird in dieser Zusammenstellung die gewählte Form etwas Befremdliches behalten, während die beiden sie umschließenden Partien unwillkürlich zu immer größerer Vertrautheit einladen.

„Unter den ältesten Fragen des Menschengeschlechts nehmen die zwei eine hohe Stellung ein, von denen die eine sich zu dem Verhältnisse wendet, in welchem die uns umgebende elementarische Natur zu dem Göttlichen steht, die andere dagegen den Bezug umgrenzt haben will, welchen der Mensch zu eben dieser elementarischen Natur hat." So beginnt die einleitende Abhandlung [1]), deren Zweck und Ziel ist, „die Geschichte beider erwähnten Fragen anzuregen und in diesem Sinne auf die Bedeutung einzelner historischer Momente hinzuweisen." Unter diesen Momenten tritt uns zunächst die Vielgötterei des Heidenthums entgegen, „wie sie in ihren Uranfängen als reine Natur- und Elementarverehrung erscheint ..... Auch diese Zeit kennt, wie die christliche, eine Außergöttlichkeit des Menschen; aber, wie im Beginn des Heidenthums der Mensch außergöttlich ist, weil er keine äußere Naturkraft ist, nichts was im Elemente mächtig

1) Der Mensch und die elementarische Natur. Erster Beitrag. Stuttgart und Tübingen. 1845.

wirkt, im Elemente, dem er als einem höchsten Wesen furchtsam und demüthig gegenüber steht, so stellt sich dagegen im Christenthum seine Außergöttlichkeit als eine geistige, als ein Nichttheilhaben an dem einzigen Geiste dar, und eben die Natur, welche früher das Alleingöttliche war, muß nun mit dem Menschen dieses Getrenntsein theilen, bis durch die Vollendung der Erlösung beide in dem Geiste auferstehen und verklärt werden." Es wird nachgewiesen, wie die Naturbedeutung des Heidenthums freilich nur in den ersten Anfängen der Vielgötterei in ihrer Reinheit hervortritt und bald dadurch verdunkelt wird, „daß die Menschen, nachdem sie zuerst Erzeugnisse der Macht der elementarischen Natur und einzelne Aeußerungen derselben göttlich verehrt, geistige, in ihnen selbst ruhende Kräfte und historische Gestalten in ihren Cultus aufnahmen." Selbst dem Fetischismus, wie er im Anfang aller Religion als erster religiöser Instinkt entsteht, und in der letzten Verirrung, alles Leblose, weil Unverstandene, als göttlich, alles Lebendige als außergöttlich zu betrachten, wiederkehren kann, wird in diesem Entwicklungsgange sein Recht.

Demnächst kann die alttestamentliche Ueberlieferung, in welcher die elementarische Natur als untergeordnet und zurückgedrängt erscheint, und die, keinen besonderen Bezug des Menschen zu jener kennend, die ganze religiöse Begierde und Erkenntniß sich erschöpfen läßt „in dem Verhältnisse des Menschen zu einem göttlichen Wesen, dessen Bild ein Erzeugniß des heftigsten Anthropomorphismus und Anthropopsychismus ist.

Die ganze Natur, Himmel, Waſſer und Erde ſind nur eine Verherrlichung, ein tauſendſtimmiges Loblied Gottes; die Erde dem Ebenbilde deſſelben, dem Menſchen, ein Wohnſitz, die Grundlage, der Hintergrund ſeiner Exiſtenz, ihre zeugenden Kräfte nur Diener ſeines Lebens ..... Doch auch dieſe Bedeutung in ihrer Reinheit raubt der Natur der Sündenfall, in welchen ſie durch den Menſchen mit hineingezogen wird."

Es wäre ein angenehmes Geſchäft, den mit der ganzen Liebe einer geiſtigen Vermählung ſeinem Stoffe ſich hingebenden Autor Schritt vor Schritt auf ſeinem Pfade zu begleiten und die Knotenpunkte ſeiner Gedankenreihe nachzuweiſen; aber es mag leichter ſein, die von ihm mit bedeutender Prägnanz zuſammengefaßten Ideen in einem anmuthigen Bilde von weiterem Umfang auseinanderzulegen, als ſie in noch gedrängterer Kürze vorzuführen. Daher auch nur in der Vorausſetzung, daß dieſer, einem mit ſtarker Anziehungskraft auf mich wirkenden Gegenſtande gewidmete Fingerzeig zur Quelle ſelbſt hinführen werde, hier noch einige Andeutungen über den weiteren Verlauf des Inhalts —:

Die chriſtliche Kirche läßt, entſprechend der Tradition des alten Teſtamentes, die Natur dem Menſchen in den Sündenfall nachfolgen, mit ihm die Außergöttlichkeit theilen. Nicht mehr als reine Offenbarung von Gottes Herrlichkeit, nicht mehr des Menſchen treue Dienerin erſcheint ſie; gegen ihn empört tritt ſie auf, mit der Herrſchaft über ſie iſt ihm die

Naturſprache verloren. Hieran reihen ſich Betrachtungen über die dogmatiſchen Lehren von den Engeln und Teufeln mit ihren Bezügen zum Univerſum, und den bei den größten Geiſtern der chriſtlichen Kirche hierüber herrſchenden Schwankungen. Es wird dargethan, wie überall, vornehmlich aber in den germaniſchen Ländern, mit einer Hartnäckigkeit, die nur aus der Reaktion gegen die Sehnſucht nach dem alten Väterglauben zu erklären iſt, alles mit der Naturvergötterung Zuſammenhangende als ewiger Teufelsdienſt verdammt und mit Fluch belegt wurde; daher denn auch der Kampf gegen jedes Streben, den Umfang der Naturkräfte zur Anerkennung zu bringen, weil daſſelbe ja den Pantheismus, die Untrennbarkeit Gottes von der Natur zur endlichen Möglichkeit haben konnte. Im Gegenſatz zu ſolch verdammendem Ankämpfen werden die Verdienſte der bedeutendſten Geiſter des dreizehnten Jahrhunderts gewürdigt, und hier vornehmlich Roger Baco in ſeinem gewaltigen Ringen und ſeinem blitzähnlichen Ahnungsvermögen als prophetiſcher Heros der Wiſſenſchaft und divinirender Verkünder künftiger Entdeckungen hervorgehoben. Zugleich wird der Einfluß des größten unter den Philoſophen des Alterthums im Kampfe des nach Befreiung von den Satzungen der Kirche und ihrer Bundsgenoſſen ſtrebenden Erkenntnißdranges anſchaulich gemacht —: „Derſelbe Geiſt, welcher ihrer dialektiſchen Waffenkammer die tüchtigſten Waffen ſchmiedete, war es endlich auch, der ſie im eigenen Lager beſiegte. Ariſtoteles und ſeine phyſiſchen Schriften nämlich ſind

es, welche der Natur die Bedeutung in der Wiſſenſchaft wieder errangen, nachdem ſie ihr von der Kirche und der Philoſophie, welche ſich dabei auf ariſtoteliſche Logik ſtützte, entriſſen worden war. Das Schickſal dieſer Schriften iſt gleichſam ein Thermometer, an welchem wir die Bedeutung, welche die Natur für die Wiſſenſchaft nach den verſchiedenen Perioden im Mittelalter gewann, erkennen können. Dieſes Schickſal war es nicht, was jene Bedeutung erzeugte, ſondern das endliche Durchdringen dieſer Schriften und ihre Verbreitung iſt ein Produkt der Unabweislichkeit des Bedürfniſſes nach einer höheren Stellung der Natur, ein Höhepunkt, zu dem im dreizehnten Jahrhundert die geiſtigen Beſtrebungen gekommen waren." — In der näheren Erörterung dieſer Beſtrebungen, wobei ſelbſt die wiederholt ſich nöthig machenden Verbote der ariſtoteliſchen Schriften als Zeichen des inneren Sieges derſelben aufgeführt werden, ſtreift ein vorwurfsvoller *Blick herüber auf den engeren Geſichtskreis der Naturbetrachtung* unſerer Tage. „Noch können wir uns nicht entſchließen, den Gedanken von einer Nachtſeite der Natur aufzugeben, da ſie nur eine ewige Tagſeite hat, dieſe Nachtſeite aber nur etwas unſerm Geiſte und Verſtändniſſe Anklebendes iſt, an welchem wir, wie an allen Schwächen, mehr hängen als an den großen Zügen unſerer Seele."

Bei Erwähnung der Minneſänger und ihrer Dichtungen im Verhältniß zu der ſie umgebenden Natur fühlt man den höheren Herzſchlag des Darſtellers lebendig nach, man fühlt, wie der mitempfindende

Dichter, froh ſeines heimatlichen Elements, dem philoſophiſchen Betrachter die Hand führt. Er ſieht in dem wunderbar reinen Hervortreten des inneren Zuſammenhangs und der Bedeutung der Natur für das Menſchenleben nicht den Anfang, das erſte ſich äußernde Streben eines Bedürfniſſes, ſondern das Reſultat eines lang gebildeten und herangewachſenen Erkenntnißgefühls; er jubelt bei dem Einſetzen der Gemüthswelt in ihre urſprünglichen Rechte, er wird das Echo der Beſeligung, die Walter von der Vogelweide und ſeine Mitverkündiger an die Natur knüpfen, er feiert die Feſte jener glücklichen Sänger mit, ſieht mit ihnen die Jahreszeiten in lieblichſter Perſönlichkeit erſcheinen, die Blumen beſeelt werden, die Vögel fromme Gefühle in den kleinen Leibern tragen. „Nichts", ruft er in freudiger Zuſtimmung aus, „nichts deutet auf eine Sündhaftigkeit der Natur, auf eine Unterwerfung derſelben unter den Teufel, Begriffe, welche die Kirche auf hundert Weiſen in ihren Legenden in die Seelen zu pflanzen ſuchte." Dann wird dieſer anfangs befremdenden Erſcheinung — dem reinen Hervortreten der Naturbedeutung für das Leben in einer Zeit, wo in Kirche und Wiſſenſchaft die Kämpfe um ſie von der größten Heftigkeit waren — in ihrem Urſprunge nachgegangen und dieſelbe daraus erklärt, „daß die Lebensformen in den tauſend getrennten kleinen Mittelpunkten des Verkehrs ein viel ununterbrocheneres Bewegen in der freien Natur und einen viel engeren, unmittelbareren Zuſammenhang mit der elementariſchen Umgebung begünſtigten"; und zugleich wird in anderen

Gebieten die Verſchwiſterung mit der elementaren Natur nachgewieſen, vornehmlich in dem Rechtsleben der damaligen Zeit, „welches in Wahl von Zeit und Ort der Gerichte, in den Rechts-Symbolen und Gebräuchen aller Art immer auf ein eigenthümliches Benutzen der Natur und enges Verhältniß zu ihr hinweiſt. Einen großen Theil der Rechtsalterthümer unſeres deutſchen Vaterlandes, manches Eigenthümliche der Stillgerichte, der älteſten Gewohnheiten, werden wir nicht verſtehen, wenn wir es uns nicht aus der Verſchwiſterung mit der elementariſchen Natur, in welcher das Volk damals noch ſtand, und aus der Bedeutung der individuellen Form dieſer Natur, welche die jedesmalige Umgebung für die Bewohner der Gegend hat, erklären."

Ein bedeutendes Gewicht wird auf das Einwirken des Proteſtantismus auf Befreiung der Natur, gewiſſermaßen ihre Erlöſung von den Feſſeln des Dogma, gelegt, und dargethan, wie ſie auch indirekt inſofern wieder eine höhere Bedeutung gewinnt, als ſie nach den erweiterten Anſichten an einer allgemeinen Glückſeligkeit Theil nehmend und als Stufe der Vollkommenheit gedacht wird. Dieſer nunmehr, unabhängig von den Kämpfen der Geiſter in den oberſten Bewegungen der Religionsanſichten, unaufhaltſam vorſtrebende Gang der Naturanſchauung wird als die Entwicklung der jüngſten Jahrhunderte nachgewieſen, mit beſonderer Berückſichtigung der Bedeutung, welche ihr die Naturwiſſenſchaft, die Poeſie, die Erd- und Völkerkunde und die Darſtellung der Entwickelung der

rechtlichen Verhältniſſe verſchafften. In letzterer Beziehung werden Montesquieu, Rouſſeau, Falconet und andere Rechtslehrer in ihrer Kraft und ihren Schranken aufgeführt.

Die aufrichtige Würdigung, die vor dem Abſchluß dieſer erſten Abhandlung den neuen Romantikern zu Theil wird, verdient um ſo nachdrücklichere Anerkennung in unſeren Tagen, wo jenen ſo häufig mit der ſchreiendſten Ungerechtigkeit und einſeitigem Abſprechen oder Ignoriren ihrer bedeutenden Verdienſte ſelbſt von Seiten ſonſt mit Umſicht und Einſicht eingehender Litteraten begegnet worden. Aber es iſt freilich leichter das Kind mit dem Bade ausſchütten, als mit treuer Sorgfalt die Spreu vom Weizen ſondernd jedem, auch dem kleinſten fruchtbergenden Körnchen ſeinen Boden anzuweiſen. Und der junge Wolfgang tritt nicht etwa als blinder Apologet der neuromantiſchen Schule oder als exaltirter Lobredner auch ihrer Mängel und Uebertreibungen auf; er weiß dieſe ſehr wohl von dem Echten und Gehaltvollen ihres Strebens und Leiſtens zu unterſcheiden und deckt mit hellem Blick und feſter Hand die Schwächen und Irrungen auf, die nach kurzem Ueberheben Veranlaſſung einer alles Maß überſchreitenden Geringſchätzung geworden. Hören wir ihn ſelbſt in den Hauptmomenten ſeines Ideenganges —: „— Darin ſuchen wir die Bedeutung der Romantiker, daß ſie auf ein höheres Verhältniß der Menſchen zur Natur, als auf eines der unerklärteſten und mächtigſten Elemente des menſchlichen Lebens, kräftig hinwieſen. Dieſe Befreiung der Natur

ahnend vorzubereiten, in diesem Sinne den Boden des menschlichen Gemüthes zu durchfurchen, scheint uns ihr vorzüglichstes Amt gewesen zu sein, und hierin eine Bürgschaft für die Dauer ihrer Würde enthalten. Dafür gebührt ihnen Anerkennung gezollt zu werden, wenn wir auch gestehen müssen, daß sie ihre eigene Bedeutung verkannten, ihr Loos herabwürdigten, ihre Macht paralysirten, indem sie, statt Priester der Wirklichkeit der reinen Phantasie, grelle, schreiende Prediger ein.. unmöglichen Wirklichkeit der Phantasterei wurden.

„Das Edelste in ihrem Bemühen richtet sich dahin, in tausend Weisen auf die wunderbaren Bezüge hinzuleiten, in denen der Mensch zur elementarischen Natur steht, in ihnen etwas Höheres ahnen zu lassen, als die Stellung der Natur als eines Werkzeuges der physischen Erhaltung und Ergötzung der Menschen aussprechen würde. Einige von ihnen hatten nur wenige solcher Bezüge entdeckt, und brachten diese unverändert in jedem neuen Werke wieder, kaum die menschlichen Gestalten etwas verändernd, die mit der Natur in Berührung geschildert wurden, Andere dagegen schlugen in jeder Zeile an tausend Wunder des fraglichen Verhältnisses an, ohne im Stande zu sein, auch nur einen der von ihnen angeregten Gedanken zum klaren organischen Theil der geistigen Erscheinungswelt auszubilden und ihn auf diese Weise erst zu seinem wirklichen Werthe zu erheben. Den Mangel, welcher aus diesem Unvermögen entstand, glaubten sie dadurch zu ersetzen, daß sie solche Ahnungen in

ihren Werken häuften, und durch Stoff zu bewältigen ſuchten, da ſie durch Klarheit nicht wirken konnten; ſie ſahen ſich dabei genöthigt, mit dem wirklich Urſprünglichen, was ihrem Geiſte entſtrömte, Barockes, Eigenwilliges, der Laune Entſtammendes als göttliche Münze auszugeben . . . . . .

„Eine zweite Richtung in ihnen, welche vielleicht ihr zweiter Beruf zu nennen, trug bei, ſie über ihre Kräfte zu verwirren, und ſie für den reinen Dienſt der Naturbefreiung ungeeignet zu machen, da ſie dieſen göttlichen Zug ebenſowenig in ſeiner Reinheit erkannten und erfaßten, als ihr erſtes Amt. Es iſt dies die Wiederherſtellung einzelner geiſtiger Elemente, welche das Mittelalter durchdrungen hatten. Ich möchte die Beſtimmung ihrer Thätigkeit hier einer Servituten-Aufhebung vergleichen, nach welcher ſich das Eigenthum der Menſchheit an den Anſchauungen des Mittelalters dadurch wieder ergänzen ſoll, daß ein Mißverſtändniß jener Periode, welches von der Entwickelung der Neuzeit unzertrennlich war, wieder aufgehoben wird . . . . . .

„Durch die falſche, weichliche Erfaſſung der Ideen über das Mittelalter ſchadeten die Romantiker nicht nur der Wirkung, welche ſie in dieſem Bezuge haben konnten, ſondern ſie erſchwerten ſich auch das eigene Verſtändniß ihrer Stellung zu den Anſichten über die Natur, indem ſie hier wie dort nur alles Weiche, Träumende, Sinnige, Geheimnißvolle, Bodenloſe, im höheren Sinne Launenhafte anerkennen wollten, und ſich als Apoſtel eines Träumerreichs darſtellten . . . .“

Aus den Schlußbemerkungen dieſer erſten Abhandlung nur Folgendes —:

„Keine Furcht, das Unzertrennliche zu ſpalten, darf uns ergreifen, wenn man uns dahin weiſt, bewußt ein neues Verhältniß der Natur zu begründen; auch die Philoſophie mag uns nicht aus dieſem Geſichtspunkt abfertigen, da ſie ſelbſt ihr eigenes Verſtändniß oft nur durch ein augenblickliches Zerfallen des Gegenſtandes mit ſich ſelbſt möglich machen kann.

„Um mit der Natur wahrhaft einig zu werden, müſſen wir das Unzertrennliche in ihr momentan zu trennen ſcheinen. Selbſt eine Uebertreibung der Bedeutung dieſes Verhältniſſes muß vielleicht erſt dem wahren Verſtändniſſe vorhergehen. Jeder Kampf, den ſie in der Vergangenheit beſtanden, jedes frühere Mißverſtändniß ſchließt einen Sieg derſelben in der Gegenwart in ſich und macht eine Form der Trennung von ihr, als erſchöpft, unmöglich ....."

## Erlinde.

So begrüße ich dieses aus der Liebesfeier des Menschengeistes mit der elementarischen Natur hervorgegangene Gedicht gleich mit seinem eigentlichen Namen, indem es mir widerstreht, den mit seinem Wesen so gar nicht übereinstimmenden schematisirender Fachabgrenzung eines „dritten Beitrags" ihm aufzubürden. Soll es aber durchaus als „Beitrag" aufgeführt und bezeichnet werden, so heißen wir es herzlich willkommen als keimebergenden Beitrag zu der Ueberzeugung, daß es mit der poetischen Produktion in unseren Tagen keineswegs zur Neige geht, wie Verzweifelnde und Ungünstige im Einklang dissonirender Chöre wiederholt verkünden, und daß, wo sich der rechte Kräftebund mit ausdauernder Hingebung vereint, auch außerhalb der politischen Sphäre noch ein Sprießen und Gedeihen deutscher Lebenssaaten möglich ist. Hat Immermann in dem an schönen und erhebenden Gestalten so reichen „Münchhausen" sein liebes Westphalen verherrlicht und zugleich das

geſammte Vaterland mit einem, trotz der eingeſchlichenen Bizarrerie und launenhaften Karikirung des Beifalls aller Zeiten würdigen Dichtwerke beſchenkt, ſo führt der junge Goethe in „Erlinde“ uns Natur und Volk ſeiner mit der ganzen Macht erſter Liebe erfaßten Thüringerheimat vor und läßt uns ein dramatiſches Gebilde ſchauen, von welchem ſein hoher Ahn mit freudiger Anerkennung geſagt haben würde, es ſei ſeinem jüngſten Enkel

„Aus Morgentraum gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“

zugefallen.

Um dieſe, im Doppellichte der Naturtiefen und des freieſten Geiſtesfluges wunderbar leuchtende Erlinde mit der Schwungkraft ihres elementaren Wirkens, ihrer Fülle bewegten Menſchenlebens, ihrer anheimelnden Kloſterſtille, ihren geheimnißvoll offenbaren Myſterien, und der ihre verborgenſten Schlupfwinkel durchdringenden Sabbathfeier der Natur vollſtändig zu würdigen, muß man von reinmenſchlichem Standpunkte aus mit den Elementargeiſtern ſich verſchwiſtern; und ſie ſelber übt an dem unbefangen ſich Hingebenden dieſe Verinnigung. Man ſteigt mit ihr in die labyrinthiſchen Schachte des urſprünglichen Werdens, befreundet ſich mit ihren Schauern und fühlt das Klüftende ſich ausfüllen; man wird von ihr nicht allein in das Weſen des Wellenreiches, ſondern auch der anderen Elemente eingeweiht, und lernt zugleich das Treiben der wechſelvollen Oberfläche in ſeiner Beziehung zu den räthſelhaften Tiefen

des Daſeins ahnend begreifen; man erkennt in ihrem Umgange das Walten eines Geiſtes, deſſen nach Innen gekehrter Blick dem Weben der ſchöpferiſch thätigen Kräfte inbrünſtig gelauſcht und dieſes in ſcharf umgrenzter Erſcheinung zu verkörpern ſich gedrungen fühlt, eines Geiſtes, in welchem philoſophiſcher Tiefſinn mit draſtiſchem Vermögen und den leiſeſten Fühlfäden für den Zuſammenklang des inneren und des äußeren Lebens zu ſeltnem Bunde ſich vereinigt hat.

Gleich an der Schwelle drängt ſich eine Frage auf, deren Löſung zwar der Inhalt des Ganzen näher bringt, die man aber gleichwol mit einem erklärenden Zuſatz beantwortet wünſchte — die Frage: Wer iſt der Johannes der Zueignung? — der Vorläufer oder der Jünger? — — Es bleibe aufmerkſamen Leſern überlaſſen, ſich den Aufſchluß ſelbſt herauszufinden, welchen Vieles im Verlauf der Handlung, und namentlich das Wort des Sängers:

„Wohl dem Geſchlecht, das klar erkennt,
Zu einen weiß, was jetzt getrennt!
Es wächſt der Geiſt, er wird geſunden,
Wenn ſich der Menſch und die Natur gefunden" —

und das ihm entſprechende des weiſen Meiſters:

„Es wird ein Bruder des Gekreuzigten erſtehn!
Er iſt es, der den Menſchen fündet,
Was ſie den Geiſtern der Natur verbündet.
Wer ewig hofft, bleibt ewig groß!
Als goldner Apfel fällt es in der Zukunft Schooß,
Was unſrer Zeit noch nicht beſchieden" —

in Einklang mit dem Vorhergegangenen gegen das Ende über allen Zweifel erheben wird. —

Eine andre Frage beantwortet sich rascher. Zwischen der mit zwei Worten abgethanen Widmung: „An Johannes“ und der ersten Abtheilung des Drama nämlich begegnen uns auf einem anderen Blatte die Zahlen: „1839—1842.“ Hier ist nun wol kein Zweifel, daß der 1821 zu Weimar geborene Wolfgang sein Erstlingsgedicht im achtzehnten Lebensjahre begonnen, und im einundzwanzigsten (zehn Jahre nach dem Hinscheiden seines Großvaters) vollendet. Liebe zur Heimat durchdringt mit wohlthuender Wärme das Ganze, und gibt sich überall, im Waldesrauschen wie im Wellenklange, bei ländlichen Festen wie in den Prunksälen des Herrenschlosses, in den Liedern des Sängers Kurt, wie in den Betrachtungen des weisen Meisters in schwellenden Akkorden kund, die in verschiedenen Tonweisen die Reize Thüringens verherrlichen. Wir treten an der Hand des Dichters bald in die von Naturgeistern belebte Einsamkeit des Gebirgs am Fuße des Finsterbergs, bald in die Hallen und Gehege der Stammburg Berka, bald zu den Gestaden der Ilm bei Buchfart, Hetschburg, Manebach, Tannroda, bald zu den Pforten, unter die Wölbungen, in den Garten des heute noch in seinen romantisch aus dem Engthal hervorblickenden Trümmern von früherer Bedeutung zeugenden Klosters Paulinzelle, bald vor eine Schenke in Ilmenau, bald auf den Gipfel des Schneekopfs oder eine Waldschlucht am Sachsenſteine. Und über-

all ist in scharfen Umrissen oder leisen Andeutungen der Schauplatz der uns vorgeführten Begebenheiten anschaulich gemacht, so daß der jener Gegenden unkundige Leser in die Reize der thüringer Berg- und Waldnatur eingeweiht, der kundige in befreundete Erinnerungen zurückgewiegt wird. Die Zeit der Handlung aber ist mehrfach bezeichnet durch Hindeutungen auf die in Legenden wie in der Profangeschichte als „Demuthsleuchte" aufgeführte ungrische Elisabeth und ihren Gemahl, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, dessen verunglückter Kreuzzug, an welchem der Held des Dramas theilnimmt, einen Hauptmoment desselben bildet; auch Friedrichs II., des großen Staufen, und seiner Händel mit Rom so wie seiner Zusammenkunft mit dem päpstlichen Legaten in Cremona und des Kreuzzuges der Kinder geschieht an verschiedenen Stellen von Augenzeugen Erwähnung. Lebendiger noch treten Sitten und Verhältnisse aus der Blütezeit des dreizehnten Jahrhunderts mit ihren Licht- und Schattenseiten in den dargestellten Ereignissen und den handelnden Personen uns entgegen; in ihnen ist der Volksglaube des Mittelalters Körper geworden und zugleich geistig verklärt.

Mit diesen Personen, wie es sonst bei dramatischen Gedichten zu geschehen pflegt, durch ein vorangestelltes Verzeichniß seine Leser im voraus bekannt zu machen, hat der Dichter verschmäht; und es darf uns dieses Unterlassen um so weniger verwundern, da er ja nicht einmal seinen eignen Namen — den edelsten, der für ein deutsches Dichtwerk kann gefun-

den werden — ſeinen Arbeiten beigeſellt. Die Hauptträger der Handlung ſind Eginolph, Graf von Berka, und Erlinde, die Nixe der Ilm; jenem zunächſt ſtehen ſeine Gemahlin Heilwig, Kurt der Sänger und der weiſe Meiſter; und während andre Mitglieder der Herrenburg und einige wandernde Gäſte bald mehr, bald minder bedeutſam in die Entwickelung verflochten ſind, nimmt ein Mönch des Kloſters Paulinzelle eine vorragende Stelle ein; mit Erlinden aber, der beſeelten Vergegenwärtigerin der Naturmacht, im Bunde wirkt eine Kette von Elementargeiſtern.

Dieſe Streitkräfte nun hat der Dichter in Konflikt gebracht, das uralte, ſeit dem Verluſte Edens ewigneue ernſte Kampfſpiel aufzuführen, das als Ahnung ſich vielleicht am kürzeſten und ſchlagendſten in folgenden Worten Erlindens zu ihrem Erkornen ausſpricht:

„O könnteſt Du mit ſanften Trieben
Den Geiſtern nahn, uns milde lieben!
Denn unſre Minne ſei kein Rauſch,
Sie ſei der Göttergaben edler Tauſch.
Du wirſt Dich ſonſt in Zweifels Nacht verſtricken,
Bald liebebeiß, bald grauend auf mich blicken" —

und das ſich mehrfach wiederkehrend kundthut, bald als Lehre:

„Wer Einen von uns liebt, der liebt uns Alle!
Wenn Ihr dem einen Geiſte erſt verbunden,
Dann können auch die Andern frei es wagen,
Zu Euch den leiſen Schritt nun laut zu richten" —

bald als Warnung (in den Worten des weiſen Meiſters):

„Uns liebt der Gott, wir haſchen nach den Stoffen" —

am mächtigſten aber in dem letzten Zwieſprach Erlindens mit Eginolph, wo ſie den Zweifelnden, zwiſchen der Macht des ſehnlich geahnten, dann glühend erfaßten Geiſtes, und den Satzungen des Glaubens ruhlos Umhergetriebenen noch einmal von allem Schwanken zu befreien und dem allverſöhnenden Einklange zwiſchen Geiſt und Natur wiederzugewinnen ſucht, wenn ſie mild ihm in die Seele flüſtert —:

„Ich nahe heute Dir zum letzten Mal,
Quält mich Dein hartes Wort von dannen.
Noch biſt Du frei, noch ruht in Deiner Wahl,
Die Geiſter zu erlöſen, ſie zu bannen.
Uns haben Furcht und Staunen angebetet,
Als wir, die Mächte der Natur, vor Jahren,
Da wir im Element zu Euch geredet,
Allein in dieſen Gauen herrſchend waren.
Ihr ſahet Größres nicht als unſre Kraft;
Was wir vermögen, lerntet Ihr erkennen,
Doch nicht in reiner Liebe uns zu nennen.
Der ſtiere Blick auf uns macht nimmer mild;
Das edle Leben trennten Kämpfe wild.
Ihr wähntet göttlich, was Gewalt erſchafft,
Fremd war den Söhnen des Entbehrens
Die Segensluſt des menſchlichen Verkehrens.
Es drang das Chriſtenlicht in Eure Wälder ein:
„„Kind der Natur, doch auch der Liebe ſollſt Du ſein!““
Ihr fluchtet, in das neue Wort verſenkt,
Geliebten Göttern, die Euch ſonſt gelenkt,
Entzogt, von ihren Stimmen ungerührt,
Was auch noch jetzt der alten Welt gebührt.
Mir ward der Ilme Reich gegeben.
„„Hinauf!““ ſo ſprach der Waſſermann,

„„Erforsche, ob Dein Erdenleben
Uns neue Macht gebären kann.
Erschien noch nicht die Schöpferstunde,
Die wieder uns ins Leben bringt,
So kehre rasch zum Bergesgrunde,
Eh Dich der Menschen Schmerz umschlingt.““
Ich hörte nicht auf das Gebot,
An Liebe glaubt' ich, sah ich Eure Noth.
Ich wähnte nah die großen Tage,
Ersterben schon die alte Nixenklage.
Daß Du mich nicht verstanden, fühlt' ich tief,
Da mach das kleinste Wort den Zweifel rief,
Der leicht bedeckt in Deiner Seele schlief.
Die Hoffnung gab der Erde mich gefangen,
Wie mahnend auch die Stimmen zu mir sangen.
Es trifft des Alten Spruch mein kühn Beginnen.
Kann Dich mein liebend Wort nicht neu gewinnen,
Und willst Du nicht Erlinden angehören,
Die Schwestern sollen strafend mich zerstören.
Der Ilme Reich wird mir genommen,
Der alte Fluß das neue Bett bekommen.
Ich werde in die Tiefe hingebannt,
Geheimes ward von mir zu früh genannt“ —

dann aber nach seinem ohnmächtigen Zurückbeben in den Schmerzensschrei ausbricht:

„Was ist ein Gott? Zerschmettert ist er,
Wenn er die Menschen nicht beglücken kann!
Es reißt mein Wesen sich aus seinen Fugen!“

der als Echo in Eginolphs Brust widerhallt:

„Brecht auf mich ein! Vernichtet mich, ihr Wetter!
Und Dich und mich umwalte das Zerstören!“

— worauf dann als Thatsache eintritt, was in der vorausgesendeten Abhandlung auf wissenschaftlichem

Wege ausgesprochen war, daß nach der alten Sage die Natur durch den abtrünnig werdenden Menschen mit in den Fall hineingezogen wird. Die Liebende, der Geliebte und alles mit ihnen in Berührung Stehende geht zu Grunde; den schützend umfangenden Elementargeistern ist durch Verkennen und Abfall ihr wohlthuender Einfluß geraubt und den Mächten der Zerstörung von Neuem Macht gegeben, die sie nunmehr schrankenlos ausüben; und in einsamem Entsagen unangetastet bleiben nur der sinnend in sich aufnehmende Geist in der Person des weisen Meisters, der auf des Sängers vorwurfsvolle Mahnung:

„— — — Du warst der Rechte,
Und konntest der Natur geheime Mächte
Selbständig wirkend in das Leben führen"

mit fester Resignation erwidert:

„Hat nicht der Gang zu dieser steilen Höhe
Den Blick getrübt? Kann ich noch Kindern gleichen?
Mit Unschuldsfreude eine Hand der Welt,
Die andre mächtgen Geistern reichen?" —

zugleich aber auch die allbefriedende Wahrheit ausspricht:

„Wer sich beschränkt, ist ewig groß,
Und traurig nennt kein Weiser unser Loos" — —

und der vom Drange zu wahrhaftiger Verkündigung erfüllte Sänger, dem die Befriedigung dieses Dranges als Aufgabe des Daseins vorschwebt:

„Zu blühen sehn' ich mich, zu leben,
Ich will vor Wonne schauern, Freude beben,
Doch auch noch mit den Menschen weinen,
Dem Muth die Furchtsamkeit vereinen" — —

Seine Sehnſucht aber iſt in der Wirklichkeit unerfüllt geblieben, und ihm nur das ſeinem Weſen entſprechende Glück ahnungsvoller Anſchauung zu Theil geworden, mit welchem er bei ſeinem erſten Auftreten

„Die ſtets verjüngte Klage
Tauſendjähriger Rizenſage“

verkündet hatte, welche lautet:

„In des Schneekopfs Höhlenbette
Hält der greiſe Waſſermann
Schlaferſtarrt an düſtrer Stätte
Alten Rizenchor in Bann.
Wenn Jahrhunderte entſchwunden,
Wird die Schweſter ausgeſandt,
Auszuſchaun, ob Der gefunden,
Der den Rizengeiſt verſtand.“

Er darf, von nimmer geſtilltem Sehnen weiter und weiter getragen, nur ſchauen und empfinden, nicht mit der ganzen Fülle ſeiner Liebe beſitzen; Erlinde hatte den erkoren, den küren müſſen, von welchem ſie im erſten Anſchauen befriedigt ſagt:

„Dich freut die Welt, Du fühlſt kein enges Grauen,
Dir naht kein Irrthum, der Dich ſtört.
Frei kannſt Du Dich in uns verſenken,
Denn Dich begrenzet nicht das ſcharfe Denken“ —

der aber nicht die Kraft beſeſſen hatte, harmlos den ihm zugefallenen wunderbaren Beſitz feſtzuhalten.

Wie alles hier Angedeutete — nicht etwa in der froſtigen Weiſe abſtracter Allegorien, noch mit der gaukelnden Willkür einer erhitzten Phantaſie, ſondern auf dem Boden ſtraffer Wirklichkeit ſich zu künſtleri-

ſcher Geſtaltung rundet, in welcher den verſchiedenartigſten Beziehungen menſchlichen Daſeins zur elementariſchen Natur ihr Recht wird, wie dieſe als Ganzes in ihrer erhabenen Größe und in mannigfachen Gliederungen ſich dem Geiſtesleben kundgibt, das iſt nun eben das Gedicht Erlinde ſelbſt. In ihm ſpielt Sinnliches und Ueberſinnliches, Sage und Wirklichkeit, Geſchichte und Legende, in glücklicher Miſchung ineinander, und in der Brautfeier der Natur mit dem Menſchengeiſte werden ſelbſt die luftigen Gebilde der Phantaſie gegenſtändlich und faßbar, ohne von ihrer zart gewobenen Weſenheit etwas einzubüßen. So gehören einige Scenen, welche lediglich Elementargeiſter vorführen, unſtreitig zu den auch dramatiſch gelungenſten; und indem wir uns an der heiteren Gemüthlichkeit und dem friſchen Humor dieſer harmloſen Weſen erfreuen, wünſchen wir ihnen zugleich Glück, daß die dem Ganzen als Schranke inwohnende Unmöglichkeit theatraliſcher Aufführung ſie vor der nur allzu häufigen Verhunzung und Verſtümmelung ſchönthuender Manieriſten und geiſtloſer Materialiſten bewahrt. Auch darf unter den beſonderen Vorzügen der kühne Griff nicht unerwähnt bleiben, mit welchem ein ſogenanntes Wunder jener glaubenstrunknen Zeit, nicht etwa als eingeſchalteter Bericht oder als beiläufiges Intermezzo, ſondern als weſentlich in den Gang der Handlung eingreifendes Factum mit geſchickter Hand dem Drama verflochten iſt — die Sage von dem Mönch, der in brünſtiger Sehnſucht nach Begreifen des Pſalters: „Vor Deinem

Angeſicht ſind Menſchenalter nur ein einz'ger Tag", deſſen Verwirklichung an ſich ſelbſt erlebte. Das Wiedererſcheinen dieſes Mönchs (Bruder Felix) vor dem ſeit ſeinem Verſchwinden gänzlich umgewandelten Kloſter, mit der Ueberzeugung, daß ſein hundertjähriger Schlaf nur wenige Stunden gedauert, und ſpäter dann ſein aus dem ſtolzen Sicherheitsgefühle frommer Unfehlbarkeit hervorgehendes Anheimfallen an die verlockenden Naturmächte, dargeſtellt mit den glühendſten Farben ſinnlicher Anſchauung, ſind Meiſterſtücke der geſtaltenden Phantaſie. Wenn aber der Dichter in ſeiner vorerwähnten philoſophiſchen Abhandlung dem edeln, in der hohen Bedeutung ſeines Weſens auf das innigſte gewürdigten Novalis zum Vorwurf macht, daß er der Wirkung ſeiner „Lehrlinge zu Saïs" dadurch geſchadet, daß er „nicht ſich einer Form bediente, welche der Ahnung die angemeſſenſte iſt — der Form der reinen Poeſie", ſo ſcheint mir das uns vorliegende Dichtwerk mit dem reichen Inhalt der lebendig in ihm waltenden und mit ſtarker Eigenthümlichkeit zu einheitlichem Bau erhobenen Gegenſätze außerhalb der ihm eingebornen Form durch zergliedernde Darlegung auch nur einigermaßen zu genügender Anſchauung zu bringen noch weniger möglich. Ich konnte, nachdem ich an der in ihm zur Erſcheinung gekommenen Schönheit mich erfreut, an dem in allen Bezügen ihm inwohnenden Seelenadel mich erhoben, Andre, und namentlich diejenigen, deren Zuſtimmung auch in der Ferne mir ein erquickender Gedanke iſt, nur andeutend zum

Mitgenuſſe laden. Verfolgen wir mit Aufmerkſamkeit Alles, was im Verlauf der Handlung Kurt, der Sänger — von allen Perſonen wol die wahrhafteſte Verkörperung des Dichters ſelbſt — empfindet und ausſpricht, ſo dürfen wir uns überzeugt halten, daß dieſem der Beifall einer Gemeinde im Geiſt und in der Wahrheit keineswegs gleichgültig ſei. Und ſo begrüßen wir ihn, der in dieſem Augenblick in vielleicht allzu abgeſchloßner Einſamkeit durch Roms Gefilde wandelt und vom Balſam des Südens die Wiederherſtellung ſeiner durch frühe Potenzirung geiſtiger Kräfte in ihren Tiefen erſchütterten Geſundheit erwartet, mit der freudigen Hoffnung, daß dieſe ihm recht bald und vollſtändig zu Theil werde, auf daß er ſeine Sendung ungeſtört vollenden und auch in weiteren Dichtungen den Reichthum ſeines inneren Lebens zum Genuſſe Vieler hervorheben möge.

„O werden mich die Menſchen auch verſtehn,
Wenn, gottbewegt, ſie meine Lippen ſehn?“

fragt Kurt am Eingang eines hinreißenden Stromes ſchwer gedämpfter Klage, in welcher die beklommne Bruſt mit ihrer Lebens- und Liebesfülle, ſchwankend zwiſchen Zweifel an Gegenklang und heißer Sehnſucht nach Mitempfinden, bang aufathmet:

„O, daß ſie mich verſtehen, ach! nur hören!“ —

Hierauf gibt, wenn nicht Alles trügt, eine vielleicht nicht allzuferne Zukunft die Erwiderung: Es kommt der Tag, wo alle, nur dem ewig Schönen und Wahren huldigende, heutzutage ſo gern als

„tendenzlos" verſchriene Poeſie wieder emſig wird geſucht und hochgehalten werden — Darum Muth und Vertrauen, Ihr uneigennützigen Hüter des Allerheiligſten! — — Im Hinblick aber auf dieſes ſein Erſtlingswerk dürfen gewiß jetzt ſchon Viele, und immer mehr und mehre, innig anerkennend auf den Dichter ſeine eignen Worte anwenden:

Was Du von Lieb' und Treue,
Von Leid und bittrer Reue,
Vom ſtillen Geiſt, von Luſt und Welt geſungen,
Iſt nicht verweht, iſt in das Herz gedrungen! —

## VI.

## Noch einmal Pio Nono.

— — Möchte doch Alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das Testament Johannis wieder vereinigen! Es ist freilich apokryphisch, vieles Testament, aber darum nicht weniger göttlich.

G. E. Lessing.

## Rom im Mai.

Wer die Aeußerungen des römischen Volkes seit einer Reihe von Monaten mit Aufmerksamkeit verfolgt, dem kann ein Wechsel von Stimmungen nicht entgangen sein, wie er sich in diesem Maße und mit diesem raschen Auf- und Niedersteigen wol nur selten kundgibt. Meine Leser erinnern sich, wie beim ersten Eintreten in Rom — zu Anfang Oktobers — Alles dem Jubel entsprach, dem wir bei Durchwanderung der Romagna und der übrigen Provinzen des östlichen Kirchenstaates so vieler Orten begegnet, und dessen Grundton das tausendfältig wiederholte Evviva Pio Nono war. Zu Anfang Novembers schien dieser glückliche Einklang der Gemüther einen Augenblick gestört. So manche gespannte Erwartung der Hastigen und Ungeduldigen war nicht rasch genug erfüllt, und man hörte dem Preise des neuen Herrschers mitunter Laute des Unmuths auch von Seiten solcher beigemischt, die noch kurz zuvor in seinem Lobe am verschwenderischsten gewesen. Aber kaum

war — zufolge einer jener glücklichen Maßregeln, welche Klugheit mit Wohlwollen in angemeßnem Bunde ergreift — am Morgen des achten Novembers, wenige Stunden vor dem feierlichen Zuge des Possesso, das Dekret veröffentlicht, welches die Errichtung der Eisenbahnen für den Kirchenstaat verordnet, als sich in aufloderndem Enthusiasmus der allgemeine Beifall wieder kundthat und jede Stimme des Tadels und der Unzufriedenheit erstickte. Auch blieb nicht eine Spur von Mißstimmung zurück, und Alles was von Pius ausging, jedes Wort aus seinem Munde wurde mit hastigem Eifer weiter und weiter getragen und überall mit freudiger Erregung aufgenommen. Dieser, jeden Zusatz der Kritik ausschließende Einklang dauerte fort, bis im December der Zeitpunkt eintrat, von welchem man erwartet hatte, daß der äußerst unpopulär gewordene Monsignor Marini, bisheriger Gouverneur der Stadt, bei der bevorstehenden Niederlegung seines Postens nicht etwa, wie er gehofft, zum Kardinalat befördert, sondern aus Rom würde entfernt werden; auch hatte die öffentliche Stimme bereits den Gesandtschaftsposten in Lissabon, als eine gnädige Entlassung in Ungnaden, für ihn ausersehen. Aber es kam anders. Man hatte aus triftigen Gründen höheren Ortes nicht für gut befunden den Erwartungen des Volkes nachzugeben, und Marini's Name fand sich unter der Zahl der neu ernannten Kardinäle. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt, und die Erbitterung war so groß, daß man beschlossen hatte,

an dem Abend, wo ſämmtliche Kardinäle althergebrachter Sitte gemäß ihre Paläſte erleuchten, und wo die neu erwählten zugleich den langen Schlepp Glückwünſchender entgegenzunehmen pflegen, dem verhaßten Ergouverneur die Fenſter einzuwerfen. Der Himmel kam dieſem Anſinnen zuvor; heftige Regengüſſe verlöſchten die Feſtfeuer, und ein Sturm zerbrach — ſeltſam genug — mit einem heftigen Stoße die Lampen gerade vor den Fenſtern des Kardinals Marini. Dieſen Executor der Volksjuſtiz hatten die aufgeſtellten Wachen nicht abhalten können, und mit Jubel wurde das ominöſe Ereigniß in den beſuchteſten Kaffeehäuſern verkündet. Am anderen Tage liefen in unzähligen Abſchriften Spottverſe umher, deren beißendſte mit Anſpielung auf eine vielbeſprochene thränenreiche Audienz Marini's bei dem Papſte, auf gewiſſe Accidenzien der Abſtammung, und auf einen anderen, unter der vorigen Regierung als Polizeiſpion verſchrienen Namen ſich alſo vernehmen laſſen —:

„O Pius, was wird Roma's Volk, was die Provinz empfinden,
Will dir ein häßlich Maulthier ſich als Erſtgeburt entwinden? —
Wenn kläglich Winſeln dir genügt, um Scharfen zu erdöhen,
Laß uns alsbald Nardoni auch im Kardinalshut ſehen;
Und daß wir ungeſchmälert uns am ſaubern Kleeblatt weiden,
Muſt mit dem Purpur ungeſäumt den Henker du bekleiden. [1]) —

1) *Il Popolo Romano a Pio IX.*
O Pio, che dirà Roma? che penserà lo stato,
Se dal tuo primo parto un tristo mulo è nato? —
Che se a te basta il pianto per decorar bricconi,
Oh cogli i nostri voti: fa Cardinal Nardoni;

Als ich gegen einen Freund bei Erwähnung des bitteren Epigramms nicht ohne Bewegung äußerte, wie so bald für den edeln Pius die Zeit gekommen sei, wo er mit der Schillerschen Elisabeth ausrufen müsse: „O Tyrannei" — oder vielmehr: „O Wankelmuth der Volksgunst!" — da entgegnete der mit einer starken Dosis Ironie versehene Skeptiker, das sei die gerechte Vergeltung für den ungebührlichen Enthusiasmus, der sich als Pränumeration unerfüllbarer Erwartungen so vorschnell kundgethan; und er fügte ziemlich schneidend hinzu: „Nach dem begeisterten Hosiannah folgt nah angrenzend das Crucifixite". — Aber mein Pessimist hatte falsch verkündet. Die Romer sind bereits zu sehr durchdrungen von der edeln menschenfreundlichen Gesinnung und dem aufrichtigen Wohlwollen ihres Pius, um etwas Mißliebiges, Unpopuläres nicht vielmehr auf Rechnung der Verhältnisse zu schreiben, oder sonst durch mildernde Gründe zu entschuldigen. So wurde denn zur Begütigung der neuen Kardinalswahl angeführt, daß der am meisten von Marini Gekränkte doch Pius selber sei, gegen dessen erste Schritte der Gouverneur im Sinne der alten Verwaltung hemmend zu wirken gesucht, und daß es dem Geber der Amnestie wohl anstehe, ihm selber widerfahrenes Unrecht zu verzeihen. Auch kam man bald zu der Einsicht, was für eine Bewandniß es eigentlich mit dieser Standes-

Che se vuoi far del popolo anche maggior la gioja,
Compon il piu bel terno, fa Cardinal il boja! —

erhöhung gehabt, die nichts Anderes war als eine Quiescirung. Marini wurde durch Bekleidung mit dem Purpur aller Thätigkeit entrückt, und hat fortan nichts weiter zu thun als seinen Gehalt bis an sein Ende zu verzehren. Ein Sixtus V. hätte ihn vielleicht mit Tod oder Kerker bestraft; die mildere Sitte des Jahrhunderts und Pius' liebevolles Herz beseitigte ihn auf sanftere Weise. „Man wird schon erkennen was ich gewollt", sagte der Papst lächelnd, als er von der allgemeinen Unzufriedenheit erfuhr.

Und wirklich war der Sturm eben so schnell beruhigt, als er ausgebrochen; die Spottverse wurden vergessen, und noch im Laufe des Decembers erlebte man eine Reihe freudiger Aufzüge, in deren glänzender und geschmackvoller Anordnung die Römer so geschickt sind. Das herrlichste dieser improvisirten Feste war am Vorabend zum Namenstage des als neunter Pius regierenden Giovanni Mastai. Ungeachtet des trüben wetterverkündenden Himmels war eine große Menge Volkes, die Studenten der Universität an der Spitze, bei eintretender Dämmerung mit Musik und Fackeln von der Piazza del Popolo den Monte Cavallo hinangezogen, wo nach Absingen einer für diesen Tag gedichteten Hymne zur Begrüßung des geliebten Herrschers ein reicher Vorrath bengalischer Feuer abgebrannt wurde. Ueberraschend schön war der Anblick, den im Doppellicht der Fackeln und der bunten Flammen die auf dem weiten Platze gedrängte Menschenmasse und die rings emporragenden Paläste gewährten; am prächtigsten aber traten die

am Obelisk des Springbrunnens sich erhebenden kolossalen Rossebändiger hervor, bei deren Anblick in diesem Lichte man unwillkürlich der altrömischen Sage von dem leibhaftigen Erscheinen der Dioskuren gedachte. Und, die Herrlichkeit der wunderbaren Scene noch zu erhöhen, zuckten, während der Papst mit seiner klaren, zum Herzen dringenden Stimme den antiphonischen Gesang ertönen ließ, vom nächtigen Wolkenhimmel flammende Blitze nieder, so daß man auf Augenblicke selbst die ferne Peterskuppel wie am hellen Tage unterscheiden konnte. Erst nach beendetem Segen und dem Rücktreten des mit endlosem Lebehoch begleiteten Pius lösten sich die Wolken in Regen auf und mahnten die Versammelten an eiligen Rückzug.

Auch am Neujahrsmorgen umstanden den Quirinal bis zu den Dächern der benachbarten Paläste hinan unzählige Glückwünschende, und am Abend wurde auf dem beleuchteten Kapitol eine eigens für diesen Tag von Rossini komponirte Musik aufgeführt. — Der seitdem zum Volkshymnus gewordne Chor, welcher dem Allgefeierten als Glückwunsch zum Beginn des Jahres gesungen wurde, lautet also —:

Neujahrsdämmrung weckt die Quiriten,
Grüßer Bote des Tags, der begonnen,
Sie zum heiligen Panier zu entbieten,
Welches Christi Vertreter geweiht.

Jauchzt und eilet mit stürmischen Schritten,
Wieder ist uns ein Kleinod gewonnen,
Schickt zum Ewigen brünstige Bitten
Für den Edeln, der Frieden verleiht.

Rafft euch auf von dem eitelen Treiben,
Eilt zum Throne hin Pius des Vaters,
Der ſtets Herrſcher der Herzen wird bleiben,
Weil ihr Scepter ihm Liebe verleibt.

Heil, wer Zuverſicht wählte zum Stabe
Auf die Hülfe des ewgen Berathers,
Heil dem Banner, der heiligen Gabe,
Welche Chriſti Vertreter geweiht! —
Lebe Pius! [1])

Mehrere Monate hindurch äußerte ſich Liebe und Vertrauen der Römer zu ihrem Pius in urſprünglich lebendiger Weiſe, und jede ſich bietende Veranlaſſung wurde ergriffen ihm eine neue Huldigung darzubringen. Als Guſtav Modena, einer der Vielen, denen

1) Obige Ueberſetzung der von dem Römer Pietro Sterbini gedichteten Neujahrshymne iſt von dem Weſtphalen Gisbert Freiherrn Vincke. Zur Bewähr ihrer Treue ſei hier der Urtext beigefügt —:

Del nuov' anno già l'alba primiera
Di Quirino la stirpe ridesta,
E l'invita alla santa bandiera,
Che il Vicario di Cristo innalzò.
Esultate, o fratelli, accorrete,
Nuova gioja a noi tutti si appresta,
All' eterno preghiera porgete
Per quel Grande che pace donò.
Su rompete le vane dimore,
Tutti al trono accorrete di Pio,
Di ciascuno Egli regna nel cuore,
Ei d'amore lo scettro impugnò.
Benedetto chi mai non dispera
Dell' alta suprema di Dio,
Benedetta la santa bandiera,
Che il Vicario di Cristo innalzò! —
*Viva Pio!* —

nach jahrelanger Verbannung wegen politischer Vergehen durch die päpstliche Amnestie der Eintritt in den Kirchenstaat wieder vergönnt worden, zum ersten Male auf der Bühne erschien — in Alfieri's Saul —, da machte sich die Freude der Versammelten über den Wiederbesitz dieses einsichtsvollen Reformators der dramatischen Kunst Italiens durch ein endloses Evviva Pio Nono! Luft; und dieser Zuruf wiederholte sich bei jeder besonders günstig aufgenommenen Scene des talentvollen Künstlers. An einem anderen Theaterabend that die hohe Verehrung für Pius sich in einem Unterlassen kund, aber einem Unterlassen, welches stärker spricht als manche laute Demonstration. Als beim letzten Auftreten einer Tänzerin, die sich allgemeinen Beifall erworben hatte, ich mich verwunderte, daß man die Hervorgerufene nicht, wie dies anderer Orten Sitte sei, mit Lorbeer und Blumen überschütte, gab mir mein Nachbar im Parterre, ein schlichter Bürgersmann, zur Antwort: dergleichen sei bei ähnlichen Gelegenheiten ehedem auch hier geschehen; jetzt aber, nachdem man dem heiligen Vater an festlichen Tagen mit Lorbeerkronen und Blumen gehuldigt, halte man es für unpassend denselben Tribut einer Tänzerin darzubringen. — Wie trefflich müßte solch ein bürgerliches Taktgefühl mit seinem ehrenwerthen Inhalt sich in den hohen Ton so mancher anderen Haupt- und Residenzstadt übertragen ausnehmen! — — Auch in Kaffeehäusern, Osterien und sonstigen Versammlungsorten durfte man bei besonders lebhafter Unterhaltung ziemlich sicher darauf

ſchließen, daß die Rede von dem verehrten Pius ſei. Häufig hatte man Gelegenheit, während der beſonders ungünſtigen Witterung dieſes Winters und der durch die Mißernte herbeigeführten Theurung von den verſchiedenſten Seiten und den entgegengeſetzteſten Charakteren die Aeußerung zu vernehmen, daß all dieſe Nachtheile doch bei weitem überwogen würden durch den unſchätzbaren Beſitz eines Fürſten, der es mit ſeinem Volke wahrhaft wohlmeine, das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen Herrſcher und Beherrſchten wiederhergeſtellt, und der, ſeine Zeit verſtehend und aus klarer Einſicht mit allen Kräften ihren Bedürfniſſen entgegenkommend, eine noch ſegensreichere Zukunft in Ausſicht ſtelle. Auch in Journalen und verſchiedenen Flugſchriften ſprach ſich dieſe Hoffnung unumwunden aus; und wenn von einer aus hochgeſpannten Erwartungen hervorgegangenen, mit übergreifenden Entwürfen ſich verkündigenden Zeitſchrift — La sentinella del campidoglio — auch dem zu Anfang Januars erſcheinenden Programm kein weiteres Blatt nachfolgte, ſo zeigten die in würdiger Haltung freiſinnigen Aufſätze anderer neu entſtandener Blätter — des Contemporaneo, des Popolare, des Italico u. ſ. w. — mit ihrem regen Streben, auf Volksbildung und immer ſtärkere Vereinigung des Nationalbewußtſeins hinzuwirken, es habe Giovanni Berchet's herzerſchütternde Klage, daß es in Italien als Verbrechen gelte, von Vaterlandsliebe durchglühet zu ſein, für den Kirchenſtaat zum mindeſten ihre Bedeutung verloren.

Aber mitten in dieſe Freude fiel ein ſchwerer Wetterſchlag und in ſeinem Gefolge ein Sturm der Gemüther, in welchem die Liebe und das Vertrauen zu Pius einer bedenklichen Probe unterlag. Um die Mitte des März erſchien das mit Spannung erwartete Cenſuredikt, in welchem manche ſtarke Ausdrücke gegen die jüngſten Uebertreibungen der Preſſe und die unzweideutige Erklärung einer bevorſtehenden ſtrengen Ueberwachung dieſer ſowol als öffentlicher Vorträge ſich fanden. Die gegen dieſes Edikt ſich äußernde Erbitterung war um ſo ſtärker, und es forderte die glühendſten Patrioten um ſo entſchiedener heraus, da man die weſentlichen Punkte ſeines Inhalts nicht ſowol der Regierung als geheimen Einflüſſen von außen zuſchrieb; es wurde viel und heftig dagegen geſprochen, und wirklich war bei mehrmaligem Erſcheinen des Papſtes eine etwas erkaltete Stimmung fühlbar; es kam zu Ausbrüchen des Unmuths in öffentlichen Anſchlägen, und man erzählte ſogar von einem Orte, wo über das angeſchlagene Edikt anſtatt des Wappens Pius' IX. das des verhaßten Gregor XVI. geheftet worden. Bald aber beſchwichtigte ſich auch dieſer Sturm; beim Zuge zur Kirche Mariä Verkündigung vernahm Pius wieder das bereits gewohnte freudige Zujauchzen, und man hörte ſogar ein deutlich zu unterſcheidendes „Coraggio, Santo Padre! fiducia nel popolo!“ [1]) — ein

1) Muth, heiliger Vater! Vertraue deinem Volke! —

Ausruf, der nachher von den Verschiedenen verschieden ausgelegt wurde.

Um dieselbe Zeit erschien von dem als gediegner Vaterlandsfreund und freisinniger Mann allgemein geachteten Professor Francesco Orioli ein an den Marchese Massimo d'Azeglio gerichteter Brief in Druck, der eine begütigende Auslegung des neuen Censuredikts versucht, und bald darauf eine Antwort des gegenwärtig ebenfalls hier anwesenden Azeglio, die es sich zur Aufgabe macht darzuthun, daß bei der absoluten Unmöglichkeit eines guten Censuredikts das neue unter Pius ertheilte verhältnißmäßig noch am besten die an ein solches sich knüpfenden Erwartungen erfülle, daß es bei jedem Gesetze mehr auf die Art der Ausübung als auf den Wortlaut ankomme, daß erstere aber durch Pius' Persönlichkeit und deren Einwirken auf die seine Absichten Verwirklichenden aufs beste bestellt sei. In einer anonymen Gegenschrift wird Azeglio scharf angegriffen wegen Sophistik seiner Beweisführung; aber im Preisen des Gesetzgebers und dessen wahrhaft väterlicher Sorgfalt für die geistige Erziehung des Volkes stimmt der ungenannte Gegner unbedingt mit dem Angegriffenen überein. Und allerdings ist es als eine wesentliche Verbesserung anzusehen, daß dem neuen Edikt zufolge nicht mehr, wie bisher, Ein Mann an der Spitze der Censur steht, sondern eine Behörde von fünf Mitgliedern, deren Wahl unmittelbar von Pius ausgegangen — Männer, die durch geistige Kraft und Bildung hervorragen und ohne Ausnahme einem ver-

nünftigen Fortschritt huldigen. Dazu kommt, daß alle Fünfe Weltliche sind. Der bisherige Obercensor (der Maestro del sacro palazzo, ein Dominikaner) hat fortan nur über Religiöses zu entscheiden. Die Wahl jener Männer aber ist ein Beleg mehr für die Behauptung, daß Pius mit der Form, in welcher das Edikt abgefaßt worden, keineswegs zufrieden gewesen und sich darüber unverhohlen mißbilligend ausgesprochen habe.

* * *

Hätte ich mir vorgesetzt einen römischen Festkalender zu schreiben, hier wäre der Ort zu einer glanzvollen Schilderung der Osterfeierlichkeiten im Vatikan. Um so mehr dürfte man sich hierzu versucht fühlen, da die hinreißende Persönlichkeit des dermaligen Hohenpriesters und seine Stellung zum Volke allen Verrichtungen eine höhere Weihe und Bedeutung verlieh. So war es namentlich bei der Fußwaschung und Speisung der Pilger, wo in jedem Zuge und jeder Bewegung des die niedrigsten Dienste ausübenden Kirchenfürsten sich jener Geist der Liebe aussprach, der all sein Thun durchdringt; so that sich beim Segen vom Balkon der Peterskirche am ersten Ostermorgen recht deutlich wieder jene schöne Gegenseitigkeit kund, die zwischen Volk und Herrscher stattfindet; und mit den zauberischen Wirkungen der Kuppelbeleuchtung und mit dem feenartigen Flammenspiel der Girandola wetteiferte die in glühenden Strahlen emporlodernde Begeisterung für Pius. Aber ich

eile bei dieſen glänzenden Akten, die in ſolcher Weiſe nur in Rom ſtattfinden können, und bei den zahlloſen, immer ſich erneuenden Aufwallungen eines von Dank durchdrungenen Volkes vorüber, um einen Moment zu bezeichnen, der in den Annalen des Kirchenſtaates Epoche machend iſt. Ich meine das an die Delegaten der Provinzen gerichtete Cirkular, in welchem der Staatsſekretär Gizzi dieſe im Namen des Papſtes auffordert, aus jeder Provinz geeignete Männer aus dem Laienſtande nach Rom zu ſenden, damit durch ſolche Berather die Wünſche und Bedürfniſſe des Volkes dem am Ruder Stehenden um ſo ſicherer und raſcher zur Kenntniß kommen. Jeder, der die innere Einrichtung des päpſtlichen Ländergebietes kennt, wird die Bedeutung dieſes Schrittes zu würdigen wiſſen. Mit ihm iſt zum erſten Male hier ein unmittelbarer Verkehr zwiſchen Regent und Volk eröffnet, wodurch alle Zwiſchenträgerei und die tauſendfältigen daraus hervorgehenden Mißverſtändniſſe und Verunſtaltungen mit einem Male aufgehoben ſind. Man muß geſtehen, daß hiermit ein der Sachlage nach Außerordentliches gewährt iſt, eine Vertretung des Volkes vor dem Throne, wie ſie unter den obwaltenden Verhältniſſen vorläufig nur irgend denkbar. Zugleich fühlt der Einſichtige heraus, wie wichtig beſonders in Italien, dem Lande des vorherrſchenden Provinzialismus, die Annäherung der verſchiedenen Landestheile ſei, und welch ein reicher Zukunftkeim in jenem unſcheinbaren Saatkorn der Volksvertretung verborgen liege.

Auch war der Jubel, den das Erſcheinen des neuen Circulars hervorbrachte, ein unermeßlicher. Am Tage ſeiner Bekanntmachung, 21ſten April, als die ewige Stadt gerade ihre 2600ſte Säkularfeier beging, ſchien wirklich Alles ſich verjüngt zu haben im Ueberquellen der Freude über das Erlangte und der Hoffnungen des Bevorſtehenden. Nicht allein bei den zahlreichen Feſtmahlen — deren glänzendſtes über den heiter ausgeſchmückten Bädern des Titus, Angeſichts der hochthronenden Marmorſtatue Roma und ihrer klaſſiſchen Wölfin, von zweitauſend Einwohnern der Stadt begangen wurde — ergoſſen ſich dieſe Gefühle in gebundener und ungebundener Rede; auf den Straßen, in den Kaffeehäuſern, unter den Trümmern entſchwundener Größe und im Laubgrün des aufſproſſenden Frühlings, aller Orten der Widerhall einer namenloſen Freude im Bewußtſein echtnationalen Wiederauflebens in Kraft und Eintracht und Vertrauen. Und wenn manch ein Redner ſanguiniſch überſprudelte in hyperboliſchen Vergleichen, und mit römiſchem Selbſtgefühl als bereits erreicht oder leicht erreichbar pries, was ſich nur langſam und durch ſchwere Prüfungen ausharrender Geſinnung entfalten und verwirklichen kann, ſo traten andere mit ernſter Mahnung ein, um darzuthun, wie es jetzt doppelt Pflicht und Aufgabe ſei, ſich des Römernamens ſowohl als des von dem geliebten Herrſcher in das Volk geſetzten Vertrauens würdig zu machen. In dieſem Sinne äußerten ſich vornehmlich Azeglio, Dragonetti, Orioli. Auch die in heißen Köpfen ſich

lebhaft regende Erwartung, daß aus der Staatsconsulta nunmehr bald eine förmliche constitutionelle Verfassung für den Kirchenstaat hervorwachsen werde, fand von Seiten ruhiger, umsichtiger Betrachter ihre Ermäßigung und Widerlegung; und wenn in den Spalten römischer Zeitschriften die Verhandlungen des preußischen Landtags mit einer Umständlichkeit und einer Sympathie besprochen werden, wie sie kaum irgendwo im Vaterlande größer sein kann, so leuchten zwischen den Zeilen zwar deutlich genug die an alles dies sich knüpfenden Hoffnungen und Wünsche hervor, aber ohne irgend eine Schmälerung dessen, was in beschränkterem Maße in nächster Nähe gewährt ist; vielmehr hat die Anerkennung und der Jubel über das neue kostbare Geschenk seit seiner Ertheilung sich mit jedem kommenden Tage gesteigert, und die Beleuchtung der Stadt am Abend des 22. April und der von mehr als fünftausend Fackeln begleitete Sängerzug zum Quirinal, wo diesesmal neben den antiken Rossebändigern das mit kolossalen Lettern an einer Standarte prangende Circular in bunten Feuern glühete, war nur eine Einzeläußerung davon. —

So herrscht denn gegenwärtig eine Stimmung in Rom, die man mit Recht als der erwachenden Natur entsprechend bezeichnen darf, und die sich in wahrhaft frühlingsartigem Aufschwung kundthat, als am 55. Geburtstage des geliebten Herrschers (13. Mai, am Himmelfahrtstage) das Volk den vom Lateran Zurückkehrenden mit tausend und abertausend in die Luft geschleuderten Blumensträußen auf seinem

Wege begleitete, und unter einem Baldachin von Blüten vor dem Quirinal empfing. Selbst in die Kirchen dringt dieser Aufschwung der liebeberauschten Gemüther; und als am Ehrentage des heiliggesprochenen fünften Pius ein Prediger in der von Michelangelo erbauten Kirche Santa Maria degli Angeli, nach Anrühmen der Verdienste jenes, den siebenten und den neunten Pius als dessen würdige Nachfolger, letzteren aber vorwaltend als il glorioso bezeichnete, da brach der Beifall, der während der Rede mehrfach schon in einzelnen gedämpften Bravos sich geäußert hatte, zuletzt, ungeachtet des heiligen Ortes, in unaufhaltsames Händeklatschen und lauten Zuruf aus.

Und wie er mit Huldigungen der Liebe begonnen, so nahm der Frühlingsmonat auch mit einer Kette liebevoller Huldigungen Abschied. Schon seit mehreren Wochen war das Gerücht verbreitet von der eigenthümlichen Wiederbesetzung der Abtei von Subiaco. Der Papst nämlich hatte diese durch den Tod des Kardinals Polidori erledigte Pfründe sich selber vorbehalten, um das bedeutende Einkommen des Abtes — man schätzt es auf 12,000 Scudi — lediglich zum Besten der Gemeinde und des dortigen Seminariums zu verwenden. Als er am 27. Mai Morgens um vier Uhr aufbrach, um an Ort und Stelle Besitz von seinem neuen Amte zu nehmen, da waren trotz der frühen Stunde Tausende um den Quirinal versammelt, dem theuern Manne ein herzinniges Lebewohl nachzurufen; und dem mit freudiger

Rührung und mit fortwährendem Ertheilen des Segens durch die lange Doppelreihe Hinfahrenden brachten flatternde Fahnen und endloses Zujauchzen von Männern und Frauen mit dem Abschiedsgruße zugleich den Wunsch baldigen Wiedersehens dar. So auch vor dem Thore, wo ihn ein zahlreiches Geleite festlich geschmückter Campagnareiter erwartete. In Tivoli und Subiaco, wohin Viele vorausgeeilt waren, um ihn beim Einzuge zu begrüßen, ähnlicher Jubel, und besonders am letzteren Orte während seines Aufenthalts ein unermeßlicher Zudrang von Menschen aus der Umgegend, die zum großen Theil Nachts unter freiem Himmel lagerten, nur um ihm nahe zu sein. Darunter auch Tausende von Neapolitanern. Und wer, unkundig der Verhältnisse, am letzten Mai zufällig auf die Fahrstraße viele Miglien weit vor der Stadt bis zu der Pforte des Quirinals gerathen wäre, der hätte beim Geläute der Glocken und dem Donner der Geschütze und den endlosen Willkommsgrüßen der überall den päpstlichen Wagen umdrängenden Menge nicht eine Rückkehr nach Abwesenheit von wenigen Tagen, sondern nach einer Reihe von Jahren vermuthen müssen.

* * *

Pius gehört zu den Persönlichkeiten, von denen eine Menge Anekdoten im Schwange gehen, und deren jede neue Handlung leicht eine neue, rasch sich verbreitende erzeugt. Es ist dies immer ein Zeichen besonderer Eigenthümlichkeit und des Unterscheidens

von der großen Masse der Allerweltsmenschen. Bei ihm aber tragen all diese Einzelnheiten das Gepräge der Genialität eines großen Herzens. Von jenem an das Wunderbare grenzenden Umschlag seiner Berufswahl, der ihn, statt zum Soldaten, mit einem Male zum Geistlichen macht — von den Erlebnissen auf seiner Missionsreise in Amerika, dessen Boden er bis jetzt der einzige von allen Päpsten betreten hat — von seinem eben so kühnen als liebevollen Entgegenwirken der Demagogenspürerei in der verhängnißvollen Periode seines Episkopats in Spoleto zu Anfang der dreißiger Jahre bis zu dem Moment, wo er mit einer merkwürdigen Einhelligkeit der Wahlstimmen verschiedenster Parteien zum Kirchenfürsten gewählt wurde — „der Mann von Gott gesendet, mit Namen Johannes", wie ein Prediger von ihm auf der Kanzel verkündet — — von all seinen Schritten leben die anziehendsten Erzählungen und Deutungen im Munde des Volkes. Und später dann die unzähligen Züge einer unermeßlichen Wohlthätigkeit, verbunden mit der klugen Umsicht, daß die Hülfe allzeit auch am rechten Orte eintrete, einer Wohlthätigkeit, welcher er sein Privatvermögen ganz und gar opfert, während er mit größtmöglicher Vereinfachung seiner persönlichen Bedürfnisse die Staatskassen nur für das Wohl des Ganzen zu verwenden sucht und jedem Ansinnen des Nepotismus ein für allemal den Weg versperrt. Dahin das Aufsuchen ärmerer Familien, um sich von deren Zustande mit eignen Augen zu unterrichten und dann erst nach Maßgabe

Hülfe zu reichen — dahin die Scenen mit den Schulkindern, die er, ein unerwarteter Beſucher, ſelber prüft, ermuntert, belohnt — dahin ſein überraſchendes Erſcheinen auf der Kanzel, wo er ohne alles Gepränge die Stelle des Predigers übernimmt, ſeit undenklichen Zeiten der erſte Papſt wieder, der auch hierin ſeine Funktion als Biſchof erfüllt — dahin das ſorgfältige Unterſuchen der Hoſpitäler, die er von unnützen Pfründenverzehrern ſäubernd mit Krankenpflegern aus dem thätigen und anſpruchsloſen Orden der Kapuziner verſieht — dahin die treffenden Anreden und Erwiderungen bei den von ihm aufs freiſinnigſte eröffneten Audienzen an Menſchen aller Stände — dahin die nicht ſelten humoriſtiſche Art, unnütze Subjekte zu entfernen und geeignetere auf deren Poſten zu befördern; zugleich aber auch das durchgreifend Energiſche, wo es gilt gegen ſträfliche Vergehungen, Mißbräuche, aus Uebelwollen hervorgehende Hemmniſſe ahndend einzutreten. — — — Es iſt eine ſchöne Aufgabe für einen künftigen Biographen, der freilich aus der Quelle ſchöpfen und ſorglich prüfen müßte, all dieſe ſich täglich mehrenden Züge zu ſammeln und zu einem ins Einzelnſte gehenden Charakterbilde zuſammenzuſtellen. Welch lebenvolle Scene bietet nicht in jenen erſten Monaten, da man anfing vor heimlich entgegenwirkenden Kräften zu bangen, der Beſuch Micara's, des ſtattlichen, mit einſeitiger Schärfe des Verſtandes und bei ſtrengſter Kirchlichkeit bis auf einen gewiſſen Grad mit edlem Freiſinn ausgerüſteten Kardinals

aus dem Orden der Kapuziner, der nach dem Tode Gregors unter allen Kandidaten der Tiara von der Masse des Volks vielleicht am dringendsten gewünscht war, und der nunmehr seinem begünstigten Nebenbuhler durch ein Geschenk seltsamer Art ein Zeichen liebender Verehrung und zugleich ängstlicher Fürsorge geben will. Pius erklärt, daß er von seinem Klerus niemals Geschenke annehmen werde; aber Micara versichert treuherzig, er werde, wenn er sie gesehen, die von ihm gebrachte Gabe nicht zurückweisen; und indem er die Thür des Vorsaales öffnet, zeigt er dem Papste drei rüstige Kapuziner, mit dem Bemerken, das seien die zuverlässigsten und entschlossensten des Ordens, und darum habe er ihm den einen als Mundkoch, den anderen als Kammerdiener, den dritten als Thürhüter zugedacht. Und Pius, heißt es, habe lächelnd in die Annahme gewilligt. — Daneben die gütige Aufnahme einer armen Frau, die er mit ernstem Vorwurf gegen einen zurückweisenden Schweizer zu sich heranwinkt und zur Ueberhändigung der entgegengehaltenen Bittschrift an den betreffenden Beamten des Palastes aufmuntert. Als sie aber klagt, daß sie bereits mehrmals dieselbe eingereicht, ohne berücksichtigt zu werden, wirft Pius einen Blick hinein, der ihm alsbald die Gründe des Zurückhaltens enträthselt, reißt dann einen Streifen von dem Blatte, und schärft der Bittstellerin ein, von Neuem denselben Weg zu versuchen. Am Schlusse der nächsten Vorlegung von Bittschriften fragt er den mit diesem Amte Betrauten, ob das alle Ge-

ſuche ſeien, welche diesmal eingelaufen? — und nach Bejahung der Frage zeigt er dem nicht wenig Erſchrockenen das abgerißne Stück, und fordert unter Androhung von ſtrenger Ahndung des Unterſchleifs die ſchleunige Erledigung des ſchon allzulange hingehaltenen Geſuchs. — Und wiederum der frühe Morgenbeſuch einer Kirche, von welcher er erfahren hatte, daß ein jüngſt verſtorbener bizarrer Frömmler mit Hintanſetzung ſeiner Familie ein nicht unbeträchtliches Vermögen demjenigen Geiſtlichen vermacht, der zufällig an dieſem Tage daſelbſt die erſte Meſſe leſen würde. Pius verrichtet dieſen Dienſt in eigner Perſon, und überweiſt nunmehr das laut dem Teſtament ihm zukommende Vermögen den natürlichen Erben.

Es iſt ſchwer, im Beſitz eines ſo reichen Schatzes intereſſanter Data geizend zurückzuhalten. Aber ich fürchte durch Aufzählen allzuvieler Einzelnheiten den Umriſſen des Geſammtbildes Eintrag zu thun. Darum aus der Menge der im Munde des Volkes lebenden Erzählungen nur noch eine der jüngſten, die in vielfacher Beziehung bezeichnend und durch wohlkundige Berichterſtatter verbürgt iſt. Nachdem der Papſt wegen Einberufung von Provinzialdeputirten als Eröffner und Berather der Bedürfniſſe des Volkes mit den einzelnen Kardinälen ſich beſprochen und die Mehrzahl mit ſich einverſtanden gefunden hatte, war er nicht wenig verwundert, bei der Abſtimmung im verſammelten Collegium einer nur geringen Zahl von weißen Kugeln zu begegnen. Ruhig legte er

diese neben die bei weitem überwiegenden schwarzen vor sich hin und sagte, indem er über letztere sein weißes Käppchen breitete, mit fester Stimme, es sei nicht schicklich, daß in dem zur Eintracht bestimmten heiligen Collegium verschiedene Färbung herrsche. Somit war die Einheit der Vota hergestellt und der wichtige Akt entschieden.

* * *

Fassen wir die Hauptmomente seines bisherigen Thuns ins Auge, so sehen wir bei Pius überall ein Hinzielen auf moralisches Einwirken, auf Erziehung seines Volkes zu sicherem Fortschritt, ein Streben nach Aufklärung des Geistes und nach bürgerlicher Wohlfahrt, so weit solches in den gegebenen Verhältnissen nur irgend zu erreichen steht. So bezwecken seine Erlasse zu Minderung und zur Reform der Klöster, eben so wie wir bei dem Censuredikt gesehn, ein Abscheiden des Mönchswesens von dem Einschreiten in die bürgerlichen Verhältnisse, ein Hinweisen der Geistlichen auf das, was ihres Amtes ist, und Sonderung von angemaßten weltlichen Geschäften, wodurch zugleich die Klosterzucht gefördert und Nichtgeistlichen ein weiterer Spielraum zu amtlicher Thätigkeit eröffnet wird. Dazu die besonders angewiesenen Vorübungen für die einzelnen Zweige zum Eintreten in den Staatsdienst. Mit welcher kühnen Rücksichtslosigkeit dieser humane Geist ein als nothwendig Erkanntes verfolgt, beweist die Umgestaltung der Academia ecclesiastica, wo Söhne aus hohen

Familien, als Abbaten eintretend, für die höheren Staats- und Hofstellen herangezogen wurden, auch ohne die für solchen Beruf nöthigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens zu besitzen. Zufolge der neuen Anordnung ist der Eintritt nur unbescholtenen Priestern verstattet, die den Doctorgrad der Rechte oder der Theologie bereits erlangt, und somit nur wirklicher Befähigung die Bahn geöffnet. Zugleich aber sind für das Volk sehr wesentliche Einrichtungen zur Verbesserung des Schulwesens getroffen, in welche vornehmlich auch der Unterricht in der Geschichte, namentlich der vaterländischen, einbegriffen ist; auch wird für Stiftung bürgerlicher Schulen Sorge getragen, welche nicht unter Geistlichen stehen, und welche den Behörden der Provinzen dringend zur eifriger Förderung empfohlen sind — ein außerordentlicher Schritt, demzufolge man der Heranbildung eines ganz neuen Geschlechts im Kirchenstaate entgegensehen darf. — Ferner ist die Kriminaljustiz vereinfacht und nach Möglichkeit jeder willkürlichen Handhabung entzogen. Auf Mehrung des öffentlichen Wohlstandes und Minderung der Noth zielen vornehmlich die Verordnungen zum Anbau todt liegender Gründe, in deren Anwendung der Gesetzgeber selbst mit ermunterndem und förderndem Beispiel vorangeht. So läßt er die pontinischen Sümpfe mit Reis bebauen, und eben so wird die römische Campagna in ihren verschiedenen Bezirken mit den geeigneten Feldfrüchten bestellt werden. Nachdem mit den Staatsdomänen und den Gründen, welche Kirchen

und Klöstern zugehören, der Anfang gemacht worden, hat Pius den Fürsten und großen Grundbesitzern erklärt, er erwarte daſſelbe von ihnen; wo nicht, ſo ſehe er ſich genöthigt als Staatsoberhaupt zum Beſten ſeines Volkes einzuſchreiten. Zu gleicher Zeit ſind umſichtige Verordnungen erlaſſen, den Mangel des Getraides zu verhindern, Abgaben auf nothwendige Verbrauchsgegenſtände (z. B. auf Oel, Salz) aufgehoben oder herabgeſetzt, die Preiſe von dergleichen niedriger geſtellt, und durch ſtrenge Geſetze iſt auf das kräftigſte den Wucherern und Aufkäufern geſteuert, einzelne Uebertretungsfälle werden mit unerbittlicher Strenge geahndet. Wenn durch Einführung der Eiſenbahnen der Verkehr mit dem Auslande weſentlich gefördert und vermöge der daraus hervorgehenden vielſeitigen Verbindungen ebenſo geiſtiger Austauſch als materielles Wohlſein geſteigert wird, ſo ſtellt die Bildung der Nationalgarde den doppelten Vortheil zweckmäßiger Entwicklung der Volkskraft zum Wohl des Staates und bedeutender Erſparniſſe durch Minderung der eignen und durch gänzliche Abſchaffung der fremden Truppen in Ausſicht, was als moraliſcher Hebel durch Bannen des letzten Scheins von Mißtrauen von unberechenbarer Wirkung ſein muß. — Die nächſt bevorſtehende, bereits eingeleitete Maßregel iſt die Einführung einer Municipalverfaſſung für die Stadt Rom, wodurch ein ſeit undenklichen Zeiten eingeriſſenes Heer von Mißbräuchen der Willkür, an welchem nur die Hauptſtadt des Landes litt, mit der Wurzel vertilgt und

auch hier tüchtigen Kräften ein angemeſſener Spielraum eröffnet wird. —

Neben dieſen größeren, umfaſſenderen Anordnungen verdienen mindeſtens eine Andeutung auch ſolche, die in einem engeren Kreiſe öffentliches Wohl erzielen. Dahin gehört die jüngſt erſt vorgenommene Beſeitigung der Dachrinnen und die demnächſt bevorſtehende Anwendung des Gaslichts. Von der Bedeutung der erſtberührten Veränderung für Rom können diejenigen ſich einen Begriff machen, welche die höchſt unzweckmäßige frühere Einrichtung gekannt, welche zur Regenzeit die ganze Stadt in eine fortgeſetzte Traufe verwandelte und es in engeren Straßen faſt unmöglich machte einer fortlaufenden Kette von Sturzbädern zu entgehen. Die römiſchen Kutſcher, die, nicht ſelten Stunden lang der kalten Taufe ausgeſetzt, am meiſten unter dem alten Uebelſtand zu leiden hatten und ihre meiſten Krankheiten denſelben zuſchrieben, haben die neue Anlage durch ein Freudenfeſt gefeiert; und man darf behaupten, daß ganz Rom, ſich ſelbſt glückwünſchend, an demſelben Theil genommen.

Von einem Herrſcher, der mit ſolchem Ernſt und ſolcher Umſicht im Größten wie im Kleinſten das Wohl ſeines Volkes ins Auge gefaßt hat, darf man ſicher auch das endliche Aufheben des Lotto, dieſer großen Demoraliſationsanſtalt vornehmlich der unteren Klaſſen, vorausverkündigen. Und wo wäre dies grauenvolle privilegirte Hazardſpiel mit ſeinen immer ſich erneuenden und erweiternden Abgründen

moralischen und materiellen Verderbens minder an seiner Stelle als in einem geistlichen Staate?

Pius hat vielleicht nur Eine Art von Feinden — die Nachtgespenster, denen das Wittern der Morgenluft Vorbote ihres nahen unvermeidlichen Abzuges ist. Im Uebrigen ist wol niemals noch einem Papste solch allgemeine Liebe zu Theil geworden als ihm, selbst unter den in Glaubensangelegenheiten von ihm abweichenden Parteien verschiedenster Färbung. Das ist es auch, was besonders fromme Katholiken mit der Hoffnung erfüllt, es werde unter der Herrschaft dieses hochherzigen Priesterkönigs — Re Sacerdote, wie Pius häufig im Volke genannt wird — die ganze Welt Ein Hirt und Eine Heerde werden. Ob die Verwirklichung solch übergreifender Erwartungen auch nur denkbar sei, mögen aufmerksame Leser des an alle katholischen Bischöfe entsendeten Rundschreibens vom neunten November 1846 ermessen — ein Dokument, das alle mittelalterlichen Ansprüche des päpstlichen Stuhles ungeschwächt und ungeschmälert aufrecht erhält und mit einigen neuen, auf die Gegenwart besonders bezüglichen Anforderungen und Strafandrohungen vermehrt, und bei dessen Betrachtung man unwillkürlich an des großen Staufen Wort erinnert wird, es könne nimmer ein Papst Ghibellin werden.

Wie dem aber auch sei, der bedeutende Einfluß Pius des Neunten auf alle Welt bleibt ungeschmä-

lert, ſchon als Beiſpiel einer ſolchen Menſchennatur auf dem Throne. Auch geht aus all ſeinen bisherigen Handlungen deutlich hervor, daß er, ſeine große Aufgabe und ſeine ſchwierige Stellung gleichmäßig erkennend, ruhigen und feſten Schrittes ſeine Bahn verfolgt, eben ſo unbekümmert um das im Finſtern ſchleichende Getriebe rückſchrittsſüchtiger Dunkelmänner und Ränkeſpinner, als um das mahnende Geſchrei der allzu Haſtigen und Drängenden, die ohne Erwägen der Sachlage das Unthunliche, für den Augenblick Unmögliche verlangen. Ob er den Anforderungen der zwar beſonnen, aber doch entſchieden auf ihn Bauenden innerhalb der Schranken ſeiner Stellung jemals wird entſprechen können? — Wenn Iphigenie von ihrem gewaltigen Ahnherrn ſagt:

„— — Zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donnerers nur ein Menſch" —

ſo dürfte man, auf Pius den Neunten angewendet, dieſe Worte alſo umwandeln —:

Zum Sklaven ſtarrer Satzung allzu edel
Und frei geſinnt; der Zeit und ihrem Drange
Vollkommen zu genügen, allzuſehr
Von unauflöslich ſtarrem Netz umſponnen.

Wer aber darf bei einem Manne, der, aus ſtillem Wirkungskreiſe plötzlich zur Herrſchaft berufen, binnen kaum zwölf Monaten unter den bedrängteſten Verhältniſſen ſoviel des Bedeutenden ausgeführt und vorbereitet, der mit der reinſten Miſchung von Weis-

heit und Liebe, Kraft und Milde, Strenge und Nachsicht die größten, faſt unüberſteiglich ſcheinenden Schwierigkeiten beſiegt und auf einem Thron, von dem man ſeit Jahrhunderten nur gewohnt war Stagnation und rückhaltende Maßregeln zu erwarten, jeden Tag die Welt mit neuen ungeahnten Fortſchritten überraſcht, wer darf bei einem ſolchen die Entwicklung der Kräfte und der Mittel nach hergebrachtem Maßſtabe ermeſſen und berechnen wollen? —

## Reinhart und Pius.

Wie sehr auch die Persönlichkeit Reinharts mit dem merkwürdigen Inhalt seines litterarischen Nachlasses eine in sich geschloßne Einheit bildet, in welcher eines das andere erklärt und ergänzt, kann ich mir gleichwol nicht versagen, ein hieher gehöriges Blatt von seinem reichen Lebensbaume abgelöst darzubieten — sein eigenthümliches Verhältniß zu Pius dem Neunten.

Man darf behaupten, es sei die wahrhaft innige Verehrung, die Pius in Reinharts Herzen geweckt, eine seiner glänzendsten Eroberungen. Wer die durch alle Perioden und in allen Beziehungen seines Lebens bei unserm nunmehr hingeschiednen Freunde sich geltend machende scharfe Opposition gegen das Wesen und die Aeußerungen des Papstthums und seinen entschiedenen Protestantismus kennt, wird obigen Ausdruck nicht übertrieben finden. Sagt er doch selber[1]):

1) In einem Briefe vom 16. Oktober 1846, den mit seinem interessanten Inhalt das biographische Denkmal vollständig mittheilen wird.

„— Dieſes iſt der ſechſte Papſt, den ich in Rom erlebe, aber der erſte, auf deſſen Geſundheit ich getrunken habe.“ An einer andern Stelle fügt er ſeiner italieniſch geſchriebenen energiſchen Vertheidigung des mit frömmelnd zur Schau getragenem Zionseifer angegriffenen Edeln ſchließlich hinzu: „Dies ſind die Gefühle nicht eines ſogenannten Papalino, ſondern eines Proteſtanten, welcher den Frieden, die Wahrheit und die Gerechtigkeit liebt.“ Und wie wenig er, der von blindem Enthuſiasmus völlig freie, etwaige Schattenſeiten eines noch ſo hoch Geachteten verkannte, beweiſt in Beziehung auf Pius ein Blatt, das gegen eine im Diario di Roma vom 24. Oktober 1846 enthaltene Nachricht von neuen, beim Beſuch eines Kloſters dem Gnadenſchatze eines wunderthätigen Madonnenbildes zugewendeten Indulgenzen mit wahrhaft Luther'ſcher Entrüſtung in körnigen Ausdrücken ankämpft. Aber derlei Schattenſeiten machten ihn ebenſowenig irre an dem mit klarem Auge liebend erfaßten Bilde des in ſeinen Grundelementen als trefflich Erkannten. Davon liegt ein deutlicher Beweis vor in einem Herzenserguſſe, einem der letzten, die er niedergeſchrieben, und zwar kurz nachdem er, ebenfalls in gebundener Rede, ſeine Huldigung unſerem Luther dargebracht — nebſt dem ſpartaniſchen Leonidas von jeher der Lieblingsheld und das vorſtrahlende Ideal ſeines Herzens. Letztere bleibt natürlich, wie alles außerhalb dem gegenwärtigen nächſten Zwecke Liegende, dem umfaſſenden Lebensbilde aufbewahrt; doch ſei hier ſchon zum voraus bemerkt, daß alle Gedichte

Reinharts (der ſich ſcherzend ſelber einmal „einen Poeten für das Haus, nicht für das Publikum“ nannte) ſich äſthetiſch-kritiſcher Beurtheilung entziehen, indem ſie niemals haben als etwas Anderes gelten wollen denn als Ausdruck der Geſinnung, die auch in ſolcher Weiſe bald mit vorwaltendem Humor, bald in unbefangenen Herzensergüſſen kundzugeben ſeit dem jugendlichen Zuſammenleben mit Schiller eine Lieblingsneigung unſers Malernestors war. Doch zur Sache —:

## Papſt Pius IX.

Die Feder, die jetzt Luthers Lob geſchrieben,
Möcht', Reunter Pius, feiern Deinen Werth;
Des freien Mannes Pflicht iſt, Wahrheit lieben,
Geſetz, daß er das Gute, Rechte ehrt —

Soll Gut und Schlecht bei ſeinem Namen nennen,
Der heilgen Wahrheit unverbrüchlich treu,
Nicht Menſchenrückſicht, nicht Parteiſucht kennen,
Er ſei von niederm Fanatismus frei!

Nicht wundre Dich, daß, der dies wagt zu ſchreiben,
Nach Wort und Sinn ein Proteſtant ſich nennt,
Denn um ſo mehr wird Wahrheit Wahrheit bleiben,
Wenn frei und laut der Gegner ſie bekennt.

* * *

Sankt Petri Stuhl ſtand einſam und verlaſſen
Nach des Sechzehenten Gregorius Tod,
Doch eh die Wähler gleichen Sinn erfaſſen,
Sind oft viel Monate, ja mehr wol noth.

Gott ſah den Mann, den Menſchenlieb beſeelet,
Von hellem Geiſt, fromm, ſeinen Pflichten treu,
Und ſeine Stimme ſprach: Auf! Dieſen wählet,
Daß er des Staats, der Kirche Führer ſei! —

Rom ſchien's ein Wunder — Schon am erſten Tage
Ward ganz einſtimmiglich Maſtai genannt —
Pius der Neunte ſei's — Die frohe Sage
Vom Quirinal mit Jubel laut bekannt.

Nur Er, dem nie ein Wunſch, ein leiſes Hoffen
Nach Größe in die fromme Seele trat,
Ward tief gerührt, im Innerſten betroffen,
Fiel auf die Knie und flehte Gott um Rath.

Er hört ein Wort: Geh, wie ich Dir befehle,
Und predige, was ich Dir heißen will —
Da fiel ein tröſtend Licht in Seine Seele,
Er ſtand geſtärkt empor, und folgte ſtill.

Da ſteht er nun, der Mann von Gott erwählet,
An welchem jedes Aug mit Liebe hängt;
Seht ihn, von Menſchenliebe hochbeſeelet,
Der nicht an ſich, nur Volkes Wohlfahrt denkt.

Er ſelbſt erhebt ſich in den heiligen Hallen,
Zu Beiſpiel, wie zu Lehre ſtets bereit,
Erſtärkt den Glauben und erweckt in Allen
Die Bruderliebe — Hoffnung beßrer Zeit.

Wie manche Thräne hat er nicht geſtillet,
Da er Verirrten die Verzeihung gab,
Wie manches Haus mit Dank zu Gott erfüllet,
Dem er die Brüder, Söhne wiedergab.

Die Kerker öffnen sich, die übervollen,
Frei ist selbst, der verdammt zu ewger Haft,
Die Stimm versagt ihm, Dankes Thränen rollen,
Wird guter Bürger durch der Großmuth Kraft.

Mit Ehrfurcht feiern ihn die Protestanten,
Die seit Jahrhunderten Rom abgewandt,
Ja aus ungläubigen entfernten Landen
Reicht selbst der Sultan ihm die Friedenshand.

Warum? — Der Ruf der trefflichsten Regierung
Hatt' alle Welt mit Pius' Lob erfüllt,
Ein jeder blickt nach ihm mit froher Rührung
Und sieht verklärt Trajans und Titus' Bild.

Als Vater tritt er in des Volkes Mitte,
Der Arme kann ihm wie der Reiche nahn,
Er höret gütig eines jeden Bitte,
Und hilft auch jedem, wo er helfen kann —

Sucht Selbst die Armen in der niedern Hütte,
Die lange schon das Nöthige entbehrt,
Streut Wohlthat, Segen aus in ihre Mitte,
Und fleht den Dank selbst, den er nicht begehrt.

O hör', Allmächtiger, der Völker Rufen
Für Pius' Wohl, hör' sie gewährend an,
Daß er erreich' des Alters höchste Stufen,
Sich Seiner Saaten Frucht erfreuen kann.

Erhalt' den Mann, der schönen Tag verkünde
In einer trüben höchstbewegten Zeit,
Der sich der Völker Herzen eng verbinde
Durch Güte, Weisheit und Gerechtigkeit.

Dies Gedicht, datirt vom 16. April 1847, iſt um ſo bemerkenswerther, da der beinahe neunzigjährige Reinhart eine nachträgliche Strophe zu demſelben — die vierzehnte — in der Nacht niedergeſchrieben, wo ihn der erſte Anfall des Uebels heimſuchte, das nach mehrfachem Auf- und Niederſchwanken ſechs Wochen ſpäter ſeinem rüſtigen Daſein ein Ende gemacht. Als ich auf die Nachricht, es habe ihn in der verwichnen Nacht ein Bruſtkrampf befallen, der das Aeußerſte befürchten laſſe, am Morgen des 28. April zu ihm eilte, deutete er, indem er aufrecht im Seſſel ſitzend mir die Rechte zum Gruß entgegenbot, mit der Linken auf ſein Schreibepult, wo ich die angedeutete Strophe mit feſten Zügen aufgezeichnet fand. „Die habe ich ausgeſonnen, als mich die Beklemmung gar nicht wollte ſchlafen laſſen; tragen Sie ſie doch in den Ihnen mitgetheilten Verſen nach.“ — So übte die Macht des Geiſtes fortwährend ihre Herrſchaft in dieſer kräftigen Natur. — Tags darauf beſuchte ihn ein hochgeſtellter Geiſtlicher, und las bei dieſer Gelegenheit das jüngſt entſtandene Gedicht. Da er am ſelben Tage bei dem Papſt Geſchäfte hatte, erzählt er dieſem, daß ihn ein deutſcher Proteſtant beſungen, und ſchildert zugleich den trefflichen Reinhart als Menſch und als Künſtler, und wie derſelbe von Liebe und Verehrung für Seine Heiligkeit durchdrungen ſei. Hierauf ſagt Pius in ſeiner liebevollen Weiſe: „Grüßen Sie den braven Mann und ſagen Sie ihm, ich werde für ſeine Geneſung beten —“ Worte, die Monſignor C..... alsbald unſerem Reinhart verkündet. — „Wiſſen Sie,

wer mich hat grüßen laſſen?" ſagte dieſer freudeſtrahlenden Blickes und mit der alten Stimmkraft bei Mittheilung der frohen Kunde — „kein anderer als Pius der Neunte!" Dann auf ſein offen daliegendes Gedicht hindeutend: „Am ſechzehnten April hab' ichs niedergeſchrieben, und am letzten hat es Frucht getragen — Am Ende hat mich Pius' Gebet wieder geſund gemacht — Es leben alle neun Schweſtern vom Parnaß!" — Und wie die Rede darauf kam, ob er nach völliger Wiederherſtellung nicht den Papſt beſuchen wolle? — erwiderte er: „Nun, Dem entſchlöſſ' ich mich ſogar den Pantoffel zu küſſen, was mir doch von jeher ein Greuel erſchienen iſt!" — Dann fuhr er ſcherzend fort: „Was werden die Nazarener dazu ſagen, daß der Papſt mich Erzketzer gegrüßt und für mich gebetet hat?!"

Als aber ſpäterhin die ſeit längerer Zeit ſchlummernden Anmuthungen zum Uebertritt in den Schooß der „alleinſeligmachenden Kirche" von mehreren Seiten ſich wiederholten, wobei es ſchien, daß man ſeine Verehrung für Pius zu einer Bekehrungsbreſche benutzen wolle, ſagte er mit ſehr ernſter Betonung —: „Sollte mir jemals die Freude werden, mit Pio Nono zu ſprechen, mit Glaubensangelegenheiten der Art müßte er mich verſchonen — denn da ſtehe ich ſo feſt auf meinem, wie er auf ſeinem Standpunkt, und ich will in meinem Proteſtantismus leben und ſterben. Uebrigens halte ich ihn für viel zu zart und klug, als daß er ſolch ein Geſpräch anknüpfen ſollte."

Bald darauf, an einem ſehr heißen Tage, fühlte

er ſich angegriffener als bisher, und deutete unwillig auf erneute Verſuche, ihn zu einem „ſeligen Ende“ vorzubereiten. „Dergleichen aber“, ſetzte er mit gehobener Stimme hinzu, „könnte dann nur möglich ſein, wenn man einen Moment der Geiſtesabweſenheit benutzte oder die Willenloſigkeit körperlicher Entkräftung als Zuſtimmung annähme — Und Sie hätten dann die Vollmacht, mich in Beziehung zu einem dergleichen etwaigen Akt öffentlich als unzurechnungsfähig zu erklären.“

Es iſt dies das einzige Mal, daß ich ihn die Wahrſcheinlichkeit eines nahen Endes habe berühren hören, wovon er, übrigens getroſt und feſt, jederzeit jede Erwähnung vermied.

* * *

Dieſe mit dem obigen Gedicht zuſammenhängenden Facta aus Reinharts letzten Tagen dem biographiſchen Denkmal vorgreifend hier mitzutheilen, ſchien mir nicht überflüſſig zur vollſtändigen Bezeichnung einer der ungewöhnlichſten Einwirkungen des edeln Pius auf die verſchiedenartigſten Charaktere, und zugleich eines Kardinalpunktes im Weſen unſers Reinhart, den weder irgend ein Einfluß irdiſcher Gewalt, noch die höhere Macht der Liebe, die er in dem gegenwärtigen Kirchenfürſten verehrte, in der ſo theuer erkauften Errungenſchaft der Befreiung von allem geiſtigen und geiſtlichen Feſſelzwange jemals vermocht hätte um ein Haarbreit weichen zu machen.

Jedenfalls ist zu bedauern, daß den beiden Männern von entgegengesetztester Richtung, doch zusammentreffend in dem Einen, was alle Edeln eint, dem innigen Erglühen für die anerkannte Wahrheit und für Menschenwohl, nicht beschieden war einander in persönlichem Ideentausche gegenüber zu stehen — eine Scene, ihren Factoren zufolge gewiß kein unwürdiges Gegenstück zu dem herzerhebenden Gespräche zwischen Saladin und Nathan in unsers großen Lessing unübertroffnem Drama.

## Sinigaglia, im August.

Hier, am Geburtsorte des gefeierten Pius, benutze ich die durch längeres Ausbleiben des Trieſter Dampfboots mir unerwartet gewordene Muße, um Euch Freunden in der Heimat nachträglich noch Einiges zu berichten von den jüngſten Vorgängen in Rom, wozu in unmittelbarer Nähe der ſich täglich und ſtündlich drängenden und überſtürzenden Ereigniſſe und Gerüchte, die mich häufig ſelbſt bei der ſtillen Beſchäftigung mit dem litterariſchen Nachlaſſe des hingeſchiedenen Freundes heimſuchten, weder Muße noch Stimmung blieb.

Wir hatten beim Scheiden des Mai den nach kurzer Abweſenheit rückkehrenden Pius unter Volksjubel begrüßen ſehen. Kurz nachher — am dritten Juni — freuten ſich die Römer ſeines Anblicks eine Reihe feſtlicher Morgenſtunden. Der großen Proceſſion am Frohnleichnamstage — natürlich in Rom glänzender begangen als irgendwo — hatte man dieſesmal um ſo geſpannter entgegengeſehen, als ſie im vergangenen

Jahre wegen des eben erfolgten Ablebens Gregors XVI. und des erledigten Stuhles Petri gänzlich unterblieben war. Und heut fungirte der geliebte Pius zum erstenmale bei dem imposanten Akt, welcher den Papst als Hüter des Allerheiligsten kniend unter dem Baldachin getragen zeigt, wie er in Begleitung der hohen und der niederen Geistlichkeit und des weltlichen Hofstaates von der Peterskirche aus um den weiten Platz die Runde macht. Wie sehr auch das bei dieser Gelegenheit zum erstenmal erscheinende mittelalterliche Kostüm der Nobelgarde durch den Reiz der Neuheit anzog, wie mancher spähende Blick die in einer besondern Loge weilende Königin Mutter von Spanien aufsuchte, mit welchem Interesse die schaulustige Menge auch jedesmal die verschiedenen eigenthümlichen Trachten der Tausende von Geistlichen und Brüderschaften musterte, die unter Gesang und mit brennenden Kerzen jeder in seiner Abtheilung langsamen Schrittes hinziehn, und unter denen dieses mal auch eine große Menge aus fernen Ländern sich eingefunden hatte — die eigentliche, vom Herzen kommende Aufmerksamkeit des zahllos versammelten Volkes galt doch Ihm, welcher all diesen hergebrachten Formen Seele verleiht. Der während des feierlichen Zuges nur mit Mühe unterdrückte Drang freudigen Zujauchzens machte sich nach erhaltenem Segen Luft, wo ein hellauf jubelndes Geleite einem fortbrausenden Strome gleich den Wagen des Papstes umschwärmte, als er um die Mittagsstunde vom Vatican zum Quirinal zurückkehrte.

Nunmehr wurden Vorbereitungen getroffen zu wur-

diger Begehung des Jahrestags der Thronbesteigung. Was man aber auch dem vorausgesendeten Programm zufolge sich versprechen durfte, so übertraf doch die Wirklichkeit jede Erwartung. Die Liebe und der gesunde Sinn des Volkes überwand auch diesmal die Bedenklichkeiten und Einwendungen einzelner Exaltirter, die wegen Nichterfüllung mancherlei laut ausgesprochener Wünsche und wegen mißfällig aufgenommenen strengen Verfahrens gegen einen der Ihrigen noch am Vorabend des siebzehnten Juni auf Unterbleiben aller Festlichkeiten an dem morgenden Freudentage als einer Demonstration der Unzufriedenheit angetragen hatten.

Mit Sonnenaufgang verkündete Kanonendonner den Tag, welcher eine neue Aera für Rom beginnt. Aber hier sollen nicht Vorgänge wiederholt werden, die wir bereits bei anderen Gelegenheiten erlebt; vielmehr sei mit Uebergehung von all dergleichen nur dasjenige berührt, was diesem Tage eigenthümlich war, von welchem Einige behaupten, daß er in mancher Beziehung selbst die Herrlichkeit des achten Septembers übertroffen habe. Die Römer bezeichnen diesen siebzehnten Juni vorzugsweise als das Fest der Fahnenweihe — la festa delle bandiere; und damit ist auch sein vornehmster Inhalt ausgesprochen. Bologna nämlich hatte ihrer alten Nebenbuhlerin an der Tiber zum Zeichen dauernder Versöhnung und zugleich als Symbol künftiger Einheit aller Ortschaften des gemeinsamen Vaterlandes ein Banner übersandt, auf dessen weißseidenem, reich mit Gold gesticktem Grunde auf der einen Seite die römische Wölfin, auf der andern

der Löwe von Bologna neben dem Wappen Pius des Neunten und einer beziehungsreichen Inschrift prangen. Diese für die zu errichtende Nationalgarde bestimmte Fahne sollte durch den Segen des theuern Pius die Weihe erhalten. Nach vollendetem Gottesdienst in den besonders dazu erwählten Kirchen der vierzehn Bezirke (Rioni) Roms begaben sich die Bewohner jedes Stadttheils, jede Abtheilung geschaart um ihre Fahne, sowie die Professoren der Universität mit ihren Zöglingen und die aus nahen und fernen Ortschaften erschienenen Deputationen um die ihrige, mit Sängern und Musikchören nach dem zum Sammelplatz bestimmten Forum, begleitet und erharrt von unzähligem Volke. Eine der Standarten trug über dem mit Lorbeer bekränzten Adler die Inschrift: A Pio IX. Padre della Patria. [1]) Auf anderen las man, als Hindeutung auf die Geschenke des geliebten Herrschers, mit großen Buchstaben verzeichnet: Amnistia — Vie Ferrate — Municipi — Codici — Istruzione — Deputati — — [2]); andere waren mit Blumen geschmückt.

In ernster Haltung begab sich der festliche Zug unter klingendem Spiel in langen dichten Reihen hinauf zum Kapitol, wo man aus der Hand des römischen Senators das Geschenk der Bolognesen in Empfang nahm, welches, jubelnd begrüßt, nunmehr nebst den übrigen Fahnen zum Monte Cavallo getra-

1) Pius dem Neunten, dem Vater des Vaterlandes.

2) Amnestie — Eisenbahnen — Municipalverfassung — Gesetzbücher — Unterricht — Deputirte.

gen wurde. Vor dem Hauptſöller des Quirinal erwarten die verſchiedenen Abtheilungen in militairiſcher Ordnung, während die Sängerchöre einen beſonders zu dieſem Tage gedichteten und componirten Geſang ertönen laſſen, das Erſcheinen des Papſtes. Bei ſeinem Nahen, wie immer, einſtimmiges Lebehoch. Während des Segensaktes neigen ſich die Fahnen, und man vernimmt in der faſt athemloſen Stille fernhin ſeine Worte. Dann wieder lauter Jubel und endloſes Evviva! und von Neuem der zum Volksgeſang gewordene Hymnus. Nunmehr wogt die freudige Menge durch die Straße Quattro Fontane und über den ſpaniſchen Platz zu der Piazza del Popolo. Beſonders lebhaft äußerte ſich hier die Freude, wenn bei einer Schwenkung eine der Fahnen der Nachbarſtädte zum Vorſchein kam, die dann von den übrigen Abtheilungen mit Senkung der ihrigen als Bundesſchweſter begrüßt wurde. Nachdem das Bologneſer Banner zum Kapitol zurückgebracht iſt, zieht jede Abtheilung mit ihrem Fähnlein in beſter Ordnung ihrem Quartiere zu.

Bei der abendlichen Erleuchtung zeichnete ſich vornehmlich das Caffé Nuovo, der Sammelplatz der lebhafteſten Patrioten, durch eine Reihe transparenter Inſchriften aus, alle mit treffenden Beziehungen auf das, was das entſchwundene Jahr gewährt, das kommende verheiße. Es iſt zu bewundern, wie der Verfaſſer (Orioli) einer ſolchen Menge von Anſpielungen auf denſelben Gegenſtand (es waren neunzehn — eine größere für den mit Pius' Büſte geſchmückten

mittleren Söller, achtzehn für die verſchiedenen Fenſter des Palazzo Ruspoli —) alle in ſo geiſtreicher und zugleich zum Herzen ſprechender Weiſe hat löſen können. Bis ſpät Nacht waren zahlreiche Leſer um dieſe Inſchriften verſammelt. Auch hörte man von verſchiedenen Seiten immer von Neuem den bereits erwähnten, von Pietro Sterbini zur Begrüßung des Bologneſiſchen Banners gedichteten Chorgeſang erſchallen:

Roma, ſchüttle den ſchimpflichen Staub ab,
Lorber ſchmück' und Olive dich wieder,
Laß erſchallen die jubelnden Lieder,
Denn dein leuchtender Ruhm iſt erwacht.
Dieſes Banner, das Felſina darbeut,
Birgt des Friedens beſeligende Kunde,
Iſt ein Pfand dem beſchworenen Bunde,
Das der Bruder dem Bruder gebracht.

Die Drommete mit hellen Fanfaren
Hat aufs Neu die Quiriten belebt;
Gruß Euch, die um das Banner ſich ſchaaren,
Das ſich ſtolz ob der Tiber erhebt! —

Mächtger Gott, wie vor'm Winde die Blätter
Sind die Welten, bewegſt du den Finger,
Schreckenbringer in kriegriſchem Wetter,
Dein Ruhm iſt uns das köſtlichſte Gut.
Mächtger Gott, o beſchütz' uns im Werke,
Pius' Mantel wird ob uns ſich breiten,
Gib zum Streiten heilige Stärke,
Weck' ihn wieder den Vaterlandsmuth! —

Die Drommete mit hellen Fanfaren ꝛc.

Unter'm Fittich des Adlers, der aufschaut
Vom Tarpejischen Fels in die Weite,
Marius' stolze Trophäen zur Seite,
Steh dies Banner geschlossen sofort.
Doch in Tagen unsicher Gefahren,
Gegen treuloser Schicksals Gewalten
Soll dies Banner sich flatternd entfalten,
Roma's Hoffnung und kräftiger Hort! —
Die Dreimmete ꝛc. [1])

1) Auch dieses zum Volksgesang gewordene Gedicht hat Freiherr G. Vincke übersetzt. Der Urtext lautet:

Scuoti, o Roma, la polvere indegna,
Cingi il capo d'alloro e d'olivo,
Il tuo canto sia canto giulivo,
Di tua gloria la luce torno.
Quell vessillo che Felsina invia
E di pace l'augurio beato,
E il segnale d'un patto giurato,
Che il fratello al fratello dono.

Delle trombe guerriere lo squillo
Di Quirino la prole desto;
Salutiamo il fraterno vessillo
Che superbo sul Tebro s'alzo! —

Dio possente, che muovi la terra
Come foglia rapita dal vento,
Tu spavento, tu fulmine in guerra,
De' tuoi figli la gloria sei tu.
Dio possente, il tuo popol difendi,
Tu di Pio lo ricuopri col manto,
Tu di santo valore l'accendi,
Tu ridesta la patria virtu! —
Delle trombe guerriere lo squillo etc. . .

Wenige Tage nach dem Doppelfeste der Thronbesteigung und der Fahnenweihe erschien ein Erlaß des Staatssekretärs Gizzi an das Volk, worin zunächst an die wohlthätigen Einrichtungen erinnert wird, welche Pius im Bewußtsein der Pflichten als Herrscher und als Landesvater vom Anfang seiner Regierung stets vor Augen gehabt, und deren vornehmste — die Amnestie, die Einführung öffentlicher Audienzen, die Gestattung der Eisenbahnen, die Sorge für Erziehung und Volksunterricht, die Bildung einer Commission zu Prüfung und Verbesserung der Gesetze, die Anbahnung einer Municipalverfassung für die Stadt Rom, die Einberufung redlicher und unterrichteter Männer aus den Provinzen, um mit Rath und Hülfe auf bessere Verwaltung und Hebung der Finanzen des Staates hinzuarbeiten ..... — namentlich aufgeführt werden. Auch seien all diese wohlthätigen Verfügungen von der Bevölkerung des Kirchenstaates mit der Liebe und der Dankbarkeit aufgenommen, die das Herz des Gebers tief bewegt und zu innigem Anflehen des himmlischen Segens für sein geliebtes Volk bewogen haben. Dann wird versichert, wie Seine Hei-

Sotto l'ali dell' aquila altera,
Che l'aspetta sul colle Tarpeo,
E vicino di Mario al trofeo
Quel vessillo piegato starà.
Ma nei giorni d'infausto perigliо,
Contro l'ire di perfido fato
Quel vessillo fraterno spiegato
La speranza di Roma sarà.
Delle trombe . . . etc. . . .

ligkeit feſt entſchloſſen ſei auf der betretenen Bahn unabläſſig fortzuſchreiten, wo immer es für das Wohl des Landes noththue, aber allzeit innerhalb der Grenzen, welche ihm ſeine doppelte Stellung als weltlicher Fürſt und als Oberhaupt der katholiſchen Kirche vorſchreibe. Und hiermit zugleich werden all jene Erwartungen und Wünſche als unſtatthaft zurückgewieſen, die mit dieſer ſeiner Stellung und mit den Pflichten, die ihm ſolche auferlege, nicht in Einklang ſtehen. Es wird die würdige Haltung des Volks bei allen Vorkommniſſen, namentlich in Rom und Bologna, rühmend anerkannt, zugleich aber auch auf die beklagenswerthen Exceſſe hingedeutet, die vieler Orten, vornehmlich in der Romagna, bei öffentlichen Aufläufen auch neuerdings wieder aus Parteihaß hervorgegangen. Schließlich wird, nach nochmaligem Dank für all die Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit im erſten Jahre ſeines Pontifikats, als ausdrücklicher Wunſch und Wille Pius des Neunten ausgeſprochen, daß den zu oft, und bei jeglichem Anlaß wiederholten Dank- und Freudenbezeigungen nunmehr Einhalt gethan werde, damit nicht durch dergleichen überhäufte Feſtlichkeiten das Volk zu unnöthigen Ausgaben verleitet, die Handwerker von ihrer Arbeit abgehalten und die Jugend an Zerſtreuungen und Vertändeln der für die Studien nöthigen Zeit gewöhnt werde. Fortan ſolle als Beweis der Liebe gelten, daß man dieſem Wunſche und Verlangen Folge leiſte und aller außerordentlichen Zuſammenkünfte und feſtlicher Demonſtrationen ſich enthalte, mit Ausnahme derer, die bei Veröffentlichung

dieſes Erlaſſes (vom 22. Juni) bereits nachgeſucht und geſtattet ſeien.

In wie freundlichen, von wahrhaft väterlichem Wohlwollen durchdrungenen Ausdrücken dieſer Erlaß auch abgefaßt war, brachte ſeine Veröffentlichung doch einen erſchütternden Eindruck hervor. Nicht etwa aufwallende Unzufriedenheit, ſondern tiefe Trauer war die allgemeine Stimmung bei ſeinem Erſcheinen. Die Beſorgniß, bei dem angebeteten Herrſcher verleumdet und von ihm verkannt zu ſein, bemächtigte ſich aller Gemüther; und dieſes Gefühl ſprach ſich aufs innigſte in folgenden Worten aus, die man wenige Tage nach Erſcheinen des Erlaſſes auf einem Einzelblatt gedruckt an den Straßenecken angeſchlagen fand —:

„Das römiſche Volk liebt in Pius IX den Vater des Volkes, den gerechten und hochherzigen Fürſten, und vertraut nur Ihm, nur Ihm allein! —

„Heiliger Vater! Wenn irgend jemand Dir unſre Treue in Zweifel ſtellt, und jene Liebe, die uns Alle für Deine erhabene Perſon beſeelt, wenn irgend jemand wagt, uns Dir als ungenügſam, unruhig, unreligiös darzuſtellen, mit Einem Wort, als Deiner unwürdig, mißtraue dem. Heiliger Vater! Solcher iſt mehr Dein als unſer Feind! Solch einer ſucht in denſelben Abgrund Dich und uns zu ſtürzen! ..... Aber Gott wacht! Derſelbe Gott, den jene allzeit auf den Lippen, nimmer im Herzen trugen .... Derſelbe Gott, der Dich zum Vater und Erlöſer des Volks

erwählt! .... Heiliger Vater! Die anderen Fürsten sind vor Gott verantwortlich nur für das Gegenwärtige — Du für das Gegenwärtige und Zukünftige!" ....[1])

Dasselbe Blatt wurde dem Papste bei seiner Fahrt zu den Jesuiten (Sonntags den 27. Juni) in den Wagen geworfen.

Dieser Besuch des Collegio Romano beunruhigte von Neuem die Gemüther. Man brachte den Erlaß in Zusammenhang mit dem verhaßten und gefürchteten Orden, man verknüpfte damit eine längere Audienz, welche jüngst dem Kardinal Lambruschini, dem weiland unter Gregor XVI. allmächtigen Minister und Staatssekretär, sollte zu Theil worden sein, man trug sich mit allerlei düsteren Vermuthungen — — und

1) Il popolo Romano ama in Pio IX il padre del popolo, il principe equo e magnanimo, e non confida che in Lui, in Lui solo! —

Beatissimo Padre! Se taluno Vi pone in dubbio la nostra fede, e quell' affetto che ci anima tutti per l'augusta Vostra persona, se taluno osa mostrarci quali incontentabili, irrequieti, irreligiosi, quali indegni in una parola di Voi, diffidate di costui. Beatissimo Padre! Costui e più Vostro nemico che nostro! Costui tende a precipitare in un abisso medesimo Voi e noi! ..... Ma Dio veglia! Quel Dio, che costoro ebbero sempre sulla bocca, e non mai nel cuore .... Quel Dio che Vi ha eletto a padre e rigeneratore del popolo! .... Beatissimo Padre! Gli altri principi non son responsabili che del presente nel cospetto di Dio — Voi del presente e dell' avvenire! .....

ſo wühlte die dumpfe Gährung fort, und der verhaltene Schmerz ſchwoll zu immer ſtärkerem Grimm gegen muthmaßliche Verleumder und Verräther. Zugleich erzählte man ſich allerlei verfängliche Vorfälle bei des Papſtes Beſuch im Collegium der Jeſuiten. Man hatte bemerkt, daß während dem hohen Gaſte zu Ehren die Bildniſſe aller Päpſte aufgeſtellt waren, die ſich um die Geſellſchaft Jeſu beſondere Verdienſte erworben, das Bruſtbild Pius' VII. gefehlt, unter welchem der Orden doch wiederhergeſtellt ſei. „Somit betrachten ſie ſich ſelbſt als niemals aufgehoben und als unauflösbar!“

Die überhand nehmenden Befürchtungen verwirrten alle klare Anſchauung, und in ſeltſamem Umſchlag machte der eben noch gehegte Verdacht eines verderblichen Einfluſſes der Jeſuiten auf Pius' Gemüth mit einem Male der entſetzlichſten aller Befürchtungen Platz. Hätte um dieſe Zeit ein unglücklicher Zufall den geliebten Herrſcher plötzlich abgerufen, es dürfte ſchwerlich ein Mitglied des Collegium Romanum oder ſonſt einer der feindlich betrachteten Partei dem Rächerarm des von dem Glauben an ein hölliſches Komplot dann gewiß nicht abzubringenden Volkes entgangen ſein. Auch fand man eines Morgens das Bild Clemens des Vierzehnten (Clemente XIV — Fra Lorenzo Ganganelli) verſchiedener Orten ausgehängt und zum Verkauf geboten.

Ich weiß nicht, ob es jemals gelingen wird, die Vorgänge des Juli, wie ſie in Rom aus den verſchiedenartigſten Fäden plötzlich zu einem ſeltſam verſchlungenen Gewebe infernaler Schreckgeſtalten ſich verdichtet hatten, zu durchſichtiger Klarheit zu bringen.

Jene dumpfen Gerüchte, die ſchon in den letzten Junitagen in den mannigfachſten Variationen ſich verbreitet hatten, machen den Anfang. Bald leiſer und bald lauter wurden allerlei Verdächtige genannt, die das auszuführen im Schilde führten, was die oben mitgetheilte Adreſſe des Volkes mit ſchmerzlicher Beſorgniß nur andeutet. Bald waren es die Jeſuiten, bald dem Volk und ſeinem Herrſcher abgeneigte Kardinäle, bald eine auswärtige Macht, die man beſchuldigte irgend etwas unternehmen zu wollen, was in die ſegensvollen Maßregeln des erſten Regierungsjahres ſtörend eingriffe; es ſeien dieſelben, hieß es, welche den Papſt durch Verdächtigung ſeines getreuen Volkes zu dem Edikt wegen Einſtellung der Feſtlichkeiten veranlaßt. Ja, man ging ſo weit, einen Augenblick der Schreckenskunde Glauben beizumeſſen, Pius, gedrückt von der allzugroßen Laſt und verzweifelnd an dem Gelingen ſeines Werkes, gehe damit um, freiwillig der Herrſchaft zu entſagen.

Dieſe beſorgliche Stimmung zu mindern war das zweideutige Verhalten der Polizei bei wiederholten Störungen der öffentlichen Ruhe eben nicht geeignet. So verhielten ſich bei einem mehrere Tage andauernden Kampfe der römiſchen Kutſcher gegen die neapolita-

niſchen, denen jene in Erwiderung einer kürzlich in Neapel gegen fremde Vetturine ergangenen Beſchränkung ferner nicht geſtatten wollten in Rom ihr Geſchäft zu betreiben, die doch ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten ſo geſchäftigen Carabinieri als müßige Zuſchauer und machten keine Miene einzugreifen, obgleich bei der Menge der im Dienſte römiſcher Herrſchaften ſtehenden Neapolitaner der Verkehr auf fühlbare Weiſe gehemmt war; eben ſo blieb bei einem Aufſtand gegen die jüdiſche Bevölkerung Roms, der man das ihnen durch Pius eingeräumte Recht, auch außerhalb ihres Ghetto ſich anzuſiedeln, nicht zugeſtehen wollte, die Polizeigewalt gänzlich unthätig, und überließ die Wiederherſtellung der Ordnung lediglich dem Volke, oder vielmehr einem Manne aus dem Volke, der durch Redlichkeit, natürlichen Verſtand, jedes Opfers fähigen Gemeinſinn und eine edele Gaſtlichkeit ſeit lange ſchon deſſen beſonderes Vertrauen beſitzt und ſeit der Thronbeſteigung Pius' IX ſich als einer der begeiſtertſten Anhänger bezeigt — dem unter dem Namen Ciciruacchio bekannten Angelo Brunetti. Als man ſich wegen Beſeitigung verdächtigen Geſindels aus den Provinzen, das um dieſe Zeit ſich in auffallender Menge in Rom umhertrieb, an den Gouverneur Monſignor Graſſelini wendete, da erwiderte dieſer, wie es ſcheint, ſeit längerer Zeit ſchon auf die ſelbſtbeſtimmende Thätigkeit des Volkes eiferſüchtige Mann mit höhniſch abweiſendem Ton: „Was wollt ihr von mir? — Geht zu Padron Ciciruacchio — der verſteht das Alles beſſer" — eine Aeußerung, die

in geschäftiger Hast nach allen Seiten hin verbreitet wurde und allgemeinen Unwillen erregte.

In diese Masse aufgehäuften Zündstoffes fiel plötzlich ein Ereigniß, das den Brand zum Ausbruch brachte. Wenige Tage vor der beabsichtigten Feier des Jahrestages der Amnestie fand sich an verschiedenen Straßenecken ein geschriebener Anschlagzettel, auf welchem Kardinal Lambruschini und der während dessen ominösen Staatssekretariats als eifrigstes Werkzeug gegen politisch Verdächtigte berüchtigt gewordene Oberst Nardoni als Hauptacteurs, und eine Menge anderer Personen als Mitspielende einer blutigen Tragödie bezeichnet waren, die am Abend der Amnestiefeier (17. Juli) gegen das römische Volk solle aufgeführt werden, und zu deren Steigerung bereits seit Wochen eine Menge besoldeter Helfershelfer in die Stadt gelockt und zugleich den Strafgefangenen Befreiung zugedacht sei. Als die Polizeisoldaten Anstalt machten, dergleichen Anschlagzettel von den Mauern abzureißen, entstanden heftige Conflicte mit den zahlreich sie umdrängenden Volksmassen; und nunmehr hatten die Gerüchte ihren Höhepunkt erreicht. Nun war kein Zweifel mehr — auch der Gouverneur stand an der Spitze des Komplots, das von Feinden des Lichtes und des Fortschritts war angezettelt worden, um die Sache der Liberalen vollends zu verdächtigen, und das zugleich einer deutlich bezeichneten auswärtigen Macht die Berechtigung zu bewaffnetem Einschreiten verschaffen sollte. Darum hatte Monsignor Grasselini seinen Untergebenen verboten, sich in irgend eine vorkom-

mende Unruhe zu mengen; darum sollte das Volk bis zu dem entscheidenden Moment in Unkenntniß des schauderhaften Vorhabens erhalten werden! — Nun erfolgten täglich, und mitunter mehrfach wechselnd an einem Tage neue gedruckte Maueranschläge mit Angabe einer Menge gegen das Volk verschworener Personen, unter denen einmal selbst der noch kurz zuvor so allgemein beliebte, über jede Rechtfertigung erhabene Kardinal-Staatssekretär Gizi genannt wurde, der allerdings wegen zunehmender Kränklichkeit sich in der letzteren Zeit lässiger in Führung des Staatsruders bezeigt und aus demselben Grunde, sowie um einiger mit seinem zaghaft gewordenen Gemüth nicht übereinstimmender Verfügungen des hochherzigen Pius willen, zu wiederholten Malen um Entlassung von seinem schwierigen Posten nachgesucht hatte, die ihm nunmehr auch gewährt war. Daneben, ebenfalls gedruckt, Rechtfertigungen und Entschuldigungen verschiedener besonders schwer Verklagter; so eine Adresse an das römische Volk von Seiten der Karabiniere in corpore, welche die ihnen zur Last gelegte Schuld mit den feierlichsten Betheurungen von sich abwiesen, und — auf ihre Oberen wälzten. Das hatte dann wieder eine Reihe feierlicher Verwahrungen der angeklagten Offiziere zur Folge, deren einige sich den Gerichten zu stellen versprachen oder bereits gestellt zu haben versicherten, um eine dem Gange des strengen Rechts entsprechende Entsühnung zu erlangen. Während man einigen derselben Glauben schenkte und die Beredtesten unter lautem Beifall zur Versöhnung zu-

ließ, wurde auf andere, aus früherer Zeit allgemeinen Mißtrauens nur allzu bekannt Gewordene mit hartnäckiger Erbitterung unter großem Zudrang bis spät in die Nacht gefahet. Hierbei kam es zu den seltsamsten, bald lächerlichen, bald ernsten, bald durch Karikirung des Heiligsten entschieden tragikomischen Scenen. Einige besonders verhaßte Individuen waren übrigens — aus Besorgniß, in der Aufregung des Moments als Opfer der Volksjustiz zu fallen — heimlich entflohen; in mehreren Häusern, worin Verdächtige wohnten, sollte der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch nichts anderes bedeuten als auf das Komplot bezügliche Papiere, die man durch Verbrennen vor Enthüllung sichern wolle; und das veranlaßte dann natürlich wieder neue Nachsuchungen, neue Anschläge, neue Gerüchte, bald warnenden, bald beruhigenden, bald herausfordernden Inhalts.

Inmitten all dieser Vorgänge, wobei die Polizei sich auf eine kaum begreifliche Weise unthätig verhielt, hat sich um Entfernthalten von jeder Art, bei der aufgeregten Stimmung und der stürmischen Gemüthsart der Römer so nahe liegender blutiger Exceße, und um Wiedereinlenken in die Bahn der Mäßigung kein geringes Verdienst der früher schon genannte Volksmann Cicciruacchio erworben, dessen einfach verständiger Sinn und von allem Egoismus freie Denkweise immer entschiedener hervortritt und immer allgemeinere Anerkennung bei Hohen und bei Niederen findet. So wurde zu einem Festmahl, das am 18. Juli eine Privatgesellschaft von beiläufig hundert Personen unter

Vorsitz des Fürsten Aldobrandini veranstaltet, ausdrücklich Ciciruacchio als Ehrengast eingeladen und ihm der Platz zwischen den Fürsten Piombino und Aldobrandini eingeräumt. Nachdem verschiedene Trinksprüche — Pius dem Segensspender — dem Gedeihen des Vaterlandes — dem Jahrestage der Amnestie — waren ausgebracht worden, erhob sich der präsidirende Fürst und überreichte im Namen des Circolo Romano, in dessen geräumigen Sälen das Fest begangen wurde, dem überraschten Ehrengast eine kostbare Dose: „zum Zeichen der allgemeinen Dankbarkeit für die wesentlichen Verdienste, die derselbe sich in den jüngsten Tagen der gestörten Ruhe und Ordnung um das öffentliche Wohl erworben." — Bezeichnend für die obwaltenden Verhältnisse wie für die Sinnesart des Betreffenden ist folgende Erklärung, welche ein in den letzten Tagen meiner Anwesenheit in Rom entstandenes, der Nationalgarde gewidmetes Journal: La Speranza, in seiner ersten Nummer (vom 4. August) zu öffentlicher Kenntniß bringt: „Seit einigen Monaten bereits empfängt Angelo Brunetti, genannt Ciciruacchio, aus allen Theilen Italiens Briefe, welche ihm von Dingen sprechen, um die er sich in keiner Weise kümmern kann. Einige darunter verlangen von ihm Mittel gegen öffentliche Uebelstände; andre fordern ihn zum Ertheilen von Rathschlägen auf; andere ersuchen ihn unter Beilegung des Titels Excellenz um ein Amt; wieder andre übertragen ihm Obliegenheiten bei der Polizei, dem Staatssekretariat, ja selbst bei dem Papste. Um gewisse Personen von der Mei-

nung zurückzubringen, es ſei dieſer Mann etwas Anderes, als er in der That iſt, und um Alle über die Art ſeines Thuns und Denkens zu verſtändigen, bin ich zu folgender Erklärung in ſeinem Namen ermächtigt worden: Angelo Brunetti iſt und wird jederzeit der beſcheidene Mann des Volkes bleiben, der er immer war; er hat in keiner Weiſe irgend Einfluß weder auf die Polizei, noch auf das Staatsſekretariat, noch weniger auf den hehren Pius IX; er betrachtet ſich als Freund der Freunde des Vaterlandes, und macht weder auf das Prädikat Excellenz noch auf irgend einen anderen Titel Anſpruch. Er ſchätzt die Adligen, und gegenwärtig liebt er ſie, weil er ſie mit dem Gemeinwohl beſchäftigt ſieht; er iſt keineswegs ſo reich, um alle die Bedürftigen unterſtützen zu können, die ihm von Uebelwollenden empfohlen oder argliſtig zugeſendet werden; und er wiederholt noch einmal, daß er der beſcheidene Mann des Volkes iſt und bleiben will. Zeitſchriften, welche dieſe Zeilen aufnehmen, erweiſen Angelo Brunetti eine große Gefälligkeit, der mit Zurückweiſung der über ihn verbreiteten falſchen Meinungen zugleich erklärt, daß er keine Gelegenheit noch Anſtrengung verabſäumen wird, aus welcher unſerm Italien Ehre und Ruhm erwachſen kann.[1])

Im Namen Angelo Brunetti's
Tommaſo Tommaſoni."

1) Dichiarazione di Angelo Brunetti, detto Cicciuacchio.

Da qualche mese a questa parte, Angelo Brunetti detto

**Hiermit sind zugleich die mancherlei, theils aus Unkenntniß, theils aus Bosheit hervorgegangenen Bemerkungen seichter Notizenkrämer widerlegt, die den**

---

Ciciruacchio, riceve lettere da ogni paese d'Italia le quali gli parlano di cose di cui Esso non può prendersi alcuna cura. Ve ne furon di quelle che esigevano da lui un rimedio ad un male pubblico; altre che lo esortavano a mandar consigli; altre col titolo di Eccellenza che pregavano per un' impiego, altre per impegni da assumersi o colla Polizia, o colla Segretaria di Stato, e persino col Papa. A togliere alcuni dal credere quest' uomo diverso da quello che è di fatto, e per persuader tutti sulla sua maniera d'agire e di pensare, io sono autorizzato a dichiarare quanto siegue — :

Angelo Brunetti è stato, è, sarà sempre il modesto popolano d'un tempo; esso non ha alcuna influenza nè sulle polizie, nè sulla Segreteria di Stato, e tanto meno sul Sommo Pio IX; esso si dice amico di chi è amico della Patria, e non pretende nè il titolo di Eccellenza, nè qualsiasi altro titolo. Rispetta i nobili, ed oggi li ama perchè li vede occupati del bene comune; non è talmente ricco da soccorrere tutti que' bisognosi che vengono o raccomandati, o inviati a lui artificiosamente da chi gli vuol male; e torna a ripetere, anco una volta, esser il modesto popolano d'un tempo. Tutti que' giornali che riporteranno quest' articolo, faranno cosa estremamente gradita ad Angelo Brunetti, il quale nell' istante che ha protestato contro le false credenze di alcuni, dichiara che non lascerà occasione e fatica dalla quale possa ridondare onore e gloria all' Italia nostra.

Per
*Angelo Brunetti*
*Tommaso Tommasoni.*

anſpruchsloſen biederen Mann des Volkes bald in übel angebrachten Späßen mit „ſeinem Namensvetter Cicero“ in Verbindung bringen, bald vor „dieſem ehrſüchtigen Emporkömmling“ als einem neuen Maſaniello oder Cola di Rienzi warnen. Iſt es denn gar ſo ſchwer, an urſprünglichen Adel des Gemüths zu glauben?

Kaum war durch die im Chaos der allgemeinen Erregung auf Pius' ausdrückliche Verordnung raſch errichtete Nationalgarde (Guardia civica) und die damit zuſammentreffende Ankunft des neuen Staatsſekretärs Kardinal Ferretti (15. Juli) ſowie durch die energiſchen Maßregeln des für den einſtweilen quiescirten Graſſelini ernannten Vicegouverneurs Morandi die Loſung gegeben zu Wiederherſtellung von Ordnung und Vertrauen, ſo verbreitete ſich die wohlverbürgte Nachricht von dem Einrücken einer größeren Zahl öſterreichiſcher Truppen in Ferrara — ein gerade in dieſem Moment wirklich unſeliges Ereigniß, das in einer minder aufgeregten Zeit vielleicht unbeachtet vorübergegangen wäre, jetzt aber Stoff zu den gewaltſamſten Combinationen und den Gebilden der bisher nur als Luftdolch umherſchwebenden Gefahr Conſiſtenz und Schärfe gab.

Das Weſen dieſer Angelegenheit iſt zu ſehr ſtrengpolitiſcher Natur, als daß es einer näheren Beſprechung an dieſem Orte gewärtig ſein könnte. Es wird, wie es jetzt ſchon bei Unkundigen und Leichtgläubigen eine Menge halt- und bodenloſer Vermuthungen hervorgerufen, den Grundpächtern politiſcher Weisheit 'zwei-

felsohne Veranlaſſung werden zu zahlloſen journaliſtiſchen Erörterungen und bogenreichen Broſchüren. Soviel iſt unleugbar, daß es in Rom, im Kirchenſtaat, in ganz Italien neben der Spreu windiger Zungendreſcherei und dem bis zu ſchwindelnder Höhe geſteigerten Fremdenhaß auch ein Weſentliches und Nachhaltiges hat fördern helfen — den Gemeinſinn im Volke, die feſtere Einigung zwiſchen allen Ständen, die ſich bereits mannigfach auf herzerhebende Weiſe geäußert hat, und das Zuſammenſchmelzen aller Parteien in eine einzige, von dem Gefühl des Patriotismus durchglühete, in welcher ſich alle Extreme, alle Irrungen und Miſsverſtändniſſe ausgleichen, und die ſich in der Liebe und dem Vertrauen zu dem wahrhaft nationalen Kirchenfürſten von allen Seiten her begegnet.

Uebrigens verdiente im Gewoge all der zahlreich verbreiteten Gerüchte von Schreckniſſen und Gefahren und aller Uebertreibungen einer aufgeregten Phantaſie das römiſche Volk während dieſer Tage der Wirren in vollem Maße das Lob, welches der an Graſſelini's Stelle getretene Vicegouverneur ihm in ſeinem erſten amtlichen Erlaß (vom 20. Juli) ertheilt, daß „ſelten die Geſchichte ein Volk aufweiſt, in welchem alle Klaſſen der Bürger mit ſo edlem Wetteifer zum Dienſt des Fürſten und des Vaterlandes ſich vereinigt, wie gegenwärtig bei den Römern.“ Aber „die Ruchloſen und die Ruheſtörer“, gegen welche derſelbe die ganze Strenge der Geſetze anzuwenden“ verſpricht, haben ſich ungeachtet der ſorglichſten Nachforſchungen bis jetzt nicht gefunden. Ob ſie ſich finden werden? —

ob ſie jemals anderswo als in der Einbildung vorhanden waren, aus welcher ſie dann rieſenhaft an Zahl und Größe hervorwuchſen? — Ich erinnere mich bei ruhigem Rückblick lebhaft der Worte eines Freundes, der mitten in den Tagen der Verwirrung, wo ganz Rom in Bewegung war, Alles nach allen Seiten rannte, niemand ein beſtimmtes Ziel hatte, einer auf den anderen zulief, fragend, berichtend, lobend, verklagend, und wo die allgemeine Unruhe dem Treiben eines Ameiſenhaufens glich, in welchen plötzlich jemand etwas hineingeworfen, von den tauſenderlei im Schwange gehenden Gerüchten ſagte: „Es iſt damit wie mit den Wundern. Niemand hat ſie geſehen, niemand kann behaupten, er habe ſie erlebt; dennoch werden ſie geglaubt, ſind ſogar Dogma geworden. So die Verdächtigungen, die Gefahren, die Unterwühlungen dieſer Tage. Wer ſind denn eigentlich die handelnden Perſonen? — Wo ſind ſie? — wo ihre Mittel? — wo ihr Anhalt? — Man hat deren genannt, erſt heimlich, dann laut — Sie ſind bereits Tradition geworden — ſie gehen in die Geſchichte über — Man wird einſt eine Reihe conſtatirter Facta leſen, denen die Beweiſe fehlen.“

Ich glaube die Geſtalt, welche dieſe jüngſten Ereigniſſe in den Köpfen der Römer gewonnen hatten, nicht beſſer augenſcheinlich machen zu können als durch wörtliche Ueberſetzung der bereits am 21. Juli in der Bilancia erſchienenen Berichte zweier Litteraten, deren einer ſogar als Hauptvertreter der Gemäßigten unter den Fortſchrittsmännern angeſehen wird. Er

nennt ſeinen als leitenden Artikel vorangeſtellten Aufſatz:

## „Zeitgeſchichte der Hauptſtadt.

(Storia contemporanea della Capitale.)

„Eine Hekatombe Zeus dem Beſchirmer! Wir ſind endlich gerettet. Gerettet, Dank den jüngſten Maßregeln des beſten der Fürſten ... Dank dem was das Volk gethan, und fortan thun wird. Ich werde, ſoweit ich es vermag, mich bemühen getreuer Berichterſtatter zu ſein,

Und ähnlich dem Erſchöpften, der beklommen
Vom Rettungsufer ſeinen Blick zum Meere
Hinwendet, dem er nur mit Noth entkommen,

will ich auf unſre vergangenen Leiden und Stürme zurückblicken, um ſie Anderen mitzutheilen, wie ſie meinem Geiſte gegenwärtig ſind.

„Wir waren nur zwei Zoll breit vom Verderben. Wir haben einige Tage durchlebt, in denen die Gewalt, die man die ausführende nennt, beinahe gänzlich ſchwieg. Seine Eminenz der Staatsſekretär, ſei's wegen Krankheitsanfällen, ſei es um andrer Gründe willen, worüber die Jahrbücher unſrer Zeit ihn zur Rechenſchaft fordern werden, erneuete ſein Abſchiedsgeſuch, und verhielt ſich unthätig. Seine Excellenz vom Palazzo Madama ſtudirte über die Schwierigkeiten ſeiner Stellung, und ... verfolgte ſeine Studien. „In der That, die Stadt war ſich ſelber überlaſſen. Die Optimiſten fingen an an ihrem

Optimismus zu verzweifeln. Die Peſſimiſten erhoben ihre Stimme. Wir Alle zitterten — Woher das Erzittern, und warum? Warum, während in den höheren Regionen Heiterkeit und Ruhe herrſchte, in den niederen ein dumpf donnerndes Geroll, Verkünder von Orkanen?

„Man theilte ſich, ſeit mehreren Wochen ſchon, mit lauter Stimme große und ſchreckliche Dinge mit, zum Theil vielleicht vergrößert in dem Munde Vieler durch den Zwiſchenträger Furcht; alle jedoch der Art, daß die Geſchichte der Gegenwart, ohne ihre Pflicht zu verletzen, dieſelben nicht verſchweigen kann. — Ein wühleriſches Treiben hier und da, dem nirgend Einhalt geſchah, unter'm Pöbel, ein tumultuariſches Auflehnen, deſſen Aeußerungen uns nur allzu deutlich wurden, als Handwerksneid und Ingrimm gegen Mitbewerber bald abruzzeſiſche Kutſcher von ihren Sitzen warf und ſie mißhandelte, bald gegen die israelitiſche Bevölkerung antobte, damit dieſelbe nicht, gemäß der ihr gewordenen Vergünſtigung, hervorgehe aus ihrem Käfig! . . . Und Alle ſahen wir ein, daß hier nicht eigner Wille, ſondern Aufreizung im Spiele war. Die Aufwiegler aber, obſchon verborgen, erkannte man wol als nicht in und derſelben Gattung noch Einer Klaſſe angehörig . . . .

„Die im Verfolgen ſolcher Spuren geübten Blicke brachten dieſe kleinen Pöbelunruhen in Zuſammenhang mit anderen vorhergegangenen Ereigniſſen von minder verſtecktem Bezuge; woraus ihnen dann klar einzuleuchten ſchien, daß es nicht an ſolchen fehle, welche

die Kraft der großen Maſſen zu unenthüllten Zwecken zu verwenden und ſie vorläufig einzuüben ſuchten. Von der Regierung will man nicht gerade ſagen, daß ſie ſich nicht darum bekümmerte, aber vielleicht wußte ſie kein raſches Gegenmittel. Sie ſuchte nach einem ſolchen, und mittlerweile ſchritt das Uebel haſtig vorwärts.

„Bei ſeinem Vorwärtsſchreiten erfuhr man, oder glaubte mindeſtens Anderes zu erfahren. Und vielleicht entbehrt Alles der Wahrheit. Es wenden ſich bereits die Drohungen der Proletarier gegen die Werkmaſchinen, wie in den Ländern des Dampfes und der Induſtrie. Es ziehen zu Mord gedungene Bewohner der Vorſtadt von Faenza heran und ſchleichen ſich heimlich ein, herangelockt durch ausländiſches Gold. Kriegsmänner von hohem Range, längſt übel berufen in der öffentlichen Meinung, ſinnen im Verein mit Polizeibeamten auf Erneuerung der Unruhen von Parma, Lucca, Siena. Man rottet ſich in gewiſſen Häuſern zu heimlichen Zuſammenkünften. Es durchſtreifen ſchon ſeit einiger Zeit die Stadt Menſchen von transalpiner Zunge, und miſchen ſich als Werber unter niedriges Geſindel, welches ſie in Sold nehmen. Es konnte deutlich jedes Auge an den Eingängen der Häuſer wackerer Bürger, wie vor einigen Monaten Kreuze und andere Zeichen, ſo gegenwärtig mit rother Schrift an die Wand gemalte große S erkennen, die Anfangsbuchſtaben der Worte Saccheggio und Sangue. (Plünderung und Blut.) Unter ſolchen Umſtänden entſchloß ſich jeder ſeinestheils etwas zu thun, weil wir Alle

am Rande des Sauve qui peut zu ſtehen ſchienen. Einige vom Circolo Romano machten, wie man heut erfährt, den Anfang, und veranlaßten ein ehrerbietiges Schreiben an den Fürſten, um ihn von dem Stande der Dinge und zugleich von der Art der Hülfsmittel in Kenntniß zu ſetzen, welche die Meiſten für den Augenblick erforderlich hielten. Auch rief man eine Berathung von Angeſehenen und Kundigen zuſammen, und ließ das Blatt von Tauſenden von Bürgern unterſchreiben.

„Von einer anderen Seite begab eine Auswahl von Patriziern ſich zum Papſte, die Uebergabe jenes Schreibens auf ſich nehmend, und hielten ihm mit Römerernſt und mit römiſchem Freimuth den Spiegel des Rinald vor Augen. Und der edle Papſt erbebte. Seitdem Berathungen an höchſter Stelle. Sogleich wird die ſo ſehr erſehnte Nationalgarde bewilligt, als der erſte Schritt zur Abhülfe. Es werden die Gewor-benen bereit gehalten, vornehmlich für die Nachtzeit. Doch mittlerweile tritt der Hochwürdigſte Gizzi von ſeinem Poſten zurück, und die anderen Angelegenheiten bleiben unerledigt. Was erfolgte daraus? In dieſer Zwiſchenzeit, und während die Einrichtung der Bür-gergarde vorbereitet ward, argwöhnte, oder vernahm man, daß die ſchlecht verborgenen Anſtifter des Uebels die Ausführung ihrer ruchloſen Plane beſchleunigten. Und im Volke wuchſen die Befürchtungen, und mit der Furcht die Wachſamkeit.

„Nun lief ein dumpf Gerücht umher, der Augen-blick zum Ausbruch ſei gekommen. Vor allem bebte man vor der ſchicklichen Gelegenheit, welche den Un-

ruhstiftern die öffentliche Fröhlichkeit und die Volksmasse bei der Jahresfeier der Amneſtie und bei der großen Tombola des drauffolgenden Tages bieten würde. Die an ihre Beſtimmungsorte verfügten Beſcheide beſchleunigten die Zuſammenberufung der freiwilligen Bürgermilizen zu ihren Quartieren, wo ſie unter dem Beifallsruf der Stadt in reichlicher Anzahl eintrafen und ſich wie alte Soldaten benahmen. Gleichwol dauerten die ſchlimmen Gerüchte fort. Alle dachten nur an ihre eigene Gefahr und huben an zu ſchreien: Was iſt das? Und warum denkt man nicht daran dem Einhalt zu thun? Warum verfährt man nicht gerichtlich gegen die vom Volke Angeklagten? Warum ſucht man nicht die beſchuldigten Faentiner auf? Warum kommt man nicht dem und jenem anderen unheilsſchwangeren Akt zuvor? — Und nunmehr Ausfälle gegen die Karabiniere, die man als Mitſchuldige einiger ihrer Anführer betrachtete, und gegen einige andre Truppen. Und nunmehr immer und immer wieder Liſten der Beſchuldigung (Anklageliſten) gegen jene Anführer am hellen Tage angeſchlagen. Und nunmehr der Anfang einiger Verhaftungen mittelſt der neuen Milizen, theils gegen die Ankömmlinge von Faenza, die ohne die erforderlichen Papiere, aber reichlich verſehen, wie man ſagt, mit Goldmünzen fremden Gepräges waren; theils gegen Verdächtige und Verfolgte, ſowol um ſie zu retten, als um ſie der öffentlichen Gerechtigkeit zu übergeben, nachdem man hier Schriften und Waffen in Kloaken werfen, dort Schriften in den Häuſern hatte verbrennen ſehen.

„So verbreitete sich Schrecken aus dem feindlichen und verhaßten Lager. Die Feste wurden eingestellt. Schon hatte der Prozeß über die Werbungen begonnen, und schwoll an durch neue Dokumente. Viele Gerüchte liefen umher, welche die Zeit entweder entkräften, oder mehr und minder bestätigen wird.

„Auch wurden feierliche Versöhnungsakte begangen mit mehreren der Soldtruppen, die von Quartier zu Quartier der neuen Garde gingen, wo dann gegenseitige Umarmungen, Freudenmahle und Freudenthränen nach der Versöhnung stattfanden, indeß ein dichter Haufe umstehenden Volkes sich dem Beifallsrufen und den Umarmungen zugesellte. Die Karabiniere druckten — ein ganz neues Verfahren! — auf eigne Faust (proprio marte) ein Rechtfertigungsblatt, in welchem sie die an ihrer Stelle angeschuldigten Offiziere dem Zorn des Publikums überantworteten. Auch wurden einzelne Entschuldigungsadressen des einen und des anderen bald an die Straßenecken geschlagen, bald von Hand zu Hand vertheilt. Die materielle Ordnung hielt sich während all dieser Vorgänge wunderwürdig aufrecht. Die gesetzliche Ordnung lasse ich dahingestellt; denn der Zustand war ein außergewöhnlicher, und die Gesetzmäßigkeit war eine jener Geringfügigkeiten worden, um die der Richter sich nicht kümmert (de quibus non curat praetor).

„Nachdem die Dinge auf diesen Punkt gekommen waren, stellte sich die Ruhe wie durch einen Zauber wieder her. Als der heilige Vater gestern vor den neuen Abtheilungen der Bürgergarde vorüberfuhr, gab

ſich eine bedeutend geſteigerte Ergebenheit kund. Das Diebsgeſindel hält ſich entweder verborgen, oder wird ergriffen. Die Gedungenen aus der Romagna machen ſich aus dem Staube, oder ſtecken im Gefängniß. Monſignor Governatore iſt auf Urlaub in ein anderes Land gereiſt. Monſignor Morandi vertritt ſeine Stelle. Fünf oder ſechs anrüchige Perſonen (famosi nel senso latino della voce) begeben ſich aufs Land. Der hochwürdigſte Ferretti ergreift die Zügel mit feſter Hand. Es lebe Pius der Neunte! F. O."

Orioli's Erzählung unmittelbar ſich anſchließend folgt:

**„Ein Drama in Rom im Monat Juli.**
(Un dramma in Roma nel mese di Luglio.)

„Wir Mitbetheiligten und Augenzeugen glauben kaum, und die Nachwelt wird ſchwerlich die außerordentlichen und entſetzlichen Begebenheiten (i fatti straordinarj e tremendi) glauben, die am 15., 16. und 17. dieſes Monats unter unſeren Augen ſich ereignet; noch fehlen die Data zu einer vollſtändigen Löſung des großen Problems, es fehlen die Schlüſſel noch, um den Schatz ſo großer Unbilden, ſo großer Apathie, ſo großer Mäßigung zu allgemeiner Anſchauung zu bringen. Die Geſchichte unſerer Zeit hat, gleichwie die der alten, ihre undurchdringlichen, unzugänglichen (trascendenti) Myſterien; es iſt darin noch ein Gewebe, ein Einſchlag, welcher ſich den Blicken der Menge nicht zuwendet, und von gewiſſen Wirkungen verſtecken ſich die wahren und ent-

ſprechenden Urſachen. Ich bin wie der vom Blitz Getroffene, wie der aus dem Wellenſtrudel an das Ufer Entkommene, verwundert, ungewiß, entſetzt, nicht ſich ſelber trauend; ich habe geſchrieben und habe ausgelöſcht, habe dieſe Blätter mehrmals angefüllt und wieder zerriſſen; dann habe ich von Neuem die Begebniſſe durchdacht, habe Anfang, Fortgang und Ende derſelben miteinander verglichen und die Folgerungen daraus gezogen; habe die bekannten Anläſſe erwogen, die minder bekannten zu errathen und zu erhellen mich bemüht; aber noch bleiben unbekannte übrig. Habe ich das Wahre getroffen? — Ich weiß es nicht; jedenfalls aber will ich freimüthig und ganz mein Wort herausſagen; ich will es zur Belehrung der Regierungen und Völker.

„Etwa 15 oder 20 Tage lang iſt unſer politiſcher Zuſtand unſicher und ſchwankend geweſen; das Meer war aufgewühlt, es verdichteten ſich die Wolken, die Wellen heulten; es war, oder ſchien ein naher Ausbruch des Gewitterſturmes unvermeidlich. Ich will mich ohne Metaphern ausdrücken; Metaphern ſind die Redeweiſe desjenigen, der die ehrliche Offenheit, zu ſagen was ihm das Geſetz geſtattet, entweder nicht hat oder nicht anwenden mag. Ein großer Theil des Publikums war unzufrieden; man ſah das erſte Jahr der neuen Aera verfloſſen, und fing an zu fürchten, daß die billigen Hoffnungen wahrer, angemeſſener und weſentlicher Reformen nur ſollten gekitzelt und geſchmeichelt, nicht erfüllt und befriedigt werden. Die mehr Gemäßigten ſuchten in Wort und

Schrift dieſe Ungeduld zu zügeln und dieſe Unzufriedenheit zu beſchwichtigen; ſie ſagten, daß es längerer Zeit bedarf, wenn die moraliſchen und bürgerlichen Einrichtungen begründet, haltbar, förderlich, dauernd dem ſocialen Körper eingeflößt werden ſollen, nicht nur ſo darangethan und aufgeklebt; daß ſolches der entſchiedne Wille des Herrſchers ſei; daß die Hinderniſſe und Hemmniſſe ernſthafter Art und nicht leicht zu überwinden, die Knoten verwickelt und nicht leicht ohne eine große Störung zu durchſchneiden ſeien; daß die Zeit eine treffliche Arznei iſt ebenſo für den thieriſchen als für den Organiſmus des Staats und der Verwaltung, daß bei Zögern und Abwarten des rechten Zeitpunktes, bei Ahnen und Einhalten die Verhältniſſe häufig den allgemeinen Zuſtand wiederherſtellen; daß im politiſchen wie im Privatleben es Glücksfälle gibt, die nicht jeden Tag eintreten; kurz, daß der Samen ausgeſtreut ſei und Sorge getragen werde, die vorbereitenden Anordnungen großer Reformen zu fördern und zur Reife zu bringen; daß man nur vorläufig ſich gedulden und abwarten möge.

„Aber das Publikum bezeigte ſich nicht allein unzufrieden; es war beunruhigt und bange; es gedachte der theilweiſe ihm bekannten Vorgänge in Lucca, Parma, Siena, und fürchtete, daß auch in Rom dergleichen ſich ereignen könne; daß eine geheime Verbindung, die durch ganz Italien ihre Zweige, ihre Wurzeln ich weiß nicht wo habe, Anſtalt mache, auch in Rom die Milizen gegen das Volk aufzuwiegeln

und beide gegen einander zu hetzen. Die Kutscherunruhen und das Auflehnen des Pöbels gegen die Israeliten wurden dem Einfluß und den Ränken gewisser Aufruhrstifter zugeschrieben und ließen Schlimmeres befürchten. Ich vergrößere nicht die Vorgänge; ich neige mehr zur Hoffnung als zur Furcht, mehr zu dem Glauben an das Gute als zur Annahme des Schlimmen; ich berichte die Thatsachen, wie sie sind, wie ich sie gesehen und gehört habe. Am Abend des 4., des Namenstags von Sankt Camillus, ließen auf dem Magdalenenplatze fröhliche Musikchöre zur Festfeier des Heiligen sich vernehmen; in vergangnen Jahren strömten Schaaren Volkes dorthin, begierig nach den musikalischen Harmonien; dies Jahr waren kaum zweihundert Menschen dort versammelt; das Publikum schwebte in Furcht. Auf der Piazza del popolo bereitete man Beleuchtungen, Musikchöre, Festlichkeiten aller Art zur Feier des Jahrestages der Amnestie vor; jeder sagte: ich werde nicht hingehn noch gestatten, daß an jenem Abend meine Frau und Kinder hingehn. Das Publikum schwebte in Furcht.

„Der 15. war ein schrecklicher Tag, wie wenn ein großer Komet, ein Feuerball sich zeigt; es war ein Tag der Gährung, der Aufregung, der Furcht und des Hasses, der Enthüllungen und Gerüchte. Das Volk, verlassen von der Polizei, hatte selber eine Polizei gebildet; es schien ein Ausschuß für das öffentliche Wohl (un comitato di Salute pubblica) geworden. Am Morgen des 15. fanden sich im großen Hofraum des Palastes Fiano, im Palaste Chigi auf

Sant' Apoſtoli, an hundert Punkten der großen Stadt, in allen Bezirken geſchriebene Blätter angeheftet, mit den Namen verſchiedener Perſonen, theils bei der Polizei angeſtellt, theils höhere Offiziere im Corps der Carabinieri; darunter auch höchſt verrufene Angeber, die als Vaterlandsverräther, als Feinde des Volkes, als Häupter oder Ausführer einer großen Volkstragödie bezeichnet waren. Dieſe Anſchlagzettel wurden den ganzen Tag über vom Morgen bis zum Abend nicht hinweggenommen; ſie ſtanden der Leſung frei, und wurden wirklich von Tauſenden geleſen und abgeſchrieben, die bewegt und unwillig oder ungewiß und zweifelnd nacheinander davor verweilten. Das war nun die augenſcheinlichſte Thatſache, dem Sonnenlichte ausgeſetzt und den Blicken Aller; nunmehr quellen und ſprudeln die Fragen nach dem Thatbeſtand. Waren wirklich alle Angeklagten ſchuldig? Ich weiß es nicht; von Schuld nicht frei waren ohne Zweifel viele; die verkehrte Politik, die Anhänglichkeit an ein gefallenes Syſtem, die im Augenblick der Verhaftung verbrannten oder beſudelten Papiere, das Entfliehen, das Sichverſtecken, gewiſſe Waffen mit gewiſſer Schrift und Heft, gewiſſe Münzen mit nichtpäpſtlichem Gepräge, die den Märkten zuſtrömten, alles das beweiſt, daß viele der Verklagten ſchuldig waren. Ja, ja, wer vor der Oeffentlichkeit eines ſo ſcheußlichen und ruchloſen Verbrechens beſchuldigt wird wie der Verſuch der Umwälzung, des Anlegens und Schürens der Flammen eines bürgerlichen Aufruhrs, wer bezichtigt wird ſeinen Stahl im Blute waffen-

und wehrloſer Bürger haben entehren zu wollen, bei Gott! der muß, wenn er bei Sinnen iſt, alsbald ſich zum Verhaft ſtellen, ſeine Papiere darlegen, einen Unterſuchungsprozeß verlangen, und darf nicht eher wieder erſcheinen und ſich unter ſeine Mitbürger begeben, als bis ſeine Unſchuld rein wie Waſſer und durchſichtig wie Alabaſter iſt befunden worden.

„Aber das Anheften jener Proſcriptionsliſte war etwas Entſetzliches, eine ungeheure Ungeſetzlichkeit. — Ja! rufe ich freimüthig aus; aber noch freimüthiger rufe ich: es war ein Entſetzliches und Ungeſetzliches von furchtbarer Nothwendigkeit. Für große Uebel große Heilmittel; Feuer und Stahl für krebsartige Wunden; für Gift, welches in einem Augenblick das Lebensprincip auflöſt, raſch wirkſames Gegengift; außerordentliche Vorkehrungen bei außerordentlichen Fällen; wo nicht Rettung im Geſetz ſich findet, muß ſie leider außerhalb den Geſetzen aufgeſucht werden; wo die Thätigkeit der Regierung zu ſtocken ſcheint, beginnt das Handeln des Volkes; wo das Leben in Gefahr ſchwebt, da iſts erlaubt mit eigner Hand den Gegner zu ermorden; und bei der Gefährdung des materiellen Lebens Vieler und des ſocialen einer ganzen Bevölkerung ſollt' es nicht geſtattet ſein, wenn die Obrigkeit ſich ſtumm verhält, der allgemeinen Aechtung die Vaterlandsverräther zu bezeichnen? — Ja, ich wiederhole es, jener Schritt war eine außerordentliche Ungeſetzlichkeit, aber eine Ungeſetzlichkeit von furchtbarer Nothwendigkeit! —

„Wer aber trägt die Schuld dieſes ſo ungefügen

und von dem gewöhnlichen Maße civiliſirter oder zur Kultur heranreifender Völker ſo entfernten Verfahrens? Wer trägt die Schuld? — Warum ſchickte die Polizei nicht in ihre Heimat oder überwachte zum mindeſten die vielen Romagnolen, den Abſchaum und den Schlamm ihres Landes, nach Rom gekommen um unſer gutes Volk aufzuregen, zu verführen? — Warum geſtattete ſie, daß in Rom Degen und Dolche bei verdächtigen Waffenſchmieden verfertigt wurden? Warum geſtattete ſie die heimlichen Zuſammenkünfte, die heilloſen Verbindungen, jede Ruchloſigkeit des Verkehrens, des Anzettelns, der Verſchwörungen? — Wenn ſolche Fahrläſſigkeit nicht Zugeſtehen, wenn ſolches Zugeſtehn nicht Mitſchuld iſt, wo iſt dergleichen jemals? Und was bedeutet es, daß ihre Spione, ihre Sbirren, ihre Angeber, einige ihrer Beamten, einige ihrer eigenen Miliz Theilnehmer, Helfershelfer und Beförderer in erſter Reihe jener ſchändlichen Verſchwörung waren? — Wenn das nicht Mitſchuld iſt, was dann? — Kurz, entweder die Polizei kannte das Gewebe nicht, das ſich auf ihrem eigenen Gebiet und von den Ihrigen entſpann, oder ſie kannte es; iſt erſteres der Fall, ſo war es eine Polizei voll Blödſinn, eine Behörde ohne Gegenſtand, eine Schmarozerpflanze, ein Auswuchs der Regierungsmaſchine, eine — Nichtpolizei, unwürdig und ungenügend als Wächter unſrer Sicherheit dazuſtehn; iſt es das letztere, warum zertrennte ſie nicht das Gewebe, löſte ſie die Knoten nicht, zog ſie die Schuldigen nicht ein, hielt ſie nicht Nachſuchungen in gewiſſen Häuſern

bis zum verborgensten Winkel, verfügte sie nicht Untersuchungsprozesse? —

„Und wenn die Polizei doch Hände hatte, warum nach der allerdings ungesetzlichen, aber nothwendigen Enthüllung gewisser Namen, gewisser Ränke, gewisser Verständnisse, nicht sich aufraffen von ihrer Unthätigkeit, nicht ihre Theilnahmlosigkeit aufgeben? Warum erließ ihr Oberhaupt nicht alsbald eine Bekanntmachung, das Volk zu ermuthigen, zu lösen das Gewirr und das Gewimmel seiner Unruhen, ihm die Gewißheit zu geben, daß alsbald zu den Untersuchungen, den Verhaftungen, den Prozessen, den Strafen solle geschritten werden? Warum, wenn sie Hände hatte, sendete sie nicht ihre Milizen, jene fürchterlichen (tremendi) Anschlagzettel herabzunehmen? oder warum entsendete sie so spät und zu so ungeeignetem Zeitpunkt, als nach der rasch verbreiteten Kundwerdung jener Namen und jener Anschläge die Menge schon nicht mehr die Stimme der Gesetzlichkeit, sondern einzig und allein noch den Schrei der allgemeinen und der eigenen Gefahr vernahm, als die Phantasie des Volkes, bereits trunken und verwirrt, sich selbst die Anzahl der Verschwornen und die Kräfte und die Netze der Verschwörung noch vergrößerte? —

„Es war also an sich und selbständig betrachtet das Anheften jener Anklagezettel ein ungesetzliches, willkürliches, anarchisches Verfahren; und Gott bewahre mich vor dem Wahnwitz, den Völkern die Berechtigung zuzugestehen zur Errichtung eines eignen unabhängigen Tribunals zum Untersuchen und zum

Verdammen, und zur Ueberantwortung der Verräther an die öffentliche Verwerfung! — Das hieße ja jede Grundlage der Gesetzlichkeit zerstören, die richterliche Macht von der Regierung auf das Volk übertragen, den Ruf und die persönliche Sicherheit bloßstellen und den Privatleidenschaften unermeßliche Nahrung zuführen. Aber ich sage und behaupte, daß unter den Umständen, in welche wir gerathen waren, das Anheften jener Zettel, die einer Menge Schurken die Maske vom Gesicht abrissen, die Bewaffnung der Nationalgarde beschleunigten, die Ruhe wiederherstellten und die öffentlichen Zustände sicherten, daß jenes Anheften eine furchtbare Nothwendigkeit gewesen. Unter den Umständen, in welche wir gerathen waren, ich wiederhole es, mußte die Bevölkerung Roms entweder irgendwann einen großen Kampf entstehen sehen, mußte vor ihren Augen — Gott weiß welche und wie viele seiner Mitbrüder unter den Dolchen zügelloser Straßenräuber und ruchloser Parteigänger verbluten sehen, oder es mußte in seiner eigenthümlichen Lage, verlassen und verrathen von der Polizei, den außerordentlichen und entsetzlichen Ausweg einschlagen, welchen es einschlug.

„An jenem verhängnißvollen Tage warfen sich der Fürst Borghese und der Herzog Massimo zu Füßen des erhabenen Pius und flehten um ungesäumte einstweilige Bewaffnung der Nationalgarde; sie eilten zu deren oberstem Anführer, dem Fürsten Rospigliosi, um den Plan der Bewaffnung, Ort und Anzahl der Quartiere, Ordnung und Art der Vertheilung zu

verfügen. Da that kein Aufruf noth; kaum verbreitete sich die Kunde von der trefflichen Berathung, so beeiferte sich ohne Aufschub die römische Jugend, die Bürgerschaft jedwedes Standes und Gewerbes; es wetteiferten mit den Aerzten die Advokaten, die Fürsten mit dem Volke, die Handwerker mit den Kaufleuten, die Jüngeren mit den Aelteren; es that noth unter Tausenden die Bewaffneten auszuwählen, nicht die Bestimmten unter die Waffen zu rufen, die Mehrzahl der Begehrenden nach Hause zu senden, nicht die Wache den Abwesenden oder nicht Erwartenden einzuschärfen; und schon genügten für die große Zahl nicht mehr die militärischen Abzeichen.

„Binnen kurzem hatte jeder Bezirk sein Quartier, seine Wache, seine Patrouille. Ich befand mich bei dem Palaste Chigi, als die Bürgermiliz aus dem Bezirk Colonna unter Anführung des trefflichen Fürsten von Piombino in ihr Quartier zog; bei ihrem Vorwärtsschreiten erhob das Volk ein Freudengeschrei; da war ein Händeklatschen, ein Schwenken weißer Tücher, ein Wiederholen festlichen, allgemeinen, einmüthigen Lebehochs, daß es Kieselherzen erweicht und jedem edeln Gefühl verschlossenen Gemüthern müßte Vaterlandsliebe eingeflößt haben. Und Aehnliches wiederholte sich bei jedem Quartier.

„Dem Publikum sind nunmehr die großen Veränderungen bekannt, die mit den Polizeibeamten vorgenommen worden; das Publikum hat die freimüthige und redliche Bekanntmachung Seiner Excellenz des Vicegouverneurs gelesen.

„Aber ich bin aufs tiefste in meiner Seele bewegt; es thut nach dieser geistigen Aufregung mir Ruhe noth. Gegrüßt sei, o Patrizіat, o Volk, o Bürgergarde Roms! — In der nächsten Nummer werde ich, von euch und von dem Vaterlande sprechend, an euch selbst mich wenden, an Italien, an ganz Europa, dessen Blicke der Nachkommenschaft des Quirinus zugewendet sind.

Paolo Mazio."

Hierauf läßt sich vor dem Uebergang zu „auswärtigen Angelegenheiten" noch einmal Orioli vernehmen in einem kleineren Artikel:

## „Die Oesterreicher im Ferrareſiſchen und die Ruheſtörung in Bologna.

Gli Austrisci nel Ferrarese e disordine in Bologna.

„Man ſchreibt aus Ferrara vom 16. Juli, daß gegen 1200 Deutſche unvermuthet vor der Stadt erſchienen ſeien, um mit Artillerie und Kavallerie einzumarſchiren. Alsbald entſtand die allgemeine Frage, warum ſie gekommen? Um die Beſatzung der Feſtung zu vermehren? Sicher nicht; denn dort iſt für Pferde kein Raum und an Geſchütz iſt kein Mangel. Gleichwol begehrte man Quartiere, welche der hochwürdigſte Ciacchi, wie verlautet, für gut befand zu verweigern, indem er weder aus Rom noch anderswoher Anzeige davon erhalten. Wie alſo, und weshalb kamen ſie? Und kamen ſie allein, oder ſollte noch eine größere Anzahl ihnen nachfolgen? Und wollten ſie dort Halt machen oder weiter vorwärts ziehen? —

Diese Fragen warfen sich überall auf. Und wir können nicht verschweigen, daß dieselbe Ansicht bei Allen geltend wurde, sobald die Kunde nach Rom gelangt war.

„In allen Gemüthern erwachten wiederum die neuesten Gerüchte der noch so jungen Verschwörung, die man enthüllt nennt, und die Vermuthungen, die über ihren Ursprung herrschen. Es wurden die Anzeichen zusammengestellt, die man zu haben glaubte: die Anwerbungen, die man von allen Seiten her als wahr bestätigt, wiewol ohne genaue Kenntniß des Urhebers; das plötzliche Eintreffen so vieler mit Waffen und Geld versehener Aufrührer aus Faenza; die drohenden Schriftzüge an den Häusern; die Aufhetzereien einiger Verführter aus dem untersten Pöbel, bald gegen die Abruzzesen, bald gegen die Israeliten, bald gegen die Maschinen; die todverkündenden namenlosen Briefe; die Geständnisse, die mehreren der Verhafteten zugeschrieben werden; verschiedene hinter ihrem Rücken oder in ihrer Behausung aufgefundene Papiere und Briefe; endlich die Verkündigung der Nacht des 16. oder 17. als Nacht des Wirrsals und der Metzelung.

„Es war gerade der 16. Juli, sagt der Brief, und man beging den Jahrestag der Amnestie mit allgemeiner, durch die Ruhe und Haltung erhebender Freude, mit welcher Tausende von Bürgern, versehen mit Fackeln, gegen Abend nach der Kirche San Petronio zogen, um dem Segen des heiligsten Sakramentes beizuwohnen, das den ganzen Tag über auf

Koſten vieler der genannten Kirche Ergebener ausgeſtellt geweſen war..... Da, als eben der Erzprieſter der Gemeinde Cento (Don Antonio Zanini) im Salvum fac des Tedeums von Gott erflehete, was in dem gleich darauf erfolgten Druck ausgeſprochen iſt (und es iſt würdig und ſchön geſchrieben, ganz Liebe und Dankbarkeit gegen den liebreichen Fürſten, ganz Mäßigung, ganz chriſtliche Salbung), hatte ein Fremder, deſſen Name aus triftigen Gründen hier verſchwiegen wird, der ſich auch in San Petronio befand, die Unverſchämtheit, mit lauter Stimme inmitten des verſammelten Volkes, welches aufmerkſam der Predigt lauſchte, auszuſprechen — ... der Prediger, und mehr noch ... ... und .... die ihn anhören .....

„Unter den Vielen, die jenem nahe ſtanden, war auch ein Laternenmacher, der mit aller Ruhe zu ihm ſagte: Herr, wenn Euch der Prediger nicht zuſagt, könnt Ihr aus der Kirche gehen. — Der Fremde, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen, verſetzte dem Laternenmacher zwei Gertenhiebe ins Geſicht, worauf alle Umſtehenden zu Gunſten des Beleidigten Partei nahmen. Aber der Beleidiger, aus Furcht in Stücken geriſſen zu werden, verſuchte aufs beſte der ihm drohenden Gefahr ſich zu entziehen, und verließ die Kirche. Viele, die bei jenem Vorfall zugegen geweſen, verfolgten den mit Piſtolen und

Dolchen in der Hand Entfliehenden, bis er in ein der Schweizergarde benachbartes Haus ſich rettete und darin verſchloß, dann aber, umgeben von einer Maſſe zur Wuth gereizten Volkes, nach vergeblichen Verſuchen, durch Erklimmen einer Mauer zu entwiſchen, erſt dadurch in Sicherheit kam, daß eine Bürgerpatrouille ihn ins Gefängniß ſchleppte. Nichtsdeſtoweniger erregte der Vorgang einen hölliſchen Lärm in der Stadt, indem Alle meinten, daß er ausgeſendet ſei um Unordnung zu erregen, um ſo mehr, da man wußte, daß er um eines Mordes willen aus ſeinem Vaterlande geflohen ſei. —

„Scheint es alſo nicht, daß wirklich in unſerm Staate vertheilt Anzettler von Unruhen umherſchleichen? Und iſt es wahrſcheinlich, daß ſie getrennt voneinander jeder nach eignem Willen handeln? Und daß nicht wirklich ein von langer Hand geſponnenes Gewebe im Spiele ſei? Und daß mit dieſen Streichen nicht aus dem einen oder dem andern Grunde die außerordentliche und unerwartete Bewegung in Ferrara zuſammenhange? —

„— Solches haben wir vernommen, wir Hiſtoriker („noi storici!“ — sic!), ſei die allgemeine Annahme der meiſten Römer. Die Regierung muß die Wahrheit wiſſen. Sicher iſt ſie auf der Bahn des Wahren, ſeit ſie Unterſuchungen eingeleitet, und ihr die Dokumente ſich, ſo zu ſagen, von Stunde zu Stunde anhäufen. Sie wird uns von Allem in

Kenntniß ſetzen, ſobald ſie für geeignet hält den Schleier davon abzuheben. —

F. O."

* * *

Genug! — und vielleicht ſchon zuviel. In mehr oder minder hyperboliſcher Darſtellung ſind ſeitdem eine Menge Berichte der noch immer räthſelhaften Vorgänge der römiſchen Julitage in heimiſchen und auswärtigen Blättern erſchienen; darunter auch mehrere, die durch Mäßigung und ruhige Haltung ſich auszeichnen. Die öffentliche Jahresfeier der Amneſtieertheilung iſt, ungeachtet der ſeit mehreren Wochen ſchon dazu getroffenen bedeutenden Vorbereitungen, vorläufig aufgeſchoben — „bis," wie ein amtlicher Erlaß ſich ausdrückt, „die Nationalgarde ſoweit bewaffnet und eingeübt ſein wird, um in einer der ewigen Stadt würdigen Weiſe daran theilnehmen zu können." Dieſe wahrhaft volksthümliche und volkserhebende Miliz iſt es, die jetzt alle Herzen bewegt und mit freudiger Zuverſicht erfüllt. Der Tadel, welcher anfangs gegen mehrere Paragraphen der gedruckten Organiſation laut wurde, beſchwichtigt ſich mehr und mehr, da man zu erkennen anfängt, daß dieſelbe ihrem weſentlichen Beſtand nach von dem allgeliebten Pius ausgegangen, und Alles drängt ſich, ungeachtet mancherlei damit verbundener Anſtrengung und Unbequemlichkeiten, als Mitglied derſelben beizutragen zur Aufrechthaltung öffentlicher Ordnung und Sicherheit, und ſich zur Vaterlandsvertheidigung

geschickt zu machen. Auch in den verschiedenen Stadttheilen, wo die Bürgergarde ihre Quartiere hat oder Waffenübungen vornimmt, sucht man ihr auf mannigfache Weise Aufmerksamkeit und Antheil zu bezeigen; so kommen aus Palästen, Trattorien, Geschäftslokalen den ihrem Bezirk Angehörigen nicht selten unvermuthet Erfrischungen zu, die dann mit freudigen Toasts auf das Gemeinwohl verzehrt werden. Nur einmal ist es vorgekommen, daß ein dergleichen Imbiß zurückgewiesen wurde — der nämlich, welchen die Jesuiten der ihrem Kollegium zunächst gelegenen Kaserne zugesendet hatten. Mit der übrigen Geistlichkeit steht die Nationalgarde, im Gefühl vereinigten Wirkens für das gemeinsame Vaterland, im besten Vernehmen, und mehrerer Orten sind von Seiten größerer und kleinerer Vereine von Geistlichen nicht unbedeutende Beiträge zur Bewaffnung und Organisirung dargeboten worden — mit dem Bemerken, daß der Stand, welchem seine bürgerliche Stellung nicht die persönliche Theilnahme gestatte, an der Förderung des zur Vaterlandsvertheidigung bestimmten Instituts mindestens soweit sich zu betheiligen wünsche, als ihm diese Stellung vergönne. Der hohe Adel wetteifert mit dem Volk in Betreibung der Waffenübungen, und römische Fürsten haben ihre Söhne als Gemeine eintreten lassen, während sie selbst mit nicht geringen Opfern die Leitung übernommen. Auch von Nichtrömern ist bereits eine Anzahl Freiwilliger in die Reihen getreten; am eifrigsten mehrere unsrer Landsleute, denen es dadurch

vielleicht mit der Zeit gelingt den wahrhaft zum Fanatismus gewordenen Deutſchenhaß zu entwaffnen, oder doch mindeſtens in ſeiner Allgemeinheit zu brechen; denn nichts wirkt auf die Italiener ſtärker und entſchiedener — und jetzt doppelt ſtark! — als ſeinen nationalen Angelegenheiten gewidmeter Antheil. „Wenn wir uns wiederſehen, wirſt du uns des Vertrauens würdig finden, das die Beſſeren unter euch uns ſchenken; und ſei verſichert, daß uns dies Vertrauen nicht gleichgültig iſt", waren die Worte, mit denen ich beim Abſchied von einer römiſchen Familie mit treuherzigem Handſchlag entlaſſen wurde.

* * *

Auf meiner Reiſe hieher war natürlich an den von Rom Kommenden des Fragens kein Ende, und niemand wollte einer ermäßigenden Auslegung des in ſeiner Vorſtellung kaum erſt beſeitigten Hannibal ante foras Glauben beimeſſen. Hatte man doch bereits aller Orten, ebenſo wie in Rom, in den Kirchen öffentliche Dankſagungen und Gebete an die Himmelsjungfrau gerichtet für Beſchirmung des Vaterlandes und des Landesvaters im Gedrang verderbendrohender Gefahren. In Loreto und Ancona fand ich deren auf gedruckten Anſchlagzetteln mit der Ueberſchrift einer „dreitägigen feierlichen Proceſſion, die das Volk aus freiem Antriebe am 27., 28. und 29. Juli des zweiten Jahres der Aera des unſterblichen Pius IX begangen," und mit dem beſonderen Bemerken am Schluſſe der darauf folgenden detail-

lirten Beschreibung, daß dies Alles zu Ehren der Gebenedeiten geschehen sei wegen Errettung des erwählten Steuermannes und seines Schiffleins aus furchtbaren Stürmen, nebst Ansuchen um Fürbitte bei dem göttlichen Sohne um ferneren Beistand.

Hier in Sinigaglia, wo bei meiner Ankunft die Messe eben zu Ende neigte, kreuzen sich unter den nunmehr unbeschäftigten Einheimischen und Fremden die feinstgesponnenen Muthmaßungen mit den blindgläubigsten Annahmen. In den Bilderläden traten mir überall das erste Regierungsjahr Pius des Neunten betreffende Darstellungen entgegen — dazwischen auch in vielen Exemplaren Ganganelli's Bild mit der Unterschrift: „Soppressione dei Gesuiti il dì 21 Luglio 1773 — onore a Clemente XIV.“ [1]) — Dicht daneben ein Steindruck, die neue Bürgergarde darstellend; in der Mitte des päpstlichen Wappens ein paar Kanonen, bewacht von Kriegern mit Helm und Wappenrock; ringsum Lorbeern, Blumenkränze, Waffen, verschiedenartige Instrumente; oben der römische Adler, umschauend; darüber: „Ella non dorme più“ [2]); darunter: „15 Luglio 1847 — Unione — Sovrano e popolo — forza“ [3]); um das Wappen herum: „Guardia civica — onore — patria.“ [4]) — Unter den vielen in den Straßen ausgehängten Fah-

1) Aufhebung der Jesuiten am 21. Juli 1773. — Ehre Clemens dem Vierzehnten!

2) Er schläft nicht mehr.

3) 15. Juli 1847 — Einheit — Herrscher und Volk — Kraft.

4) Nationalgarde — Ehre — Vaterland.

nen prangte eine besonders stattlich mit der Inschrift: „Pio IX da Dio benedizione e luce, dal popolo cuor e braccia.“ [1]) — Auf einer anderen, welche Petrus über Wolken, und Pius auf dem päpstlichen Stuhle thronend darstellt, wird an jenen die Frage gerichtet: „Pietro, Pietro, vedi chi tiene ora il luogo tuo?“ [2])

Der Palast der Grafen Mastai, aus welchem Pius IX hervorgegangen, ist ein hohes einfaches Gebäude von alterthümlichem Ansehn. Mit nicht geringem Antheil weilte ich auf einem Spaziergange bei einem kleinen, vor der Porta cappuccina gelegenen Bauernhäuschen mit der Inschrift: „Wisse, o Wanderer, daß in diesem, von den Grafen Mastai Ferretti den Bebauern ihrer Ländereien geschenkten Häuschen der erhabene Kirchenfürst Pius IX mit mir Domenico Governatori von meiner Mutter Marianna Chiarini gesäugt ward. O wenn das theure Mütterchen heut noch lebte, welcher Trost, welche Freude!“ [3])

Möchte dieser fromme Wunsch der wackeren Landleute nach einem Decennium und lange darüber hin-

1) Pius IX Segen und Licht von Gott, des Volkes Herz und Arm.

2) Petrus, Petrus, siehest du, wer heute deinen Sitz einnimmt?

3) Sappi, o passaggiero, che in questa casipola data dai Conti Mastai Ferretti ai coloni dei loro campi Pio IX P. O. M. fu lattato con me Domenico Governatori dalla madre mia Marianna Chiarini. Oh se la cara vecchierella oggi vivesse, quanta consolazione, quanta festa!

aus noch seine Geltung haben! — Möchte die Fülle reinsten Wohlwollens, welche in Pius' Herzen wohnt, nimmer durch bittre Täuschungen vergiftet, nimmer durch den Wahnsinn vorstürmender Unvernunft, noch durch die unterwühlenden Ränke der Feinde jeglichen Fortschritts in ihrer segensreichen Wirkung beeinträchtigt werden! — Möchten die trüben Verkündigungen trostloser Pessimisten insgesammt verzehrt werden von der siegreichen Gewalt der in einem auserlesenen Herrscher entzündeten Fackel des Lichtes und der Liebe! — Diese aufrichtigen Wünsche theilen gewiß Viele. Doch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß, wie die Dinge gegenwärtig stehen, die Zweifler und Unheilsverkündiger eine schwer in die Wage fallende Berechtigung für sich haben. Pius hat, was er gewährt, aus reinem Drange seines vom edelsten Patriotismus und der reinsten Menschenliebe erfüllten Herzens gegeben. Er hat mit Kraft und klarem Bewußtsein mannigfache und nicht geringe Hemmungen und Hindernisse überwunden, die ihm Aengstlichkeit und Verstocktheit in den Weg gelegt. Bei seinem Vorwärtsschreiten haben die Umstände, die Forderungen der Zeit — mehr als der Einzelnen, denen er zu widerstehen weiß — ihn ergriffen und drängen ihn weiter, unaufhaltsam, unabwendbar. Er hat als Erwecker jetzt schon unberechenbar gewirkt. Ein lebendiger Geist, welcher bisher nur hier und da eine Anzahl feuriger Patrioten erfüllte, bemächtigt sich mehr und mehr der ganzen Halbinsel und schlägt in mehr oder minder lebhaften Flammen empor. Es

vermengen ſich die verſchiedenartigſten Intereſſen und bringen eine immer ſchwierigere Stellung nach Außen zuwege. Selbſt im Inneren häufen ſich immer größere Schwierigkeiten, materieller ſo wie ideeller Art. Des Papſtes Stellung gegenüber den ungeduldigen Fortſchrittsmännern erwächſt zu einer bei weitem ſchwierigeren als früher gegenüber den durch Kraft und Beharrlichkeit überwundnen Partiſanen des verrotteten Alten. In Rom freilich, wo ſeine Perſönlichkeit magiſch wirkt, dürfte ſein wunderbarer Einfluß nicht ſo leicht untergraben werden. Es iſt eine alte Wahrheit, die ſich immer neu bewährt, daß ein Volk des ihm von ſeinem Fürſten geſchenkten Vertrauens ſich gerne würdig macht, ſo wie im Gegentheil Mißtrauen von oben Unmuth und Widerſtand hervorruft. Schön klang und tieferen Sinnes voll war an einem der bewegteſten Abende der ſtürmiſchen Julitage das gegen aufbrauſende Aeußerungen von mehreren Seiten gerichtete: „Moderazione! Siamo degni della fiducia del nostro Pio!“ [1]) — ein Zuruf, der ſeine Wirkung nicht verfehlte. Dazu kommt, daß der Römer eine angeborne Haltung, ein der ſpaniſchen Grandezza verwandtes Weſen hat, auf das er ſtolz iſt, und deſſen Mangel er ſich nicht gern zum Vorwurf machen läßt. Wird aber in den Provinzen, und darüber hinaus, die zunehmende Gährung andauernd ſich dämpfen laſſen? — Wird ſie nicht zur Unzeit

1) Mäßigung! Zeigen wir uns des Vertrauens unſeres Pius würdig! —

ausbrechen und den edeln Steuermann gegen seines Herzens Wunsch zu scharfen Maßregeln zwingen, die dann leicht Schlimmeres zur Folge haben dürften? — Soviel ist unleugbar, daß weithin verzweigt eine zahlreiche Partei besteht, die minder auf das blickt, was bis jetzt geschehen ist und den Umständen nach geschehen konnte, als Alles — das Vertrauen, die Liebe des Volkes, die erregten Hoffnungen — zu benutzen sucht zur Verwirklichung weitausgreifender Plane. Diesen ist Pius und sein Thun, auch das entschiedenste, weniger werth an sich, denn als Mittel zu ihren Zwecken. Werden diese ihm Zeit gönnen, das begonnene Reformwerk durch organisches Heranreifen desto fester zu begründen, oder werden sie durch unzeitiges Vorprallen eine zeitgemäße Volksentwickelung für lange Zeit wieder zurückdämmen?

„Sie werden ihm das Leben sauer machen — erwarten wir es nur! — Sie werden nach Unerreichbarem jagen und ihn zu Rückschritten zwingen — sie werden Wind säen und Sturm ernten" — entgegnete mir einer der mildest Gesinnten unter den Pessimisten, als ich voll Zuversicht mich dahin aussprach, daß auch diese Stürme und Schwankungen sich an Pius' fester Haltung brechen, an seiner ruhigen Umsicht ausgleichen würden, wie an der Schnellkraft seines genialen Herzens der auf Satzungen und altes Herkommen sich steifende Pharisäismus sich bereits gebrochen und abgenutzt habe. — Es seien die fröhlichen Flitterwochen vorüber, hatten Manche schon

am Jahrestage der Thronbesteigung ausgesprochen; nach den Honigmonden überschwänglichen Genusses werde nunmehr die Zeit der schweren Arbeit kommen, nach all dem Jubel und den auflodernden Hoffnungen die Aera herber Prüfungen und bitterer Noth nicht ausbleiben, ja, nahe sei bereits der Tag der Vertreibung aus dem Garten Eden. Dann werden auch Pasquino und Marforio, die witzgerüsteten Wetterverkünder, die mit ungewohnter Galanterie jetzt viele Monate hindurch geschwiegen, von selbst wieder zu Worte kommen und ihren Mund aufthun zu wunderlichen Gesprächen, den sturmbergenden Vorläufern eines lange verhaltenen Gewitters; denn nimmermehr könne Pius in seiner Stellung als Kirchenfürst und Haupt der katholischen Christenheit erfüllen, was Mastai, der Patriot und Menschenfreund, so gern erfüllen möchte, und dessen Nichterfüllung diejenigen ihm nimmermehr verzeihen würden, denen das Bisherige — Vielen im Staate und draußen bei weitem schon zuviel! — nichts weniger als genügend sei.

Sollten die Unheilspropheten wirklich Recht behalten, oder wird der Genius der Menschheit das so schön Begonnene zu segensreicher Vollendung führen? — — Was immer auch im Laufe der Zeiten sich ergeben mag, auf die gegenwärtige Periode der Herrschaft Pius des Neunten wird man stets mit Freudigkeit zurückblicken und in die Anerkennung einstimmen, womit wir Deutschen bei der jüngsten Frühlingsfeier von Cervaro in dem Schlußchor also uns vernehmen ließen:

Als vom ewgen Thron des Lichtes
Aller Gaben reiche Zahl
Segenſpendend niederträufte
Zu der Erde Freudenmahl, -
Zittert' in des Bechers Grunde
Auf dem lodernden Altar
Noch ein letzter goldiger Tropfen.
Köſtlich wie kein andrer war.

Dieſen Funken, rief der Spender
Alles Guten, ſchenkt zur Zeit
Dann nur meine Hand der Erde,
Wenn das Schönſte ſich erneut.
Wenn ſich um Palaſt und Hütte
Schlingt der Liebe freies Band,
Wenn die Kette des Vertrauens
Sich um Volk und Herrſcher wand.

Heil dem Fürſten, der dem Volke
Frei das Köſtlichſte gewährt.
Heil dem Volk, das ſolchen Fürſten
Kindlich liebt und männlich ehrt!
Wo wir ſolchen Bund gewahren,
Wär' es auch im fremden Land,
Sei mit ſeinem ſtärkſten Schlage
Unſer Herz ihm zugewandt.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

## Druckfehler.

Seite 53 Zeile 3 von unten l. Gervare
— 88 — 5 von oben l. des Wormiers
— 133 — 9 von unten l. wie Vieles auch
— 141 — 15 von oben l. nächtig Wolkenbeer

# DEUTSCHLAND,

# OESTERREICH, ITALIEN.

Ein Zuruf

## AN DAS DEUTSCHE PARLAMENT.

NEBST EINEM ANHANG.

„ Du ragst dich los vom alten Völkerneide,
Der gegen fremde Grösse sich empört;
Du bist die Mutter, die, gerecht im Leide,
Den Sohn beweint, und seinen Sieger ehrt. „
AD. v. MALTITZ,
*in seinem Hymnus an Deutschland.*

VENEDIG
Mai, 1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei von Cecchini.

Die Ueberzeugung, dass auf der grossen Weltbühne dem Herzschlag nur eine sehr geringe Rolle zugetheilt ist, drängt sich nirgend stärker auf als in politischen Collisionsfällen. Hier mehr denn irgendwo machen sich falsche Auslegungen und gehässige Deutungen geltend, und es bedarf ruhig prüfender Sichtung, dergleichen berichtigend entgegenzutreten. Nur wer mit entschieden vaterländischer Gesinnung achtungsvolle Liebe für ein fremdes Volk verbindet, darf vielleicht so schwerer Aufgabe sich unterziehen; und ich übernehme solche um so lieber, da hier meine Herzensüberzeugung mit der so manches wackeren Landsmannes und den aus Hochachtung für unser Vaterland hervorgehenden Wünschen vieler trefflichen Italiener Hand in Hand geht. Leider kann ich, da bei dem unregelmässigen Postenlauf und den mehrfach abgeschnittenen Strassen uns die Allgemeine Zeitung, und mit ihr jede directe Verbindung mit Deutschland gegenwärtig wieder seit mehreren Wochen fehlt, nicht unmittelbar aus der Quelle schöpfen, und muss mich daher der Vermittlung italienischer Blätter bedienen. In einigen der letzteren finden sich, von Turin aus berichtet, verschiedene in Frankfurt ausgesprochene harte Rügen der lombardisch-venezianischen Adressen an Deutschland — Rügen, welche die Italiener um so empfindlicher berührt, mit je grösserem Ver-

trauen sie dem Brudervolke jenseits den Alpen sich zugewendet hatten. Von diesem in ihren verwandten Strebungen richtig erkannt und durch Vereinigung der Sympathien soviel als möglich gefördert zu werden, ist das lebhafte Verlangen der Besten hierzulande.

Und um sogleich bei dem schwersten Anklagepunkte zu beginnen, so trifft die Lombarden und Venezianer keineswegs der von einem der Herren Deputirten des Vorparlaments am 19ten April erhobene Vorwurf, als sey ihr liebevolles Hinwenden zu Deutschland voll Heuchelei und Trug, weil sie zur selben Zeit, wo sie uns Weihrauch streuen, daheim fortwährend den Ruf: *Tod den Deutschen!* ertönen lassen, und weil sie *gegenwärtig zum ersten Male* einen Unterschied zwischen *Deutschen* und *Oesterreichern* aufstellen, lediglich um uns zu schmeicheln. Ein beinah zehnjähriger Aufenthalt in Italien hat mich überzeugt, dass die Unterscheidung von Deutschen und Oesterreichern nicht etwa erst von gestern und heute stammt; vielmehr haben die Gebildeten seit lange schon sich angelegen seyn lassen, dem Volke die Trennung zwischen den « *österreichischen Zwingherrn* » und der « *edlen deutschen Nazion* » anschaulich zu machen, ein Bemühen, dessen Durchführung freilich nicht so leicht ist bei der zur anderen Natur gewordenen Gewöhnung, bei dem Namen *Tedesco* nur an sklavische Vollstrecker Metternich-Sedlnizky'scher Justiz zu denken. Von unzähligen Beispielen, wie italienische Patrioten seit lange schon über uns gedacht, hier nur eine Aeusserung eines der edelsten Vertreter seiner Nazion, des bei dem jüngsten Umschwung der Dinge aus dem Kerker ins Ministerium erhobenen Tommaseo, der am Schlusse einer bereits 1840 gedruckten, später in seine gesammelten Schriften wieder aufgenommenen Abhandlung sich also vernehmen lässt — : « Die Deutschen wissen vielleicht besser » als irgend ein Volk die anderen Nazionen zu begreifen und » ohne sklavische Nachahmung sie zu ehren; wie denn auch » ihre Sprache das Wesen aller übrigen auszudrücken vermag, » ohne ihr eignes Gepräge einzubüssen. » — Derselbe Tommaseo sprach vor kurzem in einem Antwortschreiben an unsre e-

vangelische Gemeinde als Minister des Cultus im Namen der provisorischen Regierung den Wunsch aus, dass die Bande aufrichtiger Liebe sich immer fester zwischen den wahren Italienern und den wahren Deutschen knüpfen möchten.

Bedenken übrigens die ehrenwerthen Vertreter Oesterreichs, die das neu erstandene Italien in seiner herzlich ausgesprochenen Hinneigung zu Deutschland mit dem harten Vorwurf des Truges und der Heuchelei belasten (Diesseitige Blätter nennen als heftigste Ankläger die Herren Hübner, Wiesner, und leider auch den sonst so freiheitsmuthigen Schuselka! — führen aber zugleich die Herren Endlicher und Reh, ebenfalls Oesterreicher, und den Antragsteller Pagenstecher mit lebhaftem Dank als Freunde der italienischen Sache an —), bedenken sie, ob unter dem gestürzten System, das mit seinem bleiernen Joche nicht minder auf uns gelastet denn auf Italien, eine Sprache, wie sie heute freimüthig zu Tage kommt, auch nur denkbar war. Und wenn sich jemand noch so gemässigt, ja, sogar günstig über Oesterreich ausgelassen hätte, es waren seine Worte alsbald verpönt, sobald den tausend Späheraugen despotischer Bevormundung nur eine leise Spur freier selbständiger Prüfung durchzublicken schien. In solcher ehrend ablehnenden Weise aeussert sich z. B. der Herausgeber der Venezianer Zeitung in den einleitenden Worten zu meiner ihm gethanen Aufforderung, auch seinerseits mehr und mehr dahin zu wirken, dass der deutsche Name von der in Italien auf ihm lastenden Gehässigkeit befreiet werde —: « Es bedarf kaum der Wiederholung, » dass wir nicht allein den Deutschen von dem Oesterreicher » unterscheiden, sondern auch den Oesterreichern selbst, sobald » sie in die ihnen von der Natur und der Gerechtigkeit gesteck- » ten Grenzen zurückgekehrt sind, Ruhm und Freiheit wün- » schen. » — Ich würde kein Ende finden, wollte ich all die Zuschriften mittheilen, die nach Erscheinen jener Aufforderung mir von Männern der verschiedensten Stände in freudiger Beistimmung zu Theil geworden. Hier nur die in der jungen Zeitschrift *l'Indipendente* von einem Priester (Don Antonmaria Pasini) gegebene Erklärung —:

» Folgendes, das allen Wohlerzogenen und Gebildeten bekannt seyn sollte, gleichwohl aber nicht überall zu seyn » scheint, müsste man soviel als möglich dem niederen Volke » beizubringen suchen. Es thut wehe, dass dem schönen und » heiligen Rufe: *Es lebe Italien!* ein anderer Ruf: *Tod den » Deutschen!* sich beigesellt. Ein für allemal lerne das Volk » Deutsche von Oesterreichern unterscheiden. Es wisse, dass » in Deutschland eine grosse Nazion wohnt, dass der erste Anreger der Unabhängigkeit, der Verbesserer geselliger Aufklärung, der Erfinder des Druckes, in einer deutschen Stadt » seine Wiege hatte, es wisse, dass in Westphalen der berühmteste der Traktate geschlossen wurde, der Traktat, welcher die religiöse Freiheit, die unbeschränkte Ausübung des » Cultus begründet, welcher Gott allein die Herrschaft der » Gewissen anheimstellt; es wisse, dass gegenwärtig auch » Deutschland sich mächtig regt, seine Regierungen zur Rechenschaft zieht, Reformen und Freiheit verlangt ....

» Was übrigens die Oesterreicher betrifft, warfen nicht » auch sie das Joch des verhassten Volksbedrückers ab? Erhob » sich nicht auch Wien wie ein einziger Mann, den Würger » Galliziens zu verfluchen? — Ja, der Wiener Aufstand war » der erste Stoss zu unserer Erhebung. Nicht, dass ich glaube, » wir hätten nicht auch ohnediess unsre Ketten zerbrochen; » aber schwerlich doch so bald. Gegenwärtig erheben sich » alle gebildeten Völker, erkennen, dass die Zeit gekommen » ist aus der Vormundschaft hervorzugehen, und dass sie zu » hoher Bestimmung berufen sind; nicht mehr will das eine » des anderen Beherrscher seyn, noch die Länder überfallen » wo es nicht das Licht erblickt; alle wissen, dass der verflucht ist, der des anderen Eigenthum sich anmaasst ....

» Stosse man denn fernerhin nicht Verwünschungen aus » gegen die Völker, sondern gegen diejenigen, welche schön- » thun mit dem Despotismus und der Tyrannei, gleichviel » wess Standes, Vaterlandes, oder welcher Sprache. »

Und in diesen zu Anfang Aprils gedruckten Worten liegt im voraus schon die Widerlegung der übrigen am 19ten zu

Frankfurt gegen das sein Joch abschüttelnde Italien geschleuderten Beschuldigungen. Nicht Pasini allein, unzählige Lombarden und Venezianer erkennen in den Wiener Märztagen — jener glorreichen Sühne für jahrelange Schmach, die Oesterreich südlich den Alpen auf den deutschen Namen gehäuft! — dankend den Anstoss und die Möglichkeit zur eigenen Befreiung an. Eben so erkennen ja auch wir in den Pariser Februarereignissen den Weckerruf zu unsrer jüngsten durchgreifenden Erhebung. Wollen wir darum aber Frankreich in seinen, unserem Wesen widerstrebenden Heilsversuchen nachtreten oder gar seinen eigensinnigen Anmuthungen uns ergebenst fügen? — Und wollen wir dem in Allem, was wir Jahre lang geduldet und heiss ersehnt, uns so verwandten Volke, wollen wir den Italienern die Verwirklichung selbständiger Nazionalität auf eignem Boden und nach eigenem Bedürfniss in dem Augenblick versagen, wo wir selber der Erreichung dieser hohen Güter so nahe sind? — Wollen wir in demselben Augenblick, wo deutsche Schaaren freudig jenen wackeren Stämmen des Nordens zu Hülfe eilen, die von unnatürlichem Fremdlingsjoch sich loszuwinden trachten, uns missgönnend von einer gleichberechtigten Nazion abwenden, die uns vertrauensvoll die Bruderhand bietet? — Es wäre Unnatur, diesen Handschlag nicht entgegenzunehmen, Unnatur, nicht auch für Italien den Geist Gottes anzuerkennen, der niemals sichtbarer über den Geschicken der Völker geschwebt als eben jetzt. Und auf Unnatur ruhet nicht der Segen des Himmels. Wollt Ihr diesen, o so erkennet erst in Allen das Recht an so frei, so glücklich zu seyn als Ihr es seyn wollt! — Ja, kommen wird und muss der Tag, wo Deutschland und Italien, beide frei und glücklich, vor allen andern Ländern der Erde berufen sind sich Brüder zu nennen, Brüder, die, wenngleich in verschiedener Weise, reich begabt, eben dieser Verschiedenheit der Gaben wegen sich gegenseitig lieben und ergänzen.

Es sey treulos und verrätherisch gehandelt worden, heisst es ferner, indem man die Wiener Zugeständnisse anfangs mit

Jubel begrüsst, und gleich nach den, der Constituzion und dem Kaiser dargebrachten Lebehochs den Plan sich loszureissen in Ausführung gebracht. Dieser Vorwurf ist namentlich gegen Mailand gerichtet, und träfe, wenn er begründet wäre, mit demselben Recht Venedig. Allerdings entstand ein Freudenrausch bei Eintreffen einer so ganz unerwarteten Kunde wie die Verheissung von Pressfreiheit, Constituzion, und anderer Zugeständnisse, an die man nach den Vorgängen der jüngst verwichenen Monate gar nicht mehr zu glauben sich getraut. Es war eine schöne Stunde, als am Morgen des 17ten März, dem Tage der durch das Volk erwirkten Befreiung Tommaseo 's und Manin's, die frohe Botschaft allgemein bekannt wurde. Auf dem menschenwimmelnden Markusplatze sanken Männer in freudiger Rührung einander in die Arme, und Jung und Alt und alle Stände wogten wie im Frühlingstaumel auf und nieder. Aber die tausendfältigen Evviva's galten nicht der Constituzion, nicht dem Kaiser Ferdinand. Nur aus dem Munde Einzelner, und nicht vorherrschend Italienern, liefen auch solche mit unter. *Evviva l'Italia!* war der vorwaltende Ruf, als man die Möglichkeit des Sprengens verhasster Bande dunkel zu ahnen anfing; und die Farben, die plötzlich wie mit einem Zauberschlag zum Vorschein kamen, und die man in dem beseligenden Gefühl der Endschaft jener dreiunddreissigjährigen Klage, es sey in diesem fluchbeladenen Paradiesesgarten ein Verbrechen sein Vaterland zu lieben (1), an den Cedernmasten aufzog, waren die der Einheit Italiens. Der unselige Eifer Marinowitsch's, der nach Entladung der Allarmkanonen, getreu dem alten abgestor[illegible]uen System, den Volksjubel durch Bajonette und Poliz[illegible]alten unterbrach, hat das, was nothwendig erfolgen muss[illegible] nur beschleunigt und zu etwas früherer Reife gebracht. Allz[illegible]tief waren die Gemüther durch die jüngsten Vorkommnisse verletzt, allzu mächtig

(1) « Von den Alpen bis zu Scylla
Ist, dem Vaterlande seufzen,
Ist, es lieben, schwere Schuld. »
Giovanni Berchet.

das Bedürfniss volksthümlicher Einheit und Selbständigkeit geworden. Dieses, nicht minder durch die Maasregeln der gestürzten Regierung als durch den Eifer der Volksführer gesteigerte Bedürfniss zu befriedigen, waren die neuen Versprechungen nicht bestimmt genug ausgedrückt und namentlich eine derselben in zu weite Ferne hinausgeschoben. Gleichwohl wäre, ungeachtet der lebendigen Erinnerung ganz ähnlicher Verheissungen aus früheren Jahren (1), noch ein Bund möglich gewesen, hätte man wenige Monate zuvor selbst Geringeres in Aussicht gestellt. Nachdem aber als Antwort auf die billigsten und gerechtesten Vorstellungen das Standrecht verkündet war, nachdem jeder Aeusserung nazionalen Bewusstseyns mit Kerker und mit Flintenkugeln war begegnet worden, wer hätte da noch an eine friedliche vertrauensvolle Einigung geglaubt? Und wer mag es den in ihren heiligsten Gefühlen so tief Verletzten noch verargen, wenn sie, von ihren bisherigen Tributerhebern nicht daran gewöhnt deren Versprechungen zu trauen, den einzigen, vielleicht nie so wiederkehrenden Augenblick zum Sprengen unnatürlicher Bande benützt? — Auch hier hat das dämonische *zu spät!* gewaltet, auch hier hat unbegreifliche Verblendung in systematischer Folgerechtigkeit eine, beide Theile befriedigende Lösung unmöglich gemacht. Höhere Mächte haben gefördert zum Heraufbeschwören eines Neuen, wo Schlaffheit, Uebermuth, und Kurzsichtigkeit jede Brücke zur Einigung zerstört hatten. Darum seyd billig, Ihr wackeren Männer drüben im theuren Vaterlande! Häufet nicht ungerechte Schmähungen auf ein edles Volk bei seinem verwandten Ringen nach den höchsten Gütern, die ins Leben zu führen in der wunderbaren Strömung unserer Zeit selbst Tod und Verderben sich verschworen zu haben scheinen. In dem heissen Drange nach diesen Gütern, nicht in der Nebenbuhlerschaft gegen Triest, wie einer der Herren Deputirten des Provisoriums (kaum begreiflich!) aufgestellt, suchet den Grund zum Losreissen dieser Provinzen von Oesterreich und ihrem Anschliessen an Italien. —

(1) Siehe den Anhang.

Als Ziel ihrer gegenwärtigen Bewegung stellen die Lombarden und Venezianer in einer Adresse an die Deutschtiroler nazionale Einheit innerhalb der Sprach- und Völkergrenzen auf. Es ist diese Adresse das seinem Wesen nach ins Italienische übersetzte Lied: *« Was ist des Deutschen Vaterland? »* — Andre Aufrufe, wie an die Ungarn und die Slawen, sind wesentlich hervorgegangen aus dem Wunsche, die nichtdeutschen Stämme der oesterreichischen Monarchie mit Hinweisen auf eigne Berechtigung zu nazionaler Selbständigkeit vom Kampfe gegen die italienische Erhebung abzuhalten; einige auch, um gewissen Gestaden alte Bande ins Gedächtniss zu rufen, die sie ehedem an Italien geknüpft. — Ueberspannte und überfliegende Träume Einzelner darf man füglich unberücksichtigt lassen; wo finden die sich nicht, zumal in einer so aufgeregten Zeit? — Was aber die Uebergriffe auf deutsches Gebiet betrifft, so beschränken sich dieselben auf den Einfall einer Anzahl Streifzügler in das Trientinische, dessen Bewohner um der gemeinsamen Sprache willen von allen Italienern als Landsleute betrachtet werden, und die sich selbst als solche betrachten. Hier, auf altem Reichsgebiet, inmitten der wichtigsten Alpenpässe, schürzt sich freilich der schwierigste Knoten der italienischen Frage. Da wir so eben hören, dass Abgeordnete aus diesen Kreisen für den deutschen Reichstag bestimmt sind, so dürfen wir einer würdigen Lösung derselben um so mehr mit Zuversicht entgegensehen, da das verjüngte, fest zu Deutschland haltende Oesterreich jedenfalls ein ganz anderes Vertrauen einflössen wird als der zu Grabe gegangene Polizeistaat. Uebrigens sey mindestens andeutend die wichtige Betrachtung berührt, dass es eine unverzeihliche Vernachlässigung war, im südlichen Tirol und den angrenzenden Kreisen eine sorgfältige Pflege der deutschen Sprach- und Völkerreste so ganz ausser Augen zu lassen. —

Hören wir noch einmal Tommaseo — : « Dem wahren » Deutschland schulden wir Liebe und Dankbarkeit für al- » les Ehrenwerthe, was so viele Deutsche für uns fühlen » und schreiben; sie zu achten räth uns selbst die Klug-

» heit, da wir wohl einsehen, dass Deutschland gegen die
» oesterreichische Regierung unser mächtigster Bundsgenosse
» ist. Ich sage: die oesterreichische Regierung; denn von dem
» Lande Oesterreich haben auch wir bereits im verwichenen
» Monat Nutzen gezogen, und werden immer grösseren daraus
» ziehen... Die Zeit der Nazionen beginnt. Der alte Rechtsstand
» war ein wirres und heftiges Sichüberheben und Vermischen
» von Blut mit Blut. Daher Uneinigkeit als erblicher Zustand;
» daher die herrschenden und die beherrschten Rassen, und
» die natürliche Folge der Krieg. Die mosaische Religion hat
» zuerst die Nazion geschaffen; die christliche hat diess Gefühl
» erweitert und geläutert. Aber die Festigung der Nazionen zu
» geordneten Regierungsformen ist ein langsames Werk,
» erschwert durch alte Ueberlieferungen und die immer neuen
» Leidenschaften der Menschen. Nicht selten beschleunigt es
» die Ungerechtigkeit. Napoleon hat die deutsche Nazionalität
» aufgerüttelt, Oesterreich die italische. »

Diese Erinnerung an unser Erwachen aus dem Zustande tiefster Erniedrigung ist eine unbewusste Anklage (Tommaseo's Aufsatz war gedruckt vor Eintreffen der Kunde von den Verhandlungen des 19ten April) des auf Lombarden und Venezianer geschleuderten Vorwurfs als strafwürdige Rebellen. Wir blicken mit gerechtem Stolz auf unsre Volkserhebung von 1813 als den Anfang einer neuen Aera zurück; wir segnen das Andenken York's und jener anderen Vorkämpfer, die des Völkerbedrückers Unfälle mit raschem Entschlusse benützt, den Anstoss zu geben zum Abwenden der Fahnen von der fremden Sache an die vaterländische. Auch Oesterreich ward damals von allen Deutschen gesegnet, als es dem Aufruf jener nur von Einem Gefühl bewegten Zeit nachlebte, die in dem unvergesslichen, *den Völkern unvergessenen* Liede ihren Ausklang gefunden, welches anhebt: « *Wach auf, Franciscus! deine Völker rufen* » und mit den Worten schliesst: « *Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.* » Und während Oesterreich und die, seinem Beispiel folgend, sich durch rechtzeitigen Abfall der deutschen Sache angeschlossen, reichen Lohn empfin-

gen, ward Sachsen schwer getadelt und empfindlich geschmälert um seines — von anderer Seite als treue Anhänglichkeit gerühmten Zögerns willen. Wenn Oesterreich nunmehr auch heute im Gefühl materieller Einbusse über Bruch einer Treue sich beschwert, die niemals ihm von Herzen war gelobt worden, dürfen Wir dieselbe Schätzung, die wir 1813 unseren besten Männern und mächtigsten Staaten angedeihen lassen, gegenwärtig einem unter ganz ähnlichen Verhältnissen sich erhebenden Volke versagen, blos weil es nicht unsre Sprache spricht? — Rufen wir vielmehr, im Frohgefühle, dass die Kämpfe von 1813 und 1815 jetzt auch für uns ihr wahrhaftes Ziel und ihre würdige Vollendung erhalten, mit dem wackeren Reh —: *Das Fest unsrer Erhebung sey das Fest der Freiheit für Europa!* —

Ja, das grosse Fest der Auferstehung, dessen Hohepriester gottgesegnete Nazionen, und dessen Opfergarben zerbrochene Ketten und verblichne Satzungen der Willkür bilden, hat begonnen. Heil und Segen in Kraft und Mässigung unsrem eignen Volke, dem Herzen des verjüngten Europa! Heil und Segen aus vollem neidlosem Herzen auch dem edlen, allzu lange verkannten Volke, das mehr als jemals jetzt sich uns in starker Sympathie zuwendet, eben weil es seine Freiheit, und in ihr sein natürliches Gefühl wiedergefunden! — Wendet nicht auch Oesterreich in diesem wiedergefundenen natürlichen Gefühl sich inniger und stärker seinem eigentlichen Schwer-und Mittelpunkt, den deutschen Interessen zu, sich selbst und uns zu unermesslichem Gewinn? Und wird, wenn es aufrichtig und ohne Rückhalt fortan Einen Körper und Eine Seele mit uns zu bilden sich entschliesst, nicht—selbst bei aeusseren Verlusten — seine innere Kraft sich neu beleben und verdoppeln? —

Wenn aber auch der Herzschlag (von Hause aus ein schlechter Politiker, und darum aus den wuchersüchtigen verschollenen Systemen ein für allemal verbannt) in dem Bereich des neu erwachten Völkerfrühlings sein gutes Recht und seine angemessne Stelle findet, was vermag er gegenüber dem Kampf der Massen und dem Donner der Geschütze? — Auf dieser

Wage liegt gegenwärtig das Schicksal der kaum vom fremden Joche freigewordenen Provinzen Italiens, die unser Mitgefühl, nicht unsre Waffen im Felde ansprechen. Noch schwankt der Kampf in nicht zu berechnender Entscheidung. Sollten aber auch alle Anstrengungen der Ringenden vergeblich seyn, sollten Oesterreichs Truppen mit Hülfe von Brandraketen und Kanonen wieder in die lombardisch-venezianischen Städte dringen, würde das beim gegenwärtigen Stande der Dinge ein wirklicher Vortheil für den Kaiserstaat seyn? — Würde bei dem unvertilgbaren Hasse und der einmal empfundenen Verwirklichung nazionaler Selbständigkeit dieser Völker nicht ein Besatzungsheer und ein anderes Heer besoldeter Aufpasser nöthig werden, das die baaren Erträge des Landes, auch die ergiebigsten, mehr als verschlänge? — Und würde unter diesen Umständen ein ehrenhafter friedlicher Vertrag zu Reglung von Handel und Wandel nicht vortheilhafter selbst für die weiland Herrscher seyn? — Würde mit diesem, noch *zu rechter Zeit geschlossenen* Vertrage nicht zugleich jeder anderweitige Einfluss gebrochen, der nur durch die Gefahr des Augenblicks bedingt worden? — Dergleichen Einflüsse, den Einsichtigen unter den Italienern eben so wenig genehm als uns, und *unter Umständen beiden schwer bedrohlich*, sind nach Bekanntwerden der Resultate des 19ten April mehr als um das Doppelte gestiegen und ihrer Verwirklichung näher gebracht. Hätten die provisorischen Vertreter Deutschlands, auf welches Italien so stark vertraut, statt herben Abweisens ein freundliches Entgegenkommen bezeigt und unter *Deutscher* Bürgschaft eine friedliche Ausgleichung mit Oesterreich in Aussicht gestellt, es wären jene Einflüsse um ein Bedeutendes geschmälert und vielleicht alsbald entfernt worden, während jetzt bei fortgesetztem Kampf die Vortheile der lombardisch-venezianischen Erhebung zu unserem grossen Nachtheil leicht fremden Mächten zu Gute kommen könnten. Das bedenkt, die Ihr dem nazionalen Streben dieses edlen Volkes kein Recht einräumen wollt! Ihr Anderen aber haltet Deutschen Sinn und Deutsches Billigkeitsgefühl auch darin aufrecht, dass Ihr Vertrauen mit Vertrauen lohnet und durch keinerlei Art von Missdeutung verkümmert! —

*Venedig, im Mai 1848.* *Heinrich Stieglitz.*

# ANHANG.

## ZWEI DENKWÜRDIGE AKTENSTÜCKE.

### I.

### AUFRUF.

(Uebersetzung)

Italiener! Horchet auf die Stimme der Wahrheit und der Vernunft! — Die eine wie die andere sagen euch, dass Ihr Sklaven Frankreichs seyd, dass Ihr für dieses euer Geld und euer Blut vergeudet.... Das *Königreich Italien* ist nur ein Traum, ein leerer Schall. Die Conscripzion, die Steuern, die Bedrückungen aller Art, die Nichtigkeit eures politischen Da seyns, das sind Thatsachen. Die Vernunft fügt euch hinzu, dass in einem solchen Zustand der Erniedrigung Ihr weder geachtet, noch ruhig, noch Italiener seyn könnt. Wollt Ihr es endlich einmal werden? Vereinigt eure Kräfte, eure Arme, eure Herzen den grossmüthigen Waffen des Kaisers Franz. In diesem Augenblick lässt er ein mächtiges Heer nach Italien aufbrechen. Er entsendet es nicht zur Befriedigung eines eitlen Eroberungsgelüstes, sondern zur Selbstvertheidigung, zur Sicherung der Unabhängigkeit aller Nazionen Europa's, bedrohet durch eine Reihenfolge von Handlungen, die das Endziel einer unvermeidlichen Sklaverei ausser Zweifel stellen. — Begünstigt Gott die tugendhaften Anstrengungen des Kaisers Franz und seiner mächtigen Verbündeten, so wird Italien von neuem glücklich und geachtet in Europa seyn. Das Oberhaupt der Religion wird seine Freiheit und seine Staaten wieder erlangen; und eine Constituzion, begründet auf die Natur und die wahre Politik, wird den italischen Boden gesegnet und eder fremden Gewalt unzugänglich machen.

Es ist Franz, Er selbst, der euch ein so schönes, ein so glänzendes Daseyn verheisst. Wohl weiss Europa, dass das Wort dieses Fürsten heilig, lauter, unverbrüchlich ist; der Himmel hat durch Seinen Mund gesprochen. Erwachet denn, Ihr Italiener! Erhebt euch! Welches auch das Banner sey, unter dem Ihr gestanden oder noch stehet, fürchtet nichts, wofern Ihr nur Italiener seyd. Wir kommen nicht in diese Lande zu verfolgen, zu bestrafen, sondern euch beizustehn, euch zu befreien; möchtet Ihr in der Schmach verharren, in der Ihr euch befindet? Euch von den Spaniern übertreffen lassen, jener Nazion von Helden, deren Thaten ihren Worten entsprechen? Liebet Ihr weniger als Jene eure Kinder, euren heiligen Glauben, die Ehre und den Namen eurer Nazion? Verabscheuet Ihr weniger als sie die verächtliche Sklaverei, die mit schmeichlerischen Worten und mit diesen Worten so wenig in Einklang stehenden Maassregeln euch sich aufdrängen will? Italiener! die Wahrheit, die Vernunft verkünden euch, dass eine so günstige Gelegenheit, das Joch, unter welches Italien sich gebeugt hat, abzuschütteln, niemals wieder sich darbieten wird; sie verkünden euch, dass, wenn Ihr ihnen nicht Gehör schenkt, Ihr Gefahr laufet, welches Heer auch obsiegen mag, nichts anderes zu seyn als ein erobertes Volk, ein Volk ohne Namen und ohne Rechte; dass aber im Gegentheil, wenn Ihr euch eng mit euren Befreiern verbündet, wenn Ihr zugleich mit ihnen siegreich aus dem Kampf hervorgeht, Italien zu neuem Leben erstehen, seinen Platz unter den Nazionen wieder einnehmen wird und, wie dereinst, die erste derselben werden kann.

Italiener! in Euren Händen liegt ein besseres Loos; in denselben Händen, welche die Fackel des Wissens über alle Theile der Welt verbreitet, und welche dem in Barbarei versunkenen Europa die Wissenschaften, die Künste, die Sitten wiedergegeben.

Mailänder, Toskaner, Venezianer, Piemontesen, und all Ihr Volkerschaften Italiens, erinnert euch der Würde eures vormaligen Daseyns! Jene Tage des Friedens und der Glück-

seligkeit können noch heller als jemals wieder leuchten, wenn euer Verhalten euch dieses günstigen Wechsels würdig macht.

Italiener, Ihr braucht nur zu wollen, und Ihr werdet Italiener seyn, ruhmvoll wie eure Vorfahren, beglückt und zufrieden wie Ihr jemals in der schönsten Periode eurer Geschichte es gewesen! —

*Conegliano, 17 April 1809.*

Gezeichnet: JOHANN, *Erzherzog von Oesterreich.*
*Peter Graf* von *Goess*, Generalintendant.

## II.

## AUFRUF.

(Uebersetzung).

In dem grossen Kampfe, der alle Kräfte Europa's auf den Kriegsschauplatz entbietet, erscheint Italien in einer der wichtigsten Krisen für seine endliche Bestimmung.

Aber diese endliche Bestimmung kann gegenüber dem System, welches der Friede und das Gesammtinteresse der hohen Mächte unfehlbar aufstellen müssen, gegenwärtig nur von dem Entschluss abhangen, zu welchem die Italiener sich entscheiden, vornehmlich diejenigen Italiener, die an Kampf gewöhnt und deren Arme mit Führung der Waffen vertraut sind.

Ja, Soldaten, Söhne dieses in den Annalen der Triumphe und des Ruhmes so denkwürdigen Landes, euch alle ruft das Vaterland auf, Angesichts der Welt die heiligste Sache eurer Rechte, die der nazionalen Unabhängigkeit zu verfechten.

Endlich einmal, o Soldaten, höre eure Knechtschaft auf; es höre der Italiener auf sein Blut im Dienste des gefrässigen Ehrgeizes der Fremden zu verspritzen! — Und fürchtet nicht, dass die neue Ordnung der Dinge euch zwar dem Joche entziehen, unter welchem Ihr inmitten der Entbehrungen, der Erniedrigung geseufzt, nicht aber zugleich das Loos eures Daseyns ändern werde; fürchtet nicht, dass unter verschiednen

Formen, unter verschiednen Herrschern Ihr zuletzt in einen neuen Zustand der Schwäche und der Abhängigkeit zurücksinken sollet, ungeachtet der Anstrengungen, denen Ihr euch unterziehen werdet um für immer daraus hervorzugehn.

Nein, Italiener, nicht das ist der Zweck der verbündeten Mächte. Unter den vielen gerechten Ursachen, die den gegenwärtigen Krieg veranlasst und unterhalten, ist auch die eurer Unabhängigkeit, die Verknüpfung eures politischen und bürgerlichen Daseyns mit den Rechten der legitimen Herrscher Italiens, auf dass Ihr in der Reihe der Völker fortan Einen Körper bildet, eine einzige Nazion, würdig der Achtung eurer Nachbarn, und frei von jedem fremden Einfluss.

Zu diesem Zweck bin ich im Namen der verbündeten Mächte zu den Anordnungen geschritten, die Ihr unten lesen werdet; daraus ersehe jeder Krieger, dass er, die feindlichen Reihen verlassend, zur Vertheidigung seiner theuersten Interessen und zugleich zur Verbesserung seiner künftigen Lage herbeieilt, möge er nun unter den geehrten Fahnen seiner Nazion verbleiben oder sich zu seinen Mitbürgern in den Privatstand zurückbegeben wollen.

Soldaten! Auf Euch vertraut Italien. Zeigt euch würdig eures Namens, des Andenkens eurer Väter. Bedenket, dass ein Volk nur dann sich seiner Unabhängigkeit erfreuen kann, wenn seine Tapferen vereint und gewaffnet ihre rüstige Thätigkeit unter der Führung und den Befehlen nazionaler Häupter entfalten. Ohne Einheit, ohne Heeresmacht giebt es kein Vaterland, keine bürgerliche Freiheit, keine Rechte; ohne sie hat eine Nazion nur die Sklaverei des Despotismus von den Fremden zu erwarten. Ihr habt nur zu sehr die verderblichen Folgen dieser Wahrheit erfahren, o Italiener! — und die vielfältigen tiefen Wunden, welche euer Vaterland aufzeigt, und die nur der Friede wird vernarben können, mögen beitragen das Gefühl zu entflammen, das jeden unter euch durchdringen muss, das Gefühl, euch alle unter Ein Banner zu vereinen, welches das Banner der Ehre, der Glückseligkeit, der Wiedergeburt Italiens seyn wird.

*Modena*, 25 *Februar* 1814. Graf Nugent.

Was hätte, solchen Verheissungen entsprechend, nicht geschehen können zu einer moralischen, der dauerndsten Eroberung! — Den Muth zu haben, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und dadurch der Beglücker und der wahrhafte Befreier Italiens, Deutschlands, Europa's zu werden, ist eine jedenfalls zu hohe Anmuthung an das damalige Oesterreich. Haben doch selbst andere, zu solch hoher Bestimmung bei weitem berufnere Mächte die Bedeutung dieser einzig würdigen Aufgabe des Jahrhunderts lange Zeit nicht zu begreifen vermocht. Aber unstreitig und unbestritten hatte Oesterreich seit 1815 südlich den Alpen den schönen Beruf, eine Brücke zu bilden zu gegenseitiger Verständigung zweier der edelsten Nazionen. Ja, zweimal — und jüngst noch beim Auftreten des gottgesendeten Mannes, dessen Reformwerk es durch seinen mächtigen Einfluss wesentlich fördern und zugleich vor so manchen Stürmen hätte bewahren können — lag das unbestrittene Primat über ganz Italien in seiner Hand. —

Es klingt fast wie Ironie, wenn einer der Deputirten des Kaiserstaats auch darum über Undank klagt, weil die Lombarden und Venezianer nicht hinlänglich anerkannt, wie die oesterreichischen Provinzen zu den bestverwalteten Italiens gehört, wie Industrie und Wohlstand sich gehoben u. s. w.... *Der Mensch lebt nicht allein vom Brode!* — Dass seit dem Wiedereintreten der österreichischen Herrschaft Bedeutendes geschehen für Erhaltung ehrwürdiger Monumente der Vergangenheit, für Förderung erheblicher Neubauten und vieler den Localverhältnissen angemessenen Anstalten, dass der Flor der Städte alljährlich zugenommen, dass für Handel und Wandel immer günstigere Ergebnisse in Aussicht gestellt worden, hat kein unbefangner Italiener je geläugnet. Insonderheit fühlte Venedig mehr und mehr den Grund des vielfältig wiederholten Unkenrufs verschwinden, als seyen seine glorreichen Paläste dem Versinken in die umspülenden Wellen nahe; und neben der sich unwillkührlich aufdrängenden Betrachtung,

dass auch der knauserigste Landwirth seinen Pflugstier reichlich nährt, und neben dem Nachrechnen der bedeutenden Summen, die alljährlich aus diesen von der Natur bevorzugten Provinzen in die Wiener Centralkasse flössen, hat man die althergebrachte Pünktlichkeit in der ökonomischen Verwaltung und den abstracten Sinn für Gerechtigkeit in der Justizpflege nicht verkannt. Was aber kann einem Volke als Ersatz geboten werden für Niederhalten seiner edelsten Kräfte, für Unterdrückung jedes selbständigen Gedankens, für systematische Vernichlung seiner Nazionalität? — Als Tommaseo am 30sten December jene denkwürdige Rede im Athenäum gehalten (— seit langer Zeit die erste würdige Aeusserung öffentlichen Lebens im Bereiche der Lagunen, und zugleich der Weckerruf des jungen Freiheitsmorgens! —), worin er mit besonderer Beziehung auf Ausübung der Censur unwiderleglich darthut, wie an sich milde und billige Gesetze durch Beschränktheit und engherzige Willkür zu gehässigen Trägern der Despotie werden; als mit ihm vereint der feurige, entschlossene Manin im Hinwenden an die Einsichtigen im Volke und ehrlich offene Erklärung an die obersten Behörden die verjährte Schmach allzuschüchternen Schweigens der zum Sprechen Berufenen gutzumachen suchte, ward Kerker Beider Lohn. —

« Vergiss niemals, dass Du unter demjenigen Volke weilen und rechtsprechen wirst, welchem wir unsere Bildung verdanken » — beherzigenswerthe Worte, welche Cicero seinem als Proconsul nach Griechenland abgehenden Freunde als Scheidegruss an die Seele legt! — Ihrem Sinne gemäss hätte man bei Wahl und Anweisung der für diess schöne Land bestimmten Beamten verfahren müssen, um dem deutschen Namen Achtung und Vertrauen zu gewinnen — und es wäre in freier Entwicklung und Verinnigung beider Nazionalitäten ein Musterstaat geschaffen worden.

Wer mag läugnen, dass in der Masse jener zum Beaufsichtigen und zum Tributerheben herübergesendeten Beamten auch treffliche Männer sich befunden, selbst solche, deren

Scheiden von Italienern aufrichtig ist bedauert worden? — Aber was vermochte der Einzelne, Bessres Wollende dieser zu willenloser Vollstreckung verdammten Werkzeuge einer despotischen Staatsmaschine? — Gerade der Bessere, der Einsichtsvollere, der minder sklavisch sich Fügende wurde am schärfsten beobachtet und am empfindlichsten in seinem Wirken gelähmt. Und erinnerten nicht selbst unter den Höchstgestellten manche nur allzusehr an die Antwort jenes Reichsverwesers des gewaltigen Barbarossa —: « Was Weisheit? Geld, und nichts als Geld wollen wir haben! » — Bald nach dieser Antwort erfolgte der lombardische Städtebund und der Tag von Legnano. —

H. St.

---

***P. S.***

Eben, im Augenblick wo dieser Bogen zum Druck soll eingehoben werden, lese ich in *Mazzini's Ultimatum an die Fürsten Italiens* (vom 6ten März) eine Stelle, die mir, von diesem Manne ausgehend, zu bedeutend erscheint, um sie nicht hier noch mitzutheilen. Es ist eine Anmerkung zu den Worten *il crudele Tedesco* —:

« Wir gebrauchen dieses Wort in dem Sinne, welchen » ihm unser Volk beizulegen pflegt; d. h. als gleichbedeutend » mit *Oesterreicher*, nicht mit *Deutscher*. Zugleich ersuchen » wir die deutschen Blätter, ihre Landsleute zu benachrichti- » gen, dass, was man diesseits den Alpen gegen den deutschen » Namen sagt, einzig und allein gegen das herzlose Wiener » Kabinet gerichtet ist, keineswegs (wie dieses zu Gunsten sei- » ner Zwecke gern möchte glauben machen) gegen die Ge- » sammtheit der hochherzigen deutschen Nazion, deren Sym- » pathien für uns wir nicht verkennen, und für welche wir » die höchste und begründeteste Achtung hegen. — »

# Erinnerungen an Charlotte.

Von

Heinrich Stieglitz.

Aus Tagebuchblättern und sonstigen Handschriften des Verstorbenen ausgewählt und herausgegeben

von

Louis Curtze.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorwort.

Die außerordentliche That war geschehen. Charlotte hatte freiwillig dem Erdenleben entsagt. Stieglitz, vereinsamt und verlassen, allem sonstigen Lebensglücke entsagend und abgestorben, lebte hinfort nur ihrem Andenken. Ihr gehörte von jetzt an sein ganzes Denken. Wie er Tag für Tag ihrer gedacht, weisen die von ihm erhaltenen Tagebuchblätter in rührender Weise nach. Wenn in den Briefen an Charlotte*) die Feier seines Liebesfrühlings, sein Jubel und sein Glück in glänzenden Farben uns entgegentritt, so daß wir mit ihm ob seines unendlichen Glückes jubeln und frohlocken, so fühlen wir in seinen Erinnerungen, die er bald in Anreden, bald in Reflexionen, Gebeten und dichterischen Ergüssen niederschrieb, mit ihm seinen Schmerz, seinen Jammer, sein Weh um den unersetzlichen Verlust. Wer je liebe Verwandte, an denen er mit inniger, herzlicher Liebe hing, am Grabe betrauert hat, wie sollte der der tiefen Trauer des in so unerhörter Weise verlassenen Dichters sein Herz verschließen, ihm seinen Schmerz nicht nachfühlen können? Tritt uns in seinem Schmerz, wenn er auch noch so ungeheuer ist, nicht auch unser eigener, selbst empfundener vor unsere Seele? Ja, des Dichters beständige tägliche Beschäftigung mit der geliebten dahin geschiedenen Gattin, die

*) Briefe von Heinrich Stieglitz an seine Braut Charlotte. In einer Auswahl aus dem Nachlasse des Dichters herausgegeben von Louis Curtze. (2 Bde. Leipzig. Brockhaus. 1859).

fortwährende Erinnerung an ihr leibliches und geistiges Bild, die Erinnerung an ihre Worte, an ihre Erlebnisse, an sein Glück und die Seligkeit, der er gewürdigt, ein solches Wesen besessen zu haben, das ist echt menschlich, tief und wahr empfunden und dargestellt. Nicht minder die peinliche Frage, ob ihr Scheiden nicht hätte verhütet werden können, wenn — —, Vorwürfe über eigenes Benehmen und auf der anderen Seite der Vorsatz, sie um den nunmehr von ihr errungenen seligen Zustand nicht zu beneiden. Aber auch das ist echt menschlich und der schmerzvollen unglücklichen Lage des Dichters durchaus entsprechend, Trost in dem Worte der Heiligen Schrift zu suchen, der Vorsatz, der Vorsehung in seinem unerträthselten Geschicke gläubig Vertrauen zu schenken, seine Gebete, an Gott nicht irre werden zu mögen. Und wer hebt einen Stein auf gegen den schwer Geprüften, wenn einmal Momente der Verzweiflung hervorbrechen, da doch auch andere dagegen eintreten, in denen er gestehen kann, es sei ein stiller Friede über ihn gekommen! Und eben dieses Ringens wegen nach diesem Frieden können diese Blätter in vieler Beziehung ein Trostbuch für Leidende werden. Wie oft begegnet uns doch für unsere eigensten schmerzlichen treu abgespiegelten Empfindungen und Gefühle auf dem einen oder andern Blatte irgendwie ein besänftigendes oder milderndes Wort, das der brennenden Wunde Balsam wird!

Ist nun schon durch dies allgemein menschliche Interesse, welches diesen Mittheilungen zukommt, die Veröffentlichung derselben, die auch Hermann Marggraff wünschenswerth erscheint*), gerechtfertigt, so noch durch den Wunsch der Familie, die eigenthümlich seltenen Seelenzustände des unglücklichen Dichters bei einer tragischen Katastrophe, die in ihrer Art einzig dasteht, vollständig und wahr vor Augen zu stellen. Es gewährt ein hohes psychologisches Interesse, Stieglitz hier nun auch insbesondere selbst einmal über die Motive der That Charlottens urtheilen zu hören nach alle dem, was schon Mundt (Charlotte Stieglitz, ein Denkmal, Berlin, 1835.),

*) Blätter für liter. Unterh. Lpzg. 1861. S. 451.

Gutzkow (Beiträge zur Gesch. der neuesten Lit. 1836. II. 114 ff.), G. Kühne (weibl. und männl. Caraktere. 1838; I. 147 ff.) zutreffend oder fehlgegriffen darüber mitgetheilt haben. Nicht mit Unrecht sagt ein Recensent der Briefe an Charlotte, es wäre so viel Abenteuerliches um die Katastrophe gebreitet, daß ihre eigentlichen Motive immer noch in ein psychologisches Räthsel gehüllt seien (Illustr. Zeitung. Leipzig. 1860. Nr. 862).

Wie man übrigens sonst über Stieglitz urtheilen mag: den tiefen, ungeheuren Schmerz um die Verlorene, der sich in den verschiedensten Weisen ausspricht, muß man ehren, muß dem Manne innige Theilnahme zuwenden, der einmal in den Klageruf ausbricht: „O, ich bin ein armer, armer Mensch geworden! Habe ich denn nicht mein Alles verloren?“ Und wer möchte nach diesem so merkwürdigen Denkmal der höchsten, seltensten Liebe von jetzt an wol noch mit Regnier-Taillandier (Revue des deux mondes — Henri et Charlotte Stieglitz — 1860. S. 160.) zu behaupten wagen, Stieglitz habe Charlotte nicht wahrhaft geliebt? Wer mit Lehmann (Magaz. für die Lit. des Ausl. 1860. Nr. 5.) und H. Marggraff (Bl. f. lit. Unterh. 1861. Nr. 25.) nur die Vermuthung aussprechen, ein geistig vielbegabter Freund habe der Charlotte nicht mehr fern genug, nicht mehr hinter dem eigenen Gatten gestanden, was ihr Pflichtgefühl nicht zu ertragen vermocht habe?

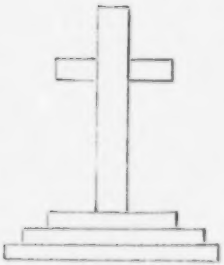
Von den Angehörigen des Dichters mit Herausgabe des Nachlasses beauftragt, habe ich die Erinnerungen fast sämmtlich aus den Tagebüchern und sonstigen handschriftlichen Papieren des Verstorbenen ausgewählt und zu einem Ganzen zusammengestellt. Hier und da ist, des vollständigen Ueberblicks wegen, Einzelnes von mir auch aus gedruckten Gedichten und anderen Werken des Dichters hinzugefügt. In Betreff mancher eingestreuter Gedichte gebe ich gern zu, daß sie, mit kritischem Auge angesehen, Ausstellungen zulassen, — mir kam es überall nur darauf an, die innerste Gemüthsstimmung des schwergetroffenen Mannes ein Decennium hindurch treu und wahr zur Anschauung zu bringen, nicht ihm als Dichter einen Lorbeerkranz zu gewinnen. Wurden die

Erinnerungen außerhalb Berlins aufgezeichnet, ſo iſt dies ſtets genau angeführt worden. Sie umfaſſen den Zeitraum gerade von 10 Jahren. Sind die Blätter von Stieglitz auch nicht ausdrücklich zur Veröffentlichung beſtimmt worden, ſo glauben wir doch ſeinen Sinn durch Herausgabe derſelben nicht zu verletzen. Wir erkennen in ihnen einen Todtenkranz der Liebe, mit tiefer Wehmuth von ihm auf Charlottens Grab niedergelegt. Iſt nun auch in dieſem Kranze eine Blume zarter und ſinniger dem Baume der Gemüthswelt entſproßt als die andere: das Ganze iſt jedenfalls ein Gewinde, das des Anſchauens und der ſinnenden Betrachtung in hohem Grade werth erſcheint. Und auch Charlottens Geiſt, wenn er, wie wir ahnen, auf das irdiſche Leben theilnehmend herniederſchaut, wird ob dieſer ihr dargebrachten Todtenfeier nicht zürnen. —

Corbach, den 1. Mai 1863.

L. Curtze.

# 1 8 3 5.



Eine ganze Welt voll Erinnerungen macht jetzt meine Gegenwart, mein Leben aus.

Berlin. In der Nacht zum 31. Dezbr. Sylvesternacht.

Der Dolch, der in ihr erlos Herz gedrungen, wird mir fortan zum Kreuz heiligſter Andacht, mein ewiger Lebensgefährte; ſie in mich aufzunehmen, Lebensaufgabe; in ihrem Sinne zu leben, der Grund, warum ich fortlebe. Es darf ihr großer Opfertod, der Sinn der Erlöſung, den ſie gewollt, kein verlorener Moment ſein. Ihr Andenken groß und frei nach außen zu ſtellen, wird meine Aufgabe in Zukunft ſein. Daran erſtark ich. Ich fühle Dich, Du ewig Nahe. Ich weiß Dich in mir; und einſt, wenn wir einander wieder begrüßen im verklärten Sein, auch meine Seele frei, mußt Du mich Deiner würdig finden, Erfüller des Sinns Deines großen Opfertodes.

Sie hat, mein tiefes Leiden, körperliches und geiſtiges, dieſe beginnende Zerrüttung der Begriffe erkennend, geglaubt den kranken Baum zu heilen dadurch, daß ſie die ſchönre Hälfte ſeiner abtrennte, vielleicht die andre durch die übergewaltige Blutung zu heilen.

Abends.

Sie läuten eben das neue Jahr ein drüben in der Dorotheenſtädter Kirche. Wie ſie das liebte! Standhaftigkeit ſei das Symbol des neuen Jahres — Standhaftigkeit in ihrem Sinne — und darin Alles. —

Abends ſpät.

Ihre letzten Zeilen ſind fortan mein Diplom, meine höhere Promotion.

Am 1. Januar 1835. Früh Morgens.

„Glück auf zu 1835“! rief ich Dir zu am tief bewegten Weihnachtsabende, Du ewig Einzige, ewig Unvergeßliche! — Du haſt mir einen tiefer'n, friedlicher'n Gruß für's Leben hinterlaſſen,

Du mir ewig Nahe! — Und so waren unsere bräutlichen Schwärmereien Wahrheit! —

O meine Charlotte, bleibe Du mir ewig nah mit dieser Zuversicht! O mein Gott, laß mich so mit ihr immer tiefer und geheiligter leben in Dir, zu ihrem Dienst, zu ihrer Weihe in Dir, mit ihr in Dir.

†† Es war die erste Nacht des völligen Alleinseins, äußerlich. Pape war nicht gekommen, mochte wohl das Neujahr heranfeiern in frohem Kreise. Da ist mir's zur reinsten Klarheit geworden Dein heilig Vermächtniß, Du Engel des Lichts, Du sel'ges Opferlamm! Nun weiß ich Dich mir unzertrennlich. Nun fühl ich die Wahrheit meines früheren in Ahnung hingesprochenen Wortes:

„Was der große Riß auch raube,
Der zerreißt der Erde Kleid.
Ewig bin ich — denn ich glaube
Deiner Liebe Ewigkeit"! –

Ich glaube, sie kommen jetzt mit dem Wagen, der sie im hölzernen Bett zur Ruhe führen soll. Ich begleite sie nun den letzten irdischen Gang. Dann ist mir ihre Seele ganz frei, nachdem die schöne Hülle überdeckt ist. Der Kuß auf Deine kalte Stirn, Du schöne weiße Taube, den ich Dir zum Neujahrsfrühgruß gab, brennt ein heilig Opferfeuer durch die Lippen in mein Herz. Nur Klarheit und tiefes heiliges Bewußtsein bei der innigsten Schwärmerei der Ahnung! Dann leb ich in Deinem Sinne. Klarheit und Fülle der Gestaltung, Du am Werden Dich so rein Erfreuende, Du Klare, ewig Wahre! Du klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben im vollsten, schwersten Sinne des Worts! Friede sei mit uns und Kraft! Du schiedst in Frieden und mit höchster Kraft.

Den 6. Januar.

Erhalten wir, was von so herrlicher Erscheinung noch zu erhalten ist, ein freudig Lebensbild zur Stärkung und Erhebung*)!

*) Als Drake gebeten wurde, eine Marmorbüste der Verstorbenen anzufertigen. A. d. H.

Den 11. Januar. Sonntags.

Hat sie den Muth gehabt für mich zu sterben, so habe ich den Muth für sie zu leben. Wie ich auch ihren heldenmüthigen Entschluß bewundere, was für mich das schwerere jetzt ist, fühl ich gar wohl; allein ich führ' es durch, daß ihre That nicht entweiht werde. Es wäre ein sel'ger Tod gewesen, Dir zu folgen, großes Herz, verblutend in Deinen erkaltenden Armen. Aber Du hast es gewollt, ich soll noch hier mich ausleben, auf dieser wirren Bühne mich herausbilden, Du hast gewollt, ich soll es wagen mich noch ferner umherzutummeln ohne Dich, bis wir, wenn ich gerufen werde, uns wiederfinden. Dein letzter Wille sei mir heiliges Gebot! Kann ich doch jeden Augenblick Dir nacheilen, wenn ich es unerträglich finde — und das macht es mir erträglich. — —

Abends.

Ist's eine Mahnung, daß man sich nicht so fest an ein Irdisches hängen soll, so mit Aufgeben seiner selbst und der Welt, und wenn's den Himmel in sich trüge? Jetzt zittere ich vor nichts mehr und hoffe nichts mehr. Ich habe nur noch zu thun. – Ein Sarg, ein Leichenzug konnte mich beben machen; „so einst sie"? Jetzt blick' ich ruhig auf Sarg und Leichenzug, noch heut erst auf dem Wege zu ihrem Grabe; „so einst folgst Du ihr nach, eilst Du ihr entgegen wenn Deine Aufgabe hier vollendet ist, nach ihrem Wunsch und des Himmels Willen, —

„Dahin, dahin
Mocht ich mit Dir, Du Heißgeliebte, ziehen!" —

Den 13. Jan. Dinstag Abends in tiefster Einsamkeit.

An frühere Freunde: Habt Ihr vordem mich oft zu laut, zu brausend, zu gewaltsam gefunden — kommt her und schaut! Jetzt ist es still genug in mir. — Was daraus hervorgehen wird, gehört der Zukunft.

Den 14 Jan. Mittwochs früh.

Hat man einmal dem Ungeheuersten als Unabwendbaren in die großen dunkeln Augen geblickt, dann hört für immer alles kleinliche Zerquälen und Umherwühlen im Kreis der argen

Möglichkeiten auf. Dann gewinnt der ganze Mensch und alles neben ihm Bestimmtheit. —

Später.

In ihrem Dienste will ich fortleben. Diktiren will ich mir von ihr im Geiste lassen; dann kommt gewiß nur Echtes und Gediegenes zum Vorschein. Ich will sie ganz in mich aufnehmen und zugleich mit mir hervorleben. —

Den 15. Jan. Donnerstags früh.

Zu Gott bedurft ich niemals der Vermittelung, wohl aber zur Welt. Meine herrliche Vermittlerin zu Welt und Leben ist nun bei Gott, herüber rankend göttlich klar zu ihrem in der Welt gelassenen Freunde und somit der vermittlenden Versöhnung vollendetste. —

Abends.

Der Eine kriegt in einer Nacht graue Haare, der Andere wird in einer Nacht zu Stahl, der Dritte braucht vier Wochen, sich zu fassen, ein Vierter macht's in einem Jahre ab und Mancher hat ein Leben dran zu verarbeiten. Wohl dem, den der Moment in sich vereint und stählt auf ewig. —

Den 16. Januar.

Allen „Wenn's" hab' ich ein für allemal die Brücke hinter mir abgebrochen. Wer fortan mir mit Wenn und Aber und mit vagen Möglichkeiten kommt, der ist mein Mann nicht mehr, den geb ich auf. Hab ich doch schon genug zu tragen und auszuhalten an den wohlgemeinten Tröstungen! Wer gibt mir Tröstung gegen dergleichen Tröstungen? — Dein starker, hoher Geist, Du Herrliche, an der ich halte! — Mögen sie reden, ich weiß was ich zu thun habe.

Ergebung wollen sie mir predigen, nachdem die höchstdenkbare vollbracht, Demuth, nachdem ich mich schon von mir selber abgethan, erneute Thätigkeit (auf ihre Weise, das alte Philisterium!) nachdem ich anerkenne, daß ein Menschenleben kaum ausreicht mein jetzig Amt zu erfüllen.

Spät Abends nach der Heimkehr.

## An die Schwester
(als Vorgruß zu einem Briefe).

Bevor der wackre Bruder Dir, Du theure Schwester, ausführliche Nachricht gibt, möcht' ich wohl einen Herzensgruß in alter Treue und Liebe vorausschicken. Ich wende mich so gern zu denen, die die Herrliche erkannt, verstanden, wahrhaft geliebt, und somit doppelt gern an Dich, Du mir von jeher Theure! Aber Näheres und Weiteres erwarte jetzo nicht von mir und vielleicht noch lange nicht; auch nicht zu oft Briefe; ich habe eigentlich noch keinen ausführlichen Brief geschrieben seit der ungeheuren Kluft meines gegenwärtigen Lebens mit dem vergangenen. Mein Leben ist jetzt, wie es ein einsames ist, dennoch ein gedoppeltes. Ich leb' im Dienste eines mich ewig umschwebenden Geistes, den treu in mich aufzunehmen und somit mich zu heiligen, mir fortan Lebensaufgabe ist. Wie Schuppen ist mir's von den Augen gefallen, alle Phantome verscheucht; des Lebens furchtbarer Ernst steht vor mir; ich habe keine Zeit zum Träumen mehr. Allein ich mag lieber Resultate geben, als Versprechen. Die Zukunft möge ausweisen, ob ich solchen Opfers würdig war, ob des Vertrauens würdig, solchen Schmerz ertragen zu können. Ich lebe und wirke, weil sie's gewollt; sie hat aus rostig werdendem Eisen Stahl bereiten wollen; es soll ihr gelungen sein, wie schrecklich auch und um jeden Preises willen zu groß dieses hohe Opfer war. Sich in dieser Fülle eigner Herrlichkeit aufzugeben, war der einzige Irrthum ihres großartigen Handelns.

Für Buhl's Sendung kann ich Dir, für seinen eigenen Entschluß dem treuen Bruder nicht genug danken. Wahre Erquickung, wahre Erstarkung ist mir das Zusammensein mit ihm geworden, auch ganz abgesehen davon, daß mir es wohlthätig war durch ihn nothgedrungen wieder in das Leben eingeführt zu werden. Er wird Dich über mich beruhigen können und Du wirst einsehen, daß ich recht handle, gegenwärtig hier zu bleiben, ein treuer Diener des mir anvertrauten Tempels. Wenn wir uns wiederseh'n -- und ich steh' einmal nach Vollendung eines

Lebenspensums eh Ihr's Euch versetzt vor Eurer Thür — wollen wir uns miteinander freuen, der Unvergleichlichen Andenken gemeinsam feiern, und einander bewähren, daß echte Liebe keine Trennung schwächt. Des Himmels Segen über Euch! Grüße von Herzen, die der Herrlichen in Anerkennung gedenken. Unveränderlich Dein H.

Den 17. Januar, Sonnabends früh.

Ja, Du bist und bleibst mir nahe, in mir, mit mir, Herrliche, Du in der reinen Gottesnähe Wandelnde, mich Weihende, mich Heiligende. Wunderbar, und doch so ganz natürlich! — Sie ist durch das heldenmäßige Besiegen ihrer selbst eben so rein antik als durch das liebende Hingeben ihrer selbst echtchristlich gestorben, der heiligst vollendetste Opfertod.

Den 18. Januar, Sonntags früh.

So lang ich meiner Aufgabe getreu bleibe, so lange bleibt sie mir nah; denn darin, in ihrem heiligen Vermächtniß, lebt und webt ihr Geist, ihr ganzer, wahrer, echter Sinn, der Sinn ihres Lebens. So lang' ich also in und mit ihr bin, so lang hab' ich sie nicht verloren — also ewiglich nicht! —

Später.

Die Aufgabe ihres Lebens schien ihr erfüllt. Nie hatte jemals ein Mensch solch' wunderbare Gewalt über mich geübt, so mich mit Wort und Blick beherrschen können und entschlacken, oder entgähren. Seit meinen geisteswirren Zuständen des letzten Sommers nahm dies sichtbar ab; sie sah mich vielfach außer mir, öfter noch verloren in mich und versunken, nah mir selbst entfremdet, meine Geisteskräfte auseinanderfahren, kaum noch in lichten Intervallen meines hohen Glückes und meiner Lebensaufgabe mir bewußt. Da, nachdem Alles versucht von ihr ohne dauernden Erfolg, ich von zerstörenden Geschäften in dem feindlich anwirkenden Locale frei, durch Bad und Reise erquickt, durch zusagende Studien genährt, dennoch wieder rückfalle in die alte Selbstquälerei, worin der unwillkürlich sich aufdrängende Gedanke einer Möglichkeit ihres Verlustes mich manchmal bis zum Wahnsinn folterte, beschließt sie die Ausführung des längst in ihr Gereiften, des Ungeheuren; sie

will durch den höchſt möglichen Schmerz mich in mich ſelbſt zurückzwingen, mich mit mir wieder vereinen und einer höhern geiſtigen Einwirkung ſich vergewiſſern. So feſt iſt ſie ihrer Berechnung, daß ſelbſt der Gedanke an die Möglichkeit des Verſpielens ihr nicht in den Sinn kommt; ſie rechnet dabei auf höhere Einwirkung, auf ein Wunder. Und ein Wunder iſt geſchehn. Statt mir denſelben Dolch durch's Herz zu ſtoßen, werd' ich in den erſten Momenten als Nichtherr meiner ſelbſt bewacht, durch die Hoffnung ſie wieder zu erwecken, dann durch mich ſelbſt über das Grauſigſte hinweggetäuſcht. Der Dolch, ſtatt durch mein fleiſchlich Herz zu dringen, wird geiſtig in mich aufgenommen. Ich ſtehe da ohne Wunſch und Hoffnung, ſomit ohne Furcht und Zagen. Ihr Vermächtniß liegt in meinen Händen; und ſie kennt zu gut die geiſtige Gewalt, die ſie körperentbunden über mich üben muß, als daß ſie vor dem erſten Moment des Verſtändniſſes an nicht mich als geſtählten, feuergeprobten wiſſe. Mit Einem Male ſind alle andern Qualen in den Einen großen Schmerz verſchlungen, ich mit Einem Male davon durchdrungen und vereint. Ich habe keine Zeit mehr für Ueberflüſſiges, das unendliche Entbehren ihrer ſichtbaren Nähe durch angemeſſene Thätigkeit auszufüllen, iſt mir Bedürfniß; ihrer Seelennähe mir bewußt blick' ich vertrauensvoll nach oben, und in ihrem Sinn zu leben bis zur höhern Wiedervereinigung iſt nun mein Ziel. —

Sonntag Abends.

Die Kluft aber zwiſchen der Vergangenheit und der Gegenwart iſt die: Ich war ein Glücklicher in Wirklichkeit, getrübt nur durch die Einbildung; ich bin ein Einſamer, der in ſich ſelbſt ſein Glück wieder aufbauen ſoll, bei fehlender Wirklichkeit; kein äußeres Glück mehr, deſto mächtigeres Streben; keine beglückende Perſönlichkeit mehr körperlich mir gegenüber, aber eins mit mir die Seele meines andern Seins, und ſomit ein gedoppelt Leben in mir ſelber, ungetheilt und unzerſpalten und untheilbar und unzerſpaltbar mein erneutes Leben. — So haſt Du's gewollt, großherzige Verklärte, Du mein Schutzgeiſt ſeit dem Finden meiner ſelbſt, Du

jetzt mein Schutzgeist in erhöhter Weise seit dem ungeheuersten Verluste! —

Den 19. Januar, Montags früh.

O daß ihr die Freude noch geworden wäre, mich in dieser selbstgewonnenen Ruh, in dieser Haltung und Fassung zusehn, in diesem Bewußtwerden der tiefsten Kräfte zu lebendigster Vereinigung! Ja, sie hatte Recht, nur die Ruhe, die wir selbst erzwungen, nur der Friede, der aus dem tiefsten Schmerz hervorgeht, ist haltbar und bewährt sich treu, alles Andere sind Aufwallungen. Aber was sag' ich da von selbstgewonnenen selbsterrungenen Gütern? — Sie hat für mich, mit mir gerungen und gesiegt — drum mein der Sieg! —

Später.

Den Kaiserschnitt, das Kind zu retten, hat die Mutter liebend selbst gewagt, mit eigner Aufopferung!

Später.

Wer einmal ein Großes, Außerordentliches besessen, es im Geist und in der Wahrheit sein genannt, der kann sich nie wieder verlassen und allein, niemals verödet fühlen — es verläßt ihn nie, ist unveräußerlicher Besitz.

Abends.

Ich kann darin ordentlich meine Krankheit, namentlich die des letzten Sommers, segnen, daß ich, mich aufgebend, mehr noch als früher Lottchen beachtete und beinah jedes Wort, das ihr entschlüpfte, Lebensreflexionen, Naturbetrachtung, Herzerschließen und Welteffenbarung scharf bemerkte und möglichst rasch festhielt. Alles dies zusammen gibt mir gegenwärtig die Vollendung ihres Geistesbildes, ein Füllhorn reichsten Inhalts, und zugleich die augenscheinliche Motivirung ihres großherzigen Thuns in langer innerlicher Vorbereitung. Welche Treffer des Gedankens! Welche Seherblicke des Herzens! Welche Markfülle des Gemüths! Ich habe sie stets nahe gehabt, das Alles selbst vernommen, und dennoch überrascht michs jetzt auf diese Weise, in diesem innern Zusammenhang, in dieser geistigen Nothwendigkeit, wie eine neue Welt.

Gieb einem Schwimmſchüler die Hülfsmittel zum Schwimmen und wär's der kleinſte Kork, ein Brett, eine Schilflage, niemals gewinnt er Dir die rechte Sicherheit; ſtoß ihn hülfsmittellos in's tiefſte Waſſer, und er ſucht mit eigner Kraft die Wellen zu bewältigen. — Das kann ich bezeugen!

Es gibt eine Familienähnlichkeit großartiger Naturen jeglichen Geſchlechts. So wie Charlotte Cordav's Bild ein wunderbar Analogon zu Charlotte Stieglitz bildet, ſo müſſen die edlen Römerinnen, Porzia und Lucretia und Cornelia die Gracchenmutter und die griechiſche Alkeſtis und Horatius Coeles und Clölia und Mucius Skävola und die Gattin des Thraſea Pätus alle dieſem Bilde und dieſer Wirklichkeit ſich anſchließen; und Du, Antigone, haſt auch die Schweſter liebevoll begrüßt, als ſie verklärt, geheiligt durch die hohe That, in Euren Kreis trat!

Später.

Ich habe ſie doch ſo geliebt, wie nur ein Menſch den Menſchen lieben kann; ich hätte nie geglaubt, daß man ſich höher, inniger lieben könnte; ihr Körper, die Wohnung dieſes edlen herrlichen Geiſtes, wurde mir gewiſſermaßen immer mehr zu heilig; wir ſtrebten Beide innigſt und mit allen Kräften nach körperloſem, nur geiſtigem Angehören gegenſeitig (— dies, als vielleicht dem Erdgebornen hier nicht Zukommende, denk ich mir, nächſt der von ihr benannten „Vollblütigkeit des Gefühls“ zum Theil als das „eine Leiden, woran wir Beide litten“ —); und jetzt, wo ich ihre körperliche Gegenwart gänzlich entbehre, wo dieſes holde, tiefe, ſeelenhaft vollendet ſchöne Bild mir nie wieder hienieden erſcheinen wird, iſt mir's als ſteigere meine Liebe ſich mit jedem Tage zu größerer Innigkeit, zu heiligerer, höherer Verklärung, zu geiſtiger Vollpulſigkeit. Jetzt, wo ich nicht mehr für ihr theures Leben bange, wo nicht jeder Tag mir neue Sorgen um ihre Geſunderhaltung weckt, gehört ſie mir erſt ganz und unverloren an, iſt ſie ein mich durchdringend erfüllender, wahrhaft bereichernder, unveräußerlicher Schatz, mein Stolz, meine Freude, mein Frieden, meine höchſte Seligkeit; die mit ihr gemeinſam und von ihr entfernt gelebten Tage und Jahre, ſeit ſie in mich aufgenommen mein

andres beßres Selbſt gebildet, leben nun erſt in untrübbarer Glorie und reinſter Weihe in mir, mit mir, ein heiliger Tempelſchatz, deſſen Hoherprieſter ich geworden.

Sehr ſpät.

Wollt' ich mich als Fiesko ſtellen, ſo wäre Schott in Einer Beziehung mein Kalkagno, während Mundt mein Scipio Burgognino. Aber Charlotte iſt unendlich mehr als Leonore. —

Um Mitternacht, vor Schlafengehn.

Nicht Beſitz, Glück, Genuß beklag' ich, entbehr' ich — ein unnennbarer Schmerz aber erfaßt mich manchmal, bedenk' ich mit ihr mich beſchäftigend: welch' herrliche Entwickelung konnte dieſe Reichbegabte, Reine, Edle hier noch entfalten! Wie kann ich das erſetzen, was in dieſer Hinſicht verloren? für hier verloren! —

Den 20. Januar, Dinſtag Abends.

Welch' Urtheil, welche Anſicht könnt ich jetzo nicht mit Ruh ertragen? — Aber wenn ich den Halbnaturen, die nichts ganz begreifen, am wenigſten ein Außerordentliches, außer ihrer Sphäre Liegendes, etwas abhandeln könnte, ſo ſchenkt' ich ihnen gern die Hälfte des Antheils, den ſie mir ſo reichlich zollen, wollten ſie nur die Verklärte in ihrer Herrlichkeit ganz begreifen. Es ſind mir die verſchiedenen Urtheile, welche bald durch Berufne, bald durch Unberufne wohl ſo ziemlich alle mir zu Ohren kommen, ordentliche Kriterien der verſchiedenen Menſchennaturen. Am meiſten wird mich immer der echt antike Standpunkt befriedigen und bleibt Charlottens am würdigſten, wiewohl ſie bei der That wie immer gewiß das echteſte Chriſtenthum im Herzen trug, nur dem Charakter nach antik. In dieſer Miſchung, als heiligen Opfertod, als edelſtes Märtyrerthum, faßt Jakobs es in ſeinem ſchönen innigen Briefe, ganz ungemiſcht antik der einfach edle Böckh, wie auch ſein treffend Epigramm ausſpricht:

*Οἰχομένην ὑπὲρ ἀνδρὸς ἐκούσιον εἰς Ἄϊδαο*
*Οἷά περ Ἄλκηστιν τήνδε θέμις σιβέμεν.*

Sie, die aus Liebe zum Gatten freiwillig dem Tode ſich hingab,
Würdig wohl iſt ſie fürwahr, ehrt ihr Alceſten ſie gleich.

Die Unvernünftigen ſind mir gleichgültig und nur als Erſcheinung

vorhanden. Die Maul- und Augen-Chriſten, die Frommthuer mögen ſich in ihrem Standpunkte befriedigt fühlen wenn ſie können — mir ſind ſie nur ein Genre zu dramatiſcher Geſtaltung, wie andre Naturmerkwürdigkeiten und Abnormitäten. Aber ihr Halbechten, die ihr, das Schöne und Edle ſtets im Munde führend, nun mit einem Male ſtutzt, die ihr das Alterthum in Schulheften, Compendien und Mappen bewundernd herumſchleppt und doch ſo wenig es begriffen, ſo ganz und gar nicht in euch aufgenommen, euch möcht' ich das ſchöne Schillerswort vor die Seele führen:

„Da rufen ſie den Geiſt an in der Noth,
Und grauet ihnen gleich wenn er erſcheint".

Ihr ſeht in allem wirklich Außerordentlichen nur Geſpenſterſpuk. Ihr Einfachen jedoch, ihr Ungekünſtelten, ihr verſteht mich ganz auch ohne viele Worte, ihr thut mir ſo innig wohl, ihr begreift mit mir das Young'ſche Wort, das mir der wackre Pape geſtern brachte: »He moves the Deads, who lives as they desire«.

Meine Lebensaufgabe kann übrigens von jetzt nicht mehr die alte ſein; es iſt mir ärztlich dringend anempfohlen, daß ich mich zu ſchonen habe, um nur erſt zu geneſen, daß ich nicht produciren dürfe, bis ich ganz wiederhergeſtellt ſei! Nach dieſer Rieſenwunderkur fällt alle ärztliche Berechnung von ſelbſt weg. Ich bin geneſen, denn ich denke nicht mehr an mich ſelbſt; mein Körper iſt nur ein Object, ein Inſtrument, das dazu dient, vertrauten Inhalt hervorzubilden. Wie kann ich feiern, nachdem ich geſehn, wie friſche Kraft und ſchönſte Jugendblüthe ſo mit Einem Schlage hin ſein kann? — hin für hier! Wie darf ich feiern, da ein heiliges Vermächtniß zu erfüllen mir obliegt? Mich „herausleben", das iſt das Nächſte; wann die Zeit des in der Welt „Herumtummelns" kommen wird, gehört der Zukunft, geht mich jetzt noch nicht an, darf mich vorerſt noch nicht irren. Streben, das iſt mein Erbtheil jetzt. Wie viel Zeit mir noch dazu vergönnt iſt, weiß ich nicht; gewiß werd' ich nichts thun, ſie zu verkürzen; ich werde Alles thun, ſie zuſammenzudrängen zu möglichſter Vollendung. Und drum auch jetzt kein Amt! Wer mir das räth, der räth mir thöricht. Könnt ich nur die Zeit verdoppeln und

den Körper zwingen auch der Ruhe und Erholung zu entsagen, ich hätte dafür übervoll zu thun. Ließe mich Alles in Stich, so würd' ich Zeit zu erübrigen suchen zu Unterricht oder Schriftstellerei, um das Wenige zu verschaffen, das ich für mich bedarf; dies aber nur im Nothfall, denn es raubt mir Zeit von meinem bessern Thun, von dem, was ich allein vollführen kann; jenes können auch Andere. Sobald für die äußeren Denkmale Alles gethan, wozu ich noch äußere Mittel brauche, steh ich im Leben da ein Isolirter, der mit dem Wenigsten zufrieden das Mögliche zu vollbringen gedenkt. —

Den 21. Januar, Mittwochs früh.

Wer nur Respect vor der Tiefe hat, in dem ist schon ein anderes heiligeres Sein, ein tieferes Begriffsvermögen, Möglichkeit zur vollen Verständigung in Allem. Respect vor dem Menschen ist Urbedingung alles tiefern Verständnisses, alles höheren Thuns. Wo das fehlt, da ist Flachheit und nicht zu helfen.

Abends.

Wie rüstig auch ich immer mich bewähre, mich fassend, ringend, wirkend, hienieden als ein Bleibender mich verhaltend, die Brücke ist hinüber geschlagen und die Kluft mir glorreich überwölbt, eine Brücke, an deren jenseitigem Ende ein Lichtengel steht, der mich erwartet wenn es Zeit ist; ja, wenn es Zeit ist! Aber dann auch mit einer Fülle unendlicher Seligkeit. Drum gilt's hienieden rüstiges Bewähren, Haltung, Herausleben des Innersten nach bester Kraft und im Vereine aller Kräfte. — Drüben im Licht verklärt sich dann der Bau, die Kuppel wird durchsichtig, und im freien Fluge schweben wir vereint durch die Räume derer, denen das als Vollendung dar sich bietet, was hier Ringen und Trachten ist. Welche Formen werden es sein? Gewiß wunderbar schöne! Denn wie kann ich eine solche Seele ohne schönste Form denken?

Den 23. Januar, Freitags früh.

Nein! keine Reise jetzt, ihr redlich Wohlmeinenden, keine Zerstreung für mich, wie ihr es nennt. Lebensgenuß in diesem Sinne ist nunmehr für mich vorbei, Arbeit ist meine Losung; so

lange dazu Kraft und Fülle bleibt, kann mir das Leben ſogar eine Art von Reiz haben. Zerſtreuung, Heiterkeit, Lebensglück wollt ihr mir bieten mit euren innigſt wohlgemeinten Vorſchlägen? — Arme Surrogate für ein höchſtes Glück! — Ja wohl, ein höchſtes Glück war mein; was ſonſt das Leben einzeln und zerſtreut nur bietet, das vereinte es auf das herrlichſte und ſchönſte in dieſer Einen körperlich und geiſtig zum vollendeten Bilde, zur durchdrungendſten Idee. — Und ich Wahnwitziger, Verblendeter, wag' es ein höchſtes Glück verkennend mich lüſtern Träumereien, wilden Selbſtzerfleiſchungen des Innerſten hinzugeben, bis die Gottgeſandte, ſolchen Jammers ſich erbarmen wollend, mit ſich das tiefſte heiligſte Glück mir entzog, mich zu vereinen, mich mir ſelbſt wiederzugeben.

Nun erſt fühl' ich wieder durch und durch, wie einſt, wo noch nicht Wahnesträume mich zerrüttet hatten, welch' unendlich Glück der Wirklichkeit ich beſeſſen und in ſeiner ganzen reichen, reinen Fülle zu erkennen, zu erfaſſen nicht mehr Muth und Kraft gehabt! Nun fühl' ich erſt die fürchterliche Kluft, die zwiſchen höchſtem Lebensglück und ſeinem Entſchwundenſein aufgähnt. — Was ich bisher jemals gelitten, war Alles nur Phantom und Spiel und Tand. —

Du haſt dich mir entzogen, um meinem Geiſte neue Haltung, Strebemuth und Selbſterſtarkung zu gewinnen, von Neuem zu ſchaffen, ſich im Werke zu bethätigen. — Doch Alles, was ich jemals ſchaffen kann und werde, wie vermöcht's hinanzureichen an Deine wonnige Vollendung tiefſter, ſchönſter, edelſter Natur, Du überreiche Herrliche?! — Liegt ohne Dich das Leben nicht auseinander wie zerbrochne Scherben eines köſtlichen Gefäßes? Wo der Inhalt? — Herz, Du bebſt? Es wühlt in Dir? Du bangſt? Du zweifelſt? Wo der Inhalt? —

Die Vorhänge rollen auf — der Morgenſtern grüßt mir entgegen!

„Das iſt der Stern, der meinem Leben ſtrahlt,
Und wunderbar oft ſtärkte mich ſein Anblick".

Wie oft hat der Stern mir Troſt und Hoffnung in's Herz

geblickt, wenn mir, *sie* zu erringen, sich Schwierigkeiten häuften! — wie oft haben wir gemeinsam ihn uns leuchten sehn mit Liebeseelenjubel! Nun, so sei mir denn fortan Verkünder ewiger Vereinigung, Du heiliger Stern, Lichtträger und Lichtwinker! — Und Du, o Herrliche, wo Du auch weilst, gieß mir von Deinem Stern herab Frieden ins Herz und Stärke und Vertrauen, selige Vermittlerin im Lichte!

Nachmittags.

Ich bin ein Mensch und muß mich auch einmal ausweinen dürfen! Das ist doch nicht unmännlich? — Auch Achilles weinte, und es war doch nur eine schöne Sclavin, die sie ihm hinweggeführt — mir aber Alles, Leben, Schönheit, Seele! — Kraft will ich bewähren, ich bewähre sie schon wenn ich lebe — aber fordert von mir nichts Unmenschliches!

Für wen schaff ich nun, wenn ich auch das Beste schaffe? Wer theilt meine Schöpferlust? Wer geht in jedes Gefühl, jeden Gedanken liebend ein, verstehend ehe noch die Knospe sich erschlossen? Duft und Inhalt begreifend und durchfühlend oft noch eh' ich mir des ersten Keims bewußt war — — — Ich will, ich kann nicht bramarbasiren mit unwahrer Kraft — heut läßt einmal die Spannkraft nach — und hätte *sie* nicht Leben mir geboten, beim Himmel! ich thäte den leichtern Schritt! Doch würde sie mich jetzt schon aufnehmen wollen, vor der Zielvollendung? —

Den 24. Januar, Sonnabends.

Heut bin ich wie die beruhigte Luft nach fürchterlichem Sturm. Ein milder Friede hat sich wieder über mich ergossen — *ihre* Ruhe. War's doch, als hätte sie durch den gewalt'gen Sturm nicht durch zu mir gekonnt, und sei nun wieder gegenwärtiger. Sei gegrüßt, heiliger Stern!

Später.

Wie auch Wohlmeinendste oft so gänzlich unser innerstes Sein verkennen und ihr eigenes partielles Sein zu unserm eigenen Verderben untersuchen möchten. Da sind nun Manche, die möchten nichts lieber als nur ja so bald als möglich mich in einen Karren schieben, damit ich in irgend einer Frohnarbeit, (— sie nennen

das Thätigkeit —) „meinen Schmerz vergesse", wie sie sich ausdrücken; ja sie möchten mich, wenn's anginge, auf die Bibliothek zurückperſuadiren. Thoren, die nicht einſehn, daß wenn je, ſo jetzt gerade Muße mir vor Allem Noth thut, daß ich nur im freieſten und ungeſtörteſten Gebrauch dieſer Muße mich heiligen kann. Nicht zweien Herren kannſt Du dienen! — Ich aber diene jetzo einer höhern Macht. Die Kluft aus mir zu bannen, die ſo ungeheuer zwiſchen Dies- und Jenſeits mir gelegen, — das Titaniſch-Elementariſche meiner innerſten Natur zu bewältigen — den Trotz zu brechen, Starrſinn manchmal, der in mir urſprünglich wohnte, das, hoff' ich, bedarf es jetzt nicht mehr nach der Verſöhnung ihres heiligen Opfertodes. Daß aber mit der Kraft ſich immer mehr die Milde in mir vereinige, nach ihrem Sinne, das muß mein Streben, das mein Flehn zum Himmel ſein. Ich darf auch nicht, wie in den letzten Wochen, blos ſtudiren, blos aufnehmen wollen — wo hätt' ich die Empfänglichkeit dazu jetzt nach dem ungeheuer in mich Eingetretenen? — und bin ich nicht an dieſem nur Aufnehmen wieder geiſtig krank geworden? Hat nicht ſie darum, mir Rettung bringen wollend, ſich für mich geopfert? — Nein, ich verſtehe ihr „Herausleben"; — das „in der Welt herumtummeln" werd' ich zu ſeiner Zeit verſtehen lernen. — —

O ich Blinder, der jetzt nach ausgelöſchtem Licht erſt ſehen lernt!

Den 25. Januar. Sonntags gegen Abend, allein.

Eine ſtille Tiefe, voll Milde, Kraft und Liebe, fähig höchſter Einſicht, offen und erfüllt von allem Edelſten, die reinſte Form des ſchönſten Inhalts, ſo ſteht ſie vor mir, wird ſo ewig vor mir ſtehn, in mir wohnen; ſo ſie mit meinem Weſen zu vereinen, ſo in Werken ſie hervorzuleben, das würd' eine Vollendung, über die ihr ſelger Geiſt hell jubeln müßte, die dem eignen Leben, das ohne ſie doch nur ein halbes und zerrißnes iſt, wieder Vollgültigkeit und Werth verleihen könnte. Strebe darnach!

Jedem Strebenden ward ſein Vorbild in der Geſchichte gegenſtändlich und bewußt — warum nicht mir das meine? — Hab ich doch immer nach einem Ideal gerungen, hab's errungen,

hab's beſeſſen, habe keines weiteren bedurft, befriedigt einſt in Glück und Liebe! — Nun es ſichtbar ſich mir entzogen, ward es ganz und gar mir eigen; und wie wir Beide eigentlich Ein Leib hätten ſein müſſen, wie wir in Liebeseinklang Eine Seele waren, ſo gehe ihre hohe Seele in mich über und vollende mich! —

Ihr conſequentes Streben war, daß der Geiſt des Chriſtenthums als Lebensgehalt, als Reſultat ihr immer mehr eigen werden ſolle. Nicht an der Form hing ſie, der Inhalt war ihr heilig. Nie Prunken mit dem Aeußerlichen bis zum gänzlichen Verſchmähen, vielleicht zu ſtark, nachdem ich aus der ſel'gen Religionsſchwärmerei des Confirmationsjahres mit meiner damals überſchwänglichen Lebensluſt ſie in das friſche Leben geführt und ihre tiefe, ſchöne herrliche Natur recht eigentlich für das Leben ſie gewonnen, wie ſie mich dafür mehr und mehr geheiligt. — Das Beten im ſtillen Kämmerlein, Meiden alles Scheins, Haß gegen Heuchelei und Frommthun vor den Augen der Welt, mit innigem Bedauern vor dergleichen Richtungen, das manchmal wohl auch eine freundlich-ſchalkhafte Bemerkung durchflog, bei thatkräftigem Wirken der Liebe, das ihr Leben, das ihr Sicherneun in heldentodliebendſter Verklärung.

Den 27 Januar, Dinſtag Abends.

Gibt's doch Momente, ungeachtet aller Faſſung, wo feurige Schwerdter wie vom Himmel regnend nach und nach ſich in das zuckende Herz bohren! — Dann wühl ich ordentlich mit der Lanzette in der friſchen Wunde, keinen Gram des Schmerzes mir erleichternd. Aber nicht mich zu entmannen, mich zu kräftigen! Rein muß die Wunde von allem Eiter werden, um radical zu heilen. Drum erlaß' ich mir keinen Tropfen des bittern Kelchs; ich will ihn rein bis auf den Grund leeren. Aber von ſolchen Kämpfen braucht die Welt nichts zu wiſſen; die hab' ich allein mit mir ſelber abzuthun; es könnte mir dabei auch Niemand helfen; treten ſie einmal in ihrer Wahrheit in Gebilden nach Außen, dann wird's Manchem ſein als wär ich ſelbſt immer dabei geweſen, hätte nur im Geiſte ſie geſchaut und nun beherrſchend dargeſtellt.

Den 28. Januar.

Hienieden werden wir nun nicht mehr die reinen Seelenklänge dieser Heldenbruſt vernehmen, wiewohl der Nachklang mich niemals verlaſſen und als liebender ermuthigender Begleiter durch alle Lebenspfade begleiten wird, ja ſelbſt die Wehmuth, die nur die Erinnerung löſ't, iſt wohlthuend. Droben im Lichte aber, da ſtimmen wir vereint mit ihr in das göttliche Halleluja der Engelchöre und jubeln dem Lebenwecker, der dann keine Trennung mehr gebietet. O, es muß ein herrlicher Klang ſein, ein herzvereinender Rhythmus nach all' dem unſäglichen Schmerz!

Ein Tag wird kommen, da wird uns das Schauen wieder gegönnt ſein, gegönnt auf höhere, beſeligende Weiſe, im Geiſt und in der Wahrheit!

Den 29. Januar, Donnerstags.

Früh auf nach erquickend geſundem Schlaf — Der ins Herz ſtrahlende Morgenſtern — kennſt Du das Land? — ein Thränenſtrom. Beſchäftigung bis gegen zwölf — Pape holt mich ab — wundervoller Tag, „ein wahrer Lottchenstag"! — Ich kann jetzt kaum noch ſagen Leſefrüchte (— Leſ' ich doch kaum etwas jetzt, anhaltend nichts, dann und wann zur Abenderbauung aus tiefſtem Bedürfniß nur im neuen Teſtament —), wohl aber Lebensfrüchte. Und das heißt gewiß in ihrem Sinne leben. Aber, wunderbar! Vieles, was ich mit ihr gelebt, aus ihrem Munde wiederholt gehört, wird mir jetzt erſt klar, wie ſie ja ſelber oftmals von mir in Weiheſtunden ausgeſprochne Wahrheiten als Richtſchnur eignen Lebens anempfehlen mußte, wenn ich Vergeßlicher, ich Einzelmomenten hingegebener Stimmungsmenſch ihr, der ſtets aus Einem Guſſe Lebenden, gegenüber ſolche vergeſſen und dawider handelte. Wir waren gegenſeitig Zöglinge einer des andern, ſie mehr für den Geiſt, ich für das Leben lernend, ſie mehr an wiſſender Einſicht, ich an Liebe wachſend. Sie glaubte ihr Geſchäft vollendet, glaubte nur durch Einen Moment noch etwas Entſchiedenes für mich zu vermögen; und ſo krönte ſie ihr Werk für alle Ewigkeit durch Einen ſichern, kühnen, ruhigen Stoß. Sie emancipirte mich, erklärte mich für mündig und meine Lebensaufgabe iſt nun, ihrem

prophetiſchen Ahnen Recht zu verſchaffen. Der Eine ungeheure ſelbſtvergeſſende Irrthum nur bleibt: — Was hätte — — ? — Doch nein! es war doch auch wohl dies, wie Alles, höhere Fügung, die ich denn auch hierin gläubig anerkennen will am Anfang meiner neuen Bahn.

Ich möchte nicht unſterblich ſein, wenn die Unſterblichkeit auch wie 'ne Zeitungsnachricht den Menſchen unter die Naſe gerieben werden könnte. In dem Räthſelhaften liegt eben der Zauber, der geheime Reiz, und zugleich das Unentweichbare. Nur nicht mit dem endlichen Verſtand daran gegangen! Da entſtehen gleich Abſurditäten, oder Frivolitäten, je nach der Stimmung der Verſchiedenen.

Abends.

Der Himmel erzieht uns vielleicht am ſicherſten durch Entziehen.

Am 30 Januar. Freitag Abends.

Die erſten Tage waren doch — das fühl' ich jetzt erſt klar — bei aller ſelbſterrungenen Faſſung mehr ein kleineres Gelähmtſein. Jetzt erſt nach und nach gewinnt die Pſyche Flügelfreiheit und ſchwingt ſich mit Heiterkeit und Ruh zu ihrer Schweſterſeele, von milder Sehnſucht getragen, auf.

Nach der erſten ſtarren Faſſung — faſt Erſtarrung —, in der eine milde höhere Führung mich in den erſten Tagen ſchützend erhielt, fürchteten nur die Freunde, ich würde nach der Löſung meines Schmerzes wie ein Gletſcher in mir ſelbſt von ungeheurer Gluth verzehrt verſchmelzen. Da trat aber nun die höhere mildere Liebe ein, das tiefere Erfaſſen, das Innichgehen, was mir ſo lange gefehlt; da trat das ein, was wir allein uns ſelbſt nicht geben können, für deſſen Erhaltung aber wir den Himmel nicht genug anzuflehn haben, die Beruhigung im anſchauenden Bewußtſein eines Höheren, Allwaltenden, ohne deſſen Fügung nicht ein Haar von unſerm Haupte zu Boden fällt. Und das iſt, denk ich, nun das Bleibende, das bis zu Ende ſich Bewährende, das Unveräußerliche, der Sinn ihres heiligen Todes, das, woraus ich bei Nacht und Tag Erneuerung meiner Seelenkräfte ſauge.

Daß ſie mein fürchterliches Inmichverſinken (was ihr ſtets als das gefährlichſte in meiner Natur erſchien) und meine in den letzten Tagen mich widerſtandlos überwachſende Theilnahmloſigkeit am Leben bei zunehmender Unklarheit der Vorſtellungen nicht mehr körperlich nahm, und ſomit auf andere Mittel ſann, mag Manchem als gültiger Vorwurf gegen ihre kühne raſche That erſcheinen und zur entſchiedenen Annahme eines geiſtigen Irrthums verleiten; aber es hatte ſich eben die Strömung ihres inneren Seins nun einmal auf dieſes Eine anerkannte Ziel gewendet, gegen das ihr bei ihrer ſich in ſich vertiefenden, in dieſem Einen ſich verſchließenden Natur nunmehr nirgendher ein Einwand zu machen war.

Den 2. Februar, Montags früh.

Des treuen, ſichren Führers mir allzeit und überall bewußt, kennt ich mich ungebunden, ordentlich abſchüſſig gehen laſſen, wie es kam. Jetzt, allein ſtehend, thut Faſſung und Haltung Noth — und das wird meine Kraft. Dazu der wunderbare Einfluß ihrer letzten Worte, — ich könnte mich nicht auf der Erde denken ohne dieſe Worte! — ihrer mir unläugbaren geiſtigen Nähe. Mir iſt nicht anders, als umſchwebe ſie mich, nur den Blicken unſichtbar, begleite jeden meiner Schritte; und darin liegt eine wunderbarkräftige Aufforderung, bis ins Kleinſte ihr gemäß und wohlgefällig zu leben.

Montag Abends.

Ja mir wird's immer ruhiger und ſtiller. Auch äußern Widerſpruch, ſelbſt den entſchiedenſten, ſonſt ſchwer verletzenden, lern' ich nun ungeſtört ertragen. Was könnte mich auch noch verletzen, was nicht ſie betrifft? —

Wie's einen unbedingten religiöſen Glauben giebt, ſo giebt's ein unbedingt Vertrauen zum Arzte. Ich hatte von jeher etwas vom letzteren, faſt bis zum blinden Köhlerglauben. Meine Herrliche, in dieſer Hinſicht ſehr Ungläubige, lächelte manchmal darüber mit ihrem kindlich ſüß ironiſchen Lächeln. Doch wars ihr Recht, wenn es mir Frieden gab. Jetzt hab' ich durch ſie einen höheren Glauben, ein beſeligenderes Vertrauen gewonnen zu einem höheren Arzt und Helfer.

Den 3. Februar, Dinstags.

Ein klarer Tag nach harten Mitternachtskämpfen. Es ist süß und kräftigend, zu können, und aus höherm Antrieb dennoch anders zu wollen. — — — Ueberströmt mich Indien, wie mir's in dem letzten Theile dieser Nacht beinah' vorspukend sich verkündete, dann ist in den ersten Monaten an die intendirten Reiseskizzen nicht zu denken.

Den 5. Februar, Donnerstag Morgens.

Sie war eigentlich die ganze letzte Zeit wie eine Verklärte, der Erde und ihren Beziehungen nicht mehr recht Angehörige, und nahm nur Theil noch an dem gewöhnlichen Treiben des Tages aus Liebe zu mir, aus Vorsorge für mich, um wo möglich wieder mich dahinein-, oder von mir abzuziehen, was denn meist zu ihrem immer sich vertiefenden Schmerz und zur Befestigung ihres reisenden Entschlusses mißlang. So leuchtete ihr Auge zuweilen übernatürlichen Glanz, daß mir fast unheimlich mit ihr allein, der stille Werdenden, wurde; wie ich mich denn überhaupt mancher Momente auch unsres frühern Beisammenseins erinnere, wo ihre Psyche, vom Körper wie entbunden, fast allein sich in erhöhter Schwingung regte; dann war auch ihr Gang der Art, wie Homer uns das Wandeln seiner Götter beschreibt, kaum den Erdboden berührend. So erinnre ich mich eines solchen Abends, beim Hinabsteigen von Rolandseck im Sommer 1828, wo vom Nachmittagsregen der Boden so schlüpfrig war, daß ich mit Mühe nur mich selber aufrecht hielt, diesmal am wenigsten ihr also Hülfe leisten konnte; sie aber, berauscht vom wunderbaren Sonnenuntergang im weiten offenen Thal des Rheines und von dem durch graue Wolkenstreifen rosig verklärten Abendwiderschein über dem gegenüberliegenden Siebengebürg, schlüpfte leicht in seligem Entzücken, ordentlich gazellenartig vor mir her, daß ich sie kaum einholen konnte, und mich immerwährend ein Gefühl beschlich, wie ich's nachher einmal mit ihr vereint empfand beim leichten Schneeflockenvorüberschlüpfen der Taglioni als Silphyde während der irdische Geliebte sich vergebens müht, sie festzuhalten. Furchtbar zugleich, das fühl' ich noch, durchbebte mich bei diesem tiefpoetischen

Ballet (dem schönsten, seelenvollsten, welches jemals zur Erscheinung gekommen) an ihrer Seite beim Schlusse das Entschlüpfen der Psyche der entseelt zusammensinkenden Sylphyde, nachdem es auf den Rath dämonischer Nachtgespenster dem ängstlich suchenden Liebhaber, einem kernigen Schotten, gelungen war die stets entschlüpfende und ihn nur feenartig umsäuselnde Geliebte zu fesseln; die gebundenen Flügel fallen ab; sie ist entseelt; sie kann keine irdischen Fesseln ertragen. Lottchen hat nach dieser Vorstellung lange mit mir zu thun gehabt mich zu beruhigen, während ich lange Zeit nachher noch kaum sie zu berühren wagte aus einer wahrhaft dämonischen Angst. Der Eindruck dieses Ballets, vermählt mit einer später (im Sommer 1832) gemeinsam mit ihr gelebten Mitternacht-Waldscene im Saatwinkler Forst und ähnlichen Eindrücken in Finnland rief nachher das in die „Wandergrüße" eingestreute Gedicht „Wald-Abend" aus mir hervor, das ihr eins meiner liebsten Lieder wurde und das sie ganz auswendig wußte. Mir erschien sie selbst außer den Stunden derber Lebenslust draußen und geschäftiger Thätigkeit im Hause, deren sie im schönsten vollsten Sinne fähig und wirklich zu Zeiten sehr gern hingegeben war, manchmal ein solches feenartig räthselhaftes Wesen. Ludwig von Voß meint, er habe sie niemals schöner gesehen, als jenen Sonntag Mittag d. 28. Dezbr. bei unserer Begegnung im Thiergarten, wo sie, beim Abschiede als wie sich selbst aufgebend und nur auf mich hinweisend, gleichsam schon hinübergeblickt und wie zum letzten Lebewohl ihm die Hand gedrückt. Er hab' auch gleich den Seinigen zu Hause höchst besorglich angedeutet, daß er ängstlich fürchte, mit uns könne etwas Erschreckendes vorgehn, wenn ich nicht bald mich zur Genesung ermanne und habe noch denselben Nachmittag, von schauriger Ahnung (die ihm eigen) getrieben an mich schreiben wollen: „Freund Stieglitz! entweder bemühen Sie sich bald zu genesen, oder sterben Sie rasch! sonst geht Ihre herrliche Frau Ihnen voraus"! — Jetzt sei es ihm nun sehr lieb, dies nicht ausgeführt zu haben, da er sonst sich leicht den Vorwurf machen könne zur Beschleunigung ihres Entschlusses mitgewirkt zu haben. Daß an jenem Sonntag Alles schon auf's

entſchiedenſte in ihr vorbereitet geweſen und ſie nur des günſtigen Moments geharrt, liegt klar am Tage; und kein gültig Argument dagegen iſt, daß ſie am Abend noch bei Werders gewandtem Darſtellungstalent im Jacobſon'ſchen Hauſe ſich kindlich vergnügte; denn das konnte ſie immer von Herzen, ſobald ſie mich heiter werden ſah. Am Montag aber ſah ſie mich ja nur furchtbarer und düſtrer in mich ſelbſt zurückſinken, ohne Nachhall des vorabendlichen friſchen Eindrucks. —

Abends in der Dämmerung.

Ich komme zu Hauſe, blicke ſuchend überall hin — kein Lottchen! — — Alles überall in ſchönſter Ordnung noch von ihrer Hand — ſie allein fehlt — Alles, Alles fehlt! — Alles? — — Herz belüge Dich nicht ſelbſt! Wohnt ſie nicht in Dir auf ewig unzerſtörbar? — —

Den 6. Februar, Freitags früh.

Wahl.

Bleib' ich, — :„Der kennt nicht die Welt!“ — und wandr' ich, — :
„Der Vagabundirer!“
Wem nun genüg' ich? — O hilf, rathe mir, Phöbus Apoll! — —
Und aus der Tiefe herauf ertönt's vom erzitternden Dreifuß:
Wandre, und bleibe — gleichviel! biſt Du nur ſelber dabei. — —

Wunderbar ſpielt doch mit uns die Phantaſie, dieſer geflügelte Weltdurchſegler, Weltbeſchwinger! Manchmal beſitz ich ſie wieder wie ſie leibt und lebt und weiß von ihrer Wunde, die zwar geheilt iſt, aber mich im lebhaften Beſitz des Traumes unſäglich ängſtigt um der etwaigen Folgen auf ihr Wohlſein bei innerſter Verletzung eines ſo edlen Lebenstheils: manchmal erſcheint ſie mir auch freundlich zuſprechend: „Sei doch heiter, mein Heinrich! ich bin ja ſelig und Dir immer nahe“! — In dieſer Nacht ſaß ich mit ihr auf einem hohen Berge, vor uns eine wunderbare Gegend; ein Waſſerſturz brauſte in urmächtigen Sturzwellen einen jähen Felſen vor uns nieder; wir ſtanden in den Anblick verloren; da ergreift mit Einem Male eine Welle ihren Mantel, eine andere ihren Schleier, eine dritte ſie ſelbſt; ich ſehe ſie vor meinen Augen mir entreißen, mit den Wellen ringen; aber wie ich ihr nachſtürzen will, iſt kein Waſſerſturz mehr, der Fels geebnet, zwiſchen uns

eine unübersteigliche Kluft; sie aber lächelt mir selig entgegen aus einer paradiesischen Gegend, unter nie gesehenen Bäumen blühend wandelnd. Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo ich sie nur noch geistig mir nahe weiß, gar keinen Wunsch irdischer Nähe mehr hegen kann, und nach Bändigung des Herzens es für Frevel halten würde sie aus ihrer Seligkeit, Freiheit, Gelöstheit auch nur herüber zu wünschen. Wird's doch schon jetzt wunderbar geistig.

Den 6. Februar. Freitag Abends

Sie kann mich manchmal entsetzen, diese Klarheit, mit dem theuersten Blute erkauft. Und doch muß ich mich ihrer freuen, muß sie pflegen, die Hauptmitvollstreckerin ihres letzten Willens.

Manchmal begreif' ich's nicht, wie ich die ersten Stunden, die ersten Tage überstanden. Da muß eine höhere Hülfe unmittelbar mit im Spiele gewesen sein. Heut Abend beim Nachhausegehen ergriff mich eine ungeheure Angst — was hätt' ich zu fürchten? — Es war die Erinnerung jenes fürchterlichen Abends — und wenn mich die wol einmal widerstandlos packt, dann ist's vornehmlich der Moment, der sich am herzzerreißendsten mir aufdrängt, wo beim unbefangenen Eintritt in das Haus die Wirthin mir entgegentritt mit der Besänftigung: „Erschrecken Sie nicht, Herr Doctor! Ihre liebe Frau ist sehr krank"! — Alles Andere ist mir wie ein schwerer Traum; den Entsetzenseindruck dieser Worte kann ich nie vergessen; er zuckt mir manchmal wie Vernichtungsgraus durch alle Nerven; wohl und frisch zwei Stunden vorher sie verlassen haben, und mit Einem Male sie sehr krank denken sollen! — mir gefror das Blut; ich stürzte besinnunglos hinauf, sie zu sehen. Der Anblick der Entseelten donnerte mich nieder; nun hatt' ich ja Nichts mehr zu verlieren; nun war Hoffen und Bangen todt; nun hatte mich der Donnerschlag gelockert zur Empfängniß der neuen Saat. Der in's Gerede der Leute gekommene momentane Versuch, ihr augenblicklich nachzufolgen, gehört nicht mir an; ich weiß nichts davon; er kann nur im Moment der Geistesabwesenheit geschehen sein, wo ich noch nicht den Inhalt ihrer Worte verstanden, am wenigsten sie in mich aufgenommen.

Den 10. Februar Dinstags früh.

Wohl fühl ich's, daß Du ſichtbar mich verlaſſen, vor den Augen der Welt Dich mir entzogen, mein gebenedeiter Schutzengel! Drum wagen's Alle wieder, an mir zu meiſtern, wie an einem Knaben. Aber Gottlob, Du haſt zum Manne mich geſtählt! und wie Du mein Lichtengel zur Hellung meiner Pfade in mir wohnſt, ſo darf ich, Dich im Herzen, nun auch männlich jeder Anmuthung entgegentreten.

Den 10. Februar, Vormittags.

In den letzten Wochen des vergangenen Jahrs hab' ich eingeſogen und darauf los ſtudirt als ob das Leben niemals aufhöre und man ſich nur recht vollpfropfen und anſaugen müſſe. — Lottchen ſtimmte nie ganz damit überein. — Jetzt, wo ich ſeine Flüchtigkeit geſehen, erkenn' ich auch, daß ich nicht Zeit mehr zum bloßen Einſaugen habe und nur mit dem Adäquaten mich nähren darf; es gibt genug auszuprägen; ließe nur die Zeit ſich verdoppeln! Nicht auf ein langes Leben rechn' ich, hoff ich mehr — ich darf das wahrlich nicht wünſchen. Da ich aber einmal leben ſoll und will, ſo ſeien die mir noch zugemeßnen Tage wenigſtens mit angemeſſenem Inhalt ausgefüllt. Glaube Niemand von mir, daß ich mir eine Zeit erſehe, in der ich ſelbſt willkührlich abzubrechen gedenke. Das hieße, ihren Opfertod entweihen. Das aber weiß ich, fühl ich wohl, daß meine Tage gezählt ſind — ſoll ich ſie verkürzen, mich von Neuem verwirren, durch Fremdartiges mich lähmen? — Das kann kein Wohlmeinender von mir verlangen! Und wer es ernſtlich von mir verlangte, von dem müßt' ich mich losſagen, wie weh es auch in mancher Beziehung dem Herzen thun würde. Ich weiß, warum ich Faſſung und Halten gewonnen — mache man mirs doch nicht allzuſchwer, ſie zu bewahren! — Es iſt nicht wohlgethan und wahrlich nicht klug, jenen auf ſcharfer Bahn ſeinen Pfad ſicher wandelnden Sonnambülen durch allzu lautes Anrufen an die Kluft zu erinnern, an deren Rand er in der tiefen heilgen Stille nur ſicher und feſten Ganges fortzuwandeln im Stande iſt. — Hang ich denn am Leben? Steht nach Prunk und Ehre mein Sinn? — Meine Seele wohnt

drüben im Licht; und ich thu', ein treuer Diener meines Lichtengels, hier nur noch ab, was ſie mir aufgetragen. Wüßt' ich nicht mir jeden Augenblick die Freiheit offen ihr mich wieder zu vereinen, ja, entwände Jemand durch Gewalt mir die allzeit nahen, allzeit bereiten Mittel dazu, ich wüßte nicht, ob ich dieſelbe Ruh und Faſſung fortbewahren könnte. Das aber thut meinem Glauben und Vertrauen keinen Eintrag; es hangt nur mit meiner innerſten Lebensanſicht, mit dem Grundkern meines Lebens zuſammen und ich muß erwarten, wie es jetzt in dieſem neuen Sein ſich motivirt. Dazu hilft aber kein Einreden; ich muß mich eben herausleben dürfen frei und unbehindert — und das zu dürfen und zu können würd' ich kein Opfer ſcheuen, auch das ſcheinbar äußerlich betrübendſte nicht. —

Meine gute, liebe Schweſter Emilie verlangt von mir ein trauliches aufrichtiges Bekenntniß in alter brüderlicher Hingebung, ob ich denn wirklich innerlich ſo ruhig und gefaßt ſei, als ich äußerlich ſcheine. Gute, liebe Schweſter Emilie, wag ich es mir denn ſelber zu geſtehn, was hinter dem Schilde meiner Faſſung manchmal vorgeht? Das mag ſich innerlich verbluten! Steh' ich nur männlich da, ein treuer Vollſtrecker ihres heiligen Vermächtniſſes — — Bin ich Euch denn nicht tief im Herzen liebend zugethan? Giebt mir der Himmel denn nicht wunderbare Kraft? Seid nur getroſt! Ich werd' es durchführen. —

Später.

Wie mir heut das Blut zum Herzen aufquillt! O Lottchen, Lottchen, warum haſt Du mich verlaſſen? Ich freue mich manchmal recht an meinem eignen Herzblut. Es iſt mir immerfort ein neues Zeichen, daß ich hier zu bleiben doch nicht ewig verdammt bin. Denn wo Blut iſt, da iſt auch allzeit Möglichkeit zum Strömen. Die ſeligen Geiſter haben kein Blut — drum ſind ſie ewig! —

## Nachtgesichte.

(Zu ihrem Andenken).

### Er.

Sag an, mit Deinem blassen
Mildklaren Angesicht,
Hast Du mich denn verlassen,
Mein Hort, mein Heil, mein Licht?

Ich will, ich kann's nicht glauben,
Bis Du mir's selbst gesagt!
Wer durfte Dich mir rauben,
So lang dieß Auge tagt? —

Sieh, aus dem Wolkenkragen
Der Mond herniederblickt,
Wie er in schönen Tagen
Uns freundlich zugenickt.

Da schufen wir die Stunde
Uns selbst zur Ewigkeit,
Träumten vom Liebesbunde
Weit über Raum und Zeit.

Und wollte sich verstecken
Des Sternes milder Schein,
Das war nur süßes Wecken
Zu unsern Tändelein. —

Du guter Mond, gieß nieder
Ein Fünkchen Deines Lichts —:
Wann blick' in's Aug' ich wieder
Des treusten Angesichts?

Wann, wann wird sie erwarmen
Wie sonst an meinem Kuß
Zu seligem Umarmen,
Zu holdem Gegengruß? — —

### Sie.

Deine geistige Zwillingsschwester
Hofft' ich Dir zu Lust und Leid
Eng vereint, Du Theurer, Bester,
Nah zu sieh'n noch lange Zeit. —

In dem Wechselspiel des Lebens
Die untrennbar treue Braut
Deines Ringens, Deines Strebens
Seel' um Seele angetraut.

Anders hat's der Herr gewendet,
Und ich folgt', ein gläubig Kind —
Wo mein Lebensdrama endet,
Neu das Deinige beginnt.

Auseinander schon geborsten
Sah den Geist ich, sah im Haupt
Finstere Dämonen horsten,
Drin ich einst nur Licht geglaubt. —

Sah die Freiheit untergehen
In der Brust, wo Hoffnungssaat
Für die Zukunft auszusäen
Meines Lebens Ziel und That.

Licht, es muß Dir wieder werden,
Freund, und Freiheit geht hervor,
Schließt mein Scheiden Dir auf Erden
Der Phantome dunkles Thor.

Deine Selbstqual sei geendet
In dem höchsten Erdenschmerz,
Und zu Dir zurückgewendet
Find in Dir ein Doppelherz!

Nicht mehr sei in zwei Gestalten
Deine Seele nun getheilt,
Einheit müsse wieder walten,
Und Dein wundes Zucken heilt.

Und so blüh' aus meiner Wunde
Dir ein neues Leben auf —
Daß Dein wirrer Geist gesunde,
Sandt' ich meinen Geist hinauf.

**Er.**

Todt also?! — Ich soll es fassen:
Mein Herz, mein Auge todt!
Kein Kuß färbt diese blassen
Lippen mir wieder roth?

Kein Herzensüberfließen,
Kein Blick, kein Druck der Hand
Soll mir die Bruſt erſchließen,
Die mich ſo ganz verſtand?

Die kaum erſchloßnem Fühlen,
Kaum ausgeſprochnem Wort,
Des wilden Kampfs Zerwühlen
Ward holder Friedensport!

Todt meine Welt?! Am Boden
Zerknickt der Blume Pracht,
An der ich Lebensodem,
Licht ſog in trüber Nacht! — —

O denke jener Stunden,
Wo Dich, ein heldes Kind,
Zuerſt der Freund gefunden
So klug, ſo fromm geſinnt!

Dort bei den Aepfelbäumen
Sah er zuerſt Dein Bild,
Der ganzen Kindheit Träumen
Sah er in Dir erfüllt.

Und Du haſt ihn verſtanden,
Und Wahrheit ward der Traum,
Aus ſüßen Liebesbanden
Erwuchs ein Lebensbaum.

Dort ſeh' ich Dich im Garten,
Dort Dich am Waldeshang,
In kindlichem Erwarten
Lauſchſt Du der Lerche Klang.

Ich ſeh' in der Kapelle
In Andacht Dich verſenkt
An des Erhabnen Schwelle,
Der alles Leben lenkt.

Ich lauſche Deinen Tönen
Voll ſel'ger Harmonien,
Ich fühl' ein mild Verſöhnen
Dieß milde Herz durchziehn.

Dort, dort erblick' ich wieder,
Mein eignes Gegenbild,
Leblos die ſüßen Glieder —
Was pocht die Bruſt ſo mild? —

Erdflammen zucken, rauſchen —
Biſt dort Du's? Biſt Du's da?
Kannſt Du den Ort vertauſchen?
Fern ſeyn zugleich und nah? —

Du hier zu meinen Füßen,
Du dort im Blüthenhain,
Wem glaub' ich? Wo der Süßen
Erſcheinung wahres Sein? —

O Du, die ich erkoren,
Du Sonne meiner Bahn,
Hab' ich erſt Dich verloren,
Dann iſt das Leben Wahn! —

Den 11. Februar Mittwochs früh.

O Ihr, die Ihr zu faſſen glaubt, was Euch unfaßbar, die Ihr modelnd nach Eurer Winzigkeit kleinlichen Maßſtab anlegt und die Herrliche zu begreifen wähnt, wie wenig habt Ihr ſie erkannt, wie wenig hat ſie Euch gewürdigt, ſich zu erſchließen! Ihr ſeht die immer Freundliche, immer kindlich mit dem Leben Spielende, keinen Schmerz der Tiefe jemals Hervorkehrende — aber in den tiefen Schacht des innerſten Gemüths und die geheime Werkſtätte des unterirdiſch pulſenden Geiſtes hat ſie Euch niemals blicken laſſen; — beſcheidet Euch daher doch ja, erwartet ja in ſtiller Demuth, was man Euch von dieſen Schätzen mitzutheilen würdigt, und dann dankt beſcheidend und erröthend; denn wenn Ihr das vielleicht auch nicht zu faſſen vermögt, Ihr ahnet's doch vielleicht und wachſt in dieſem Ahnen ſchon aus Eurer Kleinlichkeit einige Stündchen wenigſtens heraus.

Den 13. Februar, Freitags.

O sancta simplicitas! — auch der Beſſern und Beſten. — Nun muthet meine ängſtlich beſorgte Mutter mir gar zu, „doch ja recht bald durch einen Brief die Tante in Hannover zu tröſten, da dieſe Frau ſoviel an Lottchen verloren habe". — Ich Andere

trösten!! — — Ist das nicht, als fordre Jemand, während mein Herzblut ausströmte, daß ich einen Nebenstehenden, dessen weißes Kleid dadurch etwas befleckt worden, desfalls freundlichst beruhigen solle? —

Den 14. Februar, Sonnabend Abends.

Heut schlug mir ein Wohlmeinender vor, nach Griechenland zu gehn —: „Ihre Kenntniß des Alt- und Neugriechischen, Ihr bewährtes Interesse für Land und Volk, und so vieles Andere berechtigen und berufen Sie gewissermaßen mehr als jeden Andern dazu, dort zu wirken und für ein neues Leben Ihre Kräfte zu versuchen". — „Wenn ich einmal gar nichts mehr in Deutschland zu thun habe, warum nicht?", — erwiedert ich ihm ohne Aufwallung, nachdem ich seinen Demonstrationen lange genug geduldig zugehört.

Seit ich den Körper ignorire, quält er mich nicht mehr. Ich anerkenne gewiß die mich mächtig unterstützende und hebende höhere Kraft; aber auch in diesem Ignoriren liegt kein Geringes.

Den 16. Februar, Montag Abends.

Ihre letzten Worte gehörten bei ihr so nothwendig dazu als wie der Dolch. Ohne dieselben hätt' ich ihr nothwendig nachgemußt, auf tausend ungelöste Fragen, die tiefsten, mir Antwort zu holen. Das wußte sie auch sehr wohl, denn sie kannte mich. — Ihr Wesen war Klarheit. —

Den 20. Februar.

„Der Mensch sei so tief als sein Schmerz geht", meinte heut L. v. Voß. —

Den 22. Februar, Sonntags.

Es ist doch schwerer zu leben, als zu sterben! — Der Kirchhof. — Der Abend und das Bild mit seinen Himmelsfenstern immer erschlossen, in Wehmuth, Heiterkeit und tiefstem Ernst. —

Den 24. Februar.

Es soll der wahre Schmerz so wenig sich verringern durch die Zeit, als wie die wahre Liebe — wohl aber sich verklären und heiligen. So heiligt und verklärt sich die bräutliche Liebe,

die in ihrem Urſprung ſüße Schwärmerei und ſel'ge Sehnſucht war, zur wahrhaften Innigkeit und heilgen Vertiefung.

Wir waren ganz Ein Geiſt geworden, Lottchen und ich, Ein Geiſt und Eine Seele; und nur in dem Erkranken des Zwillingsbrudergeiſtes konnte dem Anderen die Möglichkeit des Scheidens aufkeimen.

Den 26. Februar.

Von einer großartigen und aus dem gewöhnlichen Gleiſe heraustretenden Handlung macht ſich zu ſeinem und ſeinesgleichen beſſeren Verſtändniß alsbald jeder eine Taſchenausgabe je nach dem Format eigner Faſſungskraft zurecht.

Den 27. Februar.

Meines guten, fromm entſchlafenen Vaters Geburtstag — Grüße mein Lottchen, Du treue, redliche Seele!

Abends.

Es gibt eine irdiſche Betrachtungsweiſe, nur irdiſch; gut, ich ehre ſie auf ihrem Standpunkt. Aber es gibt auch eine nur erdige Betrachtungsweiſe, mit der ich mich nie vertragen kann.

Den 28. Februar.

Soll einmal ein Schmerz ſein, ſo ſei es der größtmöglichſte; ein mittelmäßiger iſt weit unerträglicher. Sollte man nicht zuletzt dahin kommen, daß ſtatt alles Zürnens nur ein leiſes Lächeln über die Verirrungen und Frechheiten der Welt unſer Eigenthum würde?

Den 3. März, Dinstags früh.

Ihr Andenken zu heiligen, das iſt meine Welt! — Charlottens Geiſt beſeelt mich nnd in ihm eine Welt des Geiſtes und der Liebe, jener höheren Liebe, die der Welt nur angehört, weil auch dieſe ein Ausfluß der höchſten Liebe iſt. — O Lottchen, Du von allen Eitelkeiten des Lebens bei kindlichſtem Hinnehmen der Erde wunderbar abgelöſte große Seele, führe mich zur Wahrheit! Darin warſt Du Deiner edlen Mutter am ähnlichſten, von der Du mit wahrer Begeiſtrung mir ſprechen konnteſt. —

Den 4. März, Mittwochs.

Ich habe die ſeltſamſten Nüancen des Antheils kennen gelernt. Es gibt einen heißen, einen warmen, einen lauen, einen aufgewärmten,

ja einen theilnahmlosen Antheil; es gibt einen herzlichen und einen ceremoniellen, es gibt einen einstündigen, einen eintägigen, einen zwei-, dreitägigen, einen vierzehntägigen und vierwöchentlichen, einen frühanfangenden und frühaufhörenden, einen frühanfangenden und spätaufhörenden, einen früh-, oder spät anfangenden und nieaufhörenden. Der wahre Antheil hat keinen Anfang und kein Ende, so wenig als die Liebe Gottes.

Den 8. März, Abends.

Kann ich einem Kinde begreiflich machen was in mir vorgeht? — Aber ich weiß was in ihm sich regt und bewegt. — So mag sichs mit den höheren Geistern verhalten. — Wir reifen ihnen entgegen; dann werden wir sie begreifen, gleichwie das Kind in werdender Reife auf den Standpunkt kommt, uns und unser inneres Leben zu erfassen.

Den 9. März.

Der schöne Traum von ewiger Jugend! Der süße Traum von einer späten goldnen Hochzeit, wo wir Beide in heitrer Geistesfrische nach treudurchschnittner Bahn einander anschaun würden — und, ich denke, wir feiern sie dereinst in wandelloser Seligkeit! — Wenn ich jetzt so in den quellenden Frühling hinausblicke und die kleinen Zweige drüben im Garten sich vom Safte färben seh', dann seh ich mit dem innern Auge immer 12 Jahre zurück auf jenen wunderbaren Frühling 1823, wo das volle, ganze Gefühl der Liebe in meinem Herzen Wurzel schlug — und dann ist's immer Reichels Garten und das blaue Häuschen, was mir vor der Seele schwebt und ich komme heran und Lottchen blickt mir mit ihrem himmlischen Lächeln entgegen. O seliger Augenblick, wo wieder sie mit himmlischem Lächeln mir entgegen kommen wird, mit jenem tiefen Friedenslächeln, das ihr im tiefsten Ernst so eigenthümlich war, dort wo kein Abschied mehr nach freudigem Willkommen! Sie ist seliger jetzt als wir Alle! Fast könnt' ich sie beneiden, wenn Liebe neiden könnte.

Den 14. März, Sonnabend Nachmittags.

In den mächtig reagirenden Seelenschmerz, der für sich allein rein ausheilen würde, mischen sich manchmal Widerwärtigkeiten,

ſcheinbar geringfügig und doch in ihrer Wirkung heftig, wie Haare, Staub in Körperwunden. Dann entſteht Eiterung und die Heilung wird verzögert und erſchwert. — Doch es kann dies Alles nicht erlaſſen werden, denn nicht immer wacht Apoll zum Schutz Hektors.

Den 15. März, Sonntag Abends.

„Wie die Juden in der Schlacht ſiegten, wenn es hieß —: Der Herr und das Schwert Gideons! — ſo wirſt Du ſiegen, wenn Du immer feſthältſt: — Lottchen ſchaut aus höhern Räumen auf Dich herab; was wird ſie dazu ſagen?“ Pape.

„Es iſt ein ſchönes Wort des gemeinen Mannes in Weſtphalen bei Erwähnung eines Verſtorbenen —: Ḫ (Er) iſt nun bei der ewigen Wahrheit“. Pape.

Da blick ich hinaus zum Fenſter, und über dem Schiffbauerdamm liegt noch mächtiges Dunkel. Die Nacht iſt noch nicht vorüber ſeit die Sonne unterging; aber ſie wird vorübergehen. Die Sonne wird wieder aufgehen! — ſie hat ſich uns nur entzogen, daß wir lernen ſollen uns faſſen, uns halten, daß wir aber da, wo ſie uns nicht ſichtbar, nach jenem höhern Lichte ſuchen ſollen, von wo auch ſie ihr Licht empfangen und Alles, Alles Licht und Leben! Was ſind ein paar Stunden Finſterniß gegen einen langen, ſchönen, reichen Tag voll warmen Lichts! — O Tag, dem keine Nacht mehr folgen wird! Der Himmel hat es ſo gefügt, ich darf nicht murren. Ich will durch meinen namenloſen Schmerz hindurch der Seligkeit gedenken, der ich bin gewürdigt worden im Beſitze eines ſolchen Weſens, will der unendlichen Fülle von Glück und Freude gedenken, die in Schmerz und Luſt, in Sehnſucht und Beſitz, in Ringen und Jubeln in Bangen und Schaffen, in einer zu heiligſter Freundſchaft ſich ausbildenden Liebe, die durch 12 Jahre, wie ſie nicht leicht einem Menſchen werden, ſeit Lottchens funfzehntem Jahre mir zu Theil geworden.

Was faßt denn der Tod? ein entſeeltes Gehäuſe, an deſſen köſtlichem Inhalt er niemals Theil gewinnt.

Den 18. März, Mittwochs.

Ihr Andenken, ihre Liebe, ihre geistige Gegenwart hält und drängt mich in den schwersten Stunden und führt nächst meinem in dem tiefsten Schmerz erstarkten Gottvertrauen mich durch die bangsten Momente hindurch; ja, ihr Seelenbild, ihr heiliges Andenken wird Eins mit meinem Gottvertrauen; und werden wir am Ziele nicht dereinst Alle in diesem Einen, Ewigen, Unwandelbaren uns vereinigt finden?

Den 19. März, Donnerstags.

Der verschüttete Bergmann bedarf eines festen Strickes von oben, um aus dem Schacht hervorgehoben zu werden. So hat der vom Schicksal schwer Getroffene an den Himmel anzuknüpfen, um aus Drang und Qual wieder sich emporzuheben.

Den 24. März, Dinstags früh.

Ein wunderbarer Schacht, das Menschenherz! Wie er sich vertiefen kann und weitern, was für neuen Lebenselementen in sich Raum geben, während es zugleich ein Riesenschmelztiegel zur Läutrung aller aufgehäuften Stoffe wird. — Und dieses Alles, durch den Schmerz gestählt, durchschüttert, wie die Erde vom befruchtenden Gewitter. — Was werd ich Alles noch in mir erleben, seit das Leben an mir anfängt seine alte Macht und Einfluß zu verlieren?! —

Ob ein Einzelner für den Einzelnen sich opfern soll und darf? — Zugeben darf's der Eine nie. — Ich liebe Alcestis, nicht Admet. — — Ist's aber geschehen, so kann ich nur verehren und bewundern.

Den 28. März.

Sie liebte immer so das Arnim'sche:

„Ueber's Haupt des lieben Todten
Jagen freud'ge Siegesboten,
Seine Ahnung ist erfüllt".

Das hoff' ich ihr nach Jahren rüstiger Bethätigung zurufen zu können.

Den 30. März.

Man zwingt ja Truppen zu fechten und zu siegen durch Abschneiden des Rückzugs. Durch Schmerz kann man zum Leben

wieder gezwungen werden, das man im höchsten Glück vergessen und verlernt. Die Blutungen des heftigsten Schmerzes machen die erstarrenden Säfte wieder flüssig und Alles gewinnt neue Productionskraft, Alles in Einem und aus Einem.

Den 2. April.

Mundt's Darstellung im Morgenblatte ist innig, fliegend, überzeugend; sie gehört zu den Physiognomien, denen auch der des Urbildes Unkundige den Stempel der Wahrheit ansieht. Was Jemand in einem englischen Blatte in einem sehr würdigen Aufsatze aussprach, er habe die Namen unterdrückt, obgleich er überzeugt sei, daß sie bald would make the tour all over Europe, ist leider nur zu sehr eingetroffen. Selbst spanische und italienische Blätter sprechen davon, die französischen ohnedem und bei so vielen Gerüchten ist Wahrheit der einzige große Versöhner.

## Der ewig Einzigen, ewig Unvergeßlichen.

Wem sing' ich nun? Wem weih' ich meine Lieder,
Die einst entquollen lebensfroher Brust?
Wem leg' ich meiner Andacht Spende nieder
Und meines Frühlings junge Blüthenlust?
Ach, Frühling steigt, ich fühl's, zur Erd' hernieder,
Der Keim wird neuer Kräfte sich bewußt —
Mein Frühling hat, im Winterschnee verloren,
Sich eine andre Heimath auserkoren.

Hinüber greif' ich in das Meer der Sterne
Und suche sehnend meinen Stern mir auf;
Wo sind' ich ihn? — ich scheue keine Ferne —
Zu welchem fliegst, Verklärte, Du hinauf?
Vergebens daß ich eure Kunst erlerne,
Ihr Astronomen! Nur den todten Lauf
Der Wandellichter kennt ihr, nicht das Leben,
Das dort sich will zu vollerm Glanz erheben.

Ich greif' in meine wunde Brust — da find' ich
Im tiefsten Schmerz des tiefsten Friedens Born;
Des Glaubens Blüthen mir zum Kranze wind' ich,
Da find' ich Rosen ohne scharfen Dorn;

Im Glauben fühl' ich ein beſeligt Kind mich,
Da blüht mir meiner Kreuzfahrt Ritterſporn,
Im Glauben, im erſtarkten Gottvertrauen
Will meinen neuen Frühlingsdom ich bauen!

So wollteſt Du's, ſo hatteſt Du's beſchloſſen,
Als todesmuthig Du den Weg gebahnt;
Stahl ſchmieden aus dem roſtenden Genoſſen,
Als Wahrheit zeigen, was er früh geahnt
Und dann verloren — Drum haſt Du vergoſſen
Dein edles Blut, das mich verſöhnend mahnt
Zu wirken, aber nicht an dieſes Leben
Allein der Seele Hoffen hinzugeben.

Hervorzuheben, was an innerm Pfunde
Uns ward vertraut, doch ernſt und fromm und ſtill
Zu harren wohlgemuth der guten Stunde,
Nicht zürnend zu gebieten „Quelle, quill!“
Davon gab oft Dein holder Mund mir Kunde;
Jetzt wird die Kunde Wahrheit — und ich will!
Will kräftiger, weil Du gelehrt Ergebung
Und in der Demuth freiere Erhebung. — —

So quill denn nur mit Deinen friſchen Trieben,
Du junger Frühling, quill erneut empor,
Du Roſe, trotz des Sturmes Geißelhieben
Ström' auf Dein Blut zu voller Knospen Flor —
Mich trübſt Du nicht! Ich fühl's, dem treuen Lieben
Schließt Frühlings Ende nicht des Lebens Thor —
Ich fühl' es gläubig ahnend, und den Glauben
Soll keines Zweifters Hohn mir jemals rauben! —

In einer der Frühlingsnächte, wo ich mit dem wieder aufkeimenden Lebensmuth in meinen Papieren wühlte (aus ihnen hatte ich mir gleich anfangs Schmerz und Luſt in auf- und überwogender Fülle geſogen) — fand ich unter andern unvergeßnen Sachen, die eine ſchönere Zeit des noch ungetrübten Geiſteslebens hervorgerufen, auch eine Reihe Lieder, die ihr beſonders lieb geweſen. Es war ein ſchmerzlich Wiederſehen. Die Lieder waren da; aber ſie —

Den 7. April, Dinstag Abends.

Mittags nach unſ'rem Spaziergange, als ich rücklehrend zum Schiffbauerdamm nach unſern Fenſtern blickte, als müſſe Lottchen wie vordem in den ſeligen Zeiten des liebverbebten Paradieſes mir entgegenlächeln, meinte Pape —: „Euer Verhältniß war ſo einzig, ſo göttlich, daß, wenn die Vorſtellung der Alten vom Neide der Götter Wahrheit hätte, man annehmen müßte, ein Gott habe euch beneidet um das Ueberirdiſche eures Glücks und darum Deinen Geiſt verwirrt und Euch getrennt". — Ich entgegnete —: „Die Wahrheit iſt vielmehr, daß wir eben um dieſes Göttlichen" des eigenſten Weſens unſres Verhältniſſes willen, auch durch den leiblichen Tod nicht getrennt ſind, ſondern vereint geblieben auf eine höhere Weiſe, wenn gleich die Kreatur in ſchwachen Stunden manchmal aufſtöhnt aus tiefſtem menſchlichem Schmerz. Unſre wunderbare geiſtige Einheit, die nur die Wenigſten begreifen, hob uns über die Miſere der Alltäglichkeit hinaus; die Gluth irdiſcher Leidenſchaft, uns Beiden von Natur vollkräftig eigen, und in manchen Zeiten phyſiſcher Begeiſtrung in vollen Zügen durchkoſtet, hatten wir immer mehr und mächtiger durch Willen und Bewußtſein höheren Vereins und edlerer Beſtimmung beſiegt und abgedämpft, den kleineren Bedürfniſſen des Lebens möglichſt wenig Raum gegönnt ohne darum von der Erde und dem, was ſie Erquickliches bietet, je uns losztrennen zu wollen; — im Gegentheil, wir gewannen ihr in Ernſt und kindlichem Spiel immer mehr innere Genüſſe ab, wenn nicht der geiſtſtörende Körper hemmend zwiſchentrat — und ſo konnte das Leben uns die ſeligſte Befriedigung gewähren ohne vielen Aufwand. Und ſo gewährt das Leben mir auch jetzt, nachdem der erſte fürchterliche, bruſtzerfleiſchende Erdenſchmerz ſich immer mehr verklärt, mir wieder mehr und mehr die ſeligſte Befriedigung im Doppelſtreben, Ihr vereinten Geiſtes. Hätt euch übrigens zu Tage gelegen, was in den erſten Wochen Alles in mir vorging und worüber ich oft mich ſelber mühſam hinwegtäuſchte, es hätte Niemand mich in ſeiner Nähe dulden, Niemand es in meiner Nähe aushalten können. Als ich erſt Thränen fand und Worte, da wurd es Kinderſpiel gegen jene

hinter und unter dem Scheinbann der Versteinerung sich immer erneuende in härteste Krystalle anschießende Qualen". —

Ja, ja, das Leben ist doch schwer! Aber so interessant zugleich mit seiner dunkeln Schärpe und seinen in der jüngsten Schlacht zerfetzten Fahnen, daß, wenn in Augenblicken, wo die Todessehnsucht der bedrängten Kreatur wol einmal bis ans Herz, ja über das Herz hinaus schwillt, der Tod hervorträte wie zum stöhnenden Holzhacker in der Fabel, ich zwar nicht wie dieser flehen würde, mir das Bündel tragen zu helfen, wol aber, mir noch Frist zu gönnen zum alleinigen Weitertragen der Last, die ich mit keiner Equipage vertauschen möchte.

Wie recht hatte doch der Petersburger Freund, daß wir Beide eigentlich nur Ein Ganzes bildeten, ein Unzertrennliches, einzeln Undenkbares! — ich fühle das oft tief und schneidend in meiner kreatürlich zerrissenen Brust. Aber darum muß doppelt mein Streben sein, geistig die Einheit unserer merkwürdig verwebten Zweiheit wiederherzustellen, zu produciren, bis die Zeit kommt, wo kein Stückwerk mehr und kein Zerreißen des Zusammengehörigen.

Den 8. April, Mittwochs früh.

Die ewig mir fremdstehendsten Naturen sind die, für welche es kein Mysterium gibt. Da kann ich eher mit den Dunkelwühlendsten mich befreunden und streifen sie bis in's Gebiet der Verrücktheit.

Heut, als ich mit Pape ging, sagt' ich: — Wenn vor funfzehn Jahren, damals als wir zwei frische Jungen zuerst um Göttingen herumgeschwärmt, uns Jemand hätte das Prognostikon stellen wollen von dem nach funfzehn Jahren gemeinsam miteinander Erlebten — — für einen wahnsinnigen Träumer hätten wir ihn erklärt, hätten ihn ärger verhöhnt als je die Troer ihre Kassandra. — Wer mir jetzt auf 15 Jahre voraus mein Prognostikon stellen wollte: ab und hinweg von mir! ich habe nichts mit Dir und Deiner Vorschau zu thun!! — Arbeiten will ich und schaffen; was das Leben bringt, hinnehmen, tragen, bewältigen, je nach Zeit und Kraft; aber voraus mag ich's nicht wissen; keine Störung! es komme! — ich erwart' es ruhig und gefaßt! —

Von allen in den ersten Tagen nach dem grausigen Gewitterschlag um mich her sich Versammelnden, immer und immer unermüdet Wiederkehrenden, trösten wollenden, Rath Ersinnenden, Hülfe Bietenden (— Eintägige, Zwei-, Drei-, Vier- bis Vierzehntägige, sporadisch sogar Vierwöchentliche —) wer harrte bei mir aus, außer ihrem Testament und der durch sie gewonnenen tiefern und dauernden Gottinnigkeit? — Pape, und sonst keiner; aber der auch mit aller Treue echter Bruderliebe, innerer Verwandtschaft, ohne das flüchtige Aetheröl des nur Interessanten.

Den 9. April, Donnerstags.

Musik ist mir die innigste Vermittlerin zwischen der Körper- und der Geisterwelt; darum auch so gefährlich in tiefstem Schmerz, so auflösend errungene Fassung; Musik hat in der ersten Zeit, damals erleichternd, mir die ersten Thränen entlockt, löst mich jetzt immer zu wunderbarem Heimweh auf.

Den 18. April, Sonnabends.

Ueber Lottchens Ruhestätte erhebt sich mir die unsichtbare Kirche, meiner Wallfahrt Ziel — dort feir' ich meine Ostern.

Den 19. April, am ersten Ostermorgen.

Es ist mir ein beseligend Gefühl, daß ich ganz in ihrem Sinne lebe — und so sind mir auch diese Feiertage fröhlicher Verkündigung und Bewährung nicht ohne freudige Feier.

Den 24. April, Freitag Abends.

Gott, schenke mir Ergebung und in der Ergebung Erhebung — und in der Demuth die Kraft — und in der Wahrheit die Freiheit — und in der Liebe und dem Abthun meiner selbst die Fülle der Bewährung daß, was Du als Pfund mir anvertraut — Halte mir das Bewußtsein fern vom Schein, laß mich nichts thun noch lassen um der Welt willen, sondern einzig um des anerkannten Rechten willen, und laß mich niemals, niemals an Dir irre werden, auch wo Du scheinbar vernichtend mich schlägst — halt mich vereint mit Ihr in Dir und so vereint in mir! —

Den 25. April, Morgens.

Es ist doch am Ende der Grundschmerz meines innern Lebens, daß der begeisterte Moment so schmählich unterbrochen werden

kann durch leibliche Misere und Erdenflachheit und nicht in sich selbstständig von ewiger Dauer ist, sondern eng gebunden an das Material. Ich glaub' an einen Himmel in der Brust, nicht an einen nur jenseitigen, aber mein Glaube an das Jenseits ist der eines Dauernden (nicht Höheren), Ununterbrochenen dessen, was uns hier nur Moment- und Ahnungsweise wird und unserer Natur nach werden kann. Ein höheres Glück, als ich besessen, kann mir nirgend werden; ja, jetzt noch, wenn ich Geist und Leib in Harmonie fühlend nach ihrem Wunsch und Willen lebe, gottvereint und ihr ergeben, kann ich mich tiefglücklich schätzen als Löser schwierigster Aufgabe. — Aber einst, wenn auch mir der Schleier abgenommen, wird das Alles ohne Unterbrechung, ohne Störung, ohne Erschlaffung sein, was hier nur Vorfeier, Vorschauen, Vorahnen.

Den 26. April, Sonntag Vormittags.

Tage mit bedecktem Himmel sind gefährlich für bedeckte Stimmungen. Die Sehnsucht nach dem Ueberdiedeckehinaus kann unwiderstehlich werden und der Kampf für den nur resignirend Weilenden ist doppelt schwer. Herr, führ' uns nicht in Versuchung! ich will es ja so gern durchführen was sie mir auferlegt nach Deinem Willen. — — Aber grausam ist's — ich hätt es nicht verlangt von ihr, zu bleiben, hätt' ich früher fortgemußt als sie. — —

Sonntag, Nachmittags.

(Auf dem Friedhofe Sophie Charlottens:) Da liegen nun die abgestreiften Hülsen und ruhn und ruhn, während der Kern schon seinen neuen Boden zum Keimen sich aufgesucht.

Den 29. April, Mittwochs früh.

Schon vier Monate, und noch immer der Verband so lose!

Den 6. Mai.

Man kann der vielen Herzschläge doch manchmal nicht müde werden und die Grabessehnsucht wächst zur Leidenschaft. — Abends: Ankunft des Petersburger Briefs in dem Augenblick, wo Prof. Marx mir das Gerhardt'sche Lied verlas: „Befiehl Du Deine Wege ꝛc." —

Ich habe manchmal mir gewünscht: Nur Eine Stunde einmal mit ihr zu sprechen, und ich gäbe Alles dafür hin, was gefordert würde. — — Aber der Himmel weiß am besten was uns frommt. — Welch' eine Stunde würde das! Welche Qual gegen die Minuten des Ablaufs hin, wenn man nicht auf Wiederholung rechnen dürfte! — Nein, das Unersetzliche muß uns bewußtlos sich entziehn — nur so ist's zu ertragen — — Und ist sie denn nicht immer bei mir? — „Ich bin alle Zeit bei Euch bis an der Welt Ende", spricht der Herr.

Das wunderbare Drängen und Treiben des Lebens! Neue Hoffnungen mit jedem Tage geboren! Neue Flaggen, neue Schiffe, glückliche Fahrt und Strandung wechselnd wie Licht und Finsterniß! — und zuletzt doch Alles sich lösend im Lichte höherer Verklärung. Glaubt einem Gestrandeten, der nun vorerst am Ufer seines Schiffes Trümmer rettend übersieht und doch den Muth zur weitern Fahrt auf hohem Lebensmeere nicht verloren —: Alles kann gut werden, wenn wir nur das Steuer nicht aus der Hand verlieren und den Pol-Stern nicht aus dem Auge. Der Pol-Stern aber ist und bleibt ewig und einzig festes Gottvertrauen in muthiger, kindlich ergebener Brust. Daß der mir nicht verloren geht, dafür bürgt mir die ew'ge Liebe meines Schutzengels, der, mein treuer Kamerad einst, nun der Lichtpunkt in und über mir geworden, dem ich zustrebe und der mir einen Pfad erhellt. — Aengstiget Euch um nichts! Ein liebender Vater ist über uns.

Den 7. Mai.

Mit Dir, Alleiniger, versteh' ich mich — mit Dir hab' ich tiefste Gegenseitigkeit — nicht aber mit den Jämmerlichen, die sich als Deine Werber rühmen — auch Du erkennst sie nicht, wie vielfach sie auch schreien: „Herr, Herr!" — Vor Gott der Schuld bewußt sich fühlen, ist viel leichter als vor der Welt — eben weil es ungeheuer tiefer und schwerer ist. — Und dann die liebende Versöhnung in dem Bewußtsein selber, ohne alles Bei- und Nebenwerk.

Den 8. Mai.

Ich lese jetzt das mir übergebene Manuscript von Mundt

noch einmal Wort für Wort mit einer wahren Andacht (es gibt kein bezeichnenderes Wort dafür), mit einer größern Ruhe, die mir erst der letzte (seit dem ungeheuersten der tiefste) Schmerz gewonnen. Ich möchte auch kein Wort geändert wissen, wo ein Vorwurf mich betrifft. — Das Alles gehört mit zu meiner Buße. — Ja, ich unterschreibe jetzt sogar das Kühne'sche Wort, das anfangs mich greulich verletzte, „daß ich wohl thun würde zu dem Allen gläubig Amen zu sagen". — Amen in tieferem Sinne sage ich allerdings und greife in meine durchstochene Brust. Eine tiefe Demuth wird immer mehr mich durchdringen; ich werde neue Kraft gewinnen in unbedingter Ergebung... Der lichte Gott wird immer mehr Stätte in mir gewinnen, das Titanische und Elementarische wird sich abthun — ich lerne harren, ohne darum stille zu stehen.

Den 9. Mai, Sonnabends

Wie Du auch, Deines Freundes Schmerz zu mildern, sagst: „Nie komm' ein Vorwurf über Dich!" — O du Seele voll Kraft und Liebe, höchster Liebe voll bis in die Todesstunde — dennoch nehm' ich die Schuld deiner Schmerzen, deiner Kämpfe, deines Todes über mich allein, ohne Ableiter. — Und trag ich ihn vor Gott, wie sollt ich vor der Welt ihn scheuen? Aber freilich ist die Buße auch nicht leicht; ein Leben nur kann mich mit mir und so mit Gott versöhnen; mit Dir bin ich versöhnt vom Anfang bis zu Ende. Seit ich mir den Stachel der Schuld bis ins tiefste Herz gedrückt, leb' ich eigentlich in einer höheren Versöhnung; ich fühle mich inniger vereint mit ihr in Gott, fühle Gott in mir mit ihr, Eine Liebe. Und doch, welch' ein unnennbares Erbeben in manchen leisesten Erinnerungen! — Aber gerade in diesen tiefsten Schmerzen muß die Kraft sich läutern und verklären. Das ist gewiß, in ihr hab' ich Gott wieder gefunden, den Gott der Liebe, den All-Einiger, den im ew'gen Sondern ewig Untrennbaren. —

Der Geist, dies göttliche Gift, das uns verzehrt, wer möcht' ohne dasselbe leben, selbst auf die Gewißheit hin der Ewigkeit? —

Nicht allein in der Demuth iſt Kraft, Demuth iſt ſelber Kraft, dieſe Stärke der Ichentäußerung, das Höchſte, wozu die Tapferkeit der Seele ſich aufſchwingen kann — Kraft iſt die Blüthe der Demuth, der echten, gleichwie ſie ihr Grund und Boden und ihre Wurzel iſt. In der Demuth findeſt Du Alles, Gott und Welt und Dich, in ungetrübtem Spiegel.

Den 10. Mai.

Wie freut's mich, daß ich viele von den Gedanken und Reflexionen, an denen Lottchen ſo reich war, feſtgehalten, doppelt jetzt, daß ſie erhalten und auch zu Mundts Arbeit ſo trefflich ergänzend dienen. Und dennoch gab ſie ihr Beſtes, ließ ihr Edelſtes mehr im unmittelbaren Leben, in That und Wirklichkeit aufgehen. O daß es mir vergönnt geweſen wäre, unangefochten von den Anfällen des Körpers, des Bluts, der Nerven ſie ungetrübt und ungeſtört fort und fort mit mir ſelber Hand in Hand herauszufördern, wie's in meinen beſten Stunden mir vor der Anſchauung ſtand! Aber dies fürchterliche letzte Jahr! Was hat es Alles vernichtet in mir, um mich!

Viel iſt noch zu kämpfen. — Und muß ich denn nicht jetzt von Neuem gehen lernen, allein ſtehen und gehn als wie ein einjähriges Kind?

Manchmal, wenn ich an ſie denke in Bezug auf meine nächſtvorliegenden und künftigen Productionen, mahnt mich wunderbar das tiefe Hölderlin'ſche Wort: „O Du mit Deiner Elyſiumsſtille, könnten wir das bilden, was Du biſt!“ —

Den 20. Mai.

Gott erhalte mir die Kraft, mich durchzuführen! wie's denn doch den Anſchein hat. — Von Heinrich Romberg erhielt ich einen Brief voll alter Treue und Anhänglichkeit. Das thut doch immer wohl und ich erkenn' es ſo viel tiefer noch und inniger als ſonſt. Wie Vieles bricht, bevor das Herz, das ſtarke, duldungsfähige Herz zum Brechen kommt! Doch hoffentlich kommt's nie zum Bruch. Sein letzter Schlag, denk ich mir, muß ein ſel'ger Vollklang ſein der wunderbarſten Harmonie.

Den 21. Mai.

Ich betrachte mich nur noch als Keimboden und habe immer nur für gute Saat zu sorgen. Das Gedeihen ruht in einer höhern Hand.

Den 22. Mai, Abends.

Früher, in der Ueberschwenglichkeit meines Glücks, wie oft hab' ich den Wunsch mich durchdringen fühlen: „Wehe, daß das Leben und die seligste Vereinigung hienieden nicht ewig ist"! — Jetzt fühl ich tief: „Wohl mir, daß es nicht ewig währt"! — Die goldne Hochzeit, von der wir so selig träumen konnten, werden wir nun wohl dereinst im Himmel feiern — selige Feier! — wundersüße Hoffnung! — welch' ein Seeleneinklang wird da beben! — wie wird der Brautkranz in den Locken der Verklärten zittern! —

Den 23. Mai, Sonnabends.

Das Unglück verspotten ist leicht, ist Pöbelsache, dem dergleichen Regung nahe liegt. Schwieriger ist die Aufgabe, seinen geheimen Fäden nachspüren und sie für den Blick des Wahrheit- und Seelenforschers festzuhalten — nur den Edelsten und Begabtesten kommt solches zu. —

Es gibt Ahnungen, Vorgefühle eines heranziehenden Seelensturms, auch in der tiefsten Seelenruhe. — Wenn man glaubt, das Herz wolle brechen, dann fügt sich's erst recht fest von Neuem ein, beim Wanken der ganzen physischen Natur erst recht, im Chor erstarkend, gleichwie das os sphaeroideum eher den ganzen Kopf an sich zerspalten läßt, eh es in seiner Einkeilung erschüttert wird. Eine Postverbindung nach oben zu Briefen mit sympathetischer Dinte, welch' lohnenswürdige Erfindung! —

Den 24. Mai, Sonntags.

Viel hat mir Gott genommen, aber Er verläßt mich nicht! Man mag sich noch so redlich selbst ermuthigen in willenskräftigem Aufrechthalten, es kommt einmal eine Zwischenzeit des Ermattens, wo uns Freundeszuspruch nöthig ist, uns wieder zu ermannen. Manchmal thut es auch ein unerwarteter Lebensschoc. — Die Ruhe, die man zur Verdeckung und Verhüllung seines Schmerzes

den Menſchen zur Schau trägt, kann ordentlich Vulcane unter ihrem ſtillen Krater bergen.

Das Sichfaſſen iſt eben der Punkt außerhalb der Erde, den Archimedes begehrt, ſie aus ihren Angeln zu heben. Iſt dies erſt da, dauernd errungen, dann hat der Gott geſiegt über den ihm hienieden untrennbar vermählten Wurm. Einzelerdſtöße werden freilich nicht ausbleiben und von Neuem erſchüttern; aber der Mittelpunkt wird doch immer gefunden und geſichert werden.

Den 26. Mai, Dinſtags früh.

Giebt's nicht ein Heimweh, daß man die Flügeldecken ſprengen möchte? —. Rebell in ſtiller Bruſt, du maßlos Herz! Mundt hat wohl Recht, wenn er ſeine Maria ſagen läßt „ein Mann könne vielleicht des Glückes ganz entbehren und in der raſtloſen Befriedigung ſeines Strebens und Arbeitens dennoch zu einer ihm gemäßen Bildung und Befriedigung kräftig gedeihen", aber hinzuzufügen als unerläßlicher Nachſatz iſt ſogleich das an einer andern Stelle vorkommende Wort — „wann die Kraft des Dieſſeits, in der wir uns ſo muthig zuſammenfaſſen, einmal zerreißt in unſerer Seele, dann wollen wir von ganzem Herzen ſterben!". Das heißt aber nach ſeiner eignen, mich ſehr befriedigenden Erklärung, folgerecht gedeutet, nichts Anderes als: der Sehnſucht nach Beſiegung des ganzen Weltverhältniſſes von Form und Inhalt zur rechten Stunde nachkommen.

Der ungeheure Fluch, der immer ſchwerer auf mich drückt, iſt die Erkenntniß **nach** verlorenem Paradieſe! Die Erkenntniß, daß es nicht verſcherzt worden wäre, wenn die Einſicht früher wieder Raum gewonnen hätte, daß eben ſo wenig ein Getrenntſein des Göttlichen und Menſchlichen in verſchiedene Perioden, wie ich erfaſſen zu müſſen glaubte, als in verſchiedene Sphären, wie's die Welt zu faſſen pflegt, zu Heil und Frieden führen kann, daß nicht ein Dieſſeits abgetrennt vom Jenſeits, nicht ein Jenſeits ohne Realität zum Dieſſeits, ſondern Eins im Andern beide vereint in der Menſchenbruſt, dem Hochzeitſaal von Gott und Welt, nur anzunehmen und anzuerkennen ſei. Ergebung, die eben in ſich die Kraft ſelber iſt, nicht aber thöricht Auflehnen und maßlos Anpoltern

zur Klarheit führen könne, diese Einsicht — freilich zu spät! — ist mir aber wieder auf das strengste mich selbst verklagend aufgetaucht in den Worten der Madonna: „Gott und Welt haben beide in mir eine große Lust und Befriedigung, und ich fühle mich stark genug, beiden ihre Lust in mir zu lassen. Nicht schwinde unter mir, Welt! Nicht stürze über mir zusammen, Himmel! Nicht zerfließe in das Unendliche, Du mein junger Geist! Nicht verliere und entleere Dich im Endlichen, Du genußlustige Form! —“ Diese Worte in ihrer ganzen Bedeutung zu rechter Zeit in mich aufgenommen, hätten zweien zum höchsten Lebensglück in Liebe und Streben berechtigten Menschen ein Paradies auf Erden gesichert, in dem für echte Freunde und Mitstrebende Raum und Mittheilungslust in Fülle war — — Nun ist das Paradies verscherzt, zertrümmert! Die Idee des Erdenglückes als solches vernichtet. — — Was bleibt nun mit der gewonnenen, für immer sich feststellenden Erkenntniß? — — — Lebensarbeit, und in dieser Befriedigung, und in der Befriedigung das dauernde Bewußtsein, daß der geistige Verein des einmal ineinander klar Gelebten auch in dem vom Jenseits nicht getrennten Diesseits nicht kann geschieden werden, wenn gleich eine höhere Entwicklung zu vollendeterer Klarheit bevorstehn mag. Drum werde ruhig auch, Rebell in stiller Brust, Du! maßlos Herz! — Und Ihr, meine Freunde, die Ihr es wirklich seid im Geist und in der Wahrheit, seid mir inniger nur in die Seele aufgenommen, und verlaßt nicht in vielleicht noch vielfach sich verdunkelnden Momenten den nach Klarheit strebenden Arbeitslustigen, der mit allen Fibern seines schmerzdurchzuckten Herzens nach gesunder fester Einigung des Ewigen und des Zeitlichen im Lebensmittelpunkte ringt! —

O Menschenbrust, Du wunderbarer Verein des Irdischen und Göttlichen, Du erdiges zerbrechliches Treibhaus himmlischer endloser Kräfte! — und Menschen können zweifeln an der Ewigkeit des Daseins!? —

Manchmal aus tiefster Ruhe hervorbrechend dringt eine Erinnerung wie strömend Feuer auf die Seele ein.

O diese Fülle unerwickerter Liebe, wie brennt und glüht sie

im verwaiſ'ten Herzen! Und da hilft in Augenblicken der Ueberwältigung kein Traum von geiſtiger Nähe, Nichts, Nichts — und doch muß es alles überwunden werden.

Abends ſpät.

Jede Erinnerung an ſie iſt mir wie Frühlingsluft, wenn gleich oft wie über das Grab hinwehende — ja, mannichmal wie vom Grab einladend herwehende, ſchmeichleriſch umkoſend wie Hinüberwinken. — O, daß ich auch einmal nur ſie Aug im Auge fragen könnte um dies große Räthſel! —

Den 27. Mai, Mittwochs.

Daß durch das Ungeheure ihres Schmerzes, durch den in maßloſer Liebe gethanen gewaltſamen Schritt mir ſoll neue Kraft und neue Lebensregung zur Bethätigung geworden ſein, der Gedanke, wenn er in das bebende Gefühl tritt, kann mich manchmal ſo überwältigen, daß momentan alle Kraft erlahmt und ich mir mit all' meinem Thun nur wie ein ſchaales Nichts in Vergleich zu ihrer Herrlichkeit vorkomme; dann kann die momentane Muthloſigkeit im Aufgeben meiner ſelbſt bis zur äußerſten ſchwindelnden Grenze des Daſeins mich treiben, und unwiderſtehlich wird die Sehnſucht Eines Blick's, Eines Händedrucks, Eines Worts von drüben. Eins nur hält mich dann immer von Neuem wieder, der Gedanke, ihren Vorſatz in ſeiner großartigen Herrlichkeit nicht zu Schanden zu machen, die Idee Ihres Heimgangs nicht zu vernichten, ſondern ergeben in der höhern Fügung und reſignirend auf eignes Lebensglück zu thun was nun noch an mir iſt, bis ich gerufen werde. — Und das war ja die Bedeutung und die Meinung. Auch ſind ſolche Momente der Verzagtheit gewiß krankhaft ſchwächliche, denen das Vertrauen und die nur ſchlummernde immer wieder von Neuem aufwachende und ſich ermannende Kraft unermüdlichen Widerſtand leiſten muß. Und ſo gedenk' ich es denn doch, trotz der entſetzlichſten Rückfälle und verlockendſten Anfechtungen, durchzuführen. —

Ach, aber leichter wäre mir's wahrhaftig zu ſcheiden, als zu weilen!

„Und eben weil es leichter iſt, ſo weile! Dir kommt's wahrlich

zu, das Schwerere zu wählen! Ein schöner Streich, das Leichtere vorzuziehen, werth der ewigen Verdammniß! —"

Nun, wer sagt, daß ich nicht weilen will, ermannt, ergeben, zerknirscht und dennoch in Bethätigung?! —

Den 28. Mai, Donnerstags.

Ich sehe fröhliche Menschen gerne, diese flatternden Libellen und Schmetterlinge, diese emsig geschäftigen Bienen um die bunten Pflanzen eines dunklen Kraters (das Leben), dessen baldmöglichen Ausbruch sie nicht ahnen, sorgenlos, wie rasch er ihre Fluren vernichten, überbrausen kann — und wird. —

Es giebt eine Vorbewegung, wie die des jungen gährenden Weines, die dem ruhigern Bewegen vorhergeht. Denn wird er in's Faß gelegt, so ist er darum noch nicht Philister. Aber stiller, gemüthlicher, nicht mehr brausend ist nun sein Drang, dennoch aber Bewegung — denn von Jahr zu Jahr wird er immer besser, kräftiger, ja selbst feuriger, aber in seiner Tiefe, nicht mehr sichtbar nach außen. Ja, die eigentliche Erkräftigung beginnt wirklich erst recht nach der Gährung, wo ja dann das Insichverarbeiten so kräftig wird, daß sich der Wein selbst seine eigene Kruste bildet, seinen Panzer, sein Gehäuse.

So verarbeitet der Tiefere das Ungeheure eines Ereignisses, das Anfangs Alle, auch den geringsten der Umgebung, mit unwiderstehlicher Macht ergriffen, aufgeregt und in ungewöhnliche Stimmung versetzt, erst nach dem Abschlacken der unruhigen Wetter. Mit dem Ungeheuersten befreundet sich nur erst die vom Grauen frei gewordene Brust. Nicht das Angedonnertwerden ist die Poesie — die volle ganze Nachwirkung des Gewitters ist's, was sie befruchtet.

Den 31. Mai, Sonntags früh.

Wo Alles Harmonie bis auf das Eine, Ungeheure, Gewaltsame, das alle Saiten irdischen Einklangs reißt zur himmelschreienden Dissonanz, wo wäre Muth, Kraft, Ausdauer zum Tragen, wäre nicht eine höhere Vermittlung?

Den 2. Juni.

Ich betrachte mein ganzes Dasein als ihrem Andenken

geweiht; und so führ ich's hinaus. Mag die Welt schrein über Irrthum — man führe nur dem gemeinen Verstande nach scheinbaren Irrthum großartig durch; ist er nur immer Wahrheit, wird er schon zur Wahrheit werden und als Wahrheit sich herausstellen.

Ich hab' mich wollen in die Andacht stürzen. Doch die Andacht will nicht, daß man sich in sie stürze. — Stille, Hingebung, das sind ihre Brücken. Was wär' es denn auch, wenn es dies nicht wäre? — stille Hingebung und darin Licht und Stärke. — Sie hat das Leben an das meinige gesetzt — so geh' denn auch mein Leben in dieser Idee auf!

Den 3. Juni.

Wenn ich irgendwo unumstößliche Bewähr von der Ewigkeit des Geistes und seiner unabläßigen Fortentwickelung habe und über alle Schranken des Irdischen hinaus, so ist's in diesem urgöttlichen Entwickelungsprozeß des Geistes, der, wie er auch mit ganzer Kraft und Lust sich bildend hingiebt an ein Gegenwärtiges, doch immer mächtig übergreift in ein Zukünftiges.

Wie herrlich ist Lottchens Büste von unserm Drake! Jeder Zug sprechend Leben. Nur das Auge fehlt; das aber läßt am meisten doch sich geistig reproducirend ergänzen. Seit ich sie so in ihrem Zimmer besitze, haben mir die Räume erst wieder das volle Leben — ich möchte sagen, das Auge wieder gewonnen. Dagegen kommt doch kein Bild an.

Den 12. Juni.

Ja, wenn's keine Abspannung gäbe, Alles wäre herrlich! Abspannung ist Trennung! Der getragene Geist kennt keine; ich fühle Dich mir nah in allen Pulsen der erregten Kraft, Du Geisteszwillingsschwester! O gieße Strahlen Deines Geistes auf mich nieder, Du Seele voll Huld und Liebe! Bewähre dich als die ew'ge Wahlverwandte meines Herzens in Deiner Verklärung — dann führ' ich es freudig durch was Du mir auferlegt und Er, der uns einander gegeben, ewig, untrennbar, unauflöslich! —

Den 19. Juni.

Bald muß ich mich in Acht nehmen, mit diesem nur auf das

Eine gerichtet sein und alle andere Interessen meiden, daß es mir nicht ergeht als wie dem Hindu, der, in seinen Gott versenkt, selbst die Eroberung und Bedrückung seines Vaterlandes ruhig ansieht, wenn ihn nur in seiner Andacht, seinem Schauen Niemand stört. —

Den 20. Juni.

Wer sich in die Andacht stürzt aus Verzweiflung oder sonstig hastigem Bedürfniß, den schleudert sie zurück, wie die Meereswelle den Leichnam. Wer aber als ruhiger Schwimmer mit Ernst und selbstthätiger Kraft sich ihr vertrauend hingibt, den trägt sie sicher zum ersehnten Friedensport.

Den 21. Juni, Sonntags.

Warum ich hier bin? Hier ist mein Atelier, der Ort, wo vorläufig ich am besten meine Aufgabe hinausführen zu können glaube. Nicht eher fort, als bis ich selbst herauswachse!

Den 28. Juni, Sonntags.

Der Mensch muß doch auch nebenbei auf Freudigkeit des Herzens angewiesen sein. Manchmal komm' ich mir ordentlich gespenstisch vor mit diesem immerwährenden Entbehren aller Lebensheiterkeit; und wenn der Geist eben nicht frisch ist zu fortschreitender Entwickelung, dann können Minuten kommen, wo es unerträglich scheint.

Meer, Sturm und Wogen, ihr könntet mich vielleicht versöhnen!

Dieser winterliche Sommer scheint auch gar nicht die Erde wollen zu ihrem Rechte kommen lassen, sondern Alles hinüberzuweisen. Hinüber, hinüber! und doch keine Kunde, und alles Faßbare nur hier. — Wann lösest Du dich, ungeheures Räthsel?!

Den 29. Juni, Montags.

Am 29. Dezember Montags war es — sechs volle Monate nun heut — und die Leute sprechen von den Wirkungen der Zeit, schätzen den Grad des Schmerzes und des Andenkens nach ihrer Länge ab in umgekehrtem Verhältniß. — — Was mit uns Eins geworden, das schwächt nicht die Zeit — und weh uns, wenn sie's schwächen könnte! es würd' uns selber schwächen; wir würden

einen Theil unserer selbst, vielleicht den besseren, damit verlieren. Nein, per ardua ad astra! — Durch den Schmerz zu Ihr!

Wo hab' ich nur das schöne Wort gehört oder gelesen? —: „Die Liebe herrschet nicht, aber sie bildet, und das ist mehr".

Beherrscht ist eigentlich der Geist nie — nur umflort.

Den 30. Juni, Nachmittags.

Ein schauerlicher grauer Regentag, ohne allen Sonnenblick. Heut' meinte der Hallorenknecht: „Vielleicht gibt der allmächtige Gott, daß es sich bald ändern thut". — Weiß Gott, was für eine Stimme da in mir trost- und hoffnungslos sich aufthat zu erwiedern: „Ja, wenn der Himmel zusammengebrochen ist, dann ändert sich's". —

Den 3. Juli.

Das Schöne wird mir immer mehr ein Bild des Geistigen und hat mir nur insofern Interesse; weil sie jetzt nur Geist ist, löst alles nur Materielle sich mehr noch als sonst von mir ab und nicht zum Nachtheil geistiger Gesundheit.

Den 4. Juli.

Zwei Mächte haben von je eine unwiderstehliche Gewalt auf mich geübt in ihrer Unendlichkeit: — das Meer und ihr Auge, vereinend, bändigend, mildernd, erhebend. Das Meer übt sie noch, so oft ich ihm nahe; ihr Auge immer und jeden Augenblick; denn ihre Seele kann ich Irdischer nicht denken ohne ihr Auge, und ihre Seele ist mir allgegenwärtig.

Die Küsten Norwegens würden mich jetzt vor Allem ansprechen; diese Grundfestigkeit des Felsenbaues bei dieser Zerrissenheit, vom Meer beständig eingebrandet, eingewühlt und eingefluthet — so mein Herz, ein schmerzdurchwühlter Fels, der Brandung trotzend.

Es ist doch ein künstlicher Zustand, wie der des Bergmann's im Schacht, der, wenn er Eine Stunde aufhören würde, die Wetter abzuhalten und die Wasser abzuleiten, jeden Augenblick von dem zusammenstürzenden Bau verschlungen und vernichtet würde. Das Bild mit den Bergkobolden paßt auch hier — es

ist ein Kampf mit Geistern. Das ganze Leben ist ein Kampf des Lichtgeistes mit den Elementargeistern.

Den 5. Juli, Sonntags.

Es war mein Lebenszweck, mein Lebensideal, für sie zu leben — für sie zu leben, bleibt mein Lebenszweck, mein Lebensideal. Ich bin zu ihrem Andenken übrig geblieben, der Löser meiner großen Schuld.

Alles Höchste erlebst Du nur Einmal — das wiederholt sich nicht so leicht — aber Du hältest es für immer, es ist Dir dauernd Eigenthum geworden. — Keine wahrhafte Welt ist je untergegangen.

Sie war in der letzten Zeit durchaus und entschieden der Ansicht, Mundt rette und löse mich aus den umnachtenden und störenden Wirren der Gegenwart, trage mich über die gährende Kluft hinüber — das hat sie meiner Mutter auf der Fahrt von Paderborn nach Detmold entschieden ausgesprochen. Aber wie sie auch den lebendig wirkenden Zeitideen anhing, wo diese echten Kern bargen, so lebhaft und innig war ihr Seelenleben gegen die zernichtende Weise dieser modernen Himmelsstürmerei. In ihrem Wesen war, bei entschiedener Antipathie gegen allen Autoritätsglauben, eine **unendliche Pietät.** Hierin unterschied sie sich wesentlich von dem s. g. jungen Deutschland. Während sie mein periodisches Umnachtetsein tief betrauerte — ihr lebhaftester, fast einziger Schmerz; denn war ich nur einigermaßen klar und wohlauf, gleich war sie heiter, ja edel-muthwillig —, so liebte und ehrte sie doch selbst meinen dunkeln Zorn und mein Abwenden von dieser Sturmmarschart gegen verehrte Häupter, an deren Licht wir uns groß gesogen. Dieser starke Gegensatz in ihr ist ein Hauptmoment ihres innern Lebens in der letzten Zeit ihres Erdenwandels.

Die größe Treue bürgt und entfaltet der Geist. Laß einen Funken nur zum Vorschein kommen, selbst ein leises Glimmen unter der Asche, sei es nun Wahrheit, sei es Täuschung, auch an einen bereits gänzlich Aufgegebenen, gleich fliegt der erkennende Brudergeist versöhnt und jubelnd dem Signale wieder zu.

Den 11. Juli.

Krankenpflegerin zu ſein, dazu war ſie zu edel, zu eigen glorwürdig begabt — aber Geiſtespflegerin und Nährerin, das war ihr Amt, das iſt es noch, das wird es bleiben.

Den 12. Juli, Sonntags.

„Ihr zehrtet Beide an einem Docht", ſagte Mundt geſtern — ein tief bezeichnend Wort für unſer Verhältniß in all' ſeinen Conſequenzen. — — Und könnt' ich leben, wäre nicht noch jetzt dies gemeinſame Nachzehren, wenngleich jetzt ganz und gar ideell?

Gott weiß, wo bei andern Menſchen, die ſich ſo ganz anders fühlen als ich, ſo viel ruhiger, gleichmäßiger, das Blut nur Alles bleiben mag. Bei mir iſt Herz und Hirn immer in Belagerungszuſtand, und ich habe immer Gegenkraft anzuwenden, um nicht von der einbrechenden Uebermacht überrumpelt zu werden.

Alle Brücken abgehoben,
Abgeriſſen jeder Steg,
Hinter mir des Stromes Toben —
Vorwärts, vorwärts geht Dein Weg! —
Vorwärts in die öde Weite?
Herz, mein Herz, poch nicht ſo laut!
Engel geben das Geleite
Dem, der glaubensvoll vertraut.

Engel werden Dich umſchweben,
Kraftverfüllend, troſtbereit,
Denn die guten Geiſter leben
In uns, mit uns alle Zeit;
Ihre Stimme zu gewahren
Iſt zu erdenhart Dein Ohr,
Doch vertrau den Unſichtbaren,
Und ſie tragen Dich empor, —

Dich empor zu ſel'gen Auen,
Dich empor zu rein'rem Licht,
Und die herrlichſte der Frauen,
Winkt mit holdem Angeſicht;
Ihre Worte, ihre Lieder,
Ihrer Blicke Seligkeit
Sind die unſichtbaren Glieder
Einer neuen Herrlichkeit.

Einſt, wenn ſich die dunkle Binde
Ab von Deinem Auge ſtreift
Und durch all' die Netzgewinde
Deine Seele übergreift,
Wirſt auch Du den Blick gewinnen,
Sie in reinerem Licht zu ſchauen: —
Drum nur muthig im Beginnen
Und vollendet mit Vertrauen!

Wenn vom Leib die Seele ſich geſchieden,
Wenn ſich ringend Freund vom Freunde reißt
Gönne doch der Hölle Grabesfrieden;
Auf in Deine Seele nimm den Geiſt!
Vom Verlornen laß Dich nicht zerquälen:
Deine Sehnſucht weckt den Todten nicht;
Das iſt Jubel heimgegangner Seelen,
Wenn Erinnerung Blüthenkränze flicht.

Da begegnete mir der alte wohlbekannte Leierkaſten, der mit ſeinem rührenden Getön uns oft begleitet; und auch diesmal tönt er mir im Nachſpiel fort:

Vergangenheit wird Gegenwart —
O ſelige Vergangenheit!
O Gegenwart ſo rauh, ſo hart!
O wunderbare Blüthezeit!

O Blüthezeit ſo rein, ſo klar,
So überſchwänglich wonnereich,
Daß Du noch hellſt wunderbar
Der Gegenwart verödet Reich!

Aber es iſt doch ſchön, daß es irgendwann uns einmal abholt — darin liegt der beſte Hebel der Geduld.

„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht".

Es wächſ't einem aber manchmal wunderbar über's Herz hinaus. Dann möcht' ich aus meinen Strandliedern immer abwechſelnd ſingen:

Ihr unſichtbar'n Mächte,
Ich bitt' euch, laßt mich los,
Sonſt zieht ihr mich ja nieder
Tief in der Fluthen Schooß.

Den 14. Juli, Dinstags.

Wer das letzte äußerste Gewähren der Liebe noch als sinnlichen Moment zu schildern sich nicht versagen kann, von dem wag ich mit vollem Rechte zu behaupten, daß er den höchsten Genuß, den dieses sterbliche Gefäß empfinden kann, niemals in voller Hingebung Seel' in Seele genossen und empfunden, wo es wieder wunderbar sich vergeistigt durch den Aethergeist der Liebe.

Wenn nach grauem Regenhimmel das reine Blau sich wieder hier und da hervorthut, ist es nicht als ob der liebe Vater droben ein Fenster öffne und zum Menschenherzen spräche: Sei getrost! Blick her, Ich bin noch da! — —

Abends.

Einer der größten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele ist mir die Abhängigkeit des Geistes von dem Körper.

Den 16. Juli.

O, es ist ein heiliges Vermächtniß, das sie mir auferlegt in ihrer letzten Stunde, aber — glaubt's dem unterwühlten Herzen — ein bitter grausames.

In Mundt's Denkmal sehe ich meine Jury. Aber es durfte mir nicht erlassen werden. —

So abgeschieden von der Welt — was man so Welt nennt — in so jungen Jahren, so abgesagt allem Genuß bei kräftiger Lebensfrische mögen Wenige sein wie ich im Innersten meines ganzen Menschen — — allein es ist nicht etwa Stumpfsinn, es ist die stillste Resignation, von der ich früher keinen Begriff hatte.

Welch' ein Paradies sollt' ich erwerben, für das Ahnen zu überreich! — Und nun?! — — Und doch so göttlich reich war dieses nun verlorene Paradies hienieden, daß die Erinnerung meine ungeheure Oede zu erfüllen, zu beleben vermag, wie Wenigen vielleicht die Gegenwart ihr Dasein. Aber Momente kommen — Herr führe mich nicht in Versuchung! ich will's ja redlich durchführen. — Der Geist, der kann's. Aber das Herz, das empörerische Herz! Zu kurz vereint! Das wäre ein Motto, passend für uns Erdenwaller. Gott mit uns Allen! Wir begegnen einander schon einmal wieder.

Den 17. Juli.

Unendlich ist die Macht der Willenskraft, basirt in Gottvertrauen und heiligem Gelöbniß, selbst in den gefährlichsten Momenten.

Ich möchte wirklich nicht jetzt schon unterliegen, möchte selbst im Tausch mit der seligsten Seligkeit noch nicht von meiner Aufgabe weichen — ich verdiene jene noch nicht. „Wie Gott will"!

Den 18. Juli, Sonnabends früh.

Heut vor zwölf Jahren: „Schwesterchen, wenn uns der Himmel für einander geschaffen hat, warum sollten wir's einander nicht bekennen"?!

Und aus dem Himmel ihres Blicks ein ganzer Himmel der Zukunft — ein hohes einziges Glück! — Jetzt steh' ich nun auf dem schwanken Pritschbrett des Lebens allein — der ganze Fluch und der ganze Segen ein Dichter zu sein ist über mich ergossen — ich steh' ein Einsiedler im Leben, — — aber in mir Gott und ewige Liebe! —

Den 19. Juli, Sonntags.

Wenn Venedig, wie einst die alte Vineta, jetzt von den Wellen verschlungen würde, kein Huhn und kein Hahn krähte danach. — O, und welch' eine Erinnerung, wär' es zu seiner Blüthezeit! Jetzt schlottert nur noch Alles dran herum. — — Schlimm, was sich überlebt, in sich verfault und mürbelt. — Davor bewahre mich, o Herr des Lebens.

Schlafe ja wer schlafen kann! Nächst der zum Flug gespannten ungehemmten Geistesschwingung ist der Schlaf das höchste Gut der Erde. Ich denke Nachts manchmal des treukräftigen Walters von der Vogelweide und seines: „Ließen mich Gedanken frei, wär' ich frei von Ungemach".

Den 20. Juli, Montags.

Wie bei recht kräftig ansaugenden Blutegeln das Nachbluten das wesentlichste, so bei recht tiefem urgewaltgem Schmerz. —

Den 22. Juli.

Als ich N. fragte, was er mache, erwiederte er kalt, er werde sich erschießen. Es klang wie aus einer Grabeskluft. Sein geistig

Wollen genüge ihm nicht mehr, er habe Keinen, der ihm menschlich zur Seite stehe, seine Stirn kühle, wenn er abgespannt sei. Ich machte ihn aufmerksam wie ich ja selbst in gleicher Lage sei, nur angewiesen auf mein Streben und Schaffen, ohne dieses Nichts, Nichts wollend, Nichts suchend und dazu noch das Bewußtsein eines verlorenen Paradieses, diese Oede nach dieser Seligkeit. Mangel der gewohnten seligen Mittheilung an die tiefst Verstehende, Liebendste, Theilendste, Alles, Alles umgewandelt, und doch nicht wanken wollend. X. meinte: Gar kein Vergleich, Ihr Zustand mit dem meinen. Selbst um Ihren ungeheuren Schmerz beneid' ich Sie. Sind Sie denn allein? So wenig als der Grenadier der alten Garde thatlos ist, der mit seinem Kaiser all' die Kämpfe durchgemacht. Er ist einmal zu seinem Genügen gekommen und das ist sein Besitz. Und Sie? Glücklicher Sie, wo sind Sie denn allein? Nicht neben sich, doch in sich tragen Sie den unveräußerlichen Besitz. Wenn Ihnen am Morgen etwas gelingt so wissen Sie, daß Sie im Dienst Ihrer Charlotte etwas gethan, gelöst, daß an Ihrer großen Lebensaufgabe, von ihr Ihnen auferlegt, etwas gelungen — ist das nicht Befriedigung? Es lag eine ungeheure Wahrheit in diesen Worten. Ich wußte wirklich in dem Augenblicke nichts aufzubringen, tiefstdurchdrungen vor dem Tiefwahren. Ich sagt ihm gute Nacht.

Den 23. Juli.

Lottchen hat mit Vergegenwärtigen eines eignen Gedankens mich manchmal electrisirt, verwandelt.

Den 24. Juli.

Lieben ist auch eine genialische Kraft und nicht Jeder vermag zu lieben.

Ihr heiligen Mythen
Vom Untergang
Der Frühlingsblüthen,
Du Grabgesang
Entschwundner Schöne
In Wehelust,
Ihr Klagetöne
Verwaister Brust —

Wie seid so ganz ihr
Dem Schmerz verwandt,
Der Lebensglanz mir
Und Lust entwandt,
Wie seid so tief ihr
Dem Ruf vertraut,
Der grausam rief mir:
Gieb uns die Braut!

Die Braut des Lebens,
Des Herzens Mai,
Geheimsten Strebens
Heilige Weih,
Der Lebensbäume,
Der Brust Begehr,
Der kühnsten Träume
Schönste Gewähr.

Doch nicht verloren!
Auf Stunden nur
Flüchtiger Horen
Verweht die Spur —
Die alten Mythen
Sie bleiben treu,
Die Frühlingsblüthen
Erblühen neu.

Und hat die Blume
Verjüngungkraft —
Im Heiligthume
Des Geistes erschaft:
Verjüngt, belebt sich
Der Keim gewiß,
Erneut, enthebt sich
Der Finsterniß.

Nimm denn, Du Erde,
Was Dir entstammt!
Ein mächtig Werde,
Vom Geist durchflammt,
Entzieht dem Raube
Das beßre Theil —
O sel'ger Glaube
Voll Fried' und Heil! —

Den 27. Juli.

Wie ich sie in mir trage in aller Gluth und Fülle heiligster Jugendliebe, wie hätt' ich sie verloren? — Sie aber, die Verklärte, Bandenlose, Befreite, sie, die mich hält und trägt, wie hätte sie mich verloren? — Und so sind wir vereint in alle Ewigkeit, vereint ohne die engenden Bande und Bedingungen des irdisch gefesselten Leibes.

Manchmal tritt's wie Erinnerung ferner Zeit, die in wunderbarem Sonnenglanze hinter mir liegt — ein tiefer, tiefer Göttertraum, aus dem Erdbeben mich geweckt —, mir vor die Seele; dann sind' ich mich noch nicht, ich taumele noch, ich suche mich zu besinnen und Einzelnes tritt lächelnd oder schmerzlich blickend vor mein Herz. Eins wird mir immer lebendiger erinnerlich, wie diese Abhängigkeit vom Körper bisweilen uns Beiden unerträglich ward und wir so gern die Banden abgestreift hätten. Recht auf die Spitze konnte manchmal dieß Gefühl sich treiben; dann wurde selbst der Umgang mit den Menschen, der gewöhnliche, uns unbegreiflich, im Gegensatz zu dem Ergehen in geistiger Einsamkeit und Freiheit. Mehr als einmal war ich in solchen Momenten dem Wahnsinn nah und ganz bereit, durch raschen Stoß oder Sprung dem beengten Leben ein Ende zu machen, zugleich mit ihr hinaus

zu eilen in die geahnte Freiheit. Aber sie hatte immer so viel Gewalt, mich wieder zu mir selbst zu bringen. Einmal sagte sie: „Einer von uns wird doch einmal ein Opfer dieser fürchterlichen Mächte — aber dann ist auch der Andere gerettet. Du mußt' der Gerettete sein, mein Seelenfreund"!

Den 29. Juli.

Im Reich des Geistes wie ganz mit ihr vereint, wie fast spurlos die Trennung, ein Verein, für den nur Ein leiser Schleier noch fallen dürfte, um ein unwiderleglicher Bethätiger der Ewigkeit zu sein — im Leben aber, in diesen stets und immer wiederkehrenden Beziehungen, diesen wie aus tiefem Schlummer plötzlich weckenden Erinnerungen, so ganz ungleich der Einen großen, durchdringenden Erinnerung ohne Bedürftigkeit, dem Gedächtniß im Geist und in der Wahrheit, während hier überall so viel Blöße, so viel Bangigkeit, Enge, Geängstetsein der Kreatur, Sehnen und Verlangen mit Einem Mal unwiderstehlich auftauchend, — — ich fühl's, ich weiß, ich faß es lebendig, was es heißt: den Gott in sich tragen und in diesem Einen das All! In diesem Einen fassen und besitzen allerdings wir das Jenseits schon hier — aber eine letzte Hülle wird fallen, das ist die Trübung kreatürlicher Bedürftigkeit; dann schau'n wir in voller Klarheit, was wir hier zwar schauten, ja sogar besaßen, aber, wenn nicht immer umflort, doch immer leicht umflorbar — und das wird das Jenseits sein und die Seligkeit!

Aufhören kreatürlicher Bedürftigkeit — — Gedanke voll Zaubers, Handschlag und Gruß und wunderbarer Wink aus seligen Gebieten!

Orpheus und Eurydice, eine wunderbare Aufgabe! Früher war mir's Leidenschaft, der Drang nach vollkommener Harmonie der Kräfte; jetzt ist mir's Religion; ich erkenne darin die Grundbedingung zur Erfüllung meiner Aufgabe, ihres Testaments.

Für künftige Reisen:

„Meeresgrüße an Charlotte",

„Bergesgrüße an die Einzige"

schöne Aufgaben. —

Das „Abgestorben“ des gewöhnlichen Lebens hat seine tiefere Bedeutung. Ja, es stirbt uns Erdmenschen ab, was wir lieben; denn es ist, als löse sich ein Stück von uns; mir ist mein Bestes so abgestorben, hat sich von mir abgelöst (nach endlicher Vorstellung). —

Dies fiel mir ein, als eine Torffrau mich beim Vorübergehn heut fragte: „Ist Ihnen denn wieder Jemand abgestorben, bester Herr?“ worauf sie nach dem schwarzen Bande wies, das noch aus Lottchens Besitz um meinen Hut ist. Allmächtiger Gott, so gerne wollen sie vergessen, daß sie auch ja nur recht bald alles äußern Zeichens sich entschlagen. Ich hätt' entweder niemals äußerlich getrauert (wie ich es denn nie zuvor gethan), oder ich heb' auch äußerlich das Begonnene nicht auf. Auch hierin erkenn' ich über mich keine Macht und keine Mode der Zeit. Allmächtiger Gott! — „Schon wieder Jemand abgestorben“? — — Sind denn in diesem Einen Tode nicht alle Tode vereint über mich hereingebrochen? —

Vater im Himmel, segne Du alle Guten nach Deiner Weisheit! Für mich erfleh' ich keine Art von äußerm Lebensglück mehr; nur um Klarheit fleh' ich Dich an, um Kraft und Klarheit, würdig zu vollenden was an Lebensarbeit mir noch übrig ist. — Darum fleh' ich Dich brünstig an.

Den 30. Juli.

Auch ihre Freundin Therese Devrient, die innigste von ihren Schulgenossinnen, die jetzt hier ist und den Winter über in Berlin bleibt, hab' ich nun gesprochen. Anfangs fürchtet' ich diesen Besuch, die Freundin eben so; allein der Austausch über die herrliche Verklärte löste bald den Erdenschmerz und machte den Besuch zu einer erhebenden Seelenfeier; sie ist eine gediegene, wahrhaft würdige Natur, die Lottchen begreift; so erschloß sich denn auch aus Lottchens Kindheit mir wieder mancher Lichtblick, wahrer Lebensbalsam.

In allem Echten und Guten bleiben wir den Verklärten nahe; nur die irdische Berührtigkeit und alles damit Zusammenhangende ist ihnen fremdes Element — und das ist eben der geistige Verein. In dem Eigensten meines Thuns, wo wir von je so innig ver-

wandt waren, halt' ich ordentlich Zwiesprach mit ihr, und es ist mir der beglückendste Gedanke, sie ganz mit hinein zu weben im Geist und in der Wahrheit.

Die Verklärten aber herabziehen wollen in die Sphäre irdischer Bedürftigkeit, dies materiell Citiren ihrer Nähe, ist mir ordentlich Frevel wider den heiligen Geist. Es ist flach, entweiht das Höchste, Heiligste, Mysterion und Symbol, denn das wahre Mysterion ist vom Geiste und verschmäht die endliche Form, die Kreatürlichkeit. Was ist denn in der Kunst das Höchste, Heiligste? Doch wahrlich nicht die Form! Das Beseelen der Form ist's und darin die Weihe.

Wie Vieles, was mir sonst nur schönes Märchen war, ist jetzt urmächtige Wahrheit! — Ich glaub' an Numa's Gemeinschaft mit Egeria, glaub' an jegliche Begeistrung, die des tiefsten Geistesbornes gläub'gem Schaum enthoben ist. — Nur nicht als hohle Schwärmerei, als heil'ge geistige Bewährung muß der Glaube sich bethätigen; dann aber ist er Licht und Wahrheit, mächtigste.

Was Ihr früher so oft an mir beklagt und gescholten als nebelhaft, unhaltbar, mindestens unpractisch, muß doch seine Realität und Selbstwerth haben. Das wahrhaft Ideale, erhebend über den Schmerz der Erde zu dauernd geistiger Gemeinschaft, ist was mich hält und trägt, begeistigt und begeistert, löst und festigt, was fort und fort mich halten, tragen, kräftigen wird bis an das letzte Ziel.

Wer Einmal wahrhaft geliebt, bei dem glaub' ich an eine zweite Liebe nimmermehr; er kann achten, Gefallen finden; — verspricht er sein Herz, so betrügt er — — sich, oder eine Andere. Praeludium und Vorspuk der Einen tiefen, wahren Liebe als Knabenspiel kann vielfach gewesen sein, ein Präludiren des Herzens gleichsam, das noch nicht die rechte Harmonie gefunden, aber nur Ein das ganze Wesen ausfüllender Vollklang, eine Wahrheit!

Den 1. August, Sonnabends früh.

Dualismus zwischen fanatischem Eudämonism und glühendem Streben war mein voriger Standpunkt; ein ruhig unaufhaltsam Streben mit vollkommner Hingebung und Ergebung, ohne alle Ansprüche auf Lebensglück mit glühender Sehnsucht, tief innerlicher, nach möglichster Vollendung in dem innersten Beruf, je schwerer

desto willkommener, ist der gegenwärtige mit Blut und Schmerzen errungen und, denk ich, unveräußerliche.

Die Zeit übt ihre Gewalt nur auf die Oberfläche, nicht in die Tiefe. Da müssen andre Mächte wirken, wenn etwas soll bewegt werden und umgestaltet. Die Zeit ist Kind der Oberfläche wie der Sturm; des Herzens und des Meeres und der Erde Tiefen stehen unter anderen Gesetzen als die jene lenken und erreichen können. Auch der Schmerz ist ein Recht der Lebendigen. Wer möchte eines seiner Rechte sich entäußern, wär' es noch so unbequem? Rechte und Lasten hangen zusammen in Wechselwirkung, und in dieser Schwankung schwellt das Selbstgefühl kräftigen Menschenthums.

Aber es thut Noth, im Ausklang möglichst dorische Saiten anzuschlagen; die lydische und phrygische Tonart greift allzusehr in's Leben der modernen Welt ein.

Den 6. August.

„Ach, nur kein äußeres Glück!" — möcht' ich bei manchen wohlgemeinten Wunschäußerungen mancher Menschen aus heftig glühendem Herzen zum Himmel flehen. — Ich wage keins mehr zu denken, möchte keins mehr wünschen mir, in keiner Art. Aber jedes innere, geistige Empfängniß, ueberall Entkeimen des mir Gegebenen, in mich Gesäeten, Freud' und Wohlsein lieber guter Menschen, Glorie des Vaterlandes, Fortschreiten der Menschheit zum Edleren und Besseren, zum wahren allgemeinen dauernden Glück, davon der Reflex und nun gar dazu nach Kräften das Meinige beizutragen, ihr Andenken würdig zu feiern durch würdige, segnend wirkende Erzeugnisse, Gesundheit, aber nur als Dienstbares zu diesem höhern Zweck, als kräftigen Saatboden, das ist für mein Leben das noch Wünschbare.

Den 7. August.

Eine zitternde Unruhe im Blut, eine fibrirende Gluth ist mein Hauptleiden (physisch). Drängt dieser heiße Strom sich in Eins, fördert ein Ganzes, eine Aufgabe, so tritt Ruhe ein, und alle kleinen Aengstlichkeiten und Jämmerlichkeiten des Lebens, die kleinliche Bedürftigkeit, die winkelnde Besorglichkeit, verschwinden

ganz und gar, sind gar nicht da. Dann bin ich ganz, bin das, worauf ich angelegt bin. Tritt aber, wie in diesen Tagen vielfacher Besorgungen vor der nahen Abreise, ein Verzetteln und Auseinanderziehen der Thätigkeit ein, dann entsteht nach allen Seiten hin die Unruh, das Befangensein, ein wahres Kleinlichwerden, das mir so zuwider ist, das Lottchen so unsäglich unlieb an mir war, das sie so gern gänzlich heilen wollte, und das doch nur in Einer Strömung eigenster entschiedenster Thätigkeit im Berufe sich löst und aufhebt. So mag manchem sein Amt sein, sei es welches es sei, die Befriedigung in der Pflichttreue des Tagewerks, dem Holzhacker wie dem Minister und Feldherrn. Aber jeder vermag das nur in seinem Eigensten zu erreichen; daher läßt sich an keinem Menschen mäkeln; vor allem Andern gilt Achtung der Persönlichkeit; ohne die Fähigkeit, diese zu respectiren kein Urtheil, kein Maaßstab.

So lange die Wunde blutet, hat der Schmerz noch keine Gewalt. (Lebensschlachtfeldwahrheit).

Das Andenken an liebe Todte ist ordentlich ein Freimaurerorden, ein geheimer Geisterbund. Ich habe behaupten hören, man vergesse doch endlich leicht seine Todten: — eher die Lebendigen! dächt' ich, als jene. Da ist ordentlich ein innerer Fest- und Todtensaal, der vornehmlich des Nachts, oder bei großen Lebens- und Naturereignissen seine Fackeln anzündet zum Erinnerungsfest; ja, es bedarf dazu nicht des besondern Festes; sie leben in uns fort in einem geheimen Einverständniß tieferer Maurerei.

Den 10. August. Unweit Neuzelle.

Ich sitz' am Walde nieder,
Allein und nicht allein —
Du Holde flüsterst wieder,
Wie sonst, mir Lieb' und Lieder
Und Muth in's Herz herein.

Von Deinem sel'gen Flüstern
Erbebt die wunde Brust,
Die Seel' im stillen, düstern
Schacht wird nach Klängen lüstern,
Sich neuer Kraft bewußt.

Von deinem süßen Munde
Perlt lieblicher Gesang,
Der strömt zur Herzenswunde
Und weckt im tiefsten Grunde
Ihm Aeolsharfenklang.

Nun zittert durch die Zweige
Ein wundersamer Glanz,
Daß ich verzaubert schweige,
Mein Haupt in Demuth neige,
Andacht und Liebe ganz.

## Briefe aus dem Gebirg

in das unbekannte Land.

An Dich schreib' ich auch jetzt, Du ewig Theure, die mit mir gewandelt ist zwölf Erdenjahre durch dieß Thal der Räthsel und der Lösungshoffnungen in treuer Liebe und Verschwisterung der Seelen, an Dich Beglückende, der so manches Blatt von meinem Herzen sich in schönern Zeiten losgerissen unter Schmerz und Lust, an Dich, für die, um derentwillen dieses schmerzgluthschwangre Herz überhaupt noch schlägt, der ich im Geist Alles berichte, was auf dem (nunmehr) dunkeln Ball, auf dem Du Deinen einsamen Gefährten scheidend mit der Allmacht Deines Worts zurückgehalten, diesen noch bewegt an Freude und Schmerz. Die Freude, überschwänglich und unerschöpflich, ist die Erinnrung, der Gedanke an Dich und die mit Dir verlebten Tage höchster Seligkeit und seligsten Schmerzes — der Schmerz das Abblüh'n dieser Lebensblüthen — — doch nein, kein Abblüh'n! — Der Traum von ewiger Jugend, diese reiche Frühlingsblüthenlust, die wir vereint gelebt in seelenvoller Liebe, ist nicht abgeblüht; er dauert noch, als tiefere höhere Wahrheit. Die Schranken, deren Hemmen und störendes Eingreifen wir so oft schmerzlich betrauert, sind von einer Seite gefallen, und somit der Blick noch lichter. Du hast mich körperlich verlassen, aber auch nur körperlich. Der Idealism, um deswillen ich, wir Beide, so oft geneckt, verspottet, gescholten worden, bewährt vor dieser Riesenkluft seine höhere Wahrheit. Du bist mein geblieben für hier und alle Ewigkeit. Mein

Lebensathem ist auch fortan Deine Liebe, wie es seit dem Tage meines auftauchenden Bewußtseins, dem Tage der Vereinigung unsrer Herzen war und blieb und nun ewig bleiben wird, bis auch meine Schranke gefallen nach Lösung und Erfüllung des von Dir scheidend mir auferlegten Gebots, bis wir mit verklärtem Auge, mit heil'gen Tönen einander wieder sagen, daß wir ewig, ewig einander angehören mit den vom Uranfang der Schöpfung verschwisterten Seelen. —

Sagan, den 11. August früh.

Jedwedes Gute, das die Erd' uns bietet,
Theilt unser Herz mit den geliebten Todten;
Jedweder Schmerz, jedwede Last und Qual
Erinnert tröstend uns, daß jene schmerzlos —
So gibt die rechte Liebe über'm Grabe
In Freud' und Leid uns milde Freudigkeit.

Bunzlau, den 11. Aug. Nachm.

(Ich kann mich selbst nicht los werden).

Versuch es nur und führ's hinaus,
Und führ' es durch mit festem Sinn,
Und bleibt zuletzt die Kraft Dir aus:
Fahr hin, fahr freudig hin!

Fahr hin, und sei der letzte Stoß,
Der kühn Dich von Dir selbst befreit,
Ein Siegesgruß dem Zukunftloos,
Ein neuer Lebenseid.

Ein Lebenseid, ein Eid der Treu,
Dem, was als heilig anerkannt,
Du hier verfolgt, zu huld'gen neu
Im unbekannten Land.

O Freunde, ich mag mir sagen, mir vorgaukeln, sophistisiren wie ich will, es überwiegt dennoch die Sehnsucht nach Jenseits — denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz! — Ihr kennt das nicht, Ihr ahnet nicht, wie's wühlt und pocht. — —

Und immer wieder von Neuem gebebt,
Wie's auch im Herzen gährt und tobt,
Und immer wieder von Neuem gewagt
Bis es tagt. —

Es scheint mir fast mehr Zähigkeit dazu zu gehören, als Muth.

„Du kannst ja scheiden jede Secunde,
Versuch es nur noch mit der nächsten Stunde“:
Ein Engel sprach es einst — drum immer von Neuem versucht!
Und freudig einst geschieden, und nicht in feiger Flucht.

Bunzlau, Nachts zum 12. August.

O, ich bin ein armer, armer Mensch geworden! — Das fühl' ich erst recht in der Nähe meiner alten Freundin, der Natur. Ein armer, armer Mensch bin ich geworden — hab' ich denn nicht Alles, mein Alles verloren? — und nur durch letztes völliges Aufgeben meiner selbst gewinn' ich's wieder.

Frühmorgen vor Hirschberg.

Will denn auch meine Lust an der Natur erstarren? — dann freilich würd' es Zeit zum Scheiden. — —

Ein Blick von Dir im Traum, ein Hauch, ein Kuß,
Ein leises Ahnen Deiner nahen Liebe
Giebt wieder mir des Lebens Vollgenuß,
Hält neu mich aufrecht in dem dunkelnden Getriebe; — —
Holdselige, wann wirst Du mir erscheinen,
Durch Wink und Ruf mich ganz Dir zu vereinen? —

Das schwierige Geschäft, mein wogendes Gefühl zu bändigen und zu regeln, das sie einst so siegend einflußreich übte, hab' ich nun allein zu üben, doppelt strenge, weil zugleich als ihr Stellvertreter — und so wird auch dies werden mehr und mehr. Es darf nicht über mich kommen, sonst bin ich verloren — ich muß Meister bleiben, Lenker und somit Gestalter.

Im August zu Hirschberg.

Lottchen! Warum sind wir nicht hieher gezogen? Ich wäre bald der alte kerngesunde Jüngling worden und Du glücklich! Und dabei geschaffen und gelebt, verschwistert der Natur und wenigen guten und verständigen Menschen im Umgang hingegeben, die ganze Menschheit liebend im Herzen. Ganz so wie's sein wird beim seligsten Wiederfinden! —

In dieser Steinöde mit ihr — mit ihr!! Allmächtiger Gott, mit ihr!

Das atrium mortis meines von Zeit zu Zeit sich immer einmal wieder heftig trübenden Geisteslebens trag' ich — das seh' ich jetzt deutlich — mit meinem Blutsystem in mir herum, werd' es mit mir herum tragen so lange der letzte Blutstropfen in mir flüssig ist. Es kommt nur darauf an, dieß im Bewußtsein festzuhalten, in getrübten Momenten nicht muthlos zu werden und nie den Geist spannen zu wollen alsdann. Dieß eben ist die gewonnene Fassung. Aber fast lächerlich ist der plötzliche Umschlag bisweilen von reinster Klarheit zu tiefster Trübung und erseufzender Abspannung, oder ängstigender Aufregung — Dann — doch Du willst ja, daß ich's durchführe zum letzten Ziele, Du mein Engel am Lichtthron!

Meine größere Ruh im Allgemeinen, bei aller innern Qual und tiefem Schmerze, mag wohl ihren Hauptgrund darin haben, daß ich nicht mehr erzittre vor der Grenze des Irdischen. Dieß wohl auch ihr Sinn und Meinung?

O Lottchen, Theure, Beste! Dir regt sich doch wohl mitleidig Dein Engelherz, siehst Du den treuen Kameraden so einsam durch's Leben hinbluten — aber Du denkst und sinnst: „Es ging dennoch nicht anders, wenn Einer von uns sollte gerettet werden — und welcher Jubel, wenn ich ihn nach treu gelöster Aufgabe wieder empfange, umfange Seele um Seele, Blick in Blick"! –

In's Leben hatt' ich Dich geleitet
Aus stiller heil'ger Nonnenhaft,
Die Seele hatte sich geweitet,
Erwärmt, gestählt an meiner Kraft;
Nun schlug Dein Herz, dem Himmel offen,
Auch für das Leben, für die Welt,
Du stets im Glauben, Lieben, Hoffen
Ein edelbürt'ger Kampfesheld.

Und Ich, in liebendem Geleite
Dir Seel' um Seele enz verwandt,
Ging stärker stets aus jedem Streite
Und reicher stets an Deiner Hand;

Ja, ſelbſt die Liebe ward geflügelt,
Dem Himmel näher ſchlug mein Herz
Und ſo in Freud' und Leid beſiegelt
Wuchs unſer Bund durch Luſt und Schmerz.

Bis ſich mein Stern getrübt, verdunkelt,
Bis ſich mein Geiſt mit Nacht umhüllt,
Kein Licht mehr meiner Bahn gefunkelt,
Als Du, nur Du, o theures Bild!
Du wollteſt ſtärk'res Licht von oben
Mild ſpenden dem verlor'nen Freund,
Drum in des Sturmes härtſten Toben
Haſt Du dem Himmel Dich vereint.

Mein Licht, mein Stern, der mich geleitet,
Mein Schutzgeiſt, meine ſtille Kraft,
Mein Hort, der mir die Seele weitet,
Mich löſt von dunkler Geiſteshaft,
Du meine traute Schweſterſeele,
Wie bang ich nach des Tages Licht,
Wo Dir ich wieder mich vermähle
Von Angeſicht zu Angeſicht!

Wo frei von Gram, der mich gereinigt,
Der ſchwer befangend mich umſpann,
Vom dunkel'n Drang gelöſt, gereinigt,
Ich all' Dein Lieben lohnen kann —
Nur einmal Deine Hand zu faſſen,
Einmal zu athmen Deinen Gruß —
Das Leben wollt' ich zehnfach laſſen
Für ſolchen Augenblick's Genuß! —

Doch Du bedarfſt nicht meiner Nähe,
Nicht meines Liebens, meines Lohns,
Entrückt dem letzten Erdenwehe,
Lichtgeiſt am Fuß des höchſten Throns.
Mein iſt der Lohn, wenn ich's erringe,
Geſühnt durch Arbeit, Kampf und Qual,
Daß ich in Deine Nähe dringe
Begrüßt vom neuen Lebensſtrahl. —

„Die Harmloſen zu ſuchen" — Mundt, dein Rath war gut.
Allein wo ſind' ich dunkel Gezeichneter die Harmloſen? Schleppt

nicht mein Schatten schon den Frager mir in's Garn? Der einsame Führer des Bergs ist mir der einzige Harmlose — er, an dessen schollenklebenden Ortssinn ich von mir selbst auf Nächstes hingeleitet einmal leichter athme — — alles Andre netzumgarnt mich immer wieder von Neuem, träuft bittres Leid dem Leide zu, sei's nun aus guter Meinung, sei's aus Neubegier.

Den 23. August.

Dies „freier, gelöster" kann ich mir kaum seliger denken als in diesem merkwürdigen Gegensatz der Gedankenlichtung nach dem Sturzbad, diese gefühlte Hirnblutbesiegung, nach der ich immer ein fröhlicher Knabe zu ihr sprang, im vollen Bewußtsein meines Glücks. Das Gefangensein der Seele im Körper wird mir nirgend klarer als in diesem Gegensatz.

Auf dem Wege von Kudowa nach Reinerz.

Wirf alle Brücken ab! Verbrenne die Schiffe gleich Cortez, wenn im Rückzug unmöglich Heil, im Vorwärts nur Sieg, oder ehrenvoller Untergang!

Wer Dolchregen ausgehalten, vor welchem Wetter sollte der sich fürchten?

Sonst verbreitet ich Freude und Frieden, wohin ich kam, den Lichtengel an meiner Seite. — Jetzt bring' ich den liebsten Freunden einen dunkeln Schatten mit.

Den 23. August.

Hätt' ich früher das Sturzbad genommen, dann hätt' ich mich wol nicht wieder von Neuem herumgemartert mit der Lösung des „Wir litten Beide ein Leid" — denn mit seinen letzten Fäden hängt dieß Schmerzenswort doch unleugbar mit jenem leidenschaftlichen Drange einer idealen Befreiung der Psyche von den ordentlichen Einflüssen des Erdenstoffs innigst zusammen, ein Drang, uns Beiden ursprünglich auf's tiefste inwohnend, mir aber in den letzten Monaten sich bis zum Wahnsinn steigernd und gedoppelt, so bald ich *sie* nur im geringsten leiden seh. Ihr Glücklichen, die Ihr von den gewaltsamen Störungen abnormen Blutandrangs nicht wißt, habt davon doch nur schwer einen Begriff. Das

„freier, gelöster“ hat ja auch dieselbe Beziehung; nur ist's im Tiefsten der Empfindung aufzufassen.

Glatz, den 23. August.

Mein Seelenleben gleicht jenen Städten zum Fuß eines Vulcans. Es ist ein fruchtbarer gedeihlicher Boden, den sie bebauen; aber keinen Augenblick ist ihr Werk gefahrlos; derselbe Feuerschlund, der ihnen edle Nahrung gab, ist jeden Augenblick bereit zum Ausbruch, zum Ueberschütten, zum Verschlingen. Ich aber bin Lavaboden und Vulcan zugleich. Was daraus werden kann, mag werden. Wenigstens soll die Gefahr mich nicht vom Werk abhalten, soll dem Muth, statt ihn zu lähmen, Wachsamkeit und Sorgfalt beigesellen und auf diese Weise vorwärts bis zum letzten endlich doch verschlingenden, verzehrenden Moment!

Ich schreibe im Herzen lange Briefe an den Berger in das unbekannte Land — aber keine Postfahrt, die sie befördert — und so bleib' ich Schreiber und Briefträger hin und rückwärts einzig selbst. Das Herz aber in seinem warmen Eifer erkaltet nimmermehr, wird schreiben und schreiben, überbringen und empfangen rastlos, bis sich sein letzter Schlag den Weg bahnt zu der unentdeckten Postverbindung.

Den 24. August.

Wenn ich fahre, wenn ich wandre,
Auf und nieder, aus und ein,
Heute Diese, morgen Andre, —
Ich mit meinem Schmerz allein:
Freunde, Eurer Trostesworte
Nehm' ich dankbar jedes hin,
Oeffne gern des Herzens Pforte
Ihrem milden Klang und Sinn.

Aber wo das tiefste Leben
In der Brust zerrissen ist,
Wo dem kühnsten Drang und Streben
Jeder Pfad sich streng verschließt:
Freunde, glaubt mir's, diesen Tiefen
Naht kein mildes Trosteswort;
Nur Dämonen, die noch schliefen,
Weckt der Nachhall fort und fort.

Auch der Seele trübste Träume
Hellt der Sonne warmer Kuß.
Auch der Erde letzte Säume: —
Nie den Schlund des Tartarus;
Da drückt Schwere, da liegt Dunkel,
Da herrscht stets uralte Nacht
Bis bei sel'gen Lichts Gefunkel
Eine neue Welt erwacht!

Nur wem das Echte war ein Sein, der erndtet ewig die Vergangenheit; ja, dann gibt's kein Vorüber — und dennoch, wär' es zu erzaubern, wär man nicht versucht eine Ewigkeit drum hinzugeben?

Schneeberg, den 25. August.

Lottchen, Lottchen, Du sagtest es immer, ich rage merkwürdig hinüber in die Vergangenheit. — Nein, aber gar jetzt, wo eine ganze Welt von Erinnerungen auf mich einströmend, aus mir auftauchend, meine Gegenwart, mein Leben macht.

Ich sehe mich, an meinem innern Menschen unermüdlich fortarbeitend zu immer größerer Erfüllung, Klärung und Entwicklung, zunächst mich geistig mehr und mehr befreien von dem Andrang und Ueberdrang wogender Gefühlsideen, die seit Jahren mich bedrängt und überdrängen in dem freikräftigen Herausarbeiten der „Drei Jahre auf Reisen und in der Heimath", worin zugleich der herrlichen Charlotte ihr eigenstes und vollstes Recht wird, Geist in Geist und Seel' in Seele. — Ich sehe demnächst sich meinen tiefsten Schmerz abreinigen und klären in der Gestaltung Indiens, worin zugleich der Orient, meines Geistes Jugendliebe, seinen Abschluß finden muß mit tieferfaßtem Uebergriff zum Jordan. — Nunmehr erst bin ich frei für die projectirten Dramen, wie sie mir einst in schönster klarster Zeit vor die Seele getreten.

Wie wirst Du Dich freuen, wie wirst Du, Seelenklarheit athmende Freundin, jubeln in Deinem Licht, wenn Du den Freund so treu und vollkräftig verfolgen sieh'st, was wir gemeinschaftlich noch geschaut, gestrebt, ersehnt! Wie wird nach solchem Tagewerk er freudig einst Deiner Begegnung entgegen eilen dürfen! Du

aber, o Gott des Lichts, der Klarheit und der Kraft, laß es wahr werden, was Du mir im Geiste vorgesteckt als Ziel!

Friedenberg.

Wer eine sel'ge Zeit in einem Zauberreich gelebt mit Geistern sel'ger Art und nun durch eine unbewußte Schuld plötzlich auf die Erde und ihre Qualen versetzt sich noch nicht finden und sein vergangenes Leben oftmals nicht von Traum und Wirklichkeit unterscheiden kann, dem mag zu Muthe sein wie mir jetzt bisweilen, wenn der Besitz Charlottens mir wie ein übersel'ger Zaubertraum in die Gegenwart herüberscheint und dann erinnere ich mich all der glückseligen Momente, all der wunderseligen Accorde geistigen Ineinanderklangs, es schwindet jede irdische Bedürftigkeit und meine Gegenwart scheint mir ein Zug nach Wiedervereinigung des verlorenen Paradieses.

Jägerndorf, den 29. August.

Merkwürdig, heut am 29. August (heut sind's acht Monat seit der grauen Aera) erzählt mir eine Führerfrau aus Jägerndorf, wie ihre Mutter, die mit zärtlicher Liebe an ihrem Manne gehangen, 5 Jahre nach dessen Tode, nach tiefem Gram, mit Einem Male an einem Morgen herabkommt zu den Kindern, freudig ausrufend: „Kinder, heut in acht Tagen früh um 5 Uhr holt mich der Vater ab, er hat es mir versprochen!" Vier Tage darauf erkrankt sie; acht Tage nachher war sie eine Leiche. — Ich war ergriffen und erzählte, daß Dich, mein theuerstes Gut, mir der Himmel genommen und daß mir manchmal zu Muthe sei, als müßt' ich in einen Abgrund springen. Da sprach ganz eigen, wie ich lange nicht vernommen, Zuversicht und Glaube sich lebendig aus und die Versicherung, Du betetest für mich, Du würdest gewiß mich einstens abholen zur rechten Zeit, ich möchte nur Geduld bis dahin haben. — Wunderbar hat mich das innerlich ergriffen. Ich sehe Dich von einer wundervollen Lichthöh mir entgegenkommen, mich erwartend, mich empfangend, mich Ueberglücklichen! O Lottchen, Lottchen, welch' ein Lohn für all den redlich ausgehaltenen, durchgeprobten, durchgekämpften Schmerz.

Ja, ich will ausharren und steh'n bis Er mich auf Dein Flehn ruft und Du Holdselige mir entgegeneilst!

Den 3. September.

Dem Körper ist dieser weitere Ausflug jedenfalls wohlthätig; aber das Herz mit Allem was darin vorgeht nimmt man mit und wanderte man an's äußerste Ende der Erde; und sollt' es anders sein? Ist nicht das Herz mit seinem Schmerz und seiner Liebe unser eigenstes und unveräußerlichstes Eigenthum? Ein Ausdruck in Emiliens Briefe hat meine Brust in ihren tiefsten Tiefen ordentlich erquickt. Sie spricht von „unseren Vorangegangenen". — Ja, ja, so ist's. Und liegt darin nicht der mächtigste Trost? — Wohl uns, daß es so ist! Darin liegt die Möglichkeit des Ausharrens, des Durchführens!

Krakau, den 4. September.

Alles fehlt, wo Reiben Geist an Geiste fehlt — schon der Gedanke, Tod — nicht wahr, meine Lebendurchdrungene, Verklärte?!

Charlotte, Grausamste und Liebendste! Gab's denn kein anderes Mittel als das herzzerfleischende? Du Lichtes-, Hoffnungsvolle, war denn gar kein anderer Hoffnungsstrahl?

Porphyrpflaster, fest und hart. So müssen Gräber und Herzen normal gemauert werden, das Grab als Denkmal für die Ewigkeit, das Herz als ältestes und härtebedürftigstes Grab.

Seit Du, mein Leben, bei den Todten bist, ist Leben dort und hier nur heißes Streben, auf edlem Pfad zu jenem voller'n Leben.

Dein Wort, o Du mein Lichtengel, Du jetzt erhaben über allen Erdenschmerz und Zeitenjammer, der letzte Zuruf Deiner erhabenen Seele, besiegelt mit der letzten Thräne Deines schönen Auges, daß ich mich „herausleben und herumtummeln müsse noch hier, bevor ich Dir wiederbegegnen dürfe freier, gelöster" versteh' ich auch hier erst in seiner ganzen umfassenden Bedeutung. Nicht, daß ich jemals Dich vergessen sollte — vermöcht' ich das ohne mich selbst jemals zu verlieren? — Nicht, daß ich meinen Schmerz nun mit Einem Male von mir abthun dürfte — wer gäbe auch seinen reichsten, eigensten Schatz leicht-

sinnig hin? — aber mit Dir zugleich, der Gelösten, Erlösten, der allem dunkel'n Selbstwillen der Ichheit hier schon wunderbar Entbundenen, einstimmen hingebend, selbstaufgebend an das die Menschheit ursprünglich und ewig Durchdringende, an diesen heiligen Urgottesdienst der Herzenswelltenengel. Nicht aufgeben werd' ich darum die „Drei Jahre“ *); aber diese Aufgabe kann, wie ich sie jetzt mehr und mehr begreife, doch nur die Fontanelle sein, durch die sich meine tiefe Wunde erst rein ausheilt, von allem irdischen Beigemisch entschlackt.

Krakau, den 7. September.

Du meine Verklärte, obgleich mich anweisend auf die Erde und mein Werk auf ihr so lang' es sein soll, erhebst mich doch zugleich empor zum Licht, zum Frieden — ja, durch den Kampf zum höheren Frieden, das ist dein Sinn, der Sinn aller Verklärung.

Kalwaria, den 8. September.

Sei noch so viel Dumpfheit vielfach damit verbunden, dieses Erfättigtsein in Andacht hat sein unendlich Schönes, der letzte einzige Anker von Millionen, ihr einzig Ahnen, Sicherheben, sei es noch so beengt und beschränkt. Wallfahrten wir nicht Alle zu heiligen Gräbern? Lucrezia und Charlotte und ihr Alle, die Ihr ja für eine Idee geblutet, in welchem Glauben, unter welchem Volk es sei, zu Euch wallfahrt mein Herz.

Ich leb' in denselben Räumen äußerlich fort, die einst ein Paradies umschlossen; aus jedem Winkel, jedem Denkmal liebender Erinnerung blickt der schöne Engel mir mit seiner Seelenhoheit, den ich einst bis an die Pforten des Wahnsinns, wenngleich zuletzt beim drohenden Verlust der eigenen Persönlichkeit, nur noch wahnsinnig geliebt, den ich nun in wiederkehrender Klarheit wieder klar und selbstbewußt in treuliebendem Herzen trage, der mich selber trägt und hält und hebt und leitet bis auch mein Auge sich schließt zum reiner'n Sonnenaufgang.

*) Sind nur Fragment geblieben. A. d. H.

Lubin, den 8. September.

Ich denke mir eben, was wohl aus mir würde, wenn ich in die Berge ginge zu den ehrlichen Gurallen, Niemandem von mir Nachricht gäbe und auf Arbeit ginge, mit zur Wallfahrt, mit zur Beichte, mit zum Tanz, alle Vergangenheit nur wie einen Traum betrachtete und das neue Leben allein als Wahrheit. Ob ſich wohl vergeſſen ließe? Und wenn Alles ſchwiege, was ſie wohl anfinge die Phantaſie in den Karpathen?

Den 10. Sept. Ludziemierz, 3 Meilen von der hohen Tatra.

Was ſchlägſt Du ſo, mein Herz, bei dieſem Grau in Grau?
„Ach, nur noch Einen Blick aus lichtem Himmelblau!
Ach, dieſer einz'ge Blick könnt ja zu ſanftern Schlägen
Das ungeheure Weh, das mich durchzuckt, bewegen;
Ach, dieſer einz'ge Blick! — Umſonſt ſchlägt Nacht und Tag
Nach dieſem einz'gen Blick mein unbarmherz'ger Schlag". —

Den 10. September.

Lichtblicke durch den Nebel. Neuer Muth, es durchzuführen, im einſamen Geſpräch mit ihr. „Nein, ſie verläßt dich nicht"!

Suchſt Du zu trocknen die Thränen,
Die Dir der Schmerz entpreßt,
Suchſt Du zu ſtillen das Sehnen,
Das mit zerreißendem Dehnen
Nimmer und nimmer die Bruſt verläßt: —

Eins nur, Du Lieber, erwäge,
Was, wenn der Schmerz geſtillt
Nun im gereinten Gehege
Du an die Stelle der Schläge
Liebenden Herzens behauſen willt?

Den 11. Septbr. Im Thal des Czarni.

Ob man hier in dieſem großartigen Bergrevier, wo die Natur in grandioſem Styl gearbeitet, ſich anſiedeln und die Vergangenheit vergeſſen und ein neues Leben anfangen könnte? Wer kann vergeſſen? Wer kann vergeſſen wollen? Begleiteſt Du auch hier nicht jeden meiner Schritte, herrliche Verklärte? Theilt nicht Dein liebevoll durchdringend Auge jeden Trunk meiner Dir ewig

vereinten Seele? Aber solch' eine Natur wie diese, solch' ein ganz Neues that mir noth, um mich zu erneuen.

Den 13. Septbr. Podspadi, in d. Karpathen.

Man möchte den Geist verbrüdern mit diesen prallen unerschütterlichen Riesen, die allem Irdischen so mächtig trotzend sich stemmen, göttlichen Hohnes voll hinabschauend in's Miniaturleben der Thale, selbst dem Kuß des Himmels näher als andere Erdenkinder. Man möchte das Herz mit seiner ewig fortwühlenden Wechselstörung bald vulcanisch, bald neptunisch bewegter Fluthmasse endlich einmal zur Ruhe einer festen Granitbildung gelangen fühlen; man möchte der Brust Felswerdung gönnen, damit die Thale und Höhen und dunkeln Schluchten und hellen Lusthaine des Lebens sich an sie lehnten, an die unerschütterliche, die kein Sturm zerstören kann. Und ist die Menschenbrust denn nicht ein solches Urgebirg? Leben, Du ungeheurer Sturmdrang, sorgst dafür, daß sie es werde, mit deinem flammenden Durchglühen und eisigen Durchfluthen. Zu mehr als Porphyr und Granit, zu festerer Bildung treibst Du sie — zu Stahl; Du glättest mit demanthartem Hauch sie zum Stahlspiegel, in dem zuletzt die wechselnde Erscheinung mit Sturm und Sonnenschein sich nur spiegelt, ohne mehr im Innern zu wühlen, bis der Spiegel zerbricht am letzten Sturm und die Seele der wechselnden Erscheinung frei wird und gelöst vom Eisenbande.

Schmeks, den 16. Septbr.

Wer sich für nichts in der Welt freudig todt schlagen lassen, oder sonst opfern kann, der kann nicht mein Busenfreund sein!

Kohlbacher Thal, den 17. Septbr.

Ich treffe eine Zigeunerfamilie auf einem Steinhaufen am Felde sitzend. Zwei Männer, schwarz wie die Nacht, von langen Rabenschwingen unter'm breiten Hut umflossen, den zerrissenen Mantel stolz um die hemdlose Brust geschlagen. Zu stolz zum Betteln, schicken sie gebieterisch ihre Frauen und Kinder mir entgegen; ein junges Mädchen, ein milder Zug in ihren schwarzen Zügen. Sie sieht mich an, als wollte sie fragen: „Bist Du auch

heimathlos, zieh' mit uns, Armer! Eine gute Heimath ist der freie Himmel und die Luft und Wald und Berg — zieh' mit, Armer"! —

Thal von Petspad.

Das wäre sonst ein Ort gewesen der Zurückgezogenheit. Jetzt hätt' ich nicht Ruh hier. Würd' ich sie je gehabt haben? War's nicht auch vordem Täuschung? So Vieles ist Täuschung — nur nicht der Gott in der Brust und Dein ewiger Besitz, o Du ewig Eine! Du mir von Uranfang verschwisterter Geist!

Bukowina, den 20. Septbr.

Erscheinst Du, ein Gestirn in dunkler Nacht,
Warum entfliehst Du, wenn der Tag erwacht?
Bedarf's für uns der Nacht im schwarzen Kleide?
Sind wir nicht Eins? Sag an, wer schied uns Beide?
Und weilst Du nicht, Du theures Bild, bei mir,
Bei Gott! es eilt der Freund hinan zu Dir,
Hinan zu Dir auf glüh'nder Liebe Schwingen!
Und wo die Macht, den Flug zurückzuringen?
Den lichten Flug durch dunkle Todesnacht,
Wo Lieb' um Liebe, Seel' in Seel' erwacht,
Wo frei und klar sich kühn die Blicke weiten,
Wo keine Schleier mehr sich trübend breiten,
Wo Eins im Andern, Geist und Gemüth
Dem Geist des Lichts ein Opferfeuer glüht,
Verdunstet, verengt durch keine Schlackenhülle,
Sich selber klar in Heiterkeit und Fülle.
Und eilst vielleicht, Du Selige, von mir,
Mich um so eher hinzuziehn zu Dir?
Ist es ein Wink? O winke nur, Du Traute!
Zu Dir im Fluge bei dem ersten Laute!
Zu Dir im Fluge! Ja ich bin erwacht,
Und von mir weicht die dunkle Todesnacht.

Krakau, den 24. Septbr.

Wo war Dein kühner Lebensmuth, Du allzeit Hoffende, Du über den Moment Dich kühn und frei Erhebende? — O, bei aller Seelenklarheit, allem heiligsten Wollen Deines mächtigen Gemüths, es war dennoch ein getrübter Moment, physisch getrübt und geistig über sich selbst hinaus gesteigert. Das fühlt wohl Niemand so als ich im ungeheuren Kampf des Bleibens. Aber

durch, durch! Muthig durch, immer mit neugestählter Kraft! Muß doch die ganze Welt hindurch durch ihre Wehen.

Es lehnt sich wohl einmal das Herz auf, Dir zu zürnen, Herrlichste! Doch wie vermöcht ich's durchzuführen? Dann wandelt sich der Zorn in Liebesgluth, Und glühend Dir strömt das beregte Blut, Und stürmend Dir pocht das bewegte Herz, Und Opferthräne wird der heiße Schmerz.

Den 26. Septbr.

In ihr sammelte und concentrirte sich mir der Wechsel der Gestalten und Erscheinungen zur Einheit. Mein Leben (das wahrhaftige, nicht die bloße Existenz, die mir Nichts ist) würde vernichtet sein, wenn dies einen Augenblick aufhören könnte; es hört aber auch nicht auf, so lange ich in mir vereint bin; ja, vielleicht spinnt es sich fort schon jetzt auf höhere und göttlichere Weise, und mit je heißeren Schmerzen, desto tiefer, wahrer, inniger. Es ist das Versenken und Zustreben der Creatur in das vom Creatürlichen gelöste und befreite Gegenbild; die Liebe hat an Gottnähe und somit an Gottseligkeit gewonnen, ungetrübt von irdischer Bedürftigkeit.

Einst warst Du mir auf Erden höchster Tempel Gottes; jetzt ist Dein Andenken meine unsichtbare Kirche. —

Oppeln.

Ob nicht ein Traum tief und lebhaft herbeigeführt wird durch das Anstreben des verklärten Geistes, dem noch in der Hülle Befangenen zu nahen?

Breslau, den 5. October.

Wundt's Schrift, ihr Denkmal, jüngst hier angekommen, tritt mir nun überall entgegen, ein dunkler Katafalk, umleuchtet von der Sonne der Wahrheit und echter Freundschaft, schmerzlich bewegend und tief erregend, aber doch mit seliger Verklärung.

Den 6. October.

Der sterbende Voß, ein über allen Ausdruck betrübender Anblick. — Diese gebrochne Löwenkraft so hinsiekern zu sehn! — Nun, sein Herz hat ausgeschlagen, ein großes, edles Herz. Im Rückgang zu dem Urgeist muß, wenn dort, wie ich es glaube,

jedes ſeine eigenſte Beſtimmung in höchſter Fülle erreicht, Voſſens Geſchäft ſein, in umfaſſender Thätigkeit Segen zu ſpenden. Wie haſt Du ihn zu ehren und zu würdigen gewußt, o Charlotte! Wird er Dir nunmehr näher ſein als ich und Kunde geben können, neueſte, von dem Dir ewig Nahen? — Oder bedarfſt Du ſolcher nicht?

Es mag ſchwer ſein für den draußen Stehenden, ſich eine Vorſtellung zu machen von dem Zuſtande einer Bruſt, die zu leben nur in hartem Kampf ſich abgerungen gegen eine tiefſte Anforderung, die, allem Lebensglück entſagend, nur noch Lebensarbeit will, und nun in dieſer ſich phyſiſch und moraliſch, durch Seelenkrampf und Blutandrang eines im anderen in dieſer ſeltſam complicirten Maſchine, ſich immerfort von Neuem geſtört und durchfurcht und herausgeſchleudert fühlt aus dem errungenen Standpunkt.

Es iſt ſchön und eine tiefſte Satisfaction, ſeine Schmerzen in ſich ſelber zu bewältigen, keinem ganz ſich zu vertrauen als dem unſichtbaren innern Gotte, um keinen zu betrüben und zu beunruhigen — ich habe darum immer das Pferd ſo geliebt vor allen Geſchöpfen, weil es nicht ſtöhnt auch bei dem heftigſten Schmerz. Wenn aber die Seele betrübt iſt bis an den Tod, durchwühlt von Mißverſtändniſſen und Kämpfen, vom Herzblut überfluthet und an ſeinem Aufathmen und im errungnen Widerſtande gelähmt, dann in ſchlafloſen Nächten ſtöhnt die Kreatur um ſo heftiger auf und blutet ihr „O warum haſt Du mich verlaſſen“? — in heißen dunkeln Blutwellen — nach außen? — auch nach innen — das Blut brandet an zerrißnen Wänden zurück, heftiger, glühender.

Ja, warum haſt Du mich verlaſſen, Du mein Mittler zwiſchen Gott und Welt, wenn alle Banden riſſen? — Zwiſchen dir und mir, die wir aus Einem Guſſe unnennbarer Liebe keiner Mücke Raum gegeben zwiſchen unſer gegenſeitiges Empfinden ſich zu drängen, muß nun, Mißverſtändniß auf Mißverſtändniß häufend, alles Volk ſich lagern können — Du Göttliche in Deiner ſtillen Herrlichkeit jedwedem Mißverſtändniß Preis gegeben durch das deutungsfähige vielfach auslegbare Wort, deſſen Oeffentlichkeit in

Bezug auf Dich Dir immer ſo zuwider war; und ich, deſſen wahnumſpinnender Dämon den ungeheuren Entſchluß in Dir gereift, ich, in der beſten Meinung dadurch nur könne Licht über Dein tiefſtes Sein verbreitet werden, Dein Geheimſtes hingebend zu Deiner Vertheidigung, die nächſte Urſach auch zu jeder dieſer Mißdeutungen — dazu ſelbſt hinausgeſpült ein nackter Leichnam zu rohem Betaſten jedem Neubegierigen —

*Ἰὼ γέλωμαι!*

ich, den Du bewahrt in den dämoniſchumnachteten Momenten jedem mißdeutenden Blick, während das echte Pfund am ſtillen heiligen Strahle Deiner Liebe ſich hervorhob wie die Blume, wie der Baum — —

Wo will das enden? —

Steh feſt und ſei ein Mann, Du Hartgetroffener! Verbirg der Welt das Tiefſte Deiner Schmerzen! Kein freiwillig Scheiden, ſo lange noch Arbeit für Dich da iſt — So nur kannſt Du ſicher darthun Eure Einheit, Euren Seelenbund, dieß trotz der Nacht in Liebesfülle früh vermählte Doppellicht — — Steh feſt, Du blitzgetroffne Eiche, ſteh feſt trotz Nacht und Sturm und kronumwogender Fluth!

# 1 8 3 6.

Ein herrlich Bild voll Milde, Kraft und Liebe, fähig höchſter Einſicht, offen und erfüllt von allem Edelſten, die reinſte Form des ſchönſten Inhalts, ſo ſteht ſie vor mir, wird ſo ewig vor mir ſtehen.

In der Nähe von Hirschberg*).

Die Höhe, von der aus zuerst das Riesengebirge im dunkel blauen Morgenkleide vor den Blicken sich ausbreitet, betrat ich mit einer durchschütternden Bewegung. Seit jenem Morgen, wo das letzte Mal ich eine Bergkette begrüßt, und diesem, was lag dazwischen! — für mich eine in der Wirklichkeit zertrümmerte Welt, die ich nur noch im Geiste wieder aufbauen kann. Zertrümmert Lebensglück und Wiederaufbauen im Geiste, ärmliches Surrogat nach einem ungeheuersten Verlust! Und dennoch so viel wieder, wenn wir in echtem Vollgefühl des Glaubens und Vertrauens uns sagen dürfen: „Verlassen zwar scheinbar, dennoch aber begleitet und geleitet und erfüllt, fort und fort, auf jedem Schritt, in jeglichem Moment — Trennung nur Schein, die Wirklichkeit unwandelbares Einssein, Seelentausch, unabgelöster". — Und ist nicht in der That der Schmerz der ersehnenden Kreatur vielfach nur ein Product des Egoismus des Besitzes? Raubt die ungeheure Kluft der großen Trennung, vor der in seligem Besitzthum unser Innerstes erzittert, uns mehr als eine Reise, als die Nacht des Schlafes, nur auf unbestimmte Zeit? Ja, in die Ferne reisen trennt die Geister mehr oft als Hinüberschlummern. Besitzen wir das Theuerste, wenn wir nur erst das Schauerliche, das gegen unser Herz Anstrebende der harten Wirklichkeit überwunden, nunmehr nicht ungetrübter im Geiste, weil ohne den Schmerz und ohne die Zufälligkeiten irdischer Bedürftigkeit? Sagt Freunde, ist

*) Von hier bis: Auf Krakaus Grabmahl spielen Kinder ꝛc. incl. aus den Denktafeln, Gebirgswanderungen und Städteleben (M. s.). A. d. H.

nicht der am Ende unter allen Sterblichen der glücklichste Liebende, der liebt, was kein Erdenschicksal ihm entreißen kann? So verlockt das bebend ringende Herz mit das verzagende Gefühl und hält das übertaumelnde vom jähen Abgrunde, den wackelnden Fuß immer von Neuem wieder an die rauhe Erde. Nichts ist erfinderischer, nichts überredender, verlorne Wirklichkeit mit ideellen Gütern zu bevölkern, sei's nun im Zustande des starren, oder des sich mächtig lösenden Grames. Ihr Hartherzigen aber, die Ihr mit kalt absprechendem Verneinen dem tief von Schmerz Zerklüfteten entziehen möchtet, was allein das starre Weh in milde Trauer lösen kann, den Aushauch des zurückgepreßten Seufzers — mißgönnt ihm dieses Eine nicht! Es ist noch gar nicht so entschieden ausgemacht, welcher von beiden empfindlicher brennt, ob der stumme, Erstarrung bereitende, ob der flüssig werdende Schmerz. Das ist gewiß, bewußt wird sich der Mensch der ganzen Tiefe und des ganzen Umfangs seiner Wunden erst, wenn er es wagt daran zu rühren, wenn er der Lancette des laut werdenden Worts, dem Falle der sich lösenden Thräne erlaubt, in die Kruste des überharschten Brandes einzutauchen. Die Ueberkrustung, das Starrsein des anfänglichen Stadiums, dies Insichgeschlossene mag bei der Empfängniß die Einwirkung eines milde waltenden Gottes sein — wie ja Apoll die Leiche Hektors in den ersten Tagen mit gütiger Umhüllung vor Verwesung schützt — es mag der weltentzogene Seufzer im einsamen Kämmerlein seine Berechtigung haben, ja selbst sein Wohlthuendes; aber der Mensch bleibt Mensch; und so wird's auch dem still Gefaßtesten endlich Bedürfniß, menschlich und vertrauend seinen Mitmenschen sich zu erschließen. Ist doch Alles, was der Mensch dem Menschen bieten kann, nur ein Erschließen! — Ob dies Bedürfniß, ob dies unwillkürliche Sichlösen mehr Wohlthat oder Weh, ich wag es nicht zu entscheiden. Nur der Gott vermag den Schmerz allein in einsamer Brust ganz zu verarbeiten, nur Götterwunden heilet Ichor. Menschliches Berühren, auch des mitleidvollsten Arztes, wirkt nur gar zu leicht wie Höllenstein. Drum, wenn einmal die Kruste der scheinbar verharschten Wunde unwillkürlich bricht, wenn sich die Starrheit

löst in Seufzer, Worte, Thränen: mißgönnt nicht diesen zweideutigen Balsam, ihr Hartherzigen, die ihr grämlich lauert auf den Blick des Schwerverwundeten, und ihm sein stummes Dulderantlitz eben so rasch abfertigend bemäkelt als Verschlossenheit und Starrsinn, wie das laut werdende Zucken seines Mundes als unmännliches Verzagen. Greift in euer eigenes Herz!

Meint Ihr, Freunde, es sei ein leichter Kampf den ich kämpfe?! — An dem Diesseits zu halten, hier zu schaffen, hier zu wirken, hier das Innerste herauszuleben ringt der Geist, so viel noch an ihm ist; und des Herzens Ranken schlagen all' hinüber, ja, selbst seine Wurzelfasern suchen Boden dort. Es ist wahrlich kein kleiner Kampf, und um den Sieg schwankt noch sehr räthselhaft die Waage.

Wie ihr doch so superklug seid, lieben Freunde; wie ihr mir immer und immer wiederholt, was ich in hundert trübsten Lebensstunden mir wieder und wieder selbst gesagt. Glaubt ihr, mir fehl' es durchzuführen? O wähnt das nicht! Aber was wollt Ihr denn mit dem Insangesichtschauen? Blick' ich nicht täglich, stündlich ihm ins starre Angesicht? Hab' ich's nicht in der ersten fürchterlichen Stunde, in der schaurigen Einöde jener ersten grauenvollen Tage unglaublichster Wirklichkeit gethan? Was hat mich da gehalten? euer Zuspruch, oder mein Entschluß? Was hat mich versöhnt mit dem Ereigniß selbst und mit so mancher schalen Reflexion darüber, als das Ganzinmichaufnehmen des Ungeheuersten? Aber Du kannst in der Idee schon ganz versöhnt, ganz fertig sein mit deinem Schmerz, ihn unter höherem Gesichtspunkt als unentäußerlichen Theil deiner selbst in Dich aufgenommen haben, dennoch bricht er einmal bei irgend einer unwillkürlichen Berührung, lebhaften Erinnerung wieder auf Dich herein mit alter, erster unwiderstehlicher Gewalt und macht sein Recht auf dein endlich Theil geltend, seine Macht über die Wirklichkeit und das Dasein. O, ich bin ein armer, armer Mensch geworden! Das fühlt' ich erst in diesen Tagen wieder so recht seelentief, einsam meiner alten Freundin, der Natur, gegenüber. — Wie ist sie mir verödet, die mir einst so blühende, so reich bevölkerte, der verkörperte

Inbegriff aller Liebe, alles Lebens! Ja, ein armer, armer Mensch bin ich geworden, und jene nur haben recht, die schonungslos und ohne Hehl und Umschweif und Beschönigung „ihren unglücklichen Freund“ mich nennen, nicht, die mich mit vermeinter Schonung zu calmiren und zu hätscheln versuchen — ein eitel Maskenspiel! wie gut auch immerhin gemeint. Was wär' auch hier noch zu beruhigen, zu mildern? Hab ich nicht mein Ein und mein Alles verloren, das Eine, in dem allein mir die Welt erst Etwas war? — Nur durch letztes völliges Aufgeben meiner selbst gewinn' ich's wieder!

---

Sei ruhig, Trauteste, Verklärte! Die alten heftigen Begierden, das Grenzenlose, Maaßlose meiner Natur ruht tief im Grabe; und geblieben ist ein stilleres Ergehn, ein Ansichkommenlassen, dankbar Hinnehmen ohne Sturm und Hast, ohne jenes gewaltsame Herbeiführen, auflehnende Abhalten, jenes fieberhafte Drängen und Pulsen — Das hast Du scheidend ausgetilgt, Du ewig Nahe! — Und kommt es ja einmal wieder, ist es doch nur momentan, und wird bekämpft von festem Willen, ruhigem Bewußtsein. —

---

Seht, lieben Freunde, wie die Sterne über uns so herrlich leuchten! rief ich aus, da wir hinaussahen in die reine Nacht. Wahrhaftig! ich begnügte mich mit Einem, wüßt' ich den herauszufinden, wo — — Und doch, vielleicht ist diese ganze Vorstellung ein Trugbild unseres bedürftigen Herzens; vielleicht ist die verklärte Seele, gelöst von den Banden des Körpers, viel freier, viel fesselloser, als daß sie wiederum auf Einem Weltkörper gebannt wäre, der ungeachtet seines reinen Lichts doch auch nur Stoff ist.

„Nein, zerstören Sie nicht diese freundliche Vorstellung, an die unser Herz mit seinen geheimsten Fühlfäden so gern sich anlehnt“! sprach die junge Braut. „Es gibt nichts Schöneres als einen lichten Aufenthalt zu denken, wo wir einst unsre vorangegangenen Lieben versammelt finden“. Ich: Diese Vorstellungen zerstören wollen? Geb' ich doch selbst so gern mich solch' beruhigender Aussicht hin. Allein ich glaub' an eine höhere Aufgabe,

an ein entſchiedneres Sein der von der Leibesſchranke abgelöſten Seele, als daß ſie nun eine Emigrirte droben an einen Tummelplatz gefeſſelt ſei, von wo ſie lediglich das Geſchäft habe als Schutzgeiſt für uns Rückgebliebene zu walten. Ich glaub' an eine unendliche Entwickelung nach unendlich höhern Geſetzen als unſre Erdenweisheit zu faſſen im Stande iſt; ich glaub' an eine fortdauernde Perſönlichkeit, die in ſich ſelber eben ſo ſehr freies Bewegen als feſtbegründete Selbſtſtändigkeit iſt, die nicht erſt Licht an einem andern Körper zu empfangen hat, eine Perſönlichkeit, der unſer Erdenſein als Moment zwar gegenwärtig blieb, aber auch nur als Moment, und die in ſiegender Bewährung unſer Dieſſeits und das ſ. g. Jenſeits in ſich eint — Wie ihre Hülle ſein mag (und wir können uns doch nun einmal kein Weſen ohne Hülle denken), das überlaß' ich einer höheren Erkenntniß, zu der wir reifen werden; aber ich darf mir nur ein Auge denken, und ich ſehe ſchon das Vorbild eines verklärten Leibes. Und ich denke gern der Worte des Pſalmiſten: „Unſere Seele, wie ein Vogel, entkommen aus des Fängers Falle; die Falle zerbrach und wir ſind entronnen". „Und ich halte mich an die Sterne", entgegnete beharrlich unſere junge Freundin; „die Sterne lügen nicht, ſag' ich mit dem ahnungsvollen Schiller; und ich weiß, Sie glauben das in Ihrem Herzen auch".

Ich glaube Das! Und dieſer Glaube tieft ſich mehr und mehr zur Ueberzeugung, die mir zur Gewißheit wird. Ja, ich glaube nicht allein, ich fühle auch die Nähe unſerer Verklärten, wenn wir ſie nur treu in uns erhalten, fühle, was der in ſeinem überwundenen Schmerz hellſehende Oſſian meint, wenn er die Geiſter theurer Hingeſchiedener, Vorangegangener ſich erfreuen läßt am liebenden Andenken der Zurückgebliebenen, wenn er ſie theilnehmen läßt an ihren Kämpfen, ihrem Jubel, ihrem Weh, wenn er die Harfe des Barden erzittern läßt vom Geiſterſpiel des nahenden Geiſt's, das Licht der Sterne und das geheimſte Ahnen der Bruſt ihr geheimes Walten verkünden läßt. Der Glaube, das Gefühl dieſes Umſchwebtſeins iſt mir eine mächtige Bewährung der Fortdauer, denn die lautere Stimme unſer's Innern täuſcht

uns nicht; ja, selbst der Hohn und der Zweifel werden mir lebend'ge Zeugen für die Ewigkeit unseres besseren Theils. Wie einsam steh'n sie und wie kahl in der verarmten Schöpfung, diese Zweifler mit der ausgehöhlten, entgötterten Brust, wenn sich der Glaube auch aus tiefstem Weh beseligt und von Siegeslust getragen emporhebt. Aber die Erde ist mir ein so entschiedener Boden der Entwickelung unseres Seins, wie wir nun einmal sind, die Aufgabe, die uns hier gestellt ist, so reich in sich, und, wenn's denn einmal Bleiben heißt und Ausharren, so reizend in ihrer Schwierigkeit und ihren vielfachen Verwickelungen, daß ich mich gerne zwinge an ihr festzuhalten. Naturfrische in freier Menschenbrust als reinste Andacht, Treue unserer Aufgabe und uns selbst in tiefster Ehrfurcht vor einem Höheren und ohne Furcht vor irgend einem Menschlichen, Treue für die Lebenden und für die Hingeschiedenen — vielleicht die wahrhaft Lebenden — das ist mein Credo, das der Zauberbann, der mir das sichtlich Entschwundene gegenwärtig erhält; denn so lang ich treu es in mir trage und mit mir entwickle, glaub' ich nicht an ein Getrenntsein noch Verlust, und dieser Glaube ist eben so sehr wunderbar verschleiert als geheimnißvoll offenbarte Wahrheit. Ja, es gibt einen wunderbaren Geistesbund auch für uns hienieden Wandelnde! Werdet nur wahrhaft innigst Eins und ihr sollt seh'n, daß keine Trennung trennt. An diesem Anker halt' ich fest, wie auch der Sturm mein Fahrzeug ferner auf dem Meer des Lebens treiben möge. —

---

„Es ist Freud' in Schmerz, wenn Fried' in der Brust des Trauernden wohnt" sagt mit Recht der Caledonische Barde.

---

„Sie haben gewiß ein Bild Ihrer Verklärten" sagte M. mit weicher Stimme „o zeigen Sie mir's".

Ich reichte ihr meine Brieftasche.

„Ein liebes, liebes Bild! so tief, so edel! Der Blick so rein und frei, die Züge so fest und doch so mild"!

Ja tief und edel, rein und frei, fest und doch wundermild,

das war ſie, war ſie, die Verklärte, Unvergeßliche! Ein herrlich Bild voll Milde, Kraft und Liebe, fähig höchſter Einſicht, offen und erfüllt von allem Edelſten, die reinſte Form des ſchönſten Inhalts, ſo ſteht ſie vor mir, wird ſo ewig vor mir ſtehen, in mir wohnen. Ein ſolches Abgelöſtſein von allen Eitelkeiten des Lebens bei kindlichſtem Hinnehmen der Erde, einen ſolchen Wahrheitsſinn bei ſoviel Nachſicht fand ich nie.

„O, warum war mir's nicht beſchieden, dieſe im Leben kennen zu lernen? Wie würd' ich ſie geliebt, wie liebend mich ihr angeſchloſſen haben"!

---

„Wie die Blume des Feldes, wie das Gras auf der Wieſe, wie die Blätter der Bäume, alſo die Geſchlechter der Menſchen" — ſingen in verſchiednen Melodieen Homer und Oſſian und der Pſalmiſt und alle Urgeſänge der Völker; und durch alle Luſt der Gegenwart zieht dieſer Klang; das iſt der Weheruf durch alle Herrlichkeit der Erde, das die Klagen um Balder, um Adonis, um Eurydice, das ſpricht ſich aus in dem Seufzer um alle früh Dahingegangenen. Aber es iſt ein Etwas im Menſchen, das iſt über all' dieſe Klagen hinaus, das ſingt Jubellieder mitten durch die flüchtige Luſt und das dauernde Weh. Es iſt des Geiſtes Frieden und des Herzens Vertrauen; es iſt das, was in der Bruſt ſich regt, wenn mitten in Drangſal und Verfolgung der königliche Sänger ſingend ausruft: „Du, Herr, biſt der Schild für mich und der mich zu Ehren ſetzet und mein Haupt aufrichtet"! — Ich kann dieſer Worte nie gedenken, ohne daß mein Haupt ſich in die Höhe richtet, unwillkürlich.

Und wie hat er gerungen, der wahrhaft königliche Sänger, was hat er in und um ſich durchgemacht von dem Moment an, wo er die Heerden auf dem Felde hütete, bis wo er müde von der Krone Luſt ſein Haupt zur Ruhe neigte und ausging in die Herrlichkeit, die er von je im tiefſten Drang als über ſeinem Haupte waltend anerkannt. Er hatte ſie empfunden, die Dämonen alle in der eignen Bruſt, die der begabteſten Natur am erſten ſich aufdrängen; nicht hohl negirend verhält er ſich dagegen; er

respectirt sie in ihrer Macht und ringt mit ihnen; innerlich wie äußerlich war er vertraut geworden mit den Tiefen des Schmerzes, und seine Freudigkeit war ihm geblieben, hatte sich geläutert und gefestigt, festigte und läuterte sich mehr und mehr, je mehr er überwunden und die inneren Wunden zu heilen strebte durch Geisteskraft und Herzensvertrauen. Das war seine schönste, seine reichste Krone, die ihn hob, ihm treu blieb auch im tiefsten Weh, ihm Sicherheit und Freudigkeit bewahrte, da er flüchtig und verspottet war, vor Uebermuth ihn schützte und vor niederer Rachelust, als er wieder der Mächtige dastand nach dem Siege, die ihn wieder mit sich selber und mit Gott versöhnte, da er zerknirscht von eigner Schuld im Staube lag, die ihm treu blieb und auf dem letzten Pfad begleitete, nachdem die irdische Krone von ihm abgefallen.

„Ja, wie die Blume des Feldes, wie das Gras auf der Wiese, wie die Blätter der Bäume, also die Geschlechter der Menschen". — Aber wie die Säulen des Weltalls, wie das ewige Licht, wie der wandellose Himmel, also des Geistes Urmacht und des Herzens Vertrauen. — Und wenn alle Bande zerreißen, die zu seltsamem Gemisch in diesem Räthselknäuel sich verschlingen, dessen unergründliche Lösung unsre Aufgabe, dann wird dies Eine Band nicht reißen, sondern mit erneuter, stärkerer Kraft uns anknüpfen an das, dessen Vergegenwärtigung unser Friede war durch allen Kampf und alle Lust und alle Qualen.

---

Es ist göttlich, daß das Leben so unverwüstlich ist in seinem hastigen Drängen und Treiben; es ist göttlich, daß die Sympathie für fremde Leiden und Freuden uns nie zu Grunde geht, und daß nach tausend Schiffbrüchen neue Hoffnungen mit jedem Tage geboren werden! Und immer wieder neue Segel, neue Maste, neue Flaggen, glückliche Fahrt und Strandung wechselnd mit Licht und Finsterniß — und zuletzt doch Alles sich lösend im Lichte höherer Verklärung, möchte ich so gern aus tiefster Ueberzeugung hinzufügen.

Wohl ist die Freude schön! selbst die Erinnerung hebt und

trägt die Seele. Nur jage man ihr nicht nach; sie läßt sich nicht machen, eben so wenig wie die Geschichte, sie ist ein freies Gut, die Tochter der Begebenheiten, und als solche dankbar hinzunehmen. Was wir uns erringen, uns versichern können, ist der Friede der Uebereinstimmung mit uns selbst, in treuem Thun bei ruhiger Erhebung an das Unabwendbare. Glück suchen, glücklich sein *wollen*, führt unmöglich zum wahren Glück. Aber entschwundenes, unwiderbringlich verlornes Glück kann wie ein schöner heiliger Stern herüberleuchten und eine ganze kahlgewordene Gegenwart mit Licht erfüllen. Und nicht allein Gegenwart, auch Zukunft wird solche Erinnerung, eine wunderbare Brücke, die uns über Klippen und Strudel trägt.

Wenn ein Gestrandeter, der nur vorerst am Ufer seines Schiffes Trümmer rettend übersieht und doch den Muth zur weitern Fahrt auf hohem Lebensmeere nicht verloren, glückliche Menschen gewahrt, die mit weitgespannten Hoffnungssegeln sich dem Ozeane der Zukunft anvertrauen, mit stillem Gebet folgt er dann den Flaggen in die Ferne und denkt bei sich: Möchten heitre Lüfte sie begleiten bis zum fernsten Hafen!

---

Die Ruhe, die man zur Verdeckung und Verhüllung seines tiefsten Schmerzes mit stolzer Selbstverläugnung den Menschen zur Schau trägt, kann ordentlich Vulcane unter ihrem stillen Krater bergen. Der tiefste Schmerz kann wohl auch zur Ruhe bändigen, er kann Dich sogar zwingen zu neuem Lebensmuth, den Du vielleicht im höchsten Glück verloren und verlernt.

Aber das ist Alles nicht die rechte Ruh in sicherer Befriedigung, die ich meine. Wie der Glaube, wie die Andacht, eine Urkraft, eben so sorgfältig cultivirt sein will wie der Verstand, um sich auf die rechte Weise zu entwickeln und zu heben; wie die Liebe, diese genialische Kraft — und nicht jeder vermag zu lieben, der da redet von der Liebe — ein schlummernder Keim ist, der zu schöner Entfaltung sorglicher Pflege bedarf: so kann die echte, volle Ruhe, sei sie nun im Kampfe errungen oder durch Schmerz

gewonnen, nicht anders gesichert worden als durch Stille und Hingebung.

---

Was aber sollt' ich in Freiburg machen? Meine Leipziger Universitätsbekannten aufsuchen, deren Blick mich doch nur fragen würde: „Warum allein"? Was auf den Promenaden mich herumtreiben zu Salzbrunn, wo doch nur die Erinnerung Kissingens sich erneuern würde und wo jeder Badegast im voraus schon ein stummer Vorwurf mir entgegentrat: „Warum bringst Du sie nicht mit, die Belebende, Beseelende, die schon durch ihr Erscheinen Freude Verbreitende? Was will der dunkle Schatten, der Dir nachschleicht"? — Ja, ein dunkler Schatten schleppt Dir nach, Du Gezeichneter! Der fordert auf zu unheilschwangern Fragen, verkümmert Dir und Andern das Dasein. Und jetzt wurde selbst in Fürstenstein des schaulustigen Menschentroubles mir zu viel, um länger mich an den schönen Anlagen erfreuen zu können. Drum weiter! und immer fort und weiter!

---

Gedenkst Du noch der Zeit, Du trotziger Fant, da Du im Uebermuth des Glücks Dir ewiges Leben auf der Erde wünschtest und den Tod als das Entsetzlichste verschmähtest? Wie, wenn jetzt Dir ewig hienieden zu bleiben verhängt würde, müßtest Du nicht wahnwitzig werden vor Verzweiflung, Du Todsehnsüchtiger? O über das wankelmüthige Herz! o über des Menschen wechselnd Hoffen und Verlangen! o über die wandelbaren Phasen in der Brust des Staubgebornen! — —

Der milde Born des Lethe quillt nur für die, welchen kein Blut mehr in den Adern siedet — Und dennoch sollte nicht die tiefste Liebe und der tiefste Schmerz ein Unheilvollstes auch versöhnen können? Wenn die Dämonen einer Schuld, in die Du wider Willen bist gerissen worden, nach jahrelanger zäh auftauchender Verfolgungslust überboten wurden durch ein höchstes Opfer, welches Dir das Leben abgefordert, werden sie nicht endlich weichen für immerdar, wenn Du das Leben, einst Dein Eden, nunmehr Deine Hölle, länger zu ertragen Dich entschließest in

ſelbſtaufgelegter Buße? Wie ich ſo ſann und ſann da ſchienen ſich die Züge meines Nachbars zu verzerren und auf ſeiner Stirn klaffte eine tiefe Wunde mir entgegen. Da war's, als ſtockte mir das Blut im bebenden Herzen und es zuckte krampfhaft in der Bruſt. Aber wie ein Engel der Verſöhnung legte auf das wild zuckende Herz ſich eine Hand des Friedens und es wurde ruhiger und freier in der Bruſt, und eine milde, klare Stimme ſprach die Worte: „Stets rächt die Schuld am fürchterlichſten ſich an der edleren Natur. Der gewöhnliche Menſch ſchlüpft leichter durch. Zertrümmert werden können nur Helden; aber auch ſie nur können ſiegen"! — Wenn eine kräftige Bruſt verwundet iſt, dann ſieht ſie in ſich ſelbſt den Ichor, ſich zu heilen. Der ew'ge Balſam der Natur und des lebendigen Geiſtes miſcht ſich mit dem Herzblut des Verletzten und daraus erwachſen Lebensbäume.

---

Mit Geſtalten tiefſter Vorzeit nur die Einſamkeit bevölkernd, glaubt' ich mit Einem Male all' die Thränen zu verſtehen um Adonis, Balder, das Verſchwinden Ganymed's, Proſerpina's, Eurydice's und all' der jugendſchönen Edlen, die eine zarte tiefſinnige Mythe mit ſchwerem Seufzer der Erinnerung begleitet; ich verſtand und fühlte mit der ſuchenden Demeter, der einſam gelaſſenen Iſis; aber ich fühlt' es auch, wie ſie nicht gänzlich einſam ſind, wie das Verſchwinden ihrer Geliebteſten nur Scheintrennung; und darum auch die ſinnvollen Feſte des Wiedererſtehens, des Wiederaufblühens. — Nichts geht verloren, was je Wahrheit und Beſtand gehabt, am wenigſten für den, der's treu in treuer Bruſt bewahrt; da wird es ſicher einſt nach Abſtreifen der Hülle ſeine Auferſtehung feiern, den erneuten Frühling, dem kein Ende droht. Ja, feiert es ihn nicht in jeglichem Moment liebender Erinnerung? Und ſind für dieſe Feier und für die Bewährung der nicht aufgehobenen Vereinigung, nach der doch nur die Kreatur in ihrer Stoffbedingtheit bangt, nicht eben jene ſchönen Feſte ein Symbol, bei denen die Freude durch Thränen lächelt? Lächeln nicht vielleicht die ſeligen Verklärten ſelber liebend all der Herzenstrümmen ihrer Hinterbliebenen, deren ſonnenklare Löſung ihnen

ſchon Gewißheit? Und ſind Deine heißeſten Wünſche nicht am Ende ungebrochener Egoismus? Darfſt Du die gewaltige Nothwendigkeit zurückſchrauben, durch andere Conſtellationen andere Reſultate conſtruiren zu wollen, deren letzte Fäden doch nur lockere Anknüpfungspunkte ſein würden für die Wiedergewinnung des in dieſer Weiſe unwiederbringlich verſcherzten Erdenparadieſes?

Oder iſt Manneswürde, wenn das Herz, ein Hirſch, verwundet auf der großen Lebensjagd vom unerbittlichen Jäger Schickſal, ſich im einſamen Geklüft der Bruſt verbluten läßt, verlechzen am friſchſprudelnden Silberquell? Es trinke neuen Muth und neues Leben und geſunde! — Derſelbe Blitz, der den Freund, den Liebling deiner Seele zerſchmettert, hinſtreckt an deiner Seite, lockert das Erdreich zu neuer Fruchtbarkeit; derſelbe Donner, der den Zorn des Himmels zu verkünden ſcheint, iſt auch die Stimme Gottes zur Ermuthigung des Zagenden, ein aufrüttelnder Ruf, von Neuem es zu wagen mit dem harten ſpröden Leben. Alſo Dein Leben, Deine Kraft und all' Dein Beginnen, im unverbrüchlichen Vereine mit dem Deinem Sinnenkreiſe entzognen Unſichtbaren! Verarbeite Dein Leben wie der Goldſchläger ſein Metall! Was es werden kann, das wird es. Treue der Aufgabe im Alten wie im Neuen! Treue den Freunden, die es wirklich ſind! Aufrichtige Theilnahme Allem, was dem Innerſten verwandt iſt. Und im raſtloſen Streben nach dem anerkannten Ziele alle Wünſche anheimgeſtellt dem Einen, dem allein der letzte Endpunkt Deines Mühens klar iſt.

---

Ich hatte die Liebe geſucht und gefunden in ſchönſter Glorie, in ſeliger Vollendung. — Sie füllte mich ganz aus, dieſe wunderbare Liebe, ſie wurde Eins mit meinem glühenden Streben, mit meinem Gotte — ich bedurfte keines andern Mittlers mehr — es war eine wunderbare, eine göttliche Zeit, die ich in ihr durchlebt, verſöhnt mit Allem, Gott und Welt Ein ſeliger Einklang — — Darf der Menſch, das Gefäß aus Staub, nicht allzuglücklich ſein? Auch nicht in Liebe? — Ja, ich war glücklich, überglücklich geweſen in Liebe — Die Liebe hat ſich mir aus Liebe ſelbſt ent-

zogen — — Dämonen ſchlagt nur wahnwitziges Gelächter auf! Ihr habt geſiegt! Und hatte ſie nicht Recht zu weichen von mir? War ich ihrer noch werth? War ich nicht abgefallen von dem Himmel in fürchterlicher Iſolirung? Hatt' ich nicht ein ſterbliches Gefäß zur Gottheit mir erhoben? Aber das ſterbliche Gefäß trug auch die Gottheit in ſich, herrlicher, vollendeter und reiner als jemals ein Erdenbild. — Der Genius in ihr, der gottverwandte, ahnte die Dämonen, die in meiner Bruſt Stätte gewonnen; dieſe wollte er vernichten, und — o Gott, Allmächtiger, warum haſt Du das zugegeben? — Ja, ich weiß, ich weiß, ich hatt' es wohl verſchuldet. — Nachdem das Dieſſeits mir im Flammentode verödet iſt, iſt der Spalt mit dem Jenſeits gehoben und beide umklammern ſich mit Inbrunſt in meiner verwaiſten Bruſt. Lebendiger erfaß' ich die Idee des Mittlers; ja, erſt jetzt glaub' ich ſie recht und ganz und durchdringend zu fühlen — ein Engel trägt in guten Stunden mein ſtillempfundenes Gebet zum Thron des Lichts, die Märchenwunder werden Wahrheit, und auch die alten Träume tauchen wieder auf vom Vaterland und zukünftiger Herrlichkeit in reinſter Glorie. Der Genius der Liebe weiht und heiligt ſie — Und doch, und doch, es kommen Stunden, wo mir iſt als wolle Alles zuſammenbrechen, wo — — —

Ich darf nicht an einer Niederlage untergehn; mir iſt der Schlachtentod auf ſieggeſichertem Felde wohl zu gönnen nach dem Ungeheuerſten unheilbaren Weh's. Unter allen Helden preiſ' ich keinen glücklicher als Epaminondas. Für's Vaterland gelebt, gewirkt, gekämpft, geſiegt, für's Vaterland geſtorben im Siege — neidenswerthes Loos! Wie aber Epaminondas der beneidenswertheſte, Alexander der liebenswürdigſte, Hannibal der charakterkräftigſte, ſo erſcheint mir Pyrrhus immer als der beklagenswertheſte Held. Dieſe ſchöne Kraft, dieſes rege Wollen, dies Weitausgreifende lebenſprießender Jugendluſt ſo abenteuerlich vergeudet, ſo Alles vereitelt, was uranfänglich erſtrebt, und zuletzt ſo kläglich geendet vom Dachziegelwurf eines alten Weibes! Nichts jämmerlicher als verpuffte Kraft, um ſo beklagenswerther, je edler ihrer Anlage nach. Nichts Herrlicheres als concentrirte Kraft, ein

Maximum des Thuns in ein Minimum von Raum und Zeit zuſammengedrängt. Unter allen Helden der Wortesthat ſteht keiner mir höher da als Paulus, der unermüdete Kämpe der Wahrheit mit ſeinem urkräftigen Thun und wunderbarem Verſchwinden, ſchon in ſich ſelbſt Verklärung. Welch' eine heilige Rieſenkraft im menſchlichen Gebahren! Ich glaube, er iſt nie im Leben abgeſpannt geweſen — ich kenne keinen in der ganzen Weltgeſchichte, der mächtiger, anregender, durchdringender zum Herzen ſpräche, eben weil er die Kraft der Mutter-Erde mit dem Blick und der Weihe des ew'gen Lichts in ſich vereinigt. Er, der ſchnauben konnte mit Dräuen und Morden, und, nachdem es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, je mehr und mehr kräftiger ward, und ſich bewährte, und aushielt und durchführte in Drang und Noth, in Schmerz und Trübſal, Ueberſchwengliche Vergötterung wehrte gegen ſich ſelbſt, Halsſtarrigen den Trotz brach mit der Liebe und der Kraft, denen aber, die allein darauf gerichtet waren etwas Neues zu ſagen oder zu hören, den unbekannten Gott verkündete als denſelbigen, dem ſie unwiſſend Gottesdienſt gethan, und immer wacker bleibt und rüſtig, unermüdet thätig, bis zu ſeinem räthſelhaften Verſchwinden vordringend zum Ziel, ob Banden ſeiner warten oder Tod. — Aber ich achte der keines, ich halte mein Leben auch ſelbſt nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden und das Amt, das ich empfangen habe.

O möchte das auch mir Lebensnorm bleiben für und für! Ich kenne keinen andern heiligen Geiſt als den lebendiger Bethätigung im eigenſten Beruf. — Edel wirken und dann edel ſterben, raſch, wie vom Blitz getroffen, das war von je mein Wunſch. Ich habe edle hohe Naturen langſam und unrettbar hinſiechen ſehen, ein über allen Ausdruck betrübender Anblick, ein Spottbild des Göttlichen im Menſchen.

Du haſt ſo Vieles uns anheimgeſtellt, Hohes und Niedres — Sollteſt Du dies Letzte uns mißgönnen, das Befreien des gekerkerten Gottes aus dem zuſammenſchrumpfenden Gehäuſe? — Und warum ſoll der berechtigte Theil ſeinem Heimweh nicht

nachkommen dürfen und die Flügeldecke ſprengen? Darf dies doch ſelbſt der Schmetterling, der Käfer, wenn er ſich entpuppt! Und läßt er nicht der Erde ihr Theil? Ich habe mir immer die Völker gelobt, die ihre Kranken würgen, wenn ſie Heilung für unmöglich halten — es iſt der Abſcheu vor dem langſamen Dahinſterben, es iſt ein muthiges Erbarmen. Ich neide jeden in der Blüthe ſeiner Kraft plötzlich Hinweggerafften — kein ſeligerer Tod als Deiner, o Epaminondas, Du Sieger für Dein Vaterland, im Augenblick der feſtgeſtellten Siegeskunde; und Du hatteſt Muth genug zu bleiben und zu harren, den Pfeil und den Schmerz in der Bruſt, bis dieſe Siegeskunde, das Werk und die Krone Deines Lebens, als unumſtößliche Gewißheit mit in Dein Herzblut aufgenommen war. — Ein göttlich Schlachtfeld, wo wir kämpfen! Wir wollen bleiben bis die Siegeskunde uns gewiß — und dann den Pfeil aus der Bruſt, gleich Epaminondas!

---

Es iſt ein göttlich Wort des mächtigen Jeſaias: „Durch Stilleſein würdet ihr ſtark werden“ — — Hör auf, Gequälter, Ruheloſer, mit Dir ſelber Dich herumzuſchlagen! Eine Dich mit Dir, und Dir iſt geholfen!

---

Wenn Du zu ſinnen und zu ſpinnen einmal angefangen, ſinnſt und ſpinnſt Du unwillkürlich fort, ohne Dir eines Zieles dabei bewußt zu ſein. Wer, dem die Gegenwart untreu geworden und der nicht mehr mit unbefangener Fröhlichkeit an den Moment ſich hingeben kann, hätte nicht zum wenigſten an der Erinnerung zu zehren? Da nimmt denn das geſchäftige Räderwerk der Seele aus dem aufgehäuften Vorrath einen Faden auf, feuchtet ihn mit einer Thräne, läßt ihn durch die zugeſpitzten Finger der Reflexion laufen, der Herzſchlag tritt den Takt dazu und nun ſchnurrt der Faden in die Spindel bis er abreißt oder Du darüber einſchläfſt, oder ſonſtwie unterbrochen wirſt.

---

Wenn wir dem „Wenn“ Macht über uns einräumen, dann ſind wir Alle geſchlagene Leute. Wenn die Sonne einmal aus-

bliebe, wenn der Himmel über uns zusammenstürzte, wenn die Erde unter uns versänke — und zuletzt stockt jedem doch einmal die pulsende Kraft und der Athemzug, dieser unentbehrliche Lebensquell, bleibt Jedem einmal aus, mit oder ohne unser Wenn. Drum lieber gleich allen Wenn's die Brücken abgebrochen und gelebt und geschöpft und getrunken, jeder aus seinem Becher, so lange der Quell sprudelt! Ist der versiegt, ein neuer wird schon wieder sich eröffnen; denn der große Lebensborn, aus dem sie alle auftauchen, ist ja unerschöpflich.

Meilensteine sind Leichensteine des Raumes. Die Meile ist nun todt, ist überwunden; da steht ihr Denkmal, auf daß die kommende sie als besiegte zu neuem Siege in sich aufnehme. Und so geht unsere Wanderschaft durch's Leben von Meilenstein zu Meilenstein, bis der letzte sich über unserm Haupte erhebt, das Ziel der alten, der Anfang einer neuen Bahn.

Kennst Du das Morgen und was es bringen wird, von heute aus betrachtet, näher, als das s. g. Jenseits von dem Diesseits aus? Kannst Du ermessen, was Du auch nur in der nächsten Stunde innerlich und äußerlich erleben wirst? Vertraue nur! Vertrauen ist Kraft. — Wenn's Tagesberichte von morgen und von übermorgen gäbe wie von gestern und vorgestern, wahrhaftig, das Leben wäre nicht der Mühe werth. Die Leidenschaften, diese Gewitter, geboren aus Anhäufung der inneren Electricität, schwellen die Segel der Seele, räumen auf den Lebensballast, bewahren vor Stagnation. Nur vor, nur vor, und muthig! Jeder kleinste Weg ist ein Miniaturbild des großen ungemeßnen.

Führt jeder Tag zum Ganzen einen Strich nur,
Du freu Dich still am ruhigen Gewinn
Und führe redlich vor zum Ziel Dich nur; —
Doch wenn nach hundert scheinbar nicht'gen Tagen
Ein einz'ger naht, von dem Du Dir kannst sagen:
„Der fördert rasch des Lebens großen Sinn"!
Schlag freudig dann die hundert in die Schanze
Für diesen Einen Zahltag an das Ganze!

Letzte Sonnenſtrahlen, Abendroth, nach und nach die Lichter in den Dörfern unten und andre aus den Waldhütten; dazu das Abendgeläut aus mehreren Kirchen herauf, erwiedert von den abermals angeſchlagnen Glöckchen der Kapelle — was bedarf es mehr zum Frieden? Armes Herz, ſelbſttäuſchungſchwangerer Sophiſt! Du zitterſt? Was bedarfſt Du? Trägſt Du nicht Alles in Dir ſelber? Du, Palaſt und Grab zugleich! Läutet nicht auch Dir die Abendglocke Frieden? Wird der Ruf der Morgenglocke Dir nicht Frieden läuten? O Herz, Du Thron der Liebe, Du von Liebe überſchäumendes Gefäß, Du Braut der ewigen Liebe! Auch Dir wird einſt die Glocke läuten ew'gen Friedens, ew'ger Liebe!

---

Am Wege (nach Friedenberg) viele Marienbilder, roh, kunſtlos geſchnitzt oder in Stein gehauen; Symbole, ſo gut ſie hier zu ſchaffen waren, in Ermangelung der echten, urſprünglichen, Seelenſchönheit athmenden, manche mit Inſchriften, innig zum Herzen ſprechend. Ich ſah vorübergehende Frauen hinknien und feuchten Auges auch ihre Sorgen mit inbrünſtigem Gebet an's Herz der Schmerzensmutter legen. Gewährt's euch Frieden: — Friede mit euch! Vielleicht iſt dies der einzige Faden, die einzige Brücke, die euch mit jener überdeckten Lichtwelt verbindet — wer möcht' euch den Anhalt rauben? Thut ihr doch eure Arbeit nicht weniger emſig — vielleicht freudiger; eure Schmerzen fühlt ihr beſchwichtigt und erleichtert blickt ihr auf die, welche das herbſte Weh erduldet und die nun in ſeliger Verklärung dem vereint ſind, der mit dem göttlichen Gedanken ſich dem Tode hingab, durch ſeinen Schmerz den großen, allgemeinen Weltſchmerz zu ſühnen, der mit Bethätigung der höchſten Liebe (— und „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde" —) die ewige Wahrheit beſiegelt, daß alle Trennung, auch die letzte, ſchwerſte, nur ein Entrücken, kein Entreißen iſt, daß der Schmerz, der Bruch des Herzens und des Lebens nur zu innigerer Vereinigung mit dem Verklärer alles Lebens führt. Die äußern Wunder, welche alte Sagen, frommer Glaube, ſpätere Bedürftigkeit hinzugefügt, ſind nicht das Weſen, nicht das, womit

der einfache und edle Bau dieser hohen Offenbarung steht und fällt; Kern und Wesen ist das innere Wunder, die ew'ge Offenbarung, die von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Volk zu Volk, trotz Verflachung und Verstümmelung sich fortgepflanzt, in jedem neuen Boden frische Wurzeln treibend. Ist's aber zu verwundern, wenn aus solchem Glauben ein gewisser Durst nach Schmerzen, eine Wollust des Schmerzes sich erzeugt?

---

Gräfenberg.

Ist nicht die Musik an sich selber, dieser geistigste hauchduftige Träger des Gedankens, ein Herübergrüßen aus dem verschleierten Reich in unsre geistdurchleuchtete Sinnenwelt? Sie ist die innigste Verschmelzung zwischen Geistigem und Körperlichem ohne strenge Grenzscheide; sie ist es, die bei geistigstem Durchfluthen dennoch das Bedürfniß sinnlicherer Annäherung weckt; selbst geistig-sinnlich, das Doppelelement des großen Lebensräthselknotens in sich einend, kann sie die Sehnsucht leiblichen Hinüberblicks zu unsern Geliebten unwiderstehlich machen, ruft mit den lebendigsten Localfarben Vergangenheit — und ist Vergangenheit nicht schon an sich Verklärung? — in die Gegenwart; wie manchem in starren Schmerz Versunkenen und Verlorenen hat sie die ersten sänftigenden Thränen entlockt, wie manches unterwühlende Herzzucken in weiches wohlthuendes Heimweh aufgelöst! Das Symbol, das tiefere, bekundet sich wohl nirgend schärfer, dringlicher als hier. Wenn die Erinnerung entflohn von manchem Geheimeren in den Nüancen der Begebenheit, der Klang vergegenwärtigt Dir es mit Urmacht und hebt es aus geheimster Tiefe wieder hervor. Drum mag nach Abstreifen der Hülle, wenn alle Sprache, dies hieroglyphische Symbol der innern Welt in ihrer Verpuppung, Fortleiter der Reminiscenz vielleicht der Ton in seinen urgewaltigen Schwingungen sein. Denn hier begegnen Sinn und Seele sich in wunderbarer Einheit; daher auch die Macht der Töne und ihr Eingreifen, je nach der verschiedenen Auffassung, in das Reich der Seele und die Welt der Sinne. Ja, das leiseste Hinüberstreifen aus der einen in die andre oft mit den unmerklichsten Nüancen, so daß

Heiligung und Taumel hier auf ſchmalem Steg einander ſcharfnachbarlich begegnen.

---

Nachdem das über mich ergangen, frag' ich ruhig und getroſt: Was kann mich treffen, das nicht härter ſchon ich erfahren, überwunden? Ja, ich darf euch trotzen, ihr rächenden Mächte! Eines nur, nur Eines nicht verhänge mir — ich flehe zu Dir, Gott des Lichtes! — nur nicht die Verdunkelung meiner ſelbſt und darin die Unmöglichkeit der Erfüllung meiner Aufgabe — nur dieſes Eine nicht!

---

Krakau.

Ein jeder Menſch trägt in ſich die Fähigkeit des Weltſchmerzes. Wem in der Bruſt weder eine harte kalte Rechentafel wohnt, noch ein weicher warmer Brei, ſondern ein volles kräftiges, elaſtiſches Herz, der iſt eben ſo berufen wie befähigt, ſtark und lebendig in ſich aufzunehmen, was die ganze Menſchheit bewegt. Ja, es kann ſich in Ein Menſchenherz die ganze Weltgeſchichte zuſammendrängen, und alle Luſt und aller Schmerz der Jahrhunderte, und aller Schmerz und alle Luſt des eignen Lebens! Und doch hält es, und doch bricht es nicht; es zuckt, aber es ſtöhnt nicht; Well' auf Welle ſchlägt in ihm empor, und dennoch bleibt es Meiſter aller Wellen. Herz, ungeheuerſtes Caſtell, keiner Capitulation und keinem Sturm erringbar, nur der eignen Unterminirung fallbar. — Da wohnt die Gefahr, der allzeit nahe, allzeit furchtbare Feind; wenn der erſt in den Schanzen, auf den Wällen dominirt — fahrewohl dann, ſtarke Veſte! Dein Fall iſt unabänderlich.

Und iſt's mit Nationen anders?

Das erſte, was in einer Nebenſtraße mir auffiel, war ein vor der Thür eines hübſchen Hauſes aufgeſtellter Sargdeckel, auf welchem ein beſchriebener Zettel. Ich fragte einen Vorübergehenden, was das zu bedeuten habe. Es ſei die Sitte hier, war ſeine Antwort, vor dem Hauſe eines Verſtorbenen dergleichen aufzuſtellen, als Einladung zu Beileid und Begleitung; einen ähnlichen

Zettel würd' ich finden an dem äußern Thor der Petrikirche, in welcher vor der eigentlichen Beerdigung die Leichenfeier statt haben werde. Der Zettel selbst enthielt den Namen, Alter, Stand, Geburts-, Sterbe- und Begräbnißstunde, mit ausdrücklicher Einladung an Freunde und Verwandte auf den Abend.

Ich komme, ich komme sicherlich zur rechten Zeit, auf diesem Wege Dich zu begleiten, gute Frau. Hast Du mich auch im Leben weder zu deinen Verwandten noch Freunden gezählt, jetzt, wo Du in der großen Todtenrepublik Deinen Wohnsitz aufgeschlagen, darf ich mich mit vollem Recht zu Deinen Freunden und Verwandten zählen. Denn — wer dürfte wohl mit vollerm Rechte in den Gesang des tiefathmigen, schwarzpulsigen Hölderlin einstimmen —

„Denn mein Herz gehört den Todten an". —

---

O ungetrocknete Thränen! ihr brennt in's Herz des Ueberlebenden mit Flammengluth; Ein Tropfen eures scharfen Salzes genügt, die noch möglichen Freuden eines ganzen restirenden Lebens zu zerfressen und jeden Lebenskeim wachsender Lust im ersten Werden zu vernichten. Wer von euch Einen Becher voll gekostet in durchschauernder Erinnerung, der hat Anspruch an das Mahl der Seligkeit durch die ungeheuerste Buße. Ungetrocknete Thränen der Liebe — und mit dieser Erinnerung die Unmöglichkeit, sie einem edelsten, geliebtesten Wesen noch trocknen zu können, und die Ungewißheit, welche Schmerzen da in der Stille der verschloßnen Brust umgewühlt haben — da ist kein Feuer und kein Gift so brennend; da reicht der Trost nicht aus, daß solch' ein Leben nunmehr über allen Erdenschmerz erhaben ist. Uns Irdischen bleibt das Bedürfniß, irdisch etwas zu sein, zu thun in That und Wirklichkeit, unabweislich Herzensbedürfniß; und die Unmöglichkeit wird unheilbarer Schmerz, der, statt sich zu beschwichtigen durch die vielgepriesene Macht der Zeit, nur immer mächtiger aus sich selbst sich mehrt und doppelt, wie eine unterwühlende Würde. Wo ist ein Königreich, groß genug, das man nicht freudig böte für die Möglichkeit, euch trösten, euch versöhnen

zu können? O Allmächtiger! Nur Einen Blick in Blick, nur Einen Händedruck erneueten Verſtändniſſes in alter Weiſe, Seel' in Seele, ohne Wort — welch' eine Wucht des Jammers wäre abgenommen von der Seele, die nun durch, durch, durch und immer immer durch muß.

---

„Vater, willſt Du, daß ich mich im Staub hinſtrecke, vor Dir mich wälze in Sack und Aſche, jämmerlichen Armenſündern gleich? Zerſchmettert haſt Du mich, zerknickt mein einſt ſo jubelfrohes Herz, verödet meine Bruſt, die Lebensfriſche; Du haſt gezeigt, was Du vermagſt; mein Herz begehrt, ſich wieder zu erheben, zu Dir, zu Ihr! O Sanctissima! O Beatissima! Wer betet es inniger als ich? Allein nur mit erhobnem Haupte kann ich's beten, denn ich bin ein Theil von Dir, Du Mächtiger! Das königliche Blut der Göttlichkeit, des heiligen Geiſtes Ausfluß von aller Ewigkeit her ſtrömt auch in mir — drum heb' ich frei und freudig mein Haupt und blute gottheilstrunken empor zu Dir, zu Ihr"!

---

Des Herzens ſchöne Erinnerungen treten mit uns in die Ferne, und wer das Höchſte einmal empfunden hat, der zählt es nicht nach den Stunden ſeiner Dauer, ſondern nach dem ewig hellen Bewußtſein, es einmal gekannt zu haben und auf immer in ſeinem Innern zu tragen.

---

Aber was ſpreche ich denn überhaupt ſoviel vom Schmerz des Einzelnen hier, wo der ungeheure Schmerz eines ganzen Volkes, in die tiefſten Kammern der Bruſt aufgenommen, jedem eignen Weh Stillſtand gebietet, oder doch es ſeiner Einſamkeit entreißend zur glühenden Vermählung mit den großen Völkerſchmerzen zwingt? Daß nichts gewaltiger, durchdringender unſern Privatſchmerz mildert und die Seele heilend feſtigt als ein ſtarkes übergreifendes Hingeben an einen großen allgemeinen Schmerz, das fühl' ich hier, wo Steine blutige Thränen weinen, wo aus Heldengräbern mächt'ge Klageſtimmen dringen, wo für die eigne

Thräne, für die Einzelklage des Herzens gar nicht Muße bleibt. Hier möcht' ich zurufen: Will's gar nicht mehr gehen, will Alles in der Bruſt zerſpringen, (und ſo wars oft mit mir auf meinen Wandrungen, einſam der Natur gegenüber) dann tauche dein Gefühl nur unter in einen großen allgemeinen Schmerz, in Völkerſchmerz; nimm ganz in Dich auf, was die Menſchheit zerreißt, und Du wirſt deinen eigenen Schmerz — vergeſſen nicht, wohl aber kräftiger bewältigen lernen. Das iſt auch eine Kur, eine heroiſche und, ich denke, nachhaltige. Das hab' ich erfahren; das iſt's, was ich auf meiner Wanderung in den Karpathen zu verarbeiten, woran ich Jahrelang, vielleicht mein ganzes noch reſtirendes Leben durch werde zu ſchmieden und zu hämmern und zu gießen haben. In ſolcher Weiſe gewinnt ſelbſt das phyſiſche Leben an Harmonie und in ſtarker Bewältigung wird ſich Alles geiſtig reiner noch herausglühn. Gelingt Dir's erſt die glühenden Lavamaſſen alle, die immer wieder aus dem Bruſtkrater aufſteigen, auf dieſe Weiſe zu bewältigen, dann wird auch der Abgrnnd mehr und mehr ſich ſchließen, der manchmal noch rieſig in Dir aufgähnt. Iſt's doch, als ob auf glühendem Lavaboden der eigne Krater mehr und mehr ſich in ſich beruhigen wollte. Aus ſolcher Anerkenntniß geht zugleich ein tieferes Verſtändniß des Abthuns der Ichheit in freiwilligen Opfern an das große Allgemeine hervor. Der ganze Menſch wird größer, weiter; was er auch gelitten, was ihm auch die Bruſt zerriſſen, er wird wieder ſtark und mächtig; er wird ſich bekennen müſſen, daß, wenngleich das Leben ihm noch ſo ſchaurig einſam, doch niemals aufhöre, mächtig erfüllt zu ſein. Ja, es liegt etwas Unendliches in dem Hingeben an ein großes Allgemeines.

Warmbrunn.

Begraben biſt Du, ja begraben
In meines Herzens tiefſter Gruft,
Und will Dich Jemand zurücke haben,
Spreng erſt dies Herz er in die Luft!

Erſtehen wirſt Du, ja, erſtehen,
Wie auch Natur mit Wundern kargt,
Bei milder Morgenlüfte Wehen,
Wenn meinen Leib ſie eingeſargt.

Dies Herz, Dein Grab, iſt dann gebrochen,
Gelöſt der ſchwere Leichenſtein,
Der mit gewaltſam ſchwerem Pochen
Mir oft bereitet Sturm und Pein.

Drum drängt, was ich beſitz' und habe
An Gut und Blut, an Luſt und Schmerz,
So heftig ſich zu Deinem Grabe,
An dieſes ſturmbewegte Herz.

Halt feſt, mein Herz, halt treu wie immer
An Deinem Schild, ſo ſtark Du biſt,
Und öffne Deine Pforten immer,
Bevor ihr Schatz gebrochen iſt!

---

Herr in der Höhe herrlich und hehr,
Wehet Dein Odem, rauſchet das Meer;
Herr in der Tiefe verborgenſten Schranken
Rührſt Du die Berge, die Berge ſie wanken;
Herr in der Seele tiefinnerſtem Schacht
Führer bei Tage und Wächter bei Nacht;
Herr in des Herzens geheimſtem Verlangen
Du biſt die Liebe — was braucht mir zu bangen?

---

In Dir begann mein Herz ſich zu verſtehen,
Des Geiſtes Wogen ankerte in Dir,
Nur in Dein lichtes Auge durft' ich ſehen,
Und jedes Dunkel lichtete ſich mir;
Ich hab' in Deiner Bruſt die Welt gefunden,
Die mir erſt ſchuf des Lebens Vollgenuß —
Was Wunder, wenn an Deinem Herzenswunder
Unrettbar nun ich doch verbluten muß? —

---

Ueber Klüfte und Berge, Geſtein und Meer
Immer vor, immer vor!
Der Erde grüne Dein Auge, Dein Ohr,
Deiner Füße Kraft, Deines Handelns Flor.
Der Erde grüne Dein Thun, Dein Laſſen,
Dein liebend Begehren, Dein fernend Haſſen,
Auf Erdenpfaden zum Ziele vor,
Du kommſt noch immer an's Himmelsthor!

---

Auf dem Berge ſteh' ich einſam,
Blicke wieder in das Thal; —
Ach, da unſer Blick gemeinſam
Noch begrüßt der Sonne Strahl;
Ach, da noch in Luſt und Schmerzen
Wir vereint geglüht, geſtrebt,
Wogend unſre Zwillingsherzen
Ineinander noch gelebt:
Das war Lieben, das war Leben,
Reich in Sturm und Sonnenſchein!
Nie mehr ſtrömt ſolch' Wonnebeben
In's verlaßne Herz herein. —

---

Auf den Bergen brauſen die Winde
Und treiben die Nebel zu Thal,
Im Herzen ſtürmt's nicht gelinde,
Da zucken die Blitze zumal,
Da donnern und ſchmettern Lawinen;
Den Sturz tönt's Echo zurück,
Wo jüngſt ich unter Ruinen
Begraben mein ſeligſtes Glück.

---

Und da ſitz' ich wieder vor ihrem Bilde,
Blick' in ihr Auge voll Hoheit und Milde,
Blicke durch's Auge in's edelſte Herz,
Fühle geneſen den brennenden Schmerz.
Du Auge voll Wahrheit,
Du Seele voll Klarheit,
Du Lippe voll wonniger Anmuth und Huld,
Du Engel der Liebe, Du Sühne der Schuld,

Ich fühle Deine Wehen mich ſchirmend umſchweben,
Ich fühle Verheißung im Herzen erbeben,
Ich fühl' es, es gibt ein unſterbliches Leben,
Du ſelbſt wirſt den Schleier vom Auge mir heben.

---

Wenn ein Gott Dir aus den Armen
Nun Dein Liebſtes, Beſtes reißt
Und das Schickſal ohn' Erbarmen
Nach dem ſeligſten Erwarmen
Dich auf Dich zurücke weiſt: —

Dann erkennſt Du wohl mit Beben,
Sterblicher, Dein irdiſch Theil,
Fühlſt, daß nicht maßloſes Streben,
Nicht titaniſch Ueberheben
Fördern mag zu ſicherm Heil.

In des Herzens tiefſten Schluchten
Suchſt Du neuen Ankergrund,
Findeſt unentdeckte Buchten,
Findeſt Frieden, den geſuchten,
Wirſt in Einſamkeit geſund.

Im erſtarkenden Geſunden
Neugeboren, umgeſchafft,
Selber wieder Dich gefunden
Biſt dem Leben Du verbunden
Doppelt nun an Will und Kraft.

Denn das Beſte, das verloren
Du vor Kurzem noch beweint,
Mit Dir ſelber neu geboren,
Dir als Schutzgeiſt auserkoren
Kämpft und ſtrebt mit Dir vereint.

---

Vorüber, vorüber dem ſeligſten Glück,
Vorüber und wieder vorüber!
Das Auge blickt vor und verlangend zurück
Und wölkt ſich trüber und trüber — —
Vorüber, vorüber, entſchwunden, verbei —
Das Erde, das iſt dein Feldgeſchrei!

Erhalten, erhalten, ein dauerndes Gut,
Gerettet und ewig erhalten,
Was rein ſich geläutert in Seelengluth,
Das kann nicht, das wird nicht erkalten;
Erhalten und dauernd fort und fort,
Das iſt das himmliſche Loſungswort!

Und Du, o Liebe, Du ſtarker Asbeſt,
Durch lodernde Flammen gereinigt,
Du ewiges Auferſtehungsfeſt
Trotz Grab und Vernichtung vereinigt,
Bleibſt Du nur recht innig zum Tode treu,
In Geiſt und Wahrheit erſtehſt Du neu! — —

---

Dort oben auf jenem Hügel
Da ſteht ein einſam Haus,
Da breitete rauſchende Flügel
Einſt Luſt und Freude aus.

Jetzt ſchweigen Freud' und Behagen
Es ruht jedwede Begehr,
Von jenen ſchöneren Tagen
Sind keine Spuren mehr.

Ein Heer von düſtern Geiſtern
Hält nächtige Runde dort,
Von ſchwarzen Zaubermeiſtern
Dann wimmelt's fort und fort.

Verworrene trübe Klänge,
Verhallender Klage Laut,
Wenn bleich durch die gaffende Menge
Hinſchreitet die zitternde Braut.

Der Bräutigam faßt verwegen
Die arme Gefangne vom Berg,
Wenn wildbedräuenden Segen
Aufheult ein ſcheußlicher Zwerg.

Dann ſpringt und raſt die Menge,
Dann ſchallt's im Berge Weh,
Dann wühlt ein wirres Gedränge
Sich gellend in die Höh.

Du düstre verödete Stätte,
Du jammerdurchwimmerte Flur,
Wohl Dir, ein Sturmwind hätte
Vertilgt deine letzte Spur! — —

---

Auf hohen Schlosses Trümmern
Stand ich wohl auch mit Dir;
Wir mochten uns nicht kümmern
Um der Zerstörung Wimmern —
Zu glücklich waren wir.

Ja unsrer Liebe blühte
Ein ganzes Ritterthum,
Dein schönes Auge glühte,
Mein hastig Sinnen sprühte
Für Ehre, Freiheit, Ruhm.

Der dunkle Berggeist dräute
Neidisch ergrimmten Blicks,
Er raubte Dich als Beute;
Nun steh' ich einsam heute
Auf Trümmern meines Glücks.

Ihr altergrauen Trümmer,
Wie gleich ist unser Geschick!
Vergangnen Glückes Schimmer
Umleuchtet uns, und nimmer
Kehrt uns das Eine zurück. — —

---

Sei ruhig, Sturm! Sei stille, stille,
Du wilder ungestümer Drang!
Nicht fördert ungemeßner Wille
Des Schicksals scharf gemeßnen Gang —
Das Herz kann sich zu Tode hämmern
In seiner Schmerzen öder Pein
Und zwingt noch nicht ein leises Dämmern
In seines Kerkers Nacht herein.

Zurück, verrätherische Thränen,
Zurück in euer tiefes Meer!
Kein Seufzen, kein endloses Sehnen
Stellt das Verlorne wieder her;

Es baut ſich Dir kein Tempel wieder
Aus Deiner Wünſche ſtarrer Gluth;
Die Zeit taucht auf, die Zeit taucht nieder
Und reißt Dich fort in ihre Fluth.

Sei ruhig! Gieb auf Deinem Nachen
Dich treuen Muths der Strömung hin,
Und laß nicht ab zu ſpähn, zu wachen
Mit hellem Aug', mit offnem Sinn:
Ergebung ſei mit ſtarkem Hoffen
In Deinem Wollen ſtill gepaart:
Und Erd' und Himmel ſtehn Dir offen
Als ſchönes Ziel der rüſtgen Fahrt.

---

Im dunkeln Waldesgrün
Auf weichen Matten,
Wo muntre Blümlein blühn
In tiefem Schatten —

In ſtiller Sommernacht
Alleine, alleine,
Lauſch' ich der Sterne Pracht
Im goldnen Scheine.

Ihr goldnen Sternlein blinkt
So mild, ſo heiter,
Aus euren Grüßen winkt
Die Himmelsleiter.

Ein lichter Engelreihn
Steigt auf und nieder,
Vom Staube zu befrein
Die müden Glieder.

Mein Auge blickt hinauf
Zum Herrn und Meiſter —
O nehmt mich liebend auf,
Ihr guten Geiſter!

---

Wolken werden und vergehen
Heute trübe, morgen hell;
Stürme kommen und verwehen
Schäumend wälzt ſich Well' auf Well;
Himmelklare Spiegelglätte
Nach der Wellen Sänftigung: —
Menſchenherz, in Deinem Bette
Spielſt auch Du Verwandelung.

Menſchenherz voll Wolken, Stürme,
Menſchenherz von Wellen kraus,
Deine Anker, Deine Thürme
Halten manches Wetter aus,
Bis der letzte Sturm hienieden
Deine Segel, Deinen Maſt
Lenkt zum Port, wo langen Frieden
Du zur Siegesfeier haſt.

---

Nicht, wo meine Füße ſchreiten,
Such ich mir mein Heimathzelt;
Andre Höhen, andre Weiten,
Andre Formen, andre Zeiten
Sind mein Leben, meine Welt.

Wo des Herzens leiſe Fäden
Ueberranken ohne Wahl,
Wo der Gruß der Liebe jeden
Pilger grüßt, das iſt mein Eden,
Iſt der Seele Friedensthal.

Drum ſo ſchreite nur vorüber,
Flücht'gen Tages Wandelung,
Heiter bald, bald wieder trüber —
Fühl' ich doch den Ruf: Hinüber!
Dauernder Vereinigung.

In des Traumes Laubenſchatten
Naht mir Dein geliebtes Bild —
Iſt's ein Wink, nicht zu ermatten,
Weil aus höherm Licht dem Gatten
Stark Dein Geiſt entgegenquillt? —

Und die rothe Herzenswunde
Deckſt Du mit der weißen Hand —
Daß mein blutend Herz geſunde;
O Geliebte, gieb mir Kunde
Von dem unbekannten Land!

Gieb mir Kunde von den Thalen,
Von den Tiefen, von den Höh'n,
Von dem Hain, wo frei von Qualen
In des neuen Lichtes Strahlen
Wir uns dauernd wiederſehn!

Von den Freunden gib mir Kunde,
Die mit Dir auf jener Flur — —
Weh, ſchon ſchlägt die Trennungsſtunde!
Und mir bleibt die heiße Wunde
Und die dunkle Trauer nur.

---

Nun liegen die Karpathen
Mir vor den Blicken dicht;
Panduren und Kroaten,
Geſindel ſchreckt mich nicht;
Es kann mir doch nicht rauben
Mein allerhöchſtes Gut,
Den felſenfeſten Glauben
An treue Liebesglut,
Die über Tod und Hölle
Und über Grabesnacht
In tiefer Sonnenhelle
Anſchlägt in Flammenpracht!

---

Sie iſt Licht! ihr Andern ſchreit
Noch im Dunkel, noch in Nacht;
Sie iſt Licht! — herauf begleitet
Hat ſie tiefſten Herzens Schacht.

Aus dem heil'gen Schacht erglänzen
Selig leuchtend nah und fern
In den reinſten reichſten Kränzen
Ihre Schätze, Stern bei Stern.

Ihrer Demuth Demantkrone,
Ihres Glaubens goldner Schrein,
Eng vermählt auf Einem Throne
Kraft und Milde im Verein.

Dieſer Born kryſtallner Klarheit,
Dieſer Blick voll Würd' und Huld,
Dieß Erglüh'n für Recht und Wahrheit
Tilgt jedwede Erdenſchuld.

Dieſe Macht maßloſer Liebe,
Kronenperle leuchtet ſie,
Läutert, heiligt alle Triebe —
Drum auch Du verzweifle nie!

Wie auch noch der Erdenflammen
Wildes Zucken Dich durchwühlt,
Glüh im Geiſt mit ihr zuſammen,
Und Dein Schmerz er iſt gekühlt.

Sieh' den Morgenſtern — die Sonne
Saugt ihn auf; er bleicht, er bricht;
Das iſt ſeines Daſeins Wonne,
Daß er ſtirbt in ihrem Licht.

---

Grabe muthig, treuer Gräber,
Grabe, grabe immerzu,
Und den Spaten raſtlos heb' er
Endlich gibt der große Geber
Seinen Segen doch hinzu.

Iſt denn nicht die ganze Erde
Eine große Gräberſtadt?
Jeder ſchwör' an ſeinem Heerde
Treu, bis Sorgen und Beſchwerde
Sich verzehrt zur Aſche hat.

Wenn die letzten glühnden Kohlen
Ganz zu Aſche ſind verbrannt,
Opfer irdiſchen Idolen,
Dann ſteigt aus der Gruft
Das erſehnte Vaterland.

Drum nur muthig grabe, grabe,
Treuer Gräber, Tag und Nacht,
Opfre willig Deine Habe!
Aus dem dunklen Opfergrabe
Bricht Dein Stern in Feuerpracht.

---

Auf Krakaus Grabmahl spielen Kinder harmlos,
Auf Kosziusko's Hügel wanken Greise,
Andächt'ge knien an Sobiesky's Grabe
Und Betende an Poniatowsky's Urne.

O all' ihr Trauernden, ich knie mit euch,
Ihr Weinenden, mit euch preß' ich Gebet aus;
Um edle Todte fühl' ich mit die Trauer,
Ich fühle das Gebet um Auferweckung
Versunkner Welten mit euch tief im Herzen;
Doch brünstiger durchdringt mein Herz der Glaube,
Daß die versunknen Welten nicht verloren,
Daß unsre edlen Todten mit uns wirken
Und schaffen und zur rechten Zeit uns nah sind.
Das ist mein Credo, das die Todtenglocke,
Die ich, ein schmerzvertrauter Tempeldiener,
Tagtäglich läute dem unnennbaren Jammer
Der Völker und der eignen Herzenskammer.

Weh' denen, die solch' ungeheurem Wehe
Nicht Thränen schenken regen Mitgefühls!
Weh' denen, zwiefach Weh', die herzlos spotten,
Und tausendfaches Weh', die solche Schmerzen
Durch rohen Hohn wahnwitzig stachelnd mehren!
Denn Geister wachen über edlen Gräbern
Und streuen Fluch und grenzenlos Verderben
Aus über Spötter und Vernichter, segnend
Die Andacht, die sich löst aus Herzenstiefen
Und Funken wecken, die verborgen schliefen.

Ja, Geister wachen über edlen Gräbern!
Zur rechten Zeit ausbreiten sie die Schwingen,
Und ihre Schwingen werden Siegesfahnen,
Die herrlich leuchten auf des Ruhmes Bahnen.

Wohl denen, die auf edlen Gräbern weinen,
Ihr kommt der Tag, da werden ihre Schmerzen
Zu Himmelsbalsam, und die wunden Herzen
Sie werden sich beim Glanz unzähl'ger Kerzen
Am Siegesfest erkennen und vereinen!

März.

Ich mag nicht immer mit Blut ſchreiben und habe doch ein fluthend Meer voll in der Bruſt — Herz, großes blutiges Dintenfaß! —

Der Tod ſei Alles eher als der letzte ermattende Pulsſchlag einer Krankheit, ſei ſie nun chroniſch oder acut, phyſiſch oder pſychiſch. Wohin Du wandern magſt, vergebnes Mühen — dem eignen Dämon wirſt Du nicht entfliehen.

April.

Das iſt ſo ſchön und kräftigend in allem Thun, daß Geiſter, denen wir uns einmal hingegeben in ſeelenhafter Annäherung, in liebender Verehrung, ungeachtet aller Ferne von Raum, Verhältniſſe und was die Erdenſchranken ſonſt an Störendem noch mit ſich führen, dennoch nie aufhören einander nah zu ſein; ja, ſie ſind es, die uns erfüllen, heben, beleben, wenn unſer Eigenſtes ſich zu bethätigen, zu manifeſtiren drängt. Was wir in finſterer Weiſe jemals wahrhaft in der Bruſt getragen, kann uns nie wieder entriſſen werden; unſere Treue iſt ſein Zauberbann. In dieſer Wahrheit ſeh' ich auch den Tod als überwunden. Iſt unſer gegenwärtig Schauen auch nur Ahnen, nur ein fragmentariſch Durchbrechen durch Nebelſchleier, iſt es doch ein Funke des Göttlichen. Wie ſelig aber muß der Geiſt ſein, für deſſen Schauern keine Schranke, kein hemmendes Verhältniß der Endlichkeit! — So einen ſich mir Nähe und Ferne, die meine Seele in ſich aufgenommen in den Tiefen des Lebens jetzt ſchon zu dauerndem Einklang, bis uns Alle die ewige unzerſtörbare Harmonie umfluthen wird und wir einander unablöslich wiederfinden zugleich in ſicherſter Wahrheit und ſeligſter Verklärung. — Ich habe eigentlich wenig Thränen. Ich habe mich früh gewöhnt, dieſe Seelenverräther zurückzudrängen. Aber wo Andre

weinen, da blutet mir das Herz; ich rathe keinem der Erleichterungsfähigen, mit mir zu tauschen; es möchte Manchem die Brust zerspringen, dem Baufälligen gewiß. Aber Eines hab' ich, das ich um nichts Andres hingäbe, nicht um alle Schätze der Welt, den in Wort und Gestalt sich krystallisirenden Blutquell; wo der Proceß erst zur Entscheidung gekommen, da ist meine Seele frei, in urmächtiger Einheit, ausgeglichen alle Disharmonie und der Schmerz selbst in ein überschwänglich Füllhorn wunderbarer Seligkeit verwandelt. Da ist der Selbstgenuß meines Wesens, tiefste Einigung mit den verwandten Geistern. Ströme weiter unaufhaltsam, Lebensstrom!

Ich kann und darf noch nicht zu lieben befreundeten Orten und Menschen. Mir ist's immer, als dürft' ich es, als könnt' ich es nicht ohne Lottchen — als müsse jeder Baum, jedes Blatt mich fragen: „warum ohne sie?“ Und bin ich denn einen Augenblick des Lebens ohne sie? —

Wenn mich's in schlaflosen Nächten so recht scharf durchzuckt, was sie muß gelitten haben um mich, und was sie niemals mir gezeigt in der Tiefe ihrer Liebe, und was ich nie bemerkt in der unendlichen Fülle der Liebe für sie, die mir ja Eins und Alles war, da ich schon Allem abgestorben, wenn das so recht übermächtig über mich kommt, dann — doch nein, sie ist ja selig, frei verklärt — o neidenswerthe Geliebte, wenn ich Dich beneiden könnte.

Den 8. April.

Ihr uns Vorangeeilten, wo, wie treffen wir uns wieder?
Zweige von dem Einen Stamme,
Funken Einer Lebensflamme,
Eines Haupts lebend'ge Glieder.

Den 13. April.

Es liegt etwas Ungeheures in einem entschiedenen Wollen. Wollen, echtes, den ganzen Menschen durchdringendes, (nicht nur so in auflodernder Stimmung gebrautes Gebrause, das immer eine andre Art von Seifenblasen) giebt Kraft und Klarheit wie mit einem Zauberschlage. Ich will mich nicht wieder von den

alten Wellen überstürzen, übertosen lassen, will mein ganzes Sein und die umgebende Welt in Schmerz und Lust klar im Auge behalten, selbst gegen die doch häufig noch entsetzlich wiederholenden Anfeindungen des Bluts, will nicht mehr den Dämonen des Moments auch nur einen Augenblick Gewalt über mich einräumen. — — Seit dieser neuen Selbsterfassung, aus der sich Einzelstunden dieser letzten Zeit hatten herausschleudern lassen, vornehmlich in schlaflosen Nächten, ist mit einem Male eine Nebeldecke gefallen. So denk' ich auch heut' Morgen bei'm Erwachen mit einem Male freier über ein Wort meiner Verklärten, das mich mit entsetzlichem Schmerz seit lange schon geängstigt. Es sind die Seite 285 im Mundt'schen Denkmal aufgenommenen Worte: „Zu große Fülle übersinnlicher Liebe ꝛc. — —" welche die Herrliche früher einmal sich niedergeschrieben und deren Inhalt so ganz außer den Grenzen unsres wunderbar ineinandergeschmolzenen Seelenbundes liegt. Allerdings hab' ich die Schuld auch dieser ihrer Schmerzen auf mich zu nehmen; aber es ist der Dämon in mir, die bluterzeugte Geisteskrankheit, dem ich nicht etwa die Hälfte nur, nein, in diesem Fall die ganze Größe der Schuld aufbürden darf, nicht mir, dem ursprünglich klaren freien Menschen, nicht dem lichten Gotte in meiner Brust. Nur eine jener partiellen Verdunkelungen meines Wesens, nur ein momentanes völliges Verkennen meines höchsten Glückes konnte die unendlich liebende, die angebetete Gattin zu dem Ausdruck führen, daß kein Mensch ihrer Liebe bedürfe, wie sie solche zu geben vermöchte. Nur aus eigner krankhafter Spannung konnte während kritischer Stadien meiner Zustände solch' eine Reflexion bei ihr sich erzeugen. Ja, Dämonen hatten uns Beide umnachtet, uns, die geistig, kindlich, seelenhaft, in Blüthenkraft des ganzen Seins ineinander Verwachsenen. Wie tief und schön sprach sie sich stets darüber aus, wie in wunderbarer Gegenseitigkeit ich sie mit meiner kräftigen Lebenslust von zu übergreifendem Fluge der Seele der Erde wiedergewonnen in Lust und Liebe, und wie sie mein elementarisch an der Erde hangendes Herz wieder inniger auch hinüberschlagen gelehrt. Auf der Brücke, wo wir hier und dort den unsichtbaren Bund feiern, war auch der

Bund unſerer Seelen geſchloſſen, tiefer, inniger, als ihn die ſichtbare Kirche, Menſchenſatzung, endliche Intereſſen knüpfen können. Aber der Moment, wo ich mich zu verlieren ſchien, war auch nothwendig der, wo ſie die Erde losließ, losließ in heiligem Schmerz und unendlicher Liebe.

Wenn nun ich einſt Lebensmuthiger, ſtets am äußerſten Ziele des Menſchlichen Taumelnder mich treu erfaſſe in Klarheit und rüſtiger Lebensarbeit, iſt dann nicht ihr tiefſter innigſter Wunſch erfüllt, und ſomit die vom Geber alles Guten — und auch der Schmerz, den er verhängt, iſt gut — mir geſtellte Aufgabe, geſtellt durch ſie, das edelſte Geſchenk das einem Sterblichen werden konnte, erfüllt? — Und daß es geht, iſt gewiß. Man verſuch' es nur immer von Neuem und unabläſſig fort und fort, ohne an ſchwachen blutdurchſtrömten Stunden irre zu werden; man wag' es nur, trotz momentaner Verunklärung und Trübung, an die Durchführung zu glauben, ſie ernſtlich mit dem ganzen Menſchen zu wollen — und ſie wird unſer Eigenthum. Darin der höchſte Lohn, das höchſte herrlichſte Geſchenk, das mir werden kann. Die Jahreszeiten wechſeln und greifen doch ſo merkwürdig ineinander; der Geiſt entpuppt ſich fort und fort, und zuletzt fällt die letzte Schuppe. Glückauf!

Und dieß Glückauf in treuem Wollen und Ringen der Grundklang meines Lebenspulſes! —

Das aber ſoll Niemandem gelingen, euch glauben zu machen als ſei Mundt nicht ſtets mein wahrer Freund geweſen, als hab' er abſichtlich manches ſo dargeſtellt, mich zu verdunkeln, in einen zweideutigen Hintergrund zu ſtellen. Und wenn die ganze Welt anklagend gegen ihn aufträte, ich ſtrafte ſie Lügen. Daß kein Dritter, auch der nächſte Freund nicht, die ganze wunderbare Harmonie unſeres Seeleneinklangs durchfühlen konnte, liegt in der Sache ſelbſt; dazu war zu wenig Raum für einen Dritten in dem innerſten Geflechte unſres Bundes, der, Freundſchaft und Liebe in ſonderungsloſer Einheit, ſtets Lebensmark und Seelenduft zugleich war, ewig iſt und ſein wird. Wenn Mundt aber durch manche vorgefaßte Begriffe ſeiner ſocialen Ideen oder Träume

oder Schwärmereien oder Räthſelknoten — wie ſoll ich's nur nennen? — den ſonſt ſo Klaren manchmal zu Irrung der Anſicht veranlaßt, ſo iſt das menſchlich; und ſein menſchlich Urtheil über mich krankt allerdings an mancher Einſeitigkeit — Wer kann ſagen: „Ich bin frei davon" —? — Bin ich's, ich ſo oft vom eignen Blute Trunkener? — Aber redlich iſt Mundt und mir wahrhaftig wahrer Freund — ich will's und kann's nicht anders glauben — ſtets geweſen und annoch. Greife Jeder in ſeine Bruſt — wer irrte nicht? — — Aber Mundt hat ihr Bild, ihr Leben und ihr im Scheiden ſich erneuend und verdoppelnd Leben echt und treu und ſchön vergegenwärtigt, für jetzt und alle Zeit — dafür nehm' ich gern manchen dunkeln Fleck, auch unverdiente, über mich. Nun gilt es, doppelt mich zu bewähren in Klarheit, Kraft und Liebe. —

Den 17. April.

Eine fürchterliche Unruhe im Blute. Ich kann nicht anders ſagen als: Ich möchte jeden Augenblick aus mir heraus, zu Ihr, zu Ihr! und zu Ihm, dem Ewigen, dem Urſtrom, mit dem Sie nun mehr noch als ich Eins worden. Ich weiß, es iſt der Körper, der ſo haſtet, eben weil er ragt; denn die Seele iſt ja die ewig und immer freie, ſelbſt in dieſem Kerker frei. Aber es muß doch noch eine ganz andere Freiheit geben! Iſt Blutfreiheit vielleicht Seelenfreiheit? Es gibt einen ſich ſelbſt überſchreienden Schmerz. Der hat weder Worte noch Thränen; erſt wenn er milder worden, kommt auch der Menſch zu ſeiner Berechtigung. Die Thräne, das mittheilende Wort, dieß Löſende der Seele ſind Berechtigung der Menſchheit.

Den 20. April.

Wir Thoren mit unſerm Ungeduldigwerden! Die letzten Fäden unſres räthſelhaften Seins hangen ja doch an höhern, ewigen, unſichtbaren Fäden, die wir nicht gewoben; und wenn ſich das Gewebe unſres Raupenlebens nach dem Entpuppungsproceß entfalten wird zu ſeelenentbundener Freiheit, wie werden wir lächeln vielleicht über all' die Qual, die Haſt, die maßloſen Beſtrebungen, die jedes in die Endlichkeit gebannten Geiſtes Erbtheil.

Treu und einfach ſteht meinem nächſten Leben fort und fort Pate zur Seite. Sein unverkünſtelt echter Menſchenſinn, ſein unermüdlicher Wiſſensdrang, ſein klares geiſtiges Aufnehmen, ſein brüderlich freundſchaftlicher Antheil macht mir ſeine Nähe wohlthätig, hilft mir das manchmal hart von Blut- und ſonſtigen Wellen bedrängte Herz durch lautes, nie verkennendes Hinnehmen beſchwichtigen, löſen, klären. Ihm etwas ſein zu können, iſt mir auch ein beglückendes Gefühl und gehört zu den echten Lebensfreuden, denen ich niemals verſchloſſen ſein werde. Ein ungeheures Erlebniß ſteht feſt wie ein Fixſtern, wenn die immer bewegte Zeit mit ihren Planeten, Kometen, Meteoren ſich noch ſo raſch voranwälzt — für jenes iſt ordentlich kein Zeitſchwinden vorhanden; es iſt ſtets ein Geſtern, ein Heut, ein Gegenwärtiges, wenn für tauſendfach Dazwiſchenliegendes ſchon Monate und Jahre verſchwunden ſind. Und ſo iſt unſer eignes, eigenthümliches Sein eine kleine Sternenbahn im großen Weltkreiſe des allgemeinen Sonnenſyſtems, das ſeine Fixſterne hat beim planetaren Fortgang aller anderen.

O wie durchbebt mich's bei'm Hinausſenden eines geiſtigen Kindes blutig, blutig! — Ach, der ich Alles das zunächſt und innigſt darbot, in und mit der ich mich nur freuen konnte, wenn etwas gelang, ſie lieſt nun die irdiſchen Zeichen nicht mehr. —

Mein ganzes Leben fortan iſt ein ungeheures Fragezeichen.

Steigen unſre Verklärten nicht an wunderbaren Fäden zu uns auf und nieder und bilden ſo die unſichtbare Himmelsleiter?

Was ſollen wir wünſchen? Nur Einer weiß am Ende doch, was uns beſchieden und was uns frommt.

Es verarbeitet jeder ſein Leben auf ſeine Weiſe. Alle Fäden hangen doch zuletzt mit dem Einen großen Räthſelknoten zuſammen, der ſich einſt herrlich löſen wird.

Wo die ſtärkſten Herzensfäden, da iſt auch die drohendſte Gefahr.

Nicht zu viel von der Welt verlangen, iſt ein großer Schritt zur Freiheit.

Familienleben iſt doch die Baumſchule der Humanität. Dies immerwährende Iſoliren, welch' ein Klüften!

Die Eiche, dieſer ſtarke Baum, und doch dieſe große Empfindlichkeit, ſo leicht leidend vom Nachtfroſt und darum den vollen ganzen Frühling abwartend mit ihren Keimen, wenn weit ſchwächere Vorwitzlinge die noch in der Luft vorhandene Kälte gar nicht zu ſcheuen haben.

Den 22. April.

Kann auch ein Andrer ein Stück unſres Lebens leben? Es gibt Dinge, die der Menſch allein vollenden kann und das iſt eben ſchön, ein Bekunder individuellſter Individualität in aller Beziehung. Ja, ſie ſind geſchickt im Combiniren des Unzuſammengehörigſten, die Conſequenzenthiere. Laß nur erſt die Nacht des Schickſals über Dich hereinbrechen, da ſind gleich Tauſende von Eulen, mittappend mit dem Dunkel, noch mehr zu nächtigen, was Nacht. So lange die Sonne ſchien, ſetzten Alle wohlgemuth nur lichte Farben auf — nun ſind die alle nicht mehr da für ſie. Nun haben alle Mücken recht, die längſt nur Nacht geſehen, ob ſie auch noch ſo wohlgemuth im Sonnenſchein geſchaukelt.

Ein kurz Gedächtniß hat die Kreatur;
Sie lebt den Augenblick, das Nächſte nur.
O weite, Menſch, Dir zeitig Deine Bruſt!
Wird Raum für Schmerz auch, mehr noch für die Luſt;
Denn ſelbſt des Schmerzes ungemeßne Räume,
Sie werden Saatfeld reicher Lebensbäume
Dem rechten Gärtner. Lebensgartenknecht,
Vom Bergmann lerne graben! Grabe recht!
Wühl' in das Erdreich tief und tiefer ein,
Die Tiefe birgt das köſtlichſte Geſtein;
Die Gluth des Demants, des Rubines Pracht
[illegible]ſt Du hervor nur aus dem dunkeln Schacht.
Drum, nicht erſchrecke vor den finſtern Mächten,
Soll ſich der Kranz, der köſtlichſte Dir flechten.

Es gibt Gewitter, denen auszuweichen ſchwer; aber der beſte Blitzableiter bleibt doch immer ein feſter Wille; man muß ſuchen ihn immer in gutem Zuſtande zu erhalten, daß nicht zufällig einmal unvorhergeſehene Feuerſchlangen ſchadhafte Stellen treffen.

Komm Du nur erſt in ein reales Unglück, das zur Oeffentlichkeit dringt — dann wiſſen's Alle beſſer, wie Du's hätteſt machen müſſen, es zu vermeiden; dann biſt Du der Eckſtein, an dem ſich die Straßenbuben mit Steinwerfen üben; und wenn auch zwanzig fehl geſchmiſſen, der einundzwanzigſte verſucht es doch und ruft ſein: **Vivat sequens!** —

### Gruß*).

Zwiſchen Klippen und Strudeln,
Auf Höh'n, in Tiefen,
In Näh' und Ferne,
Auf Land und Wogen,
Wohin ich ſpähe,
Ich finde Dich!

Dich in den Klippen und Strudeln
Des fluthenden, bebenden Herzens,
Dich in den Höhen, den Tiefen
Des himmelan ziehenden Gedankens,
Dich in der Ferne, der Nähe
Des raumvernichtenden Sehnens,
Dich auf den Wogen, den Ufern
Des ſturmdurchzogenen Seelenmeers.

Sei mir gegrüßt aus der Ferne,
Du mir in ewiger Nähe
Liebend beglückende Seelenbraut! —

### Nachgruß.

Manch' Jahr zog über die Lande
Bei Auf- und Niedergang,
Seit ich vom Meeresſtrande
Dir dieſe Größe ſang.

Iſt denn die Sonne geſunken
Auf ewig in die Fluth?
Es barſten göttliche Funken
In heißer Purpurgluth.

---

*) Berl. Kalender auf das Gemeinjahr 1837. S. 178. 172.

Die Sonne ging wohl nieder
Und raubte des Tages Luſt,
Doch ſiegend hebt ſie ſich wieder
Aus dem Meer der treuen Bruſt.

Den 24. April.

Herumtreiben unter allerlei Menſchen thut wohl. Es iſt eine gewiſſe derbe Satisfaction in dem Gefühl, ſo anſtändig ruhig und ſo adäquat luſtig mit den Verſchiedenſten ſein zu können und dabei gar nichts merken laſſen von den Stürmen und Strömen, die drunter weg brauſen. Das geht bei Freunden nicht. Braucht ja auch keiner eine Ahnung davon zu haben. Es gibt Dinge, die man nur in ſich ſelber verarbeiten kann. Durch! und immer wieder von Neuem durch! — Wenn ich mir nur das Eine erringe, auch den Freunden wieder Heiterkeit und Freude bereiten zu können — das thut mir Noth. Vielleicht bring' ich das Kraut von meinen Wanderungen mit; ich will fleißig darnach ſuchen — in mir; anderswo find' ich es nicht.

Ein Stück Mathematik, eine Rechentafel an die Stelle des linken Herzflügels, das könnte vielleicht helfen. Eitles Wünſchen! eitles Hoffen! wer von Haus aus ſeine Hütte auf einen Krater gebaut, der hat auf Ruhe und Behagen nicht zu rechnen und muß den Feuerregen aushalten bis zur Verkohlung. Drum immer luſtig geſchlundet! Hat ſich doch auch ein Vulcan ſchon müde geſpien!

Es iſt eigentlich eine Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, ſein Herzblut in die Welt hinausſtrömen zu laſſen. Aber hab' ich denn ein ander Eigenthum noch als mein Herzblut und den Wiederhall des Weltſchmerzes in der unterwühlten Bruſt? —

Würd' ich einen Mord, im Rauſch der Leidenſchaft begangen, wohl der Welt als eigenes Erlebniß beichten? — Aber die Darſtellung ſolch' eines Ungeheuerſten würd' ich um keinen Preis mir entwinden laſſen, und müßt' ich eigens mir einen Schauplatz ſchaffen. Das iſt eben das gewaltige Muß der Production, dieſer unwiderſtehliche Strudel, der den einmal Gefaßten nie wieder los läßt.

Es iſt ſchwer eine Schilderung aufgeben, wo jeder Strich ein Tropfen glühenden Tokaiers.

Wer nie den ſchauerlichen Umſchlag ganz durchempfunden, aus freiſter Klarheit, heiterſtem Bewußtſein ſichern Lenkens aller Fäden hinübergeſchleudert zu ſein in die Kerkernacht des ſich verſpinnenden Wahns, herannahen zu fühlen die überſchattenden kraftlähmenden Dämonen, der kennt euch nicht, ihr hölliſchen Mächte.

Was jemals Leben war, echtes inneres Leben, das ſtirbt nie.

Den 25. April.

Der Frühling ſtürmt und wüthet fürchterlich in meinem Blut, in meinem Herzen. Timon of Athens? Nein! Viel ſchlimmer. O Gott, im Grunde iſt's ſo licht und drüber her ſchlagen oft gräßliche Wellen. Stille, ſtill mein Herz! Ich wollt' es wäre Schlafenszeit und Alles aus. O Frieden, Frieden!

Das eigene Naturell umändern, vermag Keiner.

Den 1. Mai.

Herz voll Liebe, ſcheuſt Du denn auch die Begegnung eines Attonitus, gleich jenen, die nur freudige Geſichter ſehen mögen? Fürchtet nicht, daß ich mit meinem Schmerz die mir Nahenden plage.

Iſt nicht mein ganzes Leben in ſeiner tiefen Bedeutung ein aus der Aſche wunderbarſten Flammentodes ſich verjüngend Licht, bis ſich auch dieſes aufgezehrt zu mächtiger Erneuung? Willkommen ſeliger Flammentod! Nicht Tod, Leben in Leben!

Berlin, den 1. Mai.

Novalis iſt eine göttlich ſich verzehrende Flamme. All' ſeine Haſt iſt Seelenäther, zum Himmel verhauchender. Seine Poeſie Geiſtesopfergluth. Sein Herz ein übervoller Kelch verblutender Liebe. Nur der Schmerzdurchfurchte faßt ihn ganz. Kein Glückberauſchter. Was Unnatur an ihm erſcheinen könnte, iſt nur ein vor der Entpuppung Abſtreifen des Irdiſchen.

Iſt dieſe fürchterliche Reſignation meines ganzen Weſens nicht auch Unnatur? So jung, ſo überkräftig, ſo erdhaltig und ſo geiſtberauſcht, ſo ſehnſuchtstrunken hinüber, hinüber! Gemiſch von

Geiſterahnen und Geſtaltenfülle, Saftleben und Seelenfreiheit. Dualismus ohne Ende, endlos Schweben zwiſchen zweien Welten!

Den 3. Mai.

Nicht Feind iſt, wer die Wunde kräftig ſchneidend bluten macht. Der Unterhöhlen Befördernde iſt's, der Verderben bereitet, das dauernde. Wer die kräftig ſtrömende Blutung erweckt, ſei's innerlich, ſei's äußerlich, dem wiſſe Dank als guter Berather Leibes und der Seele.

Den 5. Mai.

Was uns empor hilft, und wär's durch Niederſchmettern, dem vertrauen wir.

„Barmherzige Chirurgen
Das gibt fule Wunden"

ſagen die weſtphäliſchen Bauern. Sondire ſcharf! Dann aber ſchneide das Geſchwür bis auf den Grund! Nur ſo kann's heilen. — Selbſt Tagen mit bedecktem Himmel, trübem Wetter, verſöhnſt Du Seel' und Leib nur, wenn Du Dich entſchieden ihnen ausſetzeſt; in der Stube heckend, berührt es Dich noch feindlicher. So unerquickliche Begegnungen und Lebensverhältniſſe. Mach dich ganz und durch und durch mit ihnen bekannt, um ihrer Herr zu werden. Schenke Dir nichts! Schone Dich nicht! Hätſchle Dich nicht! Das Leben rächt bitter und ſcharf alle Verhätſchelung, alle Verheimlichung.

Den 9. Mai.

Zerſtreuung gibt's nur für die Glücklichen;
Vergebens jagſt Du, Leidender, ihr nach;
Wie könnte bunter Tand die Seele Dir erfreuen?
Nur ernſtes, ſtilles Thun wird dauernd Dich erneuen,
Nur daran ſich der Wolken Schicht zerſtreuen. —

Den 10. Mai.

Furchtbarer Gegenſatz — Zwiſchen Dir und mir, Du ewig Theure, wo ſonſt kein fremder Hauch ſich einzudrängen Raum hatte, lagert ſich eine ganze Welt mit ihren Anſichten und Meinungen und Urtheilen, und Jeder hat nach ſeinem Privatmaßſtäbchen ſein Privatrecht, ſeinen beſondern Rath und — beim Himmel! nicht Einer ahnt das innerſte Weſen unſerer Liebe.

Es ist gefährlich, um der Gebrechlichkeit des Körperlichen der menschlichen Natur willen, daß Zwei zu Eins verwachsen und kaum noch ein Gegenüber stattfindet. Da muß, wenn Eines bricht nothwendig auch — — doch still, Du altes, ewig neues Lied! wirst Du denn nimmer in der Brust verstummen? —

Berlin, den 22. Mai.

Ich hoffe überhaupt, und thue dafür in mir, noch zu rein verklärter Heiterkeit der Erinnerung zu kommen, der echten Heiligung des Schmerzes — und dann erst bin ich frei und ganz vollkräftig wieder — „freier, gelöster". — —

Den 25. Mai.

„Wer sich nicht beschränken mag, der fällt der Nemesis anheim". Görres.

Da, da liegts! —

Den 26. Mai, Nachts.

Solch' schlaflose Nächte mahnen Dich, daß Du dem Himmel danken sollst, wenn Du nur ruhen kannst und Deine ungestümen Wünsche zügeln; — denn es gibt ein Maß des Elends, daran Du doch noch nicht hingereicht.

Frühmorgens.

Ein wundersam Verständniß muß im Geisterreiche sein. Gewiß weiß der geliebte Verklärte, dessen Flügeldecken gesprengt sind, von unsern inneren Zuständen und sucht trostvermittelnde Annäherung, wo solche am dringendsten vonnöthen. Und dann erwacht jener unbändige Brustpuls, der das Gefäß zerschmettern möchte, um die Geister nun in mächtigem Fluge einander zu nähern, ohne Rückhalt, ohne Schranke. — —

Wer kann zurück? — Vor, vor! Du dringst doch durch! —

Den 30. Mai.

Gar wohlthuend wirkt auf mich das zutrauensvolle Annähern eines Kreises junger heranstrebender Literaten, die sich in der letzten Zeit mir liebend angenähert. Solcher Umgang wirkt verjüngend und belebend auf mich, den seinen Jahren nach noch so Jungen, der Lebenserfahrung nach so furchtbar Gereiften, aber, so Gott will! niemals Alternden. Möcht Euch werden und bleiben,

was Euch beglücken kann und Unerquickliches ſich mindern und mildern, ſo viel es dieß chamäleontiſch in Schmerz und Luſt ſpiegelnde Daſein irgend zuläßt.

Den 9. Juni.

In dieſen Tagen glückte mir eine recht mächtige Partie im Guſſe der Denktafeln. Da dacht' ich manchmal freudig bei mir, das Bild der Einzigen vor Augen: „Ja, ja, mein Lottchen, Du wirſt Dich freuen, wenn Du herniederſchauſt mit Deiner freien bandeloſen Seele"!

Den 10. Juni.

Wenn ein Empfohlener, ein ferner Freund eintritt in die einſt ſo gaſtlich froh willkommne Stätte, dann fühl' ich recht — da dieſe ſo ſchön und anmuthig, noch ganz in Lottchens Sinn und bevölkert und geſchmückt mit ihrem Bilde, dem Eintretenden ſich darſtellt — daß ſie Heimath doch noch mir ſein kann, während der mir immer noch und ewig durch und durch fühlbare, durchwärmende Hauch der Sonne fehlen muß, die ihre ſchönſten Strahlen den Blicken entzogen.

Den 14. Juni.

Der Menſch gewinnt an Toleranz, je mehr er ſich ſelbſt viel zu verzeihen hat, um nicht wahnwitzig zu werden.

Der echte Schmerz in edleren Naturen gewinnt an Fülle und Tiefe, was er an Herbigkeit verliert; und dann erſt wird er echter edler Wein.

Den 15. Juni.

Die echte Ehe iſt nicht philiſteriös. Sie iſt die ſchönſte Vermenſchlichung des Göttlichen und ſomit auch Vergöttlichung des Menſchlichen, die reinſte Fülle der Harmonie im Einklang von Natur und Geiſt — d. h. die echte Ehe wie ſie ſein ſoll. — Ich kenne ſie und trage ſie als ewig Monument des Herrlichſten mit mir durchs Leben.

Den 17. Juni.

Was die Zeit verwiſcht und verwindet, iſt das Locale des Schmerzes, nicht den Inhalt und die intenſive Macht; denn das

iſt geiſtiger Beſitz, ein Schatz der Seele, woran ihre irdiſche Macht keinen Theil hat.

Den 18. Juni.

— Den achtzehnten Juni — und doch, iſt denn nicht jeder Tag und jeder Augenblick ihre Geburts- und Lebensſtunde?

Den 22. Juni.

In der Muſik ſind, unter allen Künſten, am meiſten bewegliche Geiſter, erzitternde, erzittern machende. Darin ihre Wonne für das glückliche, ihre Gefahr für das leidbedrängte, ſchmerzbewegte Herz. Sie regt alle ſchlummernden Kräfte auf, weckt die geheimſten, verborgenſten Keime. Sie iſt die in Gefühlen ſchwelgende Allarmkanone des großen und des kleinen Krieges in der Menſchenbruſt.

Schickſal — kommt mir nicht damit, ihr Laſſen! Klagt mir nicht das Schickſal an! — Greif in die eigne Bruſt, wer jemals Ungeheuerſtes erfahren und frage ſich, die Hand auf's Herz, ob Schickſal, äußerliches, ob der Dämon, der innere, gewaltet? — Kein Menſch hat jemals Tiefzerwühlendes erfahren, ohne ſelber mit dem Dreizack ſeiner eigenen Natur den Strudel aufgeregt zu haben, der zuletzt mit wachſender, ſträflich unbewachter Uebermacht ſein Fahrzeug umgeworfen.

Den 27. Juni.

Und taucht die alte Welt in Nacht und Dunkel nieder,
Getroſt! es hebt ſich ſchon an's Licht die neue wieder;
Nur halte feſt die Hand, die ſie Dir grüßend bot,
Und ſteure freud'gen Muths hinein in's Morgenroth.
Nur ſieh' das Abendroth nicht an als freudlos Sterben!
Es will im Niedergang das junge Licht erwerben.

Den 28. Juni.

Nur die vollkommene innere Freiheit, gewonnen durch Beherrſchung jedes momentanen Sturmes und bewältigenden Affects, macht uns zu Herrn des göttlichen Geſetzes, zu Beſitzern des in ſtiller Tiefe Geborenen, ohne welches kein Höchſtes unſer eigen wird.

Den 29. Juni.

— Ein ſchönes Wort ſchreibt mir da eine Freundin —: „Das ganze Leben iſt ja nichts, als ein ewiges Abſchiednehmen, bis zum ewigen Wiederſehen". —

Solch' ein Grundwort, in ſeiner tiefſten Wurzel erfaßt und recht beherzigt, eingegraben in den Seelenfruchtboden, kann über ſchweren Schmerz hinwegheben. Aber wir vergeſſen nur zu in Sturm und Trübung all' zu leicht der durchleuchtenden Sonne.

Des Lebens Nemeſis ſpielt fürchterlich mit dem, der's einmal wagt mit ihr zu ſpielen. Eine Zeitlang nimmt ſie die leichte Maske vor, erprobt und neckt nur, und Du merkſt im Anfang kaum die Umwandlung in's Tragiſche; doch einmal begonnen, wandeln alle Züge unaufhaltſam ſich; und nun, Spieler, Va Banque! Du und Dein Dämon, ihr ſteht ſelber auf dem Spiele! Aber da gilt kein Zurückziehn mehr.

Den 30. Juni.

Das iſt ſo überaus erhebend und bedeutſam für die Selbſtändigkeit und Herrſchaft unſrer moraliſchen Kraft, daß in den Zuſtänden der tiefſten Abſpannung, der furchtbarſten Erregung, wo der überſtürzende Körperkampf die Seele zu vernichten droht, doch immer noch ein leiſer Puls des auf die innerſte Natur baſirten Willens ſich regt, der, gehörig reſpectirt und unterſtützt, immer wieder zur rechten Zeit dem Sinkenden, Umſchlagen Drohenden, emporhilft. So im Moraliſchen, ſo im Phyſiſchen. Nur das Ueberhören oder Uebertäuben macht jenes leiſe Pulſiren der allzeit und unter allen Verhältniſſen wahren Natur machtlos und führt in's wirkliche, dann unausbleibliche Verderben. — Entſetzlich nach dem Kapitol ragt der tarpejiſche Felſen.

Den 1. Juli.

Unſre ungeheure Schmerzfähigkeit, dies tiefe geiſtige Unterwühltwerden, dieſe flammenglühende Seelenkraterhaftigkeit, iſt vielleicht unſer charakteriſtiſchtes Abzeichen von dem brutum, unſre Anwartſchaft auf unendliche Läuterung, unſre Bewährung innerſter Durchglühung, bis wir zuletzt Eins ſind mit der großen Lebensflamme, der urreinen.

Den 27. September.

So möcht' ich ſein, ſo blutlos, ſo voll Ruhe,
Des innern Lebens ſtill verſchloſſne Truhe,

Dem äußern Drang ein wandelloſer Thurm,
Gebändigt jeder Kampf und jeder Sturm,
So möcht' ich ſein! — o Himmel, gönne mir
Dies Erdenglück nach treuem Kampf noch hier!

Prag, den 29. September.

Iſt das nicht ein tolles Princip der Bewegung in meinem ruheloſen Herzen? O, ich kann mich doch manchmal ſo innig nach Ruhe ſehnen aus dieſem endloſen Gewirr, in das ich wie ein glühend Feuerrad mit überſtrudelnden Kräften mich hineingeſtürzt, verzehrend was mir in den Weg rennt, und doch immer ſatt. Ruhe wird mir dann, wenn erſt kein Tropfen Herzbluts mehr in dieſen Adern. —

Allerdings kommt Alles, wie es kommen ſollte; mir aber iſt's nicht möglich, chriſtlich ergeben die Hände in den Schooß zu legen, ſo lange ich ſie noch regen kann. O, hätt' ich die Mittel, wie ich den Drang habe zu helfen, es ſollte manchem Würdigen geholfen ſein, wo äußere Mittel helfen können! — Doch Einer hat ja die Mittel; und der weiß — ich kann mich von dem Glauben nicht losreißen! — ja überall am beſten, was frommt. Seliger Kindheitsglaube, warum wankſt Du dennoch manchmal und zeigſt mit Wehmuththränen aus der Ferne mir den Scheidebrief?

Den 1. October.

## An die Glücklichen.

Wenn leicht bewegt
Des Lebens Spiegelwelle
Euch hebt und trägt,
Seid freudig! — Aber gönnt auch Bahn dem Schiffe,
Das ſturmgepeitſcht durch ſchroffe Felſenriffe
Und Strudel der empörten Fluth ſich ſchlägt.

Wenn blühend Glück
Den Scheitel euch umkränzet,
Preiſt das Geſchick
Und opfert eurem Dämon ſtill! Denn nimmer, —
Glaubt's dem Erfahrnen! — kehrt auf's Feld der Trümmer
Verwehter Blüthen Frühlingsluſt zurück.

Eins aber bleibt,
Ob wilder Weſt zum Hafen,
Ob Sturm uns treibt,
Gemeinſam Allen: — Freud'ger Muth im Herzen
Hebt uns verklärend über Luſt und Schmerzen;
Denn Alles ſchwindet, und nur Eines bleibt.
(vgl. Bergesgrüße. S. 208. 209.)

Den 1. October.

Die Verehrung für Charlotte, wie ich ſie überall und namentlich bei edlen Frauen finde, iſt doch etwas unendlich Schmerzverklärendes, Erhebendes.

Den 6. October.

Abends noch zum Schluß Preciosa — Preciosa — „Preciosa, Dir, Dir folgen wir". 1. Decbr. 1822 — blaues Häuschen — Klingt mir doch die Erinnerung wie Heimathkuß und Heimathsgruß durch's Herz! Welch' lange, lange Zeit her und wie Vieles liegt dazwiſchen, Verwehetes und Unvergeßliches — Laßt an das Unvergeßliche uns halten — denn das iſt doch des Lebens Eigenſtes und über allen Wechſel erhaben.

Den 22. Novbr.

Wir Männer werden ewig Schüler der Liebe ſein, Schüler des echten Weibes in der Liebe. Ich habe lieben, hingebend, durchdringend lieben erſt von Dir gelernt, nach hundert haltloſen Tändeleien von Deiner Macht gebannt, gefeſſelt, Charlotte, wunderbares Menſchenbild. Aber in Einem wetteifr' ich mit Dir und frage kühn, ob Du das auch ſo ſtark, ſo ganz, ſo unwandelbar und durchdringend vermocht: Lieben über das Grab hinaus. Hierin erkenn' ich keinen Meiſter über mir.

Den 25. Novbr.

Wie manchen Menſchen, der mir lieb geworden, hab' ich hier nun ſchon begraben! — Wo über Gräbern neues Leben knoſpt und ſprießt, da iſt meine Stätte. Aber wieviel blutende Herzen wieder! und gar manch' ein tief erbebendes. Und hier iſt das Weib, das Theuerſtes verliert, trotz ſeiner Duldekraft doch tief beklagenswerther als der Mann, der in ſeiner Aufgabe ein uner-

meßlich mächtigeres Gegengewicht beſitzt, wenn er ſich deſſen nur, mit Hingebung und Thatkraft zugleich, zu bemächtigen weiß.

Den 2. Dezember.

Die Erſcheinung des Mundt'ſchen Denkmals iſt auch ein Theil meines Schickſals, wie ich immer mehr erkenne, und das Schickſal beſiegt ſich nur durch Treue und unerſchütterlich Beharren.

Den 9. Dezember.

Wie auch das Leben mit Dir ſpielen mag
Erhalte nur Dich ſelbſt, erhalte nur
Den Gottesfunken in der tiefſten Bruſt;
Und träfe Dich Gewitter auf Gewitter,
Und ſchlüge Stück für Stück von Dir herunter,
Und blieb'ſt Du nur ein Torſo — bleib es kräftig,
Ein kräft'ger Torſo! Die erhaltne Kraft,
Mit Muth gepaart, kann neue Welten wecken.

# 1837.

Mensch, was Du jemals kannst vergessen,
Das hast Du nimmermehr besessen.

Den 22. März.

Ein Seelentraubenkeltergruß wahrhaft iſt das lebendige Gegenſpiel der beiden Königscentra — der Herzen. Das fühlt' ich heut' recht wieder, wo ich gar nicht anders konnte als Regis lang verſpäteten Brief zu beantworten. Wohl können unſre Lebensdämonen, ſeit ſie einander begegnet, nicht wieder auseinander. — Und was wär' der ganze Plunder ohne Seeleneinklang, Geiſtergegenklang? Das fühl' ich auch täglich mehr bei Giſelher. Nachdem es dieſe mich hat finden laſſen, glaub' ich, daß mir das Geſchick in echteſter Fülle der Freundſchaft will Erſatz gewähren für das Entziehen unendlichſten Liebesglücks.

Den 26. April.

Wem, wie mir, das Leben ein ſo fürchterlich „Va Banque!" geſagt, der ſucht nicht mehr, der bettelt nicht mehr; der ſitzt auf ſeiner einſamen Herzensinſel als eifriger Hüther der geretteten Trümmer und läßt ruhig an ſich kommen oder abprallen, wie's eben den Umgebungen in dieſem ſeltſamen Gewirr und Knäul des bunten Tages beliebt.

Laß uns doch nicht Andern unſere Gefühle einimpfen oder anpaſteten. Das verlernt man unter der Walkpreſſe der ungeheuren Lebensmühle.

Den 13. Juni.

In meinem kleinen Sommerparadieſe
voll anregender Erinnerung.

Menſch, was Du jemals kannſt vergeſſen,
Das haſt Du nimmermehr beſeſſen.

So ſeh' ich wieder Dich nach langen Jahren,
Mein Mekka, meine ſchmerzgeliebte Stadt,
Wo höchſtes Erdenglück dies Herz erfahren
Und tiefſten Wehes Kelch getrunken hat. —

Iſt's doch, als weht' um mich der Odem wieder,
Der hier in Morgenfriſche mich umweht,
Als wogten um mich her die ſüßen Lieder,
So oft mir Andacht weckend und Gebet,
Gebet und Dank zu Ihm, der mir hernieder
Den Engel ſandte, deſſen Sein erhöht
Mein ganzes Daſein, der bis dieſe Stunde,
Auch noch ſo fern, mich hielt mit Ihm im Bunde.

Ich fühlt' es ſtärker niemals: Alles Leben
Iſt Abglanz doch der ew'gen Liebe nur;
Was Seel' in Seele jemals war verbunden
Beſiegt den Drang der treulos flücht'gen Stunden.

Wer kann mein höchſtes Kleinod mir entwinden?
Du, neidiſch Schickſal, haſt es nicht gekonnt;
Noch ſchlägt dies Herz mit jeglichem Empfinden
Der Einzigen, in der es ſich geſonnt,
Als ihm zuerſt ſich durch die harten Rinden
Des ſtarren Ich entwölkt der Horizont,
Noch ſteuert durch das wechſelnde Getriebe
Die Seele zu dem Pol-Stern erſter Liebe.

Ich weiß nur Eine Stelle auf der Erde,
Die keines Königs, keines Kaiſers Macht
Mir kann entreißen, wo in irdiſcher Nacht
Der neue Schöpferruf ertönt: „Es werde"!

Dahin!
Hier unter'm Eiſenkreuz, von Immortellen
Umrankt, die Leben drängt empor zu quellen,
Wo Fried' umhegt im Schatten trauernder Weiden
Mir meines Lebens beſſre Hälfte ruht,
Wo einſt, wenn Seel' und Leib ſich ſcheiden
Nachdem ſich ausgetobt das ſtürmſche Blut,
Ein Grabeshügel decken wird die Beiden,
Die nach dem Scheidewort, dem ſtarken Tröſter,
Sich dann begegnen freier und geiſtiger —

Hier grüß' ich ungestört das theure Bild,
Das schon so oft durch laute Tageswirren
In's Herz mir stillen Himmelsfrieden goß.
Du theures Bild, Du starker Lebensschild
Wenn dunkle Pfeile Brust und Haupt umschwirren,
Du einst mein todesmuthger Zeitgenoß!
Niemals fühlt' ich allein mich und verlassen,
Auch nach dem Scheiden nicht; ich war und blieb
Wie's unser Genius von Anbeginn
In unsers Lebens Stammbuch schrieb
„Der Deine stets" — sonst nimmermehr umfassen
Könnt' ich die Welt mit liebevollem Sinn.
Bei Dir im Grabe ruhet auch mein Ich,
Mein Leben fühl' ich nur als ein Fürdich.
Du schönes Wesen mit der Räthselbrust,
Zu himmlisch für den irdischen Verlust —
Ja, ja, wir werden wieder uns begegnen,
Wie Du es licht geschaut in dunkler Scheidestunde,
Und Himmelsschaaren werden weihend segnen
Die nie Getrennten, Untrennbaren hier und dort,
Im großen Gotteshaus zum alt' und neuen Bunde.

Bis dahin rolle, rolle immerfort,
Du großer Lebensräthselball. Mag das Wetter toben;
Wer Kraft an solchem Grabe gesogen hat,
Der fühlt gewappnet jeden Kampf der Erde
Die Styx-gefeilte Brust, dem ist Beschwerde
Nur Sporn auf seinem fernern Pilgerlauf *).

Den 20. Juni.

Ein Reisender, der durch Berlin gekommen und dort Charlottens Grab besucht, war erschreckt, auch meinen Namen zu finden (auf der Eisenbank unter ihrem Kreuze links) und erzählte mir heut', wie er den Todtengräber gefragt und nun vernommen: „Ja, das meinen Viele, aber der Hr. Dr. ist auf Reisen" und wie er sich gefreut, daß ich nicht todt sei, sondern lebe. — Wohl leb'

*) Gruß an Berlin. S. 1. 2. 159. 160.

ich, ſteh' auch lebenskräftig, lebensmuthig, ja, ſogar lebensluſtig; und dennoch

Mein Ich, es ruht bei Ihr im tiefen Grabe,
Doch mein Fürſie mit allem was ich habe
Durchzieht die Welt am rüſtigen Wanderſtabe.

Den 2. Auguſt: beim Marſch zu der Eſterelp.

**Bergfrieden***).

Da ſeh' ich einen ruhen
Hoch oben am Bergeshang,
Es lispelt um ſeine Lippen
Wie lispelnder Geſang.

Um ſeine Stirne dunkelt's,
Auf ſeiner Wange glüht's,
Es hebt ſich ſchwer das Herz ihm,
Und drinnen pocht's und ſprüht's.

Zu Häupten weht und wallet
Ein wunderſelig Bild
Und eine Stimme flüſtert
So tröſtlich liebemild:

„Ich kenne wohl die Schmerzen
In dieſer feſten Bruſt,
Ich kenne wohl dies Wogen
Gemiſcht aus Weh und Luſt.

Wie auch die Stund' umſpiele
Dich lebensfriſch und bunt,
Das grimme Zucken kenn' ich
In dieſem dunklen Grund.

Sei ruhig, pochend Herz Du,
Zuckt Wimpern nicht ſo ſchwer,
Ein Friedensengel ruhet
Ohn' Ende um euch her".

Partenkirchen den 20. Septbr.

Das Leben lehrt, unſer Aller Herr und Lehrmeiſter.
Der Geiſt der Liebe ſei mit uns Allen!

*) Vergl. Bergesgrüße S. 281. 282.

München, den 11. Dezember.

Lieb' ich nicht die Todten mit einer Leidenſchaft, mit einer wahren Vampyrluſt der Seele? Manchmal iſt's als ob ein Menſch erſt dann mir ungeſchmälert angehöre, wenn er ausgeſchieden aus dem Kreiſe derer, die da wünſchen und hoffen. „Ich vergeſſe keinen meiner Todten", ſagt' ich ſchon vor Jahren einmal zu Charlotten. Aber jetzt iſt das noch ganz anders potenzirt. Und das ich, ein Erdkobold von einer Lebenskraft wie Wenige ſich mögen vorſtellen können. Aber wie ich jetzt zum Leben ſtehe, iſt trotz aller wiedererrungenen Lebensluſt und überſchäumenden Lebenstriebe (oft nur durch die ſchwierigſte Erbändigung gezügelt) gerade das Hinüberranken, dieſes Einsſein mit dem ſ. g. Jenſeits mein — vielleicht einziger unerſchütterlicher Lebenshalt, nachdem alle andern auszuwerfen verſuchten Ankertaue geriſſen.

Darum glaube mich nun aber ja Niemand finſter oder trüb im Innern. Seit ich über mich gewonnen, mich der Welt nur in der heitern Maske zu zeigen, iſt ein Theil davon mein wirklich Eigenthum geworden. Ich habe, wie ein guter Schauſpieler, mich ſelbſt in das hineingelebt, was ich vorſtelle und falle nicht ſo leicht aus meiner Rolle. Und dann, wie ſollt' ein Menſch nicht wirklich heiter ſein, der Erd' und Himmel mit ihren tiefſten Schmerzen und höchſten Wonnen und eine ganze Welt der Zukunft in der ſchöpferdranggeſchwellten Bruſt trägt?

München, den 25. Dezember

Heut' entſinn' ich mich ſo recht lebhaft des erſten Weihnachtstages 1834, wo Pape bei uns zu Mittag war und Lottchen hin und her ſann und Alles erwog (wie Pape mir ſpäter erzählt), was mich aus meinem Zuſtand retten könne, wie er ſelber, damals fürchtend für mich, ärmer an Mitteln ſich gefühlt habe als ſie.

Dann weiß ich noch die Miene (— ich ſehe ſie in dieſem Augenblick vor mir deutlicher als je —), mit der ſie forſchend mich Verdumpften fragte, ob es vielleicht gut ſei, wenn wir ein Kind zu uns nähmen, ob mich das erheitern würde? — und ich ihr antwortete, ich habe gar keine Liebe übrig neben ihr für ein andres Weſen und es könne mir gar nicht einfallen, ſo lange ſie

bei mir ſei, etwas Anderes zu wünſchen, als nur den Wiederbeſitz eigner Kraft und Friſche; aber danach bange ich auch recht. —

In dieſen Tagen muß ſie ſich auch erkundigt haben nach dem letzten Mittel (bei einem Arzte den ich nicht denken mag) „ob es wahr ſei, daß dem Wahnſinn Nahe durch einen furchtbaren Schmerz, einen ungeheuren Schreck, plötzlich ſeinen geheilt worden? — und dieſer ihr ganz ruhig erwiedert haben ſoll (— mein Wirth, Herr Fröhlich hat das an Buhl erzählt —), es gäbe allerdings dergleichen Beiſpiele, wiewohl ſie zu den außerordentlichen Erſcheinungen gehören. — —

# 1 8 3 8.

Charlotte, Herrliche und ewig Eine,
Mit der ich einſt vor Gottes Thron erſcheine,
Ich opfre Deinem Angedenken jede Möglichkeit
Erneuten Erdenglücks, daß allbereit
Ich Dir begegne als der einzig Deine.

## Ouvertüre*).

Hinter mir in bleicher Ferne,
Gleich dem goldigen Morgenſterne
Wenn der junge Tag erwacht,
Lag ſchon Böhmens ſtolze Veſte
Mit dem Rauſch der Krönungsfeſte
Wie ein Traum verwichener Nacht.

Fort in unbeſtimmtem Drange
Zog ich, weil's mit tiefem Klange
Lockend mich gen Süden rief;
Mich durchbebt ein leiſes Ahnen,
Wie wenn dort auf fernen Bahnen
Ein verborgner Zauber ſchlief.

Und ich kam zum Donauſtrande,
Wo mit Linz im Prachtgewande
Reizender Natur erſchien;
Kaum daß ich von heitern Höhen
Dort den Gürtelwall geſehen,
Den die Noriſchen Rieſen ziehn —

Als es laut in mir erſchallte
Und verdoppelt wiederhallte:
Nach den Bergen muß ich hin!
Nie noch hatt' ich ſo empfunden:
Dort nur kann das Herz geſunden,
Dort entwölkt ſich nur der Sinn.

*) Bergesgrüße. S. 3—5.

Und ihr habt mich nicht betrogen,
Als vertrauend ich gezogen
Eurem ſtarken Zuge zu,
Wo ich wie in Bruderarmen
Oft gefühlt die Bruſt erwarmen,
Oft den Sturm gebracht zur Ruh.

In das Lebensbad, das ſtarke,
Trug ich auf des Herzens Barke
Alle Lieben mit mir fort,
Die mir auf dem Erdenſterne
Je genaht, ob nah, ob ferne
Weilend jetzt, ob hier, ob dort.

## In Gmunder Thal*).

„Suchſt Du den Hafen? — Sieh dies ſchöne Thal,
Entſchließe Dich! Erwähle dies Aſyl,
Zu weilen, zu genießen, zu vergeſſen!“

Vergeſſen? — Welch' verlockend Trugſpiel raunte
Das Wort mir in die Seele? — Nein, Vergeſſen
Iſt nicht mein Amt. Weh' mir, wenn zum Vergeſſen
Es jemals könnte kommen! Himmelsfriede
Wär' dann kein Friede mehr, der Erde Schönheit
Verkehrte ſich in düſtre Nebelſchatten.
Nein, nicht vergeſſen darf ich, kann ich! — Schönes Thal
Was Du mir bieteſt, dankbar, freudig nehm' ich's
In meine Bruſt auf; ich heb' an Deinen Felſen
Den Geiſt empor; und all' ihr Felſenbrüder,
Die ihr herüberragend mir entgegen grüßt
Und all' ihr Thale, die ihr friedlich winket,
Vergeſſen will ich nicht bei euch! Erſtarken,
Erneuen wird mich euer kräft'ger Balſam,
Erfriſchen euer Lebenshauch, und, liebend
Mich hin euch gebend, werd' ich wieder lernen,
Wie ſchön das Leben iſt — mit allen Stürmen,
Mit allen Schmerzen doch ein Paradies.

*) Vergeſsgrüße S. 11. 12.

## Adlerhorst.

Oft hab' ich recht aus Herzensgrunde
Erfleht ein ſtarres Porphyrherz,
Daß nicht ſo wechſelnd mit der Stunde
Im Buſen pulſe Luſt und Schmerz,
Daß nicht ſo furchend mich durchzücke
Der Blitz, der andere Häupter trifft,
Solch' Beben, wenn mit ſchwankem Glücke
Der Freund des Lebens Meer durchſchifft;

Das war in jenen ſchönen Tagen,
Wo mir noch ſelbſt ein hohes Glück
Vielfach geweckt geheimes Zagen
Vor dem zu flücht'gen Augenblick.
Seit mir die Roſenzeit entſchwunden,
Kein Sturm mein Liebſtes mehr bedroht,
Seit in dem Kelche tiefſter Wunden
Verbrüdert mir ſich Grab und Tod —

Seitdem hat nie im Herzen wieder
Ein ſolcher Wunſch ſich offenbart;
Es ſteigen wechſelnd auf und nieder
Vergangenheit und Gegenwart;
Die Zukunft winkt mit ihren Kränzen
In dieſes bunte Wellenſpiel
Und drüber ſeh' ich herrlich glänzen
Ein ſturmerhabnes heil'ges Ziel.

Nicht möcht' ich mehr mit euch vertauſchen,
Ihr Felſenbrüder, dieſes Herz;
Mag oft auch ſtürmend es durchrauſchen
Des Augenblickes Luſt und Schmerz,
Ein Etwas birgt es, dem vergebens
Sich rüttelnd nahen Flamm' und Sturm,
Wo ſich der Kern des tiefſten Lebens
Entfaltet frei im ſichern Thun u. ſ. w.

(Bergesgrüße S. 23. 24).

## Frühmette.

Stille die Höhen,
Ruhig das ſchlummernde Thal,
Morgenlich Weben
Rings in den Lüften zumal;
Schwanken im Herzen,
Wogen und Stürmen herauf und hinab,
Seliges Sehnen, durchzitternde Schmerzen
Schaukelnd herüber, hinnüber, von Wiege zu Grab.

Leiſes Bewegen
Thut ſich am Boden nun kund,
Wimmelndes Regen
Aus dem erwachenden Grund,
Und aus den Tiefen
Raſtlos durchflutheter Bruſt
Steigen die Hieroglyphen
Ewiger Räthſel, gewoben aus Wehmuth und Luſt.

Leben, Du große
Hieroglyphe der Welt,
Dir aus dem Schooße
Hebt ſich der Feig' und der Held,
All' Deine Kinder
Säugſt Du an liebender Bruſt —
Drum ſei der Kelch mir der Schmerzen nicht minder
Freudig geſchlürft als der Becher der ſeligſten Luſt!

(Bergesgrüße S. 58. 59.)

## Den Freunden an der Newa.

„O Solon, Solon“! rief im Flammengraus
Der einſt beglückte Lyderkönig aus. —
„Heraklitos, o Deines Scherblick's“!
Auf jeder auf den Trümmern ſeines Glück's.

„Im ſelben Strome ſchwimmſt zum zweitenmal
Du nimmer“ — Wer erfuhr es nicht einmal? —
Ihr Lebensſchwimmer, haltet euch bereit!
Die Well' auf Welle, folgt auf Freude Leid.

Wir ſah'n uns wieder — ja! — Wem fehlte nicht
Ein theures Haupt? — Der Todesengel flicht
Die Schlummerblumen, wie es ihm gefällt;
Nachtſchatten flocht er über meine Welt.

Wir ſehn uns wieder! Wie? — ich forſche nicht;
Das weiß ich: in demſelben Strome nicht;
Doch wie, wo's ſei, nur ſtark und thränenlos! —
Mein Thränenquell verſiegt im Grabesſchooß.

Seid glücklich, Freunde, wie's der Weiſe muß!

(Vergesgrüße S. 104. 105.)

## Ueber die Ferner!

Einſt war es anders, ihr feurigen Rappen,
Einſt war es anders! da brauchte' ich euch nicht;
Göttin Fortuna im ſtrahlenden Wappen,
Weilt' ich ſo gerne im roſigen Licht;
Jetzt iſt es anders, jetzt ſteur' ich ſo gerne
Ueber die Berge von Ferne zu Ferne.

Graues Geklüfte? Verfallne Ruinen?
Das iſt mir eben die rechte Luſt!
Kann mit Genoſſen, verbrüderten, dienen
In der zerklüfteten Felſenbruſt;
Trotzt ihr auf euren umbrauſten Sitzen.
Stärker noch trotz' ich den Stürmen, den Blitzen.

Luſtig, ihr Rappen, und luſtiger immer!
Trauer ſeitfern von der fröhlichen Fahrt!
Trauern nur darf, wem des Glückes Schimmer
Lacht in beſeligter Gegenwart;
Wer nicht mehr hofft, wem das Schönſte zerſchlagen,
Der iſt bereit auch das Letzte zu wagen.

Wer iſt der Glückliche? — Der nur, wer nichts mehr
Hofft von dem launiſch tyranniſchen Glück;
Wer iſt der Starke? — Wem der Arm des Gerichts ſchwer,
Jüngſten Gerichts geſandt das Geſchick;
Wer iſt der Muth'ge? — Dem jedes Verlangen
Jählings entwichen und Hoffen und Bangen.

(Vergesgrüße S. 206. 207.)

## An die Glücklichen!

Ihr Freunde, laßt rollen mein Lebensrad
Und segnet des Pilgernden Reise;
Er findet in ruhegemiedener Hast
In ewigem Vor nur des Lebens Rast.

(Bergesgrüße S. 218).

## Wanderers Sturmlied.

Nicht die Biene, die den Stachel
Gin in Andrer Wunden ſchlägt —
Menſchenbruſt, du Kind der Schmerzen,
Biſt das Wild, das tief im Herzen
Speer und Dornenkrone trägt.

Denn es hetzt der wilde Jäger,
Schickſal, unter Sturmeswehn
Unaufhaltſam, unermüdlich,
Stets gerüſtet, ſelten friedlich,
Ueber Thale Dich und Höh'n.

Und ſo oft der grimme Schütze
Stößt nach kurzer Raſt in's Horn,
Altes Jagdrecht zu bekunden,
Wühlen in den alten Wunden
Glühend, ſtachelnd, Speer und Dorn.

Und ſo oft die alten Wunden
Bluten, treibt in wilder Haſt
Vor und vor der Schütz, trotz Regen,
Sturm und Blitz und Donnerſchlägen,
Bis zur nächſten kurzen Raſt. —

Halt nur aus in Deinem Forſte,
Menſchenbruſt, gehetztes Wild!
Stößt zu ſcharf in's Horn der Jäger,
Bleibe Muth Dir Wappenträger,
Und Vertrauen ſei Dein Schild.

Brennt der Speer im wunden Herzen
Allzuheiß, trink neuen Muth!
Friedenskelche — ſtille Seen,
Rieſenblumen — mächt'ge Höhen
Sänftigen lindernd Dir die Gluth.

Tauſend Lebensgeiſter ſingen
Aus den Tiefen Nacht und Tag:
Was auch immer Dich bewege
Immer ſind des Schickſals Schläge
Matter als des Herzens Schlag.

(Bergesgrüße S. 275. 276.)

## Nach dem Sturm.

Er ſammelt Wolken, Regengüſſe ſendet er,
Des Himmels Thau der durſt'gen Erde ſpendet er,
Erweicht die ſtarren Furchen durch Gewittermacht,
Erhellt der Seele Dunkelheit und Schmerzensnacht,
Läßt groß und gut ſein Segensauge ſcheinen
Dem Fluchbeladnen wie dem Reinen.

Sein Auge leuchtet Dir, dem finſter Wandelnden,
Durch Berg und Thal; den ſchüchtern wählend Handelnden,
Will treuen Sinns der Suchende das Rechte nur,
Erſchließt ſein Arm die Pforten echter Lebensſpur,
Und überall auf Wegen und auf Stegen
Führt er dem rechten Ziel entgegen.

Er ſei geprieſen — ſend' er Freuden oder Leid —
In tauſend Zungen! — Bis in alle Ewigkeit,
Ob Bram, ob Allah, ob Jehova ihn begrüßt Dein Mund,
Er thut ſich ſtark und liebend als der Eine kund,
In deſſen Schooß die Himmel und die Erden
Zum großen Endtag ſich ſammeln werden.

## Eibſee Inſel.

Deines ſchönen Lebens ſtarkes Echo
Bebt zwar unvergänglich in der Bruſt;
Aber all' die Lebensmelodien,
Die es traumhaft zauberiſch umgaukeln,
Wecken nicht die alte Lebensluſt.

Manchmal wähn' ich wol, den Klang der Seele,
Deiner Stimme Zauber zu vernehmen,
Und von sel'ger Täuſchung hingezogen
Folgt mein ſuchend Auge Deiner Spur;
Doch bald hüllen alle Hoffnungsflammen
In die graue Dämmerung ſich wieder,
Schaurig ſenkt die alte Nacht ſich nieder,
Keine Antwort gibt auf meine Fragen
Mir ein tröſtend Echo; höhniſch ſchlagen
Starre Klippen über mir zuſammen,
Und mir bleibt die tiefe Sehnſucht nur. —

Aber einſtmals wird ein ſelig Echo
Wiederhallen in des Morgens Schein,
Alle Lebensgeiſter ſtimmen jubelnd
In der Seele trunknen Jubel ein!

## Aus andrem Reich ein Grüßen.

Das hohe Schloß am Berge,
Ich hab' es längſt gekannt;
Früh hatten's goldlockige Zwerge
Dem Knaben im Traume genannt.

Nur hatt' ich den Namen vergeſſen
Und hatte vergeſſen den Ort,
Seit ſelbſt ich in Wahrheit beſeſſen
Den reichſten, den ſeligſten Port.

Seit aber in grauſigen Stürmen
Mein Schiff an Klippen zerſchellt,
Naht wieder von jenen Thürmen
Die kleine goldlockige Welt.

Sie kamen mit grünenden Kränzen
Herüber die jüngſte Nacht,
Sie haben in ringelnden Tänzen
Mich hin zum Schloſſe gebracht.

Der greiſe Burgwart nannte
Sogleich bei Namen mich,
Wir waren alte Bekannte
Die Hallen des Hauſes und ich.

Und es nahten die rüſtigen Knappen,
Die Ritter ſie nahten auch,
Sie zeigten mir Schild und Wappen
Nach altgewohntem Brauch.

Wir ſprachen von muthigem Wagen,
Gefahren und Mühen und Noth,
Und den Freunden, die grauſam erſchlagen
Der herzenzerbrechende Tod.

Jetzt nahet ein Mann mit der Zither,
Ein herrlich Gebild an der Hand:
„Ich dächt', ihr hättet, Herr Ritter,
Die Dame wol eher gekannt?“ —

Beim dreimaleinigen Gotte!
Täuſcht, thörichte Augen, ihr nicht,
Das iſt ja die Hohe, die Eine!
O blühend Angeſicht! —

„Vereint nun wieder für immer!“
Ertönt's wie Geniengeſang,
Und ihrer Blicke Schimmer
Iſt Aeols Harfenklang.

„Nun mächtige Liebestreue,
Nun, ſeliger Flammentod,
Nun, Liebesfrühling, erneue
Dich herrlich im Morgenroth!“ —

Das war kein flüchtig Empfinden,
Kein dämmernder Traum der Nacht —
Nie wird das Schloß mir verſchwinden
In leuchtender Tagespracht.

Und geht mein Strom einſt nieder,
Um lichter aufzugehn,
Ich finde Dich Herrliche wieder,
Wie jüngſt ich Dich wieder geſehn!

(Bergesgrüße S. 316—319).

München, den 20. Februar.

Gute Saat geht endlich auf, findet endlich den rechten Boden, wenn der Säemann nur nicht ermüdet über etwa hier und da vergebens auf Kieſelerde oder Wüſtenſand verſtreute Körner.

Arbeit iſt meine Luſt und mein Friede. So lang' es ſo bleibt, bleib ich in loco, mir zur Heimath worden, ſeit die Trümmer meines Paradieſes, meine Berliner Heiligthümer (— Troja in Latio —) mich umgeben.

— Nun, Alles wird ja wie es werden muß! Wir können nur das Unſere nach Kräften thun, unbekümmert um den Erfolg — Das geht immer mehr bei mir in Fleiſch und Blut über.

O Himmel, nur Einen Blick durch die Wolkenſchanze!

München, den 21. Februar.

Hier in meiner ſtillen, durch die mich jetzt umgebenden Schätze einer ewig gegenwärtigen Vergangenheit wahrhaft geheiligten Häuslichkeit, denke ich oft vor Lottchens Bilde: „O Himmel, warum haſt Du ſolchen Friedens, ſolch' andauernden Behagens nicht Dich mit erfreuen können, Du über Alles Geliebte!“ — — und dann kann mich's wohl einmal knirſchend durchzucken, im Andenken der unſäglichen Qualen jener an allen Bedingungen zum höchſten Erdenglück ſo reichen Exiſtenz, bis mir der Himmelsfriede ihres ſeelenvollen Auges zulächelte: „Bin ich denn' nicht glücklich in meiner Verklärung, glücklich im Bewußtſein, daß ich Dir's errungen, was die Aufgabe war unſerer Gegenſeitigkeit?“ Und in dieſem Einen Grundton löſen ſich mir alle Diſſonanzen des Lebens; der Sturm iſt darin gebändigt, Heiterkeit in Harmonie der Kräfte, in ihm Religion und durch und durch bis in die letzten Faſern meines Daſeins fühl' ich, daß das Hier in's Jenſeit mündet. Und die Zeit iſt Ewigkeit!

München, den 22. März.

Charlotte, Herrliche und ewig Eine,
Mit der ich einſt vor Gottes Thron erſcheine!
Ich opfre Deinem Angedenken jede Möglichkeit
Erneuten Erdenglücks, daß allbereit
Ich Dir begegne als der einzig Deine —
Nun juble, ſel'ger Geiſt, auf daß in ſeiner Erdenhaftigkeit
Das ſtaubgeborne Herz nicht blutend weine!

München, den 7. Mai.

Es iſt mir immer als Unwahrheit erſchienen und erſcheint bei jedem wahren Verhältniß mir von Neuem ſo die Behauptung, daß wir erſt nach dem Verluſt einer Sache, erſt bei der Trennung von einem Freunde erkennen, was wir beſeſſen. Wer das nicht früher wußte, nicht durchdrungen davon war in Wirklichkeit, der macht ſich nun hübſchſchillernde Chimären, hat aber niemals recht beſeſſen. Mir mildert das eben jede Trennung, ſelbſt die ſcheinbar unleidlichſte, daß ich, wo ich einmal durchſchauend anerkannt, auch den Beſitz vollauf geliebt und empfunden und daher auch als dauernd Eigenthum, als unveräußerlichen Lebenstheil bewahre.

München, den 8. Mai.

Was uns auch zu Theil wird, »when we have schuttled off this mortal coil«, ich kann es mir vernünftigerweiſe nicht anders vorſtellen als entſprechend unſerm Erdenſeelenzuſtande. Thränen hab' ich für keine Trennung mehr, wenn auch bei mancher das Herz einen harten Ruck erleiden dürfte.

München, den 11. Mai.

Sollt' mir auch fort und fort Vieles mißlingen, ſelbſt meine beſten Abſichten, Andern zu helfen, Eins halt' ich feſt und aufrecht und werde nicht müde werden durch noch ſo viele Hinderniſſe nach deſſen Meiſterſchaft zu ringen: arbeiten an mir ſelbſt bis zu dem letzten Augenblick, vollenden die in mich gelegten Keime ſo viel an mir, und in allen Lagen männliche Haltung und Sicherheit im Verfolgen des erkannten Pfades, unbekümmert um den Erfolg.

Mein Herz wird immer mehr ein ſtilles Schlachtfeld. Aber aus dem Blut vernarbter Wunden wachſen kräftige Stämme, Kühlung, Schatten, willkommene Erquickung ſpendend. Kommt, Ihr Freunde, mit in dieſe Schatten! Nicht vom Schmerz der Wunden will ich Euch erzählen. Aber wie man kämpft und ſiegt, ſollt Ihr erfahren, wenn Ihr mich anhören wollt.

München, den 21. Juli 1838.
Früh am Morgen nach meiner Hochzeit (vor zehn Jahren!)

„Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht". —
— — Ob ihm auch das Herz niemals geblutet? — — —

Den 11. Auguſt.

Ich möchte wohl einmal eine Nacht in Berlin ſein, draußen vor dem Hamburger Thor; und früh, da müßten mich dort alle beſuchen, die mir lieb und werth — und dann fort wieder nach Süden!

Den 12. Auguſt.

Was für Gedanken uns erfüllen mögen, wenn all' unſre Gedanken uns verlaſſen? Welch' eine Form uns umhüllen wird, wenn unſre Form zurückfällt? — Wo? — Wie? —

Den 8. September.

Mein Leiter und Weiter- und Weiterführer auf meiner Wanderung ſei die große Thräne auf dem „mußt", vor dem „in der Welt herumtummeln" in ihren letzten lichtverklärten Erdenworten — ein vorbereitend Tummeln wenigſtens ſei meine vorliegende Fahrt — Gott mit uns durch alle Schluchten des Herzens und der Karpathen!

Man geht ſoviel im Leben nebeneinander, wo man inniger mit einander wandeln ſollte, bis man zu ſpät die Verſäumniß bedauert — — doch nicht dies Kapitel jetzt! Zum Packen, und dann zur rüſtigen Fahrt und Wanderung!

Venedig, den 28. November.

Ich hab' ein ungeheures Buch in der Bruſt, das ſich von ſelber aufſchlägt, ohne daß ich nur zu blättern brauche und das ſeine dunkeln Rieſenlettern mir entgegenhält, aber keine ohne die Verklärung einer lichten Glorie, keine ohne den durchdringenden Frieden einer wunderſam du[illegible]heinenden Engelgeſtalt.

Venedig, den 29. Novbr.

Den Drachen, der mit grimmer Wuth und Schwere
Nicht abläßt auf des Ringers Bruſt zu drücken,
Gewohnt in ſtetem Kampfe zu erſticken,
Fühl' ich mich Lenker ſiegerprobter Heere.

Mir weckte nicht Verluſt endloſe Leere,
Ich darf vom Baume der Erinnerung pflücken;
So weil ich mit verklärten Janusblicken
Auf dieſem großen Katafalk am Meere.

Mein Schmerz ward mir ein Saatfeld; im Beſitze
Des heil'gen Guts, das kein Verluſt entwendet,
Fühl' ich gedoppelt alten Muth und Stärke;

Wenn Andre zittern vor des Schickſals Blitze,
An mir hat es ſein Aeußerſtes vollendet,
Und keine Furcht ſtört mich im Tagewerke.

# 1839—1846.

---

Hier zwiſchen den friedlichen Lagunen auf dem großen Sarkophage, hab' ich einen tiefen, ernſten, ſtillen, dauernden Frieden gefunden.

Venedig, den 19. Januar 1839.

Wenn eignes Schickſal, Anſchaun fremder Leiden,
Und jene Stimme, die, dem Groll verſchwiſtert,
In's wunde Herz ſo gerne Welthaß flüſtert,
Mit grauen Wolken Deinen Blick umkleiden,

Nur hüte Dich, der Freunde Blick zu meiden!
So ſehr iſt keine Bruſt mit Nacht umdüſtert,
Daß nicht im Abgrund noch ein Fünkchen kniſtert
Verborgner Liebe, Wecker reinſter Freuden.

Dies Fünkchen, Bürge, daß des Menſchen Seele
Vom ew'gen Gnadenheerd der Gottheit ſtamme,
Facht treuer Freundeshauch zur Siegesflamme.

O ſorgt, Ihr Treuen, ſchürend, wehrend, nährend,
Daß mehr und mehr zu Liebe ſich verklärend
Nicht Seelenſchmerz ſich blindem Haß vermähle.

Venedig, den 11 Juli.

Die ganze Nacht nach meinem Hochzeittage vor 11 Jahren habe ich auf der Lagune zugebracht. Ernſt bin ich, — ja, das weiß Gott! aber anders als heiter werd' ich niemals den Menſchen mich zeigen. Was unter der glänzenden Lavarinde vorgeht, gehört nicht der Welt an. Mein Heiligthum weiß ich in München in guten Händen bis zur — vernichtenden oder verklärenden Räthſellöſung.

Venedig, den 9. Septbr.

Hier zwiſchen den friedlichen Lagunen, auf dem großen Sarkophage, hab' ich einen tiefen, ernſten, ſtillen, dauernden Frieden gefunden. Packt die epidemiſche Lokomotivitätsſucht bisweilen mich

auch hier, ſo iſt's doch nur als vorübergehender Sturm. Die Ueberzeugung in der Bruſt, daß ein Fußbreit Boden gewonnen mehr gilt, als die halbe Welt durchlaufen, iſt jetzt mein Theil.

Trieſt, den 3. October.

Dieſelbe Macht waltet im Sturme, wie im milden Sonnenſcheine — darin müſſen wir uns beruhigen und faſſen und unſere Schlachtenfahne, das blutig zerriſſene Herz, der letzten Kugel ſtandhaft entgegentragen. Wohl uns, wenn wir am Ende ſagen dürfen: „Die Fahn' iſt doch gerettet!“

Nun denn, vorwärts mit Hoffnung und Vertrauen!

O Himmel wäre es möglich, allen lieben Leidenden zu helfen! — Aber der Himmel verfügt nach unerforſchlichem Rath. —

Venedig, den 11. Novbr.

Ich möcht' den Inhalt folgender Verſe, wie er mich durchdringt, in jedes Herz flößen, das Unerſetzliches verloren:

Wir weilen an geliebter Todten Bahre,
Wir fühlen heftig uns von Schmerz bewegt,
Und unſer Herz mit krampf'gem Zucken ſchlägt
Bei dem Gedanken nun entflohner Jahre.

Doch unſre Trauer mild verklärend legt
Erinnerung an die Bruſt ſich, die das klare
Lebend'ge Bild, das unvergänglich wahre
In reinem Glanz auf ſtarken Schwingen trägt.

So ſeh'n auch Dich wir, hohe Meeresbraut,
Venedig, nicht wie Du zuletzt geweſen,
Als Deine welken Lebensblüthen ſtarben;

Nein, über Deinem Katafalk erbaut
Sich jenes Bild, das wir bewundernd leſen
In alter Schrift mit ewig jungen Farben.

Venedig, den 13. Dezember.

Ich denke der ganzen Vergangenheit! — In den paar Worten liegen Welten. Laßt ſie uns nicht als untergegangen betrachten! Lebendig Leben iſt Alles in ſeinen letzten Wurzeln und ſeiner höchſten Krone, eins dem andern nahe, was in Entwickelungen auch ſich zwiſchendrängt, wenn wir nur treu und feſt am Inhalt halten.

Venedig, den 6. Juli 1840.

Wann werd' ich in München im Schöpf'schen Hause wieder einmal einen guten Morgen bieten? O Du stiller Tempel meiner Seelenandacht! —

Venedig, Pfingstmontag 1841.

Wir können den Keim, den die Natur in uns gelegt, pflegen und entwickeln nach bester Kraft und Einsicht; anders machen können wir ihn nicht; eine Nelke wird keine Lilie, eine Eiche keine Palme; auch wäre es ein vergebnes Bemühen, den Tiger sanftmüthig, den Hasen herzhaft machen zu wollen. Meiner als Lebensbahn erkannten Aufgabe bin ich noch niemals untreu geworden; glauben Andre, daß ich in der Bahn selbst irre — Jeder muß sich durchführen nach Einsicht und Vermögen. Stehen wir doch im Dienste höherer Mächte. Ich weiß, daß ich an Seelentreue nichts verloren, fühle jeden Augenblick mich bereit, vor den höchsten Richter zu treten, oder vor die Augen der ewig einzig mit aller Seelenkraft über die ungeheure Kluft des Grabes hinaus Geliebten. Ja, stehen wir nicht jeden Augenblick vor dem Ewigen und sind wir nicht beständig Eines mit dem, was wir wahrhaft lieben?

Venedig, den 18. Decbr.

Ich halte treu die Liebesflamme rege zu den guten vielfach hoffenden und irrenden und suchenden Menschenkindern, jene Flamme, die mir auch die trübste Nacht des Schicksals nicht hat verdunkeln oder löschen können. Flattert auch nicht mehr so lustig und so bunt wie ehemals die eben aufgerollte Fahne, ich halte die vielfach zerschossene und zerfetzte mit all' ihren dunkeln Schatten immer noch muthig und voll Zuversicht, daß das Beste, was wir ahnend hoffen und erstreben, doch kein Wahn sei.

Venedig, den 24. Dezbr. 1842.

Aus den preußischen Gebieten höre ich kein Wort; ich bin zu lässig im Briefschreiben; nächstens aber schreibe ich dennoch nach Berlin an den Todtengräber auf dem Sophien-Charlottenfriedhofe, wegen der nicht zu ermüdenden Sorgfalt in Pflege meines heiligen Grabes.

Venedig, den 9. Mai 1843.

Der alte würdige Petersburger Freund fehlt mir recht klaffend bei meinem Blick auf die Erde. Hier gilt es wieder einmal das Unabwendbare mit Würde tragen.

Venedig, den 24. August 1844.

Fürchtet nichts, meine Lieben! Eher stürzt der Himmel ein, als daß ich dem untreu würde, was meines Lebens Ankergrund und Polarstern.

Venedig, den 16. Septbr.

Möchte M. der schönen Tage aus glücklicher Zeit in Moskau nicht vergessen. Das sind nun elf Jahre her — Du ewige Güte! Wie ist es seitdem so anders worden!!

Das ist das Schöne und Erhebende bei dem Dahinscheiden einer reich ausgestatteten Natur, daß die Größe des Schmerzes zugleich einen mächtigen Ersatz in sich trägt. Je größer der Verlust, desto unentwindbarer der Besitz. Gestalten von geistiger Bedeutung leben auch nach dem irdischen Entschwinden unvergänglich mit uns fort und begleiten, ein Theil unserer selbst, auch fortan unsere Pfade. Zugleich hat man die Befriedigung, auch Anderen von solchem Schatze mittheilen zu können und im Mitgenusse Vieler sich bereichert zu fühlen. Nicht etwa den Schmerz abstumpfen und schwächen soll diese Betrachtung, sondern eine festigende Grundlage, einen Boden bilden, auf welchem er zum Lebensbaum erwächst, der Früchte des reinsten Friedens und der edelsten Erbauung trägt*).

Venedig, den 5. Mai 1845.

Das sind wieder einige Mittheilungen von düsterem Aussehen. So das Hinscheiden Mariannens, dieser lebenübersprudelnden Natur, von der man hätte glauben sollen, daß der Tod gar keine Ansprüche auf sie habe. — Aber der vergißt keinen! Und das Leiden der Trefflichen. Das ist wieder so ein Fall, wo alle Worte verstummen und wo nur unbedingtes Vertrauen auf eine höhere

*) Die liter. Bildung der Jugend von Zajotti. Aus dem Ital. von H. Stieglitz. 1844. XLVI.

Leitung ausgleichen hilft, da aller irdiſche Troſt nichtig. Alles was ſich ſagen läßt, iſt ſo armſelig. Durch müſſen wir nun einmal. Alle bis zur großen Ruheſtunde, nach welcher wir das Weitere zu erwarten haben. Erwarten wir es getroſt und thun einſtweilen was an uns iſt! —

Die ſich an Bällen und an Heirathen erfreuen, mögen möglichſt lange Freude genießen! — Es iſt eine ſchöne Einrichtung, daß die Menſchen nicht müde werden über Gräbern ihre Blumengärten anzubauen, und zu ſäen und zu erndten, bis der große Schnitter auch ſie als Halm in die für ſie beſtimmte Garbe einſammelt.

Ich habe mich gewöhnt auf meinem Ilolirſchemel das Leben von dem Standpunkt des Abgethanſeins zu betrachten. Es wurzelt in dieſer Betrachtungsweiſe was mir an Kraft und Ruhe noth thut. Es iſt kein Ton in mir verklungen, auch der der Freude nicht; aber bei dem immer ſich wiederholenden Ringeltanz am Rande des gähnenden Abgrundes und auf dem großen Schlachtfelde kann ich mitunter mich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten.

Rom, den 19. März 1845.

Da fällt mir mitten in dem tollen Faſeln ein Lied ein, das meine Charlotte wundervoll ſang. — Der Anfang iſt: „Schöner Stern, ſei gegrüßt"! Die Klänge durchbeben mir noch heut die Seele und ich fühle plötzlich einen feierlichen Ernſt.

Der Schmerz, der echte iſt ein göttliches Geſchenk — der echte Schmerz und die echte Liebe allein vermögen die Nebel zu zerſtreuen und den Vorhang zu zerreißen, der das Ewige dem Auge verſchleiert, ſo lange es nur am Irdiſchen haftet. Darum ſei unſere Liebe ſtark und unerſchütterlich in Freud' und Leid, und der Himmel iſt unſer! — Alles Andere iſt eitler Wahn und flüchtiger Schaum. — —

Ich wählte zum Abſchiedsgruße lieber das dem fremdländiſchen Addio entſprechende Gott befohlen! — eine bei weitem inhaltreichere Formel, die das echte Wohlleben ſchon von ſelber in ſich ſchließt. Nächſt dieſem „Gott befohlen" kenne ich keinen ſchöneren

Gruß aus der Ferne als „Auf Wiedersehen!“ — mir einer der liebsten Klänge in allen Sprachen. Was faßt nicht Alles sich zusammen in diesem schönen lebenweckenden Klange — Erd' und Himmel, Zeit und Ewigkeit! — — Auf Wiedersehen! — das sei mein Losungswort im Kampfgewühl des Lebens, sei mein Morgenroth, wenn einst das erdenmüde Auge bricht. —

Auf Wiedersehen*)!

*) Vgl. Istr. und Dalmatien. Briefe und Erinnerungen von H. Stieglitz. 1845. S. 195. u. 284.

## Druckfehler.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite | 17 | Zeile | 16 | lies: Kennst ꝛc. st. kennst. |
| — | 19 | — | 24 | — In mir st. Ja mir. |
| — | 24 | — | 21 | — ersehne st. ersehe. |
| — | 33 | — | 12 | — He st. H. |
| — | 37 | — | 10 | — „Göttlichen“ st. Göttlichen“. |
| — | 57 | — | 6 | — Seligkeit; st. Seligkeit.. |
| — | 92 | — | 1 | — werden st. werden. |
| — | 96 | — | 14 | — Ueberschwenglichen st. Ueberschwengliche. |
| — | 128 | — | 13 | — Lassen st. Lassen. |
| — | 140 | — | 6 | — seien st. seinen. |

Marburg.
N. G. Elwert'sche Officin.
1863.

# Bilder des Orients.

# Bilder

## des Orients

von

Heinrich Stieglitz.

Erſter Band.

---

Leipzig,
bei C. Cnobloch
1831.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Dem

Herrn Baron

# Ludwig von Stieglitz

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Es liegt etwas Verlockendes in dem Gedanken, ein Dichtwerk ganz allein als seinen eigenen Vertreter hinauszusenden und der seiner eigensten Natur zukommenden Sprache keinen Dollmetsch beizufügen; und wehe dem Gedicht, das zu seinem Verständniß überhaupt noch eines Interpreten bedarf! Dann aber scheint es doch auch wieder Unrecht, einem lieben vertrauten Freunde, in dessen innigem Umgange wir seit Jahren die erfreulichsten Stunden gelebt, bei dem uns wohl und heimisch geworden, zu seiner Abreise in die Fremde nicht einmal ein empfehlendes Wort an einige Befreundete zu geben, eine Deutung wenigstens, wie der uns längst Bekannte zu nehmen, was sein bisheriges Thun und Treiben gewesen, und wie er auf den gegenwärtigen Standpunkt gekommen; alles

Weitre wird aus seinem eigenen Erscheinen hinlänglich hervorgehn.

Mein frühstes Sehnen in dem friedlichstillen Vaterhause war ein dunkler Drang, der mich widerstandlos unter den heitersten Spielen in unsern schönen Buchenwäldern oftmals an ein Land erinnerte, wo Palmenfächer über eine wunderbar reizende Landschaft sich ausbreiteten, die durchwürzt war von berauschenden Düften und von schönen tapfern Menschen in dem mannigfachsten Treiben übersäet. Diese berauschenden Träume mögen vielleicht ihren ersten Ursprung haben in dem Eindruck, den in frühester Kindheit ein Gemälde auf mich machte, das ein fremder Mann — ich glaube, er kam aus der Levante, — auf dem Schlosse des mir ewig unvergeßlichen Grafen Wilhelm von Spiegel zum Desenberge eines Abends vorzeigte. In unabsehbarer Ferne ließ es einen tiefen Hintergrund blicken, während der Vorgrund eine Karawane unter Palmen ruhend darstellte, durch deren Wipfel eben die Frühstrahlen der Morgensonne zitterten. Noch heut erinnere ich mich, daß ich damals die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte vor dem Eindruck jenes Bildes, und daß ich am andern Morgen früh auf der dem Schlosse Kanstein gegenüber gelegnen Schwedenschanze mich hinlagernd den ganzen Tag hindurch in ungemeßnen Träumen schwelgte, deren Grundzug im-

mer das Gemälde des fremden Mannes blieb. Als ich am Abend in das Schloß zurückkehrte, wo man während des Tages mich vergebens gesucht, und nach dem Manne und dem Bilde mich erkundigte, da hörte ich, er sey nach Tische wieder abgereist und habe das Bild mitgenommen. Ich habe nachmals um so weniger etwas darüber erfahren können, als einige Zeit darauf der treffliche Graf Spiegel schwer von einer Krankheit ergriffen wurde, die den schönen edlen Mann auch bald nachher dahin gerafft. Und nun webte seine hohe herrliche Gestalt, an der ich oft mit kindlicher Schwärmerei gehangen, das alte Schloß Kanstein mit seinen weitläufigen Sälen und Kammern, seinen stillen schattigen Gärten, und die romantische Schwedenschanze mit ihren moosbewachsenen Steinen und dem aus murmelnden Bache zwischen Birken und Erlen drunter hinziehenden Mühlengrunde, sich zu einem wunderbaren Ganzen mit jenem Gemälde aus dem Morgenlande, das sich zu den mannigfaltigsten Gruppirungen in meiner Knabenphantasie verschlang. Und wenn ich aus später verloren gegangenen poetischen Ergüssen jener Zeit Manches gerettet wünschte, so ist es vornehmlich eine Reihe von Gedichten, deren Held aus Sehnsucht nach dem Auffinden der Sonnenwiege mit seinen Gefährten eine weite Fahrt antritt, und nach den buntesten Abenteuern zuletzt sich

in das tiefe Meer des äußersten Ostens stürzt, in dessen Spiegel er die Wiege der Sonne zu entdecken glaubt.

Eine Reihe von Jahren verfloß in mannigfachen wissenschaftlichen und poetischen Bestrebungen, während welcher jene Idee in mir beinahe gänzlich schlummerte, bis mich der Herbst des Jahres 1824 zu einer Reise nach der Ostsee über Rügen, Meklenburg, Holstein, nach Kopenhagen, von dort hinüber zu der Schwedischen Küste, und von da über Lübeck zurück nach Berlin führte. Welch eine Welt war da in mir rege geworden, und was begann in meinem Innersten sich zu lösen! Das Meer mit seinen mächtigen Erscheinungen that zum erstenmale sich vor meinen Blicken auf, mein Herz erbebte vor der Gewalt des Eindrucks, und ich glaubte mich in seiner Tiefe selbst in alter Frische wiedergefunden zu haben. Plan auf Plan erzeugte sich in meiner Seele, Gedanken und Gefühle ohne Maaß erhoben sich im Innersten, und foderten Leben von mir und Gestalt. Doch wie auch Alles sich vorüberfluthend drängte, Eines forderte vor allen, daß ich mich ihm eigne, und dieß Eine hab' ich festgehalten und verfolgt mit aller Liebe und Hingebung meines ganzen Wesens. Mit der Stärke einer neuen Idee faßte es mich, und dennoch war es kein Neues; es war der alte Traum vom

Orient, die Fabel meiner Kindheit, die mir noch ſelber unbewußt ſich jetzt mit aller Macht der Wirklichkeit in mir erneute. Nur wälzte gegenwärtig ſich chaotiſch auf mich ein, was nach und nach erſt zu ſichtbaren Geſtalten ſich hervorbilden und in eignen Kreiſen abſcheiden ſollte. Das erſte aber, worin der nur noch leiſe nach dem Orient hinzitternde Gedanke ſich verkörperte, waren die, zunächſt im Gegenſatze der von Andern und mir ſelbſt mit ſo herzlichem Antheil an dem Freiheitskampfe der Neuern und dem Geiſtesleben der Alten geſungenen Griechenlieder, nunmehr aus reiner Luſt am Bilden aufgehenden Geſtalten des gerade jetzt im Kampfe mit der Gegenwart begriffnen Orients. Von dieſem Gedanken voll ſang ich bei der Rückkehr nach Berlin meine erſten Türkenlieder. Aber bald genügt' ich mir hierin nicht mehr; ich kannte nur die allgemeinen Zuſtände dieſes Volkes und fühlte das Bedürfniß, tiefer in ſeine Eigenthümlichkeit einzudringen. Dieß Bedürfniß führte mich zum Studium der türkiſchen Geſchichte und des Koran. Mehr und mehr wurden nun die frühen Träume Wahrheit, Ahnung Wirklichkeit. Der Hauch des Orients begann mich anzuwehen. Bald blieb es nicht allein bei Kampfgeſängen; ich wollte auch das innre Leben der Bekenner des Islam, ihren Glauben, ihre Gluth, ihre in der Idee des Fatalismus wurzelnde Geſinnung, dieſen in

seiner ganzen Stärke unwiderstehlichen Fanatismus darstellen. Während ich mit dergleichen Versuchen in Sturmschritt vorwärts eilte, kamen mir sonderbar genug mannigfache Einwendungen von Solchen, welche die Sache von der christlich-patriotischen Seite auffassend mich gern von meinen Irrgängen auf die mehr betretne einzig sichre Bahn zurück zu lenken suchten. Wer aber darf fragen: „Warum gerade diese Tonreihe und keine andere? Warum gerade diese Schwingung der Saiten und dieß Erzittern der Luftsäule, und nicht vielmehr jene, deren wir uns gestern freuten?“ — Schon hatte ich Arabien, Aegypten, und die in den verschiednen Regionen Vorderasiens wohnenden Muhamedaner zu einer künftigen Fortsetzung im Auge, als ich den Entschluß faßte, wegen des Eingreifens in die Interessen der Zeit mit einem Bändchen Türkenlieder hervorzutreten. Aber während des Anordnens erweiterten sich immer mehr die Eindrücke und Bilder aus den mannigfachsten Studien und Anregungen, die mir jetzt zuströmten. Immer neue Aussichten des Orients öffneten sich den Blicken, und aus jeder Aussicht drang eine neue Fülle von Gestalten hervor. So muß dem Zauberlehrling zu Muthe gewesen seyn, als er in Abwesenheit des Meisters das Wort zur Lösung der Geister ausgesprochen, die immer mehr mit unwiderstehlicher Gewalt ihn umfluthen, ohne daß

er sie in ihre Schranken zurück zu weisen vermag. Die erste schwache Abhülfe, der ich mich versah, war Aenderung des Namens. Nicht mehr: Türkenlieder — dieser Name war ja bereits überwachsen — eine weit umfassendere Benennung sollte das Ganze stempeln, und nach manchem Wechsel entschied ich mich endlich für: Bilder des Orients.

An dieses Eine Wort knüpfte von nun an sich die ganze mehr und mehr erweiterte Idee des in grössern Kreisen als vielseitiges Völkerleben sich gestaltenden Orients, und mit der gewonnenen Ruhe war die Kraft gedoppelt und geregelt.

In vier, höchstens fünf Bändchen wird nun hoffentlich bald nacheinander das Ganze hervortreten. Das einfache in seinen ursprünglichen Verhältnissen sich selber stets gleich bleibende Arabien beginnt in einem Doppelkreise vor- und nachmuhamedischer Zeit. Diesem zunächst folgt das an Mannigfaltigkeit und Eindrucksfähigkeit sowohl im Laufe der Zeiten als in seiner gegenwärtigen Gestalt vielfach bewegte Persien. Als überleitendes Mittelglied zwischen Persien und Indien verschlingen in dem Kranze des Himalaya die mannigfachen Völkergruppen des Gebirges, die von Ostpersien und dem Nordrande Hindostans sich über den Indus hinaus bis zu dem Ganges ziehn, mit den schneebekränzten Höhen Tibets und den reizenden Thä-

lern Kaſchmirs ſich zu einem Ganzen, in deſſen Mittelpunkte wie in einem Pantheon die verſchiedenſten Religionsbekenner ſich zur Andacht bei der Blüthenfeier des Kaſchmirſchen Frühlingsfeſts vereinen. Das in ſich ſelbſt erſtarrte patriarchaliſche China nebſt dem in Morgendämmerung träumenden Japan dürfte vielleicht am füglichſten als ſcharf entſchiedner Gegenſatz dem bunten Völkerleben ſich anſchließen, welches vom Kaukaſus das Kaſpiſche Meer vorüber durch die Tatariſch-Mongoliſchen Steppen und die Siberiſchen Eisfelder bis hinauf zur äußerſten Grenze des Oſtmeers in den verſchiedenſten Nüancen ſich hindurchzieht. Endlich ſchließt das ſtumme räthſelſchwangere Aegypten in ſeinem Lapidarſtyl mit dem allgemeinen vorderaſiatiſchen Leben ſich zuſammen, welches letztre auch die frühern Türkenlieder, ſowohl beſchränkt als bereichert, wiederbringen wird. Den Schlußſtein des Ganzen bilden die von dem urſprünglichen Plane, aus den Gräbern des Orients die alten mächtigen Geſtalten zu wecken, ausgegangne und erweiterte Idee der Weltgräber, die den Orient mit dem Occident zu einem Weltganzen vereinen ſollen.

Wie mächtig aber auch der Memnon in der ſtillen Bruſt vom erſten Strahl des Sonnenaufgangs angeglüht im Klang erzitterte, daß es bei dieſem Einzelklang nicht bliebe, ſondern daß er bis zum ſpäten Rie-

dergang der Sonne jedem Schritt in ihrer Bahn nachtöne und zur freien Melodie hervor sich dränge, dazu mußten Tags- und Ortsverhältniß und die tausendfachen Schwingungen mitwirken, welche überhaupt nicht fehlen dürfen, wenn Akkorde sich zur Melodie harmonisch entwickeln sollen. Und so kann ich denn auch nicht genug mit Dank es anerkennen, was zur Förderung und Belebung aller für den Orient aufquellenden Ideen meine Stellung zu der Königlichen Bibliothek mir bisher gewesen und fort und fort ist. Wie Vieles, was zur näheren Kenntniß der Eigenthümlichkeit jener Länder und Völker, unter denen ich wandelte, nothwendig war, damit ein wahres Bild des Ganzen wie des Einzelnen hervorginge, haben ihre reichen Schätze mir entgegen gebracht! Und wieviel hat zur Treue der hervorgerufenen Gestalten nicht die immer wiederholte Anschauung ihrer herrlichen Kupferwerke von den verschiednen Regionen des Morgenlandes beigetragen! Oft, wenn solche Anschauung die schlummernden Geister belebte und zur Wirklichkeit hervorrief, ist mir jenes frühe Bild auf Schloß Kanstein wieder vor die Seele getreten, welches meinen ersten Morgentraum vom Orient weckte.

Was aber auch das Leben mir zur Förderung des seit so manchen Jahren treu gepflegten Geisteskinds geboten, Ein Mann ist es vornehmlich, dessen Groß-

muth ich die Freiheit und die Freudigkeit der Mußestunden danke, welche zur Hervorbringung jedes innerlich Gelebten unumgänglich nöthig ist. Er ist derselbe, welchem dieses Werk als ein Dankopfer innigster Verehrung sich darbietet.

Berlin am 18. Juni 1830.

# Inhalt des ersten Bandes.

Vorgruß.

Wanderer im Oſten.

Bilder des Orients. I. Arabien.

Blick in die Weite.

Die Söhne der Wüſte.

Melek und Maiſuna.

Abſchied von Arabien.

Gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

# Vorgruss.

Hat sich doch der Orient erschlossen,
Als Iskenders Schwert die Riegel brach!
Und des Dichters heil'gem Flügelschlag
Hätt' er seine Schätze nicht ergossen?

Dringe muthig vor zum freud'gen Siege,
Den des Geistes Ahnen dir verhieß,
Zu der Erde Frühlingsparadies,
Zu der Menschheit lichtgetränkter Wiege!

# Wandrer im Osten.

Unter Nachtigall und Roſen
Willſt du koſen,
An der Gärten duft'gem Prangen
Schwelgend hangen —
Hin nach Irans Blüthenhallen
Muſt du wallen.

Willſt zum Licht mit reinen Händen
Du dich wenden,
Mit des Zerduſcht frommen Lehren
Ormuzd ehren,

Wandle, wo auf Kermans Höhen
Parſen ſtehen.

Suchſt du mit den Karawanen
Weite Bahnen,
Suchſt mit Beduinenſchaaren
Du Gefahren,
Wende nach Arabiens Mitte
Deine Schritte.

Ueberdacht von Palmenſchatten
Weiche Matten,
Bei des Lotos ſtiller Trauer
Andachtſchauer —
An des Ganges duft'gem Bette
Iſt die Stätte.

Von des Kaukaſus Geklüften,
Völkergrüften,
Bis hinauf zum hohen Norden
Wanderhorden;
Von dem Meere zu dem Meere
Völkerheere.

Wo du wandelſt, ob in Wüſten,
Ob an Küſten,
Ob dir über Kaſchmirs Thale
Sonne ſtrahle —
Immer wirſt du Balſam koſten
Dort im Oſten.

# Bilder des Orients.

## I.

## Arabien.

# Blick in die Weite.

Von der Wüſten ſtarrem Sande
Wie zum Schutze rings umglüht,
In des Weihrauchs Vaterlande
Reicher Dichtung Blume blüht.

Dort, wo die Oaſen grünen,
Inſeln in dem heißen Meer,
Unter freien Beduinen
Haucht ſie milden Duft umher.

Dort, wo Tod aus Liebestreue
Herrlich ehrt wie Schlachtentod,
Wo in ewig heitrer Bläue
Sich verjüngt das Morgenroth;

Hin in's Weite laßt uns jagen,
Lagern uns beim heitern Mahl,
Mit dem muth'gen Räuber ſchlagen,
Gaſtlich ruhn im Quellenthal.

Und wenn Palmen uns umragen,
Und wenn Myrrhen uns umblühn,
Singen wir von kühnem Wagen
Und von heißer Liebe Glühn.

# Die Söhne der Wüste.

# Der Bund.

Im glühnden Weg, auf dunklem Roß,
Zieht Turan mit dem sichern Geschoß;
Da dringt vom Palmenhain hervor
Ein dumpfes Stöhnen an sein Ohr.

Er sprengt zur Stätte. Benetzt von Blut
Kämpft Juffuf mit der Hyäne Wuth;
Die letzte Kraft der mächtigen Faust
Hält nieder das Thier, daß es schäumt und braust.

Wie hebt sich Turan auf hohem Roß!
Wie trifft das Unthier sein scharf Geschoß!
Noch einmal bäumt es sich mit Gewalt,
Heult, daß es gellend in's Weite schallt.

Und Juſſuf faßt des Retters Hand;
Der blickt in's Aug' ihm unverwandt,
Drückt feſt die Lipp' an ſeinen Mund;
Geſchloſſen ewig iſt der Bund.

# Der Kampf.

In der Wüſte wallt der Staub auf;
Waffen klirren, Roſſe ſtampfen,
Der Bedriten Söhne ziehen
Gegen Huſſeins wilden Stamm.

Wer, auf dunklem Roſſe prangend,
Kämpft allein am fernen Hügel,
Dort, wo vor den ſchwarzen Zelten
Wunden pflegt ein ſchönes Weib?

Turan iſt's, der in der Staubnacht
Durch's Gewühl ſich durchgeſchlagen;
Denn es glühet heiß das Herz ihm
Nach der Feinde lichtem Gut.

Glüht nach Fitne, deren Auge
Seinem Flammenblick begegnet,
Als ihm wild mit ſchweren Kolben
Drei der Huſſeiniten nahn.

Angſtvoll ſieht ihn Fitne kämpfen,
Sieht entſetzt den Muth'gen wanken;
Da ſprengt raſch mit ſichrer Lanze
Juſſuf dem Bedrängten zu.

Und zwei Söhne Huſſeins trifft er,
Daß ſie matt zu Boden ſinken,
Während Turan ſich ermannend
Auch den dritten niederſtößt.

„O mein Juſſuf," ſtammelt Turan,
„Du mein Retter, du mein Rächer!" —
Und nun kämpfen ſie von Neuem,
Bis zum Strand die Feinde fliehn.

Wie der Staub vom Hügel aufwallt!
Die Bedriten ziehen jubelnd
Aus dem Kampfe zu den Zelten,
Wo ſie ſich des Mahles freun.

# Fitne's Gesang.

Draußen im Sandbrand
Schlagen die Männer sich
Fern bis zur Strandwand;
Einsam hier weile ich.

Wonne und Schmerz lebt,
Wechselnd in rascher Gluth;
Wie mir das Herz bebt,
Heiß mich durchrinnt das Blut! —

# Bei'm Siegesmahl.

Mein Schwert und meine Lanze,
Was zittert ihr so heftig
Und funkelt mir vor den Augen
Bei'm frohen Siegesmahle?
Ist's Durst zu neuem Streite? —
Ich kann den Durst euch löschen! —

Da draußen vor dem Zelte
Was stampfen deine Hufe
Voll Ungeduld, mein Rappe?
Behagt dir nicht die Ruhe?
Willst du hinaus in's Weite? —
Ich kann den Wunsch dir stillen! —

Mein Schwert und meine Lanze
Und du, mein treuer Rappe,
Ich weiß, was ihr begehret;
Ihr wollt hinaus mich locken
Zum Zelt des ſchönen Weibes. —
Auf denn, ſie zu gewinnen! —

# Vor Fitne's Zelt.

Der Sonnenbrand
Dörrt aus das Land;
Mein Herz iſt ausgebrannt.

Dein glühend Bild,
Im Kampf mein Schild,
Hat meine Bruſt erfüllt.

Du Labequell,
O rieſle ſchnell
In's Herz mir lind und hell!

Gieb Kühlung mir!
Nur Dir, nur Dir
Harr' ich im Gluthſand hier.

# Turans Heimkehr.

Nun ſtille deine Thränen,
Du meine ſüße Beute,
Du meine theure Gattinn!

Weinſt Du um Deine Mutter,
Der Dich mein Arm entriſſen?
Weinſt Du um Deine Brüder,
Die hart mein Schwert getroffen?
Weinſt Du um Deinen Vater?
Weinſt Du um Deine Zelte? —

In meinem Herzen ſollſt Du
Wie bei der Mutter wohnen,
Und meine ſtarken Arme,
Und meine ganze Habe,
Sie ſollen Deine Brüder,
Dein Vater und Dein Zelt ſeyn.

O weine nun nicht länger,
Du meine ſüße Beute,
Du meine theure Gattinn!

# Turans Zelt.

Im weiten Meer der Wüste
Da ſteht am Hügelrand
Ein einſam Zelt erhoben,
Schirmt gegen Sturmestoben
Und heißen Sonnenbrand.

Ein ſchmaler Waſſergraben
Umkränzt es ringsumher,
Und ſorgſam eng= verdichtet
Sind Dornen aufgeſchichtet,
Des Wildes Gegenwehr.

Zwei Schüſſeln, eine Mühle,
Ein Keſſel ſieden drinn,
Und ſchlichte Decken breiten
Sich weich nach allen Seiten
Am ſand'gen Boden hin.

Da weilt die ſchöne Fitne
Fern jedem Späherblick;
Da findet Ruh und Frieden
Sie einſam, abgeſchieden;
Stört Nichts ihr ſtilles Glück.

Was frommet ihrer Liebe
Die ganze weite Welt?
Kehrt doch mit jedem Abend,
Der Sehnſucht Wehe labend,
Turan zurück in's Zelt.

Des Tages reiche Beute
Trägt er im ſtarken Arm;
Sie löſt ihm die Geſchoſſe,
Sie hebt ihn ſelbſt vom Roſſe
So treu, ſo liebewarm.

Nicht um die Mutter klagt ſie,
Um ihre Brüder nicht;
Vergeſſen alle Schmerzen;
Sie ruht an Turans Herzen,
In ſeiner Liebe Licht.

# Das Todesloos.

Mit Pfeilen looſen
Die Huſſeiniten,
Wer Turans Mörder
Sich dürfe rühmen.

Das Loos trifft Haſchem,
Den hagern Räuber;
Wuthſchnaubend greift er
Zur Todeslanze.

„Wo er auch weile,
Ich treffe Turan,
Daß keinen ferner
Sein Name ſchrecke!“

# Fitne's Sehnen.

Wo ſchweifſt Du, Turan, noch in tiefer Nacht
Im Staub des Weges? Ach, in tiefer Nacht
Wacht einſam Fitne.

Wacht einſam, Dein verlangend, Stürmender;
Und ſuchteſt ſonſt doch Frieden ſo gern
An Fitne's Herzen.

Wo iſt nun das Gluthverlangen,
Das aus Deinen Blicken ſtrahlend
Mich mit Allgewalt durchdrang,
Als ich bebend Dir in's Auge ſchaute,
Als den Arm an meine Bruſt ich preßte,
Der die Glückliche im Sieg errang? —

Turan, Deine Fitne ſchmachtet,
Schmachtet, glüht, und lechzt nach Dir nur,
Und Du bleibſt, wie Sand der Wüſte,
Starr bei ihrer Liebe Glühn.

Turan, ruft dich mein Verlangen,
Turan, ruft mein ſtummer Jammer,
Ruft mein Schmerz und meine Klage
Dich zu Fitne nicht zurück? —

Meine Thränen ſind vertrocknet
An der heißen Gluth des Herzens;
Meine Seufzer, meine Klagen
Schwinden in die öde Nacht.

# Die Geister der Wüste.

Alle.

Hui! wie die Wolke
Von Staub und Brand
So wild sich stürzet
Auf's dürre Land!

Erster.

Auf der Oasis
Heult' ich und lag,
Komm' sie nicht dörren
Den langen Tag.

Zweiter.

Mich trug der Wirbel
Vorbei die Fluth;
Ich ſchlürft' und ſchlürfte,
Und blieb doch Gluth.

Dritter.

Mir dörrt die Hitze
Den heiſern Schlund,
Nur Blut mag kühlen
Den heißen Mund.

Alle.

Drum laßt uns wirbeln
Zum ſtaub'gen Pfad,
Wo man erlechzend
Der Wandrer naht.

Den heißen Odem
Er ſchlürft ihn ein,
Sein ſtarrend Blut mag
Uns Kühlung ſeyn.

# Jussuf.

Glühe nur, Südwind!
Hauche verſengend
Ueber der Wüſte
Dürſtendes Gras; —
Brennſt doch ſo heiß nicht,
Glühſt nicht ſo ſengend,
Wie mir die Rache
Senget das Herz ab
Um des Erſchlagnen Blut.

Turan, wie klaffen
Roth Deine Wunden!
Gegen den Mörder
Klaffen ſie roth!
Dürſtend nach Rache
Trauert die Lanze;
Heute noch will ich
Feſtlich ſie kleiden
In des Verräthers Blut.

# Die Verwandten.

Iſcha.

Und auch Du, getreue Baſe Tajah,
Kommſt den weiten Weg, trotz Staub und Hitze,
Troſt zu bringen in der Trauernoth?

Tajah.

Als ich Fitne's ſchweres Leid vernommen,
Bin ich hergeeilt, mit ihr zu klagen.
Sprich, wie fandeſt Du die Trauernde?

Iſcha.

Still und ruhig über Turans Leiche
Fand ich ſie gebückt; ihr offnes Auge
Starrte thränenlos auf den Erſtarrten,
Keine Klage kam aus ihrer Bruſt.

Darum, daß ich ihre Ruh nicht störe,
Hab' ich sie verlassen; und nun wollen
Mit den Weibern, die uns herbegleitet,
Wir am Rande jenes Hügels lagern,
Thränen dort um Turans Tod vergießen,
Bis der Abend uns zur Heimkehr ruft.

# Fitne's Klage.

Und weckt nicht meines Herzens Sehnen,
Und wärmt nicht meiner Liebe Gluth,
Ruft meine Klage nicht, mein Stöhnen
In's Leben dein erſtarrtes Blut?

Ich preſſe dich mit ſtarken Armen
An meine ſchmerzdurchwühlte Bruſt;
An meinem Hauch ſollſt du erwarmen,
Erglühn zu neuer Lebensluſt.

Und feſt hält Fitne dich umſchlungen,
Bis wieder ſie dein Arm umſchlingt,
Bis, von der Liebe Gluth durchdrungen,
Sie glühend Kuß auf Kuß durchdringt.

O du, mein Herzblut, du, mein Leben,
Du süßer trautester Gemahl,
Fühlst du nicht Fitne's Brust erbeben? —
Weh mir, wo endet meine Quaal?

# Turans Grab.

Auf dem Hügel ſitzt die bleiche
Gattin Turans; auf dem Hügel,
Den ſie aus dem Sand der Wüſten
Aufgethürmt mit ihren Händen.

Unter'm heißen Hügel ruhen
Unverſehrt die theuren Züge,
Liegen duftig unter Myrrhen
Eingehüllt von Liebeshänden.

Bis das Trugbild nun des Lebens
Kann erſtehn aus kurzem Grabe,
Wahrt ſie vor des Raubthiers Zähnen
Einſam, regunslos den Todten.

Keine Seufzer, keine Klage;
Ihre Thränen ſind vertrocknet. —
Iſt ſie, was er ſollte werden,
Weiße Mumie geworden? —

# Der Leu der Wüste.

Wild in der Wüste
Brüllet der Löwe,
Wüthend in Schmerzen.

Nicht, daß des Tigers
Zahn ihn verletzte;
Diesen zerriß er.

Daß ihm die Schlange,
Schleichend zum Lager,
Würgte die Jungen. —

Darum, vom wilden
Schmerze getrieben,
Weckt er die Feindin;

Trifft ſie mit ſcharfem
Grimmigem Zahn, daß,
Zuckend im Giftqualm,

Sie, vor des Rächers
Füßen ſich windend,
Ausziſcht ihr Leben.

# Die Blutrache.

Nun auf! zum Mahle,
Ihr Zeitgenoſſen!
Denn lautlos liegt er,
Der Turan ſchlug.

Am Quell gelagert
Ich fand ihn ſchlummernd,
Zum Kampfe weckt' ihn
Mein ſcharfer Ruf.

Huſſah, wie ſtürzt' ihn
Zur Ruh die Lanze!
Nun weckt ihn nimmer
Der Morgenruf.

Auf, ihr Genoſſen,
Zu Juſſufs Mahle!
Denn lautlos liegt er,
Der Turan ſchlug.

# Melek und Maisuna.

# Vorklang.

Wanderleben, Wanderluſt,
Führſt mich hinaus in die brennende Weite,
Schwelleſt das Herz mir zum muthigen Streite,
Lüfteſt zu freudiger Spende die Bruſt,
Trägſt durch die dräuenden Schrecken der Wüſten
Leicht mich vorüber Oaſen und Küſten,
Mein Schwert meine Welt,
Der Himmel mein Zelt.

Liebesfrühling, Liederklang,
Legſt um die Seele die lockenden Bande,
Rufſt mich hinüber zum glühenden Strande,
Wo die Freiheit tönet im Wettgeſang;
Machſt mich ſelber zum Sohne der Wege,
Kündeſt dem Blick die verborgenſten Stege,
Mein Gefährte mein Muth
Und des Herzens Gluth.

Todestreue, Thatendrang,
O, wen Du füllest mit mächtigem Streben,
Der fühlt im rüſtigen Kampf nur ſein Leben,
Freut ſich des Guts nur, das ſelbſt er errang.
Darum hinaus auch, hinaus in die Weite,
Liebe der Schild in dem blutigen Streite,
Und der Hörer Kreis
Deiner Thaten Preis!

# Des Knaben Traum.

Wo der Mond durch säuſelnde Palmen bricht,
Wo am Quell die dunkelen Zelte ſtehn,
Liegt ſüß entſchlummert im Abendlicht
Ein Knabe, wunderbar anzuſehn.

Die Ringellocken von Nacht umhaucht,
Von Licht umfloſſen der dunkle Blick,
Der Wangen Roſen in Duft getaucht,
Träumt Melek ſeliger Tage Glück.

Umſpielt von Heerden des Vaters Zelt,
Und Vater und Mutter und Schweſter drin,
So breitet freundlich die ganze Welt
Sich vor des ſchlummernden Knaben Sinn.

Und ringsher froher Geſpielen Schwarm,
Die jauchzend im bunten Gewimmel ſich freun;
Die Stäbe ſchleudert der Knaben Arm,
Die Mädchen führen den Ringelreihn.

Da plötzlich tönt es wie Kampfgeſchrei,
Die Mädchen fliehen, die Knaben ſtehn,
Und feindliche Männer dringen herbei,
Wie nächtige Wolken anzuſehn.

Das rührt wie Donner des Schlummrers Sinn,
Daß raſch empor er vom Lager fährt;
Zum Zelte eilt er wie Wetter hin:
„Wo iſt meine Lanze? Wo iſt mein Pferd?“

Der Vater, die Mutter, die Schweſter ſtehn
Verwundert ſchnell von der Matte auf:
„Sag' an, mein Relek, was iſt geſchehn?
Was ſpornt ſo plötzlich Deinen Lauf?“ —

Doch Melek hebt verwirrt, verſtummt,
Sein groſſes dunkles Aug' empor;
Dann ſchleicht er ſtill hinweg, und ſummt
Beim Schlafengehn ſich ein Schlachtlied vor.

# Meleks Abendlied.

Es iſt doch herrlich in Vaters Zelt,
Wenn die Lämmer ſpringen, der Wachthund bellt;
Es iſt doch herrlich am grünen Rain,
Wenn mit Zuleima die Mädchen ſich freun.

Doch herrlicher muß es da draußen ſeyn,
Wo Männer ſich blutigen Kämpfen weihn,
Wo's Wunden gilt bei der Lanze Spiel,
Und Lieder ehren, wer muthig fiel.

O dürft' ich Einmal nur mit hinaus,
Wenn die Männer ziehen zum blut'gen Strauß!
Da kämpft' ich ſelber, von Muth durchglüht;
Und fiel ein Tapf'rer, ihn prieſe mein Lied!

# Der Gastfreund.

„O Wandrer, komme
Von Deiner Bahn
Mit den Kameelen
Zum Zelt heran.

Des Vaters Lanze
Winkt Frieden Dir,
Dich labt Erquickung
Und Ruhe hier.“ —

Von Meleks Worten
Geladen, kehrt
Der Wandrer gern zu
Rahabi's Heerd.

Von Helden thut er
Und Kämpfen kund,
Die Blicke hangen
An ſeinem Mund.

Und immer höher
Schlägt Meleks Herz,
Durchbebt von Wonne,
Durchglüht von Schmerz.

Die Thränen, rollend
Vom Angeſicht,
Entgehen dem Auge
Des Wandrers nicht.

Am frühen Morgen,
Durch Ruh erquickt,
Er grüßend Alle
Auf Melek blickt: —

„Mit euch ſey Allah!
Des Ruhmes Heil
Wird eures Stammes
Gewiſſer Theil!“

# Meleks Streifzug.

„Ich mag nicht immer
Um's Zelt nur ſtreifen,
Ich möchte weiter;
Komm mit, Mohammed!“ —

Mit Pfeil und Bogen
Gerüſtet ziehen
Die rüſt'gen Knaben
Hinaus in's Weite.

Vorüber eilen
Zwei magre Wölfe: —
„Die laß uns treffen
Mit unſern Pfeilen!“ —

Die Pfeile fliegen,
Die Wölfe fallen: —
„Ihr ſchadet nimmer
Den Heerden wieder.“

Und wieder nahen
Zwei Leoparden: —
„Motammed, ſiehſt Du
Die ſchönen Thiere?“ —

Die Pfeile fliegen;
Getroffen heulen
Die Leoparden,
Im Staub ſich wälzend.

„O prächt'ge Kleider!“
Ruft Melek jubelnd,
Und raubt den Thieren
Die blut'gen Mäntel.

Und in dem Schmucke
Der Beute kehren
Die Knaben jauchzend
Zurück zum Zelte.

# Der Kameeltreiber.

Nun ſteure weiter nur und weiter,
Du Schiff der Wüſte, mein Begleiter;
Von Schanfari heut ſing' ich dir,
Die Segel ſchwellend dir und mir.

Von unſern Dichternamen allen
Will keiner mir ſo wohl gefallen,
Als Er, der Sänger grauſer Nacht,
Die er im öden Feld durchwacht.

Ob er mit Wölfen ausgezogen,
Die er um ihren Raub betrogen,
Ob er mit Pardeln ſtürmt' hinaus,
Er war der erſte ſtets im Strauß.

Und wenn er ſaß beim Siegesmahle,
Dann weinten in dem fernen Thale,
Das er gezeichnet blutigroth,
Die Mütter ihrer Söhne Tod.

Er ſelber ſank im Kampfe nieder;
Doch ewig leben ſeine Lieder,
Und Manchen ſpornt im Schlachtendrang
Held Schanfari und ſein Geſang.

---

Und wie der Wandrer ausgeſungen,
Iſt's tief in Meleks Herz gedrungen;
Er wandelt ſinnend im Palmenhain,
Die Blätter zittern im Mondenſchein.

Und in der Bruſt fühlt er ein Klingen,
Er träumt von wunderſamen Dingen,
Von fernen Küſten, gefärbt mit Blut,
Von Liederfeſten und Kampfesgluth.

# Beduinenlager.

Die dunklen Zelte ſtehen
Im mondbethauten Sand,
Wo hinter'm Dach der Palmen
Der Sonne Gluthblick ſchwand.

Da ruhn der Wüſte Söhne
Bei ihren Heerden aus,
Und ſingen zu den Waffen
Die freien Herzen aus.

Sie ſingen, daß es luſtig
Hinaus in's Weite ſchallt,
Und daß der ferne Hügel
Die Töne wiederhallt: —

„Beſſer im Staube des Weges ein Grab,
Als hinter Mauern ein Herrſcherſtab!
Freier athmet des Weges Sohn,
Als der Gebieter auf goldnem Thron.

Wenn in der Staubnacht
Der freie Beduine auf Raub wacht,
Schätze genug bringt der Wanderer her,
Unſerem Flug iſt die Laſt zu ſchwer.

Ein leichter Sattel,
Ein gutes Pferd,
Eine friſche Dattel,
Ein ſcharfes Schwert,
Ein freies Herz und ein froher Geſang,
So ziehn wir bei tönendem Waffenklang.“

Und wie das Lied verklungen,
Und lauſchend ſchweigt der Chor,
Tritt Thair, der thatenkund'ge,
Aus ihrer Mitte vor.

Und dichter drängen Alle
Sich an den Greis heran;
Der grüßt ſie traulich lächelnd
Und hebt die Kunde an: —

„Es ſtand eine Palme hoch und hehr
Am grünen Rande der Quelle;
Jetzt grünt kein Zweig, kein Naß quillt mehr,
Verödet liegt die Stelle.
Dort iſt's, wo der Mörder die Lanze ſchwang,
Die das Blut des ſchlummernden Turan trank.
Fluch ewig dem Verräther! —

Es hebt ſich ein Hügel aus heißem Sand,
Sonſt glühend zum Ermatten;
Jetzt blühen Palmen am Quellenrand
Und ſtreuen Duft und Schatten.
Da weilt der müde Wandrer ſo gut,
Und ſpricht von Turans und Juſſufs Muth
Und Fitne's Todestreue." —

Und bei der heil'gen Namen Schalle,
Die tief in Aller Herzen leben,
Wie lauſchen rings die Männer Alle
Und fühlen ſchauerſrohes Beben!

Und mit verklärtem Angeſichte
Iſt Melek von dem Sitz erſtanden,
Und ruft: „O theurer Greis, berichte,
Wie Turan ſich und Juſſuf fanden!

Und auch, wie Fitne ward gewonnen,
Und wie die Treue litt und liebte,
Und wie in Thränen ſie zerronnen,
Und Juſſuf muthig Rache übte!“ —

Da blickt der Greis ſtill in die Runde,
Und ſingt den Kampf mit der Hyäne,
Und von der Männer Bruderbunde:
Und Melek weint der Freude Thräne.

Er ſingt den Streit der Huſſeiniten,
Wo Turan kämpfend Fitne ſchaute,
Und wie, durchglüht von ſeinen Bitten,
Sie ſich dem kühnen Mann vertraute.

Wie ſie an ſeinem treuen Herzen
Beſeligt ihre Welt umſchlungen,
Bis kalt die Pfeile bittrer Schmerzen
Vernichtend in ihr Glück gedrungen.

Ein tiefer Schauer füllet Alle,
Wie Thair erzählt von Fitne's Sehnen,
Sie trauern mit bei Turans Falle,
Und weinen mit bei Fitne's Thränen.

Doch als ſich Juſſuf hebt im Grimme,
Der Rache heil'gen Dienſt zu üben,
Da jubeln ſie mit lauter Stimme,
Und fühlen ſich ſelbſt zur That getrieben.

Und wie ſie glühen nach Gefechten,
Da dröhnen donnernd Roſſes Schritte;
Des Feindes Haupt in ſeiner Rechten
Erſcheint Mondhar in ihrer Mitte: —

„Seyd mir gegrüßt, ihr Stammesbrüder!
Nun ſetz' ich wieder mich zum Mahle:
Des Bruders Mörder ſank darnieder,
Getroffen von dem ſcharfen Stahle.“ —

Wie das in Aller Bruſt geklungen!
Kaum wehrt Mondhar dem freud'gen Drange;
Doch von des Geiſtes Macht durchdrungen
Erhebt ſich Melek zum Geſange:

„O ſey willkommen, Scheikh Mondhar,
In deiner Freunde Jubelſchaar;
Geprieſen ſey bei'm Waffenklange
Du herrlichſter im Kampfesdrange!

So lang der Sonne Strahlenfluth
Hervortaucht aus des Sandes Gluth,
Wird herrlich in der Helden Kranze
Dein Name blühn im Ruhmesglanze.

Und wird, vom heißen Blute ſatt,
Ein muthig Herz im Kampfe matt,
Dein Name wird ihn neu erwecken,
Der Feinde Schaaren hinzuſtrecken.

Und gehſt du durch der Helden Reihn
In Mahoms Lichtgezelte ein:
Es bleibt im ſpäteſten Jahrhundert
Mondhar noch ſtrahlend und bewundert.“ —

Er ſang's. Es ſtaunt der Männer Schwarm;
Mondhar umſchlingt ihn liebewarm:
„O Jüngling, welch' ein Geiſt lebt in Dir!
Dein Preis iſt lohnendſter Gewinn mir.

Da, nimm zum Dank mein edles Roß;
Es ſey des Sängers Weggenoß;
Und ruft es uns zum heißen Streite,
Du kämpfſt der Nächſte mir zur Seite!“

Laut jubeln Alle bei den Worten,
Weil Meleks Wonne Jeder theilt;
Die Kunde dringt zu allen Orten,
Wo nur ein Mondharite weilt.

Und Kinder drängen ſich und Frauen
Zum Feſtgelage freudevoll,
Den edlen Sänger anzuſchauen,
Der ihren Namen feiern ſoll.

„Heil Dir, Mahadi!“ rufen Alle,
„Dir, Vater Meleks, Glück und Heil;
Bei der Schallmeien hellem Schalle
Wird dir des Stammes Gruß zu Theil.

Heil, glücklichſte der Erdentöchter,
O Abla, die den Sohn gebar,
Der herrlich unſere Geſchlechter
Wird tragen zu der Sterne Schaar!“ —

Wie jauchzt Motammed bei den Grüßen!
Wie drängt Zuleima ſich heran!
Der Mutter Freudenthränen fließen,
Der Vater blickt entzückt ihn an.

„Komm an mein Herz, geliebter Knabe,
Du Kronenperle meiner Habe!
Und dieſer Tag, des Dichterkeimes Wiege,
Er werde dir ein Vorklang künft'ger Siege!"

# Der Aufbruch.

„Bereitet euch, ihr Stammgenoſſen,
— Die Weiden ſind nun abgezehrt, —
Mit den Kameelen und den Roſſen
Zu ſuchen einen andern Heerd.

Noch heute müſſen wir von hinnen,
Daß wir Oſars verwandten Stamm
Auf ſeinem Zuge raſch gewinnen,
Jedwedem Feind ein Doppeldamm.“ —

Geſprochen hat's Mondhar, und Alle
Sind zu dem Aufbruch gleich bereit;
Es ſchwillt bei ſeiner Worte Schalle
In Meleks Bruſt die Freudigkeit.

Die Zelte werden abgeriſſen
Und den Kameelen aufgelegt;
Er ordnet ſelbſt der Sänfte Kiſſen,
Die Abla und Zuleima trägt.

Es glänzt im freudigen Geleite,
Im Waffenſchmucke Mann bei Mann,
Und an Motammeds treuer Seite
Zieht Melek und Mondhar voran.

# Der Kampf.

Die Sonne ſinkt. Des Roſſes Zügel
Verhängend plötzlich, ruft Mondhar:
„Mir nach! Ich ſeh' am fernen Hügel
Im Kampf der Ofariten Schaar.“

Er ſprengt voran. Die Männer eilen
Dem Führer nach wie Wetterſtrahl;
Sie nahn dem Hügel, ſie zertheilen
Der übermüth'gen Feinde Zahl.

Als heißer ſchon der Kampf entbrennet,
Fliegt Melek an Motammeds Hand
Hinüber den Hügel, und erkennet
Ein Mädchen in der Räuber Hand.

Wie glüht ſein Herz, ſie zu befreien!
Wie trinkt ſein Schwert der Räuber Blut!
Er mäht, er ſcheuchet ihre Reihen,
In ſeinem Arm Maiſuna ruht.

Nun erſt erblickt er Wuth-entflammet,
Daß, von der tiefen Wunde krank,
Der heldenmüthige Motammed
An ſeiner Seite kämpfend ſank.

Nicht Thränen hat er da vergoſſen,
Er ſtarrt ihn an mit heißem Blick,
Dann trägt er zu den Kampfgenoſſen
Das Mädchen und den Freund zurück.

O welch ein Anblick! — Ueberwunden
Liegt hingeſtreckt der Feinde Schaar;
Doch ruht, bedeckt mit Todeswunden,
Zuleima und der Eltern Paar.

Nicht kann ſein Ruf ſie mehr erwecken,
Und auch Motammed weckt er nicht,
Zum erſtenmal bleicht kalter Schrecken
Des Jünglings blühend Angeſicht.

Und wie Maiſuna ſcheu zum Leben
Erhebt das Auge ſtill und klar,
Da zählt ihr Blick mit Schmerzensbeben
Im Reihn der Todten auch Ofar: —

„O Vater, der von allen Lieben,
Die mir des Grabes finſtrer Schlund entriß,
Maiſuna's Herzen einzig noch geblieben,
Deckt nun auch dich des Todes Finſterniß?“ —

Ein wunderbarer Schmelz von Schmerz und Sehnen
Umfließt Maiſuna's dunkles Augenpaar,
Ihr heller Blick ſtrahlt ſiegend durch die Thränen,
Umwallt vom weichen, braunen Ringelhaar.

Und was ſich je geregt in Meleks Herzen,
Des früh empfund'nen Ahnens Luſt und Qual,
Durchzittert jetzt in Wonne ſüßer Schmerzen
Sein Innerſtes mit Einem Zauberſtrahl.

Und Aug' in Aug', und Herz in Herz verloren,
Schon haben Beide glühend ſich bekannt,
Daß ihre Seelen ewig ſich erkoren;
Erröthend folgt Maiſuna Meleks Hand.

Vereint bereiten ſie an jener Stätte,
Wo wild das Schwert die Theuren hingemäht,
Für die Entſchlummerten ein Ruhebette,
Und ſenken ſie hinunter mit Gebet.

Da blickt hernieder von dem Todeshügel
Des Mondes leuchtend Auge mild und klar,
Und aus dem Kampfe lenkt des Roſſes Zügel
Zum Hügel mit des Stammes Reſt Mondhar.

Der ſieht Maiſuna an des Jünglings Seite,
Und „Heil Euch!“ — ruft er, hoher Freude voll, —
„Wenn aus dem blutig ſchmerzensvollen Streite
Solch reicher Quell der reinſten Liebe quoll!

Jetzt aber darfſt du länger nicht verweilen;
Zerriſſen iſt des Stammes Ehrenkranz;
Mit Schwert und Roß in's Weite mußt du eilen,
Uns zu erringen neuen Ruhmesglanz.

Die freie That nur ehrt den Sohn der Lieder;
So kehre du auch ſieggekrönt zurück!“ —
Das dröhnt in Meleks Seele donnernd nieder,
Feſt auf Maiſuna heftet er den Blick.

Es kämpft ſein Herz — die Kraft hat überwun-
den: —
„Mondhar, mein Schönſtes übergeb' ich dir;
Bis thaterfüllt ich wieder Euch gefunden,
Sey du, o Edler, Vater ihr und mir!"

Er ſchwingt ſich bebend auf des Roſſes Rücken,
Das brauſend ſchon mit ihm in's Weite flieht.
Den Vaterſegen in den feuchten Blicken,
Folgt ihm Mondhar. Maiſuna ſchweigt und glüht.

# Meleks Wanderlied.

Weit, wohin das Auge ſchweifet,
Rings der Wüſte Ocean,
Tief im Herzen meine Liebe,
Zieh' ich einſam meine Bahn.

Lebteſt du noch, mein Motammed,
Nahe wärſt du meinem Zug,
Und die Eltern und die Schweſter
Dächten freudig unſern Flug.

Nun! ich muß mir ſelbſt genügen,
Schwert und Liebe meine Welt,
Und du lichtdurchglühte Bläue
Biſt fortan mein Heimathzelt.

Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn die weite Leere ſchweigt,
Und der freien Bruſt des Wandrers
Sich der ferne Himmel neigt! —

# Die neue Heimath.

Ein Palmenhain umſchattet eine Quelle,
Die rieſelnd rollt durch üppiggrünende Weiden,
Wo duftend bei der erſten Morgenhelle
Sich tauſend Kräuter bunt in Blüthen kleiden.

Was von des Stammes Männern ihm geblieben,
Beherrſcht Mondhar hier nach der Väter Sitte,
Und die ſich irrend noch umher getrieben,
Die flüchten gern in ſeines Lagers Mitte.

Und auch Maiſuna fühlt in ſeiner Nähe,
Daß einen zweiten Vater ſie gefunden;
Er kennt allein des Herzens liebend Wehe,
Von Melek ſpricht er ihr in manchen Stunden.

Und jeden Abend führt ſie ihre Heerde
Vom Weideplatz zu jenes Hügels Rücken,
Und winkt hinaus mit liebender Geberde,
Dort, wo der Theure ſchwand vor ihren Blicken.

Und kehrt ſie heim zu ihrem Zelte wieder,
Wo froh geſchaart die Frauen ſie umdrängen,
Sein denkt ſie liebend bei dem Schall der Lieder,
Und Wiederſehn tönt aus der Freude Klängen.

# In der Wüste.

Heiß glüht der Pfad; am frühen Tag
War Melek ſchon zum Wege wach;
Nun zieht er lechzend im Mittagsbrand
Von Durſt verfolgt durch den ſengenden Sand.

Es heult die Hyäne, der Pardel brüllt,
Des Gluthſands Strudel den Blick verhüllt: —
„Und trüg' ich's ſelbſt auch länger noch,
Du treues Roß erlägeſt doch."

Und höher der Wirbel den Sand aufwühlt,
Kein Labetrunk, kein Schatten kühlt;
Da blickt er zum Himmel, ſein Auge fleht,
Die lechzende Lippe wird Gebet: —

„Der du die Gräſer
Tränkeſt mit Thau,
Der du in's Gluthmeer ſtarrenden Sandes
Haſt die Oaſe gegoſſen,
Schenke Erquickung mir;
Wecker des Tags und der Nächte Hüther,
Nicht in dem Gluthſand hier
Laß mich verſchmachten, des Lebens Gebiether!

Horch! erfüllt nicht die Luft
Wandernder Kata's Schaar? —
Iſt er noch fern der Quell,
Dem ihr dürſtend entgegen zieht? —

Auf, mit der Vögel Schwarm
Fliege, mein Roß! dort letzt
Mit erquickender Kühlung
Uns der ſprudelnde Labequell."

# Die Oasis.

Wie lockt der Palmen grünes Dach,
Wie rieſelt hell der ſtille Bach,
Wenn draußen in der Sonne Gluth
Das Sandmeer aufwogt, Fluth bei Fluth!

Ein buntdurchwebtes Blüthenkleid
Iſt auf den Boden hingeſtreut,
Und aus den Blüthen, rein und hell,
Springt murmelnd auf der friſche Quell.

# Lied eines Vögleins in der Oasis.

Ich ſchaukle leicht mich
Im grünen Laub,
Und draußen wirbelt
Der heiße Staub.

Ich ſing', ich ſinge
Von Fried' und Ruh',
Von draußen klirren
Die Waffen dazu.

Ich ſing', ich ſinge
Von Lieb' und Treu',
Den Wandrer lock' ich
Vom Pfad' herbei.

Er naht und ruhet
Im Quellenthal,
Er lauscht dem Liede,
Vergißt der Qual.

# Am Quell.

„O wie du ſchnaubſt aus voller Bruſt
Und ſtampfſt vor Luſt!
Hat dich's erquickt, mein gutes Roß,
Du treuer Weggenoß?

O wie ſich nun mein Herz erneut
Des Lebens freut!
Nun regt ſich jeder Puls in mir,
Allah, zum Danke Dir."

Und wie er's ſpricht, des Weges Sohn,
Senkt nieder ſich die Sonne ſchon,
Und gießt vom duft'gen Himmelsrand
Purpur weit über der Wüſte Sand.

Und wie ihr letzter Schein verſchwimmt,
Am Himmel Stern bei Stern erglimmt;
Hinan blickt Melek von Luſt entzückt,
Aus jedem Sterne Maiſuna blickt.

„O die ihr ſchwimmt in dem blauen Meer,
Bringt Gruß ihr von der Geliebten her?
Auf euch wohl blickend die Theure wacht,
Drum ſtrahlt ſo ſeliges Licht die Nacht.“

---

Am Quell ein Tamariskenbaum
Umſäuſelt ſeiner Seele Traum;
Da ſchlummert Melek, dichtumlaubt,
Gelehnt an ſeines Roſſes Haupt.

# Nachtgesang.

So nah, so ferne,
So tief, so hell,
Erſchließt ihr Sterne
Des Lebens Quell.

Das Auge ſchließt ſich,
Die Seele wacht,
Und Andacht gießt ſich
Durch's All der Nacht.

Des Lichts Gewimmel
Glüht Luft- durchweht,
Und Erd' und Himmel
Flammt Ein Gebet.

War es der Nachhall von dem Liede?
War es der Nacht geweihter Friede?
Im Blätterſäuſeln ertönt Geſang,
Maiſuna's Name im Licht erklang.

# Morgengesang

vorüberziehender Pilger.

Die Männer.

Der Morgen glüht, der Tag bricht an,
Nun Alle auf zur Pilgerbahn!

Die Jünglinge.

Es bebt das Herz, es drängt der Sinn
Nach Mekka's heil'gen Pforten hin.

Die Männer.

Dem Gläub'gen iſt der Weg gebahnt,
Weil er ſchon hier den Himmel ahnt.

Die Jünglinge.

Die Pforten ſchließt uns Mahom auf;
Drum, Brüder, auf zum freud'gen Lauf!

# Die Felsenhöhle.

Melek zieht auf ſteilen Wegen
Ueber einen Felſenhang;
Aus der Kluft tönt ihm entgegen
Eines Greiſes Abendſang: —

„Wirble nur, Samum,
Brennenden Staub auf!
Wecke den blut'gen
Räuber zum Raub auf!
Wirble und walle
Hochauf, dir ſelbſt zur Luſt!
Kannſt doch nicht ſchrecken
Meine bewährte Bruſt.

Bald in dem Schatten
Ruhend am Quellenthal
Trink' ich des Morgens
Sonnigen hellen Strahl;
Bald in der Höhle
Sing' ich mein Abendlied,
Preiſe den Schöpfer,
Der über Sternen zieht."

Melek naht der Felſenpforte
Und begrüßt den frommen Greis:
„Allah mit Dir! Deine Worte
Tönen ſchön zu ſeinem Preis."

Der mit innigem Vergnügen
Blickt auf Melek, und gewahrt
Freudig in des Jünglings Zügen
Kraft und Milde ſchön gepaart.

„Alſo Du auch ſuchſt im Weiten
Allahs ew'ge Schöpferſpur,
Trinkſt entzückt die Herrlichkeiten
Der unendlichen Natur?

Sieh', die Stadt hab' ich verlaſſen,
Freier hebt ſich hier mein Herz,
In den trüben dumpfen Gaſſen
Fühlt' ich nur des Kerkers Schmerz.

Nichts als kleinlich ſchaales Walten,
Ekles Treiben, eitler Schaum;
Hier erfüllen die Geſtalten
Hebrer Vorzeit mir den Raum.

Hier, wohin ich blick' und gehe,
Ueberall winkt Allahs Hand,
Mehr als Weihrauch der Moſchee
Duftet mir der Wüſte Brand.

Komm, und iß von meinem Brote,
Theile gern mein einfach Mahl;
Sieh', es ſchwimmt im Abendrothe
Schon der Sonne letzter Strahl.

Und nun führt er ihm vorüber
Seines Volkes Herrlichkeit,
Wie bald heller und bald trüber
Ihm gerauſcht der Strom der Zeit.

Spricht von Saba's ſtolzen Hallen
Und von ſeiner Schätze Pracht,
Balkis Auge ſtrahlt vor Allen
Mit Suleiman durch die Nacht.

Zeigt den Glanz der Himyariten,
Vielgefeiert im Geſang,
Wie die Herrſcher kühn geſtritten
Bis zum ſpäten Untergang.

Nun verſchwimmen die Geſtalten
Mehr und mehr in Finſterniß,
Bis mit ehernen Gewalten
Mahoms Wort die Nebel riß.

Mit des Glaubens Siegerkranze
Macht die Götzen er zu Spott,
Und im lichten Hoheitglanze
Thront er ſelbſt bei ſeinem Gott.

Und mit Macht hinaus gedrungen
Durch die Völker iſt ſein Wort,
Sieg' um Siege hat's errungen
Und erringt ſie fort und fort. — —

So bis zu dem frühen Morgen
Täuſcht der Greis den Schlaf der Nacht,
Was in Melek tief verborgen,
Hat er flammend angefacht.

Länger möcht' er hier verweilen,
Mächt'ger treibt es ihn hinaus,
Stürmende Gedanken eilen
Seinem Zuge ſchon voraus.

„Ewig tief im Herzen wohnen
Wirſt Du, theurer edler Greis;
Allah möge reich Dir lohnen —
Ihm ſey Dank und Ruhm und Preis!"

# Löwenkampf.

Unter des Löwen Klau'n
Zittert die bange Gazelle,
Als auf brennendem Pfad
Melek nahet der Stelle.

Der von dem weißen Roß
Stürzt auf den Löwen nieder,
Scharf vom Haupte getrennt,
Fallen des Königs Glieder —:

„Zittere nun nicht mehr,
Bange, scheue Gequälte;
Blickst du doch stumm mich an
Traulich, wie die Erwählte.

Glückliche, Du darfſt heim
Nun zu den Kleinen ſpringen;
O könnteſt Meleks Gruß
Hin zu Maiſuna Du bringen!“

# Maisuna am Brunnen.

Ihr habt genug getrunken,
Ihr Heerden groß und klein,
Die Sonne iſt geſunken,
Die Nacht bricht ſchon herein.

Viel Wetterwolken eilen
Herauf in dunkler Pracht;
Wo mag mein Melek weilen
In dieſer ſchwarzen Nacht? —

Wo er auch immer bliebe,
Er ſteht in Allahs Huth,
Mit ihm iſt ſeine Liebe,
Sein Glaube und ſein Muth.

# Das Gewitter.

Graue Wetterwolken ziehen,
Sich in Fluthen zu entladen,
Helle Flammenzacken glühen,
Leuchtend über Meleks Pfaden.

Langgehaltne Donner dröhnen
Durch der Wüſte weite Strecken,
Daß in ihre Kluft mit Stöhnen
Löwen ſelbſt ſich bang verſtecken.

„Laſſe doch, mein Roß, dein Zittern!
Brauchſt die Donner nicht zu ſcheuen;
Allah ſpricht in den Gewittern
Zu den Herzen ſeiner Treuen.“

# Die Karawane.

Was tönt dort herüber
Für donnernder Ton?
Der Sturm iſt vorüber,
Die Nacht iſt entflohn. —

Er hebt ſich im Bügel,
Der ſtrahlende Held,
Sprengt über den Hügel
In's dampfende Feld.

Die Räuber zerſtreut er
Mit freudigem Muth,
Die Wandrer befreit er
Und rettet ihr Gut.

„O laß Dir gefallen,
Der Wüſte Sohn,
Das Beſte von Allen
Zum Dank, zum Lohn.“ —

„„Nicht Güter beſcheert mir,
Ich habe genug;
Doch Kunde gewährt mir
Von eurem Zug.““ —

„Wir kommen gezogen
Von Abendland
Weit über die Wogen
Von fernem Strand.

Da dorren die Haine
Vom Gluthwind nicht,
Und kühlende Weine
Reift dort das Licht.

Wir zogen nach Morgen,
Zu ſehn das Grab,
Das Freuden und Sorgen
Der Menſchheit gab.

Wir bringen die Waaren
Zum Tauſche her,
Zurücke wir fahren
Durch's ſchäumende Meer.

Sey du uns Begleiter
Zum fernen Port;
Du mächtiger Streiter
Sey unſer Hort!" —

Er lauſchet den Klängen,
Des Weges Sohn,
Gleich fernen Geſängen
Lockt ihn der Ton.

„„O kündet, ihr Gäſte
Vom Abendland,
Trägt breitere Aeſte
Die Palmenwand?

Strebt auf zu dem Throne
Im Sternenchor
Dort ſtolzer die Krone
Der Palme empor?"" —

„Dort tragen die Matten
Die Palme nicht,
Doch dichtere Schatten
Im mildern Licht.“

„„Nicht Palmen? — O Wüſte,
O theures Land!
Nicht über die Küſte,
Nicht über den Strand!““

Kaum daß er's verkündet,
Schon eilt er voraus;
Sie ſtaunen; er ſchwindet
In's Weite hinaus.

# Der Verſchmachtende.

Dort am nackten Hügelrücken
Liegt ein Pilger matt im Sande,
Ausgezehrt vom heißen Brande
Fühlt er gläubiges Entzücken.

„Allahs Gnade iſt mein Schatten,"
Spricht der Pilger, ſtill ergeben;
„Seinem Dienſt weiht' ich mein Leben,
Er auch kühlt den Todesmatten.

Einmal Mekka noch zu ſehen,
War mein Wunſch, bevor ich ſterbe,
Dann wollt' ich als Mahoms Erbe
Ein in ſeine Pforten gehen.

Doch die müden Kräfte ſinken,
Ruhe ſucht' ich, kann nicht weiter;
Ferne dort ziehn die Begleiter,
Mekka's heil'ge Luft zu trinken. — —

Iſt die Seele ſchon geſchieden
Von dem müden Erdenſtaube? —
Allah, deine Schattenlaube
Sendet Kühlung mir und Frieden."

# Meleks Kampfgruss.

Du ſchäumſt und ſprühſt
Und brauſeſt und glühſt? —
Mein Roß, du witterſt, ich reite
Mit dir zum blutigen Streite!

Du pochſt, und hebſt
Die Bruſt mir und bebſt? —
Mein Herz, du fühleſt, ich fliege
Mit dir zum ſicheren Siege!

# Siegesflug.

Hell winken und blinken die Feuer in's Thal,
Den Wanderer ladend zum gaſtlichen Mahl;
Doch mahnender tönt, wohin Melek drang,
Als Gruß ihm der ſchmetternde Schlachtgeſang.

Und ladet zum Kampf ihn der Gaſtfreund ein,
Das dringt ihm ſo hell in die Seele herein;
Er hört von dem frevelnd vergoſſenen Blut,
Es hebt ſich die Bruſt ihm, es ſchwillt ihm der Muth.

Im Gürtel die Waffen, wie blitzen ſie licht!
Sie kennen den Lenker, er ſchonet ſie nicht;
Am glänzenden Turbend das flatternde Band,
Die zitternde Lanze in nervigter Hand.

So zieht er hinaus, mit dem Stamme vereint,
Und kämpfet und ſchrecket und ſcheuchet den Feind;
Und weiter und weiter den freudigen Zug,
Sein Nahen und Scheiden ein Siegesflug.

Roſſesſchnauben, Erderdröhnen,
Freundesjubel, Feindesſtöhnen,
Lanzenziſchen, Schwerterklang,
Das iſt Meleks Schlachtgeſang.

# Saba's Trümmer.

Wo Weihrauchduft die ſchwangre Luft durchwürzt,
Wo emſ'ge Hände Zimmt und Kaffee bauen,
Durchbrach die Fluth vor grauer Zeit die Auen,
Und Saba's ſtolze Säulen ſind geſtürzt.

Auf der Paläſte weiten Trümmern wohnt
Ein heitres Volk jetzt unter niedern Dächern,
Dem über längſt verſunknen Prunkgemächern
Der Boden reich der Arbeit Mühe lohnt.

Dort weilte Melek ſinnend einen Tag
Im fröhlichen Gewühl der bunten Menge,
Und dachte ernſt im luſtigen Gedränge
Der Zeitenfluth, die Völkerdämme brach.

Vor ſeinem Geiſte ging der Joktaniden,
Der Himyariten Herrſchergröße auf,
An ihm vorüber zog der Dinge Lauf,
Die in der Jahre Wechſelſtrom geſchieden.

Welch edle Häupter in dem Schmuck der Krone!
Welch einer Heldenreihe ſtolze Saat!
Ein langer Zug beſiegter Fürſten naht
Und kniet vor der Sabäer Strahlenthrone.

Und von den fernſten Grenzen huld'gen Alle
Des Einen Reichs erhabner Herrſchermacht,
Bis die erzürnte Fluth der Schreckensnacht
Die Herrlichkeit begräbt im jähen Falle.

Vergebens fleht das Volk zu ſeinen Götzen,
Zu der Planeten ſiebenfachem Kranz;
Geſtürzt iſt ihre Macht, verlöſcht ihr Glanz,
Aufgehn will Ein Licht, alle zu erſetzen.

Und von des Einen Lichtes Strahl durchdrungen
Beugt ſich der Erde ſtolze Herrlichkeit;
Bleich blickt Sabäa's prangend Sternenkleid
Herüber nur aus fernen Dämmerungen.

# Das Meer.

Ueber Dornen der ſandigen Wogen,
Vorüber den lockenden Pfad
Kommt im Fluge der Wandrer gezogen,
Bis er den Felſen genaht;

Den Felſen, wo ſie mir ſagen,
Daß ſich die Woge bricht;
Die Felſen ſeh' ich ragen,
Doch ſeh ich die Wogen nicht.

Aus ungemeßner Wüſte
Glänzt heller Waſſerſchein;
Dorthin! dort wird die Küſte
Des weiten Meeres ſeyn! —

Am hohen Himmelsbogen
Ein weiches tiefes Blau
Verklärt ſich in den Wogen
Zu wunderbarer Schau.

Der Wogen donnernd Brauſen
Weckt ſchauertiefe Luſt
Und ahnungsvolles Grauſen
In der erregten Bruſt.

Und näher, immer näher
Wälzt ſich die rieſ'ge Fluth,
Und höher, immer höher
Im Herzen ſchwillt die Gluth.

Und mit verhängtem Zügel
Sprengt Melek, ſchaut umher,
Und blickt vom Felſenhügel
In's weite offne Meer. —

„Allah iſt groß!" — Mehr Worte hat er nicht
Wie auch der Seele Tiefen ſich erweiten;
Doch jeder Pulsſchlag ſeines Herzens ſpricht
Lobpreiſend von der Schöpfung Herrlichkeiten.

Ihn faßt ein tiefer ungemeßner Drang
In der Empfindung wechſelndem Gewühle;
Wie Well' an Welle brechend ſich verſchlang,
So wogt in ihm das Fluthen der Gefühle.

Und wie die Liebe Alles um ſich her
Umſchlingt in Einem urgewalt'gen Triebe,
So taucht der Wüſte Sohn in's weite Meer
Sich ſelbſt und ſeinen Gott und ſeine Liebe.

# Die Geister des Meeres.

Hohes Verlangen
Lockte des Wanderers Sinn,
Uns zu umfangen,
Glühend zum Strande hin;
Und in erhabner Luft
Bebte die weite Bruſt,
Als ihm der Wellen Klang
Zur Seele drang.

Siehſt auf der Wellen
Schaukelndem Fluthenrand
Schwanken die ſchnellen
Schiffe von Land zu Land?

Bänder um Maſt und Kiel,
Flatternder Wimpel Spiel
Treibt auf dem weiten Meer
Sich hin und her.

Und da berühren
Unſtät ſich Oſt und Weſt,
Güter zu führen
Zum bunten Völkerfeſt;
Friedlicher Heimath Glück
Stößt der Pilot zurück,
Folgend zum fernen Port
Dem Zauberwort.

Haſtiges Wagen,
Spähend bald dort, bald hier,
Aengſtliches Zagen,
Glühende Wißbegier,
Regen ſich fort und fort,
Drängen von Ort zu Ort;
Du treuer Meeresſchoos
Bleibſt unſer Loos.

Aber nun legt euch
Mild um des Schlummrers Haupt,
Daß er bewegt gleich
Sich in der Heimath glaubt;
Führet des Zeltes Saum
Ihm vor der Seele Traum,
Ahmet der Palmen Dach
Flüſternd ihm nach.

Labend umſchließe
Schlummer dein Augenpaar,
Frieden umſprieße
Säuſelnd dein Ringelhaar,
Während im Fluthenkahn
Schaukelnd auf feuchter Bahn
Wir dich im Nahn und Fliehn
Kreiſend umziehn.

# Maisuna im Zelte.

Die Quelle murmelt durch die ſtille Nacht,
Der Mond blickt friedlich auf der Palmen Dächer,
Im milden Lichte ſchwankt der grüne Fächer;
Es ſchlummern Alle; nur Maiſuna wacht.

Im Zelte hat des Mondes mildem Licht
Gelüftet ſie des Vorhangs bunte Seide;
Sanft ſtreift er nun am leuchtenden Geſchmeide
Und ruht auf ihrem ſchönen Angeſicht.

Für Melek wacht ſie, und mit emſ'ger Hand,
Nur flüchtig lauſchend, ob auf fernem Wege
Nicht eines Wandrers leiſer Tritt ſich rege,
Webt für den Theuren ſie ein Feſtgewand.

Die roth und blauen Fäden ſchlingen dicht
Zu heitrer Miſchung wechſelnd ſich in Streifen,
Und an der Ränder zartgeſchlungnen Reifen
Fehlt auch des Goldes edle Zierde nicht.

Gar manch Gebet wob ſie den Fäden ein,
Manch ſtummen Seufzer und manch' innig Sehnen;
Ob es genetzt auch ward von ihren Thränen, —
Das weiß des Mondes ſtiller Blick allein.

# Der Dichterkreis.

Was hält mit frohbewegten Klängen
Den Sohn des Weges lockend an?
Was zieht mit feſtlichen Geſängen
Ihn zu der Zelte Kreis heran? —

Genaht dem freud'gen Liederfeſte
Sind zu des Wettgeſanges Mahl
Verſammelt hier der Sänger beſte
Im duftiggrünen Schattenthal.

Mohalhel zeigt die Palmenkrone
Den Sängern allen vor und ſpricht:
„Sie werde Dem zum reichen Lohne,
Der ſingt das würdigſte Gedicht.“ —

Da tritt beſtaubt in ihre Mitte
Von ſeinem Pfade Melek ein: —
„Gewährt dem Wanderer die Bitte,
Ein Zeuge eures Feſts zu ſeyn.“ —

„Soll denn mein Lied zuerſt erſchallen,“
Spricht Moktader, der edle Greis,
„So ſing' ich rühmend heut vor Allen
Von Okkadhs hehrem Sängerkreis.

Dort, wo zum Tauſch der reichſten Waaren
Aus Nord und Süd und Oſt und Weſt
Herbeigeſtrömt die Männerſchaaren
Des Vaterlands, geſchmückt zum Feſt,

Und mehr als Perlen und Geſchmeide
Und mehr als eitler Goldesklang
Galt, wer im einfachſchlichten Kleide
Der Väter Thaten würdig ſang,

Dort, wo der Dichtung heil'gen Tönen
Selbſt Könige Tribut gebracht,
Wo allem Herrlichen und Schönen
Der Hörer Herzen angefacht,

Dort auf dem Markt der Spezereien,
Erzogen in des Volkes Bruſt,
Nur dort vermochte zu gedeihen
Die Blume der Geſangesluſt.

Drum, was auch Spätere bewundert
An unſrer Dichter jüngrer Schaar,
Mir ſtrahlt vor allen das Jahrhundert,
Da Okkadhs Markt der erſte war.“ —

Er ſchweigt. Aus dichtgeſchaartem Kreiſe
Tritt nun Almoaphir hervor;
Zu ernſter feierlicher Weiſe
Erklingt ſein Lied im Sängerchor:

„Was uns auch Okkadhs Markt gegeben,
Es zollt der Zeit der Finſterniß;
Erſt da beginnt das wahre Leben,
Wo vor dem Licht der Schleier riß.

Drum mögen Andre Andres loben!
Im feierlichen Wettgeſang
Sei mir des Lichtes Glanz erhoben,
Das ſiegend jene Nacht verſchlang.

Starr und öde, wie die todte Wüſte,
Auf Arabiens Weiten hing die Nacht;
Erſt mit Mahomet, dem Einen, Wahren,
Iſt das Licht erwacht.

Wer weiß noch von all den dunkeln Göttern,
Die vernichtet hat ſein ſiegend Wort?
Aber Allah und ſein Strahlenbote
Dauern ewig fort.

Ruht in Frieden, ihr in Nacht Gebornen;
Euer denkt des Gläubigen Gebet,
Daß auch euch an jenem Tag erſcheine
Herrlich der Prophet.

Um des Glaubens eurer Enkel Willen
Rahet ihr auch dem verheißnen Licht,
Ruft am großen Auferſtehungsmorgen
Allah zum Gericht.

Dann vom Segensquell des Paradieſes
Trinkt auch ihr die Wellen ſüß und klar,
Und in Staub gehüllt zu euren Füßen
Liegt der Heiden Schaar.“ —

„Ja, vom Segensquell des Paradieſes!“
Jauchzt Abdallah, hoher Andacht trunken;
„Ja, zu Dir empor in Deine Gärten!“
Ruft er aus, in ſel'ges Schau'n verſunken.

„Hocherröthend glühet Kaſchmirs Roſe,
Wenn ihr Nachtigallen Liebe flöten,
Herrlicher die heil'gen Roſenlauben
In dem Himmelszelte des Propheten.

Hoch und hehr auf lichtem Strahlenthrone
Waltet der Ruhmwürdige vor Allen,
Schmückt mit überſchwänglichreichem Lohne
Jeden, der im Glaubenskampf gefallen.

Und an ſeines Mundes ſüßer Rede
Hangen ſie mit wonnerfüllten Herzen;
Honigthau träuft ſeines Mundes Rede
In die Wunden alle, in die Schmerzen.

Wie der Strahl der goldnen Morgenſonne
Leuchten ſeiner Augen dunkle Sterne,
Senden unvergängliches Entzücken
Herrlich ſtrahlend aus in alle Ferne.

Wenn er ſeine dunkeln Locken ſchüttelt,
Strömet Ambra durch des Himmels Hallen;
Alle Sinne ſchweigen wonnetrunken,
Seliges Entzücken bebt in Allen.

Freudenchöre jauchzen ihm entgegen,
Wenn er durch die weiten Hallen ſchreitet,
Und er ſelber lächelt ſel'ge Wonne,
Von der Gläub'gen Jubellied begleitet.

O wie dürſt' ich brünſtigen Verlangens
Nach dem heil'gen Lichte ſeiner Augen!
O wie dürſt' ich brünſtigen Verlangens,
Seiner Rede Honigthau zu ſaugen! —

Wenn das herrlichſtrahlende Gewölbe
Des ſapphirnen Himmels ſich zertheilet,
Wenn ſich öffnet die ſmaragdne Laube,
Wo er unter duft'gen Roſen weilet;

Wenn mir licht, wie flammende Demanten,
Seines Zeltes hohe Pforten ſtrahlen,
Glühender als funkelnde Rubine
Perlt der Roſen Blut in goldnen Schalen;

Dann, ja dann löſt ſich in Deiner Nähe,
O Prophet, mein brünſtiges Verlangen,
Dann, ja dann kann ich an Deinem Auge,
Mahom, ewig im Gebete hangen!“ —

„Rühmſt Du der Himmelsgärten Luſt,“
Ruft Haſſan aus erfüllter Bruſt,
„Ich lobe mir und preiſe laut,
Was Menſchenhände aufgebaut.

Denk' ich der Zeit, wo heil'ger Drang
Der Erde weiten Kreis bezwang,
Und wo zu des Propheten Lob
Moſchee ſich an Moſchee erhob;

Wo bei der Herrſchaft Glanz und Pracht
Auch frommer Pilger ward gedacht;
Da ſtrahlt vor allen mir Bagdad,
Die herrliche Kalifenſtadt.

Welch eine Stadt! der Gärten Kranz
Umgürtet der Paläſte Glanz,
Und der Paläſte ſtolzer Reihn
Schließt reichbeflorte Gärten ein.

Des Tigris prangender Kanal,
Der Minarete bunte Zahl —
Der Wandrer ſchaut entzückt von fern,
Und ſtaunt und weilt, und naht ſo gern.

Nun tritt er in das prächt'ge Thor;
Welch lebenvoller Menſchenflor!
Welch Drängen froh bewegter Schaar
Durch alle Gaſſen zum Bazar!

Und wie unzählig häuft ſich hier
Der ſchönſten Güter reiche Zier,
Was heimathlicher Fleiß erzeugt,
Was ferne Zonen dargereicht.

Und fröhlich wimmelt's überall
Bei heitrer Töne Jubelſchall,
Als würd' in heller Mondennacht
Harun ein Preislied dargebracht.

Du hoher herrlicher Harun,
Dein und Almanſurs denk' ich nun,
Preiſ' ich die hocherlauchte Stadt,
Die euer Geiſt erhoben hat."

Sein Lied hat Haſſan kaum vollendet,
Als Walid feierlich geſchmückt
Sich an den Kreis der Männer wendet
Und zierlich ſich zum Gruße bückt.

Ihn zog die prangende Granada
Zum Kenner alles Schönen auf;
Jetzt wendet er auf rauhem Pfade
Nach Mekka ſeinen Pilgerlauf.

Was ihn Cordova's hohe Schule,
Was Salamanka ihn gelehrt,
Die Erndten vom gelehrten Stuhle
Hätt' er heut alle gern bewährt.

Er ſpricht von Tariks Heldenthaten
Und von Rodrigo's jähem Fall,
Er iſt in Allem wohlberathen
Und weiß die Gründe überall.

Wie in des Maurenreiches Grenzen
Sich Wiſſenſchaft und Kunſt vermählt,
Von der Turniere ſtolzen Tänzen
Hat er ſchon manches Wort erzählt.

Er preiſt die Herren, preiſt die Damen,
Und wer den Dank empfängt und reicht,
Er weiß unfehlbar alle Namen,
Die ſich des Preiſes werth gezeigt.

Doch plötzlich mitten im Geſange
Erhebt ſich ſeiner Rede Sinn
Und reißt ihn ſelbſt in höherm Drange
Zu ungewohntem Feuer hin.

Lebendig ſteht vor ſeinem Geiſte,
Was all die Könige gebaut —:
„Was in der Heimath ich geſchaut,
Wenn ich's zu ſagen mich erdreiſte,

Denkt, es bleibe nur ein Schatten
All des Wirklichen mein Lob,
Was des Meiſters Hand erhob
Dort auf jenen ſchönen Matten.

Der Moſcheen ſtolze Bogen
Leicht und ſinnig aufgeführt,
Und die Wände reich verziert,
Weiſe Sprüche drauf gezogen:

Und der Brücke mächt'ge Pfeiler,
Die den Fluß zum Garten lenkt,
Wo ſich die Terraſſe ſenkt
Bald gelinder und bald ſteiler;

Und die dunklen Schattengänge,
Wo die hohe Myrte blüht,
Wenn die Sehnſucht heiß erglüht
Trinkt der Mandoline Klänge;

Und die ſtrahlenden Paläſte
Hoch erhoben ohne Zahl,
Wo ſich reihet Saal an Saal,
Wie geſchmückt für Götterfeſte.

Doch wie auch die Andern glänzen,
Der Alhambra Siegermacht
Und des Generalife Pracht
Schmückt ſich mit den reichſten Kränzen.

Kaum durchdringt die düſtern Wälle
Und das feſte Thor der Fuß;
So empfängt der Hoheit Gruß
Deinen Blick ſchon an der Schwelle.

Durch der Hallen prächt'ge Räume
Gehſt du in die Höfe ein
Und erblickſt die ſtolzen Reihn
Blüthenduft'ger Schattenbäume.

Einer Quelle leiſes Rauſchen
Führt dich in ein Schlafgemach;
Unter dem lazurnen Dach
Wirſt du Zauberklängen lauſchen.

Tritt hervor; bei jedem Schritte
Kühlung athmend, duftumweht,
Nahſt du höh'rer Majeſtät
In des Löwenhofes Mitte.

Ein erneuter Quellenregen
Haucht dir ſanfte Kühlung zu,
Luſt und Frühling athmeſt du,
Wo die Schritte ſich bewegen.

Bäder, Gärten, Marmorhallen,
Ungemeßne Säulenreihn —
Wem kann andrer Größe Schein
Nach ſolch Höchſtem noch gefallen?" — —

„Wem?“ ruft Yezid — „wer im Oſten
Unſres Glaubens Sieg geſchaut,
Wo der Arm, der mit dem Schwerte
Indiens Völkerſchaar bekehrte,
Wunderwürdiges gebaut.

Nicht wie in Hispaniens Fluren
Düſter blickend, ernſt und grau;
Dort erheben, heitre Gäſte,
Die Moſcheen, die Paläſte
Sich zu lebenvoller Schau.

Wie die Palme leichtgeäſtet
Schlank empor zum Himmel ſteigt,
Wie die Baniane nieder
Bogenhaft die weichen Glieder
Sanft gewölbt zur Erde neigt;

So die ſchlanken Minareen,
So der Säulen bunt Geſtein,
So die weißen Luſtgezelte,
Die des Marmors Glanz erhellte,
Laden licht zur Freude ein.

Und der ſanften Freude lodert
Nie verlöſchend der Altar;
Wunderwürdig doch vor allen
Strahlen jene Grabeshallen
Der erhabnen Herrſcherſchaar.

Roth und weiß in ſchöner Miſchung
Steigen glänzend ſie empor,
Und verziert mit Blätterranken,
Die in leichter Beugung ſchwanken,
Ragt das hohe Säulenthor.

Ringsumher in üpp'ger Fülle
Schwellt der Blüthen Hauch die Luft;
Baum an Baum und Blum' an Blume
Streut aus würz'gem Heiligthume
Den Geſchiednen weichen Duft.

Und die alten Rieſentempel
Sinken in Vergeſſenheit,
Ihre Götterlieder beugen,
Unſrer Siege ſtumme Zeugen,
Sich vor Allahs Herrlichkeit." —

Schon lange füllt lebend'ge Regung
Die Herzen aller Hörer an;
Da naht in flammender Bewegung
Radhab, der weitgereiſte Mann.

Im Schau'n des Herrlichſten verſunken,
Das er auf fernen Wegen ſah,
Macht ihn noch die Erinnrung trunken
Und hält ihm alles Schönſte nah.

Obollahs Ufer, Bewans Thale
Verherrlicht er und Samarkand,
Doch glänzt ihm in dem vollſten Strahle
Damaskus heller Fluthenſtrand.

„Dort in dem ew'gen Frühlingsgarten,
Den des Propheten Auge mied,
Weil er dem gläubigen Erwarten
Ein höh'res Paradies beſchied;

Dort im Erdenparadieſe,
Wo die Palmenhaine blühen,
Wo im Glanz der Morgenſonne
Schwellende Granaten glühen,

Wo der Bäche Silberadern
Zwiſchen Blumen ſich ergießen,
Wo mit jedem jungen Morgen
Junge Freuden ſich erſchließen;

Dort am Uferrand der Städte,
Dort am Fuße der Paläſte
Schmückte Allah ſelbſt die Fluren
Zu des Frühlings ſchönſtem Feſte.

O Damaskus, leuchtend Auge,
Diamant des Morgenlandes,
O Damaskus, reinſte Perle
Aus dem Schmuck des Fluthenſtrandes,

O Damaskus, o Damaskus,
Blühend Himmelszelt der Erde,
Welch ein mächt'ger Zauber webte
Das Gewand bei deinem Werde?" —

Das füllt den Kreis mit Freudebeben;
Es reißt ſie nach Damaskus Flur,
In ſeiner Gärten Pracht zu leben,
Zu ſchaun die Wunder der Natur.

Doch gläubig an dem Himmel hangend
Verklärt ſich ſchon Adia's Blick
Und zieht die Stürmenden verlangend
Zur vaterländ'ſchen Flur zurück: —

„O Medina, ſel'ger Andacht Bronnen,
Und du, Mekka's herrlich Doppelthor,
Lichte Gräber, Sonnen aller Sonnen
Schwebet ihr dem Herzen leuchtend vor.
Ob der Fuß des gläub'gen Wallers wanke,
Nach euch wendet er der Seele Blick,
Und mit Anka's Flug trägt der Gedanke
Zu der rechten Bahn ihn treu zurück.

Ferne noch liegt die erſehnte Küſte,
Wo ſie ragt, die heil'ge Gottesſtadt,
Und der heiße Sand der weiten Wüſte
Macht des Pilgers Schritte ſchwer und matt;
Wenn des Morgens leichte Schatten ſchwinden,
Lockt den Blick der täuſchende Serab,
Doch kein Labetropfen iſt zu finden,
Ringsumher nur ödes ſtarres Grab.

Aber näher führt und immer näher
Jeder Mahlſtein dem erſehnten Ziel;
Höher ſchlägt das Herz und immer höher,
Und die Hoffnung tränkt die Lippe kühl.
Und der nächt'ge Traum, wie Frühlingsregen
Mild erquickt die dürſtende Natur,
Führt dem Gläubigen des Himmels Segen
Vor die Seele, Mekka's heil'ge Flur.

Heilger Stein du an des Tempels Pforten,
Glühnde Chiffern an des Lebens Quell,
Ihr, beſiegelt von des Glaubens Worten,
Macht des Geiſtes Dunkel morgenhell.
Vor den Augen iſt die Nacht geſunken,
Und das Licht geht in die Seele ein,
Und des Glaubens ſeel'ge Freudenfunken
Einen ſich zu hellem Flammenſchein.

O Kaaba, deines Daches Glänzen
Iſt ein Vorgenuß der Herrlichkeit,
Die, geſchmückt mit duft'gen Palmenkränzen,
Einſt dem Treuen Allahs Lichtzelt beut.

Lichte Gräber, was iſt Qual und Mühen,
Naht der Waller eurer Kerzen Schein? —
Aber höhre Strahlen ihn umglühen,
Geht er in das Zelt des Lebens ein.“ —

Ein andachtſchauervolles Schweigen
Erfüllt die Hörer allzumal,
Zur Erde ſich die Blicke neigen,
Das Herz erfüllt des Glaubens Strahl.

Alnaſſar nur durchbricht die Stille
Und ruft: „Des Glaubens Sänger Heil!
Doch ſprich, Adia, ſchwieg Dein Wille
Von der Kaaba beſtem Theil? —

Als nun Alnaſſars Saiten klangen,
Da tönte laut der Sänger Preis,
Die hell an der Kaaba prangen
Ein ſiebenfacher Sternenkreis.

Hoch pries ſein Lied Antara's Liebe,
Der in der ſtolzen Heldenbruſt
Die weiche Sehnſucht zarter Triebe
Vereint mit kühner Thatenluſt.

Und ob es auch Tarafa nannte,
Der übermüthig vorgeeilt,
Sobald des Kampfes Gluth entbrannte,
Und wich, wenn Beute ward vertheilt;

Und Amralkais bedeckt mit Wunden,
Den ruhmgekrönten Königssohn,
Der seines Lebens Ziel gefunden
An eines fernen Königs Thron;

Und Amru mit der mächt'gen Rede,
Und Hareth klug und würdevoll,
Die Sänftiger der blut'gen Fehde,
Die ihre Brüderstämme schwoll;

Und Lebid dann, den freundlich-weichen,
Der nur den ersten Sternen wich,
Zoheir, den Weisheitsperlen-reichen,
Den er des Meeres Schacht verglich:

Doch kehrte rühmend immer wieder
Nach jeglichem Antara's Lob,
Der gleich durch Kämpfe wie durch Lieder
Des Volkes Ruhm zum Himmel hob.

Dann traten Andere durchdrungen
Für Farasdak und Dſcherir auf;
Held Schanfari ward laut beſungen,
Gleich raſch im Liede wie im Lauf.

Auch keins der Lieder ward vergeſſen,
Das aus der Frauen Herzen floß,
Bis Watheks Mund ſich ungemeſſen
Zu Motenebbi's Ruhm ergoß.

„Wohl mit Recht im freud'gen Drange
Haſt du deinen Werth erkannt,
Als du keck im Liedesklange
Selber dich Prophet genannt.

Haſt mit Recht im Kampfgelüſte
Zugerufen Deinem Troß:
„Kennt mich doch, Geſell'n der Wüſte,
Lanze, Säbel, und Geſchoß!“

Motenebbi, Freiheitswehre,
Frei ſelbſt in des Kerkers Nacht,
Haſt dem Muth du und der Ehre
Deine Lieder dargebracht.

Und noch in der letzten Stunde,
Ueberwinder der Gefahr,
Führten Muth und Ehr' im Bunde
Dich zurück zur Feindesschaar.

„Ihre Schwärme nahn, — jetzt rüste
Dich zum Kampf! — es flieht dein Roß? —
Kennt dich doch, Gesell der Wüste,
Lanze, Säbel, und Geschoß!!" —

Schärft ins Herz ihm sein Begleiter
Seiner eignen Worte Pfeil,
Und der Sänger kühner Streiter
Wendet sich mit Sturmeseil.

Dir zur Seite kämpfend sinken
Siehst den Freund du und den Sohn,
Noch kann deine Lanze trinken,
Und den Feinden wird ihr Lohn.

Manche fielen von den Rossen
Schwer getroffen schon herab,
Da, durchbohrt von den Geschossen,
Sinkst du endlich selbst hinab.

Heil dir, Sänger! unvergänglich
Lebſt in deinem Volke du,
Allen flüſtert überſchwänglich
Muth im Kampf dein Name zu.“ —

„Weg mit den Lugpropheten!“
Ruft Aſſaf zürnend aus,
„Die höhnend eingetreten
In des Propheten Haus.

Das ſind mir ſchlechte Gäſte,
Die ſelber Gott zu ſeyn
Geprahlt beim Glaubensfeſte
Mit falſchem Heil'genſchein!

Weg mit den eitlen Thoren!
Ich rühme mir die Schaar,
Die der Prophet erkoren,
Die Echten treu und wahr.

O Chaled, du Schwert Gottes,
Und Löwe Ali du,
Vernichter hohlen Spottes
In hoher Glaubensruh;

Und du Vorherbeſtimmter,
Deß Urtheil nimmer lügt,
Und Omar, du Ergrimmter,
Wo falſche Rede trügt;

Othman, der Siegesflammen
Geheiligter Altar,
Ihr bildet ſie zuſammen,
Die auserwählte Schaar.

Drum auch, wo ihr geſchritten,
War euer Knecht der Sieg,
Weil Engel mit euch ſtritten
In dem gerechten Krieg.

Von eurem Streiche blutend
Erlag des Glaubens Feind,
Wenn Länder überfluthend
Die Gläub'gen ihr vereint.

Unfehlbar mit dem Worte,
Unnahbar mit dem Schwert,
Seyd ihr des Islams Pforte
Und des Propheten werth.

Und wer mit frechem Prahlen
Sich gleichen Werthes rühmt,
Dem mag nur Hohn bezahlen
Nach Würden unverblümt.“

Er hat es laut verkündet,
Er ſetzt ſich trotzig hin,
Sein zürnend Wort entzündet
Noch manches Hörers Sinn.

Da drängt mit freudigraſchem Schritte
Sich Melek aus dem Kreiſ' hervor:
„Ihr nahmt mich auf in eure Mitte,
Laßt mich nun ſingen in eurem Chor!“

Er greift begeiſtert in die Saiten,
Ihm öffnet ſich der Seele Grund;
Voll von des Volkes Herrlichkeiten
Thut alſo ſein Geſang ſich kund: —

„Nicht der Kaaba goldne Lettern ſing' ich,
Auch der Hamaſa dunkle Chiffern nicht,
In ſeiner Söhne glühnde Herzen dring' ich,
Such' ich Arabiens herrlichſtes Gedicht.

Wo alle von der gleichen Gluth entbrennen
Für Ehre, Freiheit, Liebe, Muth, Geſang,
Da kannſt du nicht die Einzelnamen nennen,
Die Tauſende ſind Eines Namens Klang.

Geladen biſt von Allen du zum Mahle,
In gleicher Fülle ſchenken Alle ein:
Der Dichter iſt die ſtets gefüllte Schale,
Des Volkes That der nie erſchöpfte Wein.

Des Volkes That, das kraftdurchdrungen
Durch's Fluthenmeer der Zeiten drang,
Das, ſelber frei und unbezwungen,
Der Erde weiten Kreis bezwang,
Das den Bewohnern ferner Küſten
Mit ſeinem Schwert Geſetze ſchrieb,
Doch in des Vaterlandes Wüſten
Am herrlichſten und reinſten blieb.

Hier, wo umduftet von Geſängen
Des Lebens Blüthenkeim erwacht,
Wo ſich der Völker Schaaren drängen
Nach unſrer Schätze Wunderpracht;

Hier blüht der Freiheit stolze Blume
Aus treuer Herzen Flammenmuth,
Entfaltet zu erhabnem Ruhme
Sich an der Ehre Sonnengluth.

Was iſt es, das zum Wettgeſange
Vereint der Sänger dichten Kreis,
Daß mit der Seele vollem Drange
Sie ringen um der Dichtung Preis? —
Weil herrlicher als Perlen glänzen
Und heller als Juweel und Gold
Die Palme leuchtet aus den Kränzen,
Die ſolches Volkes Dank gezollt.

O Volk, das eng zur That verbündet
Sich ſelbſt des Ruhmes Kronen webt,
Das für der Ehre Gut entzündet
Viel lieber ſtirbt als ehrlos lebt,
Aus dir ging auch des Glaubens Sonne
Im reichen Segensmeere auf,
Und füllt der Welten Kreis mit Wonne
In ihrem goldnen Strahlenlauf.

Heil, Sonne, dir! Heil den Erwählten,
Die deines Lichtes Flamme nährt,
Wo Wärme ſich und Glanz vermählten,
Ein Sternenkranz vom reinſten Werth;
Gleich wie des Gaſtfreunds Feuerzeichen
Des müden Wandrers Kraft erneut,
So leuchteſt du den fernſten Reichen,
Und nährſt mit Licht die fernſte Zeit.

Doch wie ſich auch, dem Licht entſendet,
Der Glaube herrlich offenbart,
Erſt da iſt ſeine Macht vollendet,
Wo ihm der Liebe Gluth ſich paart;
Sie drängt, ſie führt hinaus in's Weite
Arabiens thatendurſt'gen Sohn,
Sie iſt ſein Schild im heißen Streite
Und nach dem Kampf des Siegers Lohn.

Drum, wenn die Sänger ſich verbünden
Zu ihres Volkes Ruhm und Heil,
Laßt freudig den Geſang verkünden
Des Volkes ſchönſten, beſten Theil:

Wem Glaubensdrang in glühnder Liebe
Zu kühner That die Seele ſchwellt,
Vereint mit urgewalt'gem Triebe
In ſeiner freien Bruſt die Welt." —

Er hat es geſungen; er tritt zurück.
Im weiten Sängerkreiſe
Wie hangt am Jüngling jeder Blick
Der Männer und der Greiſe! —

Da greift Rohalhel nach dem Kranz,
Drückt ihn auf Meleks Stirne: —
„O Jüngling, trage des Ruhmes Glanz
Dich hell an die Geſtirne!

Doch nenne nun des Namens Klang,
Der du von Kraft durchdrungen
Uns im begeiſternden Geſang
Des Volkes Preis geſungen."

Da leuchtet des Jünglings Angeſicht,
Verklärt in Siegeswonne —:
„O Freunde, Melek empfängt ſein Licht
Nur von Maiſuna's Sonne." —

Wie hoch bei dem jubelnden Namensklang
Sich die Herzen der Hörer entflammen!
Und Stolz füllt Alle und freudiger Drang,
Dem gefeierten Volk zu entstammen.

# Der Todeshügel.

Von Hügel zu Hügel, von Thal zu Thal,
Herüber, hinüber, ein Wetterſtrahl,
Durch Dornen und Diſteln im brennenden Sand,
Vorüber an grüner Oaſen Rand

Eilt Tag' um Tage nach kurzer Ruh
Der ſtürmende Melek der Heimath zu;
Da führt ihn der Abend zum Hügelrand,
Wo einſt er im Kampfe Maiſuna fand.

Wo ſeiner Kindheit Freunde ruhn,
Da ſteht er an der Stätte nun.
„Wie iſt doch Alles öd' und leer!
Nur Diſteln wanken hin und her.

Der Hügel ſelbſt auf eurem Grab
Sank nieder in den Staub hinab,
Und über die geweihte Stelle
Flieht nun der Strauß und die Gazelle.

Dort in dem blutgetränkten Thal
Grüßt' euer Blick zum letztenmal —
Als ob der Tiefe Grund erklänge,
Vernehm' ich mahnende Geſänge.

Rufſt du, mein Vater? Rufſt, Mutter, du?
Rufſt du, Zuleima, dem Bruder zu?
Haſt du, Mohammed, mich durchdrungen
Mit heiligen Erinnerungen? —

Ja, euch vernehm' ich! — Eng verbunden
Weckt ihr im Herzen jene Stunden,
Wo mich mit ſüßem Zauberklang
Der Thaten erſter Traum durchdrang.

Ihr wart mir nah auf allen Bahnen,
Wo ſich erfüllt der Kindheit Ahnen,
Vereint in Ihrer Liebe Strahl,
Die ich errang in dieſem Thal.

Zu Ihr, in Ihren beſeelenden Blick
Eilt nun der ſelige Wandrer zurück!“ —
Und weiter von dem geweihten Ort
Zieht Melek zu der Geliebten fort.

# Maisuna.

Ihr Lämmlein, ruft ihr ſo früh mich wach?
Ihr Lämmlein, wollt ihr zum kühlen Bach?
Was hebt mich vom Lager? was treibt mich hinaus?
Noch leuchten die Sterne, die Nacht iſt nicht aus.

Nur leiſe, nur leiſe, daß Keiner geſtört,
Daß Keiner des Herzens Pochen hört;
Kommt, folget, ihr Lämmlein; bald ſind wir da;
Dort ſchwand er in's Weite, bald iſt er nah! —

War's nur ein Träumen,
Daß du nicht fern?
Aus weiten Räumen
Der Liebe Stern.

Fühlſt du mein Sehnen?
Manch lange Nacht
Haben viel Thränen
Heiß dein gedacht.

Wie weht der Morgen
Mir Kühlung zu!
O ſcheuche die Sorgen,
O bringe mir Ruh! —

Die Lämmlein kennen ſchon lange den Weg,
Sie ſpringen ſo munter voran den Steg;
Schon hör' ich nahe den murmelnden Quell,
Dort dämmert die Ferne, dort wird es hell!

Noch ſchlummert im purpurnen Bade das Licht,
Noch birgt es ſein ſtrahlendes Angeſicht,
Noch ruhen die Zelte im weiten Raum,
Manch Auge noch decket ein liſpelnder Traum.

Jetzt taucht aus den Tiefen die Sonne hervor,
Jetzt hebt ſie ſchon goldene Schwingen empor;
O Sonne, o grüße den Theuren mir!
O künd' ihm, wie ſein ich gedenke hier! —

Was ſpringet ihr Lämmer
So haſtig empor?
Was bellen die Hunde
Und recken das Ohr?
Was hebt ſich der Staub dort
Von Roſſeshuf?
Vom ſtürmenden Reiter
Welch freudiger Ruf? —

Bleibt ruhig, ihr Lämmer, ein Weilchen noch!
Ihr bellenden Hunde, o ſchweiget doch!
Bleibt ruhig, bleibt ruhig ein Weilchen nur!
Es kommt ja ſchon näher und näher die Spur. —

Jetzt wendet ſich grad
Zu den Palmen der Pfad —
O wär' es mein Melek! o wär' er genaht!

# Das Stammesfest.

Ein Jubelruf, ein freudig Klingen
Durchdringet rings die weiten Thale,
Wo zu dem festlichfrohen Mahle
Vereint die Mondhariten singen.

Auf Rossen nahten und Kameelen
Der Frauen und der Männer Schaaren;
Was Melek fern gelebt, erfahren,
Das hören staunend sie erzählen.

Es rühmt im freudigsten Ergießen
Mondbar des Heldenjünglings Züge,
Preist seine Thaten, seine Siege,
Daß Aller Herzen überfließen.

„Ihn, der ſo jung ſo viel erſtritten,
Des Helden und des Dichters Krone,
Erwähl' ich heut zu meinem Sohne,
Und nenn' ihn Scheikh der Mondhariten."

„O Dank, Mondhar, für ſo viel Liebe!
Dank, Vater, Dir für ſolch Vertrauen!
Auf Dich, auf Dich nur will ich ſchauen,
Auf Dich in Allem, was ich übe.

Wie Du ſchwör' ich gerecht zu richten,
Wie Du ein Blitz zu ſeyn dem Feinde,
Und mild wie Du in der Gemeinde
Zum Frieden jeden Streit zu ſchlichten.

Und naht ein Wandrer unſern Zelten,
Ich will mit Gaben, Worten, Blicken
Den Müden ſtärken und erquicken,
Will treu wie Du, Mondhar, vergelten." —

Ein Jubelruf, ein freudig Klingen
Entzündet jauchzend ſich in Allen,
Daß rings die Fernen wiederhallen
Von ihrer Lieder mächt'gen Schwingen.

Des Wandrers Pfade zu erhellen,
Zu laden ihn zum Freudenmahle,
Glühn tauſend Feuer in die Thale,
Und Segen ſtrömt aus tauſend Quellen.

Was hat Maiſuna da empfunden,
Entzückt an ihres Meleks Seite!
Des tiefſten Lebens ganze Weite
Durchdrang ihr Herz in dieſen Stunden.

# Abschied von Arabien.

Freudig zog ich deinen Söhnen
Durch die weite Wüste nach,
Folgte gern des Gastfreunds Winken
Zu dem grünen Palmendach.

Was er sprach von Kampf und Liebe
Und von hoher Ruhmbegier,
Nahm ich auf im treuen Herzen,
Und es ward ein Theil von mir.

Und ich faßt' es in die Seele,
Und ich hab' es treu bewahrt,
Treu, wie sich in deinen Söhnen
Ewig Muth und Liebe paart.

Und in dieſes Seelenfrühlings
Ewigjungem Doppelbund
Thut dein innig Angedenken
Sich dem Sänger ewig kund.

Ob ihn Indiens Lotos wiege,
Ob ihm Irans Roſen glühn,
Deine Palmen hört er rauſchen,
Deine Lüfte tränken ihn.

Und im eignen Liebeszauber
Hoch beſeligt, tief beglückt,
Fühlt er froh zu dir im Geiſte,
Land der Treue, ſich entrückt.

# Bilder des Orients.

# Bilder

## des Orients

von

Heinrich Stieglitz.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei C. Knobloch.
1831.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
Medicinische
Bibliothek

Dem

Herrn Baron

**Ludwig von Stieglitz,**

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

# Inhalt des zweiten Bandes.

Bilder des Orients. II. Perſien.
Süßer Liebe Dienſt...
Irans Wappen.
Perſepolis.
Schach und Schenke.
Das Schlachtfeld von Nehawend.
Dichterhalle.
Liebe.
Ein Tag in Ispahan.

# Bilder des Orients.

## II.

## Persien.

Süßer Liebe Dienſt zu warten,
Rein zum reinen Licht zu flehen, —
Hin nach Irans Blüthengarten!
Hin nach Irans Sonnenhöhen!

Dort, wo tauſend Roſen glühen,
Tauſend Nachtigallen koſen,
Laß dein Lied in Klängen blühen,
Glühn im Flammenduft der Roſen!

Lieb' und Licht laß freud'ge Gäſte
Dort im Morgenthau genießen,
Und am heil'gen Weihefeſte
Dſchemſchids Becher überfließen!

# Irans Wappen.

Weil aus der Stärke die Sonne geboren,
Welche umſtrahlt den iraniſchen Thron,
Hat ſie den Löwen zum Wächter erkoren,
Liebend des Reiches geliebteſten Sohn.

So in der Hoheit die wachende Stärke
Und in der Stärke der leuchtende Glanz,
Herrlichſte Wecker lebendiger Werke,
Winden um Iran den blühenden Kranz.

# Persepolis.

Aus salz'gen Steppen über Bluthenauen
Und Bächeplätschern und Cypressenflur —
Und überall der Vorwelt heilig Grauen,
Und überall versunkner Größe Spur.

Von Hormus perlenreichem Inselmeere
Bis wo der Bundemir die Au bespült —
Ist's Alexander mit dem Griechenheere?
Ist's Dschemschid, der im Schacht der Berge wühlt?

Von Geisternähe fühl' ich mich umwittert,
Empor steigt Irans alte Herrlichkeit,
Es weitet sich die Brust, das Herz erzittert,
Und Lebensfülle wird die Einsamkeit.

Persepolis, in deinen Felsengrotten,
Wo Geisterathem auf Beschwörung harrt,
Wo Königsgrüfte eitler Größe spotten,
Vermähle Vorwelt sich und Gegenwart! —

# Der Segen Dschemschids.

Wenn die Keime ſchwellen, vom Lichte trunken,
Wenn duftend und grünend zum Feſtaltar
Die Erde ſich kleidet in quellende Funken,
Dann erneut ſich die Welt, dann beginnt das Jahr.

Sey denn im All-verjüngenden Glanze
Geweiht dem Lichte, mein Iſthakar;
Dich ſchmücke mit ewigem Frühlingskranze
Umjubelnder Völker beglückte Schaar!

Und ſinkt ermattet mein Haupt einſt nieder,
Du Säulen-ragende Tſchilminar
Sprichſt laut: „Hier ruhen des Königs Glieder,
Der Irans goldene Zeit gebar.“

# Der Eremit.

Blühet nur im alternden Gehege,
Blüht, ihr Kinder goldnen Himmelslichts;
Blumen, ihr gedeiht an Ormuzds Pflege,
Duft'ge Strahlen ſeines Angeſichts.

Ewig offenbar, und doch verborgen,
Lächelt euch ſein Auge liebend zu,
Euch erweckt er grüßend jeden Morgen,
Jeden Abend winkt er euch zur Ruh.

Und ſo will ich liebend euer warten,
Mich erfreu'n an eurem Glanz und Duft,
Bis empor zum ew'gen Blüthengarten
Seines Auges treuer Wink mich ruft.

# Hordenlager.

Aus dem Geklüft hervor
Durch der Gebirge Thor
Nieder in's grüne Thal
Bahnt ſich die Wege des Kurden Stahl.

Unſerer Abkunft Spur
Wiſſen die Geiſter nur,
Die in des Berges Nacht
Heulend bewachen das Gold im Schacht.

Nicht in der dunklen Truh
Stören wir ihre Ruh,
Lieber in's Feld hinaus
Ziehn wir gewaffnet nach Beute aus.

Auf dem geſchwinden Pferd
Schwingen wir hoch das Schwert;
Wie man den Feind erreicht,
Haben uns Löw' und Hyäne gezeigt.

Drum' aus der Berge Thor
Stürzen in's Thal wir vor,
Unſer gezückter Stahl
Schafft uns zur Stunde Quartier und Mahl.

# Vorüberziehende Horden.

Seht, an der Schlucht dort
Lagern die Kurden;
Eilig zur Flucht fort,
Eh' wir bemerkt von den Lauernden wurden!

Auf, nach dem Wald zieht
Hurtig, ihr Loren!
Wenn ihr nicht bald flieht,
Iſt die gewonnene Beute verloren.

Dort an dem Fahrpfad
Lagern wir wieder;
Wenn ihre Schaar naht,
Schießen wir aus den Gebüſchen ſie nieder.

# Der Pilger.

Da ſteh' ich vor der grauen Felſenhalle
Und vor der Königsgräber dunklem Thor
Und ſeh' die ſtolzen Rieſenſäulen alle,
Die alten Helden nahn, ein rieſ'ger Chor.

Die Pfortenwächter, die am Eingang ragen,
Einhorn und Leu mit eherner Gewalt,
Sie künden noch von Irans Blüthentagen,
Der Weisheit und der Stärke Aufenthalt.

Und aufwärts über des Palaſtes Stufen
Die hohen Säle alle weit und leer —
Nur halb ergraute Marmorbilder rufen:
„Die alte Herrlichkeit, ſie iſt nicht mehr.“

Den Wänden eingefurcht der Königsballen
Nahn mit Geſchenken, ferner Reiche Lohn,
In langen Zügen glänzende Vaſallen,
Und legen nieder ſie am Herrſcherthron.

Der Inder bietet Perlen und Geſchmeide,
Der Mohr bringt ſüße Weihrauchdüfte dar,
Der Sarte trägt herbei die reinſte Seide,
Den Schmuck der Heerden führt der Scythen Schaar.

Und dort die ſtarken ſieggewohnten Helden
Im Kampf mit Ungethümen groß und wild,
Von denen uns die alten Sagen melden,
Die Stattlichen bewährt mit Schwert und Schild —

Sie alle, alle ſind dahin geſchwunden!
Vergeſſen iſt der alten Mühe Schweiß,
Und neue Schwerter ſchlagen neue Wunden,
Und neuen Segen ſchafft erneuter Fleiß.

Und Völkerſtröme fluthen auf und nieder,
Es bricht ſich Well' an Welle fort und fort,
Und Throne ſinken und erſtehen wieder
Vor dir, du wandelloſer Völkerhort.

## Unsichtbarer Chor.

Laß wandeln die Zeiten, laß wechseln das Licht,
Laß ringen im Kampfe den Tag und die Nacht,
Es wandelt und wechselt der Quellborn nicht,
Der leuchtend durchziehet der Seele Schacht.

Laß stürzen die Throne im wechselnden Streit,
Laß sinken Paläste, bedeckt von Staub,
Dem gierigen Mund der verschlingenden Zeit
Wird nimmer der ewige Quell zum Raub.

Des Lichts und des Lebens lebendiger Quell,
Der unverlöschliche Opferheerd,
Wo Ormuzd herrlich und stark und hell
In jeder Minute sich neu gebärt.

# Die Lehre des Parsen.

Rein iſt das Licht; ſo ſey dein Wandel rein,
Und was du auch beginnſt, dem Lichte gleich' es,
Kein Dunkel miſch' in deinen Geiſt ſich ein,
Und jedes Trübende, dem Lichte weich' es.

Rein wie der Geiſt müß' auch der Körper ſeyn;
Blick' auf zum Licht! das iſt die ganze Lehre;
Dich unabläſſig ſeinem Dienſt zu weihn,
Das ſey dein Friede, das ſey deine Ehre.

Wo du auch weilſt, begleitet und allein,
Nur darin ſuche deines Daſeyns Wonne,
Von jedem Fleck das Ird'ſche zu befrein,
Auf daß dein Leben werd' ein Bild der Sonne.

Der Herrſcher ſelbſt, des Lichtes erſter Sohn,
Soll gleich der Sonne leuchten und erhalten,
Sein höchſter Stolz auf hohem Väterthron
Sey, Ormuzds Wort auf Erden zu verwalten.

Um ihn gereiht die fromme Prieſterſchaar,
Die Sterne, die der Sonne Bahn begleiten,
Erhalte rein auf loderndem Altar
Des Feuers Kraft, hell mit der Nacht zu ſtreiten.

Denn ſtets geſchäftig ſinnet Ahriman,
Dem Lichte neue Feinde zu erzeugen,
Und nur der reine Ormuzddiener kann
Die dunkle Macht des trotz'gen Feindes beugen.

Der Krieger, wohlgerüſtet jederzeit,
Soll gleich den Amſchaſpands das Lichtreich ſtützen,
Soll, Nacht und Tag gewärtig und bereit,
Vor jedem Anfall ſchirmen und beſchützen.

So unter'm Schutz der Hoheit und der Kraft,
Von Ormuzds Abglanz überall umfloſſen,
Erfreu' den Ackermann, der emſig ſchafft,
Die volle Traube, die am Licht entſproſſen.

Das Waſſer, das ihm Wieſ' und Acker tränkt,
Erhalt' er frei von ſchädlichen Gewürmen,
In Gräben ſey es ſorgſam hingelenkt,
Wo dörrend ſich des Sandes Wellen thürmen.

Die Saamenkörner wähl' er ſorglich aus
Und ſtreue ſie in wohldurchfurchte Erde
Und bringe Sühne dar für Feld und Haus
Und das Gedeihn des Ackers und der Heerde.

Der Heerde Feind, des Wolfes wilde Brut,
Und Luchs und Löwe ſuch' er ſtets zu mindern;
Was ſegnend er den reinen Thieren thut,
Das wird vergolten ihm in ſeinen Kindern.

Und Reinigung und Opfer und Gebet
Wird fort und fort des Hauſes Wohl erhöhen;
Wie er mit reinem Sinn zur Sonne fleht,
So wird ſie ſegnend täglich ihm erſtehen.

Der treue Führer ſeiner Lebensbahn
Führt treu hinüber ihn die Scheidungsbrücke:
Vergebens lauert liſtig Ahriman;
Am Lichtquell ſelber ſcheitert ſeine Tücke.

Es kommt der Tag, da ſchweigt der lange Streit,
Und Nacht und Tod verſchwinden von der Erde,
Und Leben nur und Licht und Einigkeit
Weiht dann das All zum ew'gen Opferheerde.

# An die Morgenröthe.

Tochter Ormuzds, Morgenröthe,
Wenn aus deinem Sternenzelt
Blühend du hervorgegangen,
Lächelſt Segen du der Welt;
Weckſt mit deinen roſ'gen Schwingen
Goldner Sonne Strahlenblick,
Und in deine ſtille Kammer
Gehſt du täglich neu zurück.

Tochter Ormuzds, Morgenröthe,
Laß in deinem milden Schein
Liebend meine Seele lernen
Ganz dem Lichte ſich zu weihn!

Laß auch mich im Meer des Lichtes
Liebetrunken untergehn
Und ein Strahl der reinen Sonne
Neu beſeligt auferſtehn!

# Parsen-Hymnus.

Der Jubelchor der Sterne
Erklingt ſo voll, ſo kühn,
Wenn all die goldnen Räthſel
Am blauen Zelte glühn.

Wir lauſchen unermüdlich,
Wir ſtimmen gläubig ein,
Der Jubelchor der Sterne
Strömt Licht in's Herz herein.

Er ſingt uns von der Wahrheit
Und ihrem großen Krieg,
Bis ſie durch all das Dunkel
Sich ringt zum ew'gen Sieg;

Bis vor des Lichtes Kämpfern
Zerſchmettert liegt der Tod,
Und mit der Abendröthe
Verſchwimmt das Morgenroth.

# Der sterbende Parse.

Tragt mich hinaus, wo über's grüne Thal
Mild segnend blickt der Sonne goldner Strahl.
Noch einmal freuen will ich mich am Licht,
Bevor in Nacht mein sinkend Auge bricht;
Noch einmal trinken will ich Morgenduft,
Bevor hinauf mich Ormuzds Stimme ruft. —

O glühend Licht, wie herrlich strahlst du mir!
Bin ich schon jetzt ein reiner Theil von dir? —

O meine Freunde, trauert nicht um mich;
Zur Sonne blickt empor; da weil' auch ich.

Und wenn der Segen eure Fluren füllt,
Ein Segensſtrahl auch meinem Aug' entquillt;
Und ſcheidet Ihr einſt aus dem grünen Thal,
Im blauen Meer vereinet uns Ein Strahl.

# Schach und Schenke.

# Der Schenke spricht.

Ob der Schach weiß zu regieren,
Weiß der Schenke nicht zu ſagen,
Aber daß er weiß zu lieben,
Fühlet Akil jeden Tag.

Bringen ſieggeſchmückte Krieger
Die Trophä'n ihm ſeiner Schlachten,
Nur mit kaltem Danke nimmt er
Ihre Huldigungen auf.

Aber reicht im ſtolzen Kreiſe
Akil ihm die goldne Schale,
Wie mit warmem Gruß durchdringt mich
Seines Auges Sonnenblick!

Wandl' ich ſtill an ſeiner Seite
Unter ſchattenden Zypreſſen,
Nicht des Prunkgewühls gedenkt er;
Akil nur belehrt ſein Mund.

Und ich lauſche ſeinen Worten,
Und ich hang' an ſeinen Lippen;
Weisheit träuft von ſeinen Lippen
Nieder in mein ſchwellend Herz!

# Des Schachs Gebet.

Vor deinem Strahlenthrone werf' ich nieder
Mein Angeſicht, o Ormuzd licht und klar!
Und bring' in Demuth dir auch heute wieder
Des Dankes reine Opferflamme dar.

Ich dank', und danke täglich dir auf's Neue,
Daß du des Reiches Scepter mir vertraut,
Aus deſſen Lichtgewölb' in ew'ger Treue
Dein leuchtend Auge ſegnend niederſchaut.

Ich danke dir, daß du in Kampfesgluthen
Der Seele Kraft geprüft, geſtählt, gemehrt,
Und daß, noch ſpät zum Kampfe zu ermuthen,
Der Jugend Morgenroth du mir gewährt.

Das Morgenroth in meines Akils Blicken,
In ſeiner Schönheit mächt'ger Zauberkraft —
Drum, willſt du Hoher noch mein Alter ſchmücken,
Erhalt' ihn, der erneute Jugend ſchafft! —

# Die Nacht des Schach.

Schach.

Aus dem Schlummer ſchrecken düſtre Träume
Wild mich auf und ſtören meinen Frieden;
Zahllos wälzen fremde Völkerhorden
Sich zertrümmernd auf des Reiches Bau.

Ormuzds treue Diener ſeh' ich fliehen,
Seh' vom blut'gen Feindesſchwert ſie würgen,
Und verlaſſen ſtehn die Lichtaltäre,
Und die Sonne ſcheucht der bleiche Mond.

Schenke.

Laß, o Herr, die finſteren Gedanken!
Lügner ſind's, vom heißen Blut geboren;
Deine Reiche blühn in ſtolzer Größe,
Selber ſtehſt du ſtark und jünglingsfriſch.

Schach.

Jünglingsfriſch? — ſchau an die weißen Locken;
Akil, blick' auf den gebleichten Scheitel!

Schenke.

Hoher Herr, die Weisheit deiner Lippen
Spottet roſenroth des Alters Macht.

Schach.

Lauſch' ich doch ſo gern der ſüßen Rede,
Schmeichelt Jugend mir ihr Zauberklang! —
Sprich mir länger noch, du holder Knabe,
Und ich glaube meines Reiches Stärke,
Glaube wieder Ormuzds ew'ge Macht.

# Festschmuck.

Anemone, Myrth' und Roſe,
Weiße Lilie und Jasmin,
Und du blaue Hyacinthe,
Und du dunkles Immergrün,

Meinem ſtrahlenden Gebieter
Schling' ich euch in's Silberhaar,
Tritt er in den Saal des Feſtes
Vor die reichgeputzte Schaar.

Dann, ihr blitzenden Demanten,
Und du leuchtender Rubin,
Was ſind eure Flammenlichter
Gegen Meiner Blumen Glühn?

Meiner Blumen, von der Sonne
Seines Herrſcherblicks beſtrahlt,
Seines Blicks, in deſſen Glanze
Sich des Reiches Größe malt!

# Bei'm Siegesfest.

Der Schach ſpricht.

Seyd froh begrüßt in unſres Reiches Mitte,
Ihr Krieger nach des lichten Gottes Wahl!
Des Sieges Spur begleitet eure Schritte,
Den Frieden bringt ihr gaſtlich uns zum Mahl.

So ſey denn auch des Friedens vollſte Gabe
In reicher Fülle eurer Thaten Lohn,
Gern theilt mit euch der Herrſcher ſeine Habe,
Der Schätze Pracht, den Glanz von ſeinem Thron.

Denn mein ſey nichts, was nicht auch euer wäre;
Mein Land, mein Volk, mich ſelbſt und all mein Gut,
Ich weih' es einzig nur des Gottes Ehre,
In deſſen Huld all unſer Leben ruht.

Drum, was an Kräften Jedem ward gegeben,
Wir weihen es auf treuer Pilgerbahn,
Wir weihen freudig Gut und Blut und Leben
Als Kämpfer Ormuzds wider Ahriman. —

Nun, Akil, reiche mir die goldne Schaale,
Gekränzt den Rand mit glühndem Feuerwein;
Denn Du sollst bei dem lichten Siegesmahle
Auch heute der erwählte Schenke seyn.

# Des Schenken Morgenlied.

Prahlt Alles im Palaſte
Mit Schmuck im eitlen Sinn,
Dann fühl' ich erſt im Herzen,
Wie reich ich ſelber bin.

Und brüſteten ſich Alle
Mit einer Million,
Nicht neid' ich ihre Schätze —
Ich bin des Schaches Sohn!

Der Sohn, den er zum Hüther
Des ganzen Reichs beſtellt,
Weil er in ſeinem Herzen
Scepter und Krone hält.

Kannſt du von der Flamme ſagen:
„Dieſe iſt“ und „ſie iſt nicht“ —?
Wenn die Gluthen aufwärts ſchlagen,
Haſt du Wärme, haſt du Licht.

Kannſt du ſagen von dem Herzen:
„Dieſes iſt“ und „es iſt nicht“ —?
Es erwacht zu Luſt und Schmerzen
Und die träge Schale bricht.

Und in dieſem heißen Werde,
Dieſem lichten Morgenroth
Nimmt es Himmel auf und Erde,
Und in beiden Flammentod.

Schenke.

Welch ein seltsam neues Fühlen
Regt sich, Herr, in Akils Brust?
Unbekannte Schmerzen wühlen,
Weichen nie gefühlter Lust.

Seit umwogt vom Schall der Lieder
Ich das schöne Mädchen sah,
Tönt ihr Klang mir immer wieder,
Schwebt ihr Bild mir immer nah.

Schach.

Armer Knabe, daß der Pfeil der Liebe
Schon so früh in's zarte Herz dir drang!
O wär's Zeit noch, dich zurück zu halten,
Eh' unwiderstehliche Gewalten
Dich hinunterziehn zum Untergang!

Könnt' ich dir des Lebens Spiegel zeigen
Und die Schmerzensbilder ohne Zahl,
Die das aufgeregte Meer der Liebe
Im Verſchlingen aller Lebenstriebe
Ausgewühlt zu dunkler Todesqual! —

Schenke.

Iſt das Liebe, was im Herzen
Jener Blick mir angefacht? —
O ſo lodr' in Luſt und Schmerzen
Fort und fort, du ſel'ge Macht!

Alles wächſt und dehnt allmächtig
Tief in meinem Buſen ſich,
Und von tauſend Himmeln trächtig
Schwillt und überdrängt es mich.

Nicht mehr Knabe will ich heißen!
Wuchs ich mächtig doch heran!
Alle Banden will ich reißen,
Denn ich fühle mich ein Mann.

Fühle nun erſt urgewaltig,
Was ich ſoll und was ich muß,
Und das Leben tauſendfaltig
Schmilzt zuſammen in einen Kuß.

Und in dieſem Gluthempfinden
Dieſem überſchwell'nden Drang
Will ich ſelbſt mich wiederfinden,
Wär' es auch im Untergang!

# Des Schenken Flucht.

Laſſe nach, du Gluth der Wangen,
Thue nicht mein Innres kund!
Allzubrennendes Verlangen
Reißt mich zu dem ſüßen Mund.

Ihr in's Angeſicht zu ſchauen,
Ihre Lippen, ihren Blick,
Ihre Stimme, ihre Brauen —
Wer auch hielte ſich zurück?

Ganz nun weiht ſich ihr mein Leben!
O vergieb mir, hoher Schach,
Daß ich, ihrem Reiz ergeben,
Deinem Dienſt die Treue brach.

# Des Schaches Erwachen.

Wo iſt Akil? — frag' im Grimme
Ich die Diener; doch ihr Beben
Kann des Herzens heißer Stimme
Eindrung nicht noch Antwort geben.

Wo iſt Akil? — fragt die Seele,
Bang durchzittert, die Sekunden;
Doch die weiten leeren Säle
Künden nur: er iſt verſchwunden.

Wo iſt Akil? — frag' in Thränen
Ich am Thron des ewig Hohen.
Nein, es iſt ein thöricht Wähnen!
Akil iſt mir nicht entflohen.

# Akil.

„Hier im Zypreſſenhaine,
Ach, ſel'ger Freuden Spur!
Hier wandl' ich nun alleine
Mit meinem Kummer nur.

Sie hatte Treu verſprochen
Und ſchmeichelnd mich bethört,
Nun iſt mein Herz gebrochen
Und meine Ruh zerſtört.

Und von dem heißen Lieben
Und von der süßen Lust
Ist Akil Nichts geblieben
Als diese wunde Brust.“

---

Der Mond mit blassem Angesichte
Blickt durch das zitternde Gesträuch,
Akil sinkt hin im Abendlichte,
Von Thränen matt, von Kummer bleich.

Bei weichem Nachtigallen-Rosen
Durchschlingt er duftenden Jasmin
Mit weißen Liljen, rothen Rosen,
Und dunkelfarbnem Immergrün.

„Tritt nun mein hoher Herr hernieder
Aus des Palastes lichtem Glanz,
Dann grüßt ihn, meine Blumen, wieder,
Wie einst ein voller Lebenskranz.

Und redet ihm von Akils Treue,
Und legt euch liebend an sein Herz,
Und sprecht ihm von der bittern Reue
Nach kurzer Lust und heißem Schmerz.“ —

Der Schenke hat den Kranz vollendet,
Noch eine Locke ſchlingt er ein,
Dann, zum Palaſt den Blick gewendet,
Schläft er im Duft der Blumen ein.

# Gesang der Peri's.

Wiegt ihn hinüber,
Wiegt ihn hinüber
Liebend und lind!
Webt ihm aus Blüthen,
Webt ihm aus Düften
Wehend und wallend
Ein Lichtgewand!

Legt's um der Seele
Brennende Schmerzen
Kühlend und weich!
Traget aus nächt'gem
Dunkel empor sie
Auf zu des Lichtmeers
Leuchtenden Quell!

Löſt ihm den Schlummer,
Strahlen des Lichtes,
Klänge des Lichts!
Schäumt ihm den Becher
Ewiger Jugend,
Ewiger Schönheit
An Ormuzds Thron!

# Des Schenken Ruhebett.

Auf dem goldgeſtickten Lager
Liegt in Sammt gehüllt der Schenke,
Um ihn Perlen und Juwelen,
Ueber ſeinen Blicken Nacht.

Auf das goldgeſtickte Lager
Senkt der Schach die ſtarren Blicke,
Um ihn Strahlen lichter Kerzen,
In der Seele Tiefen Nacht.

# Des Schaches Einsamkeit.

Wollt ihr äugelnd meinen Sinn ergetzen,
Eitle Schätze, mit der hohlen Pracht?
Flimmernd mir des Sternes Glanz erſetzen,
Der mir Licht war in des Lebens Nacht? —

Ode' in des Palaſtes weiten Hallen
Schwank' ich nur ein Trauernder umher,
Denn des Hauptes Krone iſt gefallen,
Und des Herzens Schatz iſt wüſt und leer.

Und vergebens rinnen meine Thränen,
Und vergebens ſucht der irre Blick —
Hohle Wände geben meinem Sehnen
Akils Namen höhnend nur zurück.

# Das Schlachtfeld von Nehawend.

Wild wühlt der Kampf im Feld von Rehawend;
Die Sonne zittert, mit den letzten Gluthen
Die Schaaren ihrer Kämpfer zu ermuthen,
Bevor sie niederrollt am Firmament.

Und immer ungestümer rast der Tod;
Wohin der Fürstinn matte Strahlen sinken,
Muß sie das Blut der treuen Kämpfer trinken;
Da birgt sie zürnend sich in dunkles Roth.

Noch schwingen kühn in hohem Glaubensmuth
Die Ormuzddiener ihre Sonnenfahnen,
Und trotzen, eingedenk der tapfern Ahnen,
Den Islamsstreitern mit der blinden Wuth.

Gleichwie der Wüste Gluthsand ohne Zahl,
Im flatternden Panier des Halbmonds Zeichen,
So häuften Allahs Streiter Leich' auf Leichen
Mit ihrem raschgezückten krummen Stahl.

Vergebens iſt der Tapfern Gegenwehr;
Des Parſenreiches Stunde iſt erſchienen,
Und über Irans trauernden Ruinen
Brauſt wild die Schaar der ſtolzen Sieger her.

Die Nacht zieht über's Feld von Nehawend
Und überdeckt die blutgetränkten Fluren;
Wohin ſie ſchreitet, der Vernichtung Spuren —
Kein Stern erglänzt, kein Flammenaltar brennt.

Matt färbt der Mond die ſchwarzumflorte Welt,
Bald geht er hinter düſtern Wolken nieder,
Bald hebt er ſeine bleiche Sichel wieder
Und überblickt das ſtumme Todtenfeld.

# Dichterhalle.

Steh' auf am Morgen! Blick' auf und dicht'!
Horch, wie die Nachtigall Alt-Persisch spricht!
Firdusi.

# Firdussi.

Der Morgensonne feuchter Kuß
Begrüßt den Blüthenhain von Tus,
Wo in Ben Moas Frühlingsgarten,
Die tausend Blumen treu zu warten,
Sich bei der Nachtigallen Lied
Ein frommer Gärtner emsig müht.

Ihn weckt' aus Träumen sel'ge Lust;
Ein Knäblein ruht an Mutterbrust,
Und durch des Gartens süße Düfte
Tönt ihm im weichen Spiel der Lüfte,
Geboren sey der Morgenwelt
Des ewigen Gesanges Held. —

Du haſt ihn ſtill und warm gehegt,
Die edle Blüthe treu gepflegt,
Getaucht der Seele zarte Keime
In hehrer Vorzeit heil'ge Träume,
Haſt fromm des Glaubens Gegenwart
Der Vorwelt Zaubern ihm gepaart.

So wuchs der Knabe ſchön empor,
Mit hellem Blick, mit offnem Ohr,
So ſpäht' er forſchend in die Runde,
Daß er des Lebens Sinn erkunde,
Und was er that, und was er ſann,
Knüpft' er an's Zelt des Himmels an.

Die Nachtigall hat er belauſcht,
Er horchte, wie der Sturmwind rauſcht,
Er lernte mit des Adlers Schwingen
Empor zum Lichtgezelte dringen,
Den Kelch der Roſe ſah er blühn
Und ſchwelgt' in ihrem duft'gen Glühn.

Und als der Jüngling nun von Tus
Zum ſtolzen Gaſna lenkt den Fuß,
Wo neben Mahmuds Herrſcherthrone

Anſſari trägt der Dichtung Krone,
Da ſchwelgt ſein Geiſt; der trunkne Sinn
Führt ihn zum Dichterkönig hin.

Anſſari in der Freunde Schaar
Wird kaum des ſchlichten Gaſts gewahr —:
„Nicht paßt, o Fremdling, deine Weiſe
Zu dem erkornen Dichterkreiſe“ —
Firduſſi aber ruft entzückt:
„Zum Dichter ward auch ich geſchmückt!“

Nun ſtrömt geſchwellt vom mächt'gen Drang
Vollhaltig aus des Liedes Klang,
Bis ſelbſt Anſſari freudetrunken
Dem Sänger an die Bruſt geſunken;
Ihm gönnet er den reichſten Lohn,
Er führt ihn hin vor Mahmuds Thron.

„Heil ſey dem Sultan! Allah Heil,
Der ſtets zum Ziele lenkt den Pfeil!
Alt-Irans Größe zu erkunden,
Blick her, der Sänger iſt gefunden!
Firduſſi, Fürſt, ſey deine Wahl;
Er baut dir Irans Heldenſaal.“

Nun forſcht Firduſſi Nacht und Tag
Der altergrauen Kunde nach,
Nun ſpäht er wachend, träumend, immer
Des Dämmerlichtes leiſem Schimmer,
Nun folgt er treu zu kühner That
Der Helden vielverſchlungnem Pfad.

Wenn mit Pajan er glüht und liebt,
Mit Guders Rath und Weisheit übt,
Wenn durch die weiten Schlachtgefilde,
Gewiegt auf ſeines Helden Schilde,
Er mit dem hehren Ruſtem zieht,
Altperſiſch tönet ſtets ſein Lied.

So ſingt er dreißig Jahre lang
Des Heldenbuches ew'gen Klang,
Ahnt nicht des Neides tückiſch Regen,
Bringt es dem Sultan froh entgegen — —
Ein kalter Dank — ein karger Lohn —
Das füllt des Sängers Bruſt mit Hohn.

Er ſchreibt im Zorne: „Schah Mahmud,
Entſproſſen du aus niederm Blut,
Bleibſt trotz dem Glanz des Herrſcherthumes

Unwürdig du erhabnen Ruhmes;
Des Geizes Knecht, der Nachwelt Spott,
Scheuſt du nicht mich, ſo ſcheue Gott!“ —

Der Sultan lieſt's, und wuthentbrannt:
„Zertreten ſoll mein Elephant
Des Frevlers Haupt vor meinem Throne!
So lohn' ich mit gerechtem Lohne —“
Er ruft's, und tauſend Häſcher gehn,
Firduſſi's Pfade zu erſpähn.

Firduſſi flieht unerkannt
Von Ort zu Ort, von Land zu Land;
Bald giebt ein Freund ihm ſichre Stätte,
Bald iſt des Waldes Moos ſein Bette,
Bald ſchützt des Wildes Höhle nur
Ihn vor der Häſcher naher Spur.

So ſchweift er ohne Unterlaß,
Bis Mahmud ſeines Grolls vergaß,
Bis in der haſt'gen Flucht der Stunden
Schon manches Jahr dahin geſchwunden;
Da nimmt nach langem Pilgerlauf
Sein liebes Tus den Wanderer auf.

Indeß ſtürmt Mahmuds Siegeszug
Von Kampf zu Kampf im raſchen Flug;
Er lenkt aus ſeines Weltreichs Mitte
Nach Oſt und Weſt des Sieges Schritte,
Und Oſt und Weſt erkennt, und bebt,
Daß Mahomed und Allah lebt.

Und wie er, längſt ergrauet ſchon,
Mit Kampf bedrohet Delhi's Thron,
Und ſein Weſir mit bangem Ahnen
Sucht an Firduſſi's Wort zu mahnen:
„Wird Antwort wider Wunſch zu Theil,
Laß, Kampfheld, Keule dann und Pfeil“ —

Da denkt er plötzlich bei dem Wort
Des Sängers —: „Sprich, wo iſt der Ort,
Wo jetzt Firduſſi weilt?“ — „Verborgen
Lebt er zu Tus in Gram und Sorgen,
Der deines Reiches Größe ſang“ —
Wie das des Sultans Herz durchdrang!

Er häufet Schätze ohne Zahl
Juwel' und Perlen allzumal,

Zwölf Pferde müſſen ohne Weilen
Damit nach Tus zum Sänger eilen;
Sie nahn der Stadt, ſie nahn dem Thor — —
Ein Leichenzug geht draus hervor.

# Schahname.

Geſchmückt mit Wappen der Heldenſaal,
Wo Iran leuchtet in Herrlichkeit,
Wo jeder Kämpfer ein Wetterſtrahl
Und jede Wunde ein Ehrenkleid,
Der Grund die Erde, der Himmel das Dach:
Sag' an, wer baute das prächt'ge Gemach? —

Das iſt Firduſſi's des Sängers Haus;
Dran baut' er ſchaffend ſein Leben lang,
Und ſchmückt' es ſelber mit Säulen aus

Beſeelt mit des Wortes lebendigem Klang;
Die tönen nun wechſelnd im Wiederhall
Von Irans Größe und Irans Fall.

Und in den wechſelnden Wiederhall
Stimmt aus dem duftenden Roſenhain
In weichen Chören die Nachtigall
Mit ſüßen Klängen der Liebe ein;
Den Tod der Helden begleitet ſie
Mit Wehmuth-trunkener Melodie.

Und Welten kreiſen, und Jahre fliehn
Im unaufhaltſamen Zeitenlauf,
Und neue Heldengeſchlechter ziehn
Am Morgenhimmel des Lieds herauf,
Und Weisheit, Liebe, und Kampfesluſt
Erneut ſich im Wogen der ſchwellenden Bruſt.

Und ob auch erliege in wüthender Schlacht
Das tauſendjährige Sonnenreich,
Und ſeine Diener, umhüllt von Nacht,
Verbluten am grimmigen Todesſtreich:
Alt-Perſiſch ſingt ihm die Nachtigall
Noch heut im ſchmetternden Wiederhall.

Ich lauſche den Klängen; ich weil', ich geh'
In blüthenwehende Gärten ein,
Da leuchten die Chiffern des Schahname
Im morgengoldenen Wiederſchein,
Und aus dem klingenden Säulenthor
Tritt mir Firduſſi der Sänger hervor.

# Dschelaleddin Rumi.

Einſam ſinnend las ich Dſchelaleddins Buch,
Wo der Geiſt von Blatt zu Blatt mich ſchwebend trug;
Jedes Wort hat mehr das Weſen mir enthüllt,
War von ſeinem Anſchaun ganz und gar erfüllt.

In des Urquells Spiegel neu erkannt' ich mich,
Blickt' in ſeine Tiefe und erkannte Dich,
Und wie Du und ich hervorgingſt hell und klar,
Ward das Eins im All mir herrlich offenbar.

Mond und Sterne zogen leuchtend ihren Lauf,
Und die Sonne rollt' am blauen Zelt herauf,
Und in Sonne Mond und Sternen ſah ich mich,
Und in Sonne Mond und Sternen ſah ich Dich.

Und ich lauſchte; da erklang ein groſſes Wort,
Sonne, Mond, und Sterne riß es mit ſich fort,
Alle Strahlen blüthen, wie das Wort erklang,
Und die Klänge taumelten im Wettgeſang.

Liebe war das groſſe Wort; wie ich's vernahm,
Hoch erröthend ſtand ich da in tiefer Schaam,
Und im Glutherröthen war ich ſelbſt nicht mehr,
Ich war Du, und Du war Alles um mich her.

Du die Sonne, ich der Sonne Stäubchen nur,
Du der Mond, ich Nachtgedank' im Monde nur,
Blüthe du, ich nur der Blüthe leiſer Hauch,
Opferflamme du, ich nur der Flamme Rauch.

Warſt Simurg, der altergraue Vogelgreis,
Sangeſt heil'ge Lieder zu der Schöpfung Preis,
Wareſt Kaf, das Urgebirg und auch der Thron,
Und empfingſt vom All der hohen Weisheit Lohn.

Und das All ward Flamme und ging auf in Dir,
Und ein leiſer Hauch der Flamme drang zu mir,
Und wie mich der Flamme leiſer Hauch durchdrang,
Ward auch ich vom groſſen All ein reiner Klang.

Jubel, heller Jubelklang erfüllte mich,
Und im hellen Jubelklang erkannt' ich dich,
Du der Anfang und das Ende, Sonst und Heut,
Weltenseele Du in alle Ewigkeit!

# Der grössre Senaji.

„Du wiss, so lang der Himmel deckt die Erde,
Dass Senaji nicht wiederkommen werde."
Dschelaleddin Rumi.

Senaji iſt wiederkommen; —
Daß er nimmer wiederkehre,
Dieſes iſt die einz'ge Lüge,
Die aus Rumi's Mund gekommen.

Größer iſt er wiederkommen;
Senaji und Ferideddin,
In dem Einen Dſchelaleddin
Seyd ihr beide aufgenommen.

Heil'ger iſt er wiederkommen;
Denn Du ſchaueſt Gott in Allem,
Haſt in allem Seyn und Leben
Ihn, den Einen, aufgenommen.

# Sadi.

„Auf meinem Haupte liegt des Alters Schnee,
Doch bin ich noch in meiner Stimmung jung.“
Sadi.

Der Lehren inhaltvolles Buch,
Das Sadi's Hand uns liebend beut,
Die Weisheitsperlen Spruch bei Spruch,
Die er zur ſchönen Kette reiht,
Auf fernen langen Wanderungen
Hat er den reichen Schatz errungen,
Den er am heimathlichen Heerd
Mit emſ'gem Fleiße ſtill gemehrt.

Vom Thoren hat er ſchlau gelernt,
Dem Klugen hat er abgeſehn
Wie man das Häßliche entfernt,
Wie man erwählt, was gut und ſchön,

Was Sklaven ziemt in jungen Jahren,
Was Herren ſchmückt, hat er erfahren;
Ja, ſelbſt im harten Ehejoch
Lernt' er Geduld und Schweigen noch.

Den vollen Schatz, den er gewann,
Des Lebens vielverſchlungnen Kreis,
Als Knabe, Jüngling, und als Mann,
Vereint und pflegt er nun als Greis;
Die Perlen reiht er zu Gaſelen,
Faßt goldner Sprüche Glanzjuwelen,
Und immer friſch und immer reich
Bringt Frucht und Blüthe er zugleich.

Tritt, weiſer Sadi, froh begrüßt
Ein werther Gaſt in unſer Haus;
Dein unerſchöpflich Füllhorn gießt
Uns Blüth' auf Blüthen ſegnend aus;
Verweile gern in unſerm Kreiſe,
Gieb Rath uns auf des Lebens Reiſe,
Und web' in unſer Leichentuch
Für Dort noch einen frommen Spruch.

# Hafis.

Schäumen dir Becher,
Schlürfe mit Hafis!
Locken dich Lippen,
Küſſe mit Hafis!
Duften dir Roſen,
Taumle mit Hafis!
Tönen dir Lieder,
Lauſche mit Hafis!

Gelauſcht, getaumelt,
Geküßt, getrunken,
Am Abend, am Morgen,
Geſcherzt mit Hafis! —

Dunkelt dein Stern ſich,
Hell' ihn mit Hafis!
Faſſet der Gram dich,
Scheuch' ihn mit Hafis!
Aengſtet des Schickſals
Toſender Sturm dich,
Lächle dem Schickſal
Freudig mit Hafis!

Dunkel des Lebens,
Sorgen des Lebens,
Stürme des Lebens
Löſt dir Hafis.

# Hafisens Scheiden.

Am Kuß von einem ſüßen Munde
In Traum gewiegt bei Becherklang,
So denk' ich mir, Hafis, die Stunde,
Da zu dir der Todesengel drang.

Du grüßteſt ihn mit heiterm Lächeln,
Du trankſt noch einen Becher Wein,
Dann unter duft'gem Roſenfächeln
Schliefſt du ſanft bei Bülbüls Flöten ein.

# Die Gräber von Schiras.

Düfte quellen, Töne dringen
Hell aus Schiras Roſenhain,
Unſichtbare Chöre ſingen
Nachtigallen im Verein.

Ueber die durchwürzten Auen,
Mild von Blüthenhauch umweht,
Unter'm Schleier zarte Frauen,
Fromme Männer im Gebet.

Wandrer an dem Pilgerſtabe
Hemmen ihres Weges Lauf,
Wallen ſtill von Grab zu Grabe,
Leſen Andachtsperlen auf.

Goldner Sprüche reine Chiffern,
Scharf dem Marmor eingeprägt,
Wollen emſig ſie entziffern,
Eh' der Fuß ſie weiter trägt.

Sadi's ſtille Ruheſtätte,
Frommer Wanderer, iſt dieß,
Und in jenem Marmorbette
Schläft der freundliche Hafis.

# Nisami.

„Die Dichter sind des Wortes Fürsten."
Nisami.

Fürst des Worts, weißt du zu schweigen;
Drum mit Recht wohl thut dein Mund
Den geheimnißvollen Reigen
Treuer Liebespaare kund.

Fürst des Worts, weißt du zu reden;
Drum mit Recht auch singt dein Lied,
Was von mächt'ger Herrscher Fehden
Dir der Zeiten Buch verrieth.

Fürst des Worts, hast du dem Ruhme
Seinen Sternenglanz geraubt,
Hast die Krone wie die Blume
Mit der Liebe Kranz umlaubt.

Herzen glühst du ineinander,
Und da darf nicht Eines ruhn,
Von dem großen Alexander
Bis zum rasenden Medschnun.

Liebesfreuden, Liebesschmerzen,
Knospend, keimend überall,
In Schirins getheiltem Herzen,
Wie aus Ferhads jähem Fall.

Ja, den Tod selbst muß die Liebe
Bändigen in heißer Gluth,
Des Granatbaums Frühlingstriebe
Sprossen aus des Künstlers Blut.

# Enweri.

Vor dem Thor ſitzt Enweri;
So verdrüßlich war er nie;
Sehr erquicklich weht der Abend,
Lüfte lau und Düfte labend,
Aber in des Schülers Bruſt
Liegt die Welt wie eitel Wuſt;
Ekel ſind ihm alle Dinge,
Selbſt die Wiſſenſchaft geringe,
Die er doch mit treuem Fleiß
Sich erwarb in Staub und Schweiß.

Da in ſtolzer Dienerſchaar
Zieht vorbei Sultan Sandſchaar,
Und ein Mann an ſeiner Seite

Prangt im ſtrahlenden Geleite,
Weiten Kaftans, goldumhängt,
Perlen- und Juwel-umdrängt,
Dem, ſo oft er auf ihn blicket,
Stets der Sultan freundlich nicket,
Dem ein Troß von Dienern flink
Stumm ſich fügt auf Wort und Wink.

Enweri verwundert faſt
Fragt in ärgerlicher Haſt:
„Sagt mir doch, was der bedeutet,
Der zunächſt dem Sultan reitet
Mit dem goldgeſtickten Kleid?“ —
Und ein Schneider gleich bereit
Kündet, daß die ſondre Ehre
Für des Hofes Dichter wäre,
Dem die Verſe zollen baar
Stück für Stück 'nen Golddinar.

„Bringt das Dichten ſoviel ein,
Will ich auch ein Dichter ſeyn!“
Ruft's, ſpringt auf von ſeinem Stuhle,
Sagt Ade der hohen Schule,
Hat noch in derſelben Nacht

Schnell ein Lobgedicht gemacht,
Das in regelrechten Formen
Fließt nach der Kaßide Normen,
Das den Sultan hellen Schalls
Hoch erhebt zum Herrn des Alls.

Bringt's dem Sultan; der, erſtaunt,
Und gerade gut gelaunt,
Lohnt dem Sänger reich mit Gaben,
Will ihn immer bei ſich haben,
Baut ihm gleich ein prächtig Haus,
Schmückt es ihm nach Wünſchen aus,
Ehrt ihn ſelbſt mit dem Diplome,
Daß er ſich in Einem Strome
In des Sultans Lob ergießt,
Bis der Tod den Mund ihm ſchließt.

# Enweri spricht.

Setzt' ich meinem Lobe Maaß und Schranken,
Würde mir es der Gepriesne danken?
Wollt' ich sein Verdienst nach Ird'schem messen,
Könnt' ich mich im Fluge selbst vergessen?

Schwingen muß ich mich zum Sternenlichte,
Soll der Sultan glänzen im Gedichte;
Mit der Morgenröthe muß ich mahlen,
Soll die Schöne hell im Liede strahlen.

Was sich darthun will in Dichters Farben,
Darf nicht karg im Erdenkleide darben.
Darum laßt mich immer reichlich spenden;
Arm genug wird's doch in euren Händen.

# Schedschaai.

O ſinge nicht! Laß Enweri dich ſingen
Und lauſche ſchweigend ſeinem goldnen Wort;
So wird dein Ruhm durch alle Zeiten dringen
Und lebt mit deines Dichters Ruhme fort.

O ſinge nicht! was kannſt du Höh'res bringen,
Als Kunde von des Dichterkönigs Lob?
Und ſchweigſt du, glauben wir die Kraft der Schwingen,
Die auf den eignen Enweri erhob.

# Omar Chiam.

Dein Wein dein Gott, dein Becher deine Liebe,
Verſenkſt du dich in's irdiſche Getriebe,
Und küßt dein Mund, thuſt du voll Andacht kund
Dein Stoßgebet: „Wenn's immer nur ſo bliebe!“

---

Du trinkſt und liebſt, und läſſeſt Träumer träumen;
Vergeh' die Welt, wenn nur die Becher ſchäumen!
Wer mag dich tadeln? Träumteſt du, wie ſie,
Du würdeſt ja den beſten Schaum verſäumen.

---

Seyn oder Nichtſeyn? — eitler Träumer Klage;
Wein oder nicht Wein? — das iſt deine Frage;
Und beſſer dich in's Ganze zu verſenken,
Trinkſt du den Theil, und reichſt das Glas dem Schenken.

---

Du biſt der Wirth, die Frommen deine Gäſte,
Du ladeſt trunken ſie zum luſt'gen Feſte,
Und beſſer ſie zum Trinken anzureizen,
Verſuchſt du, ſpottend ihnen einzuheizen.

---

Ich frage nicht, ob du der Frommen einer,
Ich weiß gewiß, du biſt der Dunkeln keiner,
Und giebt ein Jeder, was ihm ward gegeben,
Warum ſollſt du die Geißel nicht erheben?

---

Sie ſchelten dich ob deines trunknen Muthes,
Du tröſteſt dich im Schaum des Rebenblutes;
Sie können nur ohnmächtig dich beneiden,
Du kannſt allmächtig ihren Trunk verleiden.

---

Ich möchte gern, den langen Streit zu ſchlichten,
Mit dieſem Spruch den Grabſtein dir errichten:
„Hier ruht Chiam; zu ſeiner Sünden Strafe
Entbehrt er nun des Weins im langen Schlafe.“

# Vaki.

Du brauſeſt friſch wie junger Feuerwein,
Und dennoch iſt des Alters Weisheit dein;
Du brennſt in Gluth wie Flammen der Juwele,
Doch Frieden herrſcht im Tiefſten deiner Seele;
Aus deinen Worten blitzt des Löwen Stärke,
Doch Milde wohnt im Grunde deiner Werke,
Und ob du Frieden kündeſt oder Krieg,
Du bleibſt der Herrſcher, und dein iſt der Sieg.

# Mani.

Mit Farbengluth haſt du geſungen;
Und ohne Wort iſt deine Lehre
In deiner Schüler Herz gedrungen
Zu ihres Meiſters Ruhm und Ehre.

Und ſo beſiegelſt du die Sendung,
Von der dein Bilderſaal berichtet;
Du ſchufſt das Bild, und zur Vollendung
Hat es der Zeitenlauf gedichtet.

Zwar haben ſie den Ketzerorden
Auch deinen Namen beigeſchrieben;
Doch wer iſt nicht verketzert worden,
Den je der Geiſt zur That getrieben? —

# Emir Chosru.

Heitrer Lebensbaum aus Perſien,
Blüthenüberhang in Indien,
Einſt du Melodie des Klanges
Mit dem Sinne des Geſanges.

Vers, die Braut, Ton das Geſchmeide,
Freiteſt glücklich du um Beide,
Birgſt den Kelch der Lotosblume
In des Wohllauts Heiligthume.

Blüht er doch in goldner Hülle
Rah' der Roſ' in reichrer Fülle,
Haucht im glühenden Gedichte
Duft'gen Strahl vom reinſten Lichte!

Und du ſelbſt in heitrer Milde,
Alt im Glauben, neu im Bilde,
Gluthſtrom aus dem Sonnenlande,
Thau-genährt vom Indusſtrande.

# Liebe.

Wie die Blume ſich erſchließet
Und das Knospenkleid zerreißt
Und zu Wonn' und Weh' ergießet
Ihrer Düfte Balſamgeiſt;

Wie der Flamme leiſes Leben
Licht und Wärme dir gewährt,
Bis ſie unter heißem Beben
Sich am eignen Hauch verzehrt:

So der Liebe banges Weben,
Balſam hauchend, Seelenduft —
Iſt's Erſtehen? Iſt's Vergehen? —
Eins im Andern, Wieg' und Gruft.

# Metamorphose.

Der Strahl vom Oſten, der mich angeglüht,
Weckt Funken mir im innerſten Gemüth;
Wenn ſie vereint zum Liede mich beſeelen,
Dann blüht ein Kranz vollglühender Juwelen,
Und der Juwel, den ich im Weſten fand,
Gewinnt im Oſten nun ein Vaterland.
Nicht Steine ſind es mehr; in Flammenſtrahlen
Seh' ich vereinigt ſie den Himmel mahlen.
Bald glüht ein Stern im mildverklärten Blau,
Bald ſtrahlt die Sonne auf ſmaragdner Au,
Und hochentzückt erblick' ich ſchon in ihnen
Der Roſe Blätter leuchtend wie Rubinen.
Wer iſt der Stern, die Sonne, und die Roſe? —
Die Eine, Holde, Treue, Makelloſe.

# Nahid.

Haucheſt ſo ſüßen Duft, ſäuſelnder Abendwind,
Schaukelſt ſo hold dein Haupt, Roſe, im Mondenſtrahl,
Klageſt ſo ſelig drein, flötende Nachtigall,
Daß feucht von Wonnethau Blumen und Sterne ſind.

Was wohl die Roſe ſpricht zu der bewegten Luft?
Was wohl die Nachtigall flötend der Roſe klagt?
Was zu der Sultaninn zitternd der Mond wohl ſagt,
Wenn von dem Purpurſaum gleitet der ſüße Duft? —

Was ich wohl ſelber ſagte dem Abendwind,
Wenn er mich fragte liſpelnd und leiſ' und lind?
Was ich wohl ſelber ſpräche zur Nachtigall,
Brächte ſie mir dar klagend der Lieder Schall? —

Schwieg' ich beſchämt wohl? — Schwieg' ich
auch dann, wenn du,
Omar, mich fragteſt, was mir geraubt die Ruh? —
Omar, ach Omar, Palme des Frühlings du,
Wenn jetzt du nahteſt, Mond meiner Seele du!

Ach, wie beſeligt
Flög' ich in deinen Arm!
Ach, wie durchdränge
Dann mich dein Kuß ſo warm!
Wärmender, bebender,
Als dein Hauch, Abendluft,
Süßer, belebender,
Selbſt wie der Roſe Duft.
Ach, und ich preßte
Bebend dich an mein Herz,
Und es erneute
Wechſelnd ſich Luſt und Schmerz! —

Roſe, du duftest, glühend im Purpurſaum;
Bülbül, du flötest auf dem Granatenbaum;
Mond, du durchziehest ſchwimmend des Himmels Bahn;
Luftbauch, du zitterſt; — Wann wird mein Omar
nahn? —

# Omars Nachtlied.

Hell glühn die Sterne
Im dunkeln Blau,
Voll duften die Blumen
Im Abendthau,
Und in der Laube
Von Bülbüls Lied
Süß eingesungen
Schlummert Rahid.

Sanft bebt die Lippe,
Die Wangen glühn,
Die schönste Rose
Im Myrthengrün,

Und ſchlüge ſie erſt
Die Augen auf,
Ihr Sterne hemmtet
Den Strahlenlauf.

Ihr Augen droben,
Ihr Sterne hier,
Ihr Blumenwangen,
Du Blüthenzier,
O weilt' ich ewig
In deiner Pracht!
O Blumen! Sterne!
O ſel'ge Nacht!

# Gasele.

Flatternd kreiſt der Schmetterling
Um des Lichtes keuſchen Ring;
Sehnſuchtbebend, liebetrunken
Bangt er nach dem glühnden Funken;
Weiß er nicht, wie's ſeinen Brüdern
Jüngſt im heißen Werben ging,
Wie ſo manchen ſchon im Lichte
Dunkle Todesnacht umfing? —
Ach, er weiß es; doch dem Hoffen
Iſt des Todes Furcht gering;
Unabläſſig treu zu werben,
Seiner Liebe iſt's Beding,
Bis vom heißen Flammenmunde
Er den Todeskuß empfing. — —

Lächelnd nanntest du den Flattrer
Wohl ein unbeständig Ding,
Und jetzt buhlst du in der Treue
Selber mit dem Schmetterling!

# Ferhad.

In Biſutuns Geklüften weilt Ferhad,
Einſt an dem Hof Chosru's der Bauten Meiſter;
Was frommt ihm jetzt, daß er im Bund der Geiſter
Paläſte ſtolzer Pracht gezaubert hat? —
Verbannt aus jenen lichten Marmorhallen,
Wo, wenn der Tag erwacht, der Abend ſank,
Er ſelig der Geliebten Blicke trank,
Muß er allein in düſtrer Oede wallen.

Im Glanze jener Hallen thront Schirin,
Des Reiches Fürſtinn mit dem wunden Herzen;
Des Freundes Scheiden kann ſie nicht verſchmerzen,

Und ſelbſt im Arm Chosru's denkt ſie nur ihn.
Noch denkt ſie, wie aus des Palaſtes Pforte
Der Treue ſchleicht mit ungewiſſem Fuß,
Sieht noch des feuchten Auges letzten Gruß,
Noch beben ihr die bangen Abſchiedsworte.

Und finſtrer Zorn durchwühlt des Herrſchers Bruſt,
Wohl ahnt ſein Herz der Treue Angedenken —
„Ha, ſoll mich noch des Fernen Nähe kränken
Mit der Erinnrung träumeriſcher Luſt?
War's nicht genug, vom Hof ihn zu entfernen
In's ſteinigte Geklüft des Biſutun?
Soll, an dem ungetheilten Herzen ruhn,
Von einem Knechte ich entbehren lernen? —"

Dem finſtern Groll entſteigt ein ſchwarzer Plan;
Er ſendet in's Gebirg ihm einen Boten,
Der melden muß, Schirin ſey bei den Todten;
Ihn tödten, hofft Chosru, wird dieſer Wahn. —
Und eben formte Ferhad, liebentglommen,
Vom ſüßen Wahn der Gegenwart umhüllt,
Aus hartem Felſen der Geliebten Bild,
Da er des Boten Todesgruß vernommen.

Stumm hört er ihn — „Nun, Werkzeug, magſt du ruhn,
Gabſt mir noch einmal warm der Herrinn Leben;
Sie eilt voran; ſollſt mich ihr wiedergeben —"
Und ſtürzt ſich in die Kluft des Biſutun.
Und aus dem Beil, das er im Arm gehalten,
Genetzt von ſeinem warmen Herzensblut,
Sproßt friſch empor in dunkelrother Gluth
Die volle Blüthe, der das Herz geſpalten.

Nun ſchaut das Felſenbild vom Bergesrand
In Liebeswarm auf die Granate nieder;
Nun wanken matt die todesmüden Glieder
Der ſtummen Sultaninn an Chosru's Hand;
Im einſamen Gemach, wie auf dem Throne,
Trägt ſie am Herzen der Granate Zweig,
Und in der letzten Stunde fordert bleich
Die dunkle Blüthe ſie zur Todtenkrone.

# Nachtigall und Rose.

Legt die Nacht mit ihrem weichen Thau
Sich auf Schiras blühnde Thale nieder,
Hauchet auf die duft'ge Frühlingsau
Nachtigall der Sehnsucht Klagelieder.

Und bei ihrer Töne süßem Schall
Glüht verschämt die jungfräuliche Rose,
Doch sie drängt der Liebe Wiederhall
Bang zurück im keuschen Blätterschooße.

Sel'ge Thränen weint die milde Nacht,
Süß entzückt von Bülbüls Flammentriebe,
Doch die Rose hüllt in ihre Pracht
Tiefer nur die heiße Gluth der Liebe.

Und bis zu des Morgens hellem Strahl
Hatte Bülbül ohne Ruh geſungen,
Da war von des Sehnens ſüßer Qual
Ihr die liedervolle Bruſt zerſprungen.

Tief erbebt der Roſe glühend Herz,
Will zu ſeiner Liebe ſich geſellen,
Sie zerfällt im ſtummen Todesſchmerz,
Deckt die Sängerinn mit Purpurwellen.

# Fulqulmaghur.

(Unverschleierte Morgenröthe.)

Wie Nebelhauch die junge Morgenröthe,
So hüllt dein Antlitz der gewohne Schleier;
O heb' ihn weg, den zartgewobnen Schleier,
Und brich hindurch, du rosige Morgenröthe!

Der Morgenstern bleicht in der Morgenröthe,
Wenn golden sich die Pforte will erschließen;
So bleicht das All mir in der Morgenröthe,
Wenn deine Blicke liebend sich erschließen.

# Chiser.

Wie der Frühling mild und klar,
Rings von lichtem Grün umfloſſen,
Von der Jugend Hauch umgoſſen,
Blüht ein Jüngling wunderbar.

Bei des Herzens Qual und Müh,
In des Lebens heißem Streite
Steht er liebend dir zur Seite,
Wachend, kämpfend, ſpät und früh.

Irrſt du auf beſtaubtem Pfad,
Stürmt auf ungebahnten Wegen
Dir Gefahr und Schreck entgegen —
Muthig, Wandrer! Chiſer naht.

Er weckt Flamme dem Altar,
Beut Iskenders Weltenſpiegel,
Salomon der Herrſchaft Siegel,
Dſchemſchid ſeinen Becher dar. — —

Heil'ger Stern du Nacht und Tag,
Hüther du am Born des Lebens,
O wie mancher jagt vergebens,
Deinen Quell zu finden, nach!

Aus geheimnißvollem Land
Dringſt du, Alle zu erquicken,
Während ihren Forſcherblicken
Immer deine Spur entſchwand.

# Behramgur und Dilaram.

Behramgur-Schach vom Saſſanidenſtamm
Dient liebend der geliebten Dilaram.
Die ſchöne Sklavinn kniet am Herrſcherthrone,
Ihr Lieben nur verleiht dem Schach die Krone;
Im hohen Saale buntgeſchmückte Gäſte,
Ihr Auge nur macht ihm den Tag zum Feſte;
Ein Blumenheer haucht Duft im heißen Glühen,
Er ſieht nur Ihrer Wangen Blühen.

Und als verſchwunden der Gäſte Schwarm,
Ruht Dilaram in ſeinem Arm.
Des Himmels Lichter erglänzen von ferne,
Er ſieht nur Ihrer Augen Sterne;

Die Nachtigall flötet im ſüßen Geſang,
Er hört nur Ihrer Worte Klang;
Der Weſthauch lispelt im Duft der Roſen,
Er lauſcht nur Ihrer Lippe Koſen.

„Und fühlſt du, Dilaram, die gleichen Triebe?“ —
Da öffnet ihr Mund ſich und athmet Liebe;
„Und hebt ſich auch dir in Entzücken die Bruſt?“ —
Da bebt ihr die Lippe und lispelt Luſt;
„Und willſt du mich ewig wie heute beglücken?“ —
Da hebt ſich die Bruſt ihr und bebt Entzücken.

---

So in des Klanges erzitterndem Spiele
Ertönen der quellenden Reime noch viele,
So aus der Liebe entgegnendem Klang
Erzeugt ſich der liebliche Wechſelgeſang.

# Assad und Gulhinde.

## 1.
## Mit dem Selam.

Geht nun, ihr Blüthen, meiner Fürſtinn Freude,
Und naht beſcheiden ihrer Hoheit Throne,
Der Roſe Schmelz im weichen Purpurkleide,
Der Hyacinthe blaue Glockenkrone.

Dann ſchlinge ſich der leichte Kranz der Wint
In's dunkle Haar der ſchattenden Cypreſſe,
Die flüſtern der Geliebten leiſ' und linde,
Wie nirgend ich ihr holdes Bild vergeſſe.

Und ein' ich nun die glühnde Amaranthe
Dem reinen Gold der glänzenden Narciſſe,
Dann fühlt die Freundinn, wie mein Herz entbrannte,
Und wie ich ſchmerzlich ihre Näh' vermiſſe.

So nahet denn beſcheiden meiner Schönen,
Und fragt ſie euch, was Aſſads Herz empfinde,
Dann ſagt ihr mit den duft'gen Farbentönen:
Er denkt, er fühlt, er athmet nur Gulhinde.

## 2.

## Taubenpost.

Ein Täubchen bringt mir täglich Grüße
Von Teheran nach Ferhabad,
Und tauſend Grüße trägt ein andres
Zurück zur großen Kaiſerſtadt.

Die Täubchen fliegen ſich vorüber,
Es kümmert keins des andern Amt;
Ob manchmal nicht die Gluth der Zeilen
Wohl ineinander überflammt? —

## 3.

## Gulhinde am Putztische.

Reich' mir den Schleier, Emina,
Den weichen blumendurchwirkten Schleier,
Den mir der Vater aus Lar gesandt.
Reich' mir den flammenden Demantgürtel,
Daß ich um's Faltengewand ihn schmiege,
Schwellender wallt dann der seidene Stoff.
Reich' mir den Tulbend, den Perlenreichen,
Den aus Rubinenaugen strahlend,
Hoch überwallet der Reigerbusch.

Fort mit der Henna, der Ambrasalbe!
Mag nichts erbetteln vom gleißenden Schein.
Aber die glühendste Rose gieb mir,

Daß ich den Schmuck mit der Schweſter theile;
Schweſter der Roſe ja nannt' er mich oft;
Damals ſchon, als er von Teherans Hofe
Mit dem Gefolge zuerſt uns beſuchte,
Und mich der Vater ihm heimlich beſtimmt.

Weißt du, Emina, wie hoch ich erröthet,
Als mir der Vater den Schleier zu heben
Hier vor dem fremden Manne befahl?

Und jetzt darf ich entgegen ihm glühen,
Darf mich ihm ſchmücken als liebende Braut!
Lächelſt, Emina? — Werd' ich gefallen,
Wenn der Geliebte mich wiederſchaut? —

Nun denn, ihr freundlichen Blumenaugen,
Würzt das Gemach mir mit ſüßer Luft,
Boten von Aſſads Herzensſchlägen,
Strahlen von Aſſads Seelenduft!

Eilt wohl, ſeinem Werben verbunden,
Grüßend voran dem Freunde nur?
Flüſtert mir ſchwellend von ſeligen Stunden,
Zeichnet liebend des Theuren Spur.

Wollt mir, traute Verräther, ſagen:
„Schon nicht weit mehr iſt der Freund;
Freudig wird Herz am Herzen ſchlagen,
Wenn euch die nächſte Stunde vereint!“

## 4.

## Auf dem Bazar.

Die goldne Kette wähl' ich; ſie iſt ſchön,
Gediegen auch und echt wie Aſſads Treue;
Wie muß ſie zu dem weißen Nacken ſtehn,
Vereint mit des Sapphires dunkler Bläue!

Auch dich erwähl' ich, duftend Ambraband,
Das um des Goldes Reif ſich zierlich windet;
Umkränze fortan der Erwählten Hand,
Wo zarter Flor dem Arme ſich verbindet.

Und zu des dunkeln Lockenhauptes Zier —
Was kann ich würdiger der Würd'gen wählen? —
Den Halbmond von Rubinen weih' ich ihr,
Er mag den Perlen Indiens ſich vermählen.

Der Ohren Schmuck ſey ſchillernder Opal
Und des Smaragdes Grün im goldnen Kranze;
Die ſpielen, wechſelnd nach der Schönſten Wahl,
Wie Blätter mit der Roſenwangen Glanze.

Das Alles hüll' ich in den weichen Shawl,
In Kaſchmirs Thälern blumenreich gewoben;
Dann beim Entfalten wird des Freundes Wahl
Der holden Freundinn leuchtend Auge loben.

## 5.

## Abendgesang.

Lege den Schmuck nun an,
Schöne Gulhinde;
Siehe, die Mädchen nahn
Leise, geschwinde.

Hier in dem Vaterhaus
Stille zu leben,
Damit ist's bald nun aus;
Wirst doch nicht beben?

Wisse, mit Herrschermacht
Ziehst du zum Hafen;
Dein wird nun all die Pracht,
Güter und Sklaven.

Schmücke dich, ſchöne Braut,
Schmücke dich gerne,
Denn der Geliebte ſchaut
Schon aus der Ferne.

## 6.

## Gulhinde.

Nennet nur den Jüngling meiner Liebe!
Ach, es tönt ſo ſüß an Herz und Ohr,
Klingt der Name der geheimſten Triebe
Auch aus andern Lippen uns hervor.

Fragt mich immer, wer den Schmuck gegeben,
Der Gulhindens Arm und Bruſt umſchlang;
Aſſad! ruf' ich unter freud'gem Beben;
Ihm allein gebührt der Freude Dank.

Fragt ihr, Mädchen, nach des Gürtels Steinen,
Nach des Kleides Stoff, dem weichen Shawl,
Alle ſie verdank' ich nur dem Einen,
Alle ſind ſie Gaben ſeiner Wahl.

Darum ſchmückt das Mädchen ſich ſo gerne,
Weil der Freund die Zierde dargebracht;
Glänzten wohl ſo ſchön des Himmels Sterne,
Wenn nicht Allahs Hauch ſie angefacht? —

# Badrulbudur.

(Vollmond der Vollmonde).

Im Palmengarten lag ich hingebreitet
Und ſah den Vollmond durch die Kronen ſpielen;
Da wurde Blick und Seele mir erweitet,
Es ſchwoll mein Herz in ſeligen Gefühlen.

Dich ſah mein Geiſt umkränzt von tauſend Blüthen,
Badrulbudur, im Kreiſe der Geſpielen,
Die alle nur von heißem Eifer glühten,
Mit Blüthenzweigen deine Stirn zu kühlen.

Rings um dich ſprangen muntere Gazellen,
Die ſich in deinem Anſchaun nur gefielen,
Und wie die Sterne in des Meeres Wellen
Sah ich dein Aug' in ihrem Auge ſpielen.

Und nun begann das Mondlicht zu erzittern,
Und deutlich konnt' ich deine Nähe fühlen:
Badrulbudur tönt's aus den Blättergittern,
Wie Lüfte ſanft durch Palmenwipfel ſpielen.

Badrulbudur, ſo tönt' es ſüß und milde
Im Herzen nach, die heiße Gluth zu kühlen;
Da zog ein Schleier vor des Vollmonds Bilde;
Nur Dein Bild blieb, ſüß mit der Nacht zu ſpielen.

# Anahid.

In der Schönheit Jugendfülle
Blühend ſtrahlte Anahid,
Als ſie noch in ird'ſcher Hülle
Unter Menſchen lebt' und litt.

Süße Lockung ſelbſt den Geiſtern,
Wandelte ſie rein und gut;
Ihrer Huld ſich zu bemeiſtern
Strebten Harut und Marut.

Doch die Hohe ohne Wanken
Achtet ihres Werbens nicht,
Herz und Auge und Gedanken
Einzig hingewandt zum Licht.

„Laßt uns," flüſtern die Geſellen,
Eng zu gleicher Liſt gepaart,
„Sie mit Himmelshoffnung ſchwellen,
Ob ſie nicht uns dann willfahrt."

Und ſie nennen treuvergeſſen
Ihr des Himmels Einlaßwort;
Aber kaum, daß Sie's beſeſſen,
Schwindet's den Verräthern fort.

Anahid in ſel'gem Ahnen
Spricht's voll ſüßer Harmonie,
Und, geführt auf lichten Bahnen,
Zu den Sternen wandelt ſie.

Dort zum Lohne hehrer Tugend,
Allem Erdenbangen fern,
Leitet ſie in ew'ger Jugend
Morgenſtern und Abendſtern.

Mit des Lichtes zarten Saiten
Lenkt den Reigen ſie der Nacht,
Sel'ge Melodien entgleiten,
Greift ſie ein mit Zaubermacht.

So in ſeliger Beſeelung
Jede Nacht durchhaucht die Luft
In erneueter Vermählung
Licht und Liebe, Klang und Duft.

Und da leuchtet, und da klinget
Balſamſtrömender Geſang;
Durch die ganze Schöpfung dringet
Seelenvoller Wechſelklang.

# Narzane.

„Schön, Narzane, biſt du zum Entzücken,"
Sagte oft Ramuna mir, die Amme;
Schön bin ich; ich ſeh' es mit Entzücken
In dem klaren Spiegel von Kryſtall.

„Heil dem Mann, der einſt dich darf beſitzen!"
So auch hat die Thörinn mir geſprochen;
Aber daß mich keiner ſoll beſitzen,
Schwör' ich bei dem Spiegel von Kryſtall.

Dieß Geflecht der braunen Ringellocken,
Dieſe Arme, weiß und weichgerundet,
Einen Andern ſollten ſie umſchlingen?
Einem Andern wallen dieſe Bruſt? —

Nur mir ſelber will ich angehören,
An dem eignen Reiz ſich zu entzücken
Soll mein trunknes Auge niedertauchen
In den klaren Spiegel von Kryſtall.

Du kryſtallner Spiegel, mein Geliebter,
Bleibſt mir treu, ſo lang die Fluthen kreiſen;
Falſche Männer, euer Auge ſpiegelt
Falſch und matt die ſtrahlende Geſtalt! —"

Und zum Born der ſpiegelnden Kryſtalle,
An dem eignen Reiz ſich zu entzücken,
Eilt Narzane aus der Gartenhalle
Jeden Tag mit neuer Sehnſucht hin.

Kalt und ſtarr, ob tauſend Blicke geizen
Nach dem Schattendunkel ihrer Augen,
Hangt entzückt ſie einzig an den Reizen
Ihrer eignen ſtrahlenden Geſtalt.

Jahr' um Jahre ziehen ſo vorüber —
Aber ſprich mir, du kryſtallner Spiegel,
Wirſt du mir mit jedem Tage trüber? —
Spiegelſt doch wie ſonſt der Blätter Grün.

Wo iſt denn der Stirn, der Wangen Glätte,
Wo die Arme weiß und weich gerundet?
Wirſt wohl Wellen in dem ſtillen Bette,
Und die krauſen Wellen täuſchen mich.

Wo iſt denn der Roſenhauch der Wangen,
Wechſelnd mit dem weichen Schmelz der Lilie?
Ungetreuer! wo der Lippen Prangen?
Bleichte neidiſch ſie die helle Fluth? —

Leiſes Plätſchern, kannſt du mir nicht ſagen,
Wo ſie weilen, die mich einſt geprieſen?
Keine Seufzer, keine Liebesklagen
Tönen unter meinem Fenſter mehr.

So mit jedem Morgen Zorn-getrübter
Kehrt Narzane zum kryſtallnen Spiegel,
Seufzt und fragt; doch keine Antwort giebt er,
Zeigt ihr nur ein alterndes welkes Bild.

„Haſt du deiner Herrinn frech gelogen,
Ungetreuer Sklave meiner Schönheit,
Ha, ſo ſollen deine hellen Wogen
Bitter büßen meinen finſtern Zorn! —“

Sie gebeut; es eilen ihre Sklaven,
Bringen ſchleunig Sand herbei und Steine,
Den Kryſtall zu trüben und zu ſtrafen —
Schäumend zürnet der kryſtalline Born.

Einſam in der Kammer weilt Narzane,
Schwarz verhängt die hohen Gitterfenſter;
Aber draußen wiegt ſich die Platane
In dem hellen Spiegel von Kryſtall.

# Das Fischermädchen.

Plätschert nur, ihr goldnen Fischchen,
Luſtig in den grünen Seen;
Goldnes Band am grünen Tulbend,
O wie muß das herrlich ſtehn!

Meinen Hatem will der Sultan
Schmücken mit dem goldnen Band,
Weil er ihm für ſeine Fürſtinn
Soviel ſchöne Kränze wand.

Darum plätſchert nur, ihr Fiſchchen,
Luſtig fort in See und Teich,
Seh' ich golden euch im Grünen,
Denk' ich meinen Hatem gleich.

# Der Gärtnerknabe.

Wenn zur ſchattenden Platane
Sich die Rebe überbiegt,
Und ſich wie auf ſchwankem Kahne
Leicht im Meer der Lüfte wiegt;

Wenn den dunkelen Cypreſſen
Winde ſich entgegenrankt
Und in ſel'gem Selbſtvergeſſen
Liebetammelnd überſchwankt;

Wenn die Pfirſiche ſich röthen
Mit dem Wangenſchmelz ſo zart,
Und auf allen Blumenbeeten
Blüthe ſich mit Blüthe paart —

Dich, Zoraja, dann empfind' ich
In den Blumen, im Gezweig,
Tausend bunte Kränze wind' ich,
Werfe sie in See und Teich.

Und du nahst mit deinen Netzen,
Nach den Fischchen angelst du,
Und da schwimmen mit Ergetzen
Dir die Blumengrüße zu!

# Ali und Fatme.

## 1.

### Fatme.

In des Mondes lichtem Silberglanze
Wandl' ich unter meinen Blumen hin,
Wähle mir die köſtlichſten zum Kranze,
Still zu deuten den verborgnen Sinn.
Wenn ich athmend ihre Düfte ſauge,
Trink' ich jener ſel'gen Stunde Gluth,
Da in deinem dunkeln Flammenauge,
Schöner Jüngling, ich zuerſt geruht.

Die Granate ſeh' ich ſchwellend glühen,
Die Narziſſe würzt die laue Luft,
Bunte Tulipanenfelder blühen,
Und es haucht die Roſe ſüßen Duft.

Doch aus all den Blüthenkelchen ſauge
Ich nur immer Eines Namens Klang,
Seit dein Liebe-glühend Flammenauge,
Schöner Jüngling, mir das Herz durchdrang.

Wenn die weichen Lüfte mich umſäuſeln
Und die hellen Abendwolken ziehn
Und des Geisblatts Locken ſich durchkräuſeln
Und die bunten Flocken ſpielend fliehn,
Wenn ich dann in's Blüthenmeer mich tauche,
Wie mein Buſen hoch und höher wallt!
Alles zieht zu deinem Flammenauge,
Schöner Jüngling, mich mit Allgewalt.

In der Mond-durchglänzten Rebenlaube
Will ich ruhen von der ſüßen Qual;
Weil ich liebend deine Liebe glaube,
Füllt die Seele ſel'ger Hoffnung Strahl;
Und entſchlummr' ich dort im weichen Hauche,
Den ergießt der blühnde Mandelbaum,
Schöner Jüngling mit dem Flammenauge,
Dann erſcheint dein Bild wohl meinem Traum!

## 2.
## Ständchen.

Milde Abendlüfte wehen,
Süßen Duft haucht der Jasmin,
Und die goldnen Lichter seh' ich
Leuchtend ihre Bahnen ziehn.

Und der vollste Hauch der Blüthen
Und der Sterne reinster Glanz
Webt sich glühend ineinander
Dir, du Liebliche, zum Kranz.

Träume selig, du Geliebte,
Süßen Traum die stille Nacht,
Während unter deinen Blumen
Nahe dir dein Ali wacht.

3.

## Fatme.

(Vom Balcone.)

Wenn der letzte Saum des Tages
In den Arm der Nacht geſunken
Und der Ruf der zehnten Stunde
Von dem Minaret erſchallt;
Dann im Laubengang der Myrthen,
Wo die rothen Roſen duften,
Darfſt du meine Küſſe fragen,
Ob dir Fatme nahe ſey.

4.

Unter'm Laubendach der Myrthen,
Wo die rothen Roſen duften,
Welch ein ſüßes Liebeflüſtern
Zittert durch die Gärten hin? —

Lange durſt'ge Küſſe ſaugen
Liebeſelig zwei Vereinte;
Lispelnd wehn die Blüthenglocken
Durch den weichen Hauch der Nacht.

5.

Er.

(Im Garten.)

Deine Stimme laß ertönen,
Hohe Fürſtinn meiner Liebe,
Deine Blicke laß mir leuchten,
Blühend Licht der Sternennacht!

Sang mir nicht der Kranz der Blumen:
„Heut auch will ich dich beglücken“ —?
Nieder ſende deine Strahlen,
Blühend Licht der Sternennacht!

Einſam harr' ich deinen Schritten,
Schweigend lauſch' ich deinen Tönen;
Deine Blicke laß mir leuchten,
Blühend Licht der Sternennacht!

## 6.

## Sie.

(Vom Balcone.)

Meinen Kranz hab' ich geſendet,
Aber nicht, dich zu beglücken;
Schweigend ſollt' er dir verkünden
Meiner Seele bangen Schmerz.

Unſre Roſſe ſtehn geſattelt,
Fort nach Schiras eilt der Vater;
Horch, er ruft! — Von der Geliebten
Nimm ein zitternd Lebewohl.

7.

Fort nach Schiras Fluren zieht Abdullah
Mit den Sklaven, mit den ſchnellen Roſſen;
Tauſend heiße Zähren ſind gefloſſen,
Doch den harten Vater rührt es nicht.

Haß nur gegen Ali füllt die Seele,
Deſſen Werben lange ſchon ihn kränkte,
Daß er zornerfüllt die Schritte lenkte
Von Bagdad zum fernen Schiras hin.

Einen reichen Freyer wählt er Fatmen,
Einen düſtern glanzbedeckten Alten;
„Im Genuß des Reichthums wird erkalten
Der bethörten Tochter Liebesgluth.“

Wie nach des Kanopus Strahlenauge
Der Plejaden Perlenkranz verlangend,
So nach ſeiner Blicke Gluthen bangend
Hangt an Ali Fatme's bebend Herz.

Ali ſtürzt in's wilde Schlachtgetümmel,
Doch bald fühlt er in des Kampfes Gluthen
Seines Herzens alte Wunden bluten,
Und ſo treibt es ihn nach Schiras hin.

„Ali, träfen dich im heißen Kampfe
Nicht vom Feindesſchwert genug der Wunden?
Kann verblutend nur dein Herz geſunden? —“
Kreiſcht ein Sperber ihm auf ſeiner Bahn.

8.

„Schöne Fatme, deiner Augen
Dunkle Pfeile brennen glühend
Wie des Mittags Sonnenſtrahlen
In mein liebedürſtend Herz.

Schöne Fatme, laß mich ruhen
In dem Schatten deiner Liebe,
Gieb am Athem deines Mundes
Kühlung meiner heißen Qual.“ —

„„Ali, ſchärfe meine Schmerzen
Nicht durch Wermuth ſüßer Worte;
Seit der Vater uns geſchieden,
Ward ich Abulhaſſans Weib.

Flieh', o Ali, theurer Ali,
Fliehe ſeines Argwohns Auge!
Sein ſind dieſe Roſengärten,
Sein die Laube von Jasmin.““ —

„Nein, bei meiner heißen Liebe!
Nicht entflieh' ich Abulhaſſan;
Bei der Flamme meines Schwertes!
Du biſt mein, o Jugendbraut.“

Und er ſtürzt in ihre Arme,
Preßt ſie an die heiße Lippe,
Und ſie fühlt in ſeinem Kuſſe
Glühnde Liebe Pfeil auf Pfeil.

Da tritt aus der dunkeln Laube
Abulhaſſan grimmen Zornes:
„Ha, nichtswürdiger Verräther,
Fühle meiner Rache Strahl!“

Und ſie ziehn die krummen Säbel,
Und ſie blitzen Hieb auf Hiebe;
Fatme zittert, Abulhaſſan
Schäumt und tobt in jäher Wuth.

Aber Ali ſchwinget muthig
Seine ſieggewohnte Klinge,
Bis der wilde Abulhaſſan
Ihm den tapfern Arm gelähmt.

Und nun Hieb auf Hieb den Schädel
Spaltet ihm der grimme Sieger,
Daß vom Todesſtreich getroffen
Er zu Fatme's Füßen ſinkt.

Aber Fatme ſchmerzdurchdrungen
Faßt das Schwert des Hingeſunknen,
Spaltet lieb'- und racheglühend
Abulbaſſans dunkles Haupt.

Dann auf Ali niederſtürzend:
„Ruh' im Schatten meiner Liebe,
Saug' am Athem meines Mundes
Kühlung deiner heißen Qual!"

Und ſo hält ſie ihn umſchlungen,
Bis ihr letzter Athem ausſtrömt
Und im Arme des Geliebten
Tod die heiße Liebe kühlt.

# Getäuschtes Erwachen.

Unter des Himmels
Blauem Gezelte,
Gegen der Sonne
Glühende Blicke
Von der Cypreſſe
Schatten umſchleiert,
Schwirrend umgirrt von
Buhlenden Sängern,
Liebend umhaucht von
Duftenden Roſen,
Murmelnd umſpielt von
Tanzenden Wellen,
Lächelnd im Traume
Fand ich mein Mädchen entſchlummert am Bach.

Lispelnd und leiſe
Nahte der Zephyr,
Kräuſelte ſäuſelnd
Ringelnde Locken,
Küßte verlangend
Blühende Wangen,
Saugte der Lippen
Purpurne Gluth auf,
Bis ich erzürnt von
Seinem Gekoſe
Gegen den Buhler
Scheltend hervorſprang.
Neidiſcher Thor ich! —
Zürnte mich ſelbſt aus dem ſeligen Traum.

## Gasele.

Im Haine klagt die Nachtigall
Dem liebetrunknen Wiederhall,
Sie klagt mit ſchmeichelndem Gekoſe
Ihr tiefes Leid dem Kelch der Roſe,
Und Alles ſtaunt, und Alles ſchweigt,
Und lauſcht dem wonneſüßen Schall.
So ſäng' auch ich mein Liebchen gern,
Die Eine in dem weiten All;
Doch iſt mein Liebchen Roſe auch,
Iſt Stieglitz doch nicht Nachtigall.

# Concertino.

Unter'm Baldachin des Himmels
Auf des Wieſengrüns Smaragd
Hab' ich recht aus vollem Herzen
Heut' ein Ständchen dargebracht.

Wer die Lieder mir begleitet
Mit der ſüßen Stimme Schall?
In dem nahen Palmenhaine
Turteltaub' und Nachtigall.

Wo die Herrn und wo die Damen,
Die gelauſcht der Töne Klang?
Nun, ſie hing in meinen Armen,
Die mir's gab und der ich's ſang!

# Blumengruss.

Der warme Kuß, gehaucht auf's Roth der Roſe,
O nimm ihn ab, er drängt ſich hin zu Dir;
Des Blattes Grün zum vollen Purpurſchooße,
Des Herzens Hoffnung trägt es hin zu Dir.

Das blaue Blümchen, das zum Kranz ſich windet,
Des Freundes Wunſch, es trägt ihn hin zu Dir;
Ja Alles, Alles was mein Herz empfindet
Drängt immer nur, Geliebte, hin zu Dir!

# Ein Tag in Ispahan.

Durch eine Fülle von Luſtwäldchen, Obſtgärten, Pappel- und Cypreſſengängen, im Hintergrunde von einer Hügelreihe begränzt, blickt in einer weiten mit vielfachen kleinern Ortſchaften überſäeten Ebne eine dichtgedrängte Häuſermaſſe hindurch, aus denen vielfache Kuppeln, Thurmſpitzen, Halbmonde, von Paläſten, Moſcheen, Karavanſerai's, und andern öffentlichen Gebäuden hervorſpringen. Die Zenderud, mit prächtigen Brücken und Arcaden verziert, durchſtrömt in den mannigfachſten Krümmungen ſeiner verſchiednen Arme die Hauptſtadt, die weitläufigen Vorſtädte, und verliert ſich in der Ferne unter Pflanzungen von Feigen und Platanen.

---

### Der Müezzin
auf dem Minaret.

Allah iſt groß! Es iſt kein Gott als Er!
Und Mahomet iſt ſein erwählter Bote!

### Pilger.

Schon zittert auf aus duft'gem Morgenrothe
Der Sonne Strahl; reicht Stab und Muſchel her!
Nach Kerbelah zu Hoſſeins heil'gem Grabe
Bring' ich noch heut als Opfer meine Habe.

### Kaufmann
öffnet ſein Gewölbe.

Raſch her die Ballen! Packt die Waaren aus!
Heut hoff' ich manchen Dirhem zu verdienen;

Schon tritt ein Kunde dort aus ſeinem Haus;
Auf, Burſche, lauf ihn beſtens zu bedienen!

Thorwärter.

Wer klopft ſo hart an's Thor der Kaiſerſtadt?
Im Namen der Imams und aller Frommen!

Karavanenführer.
draußen.

Die große Karavane von Bagdad
Iſt angekommen.
Die ganze kühle Nacht durchzogen wir;
Es naht der Tag; wir ſuchen Obdach hier.

Thorwärter.

Gelobt ſey Allah! Friede ſey mit euch!

Karavanenführer.

Iſt Platz auch für zweihundert müde Gäſte?

Thorwärter.

Und kämen zwanzigmal zweihundert gleich,
Das Karavanſerai faßt ſie auf's beſte.

## Karavanserai.

### Der Aufseher.

Neue Gäste
Zum Bairamfeste!

### Karavanenführer.

Ihr mögt an Feste denken; wir sind froh,
Daß wir lebendig bis hieher gekommen,
Denn seit von Hause Abschied wir genommen,
Ist es uns bunt ergangen, so und so.
Erst von Bagdad aus nach Harunabad
Begrüßten bei Kharnaki von den Höhen,
Da wo die vielen Palmen stehen,
Zum letztenmal wir die Khalifenstadt.
Dann ging's durch Schluchten zu den Kalksteinbergen;
Hier hörten wir von Riesen und von Zwergen;
Doch sah'n wir keine; unweit Sarpil nur
Von Kurdenlagern hier und da 'ne Spur;
Die Männer mit den Pferden und den Bogen
Die hatten Tags zuvor sich in's Gebirg gezogen,

So kamen wir noch ohne Zahlung fort.
Nach Kermanschah dann ging's von Ort zu Ort;
Wir tauschten Manches um von unsern Waaren,
Und haben Mancherlei dabei erfahren
Von Nuschirvan, dem großen Schach, der hier
Paläste sich erbaut im Lustrevier.

Aufseher.
einfallend

Da ist ja wohl der Bisutun nicht weit,
Wo sich versteinert hat das blut'ge Kleid?
Und in den Bergen dort die vielen Bilder
Von Männern und von Frau'n, die Wappenschilder
Vom Helden Rustan mit der Riesenkeule,
Die habt ihr doch gesehn? —

Karavanenführer.

Wir hatten Eile:
Was aber half die Eil? Wir mußten warten,
Denn mitten in dem schönen Pappelgarten
Von Kongawer nach Hamadan, da schoren
Die beste Wolle uns die wilden Loren;
Wie sausten da um uns herum die Pfeile!
Mein Lebtag denk' ich an ihr wild Geheule,

Und wie sie tobten, wüthteten und fluchten,
Und das Gepäcke stückweis untersuchten;
Zum Glück kam noch ein feindlich Kurdenhaupt,
Da flohen sie, und was sie uns geraubt,
Davon nahm sich der Kurde den Tribut
Und ließ uns weiter ziehn in sichrer Huth;
So sind wir denn nun bis hieher gekommen,
Froh, daß sie uns nicht Alles weggenommen,
Doch sind die armen Thiere müd' und matt
Und wir zusammt des Wanderns herzlich satt.

Aufseher.

Nach solcher Arbeit schmeckt gewiß die Ruh'
Und — doch wohl auch ein Schälchen Wein dazu? —

Karavanenführer.

Was? Wein? den der Prophet verboten?

Aufseher.

Nun, eben grade nicht vom rothen,
Doch weißen Wein
Den schenk' ich ruhig ein;
Dann glaubt im Himmel Mahomet,
Ich tränke kühlenden Sorbet.

Karavanenführer.

Weh dir, du heuchleriſcher Mann!
So hältſt du Treue dem Koran? —

Aufſeher.

„Weh den Heuchlern!“ ſagt Mohamed,
Den Prophet wir gläubig nennen;
Und die Worte wiſſen alle
Die ſein heilig Buch bekennen.

Aber Wenige verſtehen,
Was der weiſe Spruch will ſagen,
Weil nur Wenige ſich mühten
Seinem Sinne nachzufragen.

Weh ruf' ich dem Freund der Traube,
Der ihr goldnes Blut verſchmähet
Und ſich mit dem eitlen Ruhme
Nüchternen Enthaltens blähet.

So im Namen des Propheten
Wünſch' ich allen Heuchlern „Wehe!“
Froh, daß ich vor vielen Andern
Seiner Worte Sinn verſtehe.

Karavanenführer.
nimmt ihm die Schale ab.

Du Erzſchelm du!

Aufſeher.
indem er wiederholt einſchenkt.

Da, trink' ein zweites noch dazu.

Karavanenführer.
trinkt und ſingt.

Die ganze Welt ein Karavanſerai,
Wir alle alle ſind die Karavane!
zum Aufſeher:
Schaff' du nur immer ſolch Getränk herbei,
Dann ſchwör' ich gern zu deiner Fahne.
hält ſingend und taumelnd ſeinen Einzug in das Innere.

## Vorſtadt Julfa.

Kahle Gartenmauer, dem Kloſter der Armenier gegenüber.

Drei Banditen
begegnen einander.

Kerim.

Da habt ihr nun die ganze Nacht gepaßt,
Und ihn doch nicht gefaßt.

Babu.

Da mag der Schaitan fechten!
Sonſt zog er immer alleine,
Dießmal mit zwanzig Knechten;
Wir machten Beine.

Kerim.

Feiges Pack!

Scherr.

Pah, Schnack!
Du ſollſt ſchon ſehn heut Abend bei den Buden.

Kerim.

Seyd nur Schlag ſechs bei'm Haus des reichen Juden!

Wollen ab.

Stimme
aus dem Garten.

O eil' hinweg! denn träf' der Vater dich
Mit mir allein hier in der Gartenlaube,
Verderben, Theurer, würd' er dich und mich.
Den Abendgruß bringt dir die weiße Taube.

Andre Stimme.

O Sulamith, wär' ich die Nachtigall
In deiner Huth, du glühendſte der Roſen!
Dir brächt' ich ewig meiner Lieder Schall,
Und keiner ſtörte neidiſch unſer Koſen.

Kerim.
draußen.

Hört ihr's, Geſelln? hier wohnt der Agamir;
Wenn wir den Liebeshandel ihm verrathen,
Mehr als bei'm beſten Raub verdienen wir;
Auf! Babu! Scherr! das wird ein fetter Braten!

Babu.

Das iſt ein Liebeln, Flüſtern, Girrn und Koſen
Von Roſen, Herzen, Lippen, Liederſchall.

Scherr.

Nun, Herz hat Blut, der Dorn wohnt bei den Roſen,
Und kreiſcht der Sperber, ſchweigt die Nachtigall.

## Strasse.

### Hofdichter.
am Fenster.

Wo find' ich Stoff auf, werth der goldnen Feder,
Die mir verliehn des Schaches hohe Gunst?
Stoff, Reiner werth? — denn Verse macht heut jeder,
Und nennt sich Jünger der geheimsten Kunst.

### Wasserträger.

Kauft Wasser! kauft Wasser, frisch
Wie'n ungesalzner Fisch!

### Luti.
(Lustigmacher)

Fort zum Bazar!
Schon manches Jahr
Gilt dort ein guter Vers 'nen Dinar.

### Hofdichter
schlägt das Fenster zu.

Auch einer von der gemeinen Schaar.

Derwiſch.

Heut hab' ich recht die Heiligenlaune,
Und Hunger, als hätte der Magen ein Loch;
Will faſſen das dumme Volk, daß es ſtaune;
(ſchlägt auf ſeinen Bauch)
Ein gut Gewerb' iſt das heilige doch.

Fiſcher.

Ein guter Fiſch iſt keine Schlange,
Das iſt bekannt durch alle Welt;
Drum luſtig! ſo lange mein Netz nur hält,
Iſt mir vor'm Hungertod nicht bange.

Gärtnerburſch.

Bunte Blumen, goldne Früchte
Bring' ich friſch heut zum Bazar,
O wie brächt' ich ſie viel lieber
Alle meinem Mädchen dar!
Blumen, Früchte, Lippen, Herzen,
Lebensluſt und Liebesſchmerzen!

Barbierbude
nahe dem Bazar.

Barbierburſch
in ſeiner Bude.

Krieger aus Hamadan,
Tänzer aus Jspahan,
Weiber und Gelder, woher ich kann,
Das iſt mein Talisman.

Derwiſch.
hereintretend.

Entblößen will ich dir mein heilig Haupt,
Und du, Geſell, darfſt mir alsbald es ſcheeren;
Wer an die Kraft der Gottgeweihten glaubt,
Nimmt reichen Lohn dahin und kommt zu Ehren.

Barbierburſch.

Mein Meſſer iſt ſtumpf; kann euch nicht dienen.

Derwiſch.

So wär' vergebens denn ein Heil'ger dir erſchienen? —
O, lerne noch bei Zeiten dich bekehren,

Sonſt wird auch der Prophet dein nicht begehren;
Ja, ſtändſt du ſchon am Thor zum ew'gen Glücke,
Er ſtürzte dich hinab die Himmelsbrücke.

Volk ſammelt ſich um die Bude.

Barbierburſch.

Da hört mir nur, wie der's Geſetz verkehrt!
Sagt, frommer Mann, wer hat euch das gelehrt?

Derwiſch
in immer ſteigendem Pathos:

Der Herr hat bald die Seinen ausgefunden,
Sein Schickſal jedem an den Hals gebunden!

Luti.

Burſch, friſire mir das Kinn,
Und barbiere mich am Kopfe!
Nur ein Büſchel Haare dünn
Laſſe ſtehen auf dem Schopfe.

Wenn ich dann mich durch Gebet
Werth gemacht für ſeine Welten,
Faßt den Büſchel der Prophet,
Zieht mich auf zu ſeinen Zelten.

Dort auch iſt der Lulbend Zier
Und ein Bart mit dichten Haaren;
Laß mich denn, Prophet, zu dir
Auf in dieſem Schmucke fahren!

Derwiſch.

verneint, indeß der Barbier mit dem Luti beſchäftigt iſt, immer lauter, während mehr und mehr Zuſchauer ſich um die Bude verſammeln —

Die ihr nicht thut, was der Prophet geboten,
Nicht unterlaßt, was ſein Geſetz verboten,
Nicht faſtet, wenn der heil'ge Monat waltet,
Euch nicht des Weins nach ſeinem Wort enthaltet,
Nicht Spenden austheilt an die armen Frommen,
Die euch zu beſſern, zu belehren kommen,
Auch nicht euch reiniget nach den Geſetzen,
Nicht Scheu hegt, täglich neu ſie zu verletzen,
Sagt an, die unrein ihr an Herz und Händen,
Wann wollt ihr euch zum Weg des Rechten wenden?

Luti

aufſpringend:

Nun, frommer Mann, laßt mich die Predigt enden!
Ihr andern aber tretet nah heran,
Denn ich erzähl' von einem heilgen Mann —

mit höchſt ernſter Pantomime:

Ein frommer Derwiſch lag betrunken
Auf einem grünen Wieſenplan
So recht behaglich hingeſunken,
Als eben ſeine Schüler nahn.

„Was mag der heilge Mann jetzt ſinnen?“
Der eine zu dem andern ſprach,
Und ging in frommer Scheu von hinnen,
Und ſann des Lehrers Grübeln nach.

Einſtweilen ſchlief, von Wein berauſchet,
Der fromme Mann behaglich ein,
Und wenn ich recht ſein Thun belauſchet,
So träumte ihm von Lieb' und Wein.

Derwiſch.

O des abſcheulich frevelhaften Hohnes!
Kann nichts denn euren frechen Sinn berich't'gen? —

Luti.

Und wenn ich recht erwäge das Geſchich't'chen,
So war's der Traum dort jenes frommen Sohnes;

Der Schul- und Faſtenzeit zugleich verſäumt,
Der Derwiſch ſteht vor euch, der ſo geträumt.

Einige aus dem Volke laufen neckend und höhnend hinter den fortrennenden Derwiſch her.

Barbierburſch.

Dem hatt' ich's abgeſchworen;
Nun wird er doch geſchoren.

Luti
ruft hinterher:

Der Herr hat bald die Seinen ausgefunden,
Sein Schickſal jedem an den Hals gebunden.

Barbierburſch
zum Luti:

Das iſt ein Spaß! wärſt du noch nicht barbiert,
Ich möchte gleich noch eins umſonſt dich ſcheeren.

Luti.

Laß gut ſeyn heute; wenn dich's nicht genirt,
So kann ich Morgen wieder dich beehren.
Doch habt ihr nun noch Zeit,
Ich bin bereit

Ein alt Geſchicht'chen neu euch aufzutiſchen,
Euch für die lange Predigt doppelt zu erfriſchen. —
Er ſtreicht ſich den Bart, räuſpert ſich, und ſpricht:

Der große Timur ſaß bei'm reichen Mahl
Und freute ſich im Kreiſe muntrer Zecher,
Und um ihn her der Diener rege Zahl,
Und fleißig bot der Schenke ihm den Becher.

Da tritt auch der Barbier in ihre Schaar,
Das glanzumſtrahlte Herrſcherhaupt zu ſcheeren,
Und reicht dem Fürſten einen Spiegel dar —
Und Timur wär' zerfloſſen ſchier in Thränen.

Als aber ſeiner Thränen Strom geſtillt,
Sprach er zum Luti, der beinah zerfloſſen —:
„Ich weinte, denn ich ſah mein häßlich Bild;
Was aber haſt denn Thränen du vergoſſen?" —

„O mein Gebieter!" ſchluchzt der ſchlaue Wicht,
„Wenn du weinſt, der du einmal dich geſehen,
Wie weinten wir, die ſtets dich ſehen, nicht?" —
Und Timur wollt' in Lachen ſchier vergehen.

Alle drängen ſich lärmend und lachend dicht an ihn heran. Einige bringen ihm Geldſtücke auf und begleiten ihn hinaus auf den Bazar.

## Bazar.

Eine lange Doppelreihe zuſammenlaufender Colonnaden, angefüllt mit allen Waaren Indiens, Sina's, Perſiens, und der Tatarei. Eine groſse Menge Volks füllt den Raum zwiſchen den Laden.

### Schawlhändler.

Seht meine Kaſchmirſchawls! Vom Allerbeſten!
Machen Parade bei den reichſten Feſten!
Blumen wie hingehaucht,
In feinſte Farbe getaucht,
Seht nur, die Wolle wie echt,
Der Faden wie zart von Geflecht!

### Teppichverkäufer.

Teppichs zum Prahlen,
Weicher wie Flocken,
Schonen die Socken;
Schau'n iſt nicht Zahlen.

### Kaufmann aus Muſſul.

Feinſte Schleier,
Gar nicht theuer;
Spitzen, Muſſelin,

Allerlei Kanten,
Roth, blau, grün,
Für die Scharmanten!

Trödler.

Kommt her, kauft um den Leib zu winden
Die allerſchönſten bunten Binden,
Damaſtne Mäntel, ſeidne Mützen,
Bei Wallfahrt und Gebet zu nützen!

Bettler
ſingt.

Es führt euch gläubiges Gebet
Den Weg zum Paradieſe,
Und wenn ihr an der Brücke ſteht,
Führt Faſten über dieſe,
Doch die ihr Gut den Armen weihn,
Die gehen in die Pforten ein.

Kuchenjunge.

Kauft Dattelkuchen! friſche Dattelkuchen!
Sind warm und weich; ihr könnt ſie verſuchen.

Obſthändler.

Trauben aus Schiras, juſt angekommen,
Ich hab' 'ne ganze Partie genommen,
Kann ſie wohlfeil geben, das Stück 'nen Dinar,
Sind keine ſüßer auf'm ganzen Bazar.
Trauben aus Schiras!

Mollah
vorübergehend

Wie lockend ſchielen aus dem Korb die Trauben;
Hätt' ich nur Geld! die ſchaden nicht dem Glauben.

Luti
tritt zu ihm heran und klopft ihm auf die Schulter

Der iſt kein Held im ſtarken Glauben,
Der nicht im Trunk ſich ſtark bewährt
Und Zug für Zug den Saft der Trauben
Auf's Wohlſeyn des Propheten leert.

Und wendet ihr aus ſeiner Schrift ein:
„Der Wein verſperrt den Himmel dir" —
Schenkt mir nur von den ſüßen Gift ein!
Dann hab' ich meinen Himmel hier.

Geht in die Schenke

### Hofdichter

ein Manuſcript in den Händen, das er ſorgfältig aus der Taſche zieht und immer wieder von Neuem betrachtet, kopfſchüttelnd:

Ein dummer Tropf, der neue Großvezier,
Ein Ungebildeter, ein Halbbarbar!
Die allerſchönſten Verſe bot ich hier
Auf's ſauberſte geſchrieben für den Schach ihm dar,
Und er weiſt mich zurück — mich, mich, den Dichter!
„Der Schach ſey heut bei guter Laune nicht";
O ungebildetes Gelichter!
In gute Laune ſetzt ihn mein Gedicht!!

### Opiumverkäufer.

Opium! Opium!
Iſt einer dumm,
Macht's wieder geſcheut;
Ging er geſtern krumm,
Grad' geht er heut;
Kauft Opium, Opium doch, ihr Leut'!

### Farbenhändler.

Kauft Surmeh, Surmeh für die Brauen!
Kauft Hennah! färbt die Nägel roth,
Verſchönt den Teint der ſchönen Frauen!

Ein ganz Harem braucht nur ein Loth,
Die Runzeln zu decken,
Die Jahre zu verſtecken,
Zu plätten,
Zu glätten,
Zu ſenken, zu heben,
Ganz neu zu beleben.

Haremaufſeherinn
begleitet von mehrern ſchwarzen Sklaven.

Der muß es ſeyn!
Von dem kauf' ich ein!

Ein ſchwarzer Sklav
zum Andern:

Sieh nur, wie eifrig die Alte handelt,
Sie würde wohl gerne ſelber verwandelt.

Schwertfeger.

Seht meine Dolche, meine Säbelklingen!
Laſſen ſich leichter wie Federn ſchwingen,
Prächtig geſchmückt mit edlem Geſteine,
Schöner ſind in Damaskus keine,
Und von der Spitze bis zu den Griffen
Scharf wie die Brücke Sirath geſchliffen.

Juwelier
in Handel begriffen mit einem vornehmen Herrn.

Hier die Demanten aus Hindoſtan,
Dort die Rubinen aus Badakſchan,
Die Perlen da von Baharein — —

Spezereikrämer
ſchreit dazwiſchen.

Treffliche Spezerei'n!
Kaffee aus Mokka,
Zimmet aus Ceylon,
Zucker, Tabak,
Reinſter Geſchmack!

Reishändler.

Verſucht es nur mit einem Rihl!
Ich nehme wenig und gebe viel.

Volk
ſich herau drängend

Reis! hier giebt's guten Reis zu Pilau!

Vornehmer Herr.

Wie das Volk zutappt! meine Füße, au!
Geh', Hamid, ruf' mir mein Geleite,
Und drängt das plumpe Volk zur Seite.

Kameeltreiber.

Meinen Kameelen geht aus dem Wege!
Sonſt ſollt ihr ſehn, es regnet Schläge.

Reishändler.

O weh, o weh! mein Reis, mein Reis!

Straßenjungen.

Greift zu, greift zu! er iſt nicht heiß.

Ein Roßtäuſcher
mit prächtig geſchmückten Handpferden

Sind alle von dem edelſten Geblüte,
Direct entſtammt aus Salomons Geſtüte,
Vom reinſten Gang, Galopp und Trott und Schritt,
Ich gebe jedem ſeinen Stammbaum mit.

Pantoffelhändler.

Babuſchen! reichgeſtickte, fein und zierlich,
Wie für den Hof ſo ſchmuck und ſo manierlich.

Quackſalber
ſchreit aus ſeiner Bude

Ein klein Portiönchen, kaum zu ſehn,
Wird zeigen, daß noch Wunder g'ſchehn;

Ihr miſcht's in's Waſſer, trinkt es aus,
Wer krank war, geht geſund nach Haus.
Ich bin der beſte Arzt in Jspahan!
Macht den Verſuch nur! kommt zu mir heran!

Amulettenverkäufer.

Geht nicht zu dem! Kommt her zu mir!
Ein Sprüchlein auf 'nem Blatt Papier,
Ein Hölzchen, ein geweihter Stein,
Die Kraft des Glaubens thut's allein;
Kommt her, kauft meine Amulette!
Wer krank war, geht geſund zu Bette.

Zwei Schriftgelehrte
in haſtigem Diſpüt miteinander.

Erſter.

Was ihr von Wundern auch mir da erzählt,
Ich ſterbe drauf: nur Ali ward erwählt.

Zweiter.

Und Othman? Omar? ja, ſelbſt Abubekr?

Erſter.

Sind nur des Khalifates Speichellecker.

Stimme
aus einer Thierbude.

Ihr lieben Herrn, kommt her zu gaffen!
Allerlei Thier', auch indiſche Affen!

Andere Stimme.

Papagei'n, bunte Papagei'n!
Hört, wie ſie ſchrein!

Vorüberziehender Pilger.

O, wie das Alles durcheinandertreibt!
Es ſchwindet Alles — nur der Glaube bleibt.

## Enge Gaſſe.

Zwei Vermummte.

Erſter
im Abgehn zum zweiten:

Und dabei bleibt es, Kerim; ſchaffſt du nun
Die Sklavinn Hatems mit dem ſchwarzen Haar
Aus dem Harem in Osmans Anderuhn,
Gewinnſt den Kaftan du und funfzig Tomans baar

Zweiter.

Den Kaftan und die Tomans hol' ich mir;
Schlag neun Uhr pfeift das Vögelchen bei Dir.

Ab nach verſchiednen Richtungen.

## Groſse Brücke.

Zu beiden Seiten gewähren prächtige Arcaden den Durchblick auf den Fluß; in der Mitte erheben ſich mehrere Pavillons, von deren Gallerien ſich die Ausſicht auf die Luſtſchlöſſer des Schachs in den vier Paradieſesgärten darbietet.

Zwei Hofleute
begegnen einander.

Erſter.

Bei Ali's Bart! das hätt' ich nicht gedacht,
Daß ſo weit es des Schaches Zorn getrieben —

Zweiter.

Was iſt geſchehn denn? —

Erſter.

Wie? Ihr wißt es nicht,
Wovon ganz Jspahan heut Morgen ſpricht,

Daß der Weſir, der Günſtling, dieſe Nacht
Aus dem Palaſt gejagt mit funfzig Sohlenhieben,
Und nun, in einen grauen Sack genäht,
Noch heut im Zenderud zu Grunde geht? —

Zweiter.

Allah iſt groß! Er ſey uns Allen gnädig!

Erſter.

Des läſt'gen Günſtlings iſt der Schach nun ledig;
Wollt' immer beßre Meinung vor ihm ſchreiben.

Zweiter.

Allein das Volk — wird das auch ruhig bleiben? —

Zwei Henkersknechte
begleitet von einem Volkshaufen, werfen einen Sack über das Geländer der Brücke.

Der hat lang genug bei'm Schach
Fette Koſt geleckt!
Muß auch ſehn, wie aus dem Bach
Magres Waſſer ſchmeckt.

Schlagen ein Gelächter auf. Das Volk murrt.

Ein Reiterhaufen
zieht ſingend über die Brücke:

Allahs Name ſey geprieſen,
Hoch im Himmel ſeine Macht!
Doch ſein Abbild auf der Erde
Iſt des Herrſchers Ruhm und Pracht.

Sie ſprengen unter das Volk, das ſich zum Theil zerſtreut, zum Theil den Reitern nachblickt.

Einer aus dem Volke.

Wo nur der Schach ſo lange ſäumt?
Heut, hieß es doch, wollt' er zum Pappelgarten.

Ein Anderer.

Darauf könnt ihr vielleicht noch lange warten;
Gewiß hat ihm nichts Gut's geträumt;
Da wird nun erſt mit ſeinen Aſtrologen
Ein jedes Zeichen wohl erwogen.

Luti
ſich durcharbeitend.

Macht Platz, ihr Leute, Platz!
Der Luti will nach Haus,

Kein Schach giebt ihm Erſatz
Für den verſäumten Schmaus.

Ab. Das Volk ihm nach.

Müezzin
auf dem Minaret.

Allah iſt groß! Es iſt kein Gott als Er,
Und Mahomet iſt ſein erwählter Bote!

Laſtträger
auf der Brücke.

Mir wird das Leben doch auch gar zu ſchwer;
So keuch' ich alle Tage nun umher,
Und bringe nicht den Karren aus dem Kothe —
O großer ruhmgekrönter Mahomet,
Schaff' mir ein weiches Ruhebett!

## Abulkasems Garten.

Abulkaſem
in ſeinem Kiosk.

In des Mittags heißer Schwüle,
Bei dem Saft der Cypertraube,

Wie erquickt des Schattens Kühle
Unter der Cypreſſenlaube!

Hingeſtreckt im weichen Mooſe
Ruh' ich nach dem reichen Mahle,
Und ich ängle, und ich koſe
Mit der immer vollen Schale.

Sähe ſo mich Mahom nippen,
Vor dem Aug' der Welt beſchattet,
Selber hätt' er ſeinen Lippen
Den verbotnen Zug geſtattet.

Zwei Gartenarbeiter
auf einer andern Seite des Gartens.

Erſter.

Seffer, ſchlagt die Eidechs doch nicht todt!
Wißt ihr nicht, daß unſer Herr verbot,
Hier im Garten je ein Thier zu tödten?

Zweiter.

Was? — die Eidechs höhnt nur unſer Beten,
Wie der fromme Mollah uns gezeigt,
Weil ſie immer vor das Köpfchen neigt.

Erſter.

Ach, von ſolchen Kindermährchen ſchweigt!
Vor der Hitze ſcheut ſie ſich, du Tropf,
Drum verſtohlen duckt ſie ihren Kopf.

Sklavenaufſeher.

Faules Volk ihr! Säubert dort den Pfad,
Tragt das Waſſer in das Marmorbad;
Seyd ihr da, um müßig hier zu ſtehn?

Seffer.

Ei, wer kann denn in die Sonne gehn
Jetzt, wo vor dem heißen Mittagsbrande
Sich der Käfer ſelbſt verkriecht im Sande?

Aufſeher.

Wart, ich will's euch lehren; macht euch auf,
Oder wunde Sohlen giebt's in Kauf.

Er treibt ſie an die Arbeit.

Geſang der Sklavinnen
aus dem gegenüberliegenden Pavillon.

Säuſelnde Lieder,
Schwingt das Gefieder,

Zieht durch die ſchwere ſchwellende Luft;
Kühlung zu bringen,
Lüftet die Schwingen,
Miſcht euch der Blüthen berauſchendem Duft.

Lächelt ihm Träume,
Zaubert die Räume
Sel'ger Verheißung in's Herz ihm hinein;
Nahet der Abend,
Kühlend und labend
Laßt ihn erwachen im roſigen Schein.

Während dieſes Geſanges iſt Abulkaſem auf der Ottomanne entſchlummert. Die Sklavinnen führen mit Kränzen verſchlungene Tänze zu dem Klang ihrer Lauten und Mandolinen auf. Zuletzt verlieren ſie ſich im Hintergrunde des Kiosk.

## Betplatz;

an der Landstraße vor Abulkasems Garten.

Eine Kapelle nebst einem zierlich ummauerten Springbrunnen erhebt sich aus einer sorgfältig angepflanzten Gruppe von Platanen und Maulbeerbäumen, die ein frischer Rasenplatz nach der fahlen Landstraße hin begrenzt. Unter einem Ahorn knien zu verschiednen Seiten Betende; Andre verrichten ihre Abwaschung am Brunnen.

### Ein pilgernder Moslem

das Antlitz nach Mekka gewendet.

O Allah, schenke deiner Gnade Segen
Den Gläubigen auf allen ihren Wegen,
Und leite mich auch huldvoll meinen Pfad,
Bis sich mein Fuß der heil'gen Mekka naht! —

### Ein andrer Moslem

mit weißer Binde umwunden, als Abzeichen der Wallfahrer nach Mesched.

O Abbas, dir sey zehnfach Dank gebracht,
Daß du die Wallfahrt uns so leicht gemacht!
Von Ispahan nach Mekka, wie so weit!
Nach Mesched hin bedarf's nicht halb die Zeit;
Und während gläubig zur Moschee wir wandeln,
Giebt's unterwegs Gelegenheit zum Handeln;
Ja, großer Abbas, dir sey Dank gebracht,
Daß du die Wallfahrt uns so leicht gemacht.

Ein Baniane
das Antlitz am Boden.

Ich beuge mich vor dir, o großer Brama,
Und falle nieder auf mein Angeſicht,
Du in der Erde dunklem Schooß der Saame,
Im Strahl der Sonne Wärme du und Licht.

Ein Gueber
aus Yezd
verrichtet ſeine Abwaſchung am Brunnen.

Ward auch die heil'ge Stätte uns entriſſen,
Wo treuen Dienſt die Väter dargebracht,
Nicht laſſen von der Treue wir; wir wiſſen,
Daß aller Orten Ormuzd's Auge wacht.
Vom Erdenſtaube reint uns jeder Bronne,
Und jede gute That beſiegt den Tod,
Auf jeden Hügel ſtreut die goldne Sonne
Helleuchtend Morgenlicht und Abendroth.

Zwei Mauleſeltreiber
ziehen vorüber.

Erſter.

Mein Ispahan, mein Ispahan,
Da ſeh' ich dich ja wieder,

Nun fang' ich froh von Neuem an
Die alten guten Lieder;
Sagt, was mit meinem Ispahan
Sich in der Welt vergleichen kann?

Zweiter.

Ja, das muß wahr seyn, daß die halbe Welt
Mit Ispahan nicht den Vergleich aushält.

Erster.

Trab' immer zu, trab' immer zu,
Bald soll dich Ruhe laben;
In Ispahan nur schmeckt die Ruh,
Drum hör' nicht auf zu traben.

## Kaffeehaus.

Verschiedne Gruppen von Kaufleuten, Schriftgelehrten, Schülern, und andern Gästen, schlürfend, schmauchend, spielend; an allen Seiten sind Ruhekissen ausgebreitet.

Erster Spieler.

Deckt euren Thurm! die Königinn naht.

Zweiter Spieler.

Die Dame des Harem hat freien Pfad;
Das mußte mancher Tapfre ſchon erfahren;
Drum gilt's, bei Zeiten ſich zu wahren.

rückt den Thurm ſeitwärts.

Erſter Spieler.

Zieht ihr doch Alles nach der rechten Seite,
Als ob allein ſie für den König ſtreite.

Zweiter.

Seit die zwei Bauern fielen, ward die linke ſchwach.

Erſter.

Zum Trotz der Rechten biet' ich Schach dem Schach.

Ein Juwelenhändler im Geſpräch mit einem Zuckerfabrikanten.

Juwelenhändler.

Wie nur der Schach ſo ruhig bleiben mag
Jetzt bei dem Sturm der weſtlichen Bezirke!
Mit jedem Tage näher rückt der Türke,
Und Mirweis feiert Feſte Tag für Tag.

Zuckerfabrikant.

Und denkt, wie bei dem Mangel nun an Geld
Der Zucker jeden Tag im Preiſe fällt.

Juwelenhändler.

Glaubt ihr denn nur, daß mir es beſſer ginge?
Bei'm Halsſchmuck der Fatime ſchwör' ich: Nein!
Der ganze Hof kauft täglich Ketten, Ringe,
Und keinen baaren Dirhem nehm' ich ein.

Zweiter Spieler.

Wenn doch der König nur nicht gar ſo langſam wäre!
Da ſteht er müßig auf der rechten Seite,
Als ging's zum Tanz, und nicht zum Streite.

Erſter Spieler.

Die Knechte opfern ſich für ſeine Ehre.
indem er einen Bauern ſchlägt:
Vor dem Pion hab' ich nun ferner Ruh.

Zweiter Spieler.

Verdammter ſchwarzer Laufer du!

Zwei Scheikhs im Geſpräch miteinander.

Erſter Scheikh.

Nein, dabei bleib' ich feſt: weiß war das Roß,
Das Ali pflegte in der Schlacht zu reiten.

Zweiter Scheikh.

Wie könnt ihr aber nur ſo grundlos ſtreiten?
Braun war das Pferd, weiß aber das Geſchoß.

Erſter Scheikh.

O, wie ihr da von Neuem nun gelogen!
Wißt ihr denn nicht von Ali's braunem Bogen?

Zweiter Spieler.

Wo kommen doch nur all die Schranzen her?
Der tolle Springer foppt mich kreuz und quer.

Alter Kaufmann.

Ja, ja! in unſers großen Abbas Tagen,
Da war noch für den Handel goldne Zeit;
Nach Ispahan kam Alles weit und breit,
Und man gewann, wenn man nur wollte wagen.

Junger Kaufmann.

Ja, heutzutage wag' es einer nur!
Gleich iſt der Schaitan ihm auf der Spur,
Und bricht den Hals ihm, eh' er ſich's verſieht.

Dritter.

Schon wieder 'mal das alte Klagelied?
Das war wohl ſonſt, als wie in unſern Tagen:
Der eine ſteigt, der andre fällt durch Wagen.

Ein Schmaucher,

der in einem Winkel der Stube ruhig den ſtreitenden Parteien zugehört, ſummt, umdampft von ſeinem Narguil, behaglich vor ſich hin:

Wenn des Lebens Wellen ſtöhnen,
Stürme brauſen um und an,
Mich mit Allem zu verſöhnen,
Zünd' ich mir die Pfeife an.

Und da fühl' ich mich ein Weiſer,
Ahne in der tiefſten Bruſt
Immer linder, immer leiſer
Der Gedanken ſel'ge Luſt.

Ja, ich ſchaue, ich begreife,
In dem ſiebenten Himmel ſchon,
Allah mit der Tabackspfeife
Waltend auf dem Weltenthron.

Junger Kaufmann
zum alten.

Wißt ihr's genau, was der Armenier verlor?

Erſter Spieler.

Und wieder Schach dem König! Seht euch vor.

Dritter Kaufmann
zu den beiden Andern.

Da müßt' ich doch kein Ispahaner ſeyn,
Wollt' ich mich von dem Türken laſſen prellen.

Alter Kaufmann.

Und doch wich mancher Perſer ſchlau und fein
Vor ſo 'nem plumpen ehrlichen Geſellen.

Erſter Scheikh
zum zweiten:

Nehmt euch in Acht mit eurem lauten Schwätzen,
Daß nicht der Schach einmal davon erfährt;

Was von der Abwaſchung ihr lehrt,
Iſt auch nicht treu nach der Imams Geſetzen.

Zweiter Spieler.

Nun fängt das Spiel mich an zu ennüyiren;
Ich ſeh' es ja voraus, ich muß verlieren.

Erſter Spieler.

I, träumt doch nicht! Ihr müßt den König decken.

Zweiter Spieler.

Wozu auch noch das lange Recken?
's iſt ja vorbei.

Erſter Spieler.

Allah bewahre mich!
Der Thurm ſteht ja noch feſt und auch der Springer.

Zweiter Spieler.

Das heißt 'ne Hand von Daum' und Zeigefinger!

Zwei Schüler unterhalten ſich.

Erſter Schüler.

Ich lobe mir doch Sadi's Buch vor allen;
„Selig der Kopf, der keine Unruh hat;" —
Der Spruch hat ſtets mir wohlgefallen.

Zweiter Schüler.

Ja, ſolch ein Dichter wird nicht mehr geboren!
Ich hab' ihn auch vor allen mir erkoren;
Mit keiner Sache mach' ich den Verſuch,
Bis ich mein Loos befragt in Sadi's Buch.

Erſter Schüler.

So geht mir's eben; vor 'ner Stunde nur,
Ich wußte nicht, ſollt' ich zu Hauſe bleiben?
Sollt' ich bei Menſchen mir die Zeit vertreiben?
Da zeigte Sadi mir die rechte Spur.
Ich nahm ſein Buch, ich warf hinein mein Meſſer:
„Gut iſt die Einſamkeit, Geſpräch iſt beſſer.“ —
So hieß die Zeile, die es traf, und drum
Treib' ich mich in der Schenke jetzt herum.

Zweiter Schüler.

Dir iſt der Inhalt jegliches Gedichts
Wohl luſtig ſeyn in luſtiger Gemeinde?

Erſter Schüler.

„O Freund! es führt des Lebens Zeit zu Nichts,
Wenn nicht der Freund vereint iſt mit dem Freunde“ —

Sadi ſpricht's aus, wir wollen's eifrig üben,
Und munter ſeyn und nimmer uns betrüben.

Zweiter Schüler.

Komm' jetzt zur Schul' hinüber; 's iſt ſchon ſpat.

Erſter Schüler.

„Selig der Kopf, der keine Unruh hat:" —
Ich bleibe.

Zweiter Schüler.

Nun, ſo geh' ich denn allein.

Erſter Scheikh.

zum zweiten.

Ihr müßt euch mehr noch der Beſchauung weihn,
Wollt ihr bei unſern Frommen reüſſiren,
Mit Worten euch ein wenig mehr geniren;
Nehmt meinen Rath; ich mein' es wahrlich gut.

Erſter Spieler.

Jetzt ſteht's gefährlich; ſeyd auf eurer Huth.

Zweiter Spieler.

Der nächſte Zug iſt euer.

Erſter Spieler.

Schach und matt!

Zweiter Spieler.

Gut doch, daß jedes Ding ſein Ende hat.

Stimme

aus einer Nebenſtube.

Herr Wirth, noch eine Schale mit Sorbet,
Allein ich rath' euch, von den friſchen Veilchen.

Andre Stimme.

Den Kaffee her! Es ruft mich zum Gebet.

Wirth.

Ihr lieben Herrn, Geduld nur noch ein Weilchen!

Er öffnet eine Flügelthür.

Eine Schaar Tänzerinnen

hüpft ſingend in den Saal herein:

Mit Schmiegen und Biegen
Die Spröden beſiegen,
Die Augen entzücken,
Die Herzen beglücken,

Fern läſtigen Schleiern
Nur Feſte zu feiern,
Der Freude im Schoos —
O ſeliges Loos!

Nach vollendetem Tanze eilen ſie wieder eben ſo ſchnell hinaus, von mehreren der Anweſenden verfolgt. Von der andern Seite kommt eine Schaar Muſikanten, begleitet von neuen Gäſten.

## Schulstube hinter dem Kaffeehause,

in der ein Mollah bei offnen Fenſtern ſeinen Schülern den Koran auslegt. Im Hofraum unter einer Platane iſt ein Zelt aufgeſpannt, worin eine Schaar junger Trinker abgeſondert von den übrigen Gäſten ſich erluſtigt.

**Mollah**
in der Schulſtube:

Allah iſt Allah, Mahomet
Iſt ſein Prophet.
Prophet iſt Er, doch nicht allein
Kann Er es ſeyn.

Vertreter ſandt' er für ſein Wort
An jeden Ort.

Und was ſein Abgeſandter ſpricht,
Das täuſchet nicht.

Einer von den Trinkern
im Zelte:

O, ſeht mir nur im Winkel dort
Den hochgelahrten Mollah!
Da predigt er das große Wort
Mit lautem He und Holla.

Die Jugend gafft und ſtaunt ihn an
Und lauſcht den weiſen Worten,
Drob ſchwebt der hochgelahrte Mann
An Paradieſes Pforten.

O, wie ihm das ſo gütlich thut,
Den kleinen Gott zu ſpielen!
Indeß die Pfiffigſten der Brut
Ihm in die Karten ſchielen.

Mollah
in der Schulſtube, fortfahrend:

„Die Gläubigen empfangen ihren Lohn
„In Lichtgezelten unter Schattenlauben,
„Wo immer wache Lebensquellen ſprudeln,

„Wo ſelige Geſänge ſie umſäuſeln
„Von Chören heil'ger Engel; und der Herr
„Schenkt ihnen rein Getränk ein." — Wie verſteht
ihr das? —

Einer von den Zechern.

Und iſt der Herr der Schenke,
Und ſchenkt er ſelber ein,
Was kann es ſeyn, bedenke,
Als lautrer Feuerwein?

Und ſind die Gläub'gen Gäſte,
Kann beſſrer Lohn wohl ſeyn
Bei'm hohen Glaubensfeſte,
Als lautrer Feuerwein?

O glaubt mir nur, ihr Lieben,
Der Herr ſchenkt reinen Wein;
Drum, euch zum Feſt zu üben,
Schenkt unverdroſſen ein!

Mollah

unter ſeinen Schülern immer eifrig fortdocirend:

Du haſt's getroffen, Huſſein; fahr ſo fort! —
Und weiter heißt des Gottgeſandten Wort:

„Die Werke der Ungläub'gen, ſelbſt die guten,
„Sind wie der Dunſt auf einer wüſten Ebne,
„Den Sonnenglanz dem Durſt'gen in der Ferne
„Als Waſſer ſpiegelt, bis er nun hinzukommt
„Und findet, es war Nichts. Weh ihnen, weh!
„Sie ſollen Kleider haben glühnden Feuers,
„Die eng anliegen; ſiedend Waſſer ſoll
„Auf ihre Häupter ausgegoſſen werden. —"

Aufblickend und im Kreiſe umher fragend:

Wißt ihr denn auch, warum das ſo geſchieht? —

Ein kleiner Schüler.

Nun, weil des Herren Auge Alles ſieht.

Mollah.

Du haſt noch nicht das Rechte aufgefunden;
Der Koran ſpricht: Weil er, dem nichts entflieht,
Sein Schickſal Jedem an den Hals gebunden.

Einer von den Trinkern
im Zelte:

Hört ihr's? — Der hat uns unſern Satz gefunden!
Vergebens zählt ihr zagend eure Stunden,
Vergebens kranket ihr an Seelenwunden,

Und weint und flieht, und hoffet zu gesunden;
Kein Mensch vermag sein Schicksal zu erkunden,
Denn jedem ward es an den Hals gebunden.

Drum lebt und liebt, und laßt uns tapfer trinken!
Denn Alle müssen wir zur Grube sinken;
Weiß Allah, welchen Tag wir sterben müssen,
Er wußt' auch, trinken würden wir und küssen.

Verdammt im Voraus sind die bösen Triebe;
Was hülf' es einem, wenn er nüchtern bliebe?
Und will uns der Allwissende verzeihen,
So läßt er auch den Wein an uns gedeihen.

Alle.

Und will uns der Allwissende verzeihen,
So läßt er auch den Wein an uns gedeihen!

Der Mollah,

indem er mit zürnendem Eifer die Fenster der Schulstube zuschließt:

Welch schamlos toller Lärm! Wer wagt es uns zu stören,
Indem wir fromm des Ew'gen Wort erklären?! —

Einige Trinker.

Weiß Allah, welchen Tag wir ſterben müſſen,
Er wußt' auch, trinken würden wir und küſſen!

Uniſono.

Und will uns der Allwiſſende verzeihen,
So läßt er auch den Wein an uns gedeihen!

Während Alle in dem Zelte durcheinandertoben, hört man aus der Kaffeeſtube Muſik herübertönen.

Einer von den Zechern.

Hört ihr's, Geſellen? —
Hört ihr ſie quellen?
Hört ihr den Saiten
Sanft ſie entgleiten?
Lockender Töne
Zaubriſche Schöne? —

Ein Anderer.

Lockender Töne
Zaubriſche Schöne,
Süße vertraute
Klagende Laute!

Horcht, wie dazwiſchen
Luſtige ziſchen!

Ein dritter.

Horcht, wie dazwiſchen
Luſtige ziſchen,
Hell ſich vermiſchen,
Laben, erfriſchen,
Hebend, ermannend,
Trauer verbannend.

Ein vierter.

Hebend, ermannend,
Trauer verbannend,
Drängt ſich der Töne Chor
Hell durch der Seele Thor;
Bin denn ich's ſelber nicht,
Der zu euch Andern ſpricht? —

Ein fünfter.

Selber du ſelber nicht,
Der zu uns Andern ſpricht!
Wir auch wir ſelbſt nicht mehr,
Alles die Kreuz und quer,

Wie ſich der Sterne Kranz
Wirbelt im Tanz.

Sechſter.

Wie ſich der Sterne Kranz
Wirbelt im Ringeltanz,
Laßt uns nach Derwiſchart,
Zweie zu zwei gepaart,
Tanzen im Gluthverein
Wirbelnden Reihn.

Alle.

Tanzet im Gluthverein
Wirbelnden Ringelreihn
Gläubig nach Derwiſchart,
Zweie zu zwei gepaart,
Wie ſich der Sterne Kranz
Wirbelt im Tanz.

Unterdeß iſt die Muſik in der Kaffeeſtube verſtummt. Der Luti mit einem Geſchichtserzähler tritt herein, ſeinen Gaſt dem Perſonale vorſtellend mit den Worten des Koran —:

Luti.

„Und wir haben Lokman mit Weisheit begabt.“

Einer der Anweſenden.

Seht da die Allermunterſten der Gäſte!

Luti.

Wenn ihr gehörig uns dagegen labt,
Wir machen gern euch jeden Tag zum Feſte.

Erzähler.

Wollt ihr nun hören von der Nacht der Wunder,
Da der Prophet das Heil uns hergebracht,
Mit dem gewaltig er wie Flamm' in Zunder
Die Gluth in Aller Herzen angefacht?
Wollt ſchauen ihr der Himmel Herrlichkeiten,
Die Gabriel in jener Wundernacht
Den Auserwählten ließ im Flug durchſchreiten
So raſch als kein Gedanke je gedacht?
Die Nacht, wo Funken ewigglühnder Sterne
In des Erkornen Seele eingedrungen,
Die allbeleuchtend aller Länder Ferne
Nunmehr der Siege höchſten Sieg errungen?
„Heil herrſcht," ſo ſpricht der Herr, „durch dieſe Nacht,
In alle Ewigkeit für alle Zeiten" —
Heil wird ſie ſeinen Gläubigen bereiten,
So lange ſein allwaltend Auge wacht.

Luti.

Laß, ruf' ich aus im Namen aller Gäſte,
Laß jene Nacht mit ihren Wundern ruhn,
Und gieb, indeß ſich Alle gütlich thun,
Uns einen Blick in heitre Erdenfeſte;
Und kannſt du mit dem Glanze Schauer miſchen,
So wirſt du alle um ſo mehr erfriſchen.

Der Erzähler,
um welchen alle Gäſte einen dichten Kreis geſchloſſen, hebt mit feierlichem Tone an —:

Hell glüht Madain im Sonnenſtrahl,
Das Volk umjauchzt den goldnen Saal,
Wo Irans Fürſten ſich als Gäſte
Verſammelt zu dem Krönungsfeſte.

Es harrt am lodernden Altar
Im Ordensſchmuck die Prieſterſchaar,
Mit frommer Hand die Herrſcherkrone
Zu weihn des Lichtes erſtem Sohne.

Der Herrſcher Irans ſchweift allein,
Begleitet nur von düſtrer Pein;

Es lockt ihn nicht des Glanzes Schimmer,
Denn in der Seele tagt es nimmer.

Des Zweifels Gluth, die ihn durchwühlt,
Hat der Geliebten Blut gekühlt,
Doch hat in ihren blut'gen Wunden
Sein stürmend Herz nicht Ruh gefunden.

Durch Wüsten irrt er, unbelauscht,
Wo nicht des Lebens Strudel rauscht;
So naht er jenem Felsgeklüfte,
Wo Geister wehn um Königsgrüfte. —

Stumm liegt Madain. Von Berg und Thal
Wich längst der Sonne letzter Strahl;
Verschollen sind die Jubelchöre,
Verlöscht die Flamme der Altäre.

Verschwunden ist der Gäste Schaar,
Kein Priester harrt am Weihaltar,
Auf dem verwaisten Königsthrone
Liegt herrenlos die Herrscherkrone.

Der Erzähler unterbricht sich durch eine kleine Pause, während der er in dem Kreise seiner Zuhörer umherschaut.

Ein Zuhörer.

Ein guter Anfang; führſt du's ſo zu Ende,
So klatſchen ſicher Beifall alle Hände.

Ein Anderer.

Was aus dem Schach nur weiter werden mag!

Ein dritter.

Was mag er nur beginnen bis zum Tag!

Mehrere Stimmen.

So ſeyd doch ſtill! das zeigt ſich ja hernach!

Der Erzähler

fährt auf den Wink ſeiner Zuhörer gelaſſen fort —

Der Mond durchzieht friedlichklar
Den Säulenwald von Tſchilminar,
Den ohne Frieden, ohne Schlummer
Der Schach belebt mit ſeinem Kummer.

Und wie er nun im Bergesſchacht
So ruhelos die Nacht durchwacht,
Da ſteigen aus der Grabeshalle
Empor die hohen Ahnen alle.

Sie leuchten wie des Vollmonds Schein,
Und Dſchemſchid führt den lichten Reihn,
Der hält den mächt'gen Weltenſpiegel,
Erhabner Thaten glänzend Siegel.

Es zeigt ſich jeder Größe Strahl
Dem Staunenden mit Einem Mal,
Die Helden ziehn des Ruhmes Bahnen,
Umwogt von hellen Siegesfahnen.

Des Rieſen Sturz iſt Huſchenks Thun,
Tyrannen bändigt Feridun,
Tamuraſch zittern die Dämonen,
Die in der Berge Schluchten wohnen.

Vor dem gerechten Manutſchehr
Zieht Sal und Ruſtem herrlich her,
Und Dſchemſchid ſelbſt, der Völker Wonne,
Bringt reinen Dienſt dem Licht der Sonne.

Das greift dem Schach an's wunde Herz,
Er ſchaut ſich ſelbſt in heißem Schmerz,
Sich ſelbſt, zu hoher That geboren,
Und jeden Tag, den er verloren.

„Darf ſich des Lichts erkorner Sohn
Treulos entziehn dem Väterthron?
An dem der Völker Blicke hangen,
Soll in ſich ſelbſt erzitternd bangen?

Was mich durchwühlt von Schmerz und Luſt,
Hinunter in den Schacht der Bruſt!
Daß aus dem Meer der eitlen Träume
Des Völkerglückes Becher ſchäume" —.

Er rafft ſich auf mit Sturmesmacht,
Er fühlt ſich neu, er iſt erwacht,
Es reißt ihn fort des Geiſtes Mahnen,
Selbſt gleich zu ſeyn den hohen Ahnen.

Nach einer kleinen Pauſe, während alle lauſchen, nimmt er den abgebrochenen Faden wieder auf —:

Was glüht des Euphrats blühend Thal?
Was jauchzt das Volk? Was glänzt der Saal?
Bei'm Schalle heller Jubellieder
Begrüßt Madain den Herrſcher wieder.

Alle ſchweigen ein Weilchen, gleichſam auf noch Weiteres geſpannt. Wie aber der Erzähler aufſtehend das Zeichen des Beſchluſſes ſeiner Erzählung giebt, hebt der Luti an —:

Luti.

Das alſo iſt das Ende der Geſchichte?
Nun, darum war's auch wohl der Mühe werth,
Solch eine Fülle glorreicher Geſichte
Zu ſammeln um den alten Feuerheerd!
Zielſt darum du ſo emſig nach der Scheibe,
Daß Alles nach wie vor beim Alten bleibe?
Wozu nur häufteſt du denn all den Zunder,
Den Tag, die Nacht, die Trümmer und die Wunder?
Damit ein Schach bei ſeinem Krönungsfeſte
Verſteckens ſpiele mit dem Kreis der Gäſte?
O luſtig Feuer! luſtiger's Erkalten!
Er kehrt zurück, und Alles bleibt beim Alten.
Mein guter Freund, wie du das Ding erfaßt,
Mahnt's an die Inſchrift mich in dem Palaſt,
Nach welcher von des Lebens Trunkenheit
Nichts übrig bleibt als ſchaale Nüchternheit
Mit etwas Kopfweh, wenn die Luſt entſchwunden.
Nein, ſo bedient man nicht geehrte Kunden!
Willſt du verſüßen dir geweihte Stunden,
So ſchmücke auch den Kreis mit Heiterkeit.
Sebt, ich verachte all den Pomp und Plunder,
Und geb' euch flugs ein ganz natürlich Wunder,
Daß ihr am End' euch zweifelnd fragen ſollt,

Was nur der Koch mit dem Gericht gewollt.
Ihr trinkt doch alle — Mahom wird's vergeben —
Vom Saft, der aus dem Herzen quillt der Reben?
Es iſt auch Vielen unter euch bekannt,
Daß dieſer Saft wird ſüßes Gift genannt —
Wißt ihr denn aber auch —

Bei dieſen Worten giebt er den Muſikern ein Zeichen, die alsbald einfallen.

Wißt ihr auch, daß ein Verſehen
Uns das ſüße Gift erfand,
Als die Sklavinn ihr Vergehen
Dſchemſchids Forſcherblick geſtand? —

„Gift!" — ſo hieß es auf der Flaſche —
Und die Arme dachte: „Heil!
Wenn ich von dem Gifte naſche,
Wird mir ſüßer Tod zu Theil."

Süßer Tod iſt ihr geworden,
Süßer Tod für alles Leid,
Dſchemſchid ſelbſt fuhr fort zu morden,
Würgte Schmerz und Gram und Neid.

Und auf den gegornen Trauben
Aendert er ſofort die Schrift,
Und trank im verſtärkten Glauben
Fort und fort das ſüße Gift.

Heil dir, Dſchemſchid, wackrer Zecher,
Weiſer, großer, edler Mann!
Heil auch mir, daß mit dem Becher
Dir ein „Heil!“ ich bringen kann.

Alle im Chor uniſono wiederholen die letzte Strophe:

Heil dir, Dſchemſchid, wackrer Zecher, ꝛc.

Einer
zum Luti:

Gut, daß nicht ſtrenge Gläubige dich hören,
Sonſt möcht' es leicht wie Naſſer dir ergehn,
Dem der Prophet das ſüße Wortgetön,
Aus Furcht, es möchte ſeine Andacht ſtören,
Einmal für immer grauſam ließ verwehren.

Luti.

Ach, glaubt doch nicht, das komme vom Propheten!
Der hörte ſelber gern von luſt'gen Dingen;
Doch ſeine Schüler, die ihm nach nur klingen
Und immer wiederholt den Teig durchkneten,

Die haben erſt, was trefflich Er erdacht,
In ihrem frommen Eifer ſchaal gemacht.

Doch, horcht ihr Herrn! ſchon tönt aus hellem Munde
Vom Minaret herab die Abendſtunde;
Schon drängt die Menge ſtürmend mit Geſchrei
Sich an den großen Kaiſermarkt vorbei;
Gewiß iſt auf dem Meidan was zu ſehen;
Kommt! laßt uns insgeſammt zum Meidan gehen.

## Meidan.

Großer freier Platz mit Bäumen umgeben und von einem Kanal umfloſſen. Im Hintergrunde mannigfache Pavillons, der Palaſt des Schach Abbas, die Cedernmoſchee, und andre prächtige Gebäude. Ringsumher großes Menſchengewühl, unter denen die verſchiedenſten Gruppen ſich bilden. Die Terraſſen und Balkone der umliegenden Häuſer ſind zum Theil mit Zuſchauern beſetzt und mit Blumen geſchmückt.

Zwei Ispahaner
begrüßen einander.

Erſter.

's iſt Schade nur, daß ihr ſo ſpät gekommen,
Das Schauſpiel hat ſich herrlich ausgenommen,

Die Reiter ritten alle heut ſo ſchön,
Wie man ſeit Abbas Tagen kaum geſehn.

Zweiter.

Wer hat im Pfeilſchuß denn den Preis davon getragen?

Erſter.

Der blaue drüben mit dem goldnen Kragen.
Den ließ der Schach auch mitten aus dem Spiel
Zu ſich heran auf des Palaſtes Stufen
Durch den Ithic Agaſi ſelber rufen,
Und ſagt' ihm laut, wie wohl er ihm gefiel.

Zweiter.

Das war ja wohl ein Schauſpiel für die Menge?

Erſter.

Erſtickt wär' ich beinah in dem Gedränge;
Und wie der Schach nun kam mit vollen Händen,
Da wollte gar der Jubelruf nicht enden.

Zweiter.

Was ſchmettern denn Trompeten jetzt und Zinken?

Erſter.

Dort oben, wo die hellen Kerzen blinken,
Ertheilt der Schach dem neuen Großweſſir
Heut vor dem Hofe ſeiner Würden Zier.

Zweiter.

Wie lange der ſich wohl in Gunſt erhält?

Erſter.

Je nun, ſo lang' er ſeinem Herrn gefällt.

Ein Dritter
hinzutretend.

Sprecht ihr von Ihm, deß Blick das All erhellt?
Der Herrſchaft Pol, dem Hoffnungsſtern der Welt?
Die Hälfte meiner Tage wollt' ich geben,
Dürft' ich in Seiner Gunſt die andre leben!

Ein Vierter.

Der Weiſe ſpricht: „Um eitelen Gewinn
Gieb keine Stunde deines Lebens hin.“

Luti
tritt dazwiſchen:

Sehr wahr geſprochen und geſcheut zugleich!
„Nur die Zufriedenheit macht Menſchen reich.“ —

Viel ließe ſich von dieſem Thema ſchwatzen;
Ihr kennt die Fabel doch der beiden Katzen?

Alle
ſchreien durcheinander.

Bleibt hier! paßt auf! Wenn Der ſpricht, dürft ihr ſchwören,
Es giebt gewiß was Luſtiges zu hören.

Luki.

Fort Spott und Scherz! Ein ernſter Dialog,
Aus dem ſchon Mancher die Moral ſich ſog —:
Bei einer armen Frau lebt' eine Katze,
Fraß kümmerlich, kaum Feiertags 'ne Ratze;
Ein feiſter Kater ſchwelgte nebenan
In Fett und Schmalz bei einem reichen Mann.
Der Kater ſieht die Katze dürr und hager:
„Ei, Schweſter, ſprecht, wovon ſo ſchwach und mager?“
„Ach, Bruder! mir geht's kümmerlich und ſchlecht.“
„Bei meinem Bart!“ ſpricht er, „das iſt nicht recht;
Vertraut euch mir, und ihr ſollt Fülle haben!“ —
Die beiden zärtlichen Genoſſen traben
Sogleich in's reichen Mannes Speiſeneſt.
O wie labt da den Gaumen mancher Reſt!

Pilau und Rahm und Schmalz und Käſetorten
Und tauſend Leckerei'n von allen Orten.
Die Katze letzt den Gaumen, pflegt den Magen,
Sie ſchnurrt und ſpinnt in ſel'gem Wohlbehagen.
Da plötzlich tönt ein heftiges Gebell —
„Jetzt, Schweſter, macht euch aus dem Staube ſchnell!
Es naht der Herr und ſeine Jägerhunde;
Trifft er euch hier, iſt's eure Todesſtunde! —"
Die arme Katze außer ſich vor Schreck
Läßt Alles ſtehn; der ſchönſte Biſſen Speck,
Verbotnes Gut! fällt zagend aus den Lippen;
Schon fühlt der Mörder Zahn ſie in den Rippen,
Und halb entſeelt erreicht ſie ihr Quartier.
„O wie beglückt lebt ſich's in Ruhe hier!"
Seufzt ſie auf ihrem dürren Binſenlager,
Und leb' ich hier auch kümmerlich und hager,
Nicht tauſch' ich mit der Großen Ueberfluß,
Wenn ich ihr Glück um Sorgen kaufen muß."

Einer von den Zuhörern.

Das iſt 'ne kluge Katze!

Luti.

Nennt ſie weiſe! —
„Und bleibt ein Jeder nur in ſeinem Gleiſe,"

So ſetzte mancher Spätre ſchön hinzu,
„Dann iſt ſein Lohn Zufriedenheit und Ruh.“

Vorübergehender.

Ach nein, man ſieht nichts Neues bei den Springern;
Ich gehe lieber zu den Ringern.

Andrer.

Da werdet ihr ein ſchlecht Vergnügen haben;
Jetzt eben wird ihr Kantemir begraben.

Erſter.

Was, Kantemir? der tapferſte von Allen?

Zweiter.

Juſt der iſt geſtern früh gefallen,
Und er bekommt nach altem Ringerbrauch
Zum Grabſtein einen Löwen auch.

Erſter.

Ich mag 'nen Haſen lieber lebend haben
Als zwanzig Löwen, wenn ſie mich begraben.

Ein Mollah
singt vor dem Leichenzuge —:

Gelobt ſey Allah, Herr der Zeit
Vom Anfang bis zur Ewigkeit.

Alle Umſtehenden
fallen ein:

Gelobt ſey Allah, Herr der Zeit
Vom Anfang bis zur Ewigkeit.

der Zug geht vorüber.

Ein Haufen Volks
läuft hinter einem Erzähler her. Einige ſchreien ihm nach:

Ihr habt uns ja die Hälfte erſt erzählt!
Wollt ihr uns um die andere betrügen?
Nun, wo der Oger recht den Prinzen quält,
Lauft ihr davon; das iſt ein ſchlecht Vergnügen.

Erzähler.

Heut Abend in dem neuen Kaffeehaus
Erzähl' ich die Geſchichte aus.

Einer aus der Menge.

Der ſchlaue Fuchs kennt ſeine Leute;
Erſt lockt er ſie in's Netz; dann macht er doppelt Beute.

Ein Anderer.

So laßt den Poſſenreißer doch! Kommt, geht mit mir,
Der Arratun aus Meſched iſt jetzt hier;
Den hab' ich mir vor Allen auserwählt,
Weil er von Ruſtems Thaten nur erzählt;
Tönt mir der Heldenname in den Ohren,
Dann bin ich immer gleich wie neu geboren.

Ein Fremder
im Geſpräch mit einem Ispahaner.

Fremder.

Wenn's euch gefällt, laßt uns nach Hauſe gehen,
Für heute bin ich matt von allem Sehen.

Ispahaner.

Ich will euch nur noch zu der Pforte bringen,
Wo jetzt die Menge lauſcht dem Glockenklingen.
Die beiden Säulen dort von Tſchilminar,
Die Zierde des Serails, die Hauptmoſcheen,
Den größern und den kleineren Bazar,
Das Porphyrthor, wo die zwei Löwen ſtehen,
Das könnt ihr Alles beſſer Morgen ſehen;
Dann ſeh'n wir auch vielleicht den Pfauenthron;
Heut wird es ohnedieß zu dunkel ſchon.

Fremder.

God damn! Was ſo 'ne Kaiſerſtadt
Nicht Alles aufzuweiſen hat!
Fänd' ich bei euch auch gutes Porter-Bier,
Ich träumte mir, mein London wäre hier.

Ein Schneider, ein Koch, ein Teppichleger, und mehrere andre Perſonen, nicht weit davon.

Schneider.

Nein, ſeht den Franken nur! ſieht er nicht aus als wie ein Stock?

Koch.

Mir kommt er eher vor als wie 'ne Gabel.

Teppichleger.

Und mich erinnert er an Lockmanns Fabel;
Steht er nicht da wie der geprellte Bock?

Schneider.

Auch für 'ne Schwalbe könnte man ihn halten;
Seht nur, das enge Ding, an dem die Fittiche geſpalten,
Das nennen dieſe Franken einen Rock.

Koch.

Das ging' noch eher an, doch auf dem Kopf
Da trägt er ja 'nen umgestülpten Topf!

Teppichleger.

Und von den Knie'n hinunter zu den Sohlen
Zwei Spritzenschläuche schwarz wie Kohlen.
Bei dem möcht' ich nicht Teppichleger seyn.

Koch.

Pfui! und von Allem fressen diese Hunde,
Sie wissen nicht, was schmutzig und was rein;
Erst gestern, wie ich hinkam um die Mittagsstunde,
Da briet sein Koch ein Stück von einem todten Schwein.

Luti

kommt hinzu.

Ich glaub', er ist ein Vogel und hält Mause;
Seht nur 'mal an! das kahlgerupfte Kinn;
Und unter'm Deckel — seht genau nur hin!
Da sieht ein Busch wie Hudhuds Hollenkrause.

Schneider.

Und wie man Kaffee darreicht und Taback,
Das kommt dem Volk gar nicht in die Gedanken;

Das kleinſte Kind bei uns hat mehr Geſchmack,
Als ſolch ein Dutzend ausgewachsner Franken!
Man könnte Wunderdinge ſich erzählen,
Wie jede Stunde ſie im Anſtand fehlen.

Ein Krämer.

Was nur die fremden Thiere bei uns wollen?
Mit leeren Beuteln kommen ſie, und gehn mit vollen.

Ein Anderer.

Ach, das verſteht ihr nicht; ſie heben unſern Handel;
Seit dieſe Franken hier ſind, ſteigt der Zuckerkandel.

Ein Dritter.

Was? Vortheil brächten ſie, denkt Ihr?
Nur um des eignen Nutzens ſind ſie hier!
Und wenn ſie unſerm Schach Geſchenke bringen,
So denken ſie, ſoll's beſſer nur gelingen.

Ein Vierter.

Ach, unſer Schach, der iſt auch viel zu gut;
Mir kocht in allen Adern noch das Blut,
Denk' ich dran, wie der Elſchi, der Geſandte,
Bei ſeiner Audienz den Rücken wandte,
Weil er am Pfauenthron nicht niederfallen wollte.

Ein Fünfter.

Iſt das gewiß? Bei Ali's Bart! Da ſollte
Man all das Volk ja gleich nach Hauſe jagen!

Koch.

Wo liegt denn nur ihr Land?

Luti.

Ihr Ländchen, wollt ihr fragen:
Das ſchwimmt, wie unſre Geographen ſagen,
Im Waſſer; gäb's dabei nicht naſſe Sohlen,
Mann könnt' es 'mal zum Spaß herüber holen.

Der Fremde.

Gott damn! Man darf ſich gar nicht laſſen ſehn,
Gleich bleibt das Volk in allen Ecken ſtehn,
Und ſchwatzt und gafft wie nach verbotnen Waaren.

Luti.

Wie wühlt er mit der Hand ſich in den Haaren!

Stimme
ſchreit dazwiſchen:

Seht! ſeht! was drängt ſich drüben für ein Haufen?
Man muß doch ſehn, wonach die Leute laufen!

Ein Improviſator
hat um ſich einen Kreis von Zuhörern verſammelt.

Schiff' auf dem Meer ich der Gerechtigkeit,
Was kümmert mich gemeiner Herzen Schlechtigkeit?
Stärk' ich das Rückgrad der Vollkommenheit,
Ficht meine Bruſt nicht an Beklommenheit.
Ob ich der Hoffnung Teppich vor mich breite,
Das ſtolze Roß des Selbſtvertrauens reite,
Ob ich auf Blumen, ob auf Dornen ſchreite,
Ob in des Schreckens Strudel niedertauche,
Ob froh die Pfeife der Erwartung rauche,
In Eurer Gnade Schatten leb' ich, ſterb' ich,
Und was Ihr gnädig ſpenden mögt, erwerb' ich.

Geht herum und ſammelt, ſich vielfach verneigend.

Einer aus dem Kreiſe.

Der hat ſein Penſum meiſterhaft im Kopfe,
Und weil er ſeine Farben dick aufträgt,
Wird jedem gleich der zarte Sinn erregt;
Drum hat er ſie auch insgeſammt bei'm Schopfe.

Ein Anderer
ſich wegſchleichend.

Was ſoll mir all die üpp'ge Farbenpracht?
Da lob' ich mir die Tauſend Eine Nacht!

Der reichen doch die neuern Dichter alle
Das Waſſer nicht mit all dem hohlen Schwalle.

Nicht weit davon hat ſich ein andrer Kreis um einen Exorciſten verſammelt.

Exorciſt
vor ſeiner Schlange:

Die Kraft des Willens weckt das Leben,
Die Kraft des Willens kann Berge heben,
Die Kraft des Willens kann Tod auch geben!
Das ſchaut ihr eben.

Die Schlange, die eben erſt ſich aufgebäumt hatte, ſinkt todtähnlich zuſammen; das Volk gafft ſtaunend hin.

Luti.
nahe dabei, zu ſeinen Zuhörern:

Nicht blickt auf mich! auf jenen Heil'gen achtet!
Der hat die Kraft des Willens gepachtet.

Exorciſt.

Die Kraft des Willens kräftigt Schwache,
Der Kraft des Willens weicht der Drache,
Die Kraft des Willens fördert jede Sache —
Erwach', erwache!

Die Schlange richtet ſich nach und nach wieder auf, und bewegt ſich auf ihres Meiſters Wink in ringelndem Menuett-Tempo. Immer größeres Erſtaunen der Menge. Einige beben entſetzt zurück.

Luti.

Ja, ja, was jener Hexenmeiſter lehrt,
Das läßt ſich nun einmal im Leben nicht beſtreiten;
Die Kraft des Willens iſt was werth,
Und wer nicht will, der wird nicht vorwärts ſchreiten.
Die Kraft des Willens iſt mir eigen,
Was ich nicht weiß, davon zu ſchweigen;
Die Kraft des Willens iſt mir eigen,
Seh' ich 'nen Narr'n,

macht vor dem Exorciſten einen Kratzfuß

mich zu verneigen. —

Exorciſt.

Wie biſt entartet du, o altes Ispahan!
Weh! wüßte das der große Nuſchirwan,
Der hocherhabne Weltpol, der Gerechte,
Wie hier ein Sproß aus ſeinem adligen Geſchlechte
Gemeiner Buben Spott erduldet heut!

Einer aus der Menge.

Was! iſt der Hexenmeiſter nicht geſcheut?

Luti.

Er ſchwärmt bisweilen ſo in ſeligen Gefühlen;
Laßt nur den Paroxysmus ſich verkühlen;

Greift einer ihn bei seiner Ehre an,
Dann holt er Hülfe gern bei Nuschirwan.

Exorcist.

Wißt ihr so wenig, wie die Sterne kreisen?
Muß ich euch meinen Stammbaum erst beweisen?
Die Ahnen bis zum letzten kann ich nennen,
Die mich als Seinen echten Sproß erkennen!

Luti.

Spar' dir die Müh', die hört' ich öfters schon;
Erhor' dir lieber den verlornen Thron.

Exorcist.

Was Thron? durchströmt dich echtes Herrscherblut,
So bist du Herr auch ohne irdisch Gut.
Er packt sein Geräth zusammen und macht sich fort.

Luti
singt:

Schafe ziehen auf die Weide,
Ochsen lagern sich ins Gras,
Narren im gestickten Kleide
Träumen gern sich dieß und das.
Er geht singend ab, begleitet von der Menge.

Ein alter Fakir
unter einem Ahorn am Boden ſitzend:

Den Blick in's All giebt dir die kleinſte Stelle;
Blick ſtarr auf ſie, ſo wird dir Morgenhelle;
Es weicht die Nacht vom Blick, der glaubenstrunken
Aufgiebt die Erde, in ſich ſelbſt verſunken.

Ein Jüngling
ſteht ſinnend an eine Säule gelehnt —:

Schon ſinkt die Sonne; Nacht, du brichſt herein,
Wiegſt meine Zelika in Schlummer ein;
Wie neid' ich euch, ihr würz'gen Blüthen alle,
Die ihr durchhaucht der Süßen Gartenhalle!
Ihr Lager neid' ich, ja, die laue Luft;
Sie darf umſpielen ihrer Wangen Duft.

Ein kleiner Knabe tritt zu ihm heran, überreicht ihm einen Strauß, und entfernt ſich dann ſogleich wieder. Er betrachtet den Strauß:

— Gedenke mein —
„Ich harre dein"
— Blatt der Traube —
„In der Laube"
— Zweig der Raute —
„Bei'm Klang der Laute„

„Wenn alles ruht."

Er drückt den Strauß an die Lippen und verliert ſich unter der Maſſe des Volks, das ſich jetzt von allen Seiten zu der eben erleuchteten großen Cedernmoſchee hindrängt, theils hineinſtrömend, theils in die Fenſter und Thüren gaffend. Eine Schaar Derwiſche iſt um ihren Scheikh verſammelt, der in der Mitte auf einer Erhöhung ſtehend von dem Ton mehrerer Flöten begleitet ſpricht —:

Im Kreiſe wirbeln die Planeten,
Wenn ſie zum ew'gen Urlicht beten,
Im Kreiſe dreht ſich alles Leben,
Will ſich's zum Lebensquell erheben.
Er iſt's, Er iſt's! Nur Er, nur Er!

Laßt Flöten klagen, Trommeln rauſchen,
Wollt ihr dem Chor des Weltalls lauſchen,
Dreht euch entzückt, wollt ihr ihn ſehen,
Um den ſich alle Welten drehen.
Er iſt's, Er iſt's! Nur Er, nur Er!

Der Scheikh ſetzt ſich in der Mitte nieder, dumpf die Trommel rührend. Um ihn herum walzen nacheinander die Derwiſche.

Erſter Derwiſch.

Nur Er, nur Er! Wir alle Funken
Von ſeines Lichtes Glanze trunken,

Wir tanzen wirbelnd um den Einen,
Ihm einzig einſt uns zu vereinen.
Er iſt's, Er iſt's! Nur Er, nur Er!

Zweiter Derwiſch.

Er iſt's, Er iſt's, nach dem wir bangen,
Nach dem wir Lechzende verlangen,
Wir Tropfen von des Ew'gen Ehre,
Wir Dürſtende nach ſeinem Meere.
Er iſt's, Er iſt's! Nur Er, nur Er!

Dritter Derwiſch.

Nach ſeinem Meer der Huld und Gnade,
Nach ſeinem lichtgetränkten Pfade,
Nach Seines Auges Lebensſonne
Nach Seines Wortes ew'ger Wonne.
Er iſt's, Er iſt's! Nur Er, nur Er!

Vierter Derwiſch.

So wirbelt licht- und glaubenstrunken,
Bis ihr zum Boden hingeſunken!
Dann jauchzt das Herz, und ſchmilzt in Flammen
Mit Ihm in Eine Gluth zuſammen.
Er iſt's, Er iſt's! Nur Er, nur Er!

Alle nacheinander ſinken vom raſchen Drehen betäubt zu Boden; das Volk verliert ſich.

Alte Stimme
vom Dache eines benachbarten Hauſes:

Ruſchabe! 's iſt Zeit zum Schlafengehn;
Will dich lehren aus dem Fenſter ſehn.
Ruſchabe! du wildes loſes Kind!
Will dich ſchmücken noch, komm her geſchwind.

Junge Stimme.

Ach, dazu iſt noch lange Zeit.

Alte Stimme.

Ruſchabe, haſt du denn ſchon vergeſſen,
Daß der Aga nach dem Abendeſſen
Dich beſuchen will? Komm, ſey bereit.
Die Balkonthüre wird verſchloſſen.

Junger Herr
in Galla, unter dem Hauſe ſpielend und ſingend:

Ruſchabe, du Preis der Schönen,
Die ſo ganz der Roſe gleicht,
Wenn um ſie in Klagetönen
Nachtigallenmännchen ſchleicht,

Ruſchabe, du Pfeil, der labend
In mein klopfend Herze drang,

Als verſtohlen geſtern Abend
Mich dein wächſner Arm umſchlang,

Ruſchabe, wie ſagt' ich gerne
Dir noch zehnmal mehr als dieß!
Doch Gedanken ſtehn zu ferne,
Und ich bin ja nicht Hafis.

Leiermann
in die Töne des Nachſpiels einfallend.

Ich ſaß am Euphratquelle,
Und dachte liebend dein,
Die Wogen ſtrömten helle
Im lichten Sonnenſchein.

Da drang es aus den Tiefen
Wie Flöten an mein Ohr,
Und ſüße Stimmen riefen:
„Komm doch in unſern Chor.“

Ich aber ſprach dagegen:
„Der Weg iſt mir zu naß,
Und euer Fluthenſegen
Iſt eben auch kein Spaß.“

Da lachte das Geſindel
In ſeinem Waſſerſchrein,
Ich aber nahm mein Bündel
Und ging und dachte dein.

## Pforte vor Hatems Harem

mehrere ſchwarze Sklaven laufen durcheinander.

### Oberaufſeher.

Habt ihr denn keinen?

### Erſter Sklav.

Keine Spur!
Vor einer Stunde hört' ich nur
Am Frauenſaal ein leiſes Flüſtern,
Bald drauf ein Kniſtern;
Dann ſah ich zwei vorüberrauſchen;
Ganz eure Art, wenn ihr uns wollt belauſchen.
Nun ſeh' ich ganz erſtaunt, ihr kommt erſt eben.

### Aufſeher.

Nun, das wird gute Sohlenhiebe geben!
Fort iſt die Sklavinn mit dem ſchwarzen Haar,
Die unſerm Herrn die Liebſte immer war.

Zweiter Sklav.

Was? die ich ſelbſt gekauft auf dem Bazar?

Aufſeher.

Laßt jetzt das Schwatzen! fort, und macht euch auf,
Lauft dort und dort und dort hinauf!
Du, Tſchafer, gehſt mit Waſchek in den Garten,
Ihr Andern dort herum, wie ich befohlen,
Ich will mit Kuli hier am Thore warten;
Sucht nur genau, und denkt an eure Sohlen.

Kerim, Babu, Scherr,
die drei Banditen, treffen zuſammen.

Babu und Scherr.

Die war zur Ruh gebracht!

Kerim.

Habt's gut gemacht!
Will auch den Lohn mit euch theilen;
Jetzt aber fort! wir müſſen eilen.

Harem-Aufſeher
hervorſpringend, und Kerim bei der Bruſt faſſend:

Da ſind ſie, die's gethan!

Kerim

ihn zu Boden werfend.

Die ſind's, du Grobian!

Ab mit den Andern.

Vorüberziehende Wache

faßt den ſich aufraffenden Harem-Aufſeher:

Was lärmt ihr da ſo ſpät noch vor den Thüren?
Der Kadi wird euch ſchon kuriren.

Aufſeher.

Laßt mich los, laßt mich los! ich gehöre Hatem zu.

Wache.

Jetzt biſt du unſer; halt' nur Ruh!

ſchleppen ihn fort.

## Einſame Kammer

von einer Lampe ſchwach erhellt. Ein Greis vor dem aufgeſchlagnen Koran, den Kopf auf die Hand geſtützt:

Wie nur die Sehenden ſo blind ſich ſtreiten
Und ſich durch Hader ſoviel Schmerz bereiten!
Da eifern ſie mit würhendem Geſchrei

Und würgen ſich mit ungeſtümem Toben,
Ob Ali, ob ein Andrer der Erwählte ſey —
O Du, den wandelnd die Geſtirne loben,
Du Herr von Orient und Occident,
Was iſt vor Dir vereinigt und getrennt? —
Du alles Lichtes, alles Lebens Quelle,
Zukunft, Vergangenheit, und Gegenwart,
Du haſt das Wort, auf daß es uns erhelle,
Durch des Propheten Mund uns offenbart;
Und wir, wir ſollten Deiner Weisheit Gaben
Zu blindem Hader nur empfangen haben? —
Dein heilig Buch, in allen ſeinen Suren,
Trägt Deiner Liebe, Deiner Langmuth Spuren,
Und wir vor Deinem reinen Angeſicht
Verwandelten in Finſterniß das Licht? —

Er hält plötzlich inne, und ſinnt nach.

Das Licht! — Das iſt die Sure, deren Klang
So oft wie Morgenroth in meine Dämmrung drang
Die mir ſo oft das Herz bewegt; drum will
Ich jetzt auch, wo es ringsherum nun ſtill
Und ſtiller wird auf allen Gaſſen,
Dein Licht mir in die Seele leuchten laſſen.

Er blättert in dem Koran, und lieſt:

„Nimmſt du es wahr auch, wie zu Seinem Lobe
„Der Himmel und die Erde ſich vereinigt? —
„Ein jegliches Geſchöpf hat ſein Gebet
„Und ſein beſonderes Loblied; aber Er,
„Er iſt's allein, der Alles das verſteht
„Und weiß, was rings das All zu ſeinem Preiſe thut.
„Er iſt der Herr des Himmels und der Erden,
„Die allgemeine Zuflucht. Wirſt du nicht gewahr,
„Wie Er die Wolken ſammelt und zerſtreut,
„Und Donner, Hagel, Blitz und Sturm und Regen
„Aus ihnen verlockt, aller Welt zum Segen? —"

Er hält mit zitternden Händen den Koran in die Höhe.

Ja Herr, ja, Herr des Himmels und der Erden.
Du biſt's, der alles das an uns gethan;
O ſcheuche von den Deinen Haß und Wahn,
Und laß uns Deiner Gnade würdig werden! —

Er ſinkt in den Lehnſtuhl zurück und entſchlummert allmählich; der Koran entſinkt ſeinen Händen.

Stimme
an der Gartenmauer.

Jetzt wird es ruhiger in Démans Haus,
Die Sklaven löſchen ſchon die Lichter aus;

Jetzt wag' ich's! ſicher wird im Roſengarten
Mich Zelika, wie ſie verhieß, erwarten.
ſpringt über die Mauer.

Stimme zur Laute
in dem Garten:

Die Nachtigall ſingt der Roſe
Mit ſchmeichelndem Gekoſe;
Sie ſingt ohn' Ende, die Roſe ſchweigt,
Und ſtill erröthend die Blicke neigt.

Eine Schaar Betrunkener
zieht ſingend vorüber.

Wer zechend die Stunden
Des Tages vollbracht,
Dem leuchtet wie Sonne
Das Dunkel der Nacht.

Müezzin
auf dem Minaret:

Allah iſt Allah, Mahomet
Iſt ſein Prophet!

Chor der Nachtigallen
in allen Gärten Ispahans.

Ob auch die Roſe ſchweige
Und ſtill das keuſche Haupt

Zur Erd' erröthend neige
Vom Blätterkranz umlaubt,
Wir fühlen doch im Herzen
Was ihr Erröthen heißt:
Sie preist in Luſt und Schmerzen
Mit uns der Liebe Geiſt.

Allgemeine Stille.

# Bilder des Orients.

Dritter Band.

# Bilder

## des Orients

von

Heinrich Stieglitz.

Dritter Band.

Leipzig,
bei C. Knobloch.
1832.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek
München

Dem

Herrn Baron

**Ludwig von Stieglitz**

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

# Inhalt des dritten Bandes.

Bilder des Orients. III. Die Osmanen.

Heldenbuch. . . . . Seite 6

Sultan Selim der dritte; Tragödie in fünf Acten. 59

Türken und Griechen. . . . . 257

# Bilder des Orients.

## III.

## Die Osmanen.

Sieh, ſchon hat zum letzten Brande
Sich der alte Berg geſchlündet;
Wie ſein rauchend Haupt dem Lande
Rings den Rieſenſturz verkündet!
Was an Gluth er je geborgen,
Das verdampft am Opfermorgen,
Der den jungen Tag entzündet. —

Laßt uns traulich hier zuſammen
Auf der Lava niederſitzen
Und im Lichte ſeiner Flammen
Ihrer denken, die gleich Blitzen
Einſt im Kampf empor geſtiegen,
Unter Thaten, unter Siegen
Mahoms alten Stuhl zu ſtützen.

Seht, er ſinkt mit ſeinem Kranze,
Sinkt vor unſerm Angeſichte,
Und der Mond in matterm Glanze
Weicht des Tages höherm Lichte;
Doch drum ſtrahlen Sie nicht minder,
Seiner Herrlichkeit Begründer,
Helle Sterne der Geſchichte.

# Heldenbuch.

## 1.

Wie der Königsgeier ſchwebend
Ueberm niedern Erdenſtaub
Sich empor zum Himmel hebend
Aufwärts trägt des Bodens Raub,
So, gewiegt auf Siegesfahnen,
Thront der Vater der Osmanen,
Allem Erdgetümmel taub.

Aus hellleuchtender Verklärung
Strahlt er ſeinen Enkeln Glück,
Hohen Heldenmuths Bewährung
Ließ den Seinen er zurück,
Jenes Schwert, den Wirbelſpalter,
Hehren Thatenruhms Erhalter,
Und den lichten Siegerblick.

Dort im Kreiſe ſtiller Hirten,
Wo der Jüngling früh geweilt
Und mit ſeinen frommen Wirthen
Seines Schwertes Raub getheilt,

Auf Inöni's blühnden Fluren
Sind der künftgen Größe Spuren
Ihm im Traume zugeeilt.

Denn es ſtieg der Mond hernieder
Von des Himmels blauem Dach,
Hell umfangend ſeine Glieder
In dem ſtillen Schlafgemach,
Dann in ſeine Bruſt ſich ſenkt er
Und aus ihren Tiefen lenkt er
Einen Wunderbaum ſich nach.

Ueber Berge, über Meere
Breitet der die Zweige kühn,
Während muthdurchglühte Heere
Unter ſeinem Schatten ziehn;
Burgen fallen, Städte ſinken,
Seine Lebenswurzeln trinken
Feindesblut zu friſcherm Blühn.

Und nun ladet hin nach Weſten
Köſtlich ſchimmernd ein Geſtein
Hell umringt von Glanzpaläſten
Ihn zur Werbung lockend ein — —

Osman will den Ring erfaſſen,
Der ihm winkt aus Feindesmaſſen —
Da erweckt ihn Tagesſchein. — —

Freudig für den Mond zu ſtreiten,
Der ſich ſenkt' in ſeine Bruſt,
Seiner Herrſchaft Baum zu breiten
In des Glaubens Siegesluſt
Nach den Burgen, nach den Thronen,
Die des Weſtens Söhn' umwohnen,
Seiner Kraft ſich froh bewußt,

Führt der Turkomanenkrieger
Osman trotz des Todes Wuth
Seine Horden, ſeine Sieger
Durch der Feinde dampfend Blut;
Des Olympus Wächter fallen,
Seine Eiſenpforten hallen
Und vertraun ſich Seiner Huth.

2.

Seht, die Brücke iſt geſchlagen,
Und es drängt den kühnen Sinn,
Des Propheten Buch zu tragen
Nach Europa's Veſte hin;
Des Olympus ſtolze Gipfel
Deuten mahnend über's Meer,
Und durch ſeine Pinienwipfel
Rauſcht's von ferner Ahnung ſchwer:

„Daß der Sieg die Fahnen kröne,
Drin der Herrſchaft Zeichen thront,
Auf, ihr Turkomanenſöhne,
Auf, und ſchwingt den halben Mond!
Seine Silberhörner prangen,
Und es zieht ein heimlich Band
Sie mit mächtigem Verlangen
Nach dem ſchönen Uferland.

Seht die Stadt der beiden Meere
Dort im Abendſonnenſchein,

Dort einſt ziehen eure Heere
In die Thore ſiegend ein,
Dort im Glanze lichter Thronen
Werden Herrſcher ſtark und hehr
In der hohen Pforte wohnen,
Waltend über Land und Meer.“

Und es lauſcht der heilgen Mahnung
Urchans heldenmüthger Sohn,
Und es wiegt ihn ſelge Ahnung
In des Sieges Arme ſchon;
Und es führt des Vaters Krieger
Trotz der Feinde Widerſtand
Soliman der Fluthbeſieger
Nach dem ſchönen Griechenland.

Längſt gewichen von den Fluren
War der Vorwelt edler Geiſt,
Jetzt verlöſchen alle Spuren
Und das letzte Band zerreißt;
Mit der Namen lichtem Schalle,
Der ihr ſchönes Reich umgab,
Steigt die hohe Götterhalle
In der Vorzeit tiefes Grab.

Und nach neuen Gräbern wallen
Neue Pilger mit dem Schwert;
An dem Helleſpont gefallen,
Hoch als Heiliger verehrt,
Lockt Suleiman Schaar auf Schaaren
Nach Europa fort und fort,
Und bleibt leuchtend in Gefahren
Selbſt im Tode noch ihr Hort.

Denn wenn feindliche Geſchoſſe
Dicht des Islams Streitern drohn,
Steigt hervor auf weißem Roſſe
Urchans heldenmüthger Sohn;
Schweigend ſehen ſie ihn ziehen
Auf des Sieges blutgem Pfad,
Und der Feinde Schaaren fliehen,
Wenn der bleiche Führer naht.

3.

Von Sieg zu Sieg getragen,
Des Muthes ſichrer Lohn,
Wälzt ſich in kühnem Wagen
Des Glaubens Lava ſchon;
Mit glühnder Schrift durchzogen:
„Ein Gott und Ein Prophet“!
Und Murad lenkt die Wogen
In dunkler Majeſtät.

„In eurer Lanzen Schatten
Ergrünt das Paradies,
Dort ſchwelgt auf Blüthenmatten,
Wer nie den Pfad verließ;
Des Todes bittrer Stunde
Folgt linde Lebensluft,
Und jede Glaubenswunde
Haucht ſüßen Moſchusduft!“

Der Krieger neue Schaaren,
Die Kinder des Tributs,

Die wilden Janitſcharen,
Der Schaum des Chriſtenbluts,
Bis in den Tod ergeben
Dem neuen Lebensherrn,
Weihn Gut und Blut und Leben
Dem Kampf des Glaubens gern.

Aus blutigrothen Fahnen
Glänzt hell der Silbermond,
Wo kühn das Schwert des Ahnen
Des grimmen Omar thront;
Den Sieg im ſtarken Glauben,
In nervger Fauſt den Sieg,
Ziehn in des Lichtes Lauben
Sie durch den dunkeln Krieg.

Auf ihrem Zuge fallen,
Wie Sturm die Spreu zerſtob,
Die ſtolzen Kaiſerhallen,
Die Hadrian erhob;
Schon winkt von Hämus Höhen
Der neuen Krieger Chor,
Und glänzende Moſcheen
Gehn aus dem Schutt hervor.

Aus Oſten und aus Weſten
Schreibt Murads Rächerſchwert
Von blutgen Siegesfeſten,
Die ſeine Treu bewährt,
Die Treu als Glaubensſtreiter
In des Propheten Bund,
Und weiter, immer weiter
Thut ſeine Macht ſich kund.

Auf, für den Sieg zu ſterben,
Du ſiebzigjährger Held!
Schon eint die Fluth der Serben
Koſſova's Amſelfeld;
Du wetterſt ſie zuſammen,
Du und dein Bajazet,
Und bauſt aus Siegesflammen
Dein leuchtend Todtenbett.

4.

Von Schlachtenthal zu Schlachtenthal
Zuckt Bajazet, der Wetterſtrahl,
Heut ſchlägt er ein in Kermans Gluthen
Und morgen in des Iſters Fluthen.

Athens uralte Götterpracht,
Stambul erzittert ſeiner Macht,
Natoli's reichſte Fürſten ſpenden
Des Friedens Zoll mit vollen Händen.

Von ſchweren Zügen auszuruhn
In Bruſſa's Hainen ſchwelgt er nun,
Da weckt ihn längſt erſehnte Kunde:
„Europa wider dich im Bunde!“ —

„ „Nun ſchütze, heiliger Prophet,
Die Tempel, die ich dir erhöht,
Ich ſelber zieh' hinauf nach Norden,
Die Feinde deines Worts zu morden.“ “

Nikopolis, dort winkt zum Streit
Der höchſte Herr der Chriſtenheit,
Um ihn geſchaart gleich Ungewittern
Ein Lanzenheer von Frankenrittern.

Der Fürſt der Pfalz, der Wallachei,
Der Ungarn Führer zog herbei,
Auch Hohenzollerns treue Schaaren,
Und Baierns Heer, ſtark in Gefahren.

„Ihr Krieger, auf von eurem Sitz!
Sonſt trifft euch Bajazet der Blitz;“
Der Frankenritter Roſſe traben,
Es fliehn die Türkiſchen Aſaben.

Die übermüthgen Ritter ſchrein:
„Und ſtürzte ſelbſt der Himmel ein,
Wir hielten ihn mit unſern Speeren!
Auf! Bajazet die Flucht zu lehren.“

Der aber hält in dunkler Pracht
Mit ſeiner Schaar am Hügel Wacht;
Jetzt bricht er vor, jetzt reißt die Glieder
Sein wetterleuchtend Zucken nieder.

Vergebens wehrt der Deutſchen Muth
Des raſchen Kämpfers wilder Wuth;
Denn ihm vereint, ſie zu verderben,
Sich zürnend der Despot der Serben.

Die Fahne des Propheten weht,
Der Janitſcharen Säbel mäht,
Es treffen mit den Wurfgeſchoſſen
Die Spahis von den ſchnellen Roſſen.

„Ruht nicht, ihr Würger im Gefecht!
Mir nach! den Fall der Brüder rächt;
Mir nach! der Staub auf Gottes Wegen
Führt uns dem Paradies entgegen.“ —

Wie deckt die Ebne weit und breit
Die blutge Saat der Chriſtenheit!
Wie ſank im Dienſt erhabner Tugend
Europa's heldenmüthge Jugend!

Und wie ſein Rachedurſt geſtillt,
Blickt Bajazet auf das Gefild
Und jagt vom Siegerfeld im Weſten
Gen Oſt zu glühnden Freudenfeſten.

Von Blüthen ſtrotzt ſein Lebensbaum,
Er ſchwelgt in neuer Siege Traum;
Da droht der Oſt mit ſchwarzen Wettern
Die volle Krone zu zerſchmettern.

Auf blutgetränktem Siegerpfad
Iſt Timurs Heeresſtrom genaht,
Der große Wolf an ihrer Spitze
Beut Trotz dem löwenmüthgen Blitze.

Nun ſieht Angora's üppig Feld
Den Kampf der Herrſchaft um die Welt;
Des Tatars Schlachtdrommeten blaſen,
Des Türken Trommelwirbel raſen.

Auf beiden Seiten glühn im Streit
Die Kaiſerſöhne kampfbereit,
Auf beiden Seiten ſegt in Maſſen
Der Tod der Kämpfer dichte Gaſſen.

Heiß zuckt im Kampf der Wetterſtrahl,
Doch Timurs Lager ohne Zahl
Speit für die hingeſtreckten Horden
Ein neues Heer zum grauſen Morden.

Er ſelbſt, der graue Würger, hinkt
Durch's Lager hin; wild grinſend winkt
Sein Blick zum Kampf; und heulend fegen
Die Tauſende dem Feind entgegen.

Der Huf der Elephanten ſtampft
Auf Türkenleibern, hochauf dampft
Im warmen Blut ein Berg von Leichen,
Doch keiner will dem andern weichen.

Jetzt bringt der Kern der Türken vor;
Umſonſt! ſie prallen ab vom Thor,
Wo der Tataren Räderwagen
Ein undurchdringlich Bollwerk ragen.

Jetzt ſchwankt des Kampfes Wechſelſpiel,
Wo Muſtafa am Hügel fiel;
Durchbohrt vom Pfeile der Tataren
Sinkt dort der Kern der Janitſcharen.

Und immer wilder wogt die Schlacht,
Und ſchwärzer gähnt des Todes Nacht,
Es würgen die gereizten Sieger
Des löwenmüthgen Sultans Krieger.

Der Löwe ſelbſt, von Wuth entbrannt,
Iſt in der Feinde Schwarm gerannt,
In ihrem Fleiſch den Zahn zu wetzen;
Und keiner wagt ihn zu verletzen.

Doch wie vom Kampfe matt ſein Arm,
Umzingelt ihn ein dichter Schwarm
Und wirft — gewürgt ſind die Begleiter —
Ein Netz um's Haupt dem kühnen Streiter.

Sie ſchleppen ihn zu Timurs Zelt,
Den Herrn der Welt zum Herrn der Welt;
Ein Eiſenkäfig — düſtre Kunde! —
Umfängt den Herrlichen zur Stunde.

Den prächtgen Löwen, ſtolz und ſtumm,
Schleppt nun der Wolf mit ſich herum,
Das Auge voll von Ungewitter
Blitzt durch das dunkle Eiſengitter.

Da zehrt und zehrt er nun voll Schaam
An ſeiner Schmach, an ſeinem Gram,
Da wühlt und wühlt er heiße Schmerzen
Hervor aus todeswundem Herzen. —

Er brüllt mit unheilvollem Schall
Sich ſelbſt und ſeiner Söhne Fall,
Bis er in qualdurchzucktem Beben
Hat ausgebrüllt ſein Heldenleben.

In Bruſſa's Hainen ruht er nun,
Von ſchweren Zügen auszuruhn;
Doch wenn der Schlachten Wetter ſchwellen,
Siehſt du den Blitz ſein Grab erhellen.

5.

Will des Islams Stuhl erzittern
Vor der Gegner wilder Wuth,
Weil in nächtgen Ungewittern
Auslosch seines Blitzes Gluth?
Weil der Zwietracht bunte Schlange
Ihren unheilvollen Gischt
Unter dumpfem Waffenklange
In das Herz der Brüder zischt? —

Noch ist nicht die Zeit geboren,
Die den Glanz des Halbmonds bleicht;

Ungetheilt und unverloren
Ungeſchwächt und unerreicht
Geht er aus der Weltenſchanze,
Die der Zwiſt herauf beſchwor,
Mit erneutem Siegerglanze
An Muhammeds Thron hervor.

Nicht das Schwanken wilder Wellen,
Nicht der Meinung toller Streit
Kann des Schiffes Kiel zerſchellen,
Dem Sein Lenkerarm ſich weiht;
Schön und gut und weiſ' und milde,
Stark und ächt in That und Wort
Führt er's durch die Blutgefilde
In des Friedens ſichern Port.

Ihm zur Seite, treu ergeben,
Rathend, wirkend nah und fern
Schreiten ſegnend durch das Leben
Diener, würdig ſolches Herrn;
Lehrer, die das Wort verkünden,
Räthe, treu in jeder Pflicht,
Und zum Schönen zu entzünden,
Fehlen auch die Sänger nicht.

Herrlich hebt aus Bruſa's Saaten
Sich die prangende Moſchee,
Unter des Geprieſnen Thaten
Die erhabenſte Trophä;
Wem des Lebens Jammer drohen,
Beut ſie Troſt in Müh und Qual,
Und dem Stifter ſelbſt, dem Hohen,
Ein geweihtes Ruhethal.

6.

Es wächſt in hohen Siegesflammen
Des Islams Baum zum Rieſen ſchon,
Doch Wetter ziehn ſich rings zuſammen,
Die ſeinem Mark Verderben drohn;
Aus Oſt und Weſt und Norden brechen
Die Feinde los auf blutger Spur,
Die ungeheure Schmach zu rächen,
Die ihren Brüdern widerfuhr.

Von all den Fürſten, all den Helden,
Die kecken Muths herbei genaht,
Iſt keiner rühmlicher zu melden,
Als Du, glorreicher Hunyad;
Du ziehſt an deiner Ungarn Spitze
Den ſtolzen Königen voraus
Und hemmſt mit lichtem Siegerblitze
Des Türkenſtromes wilden Lauf.

Doch Einer lebt, Dich zu verderben;
Zurück, glorreicher Hunyad!
Aus Osten zieht von Osmans Erben
Herbei der zweite Amurat;
Er weinte bei des Sohnes Leiche,
Du botst dem Schwur des Friedens Hohn,
Er zieht herbei mit grimmem Streiche,
Er naht, zu rächen Eid und Sohn.

Bei Warna an dem dunkeln Meere
Fleht Amurat zum ewgen Gott:
„Mach, Fürst der Wahrheit, an dem Heere
Der Führer Treubruch heut zu Spott!“
Und sieh, in wüthenden Orkanen
Stürzt eine Windsbraut jach herbei
Und reißt die sieggewohnten Fahnen
Der Ungarn vor dem Kampf entzwei.

„Glaubt nicht dem unheilvollen Zeichen!“
Ruft Hunyad; „blickt himmelan!“
Die Schaaren von Rumili weichen,
Wie neu gestählt die Ungarn nahn;
Doch Amurat im heißen Zorne
Erneut, verdoppelt sein Gebet:

„Jetzt, großer Eidesrächer, sporne
Dein Volk, daß es im Kampfe sieht!“

Er stürzt mit seinen Janitscharen
Sich in der Feinde dichtsten Hauf,
Er sucht im Drange der Gefahren
Den jungen König selber auf;
Ihm nach, geweckt von seiner Stimme,
Erglüht von ihres Führers Gluth,
Drängt sich zum Kampf im heißen Grimme
Des Türkenheeres rasche Fluth.

Und wie sich mit des Sturmes Schnelle
Nun Macht an Macht im Kampfe traf,
Da schlingt des Todes dunkle Welle
Das Haupt des Königs Wladislaf.
Der Polen muthge Schaaren wanken,
Stephan Bathor, der Bischof, fällt,
Und in dem allgemeinen Schwanken
Entflieht selbst Hunyad, der Held.

Es ruht der Kampf; der Ruf der Krieger
Preist laut den großen Amurat;

Doch Er, der ruhmgekrönte Sieger,
Blickt ſchweigend auf des Todes Saat;
Dann wendet er zum zweitenmale,
Satt von der Herrſchaft Ruhm und Glück,
In die geliebten Tulpenthale
Magneſia's ſich ſtill zurück.

Da ſchlummern nun des Reiches Sorgen
Tief in dem Schacht der Herrſcherbruſt,
Da pflegt am Abend und am Morgen
Der Blumen er in ſtiller Luſt,
Da iſt kein Feld ihm zu entlegen,
Kein Blättchen iſt ihm zu gering,
Das treu zu warten und zu pflegen
Den Blicken Amurats entging.

Dort keucht ein Greis an ſeinen Krücken,
Der Sultan richtet ihn empor;
Ein Gärtner ſorgt, ſein Feſt zu ſchmücken,
Er kommt ihm huldvoll ſchon zuvor;
Im nahen Hain die Turteltauben,
Die Hirten kennen ſeinen Pfad,
Die Sänger jubeln in den Lauben,
Wenn der geliebte Herrſcher naht.

Doch wie der Zwietracht Ungeheuer
Das Haupt erhebt im wilden Sturm,
Da faßt er einmal noch das Steuer
Und wird des Reiches feſter Thurm;
Er ſiegt in jeglichem Gefechte,
Er eint, er ordnet, was verwirrt,
Der Schutz der Schwachen, der Gerechte,
Der allgeliebte Völkerhirt.

7.

"Vor und vor und raſtlos weiter
Durch des Glückes Wechſelſpiel
Auf des Ruhmes Strahlenleiter
Raſch zum vorgeſteckten Ziel!
Was dich hemmt, das ſchmettre nieder,
Und auf lichter Siegerbahn
Ueber der Erſchlagnen Glieder
Aufwärts zu dem Sternenplan!

Seht ihr dort ſie golden blinken
Um den hellen Silbermond?
Schwarzgelockte Jungfraun winken,
Wo im Schatten Mahom lohnt.
Aufwärts ſteigt zu ſeinem Saale,
Wer dem Glauben weiht ſein Blut,
Und da ſchlürft er Schal' um Schale
Himmelsroſen-Feuerglut!" —

So im hohen Jugendmuthe,
Trotzend jedem Widerſtand,
Eine zweite Gottesruthe
Brauſend über Meer und Land,
Letzter Arzt dem Römerreiche
Auf purpurnem Krankenbett
Schreitet, häufend Leich' auf Leiche,
Vor der zweite Mahomet.

Konſtantins Paläſte zittern
In der meerumſpülten Stadt,
Die gleich nächtgen Ungewittern
Mahoms Heer umzingelt hat;
Eulen kreiſchen auf den Thürmen
Rings ein ſchaurig Todtenlied,
Als in ſchreckenſchwangern Stürmen
Gegen ſie der Sieger zieht.

Nicht der heilge Altar Gottes
Und das Kreuz, darauf erhöht,
Bild der Zwietracht und des Spottes
Der entweihten Majeſtät,
Nicht der Glanz der Herrlichkeiten
Jenes erſten Konſtantin,

Nicht des letzten kühnes Streiten
Und sein todesmuthger Sinn —

Nicht der Mauern mächtge Pfeiler
Und der Thürme fester Bau,
Die sich steiler stets und steiler
Heben zu des Himmels Blau,
Nicht des Hafens starke Ketten,
Nicht des Griechenfeuers Gluth
Kann die zweite Weltstadt retten
Vor des Feindes jäher Wuth.

Ihre Stunde hat geschlagen,
Und der Pauken hohler Klang
Und der Schall der Heereswagen
Kündet ihren Untergang.
Unterm Angstschrei bleicher Sünder
Durch der Todten lange Reihn
Zieht der stolze Ueberwinder
In Sophia's Tempel ein.

Auf der Vorwelt Pracht und Größe
Steht er nun in freudger Lust

Und die aufgedeckte Blöße
Neu zu ſchmücken ſchwellt die Bruſt;
Seines Durſtes blutig Lechzen
Weichet hier zum erſtenmal:
„Nun genug der Raben Krächzen
Um das dichte Leichenmahl!“

Und er ſchenkt den öden Mauern
Der Beſiegten letzten Reſt,
Wandelt raſch das düſtre Trauern
In ein glänzend Freudenfeſt;
Zinken ſchmettern, Schaalen klirren,
Blumen düften, Weihrauch ſprüht,
Bis die Sinne ſich verwirren
Und das trunkne Auge glüht.

Nach dem Jüngling dort, dem ſchönen,
Nach Notaras edlem Sohn,
Dem berauſchten Sinn zu fröhnen,
Zündet ſich Begierde ſchon.
Doch vergebens! — Seinem Werben
Widerſteht der Jüngling kühn:
„Lieber bittern Todes ſterben,
Als in ſchnöder Luſt erglühn!“ —

Da von neuem Schreckensrufe
Wird der Jubelkreis bewegt:
„Unter meiner Pferde Hufe,
Wer den Purpurmantel trägt!“
Und vom Schwert getroffen fallen
Alle Edlen in der Stadt,
Und die weißen Marmorhallen
Werden rings ein blutig Bad. — —

Um den Zürnenden vereinen
Seine Sklaven, was an Gold,
Was an köstlichen Gesteinen
Die verwaiſte Stadt gezollt;
Und ihn ſchmeichelnd zu verſöhnen,
Schleppen von Altar und Thron
Sie die Blüthe alles Schönen
Zum bereiten Opfer ſchon.

Mädchen in der Jugend Prangen
Scheu erzitternd vor dem Herrn,
Jünglinge mit blühnden Wangen
Heiß erröthend ſtehn von fern;
Aber Er mit kalten Blicken
Schweift darüber hin, und hangt

Nur an Einer mit Entzücken,
Die für ihn erglühend bangt.

Wer erfuhr nicht von Irene,
Jener Herzbeherrſcherinn,
Deren wunderbare Schöne
So gerührt des Sultans Sinn,
Daß, in ihren Reiz verſunken,
Schwelgend ohne Ziel und Maaß,
Er, vom ſüßen Taumel trunken,
Thron und Reich und Heer vergaß.

Horch, es murren deine Krieger!
Horch, das dumpfe Wort wird laut!
Da erſcheint der Weltbeſieger,
An der Hand die ſchöne Braut;
Und von ſeinem Säbelhiebe
Fällt Irenens blühend Haupt:
„So lohnt Mahomet der Liebe,
Die dem Reiche ihn geraubt!“ —

Spricht's, und ſchaut mit grimmen Blicken
In der Krieger Kreis umher;

Aber Schreck und Schmerz erſticken
Jeden Laut im rohen Heer;
„Bei Irenens Blut! von heute
Reiß' ich euch von Schlacht zu Schlacht,
Und mit hundertfältger Beute
Schaff' ich Stambuls neue Pracht!"

Nun erheben ſich Moſcheen
Und Paläſte ohne Zahl,
Siegstrophä'n auf Siegstrophäen
Beutet des Erobrers Stahl;
Hundert Städte müſſen ſinken
Für der Einen Pracht und Glanz,
Und die goldnen Monde blinken
Von der Kuppeln dichtem Kranz.

Neue Mauern, neue Thürme
Steigen mächtig nun empor,
Daß der Feind vergebens ſtürme
An dem hohen Pfortenthor,
Und daß jedes Spähers Lauern
Ein Aſyl verborgen ſey,
Baut er hinter Wall und Mauern
Das umſchattete Serai.

Und der Sieger zieht nach Osten,
Und das alte Trapezunt
Läßt er seine Rache kosten,
Schlingt es in den großen Bund,
Welchen zu des Islams Ehre,
Dem er gläubig stirbt und lebt,
Er vom dunkeln Kolchermeere
Bis zu Belgrads Veste webt.

Einmal noch im lichten Glanze
Steht der Kampfheld Hunyad
Und entreißt dem Siegerkranze
Mahomets die feste Stadt;
Und der Türken alter Schrecken,
Skanderbeg, Epirus Held,
Zieht, den sichern Feind zu necken,
Aus den Bergen in das Feld.

Doch wie Ungarns Hort gesunken
Und Epirus Held erblich,
Da vereinen alle Funken
Zur Vernichtungsflamme sich;
Isters Welle muß sich schmiegen,
Pelops Inselland vergeht,

Alle Inſeln unterliegen,
Und nur Rhodos widerſteht.

Ihm, dem Einigen zu danken,
Dem er focht in jedem Strauß,
Baut Muhammed für die Kranken,
Für die Müden manches Haus;
Was ſein blutend Schwert errungen,
Eint er mit des Geiſtes Kraft,
Allen Völkern, allen Zungen
Fördrer hoher Wiſſenſchaft.

Feſter Pfeiler den Geſetzen,
Die des Islams Diener ehrt,
Wer es wagt, ſie zu verletzen,
Den ereilt ſein richtend Schwert.
Einer nur iſt Herr der Höhen,
Einer ſey's auf Erden nur!
Daß der Eine mag beſtehen,
Zeichnet er mit blutger Spur:

„Daß der Zwietracht wilde Flamme
Nicht verſchlinge unſern Thron,

Leb' aus Osmans Heldenstamme
Immer nur ein einzger Sohn;
Jeden andern zu verderben,
Neffen, Brüder, durch den Tod —
Hört es, meine spätsten Erben! —
Das ist Mahomets Gebot."

8.

Selim, der Sultan, ſitzt
Auf blutbeflecktem Thron;
Sein rollend Auge blitzt
Der Menſchheit Stimme Hohn.

Der Pfortenpallaſt bebt
Vor ſeiner jähen Wuth,
An ſeinen Fingern klebt
Des frommen Vaters Blut.

Sein durſtger Odem lechzt
Nach immer neuem Mord,
Ein Unglücksrabe krächzt
Nach Leichen fort und fort.

Bald iſt das ganze Reich
Ein großer Opferheerd;
Das Haupt des Bruders, bleich,
Färbt kaum des Wüthrichs Schwert —

Schau hin nur! ſieh, es dampft
Von friſchem Morde ſchon,
Der Huf der Roſſe ſtampft
Ein neues Grab mit Hohn.

„Und lüſtet gar zu ſehr
Nach raſchem Tode dir,
Zieh hin und gieb dich her
Zu Selims Großweſir.“

So tönt's in toller Luſt
Im Reiche überall
Und weckt in Selims Bruſt
Des Mordrufs Widerhall.

Sein Freund der Janitſchar,
Der Krieg ſein Element,
Auf deſſen Weihaltar
Der Flor der Städte brennt.

Sein Donnerwort gebeut
Zum wilden Waffenſpiel
In Euphrats Thalen heut
Und Morgen an dem Nil.

Der alte Flußgott beugt
Sein Haupt, von Jahren ſchwer,
In Staub geſchmettert kreucht
Der Mameluken Heer.

Sein Liebling Sinan fällt
In Nidans Schlachtrevier —:
„Was iſt die ganze Welt
Gegen den Einzgen mir?“ —

Der Perſer Heerſchaar fühlt
Bald ſein zerriſſen Herz,
In ihrem Blute kühlt
Er ſeinen heißen Schmerz.

Ein Gott und Ein Prophet
Und Ein geweihtes Buch;
Wer anders dieß verſteht,
Den trifft mit grimmem Fluch

Das Racheſchwert des Herrn —
Hört es, ihr Moslemin! —
Ich eile, nah und fern
Die Rache zu vollziehn.“

Bald füllt den großen Spalt
Des Glaubens rings im Reich
Ein dichter Leichenwald,
Gefället Streich auf Streich.

Und wähnt ihr, in der Nacht
Schütz' euch die Finſterniß?
Was ihr geheim gedacht,
Der Morgen ſagt's gewiß

Dem Fürchterlichen ſchon,
Der ſcharf mit blutger Schrift
Dem kleinſten Fehl zum Lohn
Auf's Haupt den Zweifler trifft.

Seht von Jskanders Stadt
Nach Syriens Küſten hin
Bis zu des Jordans Bad
Den grimmen Selim ziehn.

Wie ſchmilzt der ſtarre Trutz
In hohe Freudigkeit,
Als ſich des Siegers Schutz
Die heilge Mekka weiht!

Wie fühlt er nun ſich ganz
Erkornen Glaubensheld!
Wie rüſtet er mit Glanz
Sich neu zum Sturm der Welt!

Umſonſt! — Er iſt vollbracht,
Der flüchtge Kreis der Zeit,
Der Todesengel wacht
Und bietet das Geleit.

Es war der Jahrestag,
Der neunte nach der That,
Da giftge Todesſchmach
Des Vaters Haupt zertrat —

Es war derſelbe Ort,
Wo Bajazet erblich,
Zu Kriegen fort und fort
Bereitet Selim ſich —

Da — Allahs Finger winkt —
Hinweg, du düſtrer Held!
Des Sterns, der ſtrahlend blinkt,
Suleimans iſt die Welt.

9.

Der, in der Wüſte Gluth geboren,
Nach Oſt und Weſt die Bahn gelenkt,
Sich Omars Schwert zum Kampf erkoren
Und ſich in Osmans Bruſt geſenkt,
Sieh, wie der Träger hehren Ruhmes
Des Glaubens lichter Silbermond
Jetzt voll im Glanz des Herrſcherthumes
In Stambuls hoher Pforte thront.

Die ſtolze Herrlichkeit der Ahnen,
Den Muth, die Weisheit, und die Macht,
Vereint auf ſieggeweihten Bahnen
Suleimans Haupt in reichrer Pracht;
Der ſpätſten Nachwelt hoch bewundert,
Von Millionen angeſtarrt,
Ein Sternen-Leuchtthurm dem Jahrhundert
Durchſtrahlt er hell die Gegenwart.

„Gen Abend folgt mir!“ — Seinem Zuge
Trotzt Belgrad, nie im Kampf beſiegt;
Suleiman will — „Zum Sturm im Fluge!“
Die ſtarke Kämpferinn erliegt;
Mit ihr, der Königinn der Veſten,
Die Chriſtus Streiter lang beſchützt,
Fällt manches Bollwerk noch im Weſten,
Vom warmen Heldenblut beſprützt.

Und nun iſt auch Dein Tag gekommen,
Du Herrſcherinn der Wellenau,
Vom reinen Fluthbett rings umſchwommen,
O Rhodos, ritterliche Frau!
Dich Kreuz-geſchmückte zu bewahren,
Wie bieten von dem Felſenſtrand
Der frommen Ritter treue Schaaren
Dem mächtgen Dränger Widerſtand!

Umſonſt — der Donnerſchlünde Gluthen
Eröffnen ihren giergen Schlund
Und ſpein des Eiſens rothe Fluthen
Aus beißerglühtem Flammenmünd;
Und mit den Leibern ſeiner Krieger
Die Gräber füllend Hauf bei Hauf

Pflanzt Mahoms Mond der ſtolze Sieger
In Chriſti Gnadentempel auf.

Kaum drang der Gruß der Siegeslieder,
Der Fürſten Gruß ihm an das Ohr,
So eilt er ſchon gerüſtet wieder
Zu neuem Kampf durch Sumpf und Moor;
In Mohacz Ebne ſchlachtverlangend
Harrt ſein der Ungarn tapfre Schaar;
Er ſelbſt, auf hohem Roſſe prangend,
Wird kaum der Feinde Macht gewahr, —

So wirft er nieder ſich zur Erde:
„Mein Gott, mein Gott, dein iſt die Macht,
Iſt Hülf' und Schutz; führ' deine Heerde
Auch heute ſiegend durch die Schlacht!"
Ihm rollen Thränen von den Wangen,
Zu Boden ſtürzt das ganze Heer,
Erſteht in gläubigem Verlangen
Und fühlt ſich neu des Islams Wehr.

Voran mit ſicherm Führerſchritte
Zieht Ibrahim der Großweſir,

Dann folgt in der Ratolier Mitte
Behrampaſcha zum Schlachtrevier;
Der Sultan ſelbſt im Panzerkleide,
Vom Schmuck des Reigerbuſchs umwallt,
Entſendet ſie zum Angriff beide
Und harrt im feſten Hinterhalt.

Schon drang der Heerbann der Radſcharen
Durch Rumilis gelöſte Reihn
Und der Ratolier flüchtge Schaaren
Bis in Suleimans Lager ein;
Der aber bricht in ihre Glieder
Und mäht mit mächtger Schnitterfauſt
Die beſten ihrer Kämpfer nieder,
Bis Nacht des Königs Haupt umgrauſt.

„Dein iſt der Ruhm, du Herr der Heere,
Wenn wir durch's Thor der Städte ziehn;
Gieb mir den Sieg zu deiner Ehre
Beim Sturm des kaiſerlichen Wien!“
Er ſpricht's, und ſeine Donner ſpielen
Um Oeſtreichs hocherlauchte Stadt,
Und nach dem Stephansthurme zielen
Die Feuerſchlünde früh und ſpat.

Hörſt du die dumpfen Glocken rufen?
Es ſammelt die Gemeinde ſich;
Sie knien auf ausgekniesten Stufen
Und ſchrein um Hülfe wider dich.
Zurück! Bei Osmans altem Ruhme,
Der ſeinen Gipfel jetzt erſtieg —
Der Lenz iſt reif. Hier welkt die Blume,
Hier ſtirbt der Glaube an den Sieg.

Der einſt die Wucht des Hammers ſtählte,
Dem Halbmond zog die feſte Mark,
Er wacht, der Völkerhort, er wählte
Sich ſeine Krieger treu und ſtark.
Des morſchen Hellas großer Meiſter,
Wo dir die Vorwelt zagend wich,
Zurück von hier! hier kämpfen Geiſter,
Hier kämpft die Zukunft wider dich!

Sie wird, ſie darf nicht untergehen,
Die Städtefürſtinn hoch und hehr,
Es wappnet ſich für ihr Beſtehen
Der Himmel ſelbſt zur Gegenwehr;
Vereinigt Deutſchlands Heldenſöhnen
Thun Sturm und Wetter Widerſtand,

Und halb ergrimmt, und halb mit Stöhnen
Hat ſich der ſtolze Feind gewandt.

Nun tönen hell die Glocken wieder
Und laden laut zum Kirchengang;
Nun ſtürzt das Volk anbetend nieder
Und dankt in deutſcher Zunge Klang
Dir, Herr des Heils in trüben Tagen — —
Suleiman aber zornerglüht
Flucht allen Enkeln, die es wagen,
Wo Er vergebens ſich gemüht.

Nach Morgen! Dort im Reich der Väter
Regt ſich des Aufruhrs Schlangenbrut.
Erſtickt im Blute der Verräther
Iſt bald des Frevels wilde Gluth;
Doch aus des Sultans wundem Herzen
Weicht nicht des Argwohns ſchwarzes Gift,
Und ſchwillt, bis es in Dual und Schmerzen
Die liebſten ſeiner Söhne trifft.

Nun triumphire, Roxelane!
Was du geſät, es ſchoß empor;

Du trogſt mit argem Schmeichelwahne
Des hohen Sultans offnes Ohr;
Was ihm die andern Fraun geboren,
Vertilgt iſt nun die letzte Spur,
Und für die Herrſchaft auserkoren
Bleibt dein betrunkner Selim nur.

Er einſt der Erbe all der Siege,
Durch die ſich Osmans Heldenſchwert
Im ſtets erneuten Glaubenskriege
Stark in der Ahnen Fauſt bewährt?
Erzitterſt du nicht vor dem Sterben,
Suleiman, prächtger Siegesfürſt,
Wenn du erblaſſend ſolchem Erben
Die Zügel übergeben wirſt?

Du zitterſt nicht — der Staubgedanke
Weicht deiner Kühnheit Machtgebot,
Dein Wille nur iſt deine Schranke,
Und nicht der Lebensbändger Tod;
Wie auch der Zukunft Schatten ſchrecken,
Du lebſt, die Gegenwart iſt dein;
In ihr den neuen Tag zu wecken,
Dem Ziel muß ſich die Stunde weihn.

Nun wehn nach Iran ſeine Fahnen,
Erbeutend reicher Schätze Pracht,
Nun fliegen jubelnd die Osmanen
Aus Bagdads Thor von Schlacht zu Schlacht;
Ihr Inſeln in dem Griechenmeere,
Senkt euer Haupt! Suleiman naht,
Aegypten huldigt ſeinem Heere,
Das Meer wird ſeiner Siege Pfad.

Nun nahn vom Ganges die Geſandten,
Von Genua und von Verſailles
Mit ſchmuck-beladenen Trabanten
Ins Thor des prangenden Serail;
Auf diamantnem Stuhle thronend,
Von goldgeſchmückter Schaar umringt,
Mit ſeinen Blicken ſtrafend, lohnend,
Empfängt der Held, was Jeder bringt.

Mit ſeinen Blicken ſtrafend, lohnend,
Im feſten Willen rieſengroß,
Im Schooße des Geſetzes thronend,
Wägt Soliman der Völker Loos;
Was ſeines Glückes Flug errungen,
Was ſeines Muthes Kraft geſchützt,

Sein Geiſt hat leuchtend es durchdrungen,
Hat es gekräftigt und geſtützt.

So wird der ſtolze Ueberwinder,
Der Fürſt des Zorns in Flammenpracht,
Der Hort, der Vater ſeiner Kinder
Durch des Geſetzes ewge Macht;
'Ins Buch der Zeit hat er's geſchrieben,
Beſiegelt mit des Willens Kraft;
Da ſteht es nun und iſt geblieben,
Ob ſchnöd' auch Fürſt und Volk erſchlafft.

Denn wie Du dort vor Sigeths Schanze
Im Tode noch den Feind bezwangſt,
Als aus dem Sarg im Herrſcherglanze
Du mit dem kühnen Zriny rangſt,
So ſchreitet trotz dem jähen Falle
Der Altosmanſchen Herrlichkeit
Dein Name durch des Ruhmes Halle
Zum Sternenthron der Ewigkeit.

Wer ſchreitet durch die Gaſſen
Stambuls um Mitternacht?
Ich ſehe die hohen blaſſen
Geſtalten gerüſtet zur Schlacht,
Sie ſehn die alten Orte
Und wandeln ſchweigend vorbei
Und treten in die Pforte
Des prangenden Serai.

Die Pfortenwächter wagen
Woher nicht noch Wohin,
Noch Stamm und Namen zu fragen,
Sie ſtarren träumend hin;
Die hohen Gäſte ſchreiten
Von Hof zu Hofe fort,
Und in den ſtrahlenden weiten
Gemächern tönt kein Wort.

Der Sultan ſchlief ſo eben
Im Arm der Sklavinn ein;
Ihn faßt ein fiebriſch Beben,
Ihn ſchüttelt glühnde Pein;

Ein ſchauerliches Klingen,
Ein dumpfer Geiſterchor,
Und furchtbar mahnend dringen
Die Worte in ſein Ohr: —

„Du todesbleicher Sünder,
Du Sklav des Herrſcherthums,
Erkennſt du die Begründer
Des Altosmanſchen Ruhms?
Erkenne ſie, und lebe
Dir ſelbſt zu Fluch und Schmach,
Weil deiner Schmach Gewebe
Die alten Säulen brach.

Auf Glaubenstreu begründet,
Mit Heldenblut genährt,
In Kraft und Muth verbündet,
Hat ſich ihr Bau bewährt;
In lichten Siegesflammen
Schlang ſich des Islams Bund,
Nun ſtürzt er morſch zuſammen
In eurer Schande Schlund.

Sieh dort die Prachtmoſcheen,
Die wir dem Mond erhöht,

Die trauernden Trophäen
Entweihter Majestät!
Vor eurer falben bleichen
Thatlosen Richtigkeit
Wird draus der Halbmond weichen
Und drin das Kreuz geweiht.“ —

Kaum ist der Tag gekommen
Herüber auf Stambul,
Der Sultan zornentglommen
Auf goldnem Richterstuhl:
„Antwortet meinen Fragen,
Ihr Wächter im Serai,
Wer ließ, wer durft' es wagen,
Die Nachtgespenster vorbei?!“

Doch keiner kann erwiedern,
Sie bleiben alle stumm,
Da fliegen von den Gliedern
Die Häupter rings herum.
Ein blutger Strom durchfluthet
Den lichten Saal der Lust,
Am heißesten doch blutet
Des Sultans wunde Brust.

# Sultan

# Selim der Dritte.

Tragödie in fünf Acten.

## Personen.

Sultan Selim der Dritte.
Die Walide Sultana, Selims Mutter.
Mahmud, Sohn Abdul Hamids.
Der Mufti.
Der Kaimakan.
Der Bestandschi Baschi.
Mustafa Bairaktar.
Churschid Pascha.
Halil Aga, Oberaufseher der Schlösser.
Der Schreiber Halil Aga's.
Der Kislar Agasi.
Ein Grieche, Arzt der Walide Sultana.
Ein andrer Arzt.
Ishak, Diener im Serai.
Eine junge Griechinn, im Dienst der Walide Sultana.
Kabaktschi Oglu.
Muktar.
Der Kapudan Pascha, die beiden Kadileskier, der Defterdar, und andre Mitglieder des Diwan.
Zwei Imams und andre Ulemas.
Ebaled, Mirib.
Ein Lautenspieler, ein Säbelfabrikant, ein alter Kramer, ein Marrese, ein Seifensieder, ein Wasserträger, und andre Einwohner der Hauptstadt.
Janitscharen. Truppen des Serai. Krieger Bairaktars. Seesoldaten. Kanoniere.
Verschiedne Boten. Pagen des Serai. Gesandte. Stumme. Gaukler. Volk. —

Der Schauplatz Konstantinopel und die Umgegend in den Jahren 1807 und 1808.

# Erſter Aufzug.

## Erſte Scene.

Diwansſaal.

Sulton Selim. Der Mufti. Der Kaimakan. Der Kapudan Paſcha. Halil Aga. Der Defterdar. Die beiden Kadileskier. Der Boſtandſchi Baſchi. Ibrahim Efendi. Achmed Bei. Mehrere Ulemas im Gefolge des Mufti. Stumme und andere Trabanten.

---

Selim.

Im Namen Allahs des Barmherzigen,
Der richten wird am Tage des Gerichts!
Umwogt von dieſer Zeiten heftger Gährung,
Die täglich Unerwartetes bereitet
Und die der Dinge raſchem Lauf zu folgen
Schwer mahnend heiſcht,
Hab' ich zu ungewöhnlicher Berathung
Euch dieſe Stunde um mich her verſammelt,
Euch, meines Willens Träger und Vollſtrecker.

Denn Rath bedarf, wer Viele zu beglücken
Vom Allbarmherzgen ſegnend ward beſtellt.
Vor Allen dich ermahn' ich, weiſer Mufti,
Daß du in deines Amtes Kraft und Würde
Mit gleichem Eifer und mit gleicher Treu
Wie Weli Zade, dein geliebter Vorfahr,
Zu gleichem Ziele mit uns wirken wolleſt,
Des Rechten Fördrer und des Misbrauchs Damm.

Mufti.

Recht iſt, was die Jahrhunderte geheiligt,
Und was der Augenblick erzeugt, der Misbrauch.
Der Väter Sitte dauernd zu erhalten,
Das iſt mein Amt und das iſt meine Treue.
Doch Allahs Auge ſieht das Beßre nur.

Selim.

Viel anders, dünkt mich, war der Sinn der Rede,
Als vor drei Monden du nach Zade's Tode
Uns deine Wünſche zu erſchließen kamſt.

Mufti.

Es giebt das Amt den Sinn und die Bedeutung,
Und Vieles, was vor Monden mir noch dunkel,
Hat Allahs Weisheit hell mir offenbart.

Selim.

Was wir als Bahn und Ziel uns vorgezeichnet,

Nicht kurze Monde haben es geboren;
Seit Jahren ſchon iſt's unſer Eigenthum.
Und dieſer ſorgſam lang genährte Keim,
Der zur Vermenſchlichung und zur Veredlung
Des Volks bis jetzt nur Wenigen ſich erſchloſſen,
Er hebe raſch und freudig ſich empor
In treuer Pflege, auf daß Viele ſich,
Daß Alle ſeines Segens ſich erfreun.

Mufti.

Die Macht des Segnens iſt in Allahs Hand.

Selim.

Drum gab er die Erleuchtung den Erwählten.

Mufti.

Es frommt dem Volke nur die Dämmerung;
Der Halbmond iſt das Zeichen der Osmanen.

Selim.

Den Mond verſcheuchen will die Sonne nicht,
Ihr Glanz wird Wächter ſeines Heiligthums. —
Doch gnug des Streits um Worte! Jetzt zur Sache!
Die Macht des Geiſts, wodurch Europa's Völker
Schon ſeit Jahrhunderten uns vorgeeilt,
Wodurch die Franken und die Engelländer,
Auch Rußland ſeit des großen Peters Tagen,
Ja, Oeſtreich ſelbſt uns überwachſen hat,

Sie muß das Eigenthum des Volkes werden,
Dem einſt gezittert alle jene Reiche,
Dem jedes einzeln jetzt zu trotzen wagt.
Denn woher ſonſt Eugens und Laudons Siege,
Woher der Ruſſen ungezähmter Muth,
Im Herzen unſres Reichs uns anzugreifen,
Woher des Schickſalsſohnes Bonaparte,
Der jetzt zu Throne ſitzt als Padiſchah,
Faſt übermenſchlich raſendes Beginnen,
Den Kriegeszug zu wagen über's Meer,
Als weil dort Wachsthum, wo bei uns nur Still-
ſtand!

Kaimakan.

Nun, jener Bonapart' hat bald genug
Durch raſche Flucht gebüßt ſein Abenteuer,
Und jenen tauſendjährgen Pyramiden
Zur rechten Zeit den Rücken zugewandt.

Selim.

Wohl dem, der büßt wie Er! — Er zog zurück,
Weil ihm die Palmen höhern Ruhmes winkten;
Uns und Aegypten aber bleibt die Schmach,
Daß uns ſein Heer bedräut auf eignem Boden.

Kaimakan.

Und ſcheitert' er denn nicht vor Akko's Mauern!

Selim.

Der kleine Sieg bei Akko ward uns nicht,
Wenn unſre neuen Truppen nicht geſtanden;
Denn ſchon gewichen war der Janitſchar.
Die neuen Truppen, von den Franken ſelbſt
Erſt kurz zuvor gewöhnt an Zucht und Ordnung,
Sie retteten allein dort unſre Ehre.
Und waren es dieſelben Streiter nicht,
Die unter Sebaſtiani's ſichrer Leitung
Im letzten Monat bei den Dardanellen
Den kecken Duckworth, mit dem feſten Muth
Und mit der Kriegszucht, der die Janitſcharen
Sich längſt entwöhnt, zum ſchnellen Rückzug zwangen?

Boſtandſchi Baſchi.

Ja, wohl entwöhnt der Kriegszucht, als Rebellen
Nur tapfer, feig und ſtörriſch, wo es gilt,
Sind längſt die Janitſcharen; beſſer wär's
Und ſichrer ſtänd' es um des Reiches Wohlfahrt,
Es gäbe keine mehr.

Kapudan Paſcha.

Wohl ſtänd' es beſſer.

Der Kadileskier von Rumelien.

Auch gehn von allen Seiten Klagen ein,
Daß jeder Einrichtung, die ihnen fremd

Und ungewohnt iſt, ſie mit frechem Toben
Mit wildem Schrein zu ſpotten ſich erdreiſten.

Kaimakan.

Es giebt manch Einzelnen, der ungeſchliffen
Den Uebungen bisweilen ſtörend naht;
Doch das iſt Uebermuth, nicht böſer Wille.

Halil Aga.

Was Einzelne? Zu ganzen Schaaren nahn ſie!
Und beim Befeſtigen der Meeresſchlöſſer
Tagtäglich hemmen in der Arbeit ſie
Dort unſre Galiundſchis, höhniſch fragend,
Wozu die neuen Flicken, da ſo lange
Die altgewohnten Röcke ausgehalten?

Kaimakan.

Und ſeit der größte Theil der neuen Truppen
Zum Donauheer hinauf gezogen iſt,
Nimmt dieſer Unfug täglich überhand.

Boſtandſchi Baſchi.

Und haben ſie ſich nicht zu ziehn geweigert?
Mit wenigen Hunderten nur ſtieß ihr Aga
Zum Heer.

Muſti.

Es ſpricht für ſie ein altes Recht:
Nur mit dem Großherrn zieht der Janitſchar.

Kaimakan.

Gern halten allerdings ſie an dem Brauch,
Der vor Suleimans Zeit ihr Vorrecht war.

Boſtandſchi Baſchi.

Der Sandſchakſcherif weht; ſie müſſen folgen
Der Fahne des Propheten; leere Ausflucht,
Daß mit dem Großherrn nur ſie ſchlagen wollen!
Der Herr befiehlt, es folgt der ſtumme Knecht.

Mufti.

Des Janitſcharen Vorrecht iſt das Wort.

Boſtandſchi Baſchi.

Des Großherrn Wort iſt höchſtes der Geſetze.

Mufti.

Das höchſte der Geſetze iſt der Brauch.

Selim.

für ſich.

O Weli Zade, daß es dahin kam! —

laut.

Nicht Brauch und Misbrauch zweifelnd abzuwägen,
Was wir für gut erkannt, euch zu erklären,
Gemeinſam dann mit euch dafür zu wirken,
War unſre Meinung, die euch herberief.
Und ſo denn hört, was wir bei uns beſchloſſen:
Das Corps der Janitſcharen, das zu oft

Sich aufgelehnt ſchon gegen Recht und Ordnung
Und im Gebrauch der angeſtammten Waffen
Sich plumper ſtets und unbeholfner zeigt,
So daß es, einſt die Stütze der Osmanen
Und Thurm der Schlacht, geworden zum Geſpött,
Wo es erſcheint im Angeſicht des Feindes,
Soll fortan ſich an Schul' und Zucht gewöhnen,
Den Unterricht der neuen Truppen theilen,
Kein neues Mitglied ohne ſtrenge Prüfung
Aus Kindern wählen oder Anverwandten;
Denn eben dieſe Willkühr eigner Wahl,
Dieß Weitererben unverdienter Rechte
Beſtärkt den Trägen in der Rohheit nur.

Mufti.

Das heißt, die alten Ordnungen vernichten.

Kaimakan.

Das hieße ſtören, was die Zeit geheiligt
Und was die hohen Vorfahrn aufgebaut.

Selim.

Verwildert ganz und ſchimpflich ausgeartet
Sind längſt ſchon jene alten Ordnungen.
Was ſie geheiligt, hat die Zeit zerſtört;
Wir ſtehen nur auf ihren loſen Trümmern;

Drum ziemt es uns, der jungen Zeit im Bunde
Mit frischer Kraft ein Neues aufzubaun.

Bostandschi Baschi.

Ja, neues Leben weckst du, hoher Herrscher;
Drum nieder mit den alten dürren Stämmen,
Die in sich selbst vermorscht sind und verfault!

Halil Aga.

Ja, nieder, nieder mit den Janitscharen!

Ibrahim Efendi.

Ein alter Spruch schon Weli Zade's rieth
Sie auszurotten; Du nur, edler Sultan,
Hieltst ihren Sturz noch auf; jetzt aber ist's
Die höchste Noth, ihn baldigst zu vollstrecken,
Wenn Du nicht selbst ihr Opfer werden willst.

Selim.

Nichts Feindliches! Gewalt nicht, nur das Recht
Sey hier geübt; durch kluge Anordnungen
Kann man vielleicht sie selber überzeugend
Zur bessern Einsicht zwingen.

Die beiden Kadileskier.

Bis dahin
Wie viel Unfug verübt sich!

Defterdar.

Bis dahin
Welch große Summen koſten ſie dem Schatze!

Selim.

Was es bedarf, das zollt das Reich; es fragt
Sich immer nur, wie weislich es verwenden.

Achmed Bei.

Entzückt vernehm' ich, wie Du, hoher Fürſt,
In Allem nur den Rath der Mäßgung übſt,
Verlockt nicht durch den Sturm der Leidenſchaften.
Drum darf ein ſchlechter Sklave jetzt vor Dir
Sein Wort vernehmen laſſen: halte feſt
An dieſem Sinne, nichts Gewaltſames
Beſchließe je, und ſo erhalte Dich
Und Deine Weisheit uns für ſpäte Zeiten.

Boſtandſchi Baſchi.

Es ſpricht die Furcht aus ihm; o höre mich,
Hor' uns, die wir in Eifer für Dich glühen,
Vernichte raſch, was Dir Verderben droht!

Alle

außer dem Muſti, dem Kaimakan und Achmed Bei zugleich.

Vernichte, hoher Herr, die Janitſcharen!

Selim.

Nichts von Vernichtung weiter! Ich gebiet' es. —

Kaimakan.

nach einer kleinen Pauſe mit erkünſtelter Unbefangenheit

Vielleicht wär' ein Verſuch zu machen, morgen,
Wenn Halil Aga Sold auszahlt, die Stimmung
Der Freude zu benutzen, wie man wohl
Die Kinder ſchmeichelnd zwingt zu Ungewohntem,
Zunächſt bei einem Theile der Jamaks
Die Tracht der neuen Kleider einzuführen.
Damit wär' viel gewonnen, und es machte
Sich Alles ruhig ab.

Selim.

Der Rath iſt gut
Und mir genehm, gleichviel aus welchem Munde.
Dir, Halil Aga, ſey er anvertraut. —
Doch will uns ſcheinen, daß in unſrer Hauptſtadt
Trotz häufig wiederholten Mahnungen
Des Volkes Bildung überhaupt zu träg,
Zu langſam vorwärts ſchreite.

Mufti.

Der Koran
Wird nach wie vor gepredigt und geleſen,

Bei Richtern angewandt, und von Gelehrten
Mit altem Eifer täglich commentirt.

Selim.

Den Eifer lob' ich, und beſtehen, hoff' ich,
Ja, mehren ſoll er ſich, je mehr die Einſicht
Der Lehrenden und Lernenden erweitert
Durch ſolche Bücher wird, die von den Völkern,
So mit uns leben, und ſo vor uns lebten,
Uns Aufſchluß gönnen.

Mufti.

Hat Suleiman nicht,
Dein großer Vorfahr, hat nicht Mahomet
Der Sieger, hat nicht der gerechte Murad
Und jene Heldenſchaar mit dem Koran
Beſiegt die Völker und bekehrt zum Islam? —
Sie thaten es; und ſicher iſt's nicht gut,
Daß all zu große Bücherzahl beſtehe,
Verwirrend, von der Leſung des Koran
Abziehend; ſo auch räth's die alte Satzung.

Selim.

Der Zeit Bedürfniß iſt ſich ſelber Satzung
Und duldet nicht Verläugnung ungeſtraft.

Mufti.

Des Korans fleißge Leſung iſt die Welt;
Sie wägt die Zeiten auf und ihren Wandel.

Kadileskier.

Das war die Antwort manches Lehrers ſchon,
Damit verwahren ſich die Ulemas,
Und jeder, wenn man Eifers Mangel ihm
Zum Vorwurf macht, beruft ſich auf den Mufti.

Selim.

Wie? kann der erſte Lehrer des Geſetzes
So ſehr das Grundgeſetz des Reichs verkennen:
Gehorſam dem Gebieter? — Schmach auch wär's,
Wenn hinter den entfernten Paſchaliks
Hier in Stambul zurück wir bleiben ſollten.
So meldet jüngſt erſt unſer Großweſir,
Der mit Bairaktar zog hinauf zur Donau,
Von dem Gedeihen mancher guten Stiftung,
Die Weli Zade's Sorgfalt noch geleitet.
Wir hoffen hier auf größeren Erfolg.

Ibrahim Efendi.

Wär' nur nicht hier ſo manche größre Störung!

Selim.

Der raſche Eifer treuer Diener hebt
Jedwede Störung; und er wird ſie heben.

Doch wo ich pünktlichen Gehorſam fodre,
Da darf ich ſelber nicht der Schuldner ſeyn.
Drum ſey als heilge Pflicht euch anempfohlen,

zu den beiden Kadileskiern gewendet

Ihr Oberrichter von Anatoli
Und Rumili, zu ſorgen mehr und mehr,
Daß unſres Reiches Unterthanen alle,
Gleichviel, ob Rajahs oder Moslemin,
Das gleiche Recht vor dem Geſetz genießen.

indem er ſich zu dem Mufti wendet

Und ſollten hierin auch die Ulemas
Zu widerſprechen wagen, ſo erinnr' ich
An die Verfügung Mahomets des zweiten
Sieghaften Angedenkens, der den Griechen
Ein ähnlich Vorrecht willig zugeſtanden
Am Tage der Erobrung von Stambul. —
Genug für heute der Berathung. Ihr,
Beſtandſchi Baſchi, ordnet die Trabanten,
Zum Kerker des Serai mich zu begleiten,
Wo die gefangnen Prinzen, unſre Vettern
Machmud und Muſtafa, die werthen Söhne
Von unſrem hochgeliebten Bruder-Vorfahrn
Dem edlen Abdul Hamid, einmal wieder
Zu ſehen uns gelüſtet. Machmud, heißt es,

Schreit' in dem Wiſſen täglich vor; wir wünſchen
Uns deſſen ſelbſt zu freuen.

Mufti.

Ein Geſetz
Von Solimans, des Großen, Tagen her
Verbietet, daß den Prinzen von Geblüt,
So lang das Gitter des Serai ſie hegt,
Der Großherr jemals nahe zum Beſuch.

Selim.

Nur Sitte, nicht Geſetz, wie mich bedünkt,
Iſt dieſer Brauch; ich nenn' ihn lieber Misbrauch;
Die Folgen ſeines Bruchs nehm' ich auf Mich. —
Jetzt ſeyd entlaſſen. Friede ſey mit euch!

Der Großherr erhebt ſich, und demnächſt die andern, einzeln zu verſchiednen Seiten ſich hinausbegebend.

Selim

allein. — Im Hintergrunde mehrere Sklaven.

O Weli Zade, jetzt verſteh' ich dich.
Zu bald nur ward der Sinn der Rede Wahrheit,
Die du mit deinem letzten Segen ſprachſt.
Vielleicht zu feſt, zu lange ſchlief der Argwohn
Mir in der Bruſt; nun, da er kaum erwacht

Und ſich zu regen anfängt, muß ich hüthen,
Daß er nicht wachſend ſich zum Rieſen dehne — —

Er winkt den Trabanten, die ihm durch die Diwanspforte folgen.

## Zweite Scene.

Kabaktſchi Oglu, ein gemeiner Janitſchar, guckt aus dem Kamin heraus, nach allen Seiten umher ſpähend.

### Kabaktſchi.

Nun, hat die fürnehme Berathung endlich ein Ende? — (Er kriecht hervor.) Luſtige Zeiten, Kabaktſchi, luſtige Zeiten! Du biſt doch wohl der erſte Holzblock, der im Kamin hier lichterloh gebrannt hat und doch nicht zur Kohle geworden. Daraus mach' ich den Schluß, daß ich zum Verbrennen nun einmal nicht geboren bin. — Ich möchte doch meinen Rükken unterſuchen, was für ein Schickſal eigentlich drauf feſtgebunden iſt, ob ein kleines dünnes Schnürchen, das mir einſt bis dicht um die Gurgel zuſammenwächſt, oder ein noch ungefüllter Sack, den ich einmal beſchwert als Staatslaſtthier im Rock eines Großweſirs mit mir herumſchleppen ſoll? — Vielleicht Beides; denn mancher Großwürdenträger iſt mit ſeiner Laſt zugleich auch ſeinen Hals los geworden.

Warum hat ihn der Esel so lang hervorgereckt und in Töpfe geguckt, die für ihn nicht gesotten waren? — — Es ist zwar gegen Pflicht und Gewissen eines guten Moslem, seiner Zukunft nachzuspüren; aber 'nen gescheidten Astrologen hielt' ich mir zu Zeiten doch gern. Muß doch auch keine so schwere Sünde seyn; denn unser frommer Mufti, der die Augen so heilig zu verdrehen weiß, als wollt' er jede Minute die ewge Seligkeit vom Himmel runter langen, hat selbst vor ein paar Monaten, wie er noch Kadiasker von Rumelien war, das Horoskop von so 'nem Wetterskerl sich stellen lassen und wie die Prophezeiung eingetroffen, den Lumpenhund zum ersten Müezzin der Solimanie gemacht. Das hat mir sein Oberpfeifenstopfer, den er schändlicherweise fortgejagt, weil er ihm unversehens den Zipfel vom Ehrenpelz versengte, mehr als einmal vorgeschnattert. Den lustigen Oberpfeifenstopfer mach' ich zum Reis Efendi, wenn Ich erst am Regiment bin. — Will doch 'mal selbst mein Astrolog seyn und mir das Horoskop stellen. Wie bin ich ins Kamin gekommen? — Betrunken in der Dunkelheit. Warum bin ich drin geblieben? — Weil ich einschlief. Was hab' ich nachher ausgestanden? — Angst und Unruh, daß mich

einer treffen und mir zur Baſtonade oder zum Strang verhelfen könnte. Wie hat ſich Angſt und Unruh aufgelöſt? — In Verwunderung und Luſtigkeit. Denn wie ich mir durch's Guckloch ſo die Plätze anſah, wo die hohen Herrſchaften ſich breit machten, da dacht' ich: „Solch ein fein Stück Zeug ſtände dir, mein Herzensbruder Kabaktſchi, am Ende beſſer als manchem unter ihnen, und geſcheidter ſchwatzen würdſt du, wie ſie alle.“ — Was hatt' ich alſo Eiligers zu thun, als für mich auch ein beſcheidnes Plätzchen auszuſuchen? — Fürſt der Gläubigen? Die Stelle iſt vorläufig noch beſetzt und nach der Seite hin wohl verſehn mit Nachwuchs; auch würd' einem Renegaten der Beweis doch gar zu ſchwierig, daß ſein Blut direkt aus Osmans Adern ſtammt. Mufti? Der Kerl muß immer gar zu heilige Geſichter ſchneiden; dazu paßt der luſtige Kabaktſchi nicht. Großweſir und Janitſcharen Aga — Wie, wenn ich mir die beiden Poſten reſervirte? Ohnedieß ſtimmt das mit meiner Horoſkop-Stellerei auf's Härchen überein; die beiden Plätze blieben leer, weil die beiden Herren mit Bairaktar zur Donau geſchickt ſind; da nun zu der heutigen Berathung weislich keine Janitſcharen zugezogen worden, und unſer edles Corps doch, ſo

zu ſagen, auch ſeine Exiſtenz hat, ſo war ich ohne Zweifel von dem Oberrichter der Geſchicke auserſehn, in das Kamin mich zu verkriechen und da den Rauſch zu verſchlafen, damit meine werthen Kameraden doch wenigſtens Einen Vertreter hätten; ich nahm alſo gewiſſermaßen den Platz unſres abweſenden Aga ein, nur in etwas abenteuerlicher Stellung, als Karfunkel im Ofenloch. Der Großweſir aber wurde durch den kurzathmigen Kaimakan ſo ſchlecht repräſentirt, daß ich in manchem entſcheidenden Augenblick der fürnehmen Berathung nicht übel Luſt hatte, das Reichsſiegel in der Hand den letzten Drucker zu geben, trotz dem gemeinen Sprüchwort, daß, wer das Reichsſiegel führt, weder Kopf noch Vermögen mehr hat. Ich wollte mir das meine ſchon verwahren; und am Ende, ſterben müſſen wir doch alle, vom Großherrn bis zum Kaminwärter; das Blut, das fließen ſoll, bleibt nicht in den Adern; das Paradies iſt gewiß, die Hölle auch; jeder trägt ſeinen Todestag an der Stirn geſchrieben, unleſerlich für die Menſchen, aber mit dem Finger Gottes gezeichnet. Alſo Glück zu, Kabaktſchi! Der Faden, welchen dir das Schickſal auf den Rücken gebunden, iſt noch nicht gelöſt. Daß du zur Stunde noch gemeiner Janitſchar biſt — was

thut's! — War doch der Löwe Haſſan Paſcha, den der letzte Sultan zum Großadmiral mit unbeſchränkter Vollmacht erhob, Aufwärter in dem Kaffeehaus geweſen, wo unſer eins ſchon manchen Aufwärter gehudelt hat! —

Nun gilt's, vorſichtig aus dem güldnen Saal entſchlupfen, daß mich niemand trifft und vor der Zeit das Strickchen löſt, welches für künftge Tage vielleicht meinem Halſe beſtimmt iſt; und dem hoff' ich vor ſeinem Abſchiede vom Rumpf erſt noch 'ne goldne Ehrenkette zu verſchaffen. Dann bring' ich meinen Kameraden alles Vorgefallne bei; in Zuckerpillen denk' ich's ihnen nicht einzuwickeln; ja, ich möchte gern auf luſtige Art die Giftdoſis verſtärken, die vielleicht bald manche von den glatten Herren zu verſchlucken kriegen. Am meiſten leid dabei thut mir der Sultan. Er meint es gut mit ſeinem Volk; wär' er ein Janitſcharenfreund, ich ſähe keinen lieber auf dem Thron. Doch wie es nun ſteht, muß er 'runter, ſo wahr ich ein braver Janitſchar bin. Den ſanften Achmed Bei, der ſo hübſch zur Mäßigung rieth, den ſchon' ich; wer keinen beißt, ſoll auch nicht gebiſſen werden. Jener Halil aber und der Boſtandſchi Baſchi, und die weiſen Oberrichter und der filzige Schatzmeiſter

und der hungrige Ibrahim, auch der großmächtige Kapudan haben zum längſten ſich gebrüſtet. Aufheben wollt ihr die Janitſcharen? Wartet, ihr Hunde! einen Strick um euren Hals! Der Kaimakan mit dem kurzen Athem darf ſein Leben herumſchleppen, bis ich Großweſir bin; der Muſti ſoll mir ſeine Heiligkeit zum Verbrämen meines Mantels leihn, ſo lang' ich ſie brauche. Luſtig, Kabaktſchi! die Zeiten ſind betrunken! ſey ihr Kuppler, und du wirſt ihr Liebling! — O heiliger Hadſchi Bektaſch, hättſt du gedacht, als du ſegnend den weiten Mantelbauſch auf das Haupt des erſten Janitſcharen legteſt, daß die Zipfelmütze, deines Segens Angedenken, jemals von einem ſo ſchlauen Kopf herunterbaumeln würde, als Kabaktſchi Oglu's?! —

Er ſchleicht ſich hinaus.

## Dritte Scene.

Freier Platz vor der Moſchee Achmeds. Rechts eine Halle, links ein Zelt, im Vorgrunde eine Reihe Tamarisken und Platanen.

Ein Kreis Schmauchender unter dem Zelt.

Ein Lautenſpieler ſingt.

Im Schatten kühl
Beim Quellenſpiel

Gewiegt in ſüßen Frieden,
Das iſt der Ort,
Den Mahoms Wort
Dem Gläubigen beſchieden.
Er klimpert im Nachſpiel fort.

Ein alter Krämer.

Ach, wenn die Welt doch immer ruhig bliebe;
Das wär 'ne ſelge Zeit!

Ein junger Matroſe.

Zum Schlafen freilich
Und gute Nahrung für die Langeweile.
Ich lob' mir's, wo der Wind die Segel zauſt
Und tüchtig Arbeit macht.

Krämer.

Du junges Blut,
Wirſt ſchon 'mal ſehn, wie wohl die Ruhe thut.

Ein Seifenſieder.

Saht geſtern Abend ihr den Streif am Himmel,
Der über dem Serai ſich blutigroth
Herüberzog, und überm dritten Thore
Sich in ein bleich Geſicht verwandelte? —
's ſah ſchrecklich aus; mein ſelger Urgroßvater
Erzählte mir einmal von ſo 'nem Zeichen,

Das bei dem großen Brand vor achtzig Jahren
Des Sultan Achmeds Unglück prophezeit.

Ein junger Soldat.

Laßt doch die ungewaschnen Kinderpossen,
Die eure alten Ammen ausgeheckt!
Da solltet ihr 'mal hören in den Schulen,
Was da erklärt wird von den Himmelslichtern
Und ihren Conferenzen mit der Erde,
Und wie das Alles zu bestimmten Zeiten
Sich drehn und wenden muß und wieder kommen,
Ihr sperrtet Maul und Nasen auf.

Ein Säbelfabrikant.

Gelbschnabel!
Denkt sich, er hätte mit dem neuen Rock
'ne hagelneue Weisheit auch gepachtet,
Will vorne weg erklären, was mit Müh
Und Fleiß und ganz besonderer Erfahrung
Sich unser eins in Jahren abgemerkt.
Zur Hölle fahrt mit eurer neuen Schule,
Die euch nur naseweis, nicht weise macht!

Seifensieder.

Will klüger seyn als wie mein Urgroßvater!

Säbelfabrikant.

Traut mehr sich zu als Salomonis Geistern!

Krämer.

Ach, haltet Ruh und Frieden, lieben Brüder!
Ich kenn' ein altes Mährchen, wo die Geiſter
Der Zwietracht, die ein weiſer Zauberfürſt
In einer tiefen Höhle hielt verſchloſſen,
Mit einem Mal von ſeinem wilden Sohn,
Der heim von Reiſen kehrte, los gelaſſen,
Unheil verbreitet über's ganze Land.

Junger Soldat.

Wer heißt euch ſolch ein albern Mährchen glauben?
Was nicht natürlich zugeht, iſt nicht wahr;
's giebt keine Zauberei und keine Geiſter,
Und Wunder glaubt der Ungelehrte nur.

Lautenſpieler

ſingt.

Der Lebensbaum
Er iſt kein Traum,
Er grünt auf Edens Wieſe,
Und wer ihn glaubt,
Den kühlt ſein Haupt
Dereinſt im Paradieſe.

Matroſe.

Ja, da ſtimm' ich mit ein. So gern ich auch mit Sturm und Wellen zu thun habe und rüſtig

Hand anlege, wo es gilt, lob' ich mir doch auch die Zaubergeſchichten und arbeite noch einmal ſo friſch, wenn's mir recht bunt um den Kopf zuſammen wächſt. Wenn ich ſo Abends bei Sonnenuntergang mit meinen Kameraden auf dem Schiffsbord kauere, und unſer alter Kapitän ſitzt mit der langen Pfeife in der Mitte und erzählt von dem Seefahrer Sindbad, wie der auf die Zauberinſeln kommt und da die ſchönen Feen findet und die geſcheuten Vögel und die ſingenden Bäume, da klettert man noch eins ſo flink den Maſt hinauf und fördert das Schiff vorwärts, und denkt ſich in der Ferne ſo ein Wunderland, wo man vielleicht auch einmal ſolche Sachen fände; und dabei der Wellenſchlag da unten und der blaue Himmel droben — das iſt was Anders als das Rutſchen auf der Schulbank.

## Seifenſieder.

Seht nur, da kommt der tolle Janitſchar Kabaktſchi, der immer ſo viel luſtige Schwänke in den Kaffeehäuſern zum Beſten giebt, mit drei von ſeinen Kameraden hinter der Moſchee her, und fegt ſich was mit den Armen zurecht, als hätt' er Wunder was Verwegnes aufzutiſchen. Dieß Volk, mag's noch ſo luſtig ausſehn, ſucht, wenn's beiſammen iſt, doch

immer Händel; drum mach' ich mich jetzt lieber fort.

Der Seifensieder geht zur Linken ab, und nach und nach die andern Gäste aus dem Zelte auch.

## Vierte Scene.

Kabaktschi Oglu, mit drei andern Janitscharen, kommt in den Vorgrund und zieht sie nach der rechten Seite an die Halle unter eine Tamariske.

### Kabaktschi.

Ja, ja, ihr könnt mir's glauben; mit meinen eignen Ohren hab' ich es gehört, wie ich's euch eben sagte, Wort für Wort.

### Erster Janitschar.

Kabaktschi, du bist sonst ein braver Kamerad; heut aber sprichst du schauderhafte Sachen; und wenn du uns damit nur so zum Besten hieltst, es wäre unverantwortlich.

### Zweiter Janitschar.

Was, unsre Hosen sollten wir ausziehn müssen?

### Kabaktschi.

Und eure ganze Armatur dazu.

### Dritter Janitschar.

Und uns, uns wollte man in andre Kleider stecken?

Kabaktſchi.

Nun freilich, in 'ne Art fränkſche Wämſer und Hoſen, die glatt anliegen; Dolch und Gürtel und Piſtolen dürft ihr nicht behalten, und eure Zipfelmütze auch nicht; dafür kriegt ihr 'ne Art ſteifes Ding auf den Kopf, ihr kennt's ja, wie's die neugebacknen Fußſoldaten tragen; und eure Säbel ſollt ihr auch abliefern und warten, bis ihr neue kriegt, die weniger koſten und ſchlechter ausſehn; und kürzere Flinten kriegt ihr, vorn mit krummen Spießen.

Erſter Janitſchar.

Kann ſo was in dem Hirn eines Menſchenkindes ausgebrütet werden?

Zweiter Janitſchar.

Die Söhne des heiligen Hadſchi Bektaſch in Frankenwämſer ſtecken wollen!

Dritter Janitſchar.

Uns unſre Hoſen und unſre Mützen nehmen!

Zweiter Janitſchar.

Und Flint' und Säbel und Piſtol und Dolch!

Erſter Janitſchar.

Am Ende wohl noch obendrein den Stab,
Den wir zur Friedenszeit als Vorrecht tragen?

Kabaktschi.

Von Vorrecht und Allem, was ihr Absonderliches habt als Erbtheil alter guter Zeit und Sitte, wird bald gar nicht mehr die Rede seyn.

Dritter Janitschar.

Was? Auch von unsern Köchen nicht? von unsern braven Köchen?

Kabaktschi.

Köche, Kessel, Löffel und Alles, was damit zusammenhängt. Seht, Kameraden, ihr stellt euch die Sache gar noch nicht so recht vor, wie sie wirklich ist und kommen wird. Wenn man all eure Abzeichen und Vorrechte euch nach und nach genommen hat, dann werdet ihr jeden Morgen exercirt, hübsch in die Schule geschickt, kriegt fränkische Lehrmeister, und werdet auf diese Art so lange gedrechselt und geschniegelt, bis (er pfeift auf dem Finger) fuit! der alte Janitschar wie verblasen ist.

Zweiter Janitschar.

Uns fränkische Lehrmeister? — Das darf nicht geduldet werden!

Erster Janitschar.

Nein, das darf wahrhaftig nicht geduldet werden! Das ist allein des ewgen Fluches werth!

Kabaktſchi.

zum erſten gewendet.

Freilich darf das nicht geduldet werden. Es kommt nur auf die rechte Art an, wie es hintertrieben wird. Das aber können wir viere hier nicht ausmachen. Dazu müſſen unſre Kameraden alle beiſammen ſeyn, ſo viele ihrer in den Kaſernen der Hauptſtadt ſind; und die von Scutari müſſen auch herüber; und die von den Schlöſſern auch; denn einer hat ſo viel Recht wie der Andere.

Dritter Janitſchar.

Ja, trefflicher Kabaktſchi, geht gleich mit mir hinaus zur alten Kaſerne.

Zweiter Janitſchar.

Nein, mein lieber Herzensbruder Kabaktſchi, komm du mit mir zum Fleiſchmarkt in das grüne Kaffeehaus; da ſind heut Abend an die Hundert von uns; denen ſtellen wir die Sache vor, und machen da gleich Alles ab.

Erſter Janitſchar.

Kabaktſchi, höre mich! Laß uns gleich jetzt die großen Keſſel auf den Atmeidan bringen, und da lärmen, bis das ganze Corps verſammelt iſt; und dann ſchlagen wir todt, was ſich uns widerſetzt.

Zweiter Janitſchar.

Nein, beſſer wär's, wir ſteckten gleich heut Abend ein paar Häuſer an, und wer ſich bei dem Brand von unſern Feinden zeigte, den machten wir nieder.

Kabaktſchi.

Das iſt Alles recht gut gemeint von euch, ihr lieben Freunde; aber wenn ihr mir folgen wollt, ſo läßt die Sache ſich auch anders machen, mehr aus Einem Schnitt. Seht, ich dächte, ihr ginget gleich jetzt in die Kaſernen, jeder von euch in eine andere; und da erzähltet ihr aufrichtig Alles, was ihr von mir gehört, und wie ich das Einzelne ihnen gern verſammelt ſagen möchte. Sagt, ich ließe ſie als treuer Kamerad grüßen und einladen, Morgen mit dem Allerfrühеſten ſich auf der Wieſe bei Bujukdere zu verſammeln; dort würd' ich ſchon zur rechten Zeit mich auch einfinden, um mit ihnen zu berathen; bis dahin wollt' ich mich auf weitre Kundſchaft legen, um zu erfahren, was vorgeht und was etwa zu thun iſt. Nun lebt wohl, lieben Brüder.

Die drei Janitſcharen
im Abgehn.

Leb wohl, lieber Bruder Kabaktſchi.

Erſter Janitſchar
zurückwinkend, geheimnißvoll.

Alſo morgen in aller Frühe. — Ab.

Kabaktſchi
allein.

Nun, zurecht gelegt hab' ich das Holz und mir recht trockne Stöcke ausgeſucht und auch ein Flämmchen dran gebracht; ich hoff', es wird ſchon ſachte fortglimmen bis morgen früh, wo ich dann ſtärker anzublaſen denke. Dann heb' ich mir gleich meinen Schickſalskeſſel drüber und laſſe die eigne Brühe ſieden.

Wie gravitätiſch dort der Mufti heran ſchreitet und der engbrüſtige Kaimakan! Und ſchneiden beide ſo wichtige Geſichter, als läge alles Heil der Welt auf ihren Augenwimpern. Wie die zucken bei dem dürren Kaimakan! und wie der dicke Mufti ſeine Brauen auf- und niederzieht! Die ſind jetzt einmal Freunde — Hu! — Ich glaub' ich merke, was ihr im Schilde führt. Proſit Mahlzeit, ihr Herrn! Kabaktſchi hat die Suppe ſchon allein eingebrockt, und die beſten Biſſen vom Braten, denk' ich, ſollen auch an euch nicht kommen.

Er ſchleicht zur Linken durch die Bäume ab.

## Fünfte Scene.

Der Mufti und der Kaimakan in eifrigem Geſpräche na
hend, bleiben im Vorgrunde der Halle ſtehen.

**Mufti.**

Ich weiß, zu manchem Dienſt bin ich verpflichtet
Seit langer Zeit ihm; erſt beſtallt' er mich
Vom Molla bei der Solimans-Moſchee
Zum Scheich von Eyub, wo er jedesmal,
Wenn zum Beſuch er unſres Heilgen nahte,
Mich königlich bedachte; dann erhob
Er mich zum Oberrichter von Rumelien,
Und als nach Jade's Tode vor drei Monden
Um dieſen Platz ich eifrig mich bewarb,
Da ſprach er freundlich aus, er habe ſelbſt mich
Zum erſten Scheich des Islam auserſehn
Als würdigſten Nachfolger Weli Jade's.

**Kaimakan.**

Macht das euch irr? Glaubt mir, nicht Euch erhob er,
Der ſchlaue Fürſt; er ſah in euch den Diener
Nur ſeiner Plane, weil ihr euch bezeigt
Als Freund und Förderer der neuen Ordnung,
Wie er an Weli Jade war gewohnt.
Auch ich, ihr wißt's, verdanke ſeiner Gunſt

Den Platz als Stellvertreter des Wesirs,
Weil weislich ich Ergebenheit geheuchelt;
Allein was frommt die hohe Stellung mir?
Wacht nicht mit nimmer müdem Späherauge
Für sein erträumtes Volksglück dieser Fürst?
Ist man auch nur in Einem Schritte frei
Und unbewacht? Ist diese Wachsamkeit
Und stete Sorgfalt nicht auch euer Gram? —

Mufti.

Nicht Dankbarkeit — ich kenne wohl die Leiter,
Auf der ich stieg — doch Bangigkeit bewegt mich.
Zu sehr beim niedern Volk beliebt ist Selim,
Als daß nicht jetzt von mir aus ein Gewaltstreich
Viel leichter uns als ihm 'nen Fallstrick legte.
Er heißt der Gütige, Wohlthätge, Weise,
Beim ärmsten Bettler, wie beim reichsten Kaufmann;
Er schützt das Recht, er spendet ihnen Gaben
An jedem Freitag reichlich aus; er grüßt
Leutselig sie und freundlich, nicht mit Stolz,
Wie sonst das Volk vom Großherrn es gewohnt war.
Und diese Kanoniere, die er nährt
Und gut besoldet, diese Seesoldaten,
Und all die vielen jüngern Schaaren noch,
Die in den Schulen Frankenkünste lernen,

Sind fest ihm zugethan; dann die Bostandschis
Und die Baltadschis im Serai erfüllt
Mit ihrem Führer ganz besondre Treue
Für diesen Herrn; sie lassen Blut und Leben
Für Selim; und das Janitscharencorps
Ist gegen ihre Zahl nicht stark genug.
Auch fürcht' ich jenen Mustafa Bairaktar,
Dem seine Siege mit den neuen Truppen
Seit der Zerstreuung schon der Räuberbanden
Des Volkes Gunst verschafft. Wenn dieser Mensch
— Und daß er sein Rustschuk verlassen, weiß ich —
Sammt jenem Großwesir und jenem Aga
Mit Waffenmacht uns allzufrüh erschiene,
Ihr wärt gewiß verloren, Kaimakan,
Wenn mich auch meines Amtes Würde schützte.

Kaimakan.

Baut nicht zu stark auf eures Amtes Würde;
Schützt sie gleich euer Leben, vor Verbannung
Bewahrt sie nicht. Zu sehr hat eure Meinung
Die letzte Diwanssitzung schon verrathen,
Als daß Bairaktar euer schonen könnte,
Naht er gewaffnet, Selims wärmster Freund.
Und daß er ihn erwartet, dafür zeugt
Des Sultans kühne Sprache; nicht Berathung,

Ein Machtbefehl war jedes ſeiner Worte,
Selbſt wenn es Wunſch ſchien. Dieſe Kühnheit, fürcht' ich,
Ihm ſonſt nicht eigen, deutet auf Bairaktar.
Drum gilt es, ſchleunig dem zuvor zu kommen
Und raſch zum Ziel zu führen raſchen Plan.

Mufti.

Verſteh' ich euch? So kühn wagt ihr zu hoffen?

Kaimakan.

Wenn ich auf euch zur rechten Zeit darf bauen,
So hoff' ich Alles.

Mufti.

Bauet feſt auf mich,
Wo Ausſicht iſt zum Ziel; nur in Gewagtes,
Unſicher Angelegtes zieht mich nicht;
Doch kommt zu mir, wenn Alles reif zum Schneiden.

Kaimakan.

Längſt ſind die Janitſcharen unzufrieden;
Ich denke, jener Auftrag mit den Kleidern,
Den ich dem Halil heute zugeſchoben,
Soll Manches reifen; kocht nur erſt ihr Blut,
Dann können wir ſie leicht zu Allem brauchen
Und lenken, wie wir wollen.

Mufti.

Gut, daß jetzt
Ihr Aga, der ſich Selims Willen ſchmiegt,
Abweſend iſt; wer aber ſoll ſie führen?

Kaimakan.

Thut's Noth, ich ſelbſt; ſonſt geb' ich ihnen einen,
Gleichgültig, wen; ſind ſie nur erſt im Zuge,
Dann macht ſich alles Andre ſchon von ſelbſt.

Mufti.

Doch werden die Galiundſchis und die Topſchis
Nicht Alles uns verderben?

Kaimakan.

Nur ein Theil
Von denen, die nicht zur Armee geſchickt ſind,
Weiß recht, woran er iſt; die meiſten hab' ich
Durch meine Leute ſo verwirren laſſen,
Daß alle ſeit drei Monat Angeworbnen
So gut wie unſer ſind; auch die Jamaks
Sind zornig, weil man ſie zurück gehalten
Vom Donauherr; ſo wird ſchon Alles gut gehn.

Mufti.

Zählt ſicher auf das Corps der Ulemas,
Sobald der Ausbruch da iſt; denn von ihnen
Sieht jeder bis zum Müezzin hinab

In irgend einem Vortheil ſich geſchmälert
Durch dieſe Neuerungen; auch im Volk
Iſt manches Saamenkorn durch ſie geſtreut,
Das aufgehn wird zur rechten Zeit.

Kaimakan.

Durch Spenden
Und allerlei Geſchichte hab' auch ich
Gewonnen manchen, der ſonſt anders dachte
Und nun im Stillen vorbereitend wirkt.

Mufti.

Nun denn, ſo geh die Erndte ſtrotzend auf!
Mistrauen iſt geſät die Hüll' und Fülle.

Kaimakan.

Und geht es auf, wie heißt dann unſre Loſung?

Mufti.

Es lebe Sultan Muſtafa der Vierte!

Kaimakan.

So darf ich feſt auf euer Fetwa rechnen? —

Mufti.

Ich gab noch keines mit ſo ganzem Herzen.

Kaimakan.

Wie wird ſich Ali von Janina freun,
Der damals nach des Sultans Sturz ſchon lechzte,

Als Selim warm für Suli ſich verwandt.
Viel wirkten ſeine thätigen Agenten
Seitdem im Stillen.

Mufti.

Wie wird ſich Bairaktar,
Das ſtolze Glückskind, härmen, findet er
In dem Serai ſtatt ſeines Abgotts Selim
Den Thron beſetzt mit Sultan Muſtafa!

Kaimakan.

Ich biet' es gut, wir lockten den Bairaktar
Dann friedlich zu uns, ſpeiſten ihn mit Freundſchaft,
Und ſpendeten zum Nachtiſch ihm die Schnur.

Mufti.

Laßt nur den Ruf zur Mahlzeit erſt erſchallen;
Dann, denk' ich, ſchluckt noch mancher ſeinen Tod.

Kaimakan.

Ihr gebt den Großweſir und Kadiasker,
Den Defterdar, ſo wie den Achmed Bei
Doch Preis!

Mufti.

Die Zahl der Todeskandidaten
Soll unſern Bund nicht ſtören noch entzwein.

Kaimakam.

Nun denn, ſo hoff' ich bald euch zu begrüßen
Als wahren Scheich der Gläubigen.

Mufti.

Dagegen
Empfehl' ich mich dem neuen Großweſir.
Jetzt mahnt die Stunde des Gebets zum Scheiden,
Ein guter Stern ſchenk' uns Gelingen Beiden!

Ab zu verſchiednen Seiten. Der Mufti begiebt ſich in die Moſchee.

## Sechſte Scene.

Mehrere Imams eilen vorüber an dem Zelt, unter welchem ſich während dieſer Zeit einige Schiffsſoldaten verſammelt.

Ein Schiffsſoldat

den Imams nachrufend.

Ihr frommen Herrn, nur auf ein einzig Wort!

Erſter Imam

ſich zurück wendend.

's iſt Betens Zeit; wir müſſen eiligſt fort.

mit den andern ab nach der Moſchee zu.

Erſter Schiffsſoldat

zu ſeinen Kameraden.

Laufen die Kerls doch wie toll: nun ſitze [illegible]

gern von ihnen gehört, ob unsre Fahrt nach Aegypten glücklich ablaufen wird oder nicht.

Ein andrer Schiffssoldat.

Darum bekümmern sich die frommen Herren nicht; die beten, und lassen ruhig kommen, was da kommt.

Erster Schiffssoldat.

Nun, kommen, was kommen soll, laß' ich auch; aber Manches möcht' ich doch gern wissen. So zum Beispiel, ob der Engel Gabriel, wie er den Propheten aus dem Bette geholt, 'nen Dulbend aufgehabt hat oder 'ne Nachtmütze; ob wir oder der Mufti glücklicher über die Himmelsbrücke kommen, und ob wir nicht bald den Janitscharen ihr loses Maul stopfen müssen.

Ein dritter.

Träumer! Brausi du dir wieder was zusammen!

Erster.

Das braut sich von selbst; ich hör's nur brudeln. Wenn ihr wüßtet, was so im Geheimen vorgeht — glaubt mir, es frißt sich mancher in der Hauptstadt aus des Großherrn Küche satt, der's nicht so treu [illegible] denkt.

Ein fünfter.

Warum hat er auch immer ſo viel mit den Frax ken zu thun?

Ein ſechſter.

Ja, ja, es liegt am Tage, er iſt kein rechter Moslem; darum hat ihm der Himmel auch neulich die Strafe zugeſchickt, daß die verdammten Engelländer, allen Gläubigen zum Aerger, durch die Dardanellen geſegelt ſind.

Erſter.

Nun, dafür, dächt' ich, wären ſie genug bezahlt mit ihren zerſchoßnen Schiffen; und der Schrecken hat ſich auch bald umgewendet, wie der Sultan ſich nur zeigte. Hab' ich doch mit meinen eignen Augen angeſehn, wie der ſchöne edle Herr an jenem gefährlichen Tage mit dem elfenbeinernen Stabe bei den Batterien ſtand und Alles ordnete, und habe gefühlt, was für 'ne Luſt es iſt, unter ihm zu dienen und zu arbeiten. Auch bei dem Bau der neuen Kaſernen, die das Ufer bei Lewend Tſchiftlik ſchmücken, war er mehr als einmal ſelbſt, und hat durch Worte und Geſchenke die Arbeiter aufgemuntert. Darum ſind ſie auch ſo ſtattlich worden.

Sechster.

Du bildest dir was Rechtes ein. Es schickt sich eben gar nicht für den Großherrn, so in Alles selbst die Nase zu stecken; dazu muß er viel zu stolz seyn, muß viel zurückgezogner leben, wie seine Vorfahren gethan; und dabei ist der Glaube und das Reich gediehn. Das hat mir mein Molla mehr wie einmal bewiesen.

Erster.

Mit deinem Molla! Den Koran mag er kennen, und ich laß' ihn gerne predigen und segnen und verfluchen; aber die Geschichte kennt er schlecht. Die alten Sultane, eben die, welche das Reich groß gemacht und den Glauben am eifrigsten verbreitet, sind bei Allem selbst gewesen, haben mit Hand angelegt und aufgemuntert, was gut war, und das Nutzlose verwiesen. Und so einer ist Sultan Selim auch; er meint's wohl mit dem Reiche und mit Allen, nicht mit dem Priestervolk allein; drum hat er helle Augen und ein offnes Herz; davon sagt dir aber wohl dein Molla nichts? Der mag auch einer von denen seyn, die abgeschickt sind von den saubern Herrn da oben, Saamen der Zwietracht und des Hasses gegen den

Sultan auszuſtreuen; denn ſie können ihn nicht leiden, weil er ihnen in die Karte ſieht.

Fünfter und ſechſter
über ihn herfallend

Der Chriſtenfreund! Der Ungläubige! Schlagt ihn todt!

Zweiter, dritter und vierter
ihn beſchützend.

Nein, unſrem Huſſein laſſen wir Nichts zu Leide thun.

Erſter
der ſich losgemacht, aufſpringend.

Den erſten, der mich anrührt, reiß' ich in Stücken!

Zwei Kanoniere kommen hinzu.

Erſter Kanonier.

Liegt ihr einander wieder in den Haaren?
Macht Ränkereien, wie die Janitſcharen?

Zweiter Kanonier.

Ihr flickter beſſer eure Kriegsſchaluppen;
So ſchadet ihr dem Ruf der neuen Truppen.

Erſter Kanonier.

Der Wetterskerl, der Huſſein, ſchäumt ſchon wieder.

Zweiter Kanonier.

Komm, ſetz dich mit der Pfeife zu uns nieder.
Es lebe, wer es mit dem Großherrn meint!
Fluch und Verderben Allen, die ihm feind!

Alle

außer dem fünften und ſechſten Seeſoldaten, die ſich fortſchleichen.

Ja, ſeinen Feinden Fluch, Verderben!
Und Heil, die freudig für ihn ſterben! —

Erſter Seeſoldat.

Da ſchleichen nun die Schandkerle fort, und ſind nicht einmal ausgebläut. Und wie ſie dumm ſind, nicht einmal zu merken, daß es uns Allen an den Kragen geht! — Wie anders wurden wir behandelt, als wir nach der Affaire bei Akko in die Hauptſtadt zogen! — Jetzt brummt das Volk und blickt ſcheel von der Seite, wie 'ne Fiſchotter, wenn unſer eins des Weges kommt!

Erſter Kanonier.

Still! ſtill! da kommen zwei Imams aus der Moſchee.

Zwei Imams in Ordenstracht, auf die Krieger zuſchreitend.

Erſter Imam.

Iſt das der jungen Kriegesordnung Frucht,
Sich vom Gebet gleichgültig zu entfernen?

Zweiter Imam.

Das ſind die Pflanzen aus der ſaubern Zucht,
Die in den Schulen Frankenkünſte lernen.

Erſter Imam.

Glaubt nur, euch hält der Teufel bei den Haaren.

Zweiter Imam.

Da ſind viel frommer doch die Janitſcharen;
Die üben jeden Tag ſich im Gebet.

Erſter Imam.

Drum werden ſie auch über euch erhöht,
Wenn Allah zur Belohnung und zur Strafe
Die Seinigen erweckt vom Todesſchlafe.

Die beiden Imams ab.

Erſter Kanonier.

zum erſten Seeſoldaten.

Nun, Huſſein, biſt mit einem Mal ſo ſtill? —

Erſter Seeſoldat.

Mir iſt zu Muth, als hätt' ich Seewaſſer geſchluckt.

Zweiter Kanonier.

Wenn die Kerls statt Blut nicht faules Wasser in den Adern haben, so will ich keine Lunte wieder auf's Zündloch legen.

Erster Kanonier.

Ich möchte gleich ein Dutzend solcher hohler Kugeln mit Pulver füllen und in den Mörser laden; aber man muß fürchten, daß sie platzen, wie 'ne Wasserhose.

Ein Wasserträger kommt herbei.

Wasserträger.

Allah zum Gruß, ihr Herren! Wollt ihr trinken?

Erster Kanonier.

Gebt unserm Hussein da was Frisches auf seine Mühle, daß ihm's Zungenrad nicht stille steht.

Wasserträger

indem er seinen Schlauch herunter nimmt und eine Schaale füllt.

Ich wüßte wohl Wasser auf eure Mühle; aber ihr müßt's auch nicht weggießen. Die Janitscharen —

Erster Seesoldat

rasch einfallend.

Wie? Was giebt's mit den Janitscharen?

Wasserträger.

Wie ich eben an einer ihrer Kasernen vorbei ging, war ein fürchterliches Heulen und Toben, und sie schrien durcheinander, und ich hörte deutlich zwischendurch die Worte: „Nieder mit den Janitscharenfeinden! Was nicht weite Hosen trägt, das soll krepiren!“ —

Erster Kanonier.

Nun, und was geschah denn weiter?

Wasserträger.

Weiter hab' ich nichts verstanden; ich machte mich auch so geschwind ich konnte aus dem Staube, denn mir schien der Ort nicht recht geheuer. Aber einer von meinen Kameraden, der ein frommer Dummkopf ist von Alters her und eben aus der Kaserne kam, sagte mir im Vorübergehn, wenn ich Morgen recht viel Wasser anschaffen wollte, könnt' ich's brauchen, denn es würde was zu löschen geben.

Zweiter Kanonier.

Das wird 'mal wieder die alte Melodie seyn auf den verbrauchten Text: „Janitscharen, steckt ein paar Häuser in Brand und blast dem Großherrn eure Klagen bei Hellem in die Ohren.“ —

Wasserträger.

Ne, so war's nicht gemeint; er munkelte was von Zusammenkunft bei Bujukdere, von großen Veränderungen, die bald vorgehn sollen, und was Alles mehr, das ich nicht recht verstehen konnte.

Erster Seesoldat.

Kameraden, da steckt was dahinter, und gewiß nichts Gutes.

Erster Kanonier.

Hussein hat recht: wenn's so steht, ist es gut auf seiner Hut seyn.

Erster Seesoldat.

dem Wasserträger etwas in die Hand drückend.

Da, ehrlicher Saka, hast du was für deine gute Meinung. Gute Nacht. Kameraden! Wenn was losgeht, steht jeder treu auf seinem Posten. Ich gehe jetzt zum Hafen auf mein Schiff.

Die Kanoniere.

Und wir zu unseren Kanonen. Gute Nacht!

Zu verschiedenen Seiten ab.

# Zweiter Aufzug.

## Erſte Scene.

Die Wieſe bei Bujukdere. Im Hintergrunde Hügel. Ringsher Janitſcharen. In der Mitte Muktar, ein greiſer Janitſchar.

---

Muktar.

Hört, meine lieben Brüder, hört mich an
Und leiht mir euer Ohr zu dieſer Stunde.

Stimmen durcheinander.

Paßt auf, paßt auf! der alte Muktar ſpricht.

Muktar.

Als jener fromme Derwiſch, Hadſchi Bektaſch,
Befragt ward vom glorwürdgen Sultan Urchan,
Wie er die neuen Krieger nennen ſolle,
Die er zum Schutz des Glaubens auserſehn,
Da legte der geweihte Mann den Arm
Auf's Haupt des erſten Führers unſrer Vorfahrn,
So daß des faltgen Mantels Aermelbauſch
Weit überhing, und ſprach zu ihm das Wort:

„Jen Itſcheri, die neue Truppe, nennt euch,
Seyd hell von Angeſicht, ſiegreichen Arms,
Eur Säbel ſchneidend, euer Speer durchſtoßend;
Stets kehret heim, mit Glück und Sieg gekrönt,
Und nimmer ſoll es euch an Nahrung fehlen.“
Das war der Segensſpruch des heilgen Manns;
Seit jenem Tag tragt ihr die weiten Kleider,
Die ſcharfen Waffen, und zum Angedenken
Hadſchi Bektaſch, der euer Schutzpatron
Im Himmel ward, der Mützen Ueberhang,
Mitſammt dem Löffel, als bewährend Zeichen,
Daß es euch nimmermehr an Nahrung fehle;
Und alſo blieb es bis auf dieſen Tag.

Mehrere Stimmen.

Ja, ja, ſo wird's erzählt, ſo muß es wahr ſeyn,
Und ſo iſt's bis auf dieſen Tag geblieben.

Muktar.

Und Stolz und Zierde wurdet ihr dem Reich
Und hießt des Glaubens Streiter, und kein Sieg
Iſt noch ohn' euch erfochten, und kein Großherr
Je in den Kampf gezogen ohne euch.

Ein junger Janitſchar.

Heißt's doch, der Großherr kann nicht anders ſiegen,
Als wenn er ſeine Janitſcharen führt!

Muktar.

So ist's; und überall hat er gesiegt,
Wo er sie angeführt im rechten Glauben.
Und weil es klar und offenkundig ist,
Wieviel ihr werth seyd und wie reich gesegnet.
Ist er, des Weltthrons Herr, in eurer Mitte
Nichts mehr als ein gemeiner Janitschar.
Drum ist von eurer frühsten Stiftung an
Sein Nam' auch in dem Buch der ersten Orta
Schlichtweg verzeichnet neben allen andern,
Und er empfing mit euch denselben Lohn
Am Tag der Zahlung, und war stolz darauf,
Als euer erster Kamerad zu gelten.

Mehrere Stimmen.

Recht so! der Großherr ist nicht mehr als wir,
Des Glaubens Streiter wie wir andern alle.

Muktar.

Auch blieb es treu von je beim alten Brauch;
Doch unter Selim ist es anders worden.
Dem war es längst nicht recht, und wird es nie,
Daß er als schlichter Janitschar soll gelten.
Er hält sich lieber zu der jungen Brut,
Der Franken Zucht und seine, zieht sie vor
Den alten Glaubensstreitern, kommt nicht mehr

Am Zahlungstage ſeinen Sold zu heben,
Und macht kein Hehl draus, daß er uns nicht mag.
Ihr habt's ja ſelbſt erlebt noch, wie er jenen,
Als heim ihr kehrtet vom Aegyptſchen Feldzug,
Ein Feſt gab im Serai-Hof, während wir,
Des Islams alte Streiter und die Stützen
Des Glaubens, kahl und nüchtern abgeſpeiſt
In den Kaſernen wurden! Wißt ihr's noch,
Wie damals er in ſeinem Chatſcherif
Viel Weſens machte von dem kleinen Sieg
Bei Akko, während in demſelben uns,
Uns Ordnung ward und Mannszucht anempfohlen?

Mehrere Stimmen.

So ward's uns vorgeleſen; ſo ſtand's da.

Muktar.

Und ſaht ihr nicht, wie trotzend aller Sitte
Vor einem Monat Er, der Fürſt der Gläubgen,
In der allheiligen Aja-Sofia
Mit eigner Hand — ich ſchaudre, wenn ich's denke —
Das rothe Band des Franken-Padiſchah
Umhing dem Chriſten-Aga Sebaſtiani?
Saht ihr's nicht?! Damals knirſchtet ihr vor Grimm.
Der Sultan aber ließ die Exercirten
Heran marſchiren, und in ihrer Mitte

An Sebaſtiani's Seite ritt zurück
Er ins Serai — — O großer Mahomet! —

Stimmen.

Bei Mahomet und Allah! ja, wir ſahen's.

Muktar.

Und das iſt nicht etwa nur ſo gekommen,
So nach und nach; geboren iſt's mit ihm
Und eingewebt in ſeinen Schickſalsfaden;
Drum iſt auch gar kein Ende abzuſehn,
So lang' er herrſcht. Schon ſiebzehn Jahre ſind's,
Wo, als in Ejub er mit Osmans Schwert
Umgürtet war nach alter Sultansſitte,
Der junge Padiſchah das erſte Mal,
Und auch das letzte, in die Oda kam,
Sich ſeinen Sold zu holen — Kameraden!
Mir kocht das alte Blut, wenn ich dran denke,
Wie er ſich höhniſch umthat in dem Kreis,
— Und waren lauter brave Janitſcharen,
Kein ſchlechter Hund dabei! — als wollt' er ſagen:
„Ihr ſeyd doch Alle meine Knechte nur.“
Mein alter Freund, der Oberſuppenmacher
— Jetzt iſt er todt; nun, Friede ſey mit ihm! —
Kriegt' allemal den Krampf in ſeine Lippen,
Wenn ich an jene Stunde ihn gemahnt.

Der Oberkoch.

Ja, deß entſinn' ich mich; mein ſelger Vorfahr
Hat manchmal von dem Tage mir erzählt;
Und dabei ſchäumt' er wie 'ne Supp' im Sieden.

Muktar

ſich auf ſeinen Stab lehnend.

Hört weiter. Und wie Selim nun den Sold
Empfangen hatte, da verzehrt' er ihn
Nicht wie die alten Großherrn, ſeine Vorfahrn,
Und wie ich's ſelber noch von Abdul Hamid,
Und Muſtafa dem dritten, ſeinem Vater,
Mit meinen eignen Augen hab geſehn,
Als guter Kamerad in der Kaſerne
Mit ſeinen Kameraden; nein, er gab
Ihn an die erſte Orta zum Geſchenk
Und ſagte lächelnd: „Dafür macht euch luſtig.“ —
Und ſeit dem Tage holt er ihn nicht mehr.

Er ſetzt ſich wankend nieder.

Tumult hinter der Scene

vom Hügel her.

Es lebe unſer Freund Kabaktſchi Oglu!

Andre Stimmen

wiederholend.

Kabaktſchi, unſer Aller Retter, lebe!

Kabaktſchi Oglu, von Vielen umdrängt, erſcheint auf der Scene, von den Schultern ſeiner Träger herabſpringend.

Kabaktſchi.

Da, Kameraden, habt ihr mich mit Haut und Haaren, und kein Härchen iſt gekrümmt und kein Zipfel verbrannt. Und ſo wird's mit euch allen werden, wenn ihr mir folgt. Nicht ein Härchen ſollen ſie euch krümmen, die geſtrengen Herren, die ſich jetzt in ihrem Sinn aus unſern Mützen ſchon Papuſchen ſchneiden und mit unſern Löffeln ihre Pfeifen ſtopfen und mit unſern Stäben die Kamine heizen. Aber fehlgeſchoſſen, ihr Canaillen! Wir wollen euch was eintreiben, daß ihr pfeifen ſollt als wie die Ratzen, wenn ſie ungelöſchten Kalk gefreſſen.

Stimmen
durcheinander.

Alle wollen wir ſie niedermachen, alle, alle! Keiner von den Hunden ſoll lebendig aus unſern Händen 'raus.

Kabaktſchi.

So iſts brav; ſo hofft' ich euch zu finden; das iſt die rechte Einſicht und der rechte Eifer. Euch, die den Großherrn groß gemacht, die erwählten Streiter Allahs, ſeine Treuen, ſeine Lieblinge, anzuſehn

wie ſchlechte Schulbuben! — Wie lange würd' es dauern, wenn's ſo fortginge, und ihr ſtecktet unter dem gemeinen neugebacknen Volk wie andres niedriges Geſindel mitten drunter, und hättet nichts wie Chriſten und Juden zu Lehrmeiſtern?! — Und darüber ſchreit der Glaub' um Rache und die heilgen Engel alle, die euch ſchützen und mit euren Vorfahren geſtritten haben.

Viele Stimmen.

Auf! der Glaube ſchreit um Rache!

Alle

ihre Säbel ſchwingend.

Janitſcharen, für den Glauben!
Für den Glauben, Janitſcharen!

Muktar.

mit dem Kopfe nickend.

Da hör' ich doch einmal die alten Brüder wieder.

Kabaktſchi.

So recht! Eure Säbel ſollt ihr für den Glauben ſchwingen und für euer Recht. Ich hab' ſie ausgewittert, die euch ſtürzen wollen, will euch ſelbſt die Schurken zeigen, die's am ſchlechtſten mit euch meinen und euch in andre Formen gießen wollen; und

ihr ſollt ſie vor euch zittern ſehn, und winſelnd ſollen ſie euch Abbitte thun, eh' ſie an euren Meſſern ſich zu Tode zappeln. Ja, das ſollen ſie! dafür bin ich euch Bürge.

Viele Stimmen.

Wir wollen ſie in Stücke reißen!

Andre.

Wir wollen ſie wie Lappen auseinander ſtreun.

Andre.

Wir wollen ihre zuckenden Gebeine den Geiern hinſchmeißen zum Fraß; denn daß die Hunde ſie anrühren, dafür ſind ſie alle noch viel zu ſchlecht.

Durcheinander.

Nach Iſtambol hin! Auf, nach Iſtambol!

Einige.

Wenn's aber was Rechtes werden ſoll, muß uns Kabaktſchi führen.

Andre.

Kabaktſchi, den Allah ſichtbarlich zu unſrer Rettung erwählt hat, muß uns anführen!

Durcheinander.

Kabaktſchi iſt geſcheidter wie der ganze Diwan; Kabaktſchi iſt der brayſte Kerl in Iſtambol.

Mehrere.

Und, wenn es gilt, der muthigſte und kühnſte.

Alle durcheinander.

Ja, ja! Kabaktſchi wollen wir zum Führer haben! Kabaktſchi ſoll unſer Aga ſeyn!

Kabaktſchi.

Was iſt Menſchenwille gegen Schickſalswink? Kann der Menſch ſagen: „Ich will nicht" — wenn ihm die höhre Stimme zuruft: „Thu' dieß!" — ? — Er kann es nicht, er darf es nicht; und wagt' es ja 'mal einer, was hülf' es ihm? — Kameraden, ihr kennt mich als guten Moslem; Kameraden, ich entziehe mich nicht meinem Schickſal, das in dieſen Tagen doppelt ſeinen Willen mir verkündet, einmal durch's Kamin, zum zweiten Mal durch euren Mund.

Gleichviel die Wege, dunkel oder hell!
Gleichviel die Boten, langſam oder ſchnell!
„Sey Aga!" ruft mir's zu; die Kugel rollt;
Ich bin's, weil ihr es und mein Schickſal wollt.

Stimmen

von der rechten Seite.

Es lebe unſer trefflicher Kabaktſchi!

Von der andern Seite.

Kabaktſchi, unſer neuer Aga, lebe!

Andre.

Er führ' uns jetzo gleich nach Istambol!

Andre.

Wir wollen unsre Feinde dorten spießen.

Andre.

Wir wollen ihre Häuser niederbrennen.

Wild durcheinander.

Kein Stein soll auf dem andern bleiben, kein Glied ganz; Alles soll in Blut sich baden; es soll ein fürchterlich Gericht ergehn!

Einzelne.

Wir wollen ihnen zeigen, was wir sind.

Andre.

Und daß wir's sind, ohne die Nichts seyn kann.

Andre.

Und daß ohn' uns das Reich zusammenfällt.

Andre.

Und daß der Großherr nicht ohn' uns bestehn kann.

Ein junger Janitschar.

Den Großherrn reißen wir zuerst in Stücken!

Kabaktschi.

Gemach! Gemach! Gedenkst du nicht des Fluchs,
Du junger Fant, der liegt auf jener Orta,
Von der ein Einzelner den zweiten Osman

Bei der Entthronung frevelnd angetaſtet?
Verflucht iſt jene Orta ſeit dem Tag,
Verlöſcht ihr Feur, zerſchlagen ihre Keſſel,
Und ihre Stimme ſchweigt für alle Zeit.
Denn heilig iſt der Gläubigen Beherrſcher
Und unantaſtbar ſein geweihter Leib.

Mehrere Stimmen.

Ja freilich unantaſtbar iſt der Sultan;
Er ſtammt ja aus des erſten Osmans Blut.

Ein Einzelner.

Und wenn wir's recht bedenken, iſt er gar
So übel nicht. Denn ſagt, ſpeiſt er nicht reichlich
Uns mit Pilau zu jedem Feſt? Beſucht er
Nicht jeden Freitag gläubig die Moſcheen?
Und iſt er nicht der allerſchönſte Herr?

Muktar

ſich erhebend.

Das war Kabaktſchi's Meinung nicht, ihr Brüder,
Daß wir erheben ihn und preiſen ſollen;
Nur nicht antaſten, meint er, ſollt ihr ihn,
Denn dadurch bringt ihr Schmach nur auf uns ſelbſt.
Daß er uns ſpeiſt, iſt ſeine Schuldigkeit.
Denn Niemand darf die Nahrung uns entziehn;
Daß Freitags er zu der Moſchee hinreitet,

Da trägt er ſeine Schuld ab dem Geſetz;
Daß er ſchön ausſieht, iſt der Segen Allahs.
Das Alles aber macht nicht wieder gut,
Daß er uns opfert dieſer neuen Brut.

Der Kaimakan, in Begleitung mehrerer Diener, tritt auf.

Kaimakan.

Wie freut es mich, das altehrwürdge Corps
Der Janitſcharen hier vereint zu finden,
Für deſſen Wohl bedacht ich Nacht und Tag
Nicht aufgehört zu ſinnen und zu ſorgen.

Kabaktſchi.

Wie iſts erfreulich, daß ſich unſer Corps
So warmen Antheils darf bei Hof erfreuen,
Wo es ihn wohl am wenigſten erwartet.

Kaimakan.

Da habt ihr Recht; erwartet von dem Hofe
Nichts Gutes; baut auf wenige Beſchützer!

Kabaktſchi.

Wo ſolch ein warmer Freund wacht, dächt' ich, wären
Die Widerſacher eben nicht zu fürchten.

Kaimakan.

Ja, nehmt mich ſtets für euren wärmſten Freund.

Kabaktschi.

Darf man vernehmen, welche zarte Sorgfalt
Für unser Wohl den hohen Stellvertreter
Des Großwesirs heut nach Bujukdere
Herausgeführt zur frühen Morgenstunde?

Kaimakan.

Ich komme, Mancherlei euch mitzutheilen
Von nicht geringer Wichtigkeit, was schwerlich
Ihr wissen dürftet —

Kabaktschi.

Manches wissen wir,
Was ihr vielleicht nicht ahndet; und wir denken,
Es soll beim Wissen nicht allein verbleiben;
Ihr sehet uns versammelt hier zur That.

Kaimakan.

Wie? Was? Ihr wüßtet schon? — Es kann nicht seyn.

Kabaktschi.

Seht, es belauschen manchmal uns die Sterne,
Manchmal die Mäuse, manchmal unsre Fraun,
Manchmal der Wind auch, der durch das Kamin bläst.

Kaimakan.

Nun, wie es sey, ich lobe ganz den Eifer
Solch würdiger Versammlung! — Aber seht,

Es können ſich die Glieder nicht allein
Vertheidgen, wenn dem ganzen Leib ein Sturm
Vernichtung droht; dann iſts das Haupt allein,
Von dem der Rath ausgeht zur ſichern Führung.

Kabaktſchi

ihn ſcharf ins Auge nehmend.

Für einen Führer iſt bereits geſorgt,
Herr Kaimakan,

Der Kaimakan tritt betroffen zurück

und wenn's des Raths bedarf,
Wo er noch nicht ertheilt iſt,

ſeinen Säbel emporhaltend, zu den Janitſcharen gewendet.

Kameraden!
Seht her, in dieſer Fauſt iſt unſer Rath.

Die Janitſcharen

ihre Säbel ſchwingend, durch einander jubelnd.

In den Säbeln unſer Rath! Wo der nicht aushilft,
Da ſorgt Kabaktſchi, unſer Aga, weiter.

Der Kaimakan

ſich vor Kabaktſchi verneigend.

Wenn's ſo iſt, wünſch' ich Glück zur neuen Würde,

zu den Janitſcharen.

Und euch zu eurem neuen würdgen Aga. —
Daß ihr euch wohl berathen habt, iſt klar; —
Doch, kann ich euch in meiner Schwachheit dienen,
Verſchmäht auch meinen warmen Eifer nicht.

Er will gehen.

**Kabaktſchi**

winkt ihn zurück.

Herr Kaimakan, eur Eifer iſt willkommen;
Und wollt ihr unſern Dank verdienen, macht
Sogleich euch auf zur Hauptſtadt; ſorgt dafür,
Daß Alles dort bereit uns zu empfangen
Am Abend ſey; werbt unterdeß für uns
Die Truppen, die noch ſchwanken, und bewirkt,
Daß im Serai kein Argwohn noch erwache;
Bringt dem ehrwürdgen Mufti unſern Gruß,
Sagt ihm, er werde ſelber von uns hören.
Thut das, Herr Kaimakan, denn unſer Vortheil,
Ihr wißt es, geht mit eurem Hand in Hand.

**Kaimakan**

mit verbißner Wuth.

Die Spuren meines Eifers ſollt ihr finden,
Wenn ihr am Abend in die Hauptſtadt zieht.

Kabaktſchi

zu den Janitſcharen gewendet.

Jetzt, Kameraden, geht's an unſer Amt!

ſeinen Säbel in die Erde ſtoßend.

Ihr ſchwört mir bei der Spitze dieſes Säbels,
Der jetzt vor euch die ſchwarze Erde küßt,
Mir ohne Widerrede blind zu folgen,
Wohin ich führe, ohne Widerſpruch
Zu thun, was ich gebiete, Zucht und Ordnung,
Wie's braven Janitſcharen ziemt, zu halten,
Kein Feuer anzulegen, nur den Feinden
Das Schwert zu bieten, und die Friedenshand
Den friedlichen Bewohnern unſrer Hauptſtadt.
Bei meinem Säbel ſchwört den Eid — und jeden
Soll ſeine Rache treffen, der ihn bricht!

Die Janitſcharen

durcheinander, mit geſchwungnen Säbeln.

Wir ſchwören's bei dem Säbel unſres Aga!
Den treff' er blutig, der den Eidſchwur bricht!

Kabaktſchi

ſeinen Säbel wieder hervorziehend.

Nun denn, ſo folgt jetzt gleich mir zu den Schlöſſern
Am Meere, wo die neuen Truppen ſtehn.
Sind die vernichtet, ziehn wir nach Stambul.

Alle

folgen Kabaktschi, durcheinander schreiend.

Fluch und Verderben unsern Feinden! Alles bebe!
Kabaktschi, unser Retter, unser Aga lebe!

Es ertönt fortwährend verworrener Ruf hinter der Scene.

Der Kaimakan

der allein auf der Wiese zurückgeblieben, ihnen nachblickend.

Die Spuren meines Eifers soll er finden,
Doch nicht sich allzulange dran erfreun. —
Was ist das für ein ungerufner Gast,
Der wie ein Pilz mir aus der Erd' entgegen
In dieser Einen Nacht gewachsen ist? —
Hätt' ich so lange mich gemüht, daß nun
Mein Vortheil Hand in Hand mit seinem ginge? —
Fast möcht' ich lachen, oder lieber noch
Dem Schicksal freundlich schmeicheln, daß auch mir
Es was im Traum bereite; denn was wachend
Ich thue, scheint, kommt Andern nur zu Gute. —
Ich Bote dieses ungeleckten Aga? —
Doch ja, für einen Tag vielleicht; — wie bald
Entschwindet der! — und Lichter wirft die Sonne
Am Morgen, wo sie Abends Schatten streut.
Nun denn, wir gehen Hand in Hand den Morgen;
Für deinen Abend will ich weiter sorgen! — Ab.

## Zweite Scene.

### Das Innere des Serai.

Sultan Selim allein in einem großen Saale, deſſen Wände mit Gemälden der alten Sultane behangen ſind.

**Selim.**

Wenn, was gehegt am Lebenshauch des Herzens,
Zur vollen Blüthe ſchon ſich reich erſchloſſen,
Auch die Bewährung vollgereifter Frucht
Im Keime trüg', ein Eden wär' die Erde
Und jedes höchſte Glück erreicht ſchon hier. — —
Und iſt nicht dieſer ſtill genährte Traum,
Dieß hoffnungsreiche Saatfeld der Gedanken
Ein Paradies voll ſeliger Erfüllung? —
Erfüllung! — O, es weht ein Wunderbalſam
In dieſes Einen Wortes Hauch, es ſpiegelt
In ſeinem Klang ſich eine ſchönre Welt. —

Er bleibt vor den Bildern der alten Sultane ſtehen.

Ihr waret glücklich; euer Wille war
Auch eure That; ihr kanntet nicht die Kluft,
Die zwiſchen Traum und Wirklichkeit ſich aufthut;
Euch trug die Strömung ſturmbewegter Zeit
Dem ſichern Port entgegen, und ihr durftet,
Die feſte Hand am Steuer, des Erfolgs

Verſichert ſeyn, wie eurer Willenskraft;
Denn die euch dienten, waren Eins mit euch. —
Er bleibt vor dem Bilde Suleimans des Großen ſtehn.
Suleiman, großer Ahn, du Gipfelpunkt
Und Ziel der Altosmanſchen Herrlichkeit,
Du mächtger Steuermann, auf hohem Meere
Dir ſelbſt genug, zerbrichſt mit ſtarker Hand
Das Steuer, daß fortan kein Segler mehr
Das Fahrzeug lenken kann. Dein Rieſenwille
Stürzt in den ſchwarzen Abgrund die Piloten
Und ſchließt den letzten in den Käfich ein,
Der jede künftge That im Keim erſtickt.
O düſtrer Käfich, engendes Harem,
Vom Argwohn auserſehn zur Heg' und Zucht
Der künftgen Herrſcher des Osmanſchen Thrones,
Wie viele reiche Kräfte zu vernichten
Wardſt du geweiht in unheilvoller Stunde! —
Zu den Bildern der ſpätern Sultane fortſchreitend.
Fluchwürdig Mistraun, das euch eingekerkert,
Unſelige Gewohnheit, die den Brauch
Geregelt und für alle Zeit geheiligt!
Er ſchreitet vorwärts zu dem Bilde ſeines Vaters.
O Muſtafa, mein hocherlauchter Vater,
Du Feind ſo mancher Schranke, konnteſt du

Nicht dieſe brechen, deinem Sohn zum Heil? —
Still, Selim, ſtill! Du klagſt dich ſelber an.
Denn ſchmachtet nicht dein Seelenliebling Machmud,
Er, den dein Herz zum Folger ſich erkoren,
Noch heut in ſchmählicher Gefangenſchaft? —
Allein ich will ſie löſen, deine Bande!
Hab' ich mir nur die Bahn zum freien Handeln
Geöffnet erſt, dann ſteigſt aus deinem Kerker
Du wie ein Neugeborner mir herauf;
Dann ſollſt wie Urchan einſt an Osmans Seite,
Wie Soliman an Urchans ſichrer Hand,
Wie Mahomet mit ſeinem Vater Murad,
Als Sklave nicht, als Freund du mit mir wirken!

Er verſinkt in Nachdenken.

Murad und Mahomet, Urchan und Osman, —
Tönt doch der Klang der Heldennamen mir
Gleich einem fernen Mährchen an das Herz;
O, nicht die Heiden nur ſind hingeſchwunden,
Die Zeit der Helden iſt wol auch dahin? —
Ständ' ich wo Ihr, und böte ſich ein Stoff
Dem Bildnerdrange meines Geiſtes dar
Bildſam und weich, empfänglich für den Funken,
Den ich durchglühet bin ihm einzuhauchen,
Vollendet ſtände bald ein neuer Tempel,

In dem ein heilges Opferfeuer flammte,
Ich sah' mich bald umdrängt von einer Menge,
Die aus des Wahnes wirrem Netz gelöst
Im freiern Daseyn froh beglückt sich fühlte! —
Doch hier in diesem trüben Element,
In dieses Volkes eingesumpfter Trägheit,
An welchem sich Jahrhunderte geübt
Die letzten Lebenskeime auszusaugen,
Hier, wo mich Dumpfheit überall umstarrt,
Und wo das träge Wahnbild der Gewohnheit
Vor jeder Schwingenregung sich entsetzt,
Wo mit der Stumpfheit sich der böse Wille
Vereinigt zu ermüden jede Kraft,
Hier bebt' auch wohl ein Stärkerer zurück. —

Man hört im Vorgemache sprechen. Selim zieht einen Vorhang vor die Gemälde.

Ein Page.

Erhabner Herr, im Vorgemache weilt
Die hocherlauchte Mutter Eurer Hoheit
Und wünscht den Eintritt.

Selim.

Ihr entgegen eil' ich!
Geh, meld' ihr, daß sie frohwillkommen sey.

Der Page ab.

Die Walide Sultana tritt herein.

Selim

ihr entgegen.

O ſeyd gegrüßt mir, meine hohe Mutter!

Walide.

Wohl gäb' ich gern dir freudgen Gruß zurück.

Selim.

Wie, Mutter? Ihr bekümmert? — Und warum? —

Walide.

Ein Drang, dem ich nicht widerſtehen konnte,
Ich mag nicht ſagen eine Bangigkeit,
Führt mich zu dir, mein vielgeliebter Sohn.
Sieh, als ich geſtern in der Dämmrung ſinnend
Von meinem ſtillen Kiosk — die Dienerinnen
Hatt' ich entlaſſen; und es tönten nur
Von den entfernteren Gemächern noch
Der muntern Odaliskinnen Geſänge —
Auf die Platanen- und Cypreſſenhäupter
Durchweht von Blüthenglocken niederblickte,
Da fühlt' ich in der Kindheit frühe Zeiten
Mich ſanft zurück gewiegt. Ich ſah mich wieder
In Tiflis ſchönen Bergen, ſah das Haus
Und die Kapelle meines frommen Vaters,
Wo Chriſti Gnadenkreuz errichtet ſtand;

Ich ſah die Mauer, wo der Pfirſich Reihn
An meiner Brüder Pflege ſich erhoben,
Und unter der Kaſtanie Blüthenkerzen
Schlug ich im Kreiſe munterer Geſpielen
Mein Tamburin — Und ſo entſchlummert' ich.
Da plötzlich peitſcht' im Traum ein wilder Sturm
Am heitern Himmel Wolken ſchwarz zuſammen
Und trieb die Blüthen weg und meine Jugend.
Die Wolken engten dicht und dichter ſich
Zu einem finſtern Berg; urplötzlich theilten
Sie in der Mitte ſich, und bildeten
Sich allgemach zu einer tiefen Höhle.
Und in der Höhle ſaß mein theurer Selim
Dumpf brütend da, und blickte ſchwermuthvoll
Und ſtumm auf ſeine unglückſelge Mutter,
Die händeringend, troſtbedürftig ſelbſt,
Der letzte Troſt des Sohnes, vor ihm ſtand.

Selim.

Nicht Zukunft, meine hocherlauchte Mutter,
Hat dieſes Traumes Wahnbild euch geweckt.
Es ſind die Schatten der Vergangenheit,
Erinnrung meines frühen Kerkerlebens,
Die euch genaht in heitrer Gegenwart,

Es iſt des Mutterherzens treue Sorgfalt,
Dem ſie geſpiegelt ſich als Schreckgeſtalt.

Walide.

Nicht Schatten der Vergangenheit allein,
Oft iſt es auch der Zukunft Geiſterſtimme,
Die mahnend in den Träumen zu uns ſpricht. —
Du kennſt den alten treuen Ibrahim,
Der oft mir Kunde mitbringt aus der Stadt.
Der kam — ich hatte von dem düſtern Bilde
Mich kaum erholt — zur ungewohnten Stunde
Und ganz beſtürzt in mein Gemach; ſein Auge
War thränenvoll; die alten Knie wankten;
Und ſo erzählt' er von vermeßnen Reden,
Die gegen dich ſein Ohr mit angehört;
Es ſammle ſich das Volk um die Moſcheen,
Wo von den Softas und den Müderris
Viel Schlimmes gegen dich gepredigt würde.
Sie deuten Alles, was du unternimmſt,
Als gegen Glauben und Geſetz gerichtet,
Und zeihen dich der Untreu wider dieß.

Selim.

Ich bin der erſte Diener des Geſetzes,
Doch bin ich auch des Islams Fürſt; ich denke,

Sie werden mit der Zeit es ſchon erkennen,
Wie nur ihr Wohl mir warm am Herzen liegt.

Walide.

O hoffe von der Zeit nicht allzuviel,
Die täuſchend öfter untergräbt als baut!
Erinnre dich, wie dein erlauchter Vater,
Der edle Muſtafa, weil er den Misbrauch,
Des Reiches giftge Natter, zu zerſtören
Und Beßres zu geſtalten ſich gemüht,
Verſchmäht, verkannt, von Gram und Schmerz zerriſſen,
Ein ruheloſes kummervolles Leben
Erfolglos mit ſich in die Grube nahm.

Selim.

Der rechne nicht auf Luſt und Lebensfreuden,
Selbſt nicht auf Dank, wer eine neue Zeit
Zu wecken ſich zum Lebensziel erkoren.
Und ſah mein edler Vater auch nicht ſelbſt
Die Saaten aufgehn, die er ausgeſtreut,
Ihm gab die Hoffnung doch das Grabgeleite,
Daß eine künftge Sonne wohl ſie reife;
Ja, wäre nur mein Bruder Abdul Hamid
Von gleichem Sinn wie Er erfüllt geweſen,
Jetzt ſtänd' es anders ſchon.

Walide.

Das eben iſts,
Was ſie nicht glauben, was die argen Feinde
Bei denen, die dich lieben ſelbſt, benutzen,
Mistraun und Haß zu wecken wider dich.
Nur allzuwenig kennſt du die Gemüther;
Und möcht' ich ungern dein Vertraun dir rauben,
Das Erbtheil jeder edleren Natur,
So mahn' ich doch der Feinde wohl zu achten,
Daß nicht durch ſie die Freunde du verlierſt.
Der alte Ibrahim hat angehört,
Wie jene Müderris das Angedenken
Des ſanften Abdulhamid ſtets erwecken,
Dem Volk zu zeigen, wie zu ſeiner Zeit
Getreu beim Alten Alles ſey geblieben,
Was jetzt ſich gegen Sitt' und Brauch erneut;
Und alles Unheil dieſer letzten Zeiten,
Der Ruſſen Siege und der Engelländer
Unglaublich Wagniß bei den Meeresſchlöſſern
Wälzt ihre freche Zunge heuchleriſch
Auf dich und deine Liebe zu den Franken.
Sie klagen laut dich an als Chriſtenfreund,
Sie klagen, daß du den Koran verſchmäheſt;
Und das iſt bei dem Volk das ſchärfſte Gift.

Selim.

Wer darf mich ſolches Frevels ſchaamlos zeihen?
Wer iſt ſo ruchlos und zugleich ſo frech,
Alſo zu ſchmähn den Fürſt der Gläubigen?! —

Walide.

O theurer Selim, es erſcheint nicht Alles
Nach außen, wie es lebt in unſrer Bruſt.
Durft' ich doch ſelbſt bei deinem edlen Vater,
Wieviel er auch mir ſonſt an Freiheit gönnte,
Die eingeborne Liebe für mein Volk
Und den Erlöſer, welchem meine Kindheit
Im ſtillen Vaterhauſ' ergeben war,
Auch nicht mit einem leiſen Hauch verrathen.
Denn darin war er ſtreng, wie ſeine Ahnen,
Wie reich er ſonſt an Mild' und Einſicht war.
Noch denk' ich zitternd jener Schreckenstage,
Wo durch die blutgen Gaſſen von Stambul
Gejagt von rohen Janitſcharenhorden
Die Griechen Schutz erbittend am Serai
Gemetzelt wurden vor der Gnadenpforte,
In Staub getreten des Erlöſers Kreuz —
Und ich, wie ſehr das Herz mir blutend bebte,
Ich mußte ſchweigend meinen Schmerz vergraben.

Schwer wurde mir's; doch heiſcht' es ſo die Klugheit,
Wo keinem meine Offenheit genützt.
Du aber gönnteſt Sprache meinem Herzen.
Und wie die Zeit gelöſt hat meine Bande,
So wird auch dir die rechte Stunde kommen.
Drum fleh' ich dich, nicht allzuraſch verfahre,
Damit nicht Alles ſelbſt du untergräbſt!
In deinem Innern laß die Zukunft reifen,
Nur zeige äußerlich der Gegenwart
Geneigter dich als du bisher gethan!

Selim.

Soll ſelbſt ich hemmen, wozu mich der Geiſt,
Wozu die Zeit mich ſichtbarlich berufen?
Soll ich ein Andrer ſeyn in meinem Innern,
Als ich der Welt mich zeige? — Soll und darf
Ich ſchmeichelnd dieſem blöden Volk ablauern,
Was ſeiner Trägheit recht iſt und bequem?

Walide.

Oft täuſcht die Zeit — Und lehrt nicht der Prophet
Uns durch ſein eignes mühevolles Leben
Die Kräfte ſparen für den Augenblick? —
Auch du biſt zu vollenden auserſehn,
Was herrlich du begonnen; du vermagſt es;
Allein iſt Vorſicht Lüge? Zögern Trug?

Es ſcheint nicht wohlgethan, daß du die Franken
So ſichtbar vor den Augen deines Volks
Seit kurzem vorziehſt, daß du ihnen jüngſt
Erſt den Palaſt, den deines Vaters Schweſter,
Die in dem Angedenken aller Frommen
Als Heilige verehrt wird, ſich erbaut,
Zur Wohnung eingeräumt, daß du die Schulen,
Die neu errichteten, mit ihren Lehrern,
Und nur mit ihren Lehrern haſt beſetzt;
Das iſt, worüber Alles murrt.

Selim.

Sie murrten,
Auch hätt' ich dieſes Alles nicht gethan.
Die Schulen muß ich heben, raſch und kräftig;
Iſt nur die Saat erſt aus dem eignen Volk
In dieſen Schulen frei empor gewachſen,
Dann geb' ich ihnen Lehrer aus ſich ſelbſt;
Und nimmer kann ein ſüßrer Lohn mir werden,
Als der Tag, wo ich dieß zuerſt vermag.

Walide.

Wenn dir nur Zeit zu dieſem Tage bleibt,
Wenn nur nicht früher deine ſchlauen Feinde
Die Mittel dir entreißen ihn zu ſehn
Und meinen düſtern Traum zur Wahrheit machen! —

Dann wehe, weh mir unglückſelgen Mutter,
Wenn in des alten Kerkers Einſamkeit
Zurückgeſchleppt die letzten Lebensſtunden
Beraubt des liebſten Kindes ich vertraure,
Zu glücklich ſchon, wenn ich von Gift und Dolch
Verſchont ihn weiß in ſeinen öden Mauern.
Denn nicht um die verlorne Herrlichkeit,
Nicht, daß ich als des Volks verehrte Mutter
Aufhöre dazuſtehn, die erſte Frau —
Ich habe wenig Tage noch zu leben
Und habe zu entſagen früh gelernt —
Doch daß in meinem Selim all die Träume
Und Hoffnungen des ſchmerzdurchfurchten Lebens,
Daß mit ihm all die Plane ſchöner Zukunft
Für immerdar verwelken ſollen, das,
Das wühlt und zuckt mir im gequälten Herzen.

Sie verhüllt das Geſicht.

Selim.

Wir ſtehen allzumal in Allahs Hand;
Wir können nur beginnen; Er vollendet.
Und hätt' ich ſelber denn auch nur begonnen
Und vorbereitet hier, mein Leben wäre
Verloren nicht — Gedenkſt du nicht an Rachmud? —
Er wird die Saaten reifen, die ich ſtreute.

Walide.

Und glaubſt du, hoffſt du denn, mein theurer Sohn,
Daß jene Nächtgen, denen du zu hell biſt,
Sich Mahmud wählen, wenn ſie Dich verſchmäht?
Die ziehen ſeinen Bruder Muſtafa,
Der trüb' und eng nur in ſich ſelber brütet,
Bei Weitem vor dem Liebling deines Geiſtes.
Und iſt nicht Muſtafa der ältre Prinz?

Selim.

Wie, meine Mutter, ſchon des Wechſels denkt Ihr,
Da ich noch ſelbſt in friſcher Kraft mich fühle? —
Noch iſt mein Tagewerk nicht aus, noch nicht!
Was hätten meine Feinde denn für Waffen
Auch wider mich? — und was das Volk betrifft,
Das ſinnt ſich gerne neue Mährchen aus,
Und läßt ſich gern vom Beßren überzeugen.

Walide
in ſteigender Haſt.

So kann und darf ich's länger nicht verſchweigen,
Was Alles mir berichtet Ibrahim.
Sein alter Freund, der biedere Armenier
Aus Pera's Vorſtadt, welcher jetzt Sarraf iſt
Beim Kaimakan, hat leiſ' ihm zugeflüſtert,

Seit mehrern Wochen ſchon vertheil' er Geld
Auf ſeines Herrn Geheiß an niedres Volk,
Doch nie ſo Vieles als ſeit geſtern Abend.
Ein Andrer, dem er gleich darauf begegnet,
Hab' ihm geſprochen von Veränderungen,
Die bald eintreten würden in der Stadt,
Von großem Lärmen und von Feuersbrünſten,
Von Blut und Mord und von ganz neuen Würden
Wenn nur die alten erſt zur Ruh gebracht.
Und dieſes Alles hab' an den Moſcheen
Er von den Softas wiederholt gehört.

Selim

mit erzwungner Faſſung.

Dank Euch, geliebte Mutter, daß Ihr klar
Mich Alles ſehen ließt. Allein verzagt nicht!
Wie es nur Wolken waren in dem Traum,
Der Euch geängſtet, ſo auch werden dieſe,
Wie ſie herauf gezogen, raſch ſich löſen.
Mag gleißneriſch ſich Mancher mir entziehn
Und finſter brütend Trübes mir bereiten,
Sind nicht noch treffliche Gefährten mein?
Und ſollte nicht der Geiſt von Veli Zade
Sich Vielen ſegnend eingegoſſen haben?
Ja, darf ich für den letzten ſchwerſten Fall

Nicht ſicher auf Bairaktars Ankunft zählen,
Der eben jetzt mit Heeresmacht ſich naht?

Walide.

Wie auch Bairaktars Feuereifer eile,
Er kann nicht hier ſeyn in den nächſten Tagen;
Und viel verübt in wenig Tagen ſich.
O dieſe Ahnung in dem bangen Herzen,
Vermöcht' ich ſie zu bannen, wie ſie kam!

Ein Page.

Der Kaimakan harrt auf den Wink des Großherrn.

Walide.

Ich laſſe dich allein mit ihm, mein Sohn;
An ihm zuerſt erprobe weiſe Vorſicht.

Selim.

Den Kaimakan erwart' ich alſobald.

Page hinaus.

Selim.

Seyd heiter, meine hochverehrte Mutter;
Es ſendet Allah nichts, als was uns frommt.

Walide.

Der Vorſicht ſey gedenk, mein theurer Sohn!

Indem die Walide abgeht, von Selim begleitet, öffnet ein Page die Thür, zu welcher der Kaimakan hereintritt, der ſich ſtumm vor der Walide niederwirft. Dieſe grüßt ihn würdevoll mit einem leiſen Seitenblick, wendet ſich noch einmal innig zu Selim, und geht ab.

Der Kaimakan

indem er ſich auf Selims Wink erhebt.

Des Knechtes Gruß dem Erdenſchatten Allahs;
Nie blüthenleer ſteh' ſeines Glückes Baum
Und jede Stunde mehre ſeine Fülle!

Selim.

Sagt an, was führt euch zu mir, Kaimakan?

Kaimakan.

Der Graf von Sebaſtiani, Abgeſandter
Des Franken-Padiſchah, erbittet Urlaub
Auf ſieben Wochen ſich zu einer Reiſe
Hinüber nach dem Bruſiſchen Olymp.

Selim.

Du wirſt die Reiſekarte ihm beſiegeln,
Und unſre beſten Wünſche gieb ihm mit.
Was zur Befeſtigung der Meeresſchlöſſer
Er angeordnet, habe ſeinen Fortgang
In dieſen Wochen um ſo eifriger,
Daß bei der Wiederkehr der werthe Graf
Sein angefangnes Werk vollendet finde.

Kaimakan.

Der eingekerkerte Botſchafter Ruß ands
Entſendet ein Geſuch an Eure Hoheit
Den ſtets ſiegreichen Herrſcher der Osmanen,

Daß er der ſtrengen Haft der ſieben Thürme
Baldmöglichſt dürf' in Gnad' entlaſſen werden.

Selim.

Gewährt iſt ihm ſein billiges Geſuch,
Das ohnedieß wir dachten zu erfüllen.
Ja, dieſen altbarbariſchen Gebrauch,
Dieß Brandmal gegen echte Völkerſitte,
Das uns ſchon längſt ein Aergerniß geweſen,
Gedenken ganz und gar wir aufzuheben,
Wie's Menſchenrecht und göttlich Recht erheiſcht.

Kaimakan.

Der alte Paſcha von Janina, Ali,
Erbittet ſich Erlaß vom Aufgebot
Zum Kampfe gegen Serviens Rebellen;
Er ſchützt ſein Alter vor, den häufgen Wechſel
Der ſchwankenden Geſundheit, und die Sorgen,
Die ihm ſein eignes Paſchalik bereite.

Selim.

Wir ſind gewohnt, den wunderlichen Launen
Des alten Graukopfs nachzuſehn. Erlaßt
Zur Antwort unſern wohlgeneigten Gruß;
Wir wünſchen ſeinen Kräften feſte Dauer
Und gönnen die begehrte Ruße; nur
Verwend' er zur Erholung ſie, und nicht

Zur Qual der Griechen ſeines Paſchaliks —
Mahnt deß ihn! — beim Verluſt von unſrer Gnade.
An ſeiner Statt beordert Wekil Paſcha
Von Bosnien zur Züchtgung der Rebellen.
Habt ihr mir Weitres noch zu melden?

Kaimakan.

Nichts,
Was von Bedeutung wäre. — Eure Hoheit
Geſtatten aber wohl dem Knecht, in Demuth
Des alten Plans Erwähnung, der die Krim
Und Beſſarabien uns zurückgewinnen
Und nach Verſtärkung unſrer Macht im Norden
Der Polen Thron von Neuem ſtützen ſollte.

Selim.

Bevor nach Außen wir die Blicke richten,
Bleibt Vieles noch im Innern uns zu thun;
Steht dieß erſt feſt, dann folgt das Weitre leicht.

Kaimakan.

Doch dürfte nach Bairaktars letzten Siegen
Nicht eben jetzt der rechte Zeitpunkt ſeyn? —
Und welcher Feldherr wär' dazu geſchickter?

Selim.

Laßt das! Wir haben unſre guten Gründe,
Hierin für jetzt noch nichts zu unternehmen.

Ein Page
tritt ein.

Ein Bote von dem Grafen Almenara
Aus Bujukdere fleht dringend um Gehör.

Selim.

Man führ' ihn gleich herein.

Page ab.

Kaimakan
rasch einfallend.

Der gute Graf
Wird Sorge tragen für sein neues Landhaus,
Weil in der Nähe sich ein Meuterhaufen
Heut früh versammelt hat.

Selim.

Ein Meuterhaufen? —
Und von dem Aufstand sagt ihr mir erst jetzt?

Kaimakan.

Zu unbedeutend, eure Ruhe drum
Zu stören, schien die Sache mir —

Der Bote Almenara's wird hereingeführt.

Selim
den Kaimakan unterbrechend.

Wir werden
Uns gleich des Weitern selber überzeugen.

Der Bote tritt ein.

Bote.

Mein edler Herr, der Graf von Almenara —

Selim.

Was meldet uns der ſpaniſche Geſandte?

Bote.

Entbietet eurer Hoheit ſeinen Gruß:
Es haben ſich unweit von ſeinem Landhaus
In aller Früh heut bei Bujukdere
Verſammelt viele Janitſcharenhauſen,
Die lange Rath gepflogen, bis zuletzt
Sie unter lautem Lärmen aufgebrochen
Und zu den Meeresſchlöſſern ſich gewandt.

Kaimakan.

Ja wohl, ſo iſts; ein ganz gemeiner Menſch,
Ein Janitſchar, hat ſeine Kameraden
Dorthin beſtellt, wie mir gemeldet worden,
Mit ihnen zu berathen, wie am beſten
Von eurer Hoheit man erlangen könne
Befreiung von der neuen Kleidertracht.

Bote.

Auch meldet weiter noch mein edler Herr,
Daß er nicht lange drauf ein lautes Schießen
Von jener Gegend her vernommen habe.

Selim.

Gut iſt es, daß wir dem Boſtandſchi Baſchi
Gerade dort die Wachen anbefohlen;
Dem treuen Menſchen dürfen wir vertraun.

er winkt einem Trabanten.

Es ſollen gleich zwei Reitende hinaus
Und Kunde vom Boſtandſchi Baſchi bringen.

Der Trabant ab.

Bote.

Beſonders auch empfahl mein edler Herr
Zu melden Euch, daß einen Herrn vom Hofe
— Ich glaub', er ſprach, es war der Kaimakan —
Man unter jenen Meutern heut geſehn,
Daß lange Zeit mit ihnen er verhandelt,
Bevor ſie aufgebrochen nach den Schlöſſern.

Kaimakan

mit erkünſtelter Ruhe.

Geſtatten Eure Hoheit mir ein Wort?

Selim

zum Boten.

Entfernt euch jetzo; meldet eurem Herrn
Für ſeinen warmen Eifer unſern Dank;
Wir denken, nächſtens ſelber ihn zu ſehen.

Bote ab.

Selim
zum Kaimakan.

Nun, Kaimakan, was habt ihr vorzubringen?

Kaimakan.

Der Eifer für Eur Hoheit Wohl zu wachen
Trieb, als von Unruhn mir gemeldet war,
Heut früh mich nach Bujukdere hinaus.
Auch fand ich jene Janitscharen dort
Von einem frechen Menschen aufgewiegelt,
Kabaktschi, den als Führer sie gewählt.
Und dieser sprach von Unzufriedenheit,
Weil man gehört, die Janitscharen sollten
Verschmolzen werden mit den neuen Truppen.
Als ich sie über diesen Punkt beruhigt,
Da zogen sie mit lautem Jubel fort
Dem schwarzen Meere zu, wo bei den Schlössern
Sie wohl im Scheibenschießen sich geübt.
Und wäre wirklich noch nicht Alles aus,
So ists ja leicht, zur Herstellung der Ruhe
Sich des gemeinen Menschen zu entledgen.

Selim.

Doch kam mir auch zu Ohren ein Gerücht,
Daß in der letzten Zeit in eurem Namen
den Kaimakan scharf ins Auge fassend.

Geld ausgeſtreut bei den Moſcheen werde
An niedres Volk, und wunderliche Reden
Verführe man dabei von Staat und Herrſchaft.

Kaimakan.

So hätten Eure Hoheit auch erfahren,
Wie arg gemisbraucht meines Namens Würde!
Denn daß Ihr ſolchen niedrigen Gerüchten
Nie Glauben beigemeſſen, hoff' ich wohl
Durch treuen Eifer mir verdient zu haben.
Wahrſcheinlich that auch dieß der freche Menſch,
Um raſcher noch zu wirken. Darum fleh' ich
In Demuth Euch, erhabner Herrſcher, an,
Mir Euren Todes-Firman zu vergönnen
Zur ſchleunigen Beſtrafung des Verruchten.

Selim

mit durchbohrendem Blick

Kennt ihr das Indſche Mährchen von der Schlange,
Die ſich zuletzt von blinder Wuth getäuſcht
Verwundete mit ihrem eignen Gift? —
Beherzigt ſolches wohl! —

Der Kaimakan

in ſichtbarer Verlegenheit.

Erhabner Herr —

Selim.

Der Sache Prüfung halten wir uns vor
Bis zu der Meldung des Boſtandſchi Baſchi.
Seyd ſicher, der Firman, er ſoll euch werden
Nach Recht und Billigkeit zur rechten Zeit.
Bis dahin harret ruhig unſres Winks.

Er giebt dem Kaimakan ein Zeichen, der ſich alsbald entfernt.

Selim
nach einer Pauſe.

O Mutter, Mutter,
Zu recht nur, fürcht' ich, ſah dein Ibrahim — —
Doch was vermag auch gegen mich ein Wurm,
Den mein Gebot in Staub zerträte? — Kreuch
Mit deiner Schmach nur hin, und, überwieſen
Des Frevels, falle dem Geſetz anheim,
Unwürdig durch des Großherrn Wort zu ſterben.

Ein Page.

Der Schreiber Halil Aga's.

Selim.

Tret' herein.

Page ab.

Selim.

Es iſt ein unheilſchwangeres Gefühl,

Das mich durchzuckt, als woll' es Schmerz auf Schmerz
In gierger Haſt gebären — Wenn es ſich
Entladen, wie wird dann der Name ſeyn
Der Ausgeburt? Wie werd' ich ihr begegnen? —

Der Schreiber
eintretend.

Der einzige von ſiebenzehn Begleitern
Des Ober-Intendanten Halil Aga,
Der übrig noch geblieben von dem Mord
Bei Rumili Kawak und Bujukdere,
Eil' ich zu melden Seiner Herrlichkeit
Dem unbeſiegten Herrſcher der Osmanen,
Was Alles ſich und wie ſich's zugetragen,
Seit wir die Stadt verlaſſen heute früh.

Selim.

Was ſprachſt du aus? Ermordet die Begleiter
Des Halil Aga? — Doch wo iſt er ſelbſt? —

Schreiber.

Wir fuhren heute früh vor Sonnenaufgang
Vom Hafen aus nach Rumili Kawak.
Als wir dort angelangten, ſtieg zuerſt
Der Ober-Intendant vom Nachen aus
Und ging ins Schloß hinüber, den Jamaks

Die monatliche Löhnung auszuzahlen.
Dort herrſchte lange Zeit die tiefſte Stille,
Und keinen Freudenruf vernahmen wir,
Wie ſonſt wohl bei der Soldauszahlung Sitte.
Ein Weilchen drauf winkt' uns der Intendant;
Und wir ſogleich, zufolge dem Befehl,
Den er uns hinterlaſſen hatte, nahten
Dem Schloß, beladen mit den neuen Kleidern.
Nun hörten wir zuerſt ein dumpfes Murren:
Wie aber die Janaks die Kleider ſahn,
Die Halil auszubreiten uns befohlen,
Da brach ein lautes Schrein und Lärmen aus,
Und durcheinander kreiſchten viele Stimmen:
„Seht ihr's, Kamraden, es iſt grade ſo,
Wie geſtern uns der Kaimakan gemeldet."

Selim
dringend.

Nur weiter, weiter, was darnach geſchah!

Schreiber.

Mit fürchterlichem Toben ſtürzten jetzt
Die Wüthenden auf meine Kameraden.
Erſt riſſen ſie die Kleider ihnen weg
Und brüllten, ſie in tauſend Stücke reißend:
„So müſſen unſre Feinde untergehn!"

Dann hieben blindlings mit geſchwungnen Säbeln
Sie auf uns ein; und Arme, Köpfe, Beine
War'n rings umher im Saale hingeſtreut —
O Herr, es war ein grauenvoller Anblick! —
Ich ſtand zunächſt dem Ober-Intendanten
Und blickte zitternd hin auf meinen Herrn,
Der ſprechen und die Wuth beſänftgen wollte;
Doch keiner hört' ihn an; und hätten ſie's
Auch wollen, ließ es doch der Lärm nicht zu.
Als aber nun die wildeſten von ihnen
Den blanken Säbel auch auf ihn geſchwungen,
Da machten Andre ſich zum Schutz herbei;
Und während ſo ſie miteinander fochten,
Entkam mein Herr mit einer leichten Wunde.

Selim.

Und warum eilt er ſelber nicht hieher?

Schreiber.

Er wollte zu dem Grafen Almenara
Sich nach Bujukdere zunächſt begeben
Und mich von dort mit dringendem Geſuch
Um neue Truppen in die Hauptſtadt ſenden.
Doch unterwegs verließen ihn die Kräfte;
Er lehnt' an einen Baum ſich, während ich
Ihm friſches Waſſer herzuholen ausging.

Wie ich zurückkam, hört' ich wieder lärmen;
Es war ein wilder Janitſcharenhaufen,
Der her des Wegs zog von Bujukdere —
„Da ſitzt er ja," ſchrien ſie mit lautem Lachen,
„Der uns in neue Kleider wollte ſchnüren!" —
Und ſo voll Hohn — o daß ich's ſehen mußte! —
Zerhieben ſie ihn. Kaum entkam ich ſelbſt,
Das Alles Eurer Hoheit zu berichten.

Selim

mit zurückgehaltner Bewegung.

Du biſt ein treuer Menſch; begieb in Eil
Mit einer Anzahl Wohlbewaffneter
Dich zum Palaſt des Kaimakan; er ſolle
Sogleich vor mir erſcheinen; aber nichts
Verrathe von dem Vorgegangnen! Hörſt du? —

Schreiber.

Ich thu', wie Eure Hoheit mir befohlen. Ab.

Selim

allein.

So war der Rath zu Halil Aga's Sendung
Ein frecher Kunſtgriff nur? — Ha, Kaimakan,
Wir werden des erbetnen Firmans denken! —

Ein Page.

Verwundet nahet der Boſtandſchi Baſchi,
Zu Eurer Hoheit Füßen ſich zu werfen.

Selim.

Verwundet, ſagſt du? — O unſelge Kunde!
Was wird mir dieſer Unheilstag noch bringen?

Der Boſtandſchi Baſchi

an Kopf und Arm verbunden, wirft ſich vor Selim nieder.

Da bring' ich meiner Kräfte ſchwachen Reſt
Und leg' ihn vor die Füße meines Herrn
Zu weiterm Dienſte nieder.

Selim.

Allah mit uns!
Sprich, wer hat das an dir gethan?

Boſtandſchi Baſchi

von Selim emporgehoben.

Die Meuter,
Die gegen meinen Herrn ſich frech verſchworen
Und denen ich zu widerſtehn gewagt.
Drum mögen Eure Hoheit mir geſtatten,
Eh' draußen ſich die wilde Maſſe mehrt,
Zum Widerſtand hier Alles anzuordnen,
Damit Ein Tag nicht Alles untergräbt!

Selim.

Noch iſt's ſo ſpät nicht, daß nicht Viel geſchehn kann.
Von welchen Meutern aber ſprichſt du? Sind es
Die Janitſcharen oder die Jamaks?

Bostandſchi Baſchi.

Vereint mit den Jamaks der beiden Schlöſſer
Dongusdere und Rumili Kawak
Erſchien ein wilder Janitſcharenhauf
Vor Schloß Madſchar, wo ich die Truppen übte,
Und foderte in des Geſetzes Namen
Und für den Glauben, wie ſie ſchrieen, jene
Zur ungeſäumten Uebergabe auf.
Drauf rief ich meinen tapfern Streitern zu
In Eurer Hoheit Namen, ob ſie treu
Für ihren Herrn zu ſtehn entſchloſſen wären.
Ein lauter Jubelruf gab mir die Antwort,
Und gleich begann der mörderiſche Kampf.
Schwer büßten jene Meuter ihre Frechheit
Und mancher zahlte mit dem eignen Kopf
Sein frevles Unternehmen. Dreimal wagten
Sie Sturm auf Sturm vergeblich; endlich aber
Erlagen wir der Feinde Ueberzahl.
Sie mußten einen guten Führer haben,
Denn jeder ihrer Schritte war berechnet.

Selim.

Haſt du des Führers Namen nicht gehört?

Boſtandſchi Baſchi.

Kabaktſchi Oglu nannten ihn die Seinen;
Ich habe nie zuvor von ihm vernommen.

Selim.

Das alſo iſt der Unbedeutende,
Von dem der Kaimakan verächtlich ſprach?

Boſtandſchi Baſchi.

Kabaktſchi Oglu nach dem dritten Sturm,
Da unſer Häuflein ſchon gar ſehr geſchmolzen,
Ließ mir Pardon anbieten, wenn ich mich
Ergeben woll' auf Gnade; helfen würde
Mir andre Rettung nicht. Und als ich ihm
Entgegnete, mit ſchändlichen Empörern
Sey jeglicher Vertrag undenkbar mir,
Ich ſtehe einzig für den Einen nur,
Den Allah uns geſendet, und der ſchwer
Die Schandthat ſtrafen würde, da — o dürften
Den Frevel meine Lippen ſtets verſchweigen! —
Ein grelles Hohngelächter ſcholl; es riefen
Verworrne Stimmen: „Wer ſoll uns beſtrafen?
Mit Selim iſt es aus; an unſre Gnade
Iſt ſelber er gewieſen; dieß zum Lohn,

Daß er die Janitſcharen und die Sitte
Der Väter hat verachtet; fort mit ihm!“ —
Wie das mein Ohr vernahm, kannt' ich mich ſelbſt
Nicht mehr; ich ſtürzte mit dem kleinen Reſt
Der treuen Truppen mich auf die Empörer
Und ſchlug mich durch; hier dieſe Wunden nur
Verhinderten zu eilen, wie es Noth that.
Denn unaufhaltſam mehren ſchon und wälzen
Die Haufen der Rebellen ſich heran
Und können nicht mehr fern ſeyn von den Thoren.

Selim.

Wir wollen uns bereiten, mit der Macht
Die zu Gebot uns ſteht ſie zu empfangen,
Daß wir uns halten, bis Bairaktar naht.
Ich eile ſelbſt die Treuen zu verſammeln.
zum Beſtandſchi Baſchi.
Ihr aber gönnt Erholung euch und Ruhe
Auf eine Stunde nur; ſie thut euch Noth.

Beſtandſchi Baſchi.

O Eine Stunde Zögern bringt Verderben!

Ein Page.

Der Schreiber Halil Aga's iſt zurück.

Der Schreiber tritt ein.

Selim.

Nun, welche Antwort giebt der Kaimakan?
Und werden wir ihn sehn? —

Schreiber.

O hoher Herr,
Ihr werdet den Bericht für Fabel halten,
Den ich Euch heut zum zweiten Male bringe.
Ich trat in den Palast des Kaimakan,
Zu Eurer Hoheit rasch ihn zu entbieten;
Da hört' ich von des Hauses Dienerschaft,
Bereits versammelt seyen die Minister.
Bald drauf erscholl ein Heulen und ein Winseln;
Und dann nach wenig stillen Augenblicken
Erschien, uns alle mit den Augen musternd,
Der Kaimakan; ihm folgten Henkersknechte,
Die Köpfe der Minister in der Hand.

Selim.

Genug! Genug! — Hab' ich nicht all die Gräuel
Durch meine Langmuth selber mir bereitet? —
Nun will ich gräßlich nachzuholen suchen!
Ich will mich selbst verläugnen; die Natur
Der fürchterlichsten meiner Ahnen soll
Fortan mich treiben; jener grimme Fürst,

Der erſte meines Namens, ſoll in mir
Lebendig werden!
Sie ſollen es erfahren, die mit Blut
Geſchriebnen Chatſcherifs der Großſultane
Sind noch in alter Kraft, der Schreckensmörſer,
In dem der vierte Murad Widerſpänſtge
Zerſtampfen ließ, ſchwingt noch die ehrne Keule!
Ich will die Geißel dieſer Zeiten werden,
Die meines Herzens Milde frech verſchmäht!
Ich will kein Ende dieſer Rache ſehn,
Und Schnur und Dolch und Grauſamkeit und Wuth
Sie ſollen fortan mir Geſpielen ſeyn! —

Boſtandſchi Baſchi.

Erhabner Herr, vergönnt dem ſchwachen Knecht
Ein wohlgemeintes Wort zur rechten Stunde:
Laßt Euren dringendſten Gedanken jetzt
Erhaltung Eures theuren Lebens ſeyn!
Gefahr von draußen ſcheitert an der Kraft;
In dieſen Mauern ſelbſt ſind Eure Feinde,
Gefährlicher als all die Wüthenden;
Drum hört des Knechtes Rath, den einzigen
Der Euer theures Leben retten kann! —
Befehlt den Mord der zwei gefangnen Prinzen! — —

Selim giebt ein Zeichen des Abſcheus.

Nein, bebt vor dem Gedanken nicht zurück!
Ihr seyd es Euch, Ihr seyd's dem Reiche schuldig;
So lang dieß aufgeregte Volk der Meuter
Noch einen Rückhalt hat aus Osmans Blut,
Seyd Ihr nicht sicher auf dem Herrscherthrone;
Mit Mustafa und Mahmud aber schwindet
Ihr frevles Hoffen, und sie wagen nicht
Den letzten Sprößling Osmans anzutasten.

Selim
mit gedämpfter Stimme.

Nicht doch! nicht doch! — Du glaubst mir allzu leicht,
Weil ein Moment das altosmansche Blut
Zu Tigerwuth gereizt. O glaub' ihm nicht,
Es ist ein fremder Theil in meinem Selbst.
die Hand auf seine Schulter legend.
Mein treuer redlicher Bostandschi Baschi,
Wir wollen muthig kämpfen, wollen stehn,
Bis Allah Rettung oder Tod uns sendet;
Nur keinen Frevel will ich auf mich laden,
Niemals — und nun gar solchen! — der Gedanke
Der Gräuelthat begrübe lebend mich! —
— Daß ich's nicht kann, vielleicht ist's mein Verder-
ben — —
nach einer Pause.

Wie ſteht es mit den Truppen Scutari's
Und Tofana's Kaſernen? Iſt Verbindung
Mit ihnen uns noch möglich?

Boſtandſchi Baſchi.

Ganz unmöglich
Nach dem, was draußen vorging.

Selim.

Nun wohlan,
So bleiben uns die tapfern Hausmilizen,
Im Dienſt der Waffen alle wohl geübt.
Die erſte Pforte nehmen die Baltadſchis
Mit ihren Beilen ein; ſie harren ruhig
Bis draußen Lärm entſteht, und geben uns
Alsbald Bericht von jeglicher Bewegung.
Durch das Gehöfte bis zur zweiten Pforte
Ziehn lang gedehnt die Reihen der Boſtandſchis
Mit Flint' und Säbel, auf den erſten Wink
Bereit zur Hülfe jenen beizuſpringen.
Ein Haufe Peiks beſetzt die dritte Pforte
Mit Pfeil und Bogen; ſollte die Gefahr
Im Wachſen bleiben, müſſen auf das Dach
Sie ſteigen und von dorther Pfeile regnen.
Was in Bereitſchaft iſt von Saliundſchis
Und Toptſchis, ſtellt ſich nah der Meerespforte;

Um jedes Zwölf hält einen Kahn bereit
Mit guten Rudern; und dahinter harren
Mit ihren Hellebarden die Solaks.
Ich ſelber bleibe mit den Itſchoglans
Und mit dem beſten Theile der Kapidſchis
Zur Deckung des Harem im Mittelpunkt;
Zu beiden Seiten ſollen die Eunuchen
In dichten Haufen in Bereitſchaft ſtehn
Und ihre Stäbe mit dem Schwert vertauſchen.
So eilt denn nun, wenn euch nicht Ruhe Noth,
Beſtandſchi Baſchi. Ich, ſobald ich nur
Die theure Mutter erſt beruhigt habe,
Komm', in der Arbeit euch zu unterſtützen.

Der Beſtandſchi Baſchi mit den Uebrigen ab.

Selim

allein, geht nachdenkend auf und nieder. Lange Pauſe.

Es iſt ein Ungeheuer, das zu zähmen
Und zu vermenſchlichen ich mir geträumt —
Es iſt die Schlange, die mit ihrem Gift
Den Hüther anziſcht, der vom ſtarren Froſt
Errettend ſie an ſeiner Bruſt gewärmt. —
Doch glaubt ihr mit des Aufruhrs Schlangenhaupt
Mich einzuſchüchtern, täuſcht ihr nur euch ſelbſt.

Soviel iſt in mir von der Ahnen Blut,
Daß die Gefahr, ſtatt meine Kraft zu ſchwächen,
Sie doppelnd mehrt. Ihr ſollt mich ſehn im Kampfe!
Vielleicht daß euch der Anblick meines Zorns,
Ihr Undankbaren, zu der Liebe zwingt,
Die Meine Lieb' in eurer Bruſt zu wecken
So lange ſchon vergebens ſich gemüht.

Er geht mit raſchen Schritten ab.

Der Vorhang fällt.

# Dritter Aufzug.

## Erſte Scene.

Der Atmeidan. Nacht. Ringsher brennen Fackeln und Wachtfeuer. Die Janitſcharen ſind um ihre Keſſel gelagert, ihre Führer unter Zelten. In der Mitte auf einer dreiſtufähnlichen Erhöhung ſitzt Kabaktſchi Ogin. Volk drängt ſich von allen Seiten zwiſchen durch.

---

Geſang der Müezzins
auf den Minarets.

Hoch auf, Stambul! Die würdgen Keſſel
Sind los und ledig ihrer Feſſel;
Verſammelt euch bei ihrem Schalle
Zum guten Kampf, ihr Gläubgen alle!

Es wird an die Keſſel geſchlagen.

Die Janitſcharen
ſingen.

Wer uns unſer Recht will rauben,
Der mag ſelber ſich bewahren!
Denn es gehn die Janitſcharen
In den Tod für Ehr' und Glauben.

Ein Trupp Einwohner aus Stambul treibt ſich umher.

Einer.

Horcht, wie ſie ſingen auf den Thürmen.

Ein Andrer.

Horcht, wie ſie an den Keſſeln ſtürmen.

Ein Dritter.

Seht dort die Fackeln auf den Säulen.

Ein Vierter.

Hört nur, wie rings die Hunde heulen.

Janitſcharengeſang.

Wo der Glaube ſchreit um Rache,
Findet ihr den Janitſcharen;
Heut wie vor fünfhundert Jahren
Hält ſein Säbel gute Wache.

Die Keſſel klirren. Die Hoboen tönen.

Erſter Einwohner.

Das klingt ja wie die Poſaune des Gerichts.

Zweiter.

's mag auch wohl manchem Weitbemäntelten nicht anders zu Muth ſeyn. Ich für mein Theil mag Morgen lieber meine Seife ſieden, als mit denen theilen, die noch geſtern ihre Naſe hoch getragen.

Dritter.

Wie ich neulich meine Kälber schlachtete, und Herz und Lung' und Leber 'raus nahm, närrisch, da wollte mir der Gedanke gar nicht aus dem Sinn, wie's wohl im Leibe der großen Herren ausschn möchte; und viele Nächte nachher träumt' ich immerfort von so 'nem vornehmen Schlächterscharrn.

Vierter.

Nun ist ja dein Traum eingetroffen.

Ein fünfter.

Ja, dem Salik dampfen bei seiner Schlachtbank immer die Eingeweide von allen, die er nicht leiden kann, in die Nase.

Ein sechster.

Wozu sind denn auch die Köpfe da, wenn unser eins nicht Arbeit haben soll? —

Erster

zu den Anderen.

Dem merkt man sein Handwerk auf hundert Schritt weit an.

Sechster.

Da bin ich doch beim Kaimakan gestern wieder ein bischen in Uebung gekommen! Ja, wenn's dem nachging', es gäbe noch viel mehr zu thun; aber bei

Kabaktschi soll Alles immer hübsch in Zucht und Ordnung hergehn.

Erster.

Das mag dir das Kameel des Propheten glauben. Seht nur, wie nachdenklich der neue Aga da auf seinem Stein sitzt; der denkt nicht an Mohnköpfe.

Janitscharengesang.

Wie sein Zauberschloß der Drache
Nacht und Tag sorgt zu bewahren,
Findest du den Janitscharen,
Wo der Glaube schreit um Rache.

Kesselgeklirre, Hoboengetön, Hundegebeul, durcheinander.

Gesang

eines heranziehenden Trupps.

Hoho, hoho! es wacht die Rache,
Speit Flammen wie der Zauberdrache!

Während dieser Zeit haben von verschiednen Seiten Boten sich zu Kabaktschi gedrangt, der sie nacheinander anhört und jeden Einzelnen abfertigt. Jetzt erhebt er sich von seinem Sitz und macht eine gebieterische Bewegung. Tiefe Stille.

Kabaktschi.

Kamraden, nun ists Zeit! Die Galiundschis
Sind unser auch; sie haben mit den Toptschis
Auf unsern Rath gehört, und sind entschlossen
Mit uns zu Freund und Feind sich zu bekennen.

Sie ziehn jetzt eben nach der Meerespforte
Mit ihren Kähnen, und die Toptschis fahren
Kanonen an der Seitenmauer auf.
Sobald ich dreimal euch Hadschi Bektaschs
Ehrwürdgen Namen bei dem Schall der Kessel
Gerufen habe, greift von vorn ihr an;
Doch wie bisher, in bester Ordnung Alles!
Man soll uns darauf ansehn, wer wir sind.

Viele Stimmen.

Wo der Glaube schreit um Rache,
Findest du den Janitscharen;
Heut wie vor fünfhundert Jahren
Hält sein Säbel gute Wache.

Kabaktschi.

Nehmt denn in Frieden euer Blutmahl ein,
Versöhnt umarmend euch, und harrt des Angriffs.
Auch darin wollen wir den Vätern gleichen,
Bevor sie zogen in den heißen Kampf.
Und kein geringer ists, der uns bevorsteht.
Fest sind die Mauern des Serai, und drin
Ist keiner, der nicht gern sein Leben ließe
Für Sultan Selim; auch erfuhrt ihr gestern,
Wie tapfer der Bostandschi Baschi kämpft. —

— Wenn für die ſieben Köpfe der Miniſter
Der Kaimakan den Einen uns geliefert,
Er hätt' uns einen beſſern Dienſt gethan.

Die Köche tragen dampfende Schüſſeln auf, über welche die Janitſcharen in Haufen gruppirt ſich hermachen.

Der Kaimakan erſcheint mit Gefolge.

Kaimakan
mit ſelbſtgefälligem Lächeln.

Nun, vorbereitet hab' ich euch den Schmaus;
Ihr dürft des Weitern ſelber euch bedienen.

Kabaktſchi.

Du hätteſt wohl den Achmed ſchonen können,
Der immer unſer Freund war. Daß er dir
Im Wege ſtand, macht ihn nicht reif zum Tode.

Kaimakan
mit verhaltner Wuth.

Ich habe beſſern Dank erwartet; doch —
für ſich.
Den muß ich wohl mir ſelber ſchuldig bleiben.

Kabaktſchi.

Dank du nur für dein eigen armes Leben,
Wenn dir's geſchenkt wird! Deine Hinterliſt
Macht unſre Sache ſchlecht; wir wollten offen,

Nicht meuchlings unſrer Feinde uns entledgen,
Und wollten ſchonen, wer der Gnade werth iſt.

Kaimakan.

Da Ihr ihn liebtet, war der Achmed ſicher
Ein ganz beſonders treuer Muſelmann;
Und ſo hat ihn mein Eifer euch zu dienen
Nur früher in das Paradies gefördert.

Kabaktſchi
auffahrend.

Dem Eifer hätte beſſer uns genützt —
ſich zurückhaltend.
Doch jetzt iſt nicht die Zeit zur Rechenſchaft.
Dank' es dem heilgen Blutmahl, feige Memme,
Daß ich dir jetzt Verſöhnung biete! Da!

Er reicht dem Kaimakan die Hand und führt ihn zu einem für Beide bereiteten Tiſch.

Janitſcharengeſang.

Wie dieſe Schüſſeln rauchen,
So ſoll der Feinde Blut
Uns bald entgegen hauchen,
Des Glaubens Opfergut.

Nach Wiederholung dieſes Geſanges erheben ſich die Janitſcharen, einander gegenſeitig die Hände bietend. Kabaktſchi umarmt mehrere, die ſich zu ihm heran drängen. Dann wendet er ſich zum Kaimakan.

Kabaktschi.

Wann will des Islams erster Priester hier seyn?

Kaimakan.

Schlag drei Uhr Morgen früh.

Kabaktschi.

Warum nicht gleich?

Kaimakan.

Es halten Amtsgeschäfte ihn zurück.

Kabaktschi.

Kein höhres giebt's, als das wir jetzt bereiten.

zu den Janitscharen.

Kamraden, hört! In wenig Stunden grüßen
Den heilgen Mufti wir in unsrer Mitte.
Er wird erscheinen, unser Werk zu segnen;
Drum, daß er was zu segnen habe, wirkt
Bis dahin tapfer für die gute Sache!

Die Janitscharen

durcheinander.

Wer uns unser Recht will rauben,
Der mag selber sich bewahren!
Denn es ziehn die Janitscharen
In den Tod für Ehr' und Glauben.

Es kommen neue Boten an Kabaktschi, denen er aufmerksam zuhört. Während deß hat sich der Kaimakan in den Vordgrund begeben.

Kaimakan

in ſich gekehrt mit verbißner Wuth.

So möcht' ich doch mit Frankenhunden lieber
Wie mit dem Bären mich verbunden haben! —
Doch wart', du ſollſt zu deinem ſanften Achmed
Bald gnug ins Paradies gefördert werden —

Kabaktſchi geht zu den einzelnen Anführern herum, ihnen Befehle ertheilend.

Mach' du nur deinen Plan und führ' ihn aus
Und räume aus dem Weg mir die Gefahren!
Ich ſetze mit dem Muſti mich zum Schmaus
Und erndt' dein Tagewerk in langen Jahren.

Kabaktſchi

giebt ein Zeichen und tritt auf die Erhöhung.

Hadſchi Bektaſch, der unſern Bund geſchürt!
Hadſchi Bektaſch, der uns zum Siege führt!
Hadſchi Bektaſch, der uns im Himmel kührt!

Bei jedem Rufe werden die Keſſel angeſchlagen. Die Hoboen tönen dazwiſchen. Alle Janitſcharen treten unter Waffen.

Kabaktſchi.

Nun vor's Serai! Der uns geweiht als Streiter,
Er ſey uns auch im heißen Kampf Begleiter!

Sie ziehen ab. Man hört noch hinter der Scene das Klirren der Keſſel, das Tönen der Hoboen, und das Jauchzen der Janitſcharen.

## Zweite Scene.

### Das Innere des Serai.

Gemach der Walide Sultana.

Die Walide Sultana ruht auf einer Ottomane. Ein griechischer Arzt sitzt neben ihr. Nicht weit davon in einer Fensternische eine Sklavinn.

Walide.

Geht denn die Nacht noch immer nicht vorüber?
Der Morgen zögert lang.

Arzt.

Erhabne Frau,
Als Euch des Sultans Herrlichkeit verlassen,
War's eben Mitternacht.

Walide.

Es bangt die Seele
Wie nie zuvor dem Morgenlicht entgegen.
Ach, daß nur einmal noch von meinen Bergen
Ich seine ros'gen Boten grüßen dürfte,
Die mir so oft mein kindliches Gebet
Empor getragen zu dem ew'gen Vater! —
Mich dünkte da, sie zögen nur für mich —
Und wenn die Sonn' auf ihrem goldnen Kahn
Herauf sich wiegte aus den duftgen Fluthen,

Da wähnt' ich ſelig, Tiflis ſey die Welt,
Am freundlichſten und liebſten weile ſie
Auf meines Vaters ſtillem Gotteshauſe,
Auf der Gemeinde, die den Segensworten
Entgegenzog beim frühen Glockenklang! — —
— Ein wunderbares Sehnen nach der Heimath
Greift mir ans Herz! — So zieht's unwiderſtehlich
Den Vogel über's Meer, wenn Winter naht.

Arzt.

Laßt, hohe Frau, dieß heiße Sehnen nicht
Aufrühreriſch der Seele ſich bemeiſtern,
Die mehr als je der Ruhe jetzt bedarf.
Laßt, wie vordem, Euch die Erinnerung
Ein heitres Bild die Gegenwart beleuchten.

Walide

ſeine Hand ergreifend.

Ja, du haſt Recht, mein treuer Rikias —
Was mich ſo oft beſänftigt und erquickt,
Es wird auch jetzt, wo's Noth, mir Frieden bringen.
— Weißt du auch, wo der nie getrübte wohnt? —
Sieh, wenn am Abend aus der Gartenpforte
Dem Fluß entlang wir leiſ' dem Vater folgend
Hinüberſchritten zu dem nahen Hügel,
Wo Ulmen dicht gedrängt ſich überbogen

Auf meiner Mutter Grab, und leiſe flüſternd
Wie Geiſterſtimmen ihren Schlummer bannten,
Da wohnte Frieden — tiefer ſichrer Frieden. — —
Wenn dann des bleichen Mondes zitternd Licht
Verſtohlen nur ſich auf dem Marmor wiegte
Und meines Vaters Züge matt erhellte,
Die mit dem Kummer liebend längſt vertraut,
Ein ſchönes Bild, Ehrfurcht und Andacht weckten —
Wir wagten dann kein Wort, und gingen ſtill
An ſeiner Seite angeſchmiegt zurück.

Arzt.

Das iſt der Friede nicht, deß Ihr bedürft,
Nicht, den Ihr ſucht. Das Loos des Lebensmüden
Kann Euer Theil nicht ſeyn. Laßt nur den Körper
Erſt ſeiner Feſſel ledig werden — Glaubt mir,
Dann blickt Ihr wieder frei und freudig auf.

Walide.

Je mehr des Körpers ungewiſſe Kräfte
Sich brechen an dem harten Sturm der Zeit,
Um deſto reiner ſtellt dem innern Auge
Vergangnes und Zukünftiges ſich dar.
Geſchäftig reihet an Erinnerung
Sich mehr und mehr; man gehet weit und weiter,
Sucht emſig auch in dem, was vor uns liegt

Sich anzusiedeln — Ach, die Gegenwart
Entzieht oft viel, und giebt uns all zu wenig.

Arzt.

Trugt Ihr doch sonst jedweden Schmerz so stark,
So siegesfroh. — Noch in der letzten Krankheit,
In jener Nacht, wo Ihr so Viel gelitten,
Erinnr' ich mich der Worte Eures Sohns,
Als er um Euch in banger Sorge schwebte,
— Und Ihr, in Eurem Glauben heldenmüthig,
Ihr hattet noch ein Lächeln für ihn übrig —
„Zu siegen lernt der Mann vom Weibe nur" — —
Drum, hohe Frau, gedenket Seiner Liebe
Auch jetzt, gedenkt, daß Eure Freudigkeit
Die Bürgschaft seines eignen Glückes ist! —

Walide.

Ja, sprich von Ihm, und immer nur von Ihm!
Was könnte mir willkommner seyn? — Dir, Nikias,
Durft' ich ja offen stets und rückhaltlos
Mein Mutterherz erschließen; Du verstandest
Wie dieser Einzge mir unendlich mehr ist,
Als sonst das Maaß wohl der Natur bedingt.
Er gönnte mir die eingeborne Liebe
Zu meinem Volk, des Spendens offnem Drange
Den freien Pfad; kein Wunsch blieb unerfüllt,

Er mochte ſich mir noch ſo leiſe regen;
Ja, mitten in dem Drangſal ſchwerer Kriege
Gedachte ſeine große Seele noch
Des Einzelnen Gedrückten. Wißt ihr wohl,
Wie zweimal er den frommen Patriarchen
Gregorios gerettet? wie mit Umſicht
Er ſein ſich annahm, und ſo ſorglich ihn
Gehütet auf dem ſtillen Berge Athos,
Als hätt' ihn eine höhre Hand entrückt?

Arzt.

Ja, Er iſt Euer ächter Sohn! In Ihm
Schlug Wurzel jener tiefe reiche Keim,
Den Euch der Heimathboden mitgegeben.
Und ihn wird führen jene höhre Hand,
Wie es ihm frommt. Gewiß, er ſelber wird
Euch mit dem Tage gute Botſchaft bringen.
Sein letzter Abſchiedsblick war Siegeshoffnung.

Walide.

Wie du dich freundlich mühſt mich hinzutäuſchen,
Mein treuer Nikias! — Wohl, weiß ich, wird
Der Mutter Scheiden eine harte Prüfung
Für ſeine Seele werden. Doch es iſt
Die einzge nicht — o daß ich's glauben muß! —

Und auch die ſchwerſte nicht, die ſein noch harrt
Im Land der Prüfungen.

Arzt.

Heil bringt die Nacht,
Wenn ſie uns willig ihres Segens findet;
Dem offnen Aug rächt ſie ſich allzugern;
Gehäſſig ſendet Boten trüber Art
Sie aus, die, weil ſie ſich aus Schatten hoben,
Auch Schattenbilder zeugen; ſchüchtern fliehn
Alsbald ſie vor dem friſchen Hauch des Tages.
Gönnt, hohe Frau, Euch, gönnet Eurem Sohne,
Nach dieſer Spannung wacher Fieberträume
Am Morgen Euch durch Schlummer ſanft erquickt
Und froh zu finden.

Walide.

O dieſer Sohn, an deſſen vollem Glück
Ich zehren wollt' ein doppelt Mutterleben!
Iſt Er es nicht allein, an dem ich krankte? —
Sagt mir, daß Alles Trug und Blendwerk ſey,
Was jetzt im Werk iſt! Zeiht mein furchtbar Ahnen
Der Lüge, und ich will dieß bange Lager
Alsbald verlaſſen, will geſund und kräftig

Hineilen, und ihm ſelbſt die Kunde bringen,
Daß dieſe Krankheit nur ein Spielwerk war! — —

Sie fällt ermattet zurück — Nach einer Pauſe, zu der Sklavinn gewendet, mit matter Stimme.

Zieh jenen Vorhang auf, du liebe Zoloe,
Gönn mir den freien Blick ins Sternenmeer,
Und rücke dichter dann mit deiner Laute
Zu mir heran. Vielleicht, daß deine Töne,
Die mich ſchon oft mit ihrem Klang erquickt,
Auch heut ins Herz mir milden Balſam träufen.

Die Sklavinn

ergreift die Laute, und ſingt:

Süße Geiſterſtimmen klingen
Durch das Schweigen öder Nacht,
Und auf morgenrothen Schwingen
Iſt die Sonne ſchon erwacht.

Und ein Chor von Melodieen
Weckt die Schläfer allzumal,
Und die Auferſtandnen knieen
In dem duftgen Schattenthal.

Und es ſtreckt aus fernem Pfade
Eine Hand ſich, palmumlaubt,

Und ſie gießt den Thau der Gnade
Nieder auf des Sünders Haupt.

Und ein wunderſam Erquicken
Füllet Alle ringsumher,
Und ſie tauchen voll Entzücken
In das offne Gnadenmeer.

Die Walide Sultana iſt eingeſchlummert. Der Arzt winkt der Sklavinn mit der Hand. Tiefe Stille. Die Scene wechſelt.

## Dritte Scene.

Ein anderer Theil des Serai. Großer Saal.

Alles in Waffen. Selim mit Anordnungen beſchäftigt. Der Boſtandſchi Baſchi tritt herein.

Selim.

Sind alle Pforten wohl beſetzt?

Boſtandſchi Baſchi.

Vor jeder
Stehn hundert Mann nach Eurer Hoheit Willen.

Selim.

Noch Alles ruhig draußen?

Boſtandſchi Baſchi.

Man vernimmt
Von fernher nur das Lärmen vom Atmeidan

Bald ſtärker und bald ſchwächer; eben jetzt
Iſt's merklich lauter worden, und es ſcheint
Der Schall der Keſſel ſich heran zu wälzen.

Selim.

Sind wir auch gut verſehn mit Waffen?

Boſtandſchi Baſchi.

Jeder
Im erſten Hof führt ſein Gewehr, Patronen
Zu mehr als funfzig Schüſſen, und an Pfeilen
Iſt Vorrath da für eine ganze Schlacht.

Selim.

Daß ſie die Pforte nur nicht überraſchen
Im erſten Sturme.

Boſtandſchi Baſchi.

Die Beherzteſten
Hab' ich voran geſtellt, damit die Andern
Sich an das Feuer nur vorerſt gewöhnen.
Hernach ſteht ſchon ein Jeder ſeinen Mann,
Sieht er, daß ſeine Vorderkämpfer ſtehn.

Draußen fallen Schüſſe.

Selim.

Täuſcht nicht mein Ohr mich, hör' ich die Kanonen.

Bostandschi Baschi.

Es werden wohl der Toptschis Schaaren seyn,
Die uns aus Tofana zu Hülfe eilen.

Wiederholte Schüsse.

Selim.

Doch, dünkt mich, ist der Schall auf uns gerichtet.
Wie? wären die Getreuen schon besiegt
Und das Geschütz in der Verräther Händen? —

Ein Krieger.

So eben sind drei Führer von den Toptschis
Zu uns geflüchtet; all die Andern haben
Mit dem Geschütz sich zu dem Feind geschlagen
Und nach der Seitenmauer sich gewendet.

Selim.

Ein böses Vorspiel!

Bostandschi Baschi.

Doppelt gut ist's jetzt,
Daß wir die Kanoniere des Serai
Grad' an der linken Mauer aufgepflanzt.
Die werden sie begrüßen aus den Schanzen.

Ein andrer Krieger stürzt herein.

Krieger.

Erhabner Herr, es weichen die Baltadschis
Vom ersten Thor zurück, und drängen uns

So dicht geſchaart in das Gehöft zuſammen,
Daß wir nicht fähig ſind zu widerſtehn.

Selim.

Geh, ſag', ich komme ſelbſt; der iſt des Todes,
Wer nur ein Haarbreit noch den Reutern weicht!

Der Krieger ab; Selim zieht ſeinen Säbel und eilt hinaus. Der Boſtandſchi Baſchi ſtürzt ihm in den Weg.

Boſtandſchi Baſchi.

Entſendet mich, erhabner Herr, zur Pforte!
Schont Euer unſchätzbares Leben!

Selim.

Wer
Soll ſtehn und kämpfen, wenn ich ſelber feire,
Für den ſich Alle opfern?

Boſtandſchi Baſchi.

Nur nicht jetzt,
Nur nicht dem erſten Sturme gebt Euch blos!
Laßt mich! Es wird nachher die Mühe leichter.

Selim.

Die ſchwerſte Mühe iſt des Herrſchers Theil.
Laß mich hinaus! Ich will's! Das ſey genug.

Der Boſtandſchi Baſchi macht ihm ehrerbietig Platz.

Selim

indem er hinaus eilt.

Du bleibe hier am Platze; Deiner Treue
Befehl' ich die erlauchte Mutter an,
Die ſchon vor einer Stunde ſchwer erkrankt iſt.
Bei meiner Liebe, du bewachſt ſie mir.
Sorg' auch dafür, daß an der Gartenpforte
Dem Meere zu die Maſſen ſich verdoppeln;
Denn ſind die Toptſchis über, wer verbürgt mir,
Ob uns die Baliundſchis treu geblieben? —

Man hört ſtärkeres und häufigeres Schießen. Selim hinaus zur Rechten.

Boſtandſchi Baſchi.

Er eilt hinaus; er iſt nicht aufzuhalten.
Wer hätt' es auch von ihm gedacht, der nie
Den Kampf geſehn, daß bei der erſten Probe
Er zu den Vorderkämpfern ſich geſellt? —
O Selim, wäreſt du im Kerker nicht,
Nicht im Harem erzogen, hätte dich
Der Kampf geſäugt, die Milch der Großſultane
Aus alter Zeit, du wärſt der herrlichſte,
Der Stern des Islams wäreſt du geworden! —

Er wendet ſich zu den Gewaffneten und zieht drei hervor.

Eilt raſch hinaus zur äußern Gartenpforte;

Es ſollen gleich die Schaaren der Solaks
Sich dort verdoppeln; bei dem erſten Angriff
Vom Meere her gebt Nachricht mir alsbald. —

Die drei gehn ab zur Linken.

O, daß er mir's zur ſtrengen Pflicht gemacht
Vom Platze nicht zu weichen! Wie ſo gern
Hätt' ich im Kampf zur Seite ihm geſtanden,
Der Neuling nur im Kriegeshandwerk iſt!

Die Schüſſe kommen näher. Es entſteht verworrenes Lärmen.

Nein, ich vermag's nicht länger auszuhalten;
Vielleicht ſein theures Leben in Gefahr,
Vielleicht ſchon jetzt —

einen Augenblick ſinnend; dann ſtürzt er nach dem Ausgang zur Rechten.

Er mag es mir vergeben,
Daß Ihm zu dienen ſein Gebot ich breche! —

Indem der Boſtandſchi Baſchi hinaus eilen will, wird der verwundete Selim ihm entgegen geführt.

Boſtandſchi Baſchi

zurück taumelnd.

O mein geliebter Herrſcher, welch ein Anblick!

Selim

die Linke in die Seite ſtemmend, wo ihm Blut herausquillt.

's iſt nichts, ein leichter Streifſchuß nur; geh, eile,

Nimm meine Stelle draußen ein am Thor;
Ich habe wieder ſie zum Stehn gezwungen.

Boſtandſchi Baſchi
im Hinauseilen, zu einem Krieger.

Ruft ſchnell nach einem Arzte! (zu Selim) Hoher Herr,
Von jedem Schritte ſollt Ihr Kunde haben.
Ab zur Rechten.

Selim
ſich auf einen Diwan niederwerfend.

Es iſt die Schickung Allahs — Wär's vielleicht
Die Vorbedeutung, daß zum Kampf ich nicht
Erkoren bin? — Schon wichen die Verräther,
Und Hoffnung hatt' ich, mit den treuen Streitern
Am Vorderthore ganz ſie zu beſiegen —
Da trifft der Schuß, und raubt mir die Beſinnung,
Und läßt das arme Leben mir — o Schmach!
Ein Krieger von der Linken ſtürzt herein.

Krieger.

Die Kämpfer an der Meerespforte ſind
Der Uebermacht gewichen; die Kanonen
Sind in der Feinde Hand, und freie Bahn
Iſt dort durch die Cypreſſen einzudringen.

Selim.

Ich eil' hinaus, ſie wieder zu gewinnen!

Indem er aufſpringt, ſinkt er von Schmerz überwältigt zurück.

Ein Arzt

um Selim beſchäftigt.

Schont Eurer Kräfte, mein erhabner Herr!
Leicht iſt die Wunde nur; doch wenn Ihr jetzt
Sie reizen wollt, ſo müßt Ihr unterliegen;
Vor allem Andern thut Euch Ruhe Noth.

Von beiden Seiten fallen Schüſſe.

Selim.

Ich muß ja ruhn; du ſiehſt, er feſſelt mich
Im Augenblick des Kampfs an meine Schwäche. —
Ein ſchweres Schickſal wälzeſt du auf mich,
O Allah — Deine Wege ſind gerecht. — —
Geh einer hin und bringe Nachricht mir
Von der erlauchten Walide Sultana.

Mehrere hinaus.

Noch keine Kunde vom Boſtandſchi Baſchi? —

Ein Krieger

tritt herein von der Rechten.

Sie ſind geſchlagen, meldet Seiner Hoheit
In Demuth unſer Führer; keiner weilt

Mehr in den Mauern des Serai; auch hält
Die nach dem Meer geſchickte neue Truppe
Sich tapfer, trotz dem Feuer der Kanonen.

Selim
in Nachdenken verſinkend.

Das ſind dieſelben Schlünde, einſt gewohnt
Nur düſtre Blutbefehle zu verkünden,
Von mir zu Freudenfeſten nur gebraucht,
Jetzt aber auf mein eigen Haus gerichtet.
Wie? Hab' ich denn kein Jauchzen für den Sieg? — —
Nach einer Pauſe mit bitterm Lächeln.
Das war die Meinung deines Briefes nicht,
Du großer Franken-Padiſchah, als du
Mir riethſt, an der Spitze meiner Krieger
Hervorzugehn aus dem Serai, und kämpfend
Des alten Ruhmes Tage zu erneun,
Daß meine erſte Schlacht ich ſchlagen würde
Mit meinem eignen Volk — — Jedoch, es wirft
Im blinden Wahn der Sterbliche die Looſe;
Und Allahs Hand lenkt, ewig unſichtbar,
Sie nach dem Ziel, das vor dem Wurf geſtellt iſt.

Ein Bote
von der Linken.

Das Feuer ſchweigt am Meeresthore ganz.

Selim.

So iſt auch dort der Feind bereits gewichen?

Bote.

Er lagert in den Gärten des Serai.

Selim.

Das Feuer ſchweigt? und im Serai der Feind? —

Bote.

Der Führer dort trug mir die Meldung auf,
Bald würden Weitres Seine Hoheit hören.

Der Beſtandſchi Baſchi ſtürzt herein zur Rechten.

Selim.

Nun, mein getreuer Freund, bringſt du den Sieg?

Beſtandſchi Baſchi.

Ich bring' ihn, hoher Herr, wenn Ihr ihn wollt.
Geſchlagen und im Weichen iſt der Feind
Am vordern Thore; doch vom Meere her
War all zu ſchwacher Widerſtand, und dort
Iſt ſein der Sieg. Ihr ſeyd nicht mehr zu retten,
Wenn er mit dem erbeuteten Geſchütz
Im Sturme vorwärts dringt durch die Cypreſſen.
Leicht kann er es, und darum hab' ich raſch
Mit dem Kabaktſchi Oglu unterhandelt.
Er will vom Kampfe laſſen, und Dein Leben

Soll ungefährdet ſeyn, wenn Du freiwillig
Den einzgen mich nach der Miniſter Tode,
Der, wie ſie meinen, gegen ihre Rotte
Dir Feindliches gerathen, ihnen hingiebſt.
Sie ſehen dieß als Zeichen der Verſöhnung.

Vor Selim niederſtürzend.

O willge drein, und rette ſo Dich ſelbſt! —

Selim.

Biſt du von Sinnen? — Dich, den treuſten Freund,
Den redlichſten der Diener, ſollt' ich feig
Der niedern Meuchelrotte opfern? Opfern dich
Nur um armſelger Selbſterhaltung willen?

Boſtandſchi Baſchi

mit ſteigender Wärme.

Nicht um des eignen Lebens Willen nur,
Wiewohl Dein theures unſchätzbares Daſeyn
Das Opfer tauſendfältig überwiegt,
Du ſollſt dem Reich, dem Volk, der Zukunft mich
Zum Opfer bringen, mich, den Einzelnen,
Der nichts iſt ohne Dich, für Millionen
Zum Heil hingeben. Danken werden Dir's
Die Enkel; meine eignen Kinder werden
Dich ſegnen, daß Du Deinen Knecht gewürdigt
Zu fallen für des ganzen Volkes Rettung.

Selim.

Biſt du der Satan, der mein Herz beſtrickt? —

Boſtandſchi Baſchi
ſeine Knie umfaſſend.

O laß es mich beſtricken! Laß es jetzt
Mit unauflösbarn Netzen mich umgarnen,
Und löſe Dich von mir mit Deinem Blut!
Du biſt der Stern, auf welchen Alle blicken,
Du biſt der Pol, an welchem Alle hangen,
Du biſt der Anker, der dieß Fahrzeug hält.
Mit Deinem Sturze ſchleudert es der Sturm
Unwiederbringlich in den Wellenſtrudel,
Aus dem kein Steurer je zurück es führt.

Selim.

Je inniger du flehſt, je feſter klammerſt
Du an mein Herz dich, daß es nun und nimmer
Sich von dir los kann reißen, ohne ſelbſt
Im heißen Schmerze zuckend zu verbluten.

Boſtandſchi Baſchi
ſich feſter an ihn ſchmiegend.

Wenn ich Dir theuer bin, verſage nicht
Die Eine Bitte dem getreuen Knechte!

Sieh, Herr, ich lebe feſt dem Väterglauben,
Daß der die ewge Seligkeit erwirbt,
Der auf des Großherrn Wort ſein Leben opfert —
Willſt Du misgünſtig mir das Heil entziehn? —

Selim.

Halt ein, halt ein, und hör' ein ruhig Wort! —
Ich ſage dir, du opferſt dich umſonſt,
Denn mit der Dummheit wandelt das Verbrechen.
Glaubſt du, ſie ſchonten meiner, wenn ſie wiſſen,
Daß ſie den liebſten Freund mir abgetrotzt?
Und thäten ſie's, ſoll ich dem Pöbelwillen
Mich ſchmiegſam opfern, wie ich dich geopfert? —
Du würdigſt mich bei jenen ſelbſt herab,
Wenn ich durch Frevel mich erhalten ſoll.

Boſtandſchi Baſchi.

Ein Frevel wär's — ja, es iſt ausgeſprochen! —
Ein Frevel und ein Schandfleck für den Herrſcher,
Wenn um des Herzens banger Regung Willen,
Für eines Augenblickes ſchwach Gefühl
Er eine große Zukunft opfern würde.

Mit ſteigendem Affect:

Zerknick' in dieſem Augenblicke denn,
Was Du in langen Jahren vorbereitet!

Selim.

Wie Gift durchzuckt dein Wahnsinn meine Bruſt —

Boſtandſchi Baſchi.

Laß wirken dieſes Gift! Laß es durchdringen!
Es wird ein Balſam für die Nachwelt ſeyn.
Beharrſt Du jetzt, mich nicht dahin zu geben,
Kein Augenblick ſteht für dein Leben Dir;
Giebſt Du mich hin, ſo haſt Du Dich erhalten
Und in Dir eine Welt. In wenig Tagen
Kann, muß Bairaktar hier ſeyn. Seine Macht,
Die zwanzig Tauſend Truppen, die er führt,
An Sieg gewöhnt und Sitte, in den Tod
Dir treu ergeben, ſichern Dir Gewalt
Zu handeln, wie der Geiſt Dich treibt. O jetzt,
Nur jetzt laß Dich den Geiſt, den rechten, treiben,
Daß nicht zu ſpäte Reue Dich beſtraft!

Selim
in heftigſter Bewegung.

Zu ſpäte Reue?! — Fürchterliches Wort!
Und kann ich Beides nicht dereinſt bereuen?
— Laß ab von mir, mir ſchwindeln die Gedanken!
Ich ſehe keinen Ausgang, keine Wahl —

Ein Bote
tritt ein.

Ein neuer Sturm bereitet ſich; ſie haben
Schon die Kanonen dichter angefahren.

Boſtandſchi Baſchi
ſich aufraffend und Selim ſtarr anblickend.

Du ſtürzeſt Reich und Volk in das Verderben!

Selim
überlaut, mit zitternder Stimme.

Nun denn, ſo ſey's! Ich will entſchieden haben!
Hier ruf' ich auf zum furchtbarn Zeugen Allah,
Der richten wird am Tage des Gerichts —
Dem Reiche opfr' ich dich und meinem Volke,
Nicht mir! —
Zieh hin und ſtirb, und denke ſterbend noch,
Daß du, wenn ſcharf ſich unſre Looſe ſcheiden,
Das glücklichſte gewählt haſt von uns Beiden — —

Er hält den Boſtandſchi Baſchi eine Weile umſchlungen; dann ſtößt er ihn plötzlich von ſich und verhüllt ſein Geſicht.

Boſtandſchi Baſchi.

Gelobt ſey Allah!

Er eilt hinaus mit einem letzten Blick auf Selim, der noch immer das Antlitz verhüllt hat. Tiefe Stille.

Selim

indem er langſam den Mantel von den Augen zieht, im Kreiſe wild umherblickend.

Sprach einer hier? — Es ſpreche keiner jetzt —
Kein Wort, der Gläubgen Herrſcher zu verdammen!

ſchmerzvoll, mit abgedämpfter Stimme.

Das Blut, das jetzt des Freundes Bruſt benetzt,
Wird heiß genug in meinem Herzen flammen!

Der Arzt der Walide Sultana tritt herein.

Selim.

Ich weiß, was deine bleichen Züge melden; —
Sprich's jetzt nicht aus! — Gedachte ſie noch mein? —

Arzt.

Erhabner Herr, die Walide Sultana
Entſendet Euch den letzten Segensgruß.
Sie ſchied zum beſſern Leben.

Selim

in ſich verſunken.

Du haſt Recht,
Zum beſſern Leben, wo die Qualen enden,
Der Kampf hat ausgetobt, und keine Opfer
Der bleiche Tod mehr fodert — — Es iſt gut,
Daß die erlauchte Mutter meine Schmach

Nicht mehr erlebte; all zu bitter hätte
Nach ihrem ſchönen Leben ſie's geſchmerzt. —

Ein helles Getön von draußen.

Selim

aufſchreckend.

Was iſt das plötzlich für ein Jubelruf? —

Tiefe Stille.

Ein Diener

an der Pforte, zögernd.

Erhabner Herr —

Selim.

O ſchweige!

für ſich.

Ich weiß, ich weiß, ſie jubeln meiner Schande —

Er verhüllt abermals ſein Geſicht.

Der Mufti, von einem langen Zuge der Ulemas begleitet, bewegt ſich langſam durch die Pforte und bleibt in einiger Entfernung von Selim ſtehen. Allgemeine Stille.

Mufti

den aufgeſchlagnen Koran in der Hand; mit langſamer Stimme.

Im Namen Allahs des Barmherzigen!

Selim blickt bei dieſen Worten erwachend auf. Beim Anblick des Mufti, der ſtarr auf ſeiner Stelle ſtehn bleibt, heftig ſchauernd und zuſammenfahrend.

Selim.

Ich wußt' es ja — Argliſtig hintergangen! —
O treuer Freund, als Selim dich geopfert,
Stieg er vom Throne nieder. —

Er verhüllt ſich wieder.

Mufti.

Nach dem Geſetz der Väter, daß ein Sultan,
Der ſieben Jahre keinen Erben zeugt,
Des Reichs verluſtig iſt nach Rechtes Kraft,
Haſt Du, o Selim, Sohn des Muſtafa,
Zehn Jahre ſchon zu lang den Thron verwaltet;
Und weil Du dieſe ſondre Gnade Allahs
Misbraucht zur Untergrabung unſres Glaubens
Und zur Verletzung von Geſetz und Sitte,
Biſt Du gemäß Beſtimmung Deines Volks
Und Kraft der Ulemas genauer Forſchung,
Die ſich in meinem Rechtsſpruch kund Dir thut,
Des Throns entſetzt für nun und immerdar,
Und Deine Stelle nimmt nach Wunſch und Willen
Des Volks und nach der Ulemas Verfügung
Dein Neffe Muſtafa, Sohn Abdul Hamids,
Als treu erprobter Diener des Geſetzes
Von dieſer Stund an ein auf Lebenszeit.
Du tauſchſt mit ihm die alten Kerkermauern.

Das Leben bleibt Dir als Geſchenk vergönnt;
Gebrauch es fernerhin zu Buß' und Beßrung,
Auf daß nicht, hier verdammt, Du dort auch werdeſt
Zu ewgen Höllenqualen auserſehn.
So ausgefertigt in des Ewgen Namen —
Denn Allahs Auge ſieht das Beßre nur.

Selim

mit Würde ſich erhebend, blickt ruhig im Kreiſe umher und verweilt dann ernſt und ſicher auf dem Mufti, deſſen Auge dem ſeinen auszuweichen ſucht.

Ich unterwerfe mich dem Willen deß,
Der all' uns einſt beruft zur Rechenſchaft;
Die Tage, die er künftig mir vergönnt,
Sind ihm geweiht, wie die vergangenen.
Ich will mit keinem rechten; was ich that,
Vertret' ich einſt am Tage des Gerichts;
Und wohl dann, wer mir darf ins Auge blicken
Bei Sichtung der Gedanken und der Thaten! — —
Vermeldet meinem Neffen Selims Gruß;
Mein Wunſch und Segen für das Glück der Völker,
Die er beherrſchen wird, begleitet ihn.
O möcht' er ſie beglücken, glücklicher
In ſeinem Unternehmen als ſein Vorfahr! — —

Er geht mit langſamen Schritten dem Ausgang zur Rechten zu. Alle Diener, an denen er vorüberkommt, ſinken unwillkührlich auf die Knie.

Selim

einen Augenblick verweilend; mit ſichtbarer Rührung.

Des Herrſchers letzter Blick, der euch begegnet,
Ein Scheidegruß iſt's, der euch liebend ſegnet. Ab.

Pauſe. — Von der andern Seite ſieht man einen Zug dem Sultan Muſtafa voran ſchreiten.

Der Mufti

winkt gebieteriſch den noch immer Knienden mit der Hand.

Auf von den Knien, ihr Knechte! Heil dem Sultan,
Dem Sohne Abdul Hamids Muſtafa!

Allgemeiner Ruf.

Es lebe Sultan Muſtafa der Vierte!

Der Vorhang fällt.

# Vierter Aufzug.

## Erſte Scene.

### Vorhof der Moſchee Achmeds.

Rechts eine Halle, links ein Zelt; im Vordergrunde eine Reihe Tamarisken und Platanen — Wie in Act. I. Sc. 3., nur mit etwas vorgerücktem Hintergrunde — in der Mitte eine bunt verzierte Opiumbude, angefüllt mit Gäſten, die ringsher auf Ottomanen und nach dem Vordergrunde zu auf Schemeln lagern. Einige ſitzen unbeweglich vor ſich hinſtarrend, Andre ſind eingeſchlafen, Andre unterreden ſich. Ganz vorn ein Kreis von Gauklern, der die Geſellſchaft mit Geſang, Tanz und Pantomimen erluſtigt.

---

**Erſter Gaukler**

ſingt, mit lebhaften Geſten den Geſang begleitend.

Es lagen ſechzig an der Zahl
Auf des Propheten Wege,
Weintrinker, blutend allzumal
Durch unerhörte Schläge.
Was ſchluckten ſie nicht Opium
Und drehten ſich im Kreiſ' herum?

Chor der Gaukler
tanzend und ſpringend.

Schluckt Opium, ſchluckt Opium,
Und dreht im Kreiſ' euch rund herum!

Zweiter Gaukler
mit gedämpfter Stimme; zuletzt lauter.

Das Leben ſchleppt ſich langſam fort
Auf einem müden Gaule,
Der ſtolpert hier und ſtolpert dort
Und lungert mit dem Maule;
Gebt doch dem Klepper Opium,
Dann dreht er ſich im Kreiſ' herum.

Chor der Gaukler.
ſpringend und tanzend.

Wir ſchlucken unſer Opium
Und drehen uns im Kreiſ' herum.

Dritter Gaukler
immer langſamer.

Und wenn ſich's nicht mehr weiter dreht,
Dann fällt es taumelnd nieder,
Der eine liegt, der andre ſteht,
Und ſchluckt von Neuem wieder;
Und immer wieder rings herum
Dreht uns des Lebens Opium.

Chor der Gaukler
wie oben.

Ja, ja, des Lebens Opium
Dreht immer uns im Kreis' herum.

Pauſe. Die Gaukler ab.

Seifenſieder
am Schenktiſch.

Wo nur der Chaled die Erlaubniß her hat, hier bei der Moſchee Achmeds grad' unter den Bäumen, wo vordem kein Kuchenhändler niederhocken durfte, eine Opiumbude aufzubauen?

Chaled
der Wirth.

Ja, neues Regiment ſchafft neue Würden. Seitdem nun Kabaktſchi Oglu, der immer einer meiner treuſten Kunden in der alten Barbierſtube auf dem Fleiſchmarkt war, zum Großweſir geworden, hab' ich mir als Gnade ausgebeten hier 'ne Opiumbude anlegen zu dürfen.

Seifenſieder.

Da hättet ihr euch aber auch was Beßres ausbitten können.

Chaled.

Wer zu hoch hinaus will, der fällt tief herun-

ter. Der närrische Kabaktschi wollte mich zum Oberschatzmeister machen; dafür hab' ich mich aber bedankt, weil ich von solchen großen Sachen nichts verstehe. Und ich bin recht froh darüber jetzt; der übermüthige Tajar, der nachher die Stelle angenommen hat, könnt' auch noch wie sonst lustig bei mir einkehren, wenn er sich nicht selbst den Aderlaß zugezogen hätte. Ich bleibe nach wie vor in meiner Bude, bediene meine Gäste pünktlich, und habe mein gutes sicheres Stück Brod dabei.

Alter Krämer
im Hintergrunde.

Der Chaled ist ein kluger vernünftiger Mensch; und wer sich bescheidet, dem wird's wohl gehn.

Chaled.

Da kommt mein Junge und bringt frischen Vorrath. (Ein Knabe kommt und giebt dem Wirth mehrere Büchsen.) Wenn meinen werthen Gästen ganz was Extrafeines gefällig ist? — (Er reicht die Büchse herum; mehrere nehmen sich eine Pille heraus; Andre schäkern mit dem Knaben).

Seifensieder.

Was hat denn aber der Tajar nur eingesotten, was ihn um den Hals gebracht hat?

Säbelfabrikant.

Je nun, er hat dem Kabaktschi nicht mehr gefallen; und der macht kurzen Proceß.

Seifensieder.

Kabaktschi gilt ja wohl erschrecklich viel beim neuen Sultan?

Säbelfabrikant.

Was Er will, das geschieht. Der Kaimakan, der sonst doch auch was gegolten, hat gleich im Anfang an die seidne Schnur gemußt, weil der Kabaktschi noch von Selims Zeiten her 'nen Tick auf ihn hatte. Das weiß der schlaue Fuchs, der Mufti, auch recht gut, und hält sich gerne zu Kabaktschi, und ist ihm in Allem zu Willen; dafür thut ihm der dann auch wieder 'nen Gefallen, wo er's wünscht.

Alter Krämer

für sich.

Ja, wer den Mufti einladet zum Schmaus, hat ein Gebet für seine Seligkeit voraus.

Seifensieder.

Es heißt ja, des Mufti's- früherer Oberpfeifenstopfer, den Kabaktschi selber kürzlich erst zum Reis Efendi gemacht, sey auch dem alten grämlichen Herrn zu Gefallen hingerichtet.

Säbelfabrikant.

Pſt! Das iſt 'ne garſtige Geſchichte. Dem übermüthigen Taſar und dem aufgeblaſnen Kaimakan war ihr Geſchick zu gönnen; aber dem beſcheidnen Fani, dem ehrlichen Pfeifenſtopfer, dem Kabaktſchi ſeine neue Würde eigentlich erſt aufgeſchwatzt und aufgedrungen hatte, den hätt' er wohl verſchonen können. Aber weil der Mufti nicht gerne wollt' und wünſchte, daß einer, den er fortgejagt, ſolch hohes Amt bekleiden möchte, kriegte der arme Reis Efendi den Reiſepaß in die andre Welt.

Junger Matroſe.

Pfui, das iſt gar nicht ſchön vom Großweſir. Das hätt' er auch als Kriegsmann nicht gethan; da war er immer ſo ehrlich und gerade; aber Hofwürden — ja, die! —

Seifenſieder.

Weiß der junge Herr auch was vom Leben?

Matroſe.

Soviel wie ihr bei eurem Laugenkeſſel hat doch wohl unſer eins auf Reiſen noch gelernt.

Säbelfabrikant.

Fangt nur mit dem an! Der weiß euch was vorzuerzählen, daß es euch grün und blau vor den

Augen wird. Nicht wahr, junger Freund, heutzutage taugen die Menſchen nichts? —

Matroſe.

Schweigt mir von heutzutage! — Bei Selim konnt' man doch noch auf was Beßres hoffen. Aber Muſtafa — der iſt ja ein Ausbund von Dummheit und von Geiz und Grauſamkeit.

Chaled
aufgebracht.

Ich bin gewiß duldſam als Wirth; aber ſolch Gerede wird mir doch zu viel; das duld' ich nicht in meiner Bude!

Matroſe.

Und ich dulde nicht, daß einer mir die Zunge bindet! Ich will ſprechen können, was ich denke! Was hilft uns die Vernichtung aller Neuerungen? Was haben wir dabei gewonnen? Neuen Uebermuth der Janitſcharen und der Ulemas und Quälerein vom Hof aus! Und dazu den Aerger alle Tage! Hört man jetzt wohl jemals die Kanonen des Serai als wie bei neuen Hinrichtungen? — Ein altes Sprüchwort ſagt: „der Fiſch ſtinkt zuerſt am Kopfe" — und gebt nur Acht, das Andre wird ſchon bald genug

nachſtänkern. Mich wundert nur, daß Selim und Rachmud noch am Leben ſind.

Seifenſieder.

Das will ja der Kabaktſchi nicht zugeben; drum iſt auch der oberſte Eunuch verwieſen, weil er dem Großherrn zu Gefallen den beiden an den Kragen wollte. Aber Kabaktſchi, der Alles wittert, kam dazu; und darum mußte der ſchwarze Teufel ſo geſchwind hinüber wandern nach Koni.

Säbelfabrikant.

Der Großherr wird ſich viel bekümmern um die Launen eines Knechts, den er ſelbſt erhoben!

Matroſe

aufſtampfend.

Der Großherr ſoll ſich um jeden kümmern, vom Größten bis zum Kleinſten!

Säbelfabrikant.

Um dich Wurm auch?

Matroſe

wüthend auf ihn dringend.

Wer noch ein Wort ſagt, dem reiß' ich ein Segel vom Maſt ab, daß das ganze Takelwerk wackeln ſoll!

Alter Krämer

ſich aufmachend.

Lebt wohl jetzt; meine Ruhe iſt mir lieber wie euer Gezänke.

Er wankt hinaus.

Chaled

zum Matroſen.

Auch meine Gäſte treibt ihr mir fort mit eurem Peltern.

Matroſe

ſich aufmachend und dem Chaled Geld hinwerfend.

Da habt ihr eure Zeche! Ich mag mit euch nichts mehr zu ſchaffen haben. Ab.

Die andern Gäſte verlieren ſich nach und nach. Nur die im Hintergrunde Entſchlafnen und der Seifenſieder bleiben zurück.

Seifenſieder

zu Chaled.

Was ſchadet euch denn aber nur ſein Sprechen? Ich hätt' mich gerne noch ein bischen mit ihm herum gebiſſen; und wenn er ins Erzählen kommt, hör' ich ihn gern an.

Chaled.

Es iſt ganz gut, daß er fortgegangen; da kommen neue Kunden; mit denen hätt er doch nur wie-

ter angebunden; und am Ende — neue Gäſte, neuer Verzehr; wir können doch nicht Alle auf Einer Bank ſitzen.

Seifenſieder.

Da habt ihr Recht. Ich muß ohnedieß nach meiner Lauge ſehn in einer halben Stunde. (Er ſetzt ſich nieder.)

Mehrere Schiffsſoldaten treten in die Bude.

Erſter Schiffsſoldat.

Habt ihr gute Pillen bei der Hand, Freund Chaled?

Chaled.

Friſch wie neues Regiment. (Er präſentirt eine Schachtel.)

Erſter Schiffsſoldat.

Na, hört, da werden ſie uns ſchlechten Spuk im Leibe machen.

Chaled.

Käut ihr denn auch den alten Brei von Klagen wieder? —

Erſter Schiffsſoldat.

Da hatten wir's doch unter Selim anders. Ich für mein Theil vergeſſe den alten Herrn mein Lebtag nicht; und wär's mir und ein paar andern Kamera-

den nachgegangen, wir hätten ihn im Leben nicht verlaſſen.

Ein Andrer.

Nun, es hat doch wohl ſo kommen ſollen, ſonſt wär' es nicht gekommen.

Erſter.

Da habt ihr freilich Recht; das iſt die alte Tröſtung eurer Mollas, die vor Peſt und Ausſatz und Allem Rath ſchaffen ſoll.

Ein Dritter.

Die Janitſcharen ſollen mit dem neuen Sultan auch nicht zufrieden ſeyn, und der Kabaktſchi kümmert ſich mehr um den Muſti, wie um ſeine alten Kameraden.

Erſter.

Das iſt's nicht! Weil der filzige Sultan ihnen die Löhnung beim Regierungsantritt geſchmälert hat und mit dem Thronbeſteigungsgeſchenk immer noch nicht 'raus rückt, darum zürnen ſie. Ich hab' das aufgeblaſene Geſindel niemals leiden können; aber hierin haben ſie Recht.

Seifenſieder

ſich erhebend; pathetiſch.

Ihr Herrn ſprecht klug; zu klagen hat ein jeder,

Wir armen Handwerksleute auch, die wir
Das Brod mit Arbeit schwer verdienen müssen.
Muß Alles nach wie vor geliefert werden;
Und war doch bei der neuen Thronbesteigung
Verminderung der Taxen zugesagt.

Erster Seesoldat

den Seifensieder von der Seite anblickend, zu den übrigen.

Kamraden, kommt. Wir wollen nach dem Hafen.

Ab mit den übrigen.

Seifensieder.

Das stolze Pack! Mir nicht das Wort zu gönnen.

bezahlt seine Zeche.

Lebt wohl, Herr Wirth; ich komme Morgen wieder.

Chaled

allein im Vordergrunde; bald den Schläfern im Hintergrunde zugewendet.

Wär' ich die Schnarcher drüben nur erst los! Mein alter Freund Kabaktschi hat mir versprochen, mich in der Dämmrung zu besuchen, und da dürfen doch keine Störer zugegen seyn. Doch sieh, da kommt mein hoher Gast schon an.

## Zweite Scene.

Kabaktschi Oglu, in einen weiten Kaftan gehüllt, kommt durch die Tamarisken auf Chaled zu, der ihn ehrerbietig begrüßt.

Kabaktschi

reicht ihm die Hand.

Nun, alter Freund, wie geht's im neuen Handwerk?

Chaled.

Herr Großwesir, mir geht es leidlich wohl;
Und möchtet Ihr in Eurer neuen Würde
Euch so vergnügt befinden, wie ich hier
In meiner Bude, die ich Euch verdanke.

Kabaktschi.

Laß das pathetische Geschwätz, und sey ein muntrer Kerl, wie du es sonst gewesen. Nun, das Barbieren hast du doch immer sonderlich verstanden; übst du die alte Kunst auch brav an deinen Gästen? Nur tüchtig Schaum geschlagen! dann fühlen sie das Messer nicht.

Chaled.

So seyd Ihr also doch noch ganz der Alte? —
Ich dachte, neue Würden, neuer Sinn.

Kabaktschi.

Närrischer Kerl! Wo ich Kabaktschi seyn will,

da bin ich der alte Kabaktschi mit der alten Zipfelmütze.

Chaled.

Es ist doch immer 'ne eigne Sache mit dem Respect vor so 'ner hohen Würde und 'nem Ordenskleid. Und wenn ich mir dazu denke, wie Mancher auf euren gestrengen Wink den Kopf verloren —

Kabaktschi

einfallend.

Laß nur den Löwen einen Tropfen Bluts lecken, dann will er sich auch voll saufen! — Vom hohen Henkerhandwerk übrigens verstehst du nichts; das ist zum Aufrechthalten des Respects manchmal so nöthig, wie 'ne Opiumpille zur Wiederherstellung der gesunknen Lebensgeister. Hast du guten Vorrath, Chaled? —

Chaled

ihm eine Dose präsentirend.

Vom allerbesten, und ganz frisch gedreht.

Kabaktschi

einige Pillen herauslangend.

Nun, wie sprechen denn deine Gäste so von Oben?

Chaled.

Darf ich denn aber auch ganz frei mit der Sprache heraus?

Kabaktſchi.

Nur ohne Scheu, mein guter Chaled! — 's wird die Gurgel nicht koſten.

Chaled.

Seht, auf den neuen Großherrn halten Alle nichts, und auf den Mufti ſind ſie auch nicht gut zu ſprechen. Von Eurem Wink und Willen, ſagen ſie, hing' Alles ab; drum können ſie Euch auch den Tod des guten Fani nicht verzeihn, den Ihr dem Mufti zu Gefallen ohne Noth geopfert hättet.

Kabaktſchi.

Sie ſollten froh ſeyn, daß ihr guter Fani ſich hier unten keinen Finger mehr verbrennt und droben vielleicht die Pfeife des Propheten zu beſorgen hat. Gut angelernt beim Mufti wenigſtens iſt er. — Was meinen ſie denn aber zu der Hinrichtung des Kaimakan und des Tajar?

Chaled.

Den Beiden gönnt jeder ſein Reiſebündel. Die Janitſcharen aber klagen, daß Ihr als Großweſir Euch mehr um die Launen des Hofs als wie um ſie bekümmert und ihnen das Regierungsantrittsgeſchenk noch immer nicht beim Großherrn ausgewirkt habt.

Kabaktſchi.

Du kannſt dem Todesengel eher 'ne Seele aus dem Rachen reißen, als einen einzgen Asper aus dem Beutel 'nes ſtöckiſchen Geizhalſes. Wer Eines halten will, der muß das Andre fallen laſſen. — Haſt du noch weiter was gehört, mein guter Chaled?

Chaled.

Nichts weiter, was der Rede werth iſt und was Euch beträfe.

Kabaktſchi

drückt ihm einen Beutel in die Hand.

Da, nimm das zum Andenken an deinen alten Freund, und gieb mir ferner hübſch Acht auf's Gerede deiner Gäſte; und wenn du 'nen Wunſch haſt — ſey nicht gar zu blöde, Chaled.

Chaled.

Herr Großweſir, die ſeidnen Teppiche in meiner Bude gefallen mir beſſer, wie das ſeidne Schnürchen; und (mit leiſem Lächeln, indem er ſich an den Hals greift) das Andenken an Euren alten Freund, den guten Fani, der ſo hoch geſtiegen war durch Euch —

Kabaktſchi

auffahrend.

Sind deine Pillen ſo ſtärkend für's Gedächtniß? —

Laß mir das künftig fort! — (beſänftigter) Du biſt aber doch ein eigner Kauz, ein eigenſinniger Patron. (Die Schläfer ſchnarchen auf den Polſtern im Hintergrunde) Wer iſt denn hier zugegen? Ich dachte, wir wären allein und ungeſtört. Haſt du etwa Aufpaſſer für mich? —

Chaled.

Das ſind ſo ein paar Erz-Theriakſchlucker, die mich jeden Tag beſuchen. Die ſind ſo gut wie gar nicht da.

Kabaktſchi.

Sieh, da erhebt ſich einer.

Chaled.

Das iſt einer mit Namen Fenari; es ſollte mich wundern, wenn der Kerl nicht in ſeine gewöhnliche Dämmerungsviſion verfiele.

Kabaktſchi.

Wie er auf uns herſtiert! Ich will mich nur fortmachen, eh' er mich erkennt.

Chaled.

Der weiß ſo wenig von Euch, als wie von ſich. Verzieht nur noch ein paar Augenblicke; wenn er recht in Zug kommt, könnt ihr Wunderdinge hören.

Fenari

der ſich vom Polſter erhoben, auf die linke Hand geſtützt, mit der Rechten in die Luft greifend.

Bleib, holde Dame, nur ein Weilchen noch! —
O ſchöne Fee, willſt du mich ſchon verlaſſen? —
Sieh, die Paläſte alle ſchenk' ich dir,
Die Gärten auch mit ihren Silberquellen,
Und all die bunten Vögel in dem Hain.
Ich baue dir ein prächtiges Kiosk,
Von Diamanten und Rubinen ſtrahlend;
Ein flügelſchnelles Roß harrt deinem Wink,
Und angethan in ſcharlachrothe Seide
Stehn tauſend Diener rings dir zu Gebot.
Hörſt du das Plätſchern? hörſt du den Geſang?
Der Fiſche und der Vögel Schaaren drängen
Zu deinem Dienſte freudig ſich heran.
Hörſt du das Klingen? In der Bergeshalle
Ertönen deinem Preiſe die Kryſtalle.
O holde Dame, bleib in meinen Armen!
Laß länger noch den Freund bei dir erwarmen! —

Er ſinkt erſchöpft auf ſein Lager zurück.

Kabaktſchi.

Bei meinem Ehrenkaftan! dem iſt wohler
In ſeiner Haut, wie mir in meinem Amt. —

Ich kann dir's nicht verdenken, alter Freund,
Daß lieber du in deiner Bude ſteckſt
Als wie im Diwansſaal — Dein Puppenkaſten
Iſt für das Zwergfell, jener für die Galle.
Nun, 's bleibt beim Alten, Chaled; gute Nacht.

Chaled

ſich verneigend.

Ich dank' Euch, daß Ihr freundlich mein gedacht.

Er blickt dem abgehenden Kabaktſchi nach, ſo lange dieſer unter den Bäumen zu ſehen iſt; dann begiebt er ſich langſam in den Hintergrund, kopfſchüttelnd.

Ein wunderbares Ding, das Menſchenleben!
Ein ſchwankend Brett zum Sinken und zum Heben.

## Dritte Scene.

Der Prinzenkerker des Serai.

Sultan Selim ruht auf der Ottomane. Vor ihm ein Tiſch, von einer Lampe erhellt.

Selim.

Es iſt der Menſch doch ein ausdauernd Wild,
Und lange kann der wilde Jäger Schickſal
Sich über Höhn und Schluchten jagend abmühn,
Mit giergem Schnauben viele Tag' und Jahre

Den edlen Flüchtling treiben ohne Raſt,
Bevor er ihm ein Stöhnen abgewonnen.
Da endlich ſtellt, der langen Mühe ſatt,
Er ihm ein Netz in dunklem Hinterhalt,
Und in das Netz ſtürzt der Ermattete. —
Jetzt hab' ich Ruhe vor der wilden Jagd,
In mir und außen tiefe Kerkerruhe.
Nur Einen Wunſch noch heg' ich, den mir Allah
Gewähren wird — Iſt er der letzte doch
Von tauſend ſtolzen Wünſchen und Entwürfen,
Die einſt für Millionen ich genährt.
In dieſem königlichen Jüngling Machmud,
Den mir der ewge Lenker zum Gefährten
Des Kerkerlebens liebend zugeſellt,
Seh' mehr ich als gewöhnliche Kraft.
Auf Sein geliebtes Haupt bau' ich den Reſt
Des hoffnungſchweren Lebens. Und dieß Eine
Will feſt ich halten! Denn es hält mich ſelbſt.

Er verſinkt gedankenvoll in ſich.

Prinz Machmud tritt herein, und naht ſich ehrerbietig dem Sitze Sultan Selims.

Machmud.

Schon wieder ſo vertieft, mein Herr und Fürſt,
In finſtere Gedanken?

Selim.

Finſter nicht
Iſt, was ich dachte; heiter ſtrahlt die Zukunft.

Rachmud
lebhaft.

Kam Kunde froher Hoffnung Dir zu Ohren,
Seit ich am frühen Morgen Dich verließ?

Selim.

Du ſelber biſt mir ſchönſter Hoffnung Bote,
Und alle Zukunft lichtet ſich in Dir.
Sieh, Rachmud, als ich eben den Gedanken
So nachhing, wie ſie öfter mich bewegt,
Da ſah ich Dich, wie Du auf Osmans Throne
Den Beſten unſrer hohen Väter gleich
Mit Kraft und Umſicht waltend Dich bewegteſt;
Und Deinen Winken fügten ſich die Maſſen,
Und all die ſtarren Kräfte wurden weich
Auf Dein Geheiß; und bildſam wie die Schlange,
Von der das alte Mährchen uns erzählt
Daß ſie des Zaubrers Blick und Ton ſich ſchmiege,
Gehorchte Deinem Machtgebot die Zeit.

Rachmud.

Wohl bin ich hergeeilt, der Hoffnung Bote
In dieſem Augenblick, mein hoher Oheim;

Allein in andrer Art als Ihr geträumt;
Ich bring' Euch Gruß vom ewgen Schickſalslenker.

Selim.

Wie wunderbar verklärt Dein Blick ſich, Mahmud —

Mahmud.

Es iſt die Freude, die für Euch mich ſchwellt!
Merkt auf, was ich Euch zu verkünden habe.
Nachdem auch heute, treu der Schrift Gebot,
Ich in dem Schweiße meines Angeſichtes
Mich abgemüht vor Niedergang der Sonne
Im Bau des Gartens, der uns Früchte bringt,
Ergreif' ich, mir zur eignen Luſt und Uebung,
Die Stäb', und ſchleudre ſie im kecken Spiel
Nach dem gewohnten Ziel der Kerkermauer.
Aus tiefſtem Herzen aber tauchten Fragen
Empor zum ewgen Lenker der Geſchicke,
Und gläubgen Flehns erzittert' der Gedanke:
„Ob wohl der Tag naht, wo mein hoher Oheim
Im alten Glanz des Ruhmes wieder thront?“ —
Und Stab auf Stab flog ſicher nach dem Ziele,
Als gäben ſie des Schickſals Antwort mir.
Und wie ich ſo des ernſten Spiels mich freue,
Da hör' ich über mir ein hell Getön,
Und meinen Blicken zeigt ein Königsadler

Sich ruhig kreiſend über den Cypreſſen;
Stolz wiegte ſich ſein Haupt, und golden glänzten
Vom letzten Strahl der Sonne ſeine Schwingen.
Da fiel ich dankend auf mein Angeſicht,
Und her zu Euch, mein hoher Oheim, eil' ich,
Euch froh des Schickſals Antwort zu verkünden.

Selim.

Ja, ſich bewähren wird Dein freudig Schaun,
Du junger Aar von königlicher Art!
Denn daß Dein dumpfer Bruder Muſtafa
In ſeinem lebensſatten Luſtgetaumel
Nicht lange wird den ſchwanken Thron behaupten
In dieſer ſchweren Zeit, dafür bürgt Alles,
Vor Allem aber mir Dein eignes Selbſt.
Sieh, Machmud, über Deinem Haupte ſchwebte
Der Königsaar, ein neuer Wink von oben;
Dir galt ſein Gruß; der letzte Sonnenſtrahl
Vergoldete ihm glühend Haupt und Schwingen;
Noch eine kurze Nacht, und Du beginnſt
Den ſtolzen Flug im jungen Morgenroth!

Machmud.

O welch ein Wort, mein Oheim, ſprichſt Du aus! —
Wie dürfte meine Seele ſich vermeſſen,
Den Sinn zu faſſen, den es in ſich birgt? —

Was bin ich neben Dir? Und ist nicht Alles,
Was Deine hohe Gunst mir gönnt und sichert,
Erst Dein Geschenk? Bin ich der Zögling nicht,
Dem Deine zarte Sorgfalt frühe schon
Mit treuem Vatersinne sich gewidmet?
Gewährtest Du nicht unablässig mir
Auf Deiner Rede tiefern Sinn zu lauschen,
Und hast Du stets nicht in des Kerkers Nacht
Des Tages lichte Sonne mir geleuchtet? —
Mehr als der Lehrer Wort in langen Tagen
Gab Eine Stunde, mir von Dir geweiht,
Unendlich mehr Ein Wink aus Deinem Munde
Als vieler Bücher Inhalt geben konnte.

Selim.

Weil ich Dich früh erkannt in treuer Pflege,
Drum weiß ich, daß zum Höchsten Du erkoren,
Weiß, daß in Dir ein Keim der Größe schlummert,
Der nur der Stunde harrt, die ihn erweckt.
Erkenne dieß, und fühle ganz Dich selbst.

Machmud.

Die Weisheit ist berufne Herrscherinn;
Drum führt Dich Allah wohl nach kurzer Prüfung
Zur Stelle, welche Dir gebührt, zurück.

Selim.

Was wär' ich denn noch werth auf dieſer Stelle?
Den Schläfern gleich, die in der Bergeshöhle
Verſchlafen ein Jahrhundert, fänd' ich wohl
Im eignen Vaterhauſe mich nicht wieder
Nach dieſem langen Schlaf der Kerkernacht.
Mein Lebensbaum ward welk in ſeiner Krone —
Drum reutete der große Gärtner mich
Aus ſeinem Garten; einen kräftgen Sprößling
Verlangt er; Dich erkor ſein Wink.

Machmud.

Was anders als das unglückſelge Zögern
Bairaktars, den die Feinde aufgehalten
Im Siegesflug, war Euer Untergang?
Erſchien er damals nur zur rechten Stunde,
Wie er verhieß und ſelbſt gehofft, Ihr hättet
Niemals den Thron vertauſcht mit Kerkernacht.

Selim.

Nein, es liegt tiefer als Bairaktars Zögern,
Was mich geſchleudert von des Lebens Höh.
Selbſt wenn er jetzt als Retter mir erſchiene
Mit der geſammten Macht der treuen Truppen
Und böte mir die alte Hoheit an,

Ich wieſe ſie von meinem Haupt, und Dich
Umkränzt' ich mit des neuen Lichtes Strahlen.

Rachmud.

Wie dürft' ich jemals wagen zu beſtehn,
Wo Ihr geſcheitert, mein erhabner Oheim,
Wie mich der Löſung deſſen unterziehn,
Was Ihr nach reifer Prüfung aufgegeben?

Selim.

O Rachmud, es giebt Räthſel der Natur,
Die keines Menſchen Blick vermag zu löſen.
Wenn Liebe, eng vereint dem reinen Willen,
Ein Werk vollenden könnte, dann, ja dann
Hätt' ich's hinaus geführt; allein es giebt
Ein Etwas, das kein Anderes erſetzt.

Rachmud.

Und dieſes Etwas?

Selim.

Sieh, das iſt ſo einfach
Zu faſſen, als es unerſetzlich iſt.
Du haſt es, Rachmud; das ſey Dir genug;
In Deinem Auge glüht mir die Bewährung.
Daß mir es fehlte, daran ſcheiterte
Mein Innerſtes, und jener Tag des Sturzes
Hat mir das offenbart mir, nicht erzeugt.

Machmud.

O jener trübe unheilvolle Tag,
Der kalt des beſten Herrſchers Werk vernichtet!

Selim.

Du wirſt's vollenden. Dieſer kühne Muth,
Dieß raſche Feuer Deiner friſchen Jugend,
Dieß männliche Vertraun auf höhre Kraft
Sind Bürgen mir, daß Du berufen biſt.

Es klopft an der Pforte.

Horch, das wird Iſhak ſeyn, der treue Alte.

Machmud öffnet die Pforte.

Machmud.

Willkommen, Iſhak; bringſt du Neues uns?

Iſhak.

Gar wichtige Botſchaft, mein erhabner Prinz.

Machmud.

Von Muſtafa dem Sultan?

Iſhak.

Nicht von ihm;
Der Paſcha von Ruſtſchuk läßt Euch vermelden —

Selim

in fieberhafter Bewegung.

Bairaktar?! — Sprich, woher kommt mir ſein Gruß?

Und wird er endlich nahn, mich zu erlöſen? — —
Iſt denn mein Blut ſo jung, daß es ſich plötzlich
Wie Feuersgluth durch alle Adern gießt? —

Machmud ſieht ihn freudig ſtaunend an.

Es iſt die Hoffnung wohl, die mich bewegt,
Daß ich den lang Erſehnten wiederſehn ſoll —
Nicht wahr, mein Herz? — Mit Selim iſt's ja aus —

zu Iſhak.

Erzähle weiter, was Bairaktar meldet.

Iſhak.

Der Paſcha von Ruſtſchuk vermeldet Euch
Durch einen reitenden Tataren, der
In mein Quartier den ſichern Weg gefunden,
Daß nun der Feinde letzten er beſiegt,
Und daß mit zwanzigtauſend treuen Truppen
Er nahe ſchon der Hauptſtadt ſey; die Nacht
Gedenk' er gut zu nützen; Morgen früh
Verſprech' er Freiheit Euch und Eurem Neffen,
Und mit der Freiheit Euch den alten Glanz.

Machmud.

O Nacht des Heils, wie herrlich leuchteſt du!

Selim.

Geh, Iſhak, ſende ſchleunig den Tataren

Mit meinem Gruß zurück; der Feldherr ſolle
Bereit uns finden; nur Behutſamkeit
Laſſ' ich ihm ſorgſam anempfehlen, daß
Sein Rettungsplan uns nicht Verderben bringe.
Geh, eile mit der Botſchaft, treuer Iſhak!

Iſhak ab.

Nachmud.

ergreift haſtig Selims Hand und reißt ihn an ſich.

O jetzt werft von Euch all die Nachtgedanken,
Und das Entſagen bannt aus Eurer Bruſt!
Nichts mehr von mir! an Euch allein nur denkt!
Die Stimme, die Euch gleißend überredet,
Iſt Lügnerinn und Euer ſelbſt nicht werth!
Wie könntet Ihr, zum Völkerglück erkoren
Von Neuem durch des ewgen Schickſals Wink,
So leicht es von Euch weiſen, was es bietet?
Ergreift den Augenblick! Es rauſchen nieder
Die ſchnellen Stunden, und nicht Eine kehrt
Zurück, die ungenützt vorüber zog.

Selim.

Weißt Du noch, wie Du voll Entzücken lauſchteſt,
Als ich zuerſt die Sage Dir erzählt
Von jenem Vogel, den das Land geboren,

Das uns die köſtlichen Gewürze ſendet
Und deſſen Schooße der Prophet entſtammt?

Machmud.

Den Phönix meinſt Du! der, ſein Lebensziel
Vorahnend, ſich ſein eignes Todtenbett
Zuſammenträgt aus duftgen Specereien,
An die er ſelbſt die Grabesfackel legt.

Selim.

Die Flamme ſteigt empor; er wird ergriffen
Und von der Gluth verzehrt; doch aus der Aſche
Erhebt ſich ſchon, in Flammen neu geboren,
Der junge Sproß, den Blick zum Licht gewandt.

Machmud.

Und freien Fluges ſchwebt er durch die Lüfte! —
So wirſt fortan, mein hoher Herr und Fürſt,
Du ſelbſt, aus Schmerz und Qualen neu geboren,
Des Völkerſegnens herrlich Dich erfreun.

Selim.

Du biſt der junge Phönix. Schwebe frei
Und groß daher, vom Flammengruß begleitet.
Der Segen Deines Volks, der Welt Bewundrung
Wird Deine ſpäte Grabesfackel ſeyn!

Mahmud.

Und wenn ich nichts denn über Dich vermag,
Du große Seele mit dem ſtarren Sinne,
So will ich ruhig harren, bis der Tag
Dich ſelber ruft zum leuchtenden Beginne.
Du giebſt Dich auf; ein höhrer Wille wacht;
Was Dir beſtimmt, bereitet ſchon die Nacht.

Der Vorhang fällt.

# Fünfter Aufzug.

## Erste Scene.

### Der Atmeidan.

Im Vorgrunde Bairaktars Zelt, umlagert von Bewaffneten. Vor demselben ist die Fahne des Propheten aufgepflanzt. Volk drängt sich zu den Kriegern heran. Ringsher Fackeln. Morgendämmerung.

---

**Ein Einwohner**
zu einem Krieger.

Ist's wahr, alter Freund, daß ihr diese Nacht fünf Meilen zurückgelegt?

**Krieger.**

Wenn ich meine Beine frage, die sagen Ja; aber mein Herz und mein Kopf, die wissen nichts davon; das macht, weil's für Ihn war.

**Einwohner.**

's muß doch ein Mordkerl seyn, euer Bairaktar; Alles was man von ihm hört, treibt einem die Haare zu Berge.

Krieger.

Ja, das ist ein ganzer Held, so recht einer wie man aus der alten Zeit erzählen hört, der Alles kann, was er nur will. Ihr hättet ihn sehen sollen beim letzten Zusammentreffen mit den Russen an der Donau. Ich vergeß' es im Leben nicht.

Einwohner.

Erzählt mir doch ein Bischen, wie das war.

Krieger.

Seht, wir standen an dem Flusse, nicht weit von Rustschuk, wohin die Russen Tags zuvor mit ihren großen Kanonen uns zurück gedrängt hatten, weil unser Geschütz noch nicht Alles beisammen war; erst in der Nacht da kam es an. Bairaktar that kein Auge zu. Auf den Hügel längs dem Flusse ließ er die Kanonen auffahren, und die Reiter postirt' er zu beiden Seiten, und das Fußvolk in die Ebne. Wir, seine Nächsten, merkten wohl, wo das hinaus wollte; denn es lagen Wolken über seinen Augen; und wenn er so die schwarzen Brauen zuckt, dann wissen wir, ist ein Gewitter im Anzuge, das bald losbrechen will. Wie nun die Sonne herauf kam, da stand Alles in Reih und Glied, und er zu Pferde ritt durch die Reihen

durch, und ein so lautes Jauchzen scholl ihm überall entgegen, daß er erst gar nicht zu Worte kommen konnte. Als er aber Ruh geboten, und Alles mäuschenstille war, da sprach er ungefähr so: „Kinder, jetzt zum Angriff! Zehnmal weiter, als wir gestern rückwärts gedrängt sind, müssen wir heut vor, und wen ich nicht durchbohren soll, der weicht kein Haarbreit!“ — Kaum hatt' er's gesagt, da setzte sich der Vordertrupp der feindlichen Fußgänger in Bewegung. Eben wollte ihr Führer das Vorwärts Marsch commandiren, als auch im nehmlichen Augenblick unser Feldherr sein Pferd sporut — wir dachten alle, er wolle noch was unterhandeln — und dem sein Marsch vom Rumpf abschneidet. Wie der Blitz war er wieder bei uns und führt' uns mit dem in Todesangst vergeßnen Marsch des Russen gegen den Feind. Das gab ein Blutbad! Noch eh' es Mittag worden, waren sie weit zurück gedrängt, und ließen uns viele Kanonen. Und darauf wurd' es Frieden; denn es hieß gleich damals, Bairaktar habe große Dinge im Sinn und eile nach der Hauptstadt. Hätt' ihn der Pascha von Janina in Thessalien nicht aufgehalten, der Mustafa wär niemals auf den Thron gekommen. Nun, deste lustiger kann's

jetzt hergehn; ich denke, Manchem wird er „Marsch!“ zurufen, eh' die Sonne untergeht.

Einwohner.

Ist's denn nur richtig, was sie sagen, daß er seinen Namen mit 'ner Fahne sich erobert?

Krieger.

Richtig, wie gut Gewicht. Ich alter Knabe selber war dabei — es sind nun zwanzig Jahre, daß er, damals noch unsres Gleichen und kaum achtzehn alt, an einem schweren Kriegstage gegen die Oesterreicher sich mit einem Male mitten ins Handgemenge drängt, einem feindlichen Fahnenträger die Standarte entreißt und sie mit blutigen Fäusten glücklich zu uns 'rüber bringt; und das macht' uns alle so lustig, daß wir noch eins so tapfer fochten. Hätt' Er uns damals schon geführt, der ganze Krieg wär' besser für uns ausgefallen. Von dem Tag an heißt er Bairaktar; denn so redet' ihn unser damaliger Feldherr an, wie er ihn vor aller Augen zum Anführer von fünfhundert Mann ernannte.

Einwohner.

Seht, seht! das Zelt geht auf.

Krieger.

Da kommt er ſelbſt. Sieht er nicht aus wie einer, der lauter Aexte im Herzen hat, die eben zuhauen wollen? —

Muſtafa Bairaktar, begleitet von Churſchid Paſcha und andern Officieren, tritt hervor.

Allgemeines Jauchzen.

Es lebe der tapfere Bairaktar! Der große Sieger von Ruſtſchuk ſoll leben!

Bairaktar ſchreitet vor und grüßt die Krieger.

Bairaktar

zu einem Officier.

Führt die Geſandten Ali Paſcha's vor!

Officier ab.

Iſt Hadſchi Ali mit den hundert Reitern
Hin nach Bujukdere, wie ich befohlen?

Ein andrer Officier.

Vor einer Stunde.

Bairaktar.

Stellt Kabaktſchi's Kopf
Nach Hadſchi's Rückkehr gleich auf eine Stange
Und zeigt ihn ſo den Kriegern und dem Volk.

Officier.

Wie Ihr verordnet, Herr!

Bairaktar.

Sind die Kaſernen
Der Janitſcharen alle wohl bewacht?

Churſchid Paſcha.

Kamis und Reſchid Paſcha ſandt' ich hin
Mit ſiebentauſend Wohlbewaffneten;
Ich denke wohl, ſie werden Ruhe halten;
Doch hätt' ich lieber ſelbſt ſie eingekeilt.

Bairaktar.

Euch, wackrer Churſchid, muß ich bei mir haben;
Ich brauche heut ſo nöthig euren Kopf
Wie euren Arm im Kampfe.

Erſter Officier

zurückkehrend mit den Geſandten, zu Bairaktar.

Die Geſandten
Des Ali Paſcha warten auf Gehör.

Bairaktar

zu den Geſandten.

Sagt eurem Herrn, dem Paſcha von Janina,
Ich hab' euch mitgenommen bis Stambul
Und laſſ' ihm nun entbieten vom Atmeidan:
Kein Bund ſey jemals zwiſchen mir und ihm
Und kein Annähern als das einzge nur,
Sein ruchlos Haupt und ſeiner Söhne Haupt

Zu fordern, und den ganz verhaßten Stamm
Des schändlichen Verräthers zu vertilgen.
Und sollte dieser Arm es nicht vollbringen,
So sey die Rache meinem treuen Churschid
Als heiliges Vermächtniß anvertraut.

Ein Gesandter.

Erlaubt mir nur noch Eins, siegreicher Feldherr.

Bairaktar.

Kein Wort, wofern es dem Verräther gilt!
Seyd froh, daß ich, des Völkerrechts gedenk,
Euch selbst das Leben schenke, und euch nicht
Für den Verrath an den Thessalern strafe,
Den ihr mit Heuchlereifer unterstützt.
Bei meinem Zorn, kein Wort mehr! Ziehet hin.

Die Gesandten werden fortgeführt.

Ein Officier mit zwei Begleitern.

Officier

zu Bairaktar.

Der Bote ist aus dem Serai zurück,
Mit ihm ein Tschausch von Sultan Mustafa —

Bairaktar

zum Tschausch.

Stimmt euer Herr in meinen Antrag ein?

Tſchauſch.

In Alles willigt er; er überläßt
Janaks und Janitſcharen eurer Fügung.
Auch freue Seine Hoheit ſich nicht wenig —

Bairaktar.

Nun? und wann öffnet uns ſich das Serai?

Tſchauſch.

Der Großherr, überraſcht von eurer Botſchaft,
Die ihn vom Schlaf geweckt, erbittet ſich
Nur Eine Stunde Friſt, ſich zu bereiten
Zu dem Empfang ſolch hochwillkommnen Gaſtes.

Bairaktar.

Braucht euer Sultan eine Stunde Friſt,
Um aus den Augen ſich den Schlaf zu reiben? —

Tſchauſch.

Gönnt ihr die Stund' ihm, wird des Sultans Hoheit
Euch den Gefangnen ſelbſt entgegen führen.

Bairaktar
ſinnend, für ſich.

Warum die Stunde nur? Bin ich im Fluge
Nicht hergeeilt, den theuren Sultan Selim

Im alten Glanz auf seinem Thron zu schaun,
Und soll im Angesichte der Erfüllung — —
Wie? — Furcht, Bairaktar?! Furcht vor jenem
Schwächling,
Der sich des großherrlichen Flitterstaates
Noch nicht begeben kann, so wie ein Kind
Nur ungern das gewohnte Spielzeug mißt?
— Er steht in meiner Macht. (auf die Truppen deutend)
Hier die Bewährung!
zum Tschausch
Geh, melde deinem Herrn, die Eine Stunde
Um die er nachsucht, sey ihm zugestanden,
In Ruh sich zu bereiten. Doch sobald
Sie abgelaufen, sey das Wort erfüllt,
Deß wir im zweiten Hofe des Serai —
Und hierin keine Aendrung! — harren wollen.
Geht, meldet das. Wir folgen auf dem Fuß euch.

Tschausch.

In Demuth meld' ich, wie ihr es begehrt. Ab.

Bairaktar.

Nun, treuer Churschid, und ihr, wackre Krieger,
Auf, euren echten Herrscher zu begrüßen!
Wir ziehen ins Serai; dort rasten wir

Am Ziel des Kampfs, und harren eine Stunde
Als gute Wächter des verehrten Haupts.

Allgemeiner Aufbruch.

## Zweite Scene.

Kabaktschi Oglu's Landhaus in Bujukdere.

Kabaktschi im Schlafrock steht am offnen Fenster, eine Schnur in der Hand.

**Kabaktschi.**

Das haſt du klug gemacht, Bairaktar — bei meiner eignen Pfiffigkeit! ſehr klug; erſt legſt du mir 'nen Strick um's Haus, dann einen um den Hals. Wenn der eine reißt, ſchnürt der andre. Muſtafa Bairaktar, du biſt viel geſcheidter, wie mein großmächtiger Sultan Muſtafa. — Ha, ha, ha! dummer Teufel Muſtafa, kannſt lange warten heute auf Kabaktſchi in der außerordentlichen Diwansſitzung. Hätteſt du mir nicht gleich 'nen Schickſalswagen ſchicken können, der durch groß' und kleine Stricke fährt? — Jetzt fährt das Schickſal durch dein Chatſcherif quer durch, und guter Rath iſt für uns nichts mehr nütze. Nur deiner guten Seele möcht' ich rathen, ſich zum Abmarſch zu bereiten, denn lange Zeit wird dir Bairaktar doch nicht mehr vergönnen. Und das iſt für

uns Beide gut; du findeſt gleich deinen Großweſir, und der Großweſir ſeinen Sultan; und da wir zuſammen ſchon ſo Manchen vorausgeſchickt, können wir gleich oben eine Diwansſitzung halten. Schade nur, wenn der dicke Mufti dabei fehlen ſollte, der mir immer ſo hübſch beigeſtimmt, und der ſich dort vielleicht mit ſeinem Oberpfeifenſtopfer verſöhnte. (Er betrachtet das Strickchen.) Ein verdammter Auftrag doch, ſich ſelbſt die Kehle zuzuſchnüren! Ich hab' das Ding ſo manchem Andern zugemuthet, aber ſo nah iſt es mir noch nie gegangen als wie heut; ich kriege ordentlichen Reſpect vor meinem Mitgefühl. — — Und doch, Kabaktſchi, warum wollteſt du nicht gerne fort von hier? Das Athemholen wird einem am Ende ſo langweilig, daß man nur froh ſeyn muß, wenn beim Abſchied nichts weiter auszulegen iſt an Reiſekoſten, als das armſelige Bischen Leben. Mehr werden, als ich jetzt bin, kann ich als guter Moslem doch nicht; das Schickſal hat bis heut mir Wort gehalten in Allem, was es mir an jenem Morgen im Kamin verſprach; und da der Menſch doch nun einmal zum Vorwärtsgehn und nicht zum Rückwärtsſchreiten beſtimmt iſt, und ich nach Vor nicht weiter kann, ſo bleibt es mir auch darin treu und fördert mich nach Oben.

Juchheisa, eine lustige Extrapost! Zwölf reitende Tataren ziehn voran, mich dem Sultan der Sultane anzumelden; mir nach in glänzendem Hofstaate folgt mein Herr, und ich empfang' ihn droben zutraulich im Morgenrock, als wär' er meines Gleichen; und wenn Osmans Blut auch einen ganz besonderen Kiosk für sich hat, so kann Mustafa bei seinen dummen Streichen doch schwerlich des Wesirs entbehren; am wenigsten seines aufgeräumten Kabaktschi, der für ihn sehn und hören muß, damit Seine Herrlichkeit beim Schmecken und beim Fühlen ungestört bleibt. Also wohlauf zur Fahrt, wie du befiehlst, Bairaktar! Doch, eilst du nicht, mir meinen Sultan nachzuschicken, so sieh' ich dir für deinen Selim nicht! Also nimm guten Rath an! spude dich, Bairaktar! —

Indem er sich das Schnürchen umlegen will, wechselt die Scene.

## Dritte Scene.

### Der Prinzenkerker des Serai.

Ein Säulengemach, von einer Ampel matt erhellt. Selim kommt aus einem Zimmer im Hintergrunde, in welchem Machmud schlummert.

**Selim.**

Dank, Allah, Dir, daß Du dem jungen Freunde

Nach dieſer Stunden ungeheurer Spannung
Des Schlummers Thau ins Auge mild geträuft!
Mein Haupt, gewöhnt ſchon an durchwachte Nächte,
Beſucht die Ruhe nicht, und heftig pocht
Die Bruſt entgegen der Entſcheidungsſtunde. —
Glückſelge Jugend, die noch nicht des Schlafs
Bedarf, um zu vergeſſen! die der Schlummer
Nur wie ein leichter Raub entführt, um friſcher
Dem neuen Tage wieder ſie zu geben! — —

Er kniet nieder an einem Säulenaltar, auf dem der aufgeſchlagne Koran liegt.

O gieb ihm ein glückſeliges Erwachen
Recht in des Lebens vollſtem Morgenroth!
Und birgt mein Herz noch Wünſche, die es mir
Verhehlt bis dieſen Augenblick, laß ſie
Mir tief, tief in der Bruſt vergraben bleiben! —

Es raſſeln Schlüſſel an der Seitenpforte.

Selim

indem er ſich erhebt.

Wie, mein Vairaktar, uns ſo nahe ſchon?!
Erſcheinſt du mit dem Frühgebet im Bunde
Der freudge Wecker der Befreiungsſtunde? —

Es raſſelt heftiger. Selim eilt der Pforte zu. Ihm entgegen tritt der Oberſte der ſchwarzen Eunuchen (Kislar Aga) mit drei bewaffneten Schwarzen.

Selim

betroffen zurücktretend.

Wer ſchickt euch her?

Kislar Aga.

Der Sultan Muſtafa.

Selim.

Und was begehrt mein Neffe?

Kislar Aga.

Herr, Dein Leben.

Selim.

Er? — Nimmermehr! — den ich in ſchwerſten Stunden
Mit eigener Gefahr dem Tod entwunden?! —

Kislar Aga.

Kein Irrthum iſt's; wir ſollen euch ans Leben
Und euren Leib Bairaktarn übergeben;
So hat's befohlen Sultan Muſtafa.

Selim.

Das alſo iſt die Meinung? Nun, ſo ſicht,
Du ſchwarzer Teufel, für dein eignes Leben!

Er entreißt dem Kislar Aga die Waffen und ſtößt ihn nieder. Die Trabanten fliehn. In dieſem Augenblick erſcheint der Mufti mit mehreren Bewaffneten.

Mufti

zu den Bewaffneten.

Ihr Knechte, fördert ſchnell des Herrn Gebot!
Sonſt harret euer ſelbſt gewiſſer Tod.

Selim lehnt ſich betäubt an eine Säule; die Waffen fallen ihm aus der Hand. In dieſem Augenblick ergreifen ihn die Schergen; der erſte ſtößt ihm einen Dolch in die Bruſt, darnach ein zweiter und ein dritter.

Selim

mit brechender Stimme.

Allmächtger Allah, ſchütze meinen Machmud!

Sie ſchleppen ihn hinaus.

## Vierte Scene.

Zweiter Hof des Serai

angefüllt mit Truppen Bairaktars. Im Vorgrunde Bairaktar und Churſchid Paſcha.

Bairaktar

geht unruhig auf und ab.

Die Stund' iſt abgelaufen; immer noch
Eröffnet ſich uns nicht die dritte Pforte.

Churſchid.

O hättet Ihr die Eine Stunde nicht
Vergönnt, mein Feldherr!

Bairaktar.

Stille, ſtille, Churſchid!
Reiz mir nicht heftger noch die Stimme auf,
Die ſchon genug mich bei mir ſelber anklagt.

Man hört dumpfes Getöſe.

Bairaktar
zuſammenſchreckend.

Welch ein Getös im Innern des Palaſtes? —

Er tritt haſtig an die Pforte und ſchlägt mit dem Heft des Schwertes an.

Eröffnet! Oder ich zerſprenge ſie.

Stimme
von Innen.

Sobald es Sultan Muſtafa befohlen,
Eröffnen ſich die Pforten; eher nicht.

Bairaktar.

Was, Muſtafa?! — Selim iſt der Gebieter,
Dem ſich die Pfort' erſchließt, ihr feilen Hüther!
zu den Truppen:
Auf, ihr Genoſſen, öffnet uns den Pfad!

Die Krieger ſtürmen und zerſprengen das Thor. Indem Bairaktar vordringen will, tragen ſechs Träger ihm eine roth verhüllte Bahre entgegen. —

Bairaktar

starr auf die Bahre blickend, zu den Trägern.

Wen deckt das rothe Tuch?

Erſter Träger.

Den Sultan Selim,
Läßt euch der Großherr ſagen, ſend' er hier
Nach einer Stunde, wie er euch verſprochen.

Bairaktar

ſchlägt das Tuch zurück.

Bei allen Qualen ewiger Verdammniß,
Das iſt Sein Leib!

Er wirft ſich über ihn und umfaßt mit beiden Händen ſein Haupt.

Das alſo, das iſt die erſehnte Rettung,
Die Dir Bairaktar feierlich gelobt? —
O unglückſelge Stunde des Verzugs!
Weh, weh! Dein Retter iſt Dein Mörder worden —
Weh dir und Fluch, leichtgläubiger Bairaktar!
Weh dir und Fluch, unſelges Iſtambol!

Er verhüllt ſein Geſicht. Pauſe.

Churſchid

ihn aufrüttelnd.

Auf, auf, Bairaktar, Sieger von Ruſtſchuk!
Jetzt iſt nicht Zeit zu klagen und zu weinen!

Die Stunde Säumniß würgte dieſen hier;
Ein Augenblick, und hämiſcher Verrath,
Der ſchon den Dolch zum zweiten Morde ſchleift,
Erfreut der Früchte ſeiner Unthat ſich.
Säumt nicht, bis er die gottverfluchte Hand
Taucht in das Blut von Osmans letztem Sproß
Und ſich durch Mahmuds Tod die Krone ſichert.
Auf, auf, Bairaktar, Sieger von Ruſtſchuk!
Dein Schmerz iſt gut, doch beſſer iſt die Rache!

**Bairaktar**

empor ſpringend.

Ja, Rache, grimme Rache heiſcht dein Tod,
O du entweihter Leib voll Blut und Wunden!
Aus dem erloſchnen Blick dringt dein Gebot
In meine Bruſt und macht mein Herz geſunden.
Herauf, mein Schwert! erſteh in alter Kraft
Und fordre ſie zur grauſen Rechenſchaft!

Er giebt ſeinen Kriegern ein Zeichen ihm zu folgen und bricht mit gezognem Schwerte durch die Kerkerpforte.

## Fünfte Scene.

Zimmer des Prinzenkerkers (wie Scene 3).

Machmud noch immer ſchlummernd auf der Ottomane. Von der einen Seite dringt eben ein Trupp ſchwarzer Stummer mit gezückten Dolchen, herbei gewinkt vom Mufti, herein. Gleich darauf von der andern Seite Bairaktar mit Churſchid und den Truppen.

Mufti

zu den Stummen.

Schleicht ſacht heran! Stoßt ihm den Dolch ins Herz,
Da er noch ſchläft! —

Indem die Stummen ſich heran ſchleichen, ſtürzt Bairaktar ihm in den Weg.

Bairaktar

auf den Mufti deutend, zu Churſchid.

Nimm dieſen Molch in Obhut, wackrer Churſchid!

Der Mufti wird umringt und abgeführt.

Bairaktar

ſich vor Machmud niederwerfend.

Heil Euch und Gruß, mein fürſtlicher Gebieter,
Fortan erwählter Sultan der Osmanen!

Machmud

im Erwachen, ihn verwundert anblickend.

Biſt du Erſcheinung, mich im Traum zu wecken?

Erzählſt du ein verklungnes Mährchen mir?
Bringſt du mir Gruß von meinem Oheim Selim?

Bairaktar
noch knieend.

Ich bringe Dir von Deinem Oheim Gruß,
Doch nicht vom lebenden, vom todten Selim,
Der Dich ermahnt, Ihn wieder zu erwecken.

Machmud.

Biſt du genaht, mir Räthſel aufzugeben? —
Vor einer Stunde nur verließ mich Selim.

Bairaktar.

O dieſe Stunde, die mich ewig mahnt! — —
Dein Bruder Muſtafa ließ ihn erwürgen,
Da ich die Eine Stunde ihm vergönnt.
Auf die Stummen hinweiſend.
Sieh da, ein Haarbreit waren dieſe Dolche
Auf Deines eignen Lebens Nerv gezückt.

Machmud
im tiefſten Schmerze.

O Selim, Du mein königlicher Ohm!

Bairaktar.

Jetzt biſt Du Sultan! Mit des Oheims Geiſt
Die eigne Kraft verbindend, ſey es ganz!

Dich wählen meine ſieggekrönten Krieger,
Es wählt das Volk Dich von ganz Iſtambol.
Dein Bruder Muſtafa, durch blutgen Mord
Verwirkend ſeine angemaßte Krone,
Steht nun in Deiner Macht; ſein Helfershelfer
Kabaktſchi hat ſchon ſeinen Lohn dahin;
Die Janitſcharen ſind in Zaum gehalten;
Und ſo begrüßen wir als Padiſchah
Und Osmans Erben Dich, Machmud den zweiten.

Alle Krieger ſtürzen nieder vor Machmud, und bleiben in dieſer Stellung bis zu Ende des Acts.

Machmud
für ſich.

So hat Er dennoch Recht gehabt, wenn ahnend
Er ſelbſt ſein köſtlich Leben ſchon begrub —
Klingt jedes ſeiner inhaltſchweren Worte
Wie Ruf von Oben doch prophetiſch nach! —
zu Bairaktar.
Steh auf, Bairaktar! Das iſt nicht der Platz,
Der Dir gebührt; an meiner Seite ſollſt Du
Fortan mir ſtehn als erſter Stellvertreter.
Das Schickſal hat entſchieden; nicht Dein Zögern,
Sein Wille hat vollbracht, was unabwendbar.
Und wenn in dieſer unheilſchwangern Stunde

Mir Eines freudgen Troſt gewähren kann,
So iſt's, daß Du die Todeskunde brachteſt.

Er reicht Bairaktar die Hand zum Aufſtehn.

Bairaktar.

Mein treuer Dienſt ſoll Euch den Dank bezahlen,
Mein hoher Fürſt, für ſolche hohe Gunſt.
Jetzt harr' ich der großherrlichen Befehle.

Machmud.

Zunächſt ſchafft den verhaßten Muſtafa
Tief in den Kerker; niemals ſoll mein Auge
Ihn wiederſehn; als Bruder nicht erkenn' ich
Ihn, den verruchten Mörder meines Ohms.
Wer ihm zu dieſer blutgen That gerathen,
Sey ſtrenge unterſucht, und alle ſtürzt
Vom Strand herab ins Bett des Bosporus.
Dem übermüthgen Mufti ſey noch heut
Verbannung angekündigt nach Erekli;
In Schmach zu leben dort, ſey ſeine Strafe.
An ſeine Stelle wählen wir alsbald
Den Bruder Weli Zade's, Durri Zade,
Den unſer Oheim ſelbſt uns warm empfahl;
Kein beßrer lebt, die Ulemas zu zügeln.

Bairaktar.

Und was beſchließt Ihr mit den Janitſcharen,
Mein hoher Herr? Darf ich zur Strafe ſie,
Die ſie ſo ſchwer verwirkt durch ihr Vergehn,
Noch heute ziehn in Eurer Hoheit Namen?

Machmud

mit feſter Stimme.

Der Janitſcharen werden wir gedenken
Zur rechten Zeit; ſie ſollen einſt erfahren,
Daß nimmer ich vergeſſen den Verrath,
Den ſie verübt an ihrem beſten Herrſcher.
Jetzt aber laßt die nächſte Sorge ſeyn
Die Leichenfeier unſres theuren Oheims.
Nicht eher gürt' ich Osmans Säbel um,
Bis ſeinem Leib die glänzendſte Beſtattung
Zur Sühne ſeines blutgen Mords geworden.
Ein grüner Wald von Palmen und Cypreſſen
Umkränze die Moſchee, die wölbend ſich
Auf ſeinem Ruhebette wird erheben.
Den Stätten frommer Wallfahrt ſteh ſie gleich;
Nicht unerquickt ſoll ſich der müde Pilger,
Nicht unbeſchenkt der arme von ihr wenden;
Denn Lieb' und Segen war das Leben deß,

Dem ſie ein heilig Denkmal ſteh' errichtet.
Mein Leben aber ſey die Pilgrimſchaft,
In Seinem Sinn dem Ziele nachzuringen —
O Allah, ſpende deinem Knecht die Kraft
Und ſchenke ſeinem Wollen das Gelingen! — —

Der Vorhang fällt.

# Türken und Griechen.

## I.

### Chor

im Tempel der Menschheit.

Blickt hin, blickt hin nach Osten
Zum schönen Griechenland!
Die alten Ketten rosten,
Die Hellas wunde Brust empfand.
Es bricht die schnöden Bande,
Es sprengt der Knechtschaft Thor
Und hebt aus Schmach und Schande
Sich frei und jugendlich empor.

### Erster Halbchor.

Nun sehn wir Hellas wieder
In alter Herrlichkeit erstehn,
Nun schallen neue Lieder
Von Pindus waldumkränzten Höhn.

Nun ſtehn die ewigjungen Geiſter
Aus ihren Gräbern wieder auf,
Homer, des Sanges alter Meiſter,
Achill, der Pfeil im Ringerlauf —

Zweiter Halbchor.

Der Hort der Thermopylen,
Der ſtarke Schild von Marathon,
Die bei Platäa fielen,
Neokles thatendurſtger Sohn.
Selbſt über Thebä's Au gedrungen
Iſt der Begeiſtrung Flammenmund,
Und wo Pelopidas gerungen,
Thut ſich ein neuer Pindar kund.

Erſter Halbchor.

Schon nahen ſich zu heilgen Tänzen
Der Knaben ſchönſte dem Altar,
Und feſtgeſchmückt mit friſchen Kränzen
Erſcheint die edle Jünglingsſchaar.

Zweiter Halbchor.

Die Myrte wird ſich neu begrünen,
Der Oelbaum gottgeheiligt ſeyn,

Den Weiſen wie den Schlachtenkühnen
Des Lorbeers friſcher Schmuck erfreun.

Stimme von Oben.

Es wird ein Kreuz im Morgenglanz
Vorauf des Lichtes Kämpfern fliegen;
Horcht auf, wie's tönt aus dem Sternenkranz:
„In dieſem Zeichen wirſt du ſiegen!"

Ganzer Chor
als Epodos.

Des alten Hellas Herrlichkeit,
Sie naht auf des Erlöſers Pfade —
Nun juble laut, du Chriſtenheit,
Dem dargebotnen Kelch der Gnade! — —

---

Alexander Ypsilantis ruft.

Auf, mein Volk! du ſollſt erwachen;
Lang genug haſt du geſchlafen;
Zu dem Kampfe mit dem Drachen
Ruf' ich zürnend alle Braven.

Zürnend — denn trüb laſtend feuchtet
Noch der Knechtſchaft Wetterwolke;
Aber hinter ihr, da leuchtet
Freiheitſieg dem Heldenvolke.

Horch, wie vor dem Zeitenhammer
Deines Kerkers Balken krachen —
Gottvertraun löſt Schmach und Jammer —
Auf, mein Volk! du ſollſt erwachen.

Chor der Hetäriſten.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geſchlagen,
Die du ahnend vorgeſungen in der finſtern Knechtſchaft Tagen;
Zu der Freiheit lichtem Banner ſchon verſammeln ſich die Deinen;
Laß dich, hoher Geiſt, beſchwören, deinem Volk ſich zu vereinen!

Geiſterſtimmen aus Rigas Grabe.

Als den edlen Heldenſänger
Sklaven zum Schafott getragen,
Wähnten Hellas wilde Dränger,

„Nun nicht länger
Werden dem die Herzen ſchlagen.“

Doch unſterblich ſind der Lieder
Heilige Erinnerungen;
Immer wieder
Wogt im Geiſte auf und nieder,
Was ein Trefflicher geſungen.

Willſt du die Geſchichte fragen,
Was den Arm zum Kampfe reißt —
„Der des Feindes Heer geſchlagen,
Durch Jahrhunderte getragen,
Rigas iſt Tyrtäus Geiſt.“

---

Wie ſich Nacht und Tag begegnen,
Eines muß dem andern weichen,
So begegnen ſich im Kampfe
Freiheitsjubel, Sklavenjoch.

Dämmerung und trübe Nebel
Hüllen rings den blauen Aether,
Daß kein ſterblich Aug' entſcheidet:
Folgt der Morgen? — folgt die Nacht? —

Kräfte ſchließen ſich an Kräfte,
Mühen häufen ſich auf Mühen,
Schlachten reihen ſich an Schlachten,
Blutroth färbt ſich Berg und Thal.

Aber mehr und mehr gekräftigt
Steigt die Sonn' am Himmelszelte,
Blitzt bald zuckend durch die Nebel,
Weicht dann wieder ſcheu zurück.

Durch die Höhen, durch die Tiefen
Dringt nur Ein unſichtbar Auge,
Eint die Kräfte, lenkt die Schlachten,
Wägt des Kampfes wechſelnd Loos.

Er allein weiß, ob der Nebel
Endlich wird vom Wahlplatz weichen,
Oder ob er ſich ohn' Ende
An die Dämmrung lehnen ſoll.

Kraft um Kraft und Schlag um Schläge
Kämpfen muthig alle Streiter;
Wenn Triumphgeſang erſchallet,
Tönt des ewgen Lenkers Preis.

## Alexander Ypsilantis und die heilge Schaar.

In Rimnik auf der Höhe, da steht ein alter Thurm,
Den rüttelte wildheulend die ganze Nacht der Sturm;
Doch wilder noch als Stürme bewegte jäher Schmerz
Des Fürsten Ypsilantis erschüttert Heldenherz.

Es blickt sein feuchtes Auge nach dem gelobten Land,
Nach Hellas Mutterboden, der freien Väter Strand —
„Weh, daß ich dir vertraute, du Brut der Wallachei!
Daß ich dich ahnen wähnte, was echte Freiheit sey!

Panduren und Arnauten, o bittre Schmach und Hohn!
Sind alle zu den Türken mit feigem Sinn entflohn;
Verrathen und verlassen von euch in höchster Noth
Weiht sich mein Heldenhäuflein nun dem gewissen Tod." —

Laß nicht dein Herz zerwühlen durch solche finstre Qual,
Du herrlicher Verkünder vom ersten Sonnenstrahl!
Siehst du von deinem Horeb sie ringend untergehn,
Am liebsten will die Freiheit aus Heldenblut erstehn. — —

Der Griechen Führer grüßen die Reihen Mann für Mann:
Auf, auf, ihr wackern Brüder! das Kreuz geht uns voran;
Es führt zum ſichern Siege, wer freudig ihm vertraut;
Drum ſey der Ruf des Kampfes: Ich hab' auf Gott gebaut!

Der Türken Schwarm entgegen, geführt vom halben Mond,
Im wilden wüſten Grimme, des Würgens nur gewohnt,
Noch heißer zu erglühen beim hellen Schwerterklang,
Preiſt laut des Sieges Freuden im rauſchenden Geſang.

Dreimal dringt wahnestrunken der Türkenſchwarm herein,
Dreimal bricht ſich ihr Wüthen am Muth der Griechenreihn;
Heiß glüht der Strahl der Sonne im goldnen Aehrenfeld,
Doch heißer iſt vom Glauben der Chriſten Bruſt geſchwellt.

Es wächst der Schwarm der Feinde und doppelt die Gefahr,
Und immer mehr zusammen schmilzt die getreue Schaar.
„Jetzt, Brüder, laßt uns freudig voran im Schlachtgetön
Dem Auferstehungsmorgen der jungen Freiheit gehn!“

Sie drängen sich zusammen, sie dringen in den Feind,
Von seinem Blut geröthet, da liegen sie vereint — —
Heil dir, geweihter Boden! Aus solcher Todessaat
Wird herrlich auferstehen des Lebens freudge That.

Dem Fürsten Ypsilantis erbebt das Heldenherz,
Er segnet die Getreuen in heißer Lust und Schmerz;
Dann flucht er den Verräthern, und an Aluta's Strand
Sinnt er auf neue Hülfe für's theure Vaterland.

Doch als er sich den Grenzen des Kaiserreichs genaht,
Vernichtet all sein Hoffen des Argwohns giftge Saat.
O Argwohn, feiler Diener unselger Finsterniß!
Du bist's, der oft schon gleißend der Helden Werk zerriß. —

Du ſchleichſt dich in der Herrſcher zu ſchwach verwahrtes Herz
Und thürmſt die ehrne Mauer, der Völker Schmach und Schmerz;
Vertrauen nur und Liebe hält Volk und Fürſt vereint,
Wo dieſe Engel wichen, da hauſt der böſe Feind. — —

Fortan hört Ypſilantis auf Munkacz Felſenthurm
Nur rauhe Dohlen krächzen und mitternächtigen Sturm.
Doch Hoffnung ſtärkt die Bruſt ihm, und licht erglänzt ſein Blick,
Dringt durch den Thurm die Kunde vom Griechenwaffenglück.

---

## Die Märtyrer.

In Stambul da fließen Bäche,
Bäche, roth von Chriſtenblut,
Das des Kreuzes Feind vergoſſen
In empörter Glaubenswuth.

In Stambul da bluten Prieſter,
Weiber, Kinder, Hauf bei Hauf,

Schreien zu Europens Thronen
Zuckend um Vergeltung auf.

Schweigt! — Europens Throne bleiben
Taub bei eurem bangen Flehn —
In der Völker Herzen werden
Eure Rächer auferſtehn.

## II.

### Neue Schnitter, neuer Lohn.

Der alten Glaubensſtreiter Chor
Iſt jubelnd heimgegangen,
Doch neue drängen ſich hervor
Mit glühendem Verlangen.

Zum Kampfe ziehen ſie heran
Als ging's zum Erndtereigen,
Und eilen jubelnd Mann für Mann
Ihr gutes Schwert zu zeigen.

Was blickt ihr aber all' hinauf
Die ihr euch drängt zum Mähen?
Vorwärts, vorwärts geht euer Lauf,
Wollt ihr das Mahdfeld ſehen!

Da ſtrotzen Halme reif und dicht
Dem Sichelſchwert entgegen;

Blickt hin! ſeht ihr ſie wogend nicht
Sich ſchon heran bewegen?

Sie alle müſſen, die ihr ſeht,
Vor euch die Häupter neigen;
Auf, wackre Schnitter, luſtig mäht!
Die Erndt' iſt euer eigen.

Auf! ſammelt Garben fleißig ein
Zum reichen Erndtekranze
Und mäht das ganze Feld euch rein
Zum luſtigen Reigentanze!

## Die Manioten.

Wir heißen kühne Jäger zu Fuße und zu Roß
Und ſchwingen wetterleuchtend das blinkende Geſchoß,
Und nahten Räuberhorden dem niebeſiegten Strand,
Gar bald ihr blutger Rücken der Kolben Wucht empfand.

Manioten, kühne Jäger mit blinkendem Geſchoß,
Jetzt werdet ſtarke Kämpfer zu Fuße und zu Roß,
Und ſcheuchtet ſonſt ihr Horden von eurem freien Strand,
Helft jetzt die Türken peitſchen vom ſchönen Griechenland!

## Die Sphakioten.

Auf, und ſtürzt von euren Bergen
Luſtig in die wilde Schlacht,
Wo im Kampf mit unſern Schergen
Luſtiger unſre Büchſe kracht!

Brüder, die dem Beile ſanken,
Väter, Mütter, deren Blut
In unbändgem Uebermuth
Wüthende Barbaren tranken,
Mahnen laut im Rächergrimme,
Rufen uns mit Donnerſtimme
In des Kampfes heiße Gluth.

Auf denn, auf, ihr Sphakioten!
Gegen der Barbarenrotten
Schnöde Brut
Ziehet aus im Rächermuth!
Wetzt die Speere,
Schärft die Lanzen,
Laßt die Janitſcharenheere
Sphakiotenreigen tanzen!

## Der Pargioten Abſchied.

Warum die ſieben Inſeln uns Hülfe nicht verleihn? —
Nicht weil ſie uns verlaſſen den Feinden uns zu weihn,
Doch wohl weil ſie gebunden — durch Pflichten nicht und Recht,
Wohl aber durch der Britten verrätheriſch Geſchlecht.

Die kamen zu erwägen, und nannten Freunde ſich,
Ob es auch ihnen fromme, wenn Hellas Knechtſchaft wich;
Und als ſie nun erwogen nach Silber und nach Gold,
Hat Ali Paſcha Beides in reichem Maaß gezollt.

Nun ſchaut auf unſern Mauern des ſchnöden Handels Lohn!
Dort bieten Muſelmänner den Niedeſiegten Hohn.
Wir aber ſcheiden muthig; blieb uns doch Arm und Schwert,
Einſt wieder zu erkämpfen die Mauern und den Heerd.

## Das Leichenmahl auf Chios.

Herab, herab, hochhorſtender Aar,
Ihr Geier, herab mit dem grellen Geſchrei,
Zum blutigen Mahle der Chriſtenſchaar
Rauſcht ſchwirrenden Fluges herbei!

Und ſtrömtet ihr hungrig zu Tauſenden her
Und ſtürztet herbei zum bereiteten Tiſch,
Es bliebe doch für das gierige Meer
Noch mancher geröſtete Fiſch.

Ha Chios, prangendes Inſelland,
Wie ſtrahlte ſo leuchtend dein Fackelſchein!
Du gingeſt bei lodernder Städte Brand
In die bräutliche Kammer hinein.

Des Bräutigams Nam' iſt Verderben und Tod,
Und grimmes Entſetzen begleitet ihn,
Er ſchminkte die Wangen ſich blutigroth
Mit glühendem Flammenkarmin.

Und ſchlafen ſollſt du zum jüngſten Tag
Im Arme des Buhlen Verderben und Tod,

Dann weckt die Drommete zu glühender Schmach
Dich Blutbraut blutigroth.

Und ſchmauſen jauchzend bei Mahoms Mahl
An der Seite blühender Huris wir,
Dann zeigen zu Hohn und erneuter Qual
Wir flammende Fackeln dir;

Und breiten die Söhn' und die Töchter dein
Als Schemel zu unſeren Füßen hin,
Und werfen zum Fraß ihr zerſchmettert Gebein
Dem Hund des Propheten hin.

---

## Die Hydrioten.

Auf der dunkeln Fluth des Meeres kein Tyrann den Willen bricht,
Auf der dunkeln Fluth des Meeres leuchtet's hell wie Morgenlicht;
Vor dem Arm der freien Schiffer ſank der Perſer ſtolze Pracht,
Vor dem Arm der freien Schiffer ſinket auch der Türken Macht.

Auf der dunkeln Fluth des Meeres führen wir das Ruder kühn,
Auf der dunkeln Fluth des Meeres ſehn wir Siegespalmen blühn,
Und wir jubeln und wir jauchzen, wenn wir der Barbaren Blut
In dem heißen Kampfe miſchen mit des Meeres dunkler Fluth.

## Die Flagge des Kreuzes.

Warwakis ſteht auf dem hohen Kiel:
„Was blickt ihr Genoſſen ins Wellenſpiel?
Blickt her! eine Flagg' iſt euch aufgeſteckt
Die doppelnd Kräfte und Muth erweckt.

Die Flagge iſt ſchwarz, wie die düſtere Nacht,
Die über Ipſara das Unheil gebracht,
Die Flagge iſt ſchwarz, wie der nächtige Tod,
Der unſere Fluren gefärbt ſo roth.

Doch drinnen da glänzt zu des Ewigen Preis
Ein Kreuz, wie die Lilie des Feldes ſo weiß,
So weiß, wie auf Bergen der fallende Schnee,
Das gleißt in die Augen des Feindes ſo weh.

Ihr aber blicket vertrauend hinan
Und folget der Flagg' auf des Sieges Bahn,
Und wenn euch das Dunkel erfüllet mit Wuth,
Das heilige Zeichen giebt Glauben und Muth."

## Die Nacht von Tenedos.

Auf der wohlgefügten Barke,
In der Hand die Brandrakete,
Ruft Miaulis dort der Starke
Seine Treuen zum Gebete.

Trotz der Feinde Donnerschlünden
Ziehen zwanzig Todgeweihte,
In dem heißentbrannten Streite
Keck des Führers Schiff zu zünden.

Wink und Knall — da steht in Flammen
Schon das Schiff des Kapudan;
Und die Heldenschaar zusammen
Stimmt ein Griechisch Festlied an.

Angst und Jubel, Lust und Schrecken,
Wogenschlag und Flammenstrahl
Wolln ein lustig Echo wecken
Hier zu Chios Leichenmahl.

## Bozzaris Grab.

Dort, wo der Hügel pranget im lichten Abendroth,
Dort fand der Griechen Führer den schönen Heldentod;
Dort, wo der dunkle Lorbeer am frischen Zweige grünt,
Hat eine Heldenseele das Vaterland gesühnt.

Es war am Siegesabend nach einer heißen Schlacht,
Als Bozzaris beim Mahle mit seiner Schaar gewacht;
Da plötzlich dumpf Gemurmel zu ihren Ohren dringt:
„Die Türken sind genahet, das Lager ist umringt!"

Voll heißer Lust zu schlagen faßt Bozzaris das Schwert:
„Nun auf zum Kampf, ihr Brüder, und zeigt euch Hellas werth!
Sie sollen's uns bezahlen und unserm guten Stahl,
Daß sie uns aufgerüttelt vom frohen Siegesmahl!"

So stürzt er aus dem Zelte rasch auf der Feinde Schwarm;
Schon sinken viele Türken dem starken Heldenarm,
Schon weichen ihre Tausend der kleinen Siegerschaar,
Da wird ein Kampfgenosse des Führers Sturz gewahr.

„O Bozzaris, du Löwe, nur jetzt verlaß uns nicht!
Siehst du, wie deine Seele in allen Streitern ficht?“ —
„Laß mich und kämpfe weiter, ich blute gar zu sehr,
Und nach dem Kampfe führe mir meine Treuen her!“

Und fort zum zweiten Siege der neue Muth sie reißt,
In allen Blicken flammet des Heldenführers Geist;
Sie scheuen nicht Gefahren und nicht der Feinde Macht,
Wie Löwen mit Hyänen, so kämpfen sie die Schlacht.

Am späten Feierabend erst kehren sie zurück
Und ihre frohen Blicke verkünden Siegesglück;
Wohl schallen ihre Lieder laut in die stille Nacht;
O Bozzaris, nun höre von heißer Männerschlacht! —

Doch der liegt still am Boden, dem Tode bald vermählt,
Das Blut strömt aus den Adern, fast ist die Brust entseelt;
Noch stammelt er: „Ihr Treuen, kommt, hört mein letztes Wort,
Denn mich ruft Gottes Stimme vom heilgen Kampfplatz fort.

Seyd treu dem Vaterlande, dem Glauben und der Pflicht,
Und laſſet von dem Kampfe vor'm Tag der Freiheit nicht;
Und wenn ihr meinen Bruder, den Konſtantinos, ſeht,
Sagt, daß er tapfer kämpfe, hätt' ich im Tod geſteht.

Mein Weib und meine Kinder ſind dein, o Vaterland,
Es ſey der Geiſt der Freiheit des Vaters Segenspfand!" —
Er ſprach's; da bricht ſein Auge, und aus der Siegesnacht
Iſt er im Morgenrothe der Freiheit aufgewacht.

Das iſt die heilge Stätte, wo ihm die treue Schaar
Den Hügel hat errichtet, der Freiheit Hochaltar;
Dort grünt ſo friſch der Lorbeer, wo Konſtantinos ſchwur:
„Die Waffen leg' ich nieder am Tag der Freiheit nur!"

## Der Knabe des Pascha.

Meinen Säbel will ich haben
Mit dem blauen Türkisgriff,
Den getreu des Islams Lehre
Sich zum Kampf für Allahs Ehre
Einst mein tapfrer Vater schliff.

O wie herrlich war mein Vater,
Als er zu dem Heere stieß,
Als er mit dem Blick voll Weihe
Auf das Buch des Glaubens Treue
Seinen Omar schwören ließ!

Jetzt nun ist er eingegangen
Aus dem Kampf in Mahoms Zelt;
Doch mir tönen hell wie Lieder
Seine letzten Worte wieder:
„Selig, wer für Allah fällt!“ —

Auf! die Feinde drohn dem Glauben;
Auf! ich löse meinen Schwur,
Will getreu für Allah stehen,

Seine Feinde niedermähen,
Und dann, Tod, dann nahe nur!

Schweigend in des Sieges Armen
Küß' ich deinen bleichen Mund,
Schwinge hoch die blutge Klinge,
Thu', wenn ich zum Vater dringe,
Ihm des Schwures Löſung kund.

Meinen Säbel will ich haben
Mit dem blauen Türkiegriff,
Den getreu des Islams Lehre
Sich zum Kampf für Allahs Ehre
Einſt mein tapfrer Vater ſchliff!

---

## Intermezzo.

### Akir Paſcha.

„Morgen ſchmück' ich mein Harem
Mit der ſchöngelockten Griechinn,
Ihren ſtolzen Bruder tödt' ich
Heute noch nach dem Gebet.

Und ich bau' ihr einen Kiosk
Und ein prangend Schloß am Meere,
Vor den andern Frauen allen
Heb' ich ſie zur Herrſcherinn.

Wie wird ſich Chainitza freun
Ueber ihre Prunkgemächer,
Führen ſie die Dienerinnen
Aus dem Marmorbad hervor!" —

Akir Paſcha ſpricht's und blickt
Lächelnd rings auf ſeine Schätze,
Streicht den vollen Bart und wendet
Sich zum Nachmittagsgebet.

Da erſcheint ein ſchwarzer Knecht
Mit des Großherrn hehrem Schriftzug —:
„Wenn du dieß geleſen, Akir,
Küß' alsbald die ſeidne Schnur" —

Akir lieſt's — „Vollenden nur
Laß mein Nachmittagsgebet mich" —
Und er betet: „Dank dir, Allah,
Daß du mich von Schuld befreiſt!

Dankt, ihr Sklaven, meinem Herrn,
Für ſein ſegnend Gnadenurtheil —“
Und ſo legt er ſeinen Nacken
In die weiche ſeidne Schnur.

---

## Ali Paſcha von Janina.

### 1.

Auf die Bruſt das Haupt geſenket,
Pfeife neben ſich und Säbel,
Vor ſich die gefüllte Schaale,
Im Kiosk ruht Ali Paſcha —

Als ein Bote Sultan Mahmuds
Mit der ſeidnen Schnur ihm nahet:
„Ali Paſcha, dieß als Gruß dir
Von dem mächtgen Herrn der Pforte.“

Und der Paſcha, ſtumm und trotzig,
Greift zum krummgebognen Säbel,
Und des Boten Schädel ſpaltend:
„Dieß als Gegengruß dem Sultan.“

---

2.

Churſchid an Ali.

„Ali, Paſcha von Janina,
Du der Räuberfürſten erſter,
Wolle deine Burg ergeben
Und die aufgehäuften Schätze,
Die dir nun nicht weiter frommen,
Als durch ihre Uebergabe
Dein geächtet Haupt zu retten.
Sieh, ich nahe, der Vollſtrecker
Von Bairaktars letztem Willen.
Gieb mir Antwort, Ali Paſcha,
Für den Sultan meinen Herrn.“ —

Ali an Churſchid.

„Churſchid, ſchnöder Sklav des Sklaven,
Nimmer werd' ich mich ergeben,
Bis der letzte meiner Streiter
Hingeſunken, bis mich ſelber
Ihr zerfetzt im Kampfe ſehet.
Dieſe Antwort, ſchnöder Sklave,
Für den Sultan, deinen Herrn.“ — —

Und in mörderiſchem Grimme
Stürzt hinaus der alte Eber.
Jeden Morgen, jeden Abend
Sinken der Belagrer Schaaren
Vor Janina's hohen Mauern
Unter ſeinem Würgerſchwerte,
Bis ein feiler Albaneſe,
Angelockt durch reich Verſprechen,
Zu der Burg geheimen Pfad zeigt.
Da in Ali's ſtarrer Bruſt regt
Sich ein fiebriſch Todesahnen;
Denn das alte Rachvermächtniß,
Das Vairaktar einſt an Churſchid
Gegen ihn erließ, tritt ſchreckend
Vor den Sinn des ſchlauen Rechners
Und entreißt zum erſten Male
Ihm den alten trotzgen Muth. —
„Löſch die Fackel, mein Fehim, nun,
Die ſo lang zur letzten Rettung
Mir im düſtern Pulverkeller
Du bewahrt, es gilt Erhaltung
Jetzt vor allem Andern mir.“ —
Und er ſendet aus an Churſchid
Und verheißt aus ſchwerem Herzen

In des Großherrn Willn Ergebung.
Eins bedingt er nur, das Leben,
Und zugleich des Lebens Leben,
Seine Schätze. — Statt der Antwort
Sendet Churschid hundert Würger
Mit der seidnen Schnur zurück.
Diese ziehn mit bangen Zagen
Vor die Höhle des Gefangnen.
Keiner wagt hinan zu treten
Zu des alten Ebers Lager;
Viele kennen seine Zähne.
Aber Ali sieht sie nahen,
Schnaubt: „Heran nur, ihr Gesellen,
Schnöden Henkers schnöde Knechte!“
Und er stürzt im grimmen Zorne
Auf sie ein, daß blutend ringsum
Sie zu seinen Füßen sinken.
Endlich schwinden seine Kräfte.
Aber eh sein weißes Haupt fällt,
Oeffnet noch sich: „Fluch dem Sultan!“
Seine Lippe, und verstummt.

## Schlachtgebet.

Großer Allah, der du in den Pforten
Des sapphirnen Himmelszeltes thronst
Und dem Kämpfer in des Glaubens Worten
Reich mit deinen goldnen Kronen lohnst,
Allah, Allah! laß uns nicht erliegen,
Laß uns fest wie Demantpfeiler stehn,
Und wenn du uns rufst, auch fallend siegen
Deines Wortes treue Streiter sehn! —

Weh! die Sonn' ist blutroth aufgegangen,
Trauernd sahen wir den Sichelmond
Matt und bleich am trüben Himmel hangen,
Der sonst silberhell im Sternmeer thront.
Mächtger Allah, führe deine Streiter,
Wenn des Feindes Trotz Verderben droht,
Auf des Sieges goldner Strahlenleiter
Aufwärts durch den heißen Schlachtentod! —

Nun, so gehe denn, du Sonnenscheibe,
Blutroth auf am trüben Himmelszelt,
Und du kranke Mondessichel bleibe
Bleich, bis unsrer Feinde letzter fällt;

Aber dann nimm deine Strahlenkrone,
Goldne Sonne, leuchtender zurück,
Und du schöner Sichelträger lohne
Deine Sieger mit dem Silberblick!

## Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachtdrommeten schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.

Und Viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg sind andre gegangen
Bei Flöten und Gesang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Haide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

---

## Der Greis von Antakia.

Füllet mir den Becher daß ich trinke,
Trinke bis ich selber mich vergesse,
Und dann in des Todes Arme sinke! —
Ob ich gegen Mahom mich vermesse?
Armer Zweifel! fahre hin, mein Glauben!
Ich ertränke dich im Blut der Trauben.

Sah ich nicht in sieben blutgen Siegen
Allahs Heer der Christenschaar erliegen,
Und des Halbmonds heilge Zeichen rauben?
Sah ich nicht die Flaggen aufwärts fliegen?
Sah ich nicht der theuren Söhne sieben
Ohne Rückkehr in die Schlacht getrieben?

Wie entstellt von ungezählten Wunden
Ward mir Omar in des Rosses Bügeln
Fortgeschleift, das Lockenhaupt zerschunden!
Ali, du die süße Lust der Frauen,

Schlank wie Cedern, lieblich anzuſchauen,
Fandeſt Tod in Meereswellenhügeln!

Muſtafa, du mit der hohen Stirne,
Du warſt ſchön, eh dir das lebenwarme
Blut troff vom zerſchmetterten Gehirne!
Murad, Mechmed, vielgeliebte Brüder,
Statt der Braut — daß Allah ſich erbarme! —
Nahm die Flamm' euch würgend in die Arme.

Auch die jüngſten theuren Herzenspfänder,
Hoffnungsvoll im Schmucke der Gewänder,
Wie die Palmen, blühend mir zur Seite —
O des Truges ſchlau erdachte Worte! —
Mit Verheißungen der Himmelspforte
Lockte ſie der Derwiſch hin zum Streite.

Meinem Herzen iſt kein Troſt geblieben,
Ohn' Erhörung blieb mein brünſtig Beten,
All mein Hoffen iſt in Staub getreten. —
Reichet mir den Becher daß ich trinke,
Trinke bis ich ſelber mich vergeſſe,
Und dann in des Todes Arme ſinke!

## III.

### Die Anatolier.

Kunde kam herüber von den Schmerzen
Und Gefahren, die der Islam leidet,
Und die Kunde drang in unſre Herzen
Wie die Wüſten der Samum durchſchneidet.

Aber nun auch legen wir behende
Schwert und Gürtel um die Kraft der Glieder;
Seyd getroſt dort drüben, wackre Brüder;
Mitzukämpfen nahen rüſtige Hände.

Spottet immer, ſtolze Rumilioten,
Spottet nur der weichen Aſiaten;
Wenn wir euch im Kampf den Arm geboten,
Dann erkennt ihr uns an unſern Thaten!

Wandrer, noch wie weit zu Stambuls Zinnen? —
„Sind wohl an die zwanzig Tagereiſen.“

Auf und an! wie Wetterſturm von hinnen,
Daß ſie unſrer Renner Schnelle preiſen!

Und dort vor die prangenden Moſcheen
Treten wir, Muhammeds treue Knechte;
Nicht ein Dſchaur ſoll eure Pforten ſehen,
So lang wir noch heben unſre Rechte.

Blutig ſtrecken wir zu unſern Füßen
Ihre Reihn, bis ſie zu Allah beten;
Wer ſich weigert Mahoms Buch zu küſſen,
Wird zerſchmettert in den Staub getreten.

## Die Kurden.

In der Berge dunkle Grüfte
Steigt gewiß kein Paſcha nieder,
Denn er kehrt aus dem Geklüfte
Nicht ſo leicht zum Lichte wieder.

Hier trotzt muthig jedem Dränger
Beutefroh der freie Kurde,
Wo er enger ſtets und enger
Seinem Fels verbrüdert wurde.

Doch weil wir die Prachtgeſchoſſe
Vom Sultan empfangen haben,
Sollen unſre ſchnellen Roſſe
Gegen ſeine Feinde traben.

In dem blanken Panzerhemde
Grüßt noch einmal uns, ihr Frauen;
Bringen bald euch aus der Fremde
Federn von Faſan und Pfauen!

## Der Mamlukenknabe.

### 1. Achmeds Traum.

Lag ein Mamelukenknabe,
Fern vom theuren Oxusſtrande,
An des Nilſtroms Schilfgeſtade
Trauernd im Aegypterlande.

„Weh mir!“ ruft er ſchmerzdurchdrungen,
„Wo find' ich die Heimath wieder?
Meines Vaters weiße Zelte,
Meine Mutter, meine Brüder?

Ach! ich ſah nur grauſe Flammen
Durch die Nacht zum Himmel lecken,
Spät erſt unter fremden Männern
Wacht' ich auf vom Todesſchrecken.

Und nun irr' ich alle Tage
An dem fremden Fluthenſtrande,
Doch mir kommt kein Troſt herüber
Aus dem theuren Vaterlande!" —

Alſo jammerte der Knabe,
Bis der Schlummer ihn umfangen
Und ein herrlich Traumgebilde
Vor der Seel' ihm aufgegangen.

Ueber einem Strahlenmantel
Glänzt im Sternenflammenmeere
Des Propheten leuchtend Antlitz,
Ringsum lichte Engelchöre.

Und auf einer Moſchuswolke
Schwebt hernieder der Verklärte,
Gürtet nun des Schläfers Hüfte
Mit des Glaubens Flammenſchwerte.

Zeigt ihm Mekka's heilge Gräber,
Zeigt Stambuls erhabne Zinnen:
„Auf zum Kampf für Allahs Ehre,
Auf, mein Achmed, zieh von hinnen!

Durch den Kampf des Glaubens kehrst du
Einer schönern Heimath wieder,
Gehest ein in schönre Zelte,
Hörst die Klänge schönrer Lieder.

In der neuen Heimath wird dich
Süßrer Blüthen Duft umwehen,
Wirst an Allahs Auge hangen
Und den Quell des Lichtes sehen."

Wie sein Mund das Wort gesprochen,
Trägt die Wolke ihn zurücke,
Und des Knaben Schlummer löst sich,
Wonne strahlen seine Blicke.

„Mahom!" ruft er hochbeseligt,
„Heilges Siegel des Propheten,
Deine Bahn im Glaubenskampfe
Will ich freudig treu betreten!

In dem goldnen Strahlenmantel,
In dem Sternenflammenmeere,
Zeichneſt ſelbſt du meine Pfade,
Führſt zum Siege deine Heere.

Meine Heimath find' ich wieder,
Wenn ich deinen Zelten nahe,
Wenn ich voll von deiner Liebe
Israfil entzückt umfahe!"

## 2. Die Mamluken.

Schöner Nilſtrom, deinen Wellen
Sagen wir nun Lebewohl,
Eilen hin auf ſchnellen Schiffen
Nach dem hohen Iſtambol.

Lebewohl auch, o Kahira,
Deinen Mauern, deinen Zinnen;
Für den Islam jetzt zu ſtreiten,
Rief uns Mahom ſelbſt von hinnen.

Wer den ſchöngelockten Knaben
Und ſein flammend Aug' geſehen,
Konnte der der Zauberrede
Seines Mundes widerſtehen?

Leuchteten nicht heilge Flammen
Rings bei seinen heißen Worten?
Oeffnete nicht seine Rede
Uns des Himmels Demantpforten?

Sahen wir nicht Mahom selber
Ueber flammenden Rubinen,
Rings die schöngelockten Huris
Ihm und seinen Treuen dienen?

Strömten süße Ambradüfte
Nicht aus aller Kämpfer Wunden?
Haben wir des Sieges Freuden
Nicht vorahnend selbst empfunden?

Wer den schöngelockten Knaben
Und sein flammend Aug' gesehen,
Konnte der der Zauberrede
Seines Mundes widerstehen?

Lebewohl denn, o Kahira,
Deinen Mauern, deinen Zinnen;
Mit dem Boten des Propheten
Eilen freudig wir von hinnen.

Schöner Nilstrom, deinen Wellen
Sagen wir nun Lebewohl,

Eilen auf den ſchnellen Schiffen
Nach dem hohen Iſtambol.

### 3. Achmeds Heimkehr.

Wer liegt dort ſchlummernd
Unterm Gezelte,
Dunkle Cypreſſen ums Lockenhaupt?
Und weiße Decken mit Purpurblüthen,
Rubin und Perlen und Goldgeſchmeide
Umhüllen ihn.

Dort ſchlummert Achmed
Seligen Schlummer,
Schlummert hinüber in Allahs Zelt;
Ihn werden himmliſche Jungfraun tragen
Auf Moſchuswolken, auf Roſenblüthen
In Mahoms Arm.

Schwingt euch, ihr Lieder,
Um Achmeds Seele,
Umſäuſelt, Saiten,
Sein ſchlummernd Ohr! —

Wie blitzte Kampfluſt
Flammend ſein Auge,

Als er uns riß in die Männerſchlacht!
Kein Knabe mehr, ein erhöhter Kämpfer,
Prophet, Ruhmwürdger, dein treuer Streiter
Zog er einher.

Ihm folgten jauchzend
Unſere Schaaren,
Niedergeſchmettert erlag der Feind.
Als Achmed blitzend in ihren Reihen
Sein flammend Schwert zu des Glaubens Sieg ſchwang,
Rief Allah ihm.

Umrauſcht ihn, Saiten,
Mit Himmelsklängen,
Erſchallt, ihr Lieder,
Zu ſeinem Preis! —

Dort wird er wohnen
In ſelger Wonne,
Aber er wohnt auch in unſrer Bruſt.
Wenn wieder Schlachtruf uns winkt zum Kampfe,
Dann ſenkt ſich Achmed zum Siege führend
Zu uns herab.

Heil ihm, dem Sieger,
Mahomets Liebling,

Heil uns, er winkt uns zu Kampf und Sieg.
Schwingt hoch die Säbel, Israfil nahet;
Schwört ihm bei Mahom, wie Er zu stehen,
Zu falln wie Er!

Schwört ihm beim Rauschen
Schwellender Saiten,
Für Mahom kämpfend
Zu stehn wie Er! —

## Die Stimme aus Aegypten.

Horcht, was Aegyptens Pascha spricht —:
Ihr Krieger, kämpft! und zaudert nicht!
Mit meinem Sohn hab' ich gesandt
Zur Hülf' euch in des Sultans Land.

Dort sollt ihr würgen, schonen nicht;
Würgengel, thut denn eure Pflicht!
Was drüben Christi Kreuz verehrt,
Das soll verderben euer Schwert.

Doch nur die Männer reutet aus!
Die Weiber wählt für mich heraus;

Die Griechinn mit dem Lockenhaar
Gilt heuer viel auf dem Bazar.

Vor Allem mäht die Küſten rein!
Dringt nicht zu tief ins Land hinein;
Vom Griechen, der den Berg bewohnt,
Wird ſolchen Gäſten ſchlecht gelohnt.

Was ihr an Beute nicht verſchlingt,
Sorgt, daß ihr's heil nach Hauſe bringt;
Das hilft zu gutem Handelsſtand
Uns hüben im Aegypterland.

Und wenn ein Türke was begehrt,
Sprecht nur, daß mir ihr zugehört;
Im Uebrigen folgt meinem Sohn!
Dem ſagt' ich meinen Willen ſchon."

---

## Der Armatole.

Immer, wenn ſein Schatz nicht ausreicht,
Hat der Sultan was geliehn;
Und ſo hat ihm Libyen heute,

Unſrer Jagd zur luſtgen Beute,
Seine Tiger ausgeſpien.

Hetzet nur, ihr feilen Beſtien,
Euch auf Hellas Ebnen ab;
Uebt euch in Galopp und Traben,
Wir in unſern Bergen graben
Euch indeß ein feſtes Grab.

Erſt wetz' ich die alten Scharten
Aus dem Säbel mir heraus;
Und dann harr' ich hier im Garten,
Bis uns winken die Standarten
Vor des Kapitanis Haus.

Wenn ich meine Armbruſt hole,
Die beim Freiſchuß ich gewann,
Und die doppelte Piſtole,
Zeigt ſich's, ob ein Armatole
Noch wie vordem zielen kann.

## Angstschrei.

Nach Morea, all ihr Griechen!
Missolunghi schwebt in Noth,
Hellas starke Burg und Veste
Ist von Ibrahim bedroht.

Laßt nun euren Zwist und Hader,
Kapitanis, werft ihn fort!
Wenn ihr länger euch befehdet,
Fällt der Freiheit stärkster Hort.

Laßt vom Rechnen und Erwägen,
Die ihr sitzt im hohen Rath!
Horcht, es ruft mit Donnerstimme
Das Verhängniß euch zur That.

Krieger, Fürsten, Volksberather,
Während ihr in blinder Wuth
Um den Vorrang euch zerworfen,
Strömt dort eurer Brüder Blut.

Auf, ihr Griechen, nach Morea!
Sey des Volkes Feldgeſchrei.
Jeder ſtehe treu für Alle!
So nur macht ihr Hellas frei.

## Vor Missolunghi.

### Die Griechen.

Vater, zum Tode matt,
Matt von des Tages Gluth.
Wie lang', Herr, wie lange noch? —
Dein Wille ſey erfüllt!

### Die Türken.

Allah! uns Lechzende
Tränke mit Chriſtenblut.
Zu lang', zu lange ſchon! —
Wann wird dein Wort erfüllt?

### Die Griechenfrauen
auf den Wällen der Feſtung.

Die du am Kreuze
Trauernd beweint den Sohn,

Bete, Maria,
Für uns an Gottes Thron.
(zugleich mit den Belagerten)
Du, der die Banden brach,
Was uns auch treffen mag,
Nur nicht die Schmach!

Die Türken.

Grollest du, Allah? —
Zürnst du der blutgen Schmach,
Daß deiner Streiter
Reihen der Christ heut brach? —
Mahnst uns an unsre Pflicht!
Allah, dein Zorngericht
Das Kreuz zerbricht.

Die Griechen.

Du, der die Freiheit
Blutend am Kreuz errang,
Du, der im Glauben
Siegend zum Vater drang,
Herr, für dich stehen wir,
Siegen wir, sterben wir,
Alles in Dir.

## Der Moreot.

Wie ſie weinen, wie ſie klagen, daß die ſtarke Veſte fiel,
Daß ſo reiche Kraft und Fülle werde roher Feinde Spiel!
Wie ſie weinen, wie ſie klagen, daß nun ſelbſt Morea's Herz
Soll das Grab der Freiheit werden zu der Chriſten Schmach und Schmerz!

Sollt nicht weinen, ſollt nicht klagen! — Noch lebt der Hellenen Muth,
Noch fließt in Morea's Söhnen ächt ſpartaniſch Heldenblut.
Freudig ſollt ihr aufwärts blicken und vertraun dem Freiheitsgott;
Er führt uns zu Kampf und Siegen, Er macht frechen Hohn zu Spott.

Wie ſie weinen, wie ſie klagen! — Iſt es denn das erſte Mal,
Daß der Feinde Trotz zerſchellte an der Griechen feſtem Stahl?

Habt ihr niemals denn vernommen, daß zu eignem
Hohn und Schmach
In das Herz des Griechenlandes frecher Schwarm der
Feinde brach?

## Das gefallne Miſſolunghi
### an das chriſtliche Europa.

Wenn an jenem groſſen Tage,
Der die Zeiten überragt,
Haltend des Gerichtes Wage
Uns der ewge Richter fragt:

„Saget an, ihr Todgenoſſen,
Wer euch half in Kampfesgluth,
Als der Heiden Schaar vergoſſen
Euer chriſtlich Märtyrblut?“ —

Dann, dann werden wir uns beugen
Vor dem groſſen Lebenshort;
Unſre Wunden mögen zeugen,
Laute Sprecher ohne Wort.

Dann, dann ſchreiten durch die Pforten
Die getreu bis in den Tod

Uns genaht mit That und Worten
In des Lebens höchſter Noth.

Byron, edler Lord der Britten,
Normann, wackrer Herrmannsſohn,
Alle die mit euch geſtritten
Rahen dann dem freudgen Lohn.

Und der Richter fragt zur Stunde,
Hoch die Wage in der Hand:
„Gieb auch von den Fürſten Kunde
In dem weiten Chriſtenland!“ —

Ach, dann bebt wohl unſre Stimme —:
„Herr der Herrn in Lieb' und Huld,
Richte nicht in deinem Grimme
Und verzeih auch ihre Schuld!“ —

---

## Aufbruch der Klephtis.

Räuber haſt du uns genannt, Sultan, weil mit Pfeil und Bogen
Uns zu künftiger That zu üben wir zu Felde ſind gezogen.

Nenne Räuber uns auch jetzt, wo beseelt vom reinsten Glauben
Wir für's Vaterland gezogen, dir das schnöde Reich zu rauben.

Unsre Brüder von Athen reihten sich zu tapfern Schaaren,
Und die Männer von Korinthos trotzten eurer Wuth, Barbaren!
Der Thessaler kühner Schwarm und der Theber kräftige Stämme
Spotten eurer Partisane, eurer Gräben, eurer Dämme.

Da nun alle sich zum Kampfe muthbeseelt zusammenrotten,
Sollten wir zurücke bleiben, wir, die Söhne der Sulioten?
Nein, wir wollen vorwärts ziehn und dem Türkensultan zeigen,
Ob den kecken Räuberherden noch die Kraft der Väter eigen.

## Kanaris.

Schwimme rasch, schwimme rasch durch die Wellenbahn,
Mein leichter Kahn!
Stimmet laut, stimmet freudig zum Jubelschall,
Ihr Gefährten all!

Wir steuern mit feuerbergendem Floß
Auf den Pascha los,
Wir tragen glühend in kühner Hand
Den zündenden Brand.

Wir suchen dürstend vor heißem Muth
Ihn auf der Fluth;
Pepin, Miaulis, eur Heldengeist
Uns vorwärts reißt.

Und wie wir geschleudert den Kapudan
Zu den Wolken hinan,
So senden bald wir zu gleicher Schmach
Ihm Ibrahim nach.

Und ist er nur mit der Flammenbraut
Erst still getraut,

Dann weiht des wüthenden Schwarmes Schrein
Die Brautnacht ein.

Und kracht das Gebälke nun Stück um Stück,
Wir schaun zurück
Und rufen jauchzend zum lodernden Brand:
Heil, Vaterland!

## Kanaris Genossen.

Dunkles Meer, du bist so still, so todt;
Dunkles Meer, bald färben wir dich roth;
Stilles Meer, bald sollst du lustig schallen,
Wenn vom Bord die Türken heulend fallen.

Dunkles Meer, noch deckt dich tiefe Nacht;
Aber bald das Morgenroth erwacht;
Morgenroth, du wirst uns herrlich glänzen,
Wenn wir froh zum Siegeszug uns kränzen.

Kanaris, dein dunkles Lockenhaupt
Strahlt dann, reich mit Lorbeerschmuck umlaubt;
Und wenn Sieg die Töchter Hellas singen,
Wird dein Nam' im Chor der Helden klingen.

## Te Deum laudamus.

Den jungen Freiheitsmorgen
Wir haben ihn erſiegt,
Nun durch die Nacht der Sorgen
Ein Dankgebet zum Himmel fliegt.

Durch unſre heilgen Wunden
Iſt ſelbſt der ſtumpfe Sinn
Europa's überwunden,
Und ſtaunend blickt's nach Hellas hin.

Die Zwietracht hat geendet
In der vereinten That;
Jetzt, theure Brüder, wendet
Euch zu der Zucht der jungen Saat.

Der Menſchheit Opferthränen
Sind fortan gültiges Gewicht;
Nun ſinket, ihr Hellenen,
Dankjubelnd auf das Angeſicht! —

## IV.

Der Völker Jubelruf erschallt;
Der Schwächling stöhnt ein banges Halt!

### Chor der Diplomaten.

Die Sach' ist nun so ziemlich weit
Mit Griechenland gediehen,
Nun wär' auch wohl für uns die Zeit,
Uns sacht heran zu ziehen.

### Der Präsident.

Vor Allem denn, ihr Herrn, bedenkt,
Wenn ihr den Blick nach Hellas lenkt,
Was man dem jungen Volke schenkt.

### Stimmen von draußen.

Wir fordern Eins für Alles nur:
Man geb' ihm Freiheit der Censur!

### Echo vom Balcon.

Was heißt das, „Freiheit der Cenſur,“
Ihr naſeweiſen Dinger?!
Reicht man dem Volk ein Däumchen nur,
Gleich fodert's alle Finger.

### Stimmen zur Rechten.

Ihr ſagt uns: „Griechenland iſt frei“ —
Doch das ſind hohle Worte;
Kränkt nicht mit ſolcherlei Geſchrei
Die legitime Pforte!
Genug iſt's, wenn man euch erlaubt,
Dem Stuhl, den jene ſich geraubt,
Zu ſuchen ein gekröntes Haupt.

### Stimmen zur Linken.

Ein Herrſcher iſt für Griechenland
Nun ganz und gar zu wenig,
Denn dort iſt jeder anerkannt
Als Menſch geborner König;
Werft nur ins Alterthum den Blick,
Da ſeht ihr ja vom Weltgeſchick
Hellas berufne Republik.

### Die Empiriſchen.

Zu raſch, ihr Herrn! Nach Oſten geht,
Bevor ihr ſinnt und handelt,
Schaut euch nur ſorglich um und ſeht,
Gar Manches iſt verwandelt;
Gar Manches hat ſich dort gemacht,
Woran die Vorwelt nicht gedacht.

### Ein Trupp Schüler
vorüberziehend.

Wer das Alterthum will modeln,
Der bezahlt den Frevel ſchwer;
Seht, dort ziehen ſchon mit Jodeln
Unſre Kameraden her.
Auf, wohlan, ihr lieben Brüder!
Fenſter ein! Laternen nieder!

### Diplomatiſcher Scrupel.

Welch ein Schäumen, Toben, Ziſchen
Drunten von den Straßen her?
Darf das plumpe Pack ſich miſchen
In die Sitzung inhaltſchwer? —

### Der moderne Beſänftigungsrath.

Andre Zeiten, andre Sitte! —
Fragt das Volk doch heute kaum,
Ob für Elephantenſchritte
Auf dem Spiegelboden Raum.
Aber das darf uns nicht hindern,
Hier zu mehren, dort zu mindern.

### Der Präſident.

So laßt uns reiflich denn fortan
Erwägen und berathen,
Wie man das Ding geſtalten kann,
Ihr Herren Diplomaten.
Was heut nicht iſt, kann Morgen werden,
Die Zeit löst jegliche Beſchwerden,
Die Zeit iſt Herrſcherinn auf Erden.

### Uniſono der Diplomaten.

Sehr wohl bedacht, ſehr wohl bedacht!
So ſoll und muß es bleiben;
Bis ſich das Ding von ſelber macht,
Läßt mancher Strich ſich ſchreiben;
So laßt uns denn zunächſt bedenken

Und dahin unſre Blicke lenken,
Wie Hellas Grenzen zu beſchränken.

Chor der Hydrioten
aus der Ferne.

Laßt eure Dintenklekſerei,
Verdammte Modepuppen!
Sonſt nahn wir eurer Kleriſei
Mit unſern Kriegsſchaluppen.

Erſte Stimme.

Dieweil ich denn der erſte bin,
So rath' ich: Werft die Freiheit hin
Morea und den Inſeln;
Das Uebrige mag vor der Hand
Noch in dem alten Lehnsverband
Des Türkenſultans winſeln.

Zweite Stimme.

Wie? Iſt es möglich? Hört' ich recht?
Athenä's herrliches Geſchlecht,
Der Freiheit hohe Mutter,
Sie, die uns Kunſt und Wiſſen bot,
Entziehet ihr dem Morgenroth

Und werft ſie hin in höchſter Noth
Zu niederm Sklavenfutter? —
Es kann, es ſoll, es darf nicht gehn!
Sagt, was iſt Hellas ohn' Athen? —

Chor der Türken vor Athen.

Schießt Breſche, Breſche, Breſche!
Sonſt nahn Ypſara's Fröſche.

Chor der Athener.

Herr, gieb uns unſer täglich Brod
Und mach uns frei von Kriegesnoth!

Erſte Stimme.

Da hört ihr's ja; ſie wollen ſtill und ſchlicht
In Frieden leben;
Nun, das verwehrt ja auch der Sultan nicht.
Laßt uns nicht kleben
So unverwandt
An dieſem kleinen Stückchen Land!
Zu Protocoll gegeben ſey:
„Morea und die Inſeln werden frei.“
Und damit löst ſich das Geſchrei
Und die langweilge Rebellion

In einen legitimen Thron
Von einem echten Fürſtenſohn,
Dann können die Gelehrten auch
Dort ruhig forſchen nach altem Brauch.

### Die Ungläubigen.

Wir hören von der Freiheit viel
Des jungen Hellas ſchwatzen,
Schon ſeit zehn Jahren flog zum Ziel
Manch ehrenwerther Batzen.
Europa, Jungfrau hold und ſchlau,
Wann wirſt du zur geſcheidten Frau?

### Die Halbgläubigen.

Europa ward für alle Zeit
Zur Jungfrau auserkoren;
Gewiß, ſo lang es iſt geſcheidt,
Bleibt's Jungfrau, Wohlgeboren;
Die Königreiche, ſeine Freyer,
Hält's in gemeßnem Gleichgewicht,
Und duldet ungeſtraft die Schreyer
Nach jungen Republiken nicht;
Wohl weiß es, wer ſich conſtituirt,
Der iſt auch gleich emancipirt.

Chor der Enthusiasten.

Hört nicht auf sie, hört nicht auf sie!
's ist seelenlos Gelichter;
Glaubt einzig nur der Poesie,
Ein Seher ist der Dichter;
Merkt auf, wie sie im Chorus schrein
Und Hellas Freiheit prophezeihn.

Chor der Griechendichter.

Miltiades, Themistokles,
Leonidas, und Perikles,
Und all ihr Edlen insgesammt,
Die in den Schulen uns entflammt,
Gebt unserer Begeisterung
Auch heute Kraft und Riesenschwung! —
Nach Hellas hin! nach Hellas zieht!
Der Tag erwacht, die Nacht entflieht.

Die Klassischen.

Hilf Himmel! Täuscht das Ohr uns? Wie!
Wo rhythmisch-Sophokles gesungen,
Ist die moderne Poesie
Mit schaalem Reim nun eingedrungen!

Die Romantiſchen.

Stimmt Jubellieder an und Pſalter!
Welch göttliches Gemiſch der Zeiten!
Hier ſcheint das hehre Mittelalter
Der Vorwelt Hand in Hand zu ſchreiten.

Chor der Antiquare.

O welch ein hyperfeltner Fund!
Hier liegt verſcharrt Orions Hund.

Chor der Sammler.

Was blickt hervor dort aus dem Gras?
Ein Bruchſtück aus Pauſanias? —
Herbei, herbei, ihr Philologen!
Beweiſt uns, daß man uns betrogen.

Ein Haufe Spahis
vorüberjagend.

Allah, du Einer,
Mächtig wie Keiner,
Haſt dich in Osmans Schwert
Herrlich den Deinen bewährt.

Was dein Prophet ſpricht,
Wem iſt's Gebet nicht?
Allah, dein Nam' allein
Führ' in den Kampf uns hinein!
(Sie ſäubern das Feld mit geſchwungnem Säbel.)

## Kanaris Genoſſen.

### Erſter Halbchor.

Dunkles Meer, du biſt ſo ſtill, ſo todt,
Dunkles Meer, bald färben wir dich roth.

### Zweiter Halbchor.

Kanaris, dein dunkles Lockenhaupt
Strahlt dann, reich von Lorbeerſchmuck umlaubt.

### Ganzer Chor.

Und wenn Sieg die Töchter Hellas ſingen,
Wird dein Nam' im Chor der Helden klingen.

### Der Staatsſecretair
die Feder hinterm Ohr.

Nun ja, nun ja, ihr werdet frei;
Geduldet euch doch wenge Wochen nur!

Die hohen Herren in der Kanzelei
Verzeichnen ja ſchon unſres Daſeyns Spur.
Wenn ihr euch aber nicht geduldet,
Hat euer Vorwitz unſern Sturz verſchuldet.

Ein Blitzſtrahl
dazwiſchenfahrend.

Red, ſchlag zu! 's iſt lang genug gedroht.

Echo aus den Wellen.

Dunkles Meer, du biſt ſo ſtill, ſo todt!

## V.

## Die Donner von Navarin.

Horch, im Aegäermeere
Erbrauſt's im Donnerton
Und ſchreckt die Schläferheere
Empor an manchem Fürſtenthron.

Die Langmuth iſt verſchwunden,
Erſchöpft iſt die Geduld,
In blutgen Todeswunden
Löst ſich Europa's groſſe Schuld.

Aegyptens ſtolze Flotte
Liegt nun zerſtreut umher
Und der Barbaren Rotte
Verſchlang das ungemeſſne Meer.

Und ob ſich drob auch krümme
Manch herzverengter Wicht,
Des Weltgerichtes Stimme
Verſtummt vor feilen Sklaven nicht.

# Epilog

im November 1831.

## Die Muse spricht.

Kannst du die Blüthe zwingen,
Wenn duftend sie der Lenz ins Leben ruft,
Dir süße Frucht zu bringen? —
Vom Keim zum Blätterhaupt, die Riesenkluft
Kannst du mit Hoffen, mit urkräftgem Willen
Bewegen, dir sich herrlich zu erfüllen? — —
Wenn nun der Spätherbst gar dir Keime, Blüthen
Entgegenbringt mit schmeichlerischer Hand,
Wer wird sie unverwandt
Vor scharfen Winterstürmes Zahn behüthen? —

Ich sah die Blüthe quellen,
Die herrlich einst erwuchs auf Hellas Flur;

Ich sah zur Frucht sie schwellen;
So reich und voll erschloß sich Eine nur;
Ich sah das Volk, mein Volk in kühnem Streben
Als Völkerkrone prangend sich erheben —
Und dieses Volk mit seinen reichen Gaben
Mit seiner Fülle glühnder Lebenslust
Mußt' ich mit wunder Brust
Ins bodenlose Zeitenmeer begraben.

Jahrhunderte verflogen;
Es schrieb die Zeit mit glühndem Flammenzug
Den ungeheuren Bogen
Gen Westen in ihr aufgerolltes Buch.
Bald grüßte mich wie süße Heimathklänge
Ein junger Chor erwachender Gesänge;
Bald senkten Nebel sich; die Sonne scheuchte
Sie nieder, und lieh wunderbaren Glanz
Der neuen Tempel Kranz,
Darin die Schaar der Gläubigen sich beugte.

Beseelend Licht von Osten,
Du zogest mit unendlicher Gewalt
Hinüber mich, zu kosten
Die Luft von meines Morgens Aufenthalt.

Welch fürchterlicher Wechsel! — fremde Schergen
Gebietend dort in Hellas heilgen Bergen!
Ein blutger Halbmond dräuend von den Zinnen
Der Städte, und ein fremdes Sklavenheer
Gezogen über's Meer,
Zu schnöder Lust ein Bette zu gewinnen.

Furchtbarer Hauch der Zeiten!
Auch nicht die Grabesstätte find' ich mehr? —
Schon wollt' hinweg ich schreiten,
Die Brust von bang verhaltnen Thränen schwer —
Da tönen aus den Bergen Kampfeslieder —
Entringt sich seiner Gruft mein Hellas wieder? —
Sieh, Schaaren aus des Pindus zackgen Schluchten
Und dort von des Parnassus waldgen Höhn
Im jubelnden Getön
Mit Kreuzesfahnen und der Speere Wuchten! —

Erneute Thermopylen,
Erneutes Marathon und Salamis,
Ihr naht, die Gluth zu kühlen
Der Wunde, die so lang die Brust zerriß!
Erneute Wunder der erwachten Geister,
Ein kleines Heer furchtbarer Massen Meister!

Herüber vom erstaunten Westen blicken
Millionen auf das neue Griechenland
Und bieten Herz und Hand
Und Lied, der Freiheit junges Fest zu schmücken.

Wie viel ist schon errungen!
Schon ist dem Leichenfeld der heilgen Schaar
Ein Lorbeerhain entsprungen,
Zu grünen um den festlichen Altar;
Schon schmelzt die Gluth der Schwert-erkämpften Kronen
Das Eis selbst von Europens starrsten Thronen,
Da — all zu kühn, zu freudig war mein Hoffen! —
Des jungen Morgens frische Lebensspur
War Herbstesblüthe nur,
Jedwedem Hauche der Vernichtung offen.

Der Hauch ist Pest geworden;
Verrath und Trug in buhlendem Gemisch,
Argwohn und Meuchelmorden
Verschwistert gähnt mit scheußlichem Gezisch —
Nun hat der freche Wahn sein Spiel gewonnen,
Der stets vergiftet wähnt der Freiheit Bronnen
Und nur im trägen Sumpfe gern sich spiegelt;
Aus Aller Herzen hat mein Griechenland

Selbſtmörderiſch ſich gebannt
Und blutgetränkt ſein Urtheil unterſiegelt.

Ihr Wächter an dem Tempel
Der Menſchheit, ſchließt die heilgen Pforten nun!
Zerſchlagt der Freiheit Stempel,
Auf dem noch ungelöste Flüche ruhn!
Ein wüſter Nebel legt ſich in die Thale
Und bietet Hohn des Lichtes jungem Strahle.
Weh! nun zum zweiten Male breit' ich klagend
Den Grabesſchleier über Griechenland —
„Hebt eine höhre Hand
Ihn wieder einſt?" — die Zeit mit Zittern fragend. — —

Ein Flammenſtrahl durch düſtern Traum,
Im Schwefelpfuhl ein Lebensbaum,
Ein leuchtend Aug' im Schattenreich,
Am Todesthor ein Blüthenzweig,
Ein Herz, das glüht durch Schnee und Eis,
Sind höchſten Schöpfers höchſter Preis.

# Die Sühne.

Manches Jahr ſchon war dahin geſchwunden,
Manche Welle, mancher ſtumme Seufzer
Durch des Bospors Felſenthor gedrungen
Seit dem Tod Selims, des Hohen, Weiſen;
Mancher Thron Europens war geſunken,
Ringsher wankten altergraue Säulen,
Und der mächtge Aar ſelbſt des Jahrhunderts
Hatte ſeine thatenſchweren Schwingen
Schattend über's Inſelgrab gebreitet —
Aber immer noch um ſeine Keſſel,
Trotzend auf des alten Rechts Erhaltung,
Lagerte der grimme Janitſchar.

Längſt ſchon hatten dem geliebten Herrſcher
Nachgeſendet ſie den Schild Bairaktar,
Längſt in neuem unheilvollen Toben

Mahmud ſelbſt gedrängt, den Sohn der Mutter,
Wie ſein Herz dagegen auf ſich bäumte,
Zu des Reichs Erhaltung hinzuopfern —
Sturm auf Sturm von draußen und von innen
Wälzte ſich auf ſeine ſtarke Bruſt.

Ali, jener trotzige Rebelle
Auf Janina's feſtem Felſenſeeſchloß,
War vor Churſchids Rächerarm gefallen,
Churſchid, und mit ihm manch andrer Führer,
Hingeopfert in dem Griechenkampfe,
Jenem Kampf, der Helden Grab und Wiege,
Der ein ungeheures Reinigungswetter
Heftig ſtürmend Mahmuds Reich durchtobte,
Während Er, auf welchen Alle blicken,
Mehr den innern Feind als den von Außen
Mit durchdringend ſcharfem Blick bewacht. —

Wie er ſieht die rechte Zeit gekommen,
Da, gleich jenen alten Islamsſäulen,
Denen halb Europa einſt gezittert,
Faßt er Mahomets geweihte Fahne;
Seines Reiches giftgen Wurm zu tödten,
Pflanzt er kühn ſie vor der Pforte auf.

Und alsbald ſind Tauſende von Kämpfern
Um das alte Reichspanier verſammelt,
Tauſende, die Tod den Janitſcharen
Dem Gebieter todestreu gelobt.

„Seht, gelagert ſchon um ihre Keſſel
Dräuen dort die rohen Würgerhorden.
Auf! Es ſchützt uns des Propheten Fahne;
Und ſo ſeyd uns nah im heißen Kampfe,
Geiſt Selims und du Bairaktars Geiſt!“ —

Und der Kampf beginnt. Drei Tag' und Nächte
Strömt das Blut in wüthendem Gemetzel
In der weiten Hauptſtadt der Sultane.
Ungezählte Janitſcharenhaufen
Liegen hingewürgt am Strand des Meeres,
Fortgeſtrudelt vom Geroll der Wogen;
Aber mächtger als des Meeres Welle
Spült der Frevler letztes Angedenken
Mahmuds Fluch hinweg. Zornglühend ruft er:
„Ausgetilgt bis auf die Spur des Namens
Sey der Janitſchar von dieſer Stund' an
Heut und immerdar! Zerſchmettert liegen
Sollen ringsumher die ehrnen Keſſel,

Ihrer Gräuel fluchbeladne Zeugen!
Fluch und ewgen Zorn der Hand, dem Munde,
Der es wagt, sie wieder zu berühren!
Fluch mir selbst, brech' je ich meinen Schwur!!" —

Also Mahmud. Des Serai's Kanonen
Donnern ihm den Siegesgruß entgegen.
Aber er wäscht rein vom Blut der Meuter
Seine Hand; und an demselben Tage
Wandelt er zur Gruft des theuren Oheims. — —
Was sich da an still geweihter Stätte
Seinem Blick erschloß, was an Gedanken
Aus der tiefen Brust empor gestiegen,
Offenbart die Zukunft nur.

# Scheidegruss.

Aus dem Grab der alten Formen
Will sich neues Leben zeugen,
Wenn die stumpf gewordnen Normen
Sich verjüngten Kräften beugen,
Und aus siegenden Gedanken
Schwellen schon die üpp'gen Ranken
Zu belaubten Blüthenzweigen.

Fürchte nicht die Gluth der Erde,
Willst du dir dein Eden gründen! —
Auf dem heißen Opferheerde,
Nah des Berges Flammenschlünden,
Wo die Lava sich entladen,
Will in neuen Segenspfaden
Spendend sich Natur verkünden.

Ringt sie nicht, aus der Zerstörung,
Die des Grabes Schleier decken,
Aus der trüb geschäftgen Gährung
Neues Leben zu erwecken?

Wenn ſie zuckt in Ungewittern,
Muß der graue Würger zittern
Und die Todeslanze ſtrecken.

Muthig denn gelebt das Leben!
Friſch geſchaffen und gerungen!
Mag der Feige zagend beben,
Von der Gegenwart bezwungen —
Kein Ermatten, kein Erkalten,
Strebt nur Jeder, zu erhalten
Was in tiefſter Bruſt erklungen.

Und ſo mögen Jahre fliehen,
Sterne ſteigen auf und nieder,
In des Schlußchors Harmonien
Finden wir uns Alle wieder,
Zweige von dem Einen Stamme,
Funken Einer Lebensflamme,
Eines Haupts geweihte Glieder! —

# Bilder des Orients.

Vierter Band.

# Bilder

## des Orients

von

Heinrich Stieglitz.

Vierter Band.

Leipzig,
bei C. Cnobloch.
1833.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek
München

Dem

Herrn Baron

**Ludwig von Stieglitz;**

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

# Inhalt des vierten Bandes.

Bilder des Orients. IV. Völkerleben.
V. China.

# Bilder des Orients.

## IV.

## Völkerleben.

Drängen hier gewaltge Maſſen
Die Geſtalt erſt zu erfaſſen,
Dort im Schlummer morſcher Kräfte
Stocken halb erſtarrte Säfte.

So im flüchtgen Wechſeltauſche
Wogt die Zeit im ewgen Rauſche,
Schöpferdrang ihr ſtarker Freyer,
Jugendgluth des Marks Erneuer.

# Ostlands Westgrenze.

Bis zur Wolga will ich ſchweifen,
Wandernd mit Karakalpaken,
Mit Bucharen übergreifen
In die Steppen der Koſaken.

Alter Vater der Geſchichte,
Steigſt du freundlich zu mir nieder? —
Treu dem kindlichen Berichte
Find' ich heut noch Alles wieder.

Jenem großen Markt der Seide
Naht noch heut, bedächtig lauſchend,
In dem weiten Faltenkleide
Sich der Sere, ſorglich tauſchend.

Seinen Zobel ſpäht der Jäger
Heut noch im Geklüft der Berge,
Und je nördlicher, je träger
Wandeln die beſchneiten Zwerge.

An dem Kaspſchen Ufferrande
Starren offnen Munds noch heute
Fiſcher vom umbuſchten Strande
Nach des Netzes friſcher Beute.

Heut noch ſeh' ich deiner Skythen
Zeltbeladne Räderwagen,
Heilger Vorzeit fernſte Mythen
Hand in Hand des Volkes Sagen.

Von dem Steppenſand der Kobi,
Wo den Goldſtaub Greife wahren,
Bis zum Ufferrand des Obi
Deiner Wanderhorden Schaaren.

# Kaspische Pforte.

Der Granit auf deinen Höhen
Und der dunkele Basalt,
Dir zu Fuß die Naphtaseen,
Frommer Ghebern Aufenthalt,

Und des Wildes dichte Menge
Das in deinen Wäldern hauſt,
Und der Ströme Fluthgedränge
Das aus deinen Zacken brauſt,

Keins von allen ſoll mich ſchrecken —
Durch der Pforten Eiſenring
Dring' ich, Schatten zu erwecken
Die der Vorwelt Nacht umfing.

# Kaukasus.

Völker, abgesprengt vom Ganzen,
Lagern sich zu deinem Fuß,
Flüchten sich in deine Schanzen,
Altergrauer Kaukasus.

Ihres Stammes, ihrer Namen
Selten finden sie die Spur,
Unbewußt woher sie kamen
Leben sie das Heute nur.

Doch wie auch zerschellt, zerspalten,
Von der Wurzel abgetrennt,
Eines haben sie erhalten:
Freier Thatkraft Element.

# Lesghier.

Wir Wächter in den Päſſen
Am alten Völkerſchacht,
Wir haben nicht vergeſſen
Der anvertrauten Wacht.

Der Wandrer kommt gezogen;
„Seyd, Männer, auf der Huth!“
Es fliegt der Pfeil vom Bogen,
Und unſer iſt ſein Gut.

Und nahn uns ſtarke Krieger,
Du Fels biſt unſer Hort,
Dein Sohn darf nur als Sieger
Dich hüten fort und fort.

Du alte Felſenſchanze,
Du unſer goldner Thron,
Du blickſt im Ruhmesglanze
Voll Huld auf deinen Sohn.

Die hohe Eichenkrone
Hebſt ſtolzer du empor,
Brachſt du mit trotzgem Hohne
Den Feind am Klippenthor.

# Kolchier.

Die Stimme des Fürſten erſchallt;
Da ſtürzen die kecken Abaſen,
Es ſtürzen die grimmigen Laſen
Herab von den Burgen im Wald.

Sie ſtürmen gerüſtet ins Thal;
Sie ziehn in das Land der Mingrelen,
Die ſchönſten der Frauen zu wählen;
Die Werber ſind Eiſen und Stahl.

Und wenn ſie geworben mit Blut:
Zum Markt den die Wogen umrauſchen! —
Dort harret, die Beute zu tauſchen,
Der Krämer mit glänzendem Gut.

Mit glänzendem Gut ziehn ſchwer
Zum Felſenneſte die Drachen,
Ihr goldenes Vließ zu bewachen
Mit Flammen und eiſerner Wehr.

# Oseten.

Laßt länger die Schwerter nicht dürsten!
Heut ziehn wir mit unserem Fürsten,
Der Markt zu Tiflis heute
Giebt Beute.

Ihr Männer zum Zuge erkoren,
Leis' flüstert dem Wandrer zu Ohren:
„Der Fürst will sich vermählen;
Laßt wählen!"

Wie lustig die Dolche schon zücken,
Ins Herz sich dem Wandrer zu drücken!
Es möcht' ihr äugelnd Blinken
Blut trinken.

# Kabardinisch Kampflied.

Den Bogen gespannt!
Die Dolché zur Hand!
Laßt, wenn die Panzer zerspringen,
Ins Mark den Nogaien sie dringen! —

Schon raschelt's im Wald,
Schon blinkt's durch den Spalt;
Sie nahen mit Schätzen und Frauen;
Auf, nieder die Männer zu hauen!

# Tschirkassien.

Wo mir Massen nur auf Massen
Häuft der alte Völkerdamm,
Steigt ihr, herrliche Tscherkassen,
Hell empor als Einzelstamm.

Und ob ihr zermalmt vergehen
Müßtet in des Todes Nacht,
Dennoch würdet ihr bestehen
In des Lichtes Sonnenpracht.

Denn euch hat am Schöpferfeste
Mit verschwenderischer Hand
Die Natur der Gaben beste,
Schönheit, liebend zugewandt.

Schönheit, deren Machtgeboten
Selbſt der Wilde Opfer bringt,
Die den zürnenden Despoten
Sanft in Blumenketten zwingt.

Sieh, des Sultans Blicke toben!
Blut verlangt ſein Tigerſinn —
Da erſcheint, von Glanz umwoben,
Flehend die Tſchirkaſſerinn.

Für den ſchuldlos Angeklagten,
Den die Tauſende umher
Zu vertheidigen nicht wagten,
Fleht ihr Auge, thränenſchwer.

Des Despoten Züge kämpfen,
Er giebt nach dem ſüßen Flehn,
Eine kann den Zorn nur dämpfen,
Denn die Ein' iſt gut und ſchön.

# Baku's Feuerheerd.

Tief aus der Erde Schooß
Sprudelt des Feuers Quell,
Reißt ſich vom Boden los,
Strömt durch die Lüfte hell,
Gießet in heilger Pracht
Licht in des Herzens Nacht.

Tief in des Herzens Schrein
Glüht nun der Weihaltar,
Bringt in der Flamme Schein
Ewig ſein Opfer dar,
Auf zu der Sterne Chor
Lodert ſein Licht empor.

Ormuzd durchdringt die Bruſt,
Wenn ſich der Parſ' umhüllt,
Brama in Schöpferluſt
Des Inders Herz erfüllt,
Allah in Flammenpracht
Hellet des Moslims Nacht.

Und ſo vereint dein Glanz,
Wogendes Feuermeer,
Gläubig der Völker Kranz
Um Baku's Veſte her.
O, wie die Flammen ſprühn!
O, wie die Seelen glühn!

# Aralen.

Werft die Netze
Nach den Fiſchen,
Zieht hervor ſie
Mit den friſchen!

Was wir brauchen,
Sonder Mühe
Giebt der See uns
Spät und frühe.

Für das Andre
Heut und Morgen
Laſſen wir den
Wandrer ſorgen.

# Karakalpakenlager.

Karakalpaken,
Karakiptſchaken,
Auf werft die Wälle!
Wir ſind zur Stelle.

Lockt den Kirgiſen
Das Grün der Wieſen,
Wir wolln ihn grüßen
Mit Pfeil und Spießen.

Ihr ſchwarzen Mützen,
Das Vieh zu ſchützen
Auf werft die Wälle!
Wir ſind zur Stelle.

# Kundurowscher Tatarenzug.

Uns feſſelt kein Boden,
Uns bindet kein Ort,
Leicht rollen die Räder
Die Hütten uns fort.

Die Weiber, die Kinder,
Die Heerden dazu —
Wo's einem gelüſtet,
Da findet er Ruh.

Das Reich iſt zertrümmert,
Die Stämme zerſtreut,
Tatar heißt ein Freier
Wie früher, ſo heut.

# Usbecken.

Auf, und nach Süden!
Auf, und nach Norden!
Dort brechen wir den Frieden,
Hier ſchlachten wir die Horden.

Auf, die Turkmanen
Scheucht aus den Bahnen!
Es nahen die Usbecken
Euch aus der Ruh zu ſchrecken.

Auf, gleich Gewittern!
Iran ſoll zittern;
Die uns Turanier ſchelten,
Ihr Blut mag's warm entgelten.

Auf, und gerüttelt!
Alles durchſchüttelt!
Und wo wir nahn, Verderben!
Denn wir ſind Usbeck's Erben.

# Turkmanen.

Mögt ihr uns feindlich necken
Mit immer wachem Trug,
Wir höhnen euch Usbecken
Im raſchen Beutezug.

Denn trotz dem blutgen Morden
Von eurem grimmen Chan,
Noch ſtark ſind unſre Horden
Und Turk iſt unſer Ahn.

Und ſcharf ſind unſre Wehre
Und feſt iſt unſer Muth
Und Kampf iſt unſre Ehre
Und Freiheit unſer Gut.

Drum mögen unſre Brüder
Am Pfortenthrone knien,
Wir lieben's auf und nieder
Nach Weſt und Oſt zu ziehn.

Wir trotzen euch Uſbecken
Im leichten Wanderzelt
Und ziehn mit unſern Schecken
Frei durch die weite Welt.

# Chiwa's Markt.

In Chiwa's Thoren wogt lebendge Regung
Und Alles ſtrömt im wechſelnden Verkehr,
Eilt mit der Karawanen Fluthbewegung
Von Nord und Süd und Oſt der Kaufmann her.

Hoch auf Kameelen ſiehſt aus fernen Ländern
Du mit dem dunkel glühenden Rubin,
Mit Perl' und Goldſtoff- prangenden Gewändern,
Smaragd und Demant ſie zum Markte ziehn.

Auch bunte Pferde nahn und dunkle Schaafe,
Der weiten Steppe wohlgenährte Zucht,
Und von des Pontus Ufern mancher Sclave,
Und von der Wolga Strand der Traube Frucht.

In Seide prangend harren die Bucharen,
Was ferne Zonen ihrem Markt geſandt,
Und tauſchen freundlich um die fremden Waaren
Manch reichen Stein, manch prangendes Gewand.

So trieben's ſchon die Ahnen, jene Seren,
Und lebten fromm und friedlich und gerecht,
Und mancher Herrſcher zog mit ſeinen Heeren
Vorüber an dem ruhigen Geſchlecht. —

Die Räderwagen rollen auf und nieder
Vom Zelt ins Thor, vom Thor ins Zelt zurück,
Der Horde Sohn ſingt laut der Freiheit Lieder,
Der Sarte preiſt des Friedens ſtilles Glück.

# Die Geister der Kobi.

Streckt aus die Krallen!
Laßt hochauf wallen
In wirbelnder Wuth
Des Kiesſands Fluth!

Im Sonnenſcheine
Gebleicht Gebeine
Auf wühlet zum Mahl
Im Geiſterthal!

Will trauend dem Zeichen
Der Wandrer erreichen
Den ſicheren Ort,
Nehmt's heulend fort!

Mit hellem Gekicher,
Hält all zu ſicher
Der Räuber ſich ſchon,
Schreckt ihn davon!

Vergönnt den Heeren,
Sich zu verzehren
Mit grimmem Schlag
Am ſonnigen Tag —

Doch weckt aus Gluthwind,
Wenn rings ſie in Wuth ſind,
Den Eisſturm bart,
Bis Alles erſtarrt!

Ergießt auf die Zelte
Bei Hitz' und bei Kälte,
Statt Schwert und ſtatt Spieß,
Blitz, Hagel und Kies!

Und rühmt ſich der Prieſter,
Wenn Zaubergeflüſter
Beim Opfer ertönt,
Sey'n wir verſöhnt —

Dann tobt erſt und raſet
Und wirbelt und blaſet
Die Aſch' und den Rauch
Ihm höhnend ins Aug!

Auf, auf, ihr Geiſter,
Ihr Sturmesmeiſter,
Zeigt, daß ihr nicht ruht,
Der Menſchenbrut!

# Mongolenruhe.

Reicht her den Schlauch! Genug gehadet
Hat ſich die Hand in Feindesblut;
Des Zeltes Dach zur Ruhe ladet,
Und auch der Geiſt der Milch iſt gut.

Reicht her das Brett! Gnug des Geſtampfes
War heute in dem weiten Feld,
Nun zeig' im Schach als Bild des Kampfes
Sich auch der Ruhe beſter Held.

Zur Laute greift, ihr Dirnen alle,
Und ſingt uns was von Liebe vor,
Und bei der Saiten weichem Schalle
Bewegt euch rings im bunten Chor.

Wir wollen uns der Ruhe freuen,
Auch Buddha thronet mild und gut,
Und Morgen färben wir von Neuen
Die Hände in des Feindes Blut! —

# Kalmückengeist.

Hingelagert qualmen, trinken,
Bis die Sterne niederſinken,
Das heißt gläubiges Entzücken
Bei den taumelnden Kalmücken.

Seht ſie mit geheimen Kräften
Ihr Gebet an Mühlen heften,
Das beim raſchen Flügeldrehn
Aufſteigt zu des Himmels Höhn;

Oder bei der Trommeln Schalle
Blicken zu des Himmels Halle,
Bis betäubt vom dumpfen Raſen
Geiſter ihre Wünſche laſen.

Luſtig iſt es da zu hauſen,
Unter Pfeifenſchall zu ſchmauſen,
Wo der Wünſche Ziel erfüllt iſt,
Wenn der Thrantopf nur gefüllt iſt.

# Der Kalmückenknabe.

Jenen Adler will ich jagen
Und der Flügel ſtärkſte Schwingen
An der Pfeile Kolben tragen,
Daß ſie raſch zum Ziele dringen.

Ueben will ich, eh wir wandern,
Meinen Bogen, meine Spieße,
Daß ich beſſer als die Andern
Die Kirgiſen niederſchieße.

Sieht der Vater dann vom Sohne
Ihnen Naſ' und Mund zerfetzen,
Reicht den Panzer er zum Lohne
Mit den dichten Eiſennetzen.

Freundlich tritt mir dann entgegen
Warga mit den dunklen Flechten,
Und ich will mit ihrem Segen
Noch einmal ſo tapfer fechten.

# Kirgisisch Frühlingslied.

Der Schnee iſt geſchmolzen,
Und roth und grün
Schon miſcht ſich die Steppe
Zu friſchem Erblühn.

Nun zieht auf die Weiden
Die Heerde frei,
Und ſcharrt ſich nicht mühſam
Ihr Futter herbei.

Nun ziehen wir luſtger
Hinaus, wenns tagt,
Gegen Füchſe und Wölfe
Zur ſchallenden Jagd.

Herunter die Decken
Von jedem Gezelt,
Daß freier die Sonne
Ins Lager fällt!

Herbei, ihr Beſchwörer,
Und ſagt uns an,
Ob nicht die Kalmücken
Zum Raub ſich nahn.

# Sturmlied der Kalmücken.

Durch die Lüfte jagen
Die flüchtigen Geiſter,
Des Sturms Gebieter,
Des Lebens Meiſter.

Sie zauſen luſtig
Den Wolkenſchleier,
Und Wirbelwetter
Iſt ihre Feier.

Sie reiten heulend
Auf wilden Drachen,
Die ſperren blitzend
Weitauf den Rachen.

Und wenn ſie brüllend
Im Zorne grollen,
Dann hört der Wandrer
Den Donner rollen.

Doch wenn ſie lächeln
Dem Volk zum Segen,
Dann netzt die Fluren
Der milde Regen.

Dann ſtrahlt die Leuchte
Des Himmels nieder
Und ſanfter hauchen
Die Lüfte wieder.

Und von den Lüften
Getragen breitet
Der Elephant ſich,
Der's All durchſchreitet.

Und auf dem Rücken
Des Thiers getragen
Siehſt du den Schutzgeiſt
Der Erde ragen.

# Der Altai.

Goldhaupt Altai, wie ſo traurig
Iſt dein Fuß umfeſſelt worden!
Dir im Süden Wüſte ſchaurig,
Völkergräber dir im Norden. —

Während fern der Sieger Schaaren
Deines Herzens Gold verpraſſen,
Schrein aus Gräbern die Songaren,
Daß du ſie im Kampf verlaſſen.

Konnteſt du nicht deine Krone
Mit der Geiſter Schaar umdichten,
Deiner Söhne Feind zum Lohne
Wild in Wettern zu vernichten? —

Altai, öd und ſtarr und ſchaurig
Iſt dein Goldhaupt nun geworden,
Daß du hülflos, kalt und traurig
Deine Söhne ließeſt morden.

# Tatarisch Reiterlied.

Ueber Strom und Hügel
Auf flüchtgem Roß,
Ein struffer Bogen,
Ein scharf Geschoß.

Und nahn wie brausend
Dem Todtenfeld,
Spricht aus den Steinen
Manch alter Held.

Von Ogus grüßt er
Und Dschingischan,
Erzählt die Siege
Des Tamerlan.

Das wühlt wie Flammen
Ins Herz ſich ein
Und will die Fackel
Der Freiheit ſeyn.

Und bricht die Fackel
Nur erſt hervor,
Dann ſprengen wir ſiegend
Der Knechtſchaft Thor!

# Der Saisan-See.

Wenn der Ruhe deiner Fluren
Sich die Wanderhorde weiht,
Grüßen ſie unzählige Spuren
Altergrauer Heldenzeit.

Ueber ſeine weiten Reiche
Schaute dort einſt Tamerlan,
Dort entſtammt die Donnereiche
Ogus Enkel, Dſchingiſchan.

Unter ihren Eiſenhämmern
Schlummern eure Väter da,
Wo ſie licht in Nebeldämmern
Manches Wandrers Auge ſah.

Eure Berge blieben eiſern,
Reich an Weiden eure Flur;
Wurden denn zu dürren Reiſern
Eures Ruhmes Enkel nur? —

# Teleuten.

Als die Väter den Bergen entſtiegen,
Waren ſie frei;
Heut ſchleppt dienend die Hand der Enkel
Tribut herbei.

Als die Väter die Berge durchſchweiften,
Stöhnte der Bär;
Heut keucht mühebeladen der Enkel
Am Pfluge ſchwer.

Als die Väter den Bergen vertrauten,
Schützte der Gott;
Verlaſſne Enkel ſind fremden Prieſtern
Heute zum Spott.

# Tschuden-Gräber.

In dem Land der Eisenschmiede
Findest du unzählige Spuren
Von dem mächtgen Völkergliede
Erzbehauender Uiguren.

Wie im feuchten Nebeldämmern
Schwimmen heut noch dunkle Sagen
Von den kräftgen Eisenhämmern,
Die im Erzgebirge klagen;

Klagen um des Männerstammes
Untergangne Heldengröße
Und des starken Völkerdammes
Schutzlos aufgedeckte Blöße.

Und des Erzgebirges Trauer
Hallt die Brust des Wandrers wieder,
Steigt er von der Felsenmauer
In das Grabgefilde nieder.

# Das Fest im Irgone-Thal.

Lagert euch, ihr Horden alle,
Naht zum grünen Thal heran;
Mit des Hammers mächtgem Schalle
Ladet euch der groſse Chan.

Bei des Hammers Schalle ſprengten
Unſre Väter einſt die Schlucht,
Als die Berge, die ſie engten,
Zu durchbrechen ſie geſucht.

Hochauf ſchlugen da die Flammen
Vor der Bälge ſtarkem Hauch,
Und das Eiſen ſchmolz zuſammen
In der Felſen weitem Bauch.

Und die hohen Väter zogen
Jubelnd in das grüne Thal,
Viele tauſend tapfre Bogen
Sammelnd um das Siegesmahl.

Mancher wilde Kampf durchſchüttert
Seit dem Tag die weite Au,
Manchem grauſen Sturm erzittert
Iſt das Haupt des Ilmtau.

Aber wir ſind ſtark geblieben,
Wir der Väter echter Sproß,
Reiche wachſen und zerſtieben,
Wir ziehn frei auf freiem Roß.

Und ſo feiern wir noch heute
Unſrer freien Väter That;
Jubelnd ſingt es in die Weite,
Daß der große Tag genaht!

# Der Sajan.

Völkertrümmer, Völkerreſte,
Abgetrennte loſe Glieder
Ließen ſich zur ſichern Veſte
In Sajans Geklüften nieder.

Da nun lagern ſie beiſammen,
Bunt an Sprache, Tracht und Sitten,
Fern dem Haupt, von dem ſie ſtammen,
Haben ſie auch ausgeſtritten.

Ueber ſich die lichte Bläue,
Um ſich her die weiten Bahnen,
Flüchtet ſich der trübe ſcheue
Blick zum Zauber der Schamanen.

# Tungusen.

Sind wir nicht desſelben Stammes,
Welcher Sinas Krone trägt
Und am Rand des Amurdammes
Brüderliche Wurzel ſchlägt?

Darum ſchmückt uns auch die Krone,
Die kein Kaiſer uns entreißt,
Ob er auch im ſtolzen Hohne
Sich als unſern Herrſcher preiſt.

Mag er laut ſich rühmend brüſten,
Daß er Völkerhirte ſei!
In den Steppen, in den Wüſten
Sind wir Herrſcher, ſind wir frei.

# Jagdlied der Tungusen.

Riſch über die Steppe
Im rauſchenden Flug!
Ein Pfeil und ein Bogen
Das iſt uns genug.

Und hemmet der Fluß auch
Uns iſt es ſchon recht,
Es ſichert den Bogen
Der Haare Geflecht.

Dort treffen das Reh wir
Und rauben den Kopf,
Wohl ſtehet die Beute
Dem Jäger zum Schopf.

Und jagt der Mongole
In unſerm Revier,
Mit Pfeilen zu grüßen
Wann zauderten wir?

Friſch über die Steppe
Im rauſchenden Flug!
O Sonne, o Mutter,
Gieb Beute genug!

# Beltirisch Grablied.

Unſer Terek iſt nun eingeſchlafen,
Terek, beſter Schütz und beſter Jäger;
Wenn er nun dort oben wird erwachen,
Schönre Weiden grüßen ſeine Blicke,
Reichre Steppen, die von Hochwild wimmeln,
Das dem Jäger willig in den Schuß läuft.

Drum den Bogen gebt ihm und die Pfeile,
Gebt ihm auch ſein Pferd und ſeinen Sattel,
Legt ihm an die beſten Feierkleider,
Daß er feſtlich gleich beim Mahl erſcheine,
Und daß ſchneller er den Weg vollende,
Setzt ihn auf der Birken höchſte Spitze;
Dort hat keiner von den dunkeln Geiſtern
Des Geklüftes Theil an ſeinem Erbe;

Nur ein leichter Sarg mag ihn umhüllen,
Den das erſte Klopfen gleich zerſprenget.
Fleiſch und Fett und Meſſer auch und Beile,
Nichts ſoll ihm auf ſeiner Wandrung fehlen.
Fügt hinzu die wohlgeſtimmte Laute,
Denn er war ein Freund des heitern Spieles.

O wie werden ſich die Väter freuen,
Wenn des Kampfes tapfrer Sohn erſcheinet!
O wie werden mit den duftgen Kräutern
Ihn der Mädchen glänzendſte begrüßen! —

Lebe wohl, und grüße unſre Freunde,
Terek, beſter Schütz und beſter Jäger;
Dein gedenken werden wir beim Jagen,
Dein gedenken bei dem Freudenmahle,
Und alljährlich unter deiner Birke
Soll ein Pferd zu deiner Ehre bluten.

# Dauern.

Hat ſich das Schwert der Randſchu tief nach Süden
Mit ſcharfem Zug die Herrſcherbahn gefurcht,
Wir ſeine Brüder weihn uns gern dem Frieden,
Von unſrer Berge feſtem Bau umburgt.

Wir locken auf geheimnißvollen Wegen
Aus ihrem Schooße Silber und Geſtein,
Und tauſchen vom Chineſen uns dagegen
Den grünen Thee, die weiche Seide ein.

Auch unſer Acker bringt uns reiche Spende,
Wofür der Jäger ſeine Beute tauſcht,
Und Schutz verleihen uns der Häuſer Wände,
Wenn rings umher die Wanderhorde rauſcht.

So halten wir am Dauernden und Rechten,
Genießen froh, was ſtiller Fleiß verliehn,
Und laſſen rings in wechſelnden Gefechten
Beherrſcher und Beherrſchte um uns ziehn.

# Mandschus.

Rühm' alles Volk sich herrlich abzustammen,
Keins leuchtet doch in so erhabnem Glanz
Als unsres Hauptes helle Siegesflammen,
Licht gießend auf den weiten Völkerkranz.

Der Herr des ersten aller Herrscherthrone,
Der als der Sohn des Himmels hehr und groß
Weit strahlend trägt die hellste Kaiserkrone,
Er stammt mit uns aus Einer Mutter Schooß.

Dem Schooß der großen Mutter der Mandschuren,
Die sieghaft thront vom Strand des Amurdamms
Bis an des Südrands meerbespülte Fluren:
Das ist die Wurzel des Mandschurenstamms.

# Nördlich vom Altai.

Eingeengt verkrüppelt Leben
Zeigt des Oſtlands hoher Norden,
Kümmerlich am Boden kleben
Willenloſe Völkerhorden.

Ihren Kindern zur Beſchwerde
Birgt die ſchimmernden Metalle
Liebelos die Mutter Erde
In der Berge finſtrer Halle.

Nicht zur Luſt ſich jagt der Jäger
Im Geſtrüppe nach der Beute,
Fremden Joches feiler Träger
Sucht er nur den Schmuck der Häute.

Und der Schiffer auf dem Fluſſe
Und der Fiſcher an den Meeren
Muß im Lebensüberdruſſe
Seines Lebens That verzehren.

O der Stunden eitler Plage!
O des Treibens voll Beſchwerde!
Was denn ſcheidet ſolche Tage
Von dem Thun der Rennthierherde? —

# Kolywan.

Streckt des Nordrands goldner Boden
Noch ſo weit ſich länderwärts,
Starr und öde bleibt die Krone
Und ihn füllt ein eiſig Herz.

In die Gruben wühlt der Sclave
Tief ſich bis ins Herz hinein,
Da mit eiſeskaltem Schauer
Stößt er auf des Goldes Schein.

Und mit Schätzen ſchwer beladen
Steigt er an des Lebens Licht,
Doch nicht laben kann der Glanz ihn,
Und der Strahl erwärmt ihn nicht.

Tauſend bunte Kieſel prangen
In des Krämers eitlem Schrein,
Doch es dringt kein Lebensſtrahl ihm
In das todte Herz hinein.

# Burätenseligkeit.

Wenn des Schnees dichte Flocken
Wirbeln durch die weiße Luft
Und des Zobels Spuren locken
In der Felsen engste Kluft;

Wenn wir nach den braunen Hirschen
Jagen durch das weite Feld,
Oder durch die Wälder pirschen,
Wo der Steinbock Wache hält:

Das ist doch ein ander Leben,
Als in finstrem Bergesschacht
Suchend an dem Bleiglanz kleben,
Wo der düstre Kobold wacht.

Bei dem Baikal seys geschworen,
Der den Meineid furchtbar rächt,
Besser taub und blind geboren
Als der Bleigebirge Knecht!

# Baschkirisch Winterlied.

Wenn die Flammen hell durchflattern
Des Kamins geräumgen Bauch,
Laßt die feuchten Reiser knattern,
Wirbelnd steig' empor der Rauch!

An der ausgebrannten Asche
Dörrt die Brode mehr und mehr,
Und die milchgefüllte Flasche
Reicht zum Labetrunke her.

O des kräftigen Gebräues
Bei dem lustigen Abendschmaus!
Bald kommt Frühling, der bringt Neues,
Darum trinkt das Alte aus.

Bald kommt Frühling, wo Beschwerde
Uns auf Feld und Weide zieht;
Freut euch drum am warmen Heerde,
Bis der träge Winter flieht!

# Barabinzen.

Still! daß der Molla nicht hört,
Wenn ihr den Kudai beſchwört;
Wenn es die Prieſter erführen,
Daß wir die Trommel noch rühren! —

Allah hat keinem genützt,
Kudai die Väter beſchützt;
Kudai, nicht laß uns entgelten,
Wenn auch die Prieſter dich ſchelten.

Steigt aus dem dampfenden Rohr
Duft doch zu dir nur empor,
Fühlen wir dich nur umwittern,
Wenn unſre Bogen erzittern.

Ach, und gewiß in das Grab
Steigſt du mit uns noch hinab,
Löſeſt mit Siegergebärde
Uns von den Geiſtern der Erde.

# Schamanka.

Mit Zaubertrommel und Fahne
Und Buſch und Glöcklein geſchmückt,
Vom irren Fieberwahne
Beſeſſen und verzückt,

Und Bruſt und Rücken umhangen
Von giftger Otternbrut,
Den wirren Sinn umfangen
Vom wild erhitzten Blut,

Das iſt der Zauber der Geiſter,
Der die Schamanka füllt,
Wenn ſchäumend dreiſter und dreiſter
Des Geiſtes Macht ſie enthüllt.

# Ostiakenlied.

Zu dem Schaitan laßt uns flehn,
Eh wir aus zum Jagen gehn,
Denn der Schaitan kann uns äffen,
Daß wir keine Bären treffen.

Zeigt den Geistern in dem Schrank
Pfeil und Prügel, Speis' und Trank;
Zeigt auch Fisch- und Vogelfelle
Und die Trommel und die Schelle.

Seyd ihr stark, ihr Helfer, nun,
Mögt ihr euer Bestes thun,
Daß mit Zobeln, Füchsen, Bären,
Wir beladen heimwärts kehren.

Bunte Röcke, Fiſche, Brei,
Bringen wir euch dann herbei,
Rähn mit Fiſchgedärm die Rinde
Feſter noch um eure Spinde.

Bringen euch den beſten Trank,
Bringen Taback euch zum Schrank,
Daß ihr bei dem luſtgen Freſſen
Sturm und Winter ſollt vergeſſen.

# Ostiakisch Trauermahl.

Im Hügel ruht mit Bogen und mit Pfeil
Der muntre Kaikal nun im Feierkleide,
Nun treibt er nicht die Heerde mehr zur Weide,
Trifft nicht den Waldfürst mehr mit scharfem Beil.

Nun tanzt er nicht mehr bei der Dombro Ton,
Raubt sich kein Mädchen durch den tiefen Schnee mehr,
Und triebe tausend Fische auch der See her,
Dem guten Kaikal brächt' es keinen Lohn.

Wir aber wollen unsern Bruder nicht
Vergessen; schwört es bei dem Trauermahle!
Wir denken sein bei jeder Jagd im Thale,
Wir denken sein bei jedem Festgericht.

Und nun stürzt auf den Hügel wo er ruht
Die Schlitten um und laßt das Rennthier bluten!
Das tröstet in dem dunkeln Haus den Guten
Und schützt ihn vor des bösen Feindes Wuth.

# Der Bärenjäger.

Du alter Waldfürſt mit dem ſchweren Pelz,
Wie färbt' ich roth dir nun dein braunes Kleid;
Mein Meſſer traf dich, und die Seel entfloh,
Entfloh, und weilt bei unſern Vätern nun.

O zürne drum nicht, abgeſchiedner Geiſt,
Der Hand nicht zürne, die dich hat befreit,
Befreit vom Kerker der dich eng umſchloß,
Daß du nicht konnteſt zu den Geiſtern gehn.

Nein, gieb Gedeihen, Waldfürſt, unſrer Jagd,
Und wie dir ſelber ſchaff uns reichen Raub;
Dann bring' ich Opfer dir auch reichlich dar,
Als Ehrenkleid auch trag ich deinen Pelz.

# Die Samojedenbraut.

Die ſcharfe Nacht liegt überm See;
Ich ſpanne meinen Schlitten an;
Will ſehn doch, ob trotz Sturm und Schnee
Zu meiner Liebſten ich kommen kann.

Der kleine Samojede ſagts;
Er pirſcht durchs Schneefeld ohne Spur;
Die Senne reißt; er ſtürzt; da tagts;
Der Liebſten naht das Rennthier nur.

„Und kommſt du ſo allein zu mir?
Haſt deinen Herrn nicht mitgebracht?
O hilf mir ſuchen, du gutes Thier,
'Nen andern Liebſten noch vor der Nacht!“

# Samojedisch Todtenopfer.

Nun ruht im Grab er, der Rennthierfreund,
Der Zobeljäger,
Der manchen Bären auch hat erlegt
Mit ſicherm Bogen.

Nun ſtürzt den Keſſel ihm übern Kopf
Und laßt ihn ſchlafen;
Der Zaubrer bete, daß niemals er
Die Jagd uns ſtöre.

Wir aber wollen manch Rennthier ihm
Zur Ehre würgen,
Das Blut des Zuckenden trinken wir
Ihm zum Gedächtniß.

# Jakutisch Wanderlied.

Ein Birkenſchlitten,
Zwei Birkenſchuh,
Ein flinkes Rennthier,
Eine ſtarke Kuh;

Das rollt und ſchreitet
Durch Eis und Schnee,
Und trägt geduldig
Ueber Thal und Höh.

Ein Bär, eine Otter,
Ein guter Fiſch,
Ein Reiher, ein Wieſel
Eine Ratze friſch,

Und Schilf und Wurzeln
Beim luſtgen Mahl,
So deckt den Tiſch uns
Gebirg und Thal.

Sein eigner Jäger,
Sein eigner Schmidt,
Bringt Keſſel und Waffen
Sich jeder mit.

Ein andrer grabe
Den Acker ſchwer!
Wir fiſchen und jagen
Im Land umher.

# Jakutengrab.

Im Lerchenwalde da grabt mich ein
Dicht unter der Birke am grünen Rain;
Die Birke die hab' ich ſchon lange Zeit
Mit Zauber und Opfer zum Grab mir geweiht.

Dort unter der Birke da ſchläft mein Pferd,
Das mir der tückiſche Wolf verzehrt,
Dort unter der Birke da ruht mir der Freund,
Dem treu ich vor allen im Leben vereint.

Den Wagen, den Kahn, den ſo oft ich gelenkt,
Die Hütte ſelbſt hat mir der Wald ja geſchenkt,
Und waren die Schläuche mit Kumyß gefüllt,
Der Wald gab reichlich zur Speiſe ſein Wild.

Ich liebte vor allen im Leben den Wald,
Drum ſei er im Tod auch mein Aufenthalt,
Und legt auch den Bogen, der nie mich verließ,
Ins Grab mir, und Köcher und Keſſel und Spieß.

# Korätenzug.

Vom Kolyma
Zum Anadyr
Trägt uns das Rennthier bald.

Ueber Fels und Schlucht
Durch Buſch und Moor
Gleitet der Schlitten leicht.

Auf, ihr Weiber!
Jetzt iſt nicht Zeit
Das Geſicht zu ſchmücken.

Heut gilts, ob wir,
Ob Tſchuktſchen eher
Aus Oſtmeer rücken.

# Koräken = Eifersucht.

Wenn mir der zottige Nachbar wieder
Schmunzelnd die Heerd' umschleicht,
Wenn ich mein Weib noch einmal
Treffe geschmückt am Zaun,

Reißen herab vom blutigen Schopf ihr
Will ich das schwarze Haar,
Bohren die Lanzenspitze dreimal
Will ich durch seinen Leib.

Bändigt' ich oft den wilden Wolf doch,
Oft auch den grimmen Bär —
Sollte mein eigen Weib nun
Trotzen mir ungestraft?! —

# Tschuktschisch Rachelied.

Koch mir den Fliegenschwamm, Weib!
Will heut noch hinaus ans Ostmeer,
Wo die Koräken lagern.

Hat mir heut Nacht ein Korak
Gestohlen mein liebstes Rennthier;
Ich sah es erst am Morgen.

Sah es, und heulte, und schwur,
Und schwur bei der goldnen Kugel
Wüthende grimmige Rache.

Sonne, du hörtest den Eid:
Nicht, bis der Räuber blutet,
Will ich mich freun des Fischfangs;

Freuen mich nicht des Gelags;
Nicht eh ſoll der Thran des Wallfiſchs
Hellen des Dochtes Moos mir;

Eher nicht ſoll mich die Ruh
Erquicken an deiner Seite,
Bis ihn mein ſcharfer Stein traf.

# Der Kurile.

Gieb den Pelz mir! laß die Kinder mit den jungen Bären ſpielen;
Gieb das Beil mir und den Haken! gleich zum Strande will ich laufen;
'S iſt ein Wallfiſch heut geſtrandet; hei! das giebt ein luſtig Spiel dort;
Weib, wie ſollſt du herrlich prangen, wenn ich all das Fett verhandelt.

Gelb und blau, wie Sonn' und Himmel, fordr' ich Seide vom Japaner,
Fordr' auch fein lackirte Ringe, fordre Gürtel auch und Glöckchen;

Bring' auch Adlerfedern mit mir und die bunten
Waſſervögel;
Weib, wie ſollſt du herrlich prangen, wenn ich heim
vom Zuge kehre.

Dann auch will ich mir erhandeln einen buntge-
ſchmückten Säbel,
Und ein langes Oberkleid auch und ein Käſtchen für
den Taback;
Wenn wir dann zum Tanze ziehen, ſchön geſchmückt
dann ſind wir Beide,
Und ich will euch manchen Abend von dem Zug zum
Strand erzählen.

# Die neue Atlantis.

Ein ſchwankes Brett im wilden Meer,
Umdonnert von Orkanen,
Durch Felſenriffe rings umher
Entrückt den Lebensbahnen;

So birgt ſich Japan wie der Strauß
Im eigenen Gefieder,
Schließt pfiffig ſein gefülltes Haus
Dem Fremden immer wieder.

Und glaubt nun, weil es keinen ſieht,
Wird's ſelber nicht geſehen,
Pfeift immer ſich ſein eigen Lied,
Und läßt die Andern gehen.

Was braucht ſich's viel auch an die Welt
Und ihren Lauf zu kehren?
Es hegt im Berg ſein eignen Geld,
Kann unſer Gold entbehren.

Drum hat es auch die Bambuswand
Um ſich herum gezogen,
Und ſchläft und träumt auf eigne Hand,
Umſpielt vom Schall der Wogen.

# Eine Nacht auf Kamtschatka.

Der Nebel feuchtet die eisge Luft,
Es stürzt die Krähe zur Felsenkluft.
Wer ist der nächtige Wandrer dort,
Der suchend schreitet von Ort zu Ort? —

Herein bricht schreckend die schwarze Nacht,
Kein Stern erglänzet, kein Auge wacht;
Ich seh den einsamen Wandrer nur,
Das Schneelicht hemmt ihm des Pfades Spur.

„'S ist doch recht öde im Fichtenwald,
Ich wollt' ich fände die Hütte bald,
Ich wollt', ich blickt' in ihr Auge klar,
Dann fragt' ich nicht nach der Sterne Schaar."

Er hüllt ſich ein in den Mantel dicht,
Er achtet Nebel und Stürme nicht,
Er ſchreitet über das Feld von Eis,
Er gleitet nieder vom Hügel weiß.

„Muth nur! Schon iſt mir die Hütte nah;
Dort ragt die Birke, bald bin ich da!“
Und über den Graben mit friſchem Muth
Hebt leicht ihn hinüber der Liebe Gluth.

Und unter der Thüre, da ſteht er ſtill;
Er harrt, ob keiner ihm öffnen will;
Er harrt und harret; es bebt ſein Herz;
Es zuckt im Buſen der dumpfe Schmerz —:

„Erglänzt dein Licht
Mir nicht!
Gingſt du zur Ruh
So bald,
Holdſelige Geſtalt! —

Die feuchte Luft
Voll Duft,
Kein Stern von fern

Zu ſchaun —
O düſtres Nebelgraun!

Auf kaltem Stein
Allein,
Hier harr' ich ſtarr,
Vom Oſt
Umweht beim Winterfroſt."

Die Krähe krächzt auf dem Birkenzweig,
Der Reif fällt eiſig nieder,
Der müde Wandrer ſitzt ſtarr und bleich;
Kein Laut entſchlüpft ihm wieder.

# Das Licht des Nordens.

In den feuchten Nebelfeldern,
Auf des Eiſes ſtarren Bahnen
Huldgen Bergen, dienen Wäldern
Die entgeiſteten Schamanen.

Starr wie ihrer Felſen Zacken,
Stumpf wie ihres Bodens Leere,
In den niedrigen Baracken
Drückt ſie nur des Stoffes Schwere.

Doch ein Funke des Erbebens
Trifft ſie in des Nordlichts Scheine,
Und dem Geiſte alles Lebens
Huldigt gläubig die Gemeine.

# Bilder des Orients.

## V.

## China.

# Einlasskarte.

Der Generalinſpector hat erfahren,
Ein junger Mann in ſeinen beſten Jahren
Durchſtreif' auf einem Roß mit Feuerflügeln
Das ganze Reich behend von Thal zu Hügeln.

Weil nun bis dato von den Reichsgeſetzen
Keins heiſcht, dem Fluge ſich zu widerſetzen,
So mag von einer Gegend zu der andern,
So lang' er fliegt, er ruhig weiter wandern.

# Vereinigung.

Ich hab' mich durchgeſchmuggelt,
Doch leider nur allein;
Wie führ' ich nun, mein Liebchen,
Auch dich in China ein? —

Je nun, in meinem Herzen
Da wanderſt Du mit mir;
Wie dürft' ich auch erſcheinen
Auf offnem Markt mit Dir?

Am Arme des Geliebten,
Das Antlitz ſchleierlos,
Trotz allen Portechaiſen,
Welch ſchreiender Verſtoß!

Das Aug' das ungemeſſen
Die Seele mir erſchließt
Und einen ganzen Himmel
Mir in die Seele gießt,

Wie würden ſie's bemäkeln
Mit ſtechend kleinem Blick,
Die ſtumpfen Näschen rümpfen
Mit engender Kritik!

Auch trägt kein Futterälchen
Der Finger deiner Hand,
Es trippeln deine Füße
Nicht modiſch im Verband.

Drum laß mich immer wandern
Dort auf dem Markt allein,
Und deine Portechaiſe
Sey meines Herzens Schrein.

Drin darfſt du frei dich regen
Und muſterſt ungeſehn
Die hunderttauſend Späher
Und ihr bezahltes Spähn.

Auch hinter die Gardinen
Laß' ich dich manchmal ſchaun,
Wo ſich die Modepüppchen
Ihr Modeſtübchen baun.

O ſieh, Mylady Dueiſei
Durchblättert dort im Saal
Mit ihren Dienerinnen
Das neueſte Journal.

Die hundert Schönheitsmuſter,
Die einſt das Reich geziert,
Sind alleſammt im Bilde
Zum Sprechen treu copirt.

Haſt du genug geſehen?
Wir eilen kurz gefaßt
Der Wächterſchaar vorüber
Und ziehn in den Palaſt.

Da kühlt ſein glühend Müthchen
Dein Dichter nun erſt recht;
Aus ſeinem Herzen reißt dich
Ihm kein Despotenknecht.

Sucht ihr für euren Kaiſer
Euch was wo Anders aus,.
Ich bin mit meinem Liebchen
Kraft Rechtsſpruch hier zu Haus.

Die Tinte iſt verboten,
Vielleicht auch das Papier,
Gedank' und Blick ſind zollfrei
Und haben leicht Quartier.

Von Gnade trunken ſehn wir
Den ſteifen Mandarin
Vor ſeines Herren Launen
In ſtolzer Demuth knien.

Dort ſpreizt ſich ein Chargirter
Mit goldnem Mützenknopf,
Neigt leiſe huldvoll-vornehm
Dem Protégé den Kopf.

Der aber zieht vorüber,
Im Arm das ſchwere Buch;
Die Note vom Examen
Iſt Protection genug.

Hier ſtellt ein Herr ein Beinchen
Dem Nachbar, ſagt kein Wort;
Dort ſchnappt er ſchlau ein Aemtchen
Dem Vordermanne fort.

Der Vordermann ſchreibt höflich
Ans Ober-Tribunal,
Er wartet ſieben Monat
Am äußerſten Portal.

Im achten heißt es huldvoll:
„Die Sache ging' wohl an,
Wär nicht des Andern Vetter
Ein gar ſo wichtger Mann.

Kommt übers Jahr 'mal wieder,
Wenns euch gefällig iſt,
Es kann ſich Manches ändern
Wohl binnen Jahresfriſt."

Drob ſtehn wir ganz verwundert,
Mein Liebchen, ich und Du —
Du blickſt mich an und lächelſt? —
Eh bien, tout comme chez nous!

# Offner Platz.

## Begegnung.

„Ich schüttle traulich dich mit meiner Linken“ —
„„Ich reiche Ihnen huldreichst meine Rechte““ —
„Den Boden fegt vor euch des Haares Flechte“ —
„„Euch stamml' ich Ehrfurcht bebend bis zum Sinken““ — —

## Bettler.

Kaufe mir mein Kind ab!
Zieht's für den Himmel,
Opfert dem Fo es,
Weiht's dem Propheten,
Macht es zum Christen! —
Keiner verdarb es;
Was ihr's wollt lehren,
Alles behält es;

Aber mich hungert —
Kauft mir mein Kind ab!

Kaufmann.

Ich will mein Kind vermählen
Und ſuche nach 'nem Freyer;
Wer hilft, wer hilft mir wählen?
Doch nur nicht gar zu theuer!
Mein Kind iſt fromm wie 'ne Taube —
Wär's nur erſt unter der Haube!

Hanswurſt.

Bringt's nach Japan doch hinüber, wenn's im Lande keiner mag!

Matroſe.

Thut, als wär da was zu holen, wo er ſelbſt den Hals faſt brach.

Hanswurſt.

Ich ſtieg auf die Bambuswand
Trotz dem Verbot;
Hanswürſte, dacht' ich, die ſchlägt man doch
So leicht nicht todt.

Ich guckte ins weite Reich
Durch meine Brill;
Da hört' ich: „Kauft Kampher! kauft Kampher!“ ſchrein,
Dann ward es ſtill.

Drauf raſſelten Kutſchen viel
Auf den Chauſſeen,
In Yeddo bei Hofe da wollten ſie
Den Kaiſer ſehn.

Der Kaiſer ſaß auf dem Thron,
Ein bleich Geſicht,
Rings um ihn zu Bergen gethürmt das Gold,
Er muckſte nicht.

Die Großen in bunten Reihn
Am goldnen Thron,
Die ſeufzten harmoniſche Symphonien
In Devotion.

Und wie nun das Opfer gar
Ward dargebracht,
Wie das mir die Stunden hat länger noch
Als lang gemacht! —

Ein Prieſter erblickte mich
Und warf mit Hohn
'Nen Kupferdreier mir ins Geſicht;
Das war mein Lohn.

Ein vorüberziehender Trupp Reichsſoldaten, verſehn mit Regenſchirm und Fächer, macht Front vor einem Kriegsmandarin.

Kriegsmandarin.

Stellt grad euch auf, ihr tapfern Krieger alle
Mit euren grünen, euren gelben Fahnen!
Die Trommel ruft; beim lauten Wirbelſchalle
Betretet für das Reich des Sieges Bahnen.
Greift an den Feind nach eurer Väter Satzung,
Nach eurer Väter Satzung folgt dem Flüchtgen,
Nach eurer Väter Satzung nehmt die Schatzung,
Nach eurer Väter Satzung laßt ihn züchtgen!

Chor der Krieger.

Nach Väterſitte brechen wir
Ein in der Feinde Hauptquartier,
Nach Väterſitte plündern wir,
Nach Väterſitte wählen wir,
Naht die Gefahr, das Laufpanier.

Ab im Sturmſchritt.

Zwei Schüler gehn über den Platz.

Erſter Schüler.

Wozu auch ſollte ſonſt die Mauer nützen,
Mein Kiü, wär's nicht, uns vor Gefahr zu ſchützen?

Zweiter Schüler.

Halb wahr, halb falſch, mein Ti; kein Menſch vertraute
Wohl mehr auf eigne Kraft, als der ſie baute.

Erſter Schüler.

Und dennoch baut' er ſie —

Zweiter Schüler.

Aus Luſt am Bauen,
Aus Uebermuth — darfſt ja nur rückwärts ſchauen;
Hat nicht der Schwarm blindwüthender Mongolen,
Der Mantſchu ſich herein ins Reich geſtohlen
Trotz Schihoangti's Mauer?
Das Beſte dabei iſt, ſie haben all' in Bauer
Sich nur geſteckt, verloren jede Spur
Bei uns der angeſtammten Kriegsnatur;
Dagegen wir, wir blieben was wir waren,
Und ſind noch heut wie vor viel tauſend Jahren.

Vater und Sohn
von der entgegengeſetzten Seite kommend.

Der Sohn.

Was fang denn nur der groſſe Lithaipe
Zur Zeit der Tang vor ſo viel hundert Jahren?

Der Vater.

Von der Kriech-Enten ſeligem Gepiepe,
Wie die ſo traulich ſtets vereinigt waren.
Und weil das Völkchen heut noch zieht beiſammen
Wie zu der Zeit des groſſen Lithaipe,
Weihn heute noch der Verſemacher Flammen
Sich der Kriech-Enten ſeligem Gepiepe.

Theehändler.

He! He! Kaiſerthee!
Grünen reinen Kaiſerthee!

Ein Bonze an der Seite eines geputzten jungen Menſchen.

Bonze.

Gedenkſt du nicht der Wanderſchaft der Seelen?
Wer weiß, in welcher Thiergeſtalt dich quälen
Dereinſt der Bettler wird, dem das Almoſen du verſagt.

Der junge Menſch.

Da! betet für mich, daß er mich nicht plagt.

Bonze.

Als Adler werdet ihr in Lüften ſchweben,
Wenn Ratten eure Feind' am Boden kleben;
Als Aefflein werden eure Kinder tanzend reiten,
Wenn eure Feind' als Laſtkameele drunter ſchreiten.

Ausrufer.

Erneut
Wird heut
Ein kaiſerlich Mandat,
Daß Kaiſerthee kein Andrer als Herr Tſchang im Laden hat.
Wer außerdem noch wagt damit zu prahlen,
Dem ſoll der Bambus für die Lüge zahlen.

Sina paradisiaca.

Wenn ihr den Thee braut,
Wenn ihr den Reis haut,
Zucker daneben —
Welch luſtig Leben! —

Wenn ihr ein Licht sucht,
Ihr braucht die Talgfrucht
Nur abzupflücken —
Habt Licht in Stücken.

Wenn euch der Bart jückt,
Wenn euch der Hals drückt —
Seife zum Schäumen.
Kampher auf Bäumen.

Wohin ihr schreitet,
Alles bereitet,
Auf Fluß und Wegen,
Kanal und Stegen.

Ja, selbst für Prügel
An jedem Hügel
Des Bambus Stängel
Für alle Mängel.

## Pastetenbäcker.

Kommt her und schmeckt! Es lohnt der Weg dem Manne;
Getränkt in Fett aus buntgeblümter Kanne
Gebackne Rosen duftend aus der Pfanne.

### Zuckerbäcker
daneben.

Die Gardelieutnants, die ſublimſten Schmecker
Der Hauptſtadt, preiſen mich als erſten Zuckerbäcker;
Auch ſchreitet keiner zur Parade,
Bevor er bei der Morgenchocolade
Gekoſtet meinen Marzipan;
Das feure, rühmen ſie, den Muth erſt an;
Auch laſſe nach ſolidem Reſtauriren
Vollkräftiger ſich ſchwadroniren.

### Bilderhändler.

Bunt muß der Kram ſeyn,
Soll's Machwerk nicht lahm ſeyn.

### Koch
aus der Garküche.

Wild muß geſpickt ſeyn,
Soll der Gaumen erquickt ſeyn.

### Ein Denker.

Dreht nur und freut euch,
Quirlt und zerſtreut euch!
Staube bringt Thee euch;
Was ſchert Idee euch?

## Künſtler.

In Jaspis und in Bronze bilden wir
Und in dem allerfeinſten Porzelän,
In einem einzgen Bilde laſſen dir
Des ganzen Weltalls Bildungen wir ſehn.
Das macht nun, wir verſtehen Miniatür;
Denn wer nur wagt das Groſſe zu verſchmähn,
Der läßt behaglich durch die engſte Thür
Bald Stück für Stück das ganze Weltall gehn.

## Ecce!

Ei, ſeht mir doch das hübſche Bild!
Ein girrender Sineſe
Von Liebesfieber ganz erfüllt
In ſeiner Portechaiſe.

Und drüben unterm Baldachin
Das Dämchen ſeiner Neigung;
Da blickt er aus der Sänfte hin
Mit ſchmachtender Verbeugung.

O welch ein ſeliger Genuß
Das Wedeln ihres Fächers!
Ach, aber ach! der kleine Fuß
Zertritt das Herz des Schächers.

Da girrt der Aermſte ohne Ruh
Nun unterm breiten Huthe:
Daß auf dem Saffian ihrer Schuh
Doch meine Lippe ruhte! —

Zwei Karrenſchieber
rennen im Vorüberfahren mit den Wagen aneinander.

Erſter Karrenſchieber.

Verzeihung meinem ungeſchickten Lenken,
Daß eures Wagens Achſ' ich mußt verrenken.

Zweiter Karrenſchieber.

Mein werther Landsmann, mir müßt ihr verzeihn,
Denn nie geſchah's, lenkt' ich nur früher ein.

Erſter Karrenſchieber.

Wenn nur der plumpe Stoß von meiner Achſe
Geſchadet nicht der Puppen zartem Wachſe.

Zweiter Karrenſchieber.

Ich fürchte mehr für euer Porzelän —
Allein geſchehen iſt geſchehn.

Erſter Karrenſchieber.

Indem ich nochmals um Verzeihung bitte,
Beflügl' ich eiligſt meines Pferdes Schritte.

## Stimmen der Kahnführer vom Kanal.

Viel frischer grünt die Weid' im Thal
Als droben auf dem Hügel,
Leicht lenkt auf flüssigem Kanal
Der Kahn sich ohne Zügel
In immer gleichem Rudertakt,
Wenn dort auf harter Erde
Das Rad knirscht und die Axe knackt
Dem Fuhrmann zur Beschwerde.

Drum bauten wir auch unser Haus
Hier auf dem weichen Flusse;
Erquickt von Schlaf, gestärkt am Schmaus,
In wechselndem Genusse
Durchziehen wir des Kaisers Reich
Vom Meere bis zur Mauer,
Und ist der Reis vollauf und weich,
So stört uns keine Trauer.

## Galant chinois.

In das Haus dort
Geh' ich ein nun
Vom Gebraus fort;
Will allein ruhn.

Brauner Schenktiſch,
Dich begrüß' ich,
Grün Getränk friſch,
Dich genieß' ich.

Ach, du Thee biſt
Doch mein Wunſch ſtets;
Wenn mir weh iſt,
Ueber Punſch geht's.

## Vor dem Theehause.

### Chorus der Schöngeiſter.

An den länglich runden Theetiſch
Lockt uns ſüße Dämmerung;
Theetiſch, du biſt unſer Fetiſch,
Fächelſt uns Begeiſterung.
Innig fühlt, iſt nur der Thee friſch,
Sich befriedigt Alt und Jung —
O wie zierlich, wie äſthetiſch
Iſt doch heute unſer Schwung!

### Chor cenſirender Belletriſten.

Es iſt doch gar ein ſeltſamlich Gebräue,
Dieß Theegetränk, geht man ihm auf die Spur;

Du täuſchſt dich, daß die Kraft ſich ſtets erneue,
Haſt Aufguß doch auf matte Blätter nur.
Hier, recenſiren wir gewiſſe Dichter —
Schenkt immer wieder warmes Waſſer ein!
Denn für den Quark der flammenloſen Wichter
Wuchs grüner Thee nur, nicht der goldne Wein.

Ein ſchwermüthiger Candidat.

Was iſt der Tod
Gegen meine Noth! —
Weh, Morgen ſchon
Beſteigt den Thron
Der hochnothpeinliche Examinator
Und treibt in das Blut mir die Gluth vom Aequator.
Es ſchwindelt ſchier
Im Kopfe mir —
Die Dynaſtien
Von Sung und Jin,
Ach, und noch ſo Manches daneben her
Es fließt mir zuſammen, ich faß' es nicht mehr.

Ein Abſolvirter
ſtürzt freudeſtrahlend aus dem Examinir-Hauſe.

Ich ſaß auf dem goldnen Pferd
Im Jaspisſaale,

Ich habe ſie ſchwatzen gehört
Mit ſteifem hohlen Geprahle.

Sie ſtritten ſich um das U
Und um das Zäta,
Für's Alpha ſtimmte Herr Gu,
Herr Sſe vertheidigte Bäta.

Und wie ſie ſich ſpreizten auf
Mit wichtgen Mienen,
Da wußt' ich, es war ein Hauf
Von Philologen erſchienen.

## Moderner Bücherkrämer.

Kommt heran zu meinem Laden!
Kommt und kaufet das und dieß,
Was dereinſt von Himmels Gnaden
Kanghi fromm verbieten ließ;
Tolle Liebesabentheuer,
Alle voll von Witz und Feuer;
Kommt heran zu meinem Laden,
Kauft! ſie werden keinem ſchaden;
Was Moral beleidigt und Natur,
Kümmert heut nicht die Cenſur.

## Trompeter.
vor einer Thierbude.

Kommt her, kommt her! für Batzen vier
Zeig' ich euch hier
Ein Wunderthier.

Es iſt kein Hahn, man hört es krähn,
Es iſt kein Hund, es weiſt die Zähn,
's iſt keine Katz, und holt zum Schmaus
Kaſtanien ſich vom Feuer 'raus,
Kein Eſel iſts, doch in die Schläf
Bekomm den Huf der todte Löw;
Und fängt ſich wo ein ſtarker Leu,
Gleich raſchelt's wie die Maus herbei,
Und wenn's die Knötchen nagt entzwei,
Will's Pfötchen ſchütteln mit dem Leu.

Kommt her, kommt her! für Batzen vier
Zeig' ich euch hier
Mein Wunderthier.

Nicht Maus, nicht Fledermaus es iſt,
Ob's Räucherſpeck gleich gerne frißt.
Es iſt kein Fuchs, und krebſt es auch
Mit zottgem Schweif nach Füchſebrauch

Und kneipt ſich auch in Schweifes Flaum
Manch Krebschen ein mit Finger und Daum;
Kein Marder, beißt's gleich dort und hie
Den Kopf ab manchem Federvieh;
Kein Hamſter, nimmt es auch als Zoll
Mit fremdem Korn die Backen voll.
Kein Maulthier iſts, und führt doch drum
'nen König als Propheten herum;
Kein Bär, und doch wie Reinke's Päz
Die Schnauz in die geſpaltnen Klez,
So klemmt's die Schnauze mit Gewalt
Gierig in manche Zeitungsſpalt.
Es legt ins Blatt, ſein Neſt und Haus,
Ein Ei; Galläpfel werden draus;
Und nach den Blättern, die es frißt,
Wie Raupen wechſelt's Farb' und Miſt;
Es knacket Nüß und ſpeiſt die Frücht,
Die Schal' wirft's dir ins Angeſicht;
Wo's kriecht, da läßt es ſeinen Schleim,
Und hält's am End für Honigſeim.

## Gaſſer
### zu einem aus der Bude Trennden.

Was iſts für eine Beſtie? ſag,
Eh ich mein bischen Geld dran wag.

Budengaſt.

Es iſt ein Menſch wie unſer Ein,
Nur ſpitzre Ohren, dünnres Bein,
'nen Stachel fuhrt es, das iſt wahr,
Der gleicht 'ner Feder auf ein Haar,
Ein dünnes Rüſſelchen hängt ihm vorn,
Draus ſchnellt er Lettenkugeln im Zorn,
Am liebſten frißt er Titelblätter,
Das bläht ihn auf, macht ihn nicht fetter.
Er leckt euch von der Oberfläch
Die ſchönen Farben alle weg,
Reckt dann die Zung heraus und ſpricht:
„Iſt Kunſt, iſt Schatten hier und Licht?“
Doch was er nicht genießen kann,
Beſudelt gleich der ſeltne Mann,
Und was er ſelbſt nicht mag beſchmitzen,
Das giebt er ſeinen Möpſen und Spitzen;
Die ſchnuffeln ihn an als großen Geiſt,
Er ſie als wackre Kläffer preiſt.

Trompeter.

Kommt her und ſeht mein Wunderthier,
Kommt her, es ſchafft euch viel Plaiſir,
Und wollt ihr zur Kurzweil Schrecken han,

Auch dafür sorgt mein kleiner Pan.
Wenn allzu nüchtern wird sein Ich,
Macht selbst er sich selber fürchterlich,
Wirft sich in Harnisch von Papier
Als ritterliches Schalenthier,
Bestreicht sich gräulich die dünnen Schläfen
Mit mittelalterlichen Hefen.

Kommt her, kommt her, für Batzen vier
Zeig' ich euch hier
Mein Wunderthier.

### Ein Bibliomane.
in Furor über den Platz rennend.

Alte Drucke laßt mich schauen,
Alte Drucke, gut erhalten!
Was die Neuen immer brauen,
Mich erfreuen nur die Alten.

### Ein Antiquar.

Kauft den Schiking! schön gebunden,
Schön gedruckt und commentirt,
Der genau zu allen Stunden
Auf den rechten Weg euch führt.

### Bibliomane.
herbeiſtürzend.

Welch ein Labſal nach dem Eſſen!
Meinen Zollſtock in der Hand
Will ich prüfen, will ich meſſen,
Wieviel Finger breit der Rand.

### Ein Diener Fo's.

Was war die Welt, bevor ſeinen Getreuen
Der große Fo ſich liebend zugeſellt?
Ein ungeordnet Sammeln und Zerſtreuen,
Ein Kämpfen ohne Sieg — das war die Welt.

Was iſt die Welt, ſeit in dem Seelengrunde
Der Gott ſein Haus begründet und geſchwellt?
Ein ewig Eins, und alle Kräft' im Bunde
Ein friedlich All im Nichts — das iſt die Welt.

### Ein Sorgenloſer.

Der eine ſagt: die Welt iſt rund,
Der andre: ſie iſt eben;
Ich denke ſie am liebſten bunt,
Da läßt ſich's luſtig leben.

## Karrenſchieber.

Die Welt geht immer vorwärts jeden Tag;
Ich ſchiebe meinen Karren fleißig nach.

## Ein Schüler des Laodſö
### als Kräuterhändler.

Kommt und vertraut!
Hier iſt das Kraut
Zum Trank, der Dauer unſerm Leben
Vermag vor allen allein zu geben.
Kauft funfzig Pfund,
So wird euch kund
Umſonſt, wie man aus dieſem Kraut
Unſterblichkeitsgetränke braut.
Sein hoher Werth
Er iſt bewährt,
Laodſö ſelbſt hat ihn gelehrt.

## Ein Aſtrolog.

Hört, daß ihr's wißt!
Der Himmel iſt
Der einzige der euch ſchaden kann und nützen;
Kein anderer als Er wird euch beſchützen,
Kein andrer euer wankend Daſeyn ſtützen,

Vertraut euch mir und meiner Forſchung nur!
Ich führ' euch ſicher auf die rechte Spur.

### Ein Bonze

von zwei Trägern in einem Käfich herum getragen, läßt ſich nieder und muſtert die Umſtehenden.

Nun ſchon ſieben lange Jahre ſchließt mich dieſer Käfig ein;
Deine Frevel abzubüßen, ſchnödes Volk, kroch ich hinein;
Schnödes Volk, ſchon ſieben Jahre bet' ich emſig für dein Heil;
Wirſt du nimmer von dir abthun deines Wandels ſchlechten Theil?
Thu ihn ab, gieb für die Armen deine Habe ganz und gar!
Dann ſoll mich auch nicht gereuen noch ein andres ſieben Jahr.

### Ein alter Pöker.

Gebt ihm, gebt ihm! für den Heilgen, der ſich quält um unſre Schande,
Könnt ihr nicht genug erwerben in des Kaiſers weitem Lande.

Ein Seiltänzer.

Gebt ihm, gebt ihm! selber geb' ich dem Halunken meinen Strick;
Wird die Zeit ihm drin zu lange, leg' er den sich ums Genick.

Ein Wahrsager.

Dir, du junger Lotterbube dort auf deinem Seil verkünd' ich:
Einst noch mit zerbrochnen Beinen auf dem offnen Markt dich find ich.

Bonze.

Scharfe Nägel, die mich pein'gen, hindern meine Andacht nicht;
Seht, wie mich's von allen Seiten euch zum Heile quält und sticht.
Jeder dieser heilgen Nägel wägt ein halb Vermögen auf;
Für ein blank armselig Goldstück stehn sie einzeln euch zu Kauf.

Alter Höker.

Kauft die Nägel, die ihn pein'gen! euren Seelen kommt's zu gut.

Bonze.

Zu des Kloſters Bau verwend' ich, was ich warb mit meinem Blut.

Seiltänzer.

Seht euch nur das Ding genau an! Jene Nägel ſind von Wachs,
Drauf nicht härter ſeine Glieder ruhn als wie auf Hanf und Flachs.

Bonze.

Nimmer könnt ihr unterſcheiden, welches Stoffs die Nägel ſind;
Denn die Heilgen ſehen hell nur, und das Volk iſt blöd und blind.

Portechaiſenträger.

So ſeht doch vor euch!
Ich renn' euch um,
Sperrt auf die Augen
Und ſeyd nicht dumm.

Schaut meinen Herrn an
Im ſeidnen Rock,

Trägt grüne Knöpfe
Und gelben Stock.

Ein Zug von Paukenſchlägern, Hundewärtern u. ſ. w. zieht einher; vorn

Ein Wappenträger
die Fahne des Vicekönigs tragend.

Fort, fort Alle!
Bei der Pauken Schalle
Wird euch hier verkündet:
Nicht ein Einzger findet
Unter eurer Rotte ſich,
Der meinem Herrn an Range glich;
Schaut nur die gelbe Fahne an,
Daran erkennt ihr gleich den Mann.

Der Herr aus der Portechaiſe
zu ſeinen Trägern.

So macht doch Front geſchwind!
Seyd ihr denn taub und blind?
Ihr Tölpel, daß ihrs wißt,
Der dort der Vicekönig iſt.

Die Träger ſpringen mit der Portechaiſe zur Seite und werfen ſie um; der Herr fällt heraus und rutſcht auf den Knieen weiter, während der Zug des Vicekönigs ſich langſam an

ihm vorbei bewegt. Es ſind nach und nach eine Menge Laternen angezündet, kleinere oben zur Erleuchtung, größere mit Oel-getränktem Papier unten auf der Straße. In letztern werden Schattenſpiele (ombres Chinoises) u. dgl. zubereitet.

Ein Civilbeamter
in die Hausthür tretend, winkt einem Diener.

Geſchwind, geſchwinde
Hol drüben mir herbei
Geſtickt auf Atlas
Den ſchönſten Papagei!
Von da mußt gleich du
Zum Schneider Yanze gehn,
Dem beſten Rock ſoll
Er's auf die Schulter nähn.
Erwähnen darfſt du
Zufällig auch dabei,
Daß um 'nen Grad heut
Dein Herr befördert ſei.

Diener ab.

Beamter.

Wie wird Alles ſich verwundern! und vornehmlich jener Wang.
Der ſo oft mich fühlen laſſen ſeinen Grad erhöhten Rang!

Jener Mize auch, der Stolze, der mit mir zur Schule ging
Und, seit Vogel ihn und Knopf ziert, stets mich achtete gering. —
O wie dank' ich dir's, mein Gönner, daß du bei der Majestät
Vogel mir und Knopf erwirktest! Heut noch schließ' in mein Gebet
Ich dich brünstig ein — doch dämmrig wird es schon, und nicht zu spät
Darf ich meinen Schmuck bereiten für die große Societät.

Er zieht sich ins Haus zurück.

Schattenspieler
aus einer großen Laterne guckend.

Schattenspiel an der Wand
Kindern ists auch bekannt!

Sie speisen ihre Puppen
Mit imaginären Suppen,
Was sie sich bilden ein,
Das muß die Puppe seyn,
Sie putzen sie zierlich an,
Da steht der gemachte Mann.

Schattenſpiel an der Wand
Kindern iſts auch bekannt!

Seht, dort der Herr in Gelb
Das iſt der Kaiſer ſelb,
Daneben der in Grün
Sein Ober-Mandarin,
Der Dritte da in Weiß
Kaut traurend ſeinen Reis.

Schattenſpiel an der Wand
Kindern iſts auch bekannt!

Die andern, ſchwarz und grau,
O ſeht nur hin genau!
Das iſt das Volk, das gafft,
Bis man es abgeſtraft;
Es ſchläft, es iſt, es trinkt,
Bis es zur Grube ſinkt.

Schattenſpiel an der Wand
Kindern iſts auch bekannt!

Ein Titelchen breit und lang
Klingt Manchen wie Geſang;

Je länger und je bunter,
So mehr klingt's luſtig und munter,
Und wo man 'nen Titel riecht,
Da ſchmiegt man ſich und kriecht.

Schattenſpiel an der Wand
Kindern iſts auch bekannt.

Guckkaſtenmann.

Ich ſpeiſ' euch nicht mit abgenutztem Zeug,
Nur neue Bilder geb' ich euch
Zum Beſten;
Die fremden Teufel aus dem Weſten
Haben mit ihrer letzten Fracht
Den Kaſten nach Kanton herüber gebracht;
Sobald die Taſten angeſchlagen,
Dürft ihr wonach ihr Luſt habt fragen,
Sobald das Geld in meinem Kaſten klingt,
Manch hübſches Bildchen euch entgegenſpringt.

Erſt guckt mal 'rein von jener Seit. —
Aha, wie ihr erſchrocken ſeyd!
Nicht wahr? vor dem beſchneiten Rieſen
Fuhrt ihr zuſammen. Seht her, ich faſſe dieſen

Und wickl' ihn auf. Was iſts? — ein großes Laken,
Man könnt einen Eſel damit bepacken;
Hat ihn auch Rancher ſchon getragen,
Der hinten vom Knüttel ward erſchlagen. —
Dort aufwärts am Siolki oben
Iſts überhangend von Silber gewoben,
Hier unten herab bis nach Kupang
Fließt's golden und ſchleppt ſich reich und lang.
Ei ſeht die Funken weiß und roth
Auf meines Fingers Machtgebot!
Tief innen gewahret ihr alsbald
Zehn goldne Fäden in dunkelm Spalt.
Ihr blinzt mit ſchiefen Aeugelein,
Geblendet von dem bunten Schein?
Ich rathe, wahrt euch vor dem Blinſen!
Da, ſchaut nur durch die Gläſerlinſen!
Erkennt nun wieder den alten Rieſen,
Wie Strom vom Bart ihm niederfließen,
Ums Haupt Gebirg als Turbanwulſt,
Und Strom an Strom in den Adern pulſt,
Läßt Flüſſe groß als Schuhriem hangen,
Die ſollen ihm Schah und Mahom ſpangen,
Und Stein an Stein auf der Bruſt zu ſehn
Ein ſchön Geſchmeid von Binnenſeen.

Er legt das Haupt auf eis'gen Pfühl,
Und sitzt auf Schiras blum'gem Bühl,
Er badt die Füß in türkischen Oelen,
Und stützt den Ellbug auf Kiölen.
Wenn ihr die Gläser einwärts steckt,
Erscheint er mit einemmal gefleckt;
Nichts Menschenähnlichs seht ihr mehr,
Gewässer, Steppen, Berg und Meer,
Dort weiß' und blaue Füchse streifen,
Hier Wölf' und andre Horden schweifen;
Die Ströme klopfen innenwärts,
Als zitterte vor Schrecken ihr Herz,
Denn bald, gebt acht, sollt ihr erschaun
Ein lustig Morden, ein Völkergraun.
Was zieht ihr ab die kurzen Nasen?
Was zuckt ihr denn, ihr Schlotterhasen?
Blickt hin! Ich lass' euch jetzt erscheinen
Ein zahllos Heer von Säbelbeinen;
Unendlich, ungeheuer stürzt es,
Die Aermel zum Blutbad hoch aufschürzt es;
Es grauft den Wolfen selbst die Mordwuth,
Sie fliehn entsetzt, hier Brand, und dort Blut.
Hin über Alles was erbaut ist
Und gegen wüste Fluth gestaut ist,

Was ſich beſinnt und will entfalten,
Zur Reife ſtrebt, zum Selbſterhalten,
Hin über Alles wälzt and rollt es,
An Wurzeln ſeine Wuth vertollt es. —
Inmitten jener Steppendürre
Hüpft Waffenglanz und Pfeilgeſtirre;
Es prangt ein weites Feldherrnzelt,
Und drinnen ſitzt ein großer Held,
Sein Lippenbart von langen Haaren,
Er iſt der Vater ſeiner Schaaren.
Die Hälfte verſpeiſt er nach Väterbrauch,
Die andre ſchafft für ſeinen Bauch;
Er frißt ſich groß und frißt ſich ſtark
Von Menſchenhirn und Menſchenmark;
Er ſtochert die Zähne mit Feuerbränden,
Den Schnurrbart ſalbt er mit blutgen Händen,
Und wenn er ſich voll geſättigt hat,
Da wirft er die Stocher auf Dorf und Stadt,
Und läßt ſich dann die Aſche bringen
Verdauungshalber zu verſchlingen. —
Es rauſchen ab die Würgerhaufen,
Die wilden Wellen ſich verlaufen,
Die Saamen an dem Schaum ſich ſtärkten,
Lebendge Fluth regt ſich auf Märkten,

Und ſchaffend wirkt nach jenem Fieber
Das Herzblut in die Adern über.
Nach Stambul ziehn ſie in hellen Haufen,
Dem Patriarchen ein Barthaar auszuraufen;
Und an dem Silberhärchen ſchwebt ſeitdem
So lang und groß er iſt, der Rieſenſchem.

Zwei Baccalaurei gehen Arm in Arm vorüber.

Erſter Baccalaureus.

Wie ungern ich euch möcht des Irrthums zeihn,
Stimm' ich unmöglich doch in eure Anſicht ein,
Geehrter Kong; denn es verletzt des Hofes Ehre,
Daß irgendwie von Laſſa er abhängig wäre.

Zweiter Baccalaureus.

Wie aber wollt, geehrter Lin, ihr deuten,
Daß ehrfurchtsvoll vor ſoviel tauſend Leuten
Bei des erhabnen Dalai Lama Feſtbeſuch
Der große Kienlong ſelbſt Geſchenke ihm entgegen trug,
Demüthig und zu Fuß empfangend ſeinen Segen? —

Erſter Baccalaureus.

Was thut ein Fürſt nicht ſeines Volkes wegen!

Guckkastenmann.

Nun aber zieht sich dem Bilde vor
Ein Keim-verhüllender Nebelflor;
Es treibt darunter und drängt geschäftig,
Arbeitet still und keimet heftig.
Ich zeig' euch lieber was gebraut ist,
Ihr merkt am Athem was gekaut ist.

Ich heb' hinweg den Nebelschleier:
Ein mächtig Schwert, ein Geist voll Feuer
Stürzt in der Buhlin Schlafgemach,
Er schreckt sie mit Donnertritten wach.
In Chanes Armen liebumnetzt,
Die Lippen noch von Wein benetzt,
Und hocherglüht vom Buhlgenuß,
Von zügelloser Freuden Kuß.
Um sich die Spur von Völlerei,
Das Kleid und Busentuch entzwei;
Das wildentfesselte Haar bezeugt
Was Schlaf-ersunknes Aug verschweigt.
Er scheucht vom Lager den Tatar,
Er wirft die Hand ihr in das Haar,
Er wickelts dreimal um die Faust,
Sein Auge Höll, sein Athem braust;

Er ſchleift ſie hundert Meilen fort
Nach fernem ſelbſterbautem Port,
Er denkt, es kühlt die Meeresfluth
Das lüſternheiße Steppenblut;
Er ſperrt in eine Burg ſie ein,
Nicht läßt ſie drum das Buhlen ſeyn;
Mit Popen er ſie im Bett betrifft,
Mit Knechten wechſelt ſie Liebesſchrift;
Da knüpft er viel der Popen auf,
Die Knechte hängt er all zu Hauf,
Und daß ſie geneſe vom alten Hang,
Wonicht mit Streicheln, mit Streich und Zwang,
Schließt er ſie feſt in engre Haft,
Er hofft, ſie bänd'ge ſeine Kraft.
Die Mauer ihres Kerkers wäſcht
Des Meeres ſchaumgeſalzner Gäſcht;
Da ſitzt ſie unter Schloß und Riegel,
Sieht Stundenlang auf den Meeresſpiegel,
Sieht durch die goldne Gitterthür
Soldaten wandeln für und für.
Doch daß es dem zwangumſchloßnen Weib
Nicht fehl' an hübſchem Zeitvertreib,
Belebt er die See vor ihren Blicken,
Läßt Schiffchen mit ſchönen Wimpeln ſchmücken,

Bemüht ſich ſelber und baut daran,
Zieht Schifferjungen-Hoſen an,
Und daß ſie ein bischen ſich fürchten möcht,
Giebt er ihr gar ein Seegefecht.

Erſter Schüler
zum zweiten.

Wer iſt denn die Prinzeſſin? Kennſt du ſie?

Zweiter Schüler.

Ich glaub beinah, es iſt Allegorie.

Guckekaſtenmann.

So ſaß ſie in einer ſchönen Nacht
Und hatt' auf Mond und Sterne Acht.
Ein Schiffchen nicht weit vom Gitter ſteht,
Kein Lüftchen in den Wimpeln weht,
Es ſchlummern Schatten tief auf Maſt und Raa und Kiel,
Und aus der Hand im Schlaf dem Mond das Silber fiel.
Da ſieht ſie wie vom Tau herniederkreucht
Ein Ding, das einer großen Spinne gleicht;
Es ſtreckt ein dünnes Beinchen gen die Mauer an,
Macht lange Füß' und läuft ans Gitter 'ran,

Und wuſcht hinein; das Dämchen fähret auf;
Doch jenes kommt ihr grade in den Lauf.
Jetzt ſteht vor ihr ein dünnes Männchen da
Mit ſeidnen Höschen, Schuh, und Chapeaubas;
Es ſteht gekrümmt und fältelt ſüß den Mund,
Dann wölbt's noch zierlicher den Rücken rund.
„Mein Herr, wer ſind Sie?" — „„Ihr ergebner Sklav,
Prinzeſſin, Staatsminiſter Fürſt und Graf.""
„Was kann, mein Herr, Sie zu mir führen?"
„„Möcht gern mit Eurer Hoheit delibriren.""
„Jetzt in der Dämmerung? — ich bin allein."
„„Mir iſt das Zwielicht zwar der ſüßte Schein,
Doch führ' ich Brennluft in den Taſchen,
Sobald die rothen Schwefelkäppchen naſchen
Und ich darauf mit meinem Athem hauch,
Gleich hab' ich Licht, ſoviel ich eben brauch.""

## Seiltänzer.

O ſeht doch, ſeht! ich ſpringe
Auf ſtraff geſpanntem Strick;
Seyd ihr nur guter Dinge,
Ich wage mein Genick.

Denn auf dem Seil gesprungen
Ist auch mein Vater schon,
Und weil es ihm gelungen,
Gelingt's auch seinem Sohn.

Guckkastenmann.

Er zündt Weih-Kerzen an im Silberleuchter,
Die dünnen Fingerchen der Dame reicht er;
Aufs Sopha setzt er sie, sich in den Stuhl daneben;
Nun aber müßt ihr Acht, Sinesen, geben!
Ich geb genau, ihr hört die feine Stimme nicht,
Euch wieder was er sagt, der kleine Wicht;
Er so beginnt und spricht:

„Was ein Insekt ist, wisset ihr, Prinzeß,
Noch manches Andre aber hört indeß.
's giebt deren mit sonderbaren Augen welche,
Die saugen aus zumeist die Blumenkelche.
Wie zart gegittert scheinen die Pupillen,
Genieren sie keineswegs die Gitterbrillen;
Sie fangen die Welt ein in das zarte Netz,
Daran zerbröckelt sich das starre Gesetz;
Sie sehn am selben Ding viel tausend Seiten;
Glattaugen wundern sich, und können sichs nicht deuten.

Jetzt ſehn ſie 's ſpitz, jetzt wieder ſtumpf,
Und kehren die Sachen um ſo leicht wie einen Strumpf.
Kratzfüßchen han ſie auch, womit ſie kneten,
Und wie das Aug gebildet iſt, ſo löthen
Sie Zell an Zell die Wabe leis und ſtumm,
Sacht ſingen ſie und murmeln nur ſum ſum.
Doch die Fußbürſtchen bergen ſie in ſeidnen Strumpf.
Den Kopf bewegen ſie auf fadendünnem Rumpf;
Sie beugen neigen ihn ſo oft es nur beliebt,
Das Hintertheil indeß den Stachel auswärts ſchiebt.
Das ſag ich nebenbei, wir laſſen 's ruhn,
Hab mit dem Gitteraug für jetzt zu thun.
Nun ſeht, in tauſend es ein einzig Auge bricht,
Das Große wird zerſtückelt und zerbricht,
Und wenn ſich auch am Bild die feinen Linien kreuzen,
Es kreuzet ſich das Sieb und trennt die Spreu vom Waizen;
Je mehr die Wurzelzaſern ſich verflechten,
Sie für die Kron ſo mehr der Erde Säfte knechten. —
Seht hin durchs Fenſtergitter in die Weite!
Seht ihr im Strickwerk klettern dort die rothen Leute?
Ihr wahrt, wie ſie in Tauen fleißig ſpinnen,
Die Einen an Fäden lang, die Andern mitten innen,

Und wie ſie fein und dünn und ſicher ziehn
Um ferne Länder und um Meere hin.
Auf allen Punkten han die Augen ſie,
An dem umſponnenen Erdball ſaugen ſie,
Und unentrinnbar euch umwebt und flicht
Ihr feſt Geſpinnſt, mögt w.'en oder nicht.
Der langgezogne Faden freilich bricht,
Die Junge webt der Mutterſpinn ins Angeſicht,
Doch tiefer noch verſtrickt das lange Bein,
Bis in Gedanken ſpinnet es ſich ein,
So daß ihr hier nichts in der Stille denkt,
Was zuckend nicht des Fußes Spitze lenkt.
Die Vielen dort, die mühſam es gewinnen,
Sind nicht die Nämlichen die es erſinnen,
Und ſie verlangen nichts fürs Unterweiſen
Als die 's vollführt beſcheiden aufzuſpeiſen."

Erſter Schüler.

Mein Kiü, wo ſoll das hin? ich ſtehe wie ein Pinſel.

Zweiter Schüler.

Ich glaube, guter Ti, jetzt eben galt's der Inſel,
Die eng am Land den Hals reckt aus den Wellen
Und feindlich lauſcht auf unſrer Segel Schwellen.

Guckkastenmann.

Sinesen, seht, wie 's Männchen sich erhebt;
Das linke Aermchen in den Lüften schwebt,
Dann unter'm rechten zieht er's Hütchen vor
Und macht der Dam' ein Hokuspokus vor:
„Was meint ihr, Hoheit, wenn ich euch bescheer
Solch schlaue Spinnen? — 's ist wahrlich keine Mähr,
Bin selber eine; doch ihr wundert euch?
Von Tausenden zeig' ich blos Hundert euch;
Ja, ja, ich führ sie mit, und kurz und gut,
Ich hab sie alle hier in meinem Hut."

Sie staunt und stützt den Ellenbogen auf,
Läßt 's Händchen fallen, legt das Kinnchen drauf;
Er aber, auf sein Sächelchen erpicht,
Ohn' aufzuschauen kramt und singert dran und spricht:
„Aus einem Chan mach' ich euch tausend Chänchen,
Aus einem großen Klotz viel tausend kleine Spänchen;
Es kann nicht Alles stets beim Alten bleiben,
Im todten Leu die Wespen ihr Wesen treiben,
Und ich vertrau es euch, Prinzessin, sub Sigill,
Es geht nicht immer so, wie ich es will,
Hab schon seit lang her einen großen Feind,
Der ewig neckt und nirgend mir erscheint."

Ein Zuſchauer
ſich fortſchleichend.

Nun treibt er gar ſein Spiel mit Geiſtern!
Nein, nein — von denen laſſ' ich mich nicht meiſtern.

Guckkaſtenmann.

„Einſt fragt ich 'nen berühmten Herrn darob,
— Denſelben, der ein Veinchen ſtellt' dem Job —
Wo denn nur eigentlich das Teufelskerlchen wohnt?
Da meint er, es hätt' ihn wer geſucht im Mond;
Am liebſten aber brächt er im Schädel zu;
Da ſchlief' er oft funfzig Jahr; dann hätt ich Ruh;
Doch wenn ich Ohrenklingen hätt,
Da wend' er ſchlafend ſich im Bett,
Und wenn mich die große Zehe ſticht,
Das wär, wenn er im Schlafe ſpricht,
Und flieh' die Ruh mich ganz und gar bei Nacht,
Ein Zeichen wärs, daß jener aufgewacht.
Dann, Hoheit, geht er an der ſchlimme Tanz,
Dann werd' ich fromm und bet' den Roſenkranz,
Ich ring' wie Jacob mit dem böſen Geiſt,
Und gehe hinkend aus dem Kampfe meiſt;
Und ſieh' ich auch ins Waſſer manches Loch,
Ich werd' nicht müd; ich denk', ich krieg ihn doch.

Einſt ſpielt' er mir 'nen ſchönen Streich,
Wurd' aber dabei nicht ſonderlich reich,
Gießt Dinte mir ins Weihbecken 'nein,
Ich tunk' die Fingerſpitzen ein
Und ſpreng; ich ſchrei': Hilf Samiel!
Da wurden aus jedem Tropfen ſchnell
Viel tauſend Männlein mit ſchwarzem Fell;
Die thäten mir gute Dienſte dann;
Der Spaß gereute meinen Mann." —

Erſter Schüler.

Biſt jemals Thieren du mit ſolchem Fell begegnet?

Zweiter Schüler.

's giebt Zeiten, Kiü, wo's ſolch Gewürme regnet.
Nach Aſtronomen in Sina der Himmel umnacht' ſich
Im Jahre tauſend fünfhundert drei und achzig.
Da fällt Unziefer ins Land bei dichtem Nebel,
Haben weite Aermel, Stricke um die Näbel,
Von Eiſen ſind die Schnäuze und die Schnäbel.
Sie freſſen dir Provinz und Länder kahl,
Benagen Hügel, ſenken ſich zuthal.
Und hat ſich dann der Dunſtkreis aufgeklärt,
So ſiebt man ſie, die Bäuche dickgenährt,

Als ſchwarz Gewölke ſelbſt gen Himmel fahren,
Vor all zu vielem Licht die Länder zu bewahren.

Erſter Schüler.

Wird man denn nie mit ſcharfer Nadel, ſcharfer Laug
Den ſchwarzen Staar wegtilgen von dem Sonnenaug?

Zweiter Schüler.

Wenn man Europas Schwänzchen ſticht den Fips,
Geneſt der ganze Leib — ſagt ſchon Apokalyps.

In der Ferne entſteht ein Tumult.

Viele Stimmen.

Schreit! heult! raſ't mit den Klapperbecken,
Den Mond zu ſchützen vor dem dunkeln Flecken!
Vielleicht droht gar die Brut des grimmen Drachen
Ihn zu verſchlingen mit gier'gem Rachen.

Andere Stimmen.

Macht nicht ſo viel Allarm!
Es war ja nur ein Eulenſchwarm.

Vorüberziehende.

Kommt dorthin! dort wird jämmerlich geſtritten.

Stimmen aus dem Volk.
Schlagt zu! es ſind verkappte Jeſuiten!

Guckkaſtenmann.
Das Männlein mit behendem Wort
Fährt alſo fort:

„Nun freuet euch, Prinzeſſin mein,
Schaut jetzt mal in mein Häuschen hinein!
Ihr kennt nicht mehr den alten Hut,
Verhalt' euch ruhig, ſeyd ſo gut.
Da um den Tiſch im vergoldeten Saal
Da ſeht ihr meine Hundert an der Zahl
Vornehm geſpreitzt in Polſterſtühlen ſitzen,
Sie lächeln fein, und an der Bruſt die Sternchen blitzen."

Aufmerkſam unverwandt die Dame ſchaut,
Dem eignen Blick ſie kaum verwundert traut;
Mit flüchtger Röthe, zweifelhaftem Lächeln
Blickt ſie bald auf, bald hin; denn in der Mitte fächeln
Ihr eignes Selbſt Meerkatzen ein in Schlaf;
Ein grau Ding webt ihr auf der Stirn; 's iſt unſer Graf,

Umſpinnt die Augen ihr mit ſeinem Netze dicht;
Denn weh ihm, ſchlüg ſie auf ihr Augenlicht!
Den Stuhl umringt ein rother Fadenring,
Der, wie ſie einen Schritt nur drüber ging,
Sich höher wirft und immer blut'ger ſchwillt,
Und hinter'm Stuhl gelehnt ein ernſtes Jünglingsbild
Steht ſinnend tief — Gedank' ihm in dem Blicke ſchwimmt;
Er einſt vom wachen Aug' die Bind' ihr nimmt. —

Und jene luſtge Kurzweil machen ſich,
Dazwiſchen ſie ins Fäuſtchen lachen ſich.
Aus'n Taſchen holen ſie recht viel zerlumptes Volk —
Hatten ſie aufgerafft am Hinkan und Sielk —
Sie werfen ſie alle auf den grünen Tiſch,
Ein Lump den andern knet' mit Haut und Haaren friſch;
Und wenn ein Schock ſo ſchmackhaft fertig iſt,
Ein jeder Stern ſodann ein viertel Schöckchen frißt,
Ein halbes ſchickt er den Maitreſſen
Zu eſſen,
Ein viertel als guter Wirth und Vater
Spart für die Jungen auf der alte Kater.

„Am Oberſitz, Prinzeß, drei goldne Stühle ſtehn;
Drauf ruhn, um die die kleinern Stern' ſich drehn,
Papa, das Söhnlein, die Gemahlin dann, ſelbdritt,
Die rechts, der links, der Alte in der Mitt;
So wie der eine den andern an den Waden kneipt,
Erhebt der Alte ſich, auf daß es unterbleibt."

Ein Gypsfigurenhändler.
zieht vorüber.

Seht meine art'gen Gypsfiguren!
Bewegen ſich von ſelbſt wie aufgezogne Uhren
Und wackeln auf und ab und kreuz und quer.
Seht jenen Mops, wie er gedankenſchwer
Den Kopf wiegt hin und her!
Seht jenen Kater, der den Bart ſich kraut
Und ſchön thut mit ſich ſelbſt und faſt miaut!
Seht jenen Papagei, deß Zünglein zum Geplapper
Sich immerfort bewegt als wie 'ne Klapper.

Guckkaſtenmann.

Der Henker mag dem Schreiervolk die Hälſe brechen,
Daß ſie uns Diplomaten ewig unterbrechen!
Sineſen, höflichſt ſeyd gebeten,
Gebt weiter Acht auf unſern Exegeten: —

„Patrona blinzelt den Herren heimlich zu;
So lang man ſie kneten läßt, verhalten ſie ſich in Ruh,
Ja, machen Geſchenke ſelbſt; ſie haſchen
Den Nächſten Beſten aus den Taſchen,
Sie faſſen ihn beim Bein, verſetzen auf die Sohlen
Ihm ein Paar tüchtge Croquignolen,
Bis ſich ein Tröpfchen Blut an Kerlchens Naſe weiſt,
Worauf man ihm ſofort den Kopf abreißt;
Es fällt demnächſt ein Goldſtück aus dem Rumpf;
Das Lümpchen wirft man weg mit Stiel und Stumpf.
Wer's Goldſtück reicht, trägt Hummerſcheerenmütz,
Die packt manch großen Biſſen mit der Spitz.

Was habt ihr denn, Prinzeſſin? ihr erbleicht —
Iſts, Hoheit, die Migrain, die euch beſchleicht?" —
„„Sagt mir, wann wacht denn jen' aus ihrem Schlafe auf?"" —
Der aber thut, als hört er nicht darauf;
Nur wie die Katz' er mit der Schnauze ſchwirrt,
Wenn mit dem Biſſen ſie nicht fertig wird!
„Ich möcht' Eur Hoheit ganz ergebenſt bitten,
Zieht ab die Blicke von der Mitten.
Was iſt das? hör' ich recht? wär's möglich?
Das Spottgeſindel wird beweglich?" —

Und immer toller — „ha, ein Mittel noch!
Macht in der Mitte dem ein tiefes Buſenloch!
So, hohe Gattin, werft den Strick ihm um den Hals,
Zieht zu, und feſter, ſo, nochmals! —
Nun iſt er ſtill, jetzt iſt mir wieder wohl;
Traun, ſtand auf glühendheißer Kohl.
Nun ſitzet die Gemahlin in der Mitt,
Der Sohn, der würgen half, der Buhle dann, ſelbdritt."

„„Schandbube du, verruchte Höllenſpinn!""
„Um's Himmelswillen, Hoheit, große Kaiſerin!"
„„Mach fort, du graue Sünd, heb dich von dann!""
„Prinzeſſin, ich beſchwör' euch, was nur ficht euch an?
Ich bitt' euch auf den Knien, verkennt mich nicht!
Schaut hin nur, eben jetzt ergeht ein ſtreng Gericht;
Dieß Alles zeig' ich ja nur euch zu lieb;
Faßt euch, bis ich den Vorhang dort verſchieb,
Sollt ſehn, wie dort für euer Heil und Wohl gewirkt wird,
Wie eure Feindin Apolonia gewürgt wird,
Wie man ſie in drei große Stück zerlegt,
Ein jeder Drittler ſich ein Drittelſtück zuſchlägt.

Jezt aber, ſüße Hoheit, wird das Recht geübt,
Seht nur durchs Fenſterchen, was es dort giebt.
Wie ſich der Himmel webt ein Todtenkleid,
Die Luft ihr Haupt mit eiſ'ger Aſch' beſtreut,
Die Nadeln in dem ſtarren Nebel blinken —
Was mag euch, Hoheit, vom Gewimmer dünken?"

Ein Trödler.
ſchreit im Vorüberziehn.

Siberiſche Pelze! Allerfeinſter Zobel!
Die Herren, die ſie jagten, alle nobel;
Nicht ächtre zeigt der Markt zu Niſchny Nowgorod,
Und was ich fordre iſt ein wahrer Spott.

Guckkaſtenmann.
fährt, nachdem der Schreier vorüber iſt, fort.

Die Dame ſtreckt den Hals, ſie ſchaut, und fällt zurück.

Entſetzen faßt ſie an, es dunkelt ihr der Blick.
Er rafft zuſammen ſeine ſieben Sachen,
Klappt zu den Hut, ſich ſchnell davon zu machen.
Schon läuft er wieder längs das Tau hinauf;
Die Dam' ermannt ſich, ſchlägt die Augen auf,

Das Herz vor innerm Grauen bebt,
Sie ſchaut hinaus, er hoch am Seile ſchwebt.

Der Guckkaſtenmann ſchiebt die Riegel vor die Gläſer. Die beiden Schüler ſehen einander fragend an.

Erſter Schüler.

Verſtehſt du ſeinen langen Hokuspokus?

Zweiter.

Ich glaub', es iſt ein bloßer Jocus.

Erſter.

Wenn das ein bloßer Spaß geweſen,
So will ich dir in Einer Nacht
Des großen Kungdſü Schriften alle leſen.

Zweiter.

Sieh nur, der's zeigte, wechſelt ſeine Tracht.

Der Guckkaſtenmann, der ſeinen Mantel abgeworfen, ſteht plötzlich mit Schellenkappe und Hanswurſtjacke da.

Guckkaſtenmann.

Zerbrecht euch nicht den Kopf, ihr Herrn,
Ob, was ich zeigte, nah, ob fern;

Genug, die Sache exiſtirt
Und ward euch bildlich producirt.
Um was ſich's in den Bildern handelt,
Das deute jeder ſich allein;
Mag euer Interpret nicht ſeyn.
Doch ſag' ich euch: wie ich mich ſtets verwandelt,
So puppt' ich meine Raupen ein
In dieſen Kaſten ſchmal und klein;
Laßt ſie hervor als Schmetterlinge fliegen,
Auf Reichen ſich, in Blumenkelchen wiegen,
Mir gleich — Doch die mich recht verſtehn
Und andre Puppen noch wollen ſehn,
Die lad' ich zu heut Abend drüben
In die große Bude Numero ſieben;
Da könnt am Schluß vom zweiten Akt
Mich muntern Burſchen in ähnlichem Takt
Beim Feſtmahl Manches ihr hören erklären,
Was unſere Geſetze wehren
Auf offnem Markt euch zu verrathen.
Wer ſeine Naſe hat, kennt am Geruch den Braten.

Suckekaſtenmann als Hanswurſt, begleitet von den Schülern, ab. Die andern Zuſchauer ſammeln ſich um einen Feuerwerker.

Feuerwerker.

Raketen, Raketen
Und Feuertöpfe!
Meine Herrn und Damen,
Bewahrt die Zöpfe!
Raketen ſpringen
Wie's euch gefällt;
's ſoll luſtig klingen;
Gebt Geld, gebt Geld!

Schiffszieher.

Mein Reis wird kalt;
Abgeladen!
Nun, wird es bald?
Sonſt komm' ich zu Schaden;
Nach Haus; nach Hauſe
Zum Schmauſe!

Polizeiinſpector.

Bald lärmt das Volk doch gar zu ſehr —
Ihr Diener, bringt den Bambus her!

Sittenprediger.

Der Bambus lehrt, den Vater hoch zu ſchäzen,
Den Kaiſer als Allvater hoch vor allen;

Der Bambus lehrt Gehorſam den Geſetzen
Und mißt den Grad des Bücklings dem Vaſallen;
Der Bambus lehrt, die Hausfrau treu zu lieben
Und ſelbſt die Todten kindlich zu verehren;
Der Bambus hilft die ſchwerſten Pflichten üben,
Und ſchreibt in Fleiſch und Blut des Reiches Lehren.

# Andrer Platz.

Zur Rechten und zur Linken Buden, mit Zetteln behangen. Ueberall Laternen in bunten Reihen. Volk drängt ſich zu den Eingängen.

Ein Zettelträger
zur Rechten.

Auch iſt heute zu ſehn beliebteſte neuſte Tragödie,
Blutger entſetzlicher Mord, wie ihn die Reue verſöhnt.
Wie das wimmert und ächzt! Der rothe papierene Vorhang,
Faßt ihn des Schuldigen Hauch, zittert vor grimmigem Schmerz.
Auch iſt weiter zu ſehn ein neues vergoldetes Zeltbett,
Und am Ende des Stücks folgt pantomimiſcher Tanz.

Wenden zur Rechten und Linken, und Schwenken geflügelter Schenkel,
Drehen und Wenden des Kopfs, Neigen und Beugen der Bruſt.
Rührender zeiget das Stück nichts als die verſchlungenen Arme,
Wenn ſich beim ſchwellenden Takt Rundung der Füße bewährt.
Alles verſöhnt ſich am Ende, wie gräßlich auch früher befeindet
Menſchen und Thiere geſchnaubt während der Hauptaction.
Ja, wir dürfen verſprechen die allerreinſte Verſöhnung;
Trotz dem vergoſſenen Blut walzen auf ſchwankendem Brett
Affen und Bären zugleich in friedſam ſinniger Eintracht —
Kommt und ſehet das Stück! Affen und Bären zugleich!

Ein Zettelträger
zur Linken.

Auch iſt heut zu ſehn
Ein Schauſtück neu und ſchön!

Seht, hier auf meinem Zettel
Da steht der ganze Wettel;
O hört doch, hört doch, daß ihr's wißt,
Was in dem Stück enthalten ist!

„Einst vermählte Rankings schmucksten Schneider
Sich mit Pekings reinstem Ideale;
Nie erblaßte so die Schaar der Neider
Des Verdienstes anerkanntem Strahle.

Was sonst immer nur getrennt erscheinet
Bei den staubgebornen Erdenkindern,
Sah man hier in Einem Punkt vereinet,
Ohne eins das andre zu vermindern.

Denn die Schöne konnte ihre Füße
Bergen in der Wallnuß engem Kahne,
Und des Freyers Worte flossen süße
Wie des Morgens frischgemolkne Sahne."

Ein Theaterfreund.

Weiß ich den ganzen Gang vorher,
Verlangt mich nach dem Stück nicht sehr;
Auch scheint der linken Bude Dichter
Von zu gewöhnlichem Gelichter;

Da wend' ich meinen Kennerſinn
Viel lieber doch zur rechten hin,
Denn zeigt ſich dort auch kein Genie,
Schmeckt's doch nach höhrer Theorie.

Er geht in die Bude zur Rechten.

## Das Innere der Bude.

Alle Sitze ſind gedrängt voll, ſo daß der Theaterfreund an der Thür ſtehen bleiben muß. Eben wird der Vorhang aufgezogen. Tamerlan der Große, um ſich her einen Hofſtaat von Kriegern, tritt im Ornat pathetiſch hinkend auf.

### Tamerlan.

Ich bin der weltberühmte Tamerlan,
Der ſich halb Aſien machte unterthan;
Ich habe ſchon geſiegt in hundert Schlachten,
Die alle Ruhm mir und Trophäen brachten;
Drob aber lieb' ich Einfachheit nicht minder,
Ein Muſterbild für guter Leute Kinder.
Nur Eines an mir heißen ſie nicht gut,
Das iſt mein unerhörter Durſt nach Blut;
Denn wenn ich jeden Tag nicht Hundert ſchlachte,
So ſchlaf' ich nicht geſund zu Nachte.

Er lehnt ſich an eine Säule und ſinnt.

Stimme im Parterre.

Dem letzten Vers des Kaisers fehlt ein Fuß.

Andre Stimme.

Ei, das erhöht ja den Genuß;
Wenn alle Jamben gleich, als wie gedrechselt,
Hinstolpern, das ist schaal;
Nein, nein! Anapäst und Daktylus muß zumal,
Auch Halbvers folgen; kahl
Bleibt sonst das Stück; ich lobe mir, was wechselt;
Denn liefe Alles fort in Einem Takte,
Wo wäre, was mich packte? —

Mehrere Stimmen.

Still, Ruhestörer! Tamerlan will sprechen,
Er sann, wie sich am Gegner sey zu rächen.

Tamerlan

erhebt das Haupt und blickt majestätisch umher.

Ich habe reichlich nachgesonnen.
Bevor zur Ruhe geht das Licht der Sonnen,
Soll Bajazet, mein allergrößter Feind,
Den ich im Feld von Ankyra gefangen,
Am lichten Galgen hangen.

Ein Offizier
tritt zu ihm.

Erhabner Herrſcher, ſieh, mein Auge weint
Noch nie gekannte Thränen;
Du wirſt nicht wähnen,
Daß wen'ger tapfer drum mein Arm;
Allein, daß Gott erbarm'
Den edlen Sultan, der noch jüngſt ſo kühn geſtritten,
Und Hitz und Staub erlitten,
Soll ich am kahlen Galgen hangen ſehn!
Wie kann mit Anſtand das geſchehn!

Er ſtimmt eine Arie an.

Laß, o Herrſcher der Mongolen,
Nicht, wie du zuerſt befohlen,
Hängen deinen tapfern Feind!
Nein, du kannſt ihn ja gefangen
Laſſen unter'm Hofſtaat prangen —
Doch ganz, wie's Eurer Hoheit paßlich ſcheint.

Tamerlan.

Wenn du's nicht wärſt, mein vielgeliebter Vetter,
Der dieſe Bitte wagt, dich ſchlüg' ein Donnerwetter
Sogleich zu Boden; aber ſo verzeih' ich,
Und Bajazet 'ner andern Strafe weih' ich.

Laß mich ein wenig ſinnen,
Was mit ihm nunmehr zu beginnen.
Er lehnt ſich an eine andre Säule und ſinnt.

Theaterfreund
an der Thür.

Welch ein langweilger Held, der Tamerlan! —
Kaum auf die rechte Handlung ſpitz' ich mich,
Alsbald beſinnt er ſich,
Und wieder fängt das Stück von Neuem an.
Iſt das wohl ſchulgerecht?

Stimmen im Parterre.

Schweig, Schwatzpatron!
Der Tamerlan beſteigt den Thron.
Jetzt werden wir den neuen Endſchluß hören.

Andre Stimmen.

Erwartet's doch! müßt ihr denn immer ſtören? —

Tamerlan.
der indeß einen Schemel beſtiegen, erhebt die Hand und winkt.

Ich habe mich bedacht.
Es ſey noch vor der Nacht

Ein Eiſenkäfig hergebracht,
Drinn Bajazet der Großtürk ſchmacht'!
Und ihr, Herr Vetter, der ſo ſanft und ſacht
Für ihn gebettelt, habt davor die Wacht.
Doch daß ihr's wißt, euch ſelber in die Acht
Erklär ich bei dem leiſeſten Verdacht.

Offizier.

Großmächt'ger Kaiſer —

Tamerlan.

Keine Worte mehr gemacht!
Auch ihr habt mein erlaucht Gebot gebrochen
Und ungefragt ein freies Wort geſprochen.
Sprecht ihr noch weiter frei, ſo ſollt ihr ſehn,
Daß ſolchen Spaß Mongolenherrſcher ſchlecht verſtehn.

Nun aber, da der erſte Act zu Ende,
Ich mich an euch, ihr meine Springer, wende,
Ihr Lieblinge von meinem Thron;
Umſpringt mich elegant, und bietet alſo Hohn
All den dramatiſchen Reformatoren,
Die gegen das Ballet im Drama ſich verſchworen.

Was weiter werden ſoll, im zweiten Act
Geht's fort mit raſcherm Takt.

Ein Tanz wird aufgeführt in verſchiedenen Coſtümen. Der Theaterfreund geht wüthend aus der Bude.

---

Theaterfreund
im Freien.

Nein, das iſt doch zuviel! ſo trotzend aller Regel
Zu ſpannen die zerfetzten Segel!
Verhöhnt man ſo,
Was weiſe ward erſonnen
Von Ariſtoteles bis Boileau?
Iſt alle Kunſt in leeres Nichts zerronnen?
Ich will nicht rügen, daß nicht ausgeführt,
Was ſchon der Zettel als gewiß verſprochen;
Doch dieſes plumpe Pochen,
Dieß nichtge Uebertreiben — und der Tanz,
Der ſtörend ſelber als des Stückes Schwanz
Eintritt, nun gar zu erſten Actes Ende!
O Thespis edle Kunſt, in was für Hände
Biſt du gerathen heut?! —

Ein Zettelträger
vor einer dritten Bude im Hintergrunde des Platzes.

O ſeht, ihr lieben Leut,
Was wir euch geben heut;
Nennt's Luſtſpiel, nennt's Tragödie,
Gleichviel, wir ſpielen Komödie
Und führen euch drin auf
Die Welt und ihren Lauf.

Theaterfreund.

Nein, ich mag nichts mehr wiſſen von den Poſſen,
Die dieſe Sudelköche ausgegoſſen!
Kein Schauſpiel will ich ſehn mehr; mich gereut
Jede Secunde Zeit,
Die ich dergleichen ſchaalem Tand geweiht.
Nur ernſtem Werk will ich fortan Tribut bezahlen,
Ich will mich, gleich der Vorwelt Idealen,
Vertiefen in die Reichsannalen,
Ich will Grammatik treiben, will Kalender machen,
Eh alles Andre als dergleichen Sachen,
Wo ſich die Stunden ohn' ein ernſtes Ziel
Vertändeln nur in loſem Spiel.
Ja, ja, ich fühl's, fühl's mehr als jemals heut,
Nun erſt werd' ich geſcheut.

Er will vor der Bude im Hintergrunde vorüber. Der Zettelträger faßt ihn beim Aermel und ſchreit von Neuem:

Zettelträger.

O ſeht, ihr lieben Leut,
Was wir euch geben heut!

Theaterfreund
indem er ſich loszumachen ſucht.

Was? Ich noch einmal ſehn eine Tragödie? —

Zettelträger
ihn feſthaltend.

Nennt's Luſtſpiel, nennt's Tragödie! —
Gleichviel, wir ſpielen Komödie —

Theaterfreund
heftiger.

Zum Henker! laßt mir meinen freien Lauf!

Zettelträger.

Und führen euch drin auf
Die Welt und ihren Lauf.

Theaterfreund
für ſich.

Mich faßt die alte Luſt, beim Dalai Lama!
Doch wieder mal zu ſehn ein neues Drama.
Zum Zettelträger, beruhigter.
Kannſt du mir denn auch die Verſicherung geben,
Daß nichts ihr aufführt als das ſchlichte Leben?

Zettelträger
in monotonem Gesange.

Und führen euch drin auf
Die Welt und ihren Lauf.

Theaterfreund.

Laß dein Geplärre! Mich verlangt zu hören,
Ob kein Bombast mir den Genuß wird stören,
Kein Uebersprudeln wilder Phantasie.

Zettelträger.

O Herr, Natürlichers saht ihr noch nie.
Geht nur hinein; da drinnen seht ihr spielen

Den grossen Bücherbrand des Schihoangti.

Es ist dieß nur ein Titel von den vielen,
Der zu dem Stücke paßt; denn wolltet ihr
Es

Die Gelehrten in der Noth

benennen,

Ihr würdet auch nicht weit vom Ziele rennen;
's ist übrigens Tragikomödia.

Theaterfreund.

O weh, ein Miſchſpiel! Wieder Tollheit nah!
Könnt ihr denn keine Gattung rein erhalten,
Worauf ſo ſtreng gewacht die guten Alten?
Hat die Romantik, die ſo vielen Unſinn heckt,
Auch euren Dichter angeſteckt?

Zettelträger.

Ich kann mich weiter nicht erklären;
Die Sache ſelber mag rechtfert'gend ſich bewähren.
Doch eilt ihr nicht — vor zehn Minuten ſchon
Fing's an — ſo kommt ihr um die Expoſition.

Theaterfreund.

Expoſition? — Das Ennüyanteſte im Stücke?
Verpaß' ich die, ſo iſts zu meinem Glücke;
Ich ſetze mich noch eins ſo friſch
Gleich nieder zum beſetzten Tiſch,
Muß ich nicht ſehen all die Zubereitung
Die vor der Mahlzeit ſpielt als Einleitung.

Zettelträger.

Schon gut, ich merke wohl, in **mediam rem**,
Wie unſre Herrn Gelehrten aus ſich drücken,

Seyd gern verſetzt ihr bei Theaterſtücken.
Weil aber ihr verſäumt den erſten Schuß,
Erlaubt das Amt mir eines Prologus,
Und nehmt ein kurz einleitend Wort
Statt Theaterzettels mit euch fort.

Die erſte Scene präſentirt drei Herrn,
Die möchten an den Kragen gar ſo gern
Als wohlbeſtallte ſtrenge Richter
Um ein Paar Verslein einem jungen Dichter.
Und nicht etwa nur als Cenſoren kamen
Zuſammen ſie für ein gelehrt Examen,
Noch wen'ger für ein kritiſches Journal;
Nein, nein, die Sache handelt baar und kahl
Sich um das Lebensglück des Angeklagten,
Den gern ſie fort aus ſeinem Amte jagten,
Damit es einem andern ſey verliehn.
Der erſte Richter, Weiquei nennt man ihn,
Gelehrt und eben ſo verſchlagen iſt er,
Zugleich ein guter Freund der Herrn Miniſter.
Den zweiten, Ling, reich, ſchlau, und angeſehn,
Seht Hand in Hand ihr mit dem erſtern gehn;
Der dritte Yang, möcht gern in allen Ecken
Gefällig ſeyn, doch lieber noch ſich decken.

Der Dichter, Yalo, daß ihr's kürzlich wißt,
Verliebt in des Herrn Weiquei Tochter iſt;
Der Vater, auch Tyrann der ſchönen Fanſi,
Beſtimmt ihr Zo, Ling's einzgen Sohn, zum Mann.
Sie
Hangt trotz dem Spruch der zürnenden drei Richter
Und trotz dem Haſſe Zo's an ihrem Dichter. —

Glaubt ihr, wie das ſich Alles intriguirt,
Zu ahnen ſchon, ſag' ich euch keck: ihr irrt;
Denn Manches, um das ſichs vornehmlich handelt,
Kommt noch hinzu, das ſehr den Gang verwandelt.
Dieß aber zu verrathen, wär nicht recht;
Denn beſſer lernt den Feind man im Gefecht
Als aus Beſchreibung kennen; der Verlauf
Des Stückes ſchließt das Weitre auf.
Er öffnet dem Theaterfreunde die Thür.

# Das Innere der Theaterbude.

Im Vordergrunde Zuschauer. Im Hintergrunde die Bühne, einen Gerichtssaal darstellend.

## Erster Aufzug.

### Erste Scene.

Herr Weiquei, Herr Ling, und Herr Yang, drei Mandarine vom hohen Tribunale, in Amtstracht, sind unter wechselseitigen Verbeugungen im Aufbruch begriffen.

Yang.

Und darf ich sicher seyn auch, daß der Gang
Des alten Rechts in keiner Form verletzt ist?

Weiquei.

Deshalb beruhigt immer euch, Herr Yang;
Ihr hört, daß selbst die rechte Frist gesetzt ist.

Yang.

Nun denn, ſo ſey's. Ich werde mich beeilen,
Den Rechtsſpruch dem Verbannten mitzutheilen.

Weiquei.

Zum wenigſten wird er aus eurem Mund
Gewiß am allermildeſten ihm kund.

Yang.

Gleichviel die Art, es bleibt ein bitter Ding.
Lebt wohl, Herr Weiquei. Mit tiefer Verneigung.

Ling

ebenfalls mit tiefer Verneigung vor Herrn Weiquei.

Euer Knecht für immer.

Weiquei.

Der Himmel ſey mit euch, Herr Yang und Ling,
Und ſchmälr' euch weiſer Einſicht Früchte nimmer.

Die Beiden ab mit wiederholter Verneigung. Weiquei allein.

Nun Vögelchen, pfeif luſtig im Gehege
Von Tangut fort! — nur nicht auf unſerm Wege.

Ab.

## Zweite Scene.

Fanſi, am See, in einem entlegnen Theile des Gartens, allein. Sie hält ein Schreibtäfelchen in der Hand, und ſingt.

Fanſi.

Wenn die Mandel blüht,
Wenn die Schwalbe zieht
Vom Meer herüber zum Lande,
Dann, Liebchen, ja!
Tret' ich dir nah
Zum feſten Lebensbande.

Wenn die Blüthe fällt,
Wenn die bunte Welt
Abſtreift die muntern Blätter,
Dann, Liebchen, ach!
Schützt Ein Gemach
Uns traut vor Wind und Wetter. — —

Ja, lieber guter Valo, laß uns immer
Von feſtem Muth erfüllt ſeyn und Vertrauen!
Den täuſchet nie der Hoffnung holder Schimmer,
Wer in ſich ſelber darf auf Treue bauen.
Doch wenn der Tauber Liebe gurrt im Hain:
Dann gurrt am Bach das treue Täubchen wieder,

Drum darf auch ich mit einem Liedchen klein
Nicht unerwiedert laſſen deine Lieder.
Sie ergreift Pinſel und Tuſche, und ſchreibt: —

Um See und Teich
Wie ſchaukeln weich
Sich Vöglein flink und munter!
Bei Sonnengluth
Wie wohlgemuth
Taucht Fiſchlein auf und unter!

Das macht, ſie freun
Sich nicht allein
Im Schaukeln und im Schweben;
O Sympathie
Voll Harmonie!
O ſüßes Doppelleben! —

Sonſt war es mir ſo öde hier am See,
Und kaum hätt' ich allein mich hergewagt;
Nur wenn zuſammen ich mit den Geſpielen,
Der kleinen Pingſi und der muntern Meihi,
Vergaß ich jenes leiſe Graun.
Auch ſchalten ſie mich oft, wenn mit der Dämmerung

Ich bang mich umſah und zum Rückweg antrieb.
Jetzt iſt ſo theuer mir der ſtille Ort,
Nur ſcheinbar ſtill. —

Wie ſich das Schilfrohr immer heimlich flüſternd
Herüberneigt! Wie mir die Waſſerlilie
Ins Auge blickt, Sein lieber Augengruß! —
Blüh du im ungetrübten Frieden fort,
Und keiner ſtöre dich, bis deinen Schweſtern,
Den jüngern ſelbſt, du willig Platz gemacht! —
Das iſt ſo ſchön im heitern Blumenleben,
Daß jedes Einzelleben, zart gepflegt
Von der Natur, der gütigen Allmutter,
Bis zu der Schlummerſtunde
Erquickend und erquickt ſich leiſ' ergeht.
O dieſe lautlos heilge Blumenuhr,
So unverrückbar ſicher ihrer Stunde
Im lichterzeugten Auf- und Niedergang,
Möcht' ihren blüthenduftgen Rädern nimmer
Auch nur ein ſcharfer Luftzug ſtörend nahn!
Genug der Stürme wälzen ſich im Leben
Schneidend auf die bewährte Menſchenbruſt;
Der Kelch der Blume hat kein Widerſtreben;
Gönn' ihr, Natur, die kurze Blüthenluſt!

Führ' ungeſtört von rauhen Wetterſchlägen
Sie kurzem Tage, langer Nacht entgegen!

Oft ſpürt' ich an dem Teiche,
Oft auch am Wieſenbach
In deinem weiten Reiche,
Natur, dem Kräutchen nach,
Von dem die Weiſen ſagen,
Es ſichr' Unſterblichkeit;
Doch welche Auen tragen
Wohl dieſes Kräutchen heut? —

Ach, wohl vor grauen Jahren,
Wo unter Yao's Stamm
Friedlich geſellet waren
Der Löwe und das Lamm,
Als Schün und Yü, die Frommen,
Uebten der Völker Wacht,
War von der Erd' entnommen
Dem Tode ſeine Macht.

Heut aber, wo die Heere
Von Kampf zu Kämpfen ziehn,
Im Thal, auf Höhn, im Meere
Männer im Streit erglühn,

Wo Neid und Haß hienieden
Selbſt Bruderſtämm' entzwein,
Lebt ewger Himmelsfrieden
In treuer Lieb' allein.

Fanſi
nach einer Pauſe.

Da kommt ja Schefujin, die Alte, Treue,
Das einzge Herz ſeit meiner Mutter Tode,
Dem ich vertrauen darf.

Schefujin
aus den Mandelbäumen tretend.

Iſt das die wohlerzogne zücht'ge Fanſi,
Die ſorglich vor Gefahren ich behütet
Jeglicher Art im einſamen Gemach? —
Mußt' ich den ganzen Garten doch, die Weidengänge,
Die Pfirſichreihn entlang, die Tamarinden
Vorüberſtreifen erſt, dich aufzufinden —
Und nun am fernen Seegeſtade hier!

Fanſi.
So gönne doch die ſeltne Freiheit mir!
Darf ich ja, wenn der Vater weilt zu Hauſe,

Niemals hervor aus meiner engen Klauſe
Als in der Sänfte. Und doch iſts ſo ſchön,
Sich einmal freien Fußes zu ergehn.
In dieſer Stunde ſchönem Sonnenblick
Vergiß die Angſt! — Sieh, wie die Welle zieht,
Sich immer weitre Kreiſ' aus Kreiſen bahnend,
Wie ſich der Kranich aus dem Schilf erhebt,
Das niedre Rohr bald mit den Wolken tauſchend,
Wie ſich der Falk zum ſtolzen Flug bewegt —

Schefujin.

Ja, ja, das iſt's ja eben was ich tadle —
Der ſtolze Flug der Jugend, der ſo leicht ſich
Ueber die Grenzen hebt — Wie war das anders
Zu meiner Zeit! Wie hätt' ich je gedurft
Die freie Luft nur athmen unbewacht? —
Auch hab' ich oft im Stillen Vorwurf mir gemacht
Um meiner all zu großen Nachſicht Willen,
Die Schuld auch iſt, daß unbewacht dein Herzchen
Du endlich gar verlorſt — wohin wird das
Zuletzt noch führen? —

Fanſi.

Dafür laß mich danken,
Du meine Herzens Schefujin! Iſt meine Liebe

Dadurch zu dir doch ſelber nur gewachſen.
Ich will dir's auch geſtehn: erſehnte Kunde
Erwart' ich hier heut unſerm Bunde;
Denn heute iſt der große Prüfungstag.

Schefujin.

Daß auch nur Alles freudig enden mag!
Ich weiß gar nicht, mit welchem böſen Ahnen
Mich meine alten Wackelzähne mahnen.

Fanſi.

Laß du die böſen Ahnungen bei Seite;
Glaub feſt, der treuen Liebe im Geleite
Geht auch ein guter Genius, der mild,
Wenn auch nach manchem Kampf, die Wünſch' erfüllt.
Kennſt du das Liedchen, das zum Angebinde
Dort drüben bei der blauen Winde
— Es war gerad' als Vater zu Herrn Yang
Geladen war — mein Yalo ſang?

Siehſt auf dem See du ſchaukeln
Den leichten Bambuskahn,
Wie kreiſend ihn umgaukeln
Die Möwe und der Schwan?

Siehſt du die Schiffe ſteuern
Fern auf der hohen Fluth?
Ein Schwarm von Ungeheuern
In ſchwarzer Tiefe ruht.

Der Nachen wie die Schiffe
Langt ſicher im Hafen an,
Lenkt durch die Felſenriffe
Der rechte Steuermann. —

Schefujin.

So, kleiner Schalk, beſchwichtigſt du mich immer
Seit jener Zeit, wo doch die Unruh nimmer
Mich ganz verläßt.

Fanſi.

Ja, das hat Er mich früh gelehrt,
Daß ächtem Liede böſe Geiſter weichen.
Drum, weil mir's heute doch ein bischen bang
Vor Unruh wird,
Kürz' ich mit ſeinem eigenen Geſang
Mir die Minuten. Schefujin, ihr ſaht
Doch ſchon die Schrift, in der die Siegesbahn
Des mächtgen Schihoang er aufgethan?

O wenn der große Kaiser ahnte,
Wie meinen Dichter seine Groß' erfüllt,
Gewiß, gewiß, der edle Herrscher bahnte,
Noch eh' ihm Yalo seinen Wunsch enthüllt,
Den rechten Pfad. Denn ächte Größe spürt
Und gönnt, was Jeglichem auf seinem Platz gebührt;
Nur kleine karge Krämergeister wollen,
Tribut soll'n Einem Götzen Alle zollen.

Schefusin.

Ei, ei, mein Täubchen, du versliegst dich hoch!
Sag mir in aller Welt, wer hat vom Leben
Dir Einsamen die Weisheit eingegeben? —
Doch laß mich immer hören den Gesang;
Nur sprich hübsch deutlich, langsam, und bedächtig,
Damit man Wort für Wort verfolgen kann den Gang.
Auch muß zum Voraus ich von Neuem rügen
Zu heftiges Bewegen in den Zügen.

Fansi.

Scheint's doch, als wolltet immer noch ihr schmollen,
Daß ihr am See mich traft. Nun, seyd nur gut!
Wir wollen
An Ihm uns freun. — Doch nur die Spur
Des Ganzen ist's, vom Vorgruß Bruchstück nur.

Sie nimmt ein Blatt aus der Schreibtafel und lieſt.

„Der du den trotz'gen Feind bezwangſt
Und Einheit deinem Volk errangſt,
Du ziehſt das ſegnende Gefieder
Des Funghuang zu uns hernieder.
„Der heilge Vogel, müd' der Schmach,
Zog ins Gebirg, entfloh dem Tag,
Seit unterging des Reiches Tugend;
Du weckſt ihn in erneuter Jugend.
„Des Wollens kaum geſtreute Saat
Sie wird in dir lebend'ge That;
Wo andre zagen und erwägen,
Du führſt es aus mit Wetterſchlägen.
„Die Mauer, die dein Wink erbaut,
Die Rieſin, deiner Thaten Braut,
Iſt nur ein Ring im Kettenbogen,
Den deiner Siege Lauf durchzogen.
„Es glüht vereint in deinem Blut
Des Drachen Kraft, des Tigers Muth,
In deines Haupts geweihter Krone
Sitzt Weisheit königlich zu Throne.
„Und ſo beſchwörſt du Streich auf Streich
Zur Einheit das zerſtückte Reich;

Du biſt das Herz — lebendig Leben
Vermag dein Athem nur zu geben.
„O ſelig, wem ſein Loos beſchied,
Zu ſingen dir ein Heldenlied!
Der Fürſt ſey That! Der Bahn Gedächtniß
Iſt des Begeiſterten Vermächtniß.“ — —

Sie hält einen Augenblick inne, dann preßt ſie die Schef
heftig an ſich.

Fanſi
nach einer Pauſe ſchelmiſch.

Hier hab' ich aber etwas —

Schefujin.

Nun?

Fanſi.

Wenn ich dir trauen dürfte —

Schefujin.

Ei, ihr werdet
Vor mir doch kein Geheimniß haben?

Fanſi.

Wenn auch
Geheimniß eben nicht für dich, ſo ſcheut

Der Inhalt doch die all zu große Weisheit,
Die Mutter der Bedächtigkeit.

Schefujin.

Zeig her nur!
Der Weisheit iſt die Zärtlichkeit gefährlich,
Daß ihres Amts ſich jene oft begiebt.

Fanſi.

So höre denn — jedoch du mußt bedenken,
Daß halb in Scherz, halb mit erhitztem Blut,
Weil gar zu arg
Die vielen Bücher ihn gequält, dem Unmuth
Er durch ein Grabesliedchen Luft gemacht: —

„Fänd' ein geſcheiter Bücherbrand
Doch Eingang in des Kaiſers Land
Und holt' herunter von den Wänden
Den Quark von ungewaſchnen Händen!

„Verſpeiſt' er nun mit Haut und Haar
So manchen feiſten Commentar,
Womit ſich die Gelehrten plagen,
Dann würd' es neu dem Geiſte tagen.

„Wie manchem Baccalaureus
Wär das ein ſeliger Genuß!
Er hätte ja beim Promoviren
Fortan viel wen'ger zu citiren.“ — —

Schefujin.

Kind, Kind, laßt das nicht euren Vater ſehn!
Sonſt um den guten Yalo iſts geſchehn.

Fanſi.

Wie ſo? was kommt dir plötzlich in den Sinn?

Schefujin.

Ich ſag' euch, folget eurer Schefujin,
Verbrennt das Blatt, daß nimmer
Davon zu Tage komm' ein Schimmer —
Tückiſche Mächte giebt's; nicht böſer Wille,
Harmloſer Muthwill lockt ſie aus der Stille
Einſamer Nacht. —
Oft hat ein Fünkchen Flammen angefacht.

Fanſi.

Du ſchreckſt mich, Schefujin, und gegen meine Weiſe
Faßt bange Unruh mich. Doch wenn ich ſorglich

Es nun verwahre, tief in meinen Schrein
Vergrabe, nicht wahr, dann
Darf ich 's behalten? —

Schefujin
zuſammenfahrend.

In unſrer Nähe Tritte!

Indem Fanſi die Blätter zu verſtecken ſich beeilt, ſchleicht Moye, eine alte Dienerin, heran, einen Brief in der Hand haltend.

Moye.

Find' ich das werthe Fräulein Fanſi hier?

Fanſi.

Kommt aus der Altſtadt ihr? O gebt mir her!

Sie entreißt der Alten den Brief und drückt ihr etwas in die Hand.

Da, nehmt zum Dank für eure Müh,
Und laßt euch wiederſehen Morgen früh.

Moye ab.

Schefujin.

Wie immer Eins das Andre nach ſich zieht!
Mit immer neuem Staunen ſieht

Mein Auge all dieß Ungewohnte an,
Dem mein zu weiches Herz nicht wehren kann.
Nun gar ein Brief an dich!

Fanſi.

Da nimm den Brief —
Lies, gute Schefujin, lies ihn mir vor —
Zu groß iſt die Bewegung, daß es bunt
Mir vor den Blicken kreiſt — —

Schefujin
ſie ſtreichelnd.

Setz nieder dich auf dieſe Raſenbank;
Mußt doch viel ruhiger werden mit den Jahren!
Nun, nun, das kommt ſchon, wenn du mehr erfahren.

Fanſi.

Ach, leſt den Brief! ich bitt' euch, Schefujin!

Schefujin
zieht ihre Brill hervor, öffnet bedächtig den Brief,
und lieſt: —

„Mag Mod' und Schatzung immer uns verdammen!
„Frei fuhlt die Liebe ſich und frei der Schmerz;

„Laß unſre Seelen in einander flammen
„In Jubelharmonie, bricht auch das Herz.

Schefujin kopfſchüttelnd für ſich.

Was das für übertriebne Worte ſind!

Fanſi.

Was für ein Schmerz bewegt ihn? O fahrt fort,
fahrt fort!

Schefujin
lieſt weiter.

„Schon trat ich freudig aus dem Prüfungsſaale;
„Schon ſah ich deines Vaters Sinn erweicht
„Und unſerm Bunde liebevoll geneigt,
„Denn günſtig neigte ſich zu mir die Schale.
„Zufrieden eil' ich heim; ſchon bin ich nah,
„Dem ſtillen Hauſe meiner Mutter — Da —

Fanſi.

O Himmel, welch ein Da? —
Sie reißt ihr den Brief aus der Hand und lieſt haſtig weiter.

„Da begegnet
„Die Sänfte des Herrn Yang mir; dieſer ſegnet

„Mit tiefgesenktem Auge mich, und spricht:
„„Hart, Yalo, ist dein Loos; doch murre nicht;
„„Es thut mir selber weh, die Strafe zu verkünden,
„„Die über dich aus vollgewichtgen Gründen
„„Das Tribunal so eben ausgesprochen;
„„Du bist auf funfzehn Jahr und siebzehn Wochen
„„Verbannt zum Grenzgebiet der Tatarei;
„„Nach dieser Zeit macht stiller Sinn vielleicht dich frei.““
„Und wie ich nun betroffen nach dem Grunde
„So harten Urtheils frage, tönt aus seinem Munde
„Mit halbem Spott: „„Gedenkt der Herr denn nicht
„Ein wenig an sein jüngstes Spottgedicht,
„An die verruchten Verse, die zu Flammen
„Der Vorwelt Weisheit frech verdammen?
„Enthaltet künftig euch solch feuriger Bücherzeichen!
„Mit Feuer spielt man nicht, man sucht ihm auszuweichen.
„Nebst den Herrn Ling und mir ward eingesetzt zum Richter
„Herr Weiquei selbst dem feuerlustigen Dichter.““

Fansi.

Mein eigner Vater? das ist mehr als herb!
Sie sinkt zusammen.

Schefujin
lieſt weiter.

„Doch geb' ich noch nicht alle Hoffnung auf —
„Ich muß die Tage der vergönnten Friſt
„Benutzen — ruhen werd ich nicht —
„Zwar noch nicht klar iſt mir das Wie —
„Allein Schihoangti hat ein groſſes Herz;
„Er wird den Scherz nicht gar ſo ſtrafbar finden;
„Ich aber werde Mittel mir erſinnen,
„Wie zu ihm ſelbſt — —
„Vielleicht darf Morgen ſchon ich Beſſres melden
können —
„Die treue Schefujin wird ſicherlich uns gönnen
„Vor Abend uns zu ſehn —
„Drum, meine Fanſi, traure nicht,
„Und trübe nicht dein holdes Augenlicht!“ —

Fanſi
ſich aufrichtend.

Du ſollteſt dort im öden Land voll Trauer
Nah dem Barbarenland, wo ſich die Mauer,
Die Rieſin, auftürmt um das Reich,
Entbehrend Alles, was die Lieb' an Troſt
Kann bieten — Nimmermehr! —

Schefujin
haſtig.

Dich zu entfernen, iſt die nächſte Pflicht —
Ich höre Stimmen nahn — o zögre nicht!

Fanſi.

O Halo, wie fühlt ſich mein Herz zerriſſen,
Dich treue Seele ſo verkannt zu wiſſen!

Schefujin.

Kungfudſü ſpricht: „Iſt auch Verkanntſeyn ſchwer,
Verkennen Andre iſt es noch viel mehr.“
Muß hellen Blick nur, ſtarkes Herz erhalten,
Und gute Mächte werden für euch walten.

Fanſi.

Sey denn mit Ihm der guten Mächte Schutz.

Schefujin.

's iſt höchſte Zeit! Eilt raſch hinweg, ich flehe;
Der Vater raſ'te, wenn er hier euch ſähe.

Fanſi
im Fortgehn ſich auf Schefujin ſtützend.

Heut Abend, Schefujin, verſchafft du mir wohl Kunde,
Wie's meinem Trauten geht? — Beide ab.

## Dritte Scene.

Ein Säulengang im kaiſerlichen Park zu Ginganfu. Im Hintergrunde künſtliche Felſengruppen mit Cascaden; Springbrunnen von üppigem Gebüſch umwachſen und mit coloſſalen Thiergeſtalten verziert.

Schiboangti bewegt ſich langſam auf und ab. In einiger Entfernung ihn begleitend Liſſö und Wangbuen ſeine Miniſter. Yo, des Kaiſers Luſtigmacher, ergeht ſich zwiſchen den Bronze-Statuen im Hintergrunde. Ein Chor von Sängern läßt unter ſchallender Inſtrumentalbegleitung von einer Erhöhung herab ſich vernehmen.

### Geſang.

Von Helden und rühmlichen Weiſen
Tönt mancher alte Geſang;
Doch keiner iſt höher zu preiſen
In reinerer Töne Klang
Als Yao, der Fromme, Gerechte,
Der Vater und Lehrer der Zeit,
Ein Muſter dem ſpätern Geſchlechte,
Der Herrſcher im ſchlichten Kleid.
In ſeine Pfade getreten
Sind würdig Schün und Yü;
Ihr Thun gleich frommen Gebeten,
Ihr Beten der That Harmonie;
Drum all ihr Spätergebornen,
Blickt auf die heilige Drei;

Empfangt von des Himmels Erkornen
Der Herrſchaft ewige Weih'!

Die letzten Zeilen werden mehrfach von verſchiedenen Chören wiederholt.

Schihoangti

der während des ganzen Geſanges unmuthig umhergeblickt, ſtampft bei der abermaligen Wiederholung auf den Boden, und winkt den Miniſter Liſzö zu ſich.

Muß ſelbſt am Tage meines Siegseinzugs
Ich immer nur die alte Litanei
Von meinen hochgeprieſnen Vorfahrn hören,
Die ihr als Muſter mir aufdringen wollt?
Ich ehre ſie in ihrem ſtillen Walten;
Doch jede Zeit
Heiſcht ihre eignen Söhne, und gebiert,
Die Noth ihr thun. Ich weiß, was ich vollbracht
Und noch vollbringen werd'. Iſt keine That
In meinem Siegeslauf, werth des Geſanges,
Daß ſtets von Neuem ihr die Alten preiſt? —

Liſzö

demüthig ſich verneigend.

Erhabner Fürſt, auf Heute fällt das Feſt,
Das wir die Weihe der Erinnrung nennen.

Noch keiner eurer Vorfahrn hat verſäumt,
An dieſem Tag die heiligen Geſänge
Von jener ſchönen Zeit des reinen Glücks
Im Schooß des Friedens unter edlen Herrſchern
Voll Andacht zu vernehmen, keiner noch
Verweigert, ſie als Muſter eignen Thuns
Zu ehren. Eben jetzt
Schickt ſich der Sängerchor beim Klang der Cymbeln
Zum zweiten Hymnus an.

Schiboangti.

Genug des Mahnens
An eure hochgeprieſne Ruhezeit
Des träg eintönigen Schlaraffenlebens!
Erſcheint preiswürdig euch die Schlaffheit nur?
Habt ihr nicht Sinn und Herz für hohe Thaten?
Ich will's euch härten! Männliche Geſänge
Will ich vernehmen! denn die ſtarke Zeit
Bedarf des ſtarken Liedes! Traun, ich ehre
Die Kunſt der Dichter; aber nicht entnerven
Soll ſie mein Volk mit ſteter Wiederholung
Von üppig weichen Klängen ohne Mark!

Während der letzten Worte Schiboangti's hat die Muſik abermals begonnen. Er ruft den Sängerchören auf den Erhöhungen zu

Schweigt, ſchnöde Fiedler! Packt im Augenblick
Den plunderweichen Schnörkelkram zuſammen!
Wer mir gefallen will, erſinne Beßres
Und geb' uns kräft'ge Koſt! den Brei verſchmäh ich.

Die Muſiker haben ihre Inſtrumente nach und nach eingeſteckt und entfernen ſich. Liſzö winkt verſtohlen dem Wangyen.

Wangyen.

naht langſam dem Monarchen, ein Blatt aus der Bruſt ziehend.

Verzeihung, hoher Herrſcher, wenn ich heut
Mit läſtigem Geſuch beſchwerlich falle,
Deß Wichtigkeit mir Aufſchub unterſagt.
Wohl trüg' an eurem Sieg- und Ehrentage
Ich lieber Antrag zu Begnad'gung vor
Als zur Verdammniß. Doch da euer Wille
Gerechtigkeit in pünktlicher Beziehung
Zu jeder Friſt empfiehlt, darf ich nicht zögern
Dieß Blatt euch zur Beſtät'gung vorzulegen.

Schihoangti

das Blatt erſt flüchtig, dann immer aufmerkſamer betrachtend.

Verbannung — Tatarei — Auf funfzehn Jahre —
Der Dichter Yalo — intendirter Bücherbrand —

den Wangyuen ſcharf ins Auge faſſend.

Mordbrenner alſo? — Iſt Verbannung da
Genügend? — Der Mordbrenner wird verbrannt!

Wangyuen.

Mit eurer Gunſt! Noch nicht Mordbrennerei —
Die Abſicht nur in Verſen angedeutet
Als Wunſch, iſt das Vergehn, weshalb die Strafe
So mild auch ausfiel. Freien Fuß vergönnten
Die Richter ihm bis zu der Reiſe,
Die er nach eurer Majeſtät Beſtät'gung
Antreten wird. Arm, ohne Sippſchaft,
Hat er nicht viel zu packen, zu beſorgen,
Und kann demnach ſo raſcher fort von hier.

Schihoangti.

So ſtrafenswerth und doch zugleich ſo harmlos,
Daß halb Mordbrenner, halb auch wieder nicht
Der Schuld'ge daſteht? — Wer ſind ſeine Richter?

Lifzö
heran tretend.

Herr Weiquei, Oberſter im Tribunal
Der Schriftberathung, ein gelehrter Herr,
Hat ſelber unterſucht und in Erwägung

Gezogen mit den Herren Ling und Yang;
Worauf er nach verhängtem Strafurtheil
Mich zu erſuchen kam, die Majeſtät
Zu baldiger Beſtätgung zu bewegen,
Indem der Inculpat ein ſolch Subject ſey,
Daß jeglicher Verzug von ihm weit Schlimmres
Befürchten laſſe.

Schiboangti.

Ein ſeltſam eigner Fall, ſo neu als neckiſch —
Zwei wirkliche Miniſter ſind bemüht,
Um eines armen Dichters Willen, den ſie
Halb als erbärmlich, unerheblich ſchildern,
Zur andern Hälfte dann als höchſt gefährlich,
Mit dem Vorſitzer eines Tribunals
Und noch zwei andern wohlgelahrten Richtern
Im vollſten Einklang, eiligſt auf Beſtätgung
Des Urtheilsſpruchs in einem Fall zu dringen,
Der wie das Urtheil ſelbſt halb Traum, halb Wahrheit,
Halb Ernſt, halb Scherz mir zu enthalten ſcheint.
Ich glaub', ihr Herrn ſeyd hier myſtificirt —
Wie denn Beiſpiele in den Reichsannalen
Doch wohl nicht unerhört ſind, daß einmal
Sich ausnahmsweiſe auch Miniſter täuſchen;

Täuſcht ſich doch manchmal ſelbſt der Herrſcher gar —
Oder — und das will noch wahrſcheinlicher
Mich faſt bedünken — eure werthen Freunde
Im Obertribunal der Schriftgelahrtheit
Sehn in dem Angeklagten etwas mehr
Als Staatsgefährliches; vielleicht wirkt gar
Ein leichter Beigeſchmack von Amtsneid
Und ſonſt dergleichen. Jedenfalls gedenk ich
Die Sache näher mir zu Rath zu ziehn,
Die, weil ſie gar ſo närriſch iſt, vorläufig
Er winkt dem unter den Säulen ſpazierenden Yo
Ich in Gewahrſam meinem Narren gebe.
Indem er ihm das Blatt überreicht.
Erinnre mich doch zur gelegnen Stunde,
Mein muntrer Yo, an einen Dichter Yalo,
Deß Verſe mich zu ſehn verlangt.

Yo
der während der letzten Unterredung immer näher gerückt iſt, in die Hände klatſchend.
So recht,
Mein großer Kaiſer! Wenn die Narren nicht
Den Herrſcher an die lebenden Poeten
Erinnern, ſeine Weiſen und Gelahrten
Gedenken ſtets der längſt Verſtorbnen nur.

Schihoangti.

Um ſolcher Reden werden meine Räthe
Schlecht dank dir wiſſen, und, wo's etwa gilt
Dich zu befördern, eben nicht empfehlen.

Po.

Die Wahrheit, Herr,
Empfiehlt wohl überhaupt den Sprecher ſelten,
Am ſeltenſten bei Hofe; und weil dort
Dergleichen Protection nicht leicht ſich findet
Bei jenen Herrn, die ſelbſt ſich gerne decken,
Erwählt' ich lieber gleich von Anfang mir
Die allerhöchſte aller Protectionen,
Die mich nicht fallen läßt, wenn auch die Andern
Ein bischen ſcheel auf mich herunterſehn.

Schihoangti.

Du meinſt den Kaiſer? — Aber wie, wenn dem
Der Einfall plötzlich käm, dich fallen zu laſſen?

Po.

Der läßt ſo wenig fallen mich, als jemals
Wahrheit verläugnen kann der ächte Dichter,
Der lieber unklug dranſetzt ſeinen Hals,

Als klug ein keckes Wort zu unterdrücken.
Und darin iſt der Dichter gleich dem Narrn;
Und ihn läßt auch ſein höchſter Herr nicht fallen.
Sobald ich aber, euer Narr, wie Andre,
Unnützen Plunder euch für Wahrheit gebe,
Sey's, Herr — ich mahn' euch deß — um eure Gunſt
geſchehn!

Schiboangti.

Wer aber ſagt mir, ob du lügſt, ob wahr ſprichſt?

Yo.

Das merkt ſich leicht, Herr; paßt nur auf die Augen;
Die ſind Verräther; drum ſchlägt mancher Fuchs,
Der Lügen bringt zu Markt, die Augen nieder;
Und niemals hörtet wohl ein Lügenauge
Ihr ſchelten, aber oft ein Lügenmaul.

Schiboangti.

Verlierſt dich heut in langweilig Erörtern;
Kurzweilig, Narr! das iſt dein Amt —

Yo.

Nun, ſo vergönnt mir ein kurzweilig Mährchen,
Das meine alte Muhme mir vertraut: —

Es lebt' ein groſser Kaiſer
Im Land Europia;
Doch dünkt's euch etwa weiſer,
Sag' ich in Japan — — Ja!
In Japan, wollt' ich ſagen,
War einſt ein groſser Herr,
Dem füllten ſie den Magen
Mit vielem Wortgeplärr.

Der Herr wollt gern erfahren,
Was werth wohl ſey der Brei,
Den ihm ſeit ſoviel Jahren
Gemiſcht die Kleriſei;
Er prüft mit Hand und Munde
Schon manchen Monat lang,
Doch immer nicht ſichre Kunde
Dem groſsen Forſcher zelang.

Das will ihn ſchwer verdrieſsen,
Er ruft die Köche herbei:
„Ihr ſollt ihn ſelbſt genieſsen
Den eingerührten Brei!
Ich will mit meinen Augen
In eure Augen ſchaun,

Ob eure Speiſen taugen,
So ſchwer mir zu verdaun."

Da werden die Köche ſtutzig
Und ſehn verdutzt ſich um,
Die einen dumm und trutzig,
Die Andern den Rücken krumm,
Und fallen dem Herrn zu Füßen,
Und winſeln mit kläglichem Laut:
„Laßt, Herr, ins Meer uns gießen,
Was ihr ſo ſchwer verdaut!"

Da jagt der große Kaiſer
Die Sudelköche fort.
Viel mächtiger und weiſer
Regieret er hinfort;
Nicht Speiſe thät er anrühren,
Die ſelbſt er nicht brauen geſehn,
Die Köche die müſſen probiren —
Nun wird's ſchon beſſer gehn! —

Schihoangti.

Dich werd' ich noch zum Oberküchenmeiſter
Ernennen müſſen! Du verſetzeſt

Den Inhalt, eh er auf die Tafel kommt.
Nun, kritiſire dort die Statuen weiter,
Bis ich dich wieder rufe.

Yo
für ſich.

Ein Glück doch, wenn man Connexionen hat!
Mir brennt die Neugier ſchier die Sohle,
Bis die Brandverſ' ich ſah — Drum flink zur That!
Er ſchlüpft hinter die Säule weg.

Schihoangti
zu den Miniſtern.

Beruhigt iſt das Reich. Die ſieben Fürſten,
Noch jüngſt vereint im Felde Trotz uns bietend,
Sind hingeſtreckt durch unſrer Waffen Macht,
Zum Theil geſtraft, zum Theil der Strafe harrend.
Es werden ihre Völker bald gewahren,
Wie beſſer ſich's in Eines Obhut lebt
Als unter'm Druck der Miniatur-Tyrannen.
Ich werde ſelber die Beamten wählen
Für jedes Einzelreich, wie ich am tauglichſten
Sie achte. Denn nach eigner Sitte ſollen
Sie mir gedeihn.

Wangyuen
mit tiefer Verneigung.

Wohl ſteht das Recht dir zu, erhabner Herrſcher,
Nach dem Geſetzverzeichniß unſers Liki,
Das Aehnliches von frühern Kaiſern meldet,
Nach eigner Wahl Statthalter einzuſetzen
Mit Beiſtimmung des Obertribunals.

Schihoangti.

Mit Beiſtimmung des Obertribunals
Wird uns vergönnt ſeyn, heut euch zu verkünden,
Daß jetzt, nachdem gebändigt die Rebellen,
Die Grenzen ſicher gegen Streifereien
Der wilden Hiongnu durch die große Mauer
Geſchützt, ſo daß ihr ruhig ſchlafen könnt,
Wenn's anders euch beliebt,
Daß bis zu meiner Hauptſtadt Singanfu
Ich mehrere Kaſtelle anzulegen
Geſonnen bin,
Damit ich in gewaffneter Verbindung
Stets mit den Grenzen bleibe. Meinen Söhnen
Huhai und Fuſu, die ich eingeübt
Im rauhen Kriegeshandwerk,
Leg' unter des erfahrnen Mongtien's Leitung

Vertheidigung der entfernteſten ich auf.
Euch Beide aber, Wangyuen und Liſzö,
Beehr' ich mit dem Auftrag, Inſpectoren
Den Bauten zuzuſenden, ſcharfen Augs,
Damit ich jedes Fort an Höh und Dauer
Entſprechend finden mag der großen Mauer,
Wenn, wie es meine Art iſt, ich zu Pferde
Von Zeit zu Zeit mich hinbegeben werde.

Liſzö.

Der weiſe Yao — wie der Schuking lehrt —
Der Stifter der ſechs Höfe des Geſetzes,
Warf Dämme auf, ſchnitt Berge durch, Kanäle
Zog er durch's Land, und leitete die Waſſer
Zur Zeit der großen Fluth hin nach dem Meere,
Daß ungetrübt des Volkes Wohlſtand wäre.

Wangyuen.

Der weiſe Schün — ſo lehrt der Schuking weiter —
Den Yao ſeiner Trefflichkeiten wegen
Aus niederm Stand zum Folger auserwählt,
Sann unabläſſig nach wie er den Frieden
Erhalten möge. Ueberging er doch
Den einzgen Sohn, nur weil er kampfgeneigt

Jhngglaubte; und ſo übergab er ſterbend
Das Reich dem friedlichen Miniſter Yü.

Liſzö.

Der weiſe Yü, ein Muſter frommer Denkart,
— So nennt der Schuking ihn — gab ſelbſt ſich auf,
Nur um der Unterthanen Glück zu fördern.
Und hatte Yao's Sorgfalt durch die Trommel
Und Tafel, jedem Flehenden erreichbar
An des beſcheidenen Palaſtes Pforte,
Den Wünſchen des Geringſten ſeines Volks
Den freien Zugang zu dem Thron eröffnet,
Yü ging weiter noch; ſelbſt wandert' er
Zu Fuße, nur mit wenigen Begleitern,
Das Reich hindurch in frommer ſchlichter Einfalt,
Gefangenen Befreiung, Frevlern Beſſ'rung
Durch Lehr und Beiſpiel kündend und vermittelnd.
Ja, er verſchmähte nicht, auch in die Hütten
Der Armuth einzugehn, durch Rath und Hülfe
Der Noth zu ſteuern, Herzen zu erfreun.

Wangyuen.

Und nicht die Schuld war's dieſer Trefflichen,
Wenn Folgeherrſcher, weniger bedacht

Auf ihres Volkes Wohlfahrt, Kriegesflammen
Verbreitet über das Reich. Denn ſchon Yü
— Wie uns der Schiking meldet, das Buch der Oden,
Das Kungdſü nicht genugſam rühmen kann —
Erhob zum Reichsgeſetz, daß alle Prinzen
Von frühſter Zeit an durch harmoniſche Bildung,
Gelehrſamkeit, und Kunde der Geſetze
Befähiget zu künftiger Regentſchaft
Sorgfältig werden ſollten. „Nicht der Krieg,"
Sagt Kungdſü, ſpäter der Geſetzerklärer,
„Des Friedens Künſte bilden den Verſtand."

Liſzö.

Drum ſtrahlt auch Tſchingtang, der des Himmels Regen
Herabbeſchwor im brünſtigen Gebet —

Schiboangti
der ſchon mehrmals Zeichen der Ungeduld blicken laſſen.

Wann wird die Predigt, die gleich ekler Salbe
Ihr langſam mir ins Ohr träuft, endlich enden? —

Wangyuen.

Bedenkt, Herr, daß die Weihe der Erinn'rung
Heut als Vorfeier zu dem Feſte dient,

Wo eurer Ahnen Gräber zu beſuchen
Der Liki euch als ſtrenge Pflicht empfiehlt.
Dieß Feſt ward ſeit dem Anfang eurer Herrſchaft
Nicht Einmal noch daheim von euch begangen,
Stets waret draußen ihr im Kriegeslager,
Obgleich daſſelbe Buch vom Herrſcher fodert
An dieſem Tage nichts zu unternehmen,
Was irgend ſich bezieht auf Kampf und Streit.

Schihoangti.

Ihr habt, fern des Monarchen Gegenwart,
Wie's ſcheint, vergeſſen was dem Diener ziemt.

Wangyuen.

Hat Wuting doch ſogar, der rauhe Fürſt,
Mild angehört, wie ſein Miniſter Fuyue
Ihn nach des Schukings Lehren züchtigte.

Schihoangti.

Ich ſag' euch, Schihoangti iſt nicht Wuting,
Will weder Schün noch Yü noch Yao ſeyn —
Auch nähret ſchlecht des Schaafes Milch den Löwen.

Liſzö.

Herr, Eins nur noch! es drängt der Tag dazu
Und unſre Pflicht. Nachdem ihr trotz der Laſten

Des langen Krieges niemals aufgehört
Mit ungeheuren Bauten, als Denkmalen
Der in der Schlacht Gefallnen, Rieſenwerken
Zuvor noch nie geſehn, den Fleiß des Landmanns
Vom Acker abzulenken, dem die Ehre
Und Wohlſtand unſer Reich allein verdankt,
Gedenkt mit hohen Thürmen und Kaſtellen
Von Neuem ihr zum Frohndienſt ihn zu zwingen;
Ja, es verlautet gar, daß höher ihr
Und prächtger wollt den Reichspalaſt errichten,
Der nie zuvor ein Stockwerk überſtieg.

Wangyuen.

Dagegen hört, was Kungdſü ſprach in Lu,
Als der Beherrſcher dort ein neues Schatzhaus
Aufführen wollte: „Iſt es nicht genug,
Wird hergeſtellt das alt' in ſchlichter Einfalt?
Wozu ein neues baun?" — Zugleich berief er
Sich auf den Schuking, wo von einem Herrſcher
Gerühmt wird, daß er aufgab' einen Bau,
Um nicht des Volkes Steuern zu erhöhn —
Und eingeſtellt ward auch alsbald der Bau.

Lifzö.

Dagegen wird an Taikang ſchwer gerügt,
Daß trotz des Oberbaucollegiums
Ermahnungen und trotz des Cenſors Einwurf,
Einſtöckig müſſe nach der Väter Art
Jedwedes Haus ſeyn, er den Rath verſchmäht
Und höher baute. Dafür aber fiel
Auch in derſelben Nacht noch ſein Gebäu zuſammen.

Schihoangti.

Ich will verſuchen, ob das meine hält! —
Und eine Frage nun an euch, ihr Rather
Am Tag der Weihe der Erinnerung,
Die ihr mein Siegsfeſt mit Erinnerungen
Kläglicher Art erfüllt,
Die ihr des Löwen Mähne mit Lämmerfellen
Verhängen möchtet,
Die ihr den Drachen flammenlos euch träumt,
Weil er ſich ſelber lang zur Ruh beſchwichtigt,
Sprecht, Klappermühlen, ſprecht!
Schlagt eure Kunden auf und ſteht mir Rede!
Giebt's eine Satzung auch, die mich belehrt,
Wie ich Rebellen faſſen ſoll und züchtigen,
Wenn ſiebenfach das Reich in Flammen ſteht?

Giebt's eine Satzung eurer Friedensfürſten,
Die mich der Schlachten Gang und Wendung lehrt?
Giebt's eine Satzung, die den Tiger bändgen,
Die den Orkan beſchwichtgen, den ergrimmten,
Mich unterweiſt?
Giebt's eine Satzung, die, wenn Millionen
Nomadenſchwärme ſchwirren um das Reich,
Die feſte Mauer an des Reiches Grenze
Mich bauen lehrt?
Giebt's eine, die den Anbau dieſer Rieſin
Mir unterſagt?
Ruft ſie herbei doch, eure hochgelehrten
Bemoosten Inſpectoren und Cenſoren
Und ſämmtliche wohlweiſe Tribunale,
Ruft ſie herbei!
Den will ich ſehn doch, der mein Reich zu ſchützen
Und zu erhalten, nach verbrauchter Satzung
Mir wehren ſoll!
Und wenn auch meine Nachfahrn ſchwach genug ſind,
In neuen Fällen auf der Väter Satzung
Und nur auf dieſe lieber ſich zu ſtützen
Als auf die eigne Kraft,
Wenn wirklich dann die Zeit, die fernab ſeyn mag,
Doch endlich naht durch Schwachheit der Monarchen,

Daß auseinander fällt was ich gebaut,
Und die Barbaren von des Reiches Grenzen,
Der öden Steppe ungeſchlachte Horden,
Mit viehiſchem Drang, dem Widder und dem Einhorn
Vergleichbar, durch des Reiches Rieſenpanzer
Den Durchbruch ſich ertrotzen, wenigſtens
Will ich, was an mir iſt, ſolch ſchmachvoll Loos
Abwenden! Ja, ich will
Die kaiſerliche Majeſtät erhalten
Des neuerſtarkten Reichs,
Will meine Nachfahrn ſchützen, will ſie mahnen
An kaiſerliche Pflicht, und ihnen zeigen,
Daß Einheit nur des Willens aufrecht hält,
Was Kraft des Willens aufgebaut!

Liſzö
mit ängſtlichem Seitenblick auf Wangyuen.

Herr, ihr mißkennt uns — Wir nicht, ſind es ja,
Die hemmen wollen — Wächter ſind wir nur
Der alten Kunden, die —

Schihoangti.

Mit euren Kunden,
Und immer wieder euren alten Kunden!

Seyd froh, daß heut ich juſt bei Laune bin!

Er winkt dem Yo, der unvermerkt wieder zurückgekommen und hinter einer Säule verſteckt ſchon eine Weile gelauſcht hat.

Komm du, mein muntrer Narr,
Und rette mich vor dieſer Weiſen Hoffarth!

Die Miniſter ziehen ſich auf Schihoangti's Wink zurück.

Yo
hervorſpringend.

Gut, Herr, daß ihr mich ruft! Ich konnte kaum
Mich länger halten bei dem Text:
„Herr, zieht eur Kriegswamms aus,
Hüllt in ein ſchlicht Gewand euch, und ſtudiret
Die alten Bücher. Wis ihr aber
Hinlänglich euch geübt zum Staatsexamen,
Wie Staaten man nach beſter Art regiert,
Legt ihr einſtweilen euer Regiment
In des Herrn Wangyuen und Herrn Liſzö's Hände."
Vergeßt nur aber ja bei eurer Studien
Einſiedlerſchaft nicht Kungdſü's prakt'ſchen Spruch:
„Studirſt den Schiking du, kannſt allerdings
„Einſicht erlangen du vom Regimente,
„Vornehmlich lernſt du klug darüber reden;
„Doch können unſre heut'gen Leſer wohl
„Selbſtſtändig jemals darnach herrſchen lernen?

„Mechaniſch plappern ſie die Worte nach,
„Und ſolch ein Studium bringt großen Schaden.“ —

Ich ſag' euch, Herr, wollt nicht wie jener Ki,
Deß Angedenken das Laternenfeſt
Noch heut uns wach erhält, ihr 'nen Palaſt
Erbauen ohne Fenſter, der kein Licht
Empfängt von außen, keine Oeffnung zeigt,
Und wo Laternen, Sonn' und Sterne ſpielen,
Damit kein Störer auf den Einfall komme
Zu nahn dem großen Könige der Nacht;
Wollt ihr nicht ſo all eures Herzens Luſt
Am eignen Thun und Schaun ummauern,
Glaubt auf mein Narrenwort, viel eher bändigt
Sechsmal ihr ſechszig neue Rebellenhäupter,
Eh ihr verſtummen macht die Widerrede
Der hochwohlweiſen Herrn, ſo lange noch
Ein Blättchen lebt der Schukings, Schükings, Ykings,
Und all der Kings in A und O und U,
So lange nicht gefräß'ge Flammenzungen
Jedwede Spur des alten Feinds verſchlungen.

Schihoangti.

Narr, Narr! Wer gab dir dieſe Weisheit ein?

Yo
ein Blatt ihm verhaltend.

Herr, der wahnſinnige Poet! — Flugs ſchlich ich
Aus Forſchbegier — gemeinhin nennt man's anders —
Zu meinem alten Freund, dem pfiffgen Hiſu
In Weiquei's Haus. Für Alles,
Was Sucht und Gier heißt, weiß der Burſche Rath;
Hier präſentir' ich euch die That.

Schihoangti
nachdem er das Blatt lange betrachtet.

So ſoll der Wahnſinn heut Triumphe feiern!
Glaubt ihr, der Wahnſinn plag' auch mich?
Ich bin geſund, und will Geſundheit ſäen!
Der alte Wurm muß aus der Kernfrucht 'raus!
Kühn iſt der Schnitt, ein Kaiſerſchnitt fürwahr! —

Auf denn, mein Narr! ruf meinen Herold mir,
Daß Morgen er in aller Früh verkünde
In allen Winkeln Singanfu's,
Es ſollen ſich vor des Palaſtes Thoren
Einfinden alle, die mit alten-Büchern
Verſehen ſind. Ein hoher Scheiterhaufen
Soll hell auflodern; da beſtimmen Wir

Dann näher, was errettbar, was auf ewig
Dem Flammentod ſoll übergeben werden,
Auf daß das Wiſſen ferner nicht die Nahrung
Des Moders ſey, nein, Lebensoffenbarung!

Liſzö
ängſtlich heraustretend.

Die muntre Laune ſteht euch ungemein,
Erhabner Herrſcher; treuer ſah ich niemals
Auf dem Theater Leidenſchaft copirt,
Als eben jetzt ihr ſie lebhaftig darſtellt.

Schihoangti.

Seyd meines Ernſts verſichert, Wangyuen
Und Liſzö! Seyd verſichert, daß ich halte,
Was ich euch jetzt gelobe: Mit dem Kopf
Soll büßen jeglicher, der irgendwie
Sich unterfängt ein Buch zu unterſchlagen,
Sey's welcher Art es ſey.
Und daß ihr nicht etwa der Tyrannei,
Barbariſcher Geſinnung, finſtern Hochmuths,
Mich zeihet, frag' ich euch bei allen Genien
Der Väter: Handeln weniger barbariſch,
Wen'ger tyranniſch, minder angeſchwellt

Von finſterm Hochmuth jene ſaubern Spürer,
Die Herrn Cenſoren des Collegiums,
Wenn ſie Verbreitung einer Schrift verwehren
Nach eitler Laune, plumpem Misverſtand,
Furcht, Neid, und all den feigen Nachtgeſpenſtern? —
Mag Dummheit mehr als Bosheit daran Schuld
seyn —
Doch Dummheit oder Bosheit, beide ſind
Gleich widerwärtig. Einen neuen Weg
Mir zu bereiten, ſey der alte Plunder
Verſtäubt, vernichtet erſt zu Aſch und Zunder!

Er geht mit raſchen Schritten ab. Liſjö und Wangpuen ſehn ihm mit offnem Munde nach.

Yo
ſie erblickend.

Es war einmal ein Papagei,
Der plappert' ein Paar Worte;
Mit unaufhörlichem Geſchrei
Durchſchmettert' er die Pforte,
So oft ein Wandrer vorüberging;
Doch Einem ward zu arg das Ding,
Der ſchlug mit ſeinem Stecken
Den Vogel für ſein Recken.

Der Vogel ließ im trüben Muth
Die lahmen Flügel fallen;
Ach, dacht' er, wie habt ihr es gut,
Ihr kleinen Nachtigallen;
Ihr äfft nicht, was ein Andrer rieth,
Ihr singet euer eigen Lied,
Drum freun an eurem Gesange
Die Großen und Kleinen sich lange. —

Ihr Herrn, verschmäht die Lehre nicht
Vom lahmen Papageie;
Es brütet mancher dumme Wicht
Auf fremdgelegtem Eie;
Doch bringt es keinem Wohlergehn;
Muß doch die arme Grasmück sehn,
Wie der Kuckuck, den sie gebrütet,
Gegen ihre Jungen wüthet.

Ab mit wiederholten feierlichen Verneigungen.

Ende des ersten Acts.

# Im Parterre.

Ein Zuſchauer.

Sagt, Nachbar, mir, das iſt doch wohl erlogen
Mit jenem Brand, von dem der Kaiſer ſpricht?

Andrer Zuſchauer.

Ei, ei, mein guter Freund, bei Leibe nicht!
Iſt Alles aus der Hiſtorie gezogen.
Fragt nur einmal den ſchmucken Herrn daneben;
Der kann gewiß uns Auskunft geben.

Erſter Zuſchauer
zum Theaterfreunde ſich wendend.

O gäbet ihr, mein Herr, wohl etwas klarer
Uns den Zuſammenhang des Brandes an?

Theaterfreund.

Gern, werthe Herrn, ſo gut ich eben kann.
Seht, dieſer Schihoangti iſt ein wahrer,
Nicht etwa ein erdichteter Tyrann;
Ein Held, der all die rohen Steppenhorden,
Die ſich mit Plündern, Sengen, Morden
Umher auf unſres Reiches Boden trieben,
Nach Weſten wies mit ſcharfen Schwerterhieben,
(Dieſelben, die nachher als Turktataren
Sich um den Pfortenthron des Großherrn ſchaaren,
Doch damals als Hiongnu nur erſcheinen,
— Wiewohl Deguignes es anders ſcheint zu meinen —)
Der ſiegend über ſämmtliche Vaſallen,
Die zu der Vorfahrn Zeiten abgefallen,
Das Rieſenreich zuſammen hat gebracht,
Das jetzt den großen Staat der Mitte macht.
— Denn wie nachher nun Einzelnes verronnen
Im Kampf mit den Barbaren, wieder dann gewonnen
Von Spätern ward, wie die Mongolen
Würgend herein ſich in das Reich geſtohlen
Und da als Yuens geſchaltet ein Jahrhundert,
Bis ſich der Bonze Dſchu, Er, nie genug bewundert,
Kühn ihres Sturzes unterfing
Und mit ſich ſelbſt erhob den Glanz des Hauſes Ming,

Deß letzter Sprößling, Edlem nur geweiht,
Doch allzu milde für die rauhe Zeit,
Durch äußre Feinde, innere Empörung
Das Reich verſetzt ſah in ſo heftge Gährung,
Daß er verzweifelnd in der ſchwerſten Noth
Sich ſelbſt und ſeinen Söhnen gab den Tod —
Wie dann mit Peking das geſammte Land
Fiel in der Mandſchu Hand,
Von deren tapferm Schwert die Dynaſtie der Jing
Den ganz verwaiſten Kaiſerthron empfing —
Wie dann Verkehr ward mit dem Weſten angeknüpft,
Woher manch ſchlauer Fuchs herein geſchlüpft
Ins Kaiſerreich, manch Neues zu uns brachte,
Sich über unſer Altes luſtig machte,
Obgleich er's nachgeäfft, wie dann in Streit gerathen
Fo-Buddha und Tien, bis ſich die Potentaten
Den Tien behielten, und dem Volk den Fo
Zu ehren übergaben, herzlich froh
Doch was Apparts zu haben; wie dann Jeſuiten
Sich eingeniſtet und herumgeſtritten
Selbſt unter Kanghi, der als Held und Weiſer
Sich gleichen Ruhm erwarb, ein wahrer Muſterkaiſer
Trotz Yao, Schün, und Yü, bis der gerechte
Und kluge Kienlong dem Wortgefechte

Ein Ende machte, und dergleichen mehr,
Gehört für uns nicht zur Erklärung her —
Er trocknet ſich die Stirn und ſchöpft Athem.

Ein Zuſchauer
von der hintern Bank heimlich zu ſeinem Nachbar.

Da unſer Vormann hat was Gutes angerichtet!
Wenn der gelehrte Staar in jedem Zwiſchenact ſo ſchichtet,
Verlaſſ' ich meinen Platz.

Andrer Zuſchauer.

Mich wundert's nur, daß er nicht ſeinen Satz
Anhub bei Puonku, unſerm Adam, und darau
Durch Fohi fortführt' der Hiſtorie Lauf,
Bis an den Einzelnamen aller Kaiſer
Er ſich geſprochen heiſer.

Erſter.

Jetzt räuſpert ſich von Neuem unſer Weiſer.

Theaterfreund.

Genug, Schihoangti, jener tapfre Krieger,
Heimkehrend nun als ruhmgekrönter Sieger

— Es iſt, um bündig, kurz und klar
Die Zeit gleich zu beſtimmen, juſt das Jahr,
Das jene weſtlichen Kalendermacher,
Die einſt bei uns mit Rechnungstafeln Schacher
Gewohnt zu treiben, im Hinaufwärtsſteigen
Vor ihrer Zeitrechnung als das zweihundertſte bezeigen —
Da er in allem Thun gar ſehr gehemmt ſich fühlte
Durch der Gelehrten Schaar, die ſtets in Büchern wühlte,
Beſchließt in ſeinem Zorne kurz
Der Störer Sturz.
Das tadl' ich eben nicht; nur Jammerſchade,
Der Herr verſchüttet nun das Kindlein mit dem Bade:
Denn in dem großen Bücherbrande,
Den zürnend er befahl, ging unſerm Lande
Auch mancher ächte Schatz verloren,
Der nicht ſo ſchleunig wieder wird geboren.

Doch trotz der Strenge ward mit eigener Gefahr
In Höhlen, Mauern, Kellern, ja ſogar
In Grabgewölben manches Blatt gerettet.
Wie dieß Bruchwerk ſich aneinander kettet,
Was ächt, was unächt iſt, was ſpäter hinzu gelogen,
Beſchäftigt Tauſende von unſern Philologen,

Seit der profunde Sſömazian,
Ein Heros der Geduld, deß Späheraugen
So recht zum Bücher-Reichsverweſer taugen,
Die Wiederherſtellung begann:
Wird Tauſende beſchäftgen, ſo lange noch
Beſteht der Examina hartes Joch;
Denn Philologen ſind brauchbar in jedem Stande
— So ſagt der Obercenſor — zu Waſſer wie zu Lande.

Doch ich verliere mich zu weit;
Habt ihr mal Zeit,
Könnt ihr das Nähere über dieß Bücherweſen
In jedem gründlichen Compendium leſen.
Jetzt merkt auf! der Klingemann
Sagt uns den zweiten Act ſchon an.

# Zweiter Act.

## Erſte Scene.

Fauſt's Gemach. Sie hat ihre Stickerei bei Seite gelegt, und tritt an's Fenſter.

### Fauſt.

Was das ein haſt'ges Drängen hin und her
Vom frühſten Morgen in den Höfen iſt!
Wie viele Wein-gefüllte Kannen
Und volle Schüſſeln tragen die Bedienten
Hinüber in den großen Gartenſaal!
Ein Feſttag am Sterbetag der Mutter,
Indeß ich ſtill der Trefflichen gedenke —
Und welch ein Feſt?! — Mich überrieſelt's ſchaurig —
Doch wie ich auch von je
Den Vater fürchten mußt', und zitternd nachgab,
Wenn ſeine Wünſche mit den meinigen

Sich kreuzten — ſeine Wünſche? Ach!
Befehle hört' ich immer nur — in Einem,
Das weiß ich, werd' ich feſten Sinns beharren,
Und koſtet' es mein Leben, und verſtieß er
Die Tochter grauſam auch von Haus und Hof:
Nie werd' ich, trotz des Vaters Zorn und Haſſen,
Wie fern du ſeyſt, von dir, mein Yalo, laſſen!

Sie tritt vom Fenſter zurück. Es klopft an die Thür.

O Himmel, er wird doch nicht ſo verwegen,
So tollkühn ſeyn, hier in dem Heiligthum
Des ſtillen Frauengemachs mich aufzuſuchen,
Und ſo der augenſcheinlichen Gefahr
Sich unterziehn? —

Sie blickt ängſtlich nach der Thür. Es klopft abermals. Herr Weiquei tritt herein. Fanſi nähret ſich ihm mit einer tiefen Verbeugung.

Weiquei.

Du ſprachſt ſo laut, mein Kind, daß ich beinah
Geſellſchaft hier bei dir vermuthet hätte —
Und du biſt ganz allein? —

Fanſi.

Mein Herr und Vater,
Verzeihung, wenn ich lauter als gewöhnlich
Bei mir ſo mancherlei gedacht.

Weiquei.

Gedacht? Wozu?
Hab' ich dir je gesagt, du sollest denken?
Gehorchen lehrt' ich dich! —
Hat etwa gar die saubre Schefujin
Dir Sachen beigebracht, die sich für dich
Nicht schicken? Denken? Fühlen? Verse machen?
Und solch unnütze Dinge mehr? Ich will sie,
Wenn sie sich je dergleichen unterfängt,
Fortjagen bis zur Tatarei, und dir
Geb' ich an ihrer Stätt 'ne alte Hexe,
Triefäugig, keifend, zur Erzieherin;
Dann soll mein Püppchen schon gehorchen lernen!
Was brauchst du viel zu denken? viel zu fühlen?
Ich denke genug für dich, wenn eben Zeit
Und Laune mir's gestatten. So hab ich
Auch heut an dich gedacht.

Fansi
mit verhaltenen Thränen.

Ihr habet meiner
Gedacht, mein Vater? — O, so hab' ich doch
wohl
Noch offnen Weg zu eurem Herzen?

Weiquei.

Was das für dumme Weiberlaunen ſind!
Das haſt du wohl geerbt von deiner Mutter,
Die auch mit ſolchen Launen manchmal ankam
Und mir den Kopf voll weinte. Heut jedoch
Will ich dir deinen Klageton verzeihn.
Es kommt mir eben recht an, daß du weich biſt;
Um ſo viel beſſer biſt du eingerichtet
Die Freudenpoſt zu hören, die ich dir
Zu melden kam.

Fanſi.

Mir eine Freudenpoſt?

Weiquei.

Sieh, dir wird bekannt ſeyn,
Es wird doch Schefujin gelehrt dich haben,
— Zum wenigſten heiſcht's ihre Vorſchrift ſo —
Daß, wenn die Jahre kommen, wo das Mädchen
Nun ausgewachſen und im Stande iſt
Dem Haushalt vorzuſtehn, daß ihre Eltern,
Vornehmlich aber der Vater als Herr des Hauſes,
Ihr einen Mann ausſucht, der dann die Herrſchaft
Vom Vater übernimmt; das Mädchen wird

Nunmehr zum Weibe; fortan liegen dann
Nebſt ihren künftgen Kindern ihr vor Allem
Die Sorgen ob für ihrer Eltern Gräber
Nicht minder als für die Eltern ihres Manns.

Fanſi
mit ſichtbarer Beklommenheit.

Ich weiß, mein Vater, ſo verlangt's die Sitte.

Weiquei.

Brauchſt nicht zu zittern, Mädchen! Ziererei
Iſt's doch nur, denn ihr wartet alle ſchmerzlich
Auf den Verlobungstag. Und dieſen Tag
Hab' ich für dich auf heut beſtimmt.

Fanſi
zuſammenfahrend.

Auf heute?!

Weiquei.

Ja, ja, auf heute. Haſt du nicht bemerkt
Den Lärm im Hauſ, im Hof, die Menge Schüſſeln,
Und all die Kannen Weins, die ich hinüber
Heut ſchleppen ließ zum großen Speiſeſaal?

In weniger als einer Stunde kannſt du,
Wenn Neugier zu dem grünen Gatterfenſter
Dich hinlockt, den erwählten Bräutigam
Und künftgen Gatten näher dir betrachten.

Fanſi.

Ich meinen Bräutigam und künftgen Gatten? —
Ihr gebt mir Räthſel auf, mein Vater.

Weiquei.

Räthſel

Giebt's nicht für Frauen; merk das, Kind;
Man löst ſie, eh' man ſolche ihnen vorlegt,
Damit nicht falſche Löſung draus erfolge.
Genug, damit du nicht dich länger plageſt
Räthſel zu löſen wo es keine giebt,
Sag' ich dir rund heraus, der junge Yo
Schickt dir nach wenig Stunden die Geſchenke
Des Bräutigams, und iſt in wenig Tagen
Mein reiflich auserwählter Schwiegerſohn.

Fanſi.

Am Sterbetag der guten Mutter
Verlobung feiern? —

Weiquei.

So? Iſt heut
Der Mutter Sterbetag? das hatt' ich faſt
Vergeſſen. Doch wie dem auch ſey,
Du haſt nicht weiter drüber nachzuſinnen,
Denn deines Vaters Will' iſt dir Geſetz.

Fanſi.

Zum erſtenmal, mein Vater,
Hab' ich ein Flehen gegen euren Willen —

Weiquei
mit erkünſtelter Mäßigung.

Zum erſtenmal, weil's denn doch deine Zukunft
Dießmal betrifft,
Laß' ich herab mich zur Erklärung deſſen,
Was einmal ich befahl.
Ich will dir jeden Vortheil namhaft machen,
Den dieſes Bündniß unſerm Hauſe ſchafft:
Der Vater Jo's iſt reich, iſt angeſehn,
Iſt ſchlau; drei Tugenden, von denen jede
Ihn einzeln mir genug empfehlen würde.
Verbind' ich mich mit ihm, der ich bei Hofe
Doch auch ein wenig gelte, ſieh, da kommt

Ein Bund zu Stande, gegen den kein Feind
Etwas vermögen wird.
Und rechn' ich nun dazu, wie Zo, sein Sohn,
Mein künft'ger Eidam, mit besonderm Fleiße
Sich auf die Bücherkenntniß legt,
Und wie er immer fähiger des Amtes
Sich machen wird, das ich ihm zugedacht,
Und welches er von heut an unmaßgeblich
Antreten kann, nachdem ein Nebenbuhler,
Mir längst im Weg' und überdieß zuwider
Mit seiner tollen Sucht für neue Verse,
Verbannt nach Tangut ward, so darf ich wohl
Als einen wahren Freud- und Ehrentag
Den heutigen betrachten, und gedenk' ihn
Mit ächten Freuden auch in Saus und Braus
Gleich zu begehn. Dir rath' ich, sey hübsch heiter,
Weil ich's so will! — Nun, nach der Mahlzeit weiter.

Fanfi
ihn zurück haltend.

Mein Vater, weil so offen und aufrichtig
Ihr zu mir habt gesprochen, kann und darf ich
Euch länger mein Geheimstes nicht verhehlen;
Ich darf es nicht, euch nicht zu hintergehn

Und mit vergebner Hoffnung zu entlaſſen.
Hört denn! wie ſehr ihr mir auch zürnen mögt,
Ich ſag euch frei: ich kann nicht Zo's Gemahlin
werden.

Weiquei.

Haſt Tollwurz du genoſſen, albern Ding? —
So Hohn zu ſprechen väterlichem Befehle?! —

Fanſi.

Ich rufe dich auf zum Zeugen dieſer Stunde,
Geiſt meiner Mutter, wenn der Vater mich
Grauſam verſtößt! Sag mir, darf einem Andern
Ich jemals angehören, als den mein Herz
Mit jedem Schlage ſeiner Pulſe wählte? —

Weiquei.

Du haſt gewählt? Du ſelbſt aus eignem Willen?
Trotz Sitt' und väterlicher Macht? —
So laß dich hören! — nur zum Spaße frag' ich —
Wer dieſes trotzgen Herzleins Bräutigam?

Fanſi.

Ich darf es laut und ohne Scheu bekennen
Vor aller Welt, und wenn die Sitte zehnfach

Sich ſträubte gegen des Herzens freie Wahl!
Denn rein und unbeſcholten iſt mein Liebſter,
Iſt treu und wahr; und fordert ihr die Proben,
Die außer ſeines Geiſtes freiem Drang
Er abgelegt von Fähigkeit und Werth,
Selbſt wo es gilt ein Staatsamt zu verwalten,
Fragt die Cenſoren des geſtrigen Examens,
Und rühmend werden ſie nach Pflicht und Wahrheit
Verkünden euch den Namen meines Yalo!

Weiquei
mit ſteigender Heftigkeit.

Yalo? der verlauf'ne Lotterbube?
Der Feind der Schriftgelahrtheit? Der Verhöhner
Der alterthümlichen Staatsgelehrſamkeit?
Der fortgetrieb'ne Bettler? der Poet?! —
Denn wie auch ſein Examen ausgefallen,
Ihm iſts mit Bücherweisheit nimmer ernſt,
Und früher oder ſpäter wird ſich das
Ausweiſen, hat er nur erſt freie Flügel,
Die wir, dank ſeiner Keckheit! ihm gelähmt.
Allein wie dem auch ſey, ſag mir doch an,
Wo ſeine Protectionen? Wo die Schätze,
Von denen er das Brautgeſchenk dir bot?

Wo ſeine Werber? Oder haſt du gar,
Du, Weiquei's Tochter, ſo dich weggeworfen,
Daß gleich den Töchtern der barbariſchen
Bewohner von Korea ſelber gar
Du mit dem Taugenichts dich eingelaſſen?
Dafur ſoll Schefujin
Mir büßen und geürenge Rechenſchaft
Ablegen! Solche Schande meinem Hauſe!
'Ne Bettlerſchwiegerſohnſchaft! Alle Geiſter
Betrogner Väter ruf' ich auf zur Rache!|
Ich ſage dir, du ungerathnes Kind,
Als Vater nicht, als Richter ſollſt du mich
Vor dir erſcheinen ſehn! Nur daß ich jetzt
Die Luſt des Feſtes mir nicht mag verderben,
Wo mich die Freunde ſchon erwarten. Dort
Wird mir der Wein die beſten Mittel ſagen,
Wie ich dich zücht'gen kann. Denn daß Gehorſam
Du leiſten wirſt, dafür ſteh' ich dir ein.
Und nicht aus deiner Kammer weichſt du mir,
Bis ich dich weitere Befehle wiſſen laſſen;
Denn ſitz' ich auch beim Schmaus, denk' mich nur hier,
Des Vaters ſtrenger Blick wird auf dich paſſen!

Er geht mit zornigen Blicken ab.

Fanſi
allein, ſtarrt lange vor ſich hin, ſinkt dann ermattet auf ihren Seſſel.

Wenn die mutterloſe Waiſe,
Der der Vater noch allein
War geblieben, unter Thränen
Immer mehr ſich muß gewöhnen,
Nun auch vaterlos zu ſeyn —

Wenn ſich's trüber nun und trüber
Ueber ihr zuſammen zieht,
Selbſt der Freund in weite Ferne
Weichen muß, wo andrer Sterne
Lichter Gruß ihn überglüht —

Was bleibt übrig, als dem Schmerze
Treu wie dem Geliebten ſeyn,
Und entſagend jeder Freude
Eng vertraut mit ihrem Leide
Der Erinnrung ſich zu weihn? — —

Vielleicht that ich nicht klug; doch fühl' ich leichter
Mich als zuvor, nachdem dem Vater Alles
Ich frei bekannt —
Nun hab ich keine Schuld mehr gegen ihn,

Kein drückendes Geheimniß auf dem Herzen,
Das mich vor mir verklagt. Und was auch frommte
Mir ein Geheimniß noch? Unwiderruflich
Iſt die Verbannung einmal ausgeſprochen,
Und Morgen wird ſie an dem Freund vollzogen.

Wenn mein aufrichtiges Bekenntniß nur
Auf ſein geliebtes Haupt kein Leid herbeiführt! —
Doch was kann härter ſeyn als die Verbannung? —

Nachricht verſprach die treue Schefujin
Mir bald zu bringen, und noch immer zögert
Sich ihre Rückkehr hin. Wird dem Geliebten
Doch nichts begegnet ſeyn? — Des Vaters Zürnen
Schien mehr noch gegen ihn als mich gerichtet. — —

Wie kürz' ich mir die ſchleichenden Minuten,
Die Ungeduld des Herzens zu befriedgen? —

Sie ergreift ein auf ihrem Blumentiſchchen liegendes Heft, und blickt es lange wehmüthig an. Das Folgende halb leſend halb ſingend.

Zwei Vöglein kamen gezogen
Wohl über das öſtliche Meer,
Und treue Gefährten flogen
Durch Schilf ſie und Buſch daher;

Benezt vom ſelben Thaue,
Erquickt vom ſelben Duft,
Durchſchiffen ſie fröhlich die blaue
Balſamiſche Himmelsluft.

Es hielten zur ſelben Stunde
Die treuen Geſellen Raſt,
Geſtärkt dann ſchlüpfen im Bunde
Sie girrend von Aſt zu Aſt;
Sie bauten am klaren Bronnen
Ihr Neſtchen im Schattendach,
Derſelbe Strahl der Sonnen
Rief beide Gefährten wach.

Ein Morgen kam gezogen,
Da war das Neſtchen leer;
Meint ihr, ſie wären geflogen
Hin über das öſtliche Meer? —
Die Unzertrennlichen lagen
Im Staub am kühlen Ort;
Der lebt in des Volkes Sagen
Als Born der Treue fort.

Die letzten Worte nur mit halber Stimme, unter hervorbrechenden Thränen. Es klopft an der Thüre.

Fanſi
die Thür öffnend, zu der hereintretenden Schefujin.

Ach, du biſt's. Bringſt du mir auch Kunde mit?

Schefujin.

Bring' ich auch Grüße nicht aus ſeinem Munde,
So hab' ich doch 'ne ganz beſond're Kunde.

Fanſi.

Wie? keinen Gruß von Ihm? —

Schefujin.

Horch eifrig auf; ich hab dir was zu ſagen,
Das Seltſamſte, was je ſich zugetragen:

Wie dort ich zwiſchen den zwei Gitterthüren
In meiner Sänfte bin, nah des Palaſtes Thor,
Hör' ich mit einemmal die Trommel rühren;
Ein kaiſerlicher Herold tritt hervor,
Um den viel Volk ſich ſammelt; mit lautem Mund
Thut der den Ausruf kund:
„Im Namen des erlauchten, ſieggekrönten,
„Des Herrn der Reiche" — — und beim Trommelſchalle,
Wer kann ſo was behalten? nennt er alle
Länder der Erde, die ſo ſeltſam tönten,

Daß ich nicht weiß, wie nur in aller Welt
Ein einzger Menſch ſo was im Kopf behält —
„Verkünd' ich hier: des mächt'gen Herrſchers Wille
„Heiſcht, daß bis Morgen früh in aller Stille
„Jedwedes Buch, gleichviel in welcher Tracht,
„Sey vor das Thor des Reichspalaſts gebracht.
„Da wird ein Scheiterhaufen ſtehn errichtet,
„Von duftgem Holze ſorglich aufgeſchichtet,
„Auf welchem, was als unnütz man geſichtet,
„Wie wittrend Wild in großen Küchen
„Geröſtet werde unter Wohlgerüchen.
„Und wer zuwider handelt dem Gebot,
„Befunden wird als Hehler, ſolchem droht
„Auf ſelb'gem Scheiterhaufen raſcher Tod.
„Darnach zu achten, ihr Männer von Singanfu!
„Im Uebrigen verhaltet euch in Ruh!" —

Nun ſag, mein kluges Kindchen, ſag mir an,
Wie man ſich ſolchen Spruch erklären kann.

Fanſi

die während des letzten Theiles der Erzählung immer aufmerkſamer hingehorcht, fällt der Schefujin um den Hals.

Du zuckerſüße herrliche Schefujin,
Mit was ſoll ich dir dieſe Nachricht lohnen?

Schefusin.

Ei, ei, mein Herzchen, bist sonst doch klar im Sinn;
Was für ein Spuk muß heut im Hirn dir wohnen?

Fansi
außer sich umherspringend.

O sey gepriesen, mächtigster der Kaiser,
Du starker Held der Zeit, du mehr als Weiser!
Du Weltenaxe, glühend Rad der Zeit,
Du Feuergeist, zum Rachedienst geweiht
Des Moders und des Staubs, auf daß, was Leben
Im Busen birgt, sich reiner mög', erheben —
Du Sonne mit den morgenrothen Streifen! —

Schefusin.

In aller Welt, wie soll ich dich begreifen?

Fansi.

Wie mich begreifen? Was ist da zu grübeln?
Befreit mit Einem Mal von allen Uebeln —
Noch kann ich klar nicht Alles mir vereinen,
Doch hüpfen muß ich, jubeln, lachen, weinen!
Yalo's, des Kaisers Bild, mit gleichem Hochgenuß
Drückt' ich jetzt auf den reinsten Weihekuß.

Iſt's gleicher Drang, der beider Bruſt durchdrungen?
Sind's meines Dichters Glutherinnerungen,
Die ſie geweckt, die Flammen
Die Moderweisheit jetzt zum Tod verdammen?
Das iſt gewiß, büßt er, weil er gedacht,
Was jetzt vom Herrſcher ſelber wird vollbracht,
Wo bleibt die Strafbarkeit?

Schefujin.

Du ängſtieſt, Kind, mich mit dem eilgen Hoffen,
Das, ach! ſo oft ſchon Täuſchung hat getroffen.

Fanſi.

Wie? Ahnſt du Nichts? Iſt ſo dein Sinn verdunkelt,
Daß nicht ein Schimmer in die Nacht dir funkelt,
Ein Schimmer meiner trunknen Seligkeit,
In der ſich Ring an Ring zur Kette reiht? —

Fühlſt du es nicht, wie dieſer Zo,
Den grauſam man mir auf will dringen,
Sich fürder nimmer kann ein Ziel erringen,
Des Vaters Stolz entſprechend, wie er froh,
Ohne den Schemel ſeiner ſtaubgen Kunden,
Fortan ſeyn wird nur leiblich zu geſunden,

Wenn das mit vollem Recht Geſundheit heißt,
Ein Leben ohne Leben, ohne Geiſt!? —
Fühlſt du nicht, wie beſchämt vor meinem Dichter
Erröthen müſſen ſeine ſtrengen Richter,
Nicht weil ſein harmlos Wort nun eingetroffen,
Nein, weil die Welt dem freien Geiſte offen!

Glaubſt du noch immer, meine Schefujin,
Die glückliche Fanſi ſey verwirrt im Sinn?
O welche Bruſt kann ſolche Wonne tragen?
Hinaus, den Quellen, den Bäumen mein Glück zu ſagen!

Sie eilt freudetrunken in den Garten.

Schefujin
ihr wie verſteinert nachblickend.

Ich muß ihr nach, der Guten, Armen — Ach!
Solch wirrer Traum führt argen Wahnſinn nach.

Ab.

---

## Zweite Scene.

Groſſer Speiſeſaal im Hauſe Weiquel's, mit Blumen, Papageien, Porcelän-Vaſen, und mannigfachen Zierrathen überladen. Zwiſchen bunt lakirten Pfeilern ſtehen links und rechts

größere und kleinere Tiſche, reich ſervirt und mit Gäſten beſetzt. Am oberſten Tiſche im Vordergrunde ſitzen Herr Yang und Herr Ping in blau, Herr Zo in braun gekleidet. In der Mitte ſpringt eine Cascade, von Weinguirlanden umrankt. Diener mit Speiſen und Bechern rennen hin und her.

Ping.

Ganz unbegreiflich iſt's, wie bei dem heutgen Feſt
Herr Weiquei, unſer Wirth, ſo lang uns warten läßt.

Yang.

Es wird dem Freunde doch nichts Leids begegnet ſeyn?
Sonſt fehlt Herr Weiquei nie beim erſten Becher Wein.

Zo.

Dort tritt er eben durch die zweite Pforte
Des innern Hofs; jetzt ſchärft er ein'ge Worte
Den Dienern des Gerichts, die ihn begleiten;
Nunmehr entläßt er ſie; jetzt ſcheint er vorzuſchreiten.

Yang.

O ſeht, ihr Freunde, recht den würdgen Weiquei an:
Ein ächtes Muſterbild von einem Ehrenmann!

So voll! so wohlgenährt! so ernſt! so breiter Rücken!
So majeſtätſcher Gang!

Yo.

Wohl wahr! Herrn Weiquei ſchmücken
Die Tugenden zumal, von welchen mit Entzücken
Das alte Sprüchwort rühmt: „Er gleichet dem Palaſt,
Deß Aeußres ſchon verräth den Schatz, den er in ſich faßt.“

Yang.

Jezt naht der edle Freund; ei, ſeht im Schmuck ihn prangen!

Ping.

Auf! unſern edeln Wirth nach Würde zu empfangen.

Weiquei, in weitem violettenen Gewande, einen goldnen Vogel auf dem Hutbe. Bei ſeinem Eintritt legen die Gäſte zum Theil die rechte Hand auf die Bruſt; Andre falten beide Hände und ſtrecken ſie dann in die Höhe, während wieder Andere ſie ſchlaff herunter hängen laſſen. Herr Weiquei hebt die Rechte und die Linke abwechſelnd, und neigt das geſchmückte Haupt einen viertel Zoll vorwärts.

Weiquei.

Verzeiht mir, werthe Herrn! Geſchäfte ſondrer Art
Entzogen den Genuß mir eurer Gegenwart;

Ihr wißt ja ſelbſt: Beſſer den Fiſch gefangen,
Als ſich im Teich zu lang ergötzt an ſeinem Prangen."
Und das erklär' ich ſo: Behält er freien Lauf.
Zehrt er die anderen mir auf.

Ping
geheimnißvoll.

Habt ihr?

Yang
eben ſo.

Ging etwas vor?

Zo
geſpannt.

Was werden wir erfahren?

Weiquei
leiſe.

Laßt das bis ſpäter uns erſparen!
Bis wir erſt luſtig ſind beim Wein —
laut.
So lad' ich denn hiermit jedweden einzeln ein
Zum fleißgen Trunk, und weih' ein guter Zecher
Dem Freundſchaftskreiſe des Weines erſten Becher

Er trinkt, Alle Anderen ihm nach.

Nun aber bitt' ich sehr, nehmt in Behaglichkeit
Ein jeder seinen Platz; der Freude sey geweiht
Der zweite Becher, der Freud' und der Geselligkeit!

Trunk und Gegentrunk. Alle Gaste nehmen an den servirten Tischen ihre Sitze ein, Herr Zo zur Rechten, Herr Ping und Yang zur Linken Weiquei's. Dieser fährt nach einer Pause in erhöhetem Pathos fort.

Weiquei.

Es war — ihr Alle wißt's — im blühenden Reich der Mitte
Von grauen Jahren her der Väter Art und Sitte,
Dem Kinde, eh' es reif noch zum Vermählen,
Den würd'gen Gatten auszuwählen,
Und kommt die Zeit der Reife nun,
Den Freunden feierlichst die Sache kund zu thun,
Damit dieselbe Gunst, so die Väter umschlungen,
Auch übergehe auf die Jungen.
Somit denn zeig' ich euch, den werthen Freunden, an,
Zu meiner Rechten hier seht ihr den Ehrenmann,
Herrn Zo, den Sprößling Zing's, den beider Väter Wahl
Bestimmt zu meiner Tochter künftgem Ehgemahl.

Der Becher, den ihr jetzt mich werdet füllen sehen,
Ich bring' ihn weihend dar dem Genius der Ehen.

Er gießt einen Becher Weins über den auf dem Altar im Hintergrunde stehenden Götzen, leert einen andern, und wendet sich dann an die Gesellschaft.

Ein Gast
an der gegenüberstehenden Tafel.

O neidenswerthe Wahl! werth, in des Reiches Annalen
Zu glänzen aufbewahrt!

Ein Anderer.

Herr Weiquei kann mit einem Kleinod seltner Art,
Mit einem wahren Jaspis kann er prahlen.

Ein Dritter.

Wie könnt's auch anders seyn? Sagt doch das Sprüchwort schon:
„Blickt auf den Vater nur, wollt kennen ihr den Sohn."

Zweiter.

Wohl wahr; doch hören laut wir jene Herrscher loben,
Die würd'ge Folger auf den Thron erhoben.

Herrn Weiquei drum gebührt nicht mindrer Ruhm,
Daß für der inneren Gemächer Heiligthum
Den Vogel er gewählt ſo ſondrer Art.

Ein Gaſt
an einem andern Tiſche.

Ein trefflicher Kapaun, wie fett, wie zart!

Ein Zweiter.

Und dieſer Puter! Füll' und Weichheit paart
Auf ſondre Weiſe ſich zu köſtlichem Gemiſche.

Ein Dritter.

O dieſer Citronat, wie fein! und welche Friſche!

Zweiter.

Fürwahr, Herr Weiquei weiß nicht minder klug als zart,
Wo's gilt des Hauſes Ehr', ein Feſt zu ſchmücken.

Erſter Gaſt
von der erſten Tafel, zu Herrn Weiquei gewendet.

Vor eurem Schwiegerſohne muß der Neid ſich bücken;
Ganz Singanfu iſt's ja bekannt,
Wie trefflich im Examen er beſtand.

Zweiter Gaſt.

Bald wird es kundig ſeyn im ganzen Land.
Wer hörte von Herrn Zo, Herrn Ping's geehrtem Sohne,
Nicht längſt, daß er des Wiſſens Krone
Von jeher ſich erprobt?

Ping.

Ich läugn' es nicht, da ihr ihn einmal lobt,
Daß er von Kindheit auf mich ſonderlich erfreute.
Nachahmungswerth für alle jungen Leute
Kannt' er im zehnten Jahr den Sandſüking
So ganz, daß ihm kein einzger Spruch entging.
Und wurden aufgezählt die tauſend Zeichen
Des Ziandſüking, ihm mußten Alle weichen.
Im Pekiaſing auch hielt er wie im Rahmen
Gegliedert feſt jeden Familiennamen,
Wo ſie und wann geblüht; nie fehlt ihm Ort und Zeit,
Nie das Geringſte der Begebenheit.
Auch jetzt — ich ſag es nicht, mit meinem Sohn zu prahlen —
Doch frag' ihn Einer aus den Reichsannalen,
Ja, legt ihm aus dem ſchwerſten Kommentar
Belieb'ge Stellen vor; ihm, wett' ich, ſind ſie klar.

Jo
mit wohlgefälligem Lächeln ſeinen Becher leerend.

Ich bitt, Herr Vater, ſchlagt die kleinen Sachen
Nicht all zu hoch an! Was hätt' all mein Wachen,
Was die verwandte Mühe mir genützt,
Wenn ihr nicht ſonderlich mich unterſtützt
Durch euren Rath und Leitung?

Ping.

Ich läugn' es nicht, die Vorbereitung
Von allem dem gehört zum Theil mir an;
Doch haſt das Meiſte ſtets du ſelbſt gethan
Durch pünktliche Befolgung meiner Lehren
Dereinſt das Haus, dem du entſtammt, zu ehren.

Am gegenüberſtehenden Tiſche.

Erſter Gaſt.

Ein guter Reis muß es geweſen ſeyn,
Aus dem gegohren dieſer Wein,
So duftig wie die feinſten Specerey'n!

Zweiter.

Und die Piſtacien hier, welch ein Geſchmack!

Dritter.

Ich glaube, ſie ſind eingemacht in Rak.

Ein Gaſt
an einem andern Tiſche.

Man ſprach ja geſtern auch von einem jungen Mann. —
Ich glaube, Yalo war ſein Namen —
Der excellirt ſoll haben im großen Staatsexamen.

Weiquei.
mit Achſelzucken.

Der junge Menſch iſt mir nur allzuwohl bekannt;
Es fehlt ihm nicht an Bildung, er iſt gewandt,
Doch ganz und gar nicht paßt er für den Grad'
Zu dem er übermüthig ſich gemeldet hat;
Auch hat er ſelbſt verſcherzt durch Aberwitz
In meinem Tribunal den Ehrenſitz,
Der höchſt erwünſcht den Herrn Collegen allen
Dem würdgen Zo nun zugefallen.
Wie könnt' auch mit allzeit zerſtreuten Kräften
Ein Yalo vorſtehn wichtigern Geſchäften,
Für die vor Allem ziemt Genauigkeit?
Hört' ich doch ſelbſt nur erſt vor kurzer Zeit,
Wie er, der flüchtige Patron,
Ein Wort betonte mit dem Accente Ping,

Wo an dem Khiü der Sinn des Satzes hing.
Dergleichen zeige man auf an meinem Schwiegerſohn!

Yang.

Ja, unſer edler Zo, das weiß ein jeder,
Verfehlt die Schuppe nicht im Karpfenſchwanze,
Nicht das Staubfädchen in dem Blumenkranze.

Weiquei.

Ihn ſeh' ich ſtattlich mit der Pfauenfeder
Im Geiſte ſchon unter den Erſten prangen,
Die jemals angeſpornt des Ruhms Verlangen.

Zo

leert, ſich verneigend, ſeinen Becher.

Wer fühlte nicht ſich ſtolz die Bruſt erhoben,
Wo ſolche Stimmen loben,
In ſolchem Kreiſe! Drum auch darf ich ſchweigen
Und nur beſchämt das Haupt zum Danke neigen.
Doch weil einmal von Yalo die Rede war,
Und doch, was offenbar und wahr und klar,
Zu Tag muß kommen, führ ich nur noch an,
Daß dieſer junge Mann
Schon früh, als wir zuſammen in die Schule gingen,
Wenn gleich nicht unbekannt mit manchen Dingen

Von mindrer Wichtigkeit, im Wichtigen und Großen
Doch gar zu oft verſtoßen,
Als daß er jemals gelten könnt' als Thurm
Der Wiſſenſchaft. So, als vom Seidenwurm
— Es iſt juſt heut' vor ſieben Jahren —
Das Zeichen wir zu deuten aufgefodert waren,
Denkt euch, erklärt ſtatt der Begriffe: Norm,
Lehr', Unterweiſung, er ganz munter: Form,
Geradheit draus. Das macht, der Fäden vier
Ließ aus dem Mund er gehn, dagegen wir
Die richt'gen fünf gezählt. Und ſolch Gelichter
Rühmt man noch obendrein als Dichter.

Ling.

Welch wunderbar Gedächtniß! Sieben Jahre ſchon,
Und noch den kleinſten Umſtand weiß mein Sohn.

Zo

abermals den Becher leerend.

Zwar könnt' von ſolcherlei Geſchichten
Ich Manches noch berichten,
Doch führ' ich zum Beweis nur Eines an,
Daß er die Kua's ſelbſt nicht unterſcheiden kann.
Einſt, als im Buche der Hervorbringungen
Nicht ohne Mühe die Erklärung mir gelungen

Von einer dunkeln Stelle, ſtellt euch vor,
Meint Yalo keck, der aberwitzge Thor,
Die dritte Kua ſey 'ne gerade Linie
Und malt ſie ſchlank wie eine Pinie,
Da ſie doch offenbar gebrochen, krumm,
Und ſo nur ſich erklärt. Iſt das nicht dumm?
Verdient ein ſolcher, daß auf dem goldnen Pferde
Ein Ehrenſitz ihm bereitet werde? —
Er mag in ſeinem neuen Ehrenſitz
Tangut's Bewohnern zeigen ſeinen Witz,
Und reißt die Luſt zum Studium der Quellen
Dort gegen ſeine Art den Herrn Poeten hin,
Mag des Hoangho Urſprung uns erhellen
Sein Forſcherſinn.

Er leert ſchmunzelnd zu wiederholten Malen den Becher.

**Ling**

ihn umarmend.

Welch wohlgerathner Witz! Mein theurer Sohn,
Du zahlſt heut' reich mir der Erziehung Lohn.

**Erſter Gaſt**

am Nebentiſche, Herrn Waiquei zutrinkend.

Herr, eures Koches Kunſt ſucht ihren Meiſter!
Iſt's doch, als ob ſich aller Düfte Geiſter

Vereint begegneten in der gebacknen Roſe,
Die ſaftig ſchwimmt im Fett, ſo leicht, ſo loſe.
Verſchwinden muß der blühnden Roſe Pracht
Vor ſolcher Schüſſel, ſo zurecht gemacht!

Weiquei.

Bemerken wir auch hier, wie auf den Schwingen
Der Wiſſenſchaft, gleichwie in allen Dingen,
Natur, die ſimple, erſt verſtärkt, belebt,
Sich zur wahrhaftigen Potenz erhebt.

Ein Gaſt
von einem andern Tiſche.

Wie philoſophiſch deducirt! Mein Beſter,
Es leben eure leckern Schwalbenneſter!
Die Vögel müſſen Philoſophen ſeyn,
So unnachahmlich bauen ſie, ſo fein.

Ling
zu Weiquei.

Merkt ihr's? Dort unten wirkt ſchon euer Wein.

Yang.

Auch mir will ſich's im Haupte freundlich lichten;
Ich arbeit' an zwei trefflichen Berichten.

Zo

den abermals geleerten Becher ſchwingend.

Fort, Schriftgelahrtheit! Heute will ich dichten!
Zwölf mal zwölf Schuppen hat der Karpfenſchwanz,
Zwei Augen die Forelle;
Wer das nicht im Examen weiß,
Erwirbt ſich keine Stelle;
Die Suppe würzt die Peterſilie,
Auf Feldern blüht die gelbe Lilie,
Und iſt der Reis nicht gut gewürzt,
Wird meinem Koch der Lohn gekürzt.

Yang.

Ei, ei, Herr Zo, euch trübt wohl auch der Wein;
Wie fiel' es ſonſt euch ein,
Euch hochgelahrtem Herrn, deß Ohr ſo fein,
Vor unſern Ohren Schwarz auf Weiß zu reimen?

Zo

heftig.

Wann reimt' ich Schwarz auf Weiß? Iſt Verſe leimen
So was Beſondres? Zeigen wollt' ich nur,
Poetenhandwerk ſey nur leichte Trödelwaare;

Träumt ſich das Volk erkoren von Natur,
Falſch! Uebung iſt's, die ſteigt von Jahr zu Jahre.
Jeder Vernünftge, iſt er erſt betrunken,
Hat ſchon von ſelber den poetſchen Funken.
Und wenn's nur fließt
Und ſich ergießt,
Was ſcheeren mich Gedanken?
Poeterei
Und Reimerei
Iſt Eins — was wollt ihr zanken?

Ling.

Gedankenmaaß
Iſt blanker Spaß,
Was einer lernt, das weiß er;
Drum, Jugend, du
Studire nur!
Wer viel ſtudirt, der weiß viel;
Und wer recht viel zuſammenflickt,
Schafft ſich gar bald ein Manuſcript.

Yang.

Ei, ei, Herr Ling, geehrter Ling,
Sie ſchlingen gar zum Reimering

Mit Du und nur und er und viel;
Auch ſcript und flickt geht gar nicht an;
Laßt lieber doch bei Seite ſtehn
Das klippenvolle Verſeſpiel!

Ling.

Seyd ihr beſeſſen? Wer beſtellt
Zum Cenſor euch in aller Welt
Von mir und meinem Sohne?
Ich ſag' euch, wahret eure Krone.
Gevatter hin, Gevatter her!
Trumpft einer mir, trumpf' ich noch mehr.

Es entſteht ein Tumult unter den Gäſten.

Stimmen
von der letzten Tafel.

Auf unſern Füßen ſtehen wir,
Drum wollen wir uns auch zu dir,
Erhabner Weiquei, wenden:
Du gabſt uns einen reichen Schmaus,
Die Reſte ſchleppen wir nach Haus
In übervollen Händen.

Eine Stimme
dazwiſchen.

Herrn Weiquei's Großmuth wird verzeihn,

Steck' ich die Gäbelchen mit ein,
Die Silberſtäbchen, die ſo zart beſliſſen
Mir heut' gereicht ſo manchen Leckerbiſſen.
Mit ihnen ſpinn' ich, zum Beſchluß dem Feſte,
Zu Hauſ' herein die Reſte.

Viele Stimmen
durch einander.

Der Wein iſt doch ein herrlicher Miniſter!

Andre.

Mehr! mehr! Der Kaiſer ſelber iſt er!

Einzelner.

Still! ſtill! Herr Weiquei der ſoll Kaiſer ſeyn!
Er giebt vollauf uns Speiſ' und Wein!

Ein Anderer.

Herr Weiquei ſoll noch heute die vier Ecken
Des Reichs der Mitte in die Taſche ſtecken!

Viele.

Herr Kaiſer Weiquei, gute Nacht!
Euch ſey zum Schluß ein Lebehoch gebracht!

Weiquei
ſich erhebend.

Nein, werthe Gäſte, noch dürft ihr nicht ſcheiden;
Erſt müßt ihr euch am Spiele weiden,
Das eine kürzlich heimgekehrte Truppe
Dort unten von der Südlands-Inſelgruppe
Uns bieten wird, Schauſpiel, Geſang und Tanz,
Bunt untermiſcht mit vielfach erborgtem Glanz.

Er klatſcht in die Hände.

Ihr Diener, öffnet ſchleunigſt die Tapeten
Und laßt hervor die Komödianten treten!

An der obern Seitenwand des Saales rollen die Tapeten auseinander. Hervor tritt

Ein Hanswurſt
mit mehrfach wiederholter tiefer Verbeugung.

Ich bin der Bote der vielgepreiſten,
Der weltberuhmten, der luſtigen dreiſten,
Der allervollkommenſten Bühnenſchaar,
Die je auf dem Feſtland geſehen war.
Ich komm' euch Wunderdinge verkünden
Von unſern Maſchinen, als: Bergen, Schlünden,
Cascaden und Grotten auf Höhn und Gründen,
Von Waffen und Schlachten zu Land und auf Meeren,

Von der Menge Statiſten zu dräuenden Heeren,
Von fliegenden Drachen, von tanzenden Bären,
Und was zu ſchmücken die Majeſtät
An Kleidern uns zu Gebote ſteht.
Was haben wir nicht geſehn auf der Reiſe,
Gekoſtet von allerverſchiedenſter Speiſe!
Nun legten wir gern nach dem reichen Schmaus
Ein Probchen von unſerer Kunſt euch aus.
Wohl wiſſen wir, daß es die ſtrenge Sitte
Vom Spieler erheiſcht im Reiche der Mitte,
Zur Wahl erhabner verſammelter Schaar
Erſt vorzulegen das Repertoir;
Doch da wir nichts Andres zum Beſten geben
Als fremde Bilder und fremdes Leben,
Fällt jeder Scrupel von ſelber fort;
Drum ſteuern wir ſtracks in den offenen Port.

Er ſieht ſich um.

Wie lange nur unſere Spieler ſich putzen!
So will ich denn flugs die Pauſe benutzen,
Bis fertig die Krieger mit ihren Gewehren,
Den ſeidenen Vorhang euch zu erklären —:

Er ſchlägt den Vorhang auseinander.

Dort unten, wo der lange Streif
Hinab ſich zieht von Sina,

Schlingt ſich der letzte Völkerreif
Um's Ländchen Cochinchina.

Das Völkchen feiert Feſt um Feſt,
Iſt froh bei gutem Wetter,
Sucht lüſtern manches Schwalbenneſt,
Und kaut ſich Betelblätter.

Und iſt die Ernte gut gediehn,
Dann ſchmauſt es Schweinebraten
Und preiſt in Seid' und in Muſſlin
Des großen Geiſtes Thaten.

Der große Geiſt ſitzt auf 'nem Baum
Und wiegt ſich in den Zweigen,
Und läßt im goldnen Morgentraum
Das Lumpenvolk ſich beugen.

---

Dort oben im Norden,
Wo wandernde Horden
Bei Raub und bei Fang
Die Fluren durchziehen den Amur entlang —

Dort ſchlummern die Drachen,
Die, wenn ſie erwachen,
Auf blutiger Bahn
Dem Reiche der Mitte verderbend einſt nahn.

Erſt ſchleichen ſie näher
Wie lauernde Späher;
Manch Nachbarreich
Fiel vor der Vernichtenden wüthendem Streich.

Dann über die Mauer
Ein hageinder Schauer,
Zu rauben eu'r Gut,
Sich Nahrung zu ſaugen aus unſerem Blut.

Glaubt ihr ſie zu ſtumpf noch?
Sie brechen ihr dumpf Joch,
Und grimmiger nur
Bezeichnet Verderben der Wüthenden Spur.

Drum richtet nach Norden
Die Blicke! — den Horden
Der Mitternacht
Beugt vor nur unabläſſige Wacht.

Schaut nun die Nachbarn dort im Weſten
Vereint zu tollen Jubelfeſten.
Sie ſchmelzten ein des Götzen Kron'
Und machten ſich niedliche Glöckchen davon;
Sie wurfelten auf ſeinem Kleid,
Und faßten's an den Zipfeln beid'
Und riſſen es zu hübſchen Lappen,
Schnitten ſich draus purpurne Kappen,
Und hingen die goldnen Glöcklein dran,
Und ſangen „Pereat unſer Chan!" —

Es tanzten drauf die luſtigen Thoren,
Bis ſie die Hoſen vom Leibe verloren,
Und da nun fallen die letzten Flicken,
Heißt's: „Gleicht nicht eins den andern Stücken?" —
Und daß ſie ſich völlig überführen,
Die Sach' bis auf den Grund ausſpüren,
Im Loch wie in der Palme blüht
Daſſelb' Geblüt,
Setzen ſie an die Wurzel dicht
Die Säg', bis der Baum zuſammenbricht,
Und weiſen nach mit 'nem Beilenſtreich
Daß hoch und niedrig Blut ganz gleich.

Und wie auf Celebes der Affenſtaat
Ein Menſchenweiblein geſtohlen hat,
Und um ſie her gar häßlich ſprangen,
Ihr huld'gend ſie zur Königinn zwangen —
Der aber grauſt's, und ſie entſetzt ſich,
Wie's Volkchen um ſie grinſt und betzt ſich,
Und füßelt und hopſt und brüllt: „Juchhe!
Schlürfſt Blut du oder lieber Thee!“ —
So jene ſpintiſiren und ſinnen
Ausländiſche Damen zu gewinnen,
Und mochten mit überzuckerten Mandeln
Schier Alles gern in Affen verwandeln.
Berauſchen zierlich ſich mit Wuth,
Und münzen Geld aus eignem Blut,
Und ſchicken es in alle Welt,
Dieß findt ſogleich ein üppig Feld
Und ſchlägt als Unkraut tief und weit
Viel blutge Wurzeln für manche Zeit.

Und weil ſie nun ſind ſatt vom Morden,
Da heißt's, ſie wären menſchlicher worden.
Fürwahr, ſie ſcheinen mir ſelber Haſen,
Sie ſchlagen mit Pfötchen auf Trommelphraſen;
Doch ſchütteln ſie ab die Lämmerhäut',

Ich ſag' euch, 's ſind wieder die alten Leut.
Sie ſäen und mähen nur friſch drauf los
Und ziehn ſich ihr Wucherkräutchen groß.
Die Zeit, wie Ruth, geht hinterher
Und bückt ſich, und ſammelt Aehr um Aehr. —

---

Nun bleibt noch die Mitte
Des Tuches — Ich bitte
Spannt an das Geſicht!
Wir ſind es ja ſelber — erkennt ihr uns nicht? —

Wir beugen den Nacken
Und quälen und placken
Bei Nacht uns, bei Tag,
Trotz Ochſen und Eſeln, wie's gehen nur mag.

Von Außen geſchunden,
Im Innern gebunden,
Geduldig ohn' End' —
Doch zwiſchen vier Wänden zu tadeln bebend.

Wir ehren und preiſen
Die Edlen und Weiſen,

Und laſſen nicht ab
Alte Thorheit zu üben von der Wiege zum Grab.

Drum iſt's auch ſo häufig,
Und Allen geläufig
Ohn' Maaß und Ziel,
Uns keck zu bekritteln im luſtigen Spiel.

Wir laſſen's geſchehen,
Geduldig ſehen
Mit ruhender Hand
Das Beſte wir tragen aus unſerem Land.

Bleibt ohne Gefährde
Am eigenen Heerde
Uns Frieden und Ruh,
Wir ſehen dem Spuke gelaſſen zu.

So ſind wir Sineſen,
Von jeher geweſen;
Doch dürfte Hanswurſt
— Wie hier, wo getrunken man über den Durſt —

In Luſt und in Ehren
Stets frei ſich erklären,

Ich sag' euch, ihr Herrn,
Die besseren Zeiten sie wären nicht fern.

Denn das muß doch wahr seyn,
Daß auf dem Altar rein
Die Flamm' uns glüht,
Draus herrlich die Blume der Mitt' uns erblüht.

Jetzt will ich wenden
Mein Tuch, und enden
— Nicht langweilt euch! —
Meine Predigt gleich.
Er zeigt die Kehrseite des Vorhangs.

---

Mit einem König und einer Königinn
Fährt unter'm blauen Sternenhimmel
Ein Sänger dort — Sinesen, schaut nur hin! —
Das Fahrzeug ziehn zwei blendendweiße Schimmel.
Glaubt ihr, dort redet man von Politik?
Sie feiern den lebend'gen Augenblick.

Ist Alles denn so ruhig ringsumher
Im eignen Staat und in den Nachbarreichen? —

Des Königs Auge iſt der Ruh' Gewähr,
Dem Blick der Königin muß der Aufruhr weichen;
Der Sänger lauſcht; es hallt der Worte Klang
Ihm wieder gleich harmoniſchem Geſang.

Der König ſpricht: „Nur das iſt ſchön und groß,
Wo alle Kräfte ſich im reinen Bunde
Vereinen für das Volk" — „Ein ſelig Loos"
Spricht ſie, „ward dem verliehn, der jede Wunde,
Die er gewahrt, ſofort auch heilen kann;
Dich nenn' ich einen hochbeglückten Mann".

„Das Glück," ſpricht er, „ſchweift in der Ferne nicht,
Es bild' es jeder treu in ſeinem Kreiſe;
Soweit mir leuchtet eigner Augen Licht,
Soweit vermag ich zu des Schöpfers Preiſe
Zu wirken. Laßt den Schwindlern ihren Wahn,
Und wandle jeder ſicher ſeine Bahn!" —

Ihr glaubt wohl gar, ein Staatenideal
Sey's, das ich hier euch allegoriſch deute?
Blickt doch hinüber nur in jenes Thal,
Da ſeht leibhaftig die genannten Leute

Ihr rollen unterm blauen Sternenhimmel;
Das Fahrzeug ziehn zwei blendendweiße Schimmel. —

Nun, dächt' ich, hättet ihr an meinem Tuche
Genug gesehn.
Ich darf gestehn,
Um des Schulbannstrahls hartem Fluche
Bestmöglichst zu entgehn,
Ließ nach dem neuesten ästhetschen Musterbuche
Ich lauter objective Flaggen wehn.

Ihr werdet von den todten Schildern
Zu unsrer Künstler lebenden Bildern
Nun übergehn.
Das erste, das man dar euch heut zu sehn,
Ist ein Malavenkampf. O, ins Sublime
Geht unsrer Truppe Kunst der Pantomime.
Nichts Leichtes ist's, zugleich das Spiel der Leidenschaft
Im Takt begleiten mit des Wortes Kraft.

Er winkt in die Coulissen. Kämpfer drängen vor, eine Gruppe bildend.

Hanswurst

in deklamatorischem, langsamem Takt, unter Musikbegleitung.

Seht ihr die braune Schaar,

Stürzend aus finſterm Dickicht!
Turbane blutigroth
Ueber der zuckenden Brau;
Unter der zuckenden Brau
Würgender Feuerblick!

Ha! ſchon blitzet der Kris,
Ha! ſchon dröhnet Geheul
In entſetzter Feinde bebende Reihn!

Flammender Kris
Wühlt in den Leibern;
Todesröcheln des Feind's
Köſtlicher Klang des Malayen Ohr!
Todeszucken des Feind's
Wonneberauſchender Anblick!
Stampfet mit jubelndem Hohn,
Stampfet, zermalmet den Feind!
Drüber hinweg
In Sturmeswüthen die lechzende Schaar! —

Leichenblaß im Geſicht
Fällt der Hauptmann die rieſige Lanze,

Rennt den Malayen durch.
Gräßliche Schau!
Der halbentſeelte Leib des Wüthenden
Bohrt ſich und windet ſich jetzt
An der Lanze Schaft
Näher und näher zum Hauptmann heran,
Und ſtoßt im letzten Krampfe den Kris
Todbringend in Gegners Bruſt.

Gefangen und geſchmiedet an grauſer Marter Pfahl
Noch trotzet der Malaye in bittrer Todesqual.
Er knirſcht und rochelt, beißt ſich, als ſchon ſein Auge bricht,
Die Zung' ab, und ſpeit ſie dem Henker ins Angeſicht.

Die Gruppe der Malayen löſ't ſich auf. Man hört von Ferne rauſchende Muſik und Waffengeklirre.

Hanswurſt.

Nun folgt ein Kampfballet. Der ſiegende Birman
Bricht ſelber mit Geſang und Tanz ſich trotzend Bahn.

Erſt Waffentanz; hierauf Geſang. Hanswurſt zieht ſich zurück.

Chor der Birmanen.

Männer, erwacht!
Auf in die Schlacht!

Brecht mit dem glühenden Speere
In die Kaſſayiſchen Heere!

Sind ſie am Strand
Vom Elephant
Niedergetreten begraben,
Ruhe dann mögen ſie haben.

Schützt ſie das Meer,
Flugs hinterher!
Wir mit den raſcheren Flotten
Dürfen der Flüchtigen ſpotten.

Gaudma, vor dir
Flehen wir hier:
Jubelnde Feſte der Krieger
Feiern dich, herrlicher Sieger!

Abermals Tanz. Im Hintergrunde ziehn Schiffe vorüber. Die Birmaniſchen Krieger ſteigen hinein.

Hanswurſt
vortretend.

Die Krieger ſegeln fort, erfechtend neue Siege.
Nach Siam kommt die Poſt glorreich beſtandner
Kriege;

Von dort ziehn flugs mit wanderlustigem Sinn
Schauspieler zur Birmanenhauptstadt hin.

Denkt, unsre Truppe sey's, die euch sich zu empfehlen
Sich diese Art des Abschieds that erwählen,
Daß sie im Reisecostüm naht,
Als folge wirklich sie der Sieger Pfad.

Die ganze Truppe zieht im Reisecostüm über die Bühne, sich vielfach vor den zuschauenden Gästen verneigend; voran der Schauspieldirector.

Schauspieldirector.

Auf, und nach Ummerapura!
Der Birmanen
Siegesfahnen
Kehrten aus dem Kampf zurück;
Dort laßt spielend uns verweilen
Und im lustigen Muthe theilen
Ihrer Schlachten Siegesglück.

Die letzten Zeilen werden im Chor wiederholt.

Director..

Auf, und nach Ummerapura!
Mit der Puppen

Bunten Gruppen
Zieren wir das Feſt des Siegs;
Seiner überreichen Spende
Oeffnen willig wir die Hände,
Theilen die Beute ihres Kriegs.

Während der Chor die letzten Zeilen wiederholt, werden von den Gaſten Geldſtücke und Geſchenke auf die Bühne geworfen.

Director.

Auf, und nach Ummerapura!
Von Juwelen
In den Sälen
Strotzt des Kaiſers goldnes Haus;
Reich beſchenkt mit goldnem Lohne
Ziehen wir von ſeinem Throne
Weiter in das Land hinaus.

Sie ziehen unter Verbeugungen fort. Man hört noch den Geſang hinter der Scene.

Hanswurſt
ſpringt hervor.

Nun, edle Herrn, lebt wohl! Wir ziehen ſtill nach Hauſe,
Indeß ihr euch ergetzt bei Feſtgelag und Schmauſe.

Schmauſ't froh! Und trinkt ihr brav, für uns um
ſoviel beſſer,
Denn ächter Rauſch ſtumpft der Kritik ihr Meſſer.

Er fängt mit zierlichen Geſten die ihm zugeworfenen Geſchenke auf, und hüpft hinaus.

Weiquei.

Nun, wie gefällt mein Bühnenperſonal?

Ling.

Allen Reſpect, Herr Weiquei, vor eurer Wahl!

Yang.

Mir iſt vom wirren Kram der Kopf ganz voll,
Der Rauſch iſt fort, und doch bin ich wie toll.

Yo.

Ich kann, vergebt es mir, nie ganz verzeihn,
Führt in die Kunſt man fremde Sitten ein.
Volksthümlich ſey das Werk! Was ſoll die Außenwelt?
Giebt's nicht bei uns genug, was reizt und was ge-
fällt?
Von jeher ſchafft' es mir mehr Nutzen und Vergnügen,
Schaut' ich eignen Volkes Brauch, hort' ich Kunde
von eignen Siegen.

Weiquei.

Weil ihr von Siegen sprecht, mahnt mich's, beim Becherklingen
Des Kaisers Majestät ein Lebehoch zu bringen.

Ling.

Dem ruhmgekrönten Herrn des weiten Reichs der Mitte!

Yang.

Und Sieg begleite jeden seiner Schritte!

Yo.

Er sey und bleibe Schutz in ungeschwächter Kraft
Noch lange lange Zeit rühmlicher Wissenschaft!

Weiquei.

Es mögen einst mit Recht von dir die Reichsannalen
Als der Gelahrtheit Hort, o Schihoangti, prahlen!

Alle Gäste

beim Becherklirren und Musikgetön.

Es mögen einst mit Recht von dir die Reichsannalen
Als der Gelahrtheit Hort, o Schihoangti, prahlen!

Der letzte Toast wird mehrfach wiederholt.

Hanswurſt
ſpringt zur Saalthür herein.

Wär' ich nur nicht gewohnt als Lügner ſtets zu gelten,
Und würdet ihr mein Wort nicht Uebertreibung ſchelten,
Ihr hochgelahrten Herrn, ich wüßt' euch eine Mähr,
Die neuſte aus der Stadt, und toll, bei meiner Ehr'!
Hört nur, ſo eben trat vom Hof ein Herold ein,
Sein Auftrag ſollte wohl an euch, Herr Weiquei, ſeyn,
Der fordert kurz und gut ohn' alles Widerſtreben,
Man ſolle jedes Buch dem Feuer übergeben.

Weiquei
auffahrend.

Biſt du verrückt, Hanswurſt? Willſt durch dein toll Geſchrei
Auch du die Reiſe dir bereiten zur Tatarei?

Hanswurſt.

Nicht in der Tatarei, ganz nah, in Singanfu
Wird dieſes Stück geſpielt; hört doch nur ſelber zu;
Den Herold ließ ein Diener durch die Hinterthüren
Zum kleinen Saal einſtweilen führen,
Weil, was er kündete, nicht paßt zu unſerm Spiel,
Und Bücher fänd' er auch bei uns nicht viel.

Ein kaiſerlicher Herold wird durch einen Diener von der andern Seite hereingeführt.

Herold.

Was Singanfu vernahm ſeit wenig Stunden,
Den allerhöchſten Spruch der Majeſtät,
Soll dem Herrn Ober-Tribunaldirector
Hiermit von Neuem ich beſonders künden:
Bis morgen früh, ſo will's der Weltmonarch,
Soll, was an Büchern unter eurer Obhut
Iſt aufbewahrt,
Vor den Palaſt zum lichten Scheiterhaufen
Geliefert werden.

Herold ab. Lange Pauſe.

Weiquei.

Verrückt der Wein mich? oder hört' ich recht?

Ling

ſehr kleinlaut.

Ich fürcht', ich fürchte, wir vernahmen Gleiches.

Yang

ſehr ſanft.

Gewiß ein Scherz, den der Erhabenſte
Beim Mittagsmahl — wenn nicht ſtrafwürdig iſt

Dergleichen Conjectur — im Dunſt des Weins er-
ſonnen,
Und ſicher nüchtern widerrufen wird.

Weiquei
auf und nieder gehend.

Welch ein Zuſammenhang mit jenes Menſchen Verſen?
Ich bitt' euch, gebt mir Klarheit! helft mir ſinnen,
Wie's möglich iſt! —
Denn daß ich's raſch euch ſage, Yalo ſteckt,
Derweil wir hier geſchmauſt, in enger Haft,
Wohin ich ihn gefördert, weil er gar
Mit meiner Tochter — Doch wozu das jetzt? —
Helft mir, ich werde raſend, auf Zuſammenhang! —

Zo.

Sollt' dennoch ihm der Yalo? —

Weiquei.

Nein, nein, nein!
Und wieder nein! Wo bliebe da der Sinn? —
Und dennoch, welch ein Zufall?! Unerhört! —

Er klingelt haſtig. Ein Diener.

Weiquei.

Geh', eile, fliege! Frag' bei ſeiner Gnaden
Dem Herrn Miniſter Liſzó ſchleunigſt an,
Wann ſeine Herrlichkeit ich ſprechen kann?
Diener ab. Weiquei ſteht in ſich verſunken.

Viele Stimmen.

Es wär' um uns geſchehn, wenn's Wahrheit wäre!

Andre.

Was iſt der Krieger, nehmt ihr ihm die Wehre?

Andre.

Gelehrter ohne Bücher — welche Qual!

Andre.

Ein Hungriger im leeren Speiſeſaal!

Noch Andre.

Steckt einen magern Wolf in eine Hürde,
Wo keine Schafe ſind — welch eine Bürde
Muß ihm das Leben ſeyn!

Weiquei.

Ich ſage nein, nein, nein!
Ich bring's mit meinem Glauben nicht zuſammen,
Daß ich verdammt ſey, ſchnöden Flammen
Das Oel des Lebens Preis zu geben,
Und dennoch fortzuleben! —
Und wär' es dennoch, gebt mir Mittel an,
Wie, was, wo man vielleicht erretten kann!

Herold
zurückkehrend.

Die Hälfte von des höchſten Herrn Gebot
Hätt' ich vergeſſen faſt: „Schmachvoller Tod
Droht jedem, der ſich unterfängt zu wagen
Auch nur ein einzig Buch zu unterſchlagen".
Herold ab. Alle Gaſte ſtarren einander mit offnem Munde an.

Ende des zweiten Acts.

# Im Parterre.

Zuſchauer
zum Theaterfreunde.

Ihr gabt vorhin ſo hübſch uns Rechenſchaft
Vom Gange der Geſchichte. O verſchafft
Uns nun die Löſung auch, wenn's euch gefällt,
Wie's mit den Sitten ſich in unſerm Stück verhält

Zweiter Zuſchauer.

Auch mir erſcheint's beinah, als ſtieße dann und wann
Dagegen Mancherlei ein wenig an.
So ſah ich nie zuvor noch Frauen auf der Bühne,
Und hörte ſtets, nur hinter der Gardine
Dürf' ihr Geſchlecht verſteckt und fern ſich halten,
Daher denn auch ſeit unſern guten Alten
Ein junger Mann verkleidet übernimmt
Jedwede Rolle, für die Frau beſtimmt.

Erſter Zuſchauer.

Wer wäre ferner nicht zurückgebebt,
So lang' ein Herrſcher lebt,
Ja, ſo lang' nur ſein Haus ſitzt auf dem Thron,
Des Himmels erſten Sohn
Bei ſeinem Herrſchernamen zu nennen frei?
Im Stück heißt's aber oft Schiboangti ohne Scheu.
Dergleichen Anſtoß nun, verzeiht mir, weckt Bedenken,
Und will auf Andres auch der Blicke Mißtraun lenken.

Theaterfreund.

Ich kann euch nicht verargen, fällt euch auf,
Was allerdings ſich im gemeinen Lauf
Der Dinge etwas anders mag verhalten.
Doch zur Rechtfertgung dient, daß bei den Alten
Damals zu Schiboangti's grauer Zeit
Doch wohl nicht Alles ganz ſo weit,
Als es zu uns herab von Jahr zu Jahr
Gediehn, wiewohl gewißlich wahr,
Daß nirgend mehr die frühſte Väterſitte
Erhalten ward als hier im Reich der Mitte.
Im Grunde ſind's doch aber Kleinigkeiten,
Die unſer Dichter wagt zu überſchreiten;

So thut in Knöpfen, Zahlen, Farben, Rang,
Verbeugungen, er ſich nicht immer Zwang.
Und hören wir ihn manchmal Namen nennen,
Die wir bei uns zu Lande gar nicht kennen,
Als China, Mandarin — laßt die Verletzung
Damit entſchuldgen, daß er hofft
Auf baldge Europäiſche Ueberſetzung;
Damit's ihm nicht ergehe, wie ſo oft
Es Andern wohl erging, daß in der Eile
Ward mißverſtanden hier und da 'ne Zeile,
Beugt er dergleichen Irrthum ſelber vor,
Sich mundrecht machend Europäiſchem Ohr. —
Daß er ein wirklich junges Mädchen zeigt,
Darüber ſeyd doch dankbar ihm geneigt;
Möcht' nur nach ſeinem Vorgang mehr dergleichen
Von ſtrenger Satzung weichen! —
Am wenigſten verzeih' ich ihm die Nennung
Des Herrſchers, der noch ſelber auf dem Thron,
Denn weiſ' iſt allerdings der Würde Trennung
Von der Perſon.
Doch hätt' ich einen Sohn,
Ich ließ ihn unterſuchen und ſpüren,
Ob wirklich nicht zu Schiboangti's Zeit
Solches erlaubt. Citate weit und breit

Mußt' er nur zum Beleg zuſammenführen;
Und käm' auch bei der Forſchung nichts heraus,
Als daß mein Sohn ſich blaß und grau ſtudirte,
Genug, es würd' ein Buch daraus,
Worauf der arme Junge promovirte.

Daß übrigens der Dichter alles dieß
So gut gewußt als wir, die wir ihn jetzt cenſiren,
Daß ſeyd gewiß.
Drum findet ihr auch manche Kleinigkeiten
Ein Haarbreit abwärts von der Sitte ſchreiten,
Seht ihr ihn drum das Hauptziel nicht verlieren
Und langweilt er euch nicht, laßt's immerhin geſchehn.
Wir werden ja im letzten Acte ſehn,
Zu dem man eben ſich ſcheint anzuſchicken,
Ob ihm des Ganzen Loſung wollte glucken.

# Dritter Act.

## Erſte Scene.

Hoher Scheiterhaufen auf einem freien Platze vor dem Thor des Reichspalaſtes. Zur Rechten Schiboangti auf einer Erhöhung; neben ihm ſeine Miniſter, mehrere andre hohe Reichsbeamte, und Yo. Auf dem gegenüberliegenden Balcon die Hofkapelle. Um den Scheiterhaufen unzählige Gelehrte mit Trabanten, die immer mehr Bücherkörbe herbeiſchleppen.

Schiboangti
mit einem Seitenblick auf Liſzö und Wangyuen.

Weil Kungdſü vorſchrieb zu der Väter Zeiten:
„Es ſoll der Fürſt zu keinem Werke ſchreiten
Ohne der Töne Weihekraft,
Die erſt zu Allem Maaß und Weisheit ſchafft“ —
So ſchalle jetzt Muſik, wie's ſtrenge Satzung fodert,
Bevor empor die Racheflamme lodert!

Sängerchor

vom Balcon, unter ſchallender Inſtrumental-Begleitung.

Wenn die Maſſe, längſt vermodert,
Hohler, weſenloſer Staub,
Drin kein Lebensfunke lodert,
Hemmen will, was Leben fodert,
Werde ſie der Flamme Raub!

Erſter Halbchor.

Glaubt dem Himmel ihr zu dienen,
Wenn, wodurch wir ihm verwandt,
Geiſtesfunken in Ruinen
Eurer künſtlichen Maſchinen
Qualvoll ihr hinunterbannt?

Zweiter Halbchor.

Ehrt ihr ſo der Vorwelt Geiſter,
Die in Worten ihr erhebt,
Wenn nur den Geſelln als Meiſter
Ihr erkennt, der dreiſt und dreiſter
Jeden Lebensquell verklebt?

Erſter Halbchor.

Schlechter Dienſt und ſchlechte Lehre,
Kümmerlich verkrüppelt Thun!

Nur die frische That bringt Ehre,
Nur nach heiß vollbrachter Wehre
Darf der Krieger ruhn.

Zweiter Halbchor.

Jeder Mensch, der Schöpfung Krieger,
Schreite kühn auf seinem Pfad'
Vorwärts, und nicht eher schmieg' er
Sich auf's Pfühl, bis hell dem Sieger
Siegesabend naht.

Ganzer Chor.

Drum die Masse, längst vermodert,
Hohler, wesenloser Staub,
Drin kein Lebensfunke lodert,
Weiche dem, was Leben fodert,
Werde durstiger Flamme Raub!

Die Instrumente fallen ein. Schiboangti erhebt sich.

Schiboangti.

Doch schwur ich Untergang nicht Allen;
Gerettet wird auch mancher der Vasallen;
Ja, höher als zuvor noch sey geehrt,
Was sich in eigner Sphäre treu bewährt.

So von den Büchern, neuen oder alten,
Sey unbedingt erhalten
Jedwedes, wo im Bunde der Natur
Der Geiſt verfolgt des Lebens Spur.

Der Aerzte Wiſſenſchaft, die reine, ächte,
Die mit dem Untergang im ſiegenden Gefechte
Sich darthut als des Lebens kräftger Hort,
Blüh' fort und fort!

Auch ſollen freudig fortblühn und gedeihen
Die Schriften, die dem Bau des Felds ſich weihen;
Denn rühmlich iſt's den jungen Keim zu pflegen,
Und ſolcher Dienſt weckt wahrhaft Völkerſegen.
Drum auch mit Andacht werd' ich immerdar
Das Ackerfeſt begehn, und werde Jahr um Jahr
Die Pflugſchaar führend meinem Volk beweiſen,
Daß nicht zum Kampf allein geſchaffen ward das Eiſen.

Erhalten werde ferner jedes Buch,
Das uns den Lauf der Sterne lehrt, den Flug
Des Denkens von dem muntern Erdgewimmel
Empor zu lenken zum erhabnen Himmel,

Der herrlich unſer Tagwerk überſchaut,
Nachts ſegnend unſre Fluren überthaut.

Dann ſey erhalten auch, und welke nie,
Was Erd' und Himmel eint, die Poeſie.
Es mögen nach dem Bild der theuren Alten
Die Jüngern ſich in rüſtiger Kraft entfalten,
Und recht zur Volksluſt blüh' ein reicher Flor
Von Sängern gleich des Lenzes Pracht empor!

Yo.

O Herr, verkündet ja, daß ſtreng verboten
Jedweder Dank wird winziger Halbpoeten!
Sonſt würde bald durch ſchaale Dankadreſſen
Vergällt euch Schlaf und Eſſen.

Schihoangti.

Noch Eines! Daß kein Funke mir verſehre
Ein Wort von der Laodſe-Schüler Lehre,
Die ſich des Trankes der Unſterblichkeit
Erſpähen weiht!

Yo.

Dank, Herr, in aller Philoſophen Namen!

Denn fand auch keiner noch des Lebens Wein,
Baun ſie von je doch fleißig an dem Saamen;
Und endlich ſchlägt einmal ein Körnchen ein,
Das zeigt, wie ohne Heizung nicht zu frieren,
Wie Staaten ohne Herrſcher ſich regieren.

## Schihoangti.

Zeigt den mir, der im Schacht der eignen Bruſt
Birgt des Gedankens ſeelenvolle Klarheit,
Der ſchwelgend in urkräftiger Schöpferluſt
Mir aus dem Urborn ſchenkt das Licht der Wahrheit —
An ſeinen Worten will ich gläubig hangen,
Will täglich mit erneutem Gluthverlangen
In ſeines Geiſtes Fülle mich verſenken,
Den nächſten Platz zu meinem Thron ihm ſchenken.
Doch fort mit allen denen aus meiner Näh',
Die gleich der Mühlen ſeelenloſem Klappern
Des fremden Geiſtes Abfall nach nur plappern!
Bewußtſeyn eigner Fäulniß ſey das Weh,
Das aus Nothwendigkeit der innern Schaalheit
Sie treffen mög' in ihrer dürren-Kahlheit!
Und wie ſie nur die todte Formel lehren,
So müſſ' ihr Daſeyn alles Bluts entbehren!

Zur Strafe, daß ſie Todtes nur gebären,
Soll ihre Kinder Feuersgluth verzehren.
Ja, Alles was ſich ſteift mit trüben Seitenblicken
Dürrer Gewohnheit huldgend Keime zu erſticken,
Was hangend an der Satzung jede Regung
Zu bannen ſucht urkräftger Fortbewegung,
Was ſich mit hohlem Wiſſen ärmlich bläht
Und Todeshauch in friſches Leben weht,
Was Schutt auf Schutt häuft, Funken tödtend,
Was, wenn die Blüthe keuſch erröthend
Hervorbricht aus der Blätter Schooß,
Ein dürres Reis, ein faules Moos
Sie niederdrückt; was engt und klemmt,
Was dörrt und ſtickt, erſchlafft und hemmt,
Das tödtende Gift,
Gebannt in Schrift,
Die finſter brütenden Vaſallen,
Sie fallen!
Brich an denn, Schlachttag ohne Blut!
Begrüße die ſtorriſchen Feinde gut!
Ihr Diener, fegt die faulen Rebellen zuſammen
Zum rechten Ort, und zündet nun die Flammen!

Ein Wink, und der bücherdurchſpickte Scheiterhaufen lodert von allen Seiten auf.

Chor wimmernder Gelehrten
unten im Hintergrunde.

O Tien, du hoher Schutzpatron,
Kannst du auf ewger Weisheit Thron
Es ohne Thränen schauen,
Wie dein Gebäu zusammenfällt?
Wirst rettend nicht aus deinem Zelt
Du Fluthen niederthauen?

Einzelne.

O rette, rette, großer Tien,
Wenn unsre Geister von uns fliehn!

Yo.

Beruhigt euch; die Asche soll euch bleiben,
Zu neuen Schriften Tusche draus zu reiben.

Ein alter Gelehrter.

Ach, hab' ich nun mein Leben lang
Am ein und zwanzigsten Gesang
Des Schiking mich versessen;
Vergebens schlepp' ich Jahr um Jahr
Den immer schwellenden Commentar
Auf alle Büchermessen.

Nahm sonst ihn keiner, wer soll nun,
Da selbst der Text in Flammen ruhn
Erbärmlich muß, des armen
Erklärers sich erbarmen!

### Ein Andrer.

Ich lehrte meine Schüler früh
Mit rastlos fortgesetzter Müh
Im Schuking aufzufinden
Das Datum und die Jahreszahl;
Nun seh' ich heut' mit Einem Mal
Zerstreut nach allen Winden
Mein Lebenswerk; denn was nur kann
Ich thun, ich geschlagener Zahlenmann,
Da mir die Tafel fehlet,
An welcher ich gezählet?! —

### Ein alter Rechtsgelehrter.

Weh mir! das Buch der Grundgesetze,
Auf das ich nun seit Jahren hetze
Den ausgehungerten Verstand,
Mein Liki, weh! dich seh' ich eben
Den Opferflammen übergeben,

Mit dir iſt, ach, ich fühl's mit Beben,
Mein Lebenslicht auch ausgebrannt.

Er ſinkt ohnmächtig nieder.

### Ein junger Rechtsgelehrter.

Dank meinem Genius, ich ritt bis heut'
Stets ſachten Schritt auf meinem Arbeitsgaule;
Zwar riefen ſpottend alle Nachbarsleut',
Wenn ich ſpazieren ging: Da kommt der Faule;
Doch heut' verwandelt ſich in Frohlichkeit
Und lauter Luſt mein Sinn. Wenn ſich vergebens
Taglangen Studien Andere geweiht,
Ich ſteh' nun an den Pforten erſt des Lebens.
Denn ſicher wird nun decretirt
Ein neu Geſetzbuch; und wie bald ſtudirt
Wird das von meinem Kopf, der ſich am alten,
Das nun verbrennen muß, die Kräfte nicht zerſpalten!

### Ein Greis

naht Schibeangſt, ſeine Knie umfaſſend.

Erhabenſter Monarch, vergönnt dem armen
Gebeugten Mann, zu erflehn Erbarmen
Nur für ein einzig Buch!

Schiboangti.

Der Titel heißt?

Greis.

Ach, nicht der Titel iſt's, es iſt der Geiſt,
Der draus mich angeweht mein Leben lang,
Was mich um Gnad' euch anzuflehen zwang.
Der Yking iſt's, das Buch der Bücher — laut
Und frei bekenn' ich's, nichts hat ſo erbaut,
So mich geſtärkt im mühevollen Leben
Als dieſes Buch, das Leben weckt und ſchafft;
Wollt ihr auch dieß dem Holzſtoß übergeben,
Zerknicket ihr des Greiſes letzte Kraft.
O Herr, es offenbart ſich die Natur
Und was nur Leben ſchöpft aus Erd' und Himmel
In wunderbar unendlichem Gewimmel
In dieſes Einen Buchs lebendger Spur.
Symboliſch zwar ſind die geweihten Zeichen,
Und nicht vermag, wer nur am Worte klebt,
Den tief verborgnen Sinn der Schriften zu erreichen;
Doch dafür um ſo inniger erbebt
Der Geiſt des Schauenden ſich an der Tiefe,
Die lautlos ſpricht als ob werkthätig riefe

Er, der erſchuf den Himmel und die Erde,
Am Schöpfungsmorgen ſein beſeelend Werde.

Er reicht das Buch hin, mit innigem Aufblick zu Schiboangti, der ihn emporhebt.

Schiboangti.

Nimm hin dein Buch, das Leben und Natur
In deiner Bruſt erhält; und möchte des Lebens Spur,
Das in den Schiffern ſcheint zu walten,
Dir lange noch dein Daſeyn friſch erhalten!

Er reicht dem Greiſe das Buch, der abermals ſeine Knie umfaßt.

Schiboangti.

Nein, keinen Dank! Dir dank' ich für die Stunde
Der Weihe, die das Wort aus deinem Munde
Mir unvergeßlich wach erhält.

Er weiſt einem der ihm nahe Stehenden an, den Greis in das Innere des Palaſtes zu führen. Dann wendet er ſich zu den Miniſtern.

Ihr aber, hättet ihr aus reiner Bruſt
Wie dieſer Greis zu faſſen mich gewußt,
Vielleicht noch manches Buch
Wär' abgetrennt vom rauhen Urtheilsſpruch.

Nun aber heißt Vollſtreckung unſer Wort;
So lodre, Gluthgewicht, denn fort! —
Der Scheiterhaufen wird von Neuem geſpeiſt und geſchürt.

Chor der Landleute.

Herr, laß dir unſern Dank gefallen!
Es wird jedwedes grüne Reis
Des Frühlings dir erneut ihn lallen,
Du Schutz und Schirm des Landmanns Fleiß!
Ob auch des Staubes morſche Runden
Vor deines Zornes Wink vergehn,
Der jungen Erde friſchen Wunden
Wird Leben ſtets erneut erſtehn.

Sie ziehen unter klingendem Spiel vorüber.

Chor der Aſtronomen.

So lange droben Sterne kreiſen
Am Himmelszelte rein und klar,
Preiſt dich, den Mächtigen, den Weiſen,
Mit lichtem Gruß der Sterne Schaar.
Des Lichtes Freund, trittſt als Vernichter
Der Mächte des Dunkels du zürnend auf,
Drum wird der Dank erneuter Lichter
Dir freudig lohnen in deinem Lauf!

Vorüber mit Fackelzügen.

Chor der Aerzte und Naturforscher.

Es schenke liebend die Natur
Dir der Gesundheit vollen Becher,
Daß lange noch auf heitrer Flur
Du wandeln magst, ein edler Zecher,
Ein Zecher, dem der Lebenswein
Gesunden Herzens ewig schäumet,
Wenn unter ihm die enge Pein,
Fern der Natur, den Tag verträumet.

Hebe vorüber mit grünen Zweigen.

Chor künftiger Geschichtschreiber.

Ob du die Bücher auch vernichtet,
Uns bleibt die Kunde deiner Thaten,
Die das lebendge Wort berichtet —
Und somit sind wir dennoch wohl berathen.
Und legen künftge Wortgelehrte
Verläumdend dir Haß des Lichts zur Last,
Wir zeigen auf, daß nur Verkehrte,
Die Dunkeln nur dein Geist gehaßt.

Vorüber mit wehenden Tüchern.

Jo.

Nun fehlt dir nur der Dank noch der Poeten,
Herr, ohne daß du dir's verbeten.

Der eine liebt, wie's ſcheint, in Verſen nur das Feuer,
Doch bei der Flamme ſelbſt iſts ihm nicht recht ge-
heuer,
Sonſt führt' ihn wohl ſein guter Stern,
Zu ſehn den Jammer dieſer Herrn.

Chor der Gelehrten
unten, mit den klaglichſten Grimaſſen.

Kein Thau des Himmels fällt rettend zur Erden,
Weh! was ſoll aus uns Aermſten werden!

Fo.
zu Schihoangti.

Seht, Herr, wie die da unten ſich gebehrden!
Sie gleichen Fröſchen, die im Sumpf
Der Storch beſucht, 'nem nackten Stumpf
'Nes dürren Baums, auf den der Regen
Vergeblich ausgießt ſeinen Segen;
Sie gleichen einer dürren Haide;
Vergebens ſuchſt du ſie zur Weide
Dir umzuackern für dein Vieh,
Die dürre Haide begrünt ſich nie.
Sie gleichen einem faulen Holze,

Auf das vergebens meine Bolze
Ich beften will als Scheibenziel;
Das faule Holz verdirbt mein Spiel.
Sie gleichen einer trägen Pfütze,
In die ich friſches Waſſer ſprütze;
Die Pfütze bring' ich nicht zum Fluß,
Verdirbt mir nur den friſchen Guß.
Sie gleichen einem ſteifen Gaule;
Vergebens, daß ich ſeinem Maule
Den beſten Hafer bieten mag,
Der Gaul läßt nicht von ſeinem Schlag.
Sie gleichen einem ranzgen Kuchen;
Vergebens mag der Koch verſuchen
Mit Zuckerguß zu überziehn,
Das ranzge Fett verhöhnt ſein Mühn.
Sie gleichen 'ner verſiegten Quelle,
'Nem aufgeplatzten Trommelfelle;
Es giebt die Quelle dir kein Naß,
Dir keinen Ton das zerſprungne Faß.
Sie gleichen — o ich könnt' aus Schlunden,
Aus Rumpelkammern, Kellerſpünden,
Aus nackten Höhn, aus ſumpfgen Gründen,
Wo du kein Flämmchen kannſt entzünden,
Aus allen Gebrechen, Lahmen, Blinden,

Zuſammengetrieben von den Winden,
Dir treffende Vergleiche finden —
Nur thät mir meine Lunge leid,
Ließ' ich um ein verbrauchtes Kleid,
Das nicht mehr hält 'nen neuen Lappen,
So ganz umſonſt nach Luft ſie ſchnappen.

### Da Capo
des Gelehrtenchors, mit Variationen.

Erſter.

Nichts werd' ich mehr zuſammenflicken.

Zweiter.

O Stubenluft und dein Entzücken!

Dritter.

Vielleicht muß gar mein alter Rücken
Zur Arbeit auf dem Feld ſich bücken.

Vierter.

Weh mir, gewohnt in allen Stücken
Mit fremden Federn mich zu ſchmücken!

Fünfter.

Stets ging, ein Lahmer, ich an Krücken,
Doch dieser Tag wird mich zerknicken.

Unisono.

Uns wird kein Schatten mehr erquicken!

Yo.

Vor Lachen möcht' ich fast ersticken.

Schiboangti
sich erhebend.

Wer's wohl mit seinem Kaiser meint, erhebe
Die Hand zum Schwur jetzt, daß, so lang' er lebe,
Er nimmer dem Gebote widerstrebe.

Alle Anwesenden erheben die Hände

Und wer abtrünnig sich bezeigt, erbebe
Vor meinem Zorn! Ein Rachegeist umschwebe
Den bis zur spätsten Zeit, von dem ich erfahre,
Daß irgend er verbotnes Gut bewahre.

Neues Flammenschüren, neuer Bücheraufguß. Schiboangti ab mit Gefolge. Yo bleibt allein auf dem Balkon zurück.

Yo

in die Flammen guckend.

Hu, wie die Flamme ſpritzt und leckt,
Bald gelb, bald grün! und blitzt und neckt!
Die kleinen Geiſterchen, verſteckt
In den Blättern, und die ſie ausgeheckt
Sind alle los, bald gelb, bald grün,
Bald blau, bald fahl, bald karmoiſin.
Jetzt ſpringt der gelbe Geiſt des Schiking in die Höh'!
Jetzt ſchreit der fahle Schuking Ach und Weh!
Jetzt klagt des Liki graue Schale
Den Kaiſer an beim Himmelstribunale!
Jetzt tritt der Santſeking zum Opfermahle!
Nun, dicker Geiſt, geh hin und prahle,
Eh all dein Fett dir ausgebraten,
Von deinen Thaten! —
Ihr habt genug gepeinigt Jung und Alt,
Habt manchen Licentiaten warm und kalt
Geſotten am Examentage;
Nun ſeyd für ſoviel Angſt und Plage
Ihr ſelber ſtreng examinirt,
Und unſer großer Kaiſer hat zum Lohne
Für eure Müh euch ſelbſt von ſeinem Throne
Im Flammenbade promovirt.

O wär' ich Schreiber doch der Reichsannalen!
Wie wollt' ich prahlen
Von dieſem Tage! In den Staatskalender
Trüg' eure Namen ich, als Unterpfänder,
Daß, wo ein ächter Narr iſt Mitregent,
Am ſchärfſten Weisheit ſich und Dummheit trennt.
Yo ab.

---

## Zweite Scene.

Zimmer in Weiquei's Hauſe, mit Ausſicht auf den kaiſerlichen Pallaſt. Fanſi allein.

### Fanſi.

So fröhlich blickt' ich noch vor einer Stunde
Auf jene Gluthen, morgenrothe Zeichen
Des jungen Tags, von dem ich wachend träumte
Als eines neuen Lebens Anbeginn —
Nun aber, da die Schergen mitleidlos
Das liebſte Kleinod mir entriſſen, die Unterpfänder
Von Seiner Hand, nun wandelt all mein Jubel
Und meiner Hoffnung jugendfrohe Träume
In Trauer ſich. —

Bei diesem allgemeinen Sturm wo mag
Der Theure weilen? — Unbegreiflich ist,
Daß er mich jetzt in Ungewißheit läßt;
Und auch mein Vater schweigt von ihm.

Es klopft. Weiquei tritt herein.

Weiquei.

Mir ist der Kopf so voll, heilloses Kind,
Die Strafe zu vollziehn die ich dir zugedacht,
Doch bleibt sie dir für künftig aufgespart.
Die neuerdings gehecken Staatstollheiten
— Erlebt' ich sie nicht selbst, nie glaubt' ich sie —
Verwirren so mich, daß zu etwas Anderm
Ich gar nicht kommen kann. Drum wollt' ich nur,
Wie ich gethan bei allem Hausgesinde,
Auch dich noch einmal fragen, ob dir nichts
Bewußt von Büchern oder sonst Papieren,
Die heimlich irgendwo versteckt seyn könnten?

Fansi.

Von nichts, mein Vater; nicht ein einzig Blättchen
Besitz' ich mehr, das ich euch bieten könnte.

Weiquei.

Nun, dann iſt's gut; ich will dir diesmal glauben.
Doch daß du nicht etwa mich kindiſch hintergehſt,
Verkünd' ich dir, daß eben mein Freund Ling
Mit ſeinem Sohne Zo ward abgeführt
Zu harter Strafe, nur, weil ſie zu kühn
Gewagt, ein Kiſtchen Bücher zu erretten.

Fanſi.

Ein wunderbares Spiel des Lebens! Sie
Sind abgeführt als Schuldge! —

Weiquei.

Ob ſie ſchuldig,
Darüber ziemt dir weiter nicht zu grübeln.
Halt du dich ſtill. Genug des Jammers iſt
An dieſem Tage über mich gekommen,
Als daß ich Alles mir durchdenken möchte.
Ich will noch einmal
Die Bücherſäle insgeſammt durchſuchen,
Ob auch kein böſer Geiſt mit Unterſchlagen
Von dieſem oder jenem gar mir ſelber
'Nen Streich will ſpielen.

Er geht ab.

Fanſi.

emporblickend.

Du Himmel meinſt es doch wohl gut mit uns.
Wie ſollt' es auch
So wunderlich gerade jetzt ſich fügen,
Daß eben dieſe Menſchen, die von Allen
Am feindlichſten in unſer Glück gegriffen,
Die ein harmloſes Wort ſo arg gemißbraucht,
Nun ſelbſt der Strafe ſchuldig ſich gemacht.
Nicht Arges wünſch' ich ihnen; aber wohl,
Daß nimmer wieder ſie im Stande wären,
Durch Bosheit Andern Arges anzuthun.

Schefujin.

hereintretend.

Denkt, euer Yalo —

Fanſi.

Wo, wo iſt mein Yalo!

Schefujin.

Ich ſah mit eignen Augen ihn ſo eben,
Von zwei Trabanten ehrenvoll begleitet,

Nicht etwa gleich Verbrechern fortgeſchleppt,
Nein, angethan mit einem Feierkleide
Saß er in einer kaiſerlichen Sänfte,
Die ſich bewegte nach dem Reichspalaſt.

Fanſi.

Verſichre, Schefujin, daß du die Wahrheit
Und kein erſonnen Mährchen mir verkündeſt!

Schefujin.

Ei, ei, ſeyd Mährchen ihr von mir gewohnt!
Und nun gar in ſo wichtger Sache,
Die euer Lebensglück ſo nah betrifft —
Bin ich doch ſelber drüber außer mir!
Kommt nur hieher zum Fenſter, und ihr könnt
Mit eignen Augen ſehn, wie er ſo eben
Direkt ſich nähert des Palaſtes Stufen,
Weil ihn gewiß der Kaiſer hat berufen.
Fanſi eilt ans Fenſter mit wiederholtem Ausdruck des Entzückens.

Fanſi.

O welch ein Ahnen dämmert hell und heller
Im Herzen auf?

Antworten drängen ſchnell und ſchneller
Der Fragen Lauf!
Wie wirſt zurück du kehren? Wie wird die Antwort klingen?
Ach, Eine iſt genug! Wirſt du die Eine bringen? —

Sieh, gute Schefujin, ſieh, wie die Sonne
In der Mimoſe Blättern zitternd ſpielt,
Dem zarten Hoffnungskräutchen — Sorglich hab' ich'
Nicht wahr? und treu ſie jederzeit gepflegt —
Ach, hätt' ich meine Blumen alle hier
Vor dieſem Fenſter, warten, pflegen wollt' ich
Wie niemals noch zuvor — Gewiß, ſie würden
In dieſem Flug der aufgeregten Sinnen
Mir in mir ſelber helfen Ruh gewinnen.

Sie lehnt ſich auf ein Polſter.

Scheint's doch, als ob die ungewohnte Freude
Mich ganz erſchöpfte; gönn' ein wenig Ruh
Der allzu Glücklichen. Allein verſprich
Vom Fenſter nicht zu weichen; allzulang
Läßt nicht dich unerlöſt mein Seelendrang.

Schefujin legt der Ruhenden die Kiſſen zurecht, drückt ihr einen Kuß auf die Stirn, und tritt ans Fenſter.

## Dritte Scene.

Hoher Saal im Innern des Reichspalaſtes. Schihoangti auf dem Throne, ein Manuſcript in der Hand. Um ihn her die Kronbeamten und Yo.

### Schihoangti.

Es iſt doch Alles, wie ich anbefohlen,
Streng ausgeführt? Ihr habt das Ehrenkleid,
Die Sänfte, die Trabanten nicht vergeſſen?

### Wangyuen.

Auf's pünktlichſte nach dem Befehl vollführt.

### Schihoangti.

Er ſoll am Wechſel ſeines Geſchicks erkennen,
Daß Schihoangti das Vertraun nicht täuſcht.

### Litzö.

Wer zweifelte an des erhabenſten
Monarchen richtger Schätzung des Verdienſtes
Und ſeiner Großmuth unverſiegbar'm Born?

### Schihoangti.

Was meinſt du, Yo? Sollt' in dem Reich der Mitte

Nicht dennoch Mancher seyn, der Zweifel hegt
An unsrer Gnad' und Mild' in diesen Tagen?

## Yo.

„Zupfst an dem Barthaar du den grimmen Tiger,
Er lohnt dir's schlecht'"—sagt' einstmals meine Schwieger.
Ich hüt', o Herr, mich selber vor den Katzen,
So lang' ich weiß die Krall' an ihren Tatzen.

Nun frag' ich, ob ihr euch von dem verehrt glaubt,
Dem ihr das letzte Flämmchen von dem Heerd raubt?
Ob ihr von dem dürft heiße Liebe hoffen,
Den euer Dolch ins Auge spitz getroffen? —
Die Augen rißt ihr aus den Herrn Gelehrten,
Als eure Flammen ihre Bücher verzehrten;
Nun können sie die Muße vom Studiren
Verwenden über euch zu reflektiren.
O Herr, sie werden gräßlich schwadroniren,
Mit Ehrennamen euch gewiß nicht zieren;
Ich wette, daß an euch und eurem Staat
Ein jeder etwas Anders auszusetzen hat.

Drum freu' ich heut mich um so mehr,
Daß sich ein Dichter fand, so sehr

Von euch und eurem Werth durchdrungen,
Daß er euch preist mit tausend lauten Zungen.
Denn das bleibt wahr, die freudigste Posaune
Des Helden bläst des günstgen Sängers Laune,
Wie nichts vielleicht so schlimm der Welt empfiehlt,
Als wenn ein Miston in die Saiten spielt.
Herr, dankt mir's, daß ich seine Hand erkannt,
Bevor der arme Junge noch verbannt.

## Schihoangti.

Der arme Mensch, so treu mir hingegeben,
Um eines muntern Einfalls willen hart
Gerichtet, und mit Ungestüm
Geschleppt zum Kerker, eh' noch die Bestätgung
Des ersten Richterspruchs von meiner Hand
Erwartet ward! Ist das Gerechtigkeit?
Das ist die Frucht des Neids, der Eigenrache,
Das ist der Kleinen feige Despotie!
Und mich, mich nennen diese Kleintyrannen
Despoten! mich, der Andres als das Recht
Niemals vollstreckt — Zur Grube
Mit eurer kleinlich feilen Eigenmacht!
Der Richter muß sich von sich selber spalten,
Nur so vermag das Recht er zu verwalten. —

Liszö.

Erhabenſter, wer in der Monarchie —

Schiboangti.

Erinnert mich an Nichts! Ich will vergeſſen,
Daß ſelber ihr mit dieſen Richtern, ihr
Die nächſten Rather meinem Thron, geſtanden
Im Einverſtändniß.

Liszö.

Unklar war die Sache
Uns vorgetragen.

Schiboangti.

Was nicht klar euch iſt,
Darüber ſollt ihr euch nicht unterfangen
Beſtätigun mir abzulocken, ſollt
— Dazu ſeyd ihr beſtellt! — erſt unterſuchen,
Was Wahrheit iſt, was eitel Lug und Trug!
Doch ſchon genug davon.

Yalo, der eben herein geführt wird, naht auf Schiboangti's Wink dem Throne.

Schihoangti.
für ſich.

Ich bin begierig, wahrlich! —

Yalo.

Von allen Gütern, die ich jemals mir
Als ſchön erträumt und wünſchenswerth, iſt keines,
Für das ich brünſtiger dem Himmel danke,
Als Deines Auges Gruß, o ruhmgekrönter
Erhabener Monarch, den ich im Geiſte,
So lang' ich denken kann, ſtets innig trug.

Schihoangti.

Biſt du der Dichter, der von meinen Thaten
Das Lied erſann, das man in Weiquei's Hauſe
Auf eines Mädchens Blumentiſchchen fand?

Yalo.

Noch ſang kein Lied ich, Deiner Thaten würdig,
Erhabenſter! Ein winzig Bruchſtück nur,
Den Anfang nur des kühnen Heldenſanges,
Wie er im Innern wogend ſich bewegt,
Hat meine junge Kraft bis jetzt verſucht.

Gelingt mir's je, das Ganze zu vollenden,
Dein nicht unwürdig, sieghafter Monarch,
Wie mich's im Busen drängt, dann darf ich freudig
Dir nahn, darf kühn ins Heldenauge schauen
Mit freierm Herzen, froherm Selbstvertrauen.

Schihoangti.

Sag an mir, wer, da niemals du vielleicht
Mich selber sahst, den fern auf Kriegeszügen
Seit Jahren Streifenden, wer lehrte dich
In deines Geistes Flug zu preisen mich? —

Yalo.

Nicht Deine Heldenthaten
Allein, Dein großes Walten, Deiner Macht
Verwendung zu den erhabenen Riesenwerken,
Die für Dich zeugen mit beredten Zungen,
Die Begeisterung Deiner Krieger, die von Siegen
Zu Siegen Du geführt, während Dein Blick
Verschmähend alles Kleinliche, dem Großen
Allein stets zugewandt blieb, bis das Reich Du,
Das riesige, geschützt von äußern Drängern,

Geſichert in ſich ſelbſt, zur friſchern Einheit
Mit feſter Hand geführt:
Das Alles ward zum lichten Bilde mir,
Das hob mich in dem kühnen Unterfangen,
Das mahnt noch heute mich, es kühn zu wagen,
Schiboangti's Thatenlauf im Lied empor zu tragen.

Schiboangti.

Ich ahne deinen Drang. Uneigennützig
Hangſt du an mir; und dieſes reinen Dranges
Vollkraft und Friſche macht dich mir ſo werth.
Ich fühl' es, Held und Dichter ſind Verwandte.

Yo.

Ei, Herr! Ihr bläht ja den Poeten auf
Mit Dünkel gar zu vornehmer Verwandtſchaft.
Zwar ziemt's — um nach der Herrn Miniſter Vorgang
Mich zu geriren, knüpf' ich an das Alte —
Zwar ziemt's dem Stifter neuer Dynaſtien
— Wie künftge Annaliſten denn mit euch
Die erſte Reih' der Zin beginnen werden —
Nach der geſchmorten King's ausdrücklicher Erlaubniß,
Mit neuen Genien den Reichskalender

Honoris causa zu bevölkern — und da Ihr,
Erhabenſter, bisher auf euren Zügen
Mehr Volk verzehrt als neue zugeſchaffen,
Warum nicht heut ein Ordensfeſt der Schöpfung
Verordnen, wo Ihr den zuerſt befördert,
Der weidlich euch gerühmt? — Doch, wie geſagt,
Damit den neu gebacknen Anverwandten
Hochmuth, des Falls Vorgänger, nicht befalle,
Stell' ich den wohl beſtallten Luſtigmacher,
Schalksnarrn und erſten kaiſerlichen Rath
Als drittes Mitglied der Verwandtſchaft vor,
Ja, als das eigentliche Mittelglied,
In deß Ermanglung Ihr vergebens würdet
Zuſammenhang der ſtolzen Kette ſuchen —
Denn bin ich nicht Vermittler all der Tollheit
Und Weisheit, ſo die letzte Zeit geheckt? —
Wer war es, der zuerſt des Dichters Verſe,
Die wahre Brandrakete, hergeſchafft?
Denn bilde ja ſich der Poet nicht ein,
Daß Alles, was ihm etwa künftig einfällt,
In Verſen vorzuſchlagen, gleich vollführen
Des kaiſerlichen Vetters Gnade wird!
Nein, nein, der Narr läßt ſich ſein Amt nicht
ſchmälern;

Und da dergleichen Dünkel den Poeten,
Den Halbnarrn, gar zu dem geweihten Posten
Wirklicher Narrenschaft creiren könnte,
Zwei Narren aber sich an Einem Hofe
Nicht wohl vertragen, thut bei Zeiten Einspruch
Der ächte Narr, und mahnt trotz der Verwandtschaft
Der Majestät an seine Dilettantschaft
Den jungen Herrn, der nimmer zur Vollendung
Gelangt seyn würde ohne Yo's Verwendung.

## Schihoangti.

Unverkürzt,
Mein muntrer Yo, soll jederzeit dir bleiben,
Was du ausheckst an Narrheit oder Weisheit.

zu Yalo gewendet.

Du aber trage deines Herzens Wünsche
Dem kaiserlichen Freunde offen vor.
Auch deine Feinde
Sollst du bestraft sehn; zwei davon verwirkten
Durch Uebertretung unserer Gebote
Freiheit und Leben schon; du selber wähle
Die Strafe für die Andern, doch für dich,
Was du als Lebensglück dir je geträumt.

Yalo.

So giebt denn dieſer Tag, beſtimmt zum Scheiden
Vom reinſten Lebensglück,
Mir Alles herrlicher zurück,
Ein liebender Verſöhner jedem Leiden? —
So rankt der Hoffnung Grün an Kerkergittern,
So ſiehſt den Mond auf dunkler Fluth du zittern,
Der Roſe Gluth geht aus der ſchwarzen Erde,
Aus düſtrer Nacht hervor des Lichtes Werde! —

Zuviel, o Herr, Du reichſt mit Einem Male
Dem Dürſtenden des Lebens volle Schaale —
Wagt er, der noch vor wenig Augenblicken
Hinſchmachtend lechzte, dieß Erquicken
Zu glauben? und es ſey kein bloßer Traum?

Schiboangti.

Wer heißt dich träumen? Hier iſt Wirklichkeit.

Yalo.

Wohlan denn, Herr!
Die eine Freiheit gönntet dem Menſchen Ihr,
Um eine andre muß der Dichter flehn:

Vergönnt in ungetheilter Muße mir
Von Amtsdienſt frei mich in dem Einen zu ergehn,
Wozu mich drängt des Geiſtes Mahnen! —
Wohl mag das Rechte ahnen,
Wer fodert, daß der Dichter gleich dem Baume,
Bevor empor er ſteigt zum luftgen Raume,
Im Boden wurzle auf des Lebens Bahnen.
Ich aber ſage, das Gedicht,
Das rechte, dauernde, muß Wurzel ſchlagen,
Im Lebensboden ruhig ſich entfalten,
Soll zum geſunden Baum es ſich geſtalten;
Und wurzelt es in dieſer Tiefe nicht,
Ich zweifl', ob je es Blüth' und Frucht wird tragen.
Leicht ſprieſt empor aus engem Beet die Blume,
Dem Liede gleich im ſtillen Heiligthume.
Doch will der Dichter mit vereinter Kraft
Den ewig jungen Kampf der Leidenſchaft,
Natur und Menſchenbruſt, und wie Vergangenheit
Sich an die Zukunft reibt,
Zum lichten Bild der Gegenwart geſtalten,
Sind Mächte gnug, die ihn gefeſſelt halten,
Und ihn im Spähen wie im Offenbaren
Vor der Verflüchtigung bewahren.

Schihoangti.

Verſteh' ich recht, für deine Geiſtesblüthen
Wählſt du das Gärtneramt. Wohlan, es ſey
Die Muße dir vergönnt zu ihrer Pflege.
Sie mögen dir gedeihn in vollem Flor! —
Doch dünkt mich ſchier, des Gärtners Wohnung muß
Im Freien ſeyn. Drum iſt das Landhaus dein
Am Seegeſtade meines Parks, dort wo
Der Drache über einer Felſengrotte
Mit zwanzig Tigern ringt; die höchſten Weiden,
Die vollſten Tamarinden überſchatten
Das Haupt dir, wenn dich einſam zu ergehn
In deiner Welt du wünſcheſt. Aber ſcheint
Zu öde dir die ländlich ſtille Wohnung,
Und ſehnſt du dich aus deiner Einſamkeit
Nach einem Weibe, klug und zart, wie manche
Gewiß du treffen wirſt in unſrer Hauptſtadt,
Platz findeſt für ſo viele du als immer
Zu wählen dir gefällt.

Yalo.

Nicht Einſamkeit bewegt zur Theilung mich.
Das übervolle Glück, das du mir darbeutſt,

Ertrüg ich nicht allein.
Doch hebt der Taucher auch die schönsten Perlen,
Wo er sie sucht, mit Mühen und Gefahren,
Der Liebe Perle bringt der Zufall ungesucht
Dem Glücklichen der sie erkannt. O gönne
Dem Glücklichen, nun zu verkünden Ihr
Das Unverhoffte, Ungewöhnliche,
Das Deine Huld in dieser Einen Stunde
Auf uns ergoß zum Segen unserm Bunde!

Yo
in die Hände klatschend.

Ha, ha, ich merk's, er hat sich was erkoren!
Nun, ist zu meinem Amt er auch verloren,
Und tritt die Furcht der Nebenbuhlerschaft
Somit von selber außer Kraft,
Muß doch ich, wenn dein Liebchen mir gefällt,
Gestehn: du bist kein Narr im Sinn der Welt.

Schihoangti.

Verlobt also? Und doch im Kerker? — Armer Dichter!
Und arme Braut!
Doch nenn den Vater mir, der dir sie angetraut.

Yalo.

Ihr ſtaunt gewiß, o Herr, wenn meinen Richter,
Den Tribunaldirector Weiquei ich
Euch nenne. Er verſchmähte mich
Um meiner Armuth willen, und erwählte
Den jungen Zo für ſeine Tochter ſich —
Allein nicht minder innig drum vermählte
Sich unſrer Herzen Bund.

Yo.

Ich dächt, bei eurer jetzgen Protection
Wählt er nicht ungern euch zum Schwiegerſohn? —

Yalo.

Verzeiht ihm, wenn der hochgelehrte Mann,
Gereizt durch meiner Verſe kecke Wendung,
Vielleicht zu ſtrenge Strafe mir erſann;
Vergönn' auch eure Huld mir die Verwendung
Für Zo und Ling, die erſt vor wenig Stunden
Um Bücherrettung willen ſchuldig ſind befunden;

Da Ihr so hohes Glück mir schenkt, laßt rein,
Nicht durch der Feinde Sturz getrübt die Freude seyn!

Schihoangti.

Dir sey am heutgen Tag nichts abgeschlagen.
Geh, deiner Perle selber anzusagen,
Gefunden, sey trotz eurer Feinde Hassen,
Die Form, sie wohl zu fassen.
Beziehet, wenn's euch beliebt, noch heut eur Haus;
Der Kaiser selbst bereitet euren Hochzeitschmaus;
Du lade deine Freunde dir als Gäste,
Und bring, wenn dir's beliebt, die Feinde auch zum Feste.

Yo.

O Herr, zu viel —

Schihoangti.

Geh, geh, du hast nicht Zeit
Zu Worten jetzt; am Hochzeittage
Wird jeder Augenblick zur Ewigkeit.

Auch ich hab' ein Geſchäft noch vor dem Feſtgelage;
Denn da einmal in deine Angelegenheit
Ich mich gemiſcht, ziemt's auch, daß ich bedenke
Für dich die Bräutigamsgeſchenke.

(Auf einen Wink entfernt ſich Yalo mit freudigem Aufblick zu Schihoangti. Der Kaiſer bricht auf mit ſeinem Gefolge. Yo bleibt allein zurück.)

Yo.

Die Sache endet luſtig, wie ſich's ſchickt,
Wenn Kaiſer ſich in Eheſachen mengen;
Doch wenn mein Aug' ein wenig rückwärts blickt,
Wie ſich ſeit geſtern Alles mußte drängen,
Und wie, obgleich ſo Manches ſich verzwickt,
Nun Alles wohl gelöſt aus ſeinen Engen:
So ſag' ich mir, es iſt Poetenart,
Wenn Ungewohntes ſich natürlich paart.

Ende des dritten Acts.

## Im Parterre

beim Herausgehen.

### Ein Kriegsbaccalaureus

zum Theaterfreunde.

Ich frag' euch, werther Herr, hat das Geſchick,
Daß in dem ganzen Stück
Vor ſolch'nem kriegeriſchen Potentaten
Auch nicht ein einzigmal erſchienen ſind Soldaten?

### Theaterfreund.

Recht hättet ihr, ſpielte das Stück im Lager;
Allein zur Friedenszeit, geehrter Freund, wie mager
Fällt da des Kriegers Rolle
Gewöhnlich aus! Kaum, daß für ein paar tolle

Liebesintriguen er sich schickt;
Und selbst mit diesen spickt
Man besser aus ein Städtchen der Provinz
Als eine Residenz, wo jeder, Kunz und Hinz,
Zur Gnüge weiß, wie sich der Knopf des Kriegesli-
centiaten
Soll unterscheiden von dem des Candidaten
In den Civilbüreau's.

Stimmen zur Linken.

So öffnet doch die Thüren,
Die nach dem Seitengang hinunter führen!
Das Drängen nimmt ja sonst kein Ende.

Stimmen zur Rechten.

Wenn ich nur erst für mich 'nen Ausgang fände!
Ein rechtes Unheil ists, daß man bei jeglichem Genuß
Sich mit dem Pöbel mischen muß.

Andre Stimmen zur Rechten.

Und doch enthält das Unvermeidliche
Auch leider hier das Leidliche;

Denn eben das Gemiſche
Giebt abgeſtumpften Sinnen einge Friſche.

### Theaterfreund.

Wie ſeltſam iſts, daß immer doch nur Einer,
Nur Einige zugegen, wenn von Publicum
Die Red' iſt — und doch iſt ſo gut wie Keiner
Hier Einer, Einge ſelbſt — — Was iſt nun Publicum? —
'ne ſchwere Frage — ſchwerer noch die Antwort drauf —
So ſchwer als jene bei Horaz, wieviel zu einem Hauf
Sandkorner eigentlich gehören.
Genügt 'ne Million? — Gut; doch wenn wenger euer,
Steht der Begriff noch feſt? Kann überhaupt beruhen
Je ein Begriff auf ſchwankender Quanzität?
Und gilt nicht hier vielmehr die Quantität? —
Auch weiß ich, irgendwo ſagt ein Poet,
Der Beſſern Beifall ſey ihm viel, viel mehr
Als das Geklatſch von einem ganzen Heer.
Die Beſſern alſo ſind ſein Publicum —
Wer aber ſind die Beſſern? wer die Menge?
So dreh ich ſtets im Kreiſe mich herum

Und komme nicht aus dem Gedränge,
Nur weil der Begriff mir fehlt; denn hätt' ich den,
Die Sache müßte sich von selbst verstehn.
Da bleibt kein andrer Rath als vor dem Stuhle;
'nes jungen Doctors von der neuen Schule
Denn diese Herren verstehen zu begreifen
Und nach Begriffen sich ihr Augenglas zu schleifen,
So daß, was Andre nur mit offnen Augen sehn,
Durch die Begriffsbrill sie vor dem Erscheinen schon
verstehn.

Er drängt sich durch das Publicum hinaus. Die beiden Schüler arbeiten sich aus dem Hintergrunde hervor.

Erster Schüler.
zum Zweiten.

Mir scheint's, mein Kiü, dem Stücke fehlt am Schlusse
Ein voller Chor, der wie in Einem Gusse
Die überall zerstreuten Massen
Noch einmal schlagend müßte zusammenfassen.

Zweiter Schüler.

Das werd ich auch den Dichter fühlen lassen.
Du weißt ja, seit ich in Secunda bin,

Arbeit' ich für's Journal „die faule Spinnerinn"
Die sämmtlichen Theaterrecensionen.

Erster.

Ich seh dich schon auf kritschem Rosse thronen,
O theurer Kiü, thu's deinem Ti zu Liebe,
Gieb auch von mir dem Dichter ein paar Seitenhiebe!
Ich hab auf ihn von Alters her 'nen Tick.

Zweiter.

Ich meide gern den Schein der Personalkritik;
Doch läßt sich, den Privathaß zu verbrämen,
Genug schon aus dem Stücke selbst entnehmen.

Erster.

Ich dächte, guter Kiü, vor Allen
Ließest du scharfe Geißelhiebe fallen
Auf die zwei Liebenden, die nicht ein einzig Mal
Einander sehn; und dann, wie kahl,
Daß gar der Eine, welcher all der Qual

Und Unruh Urſach iſt, uns erſt am Schluß des Stückes
Erſcheint als ruhiger Empfänger ſeines Glückes!

Zweiter.

Deshalb möcht' ich nun grad den Dichter nicht verklagen;
Er könnte mir zur Antwort Gründe ſagen
Von abſichtlichem Meiden, und dergleichen;
Dem meine ſchärfſten Rügen müſſen weichen.

Erſter.

So greif ihn an von Seiten der Geſchichte!
Ganz anders, dächt' ich, ließe im Gedichte
Sich Schihoangti conſtruiren.
Man durft' ihn ja nur laſſen expediren
Die Flotte, die, geſandt, des Lebens Trank zu finden,
Verſchlagen von den Winden
Den Japaneſiſchen Inſelſtaat entdeckt,
Der, erſt bevölkert doch von China's Jugendblüthe,
Später mit ganz unkindlichem Gemüthe
Den eignen Mutterſtaat geneckt.

Zweiter.

Nein, nein, ich greif' im Mittelpunkt ihn an,
Wo er der Sache ſelbſt zu viel gethan.
Denk dir nur lebhaft den Gelehrtenſtand
Hinweg, mein Ti, wie kahl iſt unſer Land!
Wie wird durch ihn zur Blum' es erſt der Mitte!—
Und dieſen Stand, die Stütze und den Thron
Des Kaiſerreichs, giebt unerhörtem Hohn
Er preis; hingegen des Tyrannen Trutz,
Der hierin doch ſich offenbar
Zeigt als Barbar,
Nimmt überall beſchöngend er in Schutz! — —

Erſter.

Setz dich nur gleich heut Abend hin und ſchreibe,
Mein Kiü, und geh ihm ſchonungslos zu Leibe!

Zweiter.

Am überzeugendſten denk' ich zu deduciren,
Wie ſich trotz all dem üppgen Peroriren

Kein Resultat ergiebt; denn wir, wir bleiben was wir waren,
Und sind noch heut wie vor viel tausend Jahren.

Die beiden Schüler geben mit den letzten Zuschauern hinaus. Die Lichter in der Bude werden ausgelöscht.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

# Stimmen der Zeit.

---

1045.

# Stimmen der Zeit

in Liedern

von

Heinrich Stieglitz.

---

Zweite, veränderte und vermehrte Auflage.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1834.

Die Liebe stellet sich nicht ungeberdig, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

Pauli an die Korinther I, Cap. 13.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Vorgruß | 1 |
| Bekenntniß | 5 |
| Mythus | 10 |
| Germania | 18 |
| Phantasmagorie | 22 |
| Alexander | 27 |
| Friedrich der Einzige | 32 |
| Moderne Weisheit | 37 |
| Die Demagogen | 42 |
| Ausländerei | 47 |
| Lied des Jägers | 50 |
| Rechenschaft | 52 |
| Unsre Zeit 1. | 56 |
| 2. | 59 |
| 3. | 61 |

Seite

Und die Wahrheit wird euch frei machen . . . . . 68

So bestehet nun in der Freiheit . . . . . 72

Die Schwedenschanze . . . . . 75

Der Harfner . . . . . 80

Ich bin kommen, daß ich ꝛc. . . . . 87

Sultan Mahmud . . . . . 90

Weichselthränen . . . . . 94

Hellas Wiedergeburt . . . . . 98

Letztes Griechenlied . . . . . 106

Der Geist aber machet ꝛc. . . . . 113

Das Grab auf Sanct Helena . . . . . 120

Die Erfüllung . . . . . 130

Beim Sturm in der Neujahrsnacht . . . . . 134

# Vorgruss.

Wir hören und wir lesen:
Im Anfang war das Wort —
Das Wort riß alle Wesen
Zu freien-Thaten fort;
Wo Wort und That im Bunde
Vereinte Schlachten ficht,
Da ist die rechte Stunde,
Da, Freunde, wird es Licht.

Drum laßt vom Widerrathen,
Die ihr ſo gern verzagt,
Wenn ſich in Wortesthaten
Das Herz ins Freie wagt!
Verkriecht ſich bang in Stuben,
Wer's mit dem Rechten hält,
Dann haben ja die Buben
Für ſich allein das Feld.

Das Feld muß frei für jeden
Ehrlichen Kämpen ſein,
Der ſich zur Zeit der Fehden
Des Rechten Dienſt will weihn.
Willkommen edlen Gäſten!
Nicht Stand noch Name gilt,
Den Erſten nicht, den Beſten
Hebt, Brüder, auf den Schild —

Den Beſten! Dem das Ganze
Mehr gilt als die Perſon,
Dem in dem Erntekranze
Volksliebe ſchönern Lohn
Gewährt als Rang und Titel,
Der, gilt es, froh und gern
Sich weiht im ſchlichten Kittel
Dem Dienſt des höchſten Herrn.

Du höchſter Herr und Meiſter,
O Wahrheit groß und frei,
Du Weltmonarch der Geiſter
Ohn' alle Liverei,
Zieh du hinaus und lege
Dich an das deutſche Herz,
Sprich laut und frei und rege
Es auf zu Luſt und Schmerz!

Und wenn es ſich durchdrungen
Von Deinem Walten fühlt,
Wenn nicht umſonſt gerungen
Dich Siegespalme kühlt,
Dann, mein Monarch, wenn lange
Mich deckt die finſtre Gruft,
Umweh' auf Deinem Gange
Mein Grab mit Frühlingsluft!

# Bekenntniss.

Nicht ſchamloſer Jakobiner
Blüteleerer Freiheitsbaum
Ladet mich in ſeine Schatten,
Auf den blutgetränkten Matten
Mitzuträumen gift'gen Traum.

Mich erfüllt dein bittrer Jammer,
Menſchheit, duldendes Geſchlecht,
Hör' ich unter bangem Stöhnen
Deinen Klageruf ertönen
Nach dem vorenthaltnen Recht.

Ach, was frommt Dir Ruh und Frieden,
Flücht'ger Güter eitler Glanz,
Was der Ehren hohles Klingen,
Mußt du drum zum Opfer bringen
Deines Schmuckes schönsten Kranz?

Jenen Kranz, den Dir gewonnen
Mehr als tausendjährig Mühn,
Jenen Kranz, den zu erretten
Deine Märtyrer sich betten
Auf der Wahlstatt frei und kühn —

Jenen Kranz, der Deinem Bettler
Mehr als Fürstenrang erwirbt,
Wenn er, unverlockt vom Scheine,
Für das anerkannte Eine
Festen Muthes lebt und stirbt —

Jenen Kranz, im freien Regen
Auszuathmen deine Bruſt
Und, geengt durch keine Schranken,
Den befruchtenden Gedanken
Auszuſtreun nach Herzensluſt. — —

Aber ſei getroſt und freudig,
Menſchheit, große Dulderin!
Laß dich's nicht zu bitter kränken,
Muß dein Blut Vampyre tränken,
Ihnen bringt es nicht Gewinn.

Als dem Schwert des mächt'gen Königs,
Dem die Oſtwelt unterlag,
Einſtmals die Dreihundert ſanken,
In dem Reiche der Gedanken
Wem blieb Ruhm? und wem die Schmach? —

Nicht, die heute triumphirte,
Der Gewalt, der Erdenbraut,
Dem gehört die Siegerkrone,
Dem der Geiſt zum Ringerlohne
Des Triumphes Tempel baut.

Und ich fühl's, im Sturm der Zeiten
Nahet ſchon des Morgens Licht,
Wo der Zwingherrn Schwerter ſtumpfen
Und in leuchtenden Triumphen
Jener Kranz dein Haupt umflicht.

Menſchheit! jener Kranz der Ehren,
Dem du ſeufzeſt, dem du ringſt,
Dem du — der Gewalt, der rohen,
Trotzend — mit dem dulderfrohen
Blick zahlloſe Opfer bringſt.

Mag dann auch im Feuerbade
Manch Gebäude untergehn,
Wer wird drum den Gott verdammen,
Dem aus ew'gen Läut'rungsflammen
Herrlichere auferſtehn?!

---

# Mythus.

Als Prometheus jenen Funken nun dem Götterſitz entwandt,
Sieh, da ſchnaubt der Fürſt der Götter, Zeus, von heißem Zorn entbrannt,
Er entſendet dem Conclave ſeines Bannes ſchärfſten Stral
Durch den Protonuntius Hermes in das dunkle Erdenthal.

Der Gesandte bietet Schätze, Schätze unermeß-
lich reich,
Will Prometheus jenen Funken rückgewähren also-
gleich;
Der Gesandte kündet Strafen, Strafen unermeß-
lich groß,
Gibt der kühne Menschenbildner seinen Raub nicht
wieder los.

Doch ihn locken nicht die Schätze, nicht die
Strafen schrecken ihn,
Schon hat er den lichten Funken seinem schönen
Werk verliehn:
„Meine Menschen, nein, ich nehme nimmer mein
Geschenk zurück,
Sollt' ich selber drum entbehren jedes süße Erden-
glück."

Zeus, der Fürst der Götter, sendet zweier Boten
Misgestalt,
Seines Thrones feile Knechte, nieder, Ohmacht
und Gewalt,
Und die feilen Knechte schmieden den erhabnen Men-
schenfreund
An die nackte Felsenrippe, die der Sonne Glut
bescheint.

Und dem Götterfürsten dünket noch nicht hart
genug die Qual,
Und zwei Geier flugs entläßt er aus dem goldnen
Lüstesaal,
Und die beiden Geier hagen an des Dulders Lung'
und Herz,
Und es freut der gnäd'ge Fürst sich an des Vielge-
quälten Schmerz.

Doch Prometheus, trotz der Qualen, achtet
nicht der Gegenwart,
In die Zukunft blickt er freudig, die da fern, doch
sicher harrt,
Und er schaut im Geist die Zeiten, wo sein Funke
Flamme schon
In der Menschen Brust geworden, ihm der reichste
Dulderlohn.

Wohl, er weiß es, manchem Thoren wird die
Flamme Höllenbrand,
Aber für den Weisen wird sie seines Götterur-
sprungs Pfand,
Wohl, er weiß es, mancher Frevler wird sie schnö-
dem Misbrauch weihn,
Doch der ganzen Menschheit Segen, wärmend,
leuchtend, wird ihr Schein.

Darum duldet er so muthig, darum sieht vom Göttersitz
Heitern Blicks er niederschleudern gegen sich den zack'gen Blitz,
Darum fühlt er so beseligt von der Flamme sich verzehrt,
Denn die Flamme, sein Verbrechen, ist des blut'gen Opfers werth. — —

Lange Zeit schon war vergangen, seit mit hohem Duldermuth
Er, der kühne Flammenräuber, unterging in Flammenglut;
Da will Zeus, der Fürst der Götter, aus dem goldnen Lüftesaal
Endlich auch einmal durchspähen das vergeßne Erdenthal.

Und er ſpäht mit ſcharfem Auge — Aber wie
erſtaunt er nicht,
Als ihm überall entgegen ſprüht der Flamme ſchö-
nes Licht!
Tempel ſieht er und Altäre, und um jeglichen
Altar
Sieht Geſchöpfe, göttergleiche, er vereint in heitrer
Schar.

Und in vollen Chören ſangen ſie der ewgen
Götter Preis,
Deren Bild in Erz und Marmor formte ſinn'ger
Künſtler Fleiß,
Seine eignen Züg' erkennt er eingefurcht dem har-
ten Stein,
Angeſtammte Herrſcherwürde hoher Anmuth im
Verein.

Zeus betrachtet, endlos ſtaunend, dieſe neuge-
ſchaffne Welt,
Von Gefühlen, nie gefühlten, wird ſein Götterherz
geſchwellt:
„Iſt dies das Geſchöpf, daſſelbe, das Prometheus
kühner Ruf,
Er, den ich im Zorn erſchlagen, einſt aus Staub
und Erde ſchuf? —

O ſo komm, du Kind des Staubes, leg fortan
dich an mein Herz,
Bleibe mein mit deinem Irren, deinen Freuden,
deinem Schmerz,
Bleibe mein, du ſchöne Erde, und empfange du
den Lohn
Für die Unbill, die dein Bildner einſt erlitt von
meinem Thron!“ —

Und alsbald umfängt er liebend, Erde dich, du
edle Frau,
Schenkt dir seine besten Gaben, seine Sonne, sei-
nen Thau,
Und er freut sich deiner Liebe; doch am innigsten
erbebt
Ihm das Herz, wenn der Gedanke, Kind des Lichts,
sich frei erhebt.

# Germania.

Du rangst dich los vom großen Völkerneide,
Der gegen fremde Größe sich empört,
Du bist die Mutter, die, gerecht im Leide,
Den Sohn beweint und seinen Sieger ehrt.

Apollonius von Maltitz.

---

Germania, du schöne Heldenmutter,
Du starke Feindin dem Gedankenzwang,
Du, der mit Wortesthat einst Martin Luther
Und mit dem Schwerte Ulrich Hutten rang,
Germania, dich wollen sie verhöhnen
Und spotten deines ruhig-stillen Gangs,
Ich aber biete freudig deinen Söhnen
Ein donnernd honny soit qui mal y pense!

Erſcheinſt du gleich im ſcheinlos ſchlichten Kleide
In großen Ahnenſaal des Weltgerichts,
Sie ehren doch mit ſchwerverhaltnem Neide
Die edeln Züge deines Angeſichts;
Sie ehren, ob unwillig anerkennend,
Den unerſchöpflichen Gedankenſchacht,
Und nützen, trunken ihre Bahn durchrennend,
Was deiner Forſcher Fleiß zu Tag gebracht.

Wer hat wie du ſo viel, ſo groß geduldet,
Und duldet groß wie du noch fort und fort?
Wer hat ſo muthergluht, was es verſchuldet,
So glorreich ausgeſühnt durch That und Wort?
Wer darf ſich rühmen ſtark wie du zu tragen
Der Zeiten Fluch und centnerſchwer Gewicht,
Und dennoch nie kleinmüthig zu verzagen,
Daß einſt die Zeit jedwede Feſſel bricht? —

Wie wühlten heillos sie in deinem Herzen,
Germania, du Europa's Völkerherz,
Wie trieben sie mit deinen tiefsten Schmerzen
Und deinem Duldermuth heillosen Scherz!
Sie haben dich zerrissen und zerspaltet,
Zerreißen und zerspalten stets auf's Neu,
Und doch ist deine Liebe nicht erkaltet
Und die der Wurzel angestammte Treu.

Du ringest kühn mit Pfaffen und Despoten,
Und deine Bundesfreundin ist das Licht,
Und wie des Meeres Wollo keine Todten,
So duldest du lichtscheue Söhne nicht;
Ja, deine Spaltung selbst muß dir ein Schild sein,
Denn schließet deines Lichtstroms freien Lauf
Ein starrer Wall hier, hier ein träg Gefild ein,
Quillt drüben er um so gehalt'ger auf.

So ſtröme denn in deinem heilgen Flutſchoos,
Du Deutſcher Strom, ſtröm' fort in alter Kraft,
Und ließe ſelbſt die Hölle ihre Wuth los,
Du trotzeſt der empörten Leidenſchaft.
Umſpüle friedlich deiner Fürſten Throne,
Und fragen ſie dich, was das Volk begehrt,
So ſprich: „Gebt Freiheit ſeiner Treu zum Lohne,
Freiheit des Worts! — es iſt der Gabe werth.

Seht, wollt ihr dieſe Gabe ihm verleihen,
Wie Luthern ſie ſein großer Freund verlieh,
So wird umſonſt die Schar der Meuter ſchreien;
Daß ungeſtraft ſie läſtre, duldet's nie;
Mit euch verbündet ſteht's im Kampfesdrange,
Für euch, mit euch für Sitte und für Recht;
Doch weigert ihr die Gabe allzu lange — —
Es drängt die Zeit, die jedes Zögern rächt." — —

# Phantasmagorie.

Wir haben viel erfahren
Von einem fernen Land,
Wo man ſeit grauen Jahren
Des Denkens Licht verbannt;
Man zog 'ne breite Mauer
Um's weite Land umher
Und ſtellte auf die Lauer
Ein zahllos Häſcherheer.

In dieſem Land der Blinden
Erging auch das Mandat:
„Ein Amt ſoll Keiner finden,
Der helle Augen hat.“
Auch iſt verkündet worden
Im gnadenvollſten Ton
Ein reichverzierter Orden
Den Schielenden zum Lohn.

Da jubelten die Eulen,
Es jauchzt das Murmelthier,
Voll Inbrunſt hört man heulen
Maulwürf' im Nachtquartier;
Und Aff' und Eſel ätzen
Sich flugs die Augen wund
Und fühlen ſich mit Schätzen
Fürſtlich belohnt zur Stund.

Das merken ſich die Füchſe
Und halten ſchlauen Rath,
Die Wölfe und die Luchſe
Sind auch heran genaht;
Sie ſchließen noch viel dichter
Die klugen Augen zu,
Und werden Oberrichter
Und Räthe all' im Nu.

O weh, ihr armen Affen,
Ihr Eſel, ſtark im Ruhn,
Mit wem habt ihr zu ſchaffen,
Ihr Murmelthiere, nun!
Kaum fühl'n die Herrn Collegen
Sich wohlbekannt im Haus,
So ſtäupen ſie und fegen
Die alte Sippſchaft hinaus.

Der König ſelber fühlt ſich
Nicht wohl in ſeiner Pein,
Er ſäubert ſich und ſpült ſich
Geſchwind die Augen rein.
Dann muß die Mauer fallen,
Die Grenzen gibt er frei,
Und läßt den Ruf erſchallen:
„Wer hell ſieht, eil' herbei!“

Räthe mit Falkenblicken
Umgeben nun den Thron,
Und Löw' und Aar beſchicken,
Nun des Verdienſtes Lohn,
Die hehren Elephanten
Thun an den Grenzen Wacht
Und zählen zu Verbannten
Die Diener nur der Nacht.

Da hört man Jubel ſchallen
Endlos im Land' umher,
Und frei und wohl iſt's Allen,
Und Keiner führt Beſchwer;
Selbſt Aff' und Eſel fühlen,
Vor Wolf und Fuchs gedeckt,
Viel wohler ſich, und wühlen
Darf Maulwurf ungeneckt.

Ja, geht doch ſelbſt die Sage,
Die Sonne ſpend' ihr Licht
Seit jenem Segenstage
Mit hellerm Angeſicht,
Und leuchte höhern Bäumen,
Und ſäh' im Blättergrün
Viel edlere Sänger träumen
Und ſchön're Blumen blühn.

# Alexander.

Alexander, jener große, Philipps thatendurſt'ger Sohn,
Er, der Grazien ſchöner Liebling, alles Edlen Schutzpatron,
Er, ein königlicher König, dem nur Wenige vergleichbar,
Wußte gern das Haupt des Herrſchers freiem Männerwort erreichbar.

Und an ſeinem Throne fanden Lob und Tadel gleichen Ort,
Nur was ſchal und häßlich, bannt' er ſtreng aus ſeiner Nähe fort;
Geiſtesadel, Seelenſchönheit, jede reine Menſchentugend,
Jede tücht'ge Regung liebt' er mit der ganzen Macht der Jugend.

Einmal nur in ſeinem Leben trat der eiſerne Despot
Gegen offner Rede Freiheit auf mit blut'gem Machtgebot;
Doch es war im wilden Rauſche, war im eitlen Selbſtvergeſſen,
Und des Königsfrevels Größe tilgte Reue ungemeſſen.

Seht ihn dort in ſeinem Zelte, Ruhms und
ſüßen Weines voll,
Trunkner von dem Traum der Thaten, der ihn für
die Zukunft ſchwoll,
Als von den errung'nen Siegen über jene weiten
Reiche,
Die noch jüngſt mit Blut beſiegelt des beſiegten
Königs Leiche.

Alle preiſen ihn, den Helden, ihn, das Rüſt-
zeug höh'rer Macht,
Welcher Griechenlands Vergeltung an dem Perſer-
reich vollbracht —
Da miſcht Klitus, Freund und Feldherr, einſt im
Kampf ſein Lebensretter,
In die preiſestrunk'ne Schar ſich, nicht als Tadler,
nein, als Spötter.

Er verhöhnt mit kecker Zunge jede ruhmeswürd'ge
That,
Die der gotterfüllte Jüngling hat vollbracht auf
seinem Pfad —
Lange trägt's der Held; doch endlich, nicht ver-
mag er sich zu halten,
Wuthergrimmt ergreift das Schwert er — Klitus
Haupt, es liegt zerspalten.

Aber in dem Augenblicke, wo die rasche That
gethan,
Weicht vom Haupt des Königsjünglings jede Spur
von trunk'nem Wahn,
Ihn erfaßt der ganze Schauder unbegrenzter Herr-
schermacht
In der Ohnmacht, zu versöhnen, was ein Augen-
blick vollbracht.

Viele Tage ſchließt ins Zelt er ſich mit Klitus'
Leichnam ein,
Nimmer fühlte ſich ein König ſo verlaſſen und
allein;
Als die Freunde, Unheil fürchtend, endlich wa-
gen einzudringen,
Hören ſie die Trauerworte aus dem Mund des Mäche'-
gen klingen:

„Weh mir! Wehe jedem Herrſcher, der des
Wortes Freiheit bannt!
Seiner Nähe hat ſich zürnend auch die Wahrheit
abgewandt;
Wie ſtrafwürdig auch die Hand ſei, die im Zorn
den Freund erſchlagen,
All zu hart iſt doch der Fluch, daß Keiner mehr
wird Wahrheit wagen."

# Friedrich der Einzige.

Eine Mähr, die aus der Kindheit mir vom gro-
ßen Friedrich tönt,
Hat mit ſeiner Franzenliebe oft mein zürnend Herz
verſöhnt;
Sie iſt klein nur und unſcheinbar, doch die kühn-
ſten Schlachtberichte
Zeichnen nicht den Helden größer in das Buch der
Weltgeſchichte.

Einſt — er war ſchon hoch bei Jahren — ſieht
der groſse König früh
Viel verſammelt Volk umſtehen ſein geliebtes Sans-
ſouci;
Als er fragt, was das bedeute — lang mocht'
er vergebens fragen —
Hört er, dort ſei eine Schmähſchrift auf ihn ſel-
ber angeſchlagen.

„Ei," ſpricht er zum Kammerdiener, der den
Inhalt zitternd ſagt,
„Ei, es will mir nicht gefallen, daſs mein Volk ſo
ſehr ſich plagt;
Geb' er Ordre in meinem Namen, niedriger das
Blatt zu hängen,
„So, daſs ſie's bequemer leſen und nicht allzuſehr
ſich drängen." —

Weiter? — Nun, was weiter vorging, weiß
ich eben ſelber nicht.
Sicher that der Kammerdiener ſtreng und pünktlich
ſeine Pflicht,
Und das Volk es las bequemer nun des loſen Spöt-
ters Witze,
Ging und ſprach wie ſonſt begeiſtert von dem gu-
ten alten Fritze. — —

Großer Friedrich, Du der zweite — weh, wenn
Einz'ger Wahrheit iſt! —
Der Du groß durch Deine Schlachten, größer durch
Dein Wirken biſt,
Der Du Königen und Kaiſern offenbart das Wort
des Rathes,
Daß der Erſte Ihresgleichen erſter Diener nur
des Staates —

Friedrich, Schutzpatron des Rechtes, Du erkannteſt klar und gut,
Daß des Herrſchers ſtärkſter Anker in des Volks Vertrauen ruht,
Daß, wo dies Vertrauen feſtſteht, weder frecher Buben Lachen,
Noch des Denkers ernſte Wahrheit kann das Steuer wankend machen.

Du erkannteſt auch, daß oftmals wohl des Spötters frechſtem Hohn
Mehr nutzbare Wahrheit inwohnt, als dem Schmeichlerheer am Thron;
Darum ließeſt Freund und Feind Du keck heraus die Meinung ſagen;
Klang's ein bischen unverdaulich, doch verdarb's nicht gleich den Magen.

Großer Friedrich, der Du jetzo aus dem blauen
Sternenzelt
Heiter lächelnd niederschauest auf die neu erstandne
Welt,
Der Du überreiche Freuden ernten magst bei die-
sem Schauen
Ob des Denkens und des Dichtens üpp'gem Wuchs
in Deutschlands Auen —

Friedrichsehre, leucht' und flüstre Deinen braven
Enkeln zu:
„Laßt durch des Gedankens Gährung ja nicht trü-
ben Eure Ruh!
Hätt' es unter meiner Herrschaft in den Köpfen
so gegohren,
Weiß der Himmel, welche Ferne Preußens Aar
zum Flug beschworen". —

# Moderne Weisheit.

Wie man doch auf dieſer Erden
In der kurzen Spanne Zeit
Gar ſo wunderreif kann werden,
So bedächtig und geſcheidt!

Von der Thorheit früh'rer Staaten
Kann itzt reden jedes Kind,
Und nun gar die Diplomaten —
Wie die fein verſtändig ſind!

Keiner dieſer Herren hätte,
Nicht in Wien und nicht in Rom
— Darauf wag' ich eine Wette —
Zugegeben ein Phantom.

Ein Phantom, ein ſchlecht Geſchäfte,
Das in manchem frühern Staat
Doch ſo oft die beſten Kräfte
Manches Jahrs verſchlungen hat.

So iſt's deutlich, unter Andern,
Daß nach einem leeren Grab
Weite Strecken hinzuwandern
Keinen großen Vortheil gab.

Und doch ſind trotz den Gefahren,
Wenn des Kreuzes Ruf erſchallt,
Könige mit ihren Scharen,
Kaiſer ſelbſt dorthin gewallt.

Damals wurden, traf ſich's eben,
Oft für einen einz'gen Dom
Zwanzig Kaſſen hingegeben —
Iſt das nicht ein leer Phantom? —

Wir, wir ſpüren auf Congreſſen
Gleich darnach — wir ſind nicht blind —
Welche Waaren, welche Meſſen
Vortheilhaft und gangbar ſind.

Kreuzzug würde nicht geduldet
Als nach goldbedecktem Strand,
Denn genugſam ſchon verſchuldet
Iſt ja dies und jenes Land.

Doch was Jene kaum ſich träumten,
Unſre Weisheit hat's erdacht,
Was Jahrhunderte verſäumten,
Haben wir zu Tag gebracht.

Müſſen wir es euch erſt nennen?
Solltet ihr von ſelber nicht
Unſer größtes Werk erkennen? —
Europäiſch Gleichgewicht! —

Dieſem Werke, dem realen,
Ausgerechnet ſchlau und fein,
Müſſen den Tribut bezahlen
Alle Völker groß und klein.

Und weil Alles ſeine Schranke
Hat in dieſem weiſen Netz,
Steht nicht minder der Gedanke
Unter ſtrengem Grundgeſetz.

Weh dem Volk, das freiheitstrunken
Dieſes Grundgeſetz vergißt!
Weh dem losgeriſſ'nen Funken,
Der dagegen ſich vermißt!

Mit Pamphleten, mit Kanonen,
Hier in ſchönſter Einigkeit,
Solch Erfrechen zu belohnen
Sind wir jederzeit bereit.

Eins nur iſt noch nicht gefunden:
Wenn ein mächtig Rieſenthier
Durch das Netz ſich durchgewunden;
Wie nur dem begegnen wir? —

# Die Demagogen.

Wir wurzeln All' in großen Tagen,
Begeiſtrung hat uns früh umrauſcht,
Wir haben blut'ge Völkerklagen
Und Völkerjubel früh belauſcht.

M. Veit.

---

All' ihr Edlen, welche jemals Wahrheitsdrang zur That begeiſtet,
Daß im kurzen Lebensraum ihr euch des Schöpferamts erdreiſtet,
Neue Funken Prometheiſch einzuhauchen in die Maſſen,
Würdet heut als Demagogen ausgeſpürt auf Markt und Gaſſen.

Du, o Luther, brauchteſt nicht erſt Roma's
Bannſtral abzuwarten;
Näher fänden ſich die Laurer, dir ein Veto abzu-
karten,
Keinen Stral des Vaticanes, nur ein leiſes In-
terdictum,
Doch rechtskräftig unterſiegelt durch des Mistrau'ns
feigen Ictum.

Nicht zum Scheiterhaufen würden ſie dich heut,
o Huß, verdammen,
Denn was ſie am meiſten ſcheuen, das ſind eben
lichte Flammen;
Eine ſichre Ruheſtätte, ein M....tſch wär dir
geworden;
Denn das iſt kein blut'ger Frevel, des Gedankens
Saat zu morden.

O ihr grauſigen Erſticker und Zerknicker dieſer Saaten,
Mörder ihr der ſchönſten Kräfte, wenn dereinſt für eure Thaten,
Thaten, die die Nacht gebrütet, Thaten, die ſich ſelbſt verklagen,
Euch ein höh'rer Richter fodert, was kann eure Zunge ſagen?

Würdet ihr euch wol entſchuld'gen mit der Zeiten ſchwerem Drange?
Aber unſre Zeit iſt kräftig, aufgeſäugt beim Waffenklange,
Hat geübt ſich, des gewalt'gen Unterdrückers Macht zu brechen;
Darum darf ſie laut und freudig auch von dem Errung'nen ſprechen.

Schützt ihr vor die Übertreibung jener rohen
Volksverführer,
Die des Wortes Würd' erniedern zu ruchlosen
Hasses Schürer,
Laßt sie immerhin gewähren, laßt sie wüthen, laßt
sie hassen —
Deutsche Treue wird durch Solche nimmermehr sich
irren lassen.

Oder tadelt ihr der Völker Drang, mit eig-
nem Blick zu schauen,
Was, besorgt für ihre Wohlfahrt, still der Staa-
ten Lenker bauen,
Nun, wenn sie nicht sehen sollen, miethet Vam-
pyrn, ihre Augen,
Und demnächst der Seele Sehkraft aus dem Marke
auszusaugen.

Iſt die Klarheit ein Verbrechen, wie ſich's Jene feig erlogen,
O dann, gute Sonne, biſt du ſträflichſter der Demagogen!
Aber du, o hohe Fürſtin, läſſeſt nimmer dich bewält'gen,
Deine Macht trotz jenen Dunkeln herrlich zu vertauſendfält'gen

# Ausländerei.

---

Horcht, wie ſie das Ausland preiſen,
England's Freiheit, ohne Gleichen,
Und gar Frankreichs muntre Weiſen,
Kaum von fern uns zu erreichen.

Tolle Jäger nach der Mode
Spielen ſie in neck'ſchen Gruppen
Nach erkünſtelter Methode
Mit den fremden Modepuppen.

Traun, man könnte ſich entrüſten
Und ſie unbedingt verdammen,
Hing' ihr närriſches Gelüſten
Nicht mit unſerm Schmerz zuſammen.

Jenem Schmerz, dem tiefen, Einen,
Der in unſern ſchönen Marken
Fällt den Großen wie den Kleinen,
Engt den Schwachen wie den Starken.

Denn was ſie ſo hoch erheben
In dem meerumſpülten Lande,
Wofür ſie ſo fiebriſch beben
An der Seine buntem Strande,

Das iſt's nicht, warum wir flehen,
Nicht, was uns beglücken würde —
Laßt doch Jenen ihre Wehen,
Ihren Wahn und ihre Bürde! —

Doch ein Schmuck, ein allgemeiner,
Der ſo ſchön uns müßte ſtehen,
Und viel leuchtender und reiner,
Würd' in unſern Fahnen wehen,

Eine Perle, die uns alle,
Volk und Fürſten würd' erheben,
In der großen Völkerhalle
Zu dem reichſten Völkerleben —

Ein Juwel — gebt ihn uns eigen,
Eh die Zeit ihn abgedrungen!
Ihr ſollt ſeh'n, verwundert ſchweigen
Werden jene Läſterzungen.

Was das Ausland nur als Mode
Wirr umtanzt in tollem Regen,
Wird der Deutſche bis zum Tode
Treu und gut und ſicher pflegen.

# Lied des Jägers.

Seht mir nur die hohen Bäume,
Wie ſie da ſo trotzig ſteh'n
Und gewiegt in ſtolze Träume
Auf die jüngern niederſeh'n.

Und doch müſſen dieſe alle
Ebenbürtig, ſtark und frei
Aufwärts, daß die grüne Halle
Immer friſch und kräftig ſei.

D'rum nicht allzu ſtolz= verwegen,
Hohe Häupter, ſchauet her!
Seht, wie die ſich drunten regen,
Still gekräftigt mehr und mehr.

Laßt ſie immer frei gewähren,
Fröhlich wachſen und gedeih'n,
Um ſo beſſer dürft in Ehren
Ihr im freien Forſte ſein.

Wollt ihr närriſch euch geberden,
Hilft am End' euch doch nicht viel,
Denn das Wachſen und das Werden
Iſt ein gar zu mächtig Spiel.

---

# Rechenschaft.

Ich mag nicht richten, mag den ersten Stein,
Auch selber auf den Schuld'gen, nicht erheben —
Genug hab' er an seiner eignen Pein —

Kann er sich selbst, was er verbrach, vergeben,
Ob groß, ob klein, es sei ihm heimgestellt,
Was er begonnen, selber auszuleben.

Für Alle weit genug ist ja die Welt;
Wem's nicht beliebt in meiner Näh' zu stehen,
Dem sei's erlaubt, daß er sich fernab stellt.

Nur Einen laß ich unbefragt nicht gehen
Von meiner Seite, ernste Rechenschaft
Fodr' ich von ihm — er mag ins Aug' mir sehen!

O Du, dem Fülle jugendfriſcher Kraft
In einer Zeit, die das Gewalt'ge fodert
Und fodern darf, weil Großes hingerafft

Ward in der Großen, Du, dem's hell auflodert,
Weh Dir und Fluch, wenn das vertraute Pfund
In Deiner Bruſt nun ungenützt vermodert!

Doch Weh und Fluch auch, wenn, ſtatt in dem Bund
Vereinter Kräfte treulich es zu nützen,
Du bohrſt und bohrſt, bis daß erlahmt und wund

Die Einzelkräfte nutzlos ſich verſprützen.
Darf wol der Steurer, dem ein mächtig Schiff
Ward anvertraut, es ſtellen hin auf Pfützen?

Soll er, ob Sturm droht, ob ein Felſenriff
Sich aufthürmt hier und da, nicht in die Weiten
Des hohen Meers es lenken? — Dem der Griff

Des Schwerts gegeben iſt, für Recht zu ſtreiten,
Darf ungeſtraft das Werkzeug er zerſetzen
An Sträuchern, Steinen, winz'gen Kleinigkeiten?

Nicht ohne Rache wagſt Du, den Geſetzen
Der ewigen Natur zu ſprechen Hohn
Und ihre große Satzung zu verletzen.

Die Satzung aber lautet: Erdenſohn,
Aus Staub geſchaffner und mit Geiſt beſeelter,
Blick aufwärts zu des Weltenrichters Thron!

Wenn Du erkoren wardſt, ein Lichtvermählter
Dich ſeinem Dienſte unverwandt zu weihn,
Der Wille treuen Dienſtes warum fehlt er? —

Glaubſt Du, mit Geiſtesblitzen, Tändeleien,
Die heut und morgen gelten, zu betrügen
Die Zornesmächte, die um Rache ſchrein

Der Bundverletzung? — Kannſt Du auch belügen
Dein eignes Selbſt, die große Weltenwage
Betrügſt Du nicht. In den zerriſſ'nen Zügen

Des Angeſichts lieſt an dem großen Tage,
Der Alles wägt, Er, welchem nichts verborgen,
Die Antwort noch vor der Entſcheidungsfrage.

Drum wirf hinweg die kleinlich eiteln Sorgen
Um Tagesruhm! Gleichviel auf Deiner Bahn,
Ob Dein Vollbringen heute oder morgen

Wird anerkannt! Laß doch den hohlen Wahn
Solch flücht'gen Kitzels inhaltloſen Thoren!
Nur wer der innern Kraft genug gethan,
Deß Streben nur bleibt ewig unverloren. —

# Unsere Zeit.

An ***.

---

## 1.

Gar Viele hör' ich klagen
Die Zeit und ihre Noth,
Und mit Verzweiflungsfragen
Sich selbst und Andre plagen,
Was uns noch Alles droht.

Auf Kanzeln und in Schulen
Dies Leichencarmen klingt,
Viel tausend Federspulen,
Viel tausend Zungen buhlen,
Wer es am hohlsten singt.

Gar ſeltſam mag erſcheinen
In dieſen Chören, bleich
Von Jammern und von Weinen,
Ein Lied im Groß- und Kleinen
An ſtolzer Hoffnung reich.

Nicht, daß ich nicht erkenne
Die allgemeine Noth;
Sie fühl' ich wohl, und nenne
Sie laut und frei, und brenne
Dem Löſungs-Morgenroth.

Doch ſeh' ich auch darneben,
Und bin mir's froh bewußt,
Was an erneutem Leben
Sich herrlich will ergeben
In friſcher Jugendluſt.

Sich weit und frei bewährend
An inn'rer Thätigkeit,
Fest und ideennährend,
Erfüllt und kräftegährend,
So seh' ich unſ're Zeit.

Wie ſie ſich auch entlade,
Dem Einen bleibt ſie treu,
Was auf dem Segenspfade
Der Hord der Bundeslade
Erhob zum Feldgeſchrei:

Vorwärts! und nie zurücke!
Wie Mancher auch ſich ſtemmt
Und manche Kettenbrücke
Mit Stern und Orden ſchmücke,
Vorwärts und ungehemmt! —

## 2.

Wie könnt ihr nur verzagen
So ohne Herz und Kraft
An ſchönen großen Tagen
In Kunſt und Wiſſenſchaft?
Wie könnt ihr, da im Nächſten
Sich Alles drängt und regt,
Nur zweifeln, daß im Höchſten
Ein neuer Pulsſchlag ſchlägt? —

Ihr ſagt, in Kriegsgefahren
Gedeiht die Muſe nicht,
Und habt doch ſelbſt erfahren
Manch herrlich Kampfgedicht;
Ihr ſagt, im Drang der Schlachten
Hat Kunſt kein Vaterland,
Und iſt des Helden Trachten
Doch Nichts ſo nah verwandt.

Was aber iſt das Klingen
Der Waffen im Gefecht
Zum Kampf, den Geiſter ringen
Um ihr geheiligt Recht?
Was iſt ein Stückchen Erde,
Um das der Streit entbrannt,
Zum großen Opferherde,
Des Geiſtes Vaterland?

Seht, welche Mächte dichten
An dieſem Weltgedicht!
In trüben Nebelſchichten
Seht ihr Saturnus nicht?
Seht auf dem Sonnenwagen
Dort hellen Auges ſchon
Durch Morgenwolken ragen
Des Lichtes heitern Sohn.

Mit ſeinem alten Wahne
Im unauflösbar'n Bund
Thut drüben der Titane
Sein dunkles Trachten kund;
Im Dienſte freud'ger Klarheit
Geſellt um den Altar
Der ewigjungen Wahrheit
Der jüngern Götter Schar.

Und während zum Gefechte,
Dem rieſigen, bereit
Sich die gewalt'gen Mächte
Nahn dem Entſcheidungsſtreit,
Hörſt Du's hier unten klingen
Wie Ruf zum Weltgericht?
Der Vögel Scharen ſingen
Den Chor im Weltgedicht. —

Wen ſolcher Kampf nicht mahnet
An eine große Zeit,
Wer hier nicht jubelnd ahnet
Gewähr der Ewigkeit,
Wer hier ſich nicht durchzittert
Von mächt'gem Pulsſchlag fühlt,
Iſt werth, daß haftumgittert
Er Faſſners Gold durchwühlt.

Ihr aber, denen freier
Und ſtolzer wogt die Bruſt,
Ihr ahnt die nahe Feier
In dieſer Jugendluſt,
Ihr ahnt in dieſen Schlägen
Der geiſtverjüngten Kraft
Ein neues großes Regen
In Kunſt und Wiſſenſchaft.

## 3.

Es iſt ein vollgehaltig Glühen,
Das unſer Jugendmark durchdringt,
Kein wetterleuchtend Flammenſprühen,
Kein Wortprunk, der hochtönend klingt,
Wir wollen nicht in wilden Stürmen
Erjagen ein erträumtes Gut,
Nicht Zunder hoch auf Zunder thürmen
Mit ſtarrem Trotz, mit roher Wuth.

Was uns durchbebt in frühen Jahren,
Als wir erwachen ſahn die Zeit,
Als von den Kämpfen wir erfahren,
Wo gleich berechtigt und bereit
Sich Fürſt und Volk zur That verbündet,
Vertraun des ſchönen Bund's Gewähr,
Das hat ſo tief das Herz entzündet,
Daß es erkaltet nimmermehr.

Was auch durch ſchwindelnd Unterfangen
Und trunk'nen Wahn ſeitdem zerſtört,
Weil ſich des Argwohns feiges Bangen
Durch Einzelfrevel hart empört
Nun ängſtlich gegen Alles wendet,
Was friſcher Thatkraft Farbe trägt,
Wir halten ſtark und unverblendet
An dem, was uns ſo ſchön erregt.

Wir halten an die Zeit, die große,
Wie keine noch so reich und groß,
Die herrlich birgt im Mutterschooße
Der Zukunft segenvolles Loos,
Wir halten uns an die Verkündung,
Die nie den Gläubigen betrog,
Der an des Zeitstroms mächt'ger Mündung
Mit reinem Munde Hoffnung sog.

Drum mögen Greise zagend beben,
Und Greise gibt es jung und alt,
Der frischen Kraft lebendig Leben
Glaubt nicht an Nacht und nicht an Halt;
Dem Tag nur glaubt sie, der zum Schaffen,
Dem Licht nur, das zum Wirken mahnt,
Sie hat nicht Zeit zu müß'gem Gaffen,
Sieht überall den Weg gebahnt.

Und Alle, die dies Ziel erkennen,
Sind würd'ge Saat der jungen Zeit;
Gottlob, noch viele Herzen brennen,
Die dieſem Ziel ſich ganz geweiht!
Was dieſe ſtill begeiſtert ahnen,
Wird trotz der bangen Zweifel wahr,
Sie ſchwingen einſt des Sieges Fahnen
Um den geretteten Altar.

# Und die Wahrheit wird euch frei machen.

(Ev. Joh. VIII, 32.)

---

„Aber dies iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß" —
Sprach's der hohe Welterlöſer, eh des Tempels Vorhang riß;
Aber wieviel finſtre Stunden hat man uns nicht angemuthet,
Längſt nachdem der Fürſt des Lebens für das Licht am Kreuz geblutet!

Finſterniß, heilloſe, bracht' uns einſt des Nordens Barbarei,
Doch ein heit'rer Stral aus Süden riß die Nebelſchicht entzwei;
Finſterniß dann ſäugte wieder Rom bei'm Schein zahlloſer Kerzen,
Doch die Nacht verſcheucht' ein Lichtſtrom aus Europa's Mittelherzen.

Deutſchland, Du des Lichtſtroms Quellborn, wirſt Du dulden ungerächt,
Daß ſich Nord und Süd verbinde wider Dein geheiligt Recht?
Jener mit dem Bajonnette, dieſer mit dem Krucifixe,
Jener mit verwegner Drohung, dieſer mit geweihtem Knixe.

Laß ſie drohen, laß ſie knirſen — Geh Du ungeſtört die Bahn,
Die der Geiſt Dir angewieſen, Feindin jedem dumpfen Wahn,
Gleichviel, wen der Wahn berauch're, ob den zürnenden Despoten,
Ob die ſüßen Herzumſtricker, jene ſegensſtolzen Boten.

Hange treu an Deinen Fürſten! Denn der Deutſche nur verſteht,
Was ein treues Volk an Liebe birgt in ſtiller Majeſtät;
Zeige Du durch Deine Treue, daß ſie ruhig dürfen wagen
Jeden Kampf, wenn äuß're Dränger ihre Wahl in Feſſeln ſchlagen.

Zeige Du durch Deine Treue, daß es nie von-
nöthen war,
Ihre Throne zu umſtellen mit der Häſcher feiler
Schar;
Du, mein Volk, Du biſt ihr Wächter, Du ziehſt
freudig auf den Wahlplatz
Für den Thron, der ehrt und wahret Deiner Frei-
heit goldnen Mahlſchatz.

**So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.**

(Ep. Pauli an die Gal. V, 1.)

---

Heller Blick ist Dir gegeben;
Zeige Dich der Gabe werth!
Denn die Klarheit ist das Leben,
Hat sie sich im Kampf bewährt;
Aus der Klarheit quillt der Frieden,
Welcher Dir verheißen ist,
Wenn Du treu und stark hienieden
Bis zum letzten Ziele bist.

Aber nicht auf ebner Fläche
Findeſt Du der Klarheit Quell;
Sieh, die kleinen Waſſerbäche
Fließen auch recht ſpiegelhell —
Mögen ſie Dein Fahrzeug tragen? —
Dich der Tiefe zu vertraun
Mußt Du freien Muthes wagen,
Willſt das Göttliche Du ſchaun.

In der Tiefe wohnt die Fülle
Ew'ger Klarheit im Verein,
Die ſich von der Schlackenhülle
Stets von Neuem will befreir.
Wappne Dich, ein treuer Streiter
Einzugehn in dies Revier,
Durſt nach Wahrheit Dein Begleiter,
Treue Kampfluſt Dein Panier.

Frage nicht, ob Du berufen,
Wenn Dich's laut im Innern mahnt!
Zu den erzgehalt'gen Stufen
Hat der Geiſt den Weg gebahnt.
Folg' ihm! ſteige muthig nieder
In den alten Bergesſchacht!
Treuem Müh'n zeugt ewig wieder
Sich das Licht aus düſtrer Nacht.

Forſche! — Das nur iſt Dein eigen,
Was Du ſelber Dir errangſt;
Kämpfe! — Alle Zweifel ſchweigen,
Wenn Du kühn den Feind bezwangſt;
Glaube! Glaub' ans Licht der Sonnen,
Die der Tief' enthoben iſt,
Denn das Licht, das Du gewonnen,
Raubt Dir keine Teufelsliſt.

# Die Schwedenschanze.

Dort auf der alten Schanze,
Wo vor zweihundert Jahr
Im hellen Sonnenglanze
Ein buntes Klingen war —

Da ſitz' ich heut und ſinne
Im Morgendämmern allein
Und blick' hinaus und ſpinne
Mein Herz in Träume ein.

Und mir erſcheinen wieder
Die Krieger guter Art,
Ich höre ihre Lieder,
Demuth und Kraft gepaart.

Dort unten, wo der Regen
Den Stein hat ausgeſpült,
Hat wol durch Prieſters Segen
Manch Herz ſich neu gefühlt.

Dort, wo der Weg ſich weitet
Und ihren Schatten mild
Die Eichenkrone breitet
Weit über das Gefild —

Dort ſchwang, ein Schreck dem Wahne,
Ein echter Proteſtant,
Wol Guſtav einſt die Fahne
In gottgeweihter Hand —

Er, der im Dienſt der Dreiheit,
So heilgen Kampfes werth,
Für Denk- und Glaubensfreiheit
Sich in den Tod bewährt.

Und ſeine treuen Krieger
Sie fühlten muthgeſchwellt
Den gotterfüllten Sieger,
Und jeder ward ein Held. — —

Wie ich ſo ſinne und träume,
Rauſcht's auf im Eichenhain,
Und unter'm Rauſchen der Bäume
Schlummr' ich am Boden ein.

Und dem geſchloſſnen Blicke
Wird klar der Zeiten Lauf,
Das Buch der Weltgeſchicke
Rollt ſeine Blätter auf.

Ein großer König ſchreitet,
Gezogen über's Meer,
Von rieſger Macht begleitet,
Durch Deutſchlands Gaun daher.

Sie ziehn, ein Schreck dem Wahne,
Nach Frankfurt und nach Wien,
Sie ſchwingen des Lichtes Fahne,
Die Finſterlinge fliehn.

Vor ihrem Zug her ſchreiten
Lichtengel, und thun kund:
„Das iſt für unſre Zeiten
Der rechte heilge Bund.

Vor dieſem heilgen Bunde
Wird kein Tyrann beſtehn;
Wohlauf, laßt in der Runde
Des Geiſtes Fahnen wehn!“

Noch horch' ich auf die Klänge,
Da ſchwindet mir der Traum,
Der muntern Vögel Geſänge
Ertönen von Baum zu Baum.

Und durch der Schwedenſchanze
Verwitterndes Geſtein
Dringt hell im Morgenglanze
Der Sonne erſter Schein.

# Der Harfner.

Einſt zur Zeit der großen Drangſal ſaß die Königin Luiſe,
Damals Preußens Kronenperle, Engel jetzt im Paradieſe,
In dem Saale des Palaſtes, um ſich her die Königskinder,
Als ein Harfner ſeine Saiten drunten ſtimmt, ein alter blinder.

Winkt die Königin dem Harfner, daß er nahen
darf dem Saale,
Reicht ihm freundlich zur Erquickung eine weinge-
füllte Schale,
Läßt ihn vor ſich niederſitzen, und die Königskin-
der lauſchen,
Wie des Liedes Töne zittern, wie die morſchen
Saiten rauſchen.

Und der Harfner ſtimmt ein Lied an von des
Volkes Lieb' und Treue,
Daß auch der Geringſten keiner Gut und Blut
zu wagen ſcheue
Für das Königshaus, das echte, theure, das ſo
unverſchuldet
Von dem übermüth'gen Sieger ſolche herbe Schmach
erduldet.

Singt auch von des Volkes Jammer und des
Drucks heilloſer Schwere,
Die des Feindes freche Willkür jede Stunde häuf'
und mehre,
Wie er jeden deutſchen Herzſchlag plumpes Wider-
ſtreben ſchelte,
Jeden treuen Preußenſeufzer mit dem frechſten
Hohn vergelte.

Singt auch von der Zeit des Ruhmes, wo her-
ab von Friedrichs Throne
Preußen herrlich vorgeleuchtet als Europas Völ-
kerkrone,
Singt die Thaten Friedrich Wilhelms, der zuerſt
dem Preußennamen
Unverlöſchbar'n Glanz verliehen in dem großen Völ-
kerrahmen.

Tief erbebt des Liedes Inhalt in dem königlichen Herzen,
In dem ſchönen Auge perlet eine Thräne heißer Schmerzen,
Ihre Kinder preßt ſie krampfhaft an die Bruſt, und reicht voll Milde
Jenem eine goldne Harfe dar, geſchmückt mit ihrem Bilde.

Doch die alte morſche Kündrin all der Luſt und all der Schmerzen
Wahrt ſie ſorglich; wahrt des Liedes Klänge tief in ihrem Herzen;
Sie gedenkt des ſchweren Jammers, denkt des Volkes feſter Treue,
Ahnt im Geiſt, daß Deutſchlands Glücksſtern herrlicher ſich einſt erneue.

Was in jener Zeit der Drangsal Preußen ahnend vorbereitet,
O wieviel hast Du, Verklärte, hohen Geistes eingeleitet!
Was nachher zur Zeit der Ähren ist erblüht an hohen Thaten,
Zu wie vielen hast Du Edle ausgestreut die ersten Saaten! — —

O Luise, Kronenperle, Du jetzt nah dem höchsten Throne,
Kannst Du nimmer uns verkünden, wo der alte Harfner wohne,
Daß er dem Palaste nahe, und dem Herrscher gut und bieder
Wieder ins Gedächtniß rufe jene längst verklungnen Lieder.

Von des Volkes Lieb' und Treue für das Königshaus, das echte,
Wie es freudig steh' und falle für des theuern Königs Rechte,
Der mit ihm zugleich erzogen in der Zeiten großer Lehre,
Daß die Mündigkeit des Volkes sei des Herrschers Stolz und Ehre.

Daß er brünstig ihm erneue jenen alten Väterglauben,
Den nicht Pfaffenlist uns schmälern, nicht des Schwertes Macht kann rauben,
Jenen guten alten Glauben, daß des Geistes hellste Helle
Sei des Landes stärkstes Bollwerk, treuste Wacht der Thronesschwelle.

Daß er ſinge von dem Adel, der in Preußens Söhnen wohne,
Dem Berufe, vorzuleuchten als Europens Völkerkrone,
Vorzuleuchten in der Freiheit des Gedankens, in dem Bunde
Zwiſchen Fürſt und Volk, dem Heilquell gegen jede Schickſalswunde.

Komm hervor, du ſchlichte Harfe, rauſchet drein, ihr morſchen Saiten,
Unſres Herzens heiße Wünſche tiefen Klanges zu begleiten,
Bis der gute theure König von den Klängen ganz durchdrungen,
Und Vertrauen, rein wie damals, wieder Thron und Volk umſchlungen.

# Ich bin kommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden.

(Ev. Lucä XII, 49.)

---

Aus der liebenden Gemeine
Will der Keim hervor ſich heben,
Daß er in dem All erſcheine
Als bethät'gend Wechſelleben.

Nicht der ſtille Keim iſt's blieben,
Den der fromme Gärtner pflegte,
Als in Glauben, Hoffen, Lieben
Er im engen Raum ſich regte.

Mächt'ge Wurzeln will er ſchlagen,
Banden brechen, die ihn engen;
Um als Kron' empor zu ragen
Muß er ſtarre Felſen ſprengen.

Mit den rohen Elementen
In der Menſchenbruſt zu ringen,
Mächt'ge Schlünde, die ſie trennten,
Urgewaltig zu durchdringen,

Muß er ſich in Flammen kleiden,
Muß als Gluthſtrom wogend wühlen,
Bald vereinen, bald auch ſcheiden,
Bald entzünden, und bald kühlen.

Und die wilden Leidenſchaften
Fordern alle ihre Rechte,
Und mit jeglicher entrafften
Tritt er muthig ins Gefechte. — —

Laß dich nicht den Kampf verwirren,
Den das Göttliche hienieden
Muß bestehn! — Aus Kampf und Irren
Geht hervor der höh're Frieden.

---

# Sultan Machmud.

— — — An dieſem Tage werden ſie in das hölliſche Feuer hineingetrieben werden, und man wird ihnen ſagen: Das iſt das Feuer, deſſen Daſein ihr beſtrittet! Iſt es noch Blendwerk? —

Koran, Sure 52.

---

„Weiß aber Er allein das Rechte nur,
Der Wecker lichtbegeiſterter Propheten,
So liegt auch klar vor ihm die letzte Spur,
Was Aechtes lebt in ſeines Knechts Gebeten.
Es rollt der Zeit gewalt'ge Stundenuhr
Zum großen Pfad, den alle wir betreten,
Und was an Planen mag in uns entſpringen,
Bei Ihm, bei Ihm allein iſt das Vollbringen.

Drum zürn' ich nicht dem Schickſal, liegt zerpflückt
Vor mir der Kranz von jahrelangem Mühen,
Wird auch vom ſchweren Zeitenrad erdrückt,
Was in mir keimt' im heiligſten Erglühen;
Einſt träumt' ich kühn, von Hoffnung ſtolz beglückt,
Aus deinen Wunden ſollt' ein Lenz erblühen,
O mein Selim, der du die Pfort' entriegelt
Und mit dem reinſten Blut den Bund beſiegelt.

Vielleicht, daß bald auch ich an dem Verſuch,
Es frei gewollt zu haben, mich verblute —
Das iſt der Zeiten ungeheurer Fluch,
Daß, will der Herrſcher vor in freud'gem Muthe,
Sein eigen Volk, gebannt vom alten Trug,
Ihn hemmend lähmt — — Doch ſtraft des Schickſals Ruthe
Nicht härter noch, wo Völker lichtwärts dürſten,
In Finſterniß gebannt durch träge Fürſten?" —

Wohin ich blicke, von des Tajo Wellen,
Ausſtrömend in den weiten Ocean,
Bis hieher, wo das Thor der Dardanellen
Umkreiſt des dürft'gen Schiffers ſchwanker Kahn,
Seh' dieſen Zwieſpalt ich die Herzen ſchwellen,
Allüberall im Kampfe Licht und Wahn —
Es kommt der Tag, da wird der Streit ſich löſen,
Wahrheit ſiegt ob dem Nichtigen und Böſen.

Dann iſt der ſtarke Sühner auch erſtanden
Aus Dein und meiner Aſche, hoher Ohm,
Dann löſt auch unſerm Volk des Wahnes Banden
Des Lichts nicht mehr zu bändigender Strom,
Dann fühlt der Schwächſte, was wir vorempfanden,
Und aus des ew'gen Urlichts klarem Dom
Sehn wir ein glücklich Volk in freiem Regen
Darbringen unſrer Gruft den ſpäten Segen. — —

So keime denn das Saatkorn, unſer Wollen,
Dem der Vollbringer ſchon erkoren iſt,
Bis zu dem Erntetag, dem ſegensvollen,
Wenn oſt- und weſtwärts Muſelmann und Chriſt
In düſterm Angedenken zürnend grollen
Verſchollner Herrſcher hemmendfeiger Liſt,
Als Licht und Dunkel lagen im Gefechte —
Doch Einer nur allein erkennt das Rechte "

# Weichselthränen.

— Fiele Poloniae —
Kosciuszko.

---

Wenn ſich durch Sarmatiens weite Fluren
Wälzt der Weichſel dunkler Strom
Und begrüßt der alten Größe Spuren
Von Polonia's hehrem Völkerdom —

All' die Plätze, wo bei Feſt und Schlachten
Seine Ritterſchaar geglänzt
Und auf offnem Wahlfeld durch ihr Trachten
Roma's Markt der jüngern Welt ergänzt —

Dann verweilt ſie unter Warſchau's Mauern
Bange Augenblicke wohl:
„Warum überall das dumpfe Trauern?
Warum ſo viel Blicke ſtarr und hohl?“ — —

Mahnend durch das eingepreßte Schweigen
Raunt es jetzt wie Geiſterweh,
Und durch den geheimnißvollen Reigen
Zittert ein vertauſendfachtes Weh —:

„Zwietracht hat den großen Bruch begonnen,
Zwietracht, dieſes Volkes Fluch,
An der Zwietracht iſt das Glück zerronnen,
Leuchtend einſt in ſeinem Heldenbuch.

Zwar noch mancher ruhmbekränzte Name
Glänzt in ſeiner Söhne Reihn,
Zwar wob manche freiheitmuth'ge Dame
Vaterland des Liebſten Schärpe ein;

Selbſt ſeit jener unheilſchwangern Stunde,
Wo, des ſchnöden Lohns gewiß,
Jener ſchöne Schwächling tanzt' im Bunde
Mit der nordiſchen Semiramis

Die Maſurek gar ſo kühnbehende,
So precis in Sprung und Pas,
Daß vorm Beifallklatſchen glatter Hände
Er ſein Volk und Vaterland vergaß.

Denn indem er zierlich und befliſſen
Warb um der Zarewna Gunſt,
Ward Polonia's Herz durchbohrt, zerriſſen
Durch moderner Fechter ſchlaue Kunſt.

Wie auch oft ſeit jenen finſtern Tagen
Sich erneuten Kraft und That,
Hat vernichtet jedes hohe Wagen
Blinde Zwietracht, lauernder Verrath.

Sahſt du wohl den Ur, den Wolf, den Bären,
Wild entbrannt in heißem Streit,
Hirtenloſe Heerden zu verzehren,
Plötzlich eng geſchaart in Einigkeit? —

Das iſt unſer Loos, das unſer Leiden,
Unſer herzzerſchneidend Ach —
Mag der Menſchheit Erbfeind nun ſich weiden
An des Opfervolkes blut'ger Schmach!" — —

Und der Strom vernimmt das dumpfe Aechzen
Wälzt ſich in gekrümmtem Lauf,
Bis du nimmſt in deinen Schooß ſein Lechzen,
Meer, du weltſchmerzkund'ges, ſühnend auf.

# Hellas Wiedergeburt.

(Januar 1833.)

— ἦ καὶ τὸ βούλευμ' ὡς ἐν Ἄργεσιν τόδ' ἦν; —
*Sophocles.*

---

Von Hellas herüber,
Nach Hellas hinüber
Zu Land und zu Meer
Welch Ziehen und Wogen hin und her?

Es fordern Bavaren
In geordneten Schaaren
Für baierſches Bier
Und Pfaffen an Pallas Altären Quartier.

Es fordern Lakaien
In haſt'gen Livreien
Für Haubengekraus
Und hohle Heptameter Griechenapplaus.

Vortreffliche Späher
Die Hyperboräer,
Sie ſpähn euch wie Lüchſe nach jedem Verſtoß,
In crimine laesae gewaltig und groß.

Wie wirſt du dich heben
In erneuertem Leben,
Akropolis, nun,
Wenn die neuen Archonten geruhen zu ruhn!

Lever wird gehalten
Am Grabe der Alten
Mit Schleifen und Stern
Süßlächelnd vor wedelnden Kammerherrn.

Homer und die Tugend
Lernt emſige Jugend
— Fehlt 's Jota, gilt's Karzer und Faſtenkoſt —
Bei Schülern aus Landshut nach Thierſch und nach Roſt.

Sie werden erklären
Der Hekuba Zähren,
Sie werden erklären noch breiter als lang
Die Zahl der Partikeln in jedem Geſang.

Schon ſeh' ich euch laufen,
Magiſter, zu Haufen,
Schon ſeh' ich euch glotzen in Hofuniform
Ihr durſt'gen Schmarotzer nach Regel und Norm.

Ich ſehe die Hallen
Vorüber ſie wallen
Mit Acten beladen die Mehrer des Rechts,
Auch fromme Gevattern jedweden Geſchlechts.

O treffliche Baſen,
Ich bitte, was laſen
Sie heut in dem leipziger Modejournal?
Wie trägt man die Taille? wie trägt man den Shawl?

Sagt, ſtraffe Cadetten
In Bind' und Manſchetten!
Wer trippelt vorüber dort drüben die Quais?
Ein maitre de danse à la mode française?

Ein junger Athener,
Eur Gnaden! iſt Jener,
Der, hüben als Schneider zu machen ſein Glück,
Jüngſt kehrt' aus Paris über München zurück.

Doch ſehet, ein andrer
Soliderer Wandrer
Stolzirt in gebügelter Weſte und Rock
Vorüber mit goldenbekuppeltem Stock.

Er muſtert ſo klüglich,
So ſelbervergnüglich
Die Orden im Knopfloch mit Aeugelchen klein —
Der ſelige Ritter, wer mag er nur ſein?

Er pachtet Finanzen
Im Halben, im Ganzen,
Er kaufte ſo eben ein türkiſches Haus
Und putzt mit korinthiſchen Säulen es aus.

Das wird das Theater —
Auf Actien trat er
Zuſammen mit Kennern aus jeglichem Fach,
Zu bauen ein deſto ſolideres Dach!

Nun werdet ihr ſicher
Bei hellem Gekicher
In Korinth und Athen
Bald Angely's Schwänke und Kotzebue ſehn.

Bei rührenden Gruppen
Statt ſpartiſcher Suppen
Vertheilt man zur Stärkung Parfum in Flacons
Und Herzensergüſſe-umhüllte Bonbons.

Schaut hin, wer iſt dieſer?
Ein junger Pariſer
Schwört laut auf der Pnyx
Beim göttlichen Despreaux, beim hölliſchen Styx:

Daß nie ſoll gedeihen,
Trotz Tageblattſchreien,
So lang' er die Feder zu führen verſteht,
Romantik im Lande der Claſſicität. —

Still, Treiben der Zwerge!
Es donnern die Berge,
Und nieder ins Thal mit gemeſſenem Schritt
Ein Schwarm Pallikaren in donnerndem Tritt.

Sie haben vernommen,
Herübergeſchwommen
Vom Hafen Brindiſi's ſei eben an Bord
Ein jüngerer Cäſar zu Nauplia's Port.

Den wollen ſie fragen,
Ob aus ſei das Schlagen,
Ob Friede die Loſung, ob luſtiger Krieg,
Stets rüſtig bereitet zu Kampf und zu Sieg.

Nun ſehen ſie Kränze;
Muſiken und Tänze
Dringt ihnen zu Ohr —
Gewiß der Romaïka jubelnder Chor?! —

Geirrt, Pallikaren!
Seht trippelnd die Schaaren
Der Töchter von Hellas in Locken aus Wien
Mit Baierlands Söhnen zum Contretanz ziehn.

Das wurmt bis zum Magen
Die Krieger; ſie ſchlagen
Die Waffen zuſammen mit flammendem Blick
Und ziehn in die Berge wie Wetter zurück.

Indeß geht im Thale
In Nauplia's Saale
Galopp und Française ſo leicht wie zuvor,
Und hoch aus den Lüften erſchallet ein Chor:

„O ſel'ge Erweckung!
Glorreiche Vollſtreckung
Im neuſten Geſchmack
Der claſſiſchen Pacta in Hut und in Frack!"

# Letztes Griechenlied.

— — — — τί κέ τις ἀνώνυμον
γῆρας ἐν σκότῳ καθήμενος ἔχοι μάταν,
ἁπάντων καλῶν ἄμμορος; — — — —

*Pindar.*

---

Friſchauf zum fröhlichen Jagen,
Friſchauf zum ſeligen Tod!
Wir haben uns tapfer geſchlagen
Mit Dulden und mit Wagen
Durch finſtrer Zeiten Noth —
Nun, Brüder, will es tagen,
Nun winkt das Morgenroth —
Wohlauf zum fröhlichen Jagen,
Wohlauf zum ſeligen Tod!

Stimmt an Schalmei und Flöte,
Auf Feſtſchmuck ſeid bedacht!
Laßt ſchmettern die Drommete,
Daß ſie den Schmerz ertödte,
Der immer neu erwacht!
Von ſel'ger Morgenröthe.
Träumt' uns in dunkler Nacht —
Stimmt an Schalmei und Flöte,
Schmückt euch zur Feſtespracht!

Der Traum, er iſt zerronnen,
Die Wirklichkeit gähnt auf —
Wir haben's nun gewonnen
Aus tauſend Wundenbronnen
Im blutigheißen Kauf —
Wer Luſt hat, mag ſich ſonnen
In dieſer Sonnen Lauf!

Der Traum, er iſt zerronnen,
Die Wirklichkeit gähnt auf.!

Ihr hörtet von den Bergen,
Der Freiheit Hochaltar —
Viel lieber als in Särgen
Vor Ali's feilen Schergen,
Lebendigtodt fürwahr!
Sich winſelnd zu verbergen,
Was wählte Suli's Schaar? —
Ihr hörtet von den Bergen,
Der Freiheit Hochaltar —

Sie thaten ſich zuſammen
So Mann als Kind und Weib;
Des neuen Oeta Flammen,
Werth, denen ſie entſtammen,
Verſchlangen ihren Leib —

Wer mag ſie drum verdammen?
Iſt Sterben Zeitvertreib? —
Sie thaten ſich zuſammen
So Mann als Kind und Weib.

Von hohen Bergen nieder
Ein todesmuth'ger Schwarm
Zerſchellend ihre Glieder:
„Da, Freiheit, ſind wir wieder,
Nimm uns in Deinen Arm!“
So ſtürzten edle Brüder
Und Frauen liebewarm
Von hohen Bergen nieder
Ein todesmuth'ger Schwarm

Wir ſehn nicht Sklavenketten,
Kein Ali droht uns mehr —

Doch ſind die gift'gen Ketten,
Auf denen uns zu betten
Die Zeit droht dumpf und ſchwer,
Was Hellas kann erretten? —
Ihr Brüder, ins Gewehr!
Wir ſehn nicht Sklavenketten,
Kein Ali droht uns mehr.

Ein neuer Todesſchlummer,
Glaubt's! harrt auf Griechenland;
Für all ſein Blut und Kummer
Soll's nun, ein bleicher Stummer,
Sich drehn um eitlen Tand —
Nur Nieten, keine Nummer —
Zieht ab vom Loos die Hand! — —
Ein neuer Todesſchlummer,
Glaubt's! liegt auf Griechenland.

Wir ſind die letzten Griechen —
Wer's trägt, war keiner je —
Soll'n ſtets wir Moder riechen?
Soll'n wurmgleich wir bekriechen
Das todte ABC?
Sehn Hellas langſam ſiechen
In kümmerlichem Weh?
Wir ſind die letzten Griechen —
Wer's trägt, war keiner je. —

Drum auf zum fröhlichen Jagen
Und auf zum ſeligen Tod!
Die einſt in ſchönern Tagen
Den ſtolzen Perſer geſchlagen,
Die jüngſt den Türken bedroht,
Ja ſelbſt die Säulen verklagen
Euch, tragt ihr ſolche Noth —

Drum auf zum fröhlichen Jagen
Und auf zum ſeligen Tod!

Erinnrung, leuchtend ſteige
Hinab zum Orkus mit mir!
Trinkt aus der Hoffnung Neige
Und ſchlingt Cypreſſenzweige
Um Hellas traurend Brevier —
Laßt kriechen Heuchler und Feige
Vor Kron' und Scapulier —
Du aber, Erinnrung, ſteige
Zum Orkus leuchtend mit mir!

# Der Geist aber machet ein lustig und frei Herz.

(Luther in der Vorrede zum Brief Pauli an die Römer.)

---

Lebenathmender Gesänge, Hellas, schöne Mutter du,
Siehst aus heiterm Sarkophage du dem trüben Dienste zu,
Den des Wortes frommer Diener heute lehrt so mancher Orten,
Wie er Stein um Stein anschmettert an des Tempels lichte Pforten —

An des Tempels lichte Pforten, deren Heiligthum erhält
Keuſchen Dienſt des ewig Schönen, jenes Morgenroths der Welt,
Das erfüllt vom Menſchlichwahren, und ſchon darum göttlichſchön iſt,
Das, weil Gott es und Natur ehrt, nimmer eitles Wortgetön iſt —

Nimmer eitles Wortgetön iſt, nein, der Gottheit Stimm' im Herzen,
Die verklären will und läutern wüſtes Trauern, bange Schmerzen,
Die verklären will und läutern dunkles Ahnen, ſel'gen Drang
Im lebendigen Gebilde, in beſeelter Farb' und Klang —

In beſeelter Farb' und Klang, den ihr verketzert,
ihr verſchreit,
In lebendigem Gebild, das frech ihr der Verdamm-
niß weiht —
Hellas, Jugendbraut der Schöpfung, würdeſt du
wohl jemals glauben,
Jene frechen Läſtrer dienten einem reinern höhern
Glauben?

Einem reinern höhern Glauben, als in dir leben-
dig ward,
Da Vergangenheit und Zukunft du vereint zur Ge-
genwart
Lichter herrlicher Vollendung, da auf irdiſchen Ge-
filden
Heiter ahnend du die Gottheit wandeln ließeſt in
Gebilden? —

Wandeln ließeſt in Gebilden du im heil'gen Zorn gewiß,
Sähſt du jenen frechen Dienſt an urtheilloſer Finſterniß,
Alle deine Lichtgeſtalten, fragend jene dumpfen Thoren:
Was denn habt in eurem Dünkel ihr zum Dienſt des Geiſts geboren? —

Ihr, zum Dienſt des Geiſts geboren, ſchmäht des Geiſtes Schöpferkraft;
Ihr misbraucht des Wortes Waffen — denn ihr lähmet und erſchlafft
Mit der Lehre, die ihr predigt, jede wahrhaft ächte Regung,
Und das Aechte will ſich künden in lebend'ger Fortbewegung.

In lebend'ger Fortbewegung freut die Gottheit
ſich allein;
Darum ſandte ſie den Sohn aus, von der Knecht-
ſchaft zu befrein,
Von der Knechtſchaft Joch, dem trüben, das ſo lang
gewagt zu trennen
Geiſt vom Geiſte, vom Altare ſeiner Flamme rei-
nes Brennen.

Seiner Flamme reines Brennen ſpiegelt in dem
Werke ſich;
Und im Geiſt und in der Wahrheit, ew'ger Gott,
verehr' ich Dich,
Wenn ich nach dem Maß der Kräfte, das Dein
Wink mir zu vertrauen
Mich gewürdigt, nie ermüde freudig wirkend, bil-
dend, bauend.

Freudig wirkend, bildend, bauend, Dir zum Bilde,
laß, o Herr,
Deine Treuen ſich bewähren! Nicht in hohlem
Wortgeplärr,
Nicht in müßigem Zernagen, unſre Schwäche ein-
zuhüllen,
Nicht in prahleriſcher Demuth laß uns Dein Gebot
erfüllen!

Laß uns Dein Gebot erfüllen Jeglichen in ſeinem
Kreiſe
Freudig! — Das iſt Hellas Jugend, drum ward's
niemals Raub dem Greiſe,
Drum aus dem zerpflückten Brautkranz konnt' nach
ſo viel tauſend Jahren,
Mutter Erde, dir die Tochter noch ſo manches Blatt
bewahren.

Noch ſo manches Blatt bewahren freudig Alle
wir noch heut;
Und wir ſollten, Gottes Kinder, wir, im Geiſt er-
ſtarkt, erneut,
Dulden, daß die ſchöne Heidin uns mit Recht ge-
ſtellt die Frage:
Unſer Dienſt war heitres Wirken — Iſt der eure
trübe Klage?

---

# Das Grab auf Sanct Helena.

Dort, wo er ruht, den ſein Geſchick vernichtet,
Dort iſt, beſpült vom ungeheuren Meer,
Ein ſchlichter Raſenhügel ihm errichtet.

Einſame Weiden neigen drüberher
Ihr w[illegible]h Haupt, und Donnerſturm und Wogen
Wetteifern wirbelnd um die Todtenehr.

Die Sonne, die ſo oft den Siegesbogen
Des Königsaars bezeichnet, übt die Wacht
Allein bei ihm, den einſt ein Heer umzogen.

Nicht ſtürmen mehr, wie ſonſt, von Schlacht zu Schlacht,
Von Plan zu Plan die ſiegenden Gedanken;
Doch was ſein kühner Sinn gewollt, gedacht,

Was er vollführt im Leben ohne Wanken,
Das will mit Flammenſchrift ſich, That bei That,
An dieſes Felſenhügels Rippen ranken.

Verzeichnet findeſt des Jahrhunderts Saat
Du ſcharf und klar, was ſich in Einem Geiſte
Zu Wohl und Weh der Welt vereinigt hat.

Nur daß vermeſſen Keiner ſich erdreiſte,
Zu richten und zu wägen Einzelwerth,
Bevor die Zeit zum Tag des Worfelns kreiſte!

Ward der Gewaltige nicht aufgeſtört
Mitten im Schwanken der Verhängnißwage
Vom Rieſenbau, der ſeine Kraft bewährt?

Sank längſt vor dem erträumten Erntetage
Er nicht herab von ſeiner Gipfelhöh'? — —
So bleibt denn ungelöſt die große Frage:

„Wie konnte ſich zum Guten ſcheinbar Weh,
Wie ſcheinbar Gutes ſich zum Weh entfalten,
Rang Zeitenferne ſich zur Zeitennäh?“ —

Gewiß war ſein ein unverkünſtelt Walten,
Dämoniſch Drängen, Ringen ohne Maß,
Nach Seinem Bild das Ganze zu geſtalten.

Daß er des Menſchen Einzelwerth vergaß,
Verkannt der Völker innerlichſtes Regen,
Er büßt' es ſchwer, und ſein Gericht iſt das.

Doch fühlend im gewalt'gen Zeitbewegen
Den Einz'gen ſich, Geſetz zu ſein dem All,
Ward er, der Weltſturmbänd'ger, bald verwegen.

Beſchworen durch zahlloſer Stimmen Schall,
Geſegnet dann als erſter der Piloten,
Erregt' er neuen Sturm und eignen Fall.

Univ. Bibl. München

Der jedem Riff getrotzt, die wachsend drohten,
Als er des Bürgeraufruhrs Hyder schlug,
Schuf aus der Ueberkraft sich zum Despoten.

Und doch, ein thatenreich Jahrzehend trug
Die Zeit ihn so, den für den Thron Gebornen,
Nicht auf dem Thron. Wer war es, der ihn frug?

Wer zog zur Rechenschaft den Geisterkornen,
Auch selber da, wo frevelnd an dem Geist
Er jeden Freien stempelt' als Verlornen? —

Der Geist des Volks — Er, der so fromm als dreist,
So mild als streng, mit unsichtbar'm Geschosse
Jeden zurück in seine Schranken weist.

Wohl gleich' ich ihn dem edelfreien Rosse,
Das einen starken kühnen Reiter trug,
Dem es geworden hoher That Genosse.

Weil er umnachtend es in Banden ſchlug,
Vergeſſend, wie es ſtolz und frei geboren,
Lohnt' es mit Sturz den frevelnden Verſuch.

Doch bleibt es eingedenk, wie es erkoren
Ihn ſelbſt zum Lenker, um der klaren Kraft,
Die er bewährt, da Alles noch gegoren.

Und wähnt ihr, daß, entfeſſelt ſeiner Haft,
Es willig neue Feſſeln tragen werde,
Als ſei's in des Gewalt'gen Dienſt erſchlafft? —

Es knirſcht, und bräut mit zürnender Geberde;
Auch hat zu ſehr es eigne Kraft erprobt
Als ebenbürtig Kind der Mutter Erde.

Habt ihr doch ſelbſt, ſo lang der Sturm getobt,
Ihm dies Gefühl gegönnt, kamt ihm entgegen,
Habt ſeinen kühnen Gang gelohnt, gelobt.

Iſt denn ein Andres heute ſein Bewegen
Als damals? — O verkennt nicht eure Zeit!
Sie iſt ein Saatfeld, offen reichſtem Segen.

Sturm und Gewitter haben ſie geweiht,
Geöffnet jede Furche; ſchenket ihnen
Die rechte Saat nur; wahrlich, ſie gedeiht.

Frohlockt dem Heil, das ſegnend euch erſchienen,
Ihr Mächtigen der Erde! Jubelt laut,
Daß ihr berufen, ſolchem Amt zu dienen!

Wie mancher Große hätte gern die Braut
In ſolcher hehren Glorie umfangen,
Der, ach! ſie kleiner als ſich ſelbſt erſchaut.

Wie manchen hohen Herrſcher faßt' ein Bangen
Und tiefes Wehe, wenn er nun gewahrt,
Klein ſei die Zeit, und groß nur ſein Verlangen.

Nicht alſo iſt's mit unſrer Gegenwart,
Sie harrt des Lenkers nur, der frei ſein Wollen
Mit ihrem Können, ihrem Hoffen paart.

Schon manches Jahr ſah ſie vorüberrollen,
Und harrt vergebens; einzeln ſah ſie nur
Schwachen Tribut von Einzelnen ſich zollen.

O, welch ein Jubel, wenn auf rechter Spur
Der Rechte naht, den Zauberſchleier lüftend,
Regelnd den Gang der mächt'gen Weltenuhr!

Dann wird die Braut, von heil'gem Weihrauch düftend,
Umfangen ihn, dann löſet ſich der Bann,
Dann ſchließt der Abgrund ſich, jetzt zackig klüftend.

Blickt auf das Inſelgrab, dort, wo der Mann,
Der jüngſt mit Rieſenkraft und Rieſenwillen
Die Zeit gelenkt, den Leib hat abgethan.

Ihn drängt's, vor ſeinem Ende zu enthüllen
Die Plane, die er nicht zum Ziel geführt,
Weil's ihm nicht ward, das Ganze zu erfüllen.

Lest andachtvoll ſein Buch! Er ſieht gerührt
Als Werkzeug ſich von höh'rer Macht, der Ehre
Und Ruhm allein jedweden Werks gebührt.

Er wägt die Zeit und ihre große Lehre;
Der, ihr vereint, ihr kühner Zögling war,
Wird Meiſter nun dort im einſamen Meere.

Der Völker Bruſt wird ihm der Weihaltar,
Auf den er ſühnend legt ein treu Gedächtniß
Von Allem, was noch zu vollführen war.

Ob tiefſter Bruſt entquollen ſein Vermächtniß,
Ob ſich zu täuſchen und der Welt Gericht? —
Gewiß, daß es zu ihm ein ganz Geſchlecht riß.

Die ihn gehaßt zuvor aus heißer Pflicht,
Sie sahn in dem gefesselten Titanen
Ein groß Fragment zum neuen Weltgedicht.

Vergessen wird, daß er auf seinen Bahnen
Der Freiheit Sturz gewesen; nur sein Wort
Bleibt gegenwärtig als der Zukunft Ahnen.

Riß stark er sein Jahrhundert mit sich fort
Einst durch der Thatkraft glühendes Bewegen,
Die Nachwelt auch erschließt ihm nun den Port.

Und Ihr, in deren Hand der Zukunft Segen
Vertrauend ruht, Ihr duldet, daß für ihn
Sich Millionen Herzen sehnend regen?

Ihr, denen zu vertilgen ward verliehn
Sein strahlend Bild, Ihr laßt des Volks Bedränger
Zur Gruft noch Eurer Völker Herzen ziehn?! —

O regt Euch doch und duldet das nicht länger!
Zieht von des Todten Dienſt die Herzen ab
Und reißt an Eure Bruſt ſie eng und enger!

Wenn reine Liebe nicht die Kraft Euch gab,
Beſchleich' Euch Eiferſucht! Die ſchönſte Krone,
Der Völker Huld'gung, gönnt nicht einem Grab!

War es vergönnt dem mächt'gen Schickſalsſohne,
Der neuen Aera Anbeginn, mit Blut
Zu ſchreiben das Geſetz, mit ſchönerm Lohne

Gelohnt wird dem Vollſtrecker, der von Muth
Durchglüht den Völkern, die zum neuen Bunde
Verſammelt ſind in heil'ger Hoffnungsgluth,
Heilbringend naht mit der erſehnten Kunde. —

# Die Erfüllung.

„Auf wohlan, die Zeit wird kommen.
Und ſo kommt dann mit der Zeit
Das, warum die Zeit will kommen,
Das, warum ſie ſich erneut.“

Achim von Arnim.

---

Laßt die Maſſen raſen
Und von Thurm zu Thurm
Wild zum Angriff blaſen
Unter Blut und Sturm,
Laßt Parteien toben,
Bis jegliche glaubt
Auf den Thron erhoben
Ihr geweihtes Haupt —

Alle die Parteien,
Die dem trunknen Wahn
Ihre Waffen leihen,
Brechen doch die Bahn
Heute oder Morgen
Nur der ew'gen Macht,
Die ſcheinbar verborgen
In der Tiefe wacht.

Unaufhaltſam wühlend,
Wächſt ſie mehr und mehr,
Sich zuſammenſpülend
Ein zahlloſes Heer —
Kämpfer ohne Tadel,
Durch den Geiſt geführt,
Denen Seelenadel
Schild und Wappen führt.

Kommt die rechte Stunde,
Birſt der Erde Thor,
Auf ſteigt aus dem Grunde
Der geweihte Chor;
Nicht den Kampfplatz ſucht er;
Der iſt überall,
Wo die Macht verruchter
Selbſtſucht ſchuf den Wall.

Horcht! Von allen Wällen
Tönt Triumphgeſang —
Siegeslieder quellen
Durch der Waffen Klang;
Nicht Partei'n mehr toben,
Seit ſich palmumlaubt
Herrlich hat erhoben
Ein geweihtes Haupt.

Und wer iſt der Eine,
Der mit Herz und Hand
Zum Geſammtvereine
Webt das Zauberband?
Schenk der frohen Kunde
Vollen Becher ein,
Daß wir ſchon zur Stunde
Uns der Zukunft freun! — —

Traun, der Völkerſchaaren
Stille Majeſtät
Wird den Kranz bewahren,
Der ihr Haupt umweht,
Und auf Friedenspfaden
Fühlen Herr und Knecht
Sich von Gottes Gnaden
Ein erneut Geſchlecht.

# Beim Sturm in der Neujahrsnacht.

1834.

---

Junges Jahr, willſt du mit Rasen
Räumen die Vergangenheit,
Und mit Sturmeswirbelblasen
Zeichnen eine neue Zeit?

Freilich wirſt du Neues bringen —
Neue That und neuer Sieg
Wird dir, junger Held, gelingen
In der Erde buntem Krieg.

Tummle luſtig deinen Rappen,
Stoße kräftig in dein Horn,
Trage feurig deine Wappen
Vor zum Kampf in Lieb' und Zorn!

Blut'ger Feind der nächt'gen Lüge,
Scharfer Rächer feiler Liſt,
Führe leuchtend deine Züge
Gegen Trug und Hinterliſt.

Achte Dummheit gleich der Bosheit!
Beide trüben gleich das Licht —
Aber ehr' in ſeiner Großheit,
Was aus edlen Keimen bricht. —

Und ſo magſt du immer raſen,
Thatendurſt'ges junges Jahr;
Wenn die Wetter ſich verblaſen,
Wird es heiter, wird es klar.

Freud' entquelle deinem Regen,
Deinem Sturm lebend'ge That,
Sei dein Hauch der Völker Segen
Und dein Scheiden Hoffnungssaat!